Hist lit part 1866.
L 3. C. 9.

Ph. u. 35-1

R.

Digitized by Google

PETER BAYLENS

PHILOSOPHISCHES

WÖRTERBUCH

ODER DIE

PHILOSOPHISCHEN ARTIKEL

AUS

BAYLENS HISTORISCH-KRITISCHEM WÖRTERBUCHE

IN DEUTSCHER SPRACHE

ABGEKÜRZT UND HERAUSGEGEBEN

ZUR BEFÖRDERUNG

DES STUDIUMS DER GESCHICHTE DER PHILOSOPHIE

UND

DES MENSCHLICHEN GEISTES,

VON

LUDWIG HEINRICH JAKOB,

PROF. DER PHILOSOPHIE ZU HALLE.

ERSTER BAND.

HALLE UND LEIPZIG,

BEI JOHANN GOTTFRIED RUFF

1797.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

VORREDE.

Baylens Wörterbuch ſteht unter den Gelehrten in zu gutem Rufe, als daſs es einer Empfehlung nöthig hätte. Dennoch habe ich bemerkt, daſs es weit weniger geleſen, als gelobt wird. Der Grund davon ſcheint mir theils in dem Geſchmacke unſrer Zeiten zu liegen, von denen man noch weit eher, als Bayle von den ſeinigen ſagen kann, daſs ſie mehr räſonnirend als gelehrt ſind. Denn leider bekümmert man ſich faſt gar nicht mehr um das, was andere geſagt und gedacht haben, ſondern jeder will alles blos ſelbſt geſagt nnd gedacht haben. Wie nachtheilig dieſes für ächte Gelehrſamkeit ſey, und wie eine ſolche Art zu denken und zu ſtudieren inſonderheit den Stolz und die Eigenliebe nähre, brauche ich Kennern nicht zu zeigen. Ein anderer Grund, warum Bayle weniger geleſen und ſtudiert wird, als er es verdient, liegt aber auch in der Gröſse des Preiſses und in dem unbequemen Folioformat. Unſer Jahrhundert iſt das Jahrhundert der Almanache und Taſchenbücher. Ein Foliant macht gar kein Glück mehr, und will man das Gute in den alten groſsen Werken in Umlauf bringen; ſo iſt kein anderer Rath, als ihre Form zu verkleinern. In den Buchläden wird das groſse Werk gar nicht

Digitized by Google

mehr gekauft und ſelbſt in Auktionen iſt es doch für die mehreſten zu theuer.

Aus dieſen Betrachtungen wird man ſchon hinlänglich abnehmen können, welche Gründe die Herausgabe dieſes Auszugs rechtfertigen können. Ich finde es aber nöthig ſie noch ausführlich darzulegen, damit der Leſer zugleich das, was er von dieſem Werke zu erwarten hat, gehörig kennen lerne.

Ich habe Bayle ſeit langen Zeiten ſtudiert, und ihn nicht blos wegen ſeiner ausgebreiteten Gelehrſamkeit, ſondern vorzüglich wegen ſeines kritiſchen und philoſophiſchen Geiſtes liebgewonnen. Beſonders waren die philoſophiſchen Artikel von jeher mein Lieblingsſtudium. Bayle hat bei Ausarbeitung derſelben nicht nur gröſstentheils die Quellen ſelbſt gebraucht, und die Auszüge mit der gröſsten philoſophiſchen Kälte und Unparteilichkeit gemacht; ſondern er iſt auch ſo tief in den Geiſt der philoſophiſchen Meinungen eingedrungen, daſs ich behaupte, es hat ihn, im Allgemeinen, in den Zeiten nach ihm, noch Niemand erreicht. Es iſt ihm ſchlechterdings um kein Syſtem zu thun. Er unterſucht blos 1) den Sinn einer Meinung: 2) die Gründe womit ſie unterſtützt worden iſt, und 3) die Gründe, womit ſie noch hätte unterſtützt werden können, wenn der Urheber ſeinen Grundſätzen treu geblieben oder von andern Gründen ausgegangen wäre. Er unterſcheidet ferner ſein eignes Raiſonnement von dem Raiſonnement des Philoſophen, deſſen Meinung er vorträgt, und die Schlüſſe von den Thatſachen ganz genau, verſetzt aber doch den Leſer durch ſeine Schlüſſe auf den wahren Punkt, von welchem die philoſophiſchen Meinungen am richtigſten beurtheilt werden müſſen. In Ausmittelung der Thatſachen, wendet Bayle den gröſsten Scharfſinn und die philoſophiſchſte Kritik an, ſo daſs er auch hierin als ein wahres Muſter angeſehen werden kann, wie man dergleichen Materien behandeln ſolle. Ich rechne zu den philoſophiſchen Artikeln auch die philoſophiſch-theologiſchen, die oft weiter nichts, als eine Geſchichte des Aberglaubens und der Schwärmerei enthalten, und welche Bayle mit wahrem philoſophiſchen Geiſte darſtellt und beurtheilt.

Hier-

Digitized by Google

Hiernach schien es mir nun sehr vortheilhaft, wenn dem Publiko ein solcher Auszug vom Bayle in die Hände gegeben werden könnte, welcher weit wohlfeiler und zum Gebrauche bequemer wäre, als das grofse Bayliſche Werk, und der zugleich, wenigſtens in philoſophiſcher Hinſicht das gröſsere Werk gänzlich entbehrlich machte. In dem franzöſiſchen Auszuge fehlen ſehr viele wichtige Artikel, die Beweisſtellen und Citata ſind oft weggelaſſen, und daher kann er dem gelehrten Philoſophen den Bayle ſelbſt nicht erſetzen; der deutſche Auszug, wovon in Lübek einige Theile erſchienen ſind, enthält gar keine philoſophiſchen Artikel, und ſo ſchien es mir allerdings ein nützliches Unternehmen, das Studium der alten philoſophiſchen Meinungen und der Fortſchritte und Hinderniſſe des menſchlichen Geiſtes, durch Herausgabe des gegenwärtigen Werks zu erleichtern. Ich hatte mir anfänglich vorgenommen, die Artikel ſo auszuarbeiten, daſs die Noten dem Texte eingewebt würden, ſo wie es in dem Artikel Abälard geſchehen iſt; allein ich merkte bald, daſs ſich dieſes nicht thun laſſe, ohne dem Ganzen ein ſteifes und krüppelhaftes Anſehen zu geben, da die mehreſten Anmerkungen ſo geeignet ſind, daſs ſie in keiner andern Form, als in Form der Exkurſe vorgetragen werden können, und da ſie auch den Vortheil haben, daſs man ſo gleich den Inhalt eines jeden Exkurſes aus der Citation der Textesworte ſehen, und alſo die Materien leicht finden kann welche man ſucht.

Bei dem Auszuge ſelbſt habe ich folgende Grundſätze beobachtet:

1) Es war mir darum zu thun, alle Artikel, welche Geſchichte der Philoſophie und Geſchichte des menſchlichen Geiſtes betreffen, in einen ſo engen Raum, als möglich zu bringen. Deshalb wurde der engſte und ſparſamſte Druck, und das gröſste Medianformat gewählt.

2) Es ſind in dem gröſseren Werke viele Anmerkungen und Erläuterungen zerſtreut und bei Artikeln angebracht, welche zunächſt nicht philoſophiſchen Inhalts ſind. Dieſe Anmerkungen ſind mit in den Auszug aufgenom-

Digitized by Google

genommen, und da angebracht, wo sie hingehören, so daß in demselben nichts fehlt, was zu dem besagten Zwecke Wichtiges im Bayle vorkommt. Dagegen sind

3) solche weitläuftige Anmerkungen, welche blos zur Berichtigung nicht mehr gelesener Schriftsteller dienen, besonders die Verbesserungen Moreri's, und andere, welche blos und allein zu Baylens Zeit einigen Werth haben konnten, entweder gänzlich weggeblieben, oder doch sehr verkürzt worden.

4) Man wird aber doch noch hie und da Bemerkungen finden, welche Kleinigkeiten in der Chronologie oder andere geringfügigscheinende Dinge betreffen. Diese habe ich deswegen mit aufgenommen, weil sie 1) Beweise des scharfsinnigen kritischen Geistes von Bayle enthalten; 2) weil oft daraus erhellet, von welchem wichtigen Einflusse auf Geschichte und Beurtheilung philosophischer Meinungen kleine Versehen und geringscheinende Nachläßigkeiten sind, und 3) weil sie den Lehrern der Philosophie zu Beispielen in der angewandten Logik dienen können, wie man Gründe beurtheilen soll, wozu ich sie sehr oft gebraucht habe.

5) Die Citate sind fast sämtlich beibehalten, und da in der Ursprache abgedruckt, wo sie zum Beweise oder zur Darstellung der Richtigkeit einer Meinung dienen können. Bayle giebt davon selbst die besten Gründe an. Die wenigsten Leser haben die Bücher, worauf sich Bayle beruft, und die sie haben, sind doch oft zu bequem, um sie nachzuschlagen. Dieses gilt noch weit mehr von unsrer heut zu Tage gewöhnlichen Art zu studieren. Es ist also recht gut, wenn sie die zur gehörigen Beurtheilung der Sache nöthigen Stellen, gleich da, wo sie dieselben brauchen, abgedruckt finden. Zuweilen, wo nichts auf die Worte ankam, habe ich den Griechischen Text weggelassen, und blos die Uebersetzung erhalten.

6) Nicht selten wird man Exkurse über Meinungen finden, die jetzt schon veraltet zu seyn scheinen, und an die kein Mensch

Menſch bei uns mehr glaubt. Aber dieſe habe ich mit gutem Bedacht aufgenommen. Denn erſtlich muſs man bedenken, daſs die Erzählung dieſer Meinungen und der Gründe für und gegen ſie, zur Geſchichte des menſchlichen Geiſtes ſehr weſentlich gehört, und zweitens iſt zu erwägen, daſs das, was in der einen Gegend von Deutſchland ſchon für abgethan gehalten wird, in der andern noch ſehr zweifelhaft iſt.

7) Da ich nur Bayle liefern wollte und mir es nicht ſowohl um die Verbreitung der Kenntniſs der Litteratur, als vielmehr des Bayliſchen Urtheils über allerlei Meinungen zu thun war; ſo habe ich mich auch blos auf Bayle eingeſchränkt, und die Chaufepiéſchen Supplemente lagen auſser meinem Plane.

8) Was endlich die Ueberſetzung betrift; ſo wäre es eine zu ſchwere Arbeit geweſen, die der Verleger nicht ohne ſeinem Schaden hätte vergüten können, wenn das ganze Werk hätte neu überſetzt werden ſollen, da ein Bogen, ſo wie dieſer Auszug gedruckt, mehr Manuſkript erfodert, als ſechs andere, ſo wie ſie häufig in der Meſſe erſcheinen. Es iſt daher die von Gottſched veranſtaltete Ueberſetzung zum Grunde gelegt. Das, was ich dabei gethan habe, beſteht in folgenden: Ich habe erſtlich die Ueberſetzung ſehr genau mit der Urſprache verglichen, und da, wo der Sinn verfehlt oder dunkel ausgedruckt war, die nöthige Veränderung getroffen; zweitens habe ich die altdeutſche Form in der Conſtruction möglichſt wegzuſchaffen geſucht. Ganz konnte dieſes freilich nicht gelingen. Da es indeſſen bei der Lektüre dieſes Werks nicht ſowohl auf die äſthetiſche Form des Ausdrucks, als vielmehr auf Richtigkeit und Deutlichkeit der Gedanken ankömmt; ſo kann der Mangel an der erſtern dem Studio dieſes Buchs wohl keinen Abbruch thun, wenn nur für das Letztere gehörig geſorgt iſt. Und in der That habe ich es weder an Mühe noch an Zeit fehlen laſſen, ſowohl den Sinn des Originals zu treffen, als auch den Abdruck möglichſt correkt zu liefern. Jeder Bogen iſt dreimal durchgeſehen worden.

Durch-

Digitized by Google

Durchgängige Vollkommenheit kann man bei der so kleinen und kompreſſen Schrift und bei der Stärke des Werks nicht fodern, und der Herausgeber erwartet in dieſer Hinſicht eine billige Beurtheilung.

Uebrigens maſst ſich der Herausgeber kein weiteres Verdienſt, in Anſehung dieſes Werks, an, ſondern iſt zufrieden, wenn man geſteht, daſs er durch daſſelbe das Studium eines ſo vortreflichen Philoſophen, als Bayle iſt, erleichtert hat.

Der zweite und letzte Band erſcheint zu Oſtern 1797.
Halle den 21. Nov. 1796.

ABAELARD.

Digitized by Google

ABARIS, ein Scythe von Geburt (A) und ein Sohn des Seuthus. Es giengen ſo viel fabelhafte Gerüchte von ihm herum, daſs es ſcheint, Herodot ſelbſt habe ſich ein Gewiſſen gemacht, ſie anzuführen, und ſich davon recht zu unterrichten. Er meldet nur [a]), daſs man geſagt habe, dieſer Ausländer hätte überall einen Pfeil mit ſich geführt, und nichts gegeſſen. Ein Beweis, daſs er das Wunderbare bei dieſer Sache nicht gewuſst habe; denn diejenigen, welche davon beſſer unterrichtet ſind, erzählen, Abaris wäre auf ſeinem Pfeile, wie auf dem Pegaſus, durch die Luft geführet worden (B), und ſo hätten ihn weder Flüſſe noch Meere, noch alle Oerter, wodurch andere nicht kommen können, aufgehalten. Dieſer Pfeil hatte dem Appollo zugehöret, und war eben der, womit er die Cyklopen getödtet, welche den Donner geſchmiedet, und deſſen ſich Iupiter wider den armen Aeſculap bedienete [b]). Appollo hatte nach dieſer Schlacht ſeinen Wurfſpies unter einem Berge bei den Hyperboreern verſtecket, und bekam ihn auf eine ganz wunderſame Weiſe wieder; denn die Winde brachten ihm ſolchen wieder, als ſich Iupiter gegen ihn hatte beſänftigen laſſen. Es macht keine geringe Schwierigkeit, die Zeit zu wiſſen, wenn Abaris gelebet habe (C). Man hat davon ſehr viele verſchiedene Meinungen, welche einige Neuere zu manchem Fehltritt verleitet haben. Nicht ſo uneinig ſcheint man wegen der Urſache zu ſeyn, die ihn veranlaſste, aus ſeinem Vaterlande zu gehen, und durch die Welt zu reiſen. Eine groſse Peſt ſagt man [c]), verheerte das ganze Land, und man hatte keine andere Antwort vom Appollo, als: die Athenienſer ſollten für alle andere Völker Gelübde thun. Dieſes verurſachte, daſs unterſchiedene Völker Geſandte nach Athen ſchickten, und der Hyperboreiſche Abaris war einer von dieſen Geſandten. Er war ſchon ziemlich bei Jahren; und man könnte, weil er doch in ſein Vaterland zurückkam, und das geſammelte Gold dem Hyperboreiſchen Appollo, deſſen Prieſter er war, widmete [d]) vorgeben, es ſey einer von den Bewegungsgründen ſeiner Reiſe nach Griechenland geweſen, eine andächtige Beiſteuer zu ſammeln. Auf dieſer

(a) Herodot. L. IV. 36.
(b) Hygin. Aſtr. Poet. L. II. c. 15. p. 386.
(c) Harpocrat. im Worte Αβαρις.
(d) Jamblich. vit. Pythag. C. 19. Spanhem. Not. in Collemach. p. 490.

Digitized by Google

dieſer Reiſe erneuerte er die Verbindung der Hyperboreer, mit den Einwohnern der Inſel Delos *e*). Er lieſs ſich in das Vorherſagen ein, und weil er ſeine Prophezeihungen überall ausſtreuete, wo ihn ſeine herumſchweifende Lebensart hinbrachte, ſo hätte man ihn ein herumgehendes Orakel nennen können (D). Einige ſagen, er hätte das Palladium, die ſo unſelige Verſicherung von der Erhaltung derer Städte, die es beſaſsen, gemacht (E), und es den Trojanern verkauft. Er machte es aus den Knochen eines Menſchen, nämlich des Pelops, eine Materie deren ſich die Verfertiger der Talismanen, wie mich dünkt, niemals bedienen. Man giebt vor, er hätte die Erdbeben vorherſagen, die Peſt vertreiben, und die Ungewitter beſänftigen können (F), und er hätte in Lacedämon Opfer gebracht, welche ſo kräftig geweſen, daſs dieſes Land, welches der Peſt ſehr ausgeſetzt war, nach der Zeit niemals wieder davon heimgeſuchet worden wäre *f*). Er hat viele Bücher verfertiget: Appollons Ankunft bei den Hyperboreern: die Hochzeit des Fluſſes Hebrus; eine Theogonie worin er die Erzeugung der Götter erklärte *g*); eine Sammlung von Götterſprüchen; eine andere von Zauberformeln, oder Beſchwörungen, oder wenn man lieber will, von Verſöhnungsgebeten (καθαρμοι). Alle dieſe Werke, auſſer dem erſten, waren in Proſa. Wenn man die ganze Rede des Sophiſten Himerius noch hätte, wovon uns Photius noch ein Stück aufbehalten hat *h*); ſo würde man weit beſſer, als aus dieſem Fragmente, erkennen, ob die groſsen Lobſprüche, welche dieſer Sophiſt jemanden beilegt, auf den Abaris giengen. Zum wenigſten iſt gewiſs, daſs er ihn lobet, weil er gut griechiſch geredet habe. Andere verſichern, daſs ſein gefälliges und aufrichtiges Weſen und ſeine Redlichkeit ihn in ganz Griechenland beliebt gemacht habe *i*). Ich habe nicht gefunden daſs Callimachus und Lucian von ihm reden, ob es gleich ein Kunſtrichter *k*) verſichert. Wenn ſein Pfeil die Kraft gehabt hat, die man der Wünſchelruthe Jacob Aymars beilegt (G), ſo würde er viel Gutes in der Welt haben ſtiften können, und der Vorwurf, daſs er unnütz geweſen wäre, welchen ihm Origenes *l*) macht, hätte ihn nicht treffen können. Doch man hat ſeit kurzem vernommen, daſs die Regierung dieſer Ruthe ſehr kurz geweſen (H), und zu Paris in dem Palaſte des Prinzen Condé ihren Untergang gefunden habe.

(A) Ein

e) Diodor. Sic. L. II. c. 47. p. 126.
f) Jamblich. Vit. Pythag. c. 19. 28.
g) Suidas Art. Αβαρις.
h) Phot. Biblioth. p. 1136.
i) Strabo L. VII. c. 8.
k) Caſaubon. Not. in Strabon. L. VII. p. 113.
l) Origines contra Celſ. L. III. p. 129.

Digitized by Google

(A) *Ein Scythe von Geburt.* Suidas legt ihm in dem Artikel Ἄβαρις dieſe Eigenſchaft bei, und bemerkt ganz deutlich, daſs er aus Scythien nach Griechenland gekommen; und mit dem Pfeile, den ihm Appollo geſchenkt, aus Griechenland bis in die Landſchaft der Hyperboreiſchen Scythen geflogen. *Τυτε ὁ μυθολογεμενος οὑτος τὸ πτερομενε κατα της Ἑλλαδος μιχρι των Ὑπερβορεων Σκυθων. Εδοθη δι αυτω παρα τὸ Απολλωνος.* Hujus illa fabulis celebrata ſagitta volantis ex Graecia usque ad Hyperboreos Scythos. Euſebius in ſeiner Chronike n. 1454. läſst ihn auch aus Scythen nach Griechenland kommen. Der Artikel Abaris iſt aber beim Suidas ſehr unordentlich.

(B) *Wäre auf ſeinem Pfeile durch die Luft geführet.* Die Worte beim Jamblichus im Leben Pythagoras S. 128 drücken dieſe ſehr deutlich aus. Cum Apollonis, ejus qui ab Hyperboreis colebatur, jaculo ſibi donato inequitaret, fluvios et maria, ac loca inacceſſa per aërem quodammodo incedens permeabat. Herr Petit hat ſich in ſeiner Schrift, de Sybilla B. 2. C. 7. S. 200 bei Anführung deſſen, was dieſen Pfeil betrift, auch des gemeinen Vorgebens von dem Reiten der Hexen auf einem Stocke zu ihrem Sabbathe erinnert. Einer von den Journaliſten, die einen Auszug aus Herrn Petits Buche gemacht haben, hat der Verſe des Villon nicht vergeſſen, worin ein Zauberer ein Beſenreiter genennt wird.

Non eſt, le deuſt -- on vif brusler
Comme un Chevaucheur d'Eſcouvettes.

Herr Petit ſagt er, führet uns Elias Hinwegnehmung, Habakuks und Pythagoras Entzückung und den Wurfſpieſs an, welchen der Hyperboreiſche Apollo dem Abaris gegeben. Dieſer Spieſs war ſehr wunderbar, und dem Beſenſtiele gleich, welcher den Hexen zum Pferde dienen ſoll, damit ſie durch die Luft auf ihre ſabbathiſche Verſammlung reiſen können. (Nouv. de la Repub. des Lettr. Tom. II. Oct. 1686. Art. 1.) Ich darf nicht vergeſſen, daſs dieſer Pfeil des Abaris von Golde, und ihm ſo nöthig zu ſeiner Reiſe war, daſs er geſtehen muſste, er könne ohne denſelben die Wege nicht unterſcheiden, die er nehmen müſſe. (Jambl. in vita Pythagor. S. 131) Pythagoras zwang ihm dieſes Geſtändniſs ab, indem er die kleine Bosheit an ihm begieng, und ihm ſeinen Pfeil wegnahm, da denn Abaris, der darüber eben ſo ſehr beſtürzt war, als ein Blinder, der ſeinen Stab verlohren hat, die Nothwendigkeit deſſelben bekannte. Mir fallen hierbei gewiſſe Leute bei, welche ſich rühmen, die verlohrnen Wege mit ihrer Wünſchelruthe wieder finden zu können. Wenn alles, was man davon ſaget, wahr iſt: ſo iſt ihre Wünſchelruthe, wenn man alles gegen einander hält, eben ſo wunderthätig als des Abaris Pfeil. Denn, wenn ſie gleich auf der einen Seite nicht die Kraft hat, daſs man damit fliegen kann, ſo entdeckt ſie doch auf der andern Seite nicht allein die Schätze, die Metalle, die Gränzen der Felder, die Diebſtähle, die Mörder, ſondern auch die Ehebrüche von beiderlei Geſchlechr. Ein groſser Weltweiſe, der Vater Malebranche, der wegen eines Theils von dieſen Wirkungen 1689 um Rath gefragt wurde, antwortete: daſs nichts von dieſem allen ohne die Mitwirkung eines verſtändigen Weſen geſchehen könne; und dieſes Weſen konne nichts anders, als ein Damon ſeyn. (in Mercure galant. des Jänners 1693) Indem ich dieſes ſchreibe, vernehme ich, daſs das Haupt unter allen Wahrſagern mit der Wünſchelruthe, Jakob Aymar, ein Bauer von St Veran in Dauphiné, vergangenen Sommer 1692 erſtaunliche Proben von ſeiner Kunſt zu Lion abgelegt, und daher nach Paris gerufen worden; auf welchem groſsen Schauplatze er ſo viele Entdeckungen gemacht hat, daſs viele Leute gezwungen worden ſind zu geſtehen, wir fänden uns nunmehro beſſer als jemals im Stande, durch unſtreitige Erfahrungen auszumachen, daſs die Geiſter hunderterlei Dinge hervorbringen, wenn man ſie nur durch das

Digitized by Google

Spiel einiger cauſarum occaſionalium, dergleichen die Anwendung einer gewiſſen Ruthe iſt, dazu zu nöthigen weiſs. (S Anm G) Dieſes könnte ein günſtiger Umſtand für den Wurfſpieſs unſers Abaris werden Denn warum ſollte es nicht vor Alters einen ſolchen Pfeil gegeben haben, da ſich heute zu Tage ein Stab findet, der dasjenige thut, was man von dem Dauphinéſchen Bauer Aymar, erzählet? Dieſe Eigenſchaft des Stabes könnte vielen Stoff zu metaphyſiſchen Unterſuchungen geben; denn das alte Sprüchwort: *virgula divina*, die gemeine franzöſiſche Redensart: *Le Tour du Baton*, und das, was die Taſchenſpieler bei allen ihren Strückchen ſagen: *durch die Kraft meiner kleinen Ruthe*, ſcheinen ihren Urſprung davon zu haben; weil man, nach der gemeinen Sage, den Stab bei Zaubereien häufig gebraucht hat. Was für Kräfte ſchrieb man nicht vor Alters dem Mercuriusſtabe zu? Die goldenen Flügel, welche er an ſeine Füſse legte, waren nicht dermaſsen die Haupturſache ſeines Fluges, daſs nicht ſein Stab mit einer ſehr mächtigen Kraft auch etwas dazu hatte beitragen ſollen: und es ſcheint ſogar, daſs er ihm ſtatt des Pferdes gedienet habe:

Et primum pedibus talaria nectit
Aurea, quae ſublimem alis, ſive aequora ſupra,
Seu terram, rapido pariter cum flamine portant.
Tum virgam capit: haec animas ille evocat Orco
Pallentes, alias ſub triſtia Tartara mittit,
Dat ſomnos adimitque et lumina morte reſignat
Illa *Fretus*, agit ventos, et turbida tranat.
Nubila. Virgil. Aen. L IV. v. 239.

(Man ſehe auch Homers Ilias und Odyſſee im letzten Buche; Ovid. Bücher von der Verw. 1. B. 75. v. bei Gelegenheit des Argus, und Horaz 10. Ode 18 v. und 24. Ode 16. v. des 1. B. Statii Thebais im 1. B.) Wenn wir die Schrift von dem Mercuriusſtabe hätten, welche Barthius (in Statium T. II. p. 291.) verſpricht, ſo würden wir artige Stellen hierüber haben, die leicht mehr Lehrreiches enthalten möchten, als des Cynikers, Antiſthenes Buch von dem Stabe der Minerva. Dieſe Göttin hatte auch ihren Stab, mit welchem ſie machte, daſs die Leute nach Erfodern der Umſtände entweder jung oder alt ausſahen. (Homer Odyſſ. B. 13. v. 15.) Die Zauberin Circe that mit dem ihrigen noch viel mehr als dies; weil ſie durch einen einzigen Schlag mit ihrer Ruthe die Menſchen in Thiere, und die Thiere in Menſchen verwandelte, (Ebend. B. 10.). Erasmus, der (bei dem Sprüchwort: virgula divina n. 97. cent. 1. Chil. 1.) zu allen dieſen Beiſpielen auch den Stab rechnet, womit Moſes ſo viele Wunder verrichtete, hätte bemerken ſollen, daſs der Teufel, als ein Affe der Werke Gottes, daher ein Muſter genommen, den Stab als eine von ſeinen vornehmſten Miturſachen einzuführen. Huetius (Demonſtr. Evang Prop. IV. p. 258) giebt vor, daſs dasjenige, was die Dichter von dem Mercuriusſtabe u. ſ. w. geſungen, von Moſes Stabe ſeinen Urſprung genommen habe. Man merke, daſs der Teufel überhaupt einen ſehr groſsen Hang hatte nachzuahmen; denn auch Pharaos Zauberer thaten, vermittelſt ihrer Stäbe, einige Wunder, die den Wundern des wahren Gottes glichen. (2 B. Moſ. 7 und 8. K.) Wir dürfen die Brachmanen nicht vergeſſen, die beſtändig einen Stab und einen Ring trugen, denen ſie groſse Kräfte beilegten. S. Philoſtrat. im Leben Apoll. 3. B.

(C) *Die Zeit, wenn Abaris gelebt.* Seine Geſandtſchaft nach Athen ſetzen einige unter die 21. Olympiade; Hippoſtratus unter die dritte, und Pindar um die Zeit des Königs Croſus, (beim Harpokration). Euſebius hatte dieſer letzten Meinung beigepflichtet, weil er des Abaris Reiſe, und den Anfang der Regierung des Cröſus in das andere Jahr der 54. Olympiade geſetzt hatte; er verfällt aber kurz darauf in eine ſchimpfliche Abweichung; denn er läſst dieſen Wahrſager in dem letzten Jahre der

82 Olym-

Digitized by Google

82 Olympiade leben. Abaris Hyperboranus hariolus agnoſcitur. (Euſeb. Chronic. n. 1568.) Heinrich von Valois ſcheint (Valeſii notae in notas Mauſaci in Harpocrat. p. 83.) des Porphyrius und Jamblichus Meinungen allen andern vorzuziehen. Nach dieſer müſste Abaris in dem 2. Jahre der 54. Olympiade und mit dem Pythagoras zu gleicher Zeit gelebt haben. Man ſchlieſst dieſes daraus, weil Porphyrius und Jamblichus erzählen, Pythagoras habe dem Prieſter des Hyperboreiſchen Apollo, Abaris, ſeine goldne Hüfte gewieſen. Wenn die Briefe, welche unter dem Namen des Phalaris herumgehen, nicht ein zur Luſt erſonnenes Werk wäre: ſo würde man verſichert ſeyn können, daſs Abaris zu den Zeiten dieſes Regenten gelebt hätte. Es hat aber nicht die geringſte Wahrſcheinlichkeit, daſs die Briefe, welche man in dieſer Sammlung findet, jemals von ihm geſchrieben worden ſind. Indeſſen kann man doch daraus einen Grund hernehmen, daſs Abaris und Phalaris zu gleicher Zeit gelebt haben; denn es läſst ſich gewiſſermaſsen vermuthen, daſs derjenige, welcher dieſe Briefe dem Phalaris untergeſchoben hat, die Zeitrechnung beobachtet, um ſeinen Erdichtungen mehr Wahrſcheinlichkeit zu geben. Suidas ſetzt die Herrſchaft des Phalaris unter die 52. Olympiade, Hippoſtratus Meinung könnte durch folgende Urſache beſtärkt werden. Suidas bemerket in dem Worte προηρεσίαι, daſs die Athenienſer in der 5. Olympiade für alle Griechen diejenigen Opfer thaten, die man προηρεσίαι nennte. Sie geſchahen, ehe man den Acker beſtellte, und in der Abſicht, den göttlichen Segen zu der nächſten Erndte zu erlangen. Nun erzählet der Scholiaſt des Ariſtophanes, (in Equit.) daſs man damals, da die Athenienſer für die ganze Welt das Opfer προηρεσία genannt, brachten, eine Hungersnoth oder auch eine Peſt durch das ganze Land geweſen ſey, welche die Völker genöthiget, zu dem Orakel ihre Zuflucht zu nehmen; da denn das Orakel geantwortet, wenn die Athenienſer ein ſolches Opfer brächten, ſo würde das Uebel aufhören. Damals wurden alſo ſo viele Geſandtſchaften nach Athen geſchickt, und Abaris wurde von den Hyperboreiſchen Volke auch dahin geſandt. Hippoſtratus würde alſo von der Wahrheit nicht abgewichen ſeyn, wenn er des Abaris Reiſe unter die dritte Olympiade geſetzt hätte. Wenn Scaligers Muthmaſsungen, über eine Stelle des Firmicus Maternus, das Palladium betreffend, gut ſind; ſo giebt es Schriftſteller, welche des Abaris Lebzeiten erſtaunlich weit hinausſetzen. Dieſen zu Folge müſste er lange vor der Eroberung der Stadt Troja gelebt haben. Wir werden bald ſehen, wie es damit beſchaffen iſt. Andere haben ihn bis in die Zeiten Alexanders des Groſsen heruntergerücket. Doch dieſes iſt nur durch die Entzückung eines Redners geſchehen; und wir würden viel zu thun haben, wenn wir uns auf dergleichen Behauptungen einlaſſen wollten. Die Beſchreibung, welche uns der Sophiſt Himerius (beim Photius S. 1136) von dem Aufzuge hinterlaſſen hat, in welchem ſich Abaris den Athenienſern zeiget, ſchickt ſich ungemein wohl für einen Ausländer. „Allein er „war nur, ſaget er, der Kleidung nach ein Scythe; er hatte eine griechi„ſche Zunge, und ſobald er ſie nur bewegte, ſo glaubte man, man hörte „eine Rede, die mitten aus der Akademie oder aus dem Licäo kam.“ Was für ungereimtes Zeug! Hatten denn Plato und Ariſtoteles ſchon zu Abaris Zeiten Schulen geſtiftet? Edward Simſonius hat dieſe Schwierigkeiten mit einander vereinigen wollen, indem er zwei Abaris annimmt. (König. Bibliothec vet. et nov. p. 1.) Allein ſeine Muthmaſsung taugt nichts; es müſsten fünf oder ſechs Abaris geweſen ſeyn, wenn man die Schwierigkeiten recht vereinigen will: mit zweien laſſen ſich die getheilten Meinungen noch nicht vereinigen.

(D) *Ein herumgehendes Orakel.* Clemens von Alexandrien ſetzt den Abaris unter diejenigen, die ſich auf das Vorherſagen künftiger Dinge legen: Praeſcientiae autem Pythagoras quoque magnus ſemper mentem adhibuit,

Digitized by Google

adhibuit, et Abaris Hyperboreus. Stromat. L. I. p. 334. Wir haben das Beiwort Hariolus bereits angeführet, womit man ihn in des Eusebius Chronik belegt. Nicetos, ein Ausleger des H. Gregorius von Nazianz, erzählt bei der 20 Rede 714 S., Abaris sey durch ganz Griechenland gewandert, und habe Orakel ertheilet. Apollonius versichert eben das, und versichert überdies, dass diese Orakel noch vorhanden wären. Scripsit autem et oracula regionibus, quas observans lustrabat; quae ad hoc usque tempus exstant. Admir. Hist. Sect. IV. Der Scholiaste des Aristophanes (in Equit.) sagt auch, dass man sie noch zu seiner Zeit hätte. Abaris war nicht der Einzige seines Handwerks; der so in der Welt herumirrte, und der überall seine Prophezeihungen, bald hier bald da ausfaete. Es war dieses den Wahrsagern eigen; und daher behauptet Artemidorus, dass, wenn einem träume, man werde ein Prophet, dieses oft ein Merkmal sey, dass man reisen und immer in Bewegung seyn werde. Denn, setzt er hinzu, die Wahrsager sind gewohnt, ein herumschweifendes Leben zu führen: Portendit saepe etiam peregrinationes et motus hoc somnium ei, qui vidit, propterea quod vates vitam errabundam agunt. L. III. C. XXI. Sie hatten dieses mit den Taschenspielern und allerhand Arten von Marktschreiern gemein. Abaris aber konnte noch mehr als Weissagen. Man giebt vor, er habe auch Tempel gebauet. Der Tempel der Proserpina des Heils Κόρης Σωτείρας in Lacedämon soll sein Werk gewesen seyn, wie Pausanias (3. B. 94. S.) versichert, der auch meldet, dass andere die Erbauung desselben dem Orpheus zueignen. Plato (Charm. p. 465.) macht einen rechten Marktschreier, oder vielmehr einen Zauberer aus ihm, der sich damit abgab, die Krankheiten durch blosse Worte zu heilen.

(E) *Er hatte das Palladium gemacht.* Diese Entdeckung hat man dem grosen Scaliger zu danken. Er hat in seinen Noten über den Euseb. n. 1454. in einer Stelle des *Julius Firmicus Maternus* de errore profan. Relig. on zwei Oertern avarus durch Abaris verbessert. Die so berichtigte Stelle heisst: Palladii etiam quid sit Numen audire. Simulacrum est ex ossibus Pelopis factum. Hoc Abaris Scytha feciſſe perhibetur; jam quale sit considerate, quod Scytha Barbarus consecravit. Estne aliquid apud Scythas humana semper atrocitate grassata, in constituendis religionibus rectum aliquid potuit invenire? Simulacrum hoc Trojanis Abaris vendidit, stultis hominibus vana promittens. Heinrich von Valois berichtiget (Notae in notas Mauſſ. in Harpocrat. p. 83) gleichfalls eine Stelle aus dem Proklus in Platons Timäus 141 S. wo Pythagoras ἐν τῷ πρὸς Ἄβαριν λόγῳ angeführet wird, wofür man Ἄβαριν lesen soll. Man hätte also eine Schrift, die vom Pythagoras an unsern Abaris gerichtet wäre. (Jambl. vita Pythag. p. 196. 92.) So viel ist davon gewiss, dass Pythagoras wenn man dem Jamblichus glauben will, seine Abhandlung von der Natur, und sein Buch von den Göttern diesem Hyperboreer erkläret hat. Plutarch gedenkt in dem Anfange seiner Schrift, wie man die Dichter lesen solle, eines Buches, *Abaris*, betitelt, welches Heraklides gemacht hat; worin man, dünkt mich, alle wahre oder romanhafte Begebenheiten dieses berühmten Hyperboreers antrift.

(F) *Die Erdbeben — — vorhersagen.* Porphyrius schreibt in dem Leben des Pythagoras diese Kraft, wie auch die Macht, die Pest zu vertreiben, den Hagel aufzuhalten, die Stürme zu stillen, die Ungewitter auf dem Meere und den Flüssen zu besänftigen, um seinen Freunden eine glückliche Fahrt zu verschaffen, dem Pythagoras zu. Er füget noch bei, dass Empedokles, Epimenides und Abaris dieses vom Pythagoras gelernt, und in vielen Fällen ausgeübet hätten. Ein heutiger Schriftsteller la Motte le Vayer in XI. Th. 127 S. erzählet erstlich, dass Pherecydes, des Pythagoras Lehrer, Anaximander und Abaris, die Erd-

beben

Digitized by Google

beben vorherſagten, und thut hernach die luſtige Frage: „Heiſst das „nicht, ſie haben, wenn man die Erde als ein groſses Thier anſieht, die „Kunſt beſeſſen, ihr an den Puls zu fühlen, und daraus die Zuckungen „der Glieder zu erkennen, die ſie befallen würden?“ Es mag nun Abaris Pfeil, das Werkzeug geweſen ſeyn, womit er ſo viel Wunder gethan hat, oder nicht; ſo iſt doch gewiſs, daſs die Reiſen dieſes Mannes dem menſchlichen Geſchlecht ſehr nützlich hätten ſeyn können. Man ſehe die folgende Anmerkung.

(G) *Welche man der Wünſchelruthe Jakob Aymars beilegt.* Keine Sache hat jemals ſo viel Redens gemacht, und zu ſo vielen Büchern Anlaſs gegeben. Ich habe gelernt, daſs ſich diejenigen, die ſich ſo viele Vortheile, und ſo viele Siege über die Ungläubigen davon verſprachen, in ihrer Rechnung betrogen haben. Die bloſse Geſchichte von dieſem allen verdiente einen Artikel; doch dem ſey wie ihm wolle, ich werde mir in dem, was ich von dem Nutzen dieſer Ruthe behaupte, nicht widerſprechen. Sie würde in den Händen eines ſo groſsen Reiſenden, als Abaris war, die Verbeſſerung der Sitten, weit kräftiger durch die ganze Welt befördert haben, als die Bemühungen noch ſo vieler Miſsionäre und Prediger. Denn wenn ein ſolcher Menſch wieder in die Welt käme: ſo würde die Eiferſucht, dieſe Geiſsel ſo vieler Ehemänner, bald verjagt werden. Die Italiener und morgenländiſchen Völker würden ihren Frauen keine Wächter mehr ſetzen, noch ihre eigenen Hüter ſeyn dürfen. Ein jeder würde ſich auf ihre Treue verlaſſen, und man würde ſie nur der Wünſchelruthe anbefehlen dürfen. Und nicht allein die Manner würden ſich von einer ſo beſchwerlichen Sorge *), die zuweilen zu nichts weiter dienet, als ihr Unglück zu beſchleunigen, befreien; ſondern ſie würden ſich auch ſelbſt genöthiget ſehen, die eheliche Treue zu beobachten, weil ſie dieſes Ruhms benöthiger ſeyn würden. Das hervorſtehende jüngſte Gericht würde die Seele eines Strafbaren nicht in ſolches Schrecken ſetzen, als die Ankunft eines Abaris. Die gröſste Anzahl von Verbrechen, die gefährlichſten Sünden, nämlich diejenigen, welche in der Hoffnung, daſs ſie niemand erfahren wird, begangen werden, würden bei dem Gedanken an die Wünſchelruthe gänzlich aufhören; und alsdann konnte man ſagen:

Tutus Bos etenim rura perambulat
Nutrit rura Ceres, almaque Faultitas
— — — — —
Culpari metuit Fides
Nullis polluitur caſta Domus ſtupris,
— — — — — —
Laudantur ſimili prole puerperae
Culpam Poena premit comes.
Horat. Od. V. L. IV.

Ich geſtehe, es iſt ſchwer zu begreifen, daſs der Teufel ein geſchworner Feind des menſchlichen Geſchlechts, ſolche Geſetze der Vereinigung mit dem Menſchen erwählet habe: und hierauf haben diejenigen nicht genug Acht, welche weder leiden wollen, daſs man die Kräfte der Wünſchelruthe in Zweifel zieht, noch daſs man ſie mechaniſch erkläre.

(H) *Die Regierung dieſer Wünſchelruthe iſt ſehr kurz geweſen.* Kaum hat ſie ſo lange Zeit in Paris gedauert, als zur Verfertigung und zum Abdruck eines Artikels in dieſem Wörterbuche nöthig iſt. Der Prinz von Condé, deſſen Einſichten allen Betrügern und Leichtgläubigen höchſt nachtheilig ſeyn müſſen, hat alle Siegeszeichen der Anhänger Jakob Aymars zernichtet. Dieſer arme Tropf iſt bei den Proben, die man von ſeinen Kräften in den Condeiſchen Pallaſte hat machen wollen, ſo erbärmlich beſtanden, daſs er ſeinen

*) Poenaque graves in coelibe vita
Et gravior cautis cuſtodia vana maritis.
Auſon Idyll. XV.

ſeinen ganzen Ruhm verlohren hat. Man ſehe die hiſtoriſchen Briefe und den Mercure Politique vom May 1693. Die Welt hat erfahren, wie es dabei zugegangen iſt. Man hat keine Gelegenheit mehr ſich mit der Ungewiſsheit auf eine liſtige Art zu wehren: weil das Publikum auf Befehl dieſes groſsen Prinzen umſtändlich davon iſt belehrt worden. Aber deshalb iſt dieſer Aberglaube noch nicht geſtürzt. Diejenigen, welche ſagen, die Gönner ſolcher Wahrſager hätten die Zeit übel gewählt, und man müſste in einem ſo philoſophiſchen Jahrhunderte, als das gegenwärtige iſt, dergleichen Leute nicht aufführen, haben nur in gewiſſer Rückſicht Recht; überlegt man es aber genau, ſo urtheilen ſie nicht richtig. Es giebt jetzt mehr einzelne Perſonen als ſonſt, welche dem Strome widerſtehen, und die Blendwerke beſtreiten können; ich geſtehe es: allein in Anſehung der übrigen iſt unſer Jahrhundert noch eben ſo einfältig, und nach dem zu urtheilen, was wir von einer Auslegung der Offenbarung Johannis geſehen haben, darf man uns nicht mehr ſagen: *Die Welt läſst ſich nicht mehr anführen.* Sie thut es noch eben ſo gut als ſonſt. Alle Betrügereien, welche den Leidenſchaften ſchmeicheln, gefallen ihr; ſie ſchämt ſich nicht, überzeugt zu werden, daſs man ſie hintergangen hat; ſie hält den Betrüger deswegen noch eben ſo hoch; und ſchreiet nicht weniger über den Glauben derer, die nicht betrogen ſind. Man höre was uns einer von unſern Journaliſten, zur Beſtätigung deſſen berichtet. (Mercure hiſtorique Mai 1693. 565 S.) „Die Zeugniſſe des „Chatelers ſind ſo ſtarke Beweiſe wider Jakob Aymar, daſs ſich keiner „von denen, die den vermeinten Würkungen der Wünſchelruthe Glauben „beimeſſen, unterſtanden hat, ihnen zu widerſprechen. Aber was die „leichtgläubigen Seelen am meiſten dem Gelächter Preis giebt, iſt, daſs „ſich keine von ihnen ergeben hat. Vallemont, der eine Schrift, *von der „verborgenen Phyſik der Wünſchelruthe*, herausgegeben hat, will erklären, „wie der Bauer aus Dauphiné in den Proben, die ihn der Prinz hat „machen laſſen, habe irren können, ob er gleich wahrhaftig die Kraft „und die Gaben gehabt habe, deren er ſich rühmet. Dergleichen Philo„ſophen ſind wie die Ausleger der Prophezeihungen; denn dies ſind Leute „faſt von einerlei Gelichter, nicht anders wie die Schwärmer, welche „niemals Unrecht haben wollen; und die, wenn ſie auch ſchon von der „Falchheit ihrer Behauptungen überzeugt ſind, dennoch vernünftige Leute, „die ihren Hirngeſpinſten nicht beipflichten, für Freigeiſter ausſchreien.“

Nach dem Abdrucke deſſen, was ich geſaget habe, verfloſſen drei oder vier Jahre, ohne daſs ich von Jakob Aymarn etwas weiter gehört hatte. Unſere Zeitungsſchreiber hatten ihn aus den Augen verlohren und in ſeiner Einſamkeit ſtille ſitzen laſſen. Endlich aber brachten ſie ihn im Monat April 1697 wieder auf den Schauplatz, und zwar um ihn eine ſehr beluſtigende Rolle ſpielen zu laſſen, die dabei ungemein nützlich ſeyn könnte, wenn die Geſchichte, welche ſie erzählen, wahr wäre. Vor einiger Zeit, ſagen ſie (Merc. Hiſtor. in Mon. April 1697. 440. 441 S.) gieng der Prior der Cartheuſer von Villeneuve nach Avignon durch Oranien in Geſellſchaft des Jakob Aymar, durch den er einige verlorne Gränzen entdecken wollte. Von ungefähr aber brauchte man ihn zu einer ganz andern Sache. Man hatte vor drei Tagen ein Kind an der Thüre des Capuzinerkloſters ausgeſetzt. Der Vorſteher des Hoſpitals erſuchte den Jakob Aymar den Urheber dieſer That zu entdecken. Dieſer lieſs ſichs gefallen, begab ſich nach der Thüre des Capucinerkloſters, wo man das Kind weggeſetzet hatte, und nahm, vor den Augen einer Menge Volkes, den Weg, den ihn die Bewegung ſeiner Wünſchelruthe anzeigte; und gieng ganz gerade in ein Dorf, der Grafſchaft Venaiſin, Namens Camaret, und von da auf einen Meierhof, wo er verſicherte, daſs das Kind daſelbſt gebohren wäre. Ich habe vergeſſen zu ſagen, daſs er unterweges einen Mann zu Pferde antrat, und denſelben durch die Bewegung ſeiner Wünſchelruthe für den Vater des ausgeſetzten Kindes erkannte.

Der

Digitized by Google

Der Richter des Ortes bat, entweder aus eigener Bewegung, oder auf Anhalten, der darin verwickelten Personen, den Jakob Aymar, und diejenigen, welche dieses Nachforschen von ihm verlangt hatten, nicht weiter zu suchen, er wolle das Kind schon wieder holen lassen, welches auch geschehen ist.“ Ich mache über diese Erzählung drei Anmerkungen. Erstlich ist es nicht gewiss, dass das Ganze keine Fabel sey: denn wie viele Leute giebt es, die sich ein Vergnügen machen, Mährchen zu schmieden, welche sie in die Zeitungen setzen lassen? Sie schicken sie ein, ohne sich zu nennen, erwählen einen etwas abgelegenen Ort zum Schauplatze, und nach diesen allen, wissen sie, dass wenig Leute Nachricht davon einziehen werden. Meine andere Anmerkung ist, dass, wenn gleich alles wahr wäre, was man in dem Mercure historique erzählet, man die Ungläubigen doch nicht zum Schweigen bringen würde. „Jakob Aymar, würden sie sagen,“ wusste den Weg den er nehmen musste; ein falscher Bruder unter denen, die von der heimlichen Niederkunft wussten, hatte seine Lust daran, einigen Lärm zu verursachen, und ein schönes Feld zum Geschwätze zu eröffnen. Allenfalls würde er ein Mensch seyn, der von der Regel eine Ausnahme machte. *Kein Prophet gilt in seinem Vaterlande.* Die Schande, die er in der Hauptstadt des Königreichs erfahren; diese Reihe übler Folgen, sage ich, wovon Herr Buissiere, Apotheker des Prinzen von Condé, eine genaue Erzählung bekannt gemacht hat, die den Titel führet: Lettre à Mr. l'Abbé. D. L. sur les veritables effets de la Baguette, de Jaques Aymar, par P. B. à Paris, Chez Louis Lucas, 1694. hätte ihn in seinem Vaterlande nicht um sein Ansehen gebracht. Zum dritten merke ich an, dass diese Eigenschaften der Wünschelruthe sehr nützlich in der Welt seyn würden. Sie würde das gemeine Wesen von den Stiftungen entledigen, die man zum Unterhalt der Findlinge hat machen müssen; denn sie würde diejenigen entdecken, welche sie zu Welt gebracht haben, und man würde sie verpflichten, sie zu ernähren. Noch mehr, sie würde die Furcht vor den Folgen vermehren, welche ein Zaum wider die Unzucht ist, ohne welche die Unordnungen der Unkeuschheit weit häufiger und ärgerlicher seyn würden. Das weibliche Geschlecht, welches es viel öfter als das männliche, und nur zuweilen weniger durch diese Furcht gebunden wird, würde ihr Kleinod besser verwahren. Ein kleines abgelegenes Haus zur Niederkunft suchen, eine Hebamme mit verbundenen Augen, und durch viele Unwege dahin kommen lassen; das Kind bei der finstern Nacht mitten durch die Strassen tragen lassen; dieses und alle übrige Vorsichtigkeit würde vergebens seyn, wenn die Wünschelruthe die besagte Kraft hätte. Sie würde den Weg bis zu dem Zimmer der Niederkunft besser anzeigen, als ein Hund der Spur eines Hasen bis zu seinem Lager folget. Sie würde so vielen Meineiden ein Ende machen, die von denen begangen werden, welche das Hurkind nicht ernähren wollen, denn die Geschichte erzählet, dass Jakob Aymar einen Edelmann, der vorbeiritt, für den Vater des ausgesetzten Kindes erkannt habe. Die Mutter würde sie dazu nöthigen, indem sie sich deswegen, ohne Scham, vor den Richter stellen würde. Weil nichts so vermögend ist, die Leichtgläubigen aus ihrem Irrthume zu bringen, als wenn gezeigt wird, dass Jakob Aymar seine Betrügerei selbst gestanden hat; so will ich dieses mit der alleräussersten Gewissheit thun. Ich habe davon einen noch unumstösslichern Beweis, als das Zeugniss des Herrn Roberts, Königlichen Procurators beim Chatelet zu Paris. Der Brief, den er an den P. Chevigni geschrieben, und der nebst des Herrn Buissiere oben angeführten gedruckt ist, enthält blos einige schlechte Wirkungen der Wünschelruthe, und hernach folgende Worte: „Ich habe gehört, dass seine Wünschelruthe hernach in vielen andern Versuchen, die man zu Versailles und Chantilli gemacht hat, nicht glücklicher gewesen sey, dass er selbst von seinem betrüglichen Vorgeben überführt worden, und es bekannt habe; Ich weiss es aber nur aus dem gemeinen

Digitized by Google

gemeinen Gerüchte und habe nicht für nöthig gehalten, mich um dergleichen Geschwätze viel zu bekümmern, welches mir anzeigt wie leicht die Menschen neuen und ausserordentlich scheinenden Dingen, Glauben beimessen." Ich will es hier genauer angeben. Herr Buissiere hat mir die Ehre angethan, und an mich geschrieben, dafs ihn die Herren Dodart und Sauveur, Mitglieder der Akademie der Wissenschaften, ersuchet hätten, eine andere Auflage von seinem Briefe zu machen, und sich dabei zu nennen; er würde ihn also wieder drucken lassen, und seinen Namen dazu setzen, weil der Prinz von Condé wünsche, dafs er es auf seinen Befehl thun solle, um den Anhängern der Wünschelruthe ihre falsche Meinung zu benehmen; er würde die Erzählung der von dem Herrn Robert gedachten Aufsuchung der Mörder die in der Strafse St. Denis einen Schaarwächter umgebracht haben, welche Aufsuchung von Jakob Aymar geschehen, beifügen; und damit den Anhängern der Wünschelruthe ihr Irrthum gänzlich benommen werde, so wird er noch Jakob Aymars Bekenntnifs, wie er es dem Prinzen von Condé selbst gethan hat, beifügen; *dafs er nämlich nichts von dem allen wisse, was man ihm zugeschrieben, und dafs das, was er bisher gethan hätte, blos sein Leben zu unterhalten, geschehen wäre.* Dieses aufrichtige Bekenntnifs brachte ihm ein Geschenk von dreifsig Louisd'or zu wege, die ihm Ihro Durchlaucht geben liefsen; damit er sich so geschwind als möglich, nach seinem Dorfe begeben möchte, weil die Leute, die er falschlich angeklaget hatte, ihn sonst würden gefangen nehmen lassen, wenn er nicht mehr unter seinem Schutze wäre. Herr Robert hat mir gesaget, (Herr Bouissiere redet noch) wenn man ihm demselben in die Hände gegeben hätte, um ihn Recht wiederfahren zu lassen, so würde er ihn zu den Galeeren haben verdammen lassen, weil der Beweis augenscheinlich da war. „Eben der Brief lehret mich, dafs ein Knabe von 14 Jahren, der abgerichtet war, schon viele Leute hintergangen hätte;" weil dies aber gar zu geschwind, auf Jakob Aymars Thaten folgte, so nahm man sich noch etwas in Acht. Es schlug dem Knaben, zur Beschämung des Edelmannes, der ihn eingeführt hatte, fehl. Es wurde Herrn Buissiere aufgetragen, ihn auszuforschen; er fand ihn seinem Alter nach, verschlagen genug: Man hielt ihn einige Tage eingesperret, so dafs er mit dem Edelmanne nicht umgehen konnte; etwas Geld und einige Versprechungen, ihm fortzuhelfen, nebst einigen Drohungen, machten dafs er alles gestund. „Dieser Brief des Herrn Buissiere ist den 25. Jul. 1698 zu Paris geschrieben. Noch wollen wir den Auszug eines Briefs des Herrn Leibnitz beifügen, der nach dem Willen des Verfassers in dem Tagebuche des Herrn Tenzels, mit Roberts Briefe abgedruckt ist. Er versichert in diesem Briefe, dafs er von der Herzogin von Hannover, einer Schwägerin des Prinzen von Condé, gehöret habe: sie hatte die Betrügereien des Jacob Aymars in ihrem Pallaste zu Paris entdeckt, und wäre vollkommen des Prinzen Meinung, dafs man die Falschheit dieser Dinge, der Welt bekannt machen müfste, und sie nicht unter dem Vorwande: die Ueberredung der Wünschelruthe hätte vielen Bösewichtern eine Furcht eingejagt, und die Erstattung einiger Diebstähle verschaffet, unbekannt bleiben lassen sollte. Sie erzählt, dafs Jakob Aymar endlich den Betrug gestanden, und deswegen um Verzeihung gebeten, und zu seiner Entschuldigung gesagt hätte, seine Dreistigkeit hätte nicht so viel zu seiner Aufführung beigetragen, als die Leichtglaubigkeit anderer. Ich führe hier die Worte selbst, und zwar so an, wie ich sie in dem Werke des Herrn Pasch, eines gelehrten Professor der Philosophie zu Kiel. 779 S. de inventis nouantiquis Edit. 1700 finde. Is, (Princeps Condaeus) Aimarum Lugduno accerfiverat indaginis causa: excussum multis modis homuncionem et deprehensum, tandem ad confessionem fraudis adegit; quam sibi ignosci petiit supplex et graviora metuens, causatus non tam propria audacia, quam aliena credulitate hominum falli volentium, et velut obtrudentium sibi,

Digitized by Google

ſibi, quae alioqui ne iactare auſus fuiſſet, ſeſe in haec impulſum eo tandem perveniſſe, unde pedem commode non potuerit referre. Facile condonavit homini magnanimus Princeps; ſed erant, qui ſuaderent, diſſimulari comperta et conſervari famam hominis vel artis, utili dolo; quod conſtaret, furibus aliisque malis hominibus magnum metum fuiſſe injectum, et ab famam adventantis alicubi rerum furtivorum pretia fuiſſe relata: Sed Duciſſae pariter noſtrae ac Principis egregii ſententia fuit, potiorem habendam rationem veritatis. (Leibnitzius apud Tenzelii Colloq. Menſtr. anni 1694.) Herr Leibnitz hat eine ſeiner ſehr würdige Anmerkung hinzugefügt: daſs man lieber unterſuchen ſollte, wie ſo viele wackere Männer zu Lion hatten hintergangen werden können; als daſs man die phyſikaliſchen Urſachen von der vorgegebenen Kraft der Wünſchelruthe erforſche. Et ſcripſi nuper Pariſios, utilius et examine dignius mihi videri problema morale vel logicum: quomodo tot viri inſignes Lugduni in fraudem ducti fuerint, quam illud Pſeudo-Phyſicum, quod tractavit Vallemontius, meliori materia dignus, quomodo virga corylacea tot miracula operetur? Nam moralis illa quaeſtio, excuſſa pro dignitate multorum errorum popularium origines ſaepe ſpecioſas operiret. (Leibn. ap. Tentz. colloq. menſtr. anni 1694. p. 779.) Ich glaube, wenn die Obrigkeit zu Lion, welche den Mörder hängen lieſs, den Jacob Aymar zu Beaucaire entdecket hatte, den Urheber dieſer Entdeckung, als einen unglücklichen Schwarzkünſtler, lebendig verbrennen zu laſſen gedrohet, und ihm den Henker mit allen ſeinen Marterzeuge vorgeſtellet hatte; ſo würde ſie ihm ſchon zum Bekenntniſſe gebracht haben, wie er das ganze Geheimniſs des Todtſchlags erfahren, und daſs er einen von den Mördern zu Beaucaire, an dieſem oder jenem Orte angetroffen. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daſs gewiſſe Leute, die ihn haben wollen in Ruf bringen, um mit ihm den Gewinnſt ſeiner Wünſchelruthe theilen zu können, ihn dieſe Rolle haben ſpielen laſſen. Herr Buiſſiere bemerkt in ſeinem gedruckten Briefe von den wahrhaften Wirkungen der Wünſchelruthe 13 und 14 S. *daſs dieſem Menſchen eine groſſe Partei Leute anhienge, die überall in ganz Paris viel Weſens aus ihm machten, und in dem Februar 1693 in dem mercure galant ſetzen lieſsen, er habe dies und jenes gefunden, da doch nichts von dem allen wahr ſey* Alles war ſo eingeleitet, daſs er unermeſsliche Summen würde gewonnen haben, wenn er ſich hätte halten können. Man urtheile, ob ſeine Anhänger nicht ſtarke Gründe gehabt, ihm beizuſtehen. „Noch iſt kein Betrug in gröſsern Anſehen geweſen, ſchreibt Buiſsiere in dem Briefe an mich vom 15. Jul. 1698. Man war für dieſen Kerl ſo eingenommen, daſs man ihn Dinge thun lieſs, woran er niemals gedacht hatte, und daſs man Gründe ſuchte, ihn zu entſchuldigen, wenn es ihm nicht gelang. Er hintergieng durch ein einfaltiges, und dem Scheine nach, bäuriſches Anſehen, und redete allein die Bauerſprache ſeines Landes; im Herzen aber war er nichts weniger; als was er zu ſeyn ſchien. Die Bewegung ſeiner Ruthe war ein Blendwerk; man ſahe zwiſchen ſeinen Händen ein Stückchen Holz, wie eine Gabel geſchnitten, das er ſo geſchickt bewegte, daſs man die unmerkliche Bewegung nicht gewahr wurde, die er mit der Fauſt machte, und die ihn durch das Schlagen, welches er ſeine Ruthe thun lieſs, beſtimmte ſich geſchwind und ſtark zu drehen. Auſſer ſeiner ſcheinbaren natürlichen Einfalt, ſtellte er ſich ſehr andächtig, gieng oft zur Beichte und täglich in die Meſſe, und hatte viel andere äuſserliche Zeichen eines eifrigen Katholiken. Dabei pflegte er zu ſagen; er hätte ſeine Junggeſellenſchaft ſorgfältig verwahret, ohne ſie konnte es ihm, mit der Wünſchelruthe nicht glücken. Er wollte bei Tage nicht über die Straſſen gehen, aus Furcht, wie er ſagte, die Diebe und Spitzbuben möchten ihn umbringen. Alles dieſes geſchah aber, damit ihn die Nacht zur Decke diente, um alle ſeine liſtigen Kunſtgriffe deſto beſſer zu verbergen. Wie lächerlich alle ſeine Manieren auch waren, ſo fanden ſich dennoch

Digitized by Google

dennoch Leute, die ſie billigten, und folglich ungemein erhoben. Wenn man nicht mit aller Sorgfalt verhindert hätte, daſs er nicht aus dem condeiſchen Pallaſte gehen konnte; indem der Prinz, der ihn, um ſeine Neugier zu befriedigen, nach Paris hatte kommen laſſen, wollte daſs er die vorher überlegten Proben eher machen ſollte, als ihn die Stadt in Thätigkeit geſetzt hatte; ſo würde er von der Menge faſt erdrücket worden ſeyn, denn man ſtrömte haufenweis herbei, ihn um Rath zu fragen. Der eine fragte ihn, ob man nicht die Diebe entdecken konnte, die den oder jenen Diebſtahl, zu der oder jener Zeit, an dieſem oder jenem Orte etc. begangen hätten? Ein anderer wollte ihn fragen, ob dieſer oder jener Heilige nicht eher der rechte wäre, als ein anderer von jenem Kirchſpiele, das ſich rühmte, ihn auch zu beſitzen? Andere brachten ihm Reliquien, um zu erfahren, ob ſie von dem oder jenem Heiligen die rechten wären? Ich habe einen jungen verlobten Seidenwirker geſehen, der ſo einfältig war, und ihm zwei Thaler gab, um zu erfahren, ob ſeine Verlobte die Jungferſchaft noch hätte. Diejenigen, welche Theil an dieſen Handel hatten, waren darauf bedacht geweſen, ihn zu beſtechen, und hatten das Gutachten zum Voraus bezahlen laſſen, damit es gut ablaufen möchte "

Ein ſolcher Menſch würde in Paris eine ſichere Quelle zum Verdienſte und eine unerſchöpfliche Fundgrube für diejenigen geweſen ſeyn, welche Theil an dieſem Gewinnſte gehabt hätten. Diejenigen Leute, welche einen Verdacht auf jemand hatten, und diejenigen, auf welche man den Verdacht hatte, würden immer einer beſſer, als der andere bezahlet haben. Er würde ſowohl von den Mannern, als Weibern, von den Liebhabern, als Geliebten Geld gezogen haben; die Wünſchelruthe würde geſchlagen, oder nicht geſchlagen haben, nachdem er von dem einen mehr, als von dem andern bekommen hätte. Ich glaube wenn man das ganze Geheimniſs von dergleichen vorgeblichen Wundern entdecken könnte, ſo würde man eine Verſchwörung von Leuten dabei finden, die ſich zu bereichern ſuchen. Einige rühmen ſich auſserordentlicher Gaben, und die andern arbeiten unter der Hand daran, die Ueberredung zu begründen. Aber ich glaube auch daſs es Marktſchreier giebt, die keine Abgeordnete nöthig haben; die Leichtgläubigkeit der Leute, bereitet ihnen Mittel genug zum Betruge. Es iſt nicht lange, da, ich weiſs nicht, was für Deutſche durch die holländiſchen Städte liefen. Dieſe rühmten ſich allerhand Krankheiten, ohne Arzneimittel heilen zu können, und verlangten blos etwas von dem Urine des Patienten. Man redete von nichts, als von ihren Kuren; jederman erzählte wunderſame Umſtände davon. Ihre Wohnung war, wie der Teich zu Bethesda, voller Kranke, und rund herum damit umgeben. Ich glaube nicht, daſs diejenigen, welche die Kur dieſer Leute, am meiſten erhoben, ein Verſtändniſs mit ihnen gehabt haben, um den Gewinnſt mit ihnen zu theilen. Einige machten ſich ein Vergnügen daraus, die Sache anzupreiſen, weil ſie etwas Wunderbares an ſich hatte: andere konnten eine Freude darinn finden, weil die ordentlichen Arzneimittel bei ihnen nicht angeſchlagen, und ſie alſo auf die Aerzte böſe waren. Das Blendwerk währte nicht lange; ein oder zwei Monate, da war es aus. Man widerlegte dieſes Hirngeſpinſt, und Herr Lufneu, ein ſehr geſchickter Arzt zu Rotterdam, gab eine kleine Schrift holländiſch und franzöſiſch heraus, um das Nichtige und Lächerliche dieſer Kur zu zeigen. Man ſehe den Mai 1697. der Hiſtoire des Ouvrages des Sav. 408 u. f. S. und das Journal des Savans d. 13. Jan. 1698. 30 S. nach der holländiſchen Ausgabe. Es gab ſo viele Leute, die ſich dadurch betrogen fanden, und nun von ihrem Beifalle zur äuſserſten Verachtung dieſer Kuren übergiengen. Leibnitz machte die ſehr vernünftige Bemerkung, daſs, wenn man den leichtgläubigern Gemüthern nicht das hätte entgegenſetzen können, was der Prinz von Condé veranſtaltet hat, ſo hätte man ſich mit dieſen Leuten noch

Digitized by Google

noch lange ſtreiten müſſen. Es iſt aber zu befürchten, man werde die Entdeckung der Betrügereien Jakob Aymars bald vergeſſen, und nur gar zu geneigt ſeyn, eben dieſes Spiel wieder mitzumachen, wenn gleiche Bewegungsgründe nach ſieben oder acht Jahren es wieder bringen. Niſi Princeps Condeus cognoſcendae rei tantum ſtudii, imo et ſumtus, impendiſſet, laboraremus adhuc et conflictaremur, cum quibusdam ingeniis, quibus gratius eſt, per mira falli, quam nudae veritatis ſimplicitati acquieſcere. Leibnitzius ap. Tenzelii Coloq. Menſtrua Anni 1694. p. 780.

ABÄLARD, (Peter) einer der berühmteſten Lehrer des zwölften Jahrhunderts, war zu *Palais*, einem Dorfe in Bretagne, vier franzöſiſche Meilen von Nantes gelegen, gebohren. Er war ein ſehr ſpitzfindiger Kopf, und legte ſich daher auf keine Wiſſenſchaft mit ſo vielem Glücke, als auf die Dialektik. Blos die Begierde, ſich in dieſer Wiſſenſchaft recht zu vervollkommnen, trieb ihn an, verſchiedene Reiſen zu machen, Wo er hinkam, fieng er an zu diſputiren und ſeine Syllogismen nach allen Seiten zu richten. Kurz, er ſuchte mit dem gröſsten Eifer alle Gelegenheiten auf, wo er ſich als Kämpfer gegen eine Behauptung auszeichnen könnte. Nie hat ein irrender Ritter die Gelegenheiten, zur Ehre der Damen eine Lanze zu brechen, mit gröſserer Begierde aufgeſucht. Endlich fand er in Paris einen berühmten Lehrer der Philoſophie, *Wilhelm von Champeaux* (Campellenſis), deſſen Schüler er ward, und der ihn anfänglich ſehr liebte: aber dies dauerte nicht lange. Der Schüler machte dem Lehrer mit ſeinen ſpitzfündigen Einwürfen viel zu viel zu ſchaffen, als daſs dieſer ſich nicht hätte ärgern und ihn zuletzt haſſen ſollen. Es entſtanden daher bald Parteien; die ältern Schüler wurden neidiſch gegen Abälard und unterſtützten die Leidenſchaft ihres Meiſters. Dies vermehrte natürlicher Weiſe nur die Einbildung des jungen Mannes, und brachte ihn auf die Gedanken, daſs er ſelbſt geſchickt genug ſey, einen Lehrſtuhl zu errichten. Er wählte ſich hierzu einen groſsen Schauplatz. Denn er gieng nach *Melun*, wo ſich damals der franzöſiſche Hof aufhielt, um daſelbſt eine Schule zu ſtiften. Champeaux that alles Mögliche, dieſes zu verhindern. Allein, da er ſelbſt Feinde von groſsem Einfluſſe hatte; ſo war gerade ſeine Widerſetzlichkeit der Hauptgrund, weswegen der Entwurf ſeines Gegners gelang [a]). Der Ruf dieſes neuen Meiſters, in der Kunſt zu ſtreiten, machte in kurzer Zeit erſtaunliche Fortſchritte, und verdunkelte den Champeaux gänzlich. Dieſer glückliche Fortgang machte den Abälard ſo ſtolz, daſs er ſeine Schule nach *Corbeil* verlegte, um ſeinen Feind durch deſto öftere Angriffe in die Enge treiben zu können. Allein er zog ſich durch ſeinen gar zu groſsen Fleiſs eine Krankheit zu, die

a) Abaelardi Epiſt. I. p. 5.

die ihn nöthigte, sich wieder nach seinem Geburtsorte zu begeben. Er blieb einige Jahre in Bretagne und kehrte darauf nach Paris zurück, wo er fand, dafs Champeaux seinen Lehrstuhl einem andern übergeben und ein Canonicat angenommen hatte, wo er jedoch noch den Canonicis Unterricht gab. Abälard griff hier seine Meinung über die Natur der *allgemeinen Dinge*, die im Grunde ein nicht genug entwickelter Spinozismus (A) war, mit solcher Stärke an, dafs sein Gegner sich genöthiget sahe, sie aufzugeben. Dies zog dem Mönch eine solche Verachtung und seinem Gegner einen solchen grofsen Ruf zu, dafs Champeaux aus seiner Dialektik alle Zuhörer verlor, und selbst der Professor, den Champeaux an seine Stelle gesetzt hatte, ein Schüler des Peter Abälards werden wollte. Kaum aber war dieser als Lehrer eingeführt: so empfand er immer mehr und mehr die Pfeile des Neides. Champeaux wufste es dahin zu bringen, dafs man demjenigen, der seine Stelle an Abälard abgetreten hatte, unter dem Vorwande, als habe er sich einiger schlechten Handlungen zu Schulden kommen lassen, seine Stelle nahm, und einen Feind des Abälards zu seinem Nachfolger ernannte. Hierauf verliefs dieser Paris und gieng wieder nach Melun, um, wie das Erstemal, daselbst die Dialektik zu lehren. Er blieb aber nicht lange da. Denn so bald er erfuhr, dafs sich Champeaux mit seinem ganzen Kapitel auf ein Dorf begeben hatte, schlug er seinen Platz auf St. Genevieve auf, und errichtete daselbst seine Schule wie eine Art von Batterie gegen den, der in Paris lehrte (B). Kaum sahe Champeaux, dafs seinem Anhänger in seiner Schule so zugesetzt ward; so führte er die Kapitularen wieder in ihr Kloster zurück. Allein, statt seinem Freunde zu helfen, wurde er vielmehr die Ursache, dafs ihm alle seine Schüler verliefsen, welches machte, dafs der arme Philosoph sich kurz nachher in ein Kloster begab. Nun blieb der Krieg blos zwischen Abälard und Champeaux; diese stritten sich jetzt allein um das Feld, und der Sieg war eben nicht auf Seiten des Aeltesten. Während dieses Kampfes mufste Abälard eine Reise zu seiner Mutter machen, die nach dem Beispiele ihres Mannes in ein Kloster gehen wollte. Als er nach Paris zurückkam, fand er, dafs sein Nebenbuhler Bischoff von Chalons geworden war; und so konnte er seine Schule verlassen, ohne in den Verdacht zu gerathen, als ob er das Feld geräumt hätte. Nun legte er sich ganz auf die Theologie, und begab sich deshalb nach Laon, wo der Chorherr *Anselmus* mit grofsem Rufe über diese Wissenschaft Vorlesungen hielt. Aber er that unserm Abälard kein Genüge (C), und statt seine Vorlesungen fleifsig zu hören, gab er lieber seinen Mitschülern selbst Unterricht. Er erklärte ihnen die Weissagungen Ezechiels auf eine so angenehme Art, dafs in seinem Hörsale sich bald eine grofse Menge einfand. Anselms Eifersucht konnte dies

nicht

Digitized by Google

nicht lange vertragen: er unterſagte daher dieſem neuen Meiſter ſeine Vorleſungen. Abälard gieng ſodann nach Paris zurück, erklärte daſelbſt den Ezechiel öffentlich, und erwarb ſich bald in der Theologie deſſelbe Anſehen, welches er in der Philoſophie ſchon hatte, und überdem gewann er auch viel Geld. Es ſchien ihm nichts zu ſeinem Glücke zu fehlen, als eine Gebieterin, und hier warf er ſeine Augen vor allen, die er hätte bezaubern können (D), auf Heloiſen, die Nichte eines gewiſſen Domherrn zu Paris, Namens Fulbert, der den Ehrgeitz hatte zu wünſchen, daſs ſeine Nichte eine Gelehrte ſeyn möchte, aber dabei doch ſehr das Geld liebte. Dieſen Umſtand benutzte Abälard und bot ſich ihm für einen Preis, den Fulbert nach Belieben beſtimmen ſollte, zum Koſtgänger an. Fulbert gieng in dieſe Falle, denn er glaubte keinen geſchickteren Lehrmeiſter erhalten zu können, der ihm nicht nur kein Geld koſtete, ſondern ihm oben ein noch reichliches Koſtgeld bezahlte. Er bat alſo den Philoſophen Abälard, das Mädchen zu unterrichten, und gab ihm auch die Erlaubniſs, Zwangsmittel zu gebrauchen, wenn es nöthig wäre [b]). Indeſſen wurde Fulberts Hofnung ſchlecht erfüllt. Denn dieſer Unterricht endigte ſich mit Liebe, und nun wurde weit mehr getändelt und geküſst, als geleſen. Auch in andern Stücken wurde wenig mehr gethan. Die öffentlichen Vorleſungen wurden nun obenhin und mit Verdruſs gehalten, und ſtatt auf die Auflöſung dialektiſcher Schwierigkeiten zu ſinnen, machte unſer Held Liebesgedichte, die bald in den Provinzen zu Volksliedern wurden (E). Seine Liebesgeſchichte blieb auch ſeinen Zuhörern, die ſeine Läſſigkeit merkten, nicht lange verborgen; nur der Oheim, in deſſen Hauſe die Comödie geſpielt wurde, erfuhr ſie zu allerletzt. Anfänglich wollte er dem Gerücht gar nicht glauben. Als er ſich endlich doch überzeugte, ſchickte er ſeinen Koſtgänger aus dem Hauſe. Aber ſeine Nichte befand ſich nach einiger Zeit ſchwanger. Sie ſchrieb ihrem Liebhaber dieſen Umſtand, und dieſer fand es für rathſam, daſs ſie das Haus ihres Vetters verlaſſen ſollte. Er ſchickte ſie zu ſeiner Schweſter nach Bretagne, wo ſie mit einem Sohne niederkam. Und um ihren Oheim zu beſänftigen, verſprach er ihm, ſie ins Geheim zu heurathen. Dies war auch dieſer weit eher zufrieden, als ſeine Nichte. Denn ohnerachtet ſie den Abälard auf das allerhefügſte liebte; ſo wollte ſie doch von einer Heurath nichts wiſſen, und hatte die ſeltſame Leidenſchaft, lieber Abälards Geliebte als ſeine Frau ſeyn zu wollen, bis ſie endlich auf Andringen ihrer Verwandten und ſelbſt des Abälards einwilligen muſste, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daſs ihre Verheurathungein ewiges Geheimniſs bliebe. Sie konnte nie dahin gebracht werden, ihre Heurath öffentlich zu geſtehen. Und als

b) Abael. Epiſt. p. 11.

als sie deshalb viel Mishandlungen von ihren Verwandten auszustehen hatte, brachte sie ihr Mann in das Kloster Argenteuil und liefs sie daselbst einkleiden. Die Verwandten der Heloise, welche hierin List und Untreue des Liebhabers zu finden glaubten, wurden dadurch so sehr in Leidenschaft gesetzt, dafs sie einige Kerle bestachen, welche des Nachts in sein Schlafzimmer dringen und ihm diejenigen Glieder abschneiden mufsten, womit er ihre Familie verunehrt hatte. Eine Geschichte, die damals sehr viel Aufsehen machte, und die dem Abälard viele sonderbare Trostbriefe zuzog, unter andern einen von dem Prior *Faulques*, der noch vorhanden ist, und alle die Vortheile aufzählt, die für Abälard aus diesem Unglück entspringen konnten. Er selbst schämte sich so sehr, dafs er sich in der Finsternifs des Mönchsstandes zu verbergen suchte, denn er gieng nach der Abtei zu St. Denys und zog daselbst die Kutte an. Als er aber hier den Sittenrichter spielen, und die Unordnungen tadeln wollte, welche in dieser Abtei herrschten, wo der Abt und die Mönche sich den Ausschweifungen der Wollust ohne Maafs überliefsen; wurde er bald verhafst, und man war froh, dafs man ihn wieder los wurde. Er wählte nun die Landgüter des Grafen von Champagne zu seinem Zufluchtsorte, und richtete daselbst eine Schule auf, wo er eine solche Menge Zuhörer erhielt, dafs der Neid der übrigen Lehrer, die sich dadurch von ihren Schülern verlassen sahen, ihm neue Verfolgungen zuzog. Besonders hatte er sich zu Laon zwei furchtbare Feinde gemacht. Kaum merkten diese, dafs ihren Schulen zu Reims, aus seinem grofsen Ruhme Nachtheil erwuchs: so suchten sie Gelegenheiten ihn zu stürzen. Diese fanden sie in einem Buche, über das Geheimnifs der Dreieinigkeit, das er seinen Zuhörern dictirt hatte (F); sie behaupteten, dafs schreckliche Ketzereien darin enthalten wären, und bewirkten durch ihren Erzbischof, dafs ungefähr im Jahre 1121 eine Kirchenversammlung nach *Soiffons* berufen wurde. Ohne nun dem Abälard die Erlaubnifs zu geben, sich zu vertheidigen, verdammte ihn dieses Concilium, dafs er sein Buch mit eignen Händen ins Feuer werfen und sich ins Kloster zu *St. Medard* einsperren sollte. Kurz darauf bekam er Befehl, nach St. Denys zurückzukehren, wo er sich durch seinen freien Tadel der Sitten des Abts und der Mönche so vielen Hafs zugezogen hatte. Hier entfuhr ihm nur einmal der Gedanke, er glaube nicht, dafs ihr Heiliger Dionysius der Dionysius Areopagita sey, von dem in der Schrift geredet würde. Dies wurde sogleich aufgefangen und dem Abt hinterbracht, der eine grofse Freude darüber hatte, weil er hierin einen Vorwand entdeckte, mit der Beschuldigung der falschen Lehre noch die Anklage eines Staatsverbrechens zu verbinden, ein Umstand, den diese Herren nie ermangeln, sich zu Schulden zu machen, um ihre Rach-

Digitized by Google

Rachbegierde deſto gewünſchter zu befriedigen (G). Der Abt verſammelte augenblicklich das Capitel und erklärte, daſs er den der Juſtitz des Königs überliefern wollte, der die Verwegenheit hätte, die Ehre und die Krone des Königreichs umzuſtürzen. Abälard der dergleichen Drohungen für keine geringe Sache hielt, machte ſich des Nachts heimlich davon und rettete ſich nach Champagne, und erhielt erſt nach des Abts Tode die Erlaubniſs, als Mönch zu leben, wo er wollte. Die politiſchen Urſachen, die dieſes mit bewirken halfen, ſind ſehr merkwürdig. Denn als Abälard ſahe, daſs er die Erlaubniſs, aus dem Kloſter entfernt zu leben, von dem Abt zu St. Denys nicht erhalten konnte, ſetzte er politiſche Maſchinen in Bewegung. Er wuſste nämlich, je mehrerern Ausſchweifungen ſich die Mönche zu St. Denys überlieſsen, deſto mehr Einfluſs durfte ſich der Hof über dieſe Abtei anmaſsen, und daraus Vortheil ziehen. Er gab alſo dem König und ſeinen Räthen zu verſtehen, daſs es dem Intereſſe Sr. Majeſtät gar nicht gemäſs ſey, wenn ein Geiſtlicher wie er, der die ſchlechten Sitten der Mönche unaufhörlich tadeln würde, ſich lange unter ihnen aufhielt. Dieſen Wink verſtand man, und trug einem von den Vornehmen bei Hofe auf, den Abt und ſeine Vertrauten zu fragen, warum ſie denn einen Mönch mit Gewalt zurück behalten wollten, deſſen Lebensart ſich mit der ihrigen ſo ſchlecht vertrüge, und der deshalb ihnen zu nichts nutzen, wohl aber viel Schimpf über ſie bringen könnte. Die Folge davon war, daſs Abälard die Erlaubniſs bekam hinzugehen, wohin er wollte. Er wählte einen einſamen Ort in dem Sprengel St. Troies, wo er ſich eine Kapelle bauete, der er den Namen Paraklet gab. Bald fanden ſich eine groſse Menge Schüler daſelbſt ein; welches abermals den Neid gegen ihn rege machte, der ihn ſo oft verfolgt hatte. Aber bei dieſem Anfalle fiel er in die gefährlichſten Hände von der Welt. Denn er ward die Beute zweier ſo genannter Wiederherſteller der alten Zucht, *St. Bernard* und *St. Norbert* genannt, mächtige Zeloten, die gleich neuen Apoſteln ſich die Gunſt des gemeinen Volks erworben hatten. Dieſe verbreiteten ſo viel Verläumdungen gegen ſeine Perſon aus, daſs ſie ihm ſeine beſten Freunde abſpenſtig machten, und daſs ſie ſelbſt diejenigen, die ihn noch liebten, zwangen, daſs ſie ihm ihre Liebe nicht zu erkennen geben durften. Dieſe Leute verbitterten ihm das Leben ſo ſehr, daſs er im Begriffe ſtand, die chriſtlichen Länder ganz zu verlaſſen; allein ſein Geſtirn verſtattete ihm nicht, ſich auf dieſem Wege Ruhe zu verſchaffen; es warf ihn vielmehr von neuem, Chriſten und Mönchen in die Hände, die weit ſchlimmer waren, als die Türken. Die Mönche der Abtei zu *Ruys*, im Sprengel von Vannes, erwählten ihn zu ihrem Prior. Er hofte, dies würde eine Ruheſtätte für ihn ſeyn, aber erfuhr bald, daſs er nur ein Uebel

Digitized by Google

mit dem andern vertauſcht hatte. Die äuſerſte und unverbeſſerliche Verderbniſs der Sitten der Mönche, und die Gewaltthätigkeit eines Groſsen, der ihnen den beſten Theil ihrer Einkünfte entriſs, ſo daſs ſie ihre Beiſchläferinnen und ihre Kinder aus ihrem eignen Beutel ernähren muſsten, ſetzten ihn tauſend Unannehmlichkeiten und ſelbſt den gröſsten Gefahren aus. Die Mönche machten öfters Verſuche, ihn zu vergiften, und da ſie bei ſeiner Vorſicht in den gewöhnlichen Speiſen, ihren Zweck nicht erreichen konnten, ſo ſuchten ſie es durch das Brod und den Wein im heiligen Abendmahle zu thun. Einmal ſtarb ein anderer, der von dem Fleiſche gegeſſen hatte, das man für ihn zubereitet hatte, wovon er aber nichts genoſs, auf der Stelle. Die Verbannungen, womit er die ſchlechteſten von den Mönchen belegte, halfen nichts. Er verglich ſich immer mit jenem, dem der Tyran von Syrakus unter einen Degen ſetzen lieſs, der blos an einem dünnen Faden hieng. Denn in der That muſste er den Dolch noch mehr beſorgen, als das Gift. Während dieſer Zeit vertrieb der Abt von St. Denys die Nonnen zu Argenteuil. Abälard ſchenkte ihrer Priorin, Heloiſe, aus Mitleiden ſeine Kapelle Paraklet, wo ſich dieſe mit einigen ihrer Nonnen hinbegab. Seit der Zeit machte er öfters Reiſen von Bretagne nach Champagne, theils Heloiſens Angelegenheiten halber, theils um ſich ein wenig von ſeinen ähtlichen Verdrüſslichkeiten zu erholen. So weit hat er die Geſchichte ſeiner Unglücksfälle in einem Briefe, der noch vorhanden iſt, ſelbſt erzählt. Der übrige Theil ſeiner Lebensgeſchichte muſs in andern Schriften geſucht werden, und beſteht beſonders in einem neuen Ketzerprozeſſe vor dem Erzbiſchof von Sens. Er bat, daſs man ihm verſtatten möchte, ſeine Lehre in einer öffentlichen Verſammlung zu rechtfertigen. Dies wurde ihm auch bewilliget; man berief ein Concilium nach Sens, welchem der König Ludwig der Siebente in eigner Perſon beiwohnen wollte. Dies geſchah im Jahr 1140. St. Bernard muſste die Rolle des Anklägers übernehmen. Die Verſammlung wurde damit eröfnet, daſs man die ketzeriſchen Sätze, die man aus Abälards Schriften gezogen hatte, vorlas. Aber die Heftigkeit und Unordnung, mit welcher dieſes geſchahe, und wie Otto von Freyſingen erzählt, die Wuth, die man in dem Pöbel gegen ihn zu erregen gewuſst hatte, erfüllte den Beklagten mit ſo viel Furcht, daſs er an den Pabſt appellirte. Das Concilium aber verdammte ſeine Sätze, beſtimmte jedoch nichts über die Perſon des Angeklagten, und ſandte dem Pabſt Innocentius dem Zweiten den Bericht davon, mit der Bitte, die Verdammung zu beſtätigen. Dieſe Beſtätigung erfolgte auch wirklich. Der Pabſt befahl, die Bücher Abälards zu verbrennen, ihn ſelbſt aber einzuſperren, zugleich unterſagte er ihm alles Lehren für die Zukunft. Auf Petrus Venerabilis Vorwort aber,

wurde

wurde der Pabſt wieder beſänftiget, und dieſer nahm dieſen Ketzer auf eine ſehr edle Art in ſeiner Abtei Clugny auf, und ſöhnte ihn ſogar mit dem Beförderer ſeines Unglücks auf dem Concilio zu Sens, dem heiligen Bernard, wieder aus. Indeſſen war Clugny der letzte Zufluchtsort, deſſen Abälard bedurfte. Er fand daſelbſt die gütigſte Behandlung, hielt hier den Mönchen Vorleſungen, und war beſcheiden und arbeitſam. Endlich wurde er ſchwach und bekam einen Ausſchlag und mehrere andere üble Zufälle, weshalb man ihn in das Kloſter des heiligen Marcellus, einem ſehr angenehmen Orte an der Saone bei Chalons ſchickte, wo er den 21. April 1142 im drei und ſechzigſten Jahre ſeines Alters ſtarb. Sein Körper wurde Heloiſen zugeſandt, die ihn zu Paraklet begraben lieſs. Es iſt merkwürdig, daſs er gar kein Bedenken findet, ſich zu verheurathen, da er doch ein Geiſtlicher war und ein Canonicat beſaſs. Auch iſt es mir aufgefallen, daſs er nirgends ſeines Lehrers c) *Roſcellinus* erwähnt, der für einen feinen Dialectiker, und für den Stifter der Nominaliſten gehalten wird. Eine Secte, der Abälard auch ſelbſt zugethan war, und die ſehr mit der Lebhaftigkeit ſeines durchdringenden ſubtilen und erfinderiſchen Geiſtes harmonirte. Durch dieſes Syſtem donnerte er alles nieder, was ſich gegen ihn regte. Daſs er ſich je mit der Erklärung des Civilrechts abgegeben, glaube ich nicht. Denn Amboiſe, von dem dieſe Erzählung herrührt, hat den Namen Ballardus mit Abaelardus verwechſelt, und Thomaſius hat Unrecht, wenn er aus Amboiſens Stelle ſchlieſst, daſs Abälard auch Bailard genennt worden ſey. Die vorhandene Ausgabe der Schriften dieſes Mannes haben wir eben dieſem *Franz von Amboiſe* zu verdanken, der im ſechzehnten Jahrhunderte lebte und eine vollſtändige Sammlung der Manuſcripte des Abälard mit vieler Sorgfalt veranſtaltet hat. Dieſe Ausgabe von 1616 enthält: I) den Briefwechſel zwiſchen Abälard und Heloiſe, vor welchem die von ihm ſelbſt verfertigte Erzählung ſeiner Unglücksfälle ſteht: II) Die Briefe, welche er an einige andere Perſonen geſchrieben, und Briefe, welche St. Bernard, der Abt von Clugny und andere mehr, theils wegen ſeiner Irrthümer, theils wegen ſeiner Verdammung und wegen ſeines Todes geſchrieben. III) Einige dogmatiſche Schriften Abälards, als die Erklärung des Gebets des Herrn, des Glaubensbekenntniſſes der Apoſtel und des Heiligen Athanaſius, eine Antwort auf einige Fragen der Heloiſe, eine Auslegung des Briefs des Heiligen Paulus an die Römer. IV) Verſchiedene Predigten über die vornehmſten Feſte. V) Eine Einleitung in die Gottesgelahrtheit, worin ſich ſein Buch von der Dreieinigkeit befindet. VI) Gelehrte Noten des Andreas du Chene über

c) S. Otto Friſ. de Geſtis. Frid. L. I. c. 7. Aventini Annal. Bajor. L. IV.

Digitized by Google

die Hiſtorie der Drangſale Abälards. — Sonſt giebts noch einige ungedruckte Werke dieſes Schriftſtellers deren Titel man in den Zuſätzen des P. Oudin S. 413 finden kann. Abälards Werke wurden in Rom nach ihrer Erſcheinung im Druck unter die verbotenen Bücher geſetzt. In Anſehung der Ausgaben von Abälards Werken iſt noch das zu bemerken, was eine geſchriebene Nachricht des Herrn *Lancelot*, Unterbibliothekar des Cardinals Mazarin enthält: „Es giebt Abdrücke, ſagt dieſer, welche auf dem Titel den Namen des Herrn von Amboiſe führen; allein es giebt andere, wo man den Namen *Andreas du Chesne* mit folgendem Titel findet: Petri Abaelardi, Sancti Gildaſii in Britannia Abbatis et Heloiſſae conjugis ejus, quae poſtmodum prima Coenobii paraclitenſis Abbatiſſa fuit, Opera nunc primum eruta ex MSS. Codd. et in lucem edita ſtudio ac diligentia *Andreae Quercetani* Turonenſis Pariſiis Nic. Buon. 1616, in 4. Nach aller Wahrſcheinlichkeit haben wir dem berühmten du Chesne dieſe Ausgabe zu verdanken. In dem Auszuge des Verlagsprivilegii, welcher dieſer Ausgabe vorgedruckt iſt, iſt ausdrücklich der Umſtand bemerkt, daſs der Druck dieſer Werke von Andreas du Chesne (edita ſtudio Andreae Quercetani) beſorgt ſey; in den Abdrücken hingegen, die man unter dem Namen des von Amboiſe ſieht, wird in dem Privilegio keines Herausgebers gedacht. Wenn es alſo erlaubt wäre zu muthmaſsen; ſo könnte man glauben, daſs du Chesne aus einem geheimen Bewegungsgrunde, den auf die Nachwelt zu bringen, man nicht für gut geachtet hat, den Ruhm ſeiner Arbeit dem Herrn von Amboiſe abgetreten habe, welcher damals im Stande war, für ein Opfer dieſer Art erkenntlich zu ſeyn. Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo iſt ſo viel gewiſs, daſs die beiden Abdrücke des du Chesne und des von Amboiſe nicht in allem ähnlich ſind; z. B. die Edition des du Chesne fängt mit einer Zuſchrift an die Herren Benjamin von *Brichanteau* Biſchoff zu Laon und den Abt zu St. Genevieve an. Dieſe fehlt in der angeblichen Ausgabe des von Amboiſe, dann auch die von du Chesne zugefügte Vorrede, worin er, nachdem er überhaupt geſagt, wer Abälard und Heloiſe geweſen, erzählet, was er gethan, die Ausgabe dieſes berühmten Vernunftlehrers ſo gut als möglich zu machen und aller derjenigen rühmlich gedenket, die ihm mit ihren Manuſcripten beigeſtanden, auch geſtehet, daſs er dem Herrn von Amboiſe die Briefe und einige andere kleine Stücke ſchuldig ſey. Nach dieſer Vorrede folgen Teſtimonia Veterum de Abaelardo et Heloiſſa, welche ſich gleichfalls in dem Abdrucke des von Amboiſe nicht finden. Dagegen enthält die Ausgabe dieſes Staatsraths eine Schutzſchrift für Abälard, die ſich in der du Chesniſchen Ausgabe nicht findet. Uebrigens iſt alles einander gleich und die Abdrücke treffen Seite auf Seite und mit einander überein. Vielleicht

Digitized by Google

leicht ist es nicht unnütz dem Leser von diesem doppelten Titel Nachricht zu geben, damit er nicht einmal zu Vermehrung der Ausgaben Abälards Anlass geben möge, wie wirklich schon geschehen."

Sonst haben Kenner in Abälards Schriften bei weiten nicht die grosse Scharfsinnigkeit und Stärke des Geistes angetroffen, als sein grosser Ruhm bei seinem Leben zu verrathen scheint. Rouillard (Histoire de Melun p 348) ist der Meinung, „dass die Vorzüge dieses Mannes in einem schnellen Verstande, einer fertigen und fruchtbaren Zunge und in der Stärke eines philosophischen Witzes bestanden hat, der ihn bei allen Arten der Streitigkeiten furchtbar und unüberwindlich machte."

Was nun die Lehrsätze des Abälards betrift; so hat einer seiner Schüler Namens *Berengarius* [d]) ihn in einer Schutzschrift, deren Abdruck sich in Abälards Werken befindet, gegen die Beschuldigung der Ketzerei zu vertheidigen gesucht. In derselben wird von dem Concilio, das ihn verdammte und von seinem Ankläger Bernard, so wie von der ganzen Verfahrungsart bei seinem Processe eine Beschreibung gemacht, die zwar nicht ohne Leidenschaft, aber doch gewiss auch nicht grundlos ist. Die Beschreibung, welche Berengar von den Anstalten zu diesem Synodalgerichte macht, kann nicht satyrischer seyn. Er sagt, es hätten sich die Väter der Versammlung, nachdem sie gut gegessen und getrunken, Abälards Sätze vorlesen lassen. Während der Vorlesung stampften sie mit den Füssen auf die Erde, lachten schertzten und tranken; und wenn sie etwas hörten das ihren Ohren ungewöhnlich war, knirschten sie mit den Zähnen gegen den Urheber, und fragten sich, ob sie eine solche Missgeburt wollten leben lassen? Sie hatten so viel getrunken, dass sie dabei einschliefen, so dass sie, wenn der Verleser eine anstössige Stelle fand und fragte; ob sie dieselbe nicht verdammen wollten? jähling im Schlafe auffuhren, und einige riefen damnamus andere aber nur *namus*. Ein billiges Urtheil von der Lehre dieses Mannes, besonders aber die auf seinen Werken gezogenen und auf der Kirchenversammlung zu Sens vorgelesenen sechzehn Sätzen findet man bei du Pin [e]), welchen diejenigen zu Rathe ziehen müssen, die ausführlicher hierüber unterrichtet seyn wollen. Er behauptet, seine Meinung von dem Geheimnisse der Dreieinigkeit und den drei göttlichen Personen von einer Natur sey ächt katholisch gewesen (H).

d) Man muss diesen Berengarius nicht mit dem berühmten Kirchenlehrer, als welcher früher gelebt hat, verwechseln.

e) Du Pin Bibl. des Auteurs Ecclesiastiques. Tom IX. p. 122 holländischer Ausgabe.

(A) Ich berufe mich wegen meines Urtheils auf alle, welche folgende Worte verstehen: Erat in ea sententia de communitate universalium, ut eandem essentialiter rem totam simul singulis suis inesse adstrueret individuis, quorum quidem nulla esset in essentia diversitas, sed sola multi-

multitudine accidentium varietas. S. Abaelardi Epiſt. 1. p. 5. Die Scotiſten mit ihrem univerſale formale a parte rei oder ihrer unitas formalis a parte rei ſind nicht weit von dieſer Meinung entfernt. Nun behaupte ich, daſs der Spinozismus nichts, als eine weitere Entwickelung dieſer Lehre iſt. Denn den Schülern des Scotus zu folge ſind die Allgemeinen Dinge unzertrennlich dieſelben in jedem ihrer einzelnen Dinge. Peters menſchliche Natur iſt ganz genau mit Pauls menſchlicher Natur einerlei. Das iſt nun gerade die Täuſchung der Spinoziſten. Die Eigenſchaft, ſagen ſie, iſt von der Subſtanz, der ſie zukommt, gar nicht verſchieden. Wo alſo die Eigenſchaft iſt, da iſt auch die Subſtanz, und folglich, da die nämliche Eigenſchaft ſich in allen Subſtanzen findet, ſo ſind ſie alle nur eine Subſtanz. Es giebt alſo nur eine einzige Subſtanz in dem Univerſum, und alle Verſchiedenheiten, die man in der Welt bemerkt, ſind nur verſchiedene Modificationen einer und eben derſelben Subſtanz. Abälards Gegner hätte hiergegen nichts Gründliches vorbringen können, und ich ſehe nicht, was der Franciscaner Fraſſen, der des Scotus Syſtem unverändert annimmt, mitten in dem philoſophiſchen Lichte, das dieſes Jahrhundert erhellet, dem Spinoza antworten wollte. Hingegen die andern Scholaſtiker durften nur, um dieſes ganze böſe Lehrgebäude zu ſtürzen, zwiſchen dem idem numero und dem idem ſpecie oder ſimilitudine wohl unterſcheiden. Peter und Paul haben weder dieſelbe Natur noch dieſelbe Eigenſchaft, wenn man unter *dieſelbe* etwas anders als ähnlich verſteht.

(B) *Eine Art von Batterie.* Man muſs ihn ſelbſt hören. Abäl. p. 6. Qui locum noſtrum ab aemulo noſtro fecerat occupari, extra civitatem in monte S. Genouefae, Scholarum noſtrarum caſtra poſui, quaſi eum obſeſſurus, qui locum occupaverat noſtrum. Quo audito Magiſter noſter ſtatim ad urbem impudenter rediens, Scholas quas tunc habere poterat, et Conventiculum fratrum ad priſtinum reduxit monaſterium, quaſi militem ſuum, quem deſeruerat, ab obſidione noſtra liberaturus.

(C) *Anſelmus that unſerm Abälard keine Genüge.* Es war ein Greis, der niemals viel Kopf gehabt hatte, ſo daſs man ihm leicht in die Enge treiben konnte, wenn man ihn aus ſeinem Geleiſe brachte. Wer ihm recht zu Leibe gieng, dem begegnete er nur mit einem leeren Geſchwätze: und ſo machte es der ſpitzfindige Abälard; deſſen Character man beſſer einſehen wird, wenn man folgendes leſen will. Acceſſi ad hunc ſenem, cui magis longaevus uſus, quam ingenium vel memoria nomen comparaverat: ad quem, ſi quis de aliqua quaeſtione pulſandum accederet incertus, redibat multo incertior. Mirabilis quidem erat in oculis auſcultantium, ſed nullus in conſpectu quaeſtionantium. Verborum uſum habebat mirabilem, ſed ſenſu contemtibilem et ratione vacuum. Cum ignem accenderet, domum ſuam fumo implebat, non luce illuſtrabat. Arbor ejus tota in foliis, aſpicientibus a longe, conſpicua videbatur: ſed proquinquantibus et diligentius intuentibus infructuoſa reperiebatur. Ad hanc itaque cum acceſſiſſem, ut fructum inde colligerem, deprehendi illam eſſe ficulneam, cui maledixit Dominus, ſeu illam veterem quercum, cui Pompejum Lucanus comparat, dicens:

— — — Stat magni nominis umbra
Qualis frugifero quercus ſublimis in agro.

Dieſe Stelle verdiente hier angeführt zu werden: ſie zeigt ſo wohl Abälards Art zu Denken, als was ſehr viele Leute zu ſeyn pflegen.

(D) *Bezaubern können.* Die Eitelkeit war das Element dieſes Mannes: und da er übrigens wohl ausſah, und in ſeinem beſten Jahren war, Verſe machen konnte, ſehr berühmt war, und in groſsen Anſehen ſtund, auch an Gelde keinen Mangel litt: ſo darf man ſich gar nicht verwundern, daſs er ſich ſchmeichelte, man würde ihm allenthalben

Thüre

Digitized by Google

Thüre und Thor öffnen, wohin er sich nur wenden möchte. Tanti quippe, schreibt er auf der 10. S. tunc nominis eram, et inventutis, et formae gratia praeeminebam, ut quamcunque feminarum nostro dignarer amore, nullam vererer repulsam. Für einen Philosophen, der bis dahin sehr keusch gelebt hatte, wie er p. 9 schreibt (Frena libidini coepi laxare, qui antea vixeram continentissime) schloss er in diesem Stücke nicht so übel, wenn er hofte, dass es ihm leichter fallen würde, Heloisen, als eine andere zu gewinnen, welches er darum glaubte, weil die Gelehrsamkeit dieses Mädchen zu einem ordentlichen Briefwechsel Anlass geben würde, wobei sich die Sachen besser, als im mündlichen Umgange würde abhandeln lassen. Liebesbriefe und zärtliche Verse sind keine schlechte Waffen; besonders wenn man seine verliebten Gedichte selbst vorsingen kann. Abälard rührte auch Heloisens Herz dergestalt, und setzte sie durch seine schöne Feder und gute Stimme in eine so entsetzliche Glut, dass das arme Weib ihr lebelang nicht wieder zurechte kam. Duo schreibt sie an ihn, (p. 46. Opp. Abael.) fateor, tibi specialiter inerant, quibus feminarum quorumlibet animos statim allicere poteras, dictandi videlicet et cantandi gratia.

(E) *Liebesgedichte.* Nachdem er seinen Zweck einmal bei ihr erreicht hatte, so hatte er keine Lust mehr zu seinen Vorlesungen, und blieb so wenige Zeit in seinem Hörsaale, als es ihm möglich war. Die Nacht konnte er nun gar nicht mehr zum Studieren anwenden: er hatte etwas anders zu thun; und hätte also gewünscht, dass er den ganzen Tag zum Studieren frei hätte, deshalb wurden ihm seine Collegien sehr verdrüslich. Taediosum mihi vehementer erat, ad scholas procedere, vel in eis morari, pariter et laboriosum, cum nocturnas amori vigilias, et diurnas studio consecrarem. p. 12. Er that auch nichts mehr, als dass er seine alten Lectionen wiederholte; und fiel ihm ja sein neuer Gedanke ein, so betraf er nicht etwa eine philosophische Schwierigkeit, sondern irgend eines seiner Liebesgedichte; die in der Folge noch sehr lange in vielen Provinzen gesungen wurden. Ita negligentem et tepidum lectio tunc habebat, ut jam nihil ex ingenio, sed et usu cuncta proferrem, nec jam nisi recitator pristinorum essem inventorum; et si qua invenire liceret, carmina essent amatoria non philosophiae secreta. Quorum etiam carminum pleraque adhuc in multis, sicut et ipse nosti, frequentantur et decantantur regionibus, ab his maxime, quos vita similis oblectat. Ebend. Es ist also ganz ausgemacht, dass er hat Verse machen können, allein ich kann mich nicht überreden, dass er der Urheber des berufenen Romans von der Rose sey, und dass er darin seine Heloise unter dem Namen der Beauté geschildert habe. Indessen habe ich dieses in einem Tractätchen gelesen, welches unter dem Titel, Historie der Heloise und Abälards im Haag 1693 wieder aufgelegt worden ist. Franz von Amboise, der sich in der apologetischen Vorrede zu dem Werke Abälards, die er zu Paris 1616 in 4. herausgab, so viele Mühe gegeben hat, die eigenhändigen Schriften Abälards zu sammlen und gegen einander zu halten, scheint mir glaubwürdiger zu seyn, als dieses Büchelchen. Dieser sagt aber ausdrücklich, dass der Roman von der Rose die Arbeit Wilhelms von Loris sey; wenn man das Ende ausnimmt, welches Johann von Meun gemacht hätte. Viele andere wohlunterrichtete Schriftsteller sagen eben das. Abälards und Heloisens Geschichte ist in diesem Roman eingeschaltet worden.

(F) *Ueber das Geheimniss der Dreieinigkeit.* Die Gelegenheit, die unsern Abälard veranlasste, von dieser Materie zu schreiben, war, dass seine Zuhörer ihn um philosophische Gründe darum fragten. Sie waren nicht mit bloßen Worten zufrieden, sondern verlangten deutliche Begriffe; und sagten laut: es wäre nicht möglich etwas zu glauben, was man nicht verstünde; und das hiesse der Welt spotten, wenn man etwas predigte, welches sowohl dem, der da redete, als den Zuhörern unbegreiflich

Digitized by Google

greiflich wäre. S. Abäl. p. 20. Humanas et philoſophicas rationes requirebant, et plus quae intelligi, quam quae dici poſſent, effiagitabant: dicentes, quidam verborum ſuperfluam eſſe prolationem, quam intelligentia non ſequeretur; nec credi poſſe aliquid, niſi primitus intellectum; et ridiculoſum eſſe, aliquem aliis praedicare, quod nec ipſe, nec illi quos doceret, intellectu capere poſſent. Domino ipſo arguente, quod caeci eſſent duces caecorum. Darauf fieng er an, ihnen die Dreieinigkeit Gottes zu erklären, und zwar durch Gleichniſſe, die von menſchlichen Dingen hergenommen waren. Paquier (Recherch. de la France L. VI. 17.) beſchuldigt ihn, er habe gelehrt: Man müſste nichts glauben, wovon man keinen Grund angeben könnte, welches auf gut deutſch ſo viel hieſse, als den allgemeinen Grund unſers Glaubens umſtoſsen. Ich will ihn hier nicht fragen, wer es ihm geſagt hat, daſs ein Profeſſor alle Einfalle ſeiner Zuhörer billige; wenn er ſo gefallig iſt, den böſen Folgen derſelben, ſo viel es ihm möglich iſt, zuvor zu kommen: denn es ſcheint einigermaſsen, als wenn Abälard die Grundſätze, die er ſeinen Schülern zueignet, für ziemlich vernünftig gehalten habe. Man muſs aber dieſe Wahrſcheinlichkeit nicht auf die Stelle gründen, die Paquier anführt: es iſt beſſer, wenn man ſie auf die Worte des H. Bernhard ſtützet in der 190. Epiſt. Quid magis contra fidem, quam credere nolle, quidquid non poſſis ratione adtingere? Denique exponere volens (Abaelardus) illud ſapientis, qui credit cito, levis eſt corde, cito credere eſt, inquit, adhibere fidem ante rationem. Die Schrift des Abälard über dieſe Materie gefiel aller Welt überaus, nur denen nicht, die mit ihm von einem Handwerke waren, nämlich den theologiſchen Profeſſoren. Sie waren böſe, daſs ein anderer Erklärungen und Erläuterungen erfunden hatte, die ſie nicht hatten erſinnen können; darum ſchrien ſie ihn für einen Ketzer aus, und machten einen ſolchen Lärm, daſs Abälard bald vom Volke wäre geſteiniget worden. Duo illi praedicti aemuli noſtri, heiſst es am angeführten Orte, ita me in Clero et populo diffamaverant, ut pene me populus, paucosque, qui advenerant, ex diſcipulis noſtris prima die noſtri adventus lapidarent; dicentes me tres Deos praedicare, et ſcripſiſſe, ſicut ipſis perſuaſum fuerat. Ihre allmächtigen Parteien drangen den päbſtlichen Legaten, Biſchofe von Präneſte, Conan, der in dem Concilio zu Soiſſons präſidirte, die Verdammung ab, die im Artikel ſelbſt zu leſen iſt. Sie hatten ihm eingebildet, Abälard glaubte drei Götter. Indeſſen iſt es gewiſs, daſs er ſehr orthodox in dem Artikel von der Dreieinigkeit war, und daſs alle Händel, die man mit ihm darüber anfieng, lauter boshafte Zänkereien waren, die aus Neid oder Unwiſſenheit entſtanden. Das Gleichniſs, welches er aus der Logik hernahm, (denn die Logik war ſeine Stärke) könnte eher die drei göttlichen Perſonen in eine einzige verwandeln, als das Weſen Gottes vervielfaltigen; und gleichwohl beſchuldigte man ihm nicht des Sabellianismus, ſondern des Tritheiſmus. Indeſſen ſagt Otto von Freiſingen, (de geſt. Frid. l. 1. c. 47.) daſs man ihn auf dem Concilio zu Soiſſons, der ſabellianiſchen Ketzerei beſchuldiget habe. Sein Gleichniſs war dieſes: Wie die drei Sätze in einer Schlusrede nur eine einzige Wahrheit ſind; ſo wären auch der Vater, der Sohn und der H. Geiſt nur ein einziges Weſen: Sicut eadem oratio eſt propoſitio, aſſumtio et concluſio, ita eadem eſſentia eſt Pater et Filius et Spiritus Sanctus. Abäl. ebend. Die Unbequemlichkeiten, die aus dieſer Vergleichung entſtehen können, ſind nicht einmal ſo groſs, oder wenigſtens nicht groſser, als diejenigen, welche aus dem Gleichniſſe von den dreien Dimenſionen der Materie entſtehen. Da man nun an der Orthodoxie des D Wallis, eines Oxfordiſchen Mathematikers, keinen Zweifel trägt, der dieſe Vergleichung ſehr in Schwung gebracht hat: ſo darf man auch nicht an der Rechtgläubigkeit Abälards, wegen ſeines Gleichniſſes von einem Schluſſe, zweifeln. So viel iſt gewiſs, daſs auf den Fuſs der Schlusrede, und der drei Dimenſionen, daſs Geheimniſs der Drei-

Digitized by Google

Dreieinigkeit, bei weitem nicht das seyn würde, was es ist. Ein gewisser reformirter Prediger hatte das Gleichniss der drei Dimensionen im Jahre 1685 gebraucht, wie aus den Nouvell. de la Rep. des Lettr. (im 3. Art. des Monat Julius, im 10. Art. des Monat August, und im 12. Art. des Monat Septr.) erhellet. Im Jahre 1694 ward er von einem andern Prediger widerlegt. Siehe das Examen de la Theologie de Mr. Jurieu, par Mr. Saurin p. 831.

(G) *Ihre Rachbegierde zu befriedigen.* Dies ist ein Kunstgriff, dessen man sich so oft bedient, dass es ein Wunder ist, dass man es noch wagt, ihn auch in unsern Tagen anzuwenden. Sollte man nicht glauben, eine so abgenutzte Niederträchtigkeit würde keinen Menschen mehr verführen können? Aber nein, man hat das nicht zu besorgen: Die Welt ist viel zu ungeschickt, als dass sie durch die Krankheiten der vergangenen Zeiten klüger werden sollte. Jedes Jahrhundert handelt gerade so, als wenn es das erste wäre; und so wie der Geist der Verfolgung und der Rache sich bisher bemüht hat, die Fürsten in das Interesse seiner Privatstreitigkeiten zu ziehen, so wird er sich bis ans Ende der Welt bemühen, sie in dieselben zu verwickeln; und der Ausspruch des Salomo passt immer noch vortreflich: „*Was ists, das man gethan hat? Eben das was man noch thun wird. Was ists, das geschehen ist? Eben das, was hernach geschehen wird.* Unsre Nachkommen werden sagen, wie wir:

Oui mepriſe Cotin n'eſtime point ſon roi
Et n' a ſelon Cotin ni foi ni Dieu ni loi.

Boileau Sat. IX. St. p. 36.

(H) *Sey nicht katholisch.* Ich will nur hier das hersetzen, was er über den Satz Abälards sagt: „*Gott könne nichts anders machen, als was gemacht ist:*“ Er leugnet auch nicht, dass die Allmacht, Weisheit und Liebe gemeinsame Eigenschaften der drei Personen der Gottheit sind; sondern sagt vielmehr das Gegentheil mit ausdrücklichen Worten: allein er legt dem Vater die Allmacht, dem Sohne die Weisheit, und dem Heiligen Geiste die Liebe ins besondere bei; worin er von der Lehre der Väter und der Gottesgelehrten nicht abzugehen scheint. Allein in dem dritten Satze stimmt er in der Art zu denken und zu reden mit den andern nicht überein, worin er behauptet, dass Gott nichts thun könne, als was er thut, und alles nicht thun könne, was er nicht thue. Nicht, dass er nicht erkennte, dass sich die Allmacht Gottes an sich selbst nicht über andere Gegenstände erstrecken könnte; sondern er will nur, dass sie, wenn man sie in Verbindung mit der Weisheit und dem Willen Gottes betrachtet, nicht thun könne, was sie will, noch etwas anders machen, als was er will, und was er wirklich machet. Man kann dieses viel weitläuftiger in dem Auszuge sehen, den Du Pin im III B. der Introduction à la Theologie von einem Werke Abälards gegeben hat. In dem dritten Buche handelt er die Allmacht Gottes ins besondere ab, und behauptet, dass Gott nichts thun könne, als was er thut, und nicht alles thun könne, was er nicht thut; weil Gott nichts anders thun kann, als was er will: Allein er kann nichts anders thun wollen, als was er thut; weil er nothwendig alles dasjenige will, was ihm anständig ist; woraus folget, dass alles, was er nicht thut, ihm nicht anständig ist; dass er nicht wollen kann, es zu thun, und dass er es folglich nicht thun kann. Er bemerkt auch selbst, dass dieses seine besondere Meinung sey, dass fast Niemand derselben beipflichte; und dass sie der Lehre der Heiligen und der Vernunft zuwider zu seyn und der Hoheit Gottes Abbruch zu thun scheine. Er macht sich hierauf einen schweren Einwurf. „Ein Verstockter, sagt er, kann selig werden; allein er kann nicht selig werden, wenn ihn Gott nicht selig machet; Gott kann ihn also selig machen, und folglich etwas thun, was er nicht thut.“ Er antwortet hierauf, man könne wohl sagen, dass dieser Mensch, in Rücksicht auf die

Digitized by Google

die Möglichkeit der menſchlichen Natur, welche der Seligkeit fähig iſt, ſelig werden könne: allein man könnte nicht ſagen, daſs ihn Gott, in Rückſicht auf Gott ſelbſt, ſelig machen könne; weil es unmöglich iſt, daſs Gott dasjenige thue, was er nicht thun ſoll. Er erklärt dieſes mit verſchiedenen Beiſpielen: Ein Menſch, welcher redet, kann ſchweigen; allein er kann nicht machen, daſs einer, der redet, ſtille ſchweigt: Die Stimme kann gehört werden; allein der Taube kann ſie nicht hören: Ein Feld kann geackert werden, wenn es gleich ein Menſch nicht ackern kann u. ſ. w. Du Pin Biblioth. des Auteurs Eccleſiaſtiques Tom. IX. p. 119. 120.

Nota. In dieſem Artikel iſt alles zuſammengefaſst, was in den Artikeln *Abälard*, *Amboiſe*, *Berengarius* Merkwürdiges von Abälard vorkommt.
A. d. H.

ABRAHAM, der Vater und Stamm der Gläubigen, war des Thara Sohn. Er ſtammte von Noah durch den Sem ab, von welchem er im neunten Grade entfernt war. Die Meinung, welche ſeine Geburt in das hundert und dreiſsigſte Jahr des Thora ſetzt [a]), ſcheint mir wahrſcheinlicher, als diejenige, welche ſie in das ſiebenzigſte Jahr dieſes Thara verlegt. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daſs er in eben derſelben Stadt gebohren iſt, aus welcher ſein Vater, wie uns die heil. Schrift berichtet, wegzog, um nach Canaan zu reiſen. Dieſes war eine Stadt in Chaldäa, mit Namen Ur. Abraham verlieſs dieſelbe mit ſeinem Vater, und hielt ſich mit ihm zu Charan auf, bis ſein Vater daſelbſt ſtarb. Hierauf dachte er wieder an ſeinen vorigen Vorſatz, nämlich an ſeine Reiſe nach Paläſtina. In der Schrift kann man die verſchiedenen Oerter ſuchen, wo er ſich im Lande Canaan aufgehalten hat; ſeine Reiſe nach Aegypten, wo man ihn ſeine Frau entführte, die auch zugleich ſeine Schweſter war; ſeine andere Reiſe nach Gerar, allwo ſie ihm gleichſam entführt, und wieder gegeben wurde, wie das erſtemal; ſeinen über vier Könige erhaltenen Sieg, welche Sodom geplündert hatten; ſeine Gefälligkeit für ſeine Frau, welche verlangte, daſs er ſich zu ihrer Magd Hagar legen ſollte, um Kinder zu erlangen; den Bund, den Gott mit ihm ſchloſs, und mit dem Zeichen der Beſchneidung beſiegelte; ſeinen Gehorſam gegen den von Gott erhaltenen Befehl, ſeinen einzigen Sohn aufzuopfern, die Art, wie dieſe Handlung hintertrieben worden; ſeine Heirath mit Ketura; ſeinen Tod in einem hundert und fünf und ſiebenzigjährigen Alter; und ſein Begräbniſs bei Sara ſeiner erſten Frau, in der Höle Makpela. Es wäre nnnütz bei dieſen Dingen weitläuftig zu ſeyn. Die Evangeliſchen wiſſen ſie auf den Finger herzuzählen; ſie lernen ſie von ihren zarteſten Jahren

a) Das iſt nach der Zeitrechnung der Hebräer 352 Jahr nach der Sündfluth, und 2008 Jahr nach Erſchaffung der Welt.

Digitized by Google

Jahren an aus der Quelle; und den Römiſchkatholiſchen vermittelſt eines neuen Wörterbuchs Nachricht davon zu geben, hat man nicht nöthig: da des P. Simons, und des Moreri ſeines es zur Gnüge thun. Es würde dem Zwecke dieſer Sammlung gemäſſer ſeyn, ſich bei den falſchen und ungewiſſen, von Aeltern, auf Kinder fortgepflanzten Erzählungen aufzuhalten, welche den Abraham betreffen: allein die Menge deſſelben würde fähig ſeyn, auch den allerarbeitſamſten Schriftſteller abzuſchrecken. Denn was hat man nicht in Anſehung der Bewegungsurſachen ſeiner Bekehrung vorgegeben? (A) Was hat man ihn nicht für groſse Thaten wider die Abgötterei thun laſſen (B)? ſowohl in Chaldäa, als in der Stadt Haran (C)? Wie viele Wiſſenſchaften (D) und wie viele Bücher (E) ſchreibt man ihm nicht zu? Die Juden eignen ihm das Vorrecht zu, daſs er beſchnitten gebohren worden [b], und dieſelbe Seele, als Adam gehabt habe. Sie glauben daſs dieſe Seele Davids Seele geweſen und die Seele des Meſsias ſeyn würde, wie es Bartolocci in ſeiner rabbiniſchen Bibliothek bemerket hat. Auch die Mohametaner haben ſich damit vermenget, allerhand Mährchen von dieſem Erzvater zu erzählen, wie man ſolches in dem Alkoran, und in einen von ihren vornehmſten Schriftſtellern Namens *Keſsäus*, ſehen kann. Sie laſſen ihn die Reiſe nach Mecca thun und geben vor, daſs er daſelbſt den Tempel zu bauen angefangen habe (F). Man ſehe Herbelots morgenländiſche Bibliothek, von der 12. bis zur 16. Seite; wo man tauſend merkwürdige Dinge findet. Wenn wir das Buch hätten welches Hecatäus über den Abraham geſchrieben hat [c], ſo würden wir vielleicht viele Dinge darin finden, wovon wir jetzt nichts wiſſen. Die Chriſten wollen nicht die einzigen ſeyn, welche nichts fabelhaftes vom Abraham vorgäben: Sie lieſsen ihn Bäume von einer beſondern Kraft pflanzen (G).

Hier ſind noch einige Träume der Rabbinen. Sie ſagen, daſs die ägyptiſche Dienſtbarkeit die Beſtrafung einiger von Abraham begangenen Fehler geweſen; denn er habe die Schüler der Weisheit gezwungen, die Waffen zu nehmen, und zugegeben, daſs einige in dem Geſetze Gottes unterrichtete Perſonen in die Abgötterei zurückgefallen wären. Auf dieſe Art verſtehen ſie die Worte der Schrift, wenn ſie ſagt: daſs er dreihundert und achtzehn ſeiner Knechte bewaffnete [d], die in ſeinem Hauſe gebohren waren, und daſs er dem Könige von Sodom, die von ihm zurückgeforderten Perſonen wiedergab [e]. Der P. Bartolocci geräth über dieſe Materie in eine groſse Hitze, und ſeine Widerlegung iſt nicht die beſte (H). Sie erzählen auch

b) Hottingeri Hiſtor. Oriental. L. I, 4.
c) Joſeph. Antiquit. L. I. c. 7.
d) Geneſ. c. 14. v. 14.
e) Bartolocci Bibl. Rabbin. T. III. p. 529.

Digitized by Google

auch 1. dafs der Anblick eines koſtbaren Steins, den Abraham am Halſe trug, alle Kranken geheilet, und dafs Gott dieſen Stein, nach des Abrahams Tode in die Sonne aufgehängt habe *f*): 2. dafs dieſer Patriarch ſeine mit dem Kebsweibern erzeugte Kinder, die ſchwarze Kunſt gelehret habe.

f) Id. ib. p. 562. 594. T. I. 703.

(A) *In Anſehung der Bewegungsgründe ſeiner Bekehrung.* Es iſt eine faſt durchgängige Meinung, dafs Abraham mit der Muttermilch das Gift der Abgötterei eingeſogen hat; und dafs Thara, ſein Vater, geſchnitzte Bilder gemacht und gelehret habe, ſie als Götter anzubeten. (Suidas in σαρακ) Einige Juden geben vor, dafs Abraham eine lange Zeit die Handthierung des Thara getrieben habe, (apud Genebrard in Chron.) nämlich dafs er Götzenbilder gemacht, und ſie verkaufet habe; andere ſagen, dafs ſich Abraham lange Zeit in dem Schlamme der Gottloſigkeit herumgewälzet habe, welche in dieſem Lande herrſchte, und in Anbetung der Sonne und der Sterne beſtund. Ipſum longo tempore Chaldaeorum delirio de aſtrorum divinitate in nutritum fuiſſe, Philo apud Salian. Tom I. pag. 387. Maimonides giebt es für eine gewiſſe Sache aus, dafs Abraham in der Religion der Zabier erzogen worden ſey; welche keinen andern Gott, als die Sterne kannten. (Maimonid. More Nevoch Cap. XXIX. p. 3.) Er riſs ſich durch die Betrachtungen heraus, die er über die Natur der Sterne anſtellte. Er bewunderte derſelben Bewegungen, Ordnung und Schönheit; allein er bemerkte auch ihre Unvollkommenheiten, und ſchloſs aus dieſem allen, dafs ein höheres Weſen, als die Weltmaſchiene, ein Urheber und Regierer des ganzen Weltgebäudes ſeyn müſſe. Suidas führet zwar den Philo zum Beweiſe an, dafs ſich Abraham durch dergleichen Betrachtungen bis zu der Erkenntnis Gottes erhoben habe: allein da er, auf den Glauben eben dieſes Schriftſtellers, erzählet, dafs Abraham in ſeinem vierzehenten Jahre dieſe Erkenntnis erreicht, und das Herz gehabt habe, zum Thara zu ſagen: „Laſs dieſen verderblichen Handel mit Götzenbildern fahren, womit du die Welt betrügeſt;“ ſo ſtimmt dieſes ſchlecht mit ſeiner Erzählung von der langwierigen Abgötterei Abrahams überein. Es iſt gewiſs, dafs Joſeph, ohne zu ſagen, dafs Abraham einige Zeit in der Abgötterei erſoffen geweſen, behauptet: dafs er, durch ſeinen Verſtand, und die Betrachtung des Weltgebäudes, die Einheit Gottes und die Vorſehung erkannt habe; und der erſte geweſen ſey, der in dieſem Stücke die Meinung des gemeinen Volks beſtritten habe. (Joſeph Altert. I. B. C. VII. S auch Recog. Clement. L I.) Er fand einen ſtarken Widerſtand und muſste ſich entſchlieſſen, ſein Vaterland zu verlaſſen. Dieſes iſt vielleicht das erſtemal geweſen, wo man ſich der Religion wegen, die Verbannung zugezogen hat. Abraham wäre alſo in Abſicht dieſer Art der Strafe, unter dem Geſetze der Natur, der erſte geweſen, ſo wie es der heil. Stephanus, in Anſehung der Todesſtrafe unter dem Geſetze der Gnade, geweſen iſt. Er wäre alſo nicht minder der Patriarch der Religionsflüchtlinge, als der Vater der Gläubigen. Ich ſehe nicht, wie man läugnen will, dafs ſein Vater ein Götzendiener geweſen iſt, da die h. Schrift es verſichert, und ihn mit Namen nennet. „Eure Väter wohnten vor Zeiten jenſeit dem Waſſer, Thara, Abrahams und Nahors Vater, und dienten fremden Göttern.“ Joſua XXIV. 2. Allein alles, was man daraus folgern könnte, würde darin beſtehen; dafs Abraham vor ſeinem vernünftigen Alter die Religion ſeines Vaters gehabt hätte. Es iſt ein unvermeidliches Schickſal der Kinder, dafs ſie hierin getreue Nachfolger derer ſind, die ſie erziehen. Im vierzehenten Jahre, wie Suidas berichtet, fieng er an ſeine Vernunft zu brauchen. Er erkannte den Abgrund, worein ſich ſein

Vater

Digitized by Google

Vater geſtürzet hatte, und zog ihn auf eine ſolche Art heraus, daſs, da ihn Gott Befehl gab, ſein Vaterland zu verlaſſen, Thara ſich entſchloſs ihn zu begleiten. Der heil. Epiphanius berichtet, daſs beim Anfange der Abgötterei, zur Zeit Sarugs, des Oberältervaters des Abrahams, die Götzenbilder nur in platten Gemälden beſtunden, und daſs Thara erſt angefangen habe, ſie von Thone zu verfertigen. Epiphan. adverſ. Haeref. Libr. I. p. 7. 8.

(B) *Seine groſse Thaten gegen die Abgötterei.* Ich wollte nicht gern den Philo eines Widerſpruchs beſchuldigen: ob er gleich in einem ſeiner Werke, wie wir geſehen haben, vorgiebt, daſs Abraham lange Zeit in den Irrthümern der Chaldäer geſteckt habe. Per longum tempus Chaldaico imbutus delirio. (Philo de Abrahamo. p. 361) Und in dem Wörterbuch des Suidas ſteht, daſs Abraham in ſeinem vierzehenten Jahre die Thorheiten der Abgötterei erkannt habe. Denn was kann man in Anſehung der Zahlen und der Citaten auf einen ſo verſtümmelten und verfälſchten Schriftſteller, als Suidas heutiges Tages iſt, bauen? Vielleicht hat er nicht *vierzehn*, ſondern *funfzig* Jahre geſchrieben. Man hat eine alte Sage, welche dem Abraham dieſes letzte Alter beilegt, da er den Schooſs der Abgötterei verlaſſen. *Rabbi Moiſes Haddarſchan* in Bereſchit Rabba beim Heidegger erzählt (Hiſtor. Patriarch Tom. II. p. 36) daſs ihm ſein Vater bei einer unternommenen Reiſe, die Verkaufung ſeiner Götzenbilder aufgetragen, und ihn ein Menſch, der ſich geſtellt, dergleichen zu kaufen, gefraget habe: *Wie alt biſt du? Funfzig Jahr*, antwortet ihm Abraham: *Unglücklicher!* erwiderte der andere; und *Du beteſt in einem Alter von funfzig Jahren noch ein Weſen an, das nur einen Tag alt iſt?* dieſes verwirrte den Abraham. Einige Zeit hernach brachte ihm eine Frau Mehl, es den Götzenbildern zu opfern; allein er ergriff eine Axt und zerſchlug ſie, und gab dem Gröſsten davon die Axt in die Hand. Als Thara zurückkam; fragte er ihn, woher dieſe Verheerung käme? Abraham gab ihm zur Antwort, daſs ſich ein Streit unter dieſen Götzenbildern erhoben, wer unter ihnen, das von einer Frau gebrachte Speiſsopfer zu eſſen anfangen ſollte, und *hierüber erhub ſich dieſer Gott, der, wie du ſiehſt, viel groſser iſt, als die andern, von ſeinem Platze, und zerſchlug ſie alle mit der Axt.* Thara ſagte, daſs dieſes nur ſpotten hieſse, und daſs dieſe Götzenbilder nicht das Vermögen hätten ſo etwas zu thun. Sogleich bediente ſich Abraham dieſer Worte ſeines Vaters wider den Dienſt dieſer falſchen Götter: Allein Thara verſtund keinen Schertz, und übergab ſeinen Sohn, dem Ketzergerichte. Nimrod, welcher zugleich oberſter Ketzerrichter und Beherrſcher des Landes war, ermahnte den Abraham anfänglich zur Anbetung des Feuers, worauf er ihn, nach einigen gethanen Fragen und Antworten von beiden Seiten, ins Feuer werfen lieſs, mit den Worten: *Laſs dir deinen Gott heraushelfen.* Haran, Abrahams Bruder, war auf den Ausgang ſehr aufmerkſam; denn er beſchloſs bei ſich ſelbſt, derjenigen Partei zu folgen, die den Sieg erhalten würde; alſo, Nimrods Religion zu behalten, wenn das Feuer den Abraham verzehrte, oder Abrahams ſeine anzunehmen, wenn die Flamme ihn unbeſchädigt lieſse. Abraham aber kam friſch und geſund aus der Flamme; und da Nimrod hierauf den Haran fragte, an wen glaubeſt du? und die Antwort erhielt, ich glaube an den Gott Abrahams; ſo lieſs er ihn in einen glühenden Ofen werfen. Haran wurde darinnen ſo übel zugerichtet, daſs er kurze Zeit darauf in Gegenwart ſeines Vaters ſtarb. Man gründet dieſen Umſtand auf das XI. C. 28. des 1. B. Moſes. Die Urſache, warum das Feuer ſo viel Gewalt über ihn hatte, war, daſs er keinen ſo lebendigen Glauben als Abraham hatte, und nicht zu ſo groſsen Dingen, als Abraham beſtimmt war. (Judaei apud Lyranum et Toſtatum, citante Saliano Anal. Tom. I. p. 402.) Dieſe Erzählung iſt nicht neu, weil ſie der h. Hieronymus ſchon vorbringt; und ihr auch in Anſehung

Digitized by Google

ſehung der wunderbaren Erhaltung des Abrahams mitten in der Flamme, Beifall zu geben ſcheinet; (Hieron. Tradit. Hebraic. in Geneſin.) Denn von der aberglaubiſchen Grauſamkeit des Thara, welcher bei dem Ketzergerichte die Stelle eines Angebers wider ſeinen eignen Sohn vertritt, ſaget er nichts. Der h. Epiphanius, welcher gleichfalls davon redet, behauptet hingegen, daſs Thara ſeinen Sohn zur Strafe überlebet habe, weil er Götter von Thon gemacht, und vor ihm noch kein Vater ſeine Kinder eines natürlichen Todes habe ſterben ſehen. (Epiph. de Haereſ. L. I. p. 8.) Vielleicht hat die Zweideutigkeit des Wortes *Ur* zu dieſen Fabeln Anlaſs gegeben. Dieſes war der eigne Name einer Stadt, und bedeutet auch das Feuer. Das 2. B. Eſra C. IX. in der lateiniſchen Ueberſetzung ſagt: Qui elegiſti cum de igne Chaldaeorum. Diejenigen, welche ſo ſehr auf die Worte halten, da Gott im I. B. Moſ. XV. C. 7. zu Abraham ſaget: *Ich bin der Herr, der Dich von Ur, aus Chaldäa geführet hat*, bilden ſich ein, daſs er ihn aus einer groſsen Gefahr gerettet habe, weil er ſich eben derſelben Redensart zu Anfange der zehn Gebote bedienet, die Befreiung aus Aegypten anzudeuten. (Paulus Burgenſis in Addit. ad Poſtillam Lyrani in Geneſ. XI.) Allein dies heiſst Geheimniſse ohne Noth ſuchen. Wir finden nicht die geringſte Spur dieſer Verfolgung in der Schrift; und ſo kann man mit gleichem Rechte, die erdichteten Gedanken von dem Feuer, welches den Abraham keinen Schaden gethan, mit demjenigen in eine Claſſe ſetzen, welches Maimonides, aus einem gewiſſen Buche, (bei dem Paulus Burgenſis: in Addit. ad Lyrani Poſtill. in Gen. XI. S. auch ſein Moreh. Nevoch. im P. III. C. XXIX.) das von dem Ackerbaue der Aegypter handelt, entlehnet. Man findet darin, daſs Abraham, welcher in einer öffentlichen Diſputation wider die Götzendiener behauptet, daſs das Feuer keiner göttlichen Ehre würdig ſey, ins Gefängniſs geworfen, aller ſeiner Güter beraubet, und zur Verbannung verdammt worden ſey. Der König befürchtete, daſs das Anſehn und die Beredſamkeit dieſes Mannes das Volk von der Anbetung des Feuers abwendig machen möchte. Cedrenus läſst den Haran wegen einer ſehr böſen Urſache ſterben, nämlich, er wollte die von Abraham ins Feuer geworfene Götzenbilder des Thara herausreiſsen. Allein er bemühete ſich vergeblich, und die Flamme verzehrte ihn ſelbſt.

(C) *So wohl in der Stadt Haran.* Man giebt vor, daſs er ein Bekehrer geworden, und daſs, während er ſich bemühete Neubekehrte unter den Mannsperſonen zu machen, Sara ein Gleiches unter den Frauenzimmern gethan habe; (S. *Onkelos*, einen chaldäiſchen Ausleger, und *Fagius*, der ihn überſetzt hat). So müſſe man auch die Worte in dem 1. B. Moſes Kap. XII. 5. verſtehen, wo geſagt wird, daſs Abraham mit Sara ſeinem Weibe, mit Loth ſeines Bruders Sohne, und aller ihrer erworbenen Habe, und *allen Seelen, die ſie gezeuget hatten*, aus Haran gegangen. Man will dadurch keine natürliche *Zeugung* der Kinder, ſondern eine Fortpflanzung des Glaubens verſtehen; und man beſtätiget dieſe Erklärung (in Salian Anal. Tom. I. p. 406) durch die Metapher, deren ſich der Apoſtel Paulus im 10. Vers des IV. Kap. ſeines Briefes an die Galater bedient hat: *Meine lieben Kinder, welche ich abermals mit Aengſten gebähre, bis daſs Chriſtus in euch eine Geſtalt gewinne.* Allein es iſt viel wahrſcheinlicher, daſs dieſe Seelen, die ſie gezeuget hatte, erkaufte Sklaven, und von dieſen Sklaven gebohrne Kinder waren, ohne daſs man deswegen zu zweifeln Urſache hat, es habe ſich Abraham nicht bemühet, die Ungläubigen zu unterweiſen, ſo viel ihm ſeine Weisheit und ſein Eifer dazu Gelegenheit gab; und daſs ihm, wenn er während ſeines Aufenthalts zu Haran einige bekehrt hatte, dieſe nicht in das Land Canaan gefolget ſeyn ſollten. Einige behaupten, daſs ſein Vater den falſchen Göttern nicht eher gedienet habe, als nach ſeiner Ankunft zu Haran. (Toſtat. apud Pererium in Geneſ. Cap. XI.) Dieſes ſcheint abgeſchmackt zu ſeyn,

ſeyn: denn wie es ſehr wahrſcheinlich iſt, (dieſes gründet ſich auf das Zeugniſs des Joſephs, und auf das Buch Judith Kap. V. Der Heilige Auguſtin beſtätigt es auch, de Civit. Dei Lib. XVI. c. XIII.) daſs dieſe Familie Chaldäa verlieſs, einer Verfolgung zu entfliehn, die ſie wegen ihres Abſcheues vor dem Götzendienſte zu befürchten Urſache hatten; ſo wäre es ſehr wunderlich, daſs ſich das Haupt derſelben erſtlich in dem Lande hatte verführen laſſen, wohin ſie geflüchtet waren. Allein es könnte doch wohl ſeyn, daſs der Dienſt der Götzenbilder, wovon Abraham, vor ihrer Abreiſe aus Haran, den Thara geheilet hatte, in dem Herzen des guten Greiſes wieder lebendig geworden ware. Denn in jenen Zeiten der Unwiſſenheit, war es nicht vielen Leuten gegeben, über die natürliche Neigung zur Abgötterei beſtändig die Herrſchaft zu behalten. Man glaubt auch, daſs Nahor, der dritte Sohn des Thara, niemals recht bekehret worden, und nichts deſto weniger zu ſeinem Vater nach Haran geflüchtet ſey, worüber der H. Auguſtin am angeführten Orte nachzuſehen iſt. Es könnte alſo wohl ſeyn, daſs dieſer in der Seele des Greiſes, den abgöttiſchen Gottesdienſt, den Abraham erſtickt hatte, wieder erweckt hätte. Wenigſtens iſt gewiſs, daſs Laban, der Enkel dieſes Nahors, den Götzen dienete. Einige Kirchenväter haben geglaubt, daſs Thara weder in ſeinem Leben noch in ſeinen Todesſtunden gläubig geweſen iſt. S. die XXXI. und XXXVII. Homilie des H. Chryſoſtomus. Wie können ſie dieſes beweiſen? und wie will man ihnen das Gegentheil beweiſen? Es finden ſich in der Geſchichte Abrahams hundert Zweifelsknoten, wo es weder denen, die ſie bejahen, noch denen, die ſie verneinen, an Gründen fehlet. Allein der arme Vater Boulduc, welcher geglaubt hat, daſs dieſer Patriarch in Haran ein Kloſter geſtiftet, und nichts als neuangehende Mönche nach Paläſtina mit ſich geführet hat, gehört unter diejenigen, die keine Gründe anführen können. S. Heidegg. Hiſt. Patriarch. Tom. II. p. 88.

(D) *Wie viele Wiſſenſchaften.* Er verſtand, wie man ſagt, die Sternkunſt. Dieſes ſagt Beroſus von ihm, ohne ihn zu nennen, wenn wir dem Joſephus (Antiq. L. I. c. 7.) glauben dürfen. Man will auch, daſs er die Aegypter die Rechen- und Sternkunſt gelehret habe. Joſeph verſichert es am angeführten Orte im VIII. Cap, und Nicolaus von Damaſcus würde es beſtätiget haben, wenn er ſagte, daſs Abraham die Aegypter in der Feldmeſs- und Rechenkunſt unterwieſen hätte: allein er ſaget ſolches nicht. Heidegger führt auf der 144 ſeines II. Th. das IV. B. der Geſchichte des Nicolaus von Damaſcus an, als wenn man dieſes darin fände: allein er hat die Worte Joſephs für des Nicolaus ſeine genommen in dem XVI. Cap. des IX. Buchs Praepar. Evangel. des Euſebius. Dieſer Patriarch theilte den Phöniciern und Aegyptern die Sternkunſt mit, wie Eupolem und Artapan (beim Alexand. Polyhiſt. cit. ab Euſebio Praepar. Lib. IX. c. XVII. et XVIII.) ſagen. Allein bei dieſem allen ſind es keine Glaubensartikel. Diejenigen Schriftſteller, welche ihm dieſe Dinge zuſchreiben, ſchwächen das Gewicht ihres Zeugniſſes, durch die damit vermiſchten Unwahrheiten. Einige ſagen, daſs Abraham zu Damaſcus regiert hat, (Nicol. Damaſc beim Joſeph in ſ. Alterth. I. B. VII. C. ingl. ſagt es Juſtin XXXVI. B. II. B.). Ein anderer ſagt, daſs er mit ſeinem ganzen Hauſe ſich 20 Jahre in Aegypten bei dem Könige Pharao aufgehalten habe. (Artapan. beim Euſebio in Praeparat. L. IX. c. XVIII.) Ein anderer thut ihm das Unrecht zu glauben, daſs einer von den Bewegungsgründen ſeiner Reiſe nach Aegypten die Begierde geweſen ſey, die Glaubenslehre der Aegypter, in Anſehung der Gottheit, kennen zu lernen, und derſelben zu folgen, wenn er ſie beſſer als die ſeinige fände, oder dieſe Leute aus dem Irrthume zu reiſſen, wenn ſie einen irrigen Glauben hätten. (Joſeph. Alterth. I. B. VIII. C.) Einige Neuere glauben nicht, daſs er die Aegypter die Mathematik gelehret

Digitized by Google

lehret habe. (S. Salian. T. I. p. 414) Die Urſache, welche ſie davon angeben, ſcheint mir aber falſch zu ſeyn. Die Zurückhaltung der Sara von dem Könige Pharao, ſagen ſie, machte dem Abraham den Kopf ſo warm, daſs er nicht im Stande war, eine ſo tiefſinnige Wiſſenſchaft, als dieſe iſt, zu lehren; welche eben ſo, wie die Dichtkunſt, Ruhe und Freiheit des Gemüths erfordert.

Carmina ſeceſſum ſcribentis et otia quaerunt.

Aber man hätte wohl bemerken ſollen, daſs Joſephus die Zeiten ſehr wohl unterſchieden hat. Nach ihm fallen die Unterredungen des Abrahams mit den aegyptiſchen Gelehrten nach der Freiheit der Sara, alſo zu einer Zeit, wo er ſowohl wegen der vom Pharao erhaltenen vielen Wohlthaten, als wegen der gewiſſen Verſicherung, daſs er ſeine Frau, ohne den geringſten Abbruch der Ehre, wieder erhalten hatte, ein ſehr zufriedenes Herz hatte.

(E) *Und wie viele Bücher.* Man hat ein Buch von der Schöpfung, (Sepher Jezira) welches ihm ſeit langer Zeit zugeſchrieben wird. Es wird im Talmud erwähnt. (S. Heidegger Hiſtor. Patriarch. T. II. p. 143.) Der Rabbi Chanina und der Rabbi Hoſchaio hatten die Gewohnheit, des Abends vor dem Sabbathe darin zu leſen. Der Verfaſſer des Buchs *Cozri* ſagt, daſs dieſes Werk Abrahams tiefſinnig ſey, und eine weitläuftige Erklärung nöthig habe; daſs er darin die Einheit Gottes lehre, daſs er in gewiſſer Rückſicht ſehr unterſchiedene Dinge ſage, in anderer aber doch nur auf einen Endzweck gehe. Nicht alle Juden haben dieſem Patriarchen das Buch zugeſchrieben. Es giebt etliche, welche öffentlich bekennen, daſs es ein untergeſchobenes Werk ſey, und welche die Kühnheit des Rabbi Akiba verdammen, den ſie für den wahrhaftigen Urheber dieſes Werks halten. (Abrah. Zachat. in Libr. Juchaſin p. 52. apud Heidegg. ibid.) Quis dedit poteſtatem R. Aquibae ſcribendum librimum Jezira, nomine Abrahami patris noſtri? Praefat. II. Zohar Mantuam, apud eand. Heidegg. ibid. In den Zuſätzen des Moreri findet ſich über dieſe Materie ein ſehr merkwürdiger Artikel, welcher aus der kritiſchen Hiſtorie des P. Simons genommen iſt. Man ziehe denſelben aus der 48 und 536 Seite der Rotterdamiſchen Ausgabe zu Rathe. In den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums machten die ketzeriſchen Sethiter eine Offenbahrung Abrahams bekannt, wie ſolches der Heil. Epiphanius bemerkt. (ad verſ. Haereſ. p. 286) Origenes hat ein vorgegebenes Werk dieſes Altvaters angeführt, wo ein guter und boſer Engel eingeführt werden, die über ſeine Seligkeit und ſeine Verdammniſs einen Wortwechſel halten. (Homil. XXVII. in Lucan. apud Heidegger ibid.) Die Himmelfahrt Abrahams war gleichfalls ein untergeſchobenes Werk. (In Synopſ. Athanaſ. Libr. qui Aſſumtio Abrahami dicitur inter reiectos numeratur. Heidegg. ibid.) In dem Bücherſale des Kloſters zum Heil. Kreuze, auf dem Berge Amara in Aethiopien, befinden ſich, wie Kircher in der Abhandlung der Bibliotheken p. 142. der pariſer Ausgabe ſaget, die Bücher, welche Abraham in dem Thale Mamre aufgeſetzt hat, worin er diejenigen die Philoſophie lehret, vermittelſt derer er die fünf Könige (es ſollte heiſsen vier Könige) überwunden hatte; die ſeinen Vater Loth gefangen weggeführet hatten. Uebrigens iſt das Werk von der Schöpfung, welches man dem Abraham fälſchlich beilegt, zu Paris im Jahre 1552. gedruckt, von Poſtel in die lateiniſche Sprache überſetzt und mit Noten verſehen worden. Rittangel, ein bekehrter Jude und öffentlicher Lehrer zu Königsberg, hat eine lateiniſche Ueberſetzung deſſelben mit Anmerkungen im Jahre 1642 herausgegeben. Spizelii Specim. Biblioth.

(F) *Daſs er daſelbſt den Tempel zu bauen angefangen habe.* Sie erzählen, daſs Adam, da er aus dem Paradieſe vertrieben war, Gott gebeten habe, ihm zu erlauben, ein Haus nach demjenigen Entwurfe zu bauen,

den

Digitized by Google

den er in dem Himmel geſehen hatte; ein Haus ſage ich, welches der Ort ſeyn ſollte, wohin er ſein Gebet richten, und in welches er aus Andacht gehen wollte. Gott lieſs ein Zelt vom Himmel fallen, welches dem Hauſe ähnlich war, das Adam geſehen hatte. Adam bediente ſich dieſes Zeltes zu den von ihm gewünſchten Abſichten. Nach ſeinem Todte bauete Seth ein Haus von Stein und Lehm, nach dieſem Muſter; es wurde aber von der Sündfluth verwüſtet, allein Abraham und Ismael ſtellten es auf göttlichen Befehl wieder her. Andere haben es nach und nach, und nachdem es verfiel, wieder ausgebeſſert, bis es endlich Hajazus im 74 Jahre der Hegira in den Stand ſetzte, worin es heutiges Tages iſt: und dieſes iſt das Bethaus des Tempels zu Mecca. (Ex Pocockii Notis in Specim. Hiſt. Arab. p. 115.)

(G) *Von einer beſondern Kraft.* Gretſer bezeuget in einem griechiſchen Manuſcripte des augſpurgiſchen Bücherſchatzes geleſen zu haben, daſs Abraham eine Cypreſſe, eine Fichte und eine Ceder gepflanzt habe, welche ſich in einem einzigen Stamme vereiniget, nichts deſto weniger aber jeder ſeine eigne Wurzel und Aeſte behalten hätten; daſs man dieſen Baum bei Anſchaffung der Materialien zum Tempelbaue abgehauen habe, daſs es aber unmöglich geweſen, ihn an einem Orte anzubringen; daſs Salomon, da er ſolches geſehen, beſchloſſen, ihn zu einer Bank zu gebrauchen, daſs die dahingeführte Sybille ſich niemals habe darauf ſetzen wollen, und geweiſſaget habe, daſs der Erlöſer der Menſchen ſiegend an dieſem Stamme ſterben würde, daſs ihn Salamon mit dreiſsig ſilbernen Kreuzen einfaſſen laſſen, und daſs dieſer Stamm bis an den Tod Jeſu Chriſti gedauert habe. Gretſer de Cruce lib. I. Dieſes erinnert mich an die Eiche zu Mamre, unter welcher, wie man vorgiebt, Abraham manchmal der kühlen Luft genoſs. (Die Ueberſetzung der LXX. Dolmetſcher des XVIII. Cap. des 1. B. Moſ. im 1. Vers giebt dieſer Meinung Beifall.) Man giebt vor, daſs dieſe Eiche unter der Regierung des Kaiſers Conſtanz noch grün geweſen ſey. (Iſidorus L. XVII. C. VII. Bonifac. Hiſtor. Ludicr. p. 285.) Drys, id eſt, quercus Mambre juxta Hebron, in qua, iisque ad aetatem infantiae meae, et Conſtantii regis imperium terebynthus monſtrabatur perverus, et annos magnitudine indicans, ſub qua habitavit Abraham. Miro autem cultu ab Ethnicis habita eſt, et velut quadam inſigni nomine conſecrata. Hieron in Loc. Hebraic. Litt. D. Einige haben die Thorheit ſogar ſo weit getrieben, daſs ſie ſagen, man habe ſie noch vor vierhundert Jahren daſelbſt geſehen. Man darf ſie, ſagen ſie, nicht von demjenigen Rohre des Seths unterſcheiden, welches der reiſende Mandeville (was für ein Zeuge!) nahe bei der Stadt Hebron geſehen hat. (S. Bonifac. Hiſtor. Ludicr. p. 289. Sein Buch wurde bei Balconius 1652. in 4 gedruckt, und zu Brüſſel bei J. Mommart 1656. wieder in 4. aufgelegt).

(H) *Er bediente ſich nicht der beſten Widerlegung.* Er giebt vor, daſs dieſe Worte des Königs von Sodom: *Gieb mir die Leute, die Güter behalte für dich*, 1. B. Moſ. XIV. 21. nach dem buchſtäblichen und wahren Verſtande bedeuten: *Laſs diejenigen wieder zu dem Dienſte der Götzen zurückkehren, die du in deinem Glauben unterwieſen haſt.* Daſs aber Abraham vor dem ganzen Volke verſichert habe, daſs er ſolches nicht thun werde. Der Verfaſſer führt den 22 und 23. Vers des XIV. Cap. des 1. B. Moſ. an, und darauf beſchuldiget er die Talmudiſten der Unverſchämtheit und Gotteslästerung, welche geſagt haben, daſs der Patriarch dem Verlangen des Königs von Sodom ein Genüge gethan habe. Er hat Grund, ſie zu verdammen, da ſie vorgeben, daſs dieſer Fürſt die zum wahren Glauben bekehrten Perſonen zurückgefordert habe; denn man forderte nicht die Hausgenoſſen des Patriarchen, ſondern nur die Unterthanen zurück, welche die vier Könige bei Plünderung der Stadt

Digitized by Google

Sodom, gefangen genommen hatten. Es wird in dem 16. Vers gesagt, dafs Abraham den Loth, seinen Bruder, seine Weiber und auch das Volk zurückgeführet habe. Allein der P. Bartolocci hat gewifs Unrecht, vorauszusetzen, dafs sie Abraham nicht wieder gegeben habe. Das was die Schrift anführet, ist offenbar seine Verdammung.

ACONTIUS, (Jakob) ein Philosoph, Rechtsverständiger und Gottesgelehrter, war zu Trident im XVI. Jahrhunderte gebohren. Er nahm die reformirte Religion an: und erhielt von der Königin Elisabeth, zu welcher er sich nach England begeben hatte, tausend Gnadenbezeugungen, wie er selbst in dem Buche bezeuget, welches er derselben zugeschrieben hat (A). Dieses ist die berühmte Sammlung der *listigen Künste des Teufels*, welches so oft übersetzt und gedruckt worden ist. Die erste Ausgabe kam im Jahre 1565 zu Basel heraus: der Verfasser starb kurz darauf in England. Jakob Grasser besorgte eine andere Ausgabe zu Basel im Jahre 1610. worin man zwar den Brief des Acontius de ratione edendorum librorum findet, in welchen er denjenigen sehr heilsame Rathschläge ertheilt, die sich zu Schriftstellern aufwerfen wollen, allein man findet seinen Tractat de Methodo, nicht darin, welches ein gutes Werk ist (B), ob es gleich der Verfasser nur als einen Versuch herausgab [a]). Er hatte ein Werk, von der Art die Städte zu befestigen in italienischer Sprache geschrieben, welches er während seines Aufenthalts in England selbst in das Lateinische übersetzte. Doch zweifle ich ob es gedruckt worden ist. Er arbeitete auch an einer Vernunftlehre [b]), an deren Vollendung ihn, ausser Zweifel, der Tod verhindert hat. Es war Schade: denn er war ein Mann der richtig dachte, der viel Beurtheilungskraft und Einsicht besafs. Er hatte sich den vernünftigsten Begriff von diesem Werke gemacht, und hielt sich um so mehr verbunden, daran mit der gröfsten Sorgfalt zu arbeiten; da er voraus sah, dafs eine noch viel erleuchtetere Zeit kommen würde, als darin er damals lebte (C). Und seine Meinung war sehr gegründet (D). In Ansehung der Religion hatte er nicht gleiche Grundsätze mit Calvin; denn er war sehr zu Religionsduldung geneigt, und hatte überhaupt einige Grundlehren, die ihn bei einigen protestantischen Gottesgelehrten sehr verhafst machten (E). Ueber seine eignen Schicksale habe ich sehr wenig gefunden. Er selbst erzählt nur beiläufig, dafs er einen guten Theil seines Lebens, mit dem Studio des Bartolus Baldus und dergleichen barbarischen Scribenten zugebracht,

a) S. Acontius in Epistol. ad Joh. Wolfium Tigurinum de ratione edendorum librorum. p. 410.
b) Ib. p. 411.

Digitized by Google

gebracht, und verſchiedene Jahre bei Hofe gelebt habe c). Der Brief des Acontius, welcher 1696 heraus kam d), zeigt von ſcharfen Verſtande, der die geſunde Vernunftlehre gut inne hatte. Er iſt den 5. Juni 1565 in Londen unterſchrieben, und dienet zur Erläuterung einer Sache, die er vom Sabellius behauptet hatte, und die getadelt worden war. Man bemerke noch, daſs, obgleich die meiſten proteſtantiſchen Theologen dieſen Mann mit Abſcheu nennen, es gleichwohl einige darunter giebt, die ihn ſehr erhoben haben (F).

c) Ib.

d) Von *Crenius* S. 131 des 2ten Th. ſeiner Animadverſionum Philol. et Hiſtoric.

(A) *In dem Buche bezeuget, welches er derſelben zugeſchrieben hat.* Anſtatt einer Zueignungsſchrift begnügte er ſich mit einer Aufſchrift, die ſie unter die Zahl der Heiligen ſetzt, und alſo anfängt: Divae Eliſabethae, Angliae Franciae Hiberniae Reginae. Er ſagt, daſs er ihr dieſes Buch, zur Bezeugung ſeiner Dankbarkeit zugeeignet habe. In ſignum memoriamque grati animi, ob partum, ejus liberalitate, quum in Angliam, propter Evangelicae veritatis profeſſionem, exorris appulliſſet humaniſſimeque exceptus eſſet, litterarum otium. In ſeinem Briefe, an Wolfen, ſagt er, daſs ihm das ertheilte Jahrgeld bei ſeiner Dürftigkeit *einigermaſsen* zu ſtatten käme, und *einige* Muſse zum Studieren verſchaffte. Epiſt. ad Wolff. de Ration. Edend Libr. p. 411. Man bemerke, daſs er dieſes Jahrgeld nicht als ein Theolog, ſondern als ein Kriegsbaumeiſter erhielt: welches aus dem von ihm angeführten Grunde erhellet, warum er ſeine Zeit auf ein Werk von Befeſtigung der Städte verwendet hat.

(B) *Welches ein gutes Werk iſt.* Dieſes Urtheil fällt ein gelehrter Carteſianer davon, in einem Briefe an den P. Merſennus *Heulnerus* nämlich, in ſeinem Briefe vom 29 Auguſt 1641. kurz darauf, als die Meditationen von Des Cartes aus Licht gekommen waren. (S. Baillet Vie de Des Cartes Tom. II. p. 138.) „Er bezeugte vornamlich, daſs er einen Geſchmack an der Methode finde, nach welcher Carteſius ſeine Materie abgehandelt hat; er bewundert ihre Deutlichkeit, und erhebt die Vortheile, die ſie vor den Lehrarten der gewöhnlichen Schulen hat. Allein über alles ſchätzet er ſein Urtheil und ſeine Gründe, mit welchem er den Vorzug der *analytiſchen* oder zergliedernden, vor der *ſynthetiſchen* oder zuſammenſetzenden Lehrart, ſowohl zum Unterrichten, als zum Beweiſen, gezeiget hat. Er hatte, ſagt er, bis hierher noch nichts gefunden, welches ihm gleich käme, auſser dem kleinen Buche des Jakob Acontius, de Methodo, welcher, auſser dieſer vortreflichen Abhandlung, auch eine ſchöne Probe von der analytiſchen Lehrart in ſeinem Buche, de Stratagematibus Satanae, gegeben hatte, welches er allen denjenigen zu leſen anpreiſet, die den Frieden der Kirche lieben; obgleich Acontius darin nicht von allen Vorurtheilen ſeiner Kirche frei wäre, und die Abſicht hätte, ſeiner Partei Vorſchub zu thun.“ S. Baillet am angez. Orte. Dieſe kleine Schrift des Acontius, welche den Titel hat: Methodus, ſive recta inveſtigandarum tradendarumque Artium ac Scientiarum ratio, wurde im Jahre 1658 einer Sammlung der Diſſertationen, de Studiis bene inſtituendis, einverleibet, welche zu Utrecht gedruckt iſt.

(C) *Eine noch viel erleuchtete Zeit etc.* Man muſs ihn ſelbst hören. Nachdem er die andern Gründe angeführt hat, welche die Ausführung ſeines Anſchlags erſchweren, ſo ſaget er: Intelligo etiam, me in ſeculum incidiſſe cultum praeter modum, nec tam certe vereor eorum, qui regnare nunc

nunc videntur, judicia, quam exorientem quandam ſeculi adhuc paulo cultioris lucem pertimeſco. Etſi enim multos habuit haberque aetas noſtra viros praeſtantes; adhuc tamen videre videor, neſcio quid magis futurum. Acont. Epiſt. ad Wolf. p. 412.

(D) *Seine Meinung war ſehr gegründet.* Ich glaube, daſs das XVI. Jahrhundert eine groſsere Anzahl gelehrter Männer hervorgebracht hat, als das XVII., und gleich wohl findet man in dem erſten bei weitem nicht ſo viel Aufklärung und Einſicht, als in dem letztern. So lange die Regierung der Kritik und Sprachwiſſenſchaften dauerte; hat man durch ganz Europa viele Wunderwerke der Gelehrſamkeit geſehen. Das Studium der neuen Philoſophie und der lebendigen Sprachen hat einen neuen Geſchmack eingeführt; man ſieht jene weitläuftige und tiefe Gelehrſamkeit nicht mehr; aber dagegen hat ſich in der Republik der Gelehrten ein viel feinerer Verſtand in Verbindung einer viel ſchärfern Beurtheilungskraft ausgebreitet. Heutiges Tages ſind die Menſchen nicht ſo gelehrt, aber viel geſchickter. Acontius hatte alſo Recht, wenn er von ferne eine Zeit vorausſahe, welche für ſeine im Sinne habende Vernunftlehre ein furchtbarer Richter ſeyn würde, als die, worin er lebte. Uebrigens aber will ich mich nicht zum Richter aufwerfen, den Ausſpruch über den Vorzug unſerer Zeiten zu thun; ich will mich nur an die allerfeinſten Kenner anſchlieſsen. Wir befinden uns in einer Zeit, ſagt einer unter denſelben, (P. Rapin in der Vorrede der Vergleichung des Thucydides mit dem Titus Livius) wo man ſich aus dem Sinne und Verſtande weit mehr macht, als aus allen übrigen. „Man kann zum Ruhme unſerer Zeiten ſagen, daſs wir jetzt den Charakter der alten Schriftſteller weit beſſer kennen und viel tiefer in ihren Geiſt eingedrungen ſind, als unſre Vorgänger. Der Unterſchied unter ihnen beſteht darin, daſs man ſich in den vergangenen Zeiten mehr Ehre ans der Beleſenheit machte, als zu unſerer Zeit — — — — Das war der Geiſt der damaligen Zeit; es galt nichts mehr als ausgebreitete Kenntniſſe und tiefe Gelehrſamkeit; man legte ſich anf eine gründliche Erlernung der Sprachen; man wendete Fleiſs daran, den Text der alten Schriftſteller durch weit hergeſuchte Auslegungen zu verbeſſern, über ein zweideutiges Wort zu grübeln und zu zanken, und eine Conjectur zu machen, um eine Verbeſſerung auf das Beſte zu behaupten: kurz, man blieb an den buchſtablichen Verſtande eines Schriftſtellers angeheftet, weil man nicht das Vermögen hatte, ſich bis zu ſeinem Sinne zu erheben, und ihn recht einzuſehen, wie man heutiges Tages thut; wo man vernünftiger, aber nicht ſo gelehrt iſt, und wo man aus einer richtigen, ob gleich ungeputzten Vernunft, mehr Staat machet, als aus einer verkehrten Gelehrſamkeit."

(E) *Bei einigen proteſtantiſchen Theologen ſehr verhaſst machen.* Damit man mich nicht beſchuldigen darf, daſs ich dieſes in den Wind und ohne Beweis vorgebe, ſo will ich die Worte eines Predigers aus dem Haag anführen. „Jacobus Acontius, ſagt Saldenus de Libris etc. p. 337. 378. (de quo jure, quod de Origene dici ſolet, ubi bene, nemo melius, ubi male nemo pejus,) — — — fuit — — — vir vere doctus, ſed ingenii ut acris quidem, ita et elatioris, et juſto liberalioris: quin a neſcio quali ſcepticiſmo et indifferentiſſimo ad ipſam Theologiam introducendo haud qua quam alieni, quod tractatu ſuo de Stratagematis Satanae, teſtatum ſatisfecit; libello (Simone Goulartio judice) omnium malorum peſſimo (Trigland Hiſt. Eccl. p. 232.) Voetius polit. Eccl. P. II. in judice et p. 31. 398. ei adſcribit, quod vel imperite vel ſubdole communem confeſſionis conceptum molitus ſit, ſub cujus vexillo militari poſſunt et ipſi Ariani." Was vom Simon Goulart eben angeführt worden iſt, findet ſich, ſo viel ich weiſs, nicht in ſeinen Büchern; ich glaube, daſs man es blos aus dem Uytenbogard genommen hat, welcher in einigen von ſeinen Werken ſagt, daſs er, da er zu Genf ſtudiert, vom Simon Goulart

Digitized by Google

Coulart, wegen des Lesens des Acontius, einen Verweis und die Erinnerung bekommen, dass das Buch von den Kunstgriffen des Satans, das gottloseste Buch von der Welt sey. (esse librum omnium malorum pessimum. Uytenbogard Historia belgice conscripta C. I. p. 7. Edit. in 4. Ich habe bei dem Voetius noch eine andere Stelle hierüber gefunden: er setzt daselbst den Acontius unter die Ketzer, welche, unter dem Vorwande der Reformation, Italien verliessen, Disput. Theol. Tom. I. p. 495. und er versichert, dass, wenn man das Gift wahrgenommen hätte, welches in einigen Stellen seines Buchs versteckt läge, man ihn sicher von der Gemeinschaft ausgeschlossen, oder wenigstens ein orthodoxes Formular zu unterschreiben, gezwungen haben würde. (p. 114. 123. 341. Edit. Basil. An. 1610) Judicetur quis anguis in herba latuerit, quod hic vir in fundamentalibus assertionibus nunquam το ὁμοούσιον trium personarum statuerit, nec adversarios, Samosatenum, Photinum, Arrium, Eunomium, Pneumatomachos aut eorum errores rejecerit, contentus solos illos rejectos, qui negarent, filium non esse alium a patre. Voetius Disput. Theol. Tom. I. p. 501.

(F) *Unter den Protestanten* etc. Crenius giebt von diesen zwei Dingen Beweise an die Hand. Er bemerkt in Animadv. Philol. et Histor. P. II. p. 32., dass Conrad Bergius vom Acontius gesagt hat: er habe vernünftig und gottesfürchtig geschrieben. Dieser Bergius war Prediger und Professor der Gottesgelahrheit zu Bremen. Das Buch, worin er dieses sagt, führt den Titel: Praxis Catholica divini Canonis contra quasvis haereses et schismata etc. und wurde 1639 in 8. zu Bremen gedruckt. Rivet, welcher von dem Verfasser einen Abdruck geschenkt bekommen hatte, schrieb einige Anmerkungen darüber, wovon ich diejenige anführen will, welche den Acontius betrift: Miror cur p. 524. tanti faciat vir doctus judicium Acontii hominis ambiguae fidei et Socinianorum vel prodromi vel comilitonis cuius rei gratia ab Arminianis toties recusus est et commendatus, etiam in varias linguas vulgares translatus. Huic homini scopus fuit, ut ex toto libro apparet, ad tam pauca necessaria doctrinam Christianam arctare, ut omnibus sectis in Christianissimo pateret aditus ad mutuam communionem. Vellem doctiss. Apium virum a talibus laudandis et imitandis abstinuisse. Rivet apud Crenium ebend. p. 30. Aus dem Buche, woraus ich diese Stelle genommen habe, ersehe ich auch, dass Isaac Junius, Prediger zu Delft (in Examin. Apolog. Remonstrantium p. 45. apud Crenium) den Acontius, die Remonstranten und den Socinus in eine Classe gesetzt, und ihn für einen Mann ansieht, der alle Secten zur Einigkeit bringen, und in eine einzige Arche einschliessen wollte, wie Noa alle Arten der Thiere in die Seinige einschloss, worin sie erhalten wurden, ob sie sich gleich von unterschiedlichen Futter nährten. Man findet auch in diesem Buche das Urtheil, welches Peltius von dem Acontius fallet; nämlich, dass er durch die Verminderung der zur Seligkeit nöthigen Stücke, und die verlangte Einführung der Religionsduldung, in Ansehung der Meinungen, welche die andern Artikel bestritten, allen Ketzereien Thür und Thor eröffnete, in Dedicatione Harmoniae apud Crenium ebend. p. 31. Endlich sieht man in diesem Werke, dass nicht allein Arminius und Grevinchovius unsern Acontius ein grosses Lob beigeleget haben, sondern dass ihn auch Amesius und Georg Pauli, zwei reformirte Gottesgelehrte in Reformato Augustano, seu Apologio prodicatis suis de Aug. Confess. apud Cren. ebend. p. 32. sehr gelobt haben. Jacobo Arminio tamen in Responsion ad Excerpta Theol. Leidens. p 65. Acontius est divinum prudentiae ac moderationis lumen. Amesio praefat. ad puritan. Anglicanos et Grevinchovio in Abstersione calumn. Smoutii p. 125. apud B. Hulsemannum in dedicat. Supplementi Breviarii Theologici p. 6. idem Acontius est ἐνιαυτοτατος ἐν τοις γεγραφοις, qui sementem

tem Ecclesiae Anglicanae calore et rore coelesti fovit sedulo. Crenius ebend. p. 31.

ACOSTA, (Uriel) ein portugiesischer Edelmann, war zu Porto, gegen das Ende des XVI. Jahrhunderts, gebohren. Er war in der römischkatholischen Religion erzogen, zu welcher sich sein Vater mit redlichem Herzen bekannte, ob er gleich aus einem von denjenigen jüdischen Geschlechtern abstammte, welche mit Gewalt waren gezwungen worden, sich taufen zu lassen. Er ward auf eine solche Art erzogen, wie es sich für Kinder von einem guten Hause gebühret. Man liess ihm verschiedene Dinge lernen, und endlich auch die Rechtsgelehrsamkeit. Die Natur hatte ihn mit guten Neigungen begabt (A); und er war von der Religion dermaßen gerührt, dass er eifrig wünschte, alle Gebote der Kirche vollkommen zu erfüllen, um dadurch dem ewigen Todte zu entgehen, vor welchem er sich sehr fürchtete. Aus dieser Ursache legte er sich mit allem Fleisse auf das Lesen der heil. Schrift, und andrer geistlichen Bücher, bei welchen er, die Schriften der Beichtväter zu Rathe zog: Allein je mehr er sich dieses angelegen seyn liess, desto mehr nahmen seine Zweifel zu: welche ihm endlich so schwer wurden, dass er, da er sich durch nichts zu helfen wusste, die gröste Seelenangst empfand. Er sah, dass es ihm unmöglich wäre, seine Pflicht, in Ansehung der Bedingungen, welche die besten Casuisten zu der Loszählung von Sünden erfordern, nach allen Punkten zu halten: und verzweifelte daher an seiner Seligkeit, wenn er sie durch kein ander Mittel erhalten könnte. Da es aber schwer war, eine Religion zu verlassen, an welche er sich von seiner ersten Jugend an gewöhnet hatte, und welche durch den empfangenen Unterricht in seiner Seele, feste Wurzel geschlagen hatte: so konnte er weiter nichts thun, als untersuchen, ob nicht etwa gar alles falsch sey, was man von dem zukünftigen Leben sagte? und ob diese Dinge mit der Vernunft übereinkämen? Seiner Meinung nach, gab ihm die Vernunft, ohne Anstand, Waffen in die Hand, jene Sätze zu bestreiten. Er war damals ungefähr zwei und zwanzig Jahre alt, und man sahe, wie er dabei verfuhr. Er zweifelte und entschied endlich, dass er auf dem Wege, auf welchem ihn die Erziehung geführet hätte, seine Seele nimmermehr zur Seligkeit bringen würde. Unterdessen studierte er die Rechte, und erhielt eine Pfründe in seinem fünf und zwanzigsten Jahre. Da er aber doch nicht ohne Religion seyn wollte, und das Bekenntniss des Pabstthums ihm keine Ruhe verschaffte: so las er Mosen und die Propheten, fand auch darin seine Rechnung besser, als in dem neuen Testamente; und sah sich endlich überzeugt, dass die

Digitized by Google

die jüdiſche Religion, die wahre wäre. Doch da er ſich in Portugall nicht öffentlich zu derſelben bekennen konnte, ſo beſchloſs er, ſein Vaterland zu verlaſſen. Er legte ſeine Pfründe nieder; und gieng mit ſeiner Mutter und mit ſeinen Brüdern nach Amſterdam zu Schiffe; welche er ebenfalls in die Lehre zu nehmen Muth gehabt (B), und die er auch in der That mit ſeinen Meinungen angeſteckt hatte. Nach ihrer Ankunft in Amſterdam, vereinigten ſie ſich mit der Synagoge, und wurden, nach der Gewohnheit, beſchnitten. Er veränderte ſeinen Namen Gabriel, in Uriel. Aber er brauchte nur etliche Tage, zu erkennen, daſs die Sitten und Gebräuche der Juden mit dem Geſetze des Moſes nicht übereinkamen. Eine ſolche Ungleichheit glaubte er nicht mit Stillſchweigen übergehen zu können; allein die Vornehmſten der Synagoge gaben ihm zu verſtehen, daſs er ihren Glaubenslehren und Gebräuchen, Punkt vor Punkt folgen; oder, wenn er nur im geringſten davon abgienge, des Bannes gewärtig ſeyn müſſe. Dieſe Drohung erſchreckte ihn nicht: er glaubte, daſs es einem Manne, der wegen der Gewiſſensfreiheit, die Bequemlichkeiten ſeines Vaterlandes verlaſſen hatte, unanſtändig ſeyn würde den Rabbinen nachzugeben, die doch keinen Gerichtszwang hätten (C), und daſs er weder Muth noch Gottesfurcht zeigen würde, wenn er, bei einer ſolchen Begegnung, wider ſeine innerliche Empfindung handelte. Solchergeſtalt gieng er auf ſeinem Wege fort. Er ward auch wirklich in den Bann gethan, und zwar mit einem ſolchen Nachdruck, daſs auch ſeine Brüder, ich rede von denjenigen, die er im Judenthume unterwieſen hatte, ſich nicht unterſtunden, mit ihm zu reden, oder ihn zu grüſsen, wenn ſie ihm auf der Gaſſe begegneten. Bei dieſem Zuſtande ſchrieb er ein Werk zu ſeiner Vertheidigung, und zeigte darin, daſs die Gebräuche und Traditionen der Phariſäer den Schriften Moſis zuwider wären. Kaum hatte er zu ſchreiben angefangen, ſo nahm er die Meinung der Sadducäer an: denn er ſtund in der feſten Einbildung, daſs die Strafen und Belohnungen des alten Geſetzes nur dieſes Leben angiengen; und gründete ſich vornämlich darauf, daſs Moſes weder etwas von der Freude des Paradieſes noch von der Quaal der Hölle ſagte So bald ſeine Widerſacher dieſe ſeine Meinung erfuhren, ſo hatten ſie eine ungemeine Freude darüber, weil ſie wohl vorausſahen, wie ſehr ihnen dieſes helfen würde, die Aufführung der Synagoge wider ihn, vor den Chriſten, zu rechtfertigen, u. d. m. Daher gaben ſie noch eher, als ſein Werk gedruckt wurde, ein Buch von der Unſterblichkeit der Seele heraus, welches ein Arzt aufgeſetzet hatte; welcher darin nichts von allen demjenigen vergaſs, was nur vermögend war, den Acoſta, als einen Gottesleugner, anzuſchwärzen. Man reitzte die Kinder, ihn auf öffentlicher Straſse zu beſchimpfen und, mit Steinen in ſein

Haus

Digitized by Google

Haus zu werfen. Acoſta ſäumte dagegen nicht, ein Werk, wider das Buch des Arztes herauszugeben, worin er die Unſterblichkeit der Seele, nach allen ſeinen Kräften beſtritt [a]). Die Juden wendeten ſich zu der Gerichtskammer in Amſterdam, und klagten ihn als einen Mann an, welcher alle Grundſätze des Judenthums und Chriſtenthums umwürfe. Man lieſs ihn gefangen ſetzen, jedoch lieſs man ihn nach acht oder zehn Tagen gegen Bürgſchaft wieder los: die Ausgabe ſeines Buchs wurde weggenommen, und er muſste eine Geldbuſse von dreihundert Gulden erlegen. Hierbei blieb es indeſſen nicht; die Zeit und fortgeſetztes Nachdenken trieben ihn viel weiter. Indem er unterſuchte, ob das Geſetz Moſes von Gott käme, ſo glaubte er tüchtige Gründe zu finden, die ihn überzeugten, daſs es eine bloſse Erfindung eines Menſchen wäre: Allein anſtatt dadurch veranlaſst zu werden, nicht wieder zu der Gemeinſchaft der Juden zurück zu gehen, raiſonnirte er vielmehr ſo: warum ſoll ich mich auf eine halsſtarrige Weiſe meine ganze Lebenszeit mit ſo vielen Beſchwerlichkeiten von derſelben abſondern, da ich mich in einem fremden Lande befinde, deſſen Sprache ich nicht verſtehe? Iſt es nicht beſſer unter den Wölfen mit zu heulen? Nach dieſer Ueberlegung trat er nach einen funfzehnjährigen Banne, wieder in das Schiff der jüdiſchen Kirche zurück, wiederrief, was er geſaget hatte, und unterſchrieb alles, was man verlangte. Einige Tage darauf wurde er von einem Vetter heimlich angegeben, den er bei ſich im Hauſe hatte. Dieſes war ein junger Parſche, welcher ſpürte, daſs ſein Oheim, die Geſetze der Synagoge, weder im Eſſen, noch in andern Stücken, beobachtete. Dieſe Anklage hatte wunderliche Folgen; denn einer ſeiner Anverwandten, der ihn mit den Juden verſöhnet hatte, glaubte ehrentwegen verbunden zu ſeyn, ihn mit der gröſsten Heftigkeit zu verfolgen (D). Die Rabbinen, und ihr ganzes Volk, wurden von gleichem Geiſte gereitzt; vornämlich, da ſie die Nachricht bekamen, daſs unſer Acoſta, zwei Chriſten, welche von London nach Amſterdam gekommen waren, gerathen hatte, keine Juden zu werden. Man forderte ihn vor dem groſsen Rath der Synagoge und eröffnete ihm daſelbſt, wie er noch einmal in Bann verfallen würde, wenn er nicht dem Genüge thun wollte, was man ihm vorſchreiben würde. Er fand dieſes aber ſo hart, daſs er ſich ihm zu unterwerfen weigerte. Hierauf beſchloſsen ſie, ihn aus ihrer Gemeinſchaft zu ſtoſsen, und man kann die Drangſalen, die ihm ſeit dieſer Zeit angethan wurden, und die Verfolgungen, die er von ſeinen Anverwandten ausſtehen muſte, nicht ausdrücken. Nachdem er ſieben Jahre in dieſem betrübten Zuſtande zugebracht hatte, ſo ergriff er die Partei, ſich zu erklären, daſs er bereit ſey, ſich den Ausſpruch der Syna-

a) Examen traditionum philoſophicarum ad legem ſcriptam.

Digitized by Google

Synagoge zu unterwerfen: denn man hatte ihm zu verſtehen gegeben, daſs er ſich, vermittelſt dieſer Erklärung auf eine bequeme Art aus der Sache helfen würde, weil die Richter in Rückſicht auf ſeinen Gehorſam die Schärfe der Zucht mäſsigen würden. Allein er ward hierdurch nur ins Netz gelockt, und muſste die ihm zu Anfange zuerkannte Buſse nach aller Schärfe ausſtehen (E). Dieſes habe ich ohne Veränderung, doch ohne für die ganze Sache die Gewähr zu leiſten, aus einer kleinen Schrift *b*) genommen, welche Acoſta ſelbſt aufgeſetzt, und die Limborch herausgegeben, und widerlegt hat. Man glaubt, daſs er ſie wenige Tage vor ſeinem Tode und nach ſeinem genommenen Entſchluſse, ſich ſelbſt das Leben zu nehmen, aufgeſetzt hat. Er vollbrachte dieſen auſserordentlichen Entſchluſs gleich darauf, da er ſeinen ärgſten Feind verfehlet hatte: denn da das Piſtol, welches er ergriff, denſelben zu erſchieſsen, als er bei ſeinen Hauſe vorbeigieng, verſagte; ſo ſchloſs er die Thüre zu, nahm ein anderes Piſtol, und erſchoſs ſich damit. Dieſes geſchah zu Amſterdam: allein man weiſs nicht gewiſs, in welchem Jahre (F). Dieſer Fall iſt ein vortheilhaftes Beiſpiel für diejenigen, welche die Freiheit über Religionsſachen zu philoſophieren beſtreiten; denn ſie behaupten, daſs dieſe Freiheit, nach und nach zur Gottesleugnung, oder zu der bloſsen natürlichen Religion führe (G). Ich werde die Betrachtung berühren, welche Acoſta darüber gemacht hat, daſs die Juden um ihn noch verhaſster zu machen, mit Fleiſs ſagten, daſs er weder ein Jude, noch ein Chriſt, noch ein Mahometaner wäre (H).

b) Exemplar vitae humanae.

(A) *Die Natur hatte ihn mit guten Neigungen begabt.* Er war ſo zärtlich, und ſo ſehr zum Mitleiden geneigt, daſs er ſich der Thränen nicht enthalten konnte, wenn er erzählen hörte, daſs ſeinem Nächſten etwas Unglückliches begegnet war. Das Gefühl der Schamhaftigkeit hatte ſo tiefe Wurzeln in ſeinem Gemüthe gefaſst, daſs er nichts ſo ſehr fürchtete, als was ihm Schande bringen konnte. Bei einer rechtmäſsigen Sache war er aber beherzt, und leicht zum Zorne zu bewegen; er widerſetzte ſich denjenigen Unbeſonnenen und Tollkühnen, welche ſich, andere zu beleidigen, ein Vergnügen machten. Dieſes Zeugniſs giebt er ſich ſelbſt. Infirmorum partes adjuvare cupiens, et illis potius me ſocium adjungens. Uriel Acoſta, in Exemplar. Vitae Humanae, init. p. 346.

(B) *Welche er in den erſten Anfangsgründen* etc. Er vergiſst die Umſtände nicht, welche den Werth des Opfers erhöhen, das er ſeiner Religion gebracht hat. Denn er bemerkt, daſs er eine einträgliche und anſehnliche Pfründe, und ein ſchönes Haus verlaſſen habe, welches ſein Vater in den beſten Viertel der Stadt gebauet hatte. Ebend. p. 347. Er erzählt auch die Gefahr ſeiner Einſchiffung. Denn diejenigen, welche von Juden abſtammen, können nicht ohne beſondere Erlaubniſs des Königs aus dem Königreiche reiſen. Navem aſcendimus non ſine magno periculo: (non licet illis, qui ab Ebraeis originem ducunt, a regno diſcedere, ſine ſpeciali Regis facultate). Ebend. Endlich ſagt er, daſs

man

Digitized by Google

man ihn ums Leben gebracht haben würde, wenn man gewuſst hätte, daſs er ſeine Mutter und ſeine Brüder in der jüdiſchen Lehre unterwieſe. Aber ſeine Liebe gegen ſie, half ihm dieſe Gefahr verachten. Quibus ego, fraterno amore motus, ea communicaveram, quae mihi ſuper religione viſa fuerant magis conſentanea, licet ſuper aliquibus dubitarem: quod quidem in magnum malum meum poterat recidere; tantum eſt, in eo regno periculum de talibus loqui ebend. Im Vorbeigehen können wir hier ſehen, daſs die Spanier und Portugieſen zur Erhaltung ihrer Partei nichts vergeſſen haben, was die allerfeinſte und ſtrengſte Staatskunſt erfinden kann. Sie haben alles zur Unterſtützung des Chriſtenthums, und zur Vertilgung des Judenthums angewendet, und man würde ſie mit dem gröſsten Unrecht beſchuldigen, daſs ſie die Kirche der bloſsen Beſchützung des Himmels übergeben hätten; wie diejenigen thun, welche alles von der Kraft ihres Gebets ganz ruhig erwarten. Vielmehr muſs man geſtehen, daſs ſie der Lehre eines Heidniſchen Poeten gefolgt ſind, welche er bei einem Ackergeſchäfte gab:

Non tamen ulla magis praeſens fortuna laborum eſt,
Quam ſi quis ferro potuit reſcindere ſummum
Ulceris os: Alitur vitium, vivitque tegendo:
Dum medicas adhibere manus ad vulnera paſtor
Abnegat, et meliora Deos ſedet omina poſcens.
Virgil. Georgic. lib. III. v. 452.

Oder man könnte auch ſagen, daſs ſie nicht die Vorwürfe über ſich wollten ergehen laſſen, welche Cato den Römern machte, als er ihr Vertrauen auf den Beiſtand der Götter tadelte, die, wie er ſagte, niemals die Faullenzer erhören; denn, ſetzt er hinzu, die Faulheit iſt ein Merkmal des erzürnten Himmels. Vos — — — inertia et mollitia animi, alius alium expectantes cunctamini; videlicet Diis immortalibus confiſi, qui hanc Rempubl. in maximis ſaepe periculis ſervavere. Non votis neque ſuppliciis muliebribus auxilia Deorum parantur: vigilando, agendo, bene conſulendo, proſpere anima cedunt. Ubi ſocordiae tete atque ignaviae tradideris, ne quicquam Deos implores: irati infeſtique ſunt: Salluſt. in Bello Catilin. p. 160. Endlich konnte man ſagen, daſs die Lehre, welcher ſie ſo begierig folgen, der letzte Theil jenes Grundſatzes iſt, den ein neuer Schriftſteller in folgenden Worten vorbringt: „Man muſs ſich, ſo zu ſagen, der Vorſehung Gottes überlaſſen, als wenn alle menſchliche Klugheit unnütz wäre, und man muſs ſich nach den Regeln der menſchlichen Klugheit richten, als wenn es gar keine Vorſehung gäbe.“ Cotin. Oeuvres Galantes, Tom. I. au Diſcours ſur la Vérité des Songes, p. 260. Sie würden auſser Zweifel ihr Geſpott über jeden Schriftſteller auslaſſen, der ſie tadeln wollte, daſs ſie mit dem Chriſtenthume, wie mit einem alten Pallaſte umgiengen, welcher den Einfall drohete, und auf allen Seiten Stützen nöthig hätte; und daſs ſie das Judenthum als eine Veſtung anſähen, die unabläſſig beſchoſſen und bombardirt werden müſste, ſie zu ſchwächen. Man kann mit allem Rechte gewiſſe Künſte verdammen, die man zur Beförderung der guten Sache anwendet; aber doch hat ſie auch Hülfe nöthig, und das Mistrauen iſt die Mutter der Sicherheit.

(C) *Den Rabbinen, die doch keinen Gerichtszwang hatten.* Es iſt ohne Zweifel ein groſser Unterſchied unter den Gerichtsſtühlen, welche Acoſta in ſeinem Vaterlande zu befürchten hatte, und unter dem Richterſtuhle der Synagoge zu Amſterdam. Dieſe kann nur Kirchenſtrafen auflegen. Allein das Ketzergericht der Chriſten kann Todesurtheile ſprechen; denn es überliefert diejenigen dem weltlichen Arme, die es verurtheilet. Ich verwundere mich alſo nicht, daſs Acoſta weniger Furcht vor der Inquiſition der Juden, als vor der portugieſiſchen hatte: denn er wuſste, daſs die Synagoge keine Gerichtsſtühle hatte, welche etwas mit

mit bürgerlichen oder peinlichen Rechtsſachen zu thun hatten, und alſo ſah er ihren Bann nur für ein brutum fulmen an. Folglich ſah er bei dieſer canoniſchen Strafe weder den Tod, noch ſonſt eine Verrichtung des Scharfrichters, weder Gefangniſs noch Geldbuſsen voraus. Er glaubte alſo, daſs, da er ſo viel Muth gehabt, in Portugall nicht wider ſein Gewiſſen zu handeln, er mit ſo viel ſtärkern Gründen die Kühnheit haben könnte, unter den Juden nach ſeinem Gewiſſen zu reden, wenn ſie ihn gleich in den Bann thun ſollten: denn dieſes war alles, was Leute thun konnten, die keine obrigkeitliche Gewalt hatten. Quia minime decebat, ut propter talem merum terga verteret ille, qui pro libertate natale ſolum et utilitates alias contemſerat et ſuccumbere hominibus, praeſertim Jurisdictionem non habentibus, in tali cauſa nec pium nec virile erat; decrevi potius, omnia perferre et inſententia perdurare. Acoſta in Exemplar. Vitae. hum. p. 347. Allein es wiederfuhr ihm, was faſt allen begegnet, die über an einander hängende Uebel urtheilen. Sie bilden ſich ein, das Unglück beſtehe in der Verbindung zweier oder dreier Widerwärtigkeiten, und es ſey nicht ſo ſchlimm, wenn man nur eins von dieſen Uebeln auszuſtehen habe. Sie erfahren aber das Gegentheil, wenn ſie die Vorſehung nur durch eins oder zwei von dieſen Uebeln gehen laſst, und empfinden, daſs deſſen Härte viel unerträglicher ſey, als ſie geglaubt haben. Das Ketzergericht in Portugall ſchien dem Juden Acoſta entſetzlich. Warum? weil er es mit der unmittelbaren oder mittelbaren Gewalt verbunden ſah, die Leute gefangen zu nehmen, zu martern und zu verbrennen. Hätte er es nur als eine Gewalt angeſehen, die blos mit dem Banne belegen könnte, ſo würde er ſich nicht ſehr vor demſelben gefürchtet haben. Dieſes war der Grund, weshalb er die Drohungen der Synagoge zu Amſterdam für ſo verächtlich hielt. Allein er erfuhr, daſs das bloſse Vermögen, in den Bann zu thun furchtbar genug ſey, ob gleich gar keine weitere weltliche Macht damit verbunden war. Man ſah ihn, nach ſeiner Ausſchlieſsung aus der Gemeine, wie eine Eule unter den Vögeln an. Seine eigene Brüder unterſtunden ſich nicht, ihn zu grüſsen: Ipſi fratres mei, quibus ego praeceptor fueram, me tranſibant, nec in platea ſalutabant, propter metum illorum. Acoſta Exemplar Vitae hum. p. 347. Die kleinen Kinder liefen ihm auf den Straſsen mit einem ſpöttiſchen Geſchrei nach, und überhäuften ihn mit Flüchen und Schimpfwörtern: Sic fanden ſich vor ſeinem Hauſe zuſammen, und warfen mit Steinen hinein: Jamque faces et ſaxa volant. Er hatte weder in noch auſser ſeinem Hauſe Ruhe. Pueri iſtorum, a Rabbinis et parentibus edocti, turmatim per plateas conveniebant, et elatis vocibus mihi maledicebant, et omnigenis contumeliis irritabant, haereticum et defectorem inclamantes. Aliquando etiam, ante fores meas congregabantur, lapides jaciebant, et nihil intentatum relinquebant, ut me turbarent, ne tranquillus etiam in domo propria agere poſſim. Ebend. Die Widerwärtigkeiten, die ihm ſeine Excommunication zuzog, waren ſo hart, daſs er, ſie auszuhalten, ſich endlich für unvermögend erkannte: und er wollte ſich daher mit der Synagoge, ſo gehäſſig er auch ihr war, doch lieber vermittelſt einer verſtellten Verſöhnung wieder vereinigen, als von derſelben öffentlich abgeſondert leben. Er ſagte auch zu einigen Chriſten, welche Juden werden wollten, daſs ſie nicht wüſsten, was ſie für ein hartes Joch auf ihre Schultern legten. Neſciebant, quale iugum ſuis verticibus imponerent. ebend. p. 348. Welches Ungemach muſste er nicht noch über ſich ergehen laſſen, weil er ſich der ſchimpflichen Buſse nicht unterwerfen wollte, die ihm die Synagoge vorſchrieb, und alſo im Banne bleiben muſste? Man ſpie vor ihm aus, wenn man ihm begegnete, und lehrte die Kinder ein gleiches thun. Multi eorum tranſeunte me in platea ſpuebant, quod etiam et pueri illorum faciebant ab illis edocti: tantum non lapidabar, quia facultas deerat: ebend. p. 349. Seine Anverwandten verfolgten ihn; niemand beſuchte

Digitized by Google

beſuchte ihn bei ſeiner Krankheit. Wir wollen es kurz machen. Man quälte ihn auf ſo vielerlei Art, daſs man endlich den verlangten Gehorſam herauspreſste. Duravit pugna iſta per annos ſeptem, intra quod tempus incredibilia paſſus ſum. Ebend. Er erkannte damals mehr, als jemals, wie ſehr auch ſogar diejenigen zu fürchten ſind, welche ohne die geringſte Gerichtsbarkeit die Kirchenzucht in ihrer Gewalt haben. Ich werde mich wohl hüten müſſen, den Gründen der Independenten ein Gewicht beizulegen, die es für Unrecht halten, daſs ſich die Kirche das Recht des Bannes zueignet, das heiſst, ſolche Strafen aufzulegen, welche oft viel ſchimpflicher als ein Brandmal ſind, und welche mehr zeitliches Unglück verurſachen, als die von den weltlichen Richtern aufgelegten Leibesſtrafen. Die Urtheile der weltlichen Richter verbieten andern die Pflichten und Dienſtleiſtungen der Menſchlichkeit nicht, noch vielweniger die Pflichten der Blutsfreundſchaft. Allein der Bann bringt zuweilen die Aeltern wider die Kinder, und die Kinder wider die Aeltern auf; er erſtickt alle Regungen der Natur; zerreiſt alle Bande der Freundſchaft und der Gaſtfreiheit; verſetzt die Leute in den Stand derer, die mit der Peſt behaftet ſind, und manchmal in einen noch viel erbärmlichern Zuſtand.

(D) *Ein Anverwandter — — — Heftigkeit zu verfolgen.* Laſst uns hören, was er ihm für Uebel zufügte. Acoſta ſtand im Begriffe, zur zweiten Heirath zu ſchreiten; und da ſich viele von ſeinen Gütern in den Händen eines ſeiner Brüder befanden; ſo muſste er mit ihm die Handlung fortſetzen. Dieſer Anverwandte war ihm nun in allen dieſen Stücken zuwider; hintertrieb die Heirath, und vermochte den Bruder, alle ſeine Waaren zurückzubehalten, und nicht weiter mit ſeinem Bruder zu handeln. Dieſes Verfahren muſs billig als einer von denen Gründen angeſehen werden, welche den Acoſta in ſeiner Ketzerei beſtärkten. Denn er ſtand ohne Zweifel in der Einbildung, daſs dieſe Leidenſchaften und Ungerechtigkeiten, durch einige Stellen des alten Teſtaments, gerechtfertiget würden; wo das Geſetz den Brüdern, Vätern, und Ehemännern anbefiehlt, das Leben ihrer Brüder, ihrer Kinder, und Weiber nicht zu ſchonen, wenn ſie ſich wider die Religion auflehnten. 5. B Moſes C. XIII. Und wirklich hat er ſich dieſes Grundes auch wider die Geſetze Moſis bedienet: denn er ſagt ausdrücklich, daſs ein Geſetz, welches die natürliche Religion umwirft, nicht von Gott, als dem Urheber dieſer Religion, herkommen könne. Acoſta Exemplar. Vitae hum. p. 352. Denn, ſpricht er, die natürliche Religion fährt ein Band der Freundſchaft unter den Blutsverwandten ein. Man ſehe was Limborch auf dieſe Sophiſterei geantwortet hat. In Refutat. Uriel. Acoſt. p. 361. J. ſequ.

(E) *Er muſste die zuerkannte Buſse nach aller Schärfe ausſtehen.* Hier iſt ſeine Beſchreibung davon. Nachdem ſich eine groſse Menge Männer und Weiber in der Synagoge eingefunden hatten, dieſe Handlung anzuſehen, kam er hinein, ſtieg zur geſetzten Zeit auf einen erhabenen Stuhl, und las mit lauter Stimme eine Schrift ab, worin er bekannte, daſs er den Tod tauſendmal verdient, weil er weder den Tag des Sabbats gefeiert, noch ſein Verſprechen gehalten, und Leuten die Annahme der jüdiſchen Religion widerrathen hätte, die ſich dazu bekehren wollten; daſs er, zur Ausſöhnung dieſer Miſſethaten, bereit ſey, alle Strafen auszuſtehen, die man ihm auflegen würde, und daſs er verſpräche, in dergleichen Fehler niemals wieder zurückzufallen. Nachdem er den Stuhl verlaſſen, bekam er Befehl; in einen Winkel der Synagoge zu gehen, wo er ſich bis auf den Gürtel entblöſste, Schuhe und Strümpfe auszog, und von dem Thürhüter mit den Händen an eine Saule gebunden wurde: Hierauf gab ihm der Vorſänger neun und dreiſsig Ruthenſtreiche, nicht mehr, nicht weniger; denn bei dergleichen Ceremonien iſt man ſehr behutſam, die von dem Geſetze vorgeſchriebene

Digitized by Google

ſchriebene Anzahl nicht zu überſchreiten. Endlich kam der Rabbine, lieſs ihn auf die Erde ſitzen, und ſprach ihm von dem Banne los, ſo daſs ihm von nun an der Eingang ins Paradies nicht mehr verſchloſſen war, wie zuvor Et ita jam porta coeli mihi erat aperta, quae antea fortiſſimis ſeris clauſa, me a limine et ingreſſu excludebat. Acoſt. Exemplar. Vitae hum. p. 350. Acoſta kleidete ſich dann wieder an, und muſste ſich an der Thüre der Synagoge auf die Erde legen, wo alle Ausgehende über ihn weggiengen. Exempl. vit. hum. p. 344.

(F) *Man weiſs nicht gewiſs in welchem Jahre.* Aller Wahrſcheinlichkeit nach, hat er ſich kurz nach ſeiner offentlichen Losſprechung ums Leben gebracht, da er wegen der ausgeſtandenen übeln Begegnung, wider alle ſeine Hoffnung auf eine gelinde Strafe, noch in voller Wuth war.

(G) *Daſs dieſe Freiheit nach und nach zur Gotteslaugnung etc.* Acoſta dient ihm zum Beiſpiele. Er wollte bei den Ausſprüchen der catholiſchen Kirche ſich nicht beruhigen, weil er ſie der Vernunft nicht gemäſs fand; und er nahm das Judenthum an, weil er es mit ſeiner Einſicht viel übereinſtimmiger fand. Ferner verwarf er eine Menge jüdiſcher Traditionen, weil ſie nach ſeinem Urtheile nicht in der h. Schrift befindlich waren; er verwarf auch die Unſterblichkeit der Seele, unter dem Vorwande, daſs in dem göttlichen Geſetze nichts davon geredet würde; und zuletzt leugnete er die Gottlichkeit der Bücher Moſis, weil er urtheilte, daſs die natürliche Religion nicht mit den Verordnungen dieſes Geſetzgebers übereinkame. Wenn er noch ſechs oder ſieben Jahre hätte leben ſollen, ſo hätte er vielleicht die natürliche Religion auch geleugnet, weil ihm ſeine elende Vernunft in dem angenommenen Lehrſatze, von der Vorſehung und dem freien Willen des ewigen und nothwendigen Weſens, würde Schwierigkeiten haben finden laſſen. Dem ſey alſo wie ihm wolle, ſo hat doch jedermann bei dem Gebrauche ſeiner Vernunft den göttlichen Beiſtand nöthig. Denn ohne denſelben iſt ſie eine verführeriſche Wegweiſerin; und man kann die Weltweisheit mit den ärzenden Pulvern vergleichen, welche nach Verzehrung des wilden Fleiſches einer Wunde, das gute Fleiſch angreifen, die Beine anfreſſen, und ſie bis auf das Mark zernagen würden. Erſt widerlegt die Philoſophie die Irrthümer: wenn man ſich aber hierbei nicht aufhält, ſo greift ſie die Wahrheit an; und wenn man ſie nach ihrer Phantaſie handeln läſst, ſo geht ſie ſo weit, daſs ſie nicht mehr weiſs, wo ſie iſt, noch wo ſie einen Ruheplatz finden ſoll. Man muſs dieſes der Schwache des menſchlichen Verſtandes Schuld geben, oder dem übeln Gebrauche, den man von ſeinen eingebildeten Kräften macht. Zu allem Glücke, oder vielmehr aus einer weiſen Anordnung der Vorſehung, giebt es wenig Perſonen, die ſich im Stande befinden, in dieſen Misbrauch zu verfallen.

(H) *Sie ſagten, er wäre weder Jude noch Chriſt, noch Mahometaner.* Hierin lag Bosheit und Unwiſſenheit zugleich. War er ein Chriſt geweſen; ſo hätten ſie ihn für einen abſcheulichen Götzendiener gehalten, der ſo wie der Stifter des Chriſtenthums die Strafen eines Empörers verdiente: hätte er die Mahomeraniſche Religion ergriffen; ſo ergieng ein eben ſo gehäſſiges Urtheil über ihn. Es war alſo kein Mittel, dem Gift ihrer Zunge zu entgehen, als die demüthige Rückkehr zu den phariſäiſchen Meinungen. Doch wir wollen ihn ſelbſt hören: Scio adverſarios iſtos, ſagt er in Exempl. Vitae hum. p. 351 ut nomen meum coram indocta plebe dilanient, ſoliros eſſe dicere. „Iſte nullam habet religionem, Judaeus non eſt, non Chriſtianus, non Mahomeranus. Vide prius Phariſaee, quid dicas; coecus enim es, et licet malitia abundes, tamen ſicut coecus impingis. Quaeſo die mihi, ſi ego Chriſtianus eſſem, quid fuiſſes dicturus? Planum eſt, dicturum te, foediſſimum me eſſe idololatram, et cum Jeſu Nazareno

Digitized by Google

Nazareno Christianorum Doctore, poenas vero Deo soluturum, a quo de feceram. Si Mahometanus essem, norunt etiam omnes, quibus me honoribus fuisses cumulaturus: et ita nunquam linguam tuam possem evadere; unicum hoc effugium habens, nempe, ad genua tua procumbere, et foedissimos pedes tuos, tuas inquam nefarias et pudendas institutiones, osculari." Er giebt noch eine andere Antwort: Er fragt nämlich seine Widersacher, ob sie nicht ausser den drei genannten Religionen, wovon sie die beiden letztern mehr eine Empörung gegen Gott, als eine Religion nennen, noch eine kennen? Er setzt voraus, dass sie eine natürliche Religion als eine wahre Religion, und als ein Mittel erkennten, Gott zu gefallen, und alle Völker, ausser den Juden, selig zu machen. Das ist diejenige, welche in den sieben Geboten enthalten ist, die Noa und seine Nachkommen bis auf Abraham beobachteten. Es giebt also, wie ihr selbst gesteht, doch noch eine Religion, sagt er, auf welche ich mich stützen kann, ob ich gleich von den Juden abstamme: denn, kann euch gleich mein Bitten nicht bewegen, mir zu erlauben, dass ich mich unter die Menge der andern Völker mengen dürfe, so werde ich doch nicht unterlassen, mir diese Freiheit selbst zu nehmen. Hierauf fängt er an, die natürliche Religion zu loben.

Aus allen kann man sehen, wie sehr die Gleichgültigkeit in Religionssachen die Gemüther reitzt und empört. Aus seiner ersten Antwort sieht man leicht, dass ihm die Juden einen zwar scheinbaren aber nicht starken Einwurf gemacht hatten; der weniger Gründlichkeit als Schimmer hatte; und geschickter war, sie zu ihrem Zwecke zu führen, als die Prüfung der Vernunft auszuhalten. Wir wollen sehen, wo sein Glanz herkömmt. Der menschliche Geist ist nämlich geneigt, bei dem ersten Anblicke die Gleichgültigkeit in Religionssachen viel härter zu beurtheilen, als einen falschen Gottesdienst; und so empfindet man einen viel grossern Abscheu, wenn man hört: es habe jemand die Religion seiner Vater, ohne eine andere anzunehmen, verlassen, als wenn man erfährt, dass sie von einer bessern zu einer schlimmern übergetreten sind. Dieser Umstand macht also anfänglich einen widrigen Eindruck, hilft das Urtheil über dergleichen Leute bestimmen und erregt grosse Leidenschaft gegen sie. Man giebt sich nicht die Mühe, gehörig zu untersuchen, ob es nicht noch schlimmer ist, sich unter die Fahne des Teufels, bei einer oder der andern falschen Religion zu begeben, welche dieser Feind Gottes und der Menschen eingeführet hat, als eine gänzliche Neutralität zu beobachten. Hieraus sieht man, dass der Einwurf der Pharisäer, die den Acosta verfolgten, keinen andern Werth hatte, als in so fern er geschickt war, das Volk wider ihn in Harnisch zu bringen, und die Christen in die Sache wider ihn zu verwickeln. Ich glaube gewiss, dass sie nicht so viel Larm gemacht haben würden, wenn er zu Amsterdam den christlichen, oder zu Constantinopel den mahometanischen Glauben angenommen hätte: Aber nichts desto weniger würden sie ihn für eben so verlohren, verdammt und abtrünnig gehalten haben: ihre Behutsamkeit wäre nur eine politische Vorsicht, und die Folge einer gerechten Furcht vor der Rache der herrschenden Religion gewesen. Wenn man auf die ersten Eindrücke Achtung giebt: so werden wenig Protestanten bei der Nachricht, dass Titus das Glaubensbekenntniss der reformirten Kirche verlassen hat, ohne sich in eine andere Gemeinschaft zu begeben, ihn nicht für viel strafbarer halten, als wenn er ein Papist geworden ware. Allein ich möchte diese Protestanten wohl fragen: habt ihr auch guten Grund dazu? was würdet ihr wohl sagen; wenn er ein recht eifriger Papiste geworden wäre? wenn man ihn mit Reliquien behangen, bei allen Umgängen herumlaufen sähe: und mit einem Worte, wenn er alles das that, was bei der Abgötterei und dem Aberglauben der Monche ausschweifend ist? Würdet ihr wohl noch eben so denken, wenn ihr erführet, dass er ein Jude oder Mahometaner, oder ein Anbeter der chinesischen Pagoden geworden ware?

Aber

Digitized by Google

Aber ich ſage es noch einmal, der Geiſt des Menſchen läſst ſich immer leicht durch die erſten Eindrücke beſtimmen. Dieſer erregt ſeine Leidenſchaften. Er ſieht nur auf den gegenwärtigen Zuſtand und bedenkt nicht, was er bei einem andern Umſtande ſagen würde. Dieſer Menſch hat uns verlaſſen, und hat keine andere Partei genommen; deswegen muſs man ihn angreifen: ſeine Gleichgültigkeit muſs die gröſste Miſſethat ſeyn. Wäre er ein Heide geworden, ſo würden wir ihn von dieſer Seite angreifen und ſagen, oder doch wenigſtens denken: „wenn er noch neutral und bei dem groſsen Haufen der natürlichen Religion geblieben ware, ſo möchte es noch hingehen; aber etc.“

Durch die andere Antwort erhält Acoſta einen groſsen Vortheil über ſeine Widerſacher, er ſetzt ſich dadurch hinter das ſtarke Bollwerk in Sicherheit: *man muſs lieber eine falſche, als keine Religion haben.* Auf jeden Fall müſſen wir ihn für einen abſcheulichen Menſchen, und für einen verkehrten Kopf halten, der durch die verkehrten Wege ſeiner falſchen Philoſophie ſeinen Untergang beförderte.

ADAM, der Stamm und Vater des ganzen menſchlichen Geſchlechts, wurde, unmittelbar von Gott, den ſechſten Schöpfungstag hervorgebracht. Nachdem ſein Körper aus dem Staube der Erde gebildet war (A), ſo blies ihm Gott durch die Naſenlöcher einen lebendigen Athem ein, das iſt, er beſeelte ihn, und machte daraus das zuſammengeſetzte Ding, welches man den Menſchen nennet, der aus einem organiſchen Körper und einer vernünftigen Seele beſtehet. Eben derſelbe Gott ſetzte ihn in einen ſchönen Garten, welcher gewöhnlich *Eden*, oder das irdiſche Paradies genannt wird; und lieſs alle Thiere vor ihn kommen, um ihnen Namen zu geben. Hierauf lieſs er ihn in einen tiefen Schlaf fallen, und nahm ihm eine Ribbe (B), aus welcher er eine Frau bildete. Adam erkannte, daſs dieſe Frau *Bein von ſeinen Beinen, und Fleiſch von ſeinem Fleiſche war*, und lebte mit ihr, ohne daſs ſie ſich ſchämten, einander nackend zu ſehen. In dem Garten war ein Baum, wovon ihnen Gott verboten hatte zu eſſen, und zwar bei Lebensſtrafe. Unterdeſſen als die von der Schlange verführte Frau dennoch davon, und überredete Adam gleichfalls, davon zu eſſen. Sogleich erkannten ſie, daſs ſie nackend waren (C), und machten ſich Schürzen von zuſammengeflochtenen Feigenblättern. Gott kündigte ihnen die Strafe an, womit er dieſes Verbrechen belegen wollte; er jagte ſie aus dem Garten, und machte ihnen Kleider von Fellen. Adam gab ſeiner Frau den Namen Eva, und vollzog den Eheſtand. Er wurde Vater des Cains und Abels, ferner des Seths und vieler andern Söhne und Töchter, deren Namen man nicht alle weiſs, und ſtarb in einem Alter von 930 Jahren. Dieſes iſt alles, was wir von ihnen Gewiſſes wiſſen. Unzählige andere Dinge, die man

von

Digitized by Google

von ihm erzählt, ſind entweder ganz falſch, oder ſehr ungewiſs; ob man gleich von einigen ſagen kann, daſs ſie weder der Richtſchnur des Glaubens, noch der Wahrſcheinlichkeit zuwider ſind. In dieſe letzte Klaſſe ſetze ich das, was man von ſeiner weitläuftigen Wiſſenſchaft ſagt (D). Wir leſen in dem 1. Buch Moſ. nichts, was für oder wider dieſe Erzählung wäre. Nichts deſto weniger könnte es wohl ſeyn, daſs Adam aus den Händen ſeines Schöpfers mit eingeflöſsten Wiſſenſchaften gekommen wäre, und ſie durch ſeine Sünde nicht verlohren hätte; ſo wie die böſen Engel durch ihren Fall nicht unwiſſender geworden ſind, und die Miſſethaten gelehrter Leute ſie nicht um ihre vorher erlangte Wiſſenſchaften bringen. In die Klaſſe der wahrſcheinlichen Dinge kann man auch das noch ſetzen, was einige von Adams Schönheit ſagen (E). Allein daſs er als Mann und Weib erſchaffen worden ſey, iſt ganz falſch (F). Das heiſst wider die Worte der Schrift häſslich geſtraucheln, wenn man ſich dergleichen Träumereien einbildet. Die Offenbarungen der Antoinette Bourignon (G) würde eben ſo grundlos zur Beſtätigung dieſer falſchen Gloſſe angeführt werden, als die romanhaften Erzählungen Jakob Sadeurs (H). Eben ſo unwahr iſt es, was die Juden verſichern, daſs Adam als beſchnitten erſchaffen worden [a]); und daſs er aus Misfallen darüber, den Fehler derjenigen begangen habe, deren der heil. Paulus in einem ſeiner Briefe an die Korinther (K. 7, 18.) Erwähnung thut. Unter die Mährchen zehnen wir auch, was man von ſeiner Rieſengröſse (I), von ſeinen Büchern (K), von ſeinem Grabe (L) und von einem auf dieſes Grab gepflanzten Baume (M) und dergleichen mehr, erzählet; allein, wir wollen uns auch vor den Zweifeln hüten, welche Abt Rupert [b]) über ſeine Seligkeit hat; und noch weniger wollen wir ſeine Verdamniſs glauben, wie die Tatianiten [c]) thaten. Auch iſt kein Grund da, die Meinung des Origines, des heil. Auguſtins, des heil. Athanaſius, und verſchiedener anderer, anzunehmen, daſs Adam einer von den Vornehmſten unter denjenigen geweſen, welche mit Jeſu Chriſto auferſtanden ſind [d]): noch weniger wird man uns zu glauben vermögen, daſs er bei ſeiner Reue vor Betrübniſs geſtorben ſeyn würde, wenn ihm Gott nicht den Engel Raziel geſchickt hätte, ihn zu tröſten [e]). Vielmehr Grund iſt da, anzunehmen, daſs ſein Glaube und ſein Gebet ihm Barmherzigkeit habe finden laſſen, und daſs er eines ſanften Todes geſtorben ſey, ohne ſich dabei einbilden zu dürfen,

a) S. Bartolocci Bibl. Rabb. T. I. p. 291.

b) Comment. in Geneſ. L. III. 31.

c) Epiph. Haer. XLVI. Euſeb. Hiſt. L. IV. c. 27.

d) Cornel. a Lapide in Geneſ. c. V. 5.

e) Reuchlin. de Art. Cabb. p. 8. et Heidegg. Hiſt. Patriarch. T. I. p. 160.

Digitized by Google

dürfen, dafs er vor seinem Verscheiden eine Rede an seine Kinder gehalten und ihnen namentlich befohlen hätte, ihre Mutter zu ehren, und sie neben ihm zu begraben. Man nimmt sich allzuviel Freiheit, wenn man dergleichen gekünstelte Reden schmiedet, wie der P. Salian gethan hat.

(A) *Aus dem Staube der Erde.* Photius, wenn wir den P. Garosse (Doctr. curieuse p. 232.) glauben, hat erzählet, dafs die Aegypter gesagt: es habe die Weisheit, gleich einer Henne, ein Ey, in das irdische Paradies gelegt, woraus unsere ersten Aeltern, als ein paar Küchelchen hervorgekommen wären. Ich glaube nicht, dafs Photius dieses gesagt hat; und ich müfste mich sehr irren, wenn dieses nicht eine allzufreie Umschreibung dieses Jesuiten seyn sollte, die er sich bei der Erzählung des Photius gesch̃miedet hat; da er von einem Meermenschen, Namens Oe, redet, welcher nach einiger Meinung, *ἐκ τῆς πρωτογονου Ὠας* herstammt, (Photius ex Helladio, Biblioth. p. 1583 No. 269.) das heifst nach dem P. Garasse, (in einem andern Buche, (Somne Theologique p. 126.) wo er es mit tausend Veränderungen vorbringt) *von dem Geschlechte des ersten unter allen Menschen, welcher Ey hiefs:* oder nach dem P. Schollus e primo parente Ὠα. Man könnte tausend Untersuchungen über das Ey anstellen, welches nach der Lehrart der Alten, zur Zeugung der Dinge nach geschehener Auseinanderwickelung des Chaos gedient hat. Wir wollen einige besondere Umstände davon, in dem Artikel *Arimanius* anführen.

(B) *Und er nahm ihm eine Ribbe.* Ein neuer Schriftsteller, Daniel Francus, (Disquis. de Indicib. Libror prohibit. Epist. dedicat.) welcher den Römisch-Katholischen zeigen wollte, dafs sie sich mit Unrecht für geschickter, als die Protestanten hielten, wirft ihnen unter andern Fehlern auch diesen eines ihrer Prediger, Namens Florentin Schilling, vor, welcher sagt, dafs Adam von einer Ribbe der Eva gebauet worden sey.

(C) *Sogleich erkannten sie, dafs sie nackend waren.* Die Schrift sagt, ihre Augen wären aufgethan worden. Dieser Ausdruck beweget den gemeinen Mann zu glauben, dafs Adam und Eva bis dahin, und bis sie das Gebot Gottes übertreten gehabt, blind gewesen waren. Neque enim coeci creati erant, ut imperitum vulgus opinatur. Augustin. de Civit. Dei. Lib. XIV. C. XVII. Der heil. Augustin widerlegt diesen Irthum an verschiedenen Orten in seiner Schrift gründlich. (Ebend. Lib. XI. de Genes. ad Litter. c. XXII. Lib. I. de Nupt. et Concupisc. c. V. Lib. I. Locutionum in Genes. No. 9. und Lib. II. de Peccat. Merit. et Remiss. C. XXII.) und sagt, dafs diese Eröffnung der Augen unserer ersten Aeltern in der Empfindung gewisser körperlicher Regungen bestanden, die ihnen zuvor unbekannt gewesen, und welche eine Schaam bei ihnen erwecket habe. Extitit in motu corporis quaedam impudens novitas, unde esset indecens nuditas, et fecit attentos, reddiditque confusos. Id. de Civit Dei Lib. XIV. C. XVII.

(D) *Was man von seiner weitläuftigen Wissenschaft sagt.* Moreri begnüget sich nicht überhaupt zu versichern, dafs Adam eine vollkommne Erkenntnifs der Wissenschaften, und vornämlich der Sternseherkunst besessen habe, worin er seine Kinder viele schöne Geheimnisse gelehret, sondern er setzt auch hinzu: Joseph sage, „dafs Adam die Beobachtungen die er über den Lauf der Sterne angestellt, auf zwei verschiedenen Tafeln eingegraben habe." Ich habe dieses in dem Joseph gesucht, aber nichts mehr darin gefunden, als: dafs die Nachkommen Seths, des Sohnes Adams, die Sternseherkunst erfunden, und ihre Erfindungen auf einen Pfeiler von Thon und auf einen Pfeiler von Stein haben graben

Digitized by Google

laſſen, um ſie vor der allgemeinen Verwüſtung zu verwahren, die nach den Prophezeihungen Adams, einmal durchs Feuer und einmal durchs Waſſer geſchehen ſollte. Joſephi Antiqu. Lib. I. C. II. Wenn man vermögend iſt, einen Schriftſteller, den man anführt, ſo zu verfälſchen, ſo betrachtet man gewiſs den Text ſeiner Zeugniſſe nicht ſo genau, daſs man ihn nichts anders ſollte ſagen laſſen, als was er ſagt: alſo verwundere ich mich nicht, wenn Moreri unſerm erſten Vater zuſchreibt, daſs er den Pflanzen ihre erſten Namen gegeben; ob ihn gleich die Schrift nur zum Urheber der Namen der Thiere machet. Diejenigen, welche aus dieſer Beilegung der Namen ſchlieſsen, daſs Adam ein groſser Philoſoph geweſen ſeyn müſſe, verdienen nicht widerlegt zu werden. Wieder auf die weitläuftige Wiſſenſchaft zu kommen, welche man dem Adam zueigner, ſo muſs ich ſagen, daſs er, nach der gemeinen Meinung, (Saliani Annalium Tom. I. p. 107. 113.) von dem erſten Tage ſeines Lebens an, mehr Dinge gewuſst habe, als ein Menſch durch die längſte Erfahrung erlernen kann. Nur einige zukünftige Fälle, die Gedanken des Herzens, und ein Theil der einzelnen Dinge waren ihm unbekannt. Cajetan, welcher ſich unterſtand, ihm die vollkommene Erkenntniſs der Geſtirne und der Elemente zu entziehen, wurde deswegen ſehr ſcharf getadelt. Einige, welche es in Zweifel ziehen wollten, ob nicht Salomon von dem allgemeinen Satze, daſs die Erkenntniſs Adams über die Erkenntniſs aller andern Sterblichen gehe, auszunehmen war, ſind gezwungen worden, zu bekennen, daſs Adam viel geſchickter als Salomon, geweſen ſey. Pinedo hat zwar die Staatskunſt davon ausgenommen; allein man zieht ſeine beſondere Meinung nicht in Betrachtung; man thut den Ausſpruch, daſs der ſpeculative Geiſt des erſten Menſchen mit allen philoſophiſchen und mathematiſchen Wiſſenſchaften verſehen geweſen, worzu das menſchliche Geſchlecht von Natur vermögend iſt, und daſs ſein praktiſcher Verſtand eine vollkommene Klugheit, in Anſehung alles desjenigen, was der Menſch, ſowohl öffentlich als privatim thun muſs, und überdies alle ſittlichen Wiſſenſchaften und alle freien Künſte, die Redekunſt, die Poeſie, die Malerei, die Bildhauerkunſt, den Ackerbau, die Schreibkunſt, u. a. m. beſeſſen habe. Jederman weiſs, mit wie viel überflüſſigem Lobe man das Andenken des Ariſtoteles verehrt, gleichſam, als wenn man mit Fleiſs um den Vorrang hierin geſtritten hätte. Man hatte bereits alle Begriffe und alle Vergleichungen erſchöpft, als ein ehrlicher Cartheuſer, Heinrich von Heſſen, der zu Anfange des 15. Jahrhunderts lebte, und eine Höhe erſteigen wollte, wohin das Geſicht noch nicht gereicht hatte, behauptete; daſs die Wiſſenſchaft des Ariſtoteles, eben ſo weitläuftig als Adams ſeine, geweſen ſey. Einige Rabbinen haben ſich begnügt, den erſten Menſchen, in Anſehung der Wiſſenſchaft, mit dem Moſes und Salomon zu vergleichen; (apud Rivinum Serpent. ſeduct. p. 50.) Allein andere haben behauptet, daſs er hierin die Engel überträfe, und zum Beweiſs deſſelben das Zeugniſs Gottes ſelbſt angeführet. Ebend. p. 49 56. 57. Sie ſagen, daſs Gott den Engeln, welche von den Menſchen mit einiger Verächtlichkeit geredet hätten, als ſich Gott, wegen ſeiner Erſchaffung, mit ihnen berathſchlagt, zur Antwort gegeben; daſs der Menſch viel geſchickter, als ſie wären, und ſie zu überführen, habe er ihnen alle Thiere vorgeſtellt, und ſie nach ihren Namen gefragt. Da ſie nun darauf nicht zu antworten wuſsten; ſo wendete er ſich ſo gleich mit derſelben Frage an den Menſchen, welcher ſie eines nach dem andern nannte, und auch die Frage, welches ſein Name, und der Name Gottes ſey, vollkommen wohl beantwortete, und Gott den Namen Jehovah gab. Nach eben dieſen Rabbinen muſs man den Lehrſatz ihrer Lehrer: „die Geſtalt des Adams reichte von einem Ende der Welt, bis an das andere," ſo auslegen, daſs er alle Dinge gründlich erkannt habe. Ebend. p. 56.

(E) *Was einige von Adams Schönheit erzählen.* Wenn man geſagt hätte, daſs er ein ſchöner und wohlgemachter Menſch geweſen wäre; ſo hätte

hätte man nichts unwahrſcheinliches geſagt: allein man hat bei dieſer Materie allzuviel redneriſche und poetiſche Blumen, ja gar Mährchen vorgebracht. Man hat vorgegeben, daſs Gott, da er willens geweſen, den Menſchen zu ſchaffen, ſich mit einem vollkommen ſchönen menſchlichen Körper bekleidet, und nach dieſem Muſter den Körper Adams gebildet habe. Deswegen hat Gott, in Anſehung des Körpers, ſagen können, daſs er den Menſchen nach ſeinem Bilde gemacht hätte. Man ſetzt dazu, daſs dieſe Erſcheinung Gottes unter der menſchlichen Geſtalt das erſte Vorſpiel der Fleiſchwerdung geweſen ſey: nämlich, daſs die andere Perſon der Dreieinigkeit, ſich mit dem Scheine derjenigen Natur bekleidet habe, die ſie mit der Zeit bis auf das Fleiſch und die Beine annehmen ſollte: und daſs er auch in der äuſserlichen Geſtalt des ſchönſten Menſchen, der jemals geweſen, an der Hervorbringung Adams gearbeitet habe, welcher ein Nachbild dieſes groſsen und göttlichen Vorbildes der Schönheit war, die er an ſich genommen hatte. Hanc ſpeciem divinamque pulchritudinem clementiſſimus formoſiſſimusque aſſumens, quam erat poſt multa tempora usque ad carnem et oſſa aſſumturus, creabat hominem, largiens ei ſpeciem hanc tantam, ipſe primus Archetypus; ſpecioſiſſimus ipſe ſpeciſiſſimae prolis creator: Eugubin in Coſmopoeia, apud Salian. Anal. Tom. I. p. 106. Man darf ſich nach dieſem nicht verwundern, wenn man folgende Ausrufungen findet: Quantam qualemue credas fuiſſe primi hominis illius venuſtatem? quantum in ore decus, quas gratias inediſſe? Ebend. Denn die Geſtalt, worin ſich das Wort kleidete, war auch derjenigen Geſtalt ähnlich, die der heil. Petrus auf dem Berge Thabor und Moſes auf dem Berge Sinai ſah; und derjenigen, in welcher ſich Moſes und Elias, zur Zeit der Verklärung ſehen lieſsen. Allein das aller wunderbarſte dabei iſt, daſs Adam ſeinen Werkmeiſter und die Art und Weiſe ſelbſt geſehen, wie ſein Körper von den ſchönen Händen ſeines Urhebers gebildet worden. Cum fingeretur homo, manus illas divinas aſpexit ambroſiosque vultus illos, pulcherrima brachia corpus ſuum fingentia, ſingulosque artus ducentia Ebend. Der Mann, welcher alle dieſe Träume vorgebracht hat, iſt ein ſehr geſchickter Mann, (Saliani Annal. Tom. I. p. 106.) und es fehlt nicht an Leuten, welche wenigſtens einen Theil davon billigen.

(F) *Es iſt falſch, daſs er als Mann und Weib erſchaffen worden.* Eine groſse Anzahl unter den Rabbinen hat geglaubt, daſs der Körper Adams mit einem doppelten Geſchlechte gebohren worden, auf einer Seite Mann, und auf der andern Weib; daſs beide Körper mit den Schuldern aneinander gefügt geweſen; und daſs die zwei Köpfe nach gerade entgegen liegenden Oertern geſehen hätten, wie die Geſichter der Janus. (Heidegger Hiſtor. Patriarch Tom. I. p. 128.) Denn ſie geben vor, daſs Gott bei der Hervorbringung der Eva nichts anders nothig gehabt, als die beiden Körper von einander zu ſondern; der mit dem männlichen Geſchlechte blieb Adam, und der mit dem weiblichen wurde Eva. Manaſſe Ben Iſrael, der allergeſchickteſte Rabbine, der im XVII. Jahrhunderte lebte, hat dieſe wunderliche Meinung (in Concil. in Geneſ. apud Heidegg. Hiſt. Patriarch Tom. I. p. 128.) behauptet, wenn man dem Heidegger glauben darf. (S. Hoornbeeck, welcher ihn im I. Cap. des IV. B. de convertendis Judaeis widerlegt hat.) Der gelehrte Maimonides, die Ehre und der Ruhm der jüdiſchen Nation, hatte es bereits zuvor behauptet, wenn wir eben demſelben Zeugen glauben. (in Moreh. Nebochim p. 2. C. XXX. apud Heidegg. in Hiſt. Patriarch Tom. I. p. 128.) Doch bemerke man, daſs mir der Herr von Dole berichtet hat, daſs Heidegger die Meinung nicht treulich erzählet, welche Manaſſe Ben Iſrael und Maimonides am meiſten gebilligt haben. Eugubin iſt nicht weit von dieſer Idee entfernet, auſser in Anſehung der Art der Zuſammenfügung der Körper: denn er giebt vor, daſs

Digitized by Google

ſie mit den Seiten aneinander gehangen, und einander bis auf die Geſchlechtsglieder vollkommen ähnlich geweſen wären. Der männliche Körper war zur Rechten, und ſchlug den linken Arm um des andern Hals, welches der andere ſeiner Seits mit der rechten Hand erwiederte; beide waren beſeelt, jeder fiel in einen tiefen Schlaf, da Gott die Eva bilden, das iſt, ſie von dem männlichen Körper ſcheiden wollte. Man darf nur die Schrift leſen können, um alle dieſe Träume hinlänglich zu widerlegen. Ehe wir zu andern Dingen ſchreiten, will ich noch ein Wort von den Zwittern oder Androgynen berühren, wovon Plato ziemlich weitläuftig geredet hat, (in convivio p. 1185. Edit. Francf. An. 1602.) Dieſes waren Zwitterköpfe mit vier Armen und vier Beinen und zwei Geſichtern, auf einem einzigen Halſe, die einander anſahen. Die zwiefachen Glieder gaben ihnen viele Stärke, und folglich viel Hochmuth; ſie dachten auf nichts geringers, als die Götter zu bekriegen. Man gieng in dem Himmel zu Rathe, wie man ſie zum Gehorſam bringen wollte, und der Rath des Jupiters behielt den Vorzug, daſs man ſie von einander theilen müſste. Ein jeder Theil behielt eine ſtarke Neigung, ſich mit dem andern zu vereinigen; und dieſes iſt der Urſprung der Liebe, wenn man dieſen Philoſophen glauben will. Allein man muſste den Ort gewiſſer Gliedmaſsen ändern, damit dieſe Vereinigung fruchtbar würde. Im Vorbeigehen will ich bemerken, daſs diejenigen, welche von dieſen Androgynen des Platon reden, die Sache gemeiniglich nicht ſo vorbringen, wie ſie iſt. Sie laſſen ihn ſagen, daſs die Menſchen anfänglich von dieſer Beſchaffenheit geweſen wären; allein er ſagt es nur von einigen, er wuſste, daſs es damals wie jetzt, Mann und Weib gab. Der Verfaſſer eines Buchs: Le nouveau Viſonaire de Rotterdam 1686 p. 36. verſichert, daſs nach den Rabbinen, Adam und Eva vor ihrem Sündenfalle, alle beide Zwitter geweſen. Ich weiſs niemanden, als ihn, der den Rabbinen dieſe Meinung Schuld gäbe.

(G) *Die Offenbarungen der Antoinette Bourignon.* Die Bücher dieſer Jungfer beſtätigen hinlänglich, daſs ſie ſehr ſonderbare Meinungen gehabt haben muſs; allein nichts iſt wohl auſserordentlicher, als was ſie, in Anſehung des erſten Menſchen, vorgiebt. Sie will, daſs er vor dem Sündenfalle die Principien beider Geſchlechter in ſich gehabt, und das Vermögen beſeſſen habe, ohne Beihülfe eines Weibes ſeines gleichen hervorzu bringen: und daſs die Nothwendigkeit, daſs ſich beide Geſchlechter, der Vermehrung wegen, gegenwärtig mit einander vereinigen müſſen, eine Folge derjenigen Veränderung ſey, welche die Sünde an dem Körper des Menſchen zuwege gebracht habe. „Die Menſchen glauben, ſagt ſie, daſs ſie von Gott ſo erſchaffen worden, wie ſie jetzt ſind, aber dieſes iſt nicht der Wahrheit gemäſs; weil die Sünde in ihnen das Werk Gottes verunſtaltet, und ſie, anſtatt derer Menſchen, die ſie ſeyn ſollten, zu Miſsgeburten in der Natur gemacht hat. Sie ſind dadurch in zwei unvollkommene Geſchlechter getheilet und unvermögend geworden, allein ihres gleichen hervorzubringen: wie es die Bäume und Pflanzen thun, welche in dieſem Stücke mehr Vollkommenheit beſitzen, als die Männer und Frauen; welche unvermögend, für ſich allein ſich fortzupflanzen, blos durch die wechſelſeitige Vermiſchung und mit Schmerzen und Elend Kinder gebähren müſſen. S die Vorrede des Buches. (Le nouveau Ciel et la nouvelle Terre. Amſterdam 1679.) In einem andern Werke wird das ganze Geheimniſs der Offenbarungen der Jungfer Bourignon ſehr umſtändlich erzählt, nämlich in dem fortgeſetzten Leben der Jungfer Bourignon p. 315. Sie glaubte nämlich in ihrer Entzückung den Adam, wie er vor dem Sündenfalle war, geſehen zu haben, in dem Zuſtande, in welchem er ganz allein andere Menſchen hervorbringen konnte. Noch mehr, ſie glaubt erfahren zu haben, daſs er dieſe ſeltſame Fruchtbarkeit durch die Hervorbringung der menſchlichen Natur Jeſu Chriſti bewieſen habe.

Digitized by Google

habe. Obgleich die Stelle ein wenig lang ist, so will ich sie dennoch ganz anführen, damit man den Umfang der Verirrungen einsehen kann, deren unser Verstand fähig ist. „Gott stellte ihr im Geiste, ohne Beihülfe der leiblichen Augen, welche unter der Last einer so grosen Herrlichkeit hatten erliegen müssen, die Schönheit der ersten Welt und die Art und Weise vor, wie er sie aus dem Chaos hervorgebracht hatte. Alles war glänzend, durchscheinend, mit Lichtstralen und mit einer unaussprechlichen Herrlichkeit umgeben. Auf gleiche geistliche Weise läst er ihr den Adam, den ersten Menschen erscheinen, dessen Körper viel reiner und durchsichtiger war, als das Krystall, er war, so zu sagen, ganz leicht und flüchtig. Man erblickte in und durch ihn die Gefäse und Ströme des Lichts, welches von innen und aufsen durch alle seine Poren und Adern drang. Diese trieben alle Arten des flüssigen von den allerlebhaftesten und durchsichtigsten Farben, nicht allein von Wasser und Milch, sondern auch von Luft, Feuer und andern Flüssigkeiten in dem Körper herum. Seine Bewegungen gaben den bewundernswürdigsten Wohlklang von sich; alles gehorchte ihm, nichts widerstand ihm, und nichts konnte ihm schaden. Er war von einer viel grösern Leibesgestalt, als die jetzigen Menschen; die Haare waren kurz, kraus, schwärzlich, die Oberlippe mit einem kleinen Barte bedeckt; und anstatt der thierischen Glieder, die man nicht nennet, war er so beschaffen, als unsere Körper in dem ewigen Leben seyn werden, und wovon ich nicht weis, ob ich es sagen darf. In dieser Gegend war eine Nase, von gleicher Gestalt, als im Gesichte gebauet; und dieses war eine wunderbare Quelle des unvergleichlichsten Wohlgeruchs: von da sollten auch die Menschen entspringen, deren ersten Samen er vollständig in sich hatte; denn es befand sich in seinem Bauche ein Gefäse, worin kleine Eier gezeuget wurden, und ein anderes Gefäse mit einem Safte angefüllt, welcher die Eier fruchtbar machte. Und so bald der Mensch in der Liebe seines Gottes feurig wurde, so verursachte die Begierde, worin er sich befand, dass es auch andere Creaturen geben möchte, welche diese grose Majestat lobten, liebten und anbeteten, dass dieser Saft in eines oder etliche von diesen Eiern mit einer unbegreiflichen Wollust ausfloss, und dieses fruchtbar gemachte Ei gieng einige Zeit hernach durch diesen Gang, in Gestalt eines Eies, von dem Menschen, und brütete kurz darauf einen vollkommenen Menschen aus. Auf diese Art wird in dem ewigen Leben eine heilige und unendliche Zeugung seyn; eine ganz andere, als welche die Sünde, vermittelst des Weibes eingeführet hat, welches Gott von dem Manne gebildet hat: indem er aus den Lenden des Adams dasjenige Gefäs nahm, welches die Eier in sich fasste, welche das Weib jetzt besitzet, und in welchen die Menschen noch jetzt in ihr, nach der neuen Entdeckung der Zergliederungskunst, gebohren werden. Der erste Mensch, welchen Adam durch sich allein, in seinem Stande der Herrlichkeit hervorbrachte, wurde von Gott zum Throne der Gottheit und zum Werkzeuge erwählt, durch welches sich Gott den Menschen in Ewigkeit mittheilen wollte. Dieses ist Jesus Christus, der Erstgebohrne nach der menschlichen Natur, Gott und Mensch zugleich." Ebend. Ich wünschte, dass der Verfasser *des neuen Träumers von Rotterdam* die Erscheinung dieses Mädchens, und die Erscheinungen des von ihm angegriffenen Predigers, nicht auf eine allzulustige Art durchgezogen hätte, wie er thut. Er hätte diesen Letztern wegen seiner Einbildung von der Heurath Adams und der Eva lächerlich machen können, ohne dass er diese Materie so poffirlich hatte behandeln dürfen. Ich will hier nur zwei kleine Betrachtungen beifügen. Die eine ist, dass Antoinette von Bourignon nicht an ihre Auferstehung geglaubt haben müsse: denn nach ihren Grundsatzen konnte die grobe Materie, welche seit dem Sündenfalle mit dem Körper des Menschen vereiniget worden war, und welche in dem Grabe verfaulte, nicht wieder auferstehen, (S. Preface du Nouveau Ciel.)

Digitized by Google

Ciel.) und die Auferſtehung iſt nichts anders, als die Wiederherſtellung des Menſchen in ſeinen Stand der Unſchuld: ein Stand, worin es nach den ſchönen Offenbarungen dieſer Antoinette keine Weiber giebt. Man verdammte ehemals, zu Anfange des XIII. Jahrhunderts zu Paris einen Ketzer, Namens *Almauri*, welcher unter andern Irrthümern behauptete, daſs am Ende der Welt die beiden Geſchlechter in einer Perſon vereinigt werden würden, und daſs dieſe Vereinigung in Jeſu Chriſto ihren Anfang genommen hätte; und daſs, wenn der Menſch in dem Stande geblieben wäre, worin ihn Gott hervorgebracht hat, es keinen Unterſchied der Geſchlechter gegeben haben würde. (Prateoli Elench. Haeret. voce Almaricus; et Defenſio Relationis de Ant. Bourign. Act. enudit. Lipſienſ. inſertae p. 150) Auch Faber von Etaples hat geglaubt, daſs Adam in dem Stande der Unſchuld, ohne Hülfe einer Frau, aus ſich ſelbſt ſeines Gleichen hervorgebracht haben würde. (Apud. Cornel. à Lapide in Geneſ. Cap. II. v. 24.) Die Bourignon iſt alſo nicht die Erſte geweſen, welche dieſe Dinge gelehrt hat; allein ſie hat vieles von den Ihrigen hinzugeſetzt: als die unaufhörliche Fortpflanzung, welche, wie ſie ſagt, auf eben die Art in dem Paradieſe geſchehen wird, wie ſich die Menſchen auf der Erde vermehrt haben würden, wenn ſie im Stande der Unſchuld geblieben wären. Was ſoll ich von dem Paracelſus ſagen, welcher glaubte, daſs ſich die zur Zeugung nöthigen Gliedmaſsen, bei unſerm erſten Aeltern, vor ihrem Sündenfalle, nicht befunden haben; ſondern daſs ſie nach ihrer begangenen Sünde als ein auſſerordentliches Gewächs, ſo wie die Kröpfe an dem Halſe, ausgebrochen wären? Negabat primos parentes ante lapſum habuiſſe partes generationi hominis neceſſarias, poſtea acceſſiſſe ut ſtrumam gutturi. Paracelſus, apud Voſſium de Philoſoph. C IX. p. 71. Meine andere Bemerkung iſt, daſs dieſes Mädchen dem von Adam gebohrnen Jeſu Chriſto alle Erſcheinungen Gottes zuſchreibt, welche im alten Teſtamente vorkommen, und daſs ſie geglaubt hat: daſs Chriſtus, als er unſer verderbtes Fleiſch und Blut in dem Leibe der heil. Jungfrau annehmen wollen, ſeinen Körper darin verſchloſſen habe, entweder ſo, daſs er ihn wieder ſo klein machte, wie er bei ſeiner erſten Empfängniſs oder Geburt geweſen, oder auf eine andere, unſerer groben Vernunft unergründliche Art. (S. Vie continueé de Madem. Bourignon p. 317.) Dieſe zwei Anmerkungen waren bei der erſten Ausgabe dieſes Werkes zureichend; allein bei der andern ſind ſie es nicht mehr. Denn es haben ſich ſolche Schreier gefunden, welche ſagen, daſs mein Artikel vom Adam unerträgliche Zoten enthielte. Ich muſs ihnen alſo antworten, daſs ſie ſich allzu zart und allzu gewiſſenhaft ſtellen, und die Rechte der Geſchichte nicht wiſſen. Wer das Leben eines böſen Menſchen beſchreibt, kann und ſoll ſeine Ausſchweifungen im Allgemeinen vorſtellen; und er mag eine noch ſo geſchickte Wahl unter den Redensarten treffen, ſo wird er doch nothwendig unreine Dinge vorbringen, welche die Einbildung beflecken. Das iſt unvermeidlich. Alles was er thun kann, ſteht in der Vermeidung einer umſtändlichen Beſchreibung und allzu anſtoſsiger Ausdrücke. Dieſes habe ich aber wohl vermieden.

(H) *Die romanhaften Erzählungen Jakob Sadeurs.* Dieſes iſt eine erdichtete Erzählung von gewiſſen Zwittervölkern in Auſtralien, die den Phantaſtereien der Bourignon ſehr ähnlich ſind.

(I) *Von ſeiner Rieſengröſse.* Philo (de opific. mundi) glaubte, daſs Adam, ſo wohl was den Körper, als was ſeine Seele betrift, alle andere Menſchen übertroffen habe. Allein die Talmudiſten gehn unendlich weiter. Sie verſichern, daſs Adam, da ihn Gott gebildet, von einem Ende der Welt bis an das andere gereicht habe; daſs aber Gott, nachdem er geſündigt, ſeine ſchwere Hand auf ihn gelegt, und ſeine Geſtalt bis auf hundert Ellen verringert habe. (In Libro Sanhedrim) Einige ſagen, Gott habe dieſes auf das Bitten der Engel gethan, welche ſich vor dieſem Rieſen

Digitized by Google

Riesen gefürchtet hätten. Allein sie setzen voraus, dass Gott den ersten Menschen eine Länge von 900 Ellen gelassen habe. (in tractatu de Paradiso) Man sehe den I. Band der rabbinischen Bibliothek des P. Bartolocci auf der 65 und 66. S. Barcepha erwähnet einiger Schriftsteller, nach deren Vorgeben das irdische Paradies von unserer Welt durch das grosse Weltmeer abgesondert gewesen ist; und dass der aus diesem Paradies verjagte Adam, zu Fusse durch das Meer in unsere Welt gegangen sey, welches er wegen seiner ungeheuren Grösse überall habe durchwaten können. Dieses ist gerade der Orion oder Polyphemus der Poeten:

Quam magnus Orion
Cum pedes incedit medii per maxima Nerei
Stagna viam scindens, humero supereminet undas.
Virgil. Aen. L. X. v. 763.

Summo cum monte videmus
Ipsum inter pecudes vasta se mole moventem
Pastorem Polyphemum, et littora nota petentem.
Ebend. L. III. v. 655.

— — — — — —
— — — Graditurque per aequor
Immedium, necdum fluctus latera ardua tinxit.
Ebend. L. III. v. 664.

Die Araber haben keine kleinere Vorstellung von der Länge unserer ersten Aeltern, als die Schriftsteller des Moses Barcepha. Folgendes berichtet uns Herr von Monconis: „Mein Araber sagt mir, dass die Caravane von Cairo zuerst in Mecca angekommen, und nach ihrem daselbst verrichteten Gebete, sich bis an den Fuss des eine Meile davon gelegenen Berges begeben würde, um daselbst die zwei andern Caravanen von Damascus und Bagdad zu erwarten, welche die folgenden Tage zu Mecca ankamen. Wir blieben den ganzen neunten des zwolften Mondes, welcher *Diel Hegbe* heisst, daselbst liegen. Nach Verlauf des Neunten, und mit Anbruch des Zehnten, welcher *Asser* ist, giengen alle drei Caravanen über dieses Gebürge, auf dessen Gipfel, (welcher sehr niedrig ist, wie die meisten solcher Erdberge, die allein in den Ebenen liegen, zu seyn pflegen) ihrem Glauben nach, Eva, da sie Adam zum Erstenmale erkannte, ihren Kopf, die Knie oben auf zwei andere weit davon in der Fläche befindlichen Berge, gelegt haben soll, die zwei Musketenschüsse von einander sind. An jedem dieser Orte hat man eine Säule aufrichten lassen, zwischen welche man, wenn man ein guter *Agi*, d. i. Pilger seyn will, bei dem Hin- und Herwege über diesen Berg, durchgehen muss. Auf dem Berge ist eine kleine gewöhnliche Moschee erbauet, wo nicht mehr als sieben oder acht Personen hineingehen können. Moncon Voyag. I. Part. p. 372. 373. Edit. de Lion. Ich sehe, dass man einen gewissen Johann Lucidus anführt, welcher geglaubt hat, dass Adam viel grösser als alle Riesen gewesen sey, Joh. Lucid. de Emendat. Tempor. L. I. C. IV. apud Perer. in Genes. L. IV. Quaest. III. und er will solches aus der Schrift, (Josua XIV. 15.) beweisen, weil in der Vulgata steht: nomen Hebron ante vocabatur Cariath-arbe. Adam maximus ibi inter Enacim situs est. Der heil. Hieronymus bildet sich wegen dieser Schriftstelle ein, dass Adam zu Hebron begraben wäre, Hieron. in Matth. C. XXVII. Allein man hat ihm erwiesen, dass weder der hebräische Text, noch die Uebersetzung der LXX Dollmetscher ein Wort von dem Adam oder seinem Grabe sagen. Perer. in Gen. L. IV. Quaest. III. Die Genfer Uebersetzung sagt, dass der Name Hebron vorher Kiriath Arbah geheissen, welcher Arba aber ein grosser Mann unter den Enakim gewesen sey. Auf der Insel Ceylon ist ein Gebürge, welches der Berg Adams heisst: weil Adam nach der Meinung des Landes seine Wohnung darauf gehabt habe. Ludovic. Romanus Patricius in sua Navigatione

apud

apud Biſſelium illuſtr. Ruinarum Dec. I. Man findet daſelbſt noch ſeine Fuſstapfen, welche über zwei Spannen lang ſind. Pythagoras würde hierbei keine ſo rieſenmäſsige Groſse finden, als andere dem Adam zuſchreiben; Pythagoras, ſage ich, welcher nach der Länge des Fuſses vom Herkules, die Gröſse dieſes Helden beurtheilte. (A. Gellius Noct. Attic. L. I. C. 6.) Man ſagt auch daſs ſich auf dieſem Berge einige Denkmäler von den Thränen befinden, welche über Abels Tod vergoſſen worden ſind. Allein andere ſagen, daſs dieſer Tod von Adam und Eva in einer im jüdiſchen Lande gelegenen Höhle beweint worden ſey, wo man ihre ſteinernen Betten zeiget, welche dreiſsig Fuſs lang ſind. Apud Salden Otior. Theolog. p. 346.

(K) *Von ſeinen Büchern.* Die Juden geben vor, daſs Adam ein Buch *von der Erſchaffung der Welt*, und eins *von der Gottheit* gemacht habe. Siehe Heidegg. Hiſt. Patric. Tom. I. p. 481. Maſius redet von dem erſten. S. Salian. Tom. I. p. 230. Ein mahometaniſcher Schriftſteller, Namens Kiſſaus, erzählt, daſs Abraham bei ſeiner Reiſe in das Land der Sabäer den Sarg Adams eröffnet, und darin ſeine Bücher, nebſt den Büchern Seths und Edris gefunden habe. (Apud. Stanelejum. Philoſ. Orient. L. III. C. III.) Dieſen letzten Namen geben die Araber dem Enoch. Sie erzählen, Adam habe zwanzig vom Himmel gefallene Bücher gehabt, welche viele Geſetze, viele Verheiſsungen und Drohungen Gottes, nebſt den Prophezeihungen vieler Begebenheiten in ſich enthalten hätten. (Hotting. Hiſt. Orient. p. 22. citante Lyſero in Polygamia triumph. p. 145.) Einige Rabbinen ſchrieben dem Adam den XCII. Pſalm zu, und man findet Abſchriften, wo der chaldaiſche Titel dieſes Pſalms zeiget, daſs es ein Lobgeſang des erſten Menſchen am Sabbathstage geweſen. Caſpar Schottus Techn. curioſ. p. 556. Der gute Euſebius Nierenberg, die Leichtgläubigkeit ſelbſt, führt zwei Lobgeſänge an, die er getreulich aus der Offenbarung des heil. Amadaus, in der Bibliothek des Eſcurials abgeſchrieben hat Lib. III. C. XIII. de Orig. Sacr. Script. apud Schottum ibid. p. 556. Adam, ſagt man, iſt der Urheber dieſer zwei Stücke: das eine machte er, da er Even zum Erſtenmal ſah; das andere iſt der Buſspſalm, den er und ſeine Frau, nach ihrem Sündenfall gebetet haben.

(L) *Von ſeinem Grabe.* Wir haben bereits geſehen, daſs der heil. Hieronymus, ſich ohne Grund eingebildet hat, Adam ſey zu Hebron begraben worden: Allein man würde eben ſo viel Recht haben, dieſes mir ihm zu glauben, als wenn man mit ſo vielen andern denken wollte, daſs Adam auf dem Berge Golgatha begraben worden ſey. Man ſehe Salian. Ann. Tom. I. p. 225. wo er zeigt, daſs der heil. Hieronymus dieſe gemeine Meinung auch an einigen Stellen angenommen hat. Ich geſtehe, daſs dieſe letztere Meinung viel beſſer für den Predigtſtuhl iſt; denn ſie iſt viel fruchtbarer an Anſpielungen, an Gegenſatzen, an Sittenlehren und an allerhand ſchönen Figuren der Redekunſt; allein ein ſolcher Grund iſt zu nichts geſchickt als denjenigen zur Belehrung zu dienen, welche fragen wollten, warum die Meinung des heil. Hieronymus nicht ſo viel Anhänger gefunden hatte, als die andere. Alles andere bei Seite geſetzt, ſo mag uns gnug ſeyn zu wiſſen, daſs die heiligen Väter faſt durchgängig geglaubt haben, der erſte Menſch ſey an demjenigen Orte geſtorben, wo nach der Zeit Jeruſalem erbauet worden iſt, und daſs man ihm auf einem nahegelegenen Berge begraben habe, welcher Golgatha oder Calvaria geheiſsen: auf dieſem wurde Jeſus Chriſtus gekreutziget. Wenn man fragt, wo ſich das Grab Adams vor dem Waſſer der Sündfluth hat erhalten, und wie ſeine Gebeine ihren Platz haben behaupten können, um daſelbſt die Beſprengung mit dem Blute unſers Heilandes zu erlangen, denn dieſes iſt der Punkt und das Geheimniſs:

Hie

Digitized by Google

Hic hominem primum ſuſcepimus eſſe ſepultum,
Hic patitur Chriſtus: pia ſanguine terra madeſcit,
Pulvis Adae ut poſſit, veteris cum ſanguine Chriſti
Commixtus, ſtillantis aquae virtute lavari.
Tertullian. Carm. contr. Marcion. L. II. C. IV.

Wenn man dieſe Frage thut, ſage ich, ſo wird uns Barcepha einen in Syrien ſehr hochgeſchätzten Lehrer anführen, welcher geſagt hat: daſs Noa in Judäa gewohnet; daſs er in den Feldern zu Sodom Cedern gepflanzet, woraus er die Arche erbauet; und daſs er die Gebeine Adams in die Arche mit ſich genommen; daſs er, nach Verlaſſung der Arche, dieſelben unter ſeine drei Söhne getheilet; daſs er den Hirnſchädel dem Sem gegeben, und daſs die Nachkommen Sems, nach Beſitznehmung von Judaa, ihn an ebendemſelben Orte wieder begraben, wo das Grab Adams geweſen. Dominus Jacobus Orronaita (S. Edeſſenus) Saliani Annal. Tom. 1. p. 226. Cornel a Lapide in Geneſ. p. 105.

(M) *Von einem auf dieſen Grabe gepflanzten Baume.* Cornelius a Lapide ſagt, wie die Hebräer erzählen, daſs Seth, nach dem Befehle eines Engels, den Saamen von dem verbotenen Baume in den Mund des bereits begrabenen Adams gelegt habe, und daſs darauf ein Baum aufgewachſen ſey, wovon das Kreutz unſers Heilandes gemacht worden; und daſs billigermaſsen eben an demſelben Holze, welches den Adam zur Sünde verleitet, Jeſus Chriſtus die Sünde Adams verſöhnet habe. Corn. a. Lapid in Gen. II. 9 p. 743. Dieſer Jeſuite verweiſet uns auf den Pinedo, welcher dieſe Fabel, der Länge nach, erzählt hat. Allein, was will er mit den Hebräern ſagen? Er verſteht ohne Zweifel die Juden. Aber, wie ſchickt ſich dieſes für die Juden, daſs Jeſus Chriſtus die Sünde Adams durch den Kreutzestod verſöhnt habe, wozu ihn ihr Volk unter dem Pontius Pilatus verdammt hat? Wenn ein Schriftſteller die Gedanken von einer Sache voll hat, ſo bildet er ſich ein, daſs es bei andern auch ſo iſt, und er wird nicht immer die Thorheit gewahr, in welche er verfallt, wenn er andern ſeine Gedanken zueignet. Uebrigens iſt dieſe Fabel auf verſchiedene Art erzählt worden. Denn man findet in einem Rabbinen, der länge vor Chriſto gelebet hat, und deſſen Werk Gale Raſejah heiſst, daſs die Engel dem Adam einen Aſt von dem Baume des Lebens in die Wüſte gebracht, welchen Seth gepflanzt, und daraus ein Baum geworden, deſſen ſich Moſes bedient habe. Denn nachdem er den Stab davon geſchnitten, der ihm zur Verrichtung ſo vieler Wunderwerke gedienet, ſo habe er auch das Holz davon genommen, welches er in das bittere Waſſer geworfen, es ſüs zu machen, und woran er die ehrne Schlange geheftet. Einige ſagen, daſs Adam den Seth an die Thüre des Gartens Eden geſchickt, die Engel zu bitten, welche den Eingang deſſelben bewahrten, ihm einen Aſt von dem Baume des Lebens zu bewilligen, welches ſie auch gethan hätten. S. Saldeni Otia Theol. p. 608.

AGREDA, (Maria von) eine ſchwärmeriſche Nonne, die ſich durch ein Werk, daſs von der Sarbonne verdammt iſt, berühmt gemacht, und in dem XVII. Jahrhunderte gelebt hat. Ihr Vater Franz Coronel, und ihre Mutter, Catharina von Arena, welche in der Spaniſchen Stadt Agreda wohnten, ſtifteten den 19. Januar 1619. in ihrem Hauſe ein Kloſter. Sie waren durch eine beſondere Offenbarung dazu angetrieben worden.

Digitized by Google

worden. Unſere Maria nahm zugleich mit ihrer Mutter und mit ihrer Schweſter die Nonnenkleider an, und bekannte ſich den 2. Febr. 1620. mit ihrer Mutter zu dem geiſtlichen Orden. Im Jahre 1627. wurde ſie zur Vorſteherin erwählt; und erhielt in den erſten zehn Jahren ihres Vorſteheramtes von Gott und der Jungfrau Maria viele Befehle, das Leben der heil. Jungfrau zu beſchreiben. Sie widerſtrebte dieſen Befehlen, bis auf das Jahr 1637, wo ſie anfieng, ſolches zu ſchreiben. Nachdem ſie es aber vollendet hatte, verbrannte ſie es, nebſt vielen Schriften, welche ſie von andern Materien verfertiget hatte; Sie folgte hierin dem Rathe eines Beichtvaters der ihr in der Abweſenheit ihres ordentlichen Beichtvaters beiſtand. Ihre Vorſteherin und ihr Oberbeichtvater tadelten ſie deshalb ſehr, und befahlen ihr, das Leben der heil. Jungfrau zum andernmal zu beſchreiben. Gott und die heil. Jungfrau wiederholten denſelben Befehl. Sie fieng den 8. Dec. 1655 an, ſolchen nachzukommen, und theilte dieſes Werk in drei Theile, welche acht Bücher ausmachten, die zu Liſſabon, Madrit, Perpignan und Antwerpen gedruckt ſind. Der erſte iſt nach der in Perpignan gemachten Auflage von den Barfüſser P. Croſet aus dem Spaniſchen in das Franzöſiſche überſetzt, und die Ueberſetzung iſt im Jahre 1696. zu Marſeille gedruckt. Es finden ſich in dieſem Werke ſo viele Thorheiten (A); die aber doch ſo viel Angenehmes für die übertriebenen ausſchweifenden Verehrer der heil. Jungfrau haben, daſs die theologiſche Facultät zu Paris es für dienlich hielt, daſſelbe zu verdammen (B). Dieſes geſchah wirklich, ob ſich gleich einige Mitglieder dawider ſetzten, und deswegen einen erſchrecklichen Lärm anfiengen (C). So gerecht auch dieſe Verdammung ſeyn mochte, ſo iſt ſie doch überaus vielen Leuten anſtöſsig vorgekommen. Man glaubt, daſs dieſes die Geſellſchaft vorher geſehen, und daſs ſie darum ihren Urtheile eine gewiſſe Erklärung (D) einverleibt habe, die ſonſt überflüſsig geweſen wäre; weil von den in der Erklärung angezeigten Umſtänden die Rede nicht war. Es iſt nicht zu vergeſſen, daſs der Vater der Maria von Agreda in einem Kloſter, daſs dem Orden des heil. Franziſcus gehöret, ein Mönch geworden iſt Zwei von ſeinen Söhnen waren ſchon Ordensleute in demſelben. Er ſelbſt führte darin einen ſehr erbaulichen Wandel, und ſtarb auf eine heilige Art. Noch weniger aber hat man aus der Acht zu laſſen, daſs man in Rom beſchäftigt ſey, die Maria von Agreda unter die Heiligen zu ſetzen. Siehe den Anfang der Anmerkung C.

(A) *Es finden ſich in dieſem Werke ſo viele Thorheiten.* Man lieſt daſelbſt „daſs der Allmächtige, ſo bald die Jungfrau zur Welt gekommen, den Engeln befohlen habe, das liebenswürdige Kind in den Feuerhimmel zu tragen, welches ſie auch öfters gethan haben. Daſs Gott von einem jeden der neun Engelchöre, hundert, welche zuſammen 900 ausmachten, zu ihrer Bedienung beſtellet, und unter dieſen zwölfe, welche ihr in ſicht-

sichtbarer und körperlichen Gestalt dienen sollten; und noch achtzehn von den vornehmsten, die auf der Leiter Jakobs herabsteigen mussten, um die Gesandschaften der Königin an den grosen König zu verrichten. Dass ihnen, um diesen unüberwindlichen Haufen desto besser in Ordnung zu erhalten, der Fürst des himmlischen Kriegsheeres, der heil. Engel Michael, zum Anführer gegeben sey. Dass die erste Empfangniss des Leibes der heil. Jungfrau an dem Sonntage geschehen, an welchem ehedem die Engel erschaffen sind. Dass die heil. Jungfrau, wenn sie nicht gleich nach ihrer Geburt geredet hat, solches nicht darum unterlassen, weil sie es nicht hat thun können, sondern, weil sie es nicht thun wollen. Dass sie, ehe sie noch 3 Jahre alt gewesen, das Haus ausgekehret, und dass die Engel ihr dabei zu Hülfe gekommen seyn u. s. w." Dergleichen Phantasien giebt es noch, wer weiss wie viel. Dies ist ein Auszug, welchen ein protestantischer Journalist daraus gemacht hat; in der Histoire des Ouvrages des Savans vom Nov. 1696. 141 S. Ein anderer Journalist, (Journal. des Savans vom 16. Jan. 1696. 52 S.) welcher ein guter Papist ist, versichert uns, dass man in den ersten 6 Hauptstücken lauter Erscheinungen findet, in welchen die Jesusschwester Maria sagt, „dass ihr Gott die Geheimnisse der heil. Jungfrau, und den von ihm gefasten Schluss, alle Dinge zu erschaffen, entdeckt habe u. s. w. Dass sie, wie er auf der 35. S. fortfährt, in dem zwanzigsten Hauptstück erzählt, was der heil. Jungfrau in den neun Monaten, darin die heil. Anna mit ihr schwanger gegangen, begegnet sey; dass sie hernach auf die Geburt der heil. Jungfrau, auf den Namen, der ihr gegeben worden, auf die Engel, welche zu ihrer Beschützung bestellt gewesen, auf ihre Verrichtungen in den achtzehn ersten Monaten ihrer Kindheit auf die Unterredung, die sie mit Gott zu Ende dieser achtzehn Monaten gehabt; auf ihren Umgang mit dem heil. Joachim und mit der heil. Anna, und auf die heil. Ueberserzungen komme, mit welchen sie sich beschäftiget, ehe sie in dem Tempel zu Jerusalem gebracht worden. Wer sich einbilden wollte, dass bei so vielen Erscheinungen, nichts vorkäme, was die Offenbarung Johannis beträfe, der würde sich schändlich betrügen; denn unsere Maria liess es nicht bei der Erklärung des XII. Kapitels der Offenbarung des heil. Johannis bewenden, sondern sie hat auch das XX. mit so vieler Weitläuftigkeit von der Empfangniss der heil. Jungfrau ausgeleget, wie uns das Journal des Savans vom 16. Jan. 1696. auf der 53. S. berichtet. Es wäre in der That zu verwundern gewesen, wenn sie viele Jahre hindurch auf diesem Meere hätten schiffen können, ohne an diese Klippe zu stossen. Der Titel ihres Werks, wie sie auf Thomas Croset Uebersetzung steht, heisst zu Deutsch also: Die mystische Stadt Gottes, ein Wunder der Allmacht, ein Abgrund der Gnade, das ist, göttliche Geschichte von dem Leben der heil. Jungfrau und Mutter Gottes Maria, unserer Königin und Gebietterin, welche die heil. Jungfrau in diesen letzten Zeiten, der Jesusschwester, Maria, Aebtissin des Klosters der unbefleckten Empfängniss in der Stadt Agreda, aus dem Orden des heil. Franciscus, geoffenbaret hat; von eben dieser Nonne, auf Befehl ihrer Obern und ihrer Beichtväter, beschrieben."

(B) *Dass die theologische Facultät zu Paris für dienlich hielt, dasselbe zu verdammen.* Das desfalls gemachte Urtheil ist mir blos aus dem Journal des Savans bekannt, wo ich gefunden habe, I) dass der sechste Satz, der Verdammniss, behaupret: Gott habe der heil. Jungfrau alles gegeben, was er nur gewollt, er habe ihr alles geben wollen, was er nur gekonnt: er habe ihr aber alles geben können, was nicht zum göttlichen Wesen gehöret. (Journal des Savans vom 26. November 1696. 717 S. II) Dass der siebente Satz in diesen Worten abgefasst ist: „Ich bezeuge durch die Kraft der Wahrheit und des Lichts, in welchen ich alle diese unaussprechlichen Geheimnisse sehe, dass alle Freiheiten, Gnadenzeichen, Vorzüge,

Vorzüge, Gnadenbezeugungen und Gaben, welche die reinſte Maria theilhaftig geworden, nebſt der Ehre, eine Mutter Gottes zu ſeyn, ihren Grund und Urſprung daher haben, daſs ſie in ihrer Empfangniſs unbefleckt und voller Gnaden geweſen iſt; ſo, daſs ohne dieſes Vorrecht alle andere mangelhaft und einem prächtigen Gebäude würden ähnlich geweſen ſeyn, welches keinen feſten und der Beſchaffenheit deſſelben gemäſsen Grund hat." Ebend. III) Daſs der neunte Satz folgende Worte des achten Kapitels der Sprüchwörter, buchſtäblich von der heil. Jungfrau auf dieſe Art erkläre; daſs durch ſie die Könige auf den Thron erhoben, und auf demſelben befeſtiget worden; daſs durch ſie die Fürſten herrſchen, und durch ſie die Gewaltigen auf Erden die Gerechtigkeit handhaben. Ebend. S. 718. IV) Daſs der dreizehnte Satz lehret, wenn die Menſchen nur genug durchdringende Augen hätten, um den Glanz der heil. Jungfrau ſehen zu können; ſo würde derſelbe allein zulänglich ſeyn, ſie zur ſeligen Ewigkeit zu führen. Ebendaſ. S. 719. V) Daſs in den vierzehnten Artikel, noch auſser dieſen Sätzen, viele andere begriffen ſind, die man gleichfalls verworfen hat; weil ſie unbedachtſam behauptet worden, und den weiſen Regeln, welche die Kirche vorſchreibt, zuwiderlaufen. Man hat noch hinzugeſetzt, daſs die meiſten nach den Fabeln und närriſchen Einfällen der apokryphiſchen Schriftſteller ſchmeckten und den katholiſchen Glauben bei den Gottloſen und bei den Ketzern verächtlich machten. Ebend. S. 720. VI) Daſs dieſe Facultät übrigens bezeuge, ſie wolle auch noch viele andere Sachen in dieſem Buche nicht billigen; diejenigen Stellen aber am wenigſten, wo die Verfaſſerin die Worte der Schrift misbraucht, wenn ſie dieſelben, nach ihrem eignen Sinne, auf etwas deutet; und wo ſie ganz ſcholaſtiſche Meinungen für Offenbarungen, die ihr widerfahren ſeyn ſollen, ausgiebt. Ich will hierüber einige kurze Anmerkungen machen.

I) Die Scholaſtiker behaupten gemeiniglich, das weſentliche Merkmal, wodurch Gott und die Geſchöpfe von einander unterſchieden werden, beſtehe darin: daſs bei Gott nichts zu finden ſey, was von einer andern Urſache komme, und daſs bei den Geſchöpfen nichts angetroffen werde, welches nicht von einer andern Urſache herrühre. Sie drücken dieſes durch die barbariſchen Wörter aſeitas und abalieitas, aus; und machen daher den Schluſs, daſs alle Eigenſchaften Gottes, die aſeitas ausgenommen, einem Geſchöpfe mitgetheilet werden können: es ſey alſo möglich, daſs ein Geſchöpf a parte ante, und a parte poſt ewig ſey, oder welches einerlei iſt, weder Anfang noch Ende habe, daſs es in Beziehung auf die Erkenntniſs und Macht, Gegenwart, Güte, Gerechtigkeit u. ſ. w. unendlich ſeyn konne. Sie lehren gemeiniglich, daſs die Geſchöpfe durch die *gebärdende* Fähigkeit (potentia obedientialis) das Vermögen, alle Wunderwerke zu würken, und ſogar die Kraft zu ſchaffen, annehmen können. Wenn alſo Gott der heil. Jungfrau alles das, was er ihr hat mittheilen können, auch wirklich mitgetheilt hat; ſo folgt daraus, nach den Sätzen der Schullehrer, welchen die Jeſusſchweſter, Maria, ſo ſehr zugethan war: daſs die heil. Jungfrau zu aller Zeit geweſen, daſs ſie alles vermag, alles weiſs, alle Oerter erfüllt, und auf alle Art und Weiſe unendlich iſt. Ich darf hier nur vorausſetzen, daſs unſere Aebtiſſin von Agreda mit den Sätzen der ſpaniſchen Scholaſtiker einſtimmig geweſen; denn ob ſie dieſelben gewuſst oder nicht gewuſst habe, daran liegt mir wenig. Sie lehrt deutlich, daſs Gott der heil. Jungfrau alles mitgetheilt habe, was er nur gekonnt, und daſs er ihr alle ſeine Eigenſchaften, das göttliche Weſen ausgenommen, habe mittheilen können. Es iſt genug, um das daraus zu folgern, was ich gefolgert habe. Muſs man ſich aber bei ſolchen Umſtänden nicht wundern, daſs die Sorbonne nach dem Berichte des Journal des Savans vom Nov. 1696. S. 717. nur geſagt hat: daſs dieſer Satz falſch, verwegen, und

der

der Lehre des Evangelii zuwider sey? Schmeckt ein solches Urtheil nicht nach Bequemlichkeit? hätte man es bei solchen unvollkommenen Gründen sollen bewenden lassen? War es denn genug zu versichern, dass man sich unbedachtsamer Weise betröge, wenn man die Worte des Salomons: „Durch mich regieren die Könige, und durch mich handhaben die Gewaltigen der Erde, die Gerechtigkeit," dem Wortverstande nach, auf die heil. Jungfrau deutete? Ebend. S. 718.

II) Diejenigen, welche alles das, was von der Macht der heil. Jungfrau, und von dem grosen Antheil, den sie an der Regierung der Welt nehmen soll, gesagt worden ist, aufmerksam untersucht haben, bemerken: dass die letztern Schriftsteller, welche es immer noch besser, als ihre Vorgänger machen wollen, Schuld daran sind, dass man endlich die äussersten Gränzen dieser Schmeichelei erreicht hat. Da aber die Ursachen, immer weiter zu gehen, niemals aufgehört haben; weil die Andacht des Volks dazu dient, vielen Leuten, die gute Tage haben wollen, Einkünfte zu verschaffen; so muss man sie erwecken und sie von Zeit zu Zeit mit neuerfundenen Brühen wieder schmackhaft machen: da es, sage ich, vortheilhaft ist, wenn die gehörigen Gränzen überschritten werden; so hat man sich allerdings zu verwundern, dass die Riegel noch nicht durchbrochen worden, und dass sich unter den vielen Mönchen und Nonnen, welche sich doch so sehr bemühet haben, diese Geschichte auszuschmücken, bisher noch niemand gefunden, der die heil. Jungfrau für die einzige Beherrscherin der Welt ausgegeben hat. Wie kömmt es doch, dass Spanien noch keine Schriftsteller hervorgebracht hat, die sich rühmen, durch eine Offenbarung zu wissen: dass Gott der Vater, nachdem er die unendliche Fähigkeit der heil. Jungfrau, und wie sie die von ihm ertheilte Macht wohl anwendete, aus einer langen Erfahrung erkennt, beschlossen habe, die Regierung der Welt niederzulegen, dass Gott der Sohn, weil er geglaubt, dass er keinem bessern Muster folgen könne, eben den Entschluss gefasst: folglich auch der heil. Geist, welcher mit dem Willen der beiden Personen, von denen er ausgeht, immer einstimmig ist, diesen guten Anschlag gebilliget, und also die ganze Dreieinigkeit den Händen der heil. Jungfrau die Regierung der Welt anvertrauet habe; dass die Niederlegung und Uebergebung des Regiments, auf eine feierliche Weise, in Gegenwart aller Engel, vollzogen sey, dass man davon eine Urkunde in der glaubwürdigsten Form verfertiget; dass sich Gott von diesem Tage an um nichts mehr bekümmere, sondern sich in allen Stücken auf die Wachsamkeit der Maria verlasse, dass viele von den Engeln Befehl erhalten, diese Veränderungen im Regimente, auf der Erde bekannt zu machen, damit die Menschen wissen konnten, zu wem sie künftig im Gebete ihre Zuflucht nehmen sollten, nämlich, nicht mehr zu Gott, weil er, wofür er sich selbst erkläre, emeritus et rude donatus sey, noch auch zu der heil. Jungfrau, als zu einer Mittlerin, oder einer Königin, die noch Höhere über sich hat, sondern zu ihr, als einer unumschränkten und absoluten Beherrscherin aller Dinge? Wie kömmt es, frage ich noch einmal, dass eine solche Ausschweifung noch erst begangen werden soll? „Haben sie denn jemals davon reden gehört? fragte mich einmal jemand:" Nein, antwortete ich, wie wohl ich nicht dafür gut seyn möchte, dass niemand dieses Gedanken jemals hervorgebracht hätte, und dafür noch weniger, dass er nicht noch einmal aus einem von Andacht kranken Gehirne entspringen könne. Und vielleicht würde Maria von Agreda, wenn sie zehn Jahre länger gelebt hätte, dieses Ungeheuer zur Welt gebracht, und uns eine Abschrift von der Niederlegungsurkunde geliefert haben; woraus wir erfahren hätten, dass die Dreieinigkeit, welche künftig in Ruhe leben, und ihre Verbindlichkeit gegen die heil. Jungfrau, die sich bei den wichtigen Antheile, den sie seit so viel Jahrhunderten, an der

mühsamen

mühsamen Regierung der Welt gehabt, so weislich bezeugt, an den Tag legen wollen, weder ein geschickteres Mittel, noch eine Belohnung, die mit ihren Verdiensten besser überein käme, hätte finden können, als wenn sie ihr zu Gunsten die völlige Gewalt über alle Dinge fahren liesse." Wie es, nach dem Journal des Savans (Nov. 1666. S. 720.) ihre Art ist, die Schrift zu misbrauchen, so würde sie sich gewiss zu ihrem Vortheile der Worte bedient haben, welche bei dem Joh. v, 22. stehen: der Vater richtet niemand, sondern er hat alles Gericht dem Sohne übergeben; nicht weniger derjenigen, welche wir 1. Cor. XV. 24. finden. Wenn Christus das Reich Gott und dem Vater überantworten wird. Man muss aber gleich wohl bekennen, dass der Begriff der von Gott unzertrennbaren Wirksamkeit in allen christlichen Gemeinen so deutlich eingesehen wird, dass das Ungeheuer einer solchen Niederlegung des Regiments sich nicht lange darin erhalten würde, wenn es gleich hervorgebracht werden könnte. Wir haben in unsern Tagen dergleichen nicht zu besorgen: damit wollen wir also zufrieden seyn, und uns nicht über eine Sache ängstigen, die vielleicht nach hundert Jahren zum Vorscheine kommen könnte: nostros maneat ea cura nepotes.

III) Die Anmerkung der Sorbonne hat ihre völlige Richtigkeit, dass das Buch der Aebtissin von Agreda vieles in sich halt, was die römische Kirche bei gottlosen und kerzerischen Leuten verachtlich machen kann. Es ist ein grosses Glück für die christliche Religion, dass Celsus, Porphyrius und dergleichen Leute mit keinen solchen Waffen wider dieselbe habe streiten können, als ihnen heutiges Tages unzählige Schriften von dieser Art häufig an die Hand gegeben würden. Was würde nicht jetzt ein heidnischer Schriftsteller wider die Kirche sagen, der eben so hefrig, und auch sonst eben so beschaffen wäre, wie Arnobius? Wenn Heinrich Stephanus und Philip von Marnix wieder in die Welt kommen sollten, was würde nicht der Erstere zu seiner Vertheidigung des Herodotus und der andere zu seinem Entwurfe der Religionsstreitigkeiten, aus der mystischen Stadt unserer Maria von Agreda für Zusätze machen können?

IV) Ich erinnere noch zuletzt, dass solche Schriftsteller, die uns ihre Offenbarungen mittheilen, die Welt zum Gespötte haben. Was sie aus Büchern gelernt haben, das theilen sie uns mit, als wenn es ihnen offenbaret wäre. Hier versichert die Aebtissin von Agreda, dass ihr die Meinungen, welche doch völlig scholastisch sind, von Gott eingegeben worden. Siehe das Journal des Savans vom Nov. 1696. S. 720.

(C) *Ob sich gleich einige Mitglieder dawider setzten, und etc.* Ich will hier einige Auszüge aus einer gedruckten Schrift mittheilen. Sie hat den Titel: *Die Sache der Maria von Agreda, wobei gezeigt wird, wie sie von der Sarbonne auf eine parteiische Weise verdammt worden.* Es ist ein Brief eines Ungenannten an einen Ungenannten: *Der Geruch der Heiligkeit, in welchem diese gute Nonne gestorben ist, und die Beschäftigung am römischen Hofe, sie unter die Zahl der Heiligen zu setzen, hatten mir von ihrer Person einen so hohen Begriff beigebracht: dass ich mich sehr verwunderte, als ich vernahm, dass die theologische Facultät zu Paris zusammengekommen wäre, ihre Werke zu verdammen.* So redet der Verfasser auf der dritten Seite. Er behauptet in folgenden, dass einige um Geld gedungene Leute, auf Verlangen dreier Prälaten, denen sie zugefallen lebten, die Verdammung zu befördern suchten 12. S. und fährt auf der 13. Seite fort: „Folgendes ist die ganze Intrigue: Sr. Eminenz von — — — ein Prälat der den Meinungen des heil. Thomas mehr ergeben ist, als ein junger Jakobiner, welcher blos in verba magistri schwören muss, hat sich bisher noch nicht darin finden können, dass die theol. Facultäten die unbefleckte Empfangniss der h. Jungfrau so geschwind angenommen hat. Er

hatte

Digitized by Google

hatte auf den Ueberſetzer des Buches einen Barfüſsermönch, Thomas Croſet, einen Haſs geworfen, weil man ihn verſichert, daſs derſelbe übel von ihm geredet hätte, nachdem er ihm eine gewiſſe Bedienung in ſeinem Kirchengebiete verſagt hatte. Er wollte überdem gern den königlichen Buchdrucker A. — — — welcher jetzt hier wohnt, wegen des an dem Werken erlittenen groſsen Verluſtes, ſchadlos halten, weil derſelbe dieſes Buch, welches zu Marſeille bei H — — — gedruckt worden, an ſich gebracht hatte. Denn wenn ein Buch abgehen ſoll, ſo darf es nur bekannt ſeyn, daſs es werde verdammt werden. Ein jeder läuft zu, wie zum Feuer, und da das Buch nur vorher 8 gl. koſtete, ſo verkauft er es jetzt für 3 rthlr. 8 gl. — ohne, was noch unter der Hand von einer nachgedruckten Auflage abgeſetzt wird. Damit dieſer Prälat in der Ausführung ſeines Vorhabens deſto glücklicher ſeyn möchte, brachte er Sr. Eminenz den Hrn. von — — — einen der gemäſſigteſten Prälaten im ganzen Königreiche, auf ſeine Seite; alle beide vereinigten ſich mit Sr. Eminenz von — — — einem ſehr mittelmäſsigen Kopfe, der ſich leicht wozu bereden läſst und auf Ceremonien und Kleinigkeiten hält: man muſs wohl merken, daſs dieſe Cardinäle ſehr genau zuſammenhalten. Dieſes Triumvirat beſprach ſich mit ſeinen Creaturen, und gewann den Syndicus der Sorbonne, Herrn le Frevre, welcher vor der Facultät den 20. Mai, das Buch der Maria von Agreda, in Vortrag brachte.“ Man ernannte zur Unterſuchung deſſelben, beſondere Abgeordnete. Dieſe trugen in der Verſammlung, welche den 2. Jul. gehalten wurde, 68 Sätze vor, die nach ihrem Urtheile ketzeriſch, unbedachtſam, ärgerlich und keuſchen Ohren anſtöſsig wären. S. 28. S. Sie wurden nebſt den Urtheilen der Abgeordneten gedruckt, und unter die Mitglieder ausgetheilet, damit ſie ſich, in der nächſten Verſammlung, welche den 14. Jul. gehalten werden ſollte, darüber erklären könnten. 29. S. Der P. Meron ein Franciſcaner, von dem wir ſo ſehr ſchöne philoſophiſche und chronologiſche Werke haben, bat die Facultät, daſs ſie ſich mit der Verdammung eines Buchs nicht übereilen möchte, deſſen Prüfung ſich der Pabſt vorbehalten; und welches bereits einige dazu verordnete Cardinäle unterſuchten; 30 S. Die entgegengeſetzte Partei aber fuhr ihn heftig an, und er ſah ſich gezwungen zu ſagen, daſs er in allem, was man wider das Buch vornehmen würde, an den Pabſt appelliren müſste, wenn man, ohne auf ſein Anſuchen zu achten, die Sache weiter triebe: Er bezeigte aber dabei, daſs er ſolches unterlaſſen wollte, wenn dieſe Appellation den Rechten der Franzöſiſchen Kirche auf einige Weiſe zuwider lieſe 31 S. Man bediente ſich nachher bis auf die angeſetzte Verſammlung, unterſchiedener Kunſtgriffe, Parteien zu machen. Als der Tag der Verſammlung gekommen war, wurde das Buch von den Herrn Sauſſoy und Gobillon verdammt. 35 und 36 S. Herr le Caron zeigte dagegen, daſs nichts Verwerfliches darin ſtünde, und bekräftigte es mit guten Gründen. Ein jeder hatte ſeine Anhanger, welche in neunzehn nacheinander gehaltenen Verſammlungen erſchienen. Der Syndicus taufte die von der Partei des Hrp. le Caron, *Agrediner*, welchen Namen ſie noch führen. Die Sache ward den 17. Sept. zu Ende gebracht. Man ſchrie auf dem Saale, wo die Verſammlung gehalten wurde, nicht anders, als wenn man auf einen Markte geweſen wäre. 37 S. Den folgenden Tag erklärten die Herrn, von Flos und von Mas, welche ehemalige Parlementsräthe in Paris, die Verdammung für nichtig, und legten ihre Gegenerklärungen bei dem Dechant und Syndicus der Facultät nieder, welche noch gelten, weil ſie dieſelben niemals durch eine ſchriftliche Wiederrufung umgeworfen haben. 38 S. Nach der Zeit ſind der Syndicus und die Abgeordneten wieder verſammlet geweſen, und haben ein anderes Urtheil abgefaſst — — — welches den 1. Octobr. vorgeleſen worden. Vorher aber zeigte der Syndicus der Facultät die Proteſtation der beiden Herrn an, bemerkte aber dabei, daſs ſie der Erzbiſchoff von

Paris

Digitized by Google

Paris in seinem Pallaſt hätte kommen laſſen, und ſie durch ſo gute Gründe überführet hätte, daſs der heil. Abt von Mas ſich auf andere Gedanken bringen laſſen: und man hätte nicht zu zweifeln, daſs der Hr. von Flos, wenn er das Verdammungsurtheil, wie es wirklich ware, würde ableſen hören, demſelben beiſtimmen würde. Das Werk des Syndicus wurde hierauf vorgeleſen, und man wunderte ſich, daſs darin ſo viele neue Sätze verworfen wurden, von denen man in der Facultät nicht hatte reden hören; und daſs man viele herausgeworfen hatte, die vorher verdammt worden. u. ſ. f. 39 S. Meine Leſer mögen dieſe Auszüge nach ihren Gefallen beurtheilen.

(D) *Daſs die Geſellſchaft dieſes vorhergeſehen, und darum ihrem Urtheile eine gewiſſe Erklärung einverleibt habe.* „Sie hat vor allen Dingen, feierlich bezeugt, daſs ſie durch dieſes Urtheil die rechtmäſsige Verehrung, welche die katholiſche Kirche der heil. Jungfrau leiſtet, auf keine Weiſe zu verringern trachte; daſs ſie dieſelbe, als eine Mutter Gottes ehre, daſs ſie auf ihren Vorſpruch ein beſonderes Vertrauen ſetze; daſs ſie ſich in der Lehre von der unbefleckten Empfangniſs an die Meinung ihrer Vorfahren halte; und daſs ſie ihre Himmelfahrt nach Leib und Seele glaube.“ (Journal des Savans vom Nov. 1696. 716 und 717 S.) Der Verfaſſer des Briefes, deſſen Auszüge wir in der vorhergehenden Anmerkung geſehen haben, berichtet: daſs das Urtheil, in welchem man die Empfangniſs und die Himmelfarth der heil. Jungfrau als einen Lehrpunkt behauptet hat, von dem Syndicus und den Abgeordneten verfertiget worden, als der ganze Orden die Beurtheilung bereits geendigt gehabt.

Hieraus erhellet, daſs man ſich nicht unterſtanden habe, das Urtheil der Facultät, ohne Beifügung ſolcher Verwahrungsmittel, kund zu machen; und wir können daraus ſehen, wie gefährlich es ſey, die handgreiflichen Irrthümer, welche die Ehre der heil. Jungfrau erweitern, zu miſsbilligen. Man erregt nicht nur den Zorn des Pöbels, ſondern auch der Mönche und vieler anderer Geiſtlichen wider ſich. Man muſs alſo auf Mittel bedacht ſeyn, wie man durch künſtliche Vorreden, den Streich abwenden will. Was für eine Sclaverei! und wie ſehr giebt ſie zu erkennen, daſs das Uebel unheilbar ſey! Was Titus Livius von dem römiſchen Staate ſagte, das paſst heutiges Tages auf die Kirche dieſes Namens: Labente deinde paulatim diſciplina, velut deſidentes primo mores ſequatur animo; deinde ut magis magisque lapſi ſunt, tum ire coeperint praecipites, donec ad haec tempora, quibus nec vitia noſtra, nec remedia pati poſſumus, perventum eſt. Im Anfange des I. B. Sie kann weder das Uebel noch die Arznei dawider ertragen. Das Werk der Maria von Agreda iſt augenſcheinlich voller Fabeln und abgeſchmakter Lehren. Weil es aber die ſchwachen Begriffe unterhält, die man ſich gern von der ausnehmenden Würde und der unumſchränkten Gewalt der heil. Jungfrau macht; ſo müſſen alle mögliche Künſte gebraucht werden, wenn man es erhalten will, daſs es in Paris verworfen wird. Der Verfaſſer des oben (C) erwähnten Briefes thut ſeiner Kirche und ſeinem Volke mehr Schimpf an, als er denkt: wenn er uns die parteiiſchen Kunſtgriffe derjenigen erzählet, welche die myſtiſche Stadt dieſer ſpaniſchen Aebtiſſin verdammt haben wollten. Man würde keine Parteien haben machen dürfen; wenn die Gemüther nicht auf eine erſtaunende Weiſe waren verhärtet geweſen; man würde nicht nöthig gehabt haben, zu ſolchen Linderungsmitteln ſeine Zuflucht zu nehmen. Sie würden von lauter Jaherrn ſeyn verworfen worden, ohne daſs jemand darwider gemurrt hätte. Alle Inquiſitionsgerichte wurden alsdann dem Orden der pariſiſchen Gottesgelehrten zuvorgekommen ſeyn, da ſie bisher, ſo viel ich weiſs, ganz ſtumm geblieben ſind; weil ſie ſo viele Wachſamkeit anwenden, diejenigen Schriften gleich zu verdammen, welche ſich auch nur im geringſten an die zweifelhafteſten Satzungen wagen,

Digitized by Google

gen, die der Vermehrung des Dienſtes der Heiligen günſtig ſind. Die Acta Sanctorum der antwerpiſchen Jeſuiten ſind von der Inquiſition zu Toledo verdammt worden.

Man muſs einen beſondern Umſtand bemerken, welcher die Sorbonne veranlaſſen muſs, etwas gelinde zu verfahren, und welcher ihr leicht bei vielen Lehrern Widerſpruch erwecken kann. Man hat nämlich aus dem Beiworte, die *Mutter Gottes*, ſo viele Folgen gezogen, daſs man von der Vortreflichkeit und von der Macht der heil. Jungfrau keinen übertriebenen Gedanken haben kann, der nicht durch Beweiſe ad hominem, welche dieſe Folgerungen an die Hand gegeben, auf gewiſſe Art beſtärkt werden könnte. Man führt uns ſtufenweiſe faſt allenthalben hin, wohin man will; die ſcholaſtiſchen Spitzfindigkeiten ſchlagen einen zu Boden; und wenn man zurücktreten will, ſo wird man mit Inconſequenzen beſchuldigt. Das iſt die Urſache, warum diejenigen, die das Anſehn haben wollen, daſs ſie folgerecht denken können, und auch zugleich die Andacht des Volks zu befördern ſuchen, lieber immer weiter vorwärts, als zurückgegangen ſind. Allein ihr Lehrgebäude hat doch noch keine regelmäſsige Geſtalt. Die Gottheit der Maria, im eigentlichen Verſtande, fehlt noch in demſelben. Denn die Mutter Gottes muſs ordentlicher Weiſe eine Göttin ſeyn, und in eben dem Verſtande dieſelbe Natur haben, welche ihr Sohn hat. Sie würde es ſeyn, wenn man der Einbildung des Ritter Borry Beifall geben wollte, die man aber verworfen hat. Vielleicht kommt noch eine Zeit, da man die Nothwendigkeit derſelben einſehen und dieſe unregelmäſsige Figur zu einem Viereck machen wird. Wenigſtens iſt es, wenn man glaubt, der Wunſch vieler Perſonen:

— — — — O ſi angulus ille
Proximus accedat, qui nunc deformat angellum!
Horat. Sat. VI. L. II. v. 8.

Alle dergleichen Sachen ſind bei gewiſſen Umſtänden möglich; wie man auch eben das von der Verbindung der weltlichen und der geiſtlichen Vortheile ſagen möchte. Wenn die Fürſten bei gewiſſen Beſchaffenheiten der allgemeinen Umſtände mit den Häuptern einer geiſtlichen Partei zuſammentreten; ſo kann alles zu Stande kommen. Zuletzt will ich noch gedenken, daſs die theologiſche Facultät zu Paris ſich ſehr würde geirrt haben, wenn ſie durch dieſes Verdammungsurtheil denen, die man die Neuvereinigten nennt, einen Stein des Anſtoſses aus dem Wege zu räumen gehofft hätte. Denn der Widerſpruch, den ſie bei ihren eignen Mitgliedern erſt überwinden müſſen, und der Widerwille, der nach der Kundmachung des Urtheils ausgebrochen iſt, haben die Vereinigten mehr geärgert, als ſie das Urtheil würde haben erbauen können. Ueberdem iſt der gröſste Grund ihres Aergerniſſes gänzlich in der Vorrede dieſes Urtheils enthalten; einer Vorrede, die gleichſam eine ausgeſteckte Fahne zur Fortſetzung eines Hauptſtreites iſt: Ich meine einer Verehrung, deren Ausſchweifungen etliche Liebhaber des Nachſinnens ermuntert haben, den Urſprung derſelben zu entdecken.

AGRIPPA, (Heinrich Cornelius) ein groſser Schwarzkünſtler, wenn man vielen Leuten (A) glauben ſoll; und ein ſehr gelehrter Mann, in dem XVI. Jahrhunderte. Er war zu Cölln den 14. September 1486 aus einem adelichen und alten Geſchlechte der Nettesheim gebohren [a]). Weil er in die Fuſstapfen

a) Agrippa Epiſt. XXVI. L. VII. p. 1041. Ed. Lugd. 8.

Digitized by Google

tapfen ſeiner Vorfahren treten wollte, die ſeit langer Zeit bei den Prinzen aus dem öſterreichiſchen Hauſe in Dienſten geweſen waren: ſo begab er ſich zeitig in die Dienſte des Kaiſers Maximilianus. Anfangs hatte er die Stelle eines Secretärs, weil er aber eben ſo geſchickt zum Degen, als zur Feder war, ſo nahm er Kriegsdienſte und diente dieſem Kaiſer unter den Völkern in Italien ſieben Jahre. Er that ſich in mehreren Treffen hervor, und bekam zur Vergeltung ſeines guten Verhaltens den Titel eines Ritters. Nun wollte er mit der Kriegswürde die akademiſche verbinden, und deswegen ließ er ſich zum Doctor der Rechte und der Arzneigelahrtheit machen. Man kann nicht läugnen, daſs er ein ſehr groſser Kopf war, und eine Kenntniſs von unendlich vielen Sachen und mehreren Sprachen (B) beſeſſen habe; aber ſein gar zu groſser Vorwitz, ſeine gar zu freie Feder, und ſeine unbeſtändige Gemüthsart, machten ihn unglücklich. Alle Augenblicke veränderte er ſeine Lebensart; zog ſich überall Händel zu, und was das Aergſte war, ſo machte er ſich durch ſeine Schriften bei den Geiſtlichen verhaſst. Aus ſeinen Briefen [b]) erſiehet man, daſs er vor dem Jahre 1507 in Frankreich geweſen, 1508 nach Spanien gereiſt ſey, und ſich 1509 in Dole aufgehalten habe. Er hielt an dieſem Orte öffentliche Vorleſungen, über welche er mit dem Franciſcaner, Catilinet, in Händel gerieth. Die Mönche hatten damals den Argwohn, das alles das, was ſie nicht verſtünden, Irrthum und Ketzerei wäre, wie hätten ſie alſo zugeben können, daſs Agrippa die geheimniſsvolle Schrift des Reuchlin *de verbo mirifico* ungeſtraft erklärte? Das war der Inhalt ſeiner Vorleſungen, welche er zu Dole 1509 mit ſehr groſsem Zulaufe hielt. Die Parlamentsräthe giengen ſelbſt hin, zu hören. Um ſich bei der Regentin der Niederlande, Margaretha von Oeſtreich, beſſer zu empfehlen, verfertigte er damals die Abhandlung: *von der Vortreflichkeit der Weiber;* aber die Verfolgung, welche er von den Mönchen erdulden muſste, verhinderte ihn, ſie herauszugeben. Um aus dieſen böſen Händeln zu kommen, gieng er nach England, wo er ſich mit einer Arbeit über die Briefe des heil. Paulus beſchäftigte; wiewohl er noch eine andere ſehr geheime Sache unter Händen hatte. In Cölln, wohin er hierauf wieder zurückkehrte, hielt er über ſolche Fragen aus der Gottesgelahrheit, welche man *Quodlibetales* nennt, öffentliche Vorleſungen; dann gieng er nach Italien zu des Kaiſers Armee, und hielt ſich daſelbſt ſo lange auf, bis ihn der Kardinal von St. Croix nach Piſa rief, um als Gottesgelehrter an der Kirchenverſammlung Theil zu nehmen, und unfehlbr würde er ſeine Geſchicklichkeit gezeigt haben, wenn ſie länger gedauert hätte. Schwerlich aber würde dieſes der Weg geweſen ſeyn, ſich dem römiſchen Hof zu empfehlen,

b) Agrippa L. I. Epiſt. I.

len, und ſich den verbindlichen Brief zuwege zu bringen, den er von Leo X. (C) erhielt, und aus welchem man ſchlieſſen kann, daſs er anderer Meinung geworden ſeyn müſſe. Hernach lehrte er zu Pavia und Turin öffentlich die Gottesgelahrheit [c]). Zu Pavia las er 1515 über den Mercurius Trismegiſtus. Seine Abreiſe aus dieſer Stadt, welche entweder noch in eben demſelben Jahre darauf erfolgte, war einer Flucht ähnlicher, als einem Abzuge. Man vergleiche nur ſeinen XLIX. Brief, aus dem erſten Buche, mit dem LII. Er hatte ſchon damals Frau und Kinder. Man ſieht aus dem andern Buche ſeiner Briefe, daſs ſich ſeine Freunde an unterſchiedenen Orten Mühe gaben, eine Gelegenheit für ihn zu finden, damit er ſich auf eine ihm anſtändige Weiſe zu Grenoble, oder zu Geneve, zu Avignon, oder zu Metz niederlaſſen könnte. Er zog die Stelle, welche ihm an den letzten Orte aufgetragen wurde, den andern vor, und ich finde, daſs er von 1518 an das Amt eines Syndicus, eines Sachwalters und Stadtredners daſelbſt verwaltet habe. Er muſste aber um der Verfolgungen der Mönche willen Metz wieder verlaſſen. Der Grund davon war, weil er theils die gemeine Meinung, von den drei Ehemännern der heil. Anne, widerlegt, theils eine Bäurin vertheidigt hatte, die um der Hexerei (D) willen verklagt worden war. Die Veranlaſſung, darüber zu ſchreiben, daſs die heil. Anne nur einen Mann gehabt hätte, war, um zu zeigen, daſs ſein guter Freund Faber von Etaples, von den Predigern zu Metz deshalb war in Stücken zerhauen worden [d]), weil er dieſe Meinung behauptet hatte. Agrippa begab ſich alſo 1520 zurück in ſein Vaterland nach Cölln, und verlieſs mit Freuden eine Stadt, welche durch dieſe unruhigen Inquiſitoren zu einer Feindin der ſchönen Wiſſenſchaften und des wahren Verdienſtes gemacht war. So gehts aber in allen Ländern, wo ſich dergleichen Leute einniſten, ſie mögen von einer Religion ſeyn, von welcher ſie wollen. 1521 verlieſs er ſeine Vaterſtadt wieder und begab ſich nach Genf, wo es ihm ziemlich knapp gehen muſste, weil er ſich beſchwert, daſs er nicht reich genug ſey, eine Reiſe nach Chambery zu thun, um an dieſem Orte ſelbſt um ein Gnadengeld anzuhalten, zu welchem man ihm Hoffnung machte. Die Hoffnung war aber vergebens, und Agrippa begab ſich damals von Genf weg, und gieng 1523 nach Freyburg in der Schweitz, um daſelbſt, wie er zu Genf gethan hatte, die Arzneikunſt zu treiben. Im folgenden Jahre gieng er nach Lion, und erhielt ein Gnadengeld vom Franciscus I. Er kam auch zu des Königs Mutter als Leibarzt; machte aber ſein Glück nicht da, indem er nicht einmal die Prinzeſſin begleiten durfte, da ſie im Monat Auguſt 1525 von Lion

c) Agrippae, Defenſio propoſit. p. 596.
d) L. II. Ep. XXV.

Digitized by Google

reiſete, um ihre Tochter auf die ſpaniſchen Gränzen zu bringen. Man lieſs ihn zu Lion vergebens warten; und die Gunſt ſeiner Freunde konnte ihm nicht einmal die Auszahlung ſeiner Beſoldung verſchaffen. Statt deſſen erhielt er die verdrieſsliche Nachricht, daſs man ihn aus dem Hofſtaat ganz geſtrichen hätte. Die Urſache ſeiner Ungnade war folgende: Die Prinzeſſin hatte ihm befohlen, durch die Aſtrologie zu erforſchen, was aus Frankreichs Schickſale werden würde, und Agrippa bezeugte auf eine allzu freie Art ſein Misfallen darüber, daſs ihn dieſe Prinzeſſin zu einem ſo eitlen Vorwitze gebrauchen wollte, ſtatt ſich ſeiner zu wichtigen Dingen zu bedienen. Dieſe Weiſung nahm die gnädige Dame ſehr übel auf, und wurde noch aufgebrachter, als ſie hörte, daſs die Sterndeutung des Agrippa dem Connetable von Bourbon neue Siege verſpräche (E). Agrippa murrte und ſchmähte gewaltig über ſeine Abdankung (F) und drohete, ſchrieb und ſagte alles, was ihm ſein ungeduldiger Sinn eingab: aber endlich muſste er doch darauf denken, wo er ſich von neuem niederlaſſen wollte. Er richtete ſein Abſehen auf die Niederlande, und da er nach langen Warten endlich den nöthigen Paſs zu Paris erhalten hatte: ſo langte er im Monat Julius 1528 zu Antwerpen an. Eine von den Urſachen dieſer langen Verzögerung, war des Herzogs von Vendome Hitze, der den Paſs zerriſs, anſtatt daſs er ihn hätte unterſchreiben ſollen, und dabei ſagte: er wolle für einen Wahrſager nichts unterſchreiben. Im Jahre 1529 wurde Agrippa auf einmal zugleich von dem Könige Heinrich in England von dem Kaiſerlichen Kanzler, von einem italieniſchen Marquis, und von Margarethe von Oeſtreich, der Statthalterin der Niederlande, berufen. Er erwählte dieſe letztere Gelegenheit, und nahm die Bedienung eines Kaiſerlichen Geſchichtſchreibers an, welche ihm dieſe Prinzeſſin antragen lieſs. Er gab vorläufig die *Geſchichte der Regierung Carls* V. heraus, und muſste kurz hernach eine *Leichenrede* auf dieſes vornehme Frauenzimmer halten, deren Tod, gewiſſermaſsen, das Leben unſers Agrippa war; denn man hatte das Gemüth dieſer Prinzeſſin wider ihn entſetzlich eingenommen (G). Eben ſo ſchlechte Dienſte wurden ihm beim Kaiſer erwieſen. Die Abhandlung *von der Eitelkeit der Wiſſenſchaften*, welche er 1530 drucken lieſs, brachte ſeine Feinde heftig wider ihn auf, das Werk, welches er bald darauf zu Antwerpen, *von der verborgenen Weltweisheit*, ans Licht ſtellte, gab ihnen noch mehr Vorwand, ihn zu verleumden. Zu ſeinem Glücke war der Kardinal Campegius, als päbſtlicher Abgeſandter, und der Kardinal von der Mark, als Biſchof zu Lüttich für ihn. Dennoch konnte er durch ihre guten Dienſte nicht einen Heller von ſeiner Beſoldung, als Geſchichtſchreiber, erhalten, und wurde, ihrer Verwendung ungeachtet, 1531 zu Brüſſel ins Gefängniſs geworfen. Doch

blieb

Digitized by Google

blieb er nicht lange darin. Das folgende Jahr machte er bei dem Erzbiſchof zu Cölln ſeine Aufwartung. Er hatte ihm ſeine verborgene Weltweisheit zugeeignet, und bei dieſer Gelegenheit einen ſehr höflichen Brief von ihm erhalten. Die Furcht vor ſeinen Gläubigern machte, daſs er ſich im Cöllniſchen Lande länger aufhielt, als er ſonſt gethan haben würde. Mit vielem Muthe widerſetzte er ſich den geiſtlichen Richtern, welche der Fortſetzung des Drucks, von ſeiner verborgenen Weltweisheit hindern lieſsen, da er zu Cölln eine neue verbeſſerte und vermehrte Auflage herausgab. Man ſehe den 26. Brief, und die folgenden des ſiebenten Buchs. Er brachte, ihnen zum Verdruſſe, den Druck zu Ende, und das iſt die Ausgabe von 1533. Zu Bonn hielt er ſich bis 1535 auf: dann hatte er ein Verlangen nach Lion zurückzukehren. In Frankreich ſetzte man ihn gefangen, weil er wieder die Mutter Franciscus des Erſten etwas geſchrieben hatte; allein er wurde, auf die Bitte einiger Perſonen wieder losgelaſſen, und gieng nach Grenoble, wo er in eben dem Jahre 1535 ſtarb. Einige ſagen, daſs er in dem Spitale geſtorben ſey; allein nach Gabriel Naudé's Bericht, ſtarb er bei dem oberſten Einnehmer des Delphinats, deſſen Sohn Oberpräſident zu Grenoble war. Auch Allard verſichert auf der vierten Seite der Bibliothek des Delphinats ein Aehnliches.

Agrippa lebte beſtändig in der Gemeinſchaft der römiſchen Kirche, und man hätte alſo nicht ſagen ſollen, daſs er ein Lutheraner (H) geweſen ſey. Ich glaube es gar nicht, daſs er für die Eheſcheidung Heinrich VIII. geſchrieben habe (I). Was die Zauberei anlangt, welche man ihm Schuld gegeben hat, ſo laſſe ich einen jeden davon glauben, was er will. Gewiſs iſt aber, daſs die Briefe, welche er an ſeine vertrauten Freunde ſchrieb, ohne daſs er dabei die Abſicht hatte, ſie je drucken zu laſſen, alle Merkmale eines religiöſen und chriſtlich geſinnten Verfaſſers an ſich tragen. Seine Ankläger ſind nicht einmal von ſeinen Begebenheiten unterrichtet geweſen (K), und dieſes entkräftet ihr ganzes Zeugniſs. Man muſs ſich über ihre Fehler, und über die Würkung, welche ſie, ungeachtet der Nachläſſigkeit, mit welcher ſie ſeine Thaten unterſucht haben, verwundern. Wenn er endlich doch ein Zauberer geweſen ſeyn ſoll, ſo iſt er ein ſtarker Beweis von dem Unvermögen der Zauberei, weil nie einem Menſchen etwas mehrmal mislungen iſt, als ihm, und weil ſich niemand öfter als er in Umſtänden befunden hat, wo er befürchten muſste, es werde ihm an Unterhalte mangeln. Die Rentbedienten Franciscus I. und Carls des V. waren ohne Zweifel von ſeiner Unſchuld in dieſem Stücke genug verſichert, wenn man erwägt, auf was für Art ſie ihren Scherz mit ihm trieben, wann er ſich zu ihnen wandte, um ſeine Beſoldung zu erhalten. Einige haben

Digitized by Google

haben ſich auf ganz falſche Thatſachen berufen (L), um ſeine Vertheidigung zu führen.

Wir haben ſchon die vornehmſten Bücher des Agrippa genannt, und werden davon noch umſtändlicher in den Anmerkungen reden. Hier fügen wir nur noch hinzu, daſs er einen *Kommentar über die Kunſt des Raimundus Lullus* verfertiget hat, wie auch eine *Abhandlung vom Urſprunge der Sünde*, worin er behauptet, daſs der Fall unſerer erſten Aeltern von einer unkeuſchen Liebe herrühre. Er verſprach ein Werk wider die Dominicaner (M), welches vielen Leuten, ſowohl in als auſser der römiſchen Kirche, willkommen geweſen ſeyn würde. Agrippa hatte einige Meinungen, welche eben nicht gewöhnlich waren (N); und niemals hat ein Proteſtant heftiger wider die Kühnheit der Legendenſchreiber geredet, als er.

Wir dürfen auch den Schlüſſel zu ſeiner verborgenen Welt-Weisheit nicht vergeſſen. Er behielt ihn nur einzig und allein für ſeine vertrauteſten Freunde, und erklärte ihn auf eine Art, welche wenig von den Betrachtungen unterer Quietiſten unterſchieden iſt (O). Noch iſt zu bemerken, daſs die Ausgabe ſeiner Werke, die zu Lion in zwei Bänden in 8. herausgekommen, an einem Orte, welcher den Geiſtlichen miſsfallen konnte, verſtümmelt iſt (P).

(A) *Ein groſser Schwarzkünſtler, wenn man vielen Leuten glauben ſoll. Paulus Jovius, Thevet* und *Martin del Rio*, ſind ſeine vornehmſten Ankläger, wir werden in der Anmerkung (K) ſehen, in was für Irrthümer ſie gefallen ſind. Aber ſo handgreiflich ſie auch ſind; ſo glauben doch unendlich viel Leute, wegen des Anſehens dieſer Schriftſteller, daſs Agrippa in der Zauberei eine vollkommene Wiſſenſchaft beſeſſen habe.

(B) *Kenntniſs von mehreren Sprachen.* Er wuſste acht Sprachen; und hierunter waren nur zwei, die er nicht vollkommen verſtand. Er mag es uns ſelbſt in ſeiner freilich eben nicht allzubeſcheidenen Sprache ſagen; und er wird ſich nicht über Unrecht beklagen können, wenn man ihn nach dem Werthe ſchätzt, den er ſich ſelbſt giebt: Octo linguarum mediocriter doctus, ſed illarum ſex adeo peritus, ut ſingulis non loqui modo et intelligere, ſed et eleganter orare, dictare, et transferre noverim; tum praeter multimodam etiam abſtruſarum rerum cognitionem, peritiam, et cyclicam eruditionem, utriusque Juris et Medicinarum Doctor evaſi. Ep. XXI. Lib. VII p 1021. Er fieng ſehr früh an, an dem Steine der Weiſen zu arbeiten, und es ſcheint, als ob man ihm einigen groſsen Herren, als einen groſsen Goldmacher angerühmt habe; und daſs er dadurch zuweilen in Gefahr gerathen, ſeine Freiheit zu verlieren. S. ſeine IV. und X. Ep. L. I. Gewiſs würde ein Menſch, von dem man glaubt, daſs er Gold machen könne, zu befürchten haben, daſs ihn irgend ein Fürſt ins Gefängniſs ſetzen lieſse. Denn man würde ihn ſelbſt gebrauchen, und doch zugleich verhüten wollen, daſs er nicht andern Fürſten gleiche Dienſte leiſtete.

(C) *Den verbindlichen Brief, welchen er von Leo dem X. erhielt.* Er iſt unter den Briefen des Agrippa der XXVIII. des I B. von Rom den 12. Jul. 1513. datirt und unterſchrieben, *Petrus Bembus.* In demſelben wird er wegen ſeines Eifers für den heiligen apoſtoliſchen Stuhl gelobt; und zwar auf das gute Zeugniſs, welches ihm der päbſtliche Geſandte gegeben

Digitized by Google

gegeben hatte. Ex litteris venerabilis fratris Ennii, Episcopi Verulani, nuncii nostri, aliorumque sermonibus de tua in sanctam sedem Apostolicam devotione, deque tuo in ejus libertate incolumitateque tuenda studio diligentiaque intelleximus: quod quidem nobis gratissimum fuit. Quapropter te in Domino magnopere commendamus, laudamusque istum animum atque virtutem. Opp. Agrippae. T. II. p. 710. Indessen bemerke ich, dass dieses Schreiben zur Vertheidigung des Agrippa, wegen der Beschuldigung der Nekromantie nicht gebraucht werden könne, wie es Crenius in seinen animadverss. Philolog. et Histor. P. II. p. 14 und 15 auf gewisse Weise thut: denn es ist viele Jahre vorher geschrieben, ehe er in den übeln Ruf kam.

(D) *Er hatte eine Bäuerin vertheidiget, die um der Hexerei willen angeklagt worden war.* Der Dominicanermönch, Nicolaus Savini, geistlicher Ketzerrichter zu Metz, wollte dieses Weib auf die Folter bringen lassen, aus dem elenden Grunde, weil sie die Tochter einer Hexe war, die verbrannt worden wäre. Epist. XXXIX. Lib. II. p. 754. Sie war eine Bäuerin von *Vapey* einem Dorfe bei Metz. Agrippa that alles was er konnte, um den Prozess eine ordentliche Gestalt zu geben, konnte aber dennoch nicht verhindern, dass dieses Weib auf die Folter gelegt wurde: Er brachte es aber doch so weit, dass ihre Unschuld an den Tag kam. Die Ankläger wurden zwar zu einer Geldstrafe verdammt. Epist. XL. Lib. II. p. 757 siehe auch p. 763. Aber diese Strafe war viel zu gelinde, und bei weitem dem Vergeltungsrechte nicht gemäss: Die Geistlichen zu Metz, als die vornehmsten Ankläger dieses Weibes, waren so voll niederträchtiger Leidenschaften, und in jeder Rücksicht so unwissend in allem Guten, Schönen und Wahren, dass Agrippa in dieser Absicht, in seinem Briefe, vom 2. Jun. 1519. Metz als eine Stadt ansieht, welche omnium bonarum litterarum virtutumque noverca wäre: und es kann sehr wohl seyn, dass er durch dieses nachtheilige Urtheil zu dem Sprichworte Gelegenheit gegeben hat. *Metis avara, scientiarum noverca.*

(E) *Er versprach dem Connetable von Bourbon neue Siege.* Die Klagen darüber, dass man ihn zu den Thorheiten der Sterndeutung gebrauchen wollte, konnten sehr leicht missfallen: scripsi Senescallo, ut admoneat illam ne ad tam indignum artificium ingenio meo diutius abutatur, ne in has nugas ulterius impingere cogar, qui multo felicioribus studiis illi inservire queam. Epist. XXIX. Lib. IV. p. 854. Allein, es war noch ärger, dass er durch diese astrologischen Possen der feindlichen Partei etwas Gutes versprach. „Rediit in mentem, scripsisse me Senescallo, comperisse me in Borbonii natalitiis revolutionibus illum, frustratis vestris exercitibus, etiam in hunc annum victorem fore — — dixique intra me: O infelix propheta! hoc vaticinio jam omnem Principis tuae gratiam concacasti: hoc est ulcus, hic antrax, hic carbo, hic cancer ille, quem noli me tangere dicunt, quem tu imprudens tetigisti etiam cauterio.“ Agrippa, Epist. XII. Lib. IV. p. 880. Wem die Umstände dieser Zeit bekannt sind, sieht sehr wohl, dass unser Sterndeuter der Mutter des Franciscus I. keinen unangenehmern Dienst erweisen konnte, als da er diesem Connetable einen guten Fortgang versprach. Agrippa wurde von der Zeit für einen Anhänger des Hauses Bourbon gehalten. Ebend. p. 881. Zur Widerlegung dieses Vorwurfs stellte er den Dienst vor, welchen er Frankreich erwiesen, indem er viertausend Mann gutes Fussvolk von der Kaiserlichen Partei abgebracht, und sie bewogen hatte, die Partei des Franciscus I. zu ergreifen. Er führte ferner an, wie er auf die grossen Vortheile, die man ihm versprochen, da er von Freiburg hinweggegangen war, wofern er in die Dienste des Connetable treten wollte, abschlägige Antwort ertheilt hätte. Es erhellet aus dem IV. und VI. Briefe des V. Buches, dass er im Anfange des Jahres 1527. einen genauen Briefwechsel mit diesen Prinzen unterhalten habe. Er theilte ihm Nachrichten

und

Digitized by Google

und Rathſchläge mit, und verhieſs ihm den Sieg, wobei er ſich doch beſtandig weigerte, ſich mit ihm zu vereinigen. Er verſicherte, daſs Rom auf den erſten Angriff fallen würde: Er vergaſs dabei nur das vornehmſte, nämlich daſs der Connetable ſein Leben dabei verlieren würde. Jam fata illis, proquinquam ſtragem ſuamque perniciem denuntiant: mox illa ſuperba moenia vix oppugnata, corruere videbis. Eja ergo nunc, ſtrenuiſſime Princeps, quem tantae victoriae ducem fata conſtituunt, rumpe morae — — rge intrepide, quo coepiſti proſpere, aggredere fortiter, pugna conſtanter, habes electiſſimorum militum armatas acies: adeſt coelorum favor, aderit et juſti belli vindex Deus; nihil formidaveris, ingens ſiquidem te manet gloriae triumphus. Epiſt. VI. Lib. V. p. 900.

(F) *Agrippa murte und ſchmähete über ſeine Abdankung.* Er hatte ſchon einige Drohungen fallen laſſen, ehe man ihm noch ſeine Beſoldung nahm Der Verdruſs darüber, daſs ihm ſeine Beſoldung nicht ausgezahlt wurde, und daſs er ſich verachtet ſah, verleitete ihn zu ſagen, er werde einen ſchlimmen Streich zu ſpielen ſuchen. Er ſchrieb an einen guten Freund. Epiſt. XXV. Lib. IV. p. 850. Crede mihi, eo ſe inclinant res meae atque animus, ni tuis precibus illiusque celeri adjuver auxilio, malo aliquo utar conſilio, ſiquidem et malis artibus nonnunquam bona fortuna parta eſt. So wie er ſeine Abſetzung erfuhr, ſchrieb er viele ſehr heftige Briefe, und drohete, Bücher zu verfertigen, in welchen er alle Fehler derer Hofleute, die ihn geſtürzt hatten, entdecken wollte. Siehe den LII. und LXII. Brief des IV. Buchs. Er vergieng ſich ſo weit, daſs er voll Leidenſchaft ſchrieb, er wollte in Zukunft die Prinzeſſin, bei der er Rath und Leibarzt geweſen war, für eine grauſame und treuloſe Jeſabel halten. Nec ultra illam ego pro Principe mea, (jam enim eſſe deſiit,) ſed pro atrociſſima et perfida quadam Jeſabele mihi habendum decrevi. Epiſt. LXII Lib. IV. p. 884. S. den LII. Brief des V. Buchs, welcher in der heftigſten Wuth geſchrieben iſt, und den XIII. in ebendemſelben Buche, wo er ſagt; daſs es dieſer Prinzeſſin übel gehen ſollte, wenn ſie ihm wieder in ihre Dienſte nähme. Was würde er nicht in einem ſolchen Zorne und bei einer ſolchen Rachbegierde gethan haben, wenn er bei den Teufeln in ſo groſsen Anſehen geſtanden hätte, als man uns hat überreden wollen? So viel ich weis, hat niemand geſagt, daſs dieſer Unwille des Agrippa, einigen Perſonen an dem franzöſiſchen Hofe, nachtheilig geworden ſey. An dem Hofe Carls des V. gieng es dieſem unglücklichen Manne nicht beſſer Er überreichte dem geheimen Rath dieſes Prinzen eine Bittſchrift, in welcher er ſeinen ganzen Groll auslaſst und ganz frei und offen ſagt, er konne ſowohl gutes als boſes thun. Seine Drohungen waren ungemein verſtändlich; allein, man blieb dabei unempfindlich, und kam ohne Schaden davon. Cogeretis me acceptum ea repulſa iniuriam ad novarum rerum licentiam transferre, et malo aliquo conſilio (ceu quale Hermocles dedit Pauſamae) uti oportere — — — Quin et malis artibus ſaepiſſime bona fortuna parta eſt — — — ſed interea memineritis inter Aeſopi Apologos eſſe; murem aliquando ſubveniſſe leoni, et ſcarabeum expugnaſſe aquilam. Agrippa, Epiſt. XXII. Lib. II. pag. 979.

(G) *Man hatte dieſe Prinzeſſin wider ihn eingenommen.* Die Nachricht, welche er uns davon ertheilt, nachdem er ſich beklagt hatte, daſs man ihn Hungers ſterben lieſse, iſt folgende. Quod ad te ſcribam, non habeo aliud, niſi quod ego hic egregie eſurio, ab iſtis aulicis diis totus praeteritus Quid magnus ille Jupiter, (das iſt Carl der V.) ſuſpicari nequeo. Ego, quanto fuerim in periculo, jam primum neſcivi; tantum enim dictum eſt mihi: praevaluerant cuculliones illi apud Dominam, ſed muliebriter religioſam Principem; ut, niſi illa mox periiſſet, jam ego, quod maximum crimen eſt, monachalis majeſtatis ſacraeque cucullae reus, tanquam in religionem Chriſtianam impius periturus fuiſſem. Agrippa, Epiſt.

Epiſt. XV. Lib. VI. p. 968. Man hat ſich insgemein bei einer Beſchuldigung der Irreligion mehr vor einem Weibe, als vor einem Manne zu fürchten.

* (H) *Man hätte nicht ſagen ſollen, daſs er ein Lutheraner geweſen ſey.* Ich geſtehe, daſs ich niemals in ſeinen Briefen ſchimpfliche Ausdrücke oder Anmerkungen bemerkt habe, wenn er von Luthern redet. Ich gebe auch zu, daſs er ſich davon unterrichtet hat, was Luther, oder die Anhänger Luthers, behaupteten, und worüber ſie ſtritten: allein dies beweiſt noch nicht, daſs er die Lehrſätze dieſes Reformators gebilligt habe. Könnten ſich nicht die ſtrengſten Proteſtanten in Genf alles ſchicken und kaufen laſſen, was die Sectirer in Siebenbürgen drucken laſſen; und wäre es nicht ſehr lächerlich, deswegen zu behaupten, daſs ſie mit dieſen Ketzern einerlei Meinung hegten? Diejenigen, welche die Verbeſſerung, die Luther in der Religion machte, anna men, rederen von dieſem Lehrer nicht ſo gleichgültig, als Agrippa in ſeinen Briefen. Wenn Agrippa der Verfaſſer des LXXXII. Briefs des III. Buchs wäre: ſo dürfte man nicht mehr daran zweifeln, daſs er ein guter und aufrichtiger Lutheraner geweſen wäre; allein, ob man gleich davor geſetzt hat: *Agrippa an einen Freund*, ſo iſt es doch gewiſs, daſs dieſer Brief nicht vom Agrippa iſt, wie daraus augenſcheinlich erhellet, daſs der Verfaſſer dieſes Briefes bemerkt, daſs ſeine Frau im December 1525 mit einem Sohne niedergekommen ſey. Nun aber war des Agrippa Frau, im vorhergehenden Monate Julius, mit einem Sohne niedergekommen; wie ſich aus dem LXXVI. Briefe des III. Buchs ergiebt, wo man ſogar findet, daſs der Cardinal von Lothringen Pathe zu dieſem Kinde geweſen iſt. Es iſt daher unſtreitig, daſs Agrippa den Brief, von dem die Frage iſt, nicht geſchrieben hat; nicht einmal zu gedenken, daſs er zu der Zeit, da dieſer Brief von Straſsburg geſchrieben worden, nicht in Straſsburg, ſondern in Lion, geweſen iſt. *Sixtus von Siena*, welcher behauptet, daſs Agrippa ein Lutheraner geweſen ſey, findet alſo in dieſem Briefe keinen Schutz für ſeine Meinung *). Sexti Senenſi Biblioth. Sancta Lib. V. Annotat. LXXIII. apud Quenſted de Patriis illuſtr. Virorum. p. 144. Delrio, Diſquiſ. Lib. II. Quaeſt. XVI. und Tannerus über die Abhandlung des heil. Thomas de Potentia Angelorum Quaeſt. III. machen den Agrippa zum Proteſtanten. Siehe Voet. Diſput. Part. III. p. 616. Quenſtedt hat den Sixtus von Siena aus dem VI. Capitel der Abhandlung: de Varietate Scientiarum, widerlegt, wo Agrippa Luthern für einen Erzketzer erklärt. Dieſe Widerlegung iſt weit gründlicher, als das, was ein Gottesgelehrter von Utrecht dagegen vorbringt; indem er das theologiſche Lehramt, zu welchem Agrippa zu Dole und Pavia erhoben worden, und die Bedienung, die er bei dem Cardinale von Croix, bei der Kirchenverſammlung zu Pavia gehabt, anführt Voet. Diſputat. Theologic. Part. III. denn dieſes beweiſt gar nichts, weil Agrippa alle dieſe Stellen bekleidete, ehe noch Luther wider den Pabſt predigte. Wenn man mich fragt, warum Agrippa von Luthern viel härter in ſeinem Buche, de Varietate Scientiarum, als in ſeinen Briefen, urtheile: ſo glaube ich nicht, daſs das der rechte Grund ſey, weil dieſes ein Werk iſt, wo er ſich vornahm, die ganze Welt zu tadeln. Eine andere Urſache ſcheint mir wichtiger.

Als

*) Agrippa redet im 19. Kap. ſeiner Vertheidigungsſchrift mit einer ſolchen Hochachtung von Luthern, und ſo verächtlich von den vornehmſten Widerſachern dieſes Reformators, daſs ſich, allen Anſehen nach, Sixtus von Siene darauf gegründet hat, um darzuthun, daſs Agrippa ein Lutheraner geweſen ſey. Da es hier die Umſtände erforderten, dieſe Schrift vielmehr, als gewiſſe Briefe des Agrippa anzuführen: ſo iſt wahrſcheinlich, daſs ſie Bayle nicht mit ſolcher Sorgfalt, als die Briefe geleſen habe.

Krit. Anmerk.

Digitized by Google

Als er nämlich dieſe Abhandlung verfertigte: war es, allem Anſcheine nach, bei ihm mit der Hofnung aus, die er ſich anfangs von Luthern gemacht hatte. Er ſahe, wie ich glaube, eben ſo wie Erasmus, dieſen Reformator anfänglich als einen Helden an, der die Tirannei der Bettelorden und der übrigen Geiſtlichen, über den Verſtand und das Gewiſſen abſchaffen würde. Als unwiſſende und wollüſtige Menſchen hegten dieſe tauſenderlei niederträchtigen Aberglauben, und konnten es nicht vertragen, daſs man ſich auf die ſchönen Wiſſenſchaften legte. Sie wollten weder ſelbſt die Barbarei verlaſſen, noch es andern verſtatten, ſich derſelben zu entreiſsen; und alſo durfte man nur einen geſunden Menſchenverſtand haben, gelehrt und geſchickt ſeyn, wenn man ihren heftigen Schmähungen unterworfen ſeyn wollte. Agrippa, Erasmus und einige andere groſse Geiſter freueten ſich daher ſehr darüber, daſs Luther das Eis gebrochen hatte; ſie erwarteten, die Sache würde eine ſolche Wendung nehmen, daſs ehrliche Leute von dem Drucke befreit würden: da ſie aber ſahen, daſs die Sachen nicht ſo liefen, wie ſie gern gewollt hätten; ſo waren ſie die erſten, welche den Stein auf Luthern warfen. Doch müſſen wir ſagen, daſs Agrippa ſeine Meinung oft verändert hat. Er betheuerte gegen den Erasmus, da er ihm ſeine Abhandlung von der Eitelkeit der Wiſſenſchaften zuſchickte: daſs er keinem andern Glauben, als der ſich mit der katholiſchen Kirche vertrüge, zugethan ſey. Illud te admonitum volo, me de his, quae ad Religionem attinet, nequaquam ſecus ſentire, quam ſentit Eccleſia Catholica. Agrippa, Epiſt. XXXVI. Lib. VI. p. 999. Da er dem päbſtlichen Abgeſandten die Vertheidigungsſchrift dieſer Abhandlung zueignete: ſo wünſchte er, daſs Gott ſeine Kirche von der Gottloſigkeit der Ketzer reinigen möchte. Epiſt. XII. Lib. VII. p. 1013. Und kurz darauf ſchrieb er an den Melanchthon auf die höflichſte Art von der Welt. Siehe den XIII. Brief des VII. Buchs. p. 1013. Eben ſo ſcheint er dieſer neuen Religion in dem XVIII. und LII. Briefe des III. Buchs geneigt zu ſeyn. Er bat den Melanchthon, er möchte Martin Luthern von ihm grüſsen, den unüberwindlichen Ketzer: Salutabis mihi invictum illum haereticum, Martinum Lutherum, qui, ut in Actibus ait Paulus, ſervit Deo, ſecundum ſectam, quam haereſin vocant; er wünſcht aus Babel auszugehen. Utinam hic Nabuchodonoſor (er redet von Carl dem V.) aliquando ex beſtia rediret in hominem, aut ego relinquere poſſem iſtud Ur Chaldaeorum. Epiſt. XII. Lib VII. p. 1013. Zu einer Zeit empfahl man ihm die Brüder: Epiſt. XVI. und XXXIV. L. III., ſiehe auch Epiſt. XV. deſſelben Buchs. Sein Schreiben an den Melanchthon war nichts als eine Folge der erſten Bewegungen; welche das Ungemach, in welches er verfallen war, und das ungerechte Verfahren der katholiſchen Gottesgelehrten in ihm erweckt hatten. Auf alle Fälle bleibt das gewiſs, daſs er in der Gemeinſchaft der römiſchen Kirche gelebt hat, und geſtorben iſt. Wir wollen in der Anmerkung (N) einige von ſeinen Meinungen berühren.

(I) *Ich glaube nicht, daſs er für die Eheſcheidung Heinrichs des VIII. geſchrieben habe.* Ich habe in dem Werke eines ſehr geſchickten Mannes geleſen, daſs, „als Cranmer eine Reiſe nach Deutſchland gethan, wo er ſich die Bekanntſchaft mit dem berühmten Cornelius Agrippa erwarb, er ihn von dieſer Eheſcheidungsſache unterhalten, und ihm die Nothwendigkeit derſelben ſo ſtark vorgeſtellt habe, daſs dieſem groſsen Manne, wegen der hitzigen Vertheidigung des Beſtrebens Heinrichs, von dem Kaiſer ſehr übel begegnet worden, und daſs er endlich im Gefängniſſe geſtorben ſey.“ Siehe Hiſtoire de la Reformation d'Angleterre, des Docteur *Burnet*, Biſchofs zu Salisbury 1530. Lib. II. p. 230. der Amſterdamer Ausgabe. Ein Beurtheiler dieſes Werks antwortet unter andern hierauf: I, Daſs R. Wakfeld, welcher zu dieſer Zeit für Heinrich den VIII. ſchrieb, ausdrücklich geſagt habe: er antwortete auf das Buch des Biſchofs

ſchofs von Rocheſter, und auf ein anders, deſſen Urheber, wie man muthmaſset, Ludwig Vives oder Agrippa wäre. II. Dafs Agrippa in Frankreich, und keinesweges als ein Gefangener in Deutſchland geſtorben ſey. Le Grand Hiſtoire du Divorce de Henri VIII. Tom. II. p. 116. Siehe auch Tom I. p. 249. Ich habe aber in den Briefen des Agrippa einige Dinge gefunden, welche mich überreden, dafs er keinesweges mit Crammern einerlei Meinung geweſen ſey. Der kaiſerliche Abgeſandte zu London ſchrieb den 26 Jun. 1531. an den Agrippa, um ihn zu ermuntern, zum Beſten der Königin zu ſchreiben; (Agrippa, Epiſt. XIX. Lib. VI. p. 973.) und erinnerte ihn an eine Stelle aus ſeinem Buche: de Vanitate Scientiarum, welche Heinrich den VIII. tadelt: Hodie adhuc neſcio, cui regi perſuaſum audio, ut liceat ſibi jam plus viginti annorum uxorem dimittere, et nubere pellici. Agrippa de Vanitate Scientiar. Cap. LXIII. p. 124. Agrippa gab zur Antwort, dafs er ſich herzlich gerne zu dieſer Unternehmung verbindlich machen wolle, wenn ihm nur der Kaiſer entweder ſeinen Befehl, oder ſeine Erlaubniſs dazu geben wollte. Er gab es ſehr deutlich zu verſtehen, dafs er jene feigen Theologen verabſcheuete, welche die Eheſcheidung billigten. Ueber die Sarbonne drückt er ſich alſo aus: Non eſt mihi incognitum, queis artibus res haec apud Pariſiorum Sarbonnam tractata eſt, quae ceteris tanti ſceleris auſum temerario porrexit exemplo. Vix me continere queo, quin imitatus poëtam illum exclamem: Dicite, Sarbonici, in Theologia quid valet aurum? Quantum pietatis et fidei illorum pectore clauſum purabimus, quorum venalis magis quam ſincera conſcientia eſt; qui extimeſcendas univerſo orbi Chriſtiano determinationes auro venales fecerunt ac ſervatam tot annis fidei et ſinceritatis opinionem, nunc tandem extrema avaritiae infamia corruperunt. Agrippa Epiſt XX. Lib VI. p. 974. Er ſtellt auch die Gefahr vor, in welche er ſich dadurch ſtürzen würde, wenn er wider eine Eheſcheidung ſchriebe, welche ſo viele Theologen gebilliget hätten; „Leute, ſagt er, welche mir wegen meines Buchs von der Eitelkeit der Wiſſenſchaften, ſchon übel genug wollen.“ Der Geſandte kommt dann wieder auf dieſe Sache und macht ihm Hofnung, dafs die Königin von England ſich entweder an den Kaiſer, oder an die Königin von Ungarn wegen des Befehls hierüber etwas zuſchreiben, wenden wollte; und zeigt ihm die Gründe, warum nicht Erasmus, Vives und andere geſchickte Männer derſelben Zeit, eben ſowohl als er dazu erwählt werden ſollten. Epiſt. XXIX. Lib VI. p. 986., auch Epiſt. XXXIII. p. 996. Agrippa rechnete alſo darauf, dafs er dieſes Werk ſchreiben würde: denn in dem Briefe an die Königin von Ungarn ſchreibt er, wie er alle ſeine Bemühungen auf ſein Amt eines Geſchichtſchreibers richtete, ob er gleich noch niemals einigen Vortheil davon gehabt hätte. Er ſagt: „Ich ſammle Nachrichten zur Hiſtorie des italieniſchen und ungariſchen Kriegs zuſammen; und auſserdem habe ich noch ein viel wichtigeres Projekt im Kopfe: nämlich für ihre Tante, die Königin Catharina, zu ſchreiben. (Epiſt. XXI. Lib VII. p. 1024.) Ich glaube aber nicht, dafs er dieſen Vorſatz jemals ausgeführt hat, da er bald darauf an den katholiſchen Hofe in Ungnade fiel; wo er es denn ohne Zweifel für gut befand, den Zorn des Königs in England nicht auf ſich zu laden.

(K) *Seine Ankläger waren von ſeinen Begebenheiten nicht gehörig unterrichtet.* Ich habe in der erſten Anmerkung geſagt, dafs *Paulus Jovius*, *Thevet* und *Martinus del Rio* ſeine vornehmſten Ankläger geweſen ſind, und zugleich verſprochen, ihre Fehler zu zeigen. Hier ſind ſie.

1) Paulus Jovius behauptet, dafs er zu Lion in einem liederlichen Gaſthauſe geſtorben ſey, und beläſtiget ihn mit dem ſchimpflichen Argwohne der Zauberei; wozu er folgende Urſache hat. „Agrippa, ſpricht er, führte immer einen Teufel, in Geſtalt eines ſchwarzen Hundes bei ſich. Wie ſein Tod herannahete, und man ihm der Bekehrung wegen zuſetzte,

Digitized by Google

zuſetzte, nahm er dem Hunde ein mit Nägeln beſchlagenes Halsband ab, welche Nägel eine nekromantiſche Aufſchrift vorſtellten, und ſagte zu ihm: *fort, du unglückſeliges Thier, du biſt ſchuld daran, daſs ich gänzlich verlohren gehe.* Der Hund lief augenblicklich nach der Saone zu, ſtürzte ſich hinein, und kam nie wieder hervor." Eben dieſer Schriftſteller rühmt den Agrippa von Seiten ſeines Witzes und ſeiner Gelehrſamkeit, und ſagt ſogar, daſs ihm dieſelbe die Ritterwürde, welche ihm der Kaiſer ertheilte, zuwege gebracht habe. Vir educatus in litteris, et a Caeſare, eruditionis ergo, Equeſtris ordinis dignitate cohoneſtatus. Ebend. Ich will von dem letztern meine Beurtheilung anfangen. Agrippa verſichert (Ep. XXI. L. VII. p. 1021. und an mehrern Stellen) ausdrücklich, daſs ſein Ritterorden, eine Belohnung ſeiner Kriegsthaten geweſen ſey. Auſſerdem iſt er nicht zu Lion geſtorben; und endlich bezeugt auch ſein Famulus *Johann Wier*, (de Magis Cap. V. p. 111) daſs dieſer ſchwarze Hund ein natürlicher Hund geweſen ſey, und daſs er ihn oft an einem härenen Stricke geführet habe. Silentio involvi diutius ob veritatis praerogativam, non potiar, quod in diverſis aliquot ſcriptoribus legerim, Diabolum forma canis, ad extremum Agrippae halitum comitem ipſi fuiſſe, et poſtea neſcio quibus modis evanuiſſe. Satis equidem mirari hic nequeo, tantae exiſtimationis viros tam inſulſe aliquando loqui, ſentire et ſcribere, ex inaniſſimo vulgi rumore. Canem hunc nigrum mediocris ſtaturae, gallico nomine *Monſieur*, (quod Dominum ſonat.) nuncupatum, novi ego ſi quis alius familiariſſime, quem nimirum non raro, ubi Agrippam ſectarer, loro ex pilis concinnato alligatum duxi; at vere naturalis erat canis maſculus, cui alios femellam fere colore et reliqua corporis conſtitutione ſimilem, quam gallice *Mademoiſelle* (Dominam,) appellabat me praeſente adjunxit. Agrippa liebte dieſen Hund auf eine närriſche Weiſe, wie eben dieſer Scribent hinzufüget, er küſste ihn oft, lieſs ihn zuweilen an ſeinem Tiſche ſpeiſen, litt ihn auf ſeinem Bette, und, wenn Wier und Agrippa bei einem Tiſche ſtudierten, ſo lag dieſer Hund allezeit unter vielen Papieren zwiſchen ihnen. Weil nun Agrippa ganze Wochen lang faſt nicht von der Stelle kam, und dennoch beinahe alles wuſste, was ſich in unterſchiedenen Gegenden der Welt zutrug; ſo ſagten einige dumme Leute, daſs ſein Hund ein Teufel wäre, von welchem er alles erführe. Vor einiger Zeit erzählte mir ein geflüchteter Soldat, daſs der franzöſiſche Generallieutnant von Melac, immer ſiegreich zurückgekommen wäre, wenn er ſeinen groſsen Hund bei ſich gehabt hätte. Er verſicherte mich, daſs dieſer groſse Hund nach der allgemeinen Meinung der Soldaten ein vertrauter Geiſt geweſen wäre, der ſeinem Herrn die Poſten der Feinde, ihre Anzahl, ihre Anſchläge u. ſ. w. entdeckt hätte. Wahrſcheinlich iſt es dem Hrn. von Melac nicht unangenehm geweſen, daſs man ſich dieſes eingebildet hat. Denn dieſe Meinung konnte machen, daſs ſich die Soldaten unter ſeiner Anführung vor nichts fürchteten. Man ſehe was Plutarch von dem Rehe des Sertorius in dem Leben dieſes Feldherrn ſagt. So iſt das Gerücht beſchaffen, auf welches Paulus Jovius geſuſst hatte.

II) Wir kommen jetzt auf den Thevet. Die Worte, welche ich anführen will, ſtehen in ſeiner Hiſt. des Hommes illuſtr. Tom. VII. p. 221. nach der pariſer Ausg. von 1671 in 8. Bänden, in 12. „Man kann nicht leugnen, ſagt er, daſs Agrippa mit der allerliſtigſten und verflachteſten Art der Schwarzkünſtelei, welche man ſich nur vorſtellen kann, jämmerlich bezaubert geweſen iſt; und daſs er ſich wie mein gegenwärtiger Vortrag darthun wird, auf eine ſo augenſcheinliche Art zu denſelben bekannt hat, daſs es unmöglich iſt, durch Leugnen, Bemänteln und Verſtellungen, Ausflüchte zu finden." Wir wollen doch ſehen, was das für Beweiſe ſind, welche der gegenwärtige Vortrag bei bringt. *Erſtlich*, „Anton von Leve hielt mit dieſem Manne ſo genaue Freundſchaft, daſs er durch deſſen Rath, Anweiſung und Klugheit ſeine hochmüthigen und ſtolzen

Digitized by Google

ſtolzen Unternehmungen nach Wunſche ins Werk richten konnte: daher ſagten einige Leute, welche dieſen Spanier ſeiner Siege wegen beneideten, er habe durch Zauberei und durch die von dem Agrippa erlernte Kunſt, mit ſeinen podagriſchen und krummen Händen ſolche Vortheile über ſeine Feinde erhaſcht; dergleichen manche tapfre Feldherren, durch das gröſste Getöſe der Waffen und durch hitziges Streiten nicht hätten erhalten können." Ebend. p. 223. *Zweitens:* die Lehren des Agrippa ſind ſo unvernünftig, daſs ſelbſt Johann Wier, der ihn doch ſonſt in vielen Stellen ſeiner Schriften lobt, und ihn als ſeinen treuen Lehrer ungemein herausſtreicht, dennoch zuweilen genöthiget wird, ihm einen Streich zu verſetzen, und von ihm abzugehen. „Ebend. p. 225. Man verweiſt uns dabei auf das 44 Kap. des 2 B. der Betrügereien und der Erſcheinungen der Geiſter, wo man finden ſoll:" daſs ſich Johann Wier mit dem Cardan (in dem 18. B. von der Spitzfindigkeit) über die Träume des Agrippa aufhält, weil er ſich mehr als lächerliche Erſcheinungen einbilde." *Drittens:* „ſein Buch, von der verborgenen Weltweisheit iſt von den Chriſten verdammt und verworfen worden — — — und Agrippa ſah ſich bei dieſem Umſtande genöthigt, Flandern zu verlaſſen, wo er nicht länger geduldet werden konnte, weil er ſich mit der Zauberei beſchäftigte: er reiſte alſo nach Italien, wo er ſich ungefähr drei Jahre aufhielt, und breitete daſelbſt ſein Gift, in ſolcher Menge aus, daſs viele tugendhafte Leute, welche merkten, daſs er die italieniſche Luft in ſo kurzer Zeit angeſteckt hätte, ihn ſo eilig fortjagten, daſs er mit der gröſsten Geſchwindigkeit nach Dole fliehen muſste, wo er ſeine Vorleſungen über das Buch de Verbo Mirifico hielt." Ebend. p. 226. *Viertens:* „Er verdunkelte Burgund mit den Rauche und Nebel ſeiner ſchwarzen Wiſſenſchaften dergeſtalt, daſs er, wenn er nicht ſelbſt bei Nacht und Nebel davon gegangen wäre, zu befürchten gehabt hätte, man möchte ihn mit dem Feuer etwas näher beleuchten, als er hätte wünſchen mögen." *Zum fünften:* „Er gieng in ganz ſchlechten und armſeligen Umſtänden nach Lion, wo er ſich auf alle Art und Weiſe durchzuhelfen ſuchte, indem er ſeinen Zauberſtab, ſo gut er konnte, gebrauchte; er erwarb aber ſo wenig, daſs er in einem elenden Wirthshauſe ſtarb, als ein Menſch, welcher der ganzen Welt ein Greuel war, und den ſie, als einen verdammten und verfluchten Schwarzkünſtler, verabſcheuete; weil er immer einen Teufel, unter der Geſtalt eines Hundes zu ſeiner Geſellſchaft bei ſich hatte." Thevet fügt hierauf noch das der Erzählung hinzu was Paulus Jovius ſeinen Lebensbeſchreibungen einverleibt hat. Es würde nicht ſchwer fallen, die Nichtigkeit dieſer fünf Beweiſe darzuthun. Ich halte es für unnöthig, den I. zu widerlegen, weil Thevet ſelbſt geſteht, daſs ſich Anton von Leve nicht einiger zauberiſchen und böſen Reitze wegen, ſondern vielmehr wegen der wundernswürdigen Seltenheit ſeines Geiſtes, mit dem Agrippa bekannt gemacht hat. Ebend. 223 und 225 S. und daſs ihn der Kaiſer, durch Vermittelung Antons von Leve, nur darum in Dienſte genommen, weil man ihn verſichert daſs er durch die reife und geſetzte Beurtheilungskraft des Agrippa, aus den wichtigen Verlegenheiten würde kommen können, in welche er verwickelt war. Der Verklagte iſt alſo, ſelbſt durch das Bekenntniſs des Anklagers, gerettet, es iſt aber weit ſchwerer, ihn von der Beſchuldigung einer ſehr groben Unwiſſenheit zu befreien. Ich habe in den Briefen des Agrippa nicht die geringſte Spur von ſeiner genauen Bekanntſchaft mit dem Anton Leve bemerkt; und ich wundere mich, daſs ſo viele geſchickte Männer, auf das Zeugniſs eines ſolchen Schriftſtellers, als Thevet iſt, angenommen haben: daſs Agrippa, ein Liebling Antons von Leve, und unter deſſen Truppen Hauptmann geweſen ſey. S. *Naudé* in der Apologie de Grands Hommes, p. 405. Man ſehe auch den Teiſier in den Eloges tirez, de Mr. de Thou, Tom. II. pag. 99 und was ich bald aus dem *Clavigny* anführen werde. Agrippa iſt niemals

in

Digitized by Google

in ſpaniſchen Dienſten geweſen, ſondern hat nur allein unter den Völkern Maximilians I. gedient; und ich glaube nicht, daſs er nach der 1515 zu Pavia gehaltenen Rede den Harniſch wieder angezogen hat. Ich will aus dieſer Rede einige Worte herſetzen: Neque mireris. Marchio illuſtris, Joannes Gonzaga, ſtrenuiſſ militum Dux, quod, quum me proximis his annis, feliciſſimis Caeſareis caſtris Praefectum cognoſceres, nunc me ſacrarum litterarum praepoſitum pulpito cernas. Agrippa. Opp. Tom. II. p. 1075. Er hielt ſich noch einige Zeit in Italien auf, und genoſs der Gnade des Marggrafen von Montferrat, *Wilhelm Paläologus*, welchem er 1516 ſeine Abhandlung, de triplici ratione cognoſcendi Deum, zueignete. Ebend. 480 und 718 S. Er lehrte zu Turin; und gieng gegen den Anfang des Jahres 1518 wieder über die Alpen. Siehe ſeine Briefe, 728. 730 S. Ich möchte gern einen Beweis davon ſehen, daſs Anton von Leve dem Kaiſer Maximilian gedienet hatte. Allein hier kömmt noch eine gröſsere Unwiſſenheit hervor. Agrippa bekam den Titel eines Rathes, und Geſchichtſchreibers bei Carl den V. blos durch Verwendung der Freunde, welche er an dem Hofe der Regentin von den Niederlanden, nämlich der Prinzeſſin Margaretha, gefunden hatte. Carl V. hielt ſich damals nicht in den Niederlanden auf: er kam erſt einige Zeit hernach dahin, und war wider den Agrippa ſo ſehr eingenommen, daſs er ihn würde haben ins Gefängniſs werfen laſſen, wenn nicht der Vorſpruch des Cardinals *Campegius*, und des Cardinals *von der Mark*, dazwiſchen gekommen wäre. Clavigni von St. Honorius ſagt in ſeinem Buche, de l'Uſage des Livres ſuſpects, p. 106. daſs das Ende des Agrippa eben ſo traurig geweſen ſeyn würde, als das Ende des Lucilius Vaninius; wenn nicht ſeine Gönner, der Cardinal Campegius und Anton von Leve, Carl V. von dem Vorſatze, ihn zur Strafe zu ziehen, abgebracht hätten. Er bekam den Agrippa nicht zu ſehen, und lieſs ihm auch ſeine Beſoldung nicht auszahlen; vielweniger aber bediente er ſich ſeines Rathes, um ſich aus ſeinen wichtigen Angelegenheiten zu helfen. Es iſt ein irriger Beweis, von der Geſchicklichkeit, welche Agrippa in der Rechtsgelahrtheit beſeſſen hat, wenn man ſagt, Carl V. habe ihn in die Zahl ſeiner Räthe aufgenommen. Thevet ſchreibt, Hommes illuſtr. p. 222. 223: „auf die Rechtswiſſenſchaft hatte er ſich ſo ämſig gelegt, daſs, (wie ich oben bemerkt habe) Kaiſer Carl der V. ihn in die Zahl ſeiner Räthe aufnahm.“ Er hatte auf der vorhergehenden Seite geſagt: „Agrippa wurde an dem Hofe dieſes Kaiſers ſowohl aufgenommen, daſs er zu ſeinem Rathe ernennet wurde.“ Iſt es denn nicht eine bekannte Sache, daſs unendlich viele Leute, Aerzte, Geſchichtſchreiber und Scribenten den Titel eines königlichen Raths erhalten, welche doch an den Berathſchlagungen des Fürſten eben ſo wenig Theil haben, als der geringſte Bürger? Der II. Beweis Thevets taugt ebenfalls nichts. Agrippa hat von einigen Erſcheinungen geredet, welche ſo lächerlich geweſen ſind, daſs ſich ſogar einer von ſeinen beſten Freunden darüber aufgehalten hat: Darum iſt er ein Schwarzkünſtler geweſen. Wie würde es doch mit dem Bodinus, Martin del Rio, le Loyer, und den meiſten unter denen werden, welche vom Teufel geſchrieben haben, wenn dieſe Art zu ſchlieſsen ſtatt finden ſollte? Der III. Beweis wimmelt von Fehlern. Wenn Agrippa die ſchwarze Kunſt getrieben hätte, ſo würde man ihm nicht blos aus Flandern zu gehen befohlen haben; ſo gelinde pflegt man dieſe Kunſt nicht zu beſtrafen. Er iſt immer wieder in Italien geweſen, nachdem man ſeine verborgene Weltweisheit verdammt hat. Dieſes Werk kam erſt 1531 heraus. Wenn Agrippa den Gift ſeiner Zauberei *ſo reichlich* in Italien ausgebreitet hätte: ſollte ihn wohl der Cardinal von S. Croix als Gottesgelehrten bei der Kirchenverſammlung zu Piſa gebraucht haben? Und hätte ihm wohl der Pabſt ein ſo rühmliches Schreiben zugeſchickt, als er 1515 gethan hat? Siehe Agrippae Epiſt XXXVIII. Lib. I p 710. Unſer Agrippa iſt ferner gar nicht nach Dole geflüchtet, als er aus

Italien

Italien verjagt worden; er gieng vielmehr allererſt nach Italien nachdem er Dole verlaſſen hatte. Der IV. Beweis ſetzt etwas falſches zum voraus. Agrippa zog ſich in Dole Verdrüſslichkeiten zu, weil er den Sätzen des Reuchlin beigepflichtet hatte, deſſen Buch de Verbo mirifico er erklärte. Die weitläuftigen Zänkereien, welche *Capnio* mit den Mönchen gehabt hat, ſind bekannt. Der Franciſcaner Catiliner, welcher lieber vor der Prinzeſſin Margarethe wider den Agrippa predigte, als mit ihm zu Dole ordentlich ſtreiten und die Sache auseinanderſetzen wollte, befand für gut, ihm auf der Kanzel zu Gent einen übeln Namen zu machen; er beſchuldigte ihn aber nicht der Zauberei; ſondern er beſchuldigte ihn nur, daſs er der jüdiſchen Kabbalia ergeben wäre, und die Schrift durch kabbaliſtiſche Auslegungen verdrehete. Siehe Agrippae Expoſtulat. im II. Th. ſ. Werke S. 508. Die übel angewandte Beredtſamkeit dieſes Franciscaners, welcher den Hof und das Volk wider einen abweſenden Lehrer der hohen Schule einzunehmen ſuchte, da er ihn hätte bei dem akademiſchen Richter verklagen ſollen, konnten doch nicht verhindern, daſs der berühmte *Johann Colet* den Agrippa zu London in ſein Haus aufnahm, und daſs ihm der Groſsvater der Prinzeſſin Margaretha, Kaiſer Maximilian, in Italien eine Bedienung gab. Agrippa, Opp. T. II. p. 596. Der V. Beweis des Thevet iſt bereits widerlegt: er hat hier nur den Paulus Jovius ausgeſchrieben, und ſie haben beide ſehr unbedachtſam gehandelt, daſs ſie der ſchlechten Umſtände des Agrippa erwähnet haben. Ein beſonderes Mittel, vernünftige Leſer zu bereden, daſs dieſer Mann ein groſser Zauberer geweſen ſey! Eine feine Art, den groſsen Haufen davon zu überreden, wenn man ſonſt ſchon geſagt hat, daſs man einem jeden Prinzen, dem nur das Glück günſtig zu ſeyn anfängt, Schuld giebt, als wenn er den Agrippa liebkoſte! S. Thevet Hommes Illuſtr. p. 224.

III) Martin del Rio erzählt folgende drei oder vier Umſtände. I. Agrippa bezahlte auf ſeinen Reiſen in den Wirthshäuſern mit ſolcher Münze, welche ſehr gut zu ſeyn ſchien: doch nach Verlauf einiger Tage merkte man, daſs er Stücke von Horn und Muſchelſchaalen gegeben hatte. Del Rio, Diſquiſ. Magic. Lib. II. Quaeſt. XII. n. 10. II. Carl V. jagte ihn mit noch zwei andern vornehmen Perſonen von ſeinem Hofe und aus ſeinen Ländern, weil ſie ihm durch Zauberkünſte groſse Schätze zu verſchaffen verſprochen hatten. Ebend. III. Eben dieſer Kaiſer ſchenkte dem Agrippa die Todesſtrafe nicht; ſondern verbannte ihn aus ſeinen Staaten, nachdem er von ſeiner Flucht Nachricht bekommen hatte. Ebend. Lib. V. Sect. II. IV. Agrippa hatte zu Löwen einen neugierigen Koſtgänger. Als er einmal aus der Stadt gieng, empfahl er ſeiner Frau, daſs ſie niemand möchte in ſein Zimmer kommen laſſen. Der Koſtgänger bekam aber doch den Schlüſſel, gieng hinein, und las in einem Beſchwörungsbuche: er hörte, daſs zu zwei unterſchiedenen Malen an die Thüre geklopft wurde, lieſs ſich aber dadurch in ſeinen Leſen nicht ſtören. Der Teufel wollte wiſſen, von wem und warum er vorgefordert würde: und weil man ihm nicht darauf antworten konnte; ſo erwürgte er den Leſer. Als Agrippa wieder nach Hauſe kam, ſah er die Teufel in ſeinem Hauſe herumſpringen; er rief ſie, und erfuhr von ihnen, was ſich zugetragen hatte. Er befahl dem Mörder, er ſollte in den todten Körper fahren und ihn auf dem Platze, welchen die Studenten am häufigſten zu beſuchen pflegten, einigemale auf- und niederwandern laſſen, und ſich hernach fortmachen. Die Sache gieng vor ſich. Nachdem dieſer Menſch drei oder viermal auf- und niederſpatzirt hatte, fiel er erſtarrt und todt hin. Man glaubte lange Zeit, es wäre ein plötzlicher Tod geweſen; aber gewiſſe Merkmale der Erſtickung machten die Sache gleich anfangs verdächtig: endlich machte die Zeit alles kund; und Agrippa, welcher nach Lothringen geflohen war, fieng an, ſeine Ketzereien daſelbſt auszuſpeien, welche er in ſeinem Herzen verdeckt gehalten hatte. Ebend. Lib. II. Quaeſt. XXII. Sect. I.

Die

Digitized by Google

Die ſchlechten Umſtände des Agrippa, und die Sorge, woher er Unterhalt bekommen ſollte, welche er in ſeinen Briefen blicken läſst, widerlegen die erſten von dieſen Geſchichten gänzlich. Wenn man ein ſo ſchnelles Mittel hat, ſeine Gläubiger zu bezahlen, ſo hat man ſich, der Lebensmittel wegen, keine Sorge zu machen; denn es iſt eben ſo gut, als der Heckerhaler, welcher immer wieder an ſeinen Herrn zurückkömmt. Es iſt falſch, daſs Carl V den Agrippa aus ſeinen Ländern verjagt hat: er war viel zu vernünftig, als daſs er einen Zauberer, welcher Schätze austheilen konnte, auf eine ſolche Weiſe hätte beſtrafen ſollen; er würde befürchtet haben, daſs andere Prinzen die Geheimniſſe eines ſolchen Vertriebenen zu ſeinem Schaden nutzen möchten. Das andere Mährchen widerlegt del Rio durch das dritte: denn er giebt in den dritten vor, daſs der Kaiſer dem Agrippa, wenn er ihm in ſeiner Macht gehabt hätte, würde mit der Todesſtrafe belegt haben; und daſs der Verweiſungsbefehl auf die Flucht dieſes Zauberers allererſt erfolgt ſey. Das ſind bloſse Fabeln. Agrippa gab bei dem Kaiſerlichen Rathe Bittſchrift über Bittſchrift ein, daſs ihm entweder ſeine Beſoldung ausgezahlt, oder ſein Abſchied ertheilt werden möchte. Siehe Opp. Vol. II. p. 975-984. und p. 1017. u. f. Als er des Bittens müde war, weil er nichts erhielt, gieng er nach Cölln, wo er vor dem Rathe auf die allerfreieſte Art wider die Mönche redete, welche den Druck ſeines Werks aufhielten Ebend. p. 1033. In Bonn lebte er ruhig, bis er von da nach Frankreich reiſte. Sollte Carl V, ſolches einem Mann erlaubt haben, welchen er aus ſeinen Ländern vertrieben hatte? Sollte er es einem Zauberer erlaubt haben, welcher der Todesſtrafe nur durch die Flucht hätte entgehen können? Bei dem vierten Mährchen beziehe ich mich auf dem Gabriel Naudé, deſſen Worte dieſe ſind: „Man kann daſſelbe weit vernünftiger mit dem Ludwigius (Quaeſt. XV. Daemonomag. Fol. 187.) leugnen, als mit dem del Rio für wahr halten, weil letzterer es von Wort zu Wort aus einem Buche, welches der *Schauplatz der Natur* heiſst, überſetzt hat. Dieſes Buch iſt italieniſch und lateiniſch unter den Namen des *Stroze Cicogna*, und franzöſiſch und ſpaniſch unter den Namen des *Valderama* herausgekommen.“ Siehe Naudé Apol pour les grands Hommes, p. 423. Man kann es noch auf eine andere Art widerlegen, welche ich hier zeigen will. Del Rio bemerkt, daſs die Frau, welche dem Koſtgänger den Schlüſſel gegeben hätte, nach der Zeit von dem Agrippa ſey verſtoſsen worden. Es muſs alſo dieſes die dritte Frau unſers Zauberers geweſen ſeyn. Die zweite ſtarb erſt 1529; und folglich muſs ſich die Begebenheit mit dem Koſtganger erſt nach 1529 zugetragen haben: Agrippa muſste folglich nach dem Jahre 1530, oder doch ungefähr um die Zeit, nach Lothringen geflohen ſeyn. Er hätte, nachdem er Geſchichtſchreiber Carls des Fünften geworden war, zu Löwen ein Haus miethen müſſen, worin er Koſtgänger hätte halten können: aber nichts von alle dem iſt wahr. Denn I. gieng er nicht als ein Flüchtling nach Lothringen; er that dieſe Reiſe vielmehr, um eine gute Bedienung anzutreten, die ihn mit allen möglichen Vortheilen angeboten war, da man ihm anderwärts rühmliche Bedienungen vorſchlug. S. Agrippae Epiſt. IX. X. Lib. II., vornehmlich aber ſeine Dankſagungen an die Herren zu Metz. p. 1052. II. Er reiſete im Jahre 1518 nach Lothringen; und damals hatte er noch ſeine erſte Frau. III. Die Lehren, welche er in dieſem Lande behauptete, und wegen welcher ihm einige Mönche Verdruſs machten, waren weder zauberiſch noch ketzeriſch: ſie betrafen die Frage, ob die heilige Anna, die Mutter der heil. Jungfrau, drei Männer, und von jedem ein Kind gehabt hatte; oder ob ſie nur einen Mann und eine Tochter gehabt hätte? Agrippa behauptete das Letztere; Opp. Tom. II. p. 583 und 747., welches auch den Namen der heil. Anna unendlich gröſsere Ehre bringt. IV. Es ſcheint nicht, daſs er, nachdem er kaiſerlicher Geſchichtſchreiber geworden, anders wo, als zu Antwerpen und Mecheln gewohnt

Digitized by Google

gewohnt habe, bis er sich zu dem Churfürsten von Cölln begab; und ich glaube nicht, dass er in Löwen Kostgänger gehalten habe. Man hätte also nicht nöthig, dem Martinus del Rio, und denen, die es mit ihm halten, eher zu antworten, als bis sie die Umstände der Zeiten und der Oerter ein wenig in Ordnung gebracht hätten. Mich wundert, dass der berühmte Naudé nicht die Vorsichtigkeit gebraucht hat, den Anklägern des Agrippa die vielen historischen Unrichtigkeiten vorzuwerfen, deren ich sie jetzt überwiesen habe.

(L) *Es kommen unrichtige Geschichtsumstände unter den Mitteln — — — Vertheidigung vor.* Ich meine hiermit den Gabriel *Naudé*. Er bemühet sich, nebst andern Gründen, den Agrippa durch die Gnade zweier Kaiser und eben so vieler Könige zu rechtfertigen. S. Apologie pour les grands Hommes, S. 409. Hierbei wird vorausgesetzt, als wenn Carl V. dem Agrippa gewogen gewesen wäre; man darf aber nur die Klagen desselben lesen, wenn man von dem Gegentheile deutlich überzeugt seyn will. S. Agrippa Ep. L. VI. S. 975., und in andern Stellen Opp. T. II. S. 251. 417 584. Naudé setzt ferner voraus, dass man wider seine verborgene Weltweisheit erst lange nach der Herausgabe derselben angefangen hätte zu schreien: er behauptet, dass man nur darum auf dieses Buch losgezogen, weil man sich der Beschimpfungen wegen, womit man in der Schrift, von der Eitelkeit der Wissenschaften belegt worden, hätte rächen wollen. Es ist ganz gewiss, dass dieses letztere Buch viele Leute in einen wüthenden Eifer gebracht hat. Die Mönche, die Mitglieder der Akademie, die Prediger und die Gottesgelehrten fanden ihr Bild darinnen. Agrippa war ein gar zu hitziger Kopf. Erasmus schreibt in seinen Briefen im XXVII. B. S 1083. Ex ejus libri (de Vanitate Scientiarum) qualicunque gestu, deprehendi, hominem esse ardentis ingenii, variae lectionis, et multae, alicubi tamen majore copia quam delectu; ac dictione tumultuosa verius quam composita. In omni genere rerum vituperat mala, laudat bona. Sed sunt, qui nihil aliud sustinent, quam laudari. Seine Schilderungen sind gar zu stark, seine Farben gar zu schwarz, seine Züge gar zu kenntlich. Man wurde darüber freilich zornig, aber das ist nicht wahr, dass dieser Zorn auf ein Buch gewirkt hätte, welches man viele Jahre in Ruhe hatte liegen lassen. Naudé hatte diesen Gedanken füglich bis zu einer andern Gelegenheit aufheben können: er hätte ihn schon einmal an einem bequemen Orte angebracht, wenn er auch nicht so belesen gewesen wäre, als er in der That gewesen ist. Ich will meine Meinung deutlicher sagen Es ist bei den Eiferern nichts Seltenes, dass sie ein Buch und dessen Verfasser lange Zeit in Ruhe lassen, es mag sonst beschaffen seyn wie es will, wenn es nur solche Eiferer nicht persönlich angreift. Wenn sie aber nach 10. 15. 20 Jahren mit dem Verfasser in Uneinigkeit gerathen; wenn in einer neuen Schrift solche Beschreibungen gemacht werden, aus welchen man das erkennen kann, was man vor dem Volke auf das Sorgfältigste verhehlt, so kann das erste Buch seine Ruhe nicht mehr geniessen, es wird ketzerisch, gottlos und des Feuers würdig. Man fängt alsdann erst an, von dem Eifer für das Haus Gottes gefressen zu werden, wenigstens macht man dieses einfältigen Leuten weis: allein wer nicht allzu leichtgläubig ist, sieht wohl, was man unter der schönen Larve der Gottseligkeit für eine schändliche Leidenschaft versteckt. Indessen muss man den Schriftgelehrten zu Löwen Recht widerfahren lassen. Sie verdienen die Beschimpfung nicht, womit sie der Vertheidiger des Agrippa von dieser Seite belegt hat. Die verborgene Weltweisheit wurde erst nach der Abhandlung von der Eitelkeit der Wissenschaften gedruckt; es ist schon Vorwurfs genug, dass sie tausend listige Künste angewandt haben, in dieser Abhandlung verdammliche Sätze zu finden. Man sehe die nachdrückliche Antwort, welche sie bekommen haben, sie steht im II. B. der Werke des Agrippa, und fängt auf

Digitized by Google

der 252. S. an. Die Geſchichte des Buchs der *verborgenen Weltweisheit* iſt kürzlich folgende: Agrippa verfertigte dieſe Schrift, wie man aus der Vorrede ſehen kann, in ſeinen jungen Jahren; und wies ſie dem Abt Trithemius, von dem er vieles gelernt hatte. Agrippa, Epiſt. XXIII. L. III. p. 800. Sie gefiel dem Trithemius ſehr wohl, wie aus einem Briefe erhellt, welchen er den 8. April 1510, an ihn ſchrieb, und der ſowohl vor dem Buche ſelbſt, als auch im II. Bande der Werke des Agrippa S. 704. ſteht: er rieth ihm aber, dieſe Schrift niemand anders, als vertrauten Perſonen in die Hande zu geben. Ich kann nicht ſagen ob ſie vielleicht der Verfaſſer gar zu vielen Leuten anvertrauet hat; oder ob die, welche zuerſt eine Abſchrift davon gehabt haben, nicht vorſichtig genug geweſen ſind: das iſt gewiſs, daſs faſt in ganz Europa unterſchiedene Abſchriften davon herumgiengen. Es iſt nicht nöthig zu erinnern, daſs die meiſten ſehr mangelhaft waren. Denn in ſolchen Fallen pflegt es nicht anders zu gehen. Man war bereits im Begriffe, dieſe Abhandlung, nach einer von den fehlerhaften Abſchriften, zu drucken. Und das brachte dem Verfaſſer zu dem Entſchluſſe, ſie ſelbſt mit den Zuſätzen und Veränderungen herauszugeben, wodurch er ſie, ſeitdem ſie der Abt Trithemius geſehen, verbeſſert hatte. In ſeiner Schrift, von der Eitelkeit der Wiſſenſchaften, hatte er ſeine verborgene Weltweisheit widerlegt; und dennoch gab er ſie heraus, damit er, wie es in der Vorrede heiſst, auf dieſe Art verhindern möchte, daſs ſie nicht andere voller Fehler und verſtümmelt drucken lieſsen. Er holte die Einwilligung einiger Lehrer der Gottesgelahrheit und derjenigen Perſonen dazu ein, welchen es der kaiſerliche Rath beſonders aufgetragen hatte, ſie durchzuleſen. Liber ille jam nuper per aliquos Eccleſiae Praelatos et Doctores ſacrarum humanarumque litterarum eruditiſſimos, et ex Caeſaris conſilio ad hoc ſpecialiter deputatos comiſſarios, examinatus et probatus fuit; deinde etiam totius Caeſarei conſilii aſſenſu admiſſus, et ejusdem Caeſareae Majeſtatis authentico diplomate, et appenſa in rubra cera Caeſaris aquila, privilegiatus, inſuper Antwerpiae et poſtea etiam Pariſiis, ſine contradictione impreſſus et publice venditus et diſtractus ſit. Agrippa Ep. XXVI. L. VII. p. 1033. Man ſehe auch die 1045 S. Nach dieſer Einwilligung erhielt er auch von dem Kaiſer ein Privilegium; er lieſs ſein Buch zu Antwerpen drucken, und eignete es dem Churfürſten von Cölln zu. Seine Zuſchrift iſt in Mecheln, im Jenner 1531. unterzeichnet und macht den XIII. Brief, im VI. Buche ſeiner Briefe aus. Das Buch kam 1531 heraus; und wurde gleich in Paris wieder aufgelegt. Dieſe beiden Ausgaben wurden ohne Hinderniſs verkauft. Zu Cölln wurde an einer dritten gearbeitet. Aber der P. Conrad von Ulm, welcher Ketzerrichter war, bekam davon Nachricht, und lieſs dem Drucke Einhalt thun: aber das unverdroſſene Anſuchen des Agrippa bei der Obrigkeit, that ohne Zweifel ſeine Wirkung, weil man eine colniſche Ausgabe der verborgenen Weisheit von 1533 hat. Sie beſteht aus drei Büchern, da die vorhergehenden nur das erſte in ſich hielten. Man ſehe die Zueignungsſchrift von dem andern und dritten Buche, welches gleichfalls an den Churfürſten zu Cölln gerichtet iſt. Man hat nach dem Tode des Agrippa noch das vierte Buch hinzugefügt, welches mit den erſten nicht einerlei Verfaſſer hat. Optimo jure his (libris magicis) annumeratur abominabilis libellus nuper in lucem ab impio homine emiſſus, tributusque Henr. Corn. Agrippae, meo olim hoſpiti et praeceptori honorando ultra annos quadraginta jam mortuo; ut hinc falſo eius manibus jam inſcribi ſperem, ſub titulo quarti libri de occulta philoſophia ſeu de ceremoniis magicis: qui inſuper clavis librorum trium de occulta Philoſophia, omniumque magicarum operationum jactatur. So reder Johann Wier de Magis, C. V. p. 108. Ich habe eine Ausgabe von der verborgenen Weltweisheit, in Folio, geſehen, welche 1533 ohne Meldung des Orts gedruckt war. Der Freiheitsbrief Carls des V. iſt franzöſiſch vorangeſetzt,

Digitized by Google

angesetzt, welcher, wenn ich nicht irre, zu Mecheln, den 12. Jenner 1529 unterschrieben ist.

Jetzt noch einige Worte über die Unwahrheiten, welche in den folgenden Worten des Naudé vorkommen: „Die Löwenschen Theologen verwarfen seine Abhandlung, wider die Wissenschaften, auf eine strenge Art; der Franciscaner, Johann Catilinet, predigte öffentlich wider seine, zu Dole, vorgetragene Erklärung des Buchs, de Verbo Mirifico; die Jakobiner zu Metz schrieben wider seine Sätze, welche er zu Behauptung der Meinung Fabers von Etaples, dass die heilige Anna nur einen Mann gehabt, herausgegeben hatte, und gleichwohl konnte keiner von diesen Tadlern wider die beiden ersten Bücher seiner verborgenen Weltweisheit etwas zu erinnern, oder zu bemerken finden; welche doch lange vor allen diesen Schriften, sowohl zu Paris, als zu Antwerpen und an andern Orten gedruckt waren." Siehe Apolog pour les gr. hommes, S. 411. Man merke, dass er dieselben Worte lange vorher auf der 416. S. wiederholt. Damit man den Fehler völlig einsehen möge, muss man sich erinnern, dass Catilinet 1509 wider ihn predigt; dass die Jakobiner zu Metz, der heil. Anna wegen, 1519 wider ihn geschrieben, und dass die Abhandlung von der Eitelkeit der Wissenschaften, 1530 ein Jahr vor der verborgenen Weltweisheit herausgekommen sind. Naudé setzt auf der 413. Seite hinzu: „Der Geitz der Buchhändler und die Eilfertigkeit gewisser Leute, traten dem guten Namen dieses Verfassers zu nahe, indem sie ihm das vierte Buch zuschrieben, welches mit zauberischen, eiteln, abergläubischen Ceremonien angefüllt ist, und indem sie es mit den Büchern, von der verborgenen Weltweisheit herausgaben." Naudé fährt auf der folgenden Seite fort: „*Wier* versichert im II. Buche, de Praestigiis, zur Vertheidigung des Agrippa, dass dieses Buch erst 27 Jahre nach seinem Tode herausgekommen sey, und dass er es gewiss nicht verfertiget habe."

Wenn man diese Worte, sieben und zwanzig Jahre nach seinem Tode, mit der lateinischen Stelle zusammenhält, welche wir zuletzt angeführt haben; so können sie einige Verwirrung verursachen; man kann aber die Sache aus einander setzen, wenn man nur auf die unterschiedenen Ausgaben der Schrift Johann Wiers Achtung giebt. Er verbesserte und vermehrte sein Werk sechsmal. Naudé hat ohne Zweifel eine Ausgabe von 1562 besessen. Damals waren 27 Jahre nach dem Tode des Agrippa verflossen. Meine Ausgabe ist 13 oder 14 Jahre hernach verbessert worden; und deswegen bedient sich der Verfasser der Redensart: ultra annos quadraginta iam mortuo. Er behält immer sein nuper, und das ist an ihm zu tadeln, weil er dadurch seine Leser irre macht. Sie kommen dadurch auf die Gedanken, dass das vierte Buch der Philosophiae occultae erst 27 oder 40 Jahre nach dem Tode des Agrippa gedruckt sey; welches doch falsch ist. Diejenigen, welche ihre Bücher oft vermehren, pflegen selten die Wörter, mit denen die Zeiten bemerkt werden, in allen Stellen zu ändern.

Ich will denen zu Gefallen, welche die Werke des Agrippa nicht besitzen möchten, zeigen, auf welche Art man beweisen könne, dass die Abhandlung wider die Wissenschaften 1530, die verborgene Weltweisheit aber 1531 gedruckt sey. Man sieht aus einem Briefe, der den 10. Januar 1521 geschrieben ist, und mit unter des Agrippa Briefen im VI. Buche stehet, wo er der XIV. ist, dass der Churfürst von Cölln einen Abdruck von der Eitelkeit der Wissenschaften bekommen, und einige Bogen von der verborgenen Weltweisheit gesehen habe, an welcher in Antwerpen gedruckt wurde. Der Verfasser der Bibliothek des Delphinats hat sich unnöthige Mühe gemacht, indem er in seine Druckfehler 1567, anstatt 1467 gesetzt hat. Nach seinem Buche ist die Abhandlung, von der Eitelkeit der Wissenschaften, im Jahre 1467 in Gre-

Digitized by Google

noble verfertiget. Wenn man die Jahrzahl, wie die Druckfehler wollen, ändert: ſo muſs herauskommen, daſs das Buch 32 Jahre nach dem Tode ſeines Verfaſſers geſchrieben iſt. Es ware eben das geweſen, wenn er es nicht geändert hätte. Man wird ſich, wie ich glaube, betrügen, man mag von dieſen beiden Jahren eins annehmen, welches man will: denn ich glaube nicht, daſs ſich dieſer Gelehrte eben beſonders zu Grenoble aufgehalten hat, weil er daſelbſt geſtorben iſt.

(M) *Er verſprach ein Werk wider die Dominikaner.* Weil ſie die vornehmſten Aufſeher des geiſtlichen Ketzergerichts waren, ſo wollte er ihnen gerne noch mehr, als andern, anhaben. Die Geduld vergieng ihm, wie er ſah, daſs ſie ſich gegen die Irrthümer ihrer Mitbrüder ſo gelinde, und gegen zweideutige Sätze anderer Leute ſo ſtreng bezeigten. Dieſe Gelindigkeit würde nicht ſo ärgerlich geweſen ſeyn, wenn ſie ſich nur bei ihnen allein gefunden hätte: allein zum Unglück iſt der Pöbel ſo thöricht, daſs er den Eifer eines ſolchen Ketzerrichters, welcher allenthalben Ketzereien findet, wo es ihm beliebt, herausſtreicht; und dabei nicht leiden kann, wenn man Gegenbeſchuldigungen wider denſelben vorbringt, und wenn man der Welt ſeine ſchädlichen Lehrſätze vorlegt. Agrippa würde von dieſer Materie und auch von andern, mit den Dominikanern gar artig geredet haben. Er ſagt zu dem cölniſchen Rathe, im II. Th. ſeiner Werke, S. 1037. Neque tamen putetis, hunc ſolum articulum apud illum reperiri haereticum, ſed alios multos, quos, cum hic nimis longum vobisque taediosum foret referre, enumerabo alibi in eo ſcilicet Libro, quem de Fratrum Praedicatorum Sceleribus et Haereſibus inſcripſi; ubi infecta ſaepius veneno ſacramenta, ementita ſaepiſſime miracula, intereimtos veneno Reges et Principes, proditas urbes et res publicas, ſeductos populos aſſertasque haereſes, et caetera ejusmodi heroum illorum facinora flagitiaque in varias transfuſa linguas, omnique populo expoſita dilucide narrabo.

(N) *Er hatte einige Meinungen, welche eben nicht gewöhnlich waren.* Seine Meinung, von dem Falle Adams, habe ich ſchon angeführt. Die andern waren nicht ſo gefahrlich, und hielten auch ſonſt nichts Schlimmes in ſich, als daſs ſie den Lehren der Religionsverbeſſerer ähnlich waren. Seine Abhandlung: *von der Ehe*, welche Franciſcus I. Mutter, Louiſen von Savoyen, zugeeignet iſt, greift das Gebot von dem eheloſen Stande nachdrücklich an; und zeigt ſehr deutlich, daſs der Ehebruch die eheliche Verbindung aufhebe. Einer von ſeinen Freunden, Cappellanus, welcher, wie man aus des Agrippa Briefen, (S. 832. 833. und 836) ſieht, ein Arzt des Königs Franciſcus I. war, erzählte ihm, daſs dieſe Abhandlung dem Hofe unangenehm geweſen wäre, und daſs man ſich anfangs nicht unterſtanden hätte, ſie der Prinzeſſin zu überreichen. Man ſehe an dem angeführten Orte, was er darauf geantwortet hat. Er war gegen die Bilder; und würde von ganzem Herzen in eine ſolche Verbeſſerung der Kirche gewilliget haben, bei welcher man nicht einen Altar wider den andern aufgerichtet hätte. Siehe Geſner in Biblioth. 309. Bl. 2. S.

(O) *Er erklärte ſeine verborgene Weltweisheit, auf eine Art, welche von den Betrachtungen unſerer Quietiſten wenig unterſchieden iſt.* Ich will noch eine Anmerkung aus dem *Naudé* anführen, die in der Abſicht gemacht iſt, daſs man nicht unter dem Vorwande dieſes Schlüſſels, den Agrippa für den wahren Verfaſſer des vierten Buchs der verborgenen Weltweisheit halten ſoll. Naudé ſagt in ſeiner Apol. pour les gr. Hommes, S. 414. 415. „Man muſs auch das nicht zu einem Einwurfe gebrauchen, daſs Agrippa in unterſchiedenen Stellen ſeiner Briefe, (z. E. im LVI. Br. des IV. B. und im XIV. des V. B.) ſagt, er behielte den

den Schlüſſel zu den herausgegebenen drei Büchern für ſich." (Naudé irrt ſich, weil ſie noch nicht heraus waren.) Denn man könnte erſtlich mit vieler Wahrſcheinlichkeit antworten, daſs er dieſes Schlüſſels nur darum erwähnt hätte, um ſich bei gewiſſen neugierigen Leuten dadurch ein Anſehen zu geben; wie denn Jakob Gohory in ſeinem Buche, de Myſt. nat. Comm. in Paracrel. de Vita longa 61. Bl., und Vigenere, in ſeinen Chifres, 16. und 21. Bl. behaupten; daſs er ſich in gleicher Abſicht gerühmt habe, den Gebrauch des pythagoriſchen Spiegels, und das Geheimniſs zu wiſſen, wie man den Goldgeiſt aus ſeinem Körper herausziehen, und ſo das Silber und Kupfer, aus welchem er ausgezogen iſt, ſonſt aber keines in ſeines Gold verwandeln könne. Zweitens erklärt er ſich deutlich genug, was er unter dieſem Schlüſſel verſtehe, wenn er in dem 19. Br. des V. Buchs ſagt: Haec eſt illa vera et mirabilium operum occultiſſima Philoſophia, Clavis ejus intellectus eſt: Quanto enim altiora intelligimus, tanto ſublimiores induimus virtutes, tantoque, et majora, et facilius et efficacius, operamur." Hierbei iſt Naudé ſtehen geblieben; de la Mannoie aber geht weiter; er ſchreibt mir ausdrücklich, daſs die Meinungen des Agrippa mit den Meinungen der Quietiſten ſehr übereinkommen, und man wird dieſes zugeben müſſen, wenn man das, was ich jetzt anführen will, naher unterſucht. Agrippa erwähnt dieſes Schluſſes in zwei Briefen, die er an den *Aurelius ab Aqua pendente*, einen Auguſtinermönch geſchrieben hat, der ſich auf die verborgenen Wiſſenſchaften legte. Er ſtellet ihm vor, daſs alles, was in Büchern von der Kraft der Zauberei, der Aſtrologie und der Goldmacherkunſt ſtünde, falſch und betrüglich wäre, wenn es nach dem Wortverſtande genommen würde; und daſs man einen myſtiſchen Sinn herauszubringen ſuchen müſste: dieſen aber hätte noch kein Meiſter entwickelt; und es wäre faſt unmöglich, ihn ohne Beihülfe eines guten Auslegers zu entdecken: wenn man nicht wenigſtens von dem Geiſte Gottes erleuchtet wäre, welches wenigen widerführe, niſi fuerit divino nomine illuſtratus, quod datur pauciſſimis. Agr. Ep. XIV. L V. p. 904. Ebendaſelbſt heiſst es: O quanta leguntur ſcripta de inexpugnabili magicae artis potentia de prodigioſis aſtrologorum imaginibus, de monſtrifica alchymiſtorum metamorphoſi, deque lapide illo benedicto, quo, Midae inſtar, contacta aera mox omnia in aurum argentumve permutentur: quae omnia comperiuntur vana, ficta et falſa, quoties ad litteram practicantur. Ebend. Er fügt hinzu: Wir müſſen den Grund dieſer groſsen Wirkungen nicht auſser uns ſuchen. Er iſt in uns, und beſteht in einem innerlichen Geiſte, welcher auf eine ſehr unſchuldige Weiſe alles das hervorbringen kann, was die Zauberer und Goldmacher verſprechen. Ich will ihnen nichts davon ſchreiben, denn es ſind keine Sachen, welche man dem Papiere anvertrauen darf. Ein Geiſt theilt ſich dem andern durch wenige heilige Worte mit: „Atque hoc eſt, quod te nunc ſcire volo, quia nobis ipſis eſt omnium mirabilium effectuum operator, qui, quicquid portentoſi Mathematici, quicquid invidentes Naturae perſecutores Alchymiſtae, quicquid daemonibus detteriores malefici Necromantes promittere audent, ipſe novit diſcernere et efficere, idque ſine omni crimine, ſine Dei offenſa, ſine religionis injuria. In nobis, inquam, eſt ille mirandorum operator:

Nos habitat, nos tartara: ſed nec ſidera coeli
Spiritus in nobis qui viget, illa facit.

Verum de his nobis quam lariſſime tecum conferendum eſſet, et coram. Non enim committuntur haec litteris, nec ſcribuntur calamo, ſed ſpiritu ſpiritui paucis ſacrisque verbis infunduntur, idque ſi quando nos ad te venire contigerit. Ich führe dieſes aus einem Briefe an, welcher zu Lion den 24. Sept. geſchrieben iſt. Der andere iſt in eben dieſer Stadt, den 19. Nov. aufgeſetzt. Agrippa offenbart in demſelben ſein Geheimniſs;

er

er ſagt: Die wahre und gründliche Weltweisheit beſtehe darin, daſs man durch eine weſentliche und unmittelbare Berührung, die uns in Gott verwandeln könne, mit Gott vereiniget ſey. „Der Verſtand, ſetzt er hinzu, iſt der Schlüſſel der Weltweisheit; wenn er aber mit Gott vereinigt ſeyn ſoll, ſo muſs er von der Materie getrennt werden, und der Welt, dem Fleiſche, allen Sinnen und dem ganzen thieriſchen Menſchen abgeſtorben ſeyn.“ Seine lateiniſchen Worte werden dieſen Galimatias beſſer ausdrücken. Quod ad poſtulatam philoſophiam attinet, te ſcire volo, quod omnium rerum cognoſcere opificem ipſum Deum et in illum tota ſimilitudinis imagine ceu eſſentiali quodam contactu ſive vinculo tranſire, quo ipſe transformere, efficiareque Deus, ea demum vera ſolidaque philoſophia ſit; quemadmodum de Moyſe ait Dominus, inquiens: Ecce ego conſtitui te Deum Pharaonis. Haec eſt illa vera et ſumma mirabilium operum occultiſſima philoſophia. Clavis ejus intellectus eſt. Quanto enim altiora intelligimus, tanto ſublimiores induimus virtutes, tantoque majora, et facilius, et efficacius operamur. Verum intellectus noſter carni incluſus corruptibili niſi jam carnis ſuperaverit, fueritque propriam naturam fortitus, divinus illis virtutibus non poterit uniri (non enim, niſi ſibi quam ſimilibus congrediuntur) ac pervidendis illis occultiſſimis Dei et naturae ſecretis omnino inefficax eſt: atque.

Hoc opus hic labor eſt, ſuperas evadere ad auras

— — — — Mori enim oportet, mori, inquam, mundo et carni, ac ſenſibus omnibus, ac toti homini animali, qui velit ad haec ſecretorum penetralia ingredi: non, quod corpus, ſeparetur, ab anima: ſed quod anima relinquat corpus. De qua morte Paulus ſcribit Coloſſenſibus: Mortui eſtis, et vita veſtra abſcondita eſt cum Chriſto: et alibi clarius de ſeipſo ait, ſcio hominem, in corpore vel extra corpus, neſcio (Deus ſcit) raptum, uſque ad tertium coelum: et qua reliqua ſequuntur. Idem, Epiſt. XIX. Lib. V. p. 909. Dieſer theure Tod, fährt er fort, wird nur einer kleinen Anzahl ſolcher Leute gewährt, welche Gott herzlich liebt, oder welche mit einem gütigen Einfluſſe des Geſtirns begnadiget ſind, oder die durch ihre Verdienſte und durch das Geheimniſs der Kunſt unterſtützt werden. Hac, inquam, precioſa in conſpectu Domini morte mori oportet, quod contingit pauciſſimis, et forte non ſemper. Nam id

— — — — Pauci, quos aequus amavit
Jupiter, aut ardens evexit ad aethera virtus.

Diis geniti potuere: primum, qui non ex carne et ſanguine ſed ex Deo nati ſunt: proxime, qui Naturae beneficio ac coelorum genethliaco dono ad id dignificati ſunt: caeteri meritis nituntur et arte, de quibus viva vox te certiorem reddat. Agr. Epiſt. XIX. Lib. V. p. 909. Er geſteht es aufrichtig, daſs er nicht zu dieſen Lieblingen des Himmels gehöre, und daſs er ſich die Hoffnung nicht mache, zu ſo einem hohen Grade des Glücks zu gelangen; denn er hätte ſich beſtändig in den Wirbeln der Materie befunden, als ein ſinnlicher Menſch, welcher einem Weibe, dem Fleiſche der Welt, den häuslichen Sorgen ergeben geweſen, u. ſ. f. Er will nur für einen Thürhüter angeſehen ſeyn, welcher andern den Weg zeigt, den man nehmen muſs. Man vergleiche damit les Suiſſes de la foi, wovon Pariſot in ſeinem Buche de la foi devoilée pour la Raiſon redet. Man findet Auszüge davon in den Nouvelles de la Republique de Lettres in Oct. 1685. 1140 S. u. f. Verum hoc te admonitum volo, ne circa me decipiaris, ac ſi ego aliquando divina paſſus, tibi iſta praedicem, aut tale quid mihi arrogare velim vel concedi poſſe ſperem, qui hactenus humano ſanguine ſacratus miles, ſemper fere aulicus, tum carnis vinculo chariſſimae uxori alligatus, omnibusque inſtabilis fortunae ſtatibus expoſitus, totusque a carne, a mundo, a domeſticis curis transverſum actus, tam ſublimia immortalium deorum dona

non

Digitized by Google

non ſum adſecutus: ſed accipi me volo, velut indicem, qui ipſe ſemper prae foribus manens, aliis, quod iter ingrediendum ſit, oſtendo Agr. Epiſt. XIX. Lib. V. p. 909. 910.

(P) *An einem Orte, welcher den Geiſtlichen miſsfallen konnte, verſtümmelt.* Der Verfaſſer eifert in dieſer Stelle wider das Geſetz vom ledigen Stande, und ſagt, daſs vielleicht die Vertheidiger deſſelben lieber das Konkubinat, als die Prieſterehe, verſtatten: weil ihnen die Erlaubniſs, welche ſie den Prieſtern geben, Beiſchläferinnen zu halten, vieles eintragt. Er ſetzt hinzu, er habe geleſen, daſs ſich ein gewiſſer Prälat an der Tafel gerühmt, er habe in ſeinem Gebiete elftauſend Prieſter, die Beiſchläferinnen hielten, und denen jeder ihm jährlich einen Thaler gäbe. Dieſes iſt eine Stelle, welche in der Lionſchen Ausgabe nicht ſteht. Crenius, welcher dieſe Entdeckung gemacht hat, beklagt ſich ſehr über dieſen Betrug. Seine Worte lauten alſo: Mala fide, per Beringos fratres, Lugduni Anno MDC. in 8. edita ſunt Henrici Cornelii Agrippae — — — — opera; ut pote in qua multa omiſſa ſunt editione, quae in prioribus erant. Atque ne hoc gratis dixiſſe videar, copias exemplum et tractatu, de Incertitudine et Vanitate ſcientiarum atque Artium, in cujus Cap. LXIV. p. m. 189. de Lenonia, ſequentia haec, quae ex optima, recognita, plena, et ſcholiis marginariis (retineo vocem in titulo libri poſitam) illuſtrata editione, ſine loci adiectione Anno MDXXXVI. in 8 excuſa, admodum rara, daturus ſum, in Lugdunenſi plane demta ſunt: " Jam vero etiam lenociniis militant leges atque canones, cum in potentum favorem pro iniquis nuptiis pugnant, et juſta matrimonia dirimunt; Sacerdotesque ſublatis honeſtis nuptiis turpiter ſcortari compellunt: maluveruntque illi legislatores ſacerdotes ſuos cum infamia habere concubinas, quam cum honeſta fama uxores, forte quia ex concubinis proventus illis eſt amplior. De quo legimus gloriatum in convivio quendam Epiſcopum, habere ſe undecim millia ſacerdotum concubinariorum, qui in ſingulos annos illi aureum pendant" Haec omnia et alia forte plura, neque enim integrum hactenus contuli, promore evaſerunt Adverſarii, clarum relinquentes documentum illorum quid editionibus tribuendum. Thomas Crenius, Animadverſ. Philolog. Hiſtor. Part. II. p. 13. 14.

ALBERTUS DER GROSSE, ein Dominicanermönch, Biſchof zu Regensſpurg, und einer der berühmteſten Lehrer des XIII. Jahrhunderts, war zu Lawingen, an der Donau in Schwaben, im Jahre 1193 oder 1205 gebohren [a]). Man kann in Moreri's Wörterbuche ſehen, was für unterſchiedliche Aemter er bekleidet, und mit welchem Glücke er in unterſchiedenen Städten gelehrt hat [b]). Ich will mich vornämlich bei einigen Lügen aufhalten, die man von ihm ausgeſprengt hat. So erzählt man, er habe die Handthierung einer Wehmutter getrieben, und findet es ſehr übel, daſs er ſich bei ſeinem Stande mit dem Hebammendienſt abgegeben hat. Der Grund zu dieſem Märchen iſt ein, unter Alberts des Groſsen Namen, herumgegangenes Buch, worin verſchiedene Anweiſungen für Weh-

a) Voſſius de Scient. Mathemat. p. 362.

b) S. auch Baillet Academie des Sciences T. II. 145.

Digitized by Google

Wehmütter, und ſo viele Regeln ihrer Kunſt zu finden ſind, daſs man ſie, dem Anſehen nach, ſelbſt ausgeübt haben muſs, um ſo geſchickt darin zu ſeyn. Allein die Vertheidiger Alberts des Groſsen, behaupten, daſs er ſo wenig der Verfaſſer dieſes Buches [c], als eines andern *de Secretis Mulierum* [d] ſey: worin ſich viele Dinge befinden, die nichts anders, als mit ſchmutzigen und etwas unflätigen Worten ausgedruckt werden konnten; welches ein heftiges Geſchrei wider den vermeintlichen Verfaſſer deſſelben erregt hat. Indeſſen können ſeine Vertheidiger nicht alles ableugnen: Sie geſtehen ſelbſt, daſs man in ſeinem Kommentar über das Buch *Magiſtér Sententiarum* einige Fragen, wegen Leiſtung der ehelichen Pflicht finde, welche durch ſolche Worte ausgedrückt ſind, die nothwendig keuſche Ohren beleidigen müſſen: allein ſie führen zu ſeiner Rechtfertigung an, was er ſelbſt bemerket, daſs man nämlich ſolche ungeheure Dinge im Beichtſtuhle erführe, daſs man dergleichen Fragen unmöglich unberührt laſſen könne. Es iſt gewiſs, Albert der Groſse war auſſerordentlich wiſsbegierig und hat ſich dadurch manchen andern Beſchuldigungen blosgeſtellt. So giebt man ihm Schuld, er habe an dem Steine der Weiſen gearbeitet (A) und ſey ein groſser Zauberer geweſen (B): Ferner, er habe eine einem Menſchen ähnliche Maſchiene gemacht, die ihm ſtatt eines Orakels gedienet, und alle von ihm vorgetragene Schwierigkeiten erkläret habe. Ich will gerne glauben, daſs er, als ein Kenner der Mathematik, einen Kopf gemacht haben kann, deſſen inwendiges Triebwerk einige artikulirte Töne von ſich gab; allein, was für eine Thorheit iſt es nicht, hierauf die Beſchuldigung der ſchwarzen Kunſt zu gründen? Einige geben vor, es ſey ein groſses Wunderwerk geſchehen, ihn zu rechtfertigen (C). Ob er gleich ſo gut als jemand anders fähig ſeyn möchte, das Geſchütz zu erfinden: ſo hat man doch Urſache zu glauben, daſs ſich diejenigen betrügen, welche ihm dieſe Erfindung zuſchreiben (D). Man erzählt, er habe von Natur einen ſo ſchweren Kopf gehabt und ſey ſo ungelehrig geweſen, daſs er im Begriffe geſtanden, das Kloſter zu verlaſſen, weil er verzweifelte, das zu lernen, was ſein Mönchskleid von ihm erforderte; daſs ihm aber die Jungfrau Maria erſchienen ſey, und gefragt habe, worin er am liebſten berühmt ſeyn wollte, ob in der Weltweisheit oder in der Gottesgelahrtheit; er habe die Philoſophie erwählet, und von der heil. Jungfrau die Verſicherung erhalten, daſs er in derſelben unvergleichlich werden ſollte; daſs er aber zur Strafe, weil er die Gottesgelahrtheit nicht erwählet hätte, vor ſeinem Tode wieder in ſeine erſte Dummheit verfallen würde. Man ſetzt dazu, daſs er nach dieſer Erſcheinung ungemein viel Verſtand bekommen, und in allen

c) Petrus de Pruſſia in Alberti magni vita c. 18.

d) Naudé Apologie des grands hommes. p. 524.

Digitized by Google

allen Wiſſenſchaften mit ſolcher Geſchwindigkeit zugenommen habe, worüber alle ſeine Lehrer erſtaunt ſeyn; drei Jahre vor ſeinem Tode aber habe er auf einmal alles vergeſſen was er gewuſst: er ſey auf einmal bei einer theologiſchen Vorleſung zu Cölln ſtecken geblieben, und habe ſich ungeachtet aller Bemühung, ſeiner Begriffe nicht erinnern können, woraus er den die Erfüllung der Prophezeihung geſchloſſen habe. Durch wunderthätige Mittel hat man deshalb geſagt, iſt dieſer Mann aus einem Eſel in einem Philoſophen, und aus einen Philoſophen in einen Eſel verwandelt worden. Es iſt kaum nöthig zu bemerken, daſs dieſes Fabeln ſind. Unſer Albert war ſehr klein (E). Er ſtarb den 15. Nov. 1280 zu Cölln in den 75. oder 87. Jahre ſeines Alters. Er hat eine erſtaunliche Menge Bücher geſchrieben, welche in der Lioniſchen Ausgabe von 1651. bis auf 21. Foliobände ſteigen. Ein Jakobiner von Grenoble, Namens *Peter Jammy*, hat ſie beſorgt.

Man hat mir zwei oder drei beſondere Umſtände mitgetheilet, welche ich in der Note (F) anführen werde.

(A) *Man ſagt, er habe an dem Steine der Weiſen gearbeitet.* Naudé berichtet, daſs Mayer, der groſse Gönner der Goldmacher, ſich nicht geſchämt habe, in ſeinen *Sinnbildern der goldnen Tafeln der XII. Nationen*, (B. VI.) zu verſichern: daſs der heil. Domminicus zuerſt die Erkenntniſs des Steins der Weiſen gehabt, und daſs die, welchen er ſie hinterlaſſen, ſie Albrecht dem Groſsen mitgetheilet hätten, welcher durch dieſes Mittel, in weniger als drei Jahren, ſein Bisthum Regenſpurg von allen Schulden befreiet hätte. Naudé, Apologie des Grands Hommes, pag. 519. Mayer gründet ſich auf 3 Bücher von der Chymie, welche er Albrecht dem Groſsen zuſchreibt. Man antwortet ihm, daſs er ihm dieſe Bücher mit Unrecht zuſchreibe. Ebend. p. 520; und beweiſst es, theils: weil ſich nicht ein einziges davon in der Sammlung ſeiner Werke befindet, oder von Trithemius benennet worden; theils, weil die *Quinteſſenz* ihm von Franziſcus Pius im III. B. de auro, fälſchlich zugeſchrieben wird. Dieſes lezte zu beweiſen, macht man es nicht, wie Velcurion, (Lib. III. Phyſic. c. XIII.) und Guibert. (Alchym impugnata L. II. C. VII.) welche behauptet haben, daſs Albert der Groſse mit den Goldmachern, und ihrer vorgegebenen Verwandlung in ſeinem III. B. von den Mineralien. Tract. I. C. IX. ſein Geſpött getrieben habe; ſondern man zeigt, daſs der Verfaſſer des Buchs, die Quinteſſenz, ſich einen Mönch von dem Orden des heil. Franziſcus nennt, und ſelbſt ſagt, daſs er es in ſeiner Gefangenſchaft verfertigt habe. Dieſe zwei Umſtände müſſen ſich unſtreitig auf den Johann von Rupeſciſſa beziehen.

(B) *Man ſagt — — — daſs er ein Zauberer geweſen.* Trithemius hat ihn ſchon vor langer Zeit gegen dieſe Beſchuldigung rechtfertigen wollen, wie aus folgenden Worten erhellet. Non ſurrexit poſt eum vir ſimilis ei, qui in omnibus litteris, ſcientiis et rebus tam doctus, ſtudiosus, et expertus fuerit. Quod autem de Necromantia accuſatur, injuriam patitur vir Deo dilectus. Trithem. de Scriptor Eccleſiaſt. p. 195. Naudé ſagt, daſs man dieſe Beſchuldigung blos auf zwei Schriften gründen könnte, welche unter dem Namen Alberts des Groſsen, herumgiengen, und auf die menſchliche Maſchiene. Dies waren alſo zwei Beweiſe. Wir wollen ſehn, was er von jedem derſelben ſagt.

I. Die

Digitized by Google

I. Die erste dieser zwei Schriften ist *de mirabilibus*, und die andere *der Spiegel der Astrologie*, worin von den erlaubten und verborenen Schriftstellern gehandelt wird, welche von dieser Wissenschaft geschrieben haben. Naudé, Apologie des grands Hommes p 523, 524. Franz Picus L. VII. de Praenot. C. VII und Martin Delrio Disquisit Mag. Lib. I. c. III. sind darin einig, dass man Albert dem Grossen sehr Unrecht thut, wenn man ihn für den Urheber des Buchs de mirabilibus halt, und der letzte spricht ihn mit diesen ausdrücklichen Worten davon frei: Alberto magno tributus liber de mirabilibus vanitate et superstitione refertus est, sed magno Doctori partus supposititius. Der Spiegel der Astrologie ist von *Gerson*, (Lib. de libris astrolog. non tolerant. Propos. III.) und Agrippa (in Epistolis,) als höchst aberglaubig, und von Franz Picus (Lib. VII. de Praenot C. I) und vielen andern deswegen verdammt worden, weil der Verfasser darin eine hochst irrige Meinung zum Besten der magischen Bücher verficht, und, doch einer bessern Meinung unbeschader behauptet; dass man sich sorgfaltig verwahren solle, weil sich die Zeit nahere, da man wegen gewisser Ursachen, welche er nicht benennt, gezwungen seyn würde, sie durchzublattern, und sich ihrer bei gewissen Gelegenheiten zu bedienen. (Naudé am angef. Orte S. 525.) Es scheint also, dass man unsern Albert für einen Schwarzkünstler halten müsste, wenn er ein solches Buch geschrieben hätte. Allein Naudé giebt diese Folge nicht zu, da der Jesuite Vasquez (P. I. Qu. II art. III. disp. XX. C. IV inprimi) ausdrücklich sagt, dass die Bücher der schwarzen Kunst nützlich, und die Schwarzkünstler von Gott erlaubt sind, damit die Ruchlosen einigermassen von der Gottesleugnung abgezogen würden. Naudé Apologie pour les grands Hommes p. 527 - Ueber diess setzt Naudé voraus, dass Roger Bacon der Urheber dieses Werks ist, wie es Franz Picus in seinem Buche wider die Sterndeuter behauptet. Ebend. pag. 526. Dieses ist die Antwort auf den ersten Beweis der Beschuldigung. Jetzt wollen wir sehen, was man auf den andern antwortet.

II. Es giebt Leute, welche geglaubt haben, dass man metallene Köpfe unter gewissen Constellationen machen, und von ihnen Antwort erhalten könne, welche einen bei allen vorfallenden Geschäften zum Leitsterne dienten. Ein gewisser *Pepes* erzählt (beim Emanuel de Moura, Sect. II. C. XV. Art. VI.) dass Heinrich von Villeine einen solchen zu Madrid gemacht habe, welcher auf Befehl Johann II. Königs von Castilien zerschlagen worden. Virgil, der Pabst Silvester, Robert von Lincoln und Roger Baco haben auch dergleichen Köpfe gehabt, wenn man gewissen Schriftstellern glauben soll. (Naudé Apologie de grands Hommes. p 528) Albert der Grosse, wurde aber noch für geschickter gehalten. Denn man giebt vor: dass er einen ganzen Menschen von dieser Art verfertiget, woran er dreissig Jahr ohne Unterbrechung gearbeitet, um ihn unter gewissen Erscheinungen und Gestirnen zu verfertigen, z. E die Augen — — — wenn die Sonne in demjenigen Zeichen des Thierkreises war, welches eine Verwandschaft mit diesem Theile hatte; welche er dann aus solchen vermischten Metallen goss, die mit dem Merkmalen derselben Zeichen und Planeten, und ihren verschiedenen und nöthigen Aspecten bezeichnet waren. Und so wurden der Kopf, der Hals die Schultern, die Hüften und die Schenkel zu verschiedenen Zeiten verfertiget, und in der Gestalt eines Menschen zusammengesetzt, welcher besagtem Albert alle seine vornehmsten Schwierigkeiten auflösete. Ebendaselbst. p. 529. 530. Dieses nennte man die *Androide Albrechts des Grossen*. Wie man sagt, so wurde dieses Bild von Thomas von Aquin zerschmissen, weil er dessen grosses Geschwätze nicht länger erdulten konnte: Heinrich von Assia und Bartholomäus Sibille versichern, dass es durch Kunst und nicht von Natur aus Fleisch und Beinen zusammengesetzt gewesen: Weil aber dieses beständig von den neuern Schriftstellern für unmöglich gehalten worden ist, und hingegen die

Digitized by Google

die Kraft der Bilder, der Ringe und planetarischen Siegel sehr stark in Schwung kam, so hat man, seit dem, beständig geglaubt — — — dass dergleichen Figuren von Kupfer, oder einem andern Metalle, gemacht worden, an welcher man unter einer günstigen Himmels- und Planetenstellung gearbeitet habe. (Ebend. p. 531. 532. der von ihm angeführte Pereg. Qu. III. Decad. cap. II. Qu. III.) So widerlegt Naudé die Ankläger des Albrechts; nämlich dass er vorausserzt, es sey die vorgegebene Androide von Metall gemacht gewesen. Er beweisst mit sehr starken Gründen, dass sie weder hören noch reden, noch dem Teufel zu einem Werkzeuge der Sprache habe dienen können; und dass der Teufel, wenn er in dieser Maschiene geredet, solches ohne Beihülfe der metallnen Glieder, woraus sie bestanden, gethan habe. Es wäre also nicht nöthig gewesen, so viel Zeit anzuwenden und so viel Umstände zur Schmiedung dieser Maschiene zu machen: Eine Flasche oder eine Trompete würden eben so geschickt gewesen seyn, alle Schwierigkeiten Alberts des Grossen zu beantworten. Endlich bemerkt Naudé, dass diejenigen, welche von dieser Androide reden, die Sache mit nichts beweisen. Tostat ist, ungeachtet seines Verstandes und seiner Gelehrsamkeit, allzuleichtgläubig: und sein Zeugniss beweist daher nichts. Will man sagen, dass eine so allgemeine, bekannte und fortgepflanzte Sage doch einigen Grund haben müsse: so führet Naudé einen sehr wahrscheinlichen an p. 539. 540; nämlich, dass Albert der Grosse in seiner Studierstube einen Kopf, oder ein Menschenbild gehabt haben könne, welches den Maschienen ähnlich war, wovon Cassiodorus (Libr. I. Epistol. Variar. XLV.) redet: Metalla mugiunt, Diomedis in aere grues buccinant, aeneus anguis insibilat, aves simulatae fritinniunt, et quaepropriam vocem nesciunt, ab aere dulcedinem probantur emittere contilenae.

(C) *Ein grosses Wunderwerk ihm zu rechtfertigen.* Nach der Meinung des P. Theophilus Raynauld, sagen die Ankläger Albrechts, dass er an einem heil. Dreikönigstage den Grafen Willhelm von Holland, und den römischen König, die durch Cölln gegangen, bewirthet, und um sein Gastmahl desto merkwürdiger zu machen, den Winter in einen vollkommenen Sommer mit Blumen und Früchten verwandelt habe. Horridam hyemen in floriferam fructiferamque aestatem vertit, ut scribit Tritheimius in Chron. Spanh. Anno 1254 Theoph. Raynaudi Hoploth Sect. II. Serm. I. Cap. XIV. p. 149. Tritheim erzählt dieses wirklich. Der redende Kopf, das Buch de Mirabilibus und de Secretis mulierum, wird dabei ebenfalls nicht vergessen. Der P. Theophilus hält sich nicht dabei auf, dergleichen Beschuldigungen durch die Lobsprüche zu vergüten, welche verschiedene Geschichtschreiber der Tugend des Angeklagten beilegten. Er kömmt gleich auf das Zeugniss, welches Gott selbst der Heiligkeit Alberts durch verschiedene Wunderwerke gegeben hat, indem er unter andern seinen Leichnam bis auf den heutigen Tag vor aller Fäulniss bewahrt hat: Testimonium quod ejus sanctitati Deus prohibuit, patratis in ejus gratiam miris plerisque operibus, et ipsius Alberti corpore ad hunc usque diem a tabe et putrefactione exemto. Zugleich bemerkt dieser Vertheidiger, dass die Veränderung des Winters in den Sommer, und der redende Kopf zwei grosse Unwahrheiten sind; dass man die zwei gemeldeten Bücher Albert dem Grossen falschlich beigelegt habe: und dass der heil. Thomas (III. contra Gent. Cap. C IV.) nicht sage, dass er diesen redenden Kopf ehemals bei seinem Lehrer zerbrochen habe, Hyems in veris amoenitatem versa et caput aeneum articulate loquens, ad Deum Fabulinum sunt ableganda, tanquam conficta et falso jactata de tanto viro — — — Libri autem Magici qui Alberto affingebantur sunt suppositirii. Th. Raynaudi Hoploth. p. 150. Man lese noch was dieser Jesuit von einigen Maschienen erzählt, welche harmonische Töne von sich gegeben haben. Er giebt zu, dass Albert einen so künstlich

Digitized by Google

ſich verfertigten Kopf gehabt habe, und daſs die Luft, welche man hineinblieſs, einen ſolchen Klang machte, daſs ein der menſchlichen Stimme ähnlicher Ton herauskam. Was ſeine Unverweslichkeit betreffe, ſo habe ich in Thevets Hiſtoire des Hommes illuſtres, T. II. p. 87. folgende Stelle gefunden. „Unſer Albrecht ſtarb, nachdem er 87 Jahre gelebt hatte, im Jahre unſers Heils 1280 zu Cölln, wohin er ſich Studierens halber begeben hatte: ſeine Eingeweide wurden nach Regenſpurg gebracht, und ſein Körper iſt zu Cölln mitten in dem Chore der Jakobiner begraben. Er war zur Zeit Kaiſers Carls des V., auf deſſen Befehl er ausgegraben, und dann wieder in ſein altes Grabmal gelegt wurde, noch unverſehrt.“

(D) *Die Erfindung des Geſchützes.* „Johann Mathias von Luna, (Libr. de rerum inventarib. cap. XII. Fol. 10.) welcher vor mehr als 120 Jahren lebte, wie Naudé in oft angeführtem Buche (pag. 518) ſagt, behauptet, wider die Meinung Polydorus, Magius, Mayers, Pancirols, Florenz Rivault, Bezolds und aller Schriftſteller, welche über die Erfindung des Schieſsgewehrs geſchrieben, daſs Albert der Groſse, den erſten Gebrauch des groben Geſchützes, der Doppelhaken und der Piſtolen erfunden habe, ohne daſs ich in allen dieſen Schriftſtellern, das Geringſte bemerkt habe, welches dieſer Meinung günſtig wäre; ſie ſagen blos daſs dergleichen Maſchienen zu ſeiner Zeit in Uebung kamen, und zwar durch einen deutſchen Mönch, Berthold Schwarz, oder durch einen Scheidekünſtler; welcher nach dem Urtheile des Cornazanus, eines ſehr alten Schriftſtellers, in der Stadt Cöln wohnte, in welcher, wie gewiſs iſt, Albert der Groſse, ſeit Annehmung des jakobiniſchen Ordenskleides, beſtändig gewohnet hat.“ Auf dieſe Art widerlegt Naudé den Johann Mathias von Luna. Indeſſen iſt der letzte Umſtand den er bejahet, falſch; denn die Lebensbeſchreiber Alberts erzählen, er ſey im Jahre 1222. in den Orden des heil. Dominicus getreten, und nachdem ihn ſeine Obern nach Cölln geſchickt, daſelbſt die Gottesgelahrtheit und Weltweisheit zu lehren, wo er dieſem Amte mit Bewundrung ſeiner Zuhörer vorgeſtanden, habe er ſich ferner zu Hildesheim, zu Freiburg, zu Regensburg, und zu Straſsburg berühmt gemacht, 1240 ſey er nach Cölln zurückgekehrt, und habe daſelbſt unter andern Schülern, den Thomas von Aquin gehabt, welchem er auch ſeinen Lehrſtuhl überlaſſen, als er nach Paris gieng, daſelbſt öffentlich zu lehren; als er 3 Jahr zu Paris gelehrt, ſey er wieder nach Cölln gegangen; und 1254 Provinzial ſeines Ordens geworden; ſeine Provinzen habe er zu Fuſse bereiſt und ſey auf Befehl Alexanders des IV. nach Rom gegangen; daſelbſt ſey er Aufſeher des päbſtlichen Pallaſts geworden, und habe über die Theologie geleſen; 1260 ſey er nach Deutſchland zurückgekehrt; ſey daſelbſt zum Biſchoffe von Regensburg erwählet worden; und habe nach Verlauf dreier Jahre Erlaubniſs erhalten, ſein Biſthum zu verlaſſen; hierauf ſey er in ſeine Zelle nach Cölln zurückgegangen; darauf aber habe er von dem Pabſte den Befehl bekommen, durch ganz Deutſchland und Böhmen die Kreuzzüge zu predigen; im Jahre 1274. habe er der Kirchenverſammlung zu Lion beigewohnt; und daſelbſt die Stelle eines kaiſerlichen Bothſchafters bekleidet; endlich ſey er wieder nach Cölln zurückgekommen. (Bullart Academie des Scienc. Tom. II. pag. 146 ſequ.) Wie muſs es doch zugegangen ſeyn, daſs der belefene Naudé von allen dieſen Reiſen Albrechts des Groſsen, nichts gewuſst hat?

(E) *Albert der Groſse war ſehr klein.* Man erzählt von ihm, daſs, als er ſeiner Heiligkeit bei ſeiner Ankunft zu Rom die Füſse geküſst, der Pabſt ihm befohlen habe, aufzuſtehen, weil er geglaubt, er läge noch auf den Knien, ob er gleich bereits auf ſeinen Füſsen geſtanden, (Bullart, Ebend. pag. 148.) Ein gleiches erzahlt man von andern Perſonen. Z. E. den Jakob Caſtello, Johann Andreas etc. Indeſſen erinnert der kleine Albert der Groſse an die logiſche Unterſcheidung unter

der

Digitized by Google

der quantitas molis et quantitas virtutis. Das Sprichwort, non eſt in tanto corpore mica ſalis; enthält eben dieſe Unterſcheidung.

(F) *Einige beſondere Umſtände.* „Das Buch de ſecretis mulierum, welches Albert dem Groſsen mit Unrecht zugeſchrieben wird, iſt das Werk eines ſeiner Schüler Namens *Henricus de Saxonia*, unter deſſen Namen es mehr als einmal gedruckt worden iſt.“ Folgendes ſind Simlers Worte in ſeinem Epitome Bibl. Gesneri pag. 332: Henrici de Saxonia, Alberti magni diſcipuli, liber de ſecretis mulierum, impreſſus Auguſtae anno D. 1498. per Antonium Sorg. Und in Thuanus Bücherverzeichniſs auf der 156 S des II Th. findet man: Henrici de Saxonia de ſecretis mulierum de virtutibus Herbarum, lapidum, quorundam animalium, aliorumque; in 12. Francof 1615 „Hieraus iſt offenbar, daſs der Name Albert, welcher berühmter als Heinrich war, zu dieſer Verwechſelung Anlaſs gegeben hat. — — — Johann Picus von Mirandola ſagt, daſs Albert der Groſse, bei einem reifern Alter, die in ſeiner Jugend verfertigten Bücher, von der ſchwarzen Kunſt, verdammt habe. — — — *Androide* iſt nicht das Wort, deſſen man ſich bediente, wenn man von dem künſtlichen Menſchen Alberts des Groſsen redete. Dieſes iſt ein ganz unbekanntes und blos von Naudé erfundenes Wort, welches er kühn als ein gewöhnliches Wort gebraucht.

AMMONIUS, mit dem Zunamen *Saccas* (A), war einer der berühmteſten Philoſophen ſeiner Zeit. Er blühete im Anfange des III. Jahrhunderts. Er war von Alexandrien und beharrte in dem mit der Muttermilch eingeſogenen chriſtlichen Glauben bis ans Ende, wie ſeine Werke bezeugen. Euſebius, welcher dieſes erzählt, beſchuldiget den Porphyrius einer offenbaren Unrichtigkeit, weil er geſagt, daſs Ammonius das Chriſtenthum verlaſſen, worin er erzogen worden, und ſich zu der öffentlichen Religion gewendet habe, ſobald ihm das Alter zu philoſophiren erlaubt hätte (B). Dieſer groſse Weltweiſe gab der Schule zu Alexandrien einen groſsen Glanz, und brachte die Wiſſenſchaft, welche er lehrte, auf einen rühmlichen Fuſs. Sie war vor ihm, durch die leeren Spitzfindigkeiten ſtreitſüchtiger Lehrer, jämmerlich verdorben. Man weiſs ſchon aus der Geſchichte des Chriſtenthums, was dergleichen Leute zu thun vermögend ſind; man darf nur an die Streitigkeiten der Thomiſten und Scotiſten, der Realiſten und Nominaliſten denken. Alle wollten dem Ariſtoteles folgen; und dennoch vermehrten ſie die Streitigkeiten unendlich. Wie muſste es vollends um die Zänkereien der Alten ausſehen, wo die verſchiedenſten Sekten unter verſchiedenen Häuptern entſtanden, von welchen einige den Ariſtoteles und andere den Plato u. ſ. w. verdammten? Das war ein verwirrtes Chaos von Chikanen, welche die Philoſophie verunehrten. Das einzige wahre Mittel, dieſe Wiſſenſchaft wieder empor zu bringen, war, allen unnützen Streitigkeiten zuvorkommen, und ſich blos an die

Digitized by Google

die Lehrſätze zu halten, worüber ſich Plato und ſeine Schüler vereiniget hatten. Denn das waren ohne Zweifel die gewiſſeſten, und folglich die allerwichtigſten Lehren. Deswegen machte ſich Ammonius eine Hauptpflicht daraus, dieſe zwei Häupter in Einverſtand zu bringen (C) und die Misverſtändniſſe zu berichtigen, worauf ſich ihre gegenſeitigen Einwürfe gründeten. Durch dieſe Art zu philoſophiren, erwarb er ſich unausſprechlichen Ruhm. Man nennte ihn einen göttlichen, von Gott ſelbſt gelehrten Mann (D), einen Mann, den ein himmliſcher Genius auf dieſen Weg gebracht hätte. Moreri und viele andere haben den Grund dieſes Lobes nicht eingeſehen (E). Eben ſo ſehr hat man ſich betrogen, wenn man ſagt: Ammon habe ſeine Schüler die Geheimniſſe des Evangelii, unter dem Siegel der Verſchwiegenheit, gelehrt (F). Sonſt haben einige ſeine theologiſchen Schriften mit den Schriften einiger anderer Schriftſteller verwechſelt; aber endlich hat man einem jeden das Senige wiederzugeben gewuſst. Unter andern Schülern hat er auch den Plotin und Origines gehabt. Er ſtarb ungefähr im Jahre 230. Man muſs ihn, wie ich glaube, von dem Peripatetiker Ammonius, unterſcheiden (G), welcher, nach dem Philoſtratus, der gelehrteſte und beleſenſte Mann zu ſeiner Zeit war.

Ich habe bei einem Ausleger des Barth einen groſsen Fehler gefunden. Er giebt nämlich unſerm Ammonius Schuld, daſs er die Lehre des Plato: von der Ewigkeit der Welt, am meiſten verunſtaltet habe. Aber es iſt nichts ſo falſch, als dieſes.

(A) *Ammonius, mit dem Zunamen Saccas.* Ammian Marcellin, zu Ende des XXII. B., und Suidas, in Ἀμμώνιος bezeugen, daſs er dieſen Zunamen gehabt habe. Gemeiniglich hält man dafür, daſs er, ſeinem erſten Handwerke nach, ein Sackträger geweſen ſey, und man gründet ſich deswegen auf bemeldeten Suidas. Wenigſtens thut dieſes der gelehrte Heinrich Valeſius in Ammian Marcellin Libr. XXII.

(B) *Porphyrius giebt fälſchlich vor, daſs er das Chriſtenthum verlaſſen habe.* Wir wollen ſeine eignen Worte anſehen. Ὅτε τὴν Ὁμηρικὴν καὶ τὴς φιλοσοφίας ἤψατο, εὐθὺς πρὸς τὴν κατὰ νόμους πολιτικὴν μετέβαλετο. Porph. L. III. adverſos Chriſtianos, apud Euſeb. Hiſt. Eccleſiaſt. Lib. VI. C. XIX. Simul atque per aetatem ſapere potuit, et philoſophiae limen attingere, ſtatim ad vivendi rationem legibus conſentientem deſcivit. Porphyrius dachte, indem er dieſes ſchrieb, wie alle Anhänger gewiſſer Religionsſekten. Jeder bildet ſich ein, die Wahrheit ihrer Religion ſey ſo evident, daſs kein geſcheiter Mann von einer andern Partei ſie verkennen kann; und daſs ſie blos durch politiſche Verhältniſſe abgehalten werden, ihr Bekenntniſs öffentlich abzulegen.

(C) *Er hielt es für eine Pflicht, den Plato mit dem Ariſtoteles zu vereinigen.* Wir erfahren dieſes durch den Hierokles, dem Verfaſſer eines Werks, von der göttlichen Vorſehung, wovon man Auszüge in der Bibliothek des Photius findet. Nach dieſem Schriftſteller waren diejenigen, welche zwiſchen den Lehrſatzen des Plato und Ariſtoteles einen Widerſpruch fanden, nur Leute, welche der Neid zum Widerſprechen reizte, welche

Digitized by Google

welche durch eine rasende Streitsucht angetrieben wurden, oder, wegen ihrer starken Vorurtheile oder ihres finstern Verstandes dazu Anlass bekamen. Phot. Bibl. n. 214 p. 549. Unter diesen zwei Arten der philosophischen Zänker war die erste sehr zahlreich gewesen, ehe die Einsicht des Ammonius die Welt erleuchtete: Ammonii aliquando sapientia orbi illuxit, quem etiam *divinitus edoctum* appellari praedicat. Hunc enim veterum philosophorum opinionibus perpurgatis, et resectis quae utrimque excreverant nugis, in praecipuis quibusque et maxime necessariis dogmatibus concordem esse Platonis et Aristotelis sententiam demonstrasse. Hierocles apud Photium, ebend.

(D) *Man nannte ihn einen göttlichen.* Wir haben schon eine Stelle des Hierokles angeführt, wo sich diese Worte befinden, ὃν καὶ θεοδίδακτον ἐπικαλεῖσθαι νικᾷ, quem etiam divinitus edoctum appellari praedicat. In einer andern erzählt eben dieser Schriftsteller, dass die Schüler des Plato und des Aristoteles einen solchen Gefallen daran gehabt hätten, ihre Streitigkeiten zu verewigen, dass sie sogar die Texte dieser zwei Haupter verfälschten, um desto leichter zeigen zu können, wie sehr sie einander widersprachen. Diese Unordnung, fährt er fort, dauerte bis zur Zeit des Ammonius, des Schülers des grossen Gottes; denn er wurde durch eine Entzückung zu der philosophischen Wahrheit erhoben; er drang bis auf den Grund dieser beiden Parteien und vereinigte sie mit einander, und gab seinen Schülern ein Lehrgebäude der Philosophie, das von allen verwirrten Streitigkeiten befreiet war. Ebend. no. 251. p. 1381.

(E) *Moreri und viele andere haben den Grund dieses Lobes nicht eingesehen.* Ammonius legte sich nach Moreri ganz vorzüglich auf die göttliche Philosophie Jesu Christi. Er erhielt dadurch in der That eine solche Hochachtung, dass man ihn als einen Menschen ansah, der besonders von Gott unterwiesen ware, und man gab ihm deswegen den Namen Theodidaktus, oder von Gott gelehrt. Er betrügt sich aber: ich will dem Ammonius seine theologische Wissenschaft nicht streitig machen, er mag so viel besitzen als er will, allein so viel ist gewiss, dass er sich nicht dadurch das Lob eines Theodidaktus erworben hat. Dieses verdankte er vielmehr allein seinen Vorlesungen in der Weltweisheit; worin er von nichts, als dem Plato und dem Aristoteles, keinesweges aber von Jesus Christus und dem Evangelium redete. Seine Zuhörer waren getheilt; einige bekannten sich zum Heidenthume, andere zum Christenthume: er musste also die Religions-Materien, und vornehmlich die Lehre vom Gottesdienst bei Seite setzen. Hätte Hierokles, als ein heidnischer Philosoph, wohl so geredet, wie er redet, wenn die Erkenntniss des Evangeliums dem Ammonius das Lob erworben hätte, wovon die Frage ist? Ich will leicht glauben, dass Ammonius, unter den Heiden, für keinen Christen gehalten worden; und dass dieser Grund den Porphyr bewogen habe, vorzugeben, Ammonius habe das Christenthum verlassen, sobald er in die Philosophie eingeweihet worden. Unter seinen Brüdern war er aber als ein Christ bekannt, und er gab auch seinen Glauben durch Schriften zu erkennen, die vermuthlich unter den Heiden nicht sehr bekannt waren. Würde sich wohl Plotin so lange Zeit zur Lehre des Ammonius gehalten haben, wenn er ihn für einen Feind der herrschenden Religion gehalten hätte? Die Christen standen damals noch nicht in so grossen Ansehen.

(F) *Man betrügt sich wenn man glaubt, Ammonius habe seinen Schülern die Geheimnisse des Evangeliums etc.* Ich erstaune, den Vater Labbe in diesem Irrthum zu finden. Idem Porphyrius, saget er, (de Script. Ecclesiast. Tom. I. p. 58. in Vita Plotini) Platonicae sectae Philosophi, narrat Amonium religionis Christianae arcana discipulis suis, sub silentii religione,

Digitized by Google

religione, communicaſſe, et Herennium, Origenem, atque Plotinum obſtrinxiſſe; cumque Herennius primus eam fregiſſet, nec Origenem nec Plotinum promiſſis ſteriſſe. Hierin ſtecken zwei groſse Fehler: Erſtlich iſt es falſch, daſs Ammonius ſeine Schüler hat ſchwören laſſen, niemanden zu eröffnen, was ſie von ihm lernten. Zum andern iſt es falſch, daſs Porphyr von erwas andern, als den philoſophiſchen Lehren geredet. Alles was er ſagt, kann auf folgendes gezogen werden. Herennius, Origenes und Plotin waren mit einander einig geworden, das nicht bekannt zu machen, was ſie vom Ammonius gehört hatten, da es ihnen eine auserleſene und auf das höchſte getriebene Arbeit zu ſeyn ſchien. Plotin hielt ſein Wort: allein, da Herennius das Seinige nicht hielt, ſo folgte ihm Origenes bald nach. Es iſt hier nicht der Ort zu zeigen, daſs dieſer Origenes nicht derjenige iſt, der ſo viel geſchrieben, und mit der heil. Schrift ſo viel allegoriſirt hat. M. ſ. Porphyr. in vita Plotini.

(G) *Man muſs ihn von dem Peripatetiker, Ammonius, unterſcheiden.* Ein ſehr gelehrter Mann *Hadrianus Valeſius*, (in Ammian. Marcellin L. XXII. pag. 344. nach der Folioausgabe) iſt nicht geneigt, ihn davon zu unterſcheiden. Hic eſſe videtur, ſagt er, Ammonius Peripateticus Philoſophus, quem πολυγραμματιστατον, fuiſſe Seculi ſui teſtatur Philoſtratus in Sophiſtae Hippodromi Vita, quo, qui plura legiſſet, neminem ſe vidiſſe. Allein, wenn er auf Longins Worte Acht gegeben hätte, welche in dem Leben Plotins angeführt ſind, ſo würde er dieſe beiden Philoſophen ohne Bedenken von einander unterſchieden haben. Longin bemerkt, daſs es Philoſophen gegeben, die Bücher geſchrieben, hingegen auch andere, die nur mündlich gelehrt hätten. Er nennt einige von jeder dieſer zwei Gattungen: Einige ſind Platoniker, die andern ſind Stoiker oder Peripatetiker. In die andre Klaſſe ſtellt er den Ammonius und Origenes, und giebt ſie für Schüler des Plato aus. Er ſagt, daſs er ſie gekannt habe, und daſs ſie an Einſicht allé Philoſophen übertroffen haben. Οις ἡμεις το πλειστον τε χρονε προσφοιτησαμεν ανδρασιν ουκ ολιγω των κατ' ἑαυτους εις συνεσιν διενηνοχασι. Longin apud Porphyr in Vita Plotin. Quibuscum nos diu verſati ſumus, viris profecto, intervallo non parvo, ſui Saeculi philoſophos intelligentia ſuperantibus. Hierauf nennt er einige Stoiker, welche auch von dieſer andern Klaſſe der Weltweiſen geweſen; d. h. von denen, die wenig oder gar nichts geſchrieben haben. Endlich nennt er zwei Peripatetiker von eben dieſer Klaſſe, welche Ammonius und Ptolomäus ſind, und urtheilt: daſs ſie in Anſehung der Sprachwiſſenſchaft alle Gelehrten ihrer Zeit übertroffen haben. Vornehmlich ſagt er dieſes vom Ammonius. Ammonius atque Ptolomaeus, diſciplinorum ambo profecto maxime omnium ſuo tempore pleni, praeſertim Ammonius: nullus enim ad diſciplinarum illius copiam prope acceſſiſſe videtur Longin. ap. Porphyr. in vita Plotin. Alſo iſt der Ammonius, von welchen Philoſtratus redet, von demjenigen ſehr weit unterſchieden, der zu Alexandrien die Philoſophie lehrte, und Plotinus und Origenes Lehrmeiſter war. Wir erfahren aus dieſem Briefe Longins, daſs dieſe ſo gelehrten Peripatetiker blos Gedichte und Reden geſchrieben haben. Dieſer groſse Kunſtrichter iſt der Meinung, daſs ſie ihre Werke nicht in der Abſicht geſchrieben haben, ſie für die Nachwelt zu erhalten, denn wenn dieſes ihr Vorſatz geweſen wäre, ſagt er, ſo würden ſie mit mehrerer Aufmerkſamkeit geſchrieben haben.

(H) *Man hat ihn mit Unrecht beſchuldiget, daſs er die Lehre des Plato von der Ewigkeit der Welt verunſtaltet habe.* Damit man den ganzen Fehler deutlich ſehe, will ich die Worte des Auslegers der Länge nach anführen. Nulla autem Platonis ſententia eſt, quam foedius corruperint, et obſtinatius defenderint, vereres Platonis interpretes: ſeu quia eorum alii ita ſentirent, ſeu ut Chriſtianam fidem impugnarent. Eorum ſignifer

Ammonius

Ammonius fuit, fidus alioquin ac illuſtris doctrinae Platonicae aſſertor; quem, Zacharias dialogo, cui *Ammonius* titulus eſt, confutavit. Mox ejus diſcipuli, Plotinus paſſim libris ſuis; et quod mirum eſt, ne a magiſtro diſſentiret fax illa fidei, Origenes; cujus errorem S. Methodius libr. περι των γενητων ut eſt apud Photium redarguit. Renatus Vallinus Not. ad Lib. V. Boetii Conſolat. Philoſoph. p. 96. Man ſieht klar, daſs er von demjenigen Ammonius redet, der des Origenes Lehrmeiſter geweſen iſt. Könnte er wohl in einen ſolchen Fehler verfallen ſeyn, wenn er die Originale zu Rathe gezogen, und das Buch des Zacharias nicht auf eines andern Treu und Glauben angeführt hätte? denn der Eingang dieſes Buchs berichtet uns, daſs Ammonius, wider welchen er ſchrieb, noch gelebt, und zu Alexandrien mit groſser Ruhmredigkeit gelehrt, nachdem er zu Athen des Proklus Schüler geweſen war. Der Verfaſſer, nämlich Zacharias der Biſchof von Mitylene, hat im VI. Jahrhunderte gelebt: denn er wohnte dem Concilio zu Conſtantinopel im Jahre 536 bei. Es iſt alſo falſch, daſs er den Lehrmeiſter des Origenes widerlegt hat. Allein es iſt wahr, daſs der Philoſoph Ammonius, den er widerlegt, gelehrt, daſs Gott und die Welt gleich ewig wären und ſeyn würden. Dieſes Werk des Zacharias iſt von Genebrard aus dem Griechiſchen ins Lateiniſche überſetzt, und der Bibliothek der Väter einverleibt worden. Es ſteht im XI. Bande auf der 331. u. f. S. nach der Pariſer Ausgabe von 1644. Ich kann nicht umhin, meine Verwunderung auszudrücken, die ich hatte, als ich bemerkte: wie man im ſechſten Jahrhunderte gelitten hat, daſs ein Heidniſcher Philoſoph Profeſſor in Alexandrien ſey, und ſeine Lehrſätze von der Ewigkeit der Welt, wider die Meinung der Chriſten, vortragen dürfe. Er verbarg ſeinen Glauben ſo wenig, daſs er ihn in ſeinen Vorleſungen ungeſcheut vortrug, und es konnte nicht unbekannt ſeyn, daſs er viele von ſeinen Schülern dazu beredete. Einer darunter, *Geſſius*, wie er in der Bibliothek der Väter Th. XI S 339 genennt wird, und welcher in eben dieſer Stadt der vornehmſte Profeſſor der Arzneikunſt geworden war, verfocht dieſe Meinung aufs Heftigſte. Alles dieſes kann man im Buche des Zacharias von Mitylene leſen.

ANAXAGORAS, einer von den berühmteſten Weltweiſen des Alterthums, war zu Klazomene in Jonien, um die 70 Olympiade gebohren, und war ein Schüler des *Anaximenes*. Sein vornehmer Stand, ſein Reichthum und ſeine Groſsmuth, mit welcher er ſein ganzes Erbgut ſeinen Anverwandten überlies, zogen die Aufmerkſamkeit auf ihn (A). Er legte ſich gänzlich auf die Unterſuchung der Natur, ohne ſich in ein einziges öffentliches Geſchäfte zu miſchen. Und als man ihn deshalb fragte: ob er ſich denn gar nicht um ſein Vaterland bekümmere; ſo gab er eine unvergleichliche Antwort, welche die chriſtlichen Weltweiſen nicht beſſer hätten geben können. Ja ſagte er, mit gegen den Himmel gehobenen Händen: ich habe die gröſste Sorge für *mein Vaterland* [a]. Ein andermal fragte man ihn: *Warum biſt du gebohren?* und er antwortete, *die Sonne, den Mond und den Himmel zu betrachten* [b]). Dieſem zu

a) Diogen. Laert. L. II. N. 6. 7.
b) Diogen. Laert. L. II. N. 10.

Digitized by Google

zu Folge, ſetzte er das höchſte Gut, oder den Endzweck des menſchlichen Lebens in die Betrachtung, und in den freien Stand, den dieſe Betrachtung der Dinge hervorbringt [c]). Er war nur zwanzig Jahr alt, als er die Philoſophie zu Athen zu lehren anfieng [d]). Einige Schriftſteller ſagen daſs er der erſte geweſen, der die philoſophiſche Schule dahin gebracht hat, welche ſeit ihrem Stifter Thales, in Jonien geblühet hatte. Ich werde dieſes unter dem Artikel des Weltweiſen Archelaus, unterſuchen. Soviel iſt gewiſs, daſs er berühmte Schüler in Athen, und darunter namentlich den Perikles und Euripides gehabt hat. Einige ſetzen den Themiſtokles und Socrates darzu: allein die Zeitrechnung widerlegt ſie, in Anſehung des Themiſtokles [e]). Es wird nicht leicht etwas einen beſſern Begriff von ſeiner Geſchicklichkeit geben können, als die Art der Zunahme, die der groſse Perikles unter ſeiner Anweiſung ſpürte; denn er flöſste ihm jene ernſthafte und majeſtätiſche Manieren ein, welche ihn fähig machten, die Republik zu regieren [f]); er bereitete ihn zu derjenigen erhabenen und ſiegenden Beredſamkeit zu, die ihn ſo mächtig machte, und lehrte ihn die Götter ohne Aberglauben verehren. Man ſetze darzu, daſs ihm ſeine Rathſchläge die ſchwere Laſt der Regierung tragen halfen [g]).

Er zeichnete ſich durch die Neuheit und das Auffallende ſeiner Lehren ſehr aus. Er lehrte daſs es Berge, Thäler und Einwohner in dem Monde gäbe, und daſs die Sonne ein Klumpen Materie von lauter Feuer (B), und viel gröſser, als der Peloponnes ſey [h]). Er ſagte, der Schnee iſt ſchwarz [i]), aber die Urſache, welche er davon angiebt, iſt nicht ſehr gründlich; denn eines Theils gründete er ſich darauf, daſs der Schnee ein verdicktes Waſſer iſt, und andern Theils ſetzte er voraus, daſs die Schwärze die eigene Farbe des Waſſers wäre [k]). Ueberhaupt glaubte er, die Augen wären nicht vermögend, die wahrhafte Farbe der Gegenſtände zu unterſcheiden, und die Sinne wären betrüglich, und ſolchergeſtalt müſſe die Vernunft, und nicht ſie die Dinge beurtheilen [l]). Er ſagte auch, daſs die Himmel von Steinen wären, und durch ihre geſchwinde Bewegung verhindert würden zu fallen [m]). Andere verſichern er habe behauptet, der Himmel ſey *in Anſehung ſeines Weſens nur feuriger Natur*, habe aber vermittelſt ſeiner heftigen und ſchnellen Umdrehung, Steine von der Erde an ſich geriſſen und ſie entzündet, wodurch

c) Clemens Alexandr. Stromat. L. II. p. 416.
d) Diog. Laert. L. II. N. 7.
e) Plutarch. in Themiſtocl. p. 112.
f) Plutarch. in Pericle. p. 154.
g) S. hierüber Plutarch. in Themiſtocle et Pericle.
h) Diogen. Laert. L. II. N. 8.
i) Cic. Acad. Quaeſt. L. II. c. 23 et 31. Lactant. L. V. c. 3.
k) Sext. Empir Pyrrhon. Hypotypoſ. L. I, 13.
l) *Idem* adv. Mathemat. L. VII. p. 153.
m) Diog. Laert. L. II. n. 12.

Digitized by Google

wodurch sie zu Sternen geworden *n*); und dass im Anfange die Thiere, aus der Erde und aus einer warmen Feuchtigkeit gemacht worden *o*); und so dann einander gezeugt hätten, die Männchen auf der rechten Seite und die Weibchen auf der linken *p*). Er liess so viele Elemente, als zusammengesetzte Körper zu; denn er setzte voraus, dass eine jede Art Körper, aus vielen kleinen auseinander ähnlichen Theilchen zusammengesetzt wäre, die er wegen dieser Gleichheit *Homaeomerien* nannte. Allein dieses nöthigte ihn, etwas zuzugeben, was sein Lehrgebäude in Verwirrung brachte, nämlich dass die Saamen, oder die ersten Anfänge aller Arten, sich in einem jeden Körper befänden *q*). *Moreri* hat diese Meinung sehr schlecht vorgestellt (C). Lucretius hatte sie aber sehr gut erklärt, und ziemlich gründlich widerlegt. Dieses wird uns Anlass geben einige Betrachtungen über diese Lehre anzustellen.

Das schönste in dem Lehrgebäude des Anaxagoras war, dass er zuerst ein geistiges Wesen voraussetzte, welches die Materie in Bewegung, und das Chaos auseinander gewickelt und in Ordnung gebracht hat (D); anstatt dass man bis dahin, bei Beurtheilung des Baues der Welt, eines Theils nur eine sehr ungestalte Materie, und andern Theils einen Zufall oder eine blinde Nothwendigkeit, zugelassen, die sie geordnet hätte. Ohne Zweifel war dieses der wahre Grund, warum dieser grosse Philosoph den Beinamen Νους. d. i. der *Geist*, oder der *Verstand*, erhielt *r*).

Seine Rechtgläubigkeit war nicht die reinste (E); man traf viele Fehler in ihr an: und dieses ist weniger zu verwundern, als wenn man sieht, dass die vor ihm gewesenen Naturkündiger, die Wahrheit nicht erkannt haben, die er einsah, und welche so leicht zuerkennen, und selbst von den Poëten so sehr besungen worden waren (F). Es wäre zu untersuchen, ob die Lehre von den *Homaeomerien* nicht sehr viele Widersprüche in sich enthielt (G.); mir scheint sie ganz damit angefüllt zu seyn, und überhaupt sind die Begriffe der Alten, über das Chaos, meiner Meinung nach, eben so verwickelt als das Chaos selbst. Wenigstens kann man, ohne alle Uebertreibung, sagen: dass sie nicht sehr richtig waren, und dass die Alten nicht behaupten konnten, der Zustand der Verwirrung bestünde nicht mehr (H).

Man erzählet, Anaxagoras habe vorhergesagt, dass der Stein der von Himmel in den Ziegenfluss fiel, und als ein heiliges Ueberbleibsel aufgehoben und verehret wird, aus dem Kör-

n) Plutarch de Placit. Philos. L. II. c. 13. nach Amiots Uebersetzung.
o) Diog. Laert. L. II. N. 12.
p) *Idem* Ibidem N. 9.
q) S. (G)
r) S. (I) n. II.

per der Sonne fallen würde (I). Man ſchreibt ihm auch einige andere Weiſſagungen zu [rr]).

Die Geometrie trieb er mit auſſerordentlichem Erfolge [s]); und man fand daſs er in ſeinem Gefängniſſe über die Quadratur des Zirkels geſchrieben hatte [t]).

Sein weitumfaſſender Verſtand, war zu allem fähig, er entdeckte Gründe von den allerſchwerſten Erſcheinungen der Natur, den Schwanzſternen, der Milchſtraſse, dem Erdbeben, den Winden, dem Donner, dem Blitz [u]), der Ueberſchwemmung des Nils [x]), den Finſterniſſen, und dergleichen Dinge; und alles dieſes, nebſt ſeinen aſtronomiſchen und geometriſchen Betrachtungen, hielt ihn nicht ab, in den Gedichten Homers, mit der Aufmerkſamkeit eines Mannes zu ſtudieren, der den geheimſten Sinn zu erforſchen, und die Litteratur zu bereichern Willens iſt. Er hatte am erſten die Meinung, daſs ſie ein moraliſches Buch wären, worin die Tugend und Gerechtigkeit durch allegoriſche Erzählungen erkläret würden [y]).

Die Umſtände, und der Ausgang des zu Athen wider ihn angeſtellten Ketzerprozeſſes werden verſchiedentlich erzählt: einige ſagen, er ſey verurtheilt, andere, er ſey frei geſprochen worden (K). Perikles, welcher ihn bei dieſer Begegnung beſchützte, hatte ſich der Gottesleugnung verdächtig gemacht, weil er von einem ſolchen Lehrmeiſter unterwieſen worden war. Ich werde an einem andern Orte davon reden. Art. *Perikles* Diogenes Laertius, der bei dieſer Gelegenheit einen witzigen Einfall des Anaxagoras erzählt, begeht einen Fehler in der Zeitrechnung (L), und ich habe mich verwundert, daſs man ihn nicht eher gewahr worden iſt.

Die Standhaftigkeit dieſes Weltweiſen, bei der Nachricht von ſeiner Verurtheilung und dem Tode ſeiner Söhne, war bewundernswürdig (M). Er hielt es für etwas ſehr geringes, auſserhalb ſeinem Vaterlande zu leben und zu ſterben, und er entſchied ſehr richtig, welcher Stand der glücklichſte wäre (N). Einige Schriftſteller haben vorgegeben, daſs man ihn niemals weder lachen, noch ſelbſt lächeln geſehen [z]). Auch Cicero ſchreibt ihn viel Ernſthaftigkeit zu. Maxima fuit et gravitatis et ingenii gloria [aa]). Er ſtarb zu Lampſakum, wo er mit Ehren begraben, und mit einer ſehr lobvollen Grabſchrift beehret wurde. Man errichtete ihm ſo gar einen Altar (O). Die Vornehmſten der Stadt beſuchten ihn kurz vor ſeinem Tode, und fragten

rr) S. (I).
s) Proclus Diadochus L. II. in Libr. Euclidis.
t) Plutarch. de exilio p. 607.
u) Diog. Laert. L. II. N 9.
x) Deodor. Sicul. L. I. c 38.
y) Diogen. Laert. L. II. N. 12.
z) Aelian. Var. Hiſt. L. VIII. c. 13. Plutarch. in vita Pericl.
aa) Quaeſt. Acad. L. II. c. 23.

Digitized by Google

fragten ihn ob er etwas zu verordnen hätte: worauf er zur Antwort gab, daſs er nichts verlange, auſser etwa, daſs man den Kindern erlauben möchte, ſich alle Jahre in ſeinem Sterbemonat luſtig zu machen [b]). Dieſes wurde erfüllet, und der Gebrauch davon dauerte noch zur Zeit des Diogenes Laertius fort. Man ſagt, daſs er 72 Jahr alt geworden [c]). Was er von der Lehre von der Praedeſtination gehalten, iſt nicht ganz gewiſs (P). Er iſt der erſte Philoſoph, welcher Bücher herausgegeben hat (Q). Socrates welcher gewiſſe Dinge darin zu finden hoffte, war mit denſelben nicht zufrieden (R): offenbar war dieſes ſein eigner Fehler, wie ich in den Anmerkungen zeigen werde, die ich über ſein Urtheil machen will. Er verachtete die Sterne, unter andern Urſachen darum, weil Anaxagoras, welcher ſich ungemein darauf gelegt hatte, auf viele Irrwege gerathen war (S). In Anſehung der *Abhandlung über die Finſterniſſe* hat man eine merkwürdige Bemerkung gemacht. Wir wollen ſie zu Ende der Anmerkung (B) bei dem Artikel Perikles ſehen. Es iſt nicht zu vergeſſen, daſs der Berg *Mimas*, nahe bei Klazomear ein Ort war, wo er die Sterne betrachtete [d]). Noch weniger dürfen wir unbemerkt laſſen, daſs ihn die Stärke und Schärfe ſeines Geiſtes, ſeine Mühe, ſein Fleiſs, und der Reichthum ſeiner Entdeckungen, zu nichts als Ungewiſsheit geführt habe; denn er beklagt ſich, daſs überall Finſterniſs ſey [e]). Vielleicht bewog ihn dieſs zu ſagen, daſs alles in der Meinung beſtünde, und daſs die Gegenſtände wären, was man wollte; nämlich dieſs oder das, nachdem ſie uns dieſs oder jenes zu ſeyn ſchienen [f]). Uebrigens glaubte er die Unſterblichkeit der Seele [g]), ob er gleich lehrte, daſs die Seele des Menſchen ein luftiges Weſen ſey [h]). Er erwies ihr alſo mehr Ehre, als der Welt; denn er gehörte unter diejenigen, welche glaubten, Himmel und Erde würden untergehen [i]), und wenn man ihn fragte: *ob die lampſakiſchen Gebürge dereinſt ein Theil des Meeres ſeyn würden*; ſo antwortete er: ja, wenn ſie nur Zeit genug darzu haben werden [k]). Seine Meinung von der Seele der Thiere habe ich an einem andern Orte angeführt [l]). Es iſt Schade, daſs er kein Freund von Demokrit war, und daſs dieſe zwei groſsen Geiſter ihre Hypotheſen nicht mit einander überlegt haben: man würde die Fehler des einen durch die Vollkommenheiten des andern, haben verbeſſern können; allein ſie hatten

b) Diog. Laert. L. II. N. 15.
c) *Id.* ib. N. 7.
d) Philoſtr. in Vit. Apollon. L. II. c. 2.
e) S. G. gegen das Ende.
f) Ariſtot. Metaph. L. III. c. 5. p. 671. G.
g) Theodoret. de Graec. Affic. Serm. p. 547.
h) *Ebend.* p. 548.
i) Die Jeſuiten von Cenimbra zu Ariſtot. L. I. de Calo c. 3. p. 65.
k) Diog. Laert. L. II. N. 10.
l) Art. Percira E.

Digitized by Google

hatten nicht den geringſten Umgang mit einander. Anaxagoras war auf den Demokrit übel zu ſprechen, weil ihm der Beſuch abgeſchlagen wurde, den er bei ihm abzulegen wünſchte *m*). Dem Servius und Sidonius Apollinaris ſind ſeine Meinungen unbekannt geweſen (T). Damit endlich dieſer Artikel nicht allzugroſs werde, ſo will ich einige chronologiſche Unterſuchungen, die ich vorzutragen habe, an einen andern Ort verweiſen *n*).

m) Diog. Laert. L. II. n. 14.
n) S. Archelaus (A.)

(A) *Er überlieſs ſein ganzes Erbgut ſeinen Anverwandten.* Noch ehe das Evangelium die Menſchen gelehrt hat, daſs man die Welt und deren Schätze verachten müſſe, um auf dem Wege der Vollkommenheit geſchwind fortzukommen, hat es Weltweiſe gegeben, die dieſes einſahen, und ſich ihrer Güter entſchlugen, damit ſie dem Studieren der Weisheit und der Unterſuchung der Wahrheit deſto freier obliegen könnten. Sie hielten die Sorge für eine Familie und ein Erbgut für Feſſeln, die ſie verhinderten, ſich dem Zwecke zu nähern, der unſerer Zuneigung am würdigſten iſt. Anaxagoras und Demokrit (S. Art. Demokrit. B.) gehörten unter dieſe Zahl. Quid ergo, ſagt Cicero Tuſculan. Libr V. gegen das Ende, aut Homero ad delectationem animi ac voluptatem aut qui quam docto defuiſſe unquam arbitramur? An, ni ita ſe res haberet Anaxagoras, aut hic ipſe Democritus, agros et patrimonia ſua reliquiſſent, huic diſcendi quaerendique divinae delectationi toto ſe animo dediſſent? Zu dieſer Entſagung hielt ſich Anaxagoras wegen ſeiner erlangten Wiſſenſchaft, oder, damit ich mich ſeines Ausdrucks bediene, wegen ſeines Heils, verbunden. Quali porro ſtudio Anaxagoram flagraſſe credimus? qui cum e diutina peregrinatione patriam repetiiſſet poſſeſſionesque deſertas vidiſſet. Non eſſem, inquit, ego ſalvus niſi iſta periiſſent. Valer. Maximus. Libr. VIII. Cap. VII. No. 6. in Externis. Sokrates zeigt mit ſeiner gewöhnlichen Ironie, daſs die Sophiſten ſeiner Zeit mehr Weisheit beſeſſen, als Anaxagoras: weil ſie, anſtatt daſs ſie ihr väterliches Erbgut wie er, verlaſſen ſollten, vielmehr begierig arbeiteten, ſich zu bereichern; ſie waren der Thorheit der alten Zeiten überdrüſſig und verſichert, daſs man vornämlich zu ſeinem eigenen Nutzen weiſe ſeyn, d. h. die Geſchicklichkeit beſitzen müſſe, viel Geld zu gewinnen. (S. Plato in Hippia Majore) Dies bringt mich auf eine Unterſcheidung, die ich im *Ariſtoteles* (Eudemior. L. V. c. 7. p. 184.) geleſen habe. „Man findet, ſagt er, daſs *Anaxagoras*, *Thales* und andere ſolche Philoſophen *weiſe* (σοφοὶ) aber nicht *klug* (φρονιμοι) geweſen ſind, weil ſie nicht wuſten, was zu ihrem eigenen Vortheile diente (συμφερον ἀυτοις) Sie konnten viel abſtruſe, entferntgelegene, bewundernswürdige, göttliche Dinge, die aber zu nichts Nutze waren. Denn ſie ſuchten die Güter und Vortheile dieſes Lebens.“ Das iſt der Geſchmack einer unendlichen Menge Menſchen. Sie verwerfen alle Beſchäftigungen, wodurch ſie nicht ihr Glück machen können. Alles was nicht auf das de pane lucrando hinausläuft, oder nicht προς τα ἀλφιτα, d. iſt. nach unſrer Art zu reden, zur *Spickung der Küche* dient, ſcheint ihnen eitel und überflüſſig zu ſeyn. *Anaxagoras* wich von den Begriffen dieſer Leute ſehr ab. Um ſich der Sternkunde und der Naturforſchung ganz und gar zu widmen, gab er ſeine Aecker den Schafen Preis. *Philo* (de vita contemplativa) *Plutarch* (S Art. Democr. B). *Philoſtrat* (in vita Apollonii L. I. c. 8.) *Hiemerias* (ap. Phol. p. 1088.) u. *Suidas* bezeugen dies. Demokrit und Krates werden nicht vergeſſen, wenn die Rede hierauf kömmt. Selbſt die Kirchenväter erwähnen ihrer (Lactant. L. II. c. 22. Origenes c. Celſ. L. II.).

Digitized by Google

L. II.). Der heilige *Chryſoſtomus* aber (Homil. in Act. Ap. p. 67. Ed. Pariſ. 1636.) erklärt die Aufführung dieſer Philoſophen für eine Narrheit und Thorheit, und nicht für eine Verachtung der Reichthümer. „Der Teufel, fügt er hinzu, hat ſich immer bemühet, die Geſchöpfe Gottes zu verſchreien und zu verunglimpfen, wegen der Unfähigkeit, eine richtige Anwendung vom Gelde zu machen.“ Heiſst das nicht die Heiden mit gleicher Münze bezahlen, welche gleichfalls alle Chriſten, die ihren Gütern entſagten und ſich in Wüſteneien begaben, für narriſch und unſinnig erklärte? So findet man allenthalben böſes oder gutes, je nachdem man mit dieſem oder jenem Vortheile angefüllt iſt. *Apollonius von Tyana* tadelte die Aufführung des Anaxagoras ein wenig, weil der Philoſoph durch ſeine Handlung mehr den Vortheil der Thiere als der Menſchen geſucht hätte (Philoſtr. in Vita Apollon. L. I. c. 8.). Aber dieſer Tadel iſt nicht ehrlich. Denn des Vortheils, den öffentliche Weideplätze den Menſchen bringen, nicht zu erwähnen; ſo konnte ja Anaxagoras auch wohl verlangen, daſs ſeine Verwandte ſeine Aecker beſtellten. Die vier Verſe im Leben des Virgils, welche anfangen: Sic Vos, non Vobis, beweiſen ſehr klar, daſs, indem man für Schaafe und Rinder arbeitet, man zugleich für das Wohl der Menſchheit ſorget. *Euſebius* iſt billiger gegen den Anaxagoras, als Apolonius von Tyana. Denn er führt die Entſagung ſeiner Güter als einen Beweis an, daſs er eine ſolche Ergebenheit an die Naturwiſſenſchaft gehabt haben müſſe, als kein anderer Philoſoph (Praeparat. Evangel. L. XIV. c. 14. p. 750.). Wir haben noch einige Anmerkungen über die Uneigennützigkeit des Anaxagoras zu machen. Er war ein Mann, der öffentlichen Aemtern ſehr wohl würde vorgeſtanden haben, denn ſeine Rathſchläge waren demjenigen nicht allein ſehr dienlich, der die Athenienſer regierte, ſondern ſie waren ihm auch höchſt nöthig. (S. hiervon den Plutarch in dem Leben des Perikles). Unterdeſſen bekümmerte er ſich niemals um die Verwaltung der Regierungsgeſchäfte; er benutzte die Gewalt und das Anſehen des Perikles nicht, um ſich zu Bedienungen zu erheben; er begnügte ſich an den philoſophiſchen Betrachtungen, und hielt ſich völlig von einem Ehrgeize frei, welchen eine unzählige Menge anderer Gelehrten nicht zu unterdrücken vermag, wenn ſie auch gleich nicht, wie er, weder Kenntniſs von den öffentlichen Geſchäften, noch den Schutz und die Gewogenheit der Mächtigen haben. Ich zweifle nicht, daſs ihn Cicero vornehmlich unter die groſsen Perſonen gezählt hat, von welchen er ſagt, daſs es ein Schade für die Republik wäre, daſs ſie ſich gänzlich auf die Erforſchung der Natur gelegt hätten. Eadem autem alii prudentia ſed conſilio ad vitae ſtudia diſpari, quietem atque otium ſequuti, ut Pythagoras, Democritus, Anaxagoras, a regendis civitatibus totos ſe ad cognitionem rerum transtulerunt, quae vita propter tranquillitatem et propter ipſius ſcientiae ſuaviratem, qua nihil hominibus eſt jucundius, plures, quam utile fuit rebus publicis, delectavit. (de Orat. Lib. III. c. 15.) Er verachtete aber nicht allein die Ehre; ſondern bekümmerte ſich auch nicht um das, was ihm zu ſeinem Unterhalte nöthig war; er achtete weder die Leichtigkeit, mit welcher er vermöge des Anſehens und der Freundſchaft des Perikles ein Vermögen hätte können zuſammenbringen, noch wandte er auf die Bedürfniſſe des Alters Aufmerkſamkeit. Die Unterſuchung der Geheimniſſe der Natur verſchlang alle ſeine andern Leidenſchaften. Endlich erfuhr er aber doch, daſs er den Reichthum nicht ſo gar ſehr hätte verachten ſollen; denn es kam auf ſeine alten Tage ſo weit mit ihm, daſs er nichts zu leben hatte, und er hatte bei dieſem Mangel keine andere Zuflucht, als die gelaſſene Entſchlieſsung, vor Hunger zu ſterben: allein Perikles kam, nach erhaltener Nachricht davon, der Ausführung derſelben zuvor. Wir wollen den Plutarch (im Leben des Perikles) hören: „Perikles, ſagte er, kam mit ſeinen Schätzen vielen armen Leuten zu Hülfe, und auch unter andern dem Anaxagoras, von welchem man erzählt,

Digitized by Google

zählt, daſs er, da Perikles durch andere Geſchäfte gehindert, nicht Zeit gehabt hatte, an ihn zu denken, in ſeinem Alter ſich von aller Welt ſo verlaſſen geſehen, daſs er mit unterzeſtütztem Kopfe den Schluſs gefaſst habe, zu verhungern. Sobald Perikles dieſes erfuhr, kam er ganz auſser ſich, und lief auf das eiligſte zu ihm, und bat ihn auf das freundſchaftlichſte: er möchte doch wieder Luſt zu leben bekommen, indem er nicht ſowohl ihn, als ſich ſelbſt beklagte, daſs er einen ſo treuen und weiſen Rath bei den öffentlichen Geſchäften verlieren ſollte, worauf Anaxagoras die Hand vom Geſichte nahm und ſagte: „Wer das Licht einer Lampe nöthig hat, mein lieber Perikles, muſs Oehl hineingieſsen, es zu erhalten.“ Will man noch einen andern Beweis von dem geringen Grade des Ehrgeitzes dieſes Weltweiſen ſehen? Man erbot ſich, ſeinem Andenken alle Ehre zu erweiſen, die er verlangte: er verwarf aber dieſes Anerbieten und verlangte weiter nichts, als daſs ſein Sterbetag ein Feiertag für die Schüler ſeyn möchte. So erzählt dieſes *Plutarch* (in Praecept. Reip. ger. p. 820.) mit etwas andern Umſtänden, als *Diogenes Laertius*, der oben im Texte gebraucht worden iſt. War dieſes nicht ein Wunſch: daſs ſein Tod vielen Leuten Urſache zur Freude und nicht zur Betrübniſs geben ſollte? Und ſieht man hierbei nicht eine auſserordentliche Verachtung alles deſſen, was der Eitelkeit der Sterblichen am meiſten ſchmeichelt?

Wir wollen zwei kleine Bemerkungen über die Stelle im Leben des Perikles machen. Er berichtet uns, daſs Anaxagoras die Staatskunſt ſehr wohl verſtanden habe, ob er gleich nur, ſeiner Profeſſion nach, ein ſpekulativer Philoſoph geweſen ſey. Warum ſollten wir denn nicht glauben, daſs er ein Buch, de regno, vertertiget habe, wo Aelian einen Spruch anführt (Var. Hiſt. Libr. IV. c. 14.). Ich will zugeben, daſs es ein anderer Anaxagoras geweſen ſey, wie Meurſius und Menage wollen: (Siehe die Noten Kühns über dieſe Stelle Aelians) ſo iſt es doch allezeit wahr, daſs die vom Menage angeführte Urſache keinen Grund habe. Er ſprichts ihm nämlich deshalb ab, weil ſich Anaxagoras nicht auf die Regierung gelegt hatte. Aber er würde ſelbſt das Unzulängliche begriffen haben, wenn er an dieſe Stelle Plutarchs gedacht hätte. Dieſes iſt meine erſte Anmerkung. Die andere iſt: daſs das Alter, welches man dieſen Weltweiſen beilegt, nicht mit denenjenigen übereinkömmt, welche ſagen, daſs Anaxagoras in ſeinem zwanzigſten Jahre nach Athen gekommen ſey, und ſich dreiſsig Jahre daſelbſt aufgehalten habe. Er hätte alſo vor ſeinem fünfzigſten Jahre den Beſuch vom Perikles erhalten müſſen, deſſen Plutarch Erwähnung thut. Ich ſchlieſse mit einer Stelle aus dem Ovid, woraus man ſieht, daſs die erſten Sternkundigen Perſonen geweſen ſeyn müſſen, die von aller Sinnlichkeit und Begierde, Ehre und Reichthum zu erlangen, frei geweſen ſind. Anaxagoras giebt ein lebendiges Beiſpiel davon:

Felices animos, quibus haec cognoſcere primis,
Inque domos ſuperas ſcandere cura fuit!
Credibile eſt illos pariter vitiisque locisque.
Altius humanis exſeruiſſe caput.
Non Venus et vinum ſublimia pectora fregit;
Officiumque fori, militiaeque labor.
Nec levis ambitio, perfuſaque, gloria fuco;
Magnarumve fames ſollicitavit opum.
Admovere oculis diſtantia ſidera noſtris
Aetheraque ingenio ſuppoſuere ſuo.
Sic petitur coelum: non ut ferat Oſſan Olympus
Summaque Peliacus ſidera tangat apex
Nos quoque ſub ducibus coelum metabimur illis,
Ponemusque ſuos ad ſtata ſigna dies.

Ovid. faſtor Lib. IV. 297. ſeq.

(B) Er

(B) *Er lehrte, dafs die Sonne ein Klumpen Materie von lauter Feuer sey.* Ich habe mich mit Fleifs dieses allgemeinen Ausdrucks bedient, weil es vom Diogenes Laertius etwas zweideutig ausgedruckt ist. Er sagt L. II. N. 8. τον ἡλιον μυδρον εινκι διακυρον, und die Ausleger können über den Sinn dieser Worte nicht recht einig werden. Einige wollen, dafs sie einen Klumpen brennendes Feuer bedeuten, andere wollen lieber einen ganz glühenden Stein dadurch verstehen; und noch andere lieber eine Feuerkugel, die weder von Stein noch Eisen wäre. Videtur mihi Anaxagoras, also redet Casaubonus über diese Stelle des Diog Laertius, per μυδρον διακυρον, non tam lapidem aut ferrum, quam globum, quemdam igneum λιθώδη et βαρυν, ut ait. Plutarchus intelligere voluisse. Die meisten von denjenigen, welche diesen Lehrsatz des Anaxagoras angeführt haben, haben sich an die andre Erklärung gehalten, und sie kömmt mit der Meinung des Philosophen überaus wohl überein, wie wir unten in der Anmerkung (I) sehen werden. Wir wollen erstlich den Xenophon (Memorabil. Lib. I.) anführen: Φασκων δε τον ἡλιον λιθον διακυρον εινκι και τε το ηγνοει οτι λιθος μεν εν πυρι, ων, ουτε λαμπει ουτε πολυν χρονον μενειχει ὁ δε ἡλιος τον παντα χρονον παντων λαμπροτατος ων διαμενει, d. h. wenn er auch sagt, dafs die Sonne nichts als ein glühender Stein sey, so bedachte er weder, dafs ein Stein im Feuer nicht glänzet, noch, dafs er nicht lange darin dauern kann, da doch die Sonne beständig dauert, und eine unerschöpfliche Quelle des Lichts ist. Plato soll mein anderer Zeuge seyn. Er führt den Socrates an, welcher, als er sich angeklagt sah, weil er gesagt hätte, dafs die Sonne ein Stein, und der Mond eine Erde wäre (Plato in Apolog. Socrat. p. 21.) darauf antwortet: „Man verwechselt mich mit dem Anaxagoras, dessen Bücher mit dergleichen Reden angefüllt sind; und man bildet sich ein, dafs ich so einfältig bin, jungen Leute dergleichen Thorheiten zu lehren, die meiner spotten würden, wenn ich mir eine Lehre zueignen wollte, die in eines andern Werke enthalten ist, und welche man um wohlfeilen Preis kaufen kann. (de Superstitione p. 169.). Im *Plutarch* wird man finden, dafs Anaxagoras als ein Gottesverächter verdammt worden ist, weil er gesagt hat, die Sonne sey ein Stein. Der heil. Cyrillus von Alexandrien (L. VI. contra Julian.) und der heil. Augustin (de civitate Dei L. XVIII. c. 41.) sind auch unter denjenigen, welche sagen, dafs die Sonne, nach des Anaxagoras Meinung ein glühender Stein sey. Suidas erklärt des Diog. Laertius, μυδρον διακυρον durch πυρινον λιθον. Ich wundre mich also, dafs Charpentier, in dem Leben des Socrates (S. 7.) behauptet, dafs die Sonne ein Klumpen glühenden Eisens sey.

(C) *Moreri hat eine von seinen Meinungen sehr schlecht vorgestellt.* u. s. w. Wir wollen hierbei alle Fehler des Moreri anführen.

I. Bildet er sich ein, Anaxagoras habe gelehrt, „dafs die ersten Anfänge der Dinge, die Merkmale der Theile in sich enthielten: denn wie das Gold aus kleinen mit einander verbundenen Theilchen zusammengesetzt ist: also sey auch diese ganze grofse Welt aus lauter ähnlichen Theilchen gemacht, welche das Ganze ausmachen, und die ersten Bewegungsquellen der Dinge sind." Was für ein Mischmasch! Was für eine Dunkelheit! hätte sich wohl Heraklitus jemals dunkler ausdrücken können? Wozu dienet das Exempel von dem aus kleinen mit einander verbundenen Theilchen zusammengesetzten Golde: Kömmt dieses dem Golde mehr, als einen andern vermischten Körper zu? Hätte er nicht dazu setzen müssen, dafs diese kleinen Theilchen, woraus das Gold zusammengesetzt ist, selbst Gold sind? Dieses lehrte Anaxagoras: er glaubte, dafs ein sichtbares Bein aus verschiedenen Beinen zusammengesetzt sey; und dafs das sichtbare Blut aus vielen kleinen Tropfen bestünde, wovon ein jeder

Digitized by Google

jeder Blut wäre. Deswegen nennt er seine ersten Anfänge ὁμοιομερειας, similaritates. Plutarch de Plac. Philosoph. Lib. I. Cap. 3. pag. 876. Diogen. Laërtius Lib. II. N. 8. Man lese die Verse des Lucrez:

Nunc et Anaxagorae scrutemur Homoeomerian
Quam Graeci memorant, nec nostra dicere lingua
Concedit nobis patrii sermonis egestas
Sed tamen ipsam rem facile est exponere verbis,
Principium rerum, quam dicit Homoeomerian.
Ossa videlicet e pauxillis atque minutis
Ossibus; sic et de pauxillis atque minutis
Visceribus viscus gigni; sanguinemque creari,
Sanguinis inter se multis coëuntibu' guttis;
Ex auri que putat micis consistere posse
Aurum; et de terris terram concrescere parvis;
Ignibus ex ignem; humorem ex humoribus esse.
Caetera consimili fingit ratione putatque.
Lucret. Lib. I v. 830.

Ich will nicht alle Gründe anführen, die Lucrez wider seine Lehre vorbringt; ich will mich nur an den ersten halten. Er zeigte, dafs diesem zu Folge die ersten Anfange der Dinge eben sowohl verweslich seyn müfsten, als die Körper, die aus demselben zusammengesetzt sind. Diese Folge zieht zwei grofse Schwierigkeiten nach sich. Die eine, dafs sich der Unterschied, der zwischen den Elementen, und den vermischten Körpern seyn soll, bei der Hypothese des Anaxagoras nicht findet. Der Unterschied davon ich rede, ist, dafs die ersten Anfänge (ich verstehe hierdurch die Materie oder das Subjectum ex quo) allezeit einerlei bleiben müssen, so oft auch die vermischten Körper zernichtet werden. Blos die zusammengesetzten Dinge werden hervorgebracht, vernichtet, und durch tausenderlei Arten der Hervorbringung und Vernichtung verändert. Allein die ersten Anfange behalten ihre Natur unveranderlich, unter allen Formen, die sich nach und nach zeugen. Anaxagoras konnte dieses von seinen ersten Anfangen nicht sagen; denn wenn z. E. die ersten Anfänge des Fleisches die Natur des Fleisches hätten, so wären sie der Verwesung sowohl unterworfen, als ein grofses Strück Fleisch, und so auch mit andern Körpern; zumal da er nach andern Stellen in der Materie kein untheilbares Theilchen zugab.

Nec tamen esse ulla parte item in rebus inane
Concedit; neque corporibus finem esse secundis.
Lucret. Lib. I. V. 843.

Wir werden in der Anmerkung (G) sehen, ob er nach seinem Systeme voraussetzen konnte, dafs die ersten Anfänge, ewig und unerschaffen, unvergänglich seyn müssen. Die andere Schwierigkeit ist: dafs die Zerstörung der ersten Anfange von dem nicht unterschieden ist, was man *Vernichtung* nennet; denn wenn sie aufhören zu seyn, so verwandeln sie sich in keine andern Dinge, daraus sie zusammengesetzt sind, weil das Einfache als ihre Eigenschaft, keine Zusammensetzung leidet. Sie gehen also ganz zu Grunde und werden vernichtet. Allein das natürliche Licht begreift nicht, dafs eine solche Veränderung möglich seyn kann.

At neque recidere ad nihilum res posse neque autem
Crescere ex nihilo, testar res ante probatas.
Lucret. Libr. I V. 857.

Die Zerstörung der zusammengesetzten Körper, ist dieser Schwierigkeit nicht unterworfen; sie bleiben immer in ihren ersten Anfangen: dafs Holz, z. B. welches vom Feuer verzehrt wird, hört als Materie, oder als ausgedehnte Substanz nicht auf, zu seyn. Dieses ist also ein sehr grofser Fehler in dem Lehrgebäude des Anaxagoras. Die ersten Anfange

sind

sind darin aus der Materie und aus der Form zusammengesetzt, und haben folglich das einfache Wesen, und die Unveränderlichkeit nicht, welche die Ordnung erfordert. Man würde diesem Uebel dadurch nicht abhelfen, wenn man annehmen wollte, dafs ein Geist die Aufsicht über die Zeugungen hätte, welcher ihre Zernichtung niemals zugabe. Wäre das nicht eine grofse Unbequemlichkeit, dafs sie, ihrer Natur nach, der Verwesung unterworfen wären; und dafs sie vor derselben auf keine andere Art, als durch eine besondere Einrichtung, oder vielmehr durch ein Wunderwerk erhalten werden könnten? Ich sage nichts von ihrer Menge, welches auch ein merklicher Fehler ist: denn das Wesen eines guten Lehrgebäudes erfordert, dafs eine sehr kleine Zahl von Ursachen unzählige Wirkungen hervorbringe.

Lucrez hat sich auf einen Einwurf nicht besonnen, welcher den ganzen Grund der Meinung des Anaxagoras hätte übern Haufen werfen können. Der Bewegungsgrund dieses Weltweisen war, bei seinen vorausgesetzten Homoomerien, oder gleichartigen Theilchen, dafs kein Wesen aus nichts entstehen, noch sich in nichts verwandlen könne. Plutarch. de Placit. Philosoph. Lib. I. Cap. 3. pag. 876. Aristot. Physic. Lib. Cap. 4. pag. 256. Allein wenn die Erde z. E. aus Dingen gebildet wäre, die keine Erde sind, so wäre sie aus nichts entstanden; und wenn sie Erde gewesen wäre, so hätte sie aufgehört Erde zu seyn, und wäre vernichtet worden: also mufs sie aus demjenigen gemacht seyn was Erde ist, und mufs sich bei demjenigen, was man Zerstörlichkeit oder Verwesung nennet, in Theile verwandeln und auflosen, welche Erde sind. Dieses vorausgesetzt, würde keine Zeugung und keine Verwesung, keine Geburt und kein Tod, eigentlich zu reden, seyn. Die Zeugung eines Krautes wäre also nichts anders, als eine Zusammensetzung vieler kleinen Kräuter: Die Zerstörung eines Baumes wäre nichts anders, als die Auseinandersetzung und Zerstreuung verschiedener Bäume. „Wir sehen," setzt er nach dem Plutarch (am angezogenen Orte) hinzu, „dafs sich die allereinfaltigsten Nahrungsmittel, als das Wasser und Brod, in Haare, Blut und Pulsadern, in Nerven und Knochen, u. d. m. verwandeln, also müssen in dem Wasser und Brode kleine Haare, kleine Blutadern, und Pulsadern u. d. m. seyn, welche unsere Sinne zwar nicht entdecken, die aber unserer Vernunft und unsern Verstande deswegen nicht unsichtbar sind." Es ist klar, dafs er sich auf ein falsches Vorurtheil gründete, nämlich dafs aus nichts etwas werden würde, wenn die Theile des Brodes, welche den Knochen Nahrung geben, nicht die Natur der Knochen im Brode selbst hätten. Man mufs sich verwundern, dafs ein so grofser Geist auf diese Art hat schliefsen können. Sahe er denn nicht, dafs kein Haus aus nichts entstund, ohnerachtet es aus Materialien gebauet wurde, die kein Haus waren? Machen nicht vier Linien, wovon keine ein Viereck ist, doch ein Viereck? Ist es nicht gnug, dafs man sie auf eine gewisse Art in Ordnung bringe? Macht man aus verschiedenen Stücken Zeug nicht einen Oberrock, obgleich kein einziges davon ein Oberrock ist? Ist hierbei die geringste Spur einer Schöpfung? Wenn also bei künstlichen Dingen die Veranderung der Figur und der Stellung der Theile hinreichend ist, ein Ganzes zu bilden, welches von jedem seiner Theile, sowohl in Ansehung seiner Art, als seiner Eigenschaft unterschieden ist; sollte es denn nicht begreiflich seyn, dafs die Natur, welche unendlich geschickter ist, als die menschliche Kunst, Knochen und Adern zu bilden vermöge, ohne dafs sie Theile zusammenfüge die bereits Knochen und Adern waren, sondern dafs es ihr gnug sey, solche Körperchen zu bearbeiten, welche geschickt waren, diese und jene Stellung, diese und jene Gestalt anzunehmen? Hierdurch wäre, ohne dafs aus Nichts Etwas werden durfte; Fleisch aus dem, was kein Fleisch war, u. s. w. geworden. Diesen Einwurf hatte Lucrez unsern Anaxagoras noch machen können, und hätte dadurch den angenommenen Satz von den Homoomerien,

merien, von Grunde aus über den Haufen geworfen. Jezt kommen wir zu den andern Fehler des Moreri.

II. *Anaxagoras* ſagt er, erhielt den Beinamen *Nous der Geiſt*, wegen der *Tiefſinnigkeit ſeiner Lehre*. Diogenes Laertius aber erwähnt dieſe Urſache nicht: er verſichert ſchlechtweg, daſs man ihn ſo genannt hätte wegen ſeiner angenommen Meinung, daſs ein Geiſt die Aufſicht über die Auswickelung des Chaos gehabt habe. Lib. II. No. 6. Timon Philiaſius in Sillis apud. Laert. Lib. II. No. 6. und Harpokration, unter dem Worte Ἀναξαγόρας ſagen es gleichfalls. Ich leugne nicht daſs Plutarch von der vom Moreri angeführten Urſache geredet habe; allein da er auch diejenigen angeführet, die man in den Laertius lieſst (die Worte des Plutarchs führe ich in der Anmerkung (D) an) und welche viel wahrſcheinlicher iſt: ſo hätte Moreri dieſelbe nicht unterdrücken ſollen.

III. Er beſchuldigt unſern Anaxagoras falſchlich, daſs er Atomen zugelaſſen habe. Man ſehe die oben angeführten Verſe des Lucrez. Dieſer Fehler iſt um ſo viel plumper, da er gleich zuvor geſagt hat, daſs Anaxagoras unendliche Theile in allen Körpern zulieſse. Dieſes ſind zwei Meinungen, die ſich einander geradezu zerſtören: denn überhaupt zu reden, kann die Meinung von den Atomen wohl neben eine unendliche Menge Körperchen beſtehen: aber ſie erfordert doch, daſs ihre Zahl in einem jeden Körper endlich ſey, weil es einer von den Gründen der Atomiſten iſt, die Ungereimtheit der Theilbarkeit ins Unendliche, zu vermeiden, woraus unfehlbar folgen müſste, daſs ein jeder Körper aus einer unendlichen Zahl von Theilen zuſammengeſetzt wäre.

IV Es iſt nicht wahr, daſs Lucian erdichtet hat, «Anaxagoras ſey von dem Jupiter mit einem Donnerkeile zerſchmettert worden. Wir wollen in der Anmerkung (K) die Worte Lucians ſehen.

V. Ich weiſs nicht, worauf Moreri die Erzählung gründet: „daſs Anaxagoras nach Aegypten gereiſt ſey, und daſelbſt die Geheimniſſe und verborgenen Wiſſenſchaften der Gelehrten dieſes Landes gelernt habe.“ Ich entſinne mich nicht, dieſes in einem einzigen alten Schriftſteller geleſen zu haben; denn es wird mir erlaubt ſeyn, den Theodoret in dieſem Stücke unter die Neuern zu ſetzen, den Theodoret, ſage ich, welcher (de Affect Graec. Serm. III. pag. 489.) von dieſer Reiſe des Anaxagores redet, aber übrigens ſich auch darin betrügt, daſs er dieſen Philoſophen zum Zeitgenoſſen des Pythagoras macht. Zum mindeſten iſt doch das zu tadeln, daſs Moreri weder den Theodoret, noch einen einzigen andern Schriftſteller angeführet hat, der dieſer Reiſe gedächte.

VI. *Er glaubte daſs die Sterne*, dieſes ſind die Worte Moreri's, *anfänglich eine verwirrte Bewegung gehabt, welche ſich endlich ſelbſt eingerichtet habe.* Dieſes war ganz und gar die Meinung des Anaxagoras nicht. Diogenes Laertius. Lib. II. No. 9. ſchreibt ihm gleich das Gegentheil zu, nämlich, daſs ſich die Sterne anfänglich auf eine ſolche Art bewegt hatten, daſs der Himmel, der die Geſtalt eines Gewölbes hat, und der Polarſtern, welcher niemals untergeht, mit der Erde vertikal geſtanden, hernach aber ſich geneigt hätte. Aber mit ſeiner Erlaubniſs, dieſes zeigt eine ſehr mittelmäſsige Kenntniſs der Himmelskugel an. Man ſieht, daſs er nicht wuſste, daſs ſich der nordliche Pol über den Geſichtskreiſe von Jonien, und verſchiedener andern Länder neigt, aber in Anſehung eines gewiſſen Ortes über der Erde vertikal ſteht, eben ſo wie es zu Anfange geweſen ſeyn könnte. Hat man ſagen wollen, daſs dieſer Pol, welcher anfänglich in dem Scheitelpuncte Joniens geſtanden, ſich hernach gegen den Horizont geneigt habe, ſo hat man ſich unrichtig ausgedrückt: und man hätte glauben müſſen, daſs Jonien anfänglich eine ſehr unbegünſtigte nnd unglückliche Landſchaft geweſen ſey. Plutarch erzählt es in wenig anders. Er ſagt, Anaxagoras habe geglaubt, daſs die Welt zuſam-

Digitized by Google

zuſammengeſetzt, und die Thiere von der Erde hervorgebracht worden: daſs ſich die Welt von ſelbſt (ἐκ τοῦ αὐτομάτου) gegen Mittag geneigt habe, nach der Einrichtung der göttlichen Vorſehung, (ἰσως ὑπὸ προνοίας) damit es vermöge der übermäſsigen Kälte und Hitze und Mäſsigung bewohnbare und unbewohnbare Theile geben möchte. Plutarch de Placit. Philoſ. Libr. II. Cap. 8. pag. 887.

VII. Daſs *Diogenes Laertius* eines Redners und Schülers des Sokrates mit Namen Anaxagoras gedenken ſoll, iſt falſch. Er macht ihn zu einem Schüler des Iſokrates. L. II. n. 15.

VIII. Noch unrichtiger iſt es, daſs unſer Anaxagoras gelehrt habe, es wären die gleichartigen Theile die erſte Quelle der Bewegung. Wir werden in der folgenden Anmerkung ſehen, daſs die erſte Quelle der Bewegung, nach ſeiner Meinung ein von den Homöomerien unterſchiedener Geiſt geweſen. Wenn Moreri den Verfaſſer des Lebens dieſes Weltweiſen verſtanden hätte, ſo würde er nicht in dieſen Fehler gefallen ſeyn. Ἐκ τῶν ὁμοιομερῶν μικρῶν σωμάτων τὸ πᾶν συγκεχρίσθαι καὶ τὴν μεν ἀρχὴν κίνησιν. Ex parvis ſimilium partium corporibus hoc totum eſſe compoſitum; *Mentemque initium eſſe motus.* Ebendaſ. No. 8.

IX. Moreri hat den Sinn des erſten Theils des Griechiſchen des Diogenes Laertius nicht recht vorgeſtellt. *Dieſe ganze groſſe Welt ſagt er iſt aus gleichen Theilen gemacht, welche das Ganze ausmachen.* Ich habe, mich ſchon einmal über die Undeutlichkeit dieſer Worte beklagt; allein hier müſſen ſie ein wenig weitläuftiger unterſucht werden, um, zu zeigen, wie ſehr ſich ein Ueberſetzer vor Zweideutigkeiten in acht zu nehmen hat, worin man leicht verfallen kann, wenn man ſich nicht erinnert, daſs ein Ausdruck, der bei den Griechen deutlich war, in einer neuen Sprache höchſt dunkel iſt, wenn man ihn nicht umſchreibt. Ich ſage dieſes, ohne daſs ich den guten Diogenes Laertius zu rechtfertigen gedenke, welcher meiſtentheils nicht wuſste, was er ſagte, wenn er aus den Lehrſätzen der Philoſophen kurze Auszüge machte. Ich hätte lieber gewünſcht, Moreri hätte ſich ſo ausgedrückt: „*Das ganze Weltgebäude iſt die Wirkung oder der Erfolg der Einrichtung der kleinen gleichartigen Dinge.* So wie er es ausdrückt, müſsten wir nach der Meinung des Anaxagoras die Welt für ein Ganzes halten, wovon ein jeder Theil gleichen Namen und gleiche Eigenſchaften mit allen andern hätte, allein dieſes iſt ſo falſch, daſs man nur die Augen aufthun darf, um die Lüge zu entdecken. Auch die Blinden ſelbſt können ſie erkennen, und es kann ihnen nicht unbekannt ſeyn; denn auſser allen Zweifel wiſſen ſie, daſs ſie aus Fleiſch und Knochen beſtehen, und daſs ihre Haare ihren Nägeln nicht ähnlich ſind. Diejenigen welche nur den geringſten Begriff von der Weltweisheit der Schulen haben, wiſſen daſs ein *gleichartiges* zuſammengeſetztes Ding dasjenige iſt, deſſen Theile eben denſelben Namen, und eben dieſelben Eigenſchaften haben, als ihr Ganzes; und daſs ein *ungleichartiges* Zuſammengeſetztes dasjenige iſt, deſſen Theile mit ihren Ganzen nicht gleichen Namen, und untereinander nicht gleiche Eigenſchaften haben. Das Waſſer, die Milch, der Wein, das Fleiſch, ein Knochen, ſind gleichartige zuſammengeſetzte Dinge; denn z. E. ein jeder Tropfen eines Flüſsigen, woraus ein Fluſs beſtehet, heiſst Waſſer, und hat das Weſen des Waſſers. Ganz anders iſt es mit einen ungleichartig zuſammengeſetzten Dinge: ſeine Theile haben weder ſeinen Namen, noch ſeine Natur, noch eines den Namen, und die Eigenſchaften des andern. Dergleichen iſt z. E. der Körper eines Rindes: er beſteht aus Blut Fleiſch Knochen, und verſchiedenen andern Theilen, davon ein jedes ſeinen beſondern Namen, und ſeine beſondern Eigenſchaften hat. Dieſes vorausgeſetzt, ſo kann niemand ſagen, daſs die Welt ein homogenes oder gleichartiges, und kein heterogenes oder ungleichartiges Ganzes ſey: ihre Theile ſind theils undurchſichtig theils durchſichtig; einige

einige sind flüssig, die andern sind hart; hier ist Erde dort Luft und Wasser; hier eine Wiese, dort ein Holz. Anaxagoras hätte viel ärger ausgeschweift, als der gröste Wahnwitzige, den man jemals ins Tollhaus gesetzt hat, wenn er hieran gezweifelt hätte, und nichts destoweniger bedeuten die Worte des Herrn Moreri klärlich, dass er gelehrt habe, die Welt sey ein gleichartiges Ganzes. Dieses heisst, ihm eine entsetzliche Ungereimtheit sehr fälschlicher Weise Schuld geben. Er hätte sich also einer andern Redensart bedienen sollen, seine Meinung zu beschreiben. Er hätte Ausdrücke erwählen sollen, welche die Bedeutung eines *kollektiven* und *distributiven* Ganzen nicht vermengt hätten. (Arnauld in seinen Schwierigkeiten wider den Herrn Steyaert im VI. Th. auf der 122 S. u. f. S. macht Anmerkungen über diesen zweifachen Verstand des Wortes *Ganz*.) Ich will mich durch ein Beispiel erklären. Wir wollen voraussetzen, dass alle Bürger in einer grosen Stadt in zehn Klassen getheilt sind, und dass man zur ersten diejenigen rechnet, welche 20000 Franken besitzen, zur andern diejenigen welche 15000 haben, und so mit den übrigen. Wenn nun jemand sagt, diese ganze Stadt besteht aus gleich reichen Bürgern; so hätte er nur *distributive* genommen, recht. Unsere Sprache läst sich zur Bezeichnung dieses Unterschiedes nicht gut brauchen. Er würde sagen wollen, dass eine jede von den zehn Klassen, woraus alle Einwohner bestünden, gleich reiche Leute in sich hielte, allein er würde seinen Gedanken unter uneigentlichen, dunkeln und verwirrten Worten verstecken: er würde hinzusetzen müssen ein: das heisst: die Gleichheit des Reichthums findet sich nur, wenn man die Leute von einer Klasse, mit dem andern von eben derselben Klasse vergleicht, denn wenn man die von der zehnten Klasse, mit denen von der ersten vergliche; so würde sich eine grose Ungleichheit finden. Diesen übeln Dienst erweisen diejenigen unserm Anaxagoras, welche behaupten, dass er gesagt habe, das ganze Weltgebäude sey aus ähnlichen Theilen zusammengesetzt; sie bringen ihre Leser auf den Argwohn, dass er ein lächerliches Räthsel aufgegeben habe, und wenn man nicht ein dienstfertiges, *dass heisst*, darzusetzt; so wissen sie nicht woran sie sind, und schelten auf den Schriftsteller. Wir wollen sie der Verwirrung überheben, und die Meinung dieses Weltweisen ein wenig auseinander wickeln.

Mich deucht, er habe sagen wollen, dass der Geist, welcher die Welt gebildet hat, in einer unendlichen Materie, unendliche Arten sehr kleiner Körperchen gefunden habe, welche einander ähnlich waren, und die wegen einer unordentlichen Vermischung von andern ihnen unähnlichen Körperchen umgeben waren. Er habe die Körperchen von einer Art mit einander vereinigt, und durch dieses Mittel hier einen Stern, dort einen Stein, anders wo Wasser, Luft, Holz u. d. m. gemacht, durch diese Verrichtung wäre das Weltgebäude in viele Haufen gleichartiger Theilchen abgetheilt, allein auf eine solche Art, dass die Theilchen eines Haufens den Theilchen eines andern nicht ähnlich wären; die Aehnlichkeit der Theilchen war nur in einem jeden Haufen. Also muss man hier dem Worte des Ganzen, nicht den *kollektiven*, sondern den *distributiven* Verstand geben, und ohne dieses würde man eben so viel Recht haben zu sagen, die Welt ist aus unähnlichen Theilchen gebildet, als dass man sagt, sie ist aus ähnlichen Theilchen gemacht. Ludwig Vives, welcher bemerkt hat, dass diese Stelle des heil. Augustins, Anaxagoras — — — dixit, ex infinita materia quae constaret dissimilibus inter se particulis etc. in den alten Manuscripten, similibus inter se particulis, heisse, setzt dazu, utrumque recte. — Ueber die Einwürfe, welche Anaxagoras zu fürchten hatte, soll etwas in der Anmerkung (G) gesagt werden.

(D) *Er war der Erste, der voraussetzte, dass ein Geist die Materie hervorgebracht, und das Chaos aus einander gewickelt habe.* Dieses sind ganz bewiesene Sachen. Diogen. Laërt. in Anaxagora, (initio

ſio Libr. II. N 6. ſagt: Πρωτος τη ὑλη νουν ἐπεστησεν, ἀξιωσεως αὐτω τε συγγραμματος, ὁ ἐστιν ἡδιως και μεγαλοφρονως ἠρμηνευμενον. παντα χρηματα ἠν ομου, εἰτα νους ἐλθων αὐτα διεκοσμησε. Primus hic materiae Mentem adjecit, in principio operis ſui ſuavi ac magnifica oratione ſic ſcribens: „omnia ſimul erant, deinde acceſſit Mens, eaque compoſuit. Ich habe es für nöthig gehalten, mit dieſer Stelle des Diogenes Laertius anzufangen, weil man darin die eignen Worte des Anaxagoras findet. Man findet ſie auch in den Plutarch de Placit. Philoſophor. Lib. I. c. 3. p. 876. D. Wir wollen ſehen, was Ariſtoteles hierüber ſagt. Er verdammt die Weltweiſen, welche bei Unterſuchung der erſten Anfänge, nur bei der materiellen Urſache ſtehen bleiben, ohne die würkende Urſache der Zeugungen und der Verweſungen aufzuſpüren. *Die materielle Urſache*, ſagt er, *verändert ſich nicht ſelbſt, das Kupfer verwandelt ſich nicht ſelbſt in eine Bildſäule, noch das Holz in ein Bette; es iſt ein anderer Grund dieſer Veränderung; dieſen Grund ſuchen, heißt bis auf den erſten Beweger hinaufſteigen.* Seine Worte ſind ſo merkwürdig, daſs es gut ſeyn wird, ſie ganz anzuführen. Ariſtot. Metaphyſ. Lib. I. C. 3. pag. 645. H. Ει γαρ ὁτι μαλιστα παση φθορα και γενεσις ἐκ τινος, ὡς ἑνος ἡ και πλειονων ἐστιν, δια τι τουτο συμβαινει, και τι το αἰτιον; ἡ γαρ δη το γε ὑποκειμενον αὐτο ποιει μεταβαλλειν ἑαυτο. λεγω δ' οιον, ὁτι το ξυλον ὁτι ὁ χαλκος αἰτιον τω μεταβαλλειν ἑκατερον αὐτων. ἐδε ποιει το μεν ξυλον κλινην, ὁ δε χαλκος ανδριαντα, ἀλλ' ἑτερον τι της μεταβολης το αἰτιον. το δε τουτο ζητειν, ἐστι το την ἑτεραν αρχην ζητειν, ὡς αν ἡμεις φαιμεν, ὁθεν ἡ αρχη της κινησεως. Nam etſi quam maxime omnis corruptio et generatio ex aliquo, ut ex uno aut ex pluribus ſit, cur hoc accidit, et quae cauſſa eſt? Non enim ipſum ſubjectum ſeſe mutari facit, ut puto, dico, quod neque lignum, neque aes cauſa eſt, ut utrum que eorum mutetur. Neque lignum quidem lectum, aes vero ſtatuam facit, ſed aliud quippiam murationis cauſa eſt. Hoc autem quaerere aliud principium quaerere eſt, perinde atque id, quod nos unde principium motus dicimus. Er ſetzt dazu I. daſs die Stärke der Wahrheit noch erkannter Unzulänglichkeit der Elemente, die Naturlehrer gezwungen habe, eine andere Urſache der Bewegung zu ſuchen. II. Wie es nicht wahrſcheinlich ſey, daſs das Feuer die Erde, und die Urſachen des ſchönen Zuſtandes gewiſſer Weſen, und der Zeugung der andern ſey; noch daſs die alten Weltweiſen ſolches geglaubt haben. III. Daſs es nicht vernünftig ſeyn würde, eine ſo groſse Wirkung dem ungefahren Zufalle und dem Glücke zuzuſchreiben. Ουδ' αυτω αυτοματω και τυχη τοσουτον ἐπιτρεψαι πραγμα καλως ἐχει. Nec rurſus caſui et fortunae tantam attribuere rem probe ſe habet. Ebendaſ. p 646. C. IV. Daſs Anaxagoras eben deswegen in Vergleichung der Phyſiker, die ſeine Vorgänger waren, und viel leeres Geſchwätz trieben, ein Mann von viel Vernunft zu ſeyn geſchienen, weil er ſagt: daſs eben ſo wie in den Thieren, ſo auch in der Natur ein Geiſt der Urheber der Welt und der Ordnung ſey. Das Original hat mehr Staerke, als mein davon gegebener Auszug. Es werden alle, die das nachfolgende Griechiſche verſtehen, finden, daſs mein Bekenntniſs aufrichtig iſt. Νυν δε τω ειπων ἑνα, καθαπερ ἐν τοις ζωοις και ἐν τη φυσει τον αἰτιον και της κοσμου, και της ταξεως παντης, οιον ἰηχαν ἐφανη πας' ἑικη λεγοντας τους προτερους. Φανερως μεν ουν Αναξαγορας ἰσμεν ἁψαμενον τουτων των λογων. Quare qui ut animalibus, ita in natura intellectum ineſſe cauſam mundi totiusque ordinis dixerat, quaſi ſobrius, comparatus ad antiquiores vana dicentes apparuit. Illas autem rationes qui palam attigit, Anaxagoram fuiſſe ſcimus. Wenn dieſe Zeugniſſe klär ſind, ſo iſt es Plutarchs Zeugniſs noch mehr. Wir

wollen

wollen die Worte dieſes Schriftſtellers anſehen. Ὁν (Ἀναξαγοραν) οἱ τοτ' ἀνθρωποι νουν προσηγορευον, ἐιτε την συμσιν αὐτου μεγαλην εἰς φυσιολογιαν και περιττην διαφθισιν θαυμασαντες εἰτ' ὁτι τοις ὁλοις πρωτος ἐ τυχηνκδ' ἀναγκην, δια κοσμησεως ἀρχην, ἀλλα νυν ἐπισησε καθαρον και ἀκρατον ἐμμεμιγμένοις πασι τοις ἀλλοις, ἀποκρινουσα τας ὁμοιομερειας. Quem (Anaxagoram) illius temporis aequales mentem appellavere: vel quod perſpicaciam ejus ſingularem in natura perſcrutanda, excellentemque admirarentur; vel quod univerſitati, non fortunam neque fatum ordinatae deſcriptionis principium, ſed Mentem princeps puram ac ſinceram praefecerit, cum omnibus confuſus aliis ſecernentem particulas ſimiles. (Plut. in Pericles 154.) Dieſe Stelle wird von einigen Schriftſtellern ſo angeführt, als wenn man ἐμμεμιγμενον anſtatt ἐμμεμίγμενοις leſen müſste; allein ich wollte lieber die beiden Lesarten verwerfen, und dafür ſetzen ἐμμεμιγμενας. So hat ſichtbar der Verfaſſer der lateiniſchen Ueberſetzung, die ich anführe, geleſen. Obgleich Voſſius dieſe griechiſche Stelle mit dem Worte ἐμμεμιγμενον anführt, ſo hat er ſich doch in ſeiner Ueberſetzung nach ἐμμεμιγμένοις gerichtet. Folgendes iſt ſeine Ueberſetzung: Non fortunam neque fatum ordinate deſcriptionis principium, ſed mentem puram ac ſinceram praefecerit, ab aliis omnibus *Admixtis* ſimiles particulas ſecernentem. Voſſius de origine et Progreſſu Idololatriae Lib. I. Cap. I. p. 5. Wenig Seiten darauf braucht er eben dieſe Stelle zum Beweiſe, daſs Anaxagoras gelehrt habe: Gott ſey mit der ganzen Materie vermiſcht. Quare ex ejus ſententia opifex mundi Deus eſt, ut ex Plutarcho antea monitum: νους καθαρος και ακρατος ἐμμεμιγμενος πασι. Mens pura ac ſincera omnibus permixta. Ebendaſ. cap. 2. pag. 12. Ich glaube nicht, daſs Plutarch irgend eine Vermiſchung der göttlichen Natur, mit den Theilen der Materie meint: denn dieſes würde ſich ſehr übel zu den Beiworte καθαρὸν und ἀκρατος, ſchicken, deſſen er ſich bedient hat, und wodurch er deutlich andeutet, daſs Anaxagoras geglaubt, Gott ſey ein reiner und einfacher, ein von der Materie unterſchiedener und abgeſonderter Geiſt. Sein Sinn iſt, nach meiner Meinung, daſs dieſer unmaterielle Geiſt, die mit allen andern Körpern vermiſchten Homöomerien abgeſondert. Man ſehe, wie ſchwer es auch den allergelehrteſten Männern iſt, dergleichen Voſſius war, viel zu ſchreiben, und dabei auf alle Dinge genau Acht zu haben. Die Aufmerkſamkeit verlaſst ſie öfters, ſie vergeſſen an einem Orte, was ſie an dem andern geſagt haben: es begegnet ihnen ſogar, daſs der Anfang und der Schluſs eines Satzes, nicht wohl, mit einander übereinſtimmt. Ich habe einen andern Grund zu glauben, daſs Plutarch das hat ſagen wollen, was ich ihm zueigne; denn auſser demjenigen, was ich aus dem Tertullian in der Anmerkung (E) anführen werde, ſehe ich in den Ariſtoteles de Anima Lib. I. C. 2. pag. 479, daſs Anaxagoras geſagt, der Geiſt, der die Materie bewegt hat, ſey von aller Vermiſchung befreiet geweſen. Πλην αρχην γε τον Νουν τιθεται μαλιστα παντων μονον γαρ φησιν ἀυτον των οντων ἀπλουν εἰναι, και ἀμιγη τε και καθαρον. αποδιδωσι δ' ἀμφω τη αὐτη ἀρχη τοτε, δι γινωσκειν και το κινειν, λεγων νουν κινησαι το παν. Verum mentem principium, maxime omnium ponit; ſolam namque rerum omnium ipſam, ſimplicem et non miſtam et puram eſſe ſinceram que dixit Atque eidem principio haec utraque tribuit, cognitionem inquam et motum, dicens univerſum mentem moviſſe. Man ſehe auch das IV. K des III B S. 603 G, wo man findet, daſs Anaxagoras geſagt, der Verſtand müſſe von aller Vermiſchung frei ſeyn, damit er Herr ſey. Ἀμιγη εἰναι ἱνα κρατῃ, τουτο δ' ἐστιν, ἱνα γινωσκῃ. Non miſtum eſſe, ut

ut ſuperet atque vincat, id eſt, cognoſcat. Dieſes iſt aus den folgenden Worten noch viel klärer. Φησι (Αναξαγορας) δ' ειναι μεμιγμενα παντα, πλην του Νου τουτον δε αμιγη μενον και καθαρον. Ait autem, (Anaxagoras) omnia eſſe miſta, intellectu excepto; hunc vero ſolum, impermiſtum et purum. Ariſt. Metaph. Lib. I. Cap. VII. pag. 651. E. Hier iſt ein Zeugniſs vom Plutarch (de Placit. Philoſoph. Lib. I. cap. VII. pag. 881. A.) welches uns auf eine ſehr deutliche Art lehrt, daſs Anaxagoras die erſte Bewegung und Ordnung Gott beilegt. Ὁ δε Αναξαγορας φησιν ὡς ειεηκαι κατ' αρχας τα σωματα, νους δε αυτα διεκοσμησε θεος, και τας γενεσεις των ὁλων εποιησεν. ὁ δε Πλατων ἐχ ἑηκοτα ὑπεθετο τα πρωτα σωματα, ατακτως δε κινουμενα. διο και θεος (φησιν) επισησας ὡς ταξις αταξιας ἐσι βελτιων, διεκοσμησε ταυτα. Anaxagoras dixit, initio conſtitiſſe corpora, Dei autem mentem ea digeſſiſſe, itaque omnium rerum ortus effeciſſe. Plato poſuit prima corpora non ſtetiſſe, ſed absque ordine fuiſſe mota. Deus autem, inquit, ordinem animadvertens confuſioni praeſtare, ea compoſuit. Hier ſieht man einen groſsen Unterſchied zwiſchen dem Anaxagoras und dem Plato. Der Erſte ſetzt voraus, daſs Gott die Körper in Ruhe gefunden, der Andere hingegen, daſs ſie Gott in Bewegung gefunden habe. Ich erſtaune über die Betrachtung, welche Plutarch über dieſe beiden Lehrſatze anſtellt: denn erſtlich enthält ſie nicht nur eine entſetzliche Gottloſigkeit, ſondern auch einen groben Widerſpruch. Er hatte die Philoſophen getadelt, die nur einen Uranfang erkannten. *Es iſt unmöglich*, hatte er am angezogenen Orte, (Cap. 3. S. 876.) geſagt, *daſs die Materie der einzige Urſprung aller Dinge ſeyn kann; man muſs eine wirkende Urſache dazu fügen: denn das Silber iſt nicht genug zur Hervorbringung eines Gefäſes, wenn man nicht auch einen Arbeiter hat, der dieſes Gefäſse verfertiget. Eben daſſelbe kann man von dem Erze, von dem Holze, und von aller andern Materie ſagen.* Auf eben derſelben Seite hatte er den Anaxagoras gelobt, daſs er einen Verſtand zugelaſſen, der die ähnlichen Theilchen in Ordnung gebracht hätte. Τας μεν ὁμοιομερειας, ὑλην, το δε ποιουν αιτιον του νουν τα παντα διεκαξαμενον. Homoeomerias ſtatuit materiam, cauſam vero efficientem, mentem quae diſponeret univerſa: das heiſst er habe dem leidenden Stoffe eine wirkende Urſache, und der Materie einen Werkmeiſter beigefügt. Αποδικτεος ὁτος ἐσιν, ὁτι τη ὑλη τον τεχνιτην προσεζευξεν. Hic approbandus eſt, qui materiae artificem adjunxerit. Was will er aber damit ſagen, wenn er fünf Seiten darauf den Anaxagoras und Plato tadelt, jenen, daſs er Gott die Bewegung und Einrichtung der Körper, und dieſen, daſs er ihm die Einrichtung zugeeignet hat? *Ihr gemeinſchaftlicher Irrthum*, ſagt er (Cap. 7. des angezogenen Orts S. 881. A.) *beſteht in der Einbildung, daſs ſich Gott um die menſchlichen Dinge bekümmere, und daſs er zu dieſem Endzwecke eine Welt gebauet habe.* Κοινας δε αμαρτανουσι ἀμφοτεροι, ὁτι τον θεον εποιησαν ἐπισρεφομενον των ανθρωπινων, η και τουτου χαριν τον κοσμον κατασκευαζοντα. Communis ambobus hic eſt error, quod Deum faciunt res humanas curantem ac ea de cauſa mundum adornantem. Worauf er die allerſcheinbarſten Gründe aus einanderſetzt, die ein Gottesleugner wider diejenigen anführen kann, welche Gott die Erſchaffung und Regierung der Welt zueignen. Wie nun, er billigt es, daſs Anaxagoras einen Geiſt zugelaſſen, welcher der erſte Beweger der Körper und die wirkende Urſache der Welt geweſen iſt; und er tadelt ihn, daſs er Gott als dieſen erſten Beweger, und dieſe würkende Kraft angenommen hat? Kann man wohl auf eine erbärmlichere und widerſprechendere Art urtheilen? Und wenn man hartnäckig darauf beharren wollte, es fände ſich hier kein Widerſpruch; müſste

Digitized by Google

man nicht zum wenigſten geſtehen, daſs er an dieſem Orte unzählige andere Stellen in ſeinen Büchern widerlegt hat, wo er die Vorſehung vorausſetzt?

Ich würde allzu weitläuftig werden, wenn ich alle Zeugniſſe anführen wollte, welche eine oder die andere von dieſen zwei Wahrheiten, oder auch alle beide beſtätigen: I. daſs Anaxagoras einen Geiſt zugelaſſen, welcher die Materie bewegt, und die Welt aus gleichartigen Dingen gebildet hat. II. Daſs er der erſte Philoſoph geweſen, der dieſes Lehrgebäude vorgebracht hat. Ich will mich begnügen, nur noch auf folgende zu verweiſen: Plato in Phaedo S. 72. Tertulian de anima; Clemens von Alexandrien. Stromat L. II. p. 364. Euſebius de Praeparat. Evang. Lib. XIV. cap XIV. pag. 750. Themiſtius Orat. XV.; der heil. Auguſtin von der Stadt Gottes im VIII. B. II Cap.; Theodoret, deſſen Worte ich unten anführen werde; Proklus über den Timäus des Plato, und Simplicius über den Ariſtoteles de Phyſica auſcult. In Anſehung des Cicero will ich anders verfahren; ich will ſeine eignen Worte (de Nat. Deor. L. I. c. 10. 11. anführen, weil ſie zu einer Unterſuchung Materie geben: Inde Anaxagoras, ſagt er, qui accepit ab Anaximene diſciplinam, *Primus* omnium rerum deſcriptionem et modum mentis infinitae vi ac ratione deſignari ac confici voluit In quo non vidit, neque motum ſenſui junctum et continentem in infinito ullum eſſe poſſe, neque ſenſum omnino, quo non ipſa, natura pulſa ſentiret. Deinde ſi mentem iſtam quaſi animal aliquid eſſe voluit, erit aliquid interius ex quo illud animal nominetur. Quid autem interius mente? Cingitur igitur corpore externo. Quod quoniam non placet, aperta ſimplexque mens nulla re adjuncta quae ſentire poſſit, fugere intelligentiae noſtrae vim et notionem videtur. Es iſt ein wenig auffallend, daſs Cicero den Philoſophen Anaxagoras zum *erſten* Urheber dieſer Lehre macht, da er erſtlich geſagt hatte, daſs Thales, auf welchen erſt noch drei andere Philoſophen folgen, ehe Anaxagoras kömmt, einen Verſtand oder Gott erkannt habe, welcher alle Dinge aus Waſſer gebildet hätte Thales Mileſius, qui primus de talibus rebus quaeſivit, aquam dixit eſſe initium rerum: Deum autem, eam mentem, quae ex aqua cuncta fingeret. Ebendaſ. C. X. Iſt es möglich, daſs Cicero ſeine eigne Worte ſobald vergeſſen können? Sollte man ſich einbilden, er habe ſagen wollen, daſs Thales Gott nur die Veränderung des Waſſers in andere Körper zugeſtanden habe: Anaxagoras aber Gott zum Urheber der Ordnung und der ſchönen Einrichtung der Welt mache? ich ſehe bei allen dieſen nichts Wahrſcheinliches, und möchte lieber muthmaſsen, daſs dieſe Stelle verfalſcht iſt: die Verwirrung und Dunkelheit der darauf folgenden Worte können meine Muthmaſsung gar ſehr beſtätigen. Dem ſey wie ihm wolle, ſo wollte ich doch dieſes Zeugniſs des Cicero, wider das Zeugniſs ſo vieler berühmter Schriftſteller des Alterthums nicht in die Wage legen, welche einhellig verſichern, daſs Anaxagoras der Erſte geweſen iſt, welche der materiellen Urſache eine wirkende Urſache beigefügt hat, d. i. welcher einen Verſtand für den Urheber der Einrichtung und Baukunſt des Weltgebäudes erkannt hat. Der heil. Auguſtin (L. VIII. c. II. S. 711. de Civit. Dei) nimmt ſo wenig auf dieſes Zeugniſs des Cicero Rückſicht, daſs er auch an dem Orte ſelbſt, wo er die Meinung der Philoſophen von der joniſchen Sekte, in Anſehung aller übrigen, nach dem Cicero anführt, ihn doch in Anſehung des Thales widerſpricht: Iſte autem Thales ut Succeſſores etiam propagaret rerum naturam ſcrutatus, ſuasque diſputationes litteris mandans eminuit — — — aquam — — — putavit rerum eſſe principium et hinc omnia elementa mundi ipſumque mundum et quae in eo gignuntur exiſtere. *Nihil* autem huic operi, quod mundo conſiderato, tam admirabile adſpicimus *ex Divina mente* praepoſuit. Man bemerke, daſs Cicero ſelbſt in einem andern Buche dem Thales dieſen Vorzug abſpricht, und demſelben

Digitized by Google

demſelben den Anaxagoras ſchlechthin und ausdrücklich zuſchreibt. Ich will ſeine Worte in der Anmerkung (F) anführen.

Der Jeſuit Lescalopier (in Cic. de nat. Deor. pag. 40.) bemühet ſich, dieſen Widerſpruch zu heben, indem er vorausſetzt, daſs Anaxagoras dieſe Lehre zuerſt öffentlich bekannt gemacht habe; die vorhergehenden Weltweiſen aber hätten ſich begnügt, ſie blos in ihren Hörſalen vorzutragen. Allein dieſe Auflöſung taugt nicht viel: denn da man die Lehren der Vorgänger des Anaxagoras, und worin ſie von einander unterſchieden waren, gewuſst hat; da man auch noch wuſste, daſs Anaxagoras der Erſte geweſen iſt, welcher Bücher herausgegeben hat: warum konnte man denn nicht eben ſowohl wiſſen, was ſie von der wirkenden Urſache der Welt gelehrt hatten. Was die Einwürfe wider die Lehre dieſes Philoſophen betrift, welche in der oben angeführten Stelle des Cicero enthalten ſind, ſo verweiſe ich den Leſer auf den XVI. Brief des heil. Auguſtin, S. 271. und f., der ſie gründlich widerlegt.

(E) *Seine Rechtgläubigkeit war nicht die reinſte.* Tertullien (de anima) tadelt ihn, daſs er in ſeinen Meinungen nicht einſtimmig geweſen: denn eines Theils habe er geſagt, Gott wäre ein reiner und einfacher Geiſt, und am andern Theile habe er ihn mit der Seele vermiſcht. Quam Anaxagorae turbata ſententia eſt! initium enim omnium comentatus animum, univerſitatis oſcillum de illius axe ſuſpendens; purumque eum adfirmans, et ſimplicem et incommi ſcribilem, hoc vel maxime titulo ſegregat ab animae commiſtione, et tamen alibi eundem animae addicit. Ariſtot. de anima Lib. I. Cap. II. pag. 478. G. hatte bereits dieſelbe Anmerkung gemacht. Ἀναξαγορας δε ἡττον διασαφει περι αυτων. πολλαχῃ μεν γαρ το αιτιον τῃ παλιν και ορθως, τον νουν λεγει. ἐτερωθι δε τον νουν ἑνια τοις αυτοις τῃ ψυχῃ ἐν ἁπασι, γαρ ὑπαρχειν αυτον τοις ζωοις και μεγαλοις, και μικροις, και τιμιοις και ἀτιμωτεροις ᾧ φαινεται δε ὁ γε κατα φρονησιν λεγομενος νους, πασιν ὁμοιως ὑπαρχειν τοις ζωοις, αλλ' ἠδε τοις ἀνθρωποις πασιν. Anaxagoras autem minus de ipſis explanat, multis enim in locis boni rectique mentem cauſam eſſe dicit; alibi autem animam ipſam mentem eſſe aſſerit: nam animalibus univerſis, tam parvis quam magnis, tam praeſtabilibus, quam minus etiam praeſtabilibus, mentem in eſſe dicit. At ea mens tamen; et intellectus cui prudentia tribuitur, non univerſis ſimiliter animalibus; quin etiam neque cunctis hominibus ineſſe videtur. Dieſe Stelle des Ariſtoteles lehrt uns, daſs Anaxagoras in allen Thieren eine Seele zugelaſſen, welcher er eben den Namen des Verſtandes gab, den er dem erſten Beweger der Materie, und dem Werkmeiſter des Weltbaues beilegte. Ingleichen bemerkt Ariſtoteles (Metaph. Lib. I. cap. IV. pag. 646. H.) daſs Anaxagoras einen Verſtand zur Hervorbringung der Dinge, wie einen Deus ex machina gebraucht; das heiſst, daſs er nicht eher ſeine Zuflucht dazu genommen, als im Nothfalle, und wenn ihm alle andere Gründe gefehlt. Ἀναξαγορας τε γαρ μηχανῃ χρηται τον νουν προς την κοσμοποιιαν και ὁταν ἀπορησῃ δια την αιτιαν ἐξ ἀναγκης ἐφ' τετε ἑλκει αὐτον. ἐν τε τοις ἀλλοις παντα μαλλον αἰτιατι των γιγνομενων ἡ νους. Nam et Anaxagoras, tamquam machina utitur intellectu ad mundi generationem. Et cum dubitat propter quam cauſam neceſſario eſt tunc eum attrahit. In caeteris vero, magis caetera omnia, quam intellectum, cauſam eorum, quae fiunt, ponit. Dieſes iſt ohne Zweifel der Grund einer Anmerkung des Clemens von Alexandrien, daſs Anaxagoras die Rechte und Würde der wirkenden Urſache nicht behauptet habe, deren Verrichtungen er einem Geiſte zugeeigner hatte; denn er hat von gewiſſen Veränderungen geredet, welche geſchähen, ohne daſs dieſer Geiſt etwas davon wuſste, ohne daſs dieſer Geiſt mit wirkte.

Dieſes iſt, nach meiner Meinung, der wahre Sinn der griechiſchen Worte dieſes Kirchenvaters. Stromat. Lib. II pag 364. Ἀναξαγορας, ſagt er daſelbſt, πρωτος, ἐπεστησε τον νουν τοις πραγμασιν ἀλλ᾽ οὐδ᾽ ὅτος ἐτηρησε την ἀξιαν την ποιητικην ὑλης τινας ἀνοητους ἀπαζωγραφων, συν τη τε ἀπροξια τε και ἀνοια. Primus Anaxagoras mentem rebus adhibuit. Sed nec ille dignitatem ſervavit efficienten, neſcio quas amentes deſcribens revolutiones, cum mentis ab agendo ceſſatione et amentia. Euſebius Praepar. Evang. Lib. XIV. cap. XIV. pag. 750. hat ohne Zweifel dieſe Stelle abgeſchrieben, da er nur mit einer andern Einkleidung ſagt, daſs Anaxagoras die Lehre nicht rein und lauter erhalten habe, welche die Hervorbringung der Dinge einem Geiſte zueignet. Αἰγυπτιοι δε μηδε ὅτος σωον φυλαξαι το δογμα ἐπισταται μεν γαρ τον Νουν τοις πασι, ἡκιστι δε κατα νουν και λογισμον την περι των ὁλων ἀπαδοσιν, την φυσιολογιαν. Verum tamen ne ipſe quidem ſanum illud ſuum dogma retinuiſſe fertur. Mentem enim cunctis ita praefeciſſe, ut tamen de rerum natura ex mentis rationisque regula minime diſputaret. Er beweiſt es mit dieſem Grunde, daſs Anaxagoras die Natur unterſucht, und die Begebenheiten derſelben erklärt habe, ohne dieſen Verſtand vorauszuſetzen. Ich weiſs wohl, daſs man ſagen kann: Euſebius verſtehe die Sache nicht auf dieſe Art, ſondern erklare nur, daſs Anaxagoras natürliche Urſachen anführe, die wider die geſunde Vernunft ſtreiten. Allein mich überführen drei Dinge, daſs meine Auslegung des Clemens von Alexandrien und des Euſebius beſſer, als dieſe iſt. I. Iſt es ein ſchlechter Beweis, daſs ein Philoſoph die Meinung von der Vorſehung und der allgemeinen Wirkung Gottes verlaſst oder beſtreitet, wenn man ſagt, daſs er zuweilen ungeſchickt, abgeſchmackt und wider die Regeln urtheilt. Alle philoſophiſche Sekten unter den Chriſten machen einander dieſen Vorwurf, ohne ſich einander deshalb der Heteroxie, in Anſehung der allgemeinen Mitwirkung Gottes, als der erſten Urſache aller Dinge, zu beſchuldigen. Wenn man ſich alſo über den Anaxagoras blos um deswillen zu beklagen hätte, daſs er, bei Erklärung einiger Wirkungen der Natur, übel, ohne Einſicht und ohne Richtigkeit geſchloſſen; ſo würde man ihm mit dem gröſsten Unrechte vorwerfen, daſs er die Meinung verlieſse oder verdrehe, die er von einem verſtändigen Weſen zugelaſſen hatte, welches die Hervorbringung der Welt gewirkt hatte. Alſo muſs ſich dieſer Vorwurf nicht auf die von ihm etwa vorgebrachten ungeſchickten Erklärungen, ſondern auf dasjenige gründen, was er zum Nachtheile und zur Ausſchlieſsung der Mitwirkung dieſes Verſtandes ſagte. II. Verwahrt ſich Euſebius mit einer langen Stelle des Plato, worin eine Klage wider den Anaxagoras iſt, daſs er die Sachen erklärt, ohne ſich auf ein verſtändiges Weſen, oder auf die Urſachen der Schönheit und der Ordnung des Weltgebäudes zu beziehen; ſondern daſs er allein bei der Luft, dem Aether, dem Waſſer u. a. d. als den Urſachen der Weſen ſtehen bleibt. Man ſehe, was ich hiervon in der Anmerkung (R) ſagen werde. Wer ſieht hieraus nicht die Wahrſcheinlichkeit, daſs Euſebius gleichfalls von dieſem Fehler hat reden wollen? III. Sage ich, daſs Anaxagoras, wie uns Plutarch. de Placit. Philoſoph. Lib. I. Cap ult. pag. 885. berichtet, gelehrt: es geſchähen einige Dinge aus Nothwendigkeit, andere vermöge des Schickſals, andere aus Ueberlegung, andere durchs Glück, andere von Ungefähr. Ἀ μεν γαρ τινα κατ᾽ ἀναγκην, ἁ δε καθ᾽ εἱμαρμενην, ἁ δε κατα προαιρεσιν, ἁ τε κατα τυχην, ἁ δε κατα το ἀυτοματον. Fieri enim alia neceſſario, alia fato, alia inſtituto animi, alia forte fortuna, alia caſu. Siehe auch die von Menage angeführte Stelle in Diogen Laert. Libr. II. no. 6., welche aus einem Buche φιλοσοφα ἱστορια genommen iſt, welches dem Galenus fälſchlich zugeſchrieben wird. Man darf

nicht

Digitized by Google

nicht zweifeln, dafs er bei so vielen schwer zu erklärenden Unterscheidungen nicht dem göttlichen Verstande viele Begebenheiten entzogen, und dadurch zu der von dem Eusebius abgeschriebenen Klage des Clemens von Alexandrien Anlafs gegeben haben sollte.

Ich weifs nicht, ob man dasjenige unter die Irrthümer des Anaxagoras zählen soll, was er von der Hand des Menschen gesagt hat. Er versicherte, dafs sie die Ursache der Weisheit und der Kunstgeschicklichkeit des Menschen gewesen sey. Plutarch (de amicitia fraterna. S. 478.) macht ihm deswegen den Proceſs. *Hiervon ist gerade das Gegentheil wahr*, sagt er: *denn der Mensch ist nicht deswegen das weiseste unter den Thieren, weil er Hände hat; sondern weil er von Natur vernünftig und erfinderisch ist. So hat er auch von der Natur solche Werkzeuge erhalten, die ihm dienen können.* Weil man keine Bücher von dem Anaxagoras hat, so kann man auch nicht sagen, ob er zu dieser Kritik Ursache gegeben hat; allein ich glaube nicht, dafs er sie verdient. Sein Lehrgebäude verpflichtete ihn, ganz anders hiervon zu denken, als die Philosophen davon dachten, welche die Bildung aller Wesen, daraus die Welt besteht, einem blofsen ungefahren Zufalle zuschrieben. Diese gottlose Lehre nöthigte sie zu behaupten, dafs die Gliedmafsen dem Menschen nicht gegeben wären, dafs er sich derselben bedienen sollte; sondern dafs er, da er gesehen, wie diese Werkzeuge zu gewissen Verrichtungen geschickt waren, dieselben zu diesen Gebrauche angewendet habe. S. Lucrez L. IV. V. 821 u. f. Man merke folgende Worte des Kirchenvaters Irenaeus Lib. II. adverſ. Haeres. c. 19. Anaxagoras autem, qui et *Atheus* cognominatus est, dogmatizavit, facta animalia decidentibus e coelo in terram seminibus, quod et hi ipsi in matris suae transtulerunt semina, et esse hoc semen se ipsos statim confitentes apud eos qui sensum habent, et ipsos esse quae sunt Anaxogorae *irreligiosi* semina. Man lernt hieraus dafs Anaxagoras mit dem Zunamen eines Gottesleugners benennt worden ist, und dafs ihn der heil. Irenaeus für einen Gottlosen hält. Vossius de Orig. et Progr. Idol. lib. I. cap I. pag. 5. beklagt sich nicht hierüber, er sagt nur, dafs Justin der Märtyrer, in der Ermahnung an die Griechen, diesen Weltweisen einen Gottesläugner geheifsen hat: und stellt hierüber einige Betrachtungen an. Ich finde bei Justin dem Martyrer in seiner Rede an die Griechen, auf der 4. S. nichts dergleichen: und mich deucht Vossius hätte besser gethan, wenn er seine Entschuldigung für den heil. Irenaeus aufgehoben hätte. Wenn Justin der Märtyrer, dergleichen nöthig hat, so ist es wegen Verstümmelung der Lehre des Anaxagoras Er unterdrückt die schönste Seite seines Systems, sagt nichts von dem Verstande, als dem ersten Beweger; sondern spricht blos von seinen Homöomerien.

(F) *Die vor ihm gewesenen Naturkündiger, haben diese Wahrheit nicht erkannt, u. s. w.* Man kann eine ganze Menge Zeugen dafür aufführen, dafs Anaxagoras der erste Philosoph gewesen ist, welcher die Einrichtung der Materie einem Verstande, als dem ersten Beweger der Dinge, zugeschrieben hat. Man sehe die oben angeführten Stellen, in der Anmerkung D. zu Ende. Thales, Anaximander, Anaximenes, welche seine Vorganger in der ionischen Schule waren, bemühten sich, ohne demselben alles zu erklaren. Princeps Thales unus e septem cui sex reliquos concessisse primas ferunt, ex aqua dixit, constare omnia Ar hoc Anaximandro populari et sodali suo non persuasit. Is enim infinitatem naturae dixit esse, e qua omnia gignerentur. Post ejus Auditor Anaximenes infinitum aëra, sed ea quae ex eo orirentur definita; gigni autem terram, aquam et ignem, tum ex his omnia. Anaxagoras materiam infinitam, sed ex ea particulas similes inter se minutas eas primum confusas, postea in ordinem adductas mente divina. Cicero Academ. Quaest. Lib. IV. cap. XXXVII. Wer mufs nicht bewundern, dafs so grofse

Männer

Männer in einer so grofsen Unwiſſenheit geſteckt haben? Dieſe Betrachtung hat der Jeſuite Pererius de communibus omnium rerum naturalium Principiis Libr. IV. cap. IV. pag. 206. nicht aus der Acht gelaſſen. Ferunt primos Philoſophorum, ſagt er, Pherecydem Syrum, et Anaxagoram; illum quidem, immortalitatem animi noſtri, hunc autem, Deum, quem ipſe mentem vel intellectum vocabat, eſſe mundi, cunctarumque rerum opificem, Graecos docuiſſe: at permirum ſit, priores Philoſophos, qui haec ignorarunt, ſapientum nomen, et honorem habuiſſe, et duas has res quarum cognitio cunctis mortalibus optatiſſima eſt, et ad bene pieque vivendum maxime neceſſaria tam ſero ad Graecorum notitiam perveniſſe. Der P. Thomaſſin (Methode d'etudier et. d'enſeigner la Philoſophie in I. B. XIV. Cap. pag. 162. 163. 165.) hat hierüber einen merkwürdigen Gedanken. „Da alle Dichter, ſagt er, welche die allerälteſten „Weltweiſen geweſen ſind, und alle Weiſen der fabelhaften Zeiten, wie „man ſie nennt, in ihren Schriften nichts, als die erſte Urſache und die „oberſte Gottheit ſuchten und verehrten: wie iſt es möglich geweſen, „daſs Thales und ſeine erſten Nachfolger, ſo kurz darauf, dasjenige nicht „gewuſst, oder mit Stillſchweigen übergangen haben, was bis dahin die „Beſchäftigung aller Weiſen und aller Zeiten geweſen war. Es iſt alſo „wahrſcheinlich daſs dieſe erſten ioniſchen Philoſophen dasjenige voraus„ſetzten, was bis dahin, von der wirkenden Urſache aller Dinge für un„ſtreitig und unwiderſprechlich gehalten wurde, und nur von den unter„geordneten Urſachen geredet haben, die bisher unbekannt geblieben, „oder auch nicht unterſucht worden waren. Sie befürchteten, wenn „man, bei allen beſondern Wirkungen, bis auf Gott zurück gehen „wollte, daſs man dadurch in die erſte Gewohnheit zurück fallen möchte, „die Unterſuchung aller nächſten Urſachen zu verabſäumen, und ſich mit „der erſten zu begnügen. Eben ſo verhält ſichs mit den Engeln. Homer „und andere Dichter, oder ſehr alte Philoſophen, machten ſie allein zu „Urhebern aller Dinge unter der Anordnung Gottes. Die Schüler des „Thales nannten die Engel nicht, um die Wirkung der körperlichen „und unmittelbaren Urſachen in Anſehen zu bringen. — Anaxagoras „endlich urtheilte, daſs die Welt zu ſeiner Zeit fähig ware, die Verbin„dung und Unterordnung der körperlichen Urſachen, unter den engliſchen „Subſtanzen, und ſowohl jene als dieſe, unter der Weisheit, und unter „der Hand des allmächtigen Gottes zu begreifen. —— Blofs darum —— „weil man diejenigen Theile der Weltweisheit, als gewiſs vorausſetzte, „die ſchon jederman bekannt waren, redet Thales und ſeine Schüler, „weder von der Sittenlehre noch von der Metaphyſik, ſondern man wen„dete alle ſeine Aufmerkſamkeit auf das, was noch nicht bearbeitet war. „Sobald man aber gewahr wurde, daſs die Erkenntniſs der mittlern Ur„ſachen ſehr ungewiſs war, und gar leicht zur Vergeſſung der Wiſſen„ſchaft von Gott, den Engeln und den Sitten, Anlaſs geben könnte, die „doch viel gewiſſer, viel nützlicher und viel nothwendiger iſt, ſo gaben „Anaxagoras, Socrates und Plato, der Gottesgelahrheit und der Sitten„lehre ihren alten Glanz, und ihr altes Anſehen wieder."

Gewiſs ein ſchöner Gedanke, und eine ſinnreiche Vorſtellung! Allein, vielleicht iſt ſie weniger gründlich, als glänzend: denn wir ſehen, daſs Anaximenes, der Lehrer des Anaxagoras, die Philoſophie nicht als ein Mann abgehandelt, der das Diſeyn Gottes, als einer erſten Urſache, als eine ſo bekannte Sache vorausſetzt, daſs man davon nicht reden dürfe. Er redet von Göttern, allein anſtatt daſs er ſie als erſte Principien betrachten ſollte, ſo behauptet er, daſs ſie ſelbſt ihr Weſen dem von ihm eingeführten Hauptgrunde zu verdanken hätten. Qui (Anaximenes) omnes rerum cauſas infinito aëri dedit: nec Déos negavit aut tacuit: non tamen ab ipſis aërem factum, ſed ipſos ex aëre artos credidit. Auguſtin de Civ. Dei Libr. VIII. c. II. Auch *Cicero* (de Nat. Deorum Libr. I.) ſagt: Anaximenes aëra Deum ſtatuit eumque gigni, und

Digitized by Google

und eignet dem Anaximander dem Lehrer des Anaximenes gleiche Meinung zu: Anaximandri opinio eſt nativos eſſe Deos, longis intervallis orientes occidentesque eoque in numerabiles eſſe mundos. Man merke, daſs die zwei Schüler, des Anaximines, Anaxagoras und Diogenes von Appollonien den Lehrſatz ihres Lehrers verbeſſerten: es ſey nun dadurch, daſs ſie einen von den Körpern, unterſchiedenen Verſtand und eine Urſache der Welt zuließen; oder daſs ſie vorausſetzten, die Luft das Princip aller Dinge, ſey nur in ſo fern das Princip, als ſie mit einem göttlichen Geiſte begabt wäre. Die erſte von dieſen zwei Meinungen, iſt die des Anaxagoras, und die andere des Diogenes von Apollonien. Diogenes quoque, Anaximenis alter auditor, aërem quidem dixit rerum eſſe materiam, de qua omnia fierent: ſed eum eſſe compotem divinae rationis, ſine qua nihil ex eo fieri poſſet. Auguſt: de Civit Dei. Libr. VIII. C. II. Siehe auch Cicer. De Nat. Deor. lib. I. cap. X. wo er ſagt: Quid? aër quo Diogenes Appolloniates utitur Deo. Alles dieſes ſtreitet wider den P. Thomaſſin. Es iſt die Frage nicht mehr von Phyſikern, welche die Lehre von dem Daſeyn Gottes, nur mit Stillſchweigen übergangen hätten; wir haben hier Phyſiker vor uns, die davon geredet haben; allein, auf eine, der Meinung der Dichter und des Anaxagoras ſehr zu widerlaufende Art. Ich ſetze darzu, daſs ſchon ihr bloſses Stillſchweigen ſehr viel beweiſen würde. Denn in jenen Zeiten giengen die Naturlehrer bis auf das Chaos, und den erſten Urſprung der Dinge zurück. Siehe Cicer. Tuſcul. V. zu Anfange und Virgil Eclog. VI. v 31. Alſo muſsten ſie das erklären, was ſie von der Natur Gottes glaubten, und die ganze Lehre von den erſten Principien erſchöpfen; wobei ihnen ſehr wohl erlaubt war, ihre Gründe von den beſondern und täglichen Wirkungen der Natur anzuführen, ohne daſs ſie auf die erſte Urſache zurück gehen durften. Heutiges Tages betrachten die Naturforſcher nur die mittlern Urſachen, die Materie, die Form, und dergl. m. Allein dieſes nicht darum, weil ſie vorausſetzen, daſs die Erkenntniſs Gottes, als der erſten Urſache bereits gnugſam beſtätiget ſey, ſondern darum, weil ſie dieſelbe weitläuftig und mit vielen Fleiſse in einem eignen Theile ihres ganzen philoſophiſchen Lehrgebäudes abhandeln, nämlich in der Metaphyſik, welche von der Phyſik unterſchieden iſt. Dem ſey wie ihm wolle, ſo müſſen wir es für gewiſs halten, daſs es dieſen alten Philoſophen nicht unbekannt geweſen, was die Dichter von Gott geſagt hatten. Woher kömmt es nun aber, daſs ſie ihnen nicht nachgeahmet ſind? Geſchahe es etwa darum, weil ſie nicht viel auf Gedichte bauen wollten, worin ſie ſo viel Kindereien und ſo viel gemeine Meinungen fanden, die bei einer philoſophiſchen Unterſuchung nicht die Probe hielten? als in der Theogonie des Heſiodus, wo ſo viel Thorheiten von den Göttern ſind, und wo, wie ſchon Lactantius (Inſtitut. L. I. c. 5.) klagt, das Chaos eher iſt als die Götter. Ariſtoteles wenigſtens giebt in ſeiner Metaphyſik (L. III. Cap. 4. S. 662. B.) dieſe Urſache an. Oder urtheilten ſie davon, wie Socrates, wenn er ſagte, daſs die Schwärmer den Dichtern ähnlich wären, wo keine von beiden verſtünden, was ſie ſagten? Plato in Apologia Socratis, pag. 17 F. *Εγωιγε οι αν και περι των ποιητων τι ολιγω τουτο, οτι ου σοφια ποιουσιν. αλλα φυσει τινι, και ενθουσιαζοντες, ωσπερ οι θεομαντεις και οι χρησμωδοι. και γαρ ουτοι λεγουσι μεν πολλα και καλα, ισασι δε ουδεν ων λεγουσι. τοιουτον τι μοι εφαινοντο παθος και οι ποιηται πεπονθοτες.* Deprehendi igitur brevi id in Poëtis eos videlicet non ſapientia facere quae faciunt, ſed natura quadam, ex divina animi concitatione, quemadmodum et hi qui divino furore afflati vaticinantur. Nam et hi multa quidem dicunt atque praeclara: Sed eorum quae dicunt, nihil intelligunt. Tali quodam pacto Poëtae affecti fuiſſe mihi videntur.

Es iſt gewiſs daſs die allerrechtglaubigſten Dichter, in Anſehung der Natur Gottes ſehr geirret haben: denn Orpheus welcher ſingt, daſs Gott die

Digitized by Google

die Welt gemacht, hält ihn für nichts anders, als für den Erſtgebohrnen unter allen Geſchöpfen, und giebt ihm die Luft zum Vater: Πρωτογονος φασιων πιει μηκιος πεος νιος Lactant. Libr. I. cap. 5. Diogenes Laertius (Proën. No. IV.) giebt vor, daſs Anaxagoras eine von ſeinen Lehren aus dem Dichter Linus entlehnet habe; allein dieſe betraf nicht den verſtändigen Geiſt, als den erſten Beweger. Man merke, daſs Ariſtoteles, de Anima Libr. I. cap. II. pag. 479. in dieſem Stücke einen groſsen Unterſchied zwiſchen dem Anaxagoras und dem Thales macht. Eine ſchöne Stelle des Theodorets, (Graec. Affect. Serm. II. pag. 489.) mag dieſe Anmerkung beſchlieſsen. Wir werden daraus ſehen, daſs die Philoſophen vor dem Anaxagoras in der Lehre von der erſten Urſache nichts verſtanden haben. Αναξαγορας — των προ αυτυ γεγενημενων φιλοσοφων κδιν πεφαυτεφω των ορωμενων τετηκοτων, πρωτος γαν εφησεν εφεσθαι τω κοσμω, και τυτον εις ταξιν εκ της αταξιας αγαγειν τα στοιχεια. Anaxagoras — — — cum ſuperiores Philoſophi nihil ultra ea quae oculis videntur, excogitaſſent, *primus* mentem mundo inſediſſe dixit, eumque ex confuſione in ordinem elementa diſpoſuiſſe.

(G) *Ich will unterſuchen, ob die Lehre von den Homöomerien nicht viel Widerſprüche in ſich enthält.* Ich will mich der Gründe des Ariſtoteles (Metaph. L. I. c. 7. et Phyſ. L. I c. 4.) nicht bedienen, ſo fein und gründlich ſie auch ſeyn mögen; und wenn meine Betrachtungen mit den ſeinigen eine Verwandſchaft haben ſollten, ſo geſchieht es blos von ungefähr.

I. Wir haben in der Anmerkung (C) geſehen, warum Anaxagoras wollte, daſs ein jedes Ding aus gleichen Theilchen zuſammengeſetzt wäre: er wollte nämlich dadurch vermeiden, daſs ein Körper nicht aus nichts entſtehen ſollte. Allein, ſo wie die allereinfaltigſten Nahrungsmittel die Materie ſeyn können, wovon alle Theile eines Thieres ihre Nahrung bekommen: ſo muſste er einräumen, daſs das Gras einer Wieſe, wirklich Knochen, Nägel, Hörner, viel Blut viel Fleiſch, vielerlei Felle und Haare, und dergleichen in. in ſich faſste. Es war alſo nicht aus gleichen Theilchen zuſammengeſetzt, vielmehr war es eine Zuſammenſetzung aller Gattungen widriggearteter Theilchen. Wozu diente alſo die Lehre von den Homöomerien? Muſste er dieſelbe nicht bei allen einzelnen Fällen fahren laſſen, nachdem er ſie im allgemeinen vorausgeſetzt hatte? Gilt das, was ich von dem Graſe geſagt habe, nicht auch von der Milch, dem Weine, dem Waſſer, dem Brode und unzähligen andern Dingen? Giebt es auch einen einzigen Körper, welcher nicht verſchiedenen andern bei den Veränderungen, die man Zeugung und Verweſung nennet, zum Stoffe dient? dieſes ſind alſo erſte Principien, welche gleichartig und auch nicht gleichartig ſind. Sie ſind es nach der vorausgeſetzten Meinung des Anaxagoras; und ſind es nicht der Wahrheit nach: denn da, nach ſeiner Meinung, das Gemiſchte von eben derſelben Natur mit ſeinem Ur-Theilchen ſeyn ſoll, und da es in der Wirklichkeit nichts anders iſt als eine Zuſammenſetzung, aus ungleichartigen Theilen; ſo folgt daraus daſs die erſten Principien *ungleichartig* ſind. Ich werde dieſes in den fünften Abſatze wieder berühren.

II. Wenn Anaxagoras Recht hätte, ſo würde folgen, daſs die Namen der Dinge ſehr übel ausgetheilet wären: denn z. E. wenn alles Blut der Thiere in dem Graſe geweſen wäre, welches ſie gefreſſen haben: ſo verdiente es eher den Namen des Bluts, als des Graſes. Anaxagoras antwortete: daſs ein zuſammengeſetztes Ding entweder wegen der gröſseren Menge gewiſſer Theilchen oder weil ſie ſich auf der Oberfläche befinden, als gleichförmig erſchiene, und daher vor andern einen beſondern Namen erhielt. (Ariſtot. Phyſic. L. I. c. IV. S. 456.) Lucrez hat (L. I. v. 874.) aber dieſe Antwort durch die daraus flieſsenden falſchen Folgen wider-

Digitized by Google

widerleget. „Es würde daraus folgen," sagte er, „dafs man aus der „Zermalmung der Körner einige Theilchen Blut oder einiger andern „Gliedmafsen ziehen würde, woraus unser Körper zusammengesetzt." Allein dieses ist der Erfahrung zuwider.

Linquitur hic tenuis latitandi, copia quaedam;
Id quod Anaxagoras sibi sumit, ut omnibus omnes
Res putet immistas rebus latitare; sed illud
Apparere unum, cujus sint pluria mixta,
Et magis in promptu, primaque in fronte locata
Quod tamen a vera longe ratione repulsum est.
Conveniebat enim fruges quoque saepe minutas
Robore cum saxi franguntur, mittere signum
Sanguinis, aut alium, nostro quae corpore aluntur.
Consimili ratione herbas quoque saepe decebat,
Et laticis dulces guttas similique sapore
Scilicet et glebis terrarum saepe friatis
Herbarum genera et fruges, frondesque videri
Dispertita, ac in terris latitare minute:
Postremo in lignis cinerem sumumque videri
Cum praefracta forent, ignesque latere minutos.
Quorum nil fieri, quoniam manifesta docet res
Scire licet, non esse in rebus res ita mixtas.

Diese Widerlegung ist nicht übel, denn man vermische wie man will, verschiedene Arten der Körner: man nehme hundertmal mehr Roggen, als Gerste, umgebe die Gerstenkörner so viel als möglich ist mit Roggenkörnern: was wird man damit gewinnen? wird man deswegen glauben, dafs nichts als Roggen da ist? wird man noch in diesem Irrthume bleiben, wenn man den Haufen auseinander gestreuet hat? wird man niemals einige Gerstenkörner zum Vorscheine kommen sehen? Lauter Fabeln und Träume! Anaxagoras hätte diesen Einwurf nicht anders auflösen können, als wenn er vorausgesetzt hätte: dafs jeder wahrnehmbare Theil des Roggens dergestalt beschaffen sey, dafs die ungleichartigen Theile darin in kleiner Anzahl, und von den Roggentheilchen eingewickelt wären; daher es denn käme, dafs wir niemals, bei Zerquetschung des Getraides, zwischen zwei Mühlsteinen ungleichartige Theilchen entdeckten; dafs sich aber, wenn wir diese Zertheilung bis auf die unmerkliche Theilchen fortsetzten, alsdann das Blut das Fleisch, die Knochen, u. d. m. schärfern Augen, als die unsrigen sind, zeigen würden. Mit einem Worte, er kann sich von dieser üblen Sache nicht losmachen, als durch die unendliche Theilbarkeit. Und dieses heifst einen Menschen nachahmen, der sich, einen Schwerdstreich zu vermeiden, aus Verzweiflung in einen unergründlich tiefen Abgrund stürzt. Doch wir wollen nur bei denjenigen Schwierigkeiten bleiben, welche eine Art von Widerspruch in sich fassen.

III. Sage ich, dafs Anaxagoras in dem Brode eine gröfsere, und eine kleinere Anzahl Theilchen vorausetzen mufste: eine gröfsere Anzahl, wenn dieses Zusammengesetzte, Brod hiefs; eine kleinere, wenn es einige Stunden darauf, da es gegessen war, Nahrungssaft hiefs, und in allen seinen sichtbaren Theilchen, nichts, als die Eigenschaften des Nahrungssaftes zeigte. Man wird diesen Einwurf um so viel leichter begreifen, wenn man den Teig mit dem Getraide, oder den Teig mit dem Brode vergleicht. Denn hier wird man sehen, was dieser Philosoph zugeben mufs, dafs die ungleichgearteten Theilchen zugleich in gröfserer und kleinerer Anzahl in eben demselben Zusammengesetzten sind: z. E. in dem Teige, so lange er Teig ist, sind mehr Körperchen vom Teige, als von andern Arten Körperchen: allein ist er in Brod verwandelt, so enthält er weniger Körperchen des Teiges, als des Brodes, und gleich-

Digitized by Google

gleichwohl ſind die Körperchen des Brodes blos aus dem Teige entſtanden.

IV. Folgendes iſt noch ein anderer Widerſpruch. Wenn man eine Hypotheſe annimmt, welche von der einen Seite dieſelbige Schwierigkeit wieder einführt, die man von der andern gehoben hat; ſo iſt das ein wahrer Widerſpruch. Ein ſolcher Fehler findet ſich aber wirklich in dem anaxagoriſchen Lehrgebäude. Dieſer Philoſoph nahm nämlich an, daſs die Theilchen der Materie, von Ewigkeit her, in einem Zuſtande der Verwirrung geweſen wären; das heiſst, daſs die allerkleinſten *gleichartigen* Körperchen, überall von *ungleichartigen* Körperchen umgeben wären; und, daſs ſodann ein verſtändiges Weſen dieſe Unordnung vertrieben, und die ähnlichen Theilchen von den nicht ähnlichen abgeſondert hätte. Allein er warf ſeine Meinung ſelbſt wieder übern Haufen, weil er zu bekennen gezwungen war, daſs alle Arten der Homöomerien in allen Körpern, ſogar bis auf die unmerklichen Theilchen, mit einander vermiſcht wären. Nach ſeiner Meinung müſsten unzählige kleine Knochen, und kleine Tröpfchen Blut u. d. m. in jedem Hälmchen Graſe und in jedem Stückchen Brode ſeyn: alles war in allem vermiſcht weil ein jedes Ding, aus einem jeden Dinge entſtund. Ariſtot. Phyſ. Lib. I. Cap. IV. pag. 256. G. Διο φασι παν εν παντι μεμιχθαι, διοτι παν εκ παντος γιγνεσθαι γινομενον Quapropter inquiunt, quodque in quolibet eſſe miſtum, quia quodlibet ex quovis oriri videbant. Metaphyſ. Lib. III. Cap. V. pag. 671. C. Αναξαγορας μεμιχθαι παν εν παντι φησι. Anaxagoras omne in omni miſceri ait. Was kann es für einen gröſsern Zuſtand der Verwirrung geben als dieſen? Plato (Phado 54 S.) fällt gerade dieſes Urtheil darüber; denn er braucht die Lehre des Anaxagoras mehr als einmal zu einem Sinnbilde des Chaos. Και ει συγκρισις μη ειη παντα, διακρισις δε μη ταχυ αν το τε Αναξαγορᾳ γιγνοιτο εση, ομου παντα χρηματα. Proinde ſi confunderentur, quidem omnia, numquam vero diſcernerentur, Anaxagorae illud repente contingeret, univerſa videlicet eſſe ſimul. An einem andern Orte (in Gorgia pag. 317.) ſagt er; Το τε Αναξαγορᾳ αν πολυ ην ω φιλε: Πωλει — — —, — ομου αν παντα χρηματα εφυρετο εν τω αυτω, ακριτως τ' οιτων των τε υγιεινων και ιατρικων και ωφελιμων Illud Anaxagorae prorſus accideret, amice Pole — — — omnia videlicet in eodem indiſcreta commiſcerentur, et quae ad medicinam pertinent et ſalutem, et quae ad coquinariam attinent. Menage (in Laërtium Lib. II. pag. 73) erzählt daſs Luther denjenigen den Namen der anaxagoriſtiſchen Gottesgelehrten gegeben habe, welche alles in jedem Texte der heil. Schrift finden wollten. Atque inde eſt quod Luthero *Theologus Anaxagoricus* dicitur is, qui quodlibet in quolibet loco ſcripturae ſacrae invenire poſſit.

V. Seine erſten Principien waren, und waren auch keine erſten Gründe: ſie waren es, nach ſeiner vorausgeſetzten Meinung; und in der That waren ſie es nicht: weil ſie eben ſo wohl als ein anderer Körper zuſammengeſetzt und verweslich waren. Er lieſs eine unendliche Theilbarkeit zu; er muſste alſo ſagen, daſs es in dem kleinſten Tropfen Waſſer, unzählige Körperchen gäbe, und daſs er folglich keine geringere Anzahl derſelben in ſich enthielt, als die ganze Erde. Ueberdies war dieſe unendliche Zahl der Körperchen, ein Haufen aller Arten ungleichgearteter Theilchen. Er war alſo nicht einfacher, als z. B. ein Baum, und in dieſer Abſicht in nichts von den gemiſchten Körper unterſchieden, als darin, daſs die Augen des Menſchen, die unähnlichen Theilchen hier nicht entdecken konnten, wie ſie ſie etwa bei einem Baume entdecken. Endlich konnte der Verſtand welcher die Materie bewegt hatte, dieſe vor-

Digitized by Google

vorgegebenen erſten Dinge eben ſo leicht ins Unendliche zertheilen, als das Feuer das Holz zertheilt: Sie waren alſo ſo zerſtörbar, als das Holz; hieraus flieſst, daſs ſie, wenn ſie in der Natur der Dinge waren, ſich nicht als erſte Grundſtoffe darin befanden. Was könnte man auſserdem wohl ungereimteres erdenken, als das für einen Grundſtoff auszugeben, was ganz und gar nicht da iſt? Denn es iſt nach dem Lehrſatze des Anaxagoras gewiſs, daſs ſich in der ganzen Welt keine einzige *Homöomerie* befinde.

Wir wollen hier eine Antwort prüfen, die er hätte geben können. Er hätte vorausſetzen können, daſs das Weſen der Homoomerien nicht in der Aehnlichkeit aller ihrer Theile, ſondern in der Gleichförmigkeit beſtünde, die ſich unter der Einrichtung der *ungleichartigen Theilchen* eines kleinen Knochens, z. B. und der Einrichtung der *ungleichartigen Theile* jedes andern Knochens fande. „Ich verlange nicht," hätte er ſagen können. „daſs ein Knochen von zehn Zollen, welcher in hunderttauſend Theile, oder, welches nach meiner Meinung einerlei iſt, in hunderttauſend kleine Knochen getheilt wird, nicht ein einziges Körperchen enthalten ſoll, welches dem andern nicht ganz ähnlich wäre. Ich geſtehe, daſs ein jedes von dieſen kleinen Theilen eine Vermiſchung von allen Gattungen der Grundſtoffe in ſich enthält; es enthält Fleiſch, es enthält Blut, es enthält Häute, u. d. m. Da aber dieſe unterſchiedenen Materien in einem jeden von dieſen kleinen Knochen nach einerlei Symmetrie eingerichtet ſind; ſo habe ich Grund zu behaupten, daſs die Zuſammenſetzung hunderttauſend ſolcher kleiner Knöchelchen ein *gleichartiges* Zuſammengeſetztes oder ein Haufen Homöomerien iſt: und weil ich vorausſetze, daſs der Verſtand, der ſie eingerichtet, ſie alle fertig gefunden hat, ſo kann ich auch behaupten, daſs eine jede derſelben, für ſich genommen, unzerſtörbar ſey; denn ſie haben allezeit durch ſich ſelbſt beſtanden."

Dieſe Antwort begreift zwei Hauptpunkte: der eine iſt die Erklärung der Hypotheſe, in Abſicht auf den Sinn des Wortes, *Homöomerie;* der andere betrift die Unzerſtörbarkeit dieſer Homöomerien. Ich will den erſten durch ein Beiſpiel erläutern. Man ſetze in einen Büchersaal alle Exemplare von einem und demſelben Buche auf einerlei Art gebunden; ſo hat man einen Haufen ähnlicher Bücher: einen *gleichartigen* Haufen: nicht darum, weil ein jeder von dieſen Bänden aus Theilen beſteht, die einander vollkommen ähnlich ſind; ſondern weil das Schwarze und Weiſse die Zwiſchenräume, die Buchſtaben, die Tonzeichen, die Punkte, die übrigen Unterſcheidungszeichen und andere ungleichartige Theile eben dieſelbe Symmetrie in einem als in allen den andern haben. Wir wollen dieſe Erklarung des Anaxagoras in Ruhe laſſen, und uns begnügen, den andern Punkt ſeiner Antwort anzugreifen.

VI. Ich will ihn nicht fragen, warum der von ihm anerkannte Verſtand, die Homöomerien während der ganzen Ewigkeit her in der Unordnung gelaſſen hat; noch woher es kommt, daſs es demſelben ſo ſpät erſt eingefallen iſt, dieſelben zu bewegen, und ſie zu vereinigen; noch warum er leugnet, daſs man aus Nichts etwas hervorbringen könne, da er doch behauptet, daſs die Bewegung einen Anfang genommen hat? Dieſe drei Einwürfe und einige andere machen denen genug zu ſchaffen, welche eine ewige unerſchaffene, und von dem göttlichen Weſen unterſchiedene Materie zulaſſen: allein da man dieſe Schwierigkeiten eben ſowohl auch gegen verſchiedene andere Philoſophen, als gegen den Anaxagoras, anführen kann; ſo iſt es nicht dienlich, ſich dabei aufzuhalten. Ich will nur die zuletzt erwähnten ein wenig ins Licht ſtellen. Es iſt gewiſs, daſs die Hervorbringung einer Eigenſchaft, die von ihrem Subjekte unterſchieden iſt, von einer wahren Schöpfung nicht verſchieden iſt. Dieſes beweiſen die neuern Weltweiſen, als Gaſſendi in ſeiner Phyſic. Sect. I. Lib. VII. cap. III. auf eine unwiderſprechliche Art den Ariſtoteli-

kern,

Digitized by Google

kern, welche unzählige selbstständige und zufällige, von der Materie unterschiedene Formen zu lassen: denn weil selbige von keinem vorher da gewesenen Subjekte gemacht sind, so folgt, dass sie aus nichts gemacht sind. Die beste Antwort, welche die Anhänger des Aristoteles geben können, besteht in der Zurückschiebung dieses Einwurfs, und dass man sagte: die Cartesianer wären also verbunden zu erkennen, dass die Bewegung auf keine andere Art, als durch die Schöpfung, hervorgebracht werden könne. Die Cartesianer geben diese Folgerung zu; sie eignen die Bewegung niemanden als Gott zu, und sagen, dass die Materie bewegen nichts anders ist, als dieselbe in jedem Augenblicke an unterschiedenen Orten erschaffen. Aus allen diesen machen wir den Schluss, dass sich Anaxagoras und viele andere widersprechen, wenn sie eines Theils nicht zulassen wollen, dass man aus nichts etwas machen könne; und am andern Theile bekennen, dass die Bewegung, oder eine andere Abänderung in dem ewigen Chaos einen Anfang gehabt habe, S. Methodius apud Photium Cod. CCXXXVI. p. 943 Allein wir wollen dieses bei Seite setzen, und nur bei denen Schwierigkeiten bleiben, die den Anaxagoras allein angehen.

VII. Ich will ihm folgenden Grundsatz vorlegen: Alle Dinge, die unter sich unterschieden sind, können von einander getrennt werden: und ich schliesse hieraus, dass eine jede Homöomerie in unendlich viele Theile getheilt werden kann; denn sie ist von allen Arten der mit einander vermischten Ur-Theile zusammengesetzt. Weil nun die Bewegung eine nothwendige Ursache der Zertheilung ist, und Gott die Bewegung in der Materie hervorgebracht hat, so folgt: dass er Vermöge dieser bewegenden Kraft einen jeden Theil des ganzen Weltgebäudes spalten und also jede Homöomerie, die man als Einheit setzen wollte, in Stücken zertheilen konne. Wäre sie ein Atom des Epikur, ein vollkommen einfacher Körper, ganz einzeln, und von aller Zusammensetzung befreiet; so gestehe ich, dass nichts sie zu theilen vermöchte; allein Anaxagoras erkennt keine solche Körper an; seine Homöomerie, so klein sie auch ist, begreift unzählige besondere, auch in ihren Eigenschaften von einander unterschiedene Korperchen in sich. Also ist es augenscheinlich, dass dass, was er Principien oder erste Stoffe, Ur-Theile nennt, eine Sache ist, die der Auflösung sowohl unterworfen ist, als die zusammengesetztesten Körper, z. B der Körper eines Ochsen. Dieses, sage ich, ist ganz gewiss; wenn man auch vorausetzt, dass die Homöomerien durch sich selbst von Ewigkeit bestehen. Denn es ist genug, dass sie eine äusserliche Ursache aus der Bewegung in Ruhe bringen kann, ob sie gleich nicht das Vermögen hat, ihr Daseyn oder ihre Zernichtung zu wirken. Die Zuflucht zu der Theilung ins Unendliche, kann bei diesem Streite nichts helfen. Man kann mir nicht erwiedern, dass die Homöomerien, welche aus unzähligen Körperchen zusammengesetzt sind, und welche einen kleinen Knochen ausmachen, ins Unendliche zertheilt werden können, ohne dass sie aufhören ein Knochen zu seyn: dass sie nach jeder Theilung nur ein kleinerer Knochen werden. Denn diese Antwort taugt nichts: Es sind bei jeder Homöomerie zwei Stücke zu betrachten: 1. dass sie unendliche Theilchen in sich hält; und dieses hat sie mit allen andern gemein 2. Dass die Theilchen auf eine gewisse Art geordnet sind, und dieses ist ihr eigen; dieses ist ihre forma specifica; ihr Wesen, der Grund, warum sie vielmehr ein kleiner Knochen, oder ein kleiner Tropfen Blut, als eine andere Art der ersten Principien ist. Wenn man also einer Homöomerie des Knochens ihr Wesen und ihre Art nehmen will, so darf man die Theichen, daraus sie zusammengesetzt ist, nur auf eine neue Art ordnen. Allein seitdem ein Verstand, als die erste Quelle der Bewegung, die Körperchen hat theilen und sie auseinandersetzen können: so hat er auch die Körperchen einer jeden besondern Homöomerie aus ihrer Ordnung bringen, und sie auf eine andere Art mit einander verbinden können.

Digitized by Google

können. Er hat sie also der Art nach verwandeln können, wie man das Mehl durchs Kneten verwandelt, nämlich, wenn man seine Körperchen auf eine andere Art vermischt und zusammensetzt.

Ich will diesen Philosophen nicht einwenden, dass er einen Unterschied unter den Theilen der Materie, ehe sie bewegt worden sind, anerkennt. Dieser Einwurf ist mir jederzeit sehr schwach vorgekommen: ich begreife ganz deutlich, dass die Theilung einen Unterschied voraussetzt, und dass ein eiserner Nagel, welcher in ein Stück Holz geschlagen, und sowohl, als das um ihn herum befindliche Holz, in Ruhe ist, dennoch von dem Holze eben so gut unterschieden bleibt, als wenn er und das Holz sich bewegte.

VIII. Ich schreite zum letzten Einwurfe. Was würde daraus entstehen, wenn man diesen Philosophen gutwillig zugestünde, dass eben dieselbe Nothwendigkeit, welche das Daseyn der Körper wirkt, auch macht, dass sie in der unendlichen Zahl der Homöomerien als verschieden existiren, und dass also eine jede Homöomerie nothwendigerweise allezeit ganz bleiben müsste, dass mithin die Natur der Sachen also beschaffen wäre, dass es in jeder Art bestimmte Gränzen gäbe, so wie man gemeiniglich sagt, dass es in einer jeden Art der lebendigen Körper ein minimum quod sic, das heisst, einen gewissen Grad der Kleinheit giebt, darunter ein Thier, z. E. eine Ameise keine Ameise seyn könnte? würde dieses freiwillige Zugeständniss der Hypothese des Anaxagoras grossen Vortheil bringen? würde er dadurch nicht eine innerliche Unzerstörbarkeit und Unveränderlichkeit seiner ersten Grundtheile haben? Würden sie nicht ein so kleiner Knochen seyn, dass, wenn sie durch die wirkliche Zertheilung seiner Theile ein wenig kleiner würden, sie nicht mehr ein Knochen seyn würden? und so mit andern Arten. Und würde dieses nicht ein Zeichen seyn, dass sie die Nothwendigkeit der Natur untheilbar gemacht hätte? ich möchte dies gerne zugestehen: allein man würde dadurch nur ein Uebel durch das andere vermeiden. Ich würde alsdann diesen Mangel in dem Systeme finden, nämlich dass der Nus oder der Verstand, sodann ohne Grund hinein käme; man würde ihn zu dem aller leichtesten Geschafte gebrauchen, nachdem man einer blinden Nothwendigkeit das Schwerste gegeben hätte. An sich betrachtet, ist es mehr als zu wahr, dass ein jeder Philosoph, wenn er tüchtige Gründe von der Einrichtung geben will, die man in den Theilen dieser Welt sieht, einen Verstand vorauszusetzen nöthig hat, welcher diese schöne Ordnung hervorgebracht hat. Er hat nicht Ursache zu befürchten, dass ihm vernünftige Personen vorwerfen werden, er ahme gewisse Dichter nach, welche einen Maschinengott auf die Schaubühne herunterkommen lassen, nichtswürdige Schwierigkeiten aufzulösen. Allein wenn er nach der Voraussetzung, dass die Homöomerien ohne Einfluss irgend einer verstandigen Ursache gebildet worden sind, eine solche Ursache einführte, die sie blos aus einander gewickelt, und in Ordnung gebracht hätte: so könnte man ihm allerdings vorwerfen, dass er die Regel

Nec Deus interfit, nisi dignus vindice nodus
Inciderit.

Horat de Art. Poet. v. 191.

vernachlässiget und es nicht anders, als jene Poeten gemacht hätte. Die Stärke dieses Einwurfs desto leichter einzusehen, darf man nur bemerken, dass es viel schwerer ist, gute Uhren zu machen, als dieselben aus einen Haufen Goldstückchen oder Muscheln herauszusuchen, mit welchen sie vermengt sind, sie hernach in Ordnung zu bringen, und sie auf eine bessere Art zusammen zu setzen. Ein kleiner Lehrjunge, ein Kind könnte dieses Aussuchen und neue Anordnen verrichten. Jedermann wird mir zugestehen, dass die Bildung des Menschen, (ich verstehe hier nicht das, was die Väter und Mütter dazu beitragen; nicht die materielle

Digitized by Google

rielle Urſache, ſondern die wirkende Urſache, welche die Frucht im Mutterleibe organiſirt, und dieſe unvergleichliche Maſchine bauet) mehr Kunſt und Geſchicklichkeit erfordert, als die Kunſt, ſie nach Kriegsgebrauche zu ſtellen und zu wenden. Die meiſten neueren Weltweiſen ſind der Meinung, daſs die allgemeinen Geſetze der Natur zureichen, das Weſen der Frucht im Mutterleibe zu bewirken, wenn ſie nur in dem Saamen wohlgebildet und organiſirt iſt; allein ſie ſetzen voraus, daſs die kleinen organiſirten Thierchen in dem Saamen ein Werk des allmächtigen und allweiſen Schöpfers ſind. Alſo glauben ſie, daſs die vornehmſte Schwierigkeit, welche am meiſten die Mitwirkung eines Verſtandes erfordert, in der erſten Bildung einer organiſirten Maſchine beſtehet: nämlich in der Hervorbringung derjenigen kleinen Thierchen, welche ſich, ihrer Meinung nach, in dem Saamen befinden. Ein jedes von dieſen kleinen Thierchen iſt, eigentlich zu reden, eine Homoomerie des Anaxagoras. Es iſt alſo viel ſchwerer, Homöomerien zu bilden, als Thiere, vermittelſt der Nahrung wachſen zu laſſen. Alſo iſt zur Erklärung der Bildung der Homöomerien vornehmlich ein Verſtand nöthig; denn eine jede Homöomerie iſt eine gewiſſe Zuſammenſetzung unzähliger Arten von Körpern: und dieſe Zuſammenſetzung muſs nach gewiſſen Verhältniſſen und Lagen geſchehen. Eine andere Zuſammenſetzung iſt zu einer Homöomerie eines Knochen, eine andere zu einer Homöomerie des Fleiſches, und wenn dieſer Symmetrie nicht genau gefolgt iſt, ſo kann man für die erſten Ur-Theile des Bluts, oder des Marks, gar leicht die Ur-Theile eines andern gemiſchten Dinges ergreifen. Allein Anaxagoras ſetzt nicht voraus, daſs ein Verſtand zur Bildung der unzähligen Arten der Homöomerien nöthig iſt, wovon eine jede eine Zuſammenſetzung von allen Arten der Körper iſt, welche auf eine ſolche Art vereinigt ſind: daſs die von einer Art der Zahl nach ſtärker, und vielmehr auf eine, als auf eine andere Art geſtellt ſeyn müſſen; und wobei ſich überhaupt vielmehr dieſes Verhältniſs und Symmetrie, als eine andere, befinden muſs. Er giebt für die Urſache des allerſchwerſten, eine blinde Nothwendigkeit aus, und verfahrt alſo nicht conſequent, wenn er dazu einen Verſtand nöthig erachtet, was viel leichter war. Alle Verrichtungen des Verſtandes beſtehen ſeiner Meinung nach in folgenden: das in Ordnung zu bringen, was nicht in Ordnung war, das zu bewegen, was in Ruhe lag, die vermiſchten Dinge von einander zu ſondern, und diejenigen auszuſchmücken, denen es an Schmuck fehlte. Αναξαγορας . . . . ταυτα παιδευει, αρχη παντων ὁ Νους, και ἑτος αιτιος και κυριος των ὁλων, και περιχει ταξιν τοις ατακτοις, και κινησιν τοις ακινητοις και διακρισιν τοις μεμιγμενοις και κοσμον τοις ακοσμητοις. Anaxagoras haec docet, Mens omnium eſt initium eaque cauſa et omnium domina eſt et ordinem confuſis praeber, et motionem immobilibus, et diſcrimen commixtis, et ornatum inornatis. Hermias in Philoſophor. Irriſione. Man findet dieſes Werk des Hermias in der Bibliotheca Patrum am Ende der Werke des Juſtinus Martyr. Ed. Paris 1636. u. Colon. 1686. Anaxagoras könnte von vorne und von hinten angegriffen werden. „Entweder thuſt du zu viel, könnte man zu ihm ſagen, oder du thuſt nicht genug. Wenn du glaubſt, daſs die Natur ohne die geringſte Aufſicht und Erkenntniſs, alle Homöomerien hervorgebracht hat, ſo muſst du glauben, daſs ſie dieſelben auch hat bewegen, ſcheiden und vertheilen können: der Verſtand iſt alſo überflüſſig. Wenn du ihn alſo zur Theilung und zur Scheidung dieſer Homöomerie für nöthig erachteſt, ſo muſst du ihm auch ihre Bildung zuſchreiben: Du dehnſt ſeinen Einfluſs nicht auf alles aus, wobei er nöthig war. Alſo wirft ein Theil deines Lehrgebäudes den andern über Haufen: Du haſt es nicht aus wohlausgeleſenen und zuſammenpaſſenden Stücken zuſammengeſetzt." Man ſehe unten in der Anmerkung (R) eine aus dem Ariſtoteles angeführte Stelle. Wenn wir ſeine

oder

oder des Theophraſtus Schriften alle hätten, welcher letztere ein Buch (de Anaxagorae Decretis) geſchrieben hat, (Siehe Diogen Laërt. in Theophr. Libr. V. N. 42.) ſo würden wir vielleicht erfahren, daſs er einige von den von mir vorgebrachten Schwierigkeiten unterſucht hat, und daſs er mit einigen ſeiner Hypotheſen ſelbſt unzufrieden geweſen und eingeräumt habe, daſs er unter der Laſt der Geheimniſſe der Natur erliegen müſste. Er ſagt ſelbſt, daſs alles mit Finſterniſs erfüllt ſey. Anaxagoras pronunciat circumfuſa eſſe tenebris omnia. Lactant. Lib. III. cap. XXVIII. pag. 217. Viele andere Philoſophen beklagen ſich auch darüber, und glauben ſogar, daſs die Finſterniſs, wovon Moſes (L. I. c. 1.) redet, welche über den Abgrunde geſchwebt, ehe Gott das Licht geſchaffen, nur in Anſehung der Augen vertrieben worden: „Denn was die Finſterniſs des Verſtandes betrift," ſagen ſie, „ſo bedeckt dieſe immer noch den ganzen Abgrund. Das in dieſem Schlunde zuſammengedrängte Licht der Wahrheit verlaſst denſelben niemals: es ſchicket nur einige Strahlen heraus, welche nach vielfältigen Zurückprallungen und Brechungen, und nachdem ſie ihren Glanz in den finſtern Räumen, durch welche ſie gehen, mit vielen dunkeln Körperchen vermiſcht haben, endlich bis in unſern Verſtand drangen, wo ſie dann zu nichts geſchickt ſind, als falſche Bilder vorzuſtellen.

(H) *Die Begriffe der Alten, von dem Chaos* u. ſ. w. Ich wollte erſt einige Anmerkungen über dieſe Materie hier beifügen. Allein weil die vorhergehenden und nachfolgenden Anmerkungen dieſen Artikel lang genug, ja faſt allzu lang machen, ſo habe ich aus einer kleinen Abneigung der Weitläuftigkeit meinen Entſchluſs geändert. Es werden ſich in einem andern Artikel Gelegenheiten genug darbieten, das anzuführen, was ich hier weglaſſe.

(I) *Man ſagt, es habe Anaxagoras vorher geſagt, daſs ein Stein* u. ſ. w. Diogenes Laert. (L. II. No. 10.) erzählt dieſes. Plutarch erzählt (in Lyſandro pag. 439) dieſes Wunder. Hier iſt ſeine Nachricht davon; „Einige glauben, daſs der Fall eines Steines eine Vorbedeutung von dieſer groſsen Niederlage, (nämlich der Verwüſtung der athenienſiſchen Flotte, durch Lyſandern) geweſen ſeyn. Denn es fiel, ungefähr um dieſe Zeit, wie viele davor halten, ein ſehr groſser und ſchwerer Stein vom Himmel an der Küſte, welche man den Fluſs der Ziege nennt, welcher Stein noch heutiges Tages gezeigt, und von den Einwohnern des cheroneſiſchen Landes in groſsen Ehren gehalten wird. Und man ſagt, es habe der Philoſoph Anaxagoras vorher verkündigt, daſs einer von denen Körpern, welche an dem Gewölbe des Himmels feſt gemacht ſind, ſich davon abreiſſen, und vermittelſt einer bevorſtehenden Erſchütterung abglitſchen und auf die Erde fallen würde: denn er ſagt, daſs die Sterne nicht an ihrem eigenthümlichen Orte ſtünden, wo ſie hervorgebracht, indem ſie ſchwere Körper, und von ſteinigter Natur wären; daſs ſie aber, weil das elementariſche Feuer ſie träfe und ſeine Strahlen an ihnen bräche, leuchteten, und mit Gewalt dahin in die Höhe gezogen worden wären, und da, wo ſie ſtünden, durch die heftige und gewaltſame zirkelförmige Bewegung des Himmels erhalten würden, ſo wie ſie auch im Anfange der Welt daſelbſt befeſtiget, und verhindert worden wären, herunter zu fallen, als die Abſonderung der kalten und ſchweren Körper von den andern Weſen des Weltgebäudes geſchahe." Ich habe dieſe ganze Stelle deswegen angeführet, damit man zu gleicher Zeit, die alte Sage von dieſem Wunderwerke, und die ſeltſame Lehre des Anaxagoras ſehen könne. Die Worte des Plinius (L. II. c. 58.) verdienen nicht weniger, angeführt zu werden. Celebrant Graeci ſagt er, Anaxagoram Clazomenium, Olympiadis ſeptuageſimae octavae ſecundo anno, praedixiſſe, coeleſtium litterarum ſcientia quibus diebus ſaxum caſurum eſſet e ſole. Idque factum interdiu in Thraciae parte ad Aegos flumen. Qui

lapis

lapis etiam nunc oſtenditur magnitudine vehis, calore aduſto, cometo quoque illis noctibus flagrante. Quod ſi quis praedictum credat, ſimul fateatur neceſſe eſt, majoris miraculi divinitatem Anaxagorae fuiſſe: ſolvique rerum naturae intellectum, et confundi omnia, ſi aut ipſe ſol lapis eſſe, aut numquam lapidem, in eo fuiſſe credatur: decidere tamen crebro, non erit dubium. In Abydi gymnaſio ex ea cauſa colitur hodieque, modicus quidem, ſed quem in medio terrarum caſurum idem Anaxagoras praedixiſſe narratur. Colitur et Caſſandriae, quae Potidaea vocitata eſt, ob id deducta. Man ſieht hieraus, daſs Anaxagoras mehr als einmal dergleichen Steinfälle vorhergeſagt hat, und daſs ſich die Verehrung dieſer Steine dadurch vermehrt habe. Man merke daſs *Ammianus Marcellinus* in den LXXII. B. 8. Cap. 308 S. und *Tzetzes* (Mil. II. v. 892.) in Anſehung des Wunderwerks bei dem Ziegenfluſſe, den Pluralis brauchen. Sie geben vor, daſs Anaxagoras vorher verkündiget habe, es würden *Steine* daſelbſt vom Himmel fallen. *Philoſtratus* (Vit. Apollon. L. I. c. 2.) drückt ſich ebenfalls ſo aus: Hier iſt die Stelle; ich will nichts davon weglaſſen, denn ſie wird Anlaſs zu einer Kritik geben. „Man hat alſo den Appollo„nius mit Unrecht einer ſolchen Gottloſigkeit, und eines ſolchen Irr„thums beſchuldiget, weil er verſchiedene Dinge vorhergeſehen, und „andere davon vorher geſagt hat, eben als wenn er, wie Sokrates durch „die Geiſter, von demjenigem vollkommen unterrichtet geweſen wäre, „was in Zukunft geſchehen ſoll. Anaxagoras hat ja ein gleiches gethan. „Denn wem iſt es unbekannt, daſs er bei dem hellſten und ſchönſten „Wetter mit einem Regenrocke bekleidet, auf die olympiſchen Spiele ge„kommen, (welches auch Diogenes Laertius. L. II. No. 10. Aelian de „animal. cap. VIII. und Suidas gedenken) um dadurch vorherzuverkün„digen, daſs es regnen würde, obgleich die Luft ſo klar und hell war, daſs „nicht die geringſte Vermuthung zu einem Regen da ſeyn konnte. Gleich„wohl regnete es, als wenn es mit Kannen göſſe, und ein andermal, da „er vorher ſagte, daſs ein Haus in wenig Tagen einfallen würde; ſo fiel „es bald darauf wirklich über einen Haufen. Nachmals verkündigte er „auch, daſs der Tag, am hellen Mittage, auf einmal Nacht werden, und „ſich mit Finſterniſs überziehen würde, und ein andermal, daſs an dem „Fluſſe Aegospotomos groſse Steine vom Himmel fallen würden. Und „es geſchah alſo. Wenn wir nun bekennen, daſs dieſe Dinge und ande„re dergleichen Vorherſehen des Anaxagoras ein Zeichen groſser Weis„heit geweſen ſind; wie kann man ſie dem Appollonius als eine Zauber„kunſt anrechnen?“ Hierüber macht ein Ausleger eine ſehr lächerliche Note. „Dasjenige betreffend, fügt er hinzu, was Philoſtratus ſagt, daſs „Anaxagoras Regen vorher geſagt, und daſs ein Stein vom Himmel fal„len würde, und andere dergleichen Dinge: ſo iſt heutiges Tages kein „Sterndeuter ſo klein, der nicht dergleichen thun könnte“ Artus Thomas Sr. d' Embri Annotat. ſur la vie d'Appollonius Tom. I. pag. 91. Welch eine Thorheit! die heutigen Sterndeuter, ſo groſse Narren ſie auch ſeyn mögen, ſind nicht ſo verwegen, daſs ſie weiſſagen ſollten, es würden Steine vom Himmel fallen. Unſere Kalendermacher und unſre beſten Nativitätſteller hüten ſich ſehr wohl davor, ihr Anſehen auf eine ſo unverſchämte Art in Gefahr zu ſetzen. Sie wiſſen mehr als zu gut, daſs die Vorherverkündigung von dergleichen Fällen alle ihre Kräfte überſteigt. Plinius hatte Recht in der eben angeführten Stelle zu ſagen, daſs die Weiſſagung des Anaxagoras ein gröſseres Wunderwerk geweſen, als das Herunterfallen eines Steines aus dem Körper der Sonne. Man merke, daſs zwiſchen der Zeit, wo, nach des Plinius Erzählung, dieſe Weiſſagung geſchehen iſt, und derjenige, wo ſie nach den Plutarch erfüllt worden, eine Zwiſchenzeit von 60 Jahren iſt. Eine andere Bemerkung iſt noch folgende: Photius in ſeinem Auszuge des Lebens des Appollonius (Biblioth. Cod. CCXLI. pag. 1017.) giebt vor, daſs Anaxagoras als ein groſser Prophet angeſehen worden, weil er *durch magiſche Künſte* voraus-

Digitized by Google

vorausgeſehen hätte, daſs es regnen würde. Ich ſollte nicht glauben, daſs Photius die Gedanken des Philoſtratus ſo ſchlecht verſtanden hätte; und ſchreibe dieſe entſetzliche Falſchheit, dem von den Abſchreibern verdorbenen Texte ſeines Exemplars zu, und kann mich nicht genug darüber verwundern, daſs ſein Ueberſetzer Andreas Schottus, dieſe Seite hat können ſo drucken laſſen. Seine Ueberſetzung iſt ein Gewebe von ſo plumpen Unbeſonnenheiten, und ungeheuern Urtheilen, und überdem dem Originale von Philoſtratus ſo zuwider, daſs man nicht weiſs, was man von ſeiner Aufführung denken ſoll. Hat er den Text des Photius für richtig gehalten, ſo muſs er an etwas anders gedacht haben. Hat er ſeine Leſer für ſo dumm gehalten, daſs ſie dieſes für gut annehmen würden: ſo war er in einer Sicherheit, die einem Wunderwerk ähnlich ſieht. Ich fodere diejenigen, welche geſchickt dazu ſind auf, dieſe Stelle des Photius zu unterſuchen: ſie werden Wunden darin finden, welche eine geſchicktere Hand erfordern, und welche vielleicht durch Hülfe der Manuſkripte geheilt werden können, wenn man ſie mit dem Texte Philoſtrats vergliche.

(K) *Was den Ketzerproceſs gegen ihn betrift* u. ſ. w. Er wurde von dem Kleon als ein Gottesleugner angeklagt, weil er geſagt hatte, daſs die Sonne ein Klumpen brennender Materie ſey, und ungeachtet des Schutzes des Perikles, wurde er doch zur Verbannung und einer Geldbuſse von fünf Talenten, verurtheilt. So erzählt *Sotion*, (in ſucceſſionibus Philoſophorum apud Diog. Laërt. Lib. II. No. 12.) die Sache. Allein andere ſagen, daſs ihn Thucydides angegeben, und nicht allein wegen Gottloſigkeit, ſondern auch wegen Verrätherei angeklagt habe, und daſs der Angeklagte per contumaciam zum Tode verdammt ſey. (Satyrus in Vitis apud Diog. Laërt. Libr. II. No. 12.) Noch andere ſagen, daſs er im Gefängniſse geweſen, als man das Todesurtheil wider ihn ausgeſprochen. Sie ſetzen hinzu, Perikles habe die Richter gefragt: — *Findet ihr ihn eines Verbrechens ſchuldig?* und auf die Antwort, daſs man ihn keines überzeugen könne, habe er geſagt: ich bin ſein Schüler: nehmt ihn alſo wegen ungegründeten Verleumdungen nicht das Leben; glaubt mir vielmehr, und gebt ihm die Freiheit wieder. Er habe hierauf ſolche wirklich erhalten, ſey aber über dieſen Proceſs in ſolche Bekümmerniſs gerathen, daſs er ſeinem Leben ein Ende gemacht hätte. (Hermippus in Vitis apud Diogen. Laërt. Lib. II No. 13.) Andere erzählen, er ſey vom Perikles vor die Richter geführet worden, und der Verdruſs habe ihn ſo mager gemacht und ausgezehrt, daſs er kaum gehen können, und er ſey daher mehr aus Mitleiden als wegen ſeiner Unſchuld, frei geſprochen worden. Hieronymus in II libro Commentar. varior apud Diog. Laërt. Libr. II. Num. 12. Ich habe in der Anmerkung (M) bei dem Artikel Perikles in der Mitten geſagt, daſs Perikles kein beſſer Mittel gefunden habe, dieſen Philoſophen zu retten, als ihn aus Athen zu ſchaffen.

Man muſs hierbei folgende vier Dinge nicht aus der Acht laſſen. I. Die Ankläger des Anaxagoras, Kleon oder Thucydides, nach dem Plutarch (Vita Pericl. S. 170. 155.) waren Leute, deren Partei den Abſichten des Perikles zuwider war. Es geſchah alſo nicht aus Religionseifer, daſs ſie dieſen Philoſophen verfolgten, es geſchah in der Abſicht, ihren Anhang zu verſtärken, und das Anſehen des Perikles zu ſchwächen, wenn ſie den Verdacht des Unglaubens, boshafter Weiſe, auf ihn bringen könnten. Sie konnten nicht beſſer darzu gelangen, als wenn ſie den Anaxagoras der Gottesleugnung beſchuldigten. Dieſes iſt faſt jederzeit der erſte Vorwand zu dergleichen Prozeſſen: man will ſich an jemanden rächen, oder ſich von einigen Hinderniſſen des Glücks und der Gewalt befreien, und ſucht die Leidenſchaften des Pöbels durch den falſchen Vorwand des Eifers für die Ehre Gottes aufzuhetzen. II. Es iſt nicht wahr, daſs die Angeber des Anaxagoras ihre Anklage gerade darauf

Digitized by Google

gegründet hätten, dafs er lehre: der göttliche Verſtand habe die Welt hervorgebracht, ſie gründete ſich vielmehr darauf, dafs er die Sonne durch das Vorgeben, ſie ſey ein Stein, der göttlichen Eigenſchaft beraubte. Dieſer Grund ward auch zu ſeiner Verurtheilung gebraucht. (Man ſehe Joſeph. contr. Appian. L. II. p. 1079. u. Cyrill. contra Julian. l. VI.) Voſsius hat alſo (de Origin. et progreſſ. Idololatr. Lib. I. Cap. pag. 5.) in folgenden Worten einen Fehler begangen: Laërtii induſtria nobis ipſa Anaxagorae verba conſervavit. Sunt autem hujusmodi: Παντα χρηματα ην ὁμου ειτα νους ελθων αυτα διεκοσμησε Omnia ſimul erant: deinde acceſſit Mens, eaque compoſuit. Quam aperte hic opificem ab opificio diſtinguit! Hoc ferre non potuere Athenienſes, ac ἀθεοτητα, vel ασεβειαν vocarunt. Man verdammte den Anaxagoras nicht darum, dafs er einen Unterſchied unter Gott, und den Werken Gottes eingeführt hatte, ſondern darum, weil er nicht wie die Dichter lehrte, dafs die Sonne zugleich ein Werk Gottes, und Gott ſelbſt wäre: denn nach der Vorſchrift der alten Völker, die ſie aus den Schriften der Poeten genommen hatten, war die Sonne Apollo der Sohn Jupiters, und eine von den gröſsten Gottheiten. Der Fehler des Voſſius iſt demjenigen gleich, den man begehen würde, wenn man die Inquiſition anklagte, einen Menſchen zum Tode verurtheilt zu haben: weil er gelehrt hatte dafs nur Gott, der Urheber, Erhalter und unumſchränkter Beherrſcher aller Dinge, den höchſten Dienſt der Anbetung verdiene, und dafs kein einziges Geſchöpf in dem Paradieſe unſerer Anrufung, und des Dienſtes der Heiligen würdig ſey. Dieſe Lehre würde zwei Hauptſtücke enthalten: und nur wegen des andern, würde man zu Salamanka einen Menſchen ſtrafen. Würde nun ein Proteſtant nicht Unrecht haben, wenn er ſagte, man hatte dieſen Menſchen wegen des erſten Punktes beſtraft? Nichts deſtoweniger hat Euſebius Recht, wenn er es (de Praeparat Evang. Lib. XIV. Cap. XIV. pag. 750. C.) befremdend findet, dafs Anaxagoras als Atheiſt faſt geſteiniget worden iſt, da er doch die orthodoxe Meinung von dem Daſeyn Gottes als eines Weltumhebers zuerſt unter den Griechen gelehrt hat. Θαυμαζω δ'εγωγε, ὡς ὑτος πρωτος παρ' Ελλησι, τουτον θεολογησας τον τροπον, δοξας Αθηναιοις ἀθεος ειναι, ὁτι μη τον ἡλιον ἐθεολογει, τον δι' Ηλιου πωποτην, μικρου δειν καταλευσθεις εθανε In quo ſane permirum illud eſt, qui princeps apud Graecos eam Theologiae rationem intulerat, cum Athenienſibus, quod non jam ſolem, ac ſolis ipſius effectorem Deum ſtatueret, atheum eſſe viſum, ac propterea parum abfuiſſe quin ab iis lapidibus necaretur. Dieſes iſt, ſage ich, allerdings ſehr zum Verwundern. Denn, dieſes iſt meine III. Anmerkung, man kann kaum begreifen, dafs in einer ſo gelehrten Stadt, wie Athen war, ein Philoſoph die Eigenſchaften der Geſtirne, nicht ohne Gefahr ſeines Lebens, durch phyſikaliſche Gründe erklären konnte. Iſt es nicht mehr ein beweinenswürdiges Schickſal, wenn man mehr Einſichten hat, als ein abergläubiges Volk, welches von Unbeſonnenen angeführt wird? Wozu dienet die Erhabenheit des Geiſtes, und der Erkenntniſs mitten unter ſolchen Leuten? Iſt ſie hier nicht ſo gut wie ein Verbrechen? Setzt ſie einen nicht tauſend Verleumdungen, und tauſend Gefahren aus? Würde man nicht alle Bequemlichkeiten des Lebens beſſer genieſsen, wenn man ſich durch den Strom der Unwiſſenheit und des Aberglaubens mit hinreiſsen lieſse? Juſtinus Martyr Apolog. I. pag. 48. Οι περιεργαμενοι τα χριστ κατα το ανθρωπινον λογω πειραθεντες τα πραγματα θεωρησαι και ελιγξαι ὡς ασεβεις και περιεργοι εις δικαστηρια ηχθησαν Qui ante Chriſtum fuere quod ratione pro captu humano innixi, res pleraſque contemplari, explorare, et arguere contenderint, tamquam impii et curioſi ad judicum tribunalia ſunt protracti. IV.

Bemerke

Bemerke ich, dafs es einem sehr auffallen mufs, wie ein so merkwürdiger Proceſs, als des Anaxagoras, woran Perikles, der vornehmſte Mann in Athen, so viel Theil hatte, von den Geſchichtſchreibern nicht beſſer gekannt worden iſt. Sie erzählen ihn auf die verſchiedenſte Weiſe. Die einen verſichern über das, was dem Hauptpunkt betrift, gerade das Gegentheil von dem, was andere läugnen. Dieſes bringt dem Alterthume keine Ehre.

Eine ſchöne Stelle Lucians (in Timone pag. 65. Tom. I. Operum) dürfen wir hier nicht vergeſſen. Man ſetzt daſelbſt voraus, dafs der gröſste unter den Göttern willens geweſen ſey, den Anaxagoras zu zerſchmettern, dafs er ihn aber verfehlt, und der durch den Perikles von ihm abgewendete Blitz einen Tempel abgebrannt, und ſich dann an einem Felſen gebrochen hätte. *Δικην δωσουσιν επειδαν τον κεραυνον επισκευασω κατακμειναι γαρ αυτε και αποτεμαμεναι τινι δυο ακτινες ω μιγισαι ὁτε φιλοτιμοτερον ηκοντισα πρωην επι τον σοφιστην Αναξαγοραν, ὁς επειθε τες ὁμιληταις μηδε ὁλως ειναι τινας ἡμας τες θεες. αλλ' εκεινε μεν διημαρτον, ὑπεξεσχε γαρ αυτε την χειρα Περικλης ὁ δε κεραυνος ες το ακρωτηριον παρασκιψας, εκεινο τε κατεφλεξε, και αυτος ολιγε δειν συντριβη παρα την πετραν.* Poenas dabunt ſimul atque fulmen praeparavero. Nam fracti ſunt, et retuſa cuſpide duo radii ejus maximi, quum nuper acrius in ſophiſtam Anaxagoram jacularer, qui ſuis familiaribus perſuadebat, nullos eſſe nos, qui Dii vocamur. At ab illo aberravi, nam obtenta manu Pericles eum protexit, fulmen vero in Caſtoris et Pollucis templum detortum, tum illud exuſſit, tum ipſum ad faxum pene eſt comminutum. Voſſius (de Philoſ. Sectis pag 27.) ſagt blos, dafs Jupiter ſeinen Donner wider dieſen Philoſophen geſchleudert habe: und hat dadurch den Moreri veranlaſst zu ſagen, dafs Anaxagoras davon zerſchmettert worden ſey. Es war ganz natürlich, ſolches zu glauben; denn es war nicht leicht zu vermuthen, dafs ein auf iemand gerichteter Donnerſchlag denſelben nicht tödten ſollte. Allein, dieſes mufs uns lehren, das Original anzuſehen, und uns nicht an die Neuern zu halten, denn dieſe erzählen eine Begebenheit nur nach den Umſtänden, wonach ſie ſie nöthig haben. Voſſius z. E., welcher an dieſem Orte nicht nöthig hatte, zu ſagen, ob es dem Jupiter geglückt wäre, oder nicht, lieſs Lucians Spötterei aus. Dieſe Auslaſſung war ein Fallſtrick für den Moreri; er hätte denſelben vermeiden können, wenn er das Lateiniſche des Voſſius lediglich überſetzt hätte. Warum wollte er den Erklärer machen? Lambert Borlaus (in Luciani Timon. pag. 62.) verſichert bei der Erklärung dieſer Stelle Lucians, dafs Anaxagoras wegen der Lehre von dem Verſtande, dem erſten Beweger, u. d. der Atheiſterei beſchuldigt worden ſey. Dieſes iſt eine Lüge, die er aus dem Voſſius genommen hat, und die ich bereits widerlegt habe. Er ſagt auch, dafs demjenigen ein Talent verſprochen worden ſey, der dieſen Philoſophen umbringen würde. (Ebendaſ.) Aber hier iſt er, nach meiner Meinung, offenbar mit dem Gottesleugner Diogenes vermengt. Endlich vergleicht er in Anſehung der Rechtgläubigkeit den Anaxagoras mit den Lucian, und beklagt ſich darüber, dafs Juſtin der Märtyrer, den Lucian unter die Gottesleugner geſetzt hat: Anaxagorae .... non abſimilis fuit Lucianus noſter, quem immerito *αθεον* vocat Juſtinus Martyr in oratione contra Graecos. Ebendaſ. pag. 63. Seine Vergleichung iſt ſo falſch, als ſeine Klage. Die Quelle ſeines Irrthums iſt: Er hatte im Voſſius de Orig. et Progr. Idolol. Libr. I. cap. I. p. 5. geleſen: Lucianus in Timone ait, Jovem in Anaxagorae caput — — — ſed Lucianum quid dico? Ecce Juſtinus Martyr orationе ad Graecos eum *αθεον* vocat Und er hat nicht begriffen, dafs ſich das Wort eum auf den Philoſophen Anaxagoras, und nicht auf den Lucian bezieht.

Digitized by Google

(L) *Diogenes Laertius hat bei Anführung eines witzigen Einfalls des Anaxagoras* u. ſ. w. Er erzählt, Anaxagoras habe bei Erblickung des Grabmals des Mauſolus ausgerufen: Dieſes iſt ein Denkmal der Verwandlung des Goldes in Stein. Ich halte mich blos an die buchſtabliche Ueberſetzung: hier iſt das Griechiſche ſelbſt: *Τάφος πολυτέλης λιθωμένης ὕλης ἀγαλμα εἰδωλον.* Monumentum pretioſum in lapides converſarum divitiarum imago eſt. (Laert. II. n 13.) Man kann zugeben, daſs er dieſen Gedanken bei Erblickung eines prächtigen Grabmales wirklich geäuſſert hat; allein es geſchahe nicht bei Erblickung des Grabmals des Mauſolus; denn ſein Tod fällt etliche Olympiaden vor der Erbauung dieſes Grabmals.

Anaxagoras — — — — Olymp. LXXXVIII. mortuus eſt. Mauſoli autem ſepulchrum ante Olymp. CVII. conditum non eſt. Aut igitur haec verba Philoſophus ille non dixit: aut aliâ certe occaſione dixit. Mauſoleum enim nunquam vidit: quod ab illuſtratoribus Laertii nondum opinor obſervatum eſt. Verba ſunt Joannis Carſonii viri undecunque doctiſſimi, in libro de epiſtolis S. Ignatii pag. 9. ſecundae partis: quibus ego aſſentior. Id ipſum obſervatum a Gisberto Cupero, in antiquis numismatibus explicatis, viro elegantiſſimi ingenii. Menag. in Diog. Laert. p. 77. Cal. 2.

(M) *Die Standhaftigkeit des Anaxagoras bei der Nachricht von ſeiner Verurtheilung* u. ſ. w. Bei der erſten Nachricht ſagte er: *die Natur hat ſchon längſt das Todesurtheil, eben ſowohl wider ſie*, (nämlich wider ſeine Richter), *als wider mich ausgeſprochen*; und bei der andern: *ich wuſste wohl, daſs ich ſie als Sterbliche gezeugt hatte.* Diog. Laert. Libr. II No. 13. Diogenes Laertius giebt eben daſelbſt zu erkennen, daſs er ſie alle verlohren habe, und ſetzt dazu: nach dem Demetrius Phalereus hätten ſeine Söhne ihn mit ihren eignen Händen begraben. Dies wäre ein Widerſpruch unter den Schriftſtellern: allein man könnte ihn heben, wenn man annähme, daſs er, ſeitdem er jene Standhaftigkeit bewieſen, andere Kinder gezeugt hätte, oder, daſs er dieſe Antwort bei der Nachricht von dem Tode eines ſeiner Söhne gegeben habe. Cicero bedient ſich des Singulars, in Tuſcul. Quaeſt. Libr. III Cap. XXIV. Quem (Anaxagoram) ferunt nunciata morte filii, dixiſſe; ſciebam me genuiſſe mortalem. „*Valerius Maximus* (L. V. zu Ende), *Plutarch* (Conſolat. ad Apollon p. 118. de cohib. ira pag. 463. de Tranqu. animi pag. 474. Menag. in Laert. Lib. II. No. 13. der den Plutarch de cohibenda ira und *περὶ ἀσεβειας* als zwei unterſchiedene Bücher anführt); und *Simplicius* (in Epicteti Enchir. cap. XXII) brauchen eben dieſe Zahl; allein *Aelian* (Var. Hiſtor. Lib. III. Cap II.) bemerkt, daſs Anaxagoras nur zwei Söhne gehabt, und dieſe Worte bei der Nachricht von beider Tode geſprochen habe. Man merke, daſs er dieſe Nachricht bei einer philoſophiſchen Vorleſung erhalten. (Plutarch am angezeigten Orte. Aelian. Var. Hiſt. Libr. III. Cap. II. und Stobaus Serm. CVI.)

Wir wollen das hier einrücken, was er ſeinen Freunden antwortete, die ihm zu Lampſacum fragten: ob er nach ſeinem Tode nach Klazomene, ſeinem Vaterlande gebracht ſeyn wollte? „Dieſes iſt nicht nöthig, ſagte er zu ihnen, der Weg zum Todenreiche iſt von einem Orte nicht weiter, als von dem andern." Praeclare Anaxagoras, qui quum Lampſaci moreretur, quaerentibus amicis: velletne Clazomenas in patriam, ſi quid ei acciditſſit, offerri „Nihil neceſſe eſt, inquit," undique enim ad inferos tantundem viae eſt, Cicero Tuſcul. Quaeſt. Lib. I. Cap. XLIII. Diogenes Laertius erzählt dieſes ſo, (L. II. No. 11.) als ob er es zu jemanden geſagt habe, der ſich darüber betrübet, daſs er auſſerhalb ſeines Vaterlandes ſterben ſollte. Ich habe mich oft gewundert, daſs die ſinnreichen Einfalle der Alten ſo verſchiedentlich erzählt werden: ich habe über die Urſachen

Urſachen davon nachgedacht, und folgende kömmt mir am wahrſcheinlichſten vor. Die Leſer behalten eher die Hauptſache und den Grund einer Geſchichte, als die Umſtände; ſie wollen dieſelbe erzählen, und ergänzen das Vergeſſene ſo gut, als ſie können; und wie der Geſchmack unterſchieden iſt, ſo erzwingen einige dieſen, und andere wieder einen andern Umſtand. Ich ſage nichts von den Zuſatzen, die man mit Fleiſs macht, um die Erzählungen deſto beſſer ſeinen Zwecken anzupaſſen. Dieſes ſind argliſtige und unredliche Veränderungen, wovon ich nicht reden mag. Was ich von den Leſern ſage, gilt von allen Arten Menſchen. Man verfälſcht dasjenige noch mehr, was man gehört, als was man geleſen hat.

(N) *Er entſchied ſehr richtig, welche Stände am glücklichſten wären.* Er glaubte nämlich, daſs diejenigen, die es am wenigſten ſchienen, es am meiſten waren, und daſs man wahre Glückſeligkeit nicht bei reichen, und nicht mit Ehren überhäuften, ſondern bei denjenigen ſuchen müſste, welche ein wenig das Feld baueten, oder ſich, ohne Ehrgeitz auf die Wiſſenſchaften legten. Valerius Maximus (L. VII. Cap. II. No. 9. in Extern. S. 604.) wird es beſſer als ich erzählen: Nec parum prudenter Anaxagoras interroganti cuidam, quisnam eſſet beatus? „Nemo, inquit, ex his quos tu felices exiſtimas: ſed cum in illo numero reperies, qui a te ex miſeris conſtare creditur. Non erit ille divitiis et honoribus abundans; ſed aut exigui ruris, aut non ambitioſae doctrinae fidelis ac pertinax cultor, in ſucceſſu quam in fronte beatior.

(O) *Man machte ihm eine ſehr ehrenvolle Grabſchrift, und bauete ihm ſogar einen Altar.* Aelian und Diogenes Laertius (L. II. No. 15.) haben uns dieſe Grabſchrift erhalten: ſie beſteht in folgenden zwei Verſen:

Ενθαδε, πλειν ὁ ἀληθειας επι τερμα πεσησας
Ουρανιη κοσμε, κειται Αναξαγορας

Hic ſitus ille eſt, cui rerum patuere receſſus
Atque Arcana poli, magnus Anaxagoras.

In dieſem Deſtichon liegt eben ſo viel Kraft, als in folgenden 7 franzöſiſchen Verſen, worin man einen ähnlichen Lobſpruch hat ausdrücken wollen:

Des Cartes, dont tu vois ici la ſepulture.
A deſſillé les yeux des aveugles mortels
Et gardant le reſpect, que l'on doit aux Autels
Leur a du Monde entier demontré la ſtructure
Son nom par mille Ecrits ſe rendit glorieux
Son eſprit meſurant et la Terre et les Cieux
En penetra l'abime et perça les nuages.

Diogenes Laertius gedenkt des Altars des Anaxagoras nicht. Aber Aelian redet davon im VIII. B. XIX. Cap Var. Hiſt. Er ſcheint zu ſagen, daſs man ihm zwei geweihet habe; einen unter den Namen des Verſtandes; und den andern unter den Namen der Wahrheit. Allein *Kühn*, ein ſehr gelehrter Kunſtrichter, verſteht die Stelle nicht ſo. nach ſeiner Meinung ſoll die Aufſchrift dieſes Altars, nach einigen an den Verſtand, und nach andern an die Wahrheit gerichtet geweſen ſeyn. Ariſtoteles, Rhetor. L. II. C. XXIII. S. 445.) berichtet, daſs die Einwohner zu Lampſakus den Anaxagoras immer noch verehrten. Auch zu den Zeiten des heil. Auguſtins ſtand dieſer Weltweiſe noch in ſehr groſsem Anſehen. Quam (veritatem) ſi ſenſit Anaxagoras, eamque Deum eſſe vidit, mentemque appellavit, non ſolum nomen Anaxagorae quod propter litteram veruſtatem, omnes ut militariter loquar, litteratiores libenter ſuſſlant, nos doctos et ſapientes non facit, ſed ne ipſa quidem ejus cognitio qua id verum eſſe cognovit. Auguſt. Epiſt. XVI. pag. 272.

(D) *E'*

Digitized by Google

(P) *Es ist nicht gewiss, was er von der Lehre der Vorherbestimmung gehalten hat.* Er widersetzte sich dieser Lehre, wie man sagt, sehr heftig, Communi hominum opinioni de fato quantum potuit reluctatus est, sagt Naudeus de fato et vitae termino pag. 20. und bestritt sie in seinen Schriften; allein es versichert dieses nur der einzige Alexander von Aphrodisien, und selbst dieser auf eine solche Art, die uns zweifelhaft lasst; weil er bemerkt, dass Anaxagoras diese Lehre, wegen eines Streits, worin er verwickelt worden, und nicht mit Vorbedacht und freiwillig widerlegt habe. Er musste sie zur Behauptung eines andern Lehrsatzes bestreiten, d. i. weil er fühlte, dass, wenn er diese Lehre unangetastet liess, er sich gegen diejenigen nicht gut würde vertheidigen können, die seinen Lehrsatz angreifen möchten: so schrieb er wider das Schicksal. Alexander von Aphrodisien bemerkt mit vieler Einsicht, dass ein solcher Umstand den Glauben des Anaxagoras zweifelhaft mache. Denn in der That giebt es wenig Dinge, die ein Schriftsteller sich nicht in der Hitze des Disputirens erlauben sollte, um seinem Widersacher dadurch die Vortheile aus der Hand zu spielen, die er entweder aus seinem Stillschweigen oder aus seinem Bekenntnisse ziehen könnte. Er wird sich lieber widersprechen; wird das lieber behaupten, was er nicht glaubt, als zugeben, dass man seine eignen Waffen gegen ihn selbst gebrauche. Allein, dem sey wie ihm wolle, so will ich doch eine Stelle des Gabriel Naudé (Lib. de fato c. 1. et de anima cap. ult.) anführen: Obtulit se tandem Alexander ex Aphrodisiade, facemque in his tenebris versanti praetulit, quamquam ex scrupulo injecto, quod fide dignus Anaxagoras, dum istud assereret, minime fuerit: non quod propositio ejusmodi vera non esset, verum quia in alterius opinionis suae defensionem, quam suscipere cogebatur, non autem ex sola determinataque voluntate adversus fatum scribendi, illam protulisset. Der nämliche Schriftsteller hatte kurz zuvor gesagt, dass die Neuern, welche sagten: Anaxagoras sey der Prädestination entgegen, keinen einzigen Alten anführten, der davon geredet hätte. Er bemerkt auch, dass Diogenes Laertius, Cicero, Galenus, Plutarch, und Origenes nichts davon erwähnen.

(Q) *Er war der erste Weltweise, der Bücher herausgegeben hat.* Diogenes Laertius (L. II. No. 17.) sagt es ausdrücklich: Πρῶτος δὲ Ἀναξαγόρας καὶ βιβλίον ἐξέδωκε συγγεγραφής. *Primus* autem Anaxagoras librum a se scriptum edidit, allein da er sich im VIII. B. No. 83. für den Phavorin dzu erklären scheint, welcher behauptet hat, dass Alkmäon, ein Schüler ses Pythagoras zuerst über die Naturlehre geschrieben habe, so macht er ein Zeugniss sehr verdächtig. Clemens von Alexandrien (Stromat. Lib II. pag 308.) hat nichts entschieden; er sagt nur, dass einige das erste Werk von der Naturlehre, dem Alkmäon zugeschrieben; andere aber vorgeben, dass Anaxagoras der Erste gewesen sey, der ein Buch herausgegeben habe. Alle beide Meinungen würden falsch seyn, wenn es wahr ist, was der heil. Augustin in oben angeführter Stelle vom Thales sagt, dass er Bücher geschrieben, und wenn die Tradition der Griechen, welche Suidas in Ἐκατταῖος anführet, Grund hat, dass der Philosoph Pherecyd es zuerst Bücher geschrieben. Man merke auch, was Aristoteles in dem I. B. 3. Cap. seiner Metaphysik bemerkt, dass die Schriften des Anaxagoras jünger, als des Empedokles seine sind, obgleich dieser viel jünger als Anaxagoras war. Siehe hierüber den Kommentar des Fonseca, S. 218.

(R) *Sokrates — — — war mit seinen Schriften nicht zufrieden* u. s. w. Ich will erstlich einen Auszug aus der Klage des Sokrates machen, und dann einige Anmerkungen hinzufügen.

„Als ich hörte, sagt er im Phädo, (S. 72 u. f) dass man in einem Werke des Anaxagoras behauptete, dass ein Verstand alle Dinge in Ordnung erhielte und hervorbrächte; so freuete ich mich sehr über diese Art

Art der Urſache, und ſtellte mir vor, daſs hieraus folgen müſste, ein jedes Weſen ſey auf das vortreflichſte beſchaffen und eingerichtet. Ich hoffte alſo, mit einer auſserordentlichen Freude, endlich in dieſem Werke des Anaxagoras einen Meiſter zu finden, der mich die Urſache aller Dinge lehren und mir zeigen würde, ob die Erde rund oder platt ſey, und den Grund, warum alles ſo und nicht anders beſtimmt wäre. Und da ich glaubte, daſs dieſer Grund den Begriff der allerhöchſten Vollkommenheit zur Richtſchnur haben müſste, ſo hoffte ich, daſs er mir zeigen würde, der Zuſtand, worin die Erde iſt, wäre der beſte, den ſie haben könnte; ich hoffte, daſs, wenn er ſie in dem Mittelpunkt ſetzte, er auch darthun würde, warum dieſes die beſte Stellung unter allen ſey. Ich nahm mir feſt vor, keine andere Art der Urſachen zu ſuchen, wenn er mir nur dieſes gehörig erklaren würde, und ſo auch in Anſehung der Verhältniſſe, der Geſchwindigkeit, des Umlaufs u. a. m., die ſich bei der Sonne, dem Monde und andern Sternen finden, um zu fragen, welches der beſte Grund ſey, warum dieſe Körper, ſowohl wirkend als leidend dasjenige ſind, was ſie ſind. Denn ich konnte mir nie einbilden, daſs ein Philoſoph, welcher geſagt hatte, daſs ein Verſtand alle dieſe Dinge regiere, irgend eine andere Urſache anführen würde, als den Umſtand, wodurch er beweiſen konnte, es ſey der Zuſtand, worin ſie ſich befänden, der beſte, der nur ſeyn könnte. Ich glaubte auch, daſs, nachdem er auf ſolche Weiſe die Urſache der beſondern Natur jedes Körpers erklärt hatte, er ihren gemeinſchaftlichen Zweck im Allgemeinen eben ſo erklären würde. Von dieſer ſüſsen Hoffnung ganz eingenommen, machte ich mich an die Leſung dieſer Schriften, mit der gröſsten Begierde, damit ich nur recht bald lernen möchte, was im höchſten Grade vortreflich, und im höchſten Grade böſe wäre: allein ich fand, daſs dieſer Philoſoph weder einen Verſtand, noch irgend eine Urſache zu der Einrichtung der Welt gebraucht. Er leitet alle Dinge von der Luft, von dem Aether, von dem Waſſer, und andern dergleichen ungeſchickten Dingen, als von ihrem Urſpunge, her. Das iſt eben ſo, als wenn jemand, der erſtlich geſagt hätte, ich machte alles, was ich mache, durch den Verſtand, hernach zur Urſache meiner beſondern Verrichtungen, die Urſache meiner Handlungen etwa ſo angäbe: Sokrates ſetzt ſich, weil ſein Körper aus Knochen und Nerven zuſammengeſetzt iſt, welche nach den Regeln der Mechanik machen, daſs er ſeine Glieder beugen und krumm machen kann. Er redet, weil die Bewegung ſeiner Zunge die Luft erſchüttert, und ihren Eindruck bis in die Ohren führt u. d. m. Ein ſolcher Menſch vergäſse die wahre Urſache; nämlich, daſs, da es die Athenienſer für beſſer gehalten haben, mich zu verdammen, ich es für beſſer gefunden habe, hier zu ſitzen, und daſs ich glaube, es ſey viel gerechter, mich der von ihnen anbefohlnen Strafe zu unterwerfen. Wollte mir jemand einwenden, daſs ich, ohne meine Beine, ohne meine Nerven u. d. das nicht ausführen könnte, was ich wollte, ſo würde er Recht haben; wenn er aber annehmen wollte, daſs ich es wegen meiner Beine, wegen meiner Nerven u. d. m., und nicht aus Wahl des Erſten thue, da vorausgeſetzt iſt, daſs ich nach dem Verſtande wirken ſoll, ſo würde er eine ſehr groſse Ungereimtheit ſagen."

Man ſieht hier den Geſchmak des Socrates ganz offenbar. Er hatte das Studium der Phyſik fahren laſſen, und ſich ganz auf die Sittenlehre gelegt: deswegen verlangte er, man ſollte die ganze Natur durch moraliſche Gründe, durch Begriffe von der Ordnung, und von der Vollkommenheit erklären. Allein ich getraue mir zu ſagen, daſs er den Anaxagoras mit Unrecht tadelt. Ein Philoſoph der erſtlich vorausgeſetzt hat, daſs ein Verſtand die Materie in Bewegung geſetzt, und die Theile des ganzen Weltgebäudes eingerichtet hat, iſt nicht mehr verbunden, auf dieſe Urſache zurückzugehen, wenn er von jeder einzelnen Würkung

der

Digitized by Google

der Natur die Urſache angeben will. Er muſs durch die Würkung, und die Gegenwürkung der Körper, durch die Eigenſchaften der Elemente, durch die Figur der Theile der Materie u. ſ. w. das Wachsthum der Pflanzen, die Lufterſcheinungen, das Licht, die Schwere, die Undurchſichtigkeit, die Flüſsigkeit u. ſ. f. erklären. So verfahren die chriſtlichen Weltweiſen, ſie mögen von einer Sekte ſeyn, von welcher ſie wollen. Die Scholaſtiker haben das zum Grundſatze: daſs kein Philoſoph ſich auf Gott berufen müſſe: Non eſt Philolophi, recurrere ad Deum: ſie nennen dieſe Zuflucht eine Freiſtatt der Unwiſſenheit. Und in der That, was könnte man wohl Abgeſchmaktères in einen phyſikaliſchen Werke ſagen, als: „die Steine ſind hart, das Feuer iſt heiſs, die Kälte bedeckt die Flüſse mit Eis; weil es Gott alſo geordnet hat.“ Selbſt die Karteſianer, welche doch Gott nicht allein zum erſten Beweger, ſondern auch zum einzigen, beſtändigen, und ewigen Beweger der Materie machen, bedienen ſich doch nicht ſeines Willens und ſeiner Handlung, die Eigenſchaften des Magneten, die Würkung des Feuers, die Farben, den Geſchmack, u. ſ. w. zu erklären: ſie gebrauchen nur die nächſten Urſachen, die Bewegung, die Geſtalt und die Lage der kleinen Körper etc. Solchergeſtalt ware die in der Note E. angeführte Anmerkung, des Clemens von Alexandrien höchſt ungerecht, wenn ſie ſich blos auf dieſes Urtheil des Sokrates gründete. Wenn ſie gegründet ſeyn ſollte, ſo müſsten wir wiſſen, daſs Anaxagoras nicht allein viel Dinge erklärte, ohne des göttlichen Verſtandes dabei zu gedenken, ſondern daſs er auch bei Erklarung eines Theils der Naturbegebenheiten denſelben namentlich und förmlich ausgeſchloſſen habe. Vielleicht fanden ſich in ſeinen Schriften gewiſſe Stellen, worin er das ſagte, was ſein Schüler, Euripides, nachher geſagt hat, nämlich: daſs ſich Gott nur um groſse Dinge bekümmere, und die kleinen dem Glücke überlaſſe; gleich als ob die Welt einem Richterſtuhle gleich ware, davon es heiſst: de minimis non curat Praetor. Των αγαν γαρ ἀπτεται θεος, τα μικρα δ' εις τυχην αιεις τα κατα τον Ευριπιδην Summa procurat modo Deus inque fortunam minora rejicit, ut ait Euripides. (Plutarch in Reipublicae gerend praeceptis, pag. 811. D.) Wir haben oben in der Anmerkung (E) geſehen, daſs dieſer Philoſoph einige Würkungen, dem ungefähren Zufalle, andere der Nothwendigkeit, u. ſ. w. zugeſchrieben, und daſs er den Verſtand nicht eher zu Hülfe genommen, als wenn er nicht zeigen konnte, wie die Nothwendigkeit eine Sache hervorgebracht hatte. Man kann überhaupt vorausſetzen, daſs ſein Lehrgebäude nicht gut auseinander gewickelt geweſen, daſs er es nicht recht ausgearbeitet, und darin viele Stücke in keine richtige Ordnung gebracht habe. Ariſtoteles (Metaph. Lib. I. IV. 646 S. G) giebt uns ſolches zu erkennen, wenn er von den Phyſikern redet, welche zwei Urſachen, eine materielle und eine hervorbringende, erkannt haben. Er vergleicht ſie mit Leuten, welche die Fechtkunſt nicht gelernt haben, und doch öfters rechtſchaffen verwunden; ſie thun es ohne den Regeln zu folgen: eben ſo hatten auch die Phyſiker von dem, was ſie ſagten, keine Wiſſenſchaft. Ουτοι μεν ουν .... δυειν αιτιαιν ἐφηψαντο . . . της τε ὑλης, και τε οὑτεν ἡ κινησις αμυδρως μεν τοι και ἐθιζει σαφως, αλλ' οἱον εν ταις μαχαις οἱ κυμινασοι παιουσι και γαρ ἐκεινοι περιφερομενοι, τυπτουσι πολλακις καλας πληγας, αλλ' ουτε ἐκεινοι απο στασιμης, ουτε ὁποι τοιναιτιν εἰδοτι λεγειν ἁ λεγουσι. Atque hi quidem ——— duas cauſas — — — attigerunt materiam, et unde motus: abſcure tamen et non clare: ſed quemadmodum in exercitati in praelio faciunt. Etenim illi circumeuntes egregias plerumque plagas infligunt. Sed nec illi ex ſcientia, nec iſti videntur ſcire, quid dicant. Am angeführten Orte (C. VII 651. S. C.) wird man ſehen, daſs Anaxagoras viele Dinge unerklärt gelaſſen, deren er gewiſs gedacht haben müſste

müſste, wenn ihn jemand darauf aufmerkſam gemacht hätte. Wenn man ſeine Grundſätze verfolgt und ſeine Gedanken mehr entwickelt; ſo ſtöſst man auf die ſchönſten Lehrſätze, die auf demſelben folgen. Ich will den Sokrates nicht tadeln, daſs er eine ſolche Erklärung gewünſcht hat, wie er angezeigt: denn was würde man ſchöners und merkwürdigers haben können, als wenn man deutlich und umſtändlich wüſste, warum die Vollkommenheit der Maſchine dieſer Welt erfordert hat, daſs jeder Planet die Figur, die Gröſse, die Lage und die Geſchwindigkeit haben muſste, die er hat; und ſo mit andern? Allein dieſe Wiſſenſchaft iſt nicht für das menſchliche Geſchlecht gemacht, und alſo wäre es ſehr ungerecht, ſie von dem Anaxagoras zu erwarten. Wenn man nicht die völlige Vorſtellung hätte, welcher Gott bei Erſchaffung der Welt gefolgt iſt; ſo würde man die vom Sokrates gewünſchten Erklärungen nicht geben können. Alles was die gröſsten Philoſophen hiervon ſagen können, lauft dahin aus: daſs weil die Erde rund, und in einer ſolchen Weite von der Sonne entlegen iſt, dieſe Geſtalt und dieſe Lage zur Schönheit der Symmetrie des Weltgebäudes erfordert worden; da der Urheber dieſer weitlauftigen Maſchine, einen Verſtand und eine Weisheit beſeſſen, die keine Grenzen hat. Wir wiſſen hierdurch überhaupt, daſs in dieſer Maſchine alles gut geht, und daſs nichts darin fehlet: allein wenn wir unternehmen wollten, Stück für Stück zu zeigen, daſs ſich alles in dem möglichſt beſten Zuſtande befände, ſo würden wir unfehlbar ſehr ſchlechte Gründe davon anführen. Wir würden es wie ein Bauer machen, welcher, ohne dem geringſten Begriff von einer Uhr, beweiſen wollte, daſs das Rad, welches er durch eine Spalte ſahe, von dieſer Gröſse, und gerade an dieſen Ort geſtellt ſeyn müſſe; weil, wenn es kleiner, dünner, und an einen andern Ort geſtellt wäre, gröſse Unordnungen daraus entſtehen würden. Er würde von dieſer Maſchine reden, wie der Blinde von der Farbe; und ſeine Schlüſſe würden ohne allen Zweifel erbärmlich ſeyn. Die Philoſophen ſind noch weit weniger im Stande, von der Maſchine dieſer Welt zu urtheilen, als dieſer Bauer von einer gröſsen Uhr. Sie kennen nur einen kleinen Theil davon; der Entwurf des Werkmeiſters, ſeine Abſichten, ſeine Endzwecke, und die gegenſeitige Beziehung aller Theile ſind ihnen unbekannt. Wollte man zu jemanden ſagen, daſs die Erde deswegen rund ſeyn müſste, damit ſie ſich deſto leichter um ihren Mittelpunkt herumdrehen könnte; ſo könnte er antworten: daſs es beſſer ſeyn würde wenn ſie viereckigt wäre, damit ſie ſich langſamer drehte, und uns längere Tage machte. Was würde man Vernünftiges antworten können, wenn man verbunden wäre die Verwirrung nach allen Umſtänden zu beſchreiben, worin das Weltgebäude verfallen würde; wenn der Merkur gröſser, und der Erde näher wäre? Würde Newton, welcher ſo viele mathematiſche und mechaniſche Schönheiten an dem Himmel entdeckt hat, wohl Bürge ſeyn wollen, daſs wenn die Sachen nicht ſo waren, als wie er ſie, ſowohl in Anſehung der Gröſse, oder des Abſtandes, als der Geſchwindigkeit vorausſetzt, die Welt ein unregelmäſsiges, übelgebautes und ſchlecht angelegtes Werk ſeyn würde? Iſt der Verſtand Gottes nicht unendlich? Er hat alſo Vorſtellungen von einer unendlichen Zahl Welten, die von einander unterſchieden, und alle im höchſten Grade ſchön, regelmäſsig und mathematiſch vollkommen ſind. Wollte man glauben, daſs man aus einer viereckigten, und dem Saturn nähern Erde, nicht alle die Vortheile ziehen könnte, welche denjenigen gleich wären, die wir aus unſerer Erde ziehen? Hieraus folgt alſo, daſs ſich Sokrates nicht hatte einbilden ſollen, es würde ihm Anaxagoras durch beſondere Gründe beweiſen, daſs der gegenwärtige Zuſtand der Dinge der möglichſt beſte ſey. Niemand, als Gott iſt im Stande, dieſen Beweis auf ſolche Art zu führen.

Wie wollten wir das leiſten, was Sokrates in Beziehung auf die Maſchine dieſer Welt verlangt, wir, die wir ſolches in Beziehung auf die

Digitized by Google

die Maſchine eines Thieres, nach ſo vielen Zerlegungen und ſo vielen Aufſchlüſſen der Zergliederungskunſt, die uns die Zahl, die Lage, den Gebrauch, u. ſ. w. ihrer vornehmſten Gliedmaſsen gelehrt hat, nicht zu thun vermögen? Durch was für beſondere Gründe könnte man beweiſen, daſs es die Vollkommenheit des Menſchen und des Weltgebäudes erfordert, daſs unſere Augen gerade zwei an der Zahl, und ſo geſtellt ſeyn müſsten, wie ſie ſind; und daſs ſechs Augen, die um den Kopf geſtellt wären, eine Unordnung in unſerm Körper, und in dem Weltgebäude ſeyn würden? Man kann vernünftiger Weiſe verlangen, daſs, damit man den Menſchen ſechs Augen um den Kopf geben könne, ohne den allgemeinen Geſetzen der Mechanik zu verletzen, die andern Gliedmaſsen ſo eingerichtet ſeyn muſsten, daſs der Körper des Menſchen, nach einen andern Entwurfe gebildet, und eine andere Art der Maſchine geworden wäre: allein man ware nicht vermögend hiervon beſondere Gründe zu geben; denn alles was man ſagen könnte, würde durch eben ſo wahrſcheinliche Einwürfe, als unſere Beweiſe ſind, beſtritten werden können. Man muſs alſo bei dem allgemeinen Grunde ſtehen bleiben, daſs die Weisheit des Werkmeiſters unendlich, und alſo ſein Werk ſo beſchaffen iſt, wie es ſeyn ſoll. Eine umſtändliche Erkenntniſs übertrift unſere Kräfte: diejenigen welche ſich darauf einlaſſen, verfallen ſehr oft ins Lacherliche. Siehe les Diſcours Anatomiques de Guillaume Lami Medecin de Paris. Uebrigens können wir aus dieſer Rede des Sokrates beweiſen, daſs er kein Schuler des Anaxagoras geweſen ſey; denn wenn er es geweſen wäre, wie hatte er es nöthig gehabt, von jemanden, der des Anaxagoras Bücher geleſen, zu erfahren, daſs man dar n einen Verſtand, als die Urſache aller Dinge behaupte? (Plato, in Phaedone pag. 72. etc.)

(S) *Sokrates verſäumte die Sternkunde* u. ſ. w. Damit man die Gedanken des Sokrates deſto deutlicher erkennen möge, will ich die Worte ſeines Geſchichtſchreibers, Xenophons (Memorab. L. IV.) anführen: „Sein Rath war, daſs man einige Zeit auf die Sternkunde wenden ſollte, um aus dem Geſtirne die Stunden, Tage, Monate und Jahreszeit kennen zu lernen; damit man wüſste, um welche Stunde eine Schildwache in der Nacht abzuloſen, wenn es Zeit ſey, ſich in die See zu begeben, oder eine Reiſe anzutreten: und dieſes ſagte er, könne man leicht aus den Geſprächen mit den Rootsleuten, oder von denen lernen, welche des Nachts jagten. Allein weiter darin zu gehen, alle Höhen der Sterne zu erkennen, alle verſchiedene Bewegungen der Planeten zu erklaren, und zu wiſſen, wie weit ſie von der Erde entfernt ſind, in wie langer Zeit ſie ihren Umlauf verrichten, und was ſie für Einflüſſe haben, davon rieth er eifrigſt ab; denn dieſe Wiſſenſchaften ſchienen ihm ganz unnütz zu ſeyn; nicht, weil er derſelben unkundig war, ſondern, weil ſie einen ganzen Menſchen erforderten, und von vielen andern guten Beſchäftigungen abhielten. Mit einem Worte, er wöllte nicht, daſs man das unvergleichliche Kunſtſtück allzu neugierig unterſuchen ſollte, womit die Götter die ganze Welt eingerichtet hätten; weil dieſes ein Geheimniſs wäre, welches der menſchliche Verſtand nicht ergründen könnte, und weil es eine den Göttern misfällige Unternehmung wäre, ſich zu bemühen, dasjenige zu entdecken, was ſie uns hätten verbergen wollen." Ueberdies hielt er dafür, daſs Gefahr dabei wäre, ſich in ſo hohen Betrachtungen mit ſeinem Verſtande zu verirren, wie Anaxagoras thäte, der ſich einer groſsen Erkenntniſs darin rühmte. Denn wenn er lehrte, daſs die Sonne und das Feuer einerlei wären, ſo bedachte er dabei nicht, daſs das Feuer die Augen nicht verblendet; daſs es aber unmöglich iſt, den Glanz der Sonne zu vertragen." Zwei andere Gründe, welche der Geſchichtſcreiber wider dieſen Lehrſatz des Anaxagoras anführt, übergehe ich; ſie ſind nicht beſſer, als der erſte, und verdienen nicht ſo viel Aufmerkſamkeit, als

Digitized by Google

als der Begriff, den ſich Sokrates von den Götrern machte. Er hielt ſie nämlich für eiferſüchtig auf ihre Geheimniſſe, und für geneigt, ſich über die Menſchen zu erzürnen, welche ihre Neugierigkeit zu weit treiben wollten. Folgendes ſind Xenophons Worte: Ὅλως δὲ τῶν μετεώρων ἡ ἐπιμέλεια ὁ Θεὸς μηχανᾶται, φροντίσην γιγνέσθαι ἀπεῖρηκεν. ἀτὲ γὰρ ἐυρετὰ ἀνθρώποις αὐτὰ ἐνομίζειν εἶναι, ἀτὲ χαριζέσθαι θεοῖς ἂν ἡγεῖτο τὸν ζητοῦντα ἃ ἐκεῖναι σαφηνίσαι ἠθέλησαν. Ut una omnia complectar coeleſtium unum quodque quomodo Dii machinentur ſcrutari dehorrabatur. Neque enim hominibus facile eſſe adinvenire: neque Diis eos facere grata arbitrabatur, qui ea quaerant, quae ipſi Dii in promptu et manifeſta eſſe noluerunt. Ariſtoteles hatte eine viel vortheilhaftere Meinung von der Gottheit: er leugnet nicht, daſs, wenn dieſelbe der Eiferſucht fähig wäre, ſie dem Menſchen die allererhabenſte unter allen Wiſſenſchaften misgönnen würden; allein er leugnete, was die Poeten von dieſer erdichteten Misgunſt der Götter vorgaben. Seine Worte ſind ſehr merkwürdig: Εἰ δὲ λέγεσί τι οἱ ποιηταὶ, καὶ πεφυκὲ φθονεῖν τὸ θεῖον ἐπὶ τούτῳ συμβαίνειν μάλιστα εἰκὸς, καὶ δυσευχεῖς εἶναι πάντας τοὺς περιττούς. ἀλλ' ἀτὲ τὸ θεῖον φθονερὸν ἐνδέχεται εἶναι, ἀλλὰ κατὰ τὴν παροιμίαν πολλὰ ψεύδονται ἀοιδοί Quodſi aliquid Poetae dicunt, et in naturam divinam cadit invidia, veri ſimile eſt, hac in re id maxime accidere et infelices eſſe eos omnes, qui altiora ſe quaerunt. Sed neque divinitas invida eſſe poteſt, multaque, ut eſt in proverbio mentiuntur Poetae. (Metaph. L. I. c. 2. p. 644.)

(T) *Servius und Sidonius Appollinaris haben des Anaxagoras Meinung nicht gewuſst.* Der erſte verſichert, (Virgil. Eclog. VI. v. 31) daſs er das Feuer für den Urſprung aller Dinge ausgegeben habe. Aber hier iſt er mit dem Heraklitus vermengt. Der andere giebt vor, daſs er, wie Thales das Waſſer zur erſten Quelle aller Körper gemacht habe, und daſs er dieſem Princip den Verſtand beigefügt habe. Hierdurch wird ihm aber die Lehre von den Homöomerien genommen. Dem Sidonius Appollinaris war ſie nicht unbekannt, allein er ſchrieb ſie ohne Grund dem Philoſophen Anaximander zu. Er ſchrieb ihn auch die πανσπερμια zu, das heiſst, daſs der Saame aller Dinge überall ſey: eine Lehre, die unſerm Anaxagoras zukam, und die auch Demokrit lehrte, wie Ariſtoteles (Phyſ. L. III. c. IV.) bemerkt hat.

— — Sed rebus inutile ponit (nämlich Thales)
Principium dum credit aquis ſubſiſtere mundum
Hujus diſcipuli verſa eſt ſententia, dicens,
Principiis propriis ſemper res quasque creari
Singula qui quosdam fontes decrevit habere
Aeternum irriguos, ac rerum ſemine plenos.
Hunc etiam ſequitur, qui gignere cuncta putabat
Hunc aërem, pariterque Deos ſic autumat ortos.
Quartus Anaxagoras Thaletica dogmata ſervat:
Sed divinum animum ſentit, qui fecerit orbem.
Sidon. Appollin Carm. XV. v. 81. pag. 151. 152.

Der gelehrte Savoron hat dieſe Fehler, in ſeinen Noten, über dieſes Gedicht des Sidonius Appollinaris, nicht bemerkt.

ANSEL-

Digitized by Google

ANSELMUS, Erzbiſchof von Canterbury, einer der berühmteſten Prälaten ſeiner Zeit, ſtarb den 21. April 1109 in dem 76 Jahre ſeines Alters. Er wünſchte noch länger zu leben, um ſein Werk *von dem Urſprunge der Seele* zu vollenden (A). Sein Artikel iſt in Moreri's Wörterbuche ſehr lang: ich verweiſe daher den Leſer dahin. Die Mönche von Lerin, welche dieſem groſſen Prälaten in der Chronologie ihrer heiligen und berühmten Mönche eine Stelle angewieſen haben, ſind von dem Verfaſſer eines Buchs widerleget worden, welches den Titel führet, *Les Moines traveſtis*, oder die verkleideten Mönche. Wir wollen unten ſehen, daſs er für das Daſeyn Gottes einen Beweis gebraucht, welchen Des Cartes in groſſes Anſehen gebracht hat (B).

(A) *Er wünſchte noch länger zu leben.* Deshalb ſagt ein Profeſſor zu Löwen, die Lehre von der Fortpflanzung der Seelen habe noch bis zu Ende des XI. Jahrhunderts gedauert. Imo, ſagt er (Libert. Fromond Philoſoph. Chriſt. de Animâ Lib. IV. C. III. p. 812.) usque ad tempora S. Anſelmi, hoc eſt annum Chriſti. M C. in Occidente duraſſe videtur haec de animarum traductione dubitatio. Nam cum paulo poſt moriturus S. Pater decumberet, diviſſe ſcribit familiaris et Convictor ejus Edinerus, (in Vita S. Anſelmi apud Surium die 21. Aprilis) „Si Deus malle me adhuc inter vos ſaltem tam diu manere, donec quaeſtionem, quam de animae origine mente revolvo, abſolvere poſſem, gratioſus acciperem: eo quod neſcio, utrum aliquis eam, me defuncto, ſit abſoluturus.“

(B) *Er gebrauchte einen Beweis für das Daſeyn Gottes* u. ſ. w. Das Verzeichniſs, welches Baillet im II. Th. der Briefe S. 276 von den Schriftſtellern giebt, welche Carteſius, wie man vorgiebt, ausgeſchrieben haben ſoll, enthält folgende Worte: „Man ſetzt auch den Anſelmus unter die Zahl der Alten, welche ſich des Cartes, zum Beweiſe des Daſeyns Gottes, hat zu Nutze machen können, und welchen er daher nimmt: daſs ein allervollkommenſtes Weſen, oder wenigſtens das vollkommenſte Weſen, daſs wir begreifen können, ein Daſeyn in ſich ſchlieſse. Der Beweis findet ſich in dem Buche, welches dieſer Heilige (wie Wilh. Leibniz Epiſt. Mſ. Tom. III. Oper. Anſelm Edit. Colon. will) *wider den Thoren* ſchrieb, einem unbekannten Schriftſteller zu antworten, welcher *eine Apologie des Thoren*, gegen ein Urtheil geſchrieben hatte, welches der heil. Anſelmus, in ſeinem Buche, Proſologion, gefallt hatte.“ (Baillet in dem Leben des Carteſius II. Th. 536. 537 S.) Ich führe noch an, daſs Huetius, (Cenſ. Philoſ. Carteſ. p. 204.) bemerkt, Thomas von Aquino habe dieſen Beweis widerleget. Celebris illa argumentatio — — — tota eſt Anſelmi, et in Proſologio et in Apologetico contra Gaunilonem: eandemque et expoſuit Thomas Aquinas et refellit.

APOLLO-

Digitized by Google

APOLLONIUS, von Tyana, war einer von denjenigen Männern in der Welt, von welchen man die allerauſserordentlichſten Dinge erzählt hat. Ich war erſt Willens den Artikel von ihm ſehr lang zu machen; allein, ſeitdem ich das zu Geſichte bekommen, was Tillemont von ihm geſagt hat, ſo habe ich meine Zeit beſſer zu andern Unterſuchungen anzuwenden geglaubt, als wenn ich mir die Mühe nähme, das noch einmal zu ſagen, was er ſchon geſagt hat, oder ihn nur abzuſchreiben, da ſein Buch in mehrere Leute Hände kommen wird, als das gegenwärtige. Es iſt alſo genug, wenn ich berichte, daſs man im II. Bande ſeines Werks *a*), eine vollſtändige und richtige Sammlung von allen Merkwürdigkeiten findet, die den Apollonius von Tyana betreffen. Dennoch will ich, wenn es auch nur Wohlſtands halber geſchehen ſollte, erwähnen, daſs er zu Tyana, in Cappadocien, zu Anfange des I Jahrhunderts gebohren; daſs er in ſeinem ſechzehnten Jahre ein ſtrenger Beobachter der Regel des Pythagoras geworden, indem er ſich des Weins, des zweiten Geſchlechts, und alles Fleiſches enthalten, keine Schuhe getragen, ſeine Haare wachſen laſſen, und ſich nur mit Leinen *b*) bekleidet; daſs er ſich kurz darauf zum Reformator aufgeworfen, daſs er den Tempel Aeskulaps zu ſeiner Wohnung erwählt, wo viele Kranke ihre Geſundheit bei ihm ſuchten; daſs er bei erlangter Mündigkeit einen Theil ſeines Vermögens ſeinen älteſten Bruder abgetreten; daſs er einen andern Theil davon unter ſeine armen Anverwandten ausgetheilt, und nur ſehr wenig davon für ſich behalten; daſs er fünf Jahre, ohne etwas zu reden, zugebracht; daſs er dennoch bei dieſen Stillſchweigen in Cilicien und Pamphylien viele Empörungen gedämpft (A); daſs er gereiſet, und einen Geſetzgeber abzugeben angefangen; daſs er ſich gerühmt alle Sprachen zu verſtehen, ohne ſie jemals gelernt zu haben, alle Gedanken der Menſchen zu erkennen, und die Götterausſprüche zu enträthſeln, welche die Vögel durch ihren Geſang kund machten; daſs er die Tänze und andere Ergötzlichkeiten dieſer Art verdammt; daſs er die Werke der Mildthätigkeit angeprieſen, daſs er faſt alle Theile der Welt durchgereiſet *c*); daſs er den Stadthalter zu Cadix wider den Nero zum Aufſtande gereizt (B), und daſs er in einem ſehr hohen Alter geſtorben, ohne daſs man jemals gewiſs erfahren hat, an welchem Orte, und auf was für Art es geſchehen ſey? Sein Leben iſt von dem Philoſtratus weitläuftig beſchrieben (C): es enthält ohne Zweifel tauſend Fabeln; wären die Begebenheiten wahr, ſo wären die Zauberkünſte erwieſen. Die Heiden unterlieſsen nicht, die erdichteten Wunderwerke

a) p. 200 Edit. Bruxell.
b) Philoſtrat. in vita Apollonii L. I.
c) Hieronymus Briefe. Br. 103.

Digitized by Google

werke dieſes Menſchen, den Wunderwerken unſers Heilandes entgegenzuſetzen (D) und beide mit einander in Vergleichung zu ſtellen. Es iſt merkwürdig, daſs der heil. Auguſtin geſteht, daſs dieſer Apollonius zum mindeſten beſſer geweſen ſey, als der Jupiter der Heiden. Man kann nicht leugnen, daſs dieſer Philoſoph ſowohl in ſeinem Leben, als nach ſeinem Tode groſse Ehre erhalten (E); und daſs ſein Anſehen ſo lange als das Heidenthum gedauert hat (F). Er hinterlieſs einige Werke, wovon nichts mehr vorhanden iſt (G). Man redet noch von einem andern Philoſophen, Namens Apollonius von Tyana [d]: Er lebte unter dem Kaiſer Hadrian. Ich weis nicht, von was für einer Sekte er war; allein, es iſt jederman bekannt, daſs unſer Apollonius ein Pythagoräer geweſen, der ſich für ſeine Sekte hätte verbrennen laſſen. Er bekannte ſich ſo öffentlich zu dem Glauben von der Seelenwenderung, daſs er einen Löwen anbeten lieſs, unter dem Vorwande, es wäre die Seele des Amaſis, Königs von Egypten, mit dem Körper dieſes Thieres vereiniget. Sein Leben iſt ins Franzöſiſche von *Blaſius Vigenere* nach dem Griechiſchen des Philoſtratus überſetzt [e], mit ſehr weitläuftigen Auslegungen, des Artus Thomas, Herrn von Embry, eines Pariſers. Nicht vor allzulanger Zeit hat eine engliſche Ueberſetzung dieſes Lebens, mit Noten, fromme Seelen auf das grauſamſte geärgert (H). Sie iſt verboten, und mit dem Bannfluche belegt worden, und das von Rechts wegen. Ich werde in den Anmerkungen davon reden. Wenn wir die Stachelſchriften, welche ein zu ſeiner Zeit lebender Philoſoph, Namens Euphrates, wider ihn geſchrieben hat, noch hätten; ſo würden wir eine umſtändliche Nachricht aller übeln Gerichte von ihm haben; denn wenn ſich einmal unter Nebenbuhlern ein Krieg entſpinnt, ſo kommen viele Geheimniſſe an den Tag. Philoſtratus beruft ſich daher mit Grunde auf dieſes Euphrates Stillſchweigen, um diejenigen, welche dem Apollonius, in Anſehung der Keuſchheit, übels nachgeredet haben, der Verleumdung deſto beſſer zu überführen, und ungeſcheut zu behaupten: daſs Apollonius auch in der erſten Jugend die Natur beſiegt, und beſtändig in einer ſtrengen Enthaltſamkeit gelebt habe. Sidonius Apollinaris macht eine Beſchreibung von dem Apollonius, in welcher man einen ſo groſsen philoſophiſchen Helden erblickt, als man nur jemals ſehen kann (I). Der Urheber dieſer Schilderung vergiſst nicht, ſich deswegen bei der Katholiſchen Kirche zu entſchuldigen.

d) Suidas redet davon und ſtützt ſich auf Agresphon der ein Buch περὶ ὁμωνύμων de homonymis oder von Perſonen gleiches Namens geſchrieben. Dergleichen Bücher hatte man auch ſchon von Demetrius Magnes und andern.

e) Paris 1611. 2 Voll. 4.

(A) *Den-*

Digitized by Google

(A) *Dennoch dämpfte er bei diesen Stillschweigen* u. s. w. Der Aufruhr, den er in *Aspende*, der dritten Stadt in Pamphylien dämpfte, war am schwersten zu stillen, weil man Leute zur Vernunft bringen mußte, welche der Hunger zum Aufstande bewegt hatte. Fames magistro peccandi durissima, necessitatum. Quintilian. Declam. XII Die Franzosen haben ein Sprichwort: *Ventre affamé n'a point d'oreilles* ein hungriger Magen hat keine Ohren. Die Alten hatten ein gleiches. (Erasmi Chil.) Venter non habet Aures. Cato fängt eine Rede mit diesen Worten an: „Arduum est ad ventrem verba facere, qui careat auribus." Es sollte das Volk besänftigt werden, welches Korn haben wollte. Das war auch hier der Fall. Man stand im Begriffe, den Oberherrn zu verbrennen: weil einige Reiche, durch Zurückhaltung des Korns eine ordentliche Hungersnoth in der Stadt erregt hatten. Apollonius hemmte diesen Aufruhr des Pöbels ohne ein Wort zu sagen. Hat man wohl jemals ein beredteres, kräftiges und überredenderes Stillschweigen gesehen? Dieses war ein ganz anderer Mann, als der, von welchem Virgil in der Aeneide (1. B. 148. V.) redet:

Tum pietate gravem ac meritis si forte virum quem
Conspexere silent, arrectisque auribus adstant:
Ille regit dictis animos ac pectora mulcet.

Dieser mußte reden, wenn er die Hitze eines rebellischen Volks aufhalwollte. Apollonius hatte dieses nicht nöthig: sein Pythagorisches Stillschweigen that alles, was die schönsten Figuren der Redekunst wirken konnten.

(B) *Zu Cadix reizte er den Statthalter*, u. s. w. „Philostratus machte ihm ein Verdienst daraus, dass er zu Cadix den Oberaufseher des Landes wider den Nero zum Aufstande bewegt hatte: und die andern Philosophen machten sich hierin kein gröseres Gewissen, als er. Denn nichts als die christliche Religion lehrt die Menschen zu betrachten, was sie sind, nicht an sich selbst, sondern nach der Ordnung Gottes, und niemals wider die Treue zu handeln, die man einmal versprochen hat." So Tillemont (Kaiserhistorie II. Th. 208. S.) Allein er hätte diese moralische Anmerkung und seinen ganzen Zwischensatz sehr wohl weglassen können. Das Christenthum hat in der That sehr wesentliche und sehr erhabene Vortheile über alle Weltweisheit: allein was den Punkt betrift, wovon hier die Rede ist; so sehe ich eben nicht, dass der Verlauf von tausend Jahren ein Recht gebe, hierin den Philosophen Trotz zu bieten. Die Christen, und sie haben sich seit langer Zeit nichts vorzuwerfen. Man kann von der Verbindlichkeit, die Treue niemals zu verletzen, die man versprochen hat, sagen, was die Dichter von der Keuschheit sagen:

Credo pudicitiam Saturno rege moratam
In terris, visamque diu — — —
Quippe aliter tunc, orbe novo coeloque recenti
Vivebant homines.

Juven. Sat. VI. init.

sie währte nicht länger, als die ersten drei Jahrhunderte. Tillemont bemerkt am angezogenen Orte 210. S., dass Apollonius alle Kräfte angewandt habe, die ganze Welt wider den Kaiser Domitian zum Aufruhr zu reizen. Der Lebensbeschreiber dieser Philosophen rechnet ihm solches als eine grose Heldenthat an. Philostr. L. VII. C. II. Dieser Betrüger hat in verschiedenen Dingen dem Sohne Gottes nachgeäfft; allein, wo es auf Unterthänigkeit und Geduld ankam, legte er die Larve ab; hier fehlten ihm die Kräfte. In diesem Stücke ist keine Vergleichung.

(C) *Sein Leben ist ausführlich vom Philostratus beschrieben.* Das, welches *Damis* von Ninive, der unter allen seinen Schülern ihm am eifrigsten ergeben war, verfertigt hat, waren eigentlich nur sehr übel geschriebene

Digitized by Google

ſchriebene Nachrichten. (Tillemonts Kaiſerhiſtorie S. 201. aus den Philoſtratus I. B. III. C.) Sie fielen in die Hände der Kaiſerin Julia, Severus Gemahlin. Sie gab ſie dem Philoſtratus, welcher aus denſelben, und was er aus den Werken des Apollonius ſelbſt, und aus andern Nachrichten zuſammenbringen konnte, diejenige Hiſtorie verfertigte, die wir von ihm haben. Er redet von einem Maximus von Eges, welcher ein Buch über den Apollonius gemacht hatte, und von einem Moragenes, der vier Bücher davon geſchrieben hatte: allein er will nicht, daſs man ſich bei dieſen letztern aufhalten ſoll. Ebend. Ex Philoſt. I. I C. II. III. In der Anmerkung (F) findet man noch andere Lebensbeſchreiber des Apollonius genannt. Die von dem Philoſtratus verfertigte Lebensbeſchreibung wurde zuerſt griechiſch mit dem Tractate des Eusebius wider den Hierokles zu Venedig vom Altus Manutius gedruckt. Dieſe letzte Abhandlung wurde vom Zenobius Acciacoli ins Lateiniſche überſetzt. Das Leben des Apollonius überſetzte Allemanus Rhinuccinus von Florenz in eben dieſelbe Sprache. Man druckte den lateiniſchen Text dieſer zwei Werke mit vielen Verbeſſerungen und etlichen kleinen Randgloſſen von Gisbert Longolius zu Cölln 1532. in 8vo. Die Pariſer Ausgabe aller Werke des Philoſtratus unter der Aufſicht Friedrich Morels, iſt beſſer als alle vorhergegangenen: allein es wäre zu wünſchen, daſs ein guter Grieche die lateiniſche Ueberſetzung verbeſſern möchte.

(D) *Die Heiden unterlaſſen nicht* u. ſ. w. Man darf nur das Werk des Euſebius (Demonſtrat. Evangel. S. 511.) wider einen gewiſſen Hierokles, einen groſsen Feind des Evangeliums unter dem Kaiſer Dioklerian anſehen. Es ſcheint, daſs Hierokles Abſicht in dem vom Euſebius widerlegten Werke dahin gegangen ſey, eine Vergleichung zwiſchen Jeſu Chriſto und dem Apollonius von Tyana anzuſtellen, wobei er dieſem letztern den Vorzug giebt. Folgende Worte des Lactanz bekräftigen dieſes: Item, cum facta Jeſu Chriſti mirabilia deſtrueret nec tamen negaret, voluit oſtendere Apollonium, vel paria vel etiam majora feciſſe. Lact. Divinar. Inſtit. Libr. V. C. III. Was Tillemont in der Kaiſerhiſtorie Th. II. S. 200. ſagt, iſt merkwürdig. Apollonius ſagt er, war, wie Godeau ſchreibt, (Hiſt. de l'Egliſe p. 245.) einer von den gefahrlichſten Feinden, welche die Kirche bei ihrer Geburt erhalten hat: theils wegen ſeiner ſcheinbaren unſchuldigen Lebensart, theils wegen ſeiner vorgegebenen Wunderwerke. Der Teufel ſcheint ihn, wie ſeine eignen Lobredner geſtehen, in die Welt gebracht zu haben. (Apollon. Vita L. I. C III.) zu eben der Zeit, da Chriſtus darin erſcheinen wollte, entweder um ſeinem Anſehen in den Gemüthern derjenigen ein Gleichgewicht entgegen zu ſtellen, welche die Verblendung dieſes Zauberers für wahrhafte Wunderwerke annehmen würden, oder damit auch diejenigen, die ihn für einen wahrhaftigen Betrüger und Zauberer erkannten, an den Wunderwerken Jeſu Chriſti und ſeiner Jünger zu zweifeln verleitet würden.

(E) *Er erhielt ſowohl in ſeinem Leben als nach ſeinem Tode groſse Ehre.* Tillemont am angezogenen Orte S. 216. wirft ihm mit allen Rechte vor: daſs er es nicht übel genommen habe, wenn man ihm für einen Gott gehalten, und daſs er es zugegeben, daſs man ihn als einen Gott angebetet habe. Philoſtr. in Apollon. Vita. Lib. VIII. C. II. p. 376. L. VII. C. X. p 346. ingleichen Lib. I. C. XIII p. 25. Daſs er, wenn er bei einer Gelegenheit verhindert, ihm göttliche Ehre zu erweiſen, ſolches nur aus Furcht vor dem Neide gethan habe, wie ſein Geſchichtſchreiber (IV. B X. C. 189 S.) verſichert. Tillemont, Hiſt. des Empereurs. Tom. II p. 216. Die Einwohner von Tyana baueten ihrem Apollonius nach ſeinem Tode einen Tempel. Philoſtr. in I B. IV. Cap. 6. S. ingleichen in des VIII. B. lezten Capitel. Auſser dieſen hatte man ſein Bildniſs in verſchiedenen Tempeln. Vopiſcus in Aureliano c. XXIV. Der Kaiſer Hadrian ſammelte ſo viele Briefe des Apollonius, als er nur zuſammen bringen

Digitized by Google

bringen konnte, und hob ſie in ſeinem ſchönen Palaſte zu Antium, nebſt einem kleinen Buche dieſes Weltweiſen, von den Antworten, die er von dem Orakel des Trophonius erhalten hatte, auf. Dieſes kleine Buch war noch zu Antium zu ſehen, als Philoſtratus lebte; und nichts hat dieſe kleine Stadt ſo berühmt gemacht, als dieſes Büchlein. Philoſt. in Vita Apollon. L. VIII. C. VIII. Antonin Caracalla hatte gegen den Apollonius eine auſſerordentliche Hochachtung; er bauete ihm ſogar einen Tempel, als einem Helden. Dio. Lib. LXXVII. p. 878. C. Tillemonts Kaiſerhiſtorie 219. Der Kaiſer Alexander hatte das Bildniſs dieſes Weltweiſen, an einem beſondern Orte des Palaſtes, unter dem Bilde Jeſu Chriſti, Abrahams und der beſten Fürſten. (Ebend) Aurelian, welcher Tyana zu plündern willens war, unterlieſs es, weil ihm Apollonius erſchienen war, und ihm verboten hatte, es zu thun. Er begnügte ſich nicht daran, dem Befehle des Apollonius nachzukommen, ſondern gelobte ihm auch ein Bildniſs, einen Tempel und Bildſaulen. Vopiſcus erklärt ſich, da er uns dieſes erzählt, für einen Bewunderer und Verehrer des Apollonius, und verſpricht ſein Leben zu beſchreiben. Dieſe Stelle, ob ſie gleich lang iſt, verdient angeführt zu werden: faſt alles darin beweiſt den Text dieſer Anmerkung. „Taceri non debet res, quae ad famam venerabilis viri pertinet. Fertur enim Aurelianum de Tyanae civitatis everſione vera dixiſſe, vera cogitaſſe; verum Apollonium Tyanaeum, celeberrimae famae autoritatisque ſapientem, veterem philoſophum, amicum verum Deorum, ipſum etiam pro numine frequentandum, recipienti ſe in tentorium ea forma, qua videtur, ſubito aſtitiſſe, atque haec Latine, ut homo Pannonius intelligeret, verba dixiſſe: *Aureliane, ſi vis vincere, nihil eſt, quod de civium meorum nece cogites. Aureliane, ſi vis imperare, a cruore innocentium abſtine. Aureliane clementer te age, ſi vis vincere.* Norat vultum Philoſophi venerabilis Aurelianus atque in multis ejus imaginem viderat templis. Denique ſtatim attonitus, et imaginem et ſtatuas et templum eidem promiſit, atque in meliorem rediit mentem. Haec ego a gravibus viris comperi, et in Ulpiae Bibliothecae libris relegi, et pro majeſtate Apollonii magis credidi. Quid enim illo viro ſanctius venerabilius, antiquius, diviniusque, inter homines fuit? Ille mortuis reddidit vitam. Ille multa ultra homines et fecit et dixit; quae qui velit noſſe, Graecos legat libros, qui de ejus vita conſcripti ſunt. Ipſe autem, ſi vitia ſuppetat, atque ipſius viri favori, usquequaque placuerit, breviter ſaltem tanti viri facta in litteras mittam; non quo illius viri geſta, munere mei ſermonis indigeant, ſed ut ea quae miranda ſunt, omnium voce praedicentur. Vopiſcus in Aureliano C. XXIV. Die Worte des Lampridius von der Verehrung des Kaiſers Alexanders, ſind nicht weniger würdig, angeführt zu werden. Wir erfahren daraus, daſs wenn er im Stande war, ſolches zu thun, nämlich, wenn er ſeiner Gemahlin nicht beigewohnt hatte, er den Tag mit andächtigen Verrichtungen anfieng. Er gieng gleich früh in ſein Beiſtübchen, um daſelbſt, zu Ehren der erwählten Schutzpatrone, ſeine Andacht zu haben. Apollonius war auch einer davon. „Uſus vivendi eidem hic fuit: Primum ut, ſi facultas eſſet, id eſt, ſi non cum uxore cubuiſſet matutinis horis in larario ſuo (in quo et divos principes, ſed optimos electos et animas ſanctiores in queis Apollonium et quantum ſcriptor ſuorum temporum dicit Chriſtum, Abrahamum, et Orpheum, et hujusmodi Deos habebat ac majorum effigies) rem divinam faciebat." Lamprid. in Alex Severo. C. XXIX. Euſebius verſichert (in Hierocle. p. 476. 477. nach der Anführung Tillemonts in ſeiner Kaiſerhiſtorie 220.) daſs es zu ſeiner Zeit Leute gegeben habe, welche vorgegeben, ſie könnten mit dem Namen Apollonius Zauberei verrichten.

(F) *Sein Anſehen hat ſo lange gedauert als das Heidenthum.* Tillemont welcher dieſes leugnet, beruft ſich auf den Lactanz und Euſebius. Zu Anfange des IV. Jahrhunderts, ſagt er im II. Th. ſeiner Kaiſerhiſtorie,

Digitized by Google

(220. S.) ehrte niemand, wer er auch seyn mochte, den Apollonius, als einen Gott; ob man gleich vorgiebt, dafs die Ephesier sein Götzenbild noch verehrten, welches aber unter des Herkules Namen, und nicht unter dem seinigen geschah; weil es offenbar war, dafs dieser nichts als ein Mensch und Betrüger gewesen. Eusebius versichert gleichfalls, dafs damals (fast) niemand den Apollonius mehr gekannt habe, nicht etwa als einen Gott, oder als einen aufserordentlichen, und bewundernswürdigen Menschen, sondern auch nicht einmal als einen blofsen Philosophen. Tillemont führet das III. Cap. des V. B. des Lactanz und die Abhandlung des Eusebius, wider den Hierokles 468 S. an. Ich gestehe, dafs Lactanz vorgiebt, es verehre niemand den Apollonius als einen Gott. Cur igitur fraget er, o delirum caput, nemo Apollonium pro Deo colit? nisi forte tu solus illo scilicet Deo dignus, quocum te in sempiternum verus Deus punier; allein er widerspricht dem nicht, was der von ihm widerlegte Schriftsteller vorgegeben hatte, dafs man noch zu Ephesus, das dem Apollonius, unter dem Namen des Herkules, geweihete Götzenbild verehre: Simulacrum ejus sub Herculis Alexiaci nomine constitutum ab Ephesiis etiam nunc honorari. Divin. Instit. Lib. V. C. III. p. 310. Er rühmt sich nur deswegen, dafs Apollonius, nicht unter seinem rechten, sondern unter einem falschen Namen wäre geehret worden. Ideo alieni nominis titulo affectavit divinitatem, quia suo nec poterat nec audebat. Dieses ist mehr sinnreich, als gründlich; denn da die Ephesier dieses Götzenbild einweiheten; so hatten sie keine andere Abficht, als den Apollonius zu verehren: und sie bedienten sich des Titels des Hercules, ἀποτροπαιος, oder Alecivacus, nur darum, um dadurch anzuzeigen, dafs sie Apollonius von der Pest befreiet hätte. Aller Wahrscheinlichkeit nach findet sich bei diesem allen kein Kunstgriff: Apollonius suchte sich nicht aus Furcht, unter einem fremden Namen zu stecken, als wenn der seinige einen Gewissenszweifel in den Gemüthern erwecken würde. Es ist also ein gutes Zeugnifs, was Lactanz von der Verehrung anführt, die man unserm Apollonius noch zu Anfange des IV. Jahrhunderts erwiesen. Ich kann mich, mit Vorbehalt aller Ehrerbietigkeit gegen diesen Kirchenvater, nicht überreden, dafs die Tyaner ihre Verehrung unterlassen, und die Bilder des Apollonius aus allen Tempeln genommen haben sollten. Man sehe nur die Stelle des Vopiscus in der vorhergehenden Anmerkung. Ich finde in dem Eusebius, man habe zu seiner Zeit ein Gerücht ausgesprengt, dafs man durch die Anrufung des Namens des Apollonius viele Dinge zuwege gebracht hätte. Αυτικα των νυν τισιν οι περιεργως μηχανας τη του ανδρος απακειμενας προσηγοριας κατειληφεναι λεγουσι In Hierocl. p. 541. Neque vero hodie quoque desunt, qui expertos se dicunt ejus nomini invocato magiacas ineffe virtutes ad superstitiosa quaedam peragenda. Er nennt sie magisch oder abergläubisch: allein man darf nicht zweifeln, dafs sie die meisten für gute Wunderwerke gehalten. Ich finde in dem heil. Augustin, dafs man zu seiner Zeit die Christen mit der schimärischen Vergleichung der Wunderwerke des Apollonius mit den Wunderwerken Jesu Christi, und mit dem lächerlichen Vorgeben, dafs jene diesen gleich kämen, oder sie gar übertrafen, dermafsen geplagt habe, dafs man zu diesem grofsen Kirchenlichte seine Zuflucht nahm, um diese Schwierigkeit zu heben. Sed tamen etiam ego in hac parte qui *plurimis*, quicquid retcripseris, *profutu*rum esse confido, precator accesserim ut ad ea *vigilantius* respondere digneris, in quibus nihil amplius Dominum quam alii homines facere potuerunt, fecisse vel gessisse mentiuntur. *Apollonium* siquidem suum nobis et Apulejum alliosque magicae artis homines in medium proferunt, quorum majora contendunt extitisse miracula. Marcellin ad August. Epist. III. inter Augustini epistolas. Hierauf erklärt der heil. Augustin das, was oben angeführt worden ist: nämlich, dafs Apollonius von Tyana viel

viel beſſer wäre, als Jupiter: welches, im Vorbeigehen zu ſagen, gewiſſe neuere Theologen ſchamroth machen muſs, welche nicht leiden wollen, daſs man den Mangel der Erkenntniſs Gottes für ein geringer Uebel halte, als die Verehrung der abſcheulichen Götzen der Heiden, und die, nach der Meinung des heil. Auguſtin, noch viel ſchlimmer ſind, als die Zauberer. Quis autem vel riſu dignum non putet, quod Apollonium et Apulejum ceterosque magicarum artium peritiſſimos conferre Chriſto vel etiam praeferre conantur, quanquam *tolerabilius* ferendum, ſit quando illos ei potius comparent quam Deos ſuos: multo enim melior, quod fatendum eſt, Apollonius fuit, quam tot ſtuprorum auctor et perpetrator, quem Jovem nominant. Auguſt. Epiſt. IV. p. 23. Eben dieſer Vater bemerkt, daſs die Heiden, welche über die Hiſtorie des Jonas ſpotteten, eine gleiche Begebenheit für höchſt wahrhaftig aufgenommen hätten, wenn ſie von dem Apulejus oder Apollonius von Tyana erzahlt worden wäre. Si hoc quod de Jona ſcriptum eſt, Apulejus Madaurenſis, vel Apollonius Tyaneus, feciſſe diceretur, quorum multa mira, nullo fideli auctore, jactitant — — — ſi de iſtis, ut dixi quos magos vel Philoſophos laudabiliter nominant, tale aliquid narraretur, non jam in buccis creparet riſus, ſed typhus. Idem Epiſt. XLIX. p. 208. Endlich finde ich, daſs Eunapius zu Anfange des V. Jahrhunderts geſchrieben, daſs Apollonius nicht ſowohl ein Philoſoph, als vielmehr etwas geweſen ſey, daſs das Mittel zwiſchen Gott und dem Menſchen gehalten hätte, und daſs Philoſtratus die von ihm verfertigte Geſchichte, *die Herabkunft eines Gottes vom Himmel auf die Erde*, hätten nennen ſollen. Eunapius de Vitis Philoſoph. Praefat. p. 11. Ich bediene mich Tillemonts Worte in ſeiner Kaiſerhiſtorie Th. II. S. 220. Habe ich alſo nicht Urſache zu behaupten, daſs der Ruhm des Apollonius ſo lange gedauert hat, als das Heidenthum?

Es iſt mir alſo nichts mehr übrig, als auf das Zeugniſs des Euſebius zu antworten, worauf ſich Tillemont beruft. Ich kann leicht antworten, weil es aus den eben angeführten Stellen klar iſt, daſs Euſebius auf eine Hyberbole verfallt, die nicht den geringſten Schein der Wahrſcheinlichkeit hat. Wie kann es wahr ſeyn, daſs zur Zeit des Euſebius niemand den Apollonius die Ehre erwieſen, ihn für einen Weltweiſen zu halten; da Ammian Marcellin in eben demſelben Jahrhunderte, da er etwas von einem bei Tyana gelegenen Brunnen erzählt, des Apollonius mit folgenden Lobſprüchen gedenkt: Ubi ampliſſimus ille Philoſophus Apollonius traditus natus? Lib. XXIII. C. VI. p. 370. Ich möchte zur Ehre des Euſebius lieber annehmen, daſs er von dem Philoſtratus rede, ſo daſs er hätte ſagen wollen: es ſey nicht nöthig, die von dem Philoſtratus vorgegebene Träumereien weitläuftig zu widerlegen; da er ein Schriftſteller wäre, aus welchem niemand etwas machte, und welcher nicht einmal den Namen eines Philoſophen verdiente. Dieſe Erklärung enthalt zwar eine Schwierigkeit, ich muſs es geſtehen; allein es iſt gewiſs, daſs Euſebius das Geſpenſt des Philoſtratus, nicht aber den wahrhaftigen Apollonius, anzugreifen Willens iſt. Erklärt er ſich nicht, daſs er den Apollonius jederzeit für einen gelehrten Mann gehalten hat, und daſs er ihm unter den Philoſophen mit allen Ruhme einen Platz einräumt? daſs er nur die Fabeln und widernatürlichen Dinge verwirft, wovon Philoſtratus und andere Lobredner geredet haben: und daſs er, da er gerade auf den Philoſtratus losgeht, beweiſen will; es ſey Apollonius nicht werth, unter die Philoſophen und Perſonen von mittelmäſsiger Tugend gezählt, geſchweige denn mit Jeſu Chriſto in Vergleichung geſtellt zu werden? Euſeb. in Hierocl. p. 514. Unam modo penſitemus Philoſtrati Hiſtoriam, et hac enim certis rationibus convincemus, Apollonium non inter Philoſophos locum, ac ne inter mediocris quidem ac uſitatae probitatis viros dignum ſortiri, nedum ſit ille Salvatori noſtro ratione aliqu.. conferendus.

(G) *Er hinterliefs einige Werke, die nicht mehr vorhanden sind.* Er hat vier Bücher *von der Sterndeuterei* geschrieben: Περὶ μαντικῆς ἀστέρων. de Divinitate Astrorum (Philostr. in Vita Apollon. L. III. c. XIII.) und einen Tractat von Opfern, worin gezeigt wird, was jeder Gottheit geopfert werden muss. Dieses letzte Werk wurde sehr berühmt: Eusebius führt es an, Praepar. Evang. L. IV. C. XIII. p. 150. Suidas (Ἀπολλώνιος p. 316.) bemerkt es gleichfalls und fügt ein Testament, eine Sammlung von Orakeln und Briefen, und das Leben des Pythagoras hinzu. Die Theologie, welche Eusebius im III. B. III. C. 105. S. seiner Praepar. Evangel. anführt, ist vielleicht mit dem Werke, *von dem Opfer*, einerlei. Apollonius hat unzählige *Briefe* geschrieben, Philostratus hat einige davon, welche alle sehr kurz sind, seiner Historie eingeschaltet. *Der Lobgesang auf das Gedächtniss* ist kein Werk des Apollonius, wie Tillemont glaubt. Er führt das XI. C. des 1 B. des Philostratus auf der 18. S. an. Ich habe daselbst nichts davon finden können, sondern nur so viel, dass Apollonius, in seinem hundertjährigen Alter, ein besseres Gedächtniss, als Simonides gehabt; und dass er öfters den Lobgesang gesungen habe, den Simonides zum Lobe des Gedächtnisses verfertiget gehabt. Suidas erzählt es so verworren, dass er zu sagen scheint, als wenn Apollonius diesen Lobgesang verfertigt hätte. König ist dadurch betrogen worden. Siehe seine Bibliothek auf der 49. S. Das Testament, dessen Suidas gedenkt, διαθηκη, ist ohne Zweifel eben dasselbe Buch, welches Philostratus in folgenden Worten angeführt hat: Καὶ διαθηκαι, δε τω Απολλωνιω γεγραφαται παρ ων ὑπαρχει μαθειν, ὡς ὑποθεμενος την φιλοσοφιαν εγενετο. In Vita Apollonii L. I. C. III d. h. Apollonius hat seiner Seits auch Nachrichten geschrieben, woraus man leicht sehen kann, wie wissbegierig er gewesen ist, gleich, als wenn er ganz von der Philosophie entzückt wäre.

(H) *Eine englische Uebersetzung* u. s. w. Der Urheber dieser Uebersetzung hat sie nur bis an das dritte Buch vollendet. Wenn er bei der bloßen Uebersetzung geblieben wäre, so hätte man keine Ursache gehabt, sich über ihn zu beklagen: allein er hat seine Uebersetzung mit vielen weitläuftigen Noten versehen, welche er meistentheils aus den Manuscripten des berüchtigten Baron Herberts genommen hat. Dieses ist der Name eines grosen Deisten, wenn man vielen Leuten glauben will. Diejenigen, welche diese Noten gelesen, haben mich versichert, dass sie voll Gift stecken: ihr ganzer Endzweck geht dahin, die geoffenbarte Religion umzuwerfen, und die heil. Schrift verächtlich zu machen. Der Verfasser sucht solches nicht durch ernsthafte vorgetragene und scheinbare Gründe, sondern meistentheils durch gotteslästerliche Spöttereien und nichtswürdige Spitzfindigkeiten ins Werk zu richten. Deswegen wurde dieses im Jahre 1680 zu London gedruckte Buch mit der grösten Billigkeit und Weisheit auf das schärfste verboten. Auf dem Titel steht 1680. Dieses Buch muss also lange verborgen geblieben seyn, denn es wurde erklich im Jahre 1693 verdammt. Dieser neue Ueberserzer des Philostratus, war ein Engländer, Namens *Carl Blount*. Er gab im Jahre 1693 ein Buch, unter dem Titel: *Orakel der Vernunft*, heraus, und ihm folgten einige andere Werkchen von gleichem Schrote und Korne. Dieser Mann nahm in demselben Jahre ein klägliches Ende. Er war in die Witwe seines Bruders sterblich verliebt, und gab vor, dass er sie ohne Blutschande heirathen könnte: dieses zu beweisen, hatte er ein Buch geschrieben; allein er sahe nicht die geringste Hoffnung, die Einwilligung der Kirche zu erhalten. Hierüber fiel er in Verzweiflung, und entleibte sich selbst. Histoire des ouvrages des Savans Nov. 1693 135 und 136 S. Uebrigens hält sich Tillemont, wenn er von den Lebensbeschreibern des Apollonius redet, an den Philostratus. Wir wollen etwas weiter gehen. Nicomachus

chus, welcher unter der Regierung Aurelians lebte, ſetzte das Leben des Apollonius, *nach* der Beſchreibung des Philoſtratus auf. Taſcius Victorianus machte ein anders, nach des Nicomachus ſeinen. Sidonius verfertigte noch ein anders, und richtete ſich weit mehr nach dem Beiſpiele des Victorianus, als des Nicomachus. Ex Sidonii Apollinaris Epiſt. III. Lib. VIII. Wir leſen auch in dem Suidas, daſs Soterichus, gebürtig von Oaſis, in Aegypten, das Leben des Apollonius geſchrieben hat. Dieſer Schriftſteller lebte unter dem Kaiſer Aurelian. Ich weiſs nicht, worauf ſich Savoro ſtützt, wenn er den Plutarch unter die Lebensbeſchreiber unſers Apollonius ſetzt. Savaro in Sidon. Apollin. p. 491.

(1) *Sidonius ſtellt ihn in einer Beſchreibung als einen* u. ſ. w. Damit jedermann ſelbſt darüber urtheilen könne, wollen wir die Worte des Sidonius Apollinaris aus dem III. Br. des VIII. B. 486. S. ſelbſt herſetzen. Er hat das Leben des Apollonius beſchrieben, und ſagt bei Ueberſetzung deſſelben an einen Rath des Evariges, Königs der Gothen, folgendes: Lege virum (fidei Catholicae pace praefata) in plurimis ſimilem tui, id eſt, a divitibus, ambitum, nec divitias ambientem; cupidum ſcientiae, continentem, pecuniae; inter epulas abſtemium, inter purpuratos linteatum, inter alabaſtra cenſorium; concretum, hiſpidum, hirſutum, in medio nationum deliburatum; atque inter ſatrapas regum tiaratorum myrrhatos, pumicatos, malobatratos, venarabili ſqualore pretioſum. Cumque proprio nihil eſui aut indutui de pecude conferret, regnis ob hoc, quae pererravit, non tam ſuſpicioni quam fuiſſe ſuſpectui, et fortuna regum ſibi in omnibus obſecundante, illa tantum beneficia poſcentem, quae magis ſit ſuetus oblata praeſtare, quam ſumere.

APONE, (Peter von) einer von den berühmteſten Weltweiſen und Arzneikundigen ſeiner Zeit, war in einem, vier Meilen von Padua gelegenem Dorfe im Jahre 1250, gebohren. Er ſtudierte lange Zeit zu Paris und erhielt die Doctorwürde in der Philoſophie und Arzneikunſt. Ob er ſehr reich geſtorben, weiſs ich nicht, indeſſen lieſs er ſich ſeine Krankenbeſuche ſehr theuer bezahlen. Auswärts muſste man ihm jeden Tag 150 Livres zahlen, und vom Pabſt Honorius IV. verlangte er gar 400 Stück Dukaten täglich. Man beſchuldigte ihn der Zauberei, und er wurde deswegen von dem Ketzergerichte verfolgt (A): und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daſs, wenn er bis zur Endigung der Unterſuchung gelebt hätte, er das in Perſon würde haben ausſtehen müſſen, was er nach ſeinem Tode im Bildniſſe leiden muſste. Wir wollen erzählen, was ſeine Vertheidiger bemerkt haben. Sein Körper wurde von ſeinen Freunden heimlich ausgegraben, und der Wachſamkeit des Ketzergerichts entriſſen, welches denſelben verbrennen laſſen wollte (B). Er wurde an verſchiedene Orte gebracht, und endlich in die Kirche des heil. Auguſtins gelegt, ohne Grabſchrift oder Ehrendenkmahl. Die Ankläger des Peter von Apone beſchuldigten ihn einander widerſtreitender Meinungen: ſie gaben vor, daſs er ein Zauberer geweſen ſey, und daſs er keine Teufel geglaubt habe (C).

Merk-

Digitized by Google

Merkwürdig ist, dafs er einen solchen natürlichen Abscheu vor der Milch hatte, dafs er sie ohne Uebelwerden nicht essen sehen konnte [a]). Er starb im Jahre 1316 in einem sechs und sechszigjährigen Alter. Eins von seinen vornehmsten Büchern verschafte ihm den Beinamen *Conciliator*. Man erzählt noch ein sehr lächerliches Mährchen von ihm, dafs er nämlich keinen Brunnen in seinem Hause gehabt, und deshalb seines Nachbars Brunnen, durch die Teufel auf die Strafse habe bringen lassen, da er es erfuhren, dafs man seiner Magd verboten hatte, ferner Wasser daselbst zu hohlen. Er hätte besser gethan, wenn er sich von dem Teufel einen Brunnen in seinem Hause hätte machen, und des Nachbars seinen verstopfen, oder wenigstens denselben, lieber in sein Haus, als auf die Gasse bringen lassen.

a) Merclinus in Lindenio renovato. p. 879. Freher in theatro. p. 1209.

(A) *Er wurde der Zauberei verdächtig gehalten* u. s. w. Dieser Verdacht herrscht noch bei vielen Leuten: ja sie haben mehr als Verdacht, sie glauben steif und fest daran. Die durchgängige Meinung fast aller Schriftsteller ist, dafs er der allergröfste Hexenmeister seiner Zeit gewesen; er habe sich der Erkenntnifs der sieben freien Künste, vermittelst der sieben Schutzgeister, verschaft, die er in einem Krystalle verschlossen gehabt; und habe, wie ein anderer *Pasetes*, das ausgegebene Geld zu zwingen gewufst, wieder in seinem Beutel zurückzukommen. Dieses erzählt *Naudé*. (in seiner Vertheidigung gröfser Männer, welche man der Zauberei beschuldiget, im XIV. Cap. auf der 380 S.) Eben derselbe setzt hinzu, es wäre gewifs, dafs man ihm nach der Erzählung Castellans (in Vitis illustr. Medicorum) ungeachtet sein Process noch nicht geendigt gewesen, zum Scheiterhaufen verurtheilt, und auf dem öffentlichen Platze zu Padua, ein Stroh- oder Reifsbund, das ihn vorgestellt, verbrannt habe, um durch ein so strenges Beispiel und die Furcht, sich eine gleichmäfsige Strafe zuzuziehen, das Lesen der drei abergläubischen und abscheulichen Bücher zu unterdrücken, die er in derselben Stadt verfertiget hatte. Das erste derselben hiefs *Heptameron*, und ist am Ende des ersten Theils von Agrippa's Werken zu finden: das andere wird von Trithem, *Elucidarium Necromonticum Petri de Albano*, genannt; und das letzte heifst in ebendemselben Schriftsteller *Liber experimentorum mirabilium de annulis secundum 28 mansiones Lunae*. Gewifs sehr starke Beweise! gleichwohl bauet Naudé wenig darauf. Er widerlegt sie erstlich durch die Bemerkung: dafs Peter von Apone ein Wunder des Verstandes und der Gelehrsamkeit in einer Zeit der Finsternifs gewesen sey. Nun war nichts geschickter, ihn zum Hexenmeister zu machen, als dieses; zumal da er sich sehr auf verborgene Wissenschaften und auf das Wahrsagen legte. Er war ein Mann, sagt er S. 382. der bei der Unwissenheit seiner Zeit ein Wunder und etwas aufserordentliches zu seyn schien, er hatte aufser seiner Sprachkenntnifs und Arzneiwissenschaft, die unbekanntesten Wissenschaften dergestalt untersucht, dafs er durch seine physiognomische, geomantische und chiromantische Schriften sehr weitläuftige Zeugnisse davon hinterliefs, was er in jeder derselben vermochte. Aber alle diese Erkenntnisse verliefs er, so wie seine Jugendjahre vorbei waren, um sich der Weltweisheit, der Arzneiwissenschaft, und Sterndeuterei allein zu ergeben. Die Erlernung derselben war ihm so vortheilhaft, dafs er nicht allein, durch die beiden ersten, sich die Gnade der Päbste, und aller obersten Bischöffe seiner Zeit, und dasjenige Ansehen erwarb, worin er

jetzt

Digitized by Google

jezt noch bei den Gelehrten ſteht; ſondern er zeigte in der leztern ſeine Stärke, theils durch die aſtronomiſchen Figuren die er in dem groſsen Saale des Palaſts zu Padua machen lieſs, theils durch ſeine Ueberſetzungen der Bücher des Rabbi, Abraham Ben Eſra, nebſt ſeinen geſchriebenen Büchern, *von den kritiſchen Tagen*, und der Erläuterung der Sternſeherkunſt, wie es der berühmte Meſskünſtler Regio-Montanus bezeuget, der ihm, als einem Sternkundigen, in einer zu Padua, bei Erklärung des Buchs des Alfraganus, gehaltenen Rede groſse Lobſprüche macht. Nach dieſem bemerkt Naudé, daſs Peter von Apone, von der Sterndeuterei ſehr viel gehalten habe, welches aus allen ſeinen Werken, und vornämlich aus dem CLVI. Abſchnitte ſeines Conciliators erhellet. Naudé Apol. des grands hommes. pag. 384. Und daher hätten verſchiedene Schriftſteller eine denen vorhergehenden ganz entgegengeſezte Meinung gehabt: daſs nämlich ein ſolches Urtheil nicht wegen ſeiner Hexerei, ſondern darum wider ihn gefället worden ſey, weil er von den wunderbaren Wirkungen, welche oft vermittelſt der himmliſchen Körper in der Natur vorgehen, einen Grund hätte angeben wollen, ohne denſelben von den Engeln oder Teufeln herzuleiten. Baptiſta von Mantua in 1. B. von der Geduld, III. Cap. nennt ihn Virum magnae, ſed nimium audacis temerariaeque doctrinae und Caſsmannus (Angelogr. Part. II. Cap. XXI. Quaeſt. II.) ſetzt ihn unter die Zahl derer, die alle Wunderwerke der Natur zuſchreiben, und Loyer (Von Geſpenſtern IV. B. III. Cap.) verſichert; daſs er ſein Geſpött mit den Zauberern und ihrem Sabbate getrieben habe. Es iſt ſonderbar, daſs ihn eben die Schriftſteller, an vielen andern Orten unter den Zauberern und Schwarzkünſtlern, nennen: allein es iſt bei denen, welche über dieſe Materie ſchreiben, ſehr gewöhnlich, daſs ſie ihre Bücher durch Abſchreibung alles deſſen, was ſie davon bei andern finden, nur gröſser zu machen ſuchen, und alſo die Regel des Dichters ſchwerlich beobachten können:

Primo ne medium, medio ne discrepet imum.

Naudé ebend. S. 384. Hierauf erklärt ſein Vertheidiger, daſs er ihn ſowohl von der Zauberei, als der Gottesverleugnung frei ſprechen könne; indem eines Theils, der Groſse und gewiſſenhafte Friedrich, Herzog von Urbino, ſeinen Verdienſten, eine Bildſäule, unter den Bildſäulen der berühmten Männer, die ſich auf ſeinen Schloſse befinden, errichtet, und ihm hierdurch das beſte Zeugniſs gegeben hat, anderntheils hat die Stadt Padua ſein Bildniſs über der Thüre ihres Palaſtes, zwiſchen den Titus Livius, Albrecht und Julius Paulus mit folgender Aufſchrift aufſtellen laſſen: Petrus Aponus, Patavinus, Philoſophiae, Medicinaeque ſcientiſſimus, ob idque Conciliatoris nomen adeptus, Aſtrologiae vero adeo peritus, ut in Magiae ſuſpicionem inciderit, falſoque de haereſi poſtulatus, abſolutus fuerit — — — Naudé ebend. S. 386. Die Aufſchrift ſteht in Thomaſini Elog. illuſtr. Vir. pag. 23. Allein, ſetzt er S. 388. hinzu, zur völligen Entdeckung der Unwahrheit jener Beſchuldigungen, kann man auf das, was Ludwig (Daemonomagiae Quaeſt. XVI.) von den ſieben Geiſtern ſagt, welche ihn die ſieben freien Künſte gelehrt haben ſollen, antworten, daſs dieſe fabelhafte Erzählung, aus den eigenen Worten des Petrus von Apone in ſeiner CLVI. Differenz ihren Urſprung genommen hat, wo er, nach dem Albumazar verſichert: daſs die zu Gott gerichteten Gebete, bei der Vereinigung des Mondes mit dem Jupiter, im Drachenkopfe unfehlbar erhört würden, und daſs er auch ſeine Bitte erhalten habe, wie ſeine eigene Worte lauten: Sapientiam a primo viſus eſt ſibi in illa amplius proficere. Freilich ſcholten verſchiedene Schriftſteller darüber, daſs er alle ſeine Mühe und alles ſein Wachen ſo unbedachtſam verleugnet hat; um ſeine Lehre niemanden, als dieſem abergläubiſchen Gebete, ſchuldig zu ſeyn, welches, man mag es anſehen wie man will, ohne Wirkung ſeyn muſs. Giebt man vor, daſs es an die Geſtirne

Digitized by Google

ſtirne gerichtet ſey, ſo iſt es eine offenbare Dummheit, zu glauben, daſs es dieſe verſtehen können; iſt es an Gott gerichtet, ſo möchte ich wohl fragen, ob er vor dieſer Vereinigung taub geweſen iſt? oder ob ihn dieſe dazu nöthigen und zwingen kann, unſern Wünſchen eine Gnüge zu thun? Dieſerwegen hat Johann Picus im IV. B. wider die Sterndeuter im VIII. Cap Recht, wenn er ſagt, da er von dieſem neuen Salomo redet: Conſulerem Petro iſti, ut totum, quod profecit ſuae potius induſtriae ingenioque acceptum referret, quam Joviae illi ſuae ſupplicationi. Trithem erklärt die unter ſeinem Namen ausgeſtreuten drei Bücher für unächt, weil ſie allzuviel Fabeln enthalten, und nirgends gewiſs ſey, daſs er über dieſe Materie etwas geſchrieben. Sie wären ihm eben ſo, wie in Anſehung vielen andern gelehrten Männern geſchehen iſt, fälſchlich zugeeignet. (Trithem. Antipoli. Libr. I. Cap. III.) Will man dieſem noch das Stillſchweigen aller Bibliothekverfaſſer und die Bekräftigung beifügen, welche Symphorian Champier im IV. B. des claris Medicinae Scriptoribus, dem Zeugniſſe Trithems beilegt, daſs man niemals ein einziges von ſeinen magiſchen Büchern, auſser einer Differenz, geſehen habe, worin er nur im Vorbeigehen davon redet: ſo wird uns, meiner Meinung nach, weiter nichts abhalten können, ſeine Unſchuld zu erkennen; und mit den Vernünftigſten zu urtheilen, daſs aller Verdacht wegen ſeiner ſchwarzen Kunſt, ſeinen wahrhaftigen Urſprung aus derjenigen Macht hernimmt, die er derſelben in der CLVI. Differenz ſeines Conciliators zuſchreibt, und aus den Wahrſagungen, die er vermittelſt der Sterndeuterei machen konnte, woraus durch die Länge der Zeit alle dieſe Fabeln und Hirngeſpinnſte, nach dem wahren Spruche des Properz, in der I. Elegie 23 V. ſeines III. B. entſtanden ſind:"

Omnia poſt obitum fingit maiora vetuſtas.

(B) *Sein Körper wurde der Wachſamkeit des Ketzergerichts entriſſen*, u. ſ. w. Peter von Apone, welcher wegen Zauberei und Ketzerei angeklaget war, ſtarb während der Unterſuchung, und wurde in der Kirche des heil. Antonius begraben. Alle Eiferer ärgerten ſich darüber: die Ketzerrichter ſetzten ihre Unterſuchung fort, und ſprachen, nachdem ſie ihm der Gottloſigkeit aus ſeinen Schriften überzeugt hatten, das Urtheil wider ihn, daſs ſein Körper verbrannt werden ſollte, und lieſsen, da ſie denſelben nicht mehr fanden, öffentlich eine Figur verbrennen, die ihn vorſtellte. Dieſes lieſt man bei dem *Spondan*, Ann. Eccl. Ann. 1316. No. 8. Er führet Scardeon. Hiſt. Paravin. Libr. II. Claſſ. IX an. Allein, wie wollen wir dieſes mit der obenangeführten Aufſchrift vergleichen, welche der Stadtrath zu Padua unter die Bildſaule dieſes Arztes ſetzen lieſs, und welche erklärt, daſs er frei geſprochen worden ſey? Peter von Romuald erzählt, daſs die Ketzerrichter, nach öffentlicher Vorleſung der Verurtheilung des Peter von Apone, deſſen Bildniſs ins Feuer werfen laſſen. Er bemerkt auch, daſs ſie ſeinen Körper nicht hätten finden können, weil ſeine Liebſte, Marielle, ihn des Nachts heimlich ausgegraben und in ein verfallenes Begrabniſs verborgen habe. Journal Chronolog. et Hiſtoriq. 31. Decembre.

(C) *Seine Ankläger ſchrieben ihm einander widerſtreitende Meinungen zu* u. ſ. w. Wir haben oben in der Anmerkung (A) geſehen, wie ſein Vertheidiger ſich dieſes Widerſpruchs, zu ſeinem Vortheile bedienet: allein er hätte dabei beobachten ſollen, daſs Bodin den Peter von Apone unter diejenigen Zauberer ſetzt, welche, blos um die Verfolgungen der Gerechtigkeit zu vereiteln, behaupteten: Daſs alles was man von den Teufeln und der Hexerei ſagt, ein Hirngeſpinnſte ſey. S. Bodin Daemonomanie des Sorciers in der Vorrede 5. S. und im V. Cap. S. 71.

APULE-

Digitized by Google

APULEJUS, (Lucius) ein platoniſcher Weltweiſer, der durch ſein Buch, *der goldne Eſel*, in der ganzen Welt bekannt iſt, lebte im II. Jahrhunderte unter den Antoninen (A). Er war von Madaura, einer römiſchen Pflanzſtadt in Afrika (B), aus einer anſehnlichen Familie (C), und zeichnete ſich ſo wohl durch ſeinen ſchönen Körper, als durch ſeinen Verſtand aus. Er wurde gut erzogen und erwarb ſich viel Gelehrſamkeit: allein er machte ſich der ſchwarzen Kunſt verdächtig, und dieſer üble Ruf bringt ſeinem Andenken noch heutiges Tages Nachtheil. Anfänglich ſtudierte er zu Carthago, nach dieſen zu Athen, endlich zu Rom (D), wo er die lateiniſche Sprache, ohne eines Menſchen Beihülfe erlernte. Eine unerſättliche Begierde alles zu wiſſen, trieb ihn an, verſchiedene Reiſen zu thun, und ſich unter verſchiedene andächtige Geſellſchaften aufnehmen zu laſſen (E). Er wollte gern den Grund ihrer vorgeblichen Geheimniſſe wiſſen, und ließ ſich deshalb einweihen. Auf dieſen Reiſen verthat er faſt ſein ganzes Vermögen (F), ſo daſs er bei ſeiner Zurückkunft nach Rom, wo er ſich den Dienſt des Oſiris widmen wollte, nicht ſo viel Geld hatte, als zur Beſtreitung des Aufwandes bei den Zeremonien einer ſolchen Aufnahme erfordert wurde. Er verpfändete ſogar ſein Kleid, um das nöthige Geld zuſammen zu bringen; hierauf nährte er ſich als Sachwalter, und weil er ziemlich beredt und ſpizfindig war, ſo fehlte es ihm an Rechtshändeln, ja ſelbſt an wichtigen Rechtshändeln nicht. Allein er ſetzte ſich durch eine gute Heirath in einen noch beſſern und gemächlichern Stand, als durch ſeine gerichtlichen Streitigkeiten. Eine Witwe, Namens *Pudentilla*, welche weder ſchön noch jung war, die aber einen Mann brauchte, und viel Vermögen beſaſs, fand ihn ſehr nach ihrem Geſchmacke (G). Er ließ ſich nicht lange ſuchen: und war nicht beſorgt, ſein gutes Anſehen, ſeine Artigkeit (H), ſeinen Geiſt und ſeine Beredſamkeit für ein junges Mädchen aufzuheben; ſondern heirathete die reiche Wittwe aus aufrichtigen Herzen, auf einem Landhauſe bei Oeea einer Seeſtadt in Afrika. Dieſe Heirath zog ihm einen ſchlimmen Proceſs zu. Denn die Anverwandten der zwei Söhne dieſer Frau gaben vor, er hätte Zauberkünſte gebraucht ſich ihres Herzens und Geldes zu bemeiſtern: und klagten ihn als einen Zauberer bei dem Claudius Maximus Proconſul in Afrika, einem Heiden von Religion an. Er vertheidigte ſich mit vielem Nachdrucke: wir haben ſeine *Schutzrede*, die er vor dem Richter hielt, noch [a]). Es iſt ein ſehr ſchönes Stück: man ſieht darin die Beiſpiele der allerſchändlichſten Betrügereien, welche die Bosheit eines unverſchämten Verläumders zu ſpielen vermögend iſt (I). Man hat bemerkt, daſs Apulejus mit aller ſeiner Hexerei, zu keiner obrig-

a) Auguſtin. de civitate Dei L. VIII. c. 19.

obrigkeitlichen Würde gelangen konnte, ob er gleich von gutem Hauſe, ſehr wohl erzogen, und wegen ſeiner Beredſamkeit ſehr hoch geſchäzt war. Er lebte auch, ſezt man hinzu, aus keiner philoſophiſchen Verachtung, ohne öffentliche Staatsbedienung, denn er machte ſich eine Ehre daraus, das Amt eines Prieſters zu bekleiden, wodurch ihm die Aufſicht der öffentlichen Spiele ertheilt war: und ſtritt heftig wider diejenigen, welche ſich der Errichtung einer Bildſäule widerſezten, womit ihn die Einwohner von Oea beehren wollten. Nichts beweiſt die unbeſonnene Leichtgläubigkeit der Heiden deutlicher, als daſs ſie ſagten: Apulejus habe eine ſo groſse Anzahl Wunderwerke gethan (K), welche den Wunderwerken Jeſu Chriſti gleich kämen, ja dieſelben überträfen. Ohne Zweifel gab es viele Leute, welche alles für wahr hielten, was er in ſeinem goldnen Eſel erzählt. Ich erſtaune darüber, daſs Auguſtin in dieſem Stücke zweifelhaft geweſen iſt [b]), und daſs er nicht gewuſst hat, daſs Apulejus dieſes Buch nur als einen Roman herausgegeben. Er war nicht Erfinder davon; die Sache war viel älter, wie Moreri in den Worten des Voſſius auch findet (L), die er jedoch nicht recht verſtanden hat. Einige Heiden reden von dieſem Romane verächtlich (M). Apulejus war ungemein fleiſsig, arbeitſam (N), und hatte verſchiedene Bücher geſchrieben (O), einige in Verſen, andere in Proſa; wovon jedoch nur wenige der Gewalt der Zeit widerſtanden haben. Er hatte einen groſsen Hang öffentlich zu reden, und that ſolches jederzeit mit allgemeinem Beifalle. Als er ſich zu Oea hören lieſs, riefen alle Zuhörer mit einhelliger Stimme, man müſſe ihm die Ehre des Bürgerrechtes ertheilen. Die Carthaginenſer hörten ihn ebenfalls mit Beifall und errichteten ihm eine Bildſäule; verſchiedene andere Städte erwieſen ihm gleiche Ehre. Verſchiedene Kunſtrichter haben Noten über den Apulejus herausgegeben (P). Ich weis nicht, ob es andere franzöſiſche Ueberſetzungen des goldnen Eſels giebt, als im alten Galliſchen. Man hat Urſache dieſes Werk für eine durchgängige Stachelſchrift, wider die Unordnungen zu halten, womit die Zauberer, die Prieſter, die Unzüchtigen, die Diebe, u. d. m. damals die Welt erfüllten (Q).

b) Auguſtin. Epiſt. V.

(A) *Er lebte im andern Jahrhunderte unter den Antoninen.* Nicht unter dem Domitian mit dem Apollonius von Tyana, wie Anaſtaſius von Nicäas, Quaeſt. XXIII. in Scripturam, verſichert. Peter Pithäus, welcher (II. B. X. C. ſeiner Adverſariorum) die Meinung derer verwirft, welche den Apulejus nach dem Theodoſius ſezen, beweiſet, daſs er um die Zeit des Antoninus Pius, und noch hernach gelebt habe. Dieſe Meinung ſtürzt ſich auf ſo gute Gründe, daſs ſie jeder annehmen muſs. Es iſt offenbar, daſs Scipio Orfitus, Lollianus Avitus, Claudius Maximus, Lollius Urbicius, von welchen Apulejus, als von lebendigen Perſonen redet, unter den Antoninen gelebt haben.

(B) *Er*

Digitized by Google

(B) *Er war von Madaura, einer römiſchen Pflanzſtadt in Afrika* Dieſe Stadt, welche dem Syphax zugehört hatte, wurde von den Römern dem Maſiniſſa gegeben. Neque hoc eo dixi quo me patriae meae poeniteret, etſi adhuc Syphacis oppidum eſſemus; quo tamen victo, ad Maſiniſſam regem conceſſimus, munere populi Romani, ac deinceps veteranorum militum novo conditu ſplendiſſima colonia ſumus. Apul. Apologia, p. 289. Die lateiniſche Sprache war zu Madaura nicht üblich. Apulejus, der Sohn einer ſehr vornehmen Rathsperſon, verſtand nichts davon, als er nach Rom kam, und der Sohn der Pudentilla, ſeiner Frau, verſtand nur Puniſch und ein wenig Griechiſch, welches ihn ſeine Mutter gelehrt hatte, die urſprünglich aus Theſſalien war. Loquitur nunquam niſi Punice, et ſi quid adhuc a matre graeciſſat, Latine enim neque vult, neque poteſt. Apulej. Apologia p. 336.

(C) *Seine Familie war anſehnlich.* Sein Vater hieſs Theſeus. Man weiſs es nur aus folgenden Worten: Si contentus lare parvulo, Theſei illius cognominis patris tui virtutes aemulaveris. Apul. Metamoph. L. I. p. 112. Er verwaltete zu Madaura das Amt eines Duumvirs, welches die höchſte Würde in einer römiſchen Pflanzſtadt war. In qua Colonia patrem habui loco principe; Duumvirale cunctis honoribus perfunctum. Idem, Apologiae p. 289. Seine Mutter, Namens Salvia, nach dem II. B. ſeiner Metamorph. S. 115, war urſprünglich aus Theſſalien und ſtammte aus Plutarchs Familie ab. Dies ſagt er ſelbſt zu Anfange ſeines Romans.

(D) *Er ſtudierte erſtlich zu Carthago* u. ſ. w. Wenn man ſich blos an die Vorrede ſeines Romans hält, ſo findet man dieſe verſchiedenen Orte nicht. Denn dort ſpricht er blos von Carthago. Er ſagt nur, daſs er den Anfang ſeines Studierens mit Erlernung der griechiſchen Sprache in Griechenland gemacht habe, und daſs er darauf nach Rom gekommen ſey, wo er das Latein ohne Beihülfe eines einzigen Lehrmeiſters erlernet. Ibi linguam Attidem primis pueritiae ſtipendiis merui, mox in urbe latia advena, ſtudiorum Quiritium indigenam ſermonem aerumnabili labore, nullo magiſtro praeunte, aggreſſus excolui Dieſe Erzählung iſt nicht weniger als richtig, und muſs aus andern Stellen des Apulejus verbeſſert werden. Darf man ſich alſo wundern, wenn ein Schriftſteller die Geſchichte eines andern übel erzählt, da er die ſeinige manchmal verwirrt genug erzählt? Hier ſind die andern Stellen unſers Schriftſtellers. Er ſagt zu den Carthaginenſern, daſs er in ſeiner Kindheit bei ihnen ſtudiert, und auch daſelbſt ſich zuerſt zur platoniſchen Schule geſchlagen habe. Sum vobis nec lare alienus, nec pueritia inviſitatus nec magistris peregrinus, nec ſecta incognitus — — — Enim vero et pueritia apud vos, et magiſtri vos; et ſecta; licet Athenis Atticis confirmata, tamen hic inchoata eſt. Apulej. Floridos p. 359. Dieſem fügt er bei: Hanc ego vobis mercedem Carthaginenſes, Ubique gentium dependo, pro diſciplinis quas in pueritia ſum apud vos adeptus. Ubique enim me veſtrae civitatis alumnum fero. Ebend. p. 361. Einige Seiten darauf rechnet er die Wiſſenſchaften her, die er zu Athen getrieben hat. Prima cratera Litteratoris ruditatem eximit: ſecunda Grammatici doctrina inſtruit: tertia Rhetoris eloquentia armat. Hactenus a plerisque potatur. Ego et alias crateras Athenis bibi: Poëticae commentam, Geometricae limpidam, Muſicae dulcem, Dialecticae auſterulam, enim vero univerſae Philoſophiae inexplebilem, ſcilicet nectaream. Ebend. p. 363. Einige wollen, er habe in Griechenland zu zwei verſchiedenen Zeiten ſtudiert; anfänglich, noch ehe er zu Carthago, und hernachmals, da er bereits in dieſer Stadt ſtudiert hatte. Sie erwähnen Rom gar nicht, und behaupten, daſs er die lateiniſche Sprache zu Carthago gelernt habe. Dieſer letzte Umſtand wird ganz in der Vorrede des goldnen Eſels deutlich widerlegt. Tillemont II. Th. der Kaiſerhiſtorie S. 722.

(E) *Seine*

Digitized by Google

(E) *Seine unerſättliche Begierde, alles zu wiſſen* u. ſ. w. Im III. B. S. 136. des goldnen Eſels führt er ſich mit folgenden Worten redend ein: Paveo et formido ſolide domus hujus operta detegere, et arcana dominae meae revelare ſecreta. Sed melius de te doctrinaque tua praefumo, qui praeter generoſam natalium dignitatem, praeter ſublime ingenium, ſacris pluribus initiatus; profecto noſti ſanctam ſilentii fidem, und beſchlieſst ſeinen Roman mit der Erzahlung ſeines Beitritts zu der Religion des Oſiris. Er war zu Rom, als ihm dieſe Ehre begegnete, und blieb nicht lange unter den gemeinen Anfängern (Initiati): indem er gar bald zu den höchſten Stufen ſtieg. Denique per dies admodum pauculos, Deus Deum magnorum potior, et majorum ſummus, et ſummorum maximus, et maximorum regnator Oſiris, non in alienam quam piam perſonam reformatus, ſed coram, ſuo illo venerando me dignatus afflamine, per quietem praecipere viſus eſt — — — Ac ne ſacris ſuis gregi caetero permixtus deſervirem, in collegium me Paſtophororum ſuorum, imo inter ipſos Decurionum quinquenales elegit. Ehe er nach Rom kam, war er in den Geheimniſſen der Iſis eingeweihet worden. Dieſes waren die erſten Früchte ſeiner wieder erlangten Menſchlichkeit. Er miſcht in die Beſchreibung dieſer Ceremonien viel edle Gedanken ein, welche in der That der wahren Religion würdig ſind. Z E. dieſe: Te jam nunc, obſequio religionis noſtrae dedica, et miniſterii jugum ſubi voluntarium, nam cum coeperis Deae ſervire, tunc magis ſenties fructum tuae libertatis. Metamorph. L XI. p. 264. Diejenigen, welche ihn der Zauberei beſchuldigten, werfen ihm unter andern Dingen vor, daſs er in ſeinem Schnupftuche, ich weiſs nicht was, mit einem ganz beſondern Aberglauben bewahrt habe. Er beantwortet dieſes alſo; Vin dicam cujusmodi illas res in ſudario obvolutas, tot laribus Pontiani, commendarim? Mos tibi geretur. Sacrorum pleraque initia in Graecia participavi. Eorum quaedam ſigna et monumenta tradita mihi a ſacerdotibus ſedulo conſervo. Nihil inſolitum, nihil incognitum dico. Vel unius Liberi patris ſymmyſtae, qui adeſtis, ſcitis quid domi conditum celetis, et absque omnibus profanis taciti veneremini. At ego, ut dixi, multi juga ſacra, et plurimos ritus, varias ceremonias, ſtudio veri et officio ergo Deos didici. Nec hoc ad tempus compono, ſed abhinc ferme triennium eſt, cum primis diebus quibus Oeeam veneram, publice differens de Aeſculapii majeſtate, eadem iſta prae me tuli, et quot ſacra noſſem percenſui. Ea diſputatio celebratiſſima eſt, vulgo legitur, in omnium manibus verſatur. — — — Etiamne cuiquam mirum videri poteſt, cui ſit ulla memoria religionis, hominem tot myſteriis Deum conſcium quaedam ſacrorum crepundia domi obſervare, atque ea lineo texto involvere, quod puriſſimum eſt rebus divinis velamentum. Ebend. Apolog. p. 309. 310. Es iſt wahrſcheinlich, daſs, wenn Apulejus ein Zauberer geweſen wäre, das Laſter ſeiner Zauberei weit geringer geweſen ſeyn würde, als der jetzigen Zauberer: weil er nicht wuſste, daſs es nur böſe Geiſter waren, die ſich durch gewiſſe Ceremonien zwingen lieſsen, ſich zu gewiſſen Sachen verbindlich zu machen. Er glaubt mit den Platonikern, daſs es auch die guten Geiſter thun könnten. S. den Streit des heil. Auguſtins, wider die Meinung des Apulejus, in des VIII. B. von der Stadt Gottes XIX. und folgenden Kapiteln. Ich habe ſchon im Texte erwähnt, daſs Apulejus eine Ehrenſtelle in Religionsangelegenheiten bekleidet, und die Aufſicht bei den Fechterſpielen gehabt habe. Ich finde auch noch, daſs er ſich dem Dienſte Aeskulaps gewidmet, einer der vornehmſten Gottheiten der Carthaginenſer, und daſs er zugleich eine Würde in dieſer Prieſterſchaft gehabt. Principium mihi apud veſtras aureis auſpicatiſſimum ab Aeſculapio Deo capiam, qui arcem veſtrae Carthaginis indubitabili numine propitius reſpicit. Ejus Dei hymnum Graeco et Latino carmine vobis ſic canam, jam illi a me dedicatum. Sum enim non ignotus illius Sacricola, neç recens cultor, nec ingratus Antiſtes. Apulejus Florid. p. 361.

(F) *Er*

Digitized by Google

(F) *Er verthat faſt alle ſein Geld auf ſeinen Reiſen.* Dieſes war nicht die einzige Urſache der Armuth, worin er verfiel; er hatte einen viel löblichern Aufwand, zum wenigſten rühmt er ſich deſſen, wenn er den Vorwurf, der ihm wegen ſeiner Dürftigkeit gemacht wurde, beantwortet: Ad iſtum modum deſponſus ſacris ſumtum tenuitate contra votum meum retardabar; nam et viriculas patrimonii peregrinationis attriverant impenſae Metam. L. XI. p 271. So redet er bei Vorſtellung der Verlegenheit, worin er ſich zu Rom befand, als er in die Brüderſchaft des Oſiris aufgenommen werden ſollte. Er hatte ſich einmal bei dieſer geheimen Verſammlung verbindlich gemacht, ſein Verſprechen war geſchehen: allein da man niemals etwas umſonſt thut; ſo muſste er etwas für die Aufnahme bezahlen, und da er nicht wuſste, wo er dieſen Aufwand hernehmen ſollte, ſo muſste er, ſo zu ſagen, alles, bis aufs Hemde, verkaufen: Die Gottheit, welche in ihn drang, zeigte ihm keine andere Hülfe an. Jamque ſaepicule non ſine magna turbatione ſtimulatus, poſtremo juſſus, veſte ipſa mea, quamvis parvula diſtracta ſufficientem corraſi ſummulam, et id iptum praeceptum fuerat ſpecialiter. An tu, inquit, ſi quam rem voluptati ſtruendae molireris, laciniis tuis nequaquam parceres, nunc tantas ceremonias aditurus inpoenitendae te pauperiei contraris committere. — Eben damals ſchrieb er ſeinen Mangel den Unkoſten ſeiner Reiſen zu: Allein bei der andern Gelegenheit ſagt er: daſs er viel auf gute Werke, auf die Hülfe ſeiner Freunde, auf die Belohnung der Mühe ſeiner Lehrer, und auf die Ausſtattung einiger ihrer Tochter verwendet habe. Er ſetzt hinzu, daſs er keine Schwierigkeit gemacht haben würde, die Verachtung ſeines väterlichen Erbtheils mit dem Verluſte deſſelben zu erkaufen, weil eine ſolche Verachtung ein weit anſehnlicheres Gut, als das Erbtheil ſelbſt wäre. Dieſes heiſst als ein Philoſoph geredet. Si tamen neſcis (redet er ſeinen Angeber in ſeiner Vertheidigung auf der 288. S. an) profiteor mihi ac fratri meo, relictum a patre H — S. vicies paulo ſecus; idque a me longa peregrinatione et diutinis ſtudiis, et crebris liberalitatibus modice imminutum. Nam et amicorum plerisque opem tuli et magiſtris plurimis gratiam retuli, quorundam etiam filias dote auxi. Neque enim dubitaſſem equidem vel univerſum patrimonium impendere, ut adquirerem mihi, quod majus eſt, contemtum patrimonii. Seine Betrachtungen über die Armuth ſind ſehr gründlich, und ſtimmen mit der Sittenlehre vollkommen überein. Ebend. S. 285. 286. 287.

(G) *Eine Witwe, die weder jung noch ſchön war* u. ſ. w. Der Ankläger des Apulejus behauptet, (ebend. S 317. u. 330.) ſie ſey 60 Jahr alt geweſen: ſeine Abſicht dabei war, dadurch zu beweiſen, daſs die Liebe, welche ſie auf den Angeklagten geworfen, nicht natürlich, ſondern die Wirkung einer Zauberei wäre. Apulejus zeigte, daſs ſie kaum 40 Jahr alt wäre, und daſs, ob ſie gleich 14 Jahre im Witwenſtande gelebt, dieſes doch keineswegs aus einem Ekel vor der Heirath, ſondern wegen ihres Schwiegervaters geſchehen ſey, der nicht habe einwilligen wollen, daſs ihr aber endlich, da die Enthaltung ihrer Geſundheit Abbruch gethan, die Aerzte und Wehemütter einhellig geſagt, daſs kein beſſeres Mittel als die Heirath wäre, ihre harten Mutterbeſchwerden zu heilen. Ebend. S. 330. Einer Frau, welcher man ſo viel ſagt, und welche nicht viel Zeit zu verlieren hat, wenn ſie die übrigen Jahre der Fruchtbarkeit zu ihrem Nutzen anwenden will, braucht nicht durch Zaubermittel zur Wahl eines Bräutigams gezwungen zu werden. Dieſes war das Urtheil des Apulejus, und es hat viel Stärke. Eo ſcrupulo liberata, cum a principibus viris in matrimonium peteretur, decrevit ſibi diutius in viduitate non permanendum. Quippe ut ſolitudinis taedium perpeti poſſet; tamen aegritudinem corporis ferre non poterat. Mulier ſancte pudica, tot annis viduitatis ſine culpa, ſine fabula, obſuetudine conjugis torpens, et diutino

Digitized by Google

tino ſitu viſcerum faucia, vitiatis intimis uteri, ſaepe ad extremum vitae diſcrimen doloribus obortis examinabantur. Medici cum obſtetricibus conſentiebant, penuria matrimonii morbum quaeſitum, malum in dies augeri, aegritudinem ingraveſcere: dum aeratis aliquid ſuperſit, nuptiis valetudinem medicandam Ebend. p. 318. Es iſt ein Unglück für eine Frau, daſs man in gewiſſen Prozeſſen hunderterlei Dinge im öffentlichen Verhor ſagen muſs, die man lieber, es ſey nun aus natürlicher oder moraliſcher Schwachheit, verborgen halten möchte.

(H) *Seine gute Geſtalt, Geſchicklichkeit* u. ſ. w. Hier ſind einige Theile ſeines Bildniſſes: At illa obtutum in me converſa: En inquit, ſanctiſſimae Salviae matris generoſa proles. Sed et cetera corporis inexplicabiliter ad regulam congruentia, inenormis proceritas ſucculenta gracilitas rubor temperatus; flavum et inaffectatum capillitium; aculicaeſii quidem, ſed vigiles, et in aſpectu micantes prorſum aquilino, quoquo verſum floridi ſpeciosus et immediatus inceſſus Metamorph. L. II. p. 115. ingl. L. I. p. 112. Seine Ankläger warfen ihm ſeine Schönheit, ſeine ſchönen Haare, ſeine ſchönen Zähne, ſeinen Spiegel vor. Accuſamus apud te Philoſophum formoſum, et tam Graece quam Latine, pro nefas diſſerriſſimum. Apulejus, Apolog. p. 275. Die erſten zwei Punkte beantwortet er damit, daſs es ihm Leid ſey, daſs ihre Anklage falſch wäre. Quod utinam tam gravia formae et facundiae crimina vere mihi approbaſſet! non difficile ei reſpondiſſem quod Homericus Alexander Hectori

Ουτι αποβλητ' εϛι θεων ιερικυδεα δωρα.
Οσσα κεν αυτοι δωσιν, εκων δ' ουκ αν τις ελοιτο

Munera Deum glorioſiſſima nequaquam aſpernanda
Quae tamen ab ipſis tribui ſueta multis volentibus non obtingunt.

Haec ego de forma reſpondiſſem. Praeterea, licere etiam Philoſophis eſſe vultu liberali. Pythagoram, qui primum ſeſe Philoſophum nuncupavit, eum ſui ſaeculi excellentiſſima forma fuiſſe; item Zenonem — — — — — — ſed haec defenſio, ut dixi, aliquammultum a me remota eſt: cui, praeter formae mediocritatem, continuatio etiam litterati laboris omnem gratiam corpore deterget, habitudinem tenuat, ſuccum exſorbet, colorem obliterat, vigorem debilitat. Capillus ipſe quem iſti aperto mendacio ad lenocinium decoris promiſſum dixere, vides quam, non ſit amoenus ac delicatus, horrore implexus atque impeditus, ſtuppeo tomento aſſimilis, et inaequaliter hirtus, et globoſus et congeſtus: prorſus inenodabilis diutina incuria, non modo commendi, ſed ſaltem expediendi et diſcriminandi. Idem. ibid. p. 276. In Anſehung des dritten Punktes leugnete er nicht, an einen Freund ein Zahnpulver geſchickt zu haben, noch, daſs er demſelben Verſe beigelegt hatte, welche eine genaue Beſchreibung der Wirkungen dieſes Pulvers enthielten: Er behauptete, daſs jederman, und vornämlich diejenigen, welche öffentlich redeten, eine ganz beſondere Sorge tragen müſsten, ihren Mund ſauber zu halten. Hier hatte er ein ſchönes Feld, ſeine Sache gut, und ſeinen Widerſacher lacherlich zu machen: ob er gleich, allem Anſehen nach, Anlaſs zur Moquerie gegeben haben würde, wenn er ſich zuviel Mühe gegeben hatte, ſich von andern Gelehrten zu unterſcheiden. Man kann hierbei ſehen, wie leicht gewiſſe Sachen zu vertheidigen ſind, wenn man gleich ein wenig Unrecht hat. Vidi ego dudum, antwortete er, vix riſum quosdam tenentes, cum mundicias oris videlicet orator ille aſpere accuſaret, et dentifricium tanta indignatione pronunciaret, quanta nemo quisquam venenum. Quidni? crimen haud contemnendum Philoſopho, nihil in ſe ſordidum finere, nihil uſpiam corporis apertum immundum pati ac foetulentum; praeſertim os cujus in propatulo et conſpicuo uſus homini creberrimus: ſive ille cuipiam oſculum ferat, ſeu cum cuiquam ſermocinetur: ſive in auditorio diſſertet, ſive in templo preces alleget. Omnem quippe

Digitized by Google

quippe hominis actum sermo praeit: qui, ut ait Poëta praecipuus e dentium muro proficiscitur. Ebend. p. 277. Ein gleiches Urtheil, gilt auch wohl von der lezten Anklage. Es ist kein Verbrechen für einen Lehrer, von welcher Facultät er auch seyn mag, einen Spiegel zu haben; allein, wenn er denselben bei seinem Anzuge allzu oft zu Rathe zöge, so könnte man ihn billig tadeln. Zur Zeit des Apulejus, war die Sittenlehre in Ansehung des Aeufserlichen, noch viel strenger, als heutiges Tages; denn er getrauete sich nicht zu gestehen, dafs er sich seines Spiegels bediente. Er behauptet, dafs er solches thun *könne*, und beweifst es mit vielen philosophischen Gründen, welche, die Wahrheit zu sagen, mehr sinnreich, als wahr sind; allein er leugnet, dafs er seinen Spiegel wirklich zu Rathe ziehe. Sequitur de speculo longa illa, et censoria oratio, de quo pro rei atrocitate paene diruptus est Pudens, clamitans: Habet speculum philosophus, possidet speculum philosophus. Ut igitur habere concedam, ne aliquid objeciſſe te credas, si nego, non tamen ex eo me accipi necesse est, exornari quoque ad speculum solere. — Pluribus rebus possessu careo, usu fruor: quod si neque habere utendi argumentum est, neque non utendi non habere, et speculi non tam possessio culparur quam inspectio, illud etiam doceat necesse est, quando et quibus praesentibus in speculum inspexerim quoniam, ut res est majus piaculum decernis speculum philosopho, quam Cereris mundum profano videre. Ebend. S. 281. 282.

Man sehe wie Juvenal wider den Kaiser Otto schmählt, welcher seinen Spiegel für eins der vornehmsten Stücke seines Kriegsgeräths hielt:

Ille tenet speculum pathici gestamen Othonis,
Actoris Aurunci spolium: quo se ille videbat
Armatum, cum jam tolli vexilla juberet.
Res memoranda novis annalibus atque recenti
Historia, speculum civilis sarcina belli.
Juvenal. Sat. II. V. 99.

Uebrigens deucht mich, (ich getraue es mir aber nicht zu behaupten) dafs Apulejus auf seinen Procefs ziele, wenn er in einer seiner Reden den Streit des Apollo und des Marsyas beschreibt. Er giebt vor, dafs Marsyas seine krausen Haare, seinen fürchterlichen Bart, und seine mit Haaren bewachsene Brust, gelobt habe, um den Apollo dadurch seine ausserordentliche Reinlichkeit vorzuwerfen: Marsyas, quod stultitiae maximum specimen est, non intelligens se deridiculo haberi, priusquam tibias occiperet inflare, prius de se et Apolline quaedam deliramenta barbare effutivit, laudans sese quod erat et coma relicinus, et barba squalidus et pectore hirsutus, et arte tibicen et fortuna egenus; contra Apollinem, ridiculum dictu, adversis virtutibus culpabat: Quod Appollo esset, et coma intorsus, et genis gratus, et corpore glabellus, et arte multiscius, et fortuna opulentus — — — Lingua fatidica, seu tute oratione, seu versibus malis, utrobique facundia aequipari — — — — Ritere Musae, cum audirent hoc genus crimina, sapienti exoptanda Apollini objectata. (Man sehe die Auslegung dieser Stelle in den Nouvelles de la Republique des Lettres im Monat Septbr. 1685. Artikel VII.) et tibicinem illum certamine superatum, velut ursum bipedem, corio execto nudis et laceris visceribus reliquerunt. Apulejus, Floridor. p. 341. Man merke noch dafs Apulejus versichert, sein Ankläger sey nichts als ein plumper, sehr hafslicher Bauer gewesen. Mihi istud crede, quamquam teterrimum os tuum minimum a Thyesta tragico demutet, tamen profecto discendi cupidine speculum invisetes, et aliquando relicto arario mirarere, tot in facie tua sulcos rugarum. At ego non mirer, si boni consulis me de isto distortissimo vultu tuo dicere, de moribus tuis multo truculentioribus reticere? Apul Apol. p. 284.

(I) *Man*

Digitized by Google

(I) *Man findet in seiner Schutzschrift Beispiele von den schändlichsten Kunstgriffen.* Ich will nur ein einziges anführen, damit man sehen kann, wie der Geist der Verleumdung zu allen Zeiten gewusst hat, aus mangelhaften Stücken, und ungetreuen Auszügen der Schriften und Reden der Menschen Beweise zu seinem Vortheile zu schmieden. Die Ankläger des Apulejus führten, um ihn der Zauberei zu überzeugen, einen Brief an, den seine Frau, während seiner Anwerbung, geschrieben hatte. Sie behaupteten, dass sie in diesem Briefe bekannt habe, Apulejus wäre ein Hexenmeister, und habe sie bezaubert. Es war ihnen nicht schwer, es glaublich zu machen, dass sie dieses geschrieben hätte, denn sie lasen nur gewisse Worte aus ihrem Briefe vor, welche sie von den vorhergehenden und nachfolgenden absonderten, und niemand drang darauf, dass sie ihn ganz lesen sollten. Endlich aber machte sie Apulejus ganz schamroth, indem er die ganze Stelle des Briefes der Pudentilla herlesen liess. Es erhellte daraus, dass sie, anstatt den Apulejus zu beschuldigen, denselben vielmehr rechtfertigte, und über die Ankläger auf eine feine Art ihr Gespött trieb. Folgendes sind ihre eigenen Worte, woraus man sehen kann, dass sie sowohl für eine Anklage, als für eine Rechtfertigung des Apulejus angesehen werden können, nachdem man die dazu dienenden Ausdrücke von dem Vorhergehenden oder Nachfolgenden absondert, oder mit denselben verbindet. Cum enim vellem nubere propter eas causſas, quas dixi, tu ipse persuasisti mihi, ut hunc prae omnibus eligerem, admirans virum, et cupiens reddere eum nobis familiarem mea opera. Nunc vero cum nefarii et maligni vos sollicitant, Apulejus repente magus factus est, et ego incantata sum ab eo. Certe amo eum. Venite nunc ad me, donec adhuc sum compos mentis Apul. Apol. p. 326. Er deckte diese Betrügerei, wie sichs gehörte, auf. Seine Worte wären würdig, an tausend Orten mit goldenen Buchstaben eingegraben zu werden, um, wenns möglich wäre, alle Verläumder abzuschrecken, welche sich in allen Ländern, und zu allen Zeiten, ähnlicher Treulosigkeit bedienen. Multa sunt, sagt er am angezogenen Orte, quae sola prolata calumniae possunt videri obnoxia. Cujavis oratio insimulari potest, si ea quae ex prioribus nexa sunt principio sui de fraudentur, si quaedam ex ordine scriptorum ad libidinem supprimantur, si quae simulationis causa dicta sunt, adseverantis pronuntiatione quam exprobrantis legantur.

(K) *Die Heiden sagen, dass er eine grosse Anzahl Wunderwerke gethan habe.* Man würde kaum glauben können, dass dies gesagt worden wäre, wenn es nicht von glaubwürdigen Leuten bekräftigt würde: allein wir sehen, dass diese Unbesonnenheit der Heiden zur Zeit des h. Augustins, so sehr im Schwange gieng, dass man diesen grosen Prälaten ersuchte, sie zu widerlegen. Precator accesserim, ut ad ea vigilantius respondere digneris, in quibus nihil amplius Dominum, quam alii homines facere potuerunt, feciſſe vel gessisse mentiuntur. Apollonium siquidem suum nobis et Apulejum aliosque magicae artis homines in medium proferunt, quorum majora contendunt extitisse miracula. Siehe Marcellin ad August. Ep. IV. inter Ep. Augustin; ingleichen den LIX Brief des heil. Augustins S. 208. Der heil. Augustin begnügte sich zu antworten, dass, wenn Apulejus ein so grosser Wunderthäter gewesen wäre, er bei seinem Ehrgeitze nicht in einem so schlechten Zustande gelebt haben würde, als der seinige war; und dass er sich überdies wegen der Zauberei, als eines grosen Verbrechens, hinlänglich vertheidiget hätte. August. Ep. V. Man redete von seinen vorgegebenen Wunderwerken lange Zeit vor dem heil. Augustin: denn schon Lactanz wundert sich, dass der von ihm widerlegte Schriftsteller, ausser dem Apollonius von Tyana, nicht auch den Apulejus angeführet hat. Voluit ostendere Apollonium vel paria, vel etiam majora feciſſe. Mirum quod Apulejum praetermiſit, cujus solent et multa et mira memorari, Lactant. Divin. Instit. L. V. C. III. Ingleichen siehe

ſiehe den heil. Hieronymus über den LXXXI. Pſalm. Apulejus hatte das Schickſal vieler anderer Leute: man redete von ſeinen Wunderwerken nicht eher, als nach ſeinem Tode. Seine Anklager warfen ihm nur Kleinigkeiten vor, oder bewieſen das, was noch einigen Schein der Zauberei haben konnte, ſehr ſchlecht. Allein ich weis nicht, wie ich den heil. Auguſtin mit dem Apulejus vereinigen ſoll. Einer ſagt, Apulejus habe niemals zu einem gerichtlichen Amte kommen können, ad aliquam judiciariam Reipublicae poteſtatem. Auguſtin im V. Br. Der andere rühmt ſich, das Amt ſeines Vaters bekleidet zu haben; ſeines Vaters ſage ich, welcher alle Bedienungen ſeines Vaterlandes verwaltet hatte. In qua colonia patrem habui loco principe Duumviralem cunctis honoribus perfectum. Cujus ego locum in ea Republ. exinde ut participare curiam coepi nequaquam degener pari ſpero honore et exiſtimatione tueor. Apul. Apolog. p. 289.

(L) *Moreri hat eingeſehen, daſs er nicht Erfinder ſeines goldnen Eſels iſt.* Moreri's Worte ſind folgende: „*Die Verwandlung des goldnen Eſels* iſt eine weitläuftigere Ausführung deſſen, was er im Lucian gefunden hatte, und dieſer hatte es aus dem Lucius von Patras genommen, wovon Photius redet — — — Es iſt ſogar wahrſcheinlich, daſs Apulejus aus ſeiner Quelle ſelbſt die Materie der Fabel geholt, und ſie blos nach ſeiner Art eingerichtet hat; denn er verſtand die griechiſche und lateiniſche Sprache ſehr gut.“ Die Worte des Voſſius aber, die ihm zum Original gedient haben, ſind: De aetate Lucii Patrenſis non liquet, niſi quod antiquior credatur Luciano, quippe qui inde compilaſſe videatur Lucium ſeu Aſinum ſuum, uti ex Luciano poſtea Aſinum ſuum aureum exſcripſit Apulejus. Niſi is potius ex eodem Lucii fonte ſua hauſit et hoc ſane veriſimillus eſt. Nempe ut Lucium in Epitomen redegit Lucianus, ita paraphraſin Lucii ſcripſit Apulejus, ſed ille Graece hic Latine. de Hiſt. Graec. p 518. Es iſt klar, daſs Moreri die Gedanken des Voſſius nicht verſtanden hat, und daſs er nicht hätte ſagen ſollen, daſs das Werk des Apulejus eine weitläuftige Umſchreibung Lucians ſey, ſondern Lucian hat einen Auszug aus dem Lucius von Patras gemacht, und Apulejus hat ihn weitläuftiger ausgeführt.

(M) *Einige Heiden haben verächtlich von ſeinem Roman geſprochen.* Der Brief, worin ſich der Kaiſer Severus bei dem Rathe über die dem Clodius Albinus erwieſene Ehre beklagt, iſt ein hinreichender Beweis hiervon. Man hatte ihm unter andern auch das Lob eines Gelehrten beigelegt. Der Kaiſer wollte nicht leiden, daſs dieſes Lob einem Menſchen gegeben würde, der ſeinen Kopf mit nichts, als mit den Fabeln und den zerſtückten Gedanken des Apulejus angefüllt hatte. Major fuit dolor, quod iſtum pro litterato laudandum plerique duxiſtis, quum ille naeniis quibusdam anilibus occuparus inter mileſias punicas Apuleji ſui, et ludicra litteraria conſeneſceret. Jul. Capitolin in Clodio Albino Cap. XII. Macrobius verweiſt alle dem goldnen Eſel des Apulejus ähnliche Fabeln zu den Kinderwärterinnen. Vel argumenta ficris caſibus amatorum referta, quibus vel multum ſe arbiter exercuit, vel Apulejum non nunquam luſiſſe miramur. Hoc totum fabularum genus quod ſolas aurium delicias profiterur e ſacrario ſuo in nutricum cunas ſapientiae tractatus eliminat: Saturnalium L. I. c. II.

(N) *Er war ungemein arbeitſam.* Man ſehe, was er ſelbſt ſeinem Widerſacher, in Anſehung der Beredſamkeit, antwortet. De eloquentia vero, ſi qua mihi fuiſſet, neque murum, neque invidioſum deberet videri, ſi ab incunte aevo unis ſtudiis litterarum ex ſummis viribus deditus, omnibus aliis ſpretis voluptatibus, ad hoc aevi, haud ſciam anne ſuper omnes homines impenſo labore, diuque nocruque, cum deſpectu et diſpendio bonae valetudinis, eam quaeſiſſem. Apul. Apolog. p. 276.

(O) *Er hat viele Bücher geſchrieben.* Man ſehe die Diſſertation: de vita et ſcriptis Apuleji, welche *Wower* zu Anfange ſeiner Ausgabe, und *Fleuri* der ſeinigen hat vordrucken laſſen. Man kann den Apulejus für einen univerſellen Kopf halten. Denn es ſind wenig Materien, worüber er nicht geſchrieben hätte. Er hat den Phädon des Plato und die Rechenkunſt des Nikomachus überſetzt; hat *de Re publica*, *de Numeris*, *de Muſica* geſchrieben. Man führt ſeine *Tiſchreden*, ſeine *Briefe an Cerellia*, die ein wenig frei ſind, ſeine *Sprichwörter*, ſeinen *Hermagoras* und ſeine *Ludicra* an. Von dieſen letztern ſagt er ſelbſt: Legerunt e Ludicris meis epiſtolium de dentifricio, verſibus ſcriptum. Wir haben noch ſeinen *goldnen Eſel* in elf Büchern, ſeine *Apologie*, ſeine Abhandlungen *de philoſophia naturali*, *de philoſophia morali*, *de ſyllogiſmo categorico*, *de Deo Socratis*, *de mundo* und ſeine *Florida*.

(P) *Verſchiedene Kunſtrichter haben Noten über den Apulejus herausgegeben.* *Philipp Beroald* gab ſehr weitläuftige Anmerkungen über den goldnen Eſel zu Venedig im Jahre 1504, in Folio heraus, welche vielmals zu Paris und an andern Orten in Octav wieder gedruckt worden ſind. *Godſchalk*, *Stehwech*, *Peter Colvius*, *Johann Wower* u. a. m. haben dergleichen über alle Werke des Apulejus verfertigt. Pricaus hat den goldnen Eſel und die Apologie mit einer Menge Anmerkungen, beſonders die Schutzſchrift zu Paris 1635 in Quart; und den goldnen Eſel zu Goude 1650 in Octav herausgegeben. Die Noten Caſaubons und des Scipio Gentilis über ſeine Schutzſchrift werden ſehr hoch geſchätzt. Jene traten 1594 und dieſe 1607 ans Licht. Die beſte Ausgabe des Buchs *de mundo* iſt die Leidenſche von 1591. in Octav. Wir haben ſie den Bonaventura Vulcanius zu verdanken. Wir wollen hier nur im Vorbeigehn gedenken, daſs dieſer Tractat faſt nichts anders, als die Ueberſetzung eines dem Ariſtoteles zugeſchriebenen ähnlichen Werks iſt. Das Buch de Deo Socratis kam mit Mercers Noten 1624 zu Paris in 12mo. zum Vorſchein. Johann Albert Fabricius in ſeiner lateiniſchen Bibliothek S. 135 u. f. giebt weitläuftige Belehrung über die Ausgaben des Apulejus. Er hat aber weder von der Baſeliſchen, bei Heinrich Petri 1560 in drei Octavbänden, noch der Ausgabe Sebaſtian Heinrich Peters, in eben derſelben Stadt 1620 in zwei Octavbänden, ins beſondere geredet, welche letztere der Leidenſchen vollkommen ähnlich iſt, von der er alle Stücke, Punkt vor Punkt beſchreibt, und die er ins Jahr 1614 ſetzt. Ich weiſs nicht, ob er nicht das Lugdunum in Frankreich, für das Lugdunum Batavorum, genommen hat.

(Q) *Man hat Urſache, dieſes Buch für eine Stachelſchrift u. ſ. w.* Folgendes finde ich in Fleuri's Noten: Tota porro haec Metamorphoſis Apulejana, et ſtilo et ſententia, ſatyricon eſt perpetuum (ut recte obſervavit Barthius. Adverſ. L. 51. C. II.) in quo magica deliria, ſacrificulorum ſcelera, adulterorum crimina, furum et latronum impunitae factiones palam differuntur. Julius Floridus. Comment. in uſum Delphini in Apulej. Er ſetzt dazu, daſs die Goldmacher die Geheimniſſe des geſuchten Steins der Weiſen darin zu finden vorgegeben. Wer ſich die Mühe nehmen wollte, und die erforderliche Fähigkeit dazu beſäſse (er müſste aber derſelben nicht wenig haben) könnte über dieſen Roman einen ſehr merkwürdigen und lehrreichen Commentar ſchreiben, und noch vieles darin zeigen, was die vorhergehenden Ausleger, ſo gut ſie auch ſonſt ſeyn mögen, nicht berührt haben. Einige Stellen in dieſem Buche des Apulejus ſind ſehr ſchmutzig. Man glaubt, daſs der Verfaſſer einige Zwiſchenbegebenheiten, von ſeiner eigenen Erfindung, als z. E. die Geſchichte der Pſyche, mit eingeſchaltet habe. Horum certe noſter ita imitator fuit, ut e ſuo penu innumerabilia protulerit, atque inter caetera venuſtiſſimum illud Pſyches Επιπεδιον. Ebend. S. 2. Dieſe Epiſode

hat

hat dem Moliere die Materie zu einem vortreflichen Schauſpiele, und dem Herrn de la Fontaine Anlaſs zu einem artigen Roman gegeben.

ARCESILAUS, einer von den berühmteſten Philoſophen des Alterthums, war zu Pitane in Aeolien gebohren (A). Er war ein Schüler des Mathematikers Autolykus, der ſein Landsmann war, und folgte ihm nach Sardes. Hierauf kam er nach Athen und wurde erſtlich ein Schüler des Xanthus, hernach des Theophraſtus, und zulezt des Crantors (B). Er lernte auch die Geometrie, unter dem Hipponikus [a]). Er hatte einige Luſt zur Dichtkunſt, und las den Homer mit ungemeinem Wohlgefallen (C); allein die Begierde ein Philoſoph zu werden, übertraf alle andern. Er war des Crates Nachfolger in der Platoniſchen Schule (D); und wurde ein neuer Stifter derſelben: denn er errichtete eine Sekte, welche, zum Unterſchiede der platoniſchen Akademie; *die zweite Akademie* genennt wurde. Er war ein groſſer Gegner der Dogmatiker; bejahete nichts, ſondern zweifelte an allem: er ſtritt für und wider eine jede Sache, und hielt ſein eignes Urtheil zurück. *Denn*, ſagte er, *es iſt nichts gewiſs*. Er griff alles, was die andern Sekten bejaheten, mit groſſer Stärke an (E); und man betrachtete ihn daher, als einen Störer der öffentlichen Ruhe in dem Reiche der Philoſophie [b]). Einige behaupten, daſs er keine Bücher habe ſchreiben wollen, weil er nirgends etwas ſo Einleuchtendes hätte finden können, das ihn abgehalten hätte, zwiſchen Ja und Nein zweifelhaft zu ſeyn [c]): allein einige andere verſichern, er habe welche geſchrieben, und ſind blos wegen der Frage ſtreitig, ob er ſie herausgegeben habe; einige ſagen ja; andere aber behaupten, daſs er ſeine Arbeit ins Feuer geworfen habe [d]). Man findet indeſſen doch, daſs er den Eumenes, einem Prinzen von Pergamus, einige Bücher zugeeignet habe, und daſs er ſonſt niemanden welche gewidmet habe [e]). Wie er von einem Kirchenvater beſtritten worden iſt, wollen wir unten ſehen (F). Er beſaſs eine ſehr einnehmende Beredſamkeit, die ihren Hauptgegenſtand nie verlor, und daneben wuſste er doch alle Einwürfe auf eine feine und glückliche Art zu beantworten. Daher zog er eine groſse Anzahl Schüler in ſeinen Hörſaal (G), ob er gleich in ſeinem Tadel ſehr beiſſend war. Im Grunde war man von ſeinem guten Charakter überzeugt, und er wuſste ſeine Schüler ſtets mit vielen Hoffnungen zu unterhalten. Daher ſie über ſeine etwas zu ſcharfen Verweiſe nicht verdrieſslich werden

a) Diog. Laert. L. IV. n. 32.
b) S. (E).
c) Diog. Laert. L. IV. n. 32.
d) Id. lb.
e) Id. lb. n. 38.

Digitized by Google

konnten *f*). Einige verſichern, er habe nur darum den Zweifler geſpielt, um ſeine Schüler zu probieren, nach dieſer Probe aber habe er eine andere Methode angewandt (H). Kein Menſch auf der Welt konnte mit ſeinem Gelde jemandem lieber dienen, als er; man erzählt ganz beſondere Züge von ſeiner Freigebigkeit (I). Man beſchuldiget ihn der Eitelkeit, und daſs er ſich allzuviel Mühe gegeben habe, dem Volke zu gefallen *g*). Die andern Philoſophen hackten deswegen mit groſser Selbſtgefälligkeit auf ihn *h*); allein, glichen ſie ihm auch an Beſcheidenheit; waren ſie auch ſo wenig eiferſichtig als er? Ermahnten ſie auch ihre Schüler, die andern Lehrer zu hören? Dieſes aber that er *i*). Er führte ſelbſt einen von ſeinen Schülern, welcher zu erkennen gab, daſs er lieber in die Schule eines Peripatetikers gehen möchte zu dieſem Profeſſor, und empfahl ihn denſelben *k*). Ein andermal verwieſs er einen von ſeinen Schülern aus ſeiner Schule, weil er in einem Verſe einer Comödie den Cleanthes beleidigt hatte, und nahm ihn nicht eher wieder auf, als bis die beleidigte Perſon Gnugthuung erhalten hatte *l*). Man wird den Werth dieſes Verfahrens noch beſſer erkennen, wenn man weiſs, daſs Cleanthes des Zeno Nachfolger, und daſs dieſer ein groſser Widerſacher des Arceſilaus war. Arceſilaus hatte nicht den Fehler der Ausſchreiber fremder Bücher; denn er erklärte öffentlich, daſs er nichts anders lehre, als was er in andern Büchern gefunden hätte *m*). Vermuthlich that er es, um ſeinen Meinungen ein gröſseres Gewicht zu geben, und den Haſs zu mildern, welchen ihn der Name eines Neuerers zuzog. Er hatte nie Luſt, ſich in Staatsgeſchäfte zu miſchen *n*); gleichwohl nahm er die Geſandſchaft an, da man ihn erwählte, nach Demetrias zu gehen, und bei dem Könige Antigonus etwas zum Beſten ſeines Vaterlandes zu unterhandeln. Er kam zurück, ohne etwas ausgerichtet zu haben: Dieſer unglückliche Erfolg rührte vielleicht daher, weil er dieſen Prinzen niemals die Cour machen, nicht in ſein Haus gehen, noch ihm Troſtbriefe nach dem Verluſt einer Seeſchlacht ſchreiben wollte *o*), wie viele andere thaten *p*). Der Gouverneur von Piräeum, war ſein groſser Freund *q*), auch erhielt er verſchiedene ſchöne Geſchenke von Fumenes, dem Fürſten von Pergamus *r*). Ueber den

f) Id. Ib. n. 37.
g) Id. Ib. n. 41.
h) Id. Ib.
i) Id. Ib. n. 42.
k) Id. Ib.
l) Plutarch de diſcrim. Adulat. et amici p. 55. (C)
m) Plutarch. adv. Coloten. p. 1121. (E).
n) Diog. Laert. L. IV. n. 40.
o) Id. ib. n. 39.
p) Id. ib.
q) Id. ib.
r) Id. ib. n. 38.

Digitized by Google

den Tod hatte er einen sehr schönen Gedanken; denn er sagte, dieser sey unter allen Uebeln das einzige, dessen Gegenwart niemals Jemanden beschwerlich gewesen, und erwecke nur in seiner Abwesenheit Schmerzen *s*). Seine Theorie zielte auf Umwerfung aller Grundsätze der Sittenlehre; und nichts destoweniger bemerkt man, dafs er dieselbe ausgeübt habe. Das Zeugnifs, welches ihm der Stoiker Cleanthes deswegen gab; seine Antwort, und die ihm gegebene Gegenantwort, sind sehr merkwürdig (K). Er ist nie verheirathet gewesen, ob er gleich vermöge seines Temperaments die Frauenzimmer liebte *t*), und dem Triebe der Natur nur allzusehr folgte, selbst bis zur schimpflichen Ausschweifung (L). Er blühete um die 120 Olympiade *u*), und starb vom allzuvielen Trinken an der Raserei im 75. Jahre seines Alters *x*), im 4. Jahre der 134 Olympiade *y*). Er rühmte sich eines grofsen Muths während der Gichtschmerzen (M). Diogenes Laertius hat ihm nicht den *Bion* zum Nachfolger gegeben: Der P. Rapin hat sich dieses nur ohne einigen Grund eingebildet (N). Dem Moreri habe ich nur einen Fehler vorzuwerfen: nämlich, dafs er sagt, es habe Arcesilaus unter dem Xanthus und Theophrastus studiert, ehe er nach Athen gekommen. In den Sidonius Appollinaris habe ich einen sehr groben Fehler bemerkt (O).

s) Plutarch. de Consolat. ad Apollon. p. 110. (A).
t) Diog. Laert. L. IV. n. 43.
u) Apollodor. ap. Diog. Laert. L. IV. n. 45.
x) Id. ib. n. 44.
y) Diogenes Laert. n. 61. setzt den Anfang der Regierung des *Lacydes*, Nachfolger des Arcesilaus in dieses Jahr.

(A) *Er war zu Pitane in Aeolien gebohren.* Diogenes Laertius Lib. IV. N. 20. ist nicht der einzige, der dieses versichert: man lese folgende Worte des Pomponius Mela im XVIII. Cap. I. B. n. 20. wo er das Land der Aeolier beschreibt: Caicus inter Eleam decurrit, et Pitanen illam, quae Arcesilam tulit, nihil affirmantis, academiae clarissimum Antistitem. Man sehe auch den Strabo im XIII. B. S. 422. zu Ende πιτανη πολις Αιολικη — — — ἐκ δὲ τῆς πιτανης ἦν Αρκεσιλαος Pitane urbs Aeolica — — — Pitane patria fuit Arcesilai. Dem Solinus (c. VII. S. 22.) aber darf man kein Gehör geben, der Pitane, die Stadt in Lakonien, für den Geburtsort dieses Philosophen ausgiebt. Salmasius in Exercitat. Plin. p. 138. und Menage in Diog. Laert. p. 176. widerlegen ihn. Ich weis nicht ob sich aus Unachtsamkeit des Verfassers oder des Correctors in Gassendi's Werken (T. 1. S. 18.) Arcesilaus Pritanaeus findet: es mufs Pitanaeus heifsen.

(B) *Er war ein Schüler des Theophrastus, und zuletzt des Crantors.* Menag. in Diog. Laert. pag. 176. — Ich wundere mich, dafs Diogenes Laertius, da er doch an andern Orten deutlich sagt, dafs Arcesilaus ein Schüler Polemons gewesen, es in dem Leben des Arcesilaus nicht mit ausdrücklichen Worten erwähnt. Folgende sind die Stellen, wo er es sagt; Als Arcesilaus, sagt er, (in Cratete L. IV. p. 240. n. 22.) die Schule des Theophrastus verlassen, um sich zum Polemon und Crates zu halten, sagt er, dafs diese Götter, oder Ueberbleibsel des goldnen Zeitalters wären.

E 94)

Εὐθὺν καὶ Ἀρκεσίλαον μεταλθόντα παρὰ Θεοφράστῳ πρὸς αὐτὸς λέγειν, ὡς εἴη Θεοί τινες ἢ λείψανα τῆς χρυσῆς γενεᾶς. Hinc et Arceſilaum cum ad eos a Thophraſto diverteret, dixiſſe ferunt. „Illos Deos eſſe, quospiam, aut aurei ſeculi reliquias.“ Ein wenig weiter unten bemerkt er, daſs Crantor und Arceſilaus zuſammen gewohnt hätten; und daſs Polemon und Crates, welche ihre gemeinſchaftliche Wohnung bei einem Bürger Namens Lyſikles hatten, ſehr oft bei dem Crantor gegeſſen, und daſs Crates Polemons Liebling, ſo wie Arceſilaus Crantors Liebling geweſen ſey. Der Ueberſetzer des Diogenes Laertius, hat dieſes umgekehrt; denn nach ihm iſt Polemon der Liebling des Crates, und Crantor der Liebling des Arceſilaus geweſen. Das Griechiſche heiſst: Ἦν δὲ ἐρώμενος Κράτης μὲν ὡς προεῖρται Πολέμωνος Ἀρκεσίλαος δὲ Κράντορος. Ib. Das heiſst: Erat autem amaſius, ut quidem praedictum eſt, Polemonis quidem Crates, Crantoris autem Arceſilas. Die lateiniſche Ueberſetzung, (und kein einziger Ausleger tadelt dies) hat amator geſetzt, wo ſie amaſius hätte ſetzen ſollen; man hat nicht auf die paſſive Bedeutung des Wortes ἐρώμενος Acht gegeben. Man hat auch nicht bemerkt, daſs ſich die Ueberſetzung hernach ein wenig widerſpricht; denn man hat den Arceſilaus nach dem Griechiſchen als die leidende Perſon vorgeſtellt. Ἀρκεσίλαος θέλων ὑπ᾽ αὐτῷ (κράντορι) συσταθῆναι Πολέμωνι κατὰ τὰ ἐρώντος. Ib. n. 22. Arceſilaus volens ab illo (Crantore) ſe Polemoni commendari, quamquam amatore ſuo. Die ſchmutzigen und abſcheulichen Dinge, welcher dieſer Schriftſteller und verſchiedene andere bei dieſer Gelegenheit anzudeuten ſcheinen, wollen wir übergehen. Wenn ſie von einem groſsen Philoſophen und ſeinen Schülern reden, ſo bemerken ſie faſt allemal, daſs er dieſes oder jenes Liebhaber geweſen ſey. Ich geſtehe, daſs dieſes bei einigen Gelegenheiten, in einem häſslichen Verſtande genommen werden kann; ich glaube aber auch, daſs man es bei hundert andern Fällen von einer guten und ehrbaren Zärtlichkeit verſtehen müſſe. Unter vielen Schülern war einer der Liebſte und der Günſtling ſeines Lehrers. Dieſen beſtimmte man zu ſeinen Nachfolger. Es war derjenige, welcher die mehreſte Gelehrigkeit oder Achtung des Lehrers u. d. beſaſs. Muſste man aber dieſes durch das Wort ἐρώμενος anzeigen? allein laſst uns wieder zur Sache kommen. Die lezte aus dem Diogenes Laertius von mir angeführte Stelle, berichtet uns, daſs Arceſilaus den Crantor um ſeinen Vorſpruch bei den Polemon erſucht hat. Der Geſchichtſchreiber ſetzt dazu, daſs Crantor, der damals eben krank war, dieſes gar nicht übelgenommen, ſondern vielmehr, ſobald er ſich wohl befunden, ſelbſt in Polemons Vorleſungen gegangen. Ἀλλὰ καὶ αὐτὸν ὑγιαίνοντα διακοῦσαι Πολέμωνος L. IV. n. 24. Ipſe quoque cum ſanus factus eſſet, ſe ad audiendum Polemonem contulit. Dieſes iſt ein Beweis, daſs Arceſilaus unter den Zuhörern oder Schülern dieſes Weltweiſen geweſen iſt. Er war es ſo gewiſs, daſs ihm Cicero gar keinen andern Lehrer giebt. Arceſilas tuus, etſi fuit in diſſerendo pertinacior, tamen noſter fuit, erat enim Polemonis, de Finibus Lib. V. C. 31. Siehe auch de Oratore L. III. C. 18. Numenius giebt ihm verſchiedene andere: er macht ihn nach und nach zum Schüler Polemons, Theophraſtus, Diodors, und endlich Pyrrhons. Apud Euſeb. Praepar. Evang. Lib. XIV. c. V. p. 729. „Er lernte von dem Crontor,“ ſetzte er hinzu, „überredend; vom Diodor, ein Sophiſt zu ſeyn, und vom Pyrrho, den Mantel nach dem Winde zu hängen, und nichts zu ſeyn. Ὧν ὑπὸ, μὲν Κρατῆτος πιθανεργικὸς, ὑπὸ Διοδώρῳ δὲ σοφιστὴς, ὑπὸ δὲ Πύρρωνος ἐγένετο παντοδαπὸς, καὶ ἴσης καὶ ἀδιάφορος. Ebend. Et a Crantore quidem ad perſuadendum callidus, a Diodoro autem ſophiſta, deniqua Pyrrhone cum omnem in partem verſatilis ac temerarius,

Digitized by Google

temerarius, tum etiam nullus esse didicit. Er hielt sich an die pyrrhonische Unbeständigkeit, es fehlte ihm nur der Name eines Pyrrhoniers; er führte nur den Namen eines Akademikers, und behielt diesen Namen aus bloser Ehrerbietung gegen den Weltweisen Crantor, seinen Lehrmeister und Liebhaber bei. In Pyrrhone si appellationem exicipias, tanquam in omnium eversione acquievit ——— is pro sua in amatorem observantia Academicum se vocari adhuc passus est. Itaque Pyrrhonicus, excepto nomine totus erat, idem Academicus, praeter nomen habebat nihil. Numenius hatte erst gesagt, dass sich Arcesilaus, als ein schöner und junger Mensch, dem Crantor der sich in ihn verliebte, ergeben habe. Eleganti forma et commoda adhuc aetate cum esset Crantorem Academicum amatorem nactus, ejus consuetudine usus est ille quidem. Ib. Er setzt dazu: dass ihm die Vorlesungen des Menedemus zum allerhefrigsten Streiter gemacht hätten, und führt den Timon an. Die von ihm angezogenen zwei Verse Timons, sind bei ihm viel richtiger, als bei dem Diogenes Laertius. Man sieht hier, dass vieles aus dem Verzeichnisse ausgelassen ist, welches uns Diogenes Laertius von den Lehrern des Arcesilaus hinterlassen hat. Ich habe es daher ergänzen wollen.

(C) *Er las den Homer mit ungemeinem Wohlgefallen.* Er zog ihn allen andern vor, und las alle Abende etwas darin ehe er einschlief; und des Morgens beim Aufstehen pflegte er zu sagen: *Ich will meine Geliebte besuchen*, worunter er eben diesen Dichter verstand. Ἀπεδέχετο δὲ πάντων μᾶλλον Ὁμήρου, οὗ, καὶ εἰς ὕπνον ἰὼν πάντως τι ἀναγινώσκειν. ἀλλὰ καὶ ἑῴθεν λέγων ἐπὶ τὸν ἐρώμενον ἀπίειμι ὅπου' ἂν βούλοιτο ἀναγνῶναι. Diog. Laert Lib. IV. n. 31. Amplectebatur Homerum maxime ex omnibus, cujus et adeo studiosus erat, ut semper ante somnum ejus aliquid legeret. Mane quoque cum surgeret, dicens, se ad amasium ire, cum se velle legere inueret.

(D) *Er war des Crates Nachfolger in der platonischen Schule.* Ebend. N. 32. Viele Schriftsteller setzen, ohne von diesem Crates zu reden, unsern Arcesilaus unmittelbar nach dem Polemon. Man sehe die Note des Aldobrandinus über eine Stelle des Diogenes Laertius zu Anfange des Lebens des Crates im IV. B. N. 21.; wo man finden wird, dass dieser gelehrte Ausleger an keinem Orte gefunden, dass Crates dem Polemon gefolgt ist. Man findet auch folgende Worte Augustins daselbst: Moritur Polemo, succedit ei Arcesilas, Zenonis quidem condiscipulus, sed sub Polemonis magisterio. L. III. contra Academicos. Dieser Stelle kann man eine andere aus seinem LVI. Br. S. 267. beifügen: Idem quippe Academici qui Platonici, quod docet auditorum ipsa successio. Arcesilas enim, qui primus occultata sententia sua, nihil aliud istos, quam refellere statuit, quaere, cui successerit; Polemonem invenies; quaere, cui Polemon; Xenocratem. Xenocrati autem discipulo Academiam scholam suam reliquit Plato. Eusebius Praeparat. Evangel. im XIV. B. S. 726. sagt, dass Arcesilaus dem Polemon gefolgt sey. Man darf sich hier nicht auf das Zeugniss Augustins stützen; denn er ist eben kein sehr genauer Schriftsteller; und da er zwischen dem Plato und Xenokrates eine Stufe überhüpft, (denn Speusippus, der Sohn einer Schwester Plato's, stand der Schule vor dem Xenokrates vor) so kann er auch gar leicht eine andere zwischen dem Polemon und Arcesilaus übergangen haben. Ich baue daher auch nichts auf sein Stillschweigen, wegen des berühmten Akademisten, Crantors, (Crantor ille, qui in nostra Academia vel in primis fuit nobilis, Cic. Tusc. Quaest. Lib. III. C. IV.) welcher der unmittelbare Nachfolger Polemons gewesen zu seyn scheint, und der vor ihm und dem Crates gestorben ist. Diog. Laert. L. IV. n. 27. Wenn man sich hier an das Wort, *Nachfolger*, stösst, so kann man sagen, dass Carntor bei Polemons Leben gelehrt habe. Ein Gleiches wird vom Crates

versichert:

Digitized by Google

verſichert: und daher kömmt es, daſs man bald den Crantor, bald den Crates, ja bald beide zu Polemons Nachfolgern macht; allein gemeiniglich ſetzt man den Crates nach dem Crantor. Siehe Gaſſendi Op. T. I. p. 18, und Jonſius de Script Hiſtor. Philoſ. p. 52., oder vielmehr Diog. Laert. in Prooem. n. 4. p. 10. Noch einmal, ich werfe dem Auguſtin nicht vor, daſs er den Crantor ausgelaſſen: ich halte es für einen Fehler, wenn man dieſen Weltweiſen zum Nachfolger Polemons macht; er ſtarb vor ſeinem Lehrer; und ich finde, daſs Lebydes, des Arceſilaus Nachfolger der Erſte iſt, der bei Lebzeiten ſeinen Lehrſtuhl einem andern überlaſſen hat. Diog. Laert. in Lacyde Lib. IV. N. 60. Niemand alſo, als Crates, folgte dem Polemon, und P. Rapin hat Unrecht, wenn er (Compar. de Platon. et d'Ariſtot. IV. c. I. p. 365) ſagt: *Crates und Crantor, welche in der Schule des Plato auf einander folgen, haben nichts in ſeiner Lehre verändert.* Er hätte ſich weniger geirrt; wenn er Crantorn zuerſt geſetzt hatte; Crantorn ſage ich, der vor dem Crates geſtorben. Ein berühmter Kunſtrichter, Peter Victorius, hat bei der Verbeſſerung eine Stelle des Nonius Marcellus (in voce transmittere, p. 414., wo er das XVIII. B des Lucilius anführt) ein Zeugniſs angeführt, welches dem Texte dieſer Anmerkung unvergleichlich zu ſtatten kommt. Man ſehe die Note des Joſias Mercerus, über den Nonius Marcellus S. 193. Nach dieſer Verbeſſerung muſs man glauben, daſs Lucilius geſagt hat: Polemon et amavit Cratem, et huic transmiſit ſuam ſcholam quam dicunt. Das Griechiſche des Diog Laert. hat gleichen Sinn. Κρατης — — — — και ακροατης μαλα και ερωμενος Πολεμωνος. αλλα και διεδεξατο την σχολην αυτου L. IV. N. 21. Crates auditor ſimul amaſiusque (und nicht amator, wie die gedruckte Ueberſetzung lautet; und welchen Fehler die Ausleger nicht entdeckt haben) Polemonis, illiusque Scholae Succeſſor. Ich baue nicht auf dieſe Worte des Cicero: Speuſippus autem et Xenocrates qui Primi Platonis rationem autoritatemque ſuſceperant, et poſt eos Polemo et Crates unaque et Crantor, in Academia congregati deligenter eis quae a ſuperioribus acceperant, utebantur. Academ. Quaeſt. Lib. I. C. IX. Sie ſind weder ſo deutlich noch ſo beſtimmt, als folgende Stelle des Diog. Laert. in Proemio N. 14. p. 10. Πλατων ὁ την αρχαιαν Ακαδημιαν συνεστησαμενος ᾧ Σπευσιππος και Ξενοκρατης, ᾧ Πολεμων, ᾧ Κραντωρ, και Κρατης, ᾧ Αρκεσιλαος, ὁ την μεσην Ακαδημιαν εισηγησαμενος. Plato, qui veterem Academiam inſtituit: Platoni Speuſippus et Xenocrates; ei Polemon, Polemoni Crantor et Crates, cui Arceſilaus qui mediam invexit Academiam. Cauſabonus in ſeiner Note über dieſe Stelle, führt den Gallenus in Hiſtor. Philoſ. an, welcher ſagt, daſs ſich die alte Academie mit dem Crantes geendiget, und daſs Arceſilaus, des Crantes Schüler, die mittlere Academie geſtiftet habe. Dieſer Ausleger weiſs nicht, wer der Crantes des Galens iſt; ego quisnam ſit Crantes Galeni plane ignoro: Caſaub. in Diog. Laert. Prooem. N. 14.; allein es iſt leicht zu ſehen, daſs entweder die Abſchreiber Crantes anſtatt Crates geſetzt haben, oder daſs Galen ſelbſt den Namen des Vorgängers des Arceſilaus nicht recht geſchrieben hat. Es begegnet ja den allergelehrteſten Perſonen faſt täglich, daſs ſie bei dem Namen der Schriftſteller, die ſie anführen, entweder einen Buchſtaben auslaſſen, oder einen überflüſſig einſchalten. Sie haben im Sinne, dieſelbe Perſon zu nennen, welche andere nach der wahren Rechtſchreibung anführen. Ich konnte hundert Beiſpiele davon anführen; und ich wundere mich, daſs Caſaubonus hier ſolche Schwierigkeit findet. Noch bemerke ich, daſs er ſich darüber verwundert, daſs Galen Crantors nicht gedacht hat. Quis vero non miretur, omiſſum a Galeno Crantorem. Ebend.

(E) *Er griff alles, was die andern Sekten behaupteten, mit groſser Stärke an.* Man würde Unrecht haben, wenn man ſagen wollte, daſs er nicht mit

mit Recht den Namen eines Neuerers oder Stifters verdiene; allein Diog. Laert. beträgt sich, wenn er ihn für den Ersten ausgiebt, der die Gewohnheit für und wider eine Sache zu disputiren, eingeführt habe. Πρωτος δε και ις εκατερον επεχειρησε. L. IV. N. 28. Primusque in utramque differere partem agressus est. Dieses war schon die Art des Sokrates, und Plato behielt sie bei. Cicero berichtet, dass die Lehrart des Arcesilaus, wider alles zu disputiren, was man ihm vortrug, die Methode des Sokrates war, und dass Arcesilaus in dem Pyrrhonismus, (welches Wort ich hier ohne Ansehen auf die Person des Pyrrho gebrauche) durch die Bücher des Plato, und die dem Sokrates in denselben beigelegten Reden unterrichtet worden. Hier ist die Stelle: Arcesilas primum, qui Polemonem audierat, ex variis Platonis libris sermonibusque Socraticis hoc maxima arripuit, nihil esse certi, quod aut sensibus, aut animo percipi possit: quem ferunt eximio quodam usum lepore dicendi asperatum esse omne animi sensusque judicium, primumque instituisse (quamquam id fuit Socraticum maxime) non quid ipse sentiret, ostendere, sed contra, id quod quisque se sentire dixisset, disputare. Cic. de Orat. Lib. III. Cap. XVIII. In einem andern Buche sagt er, dass die aus der Acht gelassene Lehrart des Sokrates von dem Arcesilaus wieder hergestellt worden sey. Hierin besteht die Neuerung dieses letztern; und also sind die Ausdrücke des Diogenes Laertius nicht richtig: denn es ist offenbar, dass ein Philosoph, welcher es sich zum Gesetz macht, alles anzugreifen, was man auf seine Fragen antwortet, die Lehrart im Gebrauch bringt, für und wider etwas zu streiten. Folgende Worte sind sehr zu merken. Is (Socrates) percantando atque interrogando elicere solebat eorum opiniones, quibuscum disserebat, ut ad ea quae hi respondissent, si quid videretur, diceret. Qui mos quum a posterioribus non esset retentus, Arcesilas eum revocavit, instituitque ut hi qui se audire vellent non de se quaererent, sed ipsi dicerent, quid sentirent. Quod quum dixissent, ille contra; sed qui audiebant quoad poterant: defendebant sententiam suam: apud caeteros autem Philosophos, qui quaesivit aliquid tacet, quod quidem jam sit etiam in academia. Ebend. de Finib. Lib. II. c. I. Will man dieses Zeugniss nicht für deutlich genug halten; was kann man denn zu demjenigen sagen, welches versichert, dass des Arcesilaus Akademie keine andere, als die des Plato selbst gewesen sey. Hanc Academiam novam appellant, quae mihi vetus videtur. Si quidem Platonem ex illa vetere numeramus, cujus in libris nihil affirmatur, et in utramque partem multa disseruntur, de omnibus quaeritur, nihil certe dicitur. Id. Academ. Quaest. Lib. I. c. ult. Ich werde im Art. *Carneades* Anm. (B) aus des Cic. L. I. C. V. de natura Deor. eine andere Stelle anführen, die eben so stark ist als diese. Will man allerhand griechische Stellen haben, so kann ich auch damit dienen. Ich habe irgendwo gelesen, dass Epikur den Ruhm des Arcesilaus, welcher der allerberühmteste Philosoph dieser Zeit war, nicht ohne Verdruss ansah, und dass er ihm vorwarf, er habe sich die Hochachtung der Unwissenden, blos durch anderer Leute Arbeit erworben. Arcesilai autem gloria videretur Epicuro haud mediocrem attulisse aegritudinem, qui inter ejus temporis Philosophos maximi fiebat. Plutarch adv. Colotem p. 1121. (E) Vers. lat. Aber es ist auch gewiss, dass sich Arcesilaus der Erfindung nicht rühmte. Er gab dem Sokrates, dem Plato, dem Parmenides und dem Heraklitus den Ruhm der ersten Erfindung des Zweifels und der Unbegreiflichkeit der Dinge. Sane Arcesilaus tantum abfuit ab omni novandi, aut vetera sibi arrogandi studio, ut etiam vitio ei Sophistae ejus aetatis dederint, quod sententias de cohibenda assensione, et comprehensionis negatione, Socrati, Platoni, Parmenidi, Heraclito acceptas ferret: nulla quidem necessitate, sed tantum eas viris nobilibus inscribendo confirmans ac commendans. Ib. Nach dem Geständ-

niss

niſſe des Diogenes Laertius ſelbſt, machte Arceſilaus die Platoniſche Lehrart nur zänkiſcher, und das war die ganze Veränderung, die er dabei machte. Diog. Laert. Libr. IV. N 28. Primus orationis genus quod Plato tradiderat, movit, efficitque per interrogationem et reſponſionem contentioſius. Diog. Laert. L. IV. n. 28. Demnach kann man behaupten, daſs er der erſte Störer der öffentlichen Ruhe in der Philoſophie geweſen iſt: denn auſser, daſs er wieder eine Mode aufbrachte, die ſchon in Vergeſſenheit gerathen war; ſo trieb er auch des Sokrates Grundſatz mit mehr Eifer, als man zuvor gethan hatte, und bewies ſich viel feuriger, viel halsſtarriger und unruhiger, als die erſten Erfinder. Hierdurch wird alſo folgende Stelle des Cicero klar. Nonne jam quum Philoſophorum diſciplinae graviſſimae conſtitiſſent, tum, ut exortus eſt in optima Republica Tiberius Gracchus, qui otium perturbaret, ſic Arceſilas, qui conſtitutum Philoſophiam everteret, et in eorum autoritate delitesceret, qui negaviſſent quicquam ſciri, aut percipi poſſe. Cic. Acad. Quaeſt. Lib. VI. c. V.

Man hat den Grund dieſer Aufführung des Arceſilaus in einer ſtarken Eiferſucht zwiſchen ihm und ſeinem Mitſchüler, Zeno, zu finden geglaubt. Sie waren beide Polemons Schüler, (Ib. L. I. c. 9. et Numenius ap. Euſeb. Praep. Evang. L. XIV. c. 6. 729. 731) und beeiferten ſich, einander zu übertreffen. (Numenius ib.) Nun erwählte Zeno die Partei der Dogmatiker; er brachte Definitionen und Grundſatze vor, welche Arceſilaus mit Nachdruck beſtritt; und um noch ſicherer zu gehen, fand er es endlich fürs Beſte, alle Gründe der wiſſenſchaftlichen Erkenntniſs umzuwerfen, und alle Dinge in Zweifel zu ziehen. Die Stelle, welche ich eben anführen will, bezeuget dieſes, und auch zugleich den geringen Fortgang, den dieſe Unternehmung hatte: ob ſie gleich von einer Beredſamkeit unterſtützt wurde, die ſehr groſsen Eingang fand. Jedoch kömmt dieſes mit dem nicht überein, was in der Anmerkung (G) geſagt wird. Fuerint illa vetera ſi vultis incognita; nihil ne eſt ergo actum, quod inveſtigatum eſt, poſtea quam Arceſilas Zenoni, ut putant, obtrectans, nihil novi reperienti, ſed emandanti ſuperiores immutatione verborum, dum hujus definitiones labefactare vult, conatus eſt clariſſimis rebus tenebras obducere, cujus primum non admodum probata ratio quamquam floruit, tum acumine ingenii tum admirabili quodam lepore dicendi, proxime a Lacyde ſolo retenta eſt. Cic. Acad. Quaeſt. Lib. II. c. VI. Andere ſagen, daſs Arceſilaus, aus Furcht, er möchte von den Einwürfen gewiſſer Leute zu Boden geworfen werden, die ſich ein Vergnügen daraus machten, die Philoſophen unaufhörlich zu necken, nichts bejahet habe. Er ſtellte den Zweifel als ein Bollwerk vor ſich; und hoffte unter dem Schutze dieſer dunkeln Nacht der Verfolgung des Sophiſten Bion und der Anhänger des Theodorus zu entgehen, welche beſtändige Geiſſeln der Philoſophen waren. Numenius, welcher bemerkt, daſs Diokles von Knidos dieſe Muthmaſsung angenommen habe, verwirft ſie, und, wie mich deucht, mit Grunde; denn ob man ſich gleich, wenn man nichts weder für noch gegen entſcheidet, vor tauſend Schwierigkeiten hüten kann, ſo ſetzt man ſich dennoch groſser Gefahr aus: und wenn man an einer Seite die ſchweren und ernſthaften Einwürfe, die Zurückſchiebungen und Schlüſſe ad hominem nicht mehr zu befürchten hat, welche die gewöhnliche und unvermeidliche Klippe der Dogmatiker ſind, ſo ſetzt man ſich auf der andern Seite der Spötterei und den Anfallen der Satiriker weit mehr aus. Nun iſt es gewiſs, daſs Bion, der gröſte Spötter ſeiner Zeit nicht ſo furchtbar war, wenn er vernünftelte, als wenn er ſpottete. Ueberhaupt davon zu reden, iſt das eine fatale Stellung, worin man leicht lächerlich gemacht werden kann. Arceſilaus bediente ſich ſelbſt des Spottes gegen diejenigen, die dem Zeugniſſe der Sinne nicht glauben wollten. Diog. Laert. Lib. IV. n. 34. Dem ſey nun wie ihm wolle, wir wollen die Worte des Numenius beim Euſebius

Praep.

Digitized by Google

Praep. Evangel. Lib. XIV. C. VI. p. 731. nach der lateiniſchen Ueberſetzung anführen. Neque enim Gnidium illum Dioclem audio, qui in ſuis, ut eas inſcripſit, Diatribis, Arceſilam docet, Theodoreorum ac Bionis ſophiſtae more, qui Philoſophis infeſti, nullam non eos coarguendi occaſionem acciperent, ita ſibi, ne quid ab iis moleſtiae pateretur, caviſſe, ut nec certi quicquam ſtatueret; nam ut ſepias effuſo atramento ſic illum ſeſe objecta hac aſſenſionis retentione tegere ac tueri. Verum hoc, ut dixi, minus credo. Einer von den unterredenden Perſonen des Cicero behauptet, daß Arceſilaus nicht zu der Partei der Zweifler getreten ſey, um dem Zeno zu widerſprechen, ſondern aus Begierde, die Wahrheit zu finden. Arceſilam vero non obtrectandi cauſa cum Zenone pugnaviſſe, ſed verum invenire voluiſſe ſic intelligitur. Cic. Acad. Quaeſt. Lib. II. c. XXIV. Er giebt vor, daß Arceſilaus folgenden Satz: *Es iſt möglich, daß ein Menſch bei ungewiſſen Dingen nichts bejahe oder verneine, und dies iſt die Pflicht eines weiſen Mannes*, zuerſt entdeckt und bewieſen habe. Nemo ſuperiorum non modo expreſſerat, ſed ne dixerat quidem, poſſe hominem nihil opinari, nec ſolum poſſe, ſed ita neceſſe eſſe ſapienti, viſa eſt Arceſilae, cum vera ſententia, tum honeſta et digna ſapiente. Ib. Ebenderſelbe erzählt auch, daß dieſer Philoſoph den Zeno gefragt habe? „*Was wird daraus werden, wenn ein Weiſer nichts deutlich erkennen kann, und nichts bejahen noch verneinen darf, was nicht ganz evident wahr iſt:*“ Und daß Zeno geantwortet habe: *Er wird gewiſſe Dinge mit Evidenz erkennen, und braucht alſo das Dunkle nicht zuzulaſſen.* Er mußte hierauf das Merkmal der deutlichen und gewiſſen Erkenntniß angeben. Aber das eine, was Zeno dafür ausgab, wurde vom Arceſilaus beſtritten, und dieſer behauptete gegen ihn, daß ſich die Unwahrheit unter eben derſelben Geſtalt, als die Wahrheit zeigen könnte; und daß man alſo das Wahre von dem Falſchen nicht unterſcheiden könne. Zeno gab zu, daß man nichts begreifen würde, wenn das, was nicht iſt, uns eben ſo vorkommen könnte, als das, was iſt. Er leugnete, daß Begriffe von dem, was iſt, und was nicht iſt, auf gleiche Art vorgeſtellt werden konnten. Arceſilaus hingegen beſtand auf dieſer Gleichförmigkeit. Incubuit in eas diſputationes, ut doceret, nullum tale eſſe viſum a vero, ut non ejusmodi etiam a falſo poſſit. Ibid. Dieſes war der Hauptpunkt ihres Streits. Es war bereits in dieſem Werke des Cicero geſagt, daß die Dunkelheit der Sachen, und nicht der Eigenſinn oder die Begierde zu ſiegen, den Arceſilaus vermocht habe, wider den Zeno zu ſtreiten. Siehe das I. B. XII. C. am angezogenen Orte. Ich habe geſagt, daß er die Meinung von der Ungewißheit weiter getrieben habe, als Sokrates; und ich hatte Grund dazu: denn er wollte auch nicht einmal mit dem Sokrates bekennen, daß er wiſſe, daß er nichts wüßte. Er hielt im Allgemeinen ſein Urtheil über alle Dinge zurück, und diſputirte nur, um ſich zu überzeugen, daß die Gründe für eine Sache nicht ſtärker wären, als die Gründe gegen ſie. Arceſilaus negabat eſſe quicquam quod ſciri poſſet, ne illud quidem ipſum, quod Socrates ſibi reliquiſſet. Sic omnia latere cenſebant in occulto, neque eſſe quicquam, quod cerni, aut intelligi poſſit. Quibus de cauſis nihil oportere, neque profiteri, neque affirmare quemquam, neque aſſertione approbare, cohibereque ſemper, et ob omni lapſu continere temeritatem, quae tum eſſet inſignis, quum aut falſa, aut incognita res approbaretur, neque hoc quicquam eſſet turpius, quam cognitioni et perceptioni aſſertionem approbationemque praecurrere. Huc (rationi quod erat conſentaneum) faciebat, ut contra omnium ſententias dies, jam plerasque deduceret, ut quum in eadem re, paria contrariis in partibus, momenta rationum invenirentur, facilius ab utraque parte aſſertio ſuſtineretur. Cic. Acad. Quaeſt. Lib. I. C. XII. Er lehrte die Akatalepſie, oder die Unbegreiflichkeit viel förmlicher, als man es jemals gethan hatte; und trieb es ſo weit, daß ſogar Carneades, der ſich doch beſſer hatte behaupten können, als er, ſich verbunden hielt, eine Abänderung darin

Digitized by Google

zu treffen. S. Art. *Carneades*. Allein es iſt gewiſs, daſs Arceſilaus das nur weiter ausdehnte und aus einanderſetzte, was bereits von den gröſsten Philoſophen geſagt worden war. Cum Zenone — — Arceſilas ſibi omne certamen inſtituit — — — earum rerum obſcuritate, quae ad confeſſionem ignorationis adduxerant Socratem, et veluti amantes Socratem, Democritum, Anaxagoram, Empedoclem, omnes pene veteres, qui nihil cognoſci, nihil percipi, nihil ſciri poſſe dixerunt, anguſtos ſenſus, imbecillos animos, brevia curricula vitae, et (ut Democritus) in profundo veritatem eſſe demerſam opinionibus et inſtitutis omnia teneri, nihil teneri, nihil veritati relinqui deinceps omnia tenebris circumfuſa eſſe dixerunt. Ibid. Unter dem Anſehen dieſer groſsen Namen griff er die Dogmatiker an. (Id. L. II. c. 5.) Er hätte noch andere anführen können, wie man aus den akademiſchen Unterſuchungen (L. II. c. 24) ſehen kann. Nichts deſto weniger gründete Numenius, welcher ſich ſehr heftig wider ihn ereiferc, bei dem Euſebius (Praep. Ev. L. XIV. c. 5. p. 731.) ſeinen Haſs auf die Empörung, die er ihm ſchuld giebt. Man kann einige Beweiſe ſeines Zorns in der Beſchreibung der Unbeſtändigkeit dieſes Philoſophen ſehen *Er war ein Mann*, ſagt er, *welcher ein und eben dieſelben Dinge verneinte und bejahete: er warf ſich blindlings bald auf die, bald auf jene Seite; er machte ſich eine Ehre daraus, den Unterſchied des Guten und Böſen nicht zu wiſſen: er behauptete alles, was ihm zuerſt einfiel, und auf einmal warf er es durch noch mehr Gründe, als er es behauptet hatte, wieder um. Er war eine vielköpfige Schlange, die ſich ſelbſt zerriſs.* Die Worte des Originals ſind viel nachdrücklicher und viel furchtbarer. Hier iſt die lateiniſche Ueberſetzung. Affirmans ſimul idem, idemque negans, hinc, illinc, utrinque, vel undique potius ſubito ſe temereque verſans ac revocans, incerti ambiguique ſenſus, veterator, praeceps, atque ad ipſemet adeo in genuus eſt, confitetur, nihil omnino ſciens — — — hoc ut probro jucundiſſimo frueretur eaque ſe nomine mirum in modum circumſpiceret, quodquid turpe quidve honeſtum, quid bonum, quidve malum eſſet, ignoraret: ſed potius, ubi quod primum in mentem venerat effutiſſet tum repente mutatus, id ipſum pluribus quam ante ſtabilierat, everteret. Se ipſum igitur ille quaſi Hydram ſecabat, et ſecabatur a ſe ipſo, dum ſic in utramque partem loqueretur, ut nec quid ſibi vellet intelligeret, nec ullam ipſe decori rationem haberet. Uebrigens erkannte er den Finger Gottes in der Unwiſſenheit des Menſchen; denn ein Vers des Heſiodus, worin er ſagt, daſs die Götter den menſchlichen Verſtand unter einer Decke hielten, fand bei ihm groſsen Beifall: Επηνεσε γαρ Ησιοδε τουτι το απεφθεγμα κρυψαντες γαρ τυχαι θεοι νοον ανθρωποισι Euſeb. Ebend. c. IV. p. 726. (D). Quare laudabat illud Heſiodi: Ignaras hominum ſuſpendunt numina mentes.

(F) *Wir wollen ſehen, wie er von einem Kirchenvater beſtritten worden iſt.* Ich meine den Lactanz: er glaubte die ganze Weltweisheit übern Haufen zu werfen, wenn er mit dem Sokrates behauptete: daſs man nichts wiſſen könne, und mit dem Zeno, daſs man nichts glauben müſſe, als was man wiſſe. Si neque ſciri ſagt er, (Divin. Inſtit. L. III. C. IV. p. 163.) quicquam poteſt, ut Socrates docuit nec opinari oportet, ut Zeno, tota philoſophia ſublata eſt. Er bewies ſeine Behauptung durch die Menge Sekten, worin die Philoſophie vertheilt war. Jede eignete ſich die Wahrheit und Weisheit zu, und beſchuldigte alle andere des Irrthums und der Thorheit. Wenn man daher eine beſondere Sekte verdammt; ſo hat man den Beifall aller übrigen Philoſophen für ſich, die nicht von dieſer Sekte ſind: Man kann alſo des Beifalls der gröſsten Anzahl verſichert ſeyn, wenn man ſie alle verwirft, weil eine jede insbeſondere ein ſolches Urtheil wenigſtens in Anſehung aller andern billiget, und nichts entgegenzuſetzen haben wird, als das Zeugniſs, welches ſie ſich ſelbſt giebt, und da ſie hier als Richter in ihrer eignen Sache erſcheint; ſo verdient

Digitized by Google

dient sie hierin keinen Glauben. Auf diese Art warf Lactanz alle Seckten der alten Weltweisheit eine durch die andere übern Haufen: „Sie er„würgen einander selbst, es bleibt keine einzige am Leben, sagt er, der „Grund davon ist, dass sie zwar ein Schwerd, aber kein Schild haben, „sie haben Kräfte zu den angreifenden Kriegen, aber nicht, sich zu ver„theidigen.“ Perunt igitur universi hoc modo et tanquam Spartiatae illi poetarum, sic se invicem jugulant ut nemo ex omnibus restet. Quod eo fit, quia gladium habent, scutum non habent. Si ergo singulae sectae multarum sectarum judicio stultitiae convincuntur, omnes igitur vanae, atque inanes reperiuntur Ita se ipsam philosophia consumit, et conficit. lb. p. 154. „Da Arcesilaus dieses sahe,“ fährt Lactanz am angeführten Orte fort, „so waffnete er sich wider alle, und stiftete eine neue Sekte „der Philosophie, welche darin bestand, dass man nicht philosophirte.“ Quod cum intelligeret Arcesilaus, Academiae conditor, reprehensiones omnium inter se collegit, confessionemque ignorantiae clarorum philosophorum armavitque se adversus omnes. Ita constituit novam non philosophandi philosophiam. Es gab also schon damals zwei Parteien: die eine eignete sich die Wissenschaft zu, und die andere vernichtete sie. Jene geht zu Grunde, wenn die Natur der Dinge nicht erkannt werden kann; diese ist verloren, wenn dieses möglich ist: sind sie gleich, so muss die Philosophie dennoch ihren Untergang finden; denn sie wird mit sich selbst uneins seyn. „Wenn also, wie ich es gelehrt habe, die Unvollkommen„heit unsers Zustandes, nicht erlaubt, dass der Mensch im eigentlichen „Verstande eine Wissenschaft zu Stande bringe; so erhält Arcesilaus den „Sieg; allein er würde sich selbst nicht erhalten, weil es unmöglich ist, „nicht etwas zu wissen. Denn man würde unumgänglich unter„gehen müssen, wenn man nicht wenigstens das wüsste, was zu diesem „Leben nürzlich oder schädlich wäre.“ Si autem (ut docui) nulla potest esse in homine interna et propria sententia, ob fragilitatem conditionis humanae, Arcesilae manus vicit. Sed ne ipsa quidem stabit, quia non potest omnino nihil sciri. Sunt enim multa, quae natura ipsa nos scire, et usus frequens, et vitae necessitas cogit. Itaque pereundum est, nisi scias, quae ad vitam sunt utilia, ut appetas, quae periculosa, ut fugias et vites. Lactant. Divin. Instit. Lib. III. Cap. IV. pag. 155. Hierauf giebt uns Lactanz eine umständliche Beschreibung vieler Dinge, welche die Menschen wissen, und spottet des Arcesilaus, dass er die andern nicht erniedrigen könne, ohne sich selbst zugleich mit zu erniedrigen, weil man ihm antworten könnte: „wenn du beweisest, dass wir keine Wissen„schaft besitzen, und also keine Philosophen sind, so bist du es eben so „wenig, denn du gestehst, dass du nichts weist.“ Er schneidet sich also die Gurgel mit eben dem Messer ab, mit welchem er die andern tödtet. Quid ergo promovit Arcesilas, nisi quod confectis omnibus philosophis, se ipsum quoque eodem mucrone transfixit. Ebend. Cap. V. p. 156. Lactanz tadelt ihn jedoch nicht in allen Stücken, er lobt ihn, dass er die Thorheit derjenigen ins Licht gesetzt habe, welche blosse Muthmassungen der Wahrheit für eine Wissenschaft halten. Recte vidit Arcesilaus arrogantes vel potius stultos esse qui putent, scientiam veritatis conjectura posse comprehendi. Ebend. C VI. p. 157 Allein er hält sich nicht lange bei seinem Lobe auf, sondern schreitet bald wieder zum Vorwürfe des Widerspruchs, welchen man den Pyrrhoniern so sehr gemacht hat, „*dadurch selbst, dass ihr nichts wisset, wisset ihr ja etwas.*“ Arcesilaus — — — introduxit genus philosophiae ακυρατον, quod latine instabile, sive inconstans passumus dicere. Ut enim nihil sciri posse sciendum sit, aliquid sciri necesse est, nam si omnino nihil scias, id ipsum, nihil sciri posse, tolletur. Itaque, qui velut sententiae loco pronunciat, nihil sciri, tanquam praeceptum profitetur, et cognitum, ergo aliquid sciri potest. Huic simile est illud, quod in scholis proponi solet in asystati generis exemplum

plum, somniasse quendam, ne somniis crederet: Si enim crediderit, tum sequitur, ut credendum non sit; si autem non crediderit, tum sequitur, ut credendum sit. Ita si nihil sciri potest, necesse est, id ipsum sciri, quod nihil sciatur. Si autem scitur, posse nihil sciri, talium est ergo, quod dicitur, nihil sciri posse. Sic inducitur dogma sibi ipsi repugnans, neque dissolvens. Ebend. Endlich bekennet Lactanz, dass es in Ansehung der Physik keine Wissenschaft gebe, und dass man auch in derselben keine suchen müsse. Quanto faceret sapientius, ac verius si exceptione facta diceret causas, rationesque duntaxat rerum coelestium, seu naturalium, quia sunt abditae nesciri posse, quia nullus doceat, nec quaeri oportere, quia inveniri quaerendo non possunt. Ebend. p. 158.

Wir wollen einige kleine Bemerkungen über diesen Streit machen. I. Der Schluss, wodurch Lactanz alle Sekten der Philosophen eine durch die andern umwerfen will, beweist zu viel. Ein Gotteslaugner, der auf gleiche Art die Nichtigkeit des Christenthums darthun wollte, würde einen sehr unrichtigen Schluss machen. Ich muss zwar gestehen, die christlichen Sekten verdammen einander; allein, wenn man eine in allen Punkten ihrer Lehre verdammen wollte, so würde man den Beifall aller übrigen nicht erhalten. II. Lactanz widerspricht sich erbärmlich. Er bekennt, dass Arcesilaus den Sieg erhalten würde, wenn es keine Wissenschaft unter den Menschen gäbe; und will bewiesen haben, dass wir allzugebrechlich sind, um zur Wissenschaft zu gelangen. Warum setzt er aber gleich dazu, dass Arcesilaus den Sieg verloren habe, da es doch viele Wissenschaften unter den Menschen gäbe? III. Die von ihm angeführten Beispiele taugen nichts; denn das ist keine Wissenschaft, in demjenigen Verstande, wie man das Wort in diesem Streite nimmt; wenn man die guten und bösen Nahrungsmittel unterscheiden kann; und diese Art der Erkenntniss ist von den Anhängern des Akaralepsie nie in Zweifel gezogen worden. IV. Der Vorwurf des Widerspruchs hält noch weniger als Flittergold die Probe aus; es ist mehr eine Spitzfindigkeit, als ein überzeugender Grund: die gesunde Vernunft löset schon diese Verwirrung auf. Wenn ich träume, dass ich nicht an die Träume glauben soll, so bin ich gefangen; denn wenn ich nicht daran glaube, so werde ich daran glauben; und wenn ich daran glaube, so werde ich nicht daran glauben. Wer sieht nicht, dass man in diesem Falle den besondern Traum, der mich warnet, den Träumen nicht zu glauben, von den andern Traumen ausnehmen müsse? Man kann in dem Sextus Empirikus sehen, was die Skeptiker auf diesen Einwurf geantwortet haben. V. Das Bekenntniss des Lactanz in Ansehung der Naturkunde, war nicht sehr geschickt zu seinem Zwecke: man hatte daraus leicht Vortheil, wider seine Sache ziehen können.

(G) *Er zog eine grosse Anzahl Schüler in seinen Hörsaal.* Das Unternehmen, alle Wissenschaften anzugreifen, und nicht allein die Zeugnisse der Sinne sondern auch der Vernunft zu verwerfen, war das allerverwegenste, welches in der gelehrten Republik ersonnen werderer konnte. Es glich den Unternehmungen Alexanders und anderer Kriegshelden, welche alle Völker unter ihr Joch zu bringen suchten. Es erforderte viel Witz, viel Beredsamkeit und viel Belesenheit, und ein scharfes Nachdenken. Si singulas disciplinas percipere magnum est, quanto majus omnes? quod facere iis necesse est, quibus propositum est veri reperiendi causa, et contra omnes Philosophos pro omnibus dicere. Cic. de Nat. Deor. Lib. I. c. V. Arcesilaus war auch zu diesem Unternehmen so geschickt, als man seyn konnte. Die Natur und die Kunst hatten sich vereiniget, ihn mit allen nöthigen Waffen zu versehen. Er besass von Natur einen glücklichen, geschwinden und lebhaften Geist; seine Person war mit allen Annehmlichkeiten versehen; er hatte eine angenehme Aussprache. Aegre tulisse Theophrastum ajunt, illius recessum ac dixisse quam ingeniosus

ingeniosus promtusque adolescens e schola discessit? Diog. Laërt. L. IV. N. 30. 37. Die Reitze seines Gesichts unterstüzten seine angenehme Stimme, und unter der Anführung guter Lehrer lernte er alles, was seine natürlichen Gaben vollkommen machen konnte, ich will sagen, was ihre Kräfte durch die Vereinigung verschiedener Theile verstärkte. Man findet die umständliche Beschreibung davon in dem Numenius; allein es ist auf eine verhaßte Art vorgestellet. Numenius war kein Freund des Arcesilaus, und gleichwohl konnte er sich nicht entbrechen, folgendes von ihm zu sagen: Tenebat ille autem auditores, dum in loquente summam oris dignitatem videbant. Fuit enim auditu simul aspectuque jucundissimus, adeoque libentissime hominis orationem excipiebant, praestanti ex vultu et ore manantem, nec absque nativa quadam suavitate oculorum. Numenius ap. Euseb. Praep. Ev. L. XIV. c. 6. p. 730. versio lat. Er erzählt auch, Arcesilaus habe die Stoiker, durch seine vielfaltigen Arten seine Widersacher zu widerlegen, erschreckt. Wir wollen die ganze Stelle hersetzen: Sie ist ungemein geschickt, um die grose Geschicklichkeit unsers Helden und seinen ausserordentlichen Ruhm zu zeigen, den er sich erworben hat. Aque haec Stoici cum stupore audiebant. Erat enim adhuc infans eorum Musa, nec illarum faceriarum artifex, quibus Arcesilas, Zenonis argumenta partim explodens, partim succidens, partim supplantans, sic eos linguae vi obruebat, ut fidem etiam aliis faceret. Ita, cum et ii, quibuscum oratione pugnabat, victi atque prostrati, et ii, quorum in cotona dicebat, perculsi attonitique manerent: quasi pro comperto erat ejusdem aetatis hominibus, nec vocem, nec malum, nec opus ullum vel minimum, quicquam esse, nec inane frivolumque contra visum iri quicquam, nisi quod Arcesilae Pitanaeo tale videretur. Die vorhergehenden Anmerkungen haben bereits Zeugnisse genug von dem Verdienste des Arcesilaus für die Leser enthalten Hier ist noch ein neues. Bei dem Cicero sagt einer, dass kein Mensch der Meinung dieses Philosophen jemals gefolgt seyn würde, wenn ihre offenbare Ungereimtheit nicht unter der Beredsamkeit und Geschicklichkeit dieses Lehrers verschwunden wäre. Quis ista tam aperte perspicueque et perversa et falsa sequutus esset, nisi tanta in Arcesila — — — et copia rerum et dicendi vis fuisset. Cic. Acad. Quaest. Libr. II. C. XVIII. fin.

(H) *Man sagt, er habe nur einen Skeptiker vorgestellt, um seine Schüler zu probieren.* Nachdem Sextus Empirikus gesagt hat, dass Arcesilaus nicht von den Pyrrhoniern unterschieden zu seyn, geschienen, setzt er hinzu, dass, wenn man gewissen Gerüchten glauben dürfe, er nur dem Scheine nach ein Pyrrhoniker gewesen, im Grunde aber der Lehrart der Dogmatiker gefolgt sey. Die Zweifel, welche er seinen Zuhörern vortrug, um zu sehen, ob sie Kopf genug hatten, die Lehren des Plato zu begreifen, gaben Anlass, dass man ihn als einen Philosophen ansah, der nichts behauptete, allein er lehrte wohl diejenigen das Platonische System, bei denen er viel Verstand antraf. Sextus Empiricus Pyrrhon. Hypotypos Libr. I. cap. XXXIII. Es fällt schwer zu entdecken, ob diese Anekdote wahr sey. Man sehe die Dissertationen von *Foucher* (L. III. p. 30. et L. XIV. S. 154 u. f. w.) über die Philosophie der Akademiker, und die Note des Thomas Aldobrondin in Diog. Laert. Lib. IV. No 28.

(I) *Man erzählt sehr besondere Dinge von seiner Freigebigkeit.* Er that Gutes und wollte nicht, dass man es wusste. Erat ad ferenda beneficia promtus; latere quoque gratiam omni studio quaerebat, factum ejus modi maxime exhorrens. Diog. Laert. L. IV. n. 37. Das hiess die Vorschrift des Evangeliums ausüben, ehe es noch verkündiget war. Als er einst den kranken *Ktesibius* besuchte, welchem es an dem Nöthigen mangelte, steckte er ihm auf eine geschickte Art einen Beutel voll Gold unter das Kopfkissen. Id. Seneca (de beneficiis im II. B. X Cap. S. 25.) erzählt dasselbe: Arcesilaus, ut ajunt, amico pauperi et paupertatem suam

Digitized by Google

ſuam diſſimulanti, aegro autem, et ne hoc quidem confitendi deeſſe ſibi in ſumtum ad neceſſarios uſus, cum clam ſuccurrendum judicaſſet, pulvino ejus ignorantis ſacculum ſubjecit, ut homo inurbiter verecundus, quod deſiderabat, inveniret potius quam acciperet. Plutarch erzählt dieſelbe Sache noch viel weitläuftiger; allein er giebt vor, daſs dieſer Kranke nicht Kteſibius geweſen ſey, ſondern Appelles von Chio. Plut. de Diſcrim. Amici et Adulator. p. 63. Einem andern Freunde hatte Arceſilaus einſt ſilberne Geräthſchaften, zu einem Feſte, das er geben muſste, geliehen, welche er nicht wieder annehmen wollte. Er behauptete, daſs er ſie ihm geſchenkt, und nicht geliehen hätte. Einige ſagen, er habe ſie deshalb nicht wider nehmen wollen; weil dieſer Freund es ſehr nöthig brauchte. Diog. Laert. Lib. IV. N. 38.

(K) *Das Zeugniſs, welches ihm Kleanthes* u. ſ. w. Wenn man verſichert, daſs es nichts gewiſſes gebe, und daſs alles unbegreiflich ſey, ſo erklärt man auch für ungewiſs, daſs es Laſter und Tugenden gebe. Eine ſolche Lehre ſcheint aber ſehr geſchickt zu ſeyn, Gleichgültigkeit gegen das Gute und gegen die Pflichten dieſes Lebens einzuflöſsen. Aus dieſer Urſache warfen die Widerſacher des Arceſilaus ihm vor, daſs er alle dieſe Pflichten hintenanſetzte, und gaben vor, daſs er nach ſeinen Grundſätzen lebte; allein Kleanthes, ob er gleich von einer, dieſem Philoſophen ſehr entgegengeſetzten Sekte war, nahm ſeine Partei. „*Schweigt*, ſagte er zu einigen ſeiner Tadler; *ſchmeichelt den Arceſilaus nicht: er wirft die Pflichten durch ſeine Worte um; allein er bauet ſie wieder auf durch ſeine Thaten.* Παυσαι ψεγε, και μη ψεγε, ει γαρ και λογω το καθηκον αναιρει, τοις γε εργοις αυτο τιθησι. Diog. Laert. in Cleanthe Lib. VIII. N. 171. Quieſce, inquit, neque vitupere: ille enim, etſi verbis officium tollit, operibus tamen id ponit. Arceſilaus antwortete ihm, daſs er nicht wünſche von ihm Schmeichelei zu hören. Aber Kleanthes antwortete: „Hältſt du das für eine Schmeichelei, wenn ich behaupte, daſs du anders ſprichſt und anders handelſt?“ In dieſer Gegenantwort liegt viel Witz. Vermuthlich war es eine Anſpielung auf die Verſe Homers, worin geſagt wird: daſs diejenigen Betrüger und Heuchler, deren Gedanken ihren Worten widerſprechen, wie die Hölle verflucht zu werden verdienen. Homer Iliad. Lib. IX. v. 312. Unterdeſſen preiſt doch Kleanthes im Grunde das gute Leben des Arceſilaus. Man muſs überhaupt merken, daſs ſich in der Lehre der gröſsten Pyrrhoniker eine der Tugend günſtige Theorie befand; denn das Weſen der Dinge mochte nach ihrer Meinung ſeyn wie es wollte, ſo lehrten ſie doch, daſs man ſich im handelnden Leben nach dem äuſsern Scheine richten müſſe. Dem ſey wie ihm wolle, ſo iſt gewiſs, daſs das wahre Princip unſerer Sittlichkeit ſo wenig in unſern ſpeculativen Einſichten liegt, die wir über die Natur der Dinge haben, daſs nichts gewöhnlicher iſt, als rechtgläubige Chriſten zu ſehen, die ſchlecht leben, und Freigeiſter, die gut handeln.

(L) *Er folgte dem Triebe der Natur* u. ſ. w. Die guten Eigenſchaften, welche ich in dem Texte dieſes Artikels, und in der vorhergehenden Anmerkung angeführt habe, fanden ſich in ſeiner Perſon mit der allerlaſterhafteſten Unkeuſchheit vereinigt. So gewiſs iſt es, daſs die Laſter und Tugenden die Kunſt, ſich zu verſchwägern, beſitzen. Er gieng vor aller Welt Augen zu der Theodota und zu Philetes, zwei berüchtigten Frauenzimmern. Diog. Laert. Lib IV. n. 40. Theodotae item ac Philetae, Elienſibus ſcortis palam congrediebatur. Das Schlimmſte war, daſs er ſich auch widernatürlichen Ausſchweifungen ergab. Φιλομειρακιος τις ην και καταφερης. ὁθεν οι περι Αριστωνα τον Χιον Στωικοι εκκαλειν αυτον Φθορεα των νεων, και κιναιδολογον και θρασυνη αποκαλουντες. Diog. Laert. L. IV. N 40. Adoleſcentibus item maxime ſtudebat, atque

que in amorem pronus. Unde illum Ariſto Chius, Stoicus corruptorem iuvenum, diſertumque impudicum, et temerarium appellabat.

(M) *Er rühmte ſich einer groſsen Standhaftigkeit bei den Gichtſchmerzen.* „Nichts kömmt von da bis hierher," ſagte er zu dem Carneades, dem Epikuräer, dem es jammerte, ihn ſo gequält zu ſehen, und bei dieſem Worten zeigte er auf ſeine Füſſe und ſeine Bruſt. Is quum arderet podagrae doloribus, viſitaſſetque hominem Carneades Epicuri perfamiliaris et triſtis exiret, „Mane quaeſo, inquit, Carneades noſter," nihil illinc huc pervenit, oſtendens pedes et pectus. Cic. de Finib. Lib. V. c. XXXI. in fine. Das heiſst wie ein Stoiker ſprechen, obgleich Arceſilaus ein Gegner des Stifters der Stoiker war.

(N) *Diogenes Laertius giebt ihm nicht den Bion zum Nachfolger, und P. Rapin hat ſich dieſes ohne Grund nur eingebildet.* Hier ſind Rapins Worte: „Cicero, welcher die Nachfolger des Plato ſehr gut kannte, ſagt nichts von dieſem Bion, welchen Diogenes zum Nachfolger des Arceſilaus macht, und welcher ſich, nach dem Urtheile des Horaz, durch ſeine heftigen Satiren berühmt gemacht hat." (Compar de Platon. et d'Ariſtote p. IV. c. I. p. 369.) Der ganze Grund des P. Rapin beſteht darin, daſs die Lebensbeſchreibung des Bion, in dem Werke des Diogenes Laertius, unmittelbar auf des Arceſilaus ſeine folgt. Dieſer Grund iſt aber nichtig, weil der Verfaſſer (L. IV. No. 159. in Lacyde) ausdrüklich ſagt, daſs Lacydes des Arceſilaus Nachfolger geweſen ſey; und daſs Bion, welcher auch ein Zuhörer des Crates geweſen iſt, die Lehrſatze der Akademie verlaſſen, und nachmals eine andere Partei erwählt habe. Ibid. n. 51. 52. in Bione.

(O) *Ich habe, in Anſehung ſeiner, einen ſehr groben Fehler in dem Sidonius Appollinaris gefunden.* Er behauptet, daſs, nach dem Arceſilaus, welcher vor dem Sokrates lebte, Gott die wirkende Urſache der Welt ſey, und daſs Atomen die Materie derſelben enthalten.

Poſt hos Arceſilas divina mente patratam
Conicit hanc molem, confectam partibus illis
Quas atomos vocat ipſe leves. Socratica poſt hunc
Secta micat, quae de naturae pondere migrans,
Ad mores hominum limandos transtulit uſum.
Sidon. Apollin. Carm. XV. v. 94. p. 152.

Savaron, ohne etwas über dieſen Fehler der Zeitrechnung zu ſagen, bemerkt blos, daſs jedermann dem Epikur, und dem Demokrit diejenige Lehre beilege, welche Sidonius Apollinaris dem Arceſilaus zuſchreibt. S. Savaro in hunc locum, Sidonii Apollinaris. Dieſe Anmerkung taugt aber nichts, denn niemand hat je geſagt, daſs Demokrit und Epikur gelehrt hätten, die Welt ſey ein Werk Gottes.

ARCHELAUS [a]), ein griechiſcher Philoſoph und Schüler des Anaxagoras, war nach einiger Meinung von Athen, oder wie

a) (Diog. Laert. L. II. n. 40. in Archelas) Diogenes Laertius redet von vier Perſonen, welche dieſen Namen geführt haben, und dieſe ſind: Archelaus der Philoſoph, Archelaus, der Verfaſſer einer Beſchreibung aller Länder, wo Alexander der Groſse Krieg geführt hat; Archelaus, welcher die wunderbaren Eigenſchaften gewiſſer Dinge in Verſen beſchrieben, und Archelaus der Redner, welcher eine Redekunſt

Digitized by Google

wie andere wollen, von Miletus [b]). So viel ist gewiss, dass er zu Athen gelehrt hat. Er soll der Erste gewesen seyn, welcher die Philosophie dahin gebracht hat (A). Er veränderte wenig in der Lehre des Anaxagoras [c]): nahm wie er, die *gleichartigen* Theilchen als das materielle Princip aller Dinge an, und den göttlichen Verstand, als die Ursache der Einrichtung der Körper, und lehrte, wie jener, dass die Thiere, die Menschen nicht ausgenommen, aus einer irdischen, warmen und feuchten Materie hervorgebracht wären (B). Er legte sich, wie seine Vorgänger, vornämlich auf die Naturlehre, trieb aber auch die Sittenlehre ein wenig mehr, als sie gethan hatten. In Ansehung derselben war er nicht sehr orthodox, weil er behauptete, die menschlichen Gesetze wären die Quelle des sittlichen Guten und des sittlichen Bösen: das heisst, er liess kein *natürliches*, sondern nur ein *willkührliches* Recht zu; und folglich glaubte er, dass alle Arten der Handlungen, ihrer Natur nach, gleichgültig wären, und dass sie gut oder böse würden, je nachdem es den Menschen gefallen hätte, gewisse Gesetze darüber einzuführen [d]). Er verfertigte ein *physikalisches Werk*, wie Suidas berichtet, und wird auch für den Urheber gewisser *Elegien* gehalten, welche bestimmt waren, den über den Tod seiner Gattin betrübten Cimon zu trösten [e]). Sokrates, der berühmteste unter seinen Schülern, war sein Nachfolger [f]). Es wird nöthig seyn, etwas von einem Dichter zu sagen, welcher den Namen Archelaus führte (C). Diogenes Laertius redet von ihm, allein, er hat uns nur den Titel eines Werks von seiner Arbeit erhalten.

kunst geschrieben hat. Menage setzt zu diesen vieren noch Archelaus, den König von Sparta, Archelaus den Feldherrn des Mithridates, Archelaus den Tänzer, Archelaus den Instrumentenspieler, und Archelaus den Schauspieler. (Menag. in Diog. Laert. L. II. n. 17.)

b) Diog. Laert. L. II. n. 16.

c) S. (C).

d) *Το δικαιον εινα και το αισχρον ου φυσει, αλλα νομω.* Justum et turpe non natura constare sed lege Diog. Laert. L. II. n. 16.

e) Plutarch in Cimone p. 481.

f) Cic. Tusc. Qu. Lib. V. Diog. Laert. II. n. 16. Clem. Alex. Strom. L. I. p. 302. Augustin. de Civ. Dei VIII, 2.

(A) *Er soll die Weltweisheit zuerst nach Athen gebracht haben.* Verschiedene Kunstrichter haben hierbei einen Widerspruch zwischen dem Diogenes Laertius, und dem Clemens von Alexandrien bemerkt. Der eine eignet die erste Einführung der Philosophie dem Archelaus, und der andere dem Anaxagoras zu. Primus hic (Archelaus) ex Jonia physicam philosophiam Athenas invexit, sagt Diogenes (L. II. n. 16.) und Clemens von Alexandrien (L. II. Strom. S. 301.) sagt: Hic (Anaxagoras) ex Jonia scholam traduxit Athenas. So viel ich weiss, hat Niemand ein Mittel gesucht, diese zwei Meinungen zu vereinigen, oder den Ursprung des Unterschiedes derselben zu finden. Und doch, denke ich, liegt das, was ich darüber sagen will, ziemlich nahe. Anaxagoras fieng sehr jung an,

Digitized by Google

an, in Athen zu philoſophiren, und blieb 30 Jahre daſelbſt. Diog. Laert. L. II. No. 7. Es iſt nicht unmöglich, daſs ſein Lehrer, Anaximenes, einen Theil dieſer Zwiſchenzeit fortgefahren habe, die Philoſophie in Jonien zu lehren. Denn des Diogenes Laertius Vorgeben (L. II. N. 2.) von der Zeit des Todes des Anaximenes iſt lächerlich. Man könnte auch vorausſetzen, daſs Diogenes, ſein anderer Schüler, ihm gefolgt ſey. Wenn nun der Lehrſtuhl des Thales in Jonien während der Zeit nicht ledig war, da Anaxagoras zu Athen die Philoſophie trieb, ſo iſt es falſch, daſs er die Schule des Thales in dieſe Stadt gebracht habe. Eine ſolche Verſetzung ſetzt voraus, daſs die Reiſe des Anaxagoras eine Lücke in den Nachfolgern verurſacht habe. Es wäre nur ſo viel wahr, daſs, ehe dieſer Philoſoph ſeine Vorleſungen in Athen gehalten, kein einziger Schüler von der Joniſchen Sekte unter den Athenienſern gelehrt habe. Vielleicht haben Clemens von Alexandrien und die Schriftſteller, denen er folgt, nichts anders ſagen wollen, und ſich nur nicht die Mühe genommen, ſich gehörig auszudrücken. Dem ſey aber wie ihm wolle, und Caſaubonus mag ſagen was er will, welcher bei dieſer Stelle dem Diogenes Laertius tadelt, und ſich für den Clemens von Alexandrien erklärt; wie auch Menage thut; ſo deucht mich dennoch, daſs Diogenes Laertius viel richtiger erzählt hat; denn man muſs wiſſen, daſs Anaxagoras, da er Athen verlieſs, nach Lampſakus gieng, wo er bis an ſeinen Tod lehrte. Sein Lehrſtuhl wurde, nach dem Euſebius (Praeparat. L. X. c. ult. p 504) in Lampſakus ſelbſt mit ſeinem Schüler Archelaus beſetzt, welcher nachher nach Athen kam, und daſelbſt philoſophirte. (Ebend.) Alſo brachte doch eigentlich Archelaus die Schule des Thales aus Jonien nach Athen, und das war eine wahrhaftige Verſetzung: allein zuvor konnte man ſie nicht ſo nennen, weil dieſe Schule in der Zeit, welche zwiſchen der Reiſe des Anaxagoras nach Athen und ſeinem Abzuge nach Lampſakus verſtrich, vielleicht nie ledig geweſen; oder wenn ja einige Unterbrechung vorfiel; ſo wurde ſie doch durch die Zurückkunft dieſes Philoſophen nach Jonien, bald wieder erhoben. Umſonſt würde man mir den Einwurf machen, daſs wir keinen einzigen Schriftſteller hätten, der uns verſicherte, daſs Diogenes der Nachfolger des Anaximenes geweſen ſey; denn ich kann antworten: 1) daſs wir gar nichts Genaues über die Geſchichte der alten Weltweiſen haben; und daſs folglich dieſes Stillſchweigen keinem das Recht benimmt, dasjenige zu behaupten, was ich behaupte. II) Da Anaxagoras viel berühmter als Diogenes war, und einen Schüler hatte, der ſich in der Folge an ihn anſchloſs; da er auch, wie es ſehr wahrſcheinlich iſt, den Diogenes überlebt hat: ſo hat man lieber durch ihn, als durch den Diogenes die Dauer der Joniſchen Sekte bemerken wollen. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daſs Sidonius Apollinaris dieſe zwei Schüler des Anaximenes, als zwei Collegen zuſammenſtellt, welche die Stürzen dieſer Schule geweſen ſind, Carm. XV. v. 89.

> Quartus Anaxagoras Thaletica dogmata ſervat:
> Sed divinum animum ſentit, qui fecerit orbem
> Junior huic junctus reſidet collega; ſed idem
> Materiam cunctis creaturis aëra credens
> Judicat inde Deum faceret quo cuncta tuliſſe.

Man vergleiche dieſes mit dem, was Cicero (de Nat. Deor. L. I, 11 etc.) der heil. Auguſtin (de Civit. Dei L. VIII. C. 2) von dem Diogenes aus Appollonien ſagt: ſo wird man ſehen, daſs hier die Rede von dieſem Diogenes iſt. Hier folgen noch andere Muthmaſsungen. Unſere gelehrteſten Humaniſten, als Scaliger, (in Euſeb n. 1554. pag. 103.) Petavius (Rationar. Temp. Part. I. L. III. cap. VIII p 140.), Voſſius (de Scient. Mathem. cap. XXXIII. No. 4. p. 148) nehmen den ſicherſten Grund für das Zeitalter des Anaxagoras, aus dem, was Diogenes Laertius erzählt,

Digitized by Google

dafs nämlich dieſer Philoſoph, zur Zeit des Feldzugs des Xerxes, zwanzig Jahr alt geweſen ſey. Hierdurch halten ſie ſich für berechtigt, zu folgern, dafs er in der 88 Olympiade geſtorben iſt, weil er zwei und ſiebzig Jahre alt geworden ſey. Dagegen will ich nichts einwenden; allein wider das habe ich Schwierigkeiten, was eben derſelbe Laertius ſagt: dafs Anaxagoras die Reiſe nach Athen im 20. Jahre ſeines Alters gemacht, und ſich 30 Jahr in dieſer Stadt aufgehalten habe. Es ſcheint mir wenig wahrſcheinlich zu ſeyn, dafs er zu dieſer Reiſe die Zeit des Feldzugs des Xerxes gewählt haben ſollte, da alle Aſiatiſche Völker glaubten, dafs die Republik Athen unter demſelben zertrümmert worden wäre. Doch, wir wollen uns dabei nicht aufhalten, ſondern uns zu viel ſtärkern Einwürfen wenden. Wenn Diogenes Laertius Recht hätte, ſo müſste Anaxagoras nur bis ins zweite Jahr der 82. Olympiade in Athen gewohnt haben; denn des Xerxes Feldzug fiel in die letzten Monate der vier und ſiebzigſten Olympiade, und auf die erſten der drei und ſiebzigſten. Allein verſichert nicht Theodor von Sicilien, dafs dieſer Philoſoph im andern Jahre der ſieben und achtzigſten Olympiade zu Athen, der Gotteslaſterung wegen, angeklagt worden ſey? (L. XII. C. XXXIX. p. 433.) Er vernichtet alſo die Erzählung des Diogenes Laertius. Allein dadurch entſtehen wieder auf der andern Seite Bedenklichkeiten. Denn wo bleibt nun die Erzählung, dafs Sokrates nach der Verurtheilung des Anaxagoras ein Schüler des Archelaus geworden ſey, wie Diogenes Laertius (L. II. N. 10.) erzählt? und aus dem Vorgeben anderer, dafs Euripides, wegen des Proceſſes des Anaxagoras die Unterſuchung der Natur verlaſſen, und ſich der Schaubühne gewidmet habe? Hatte Sokrates, welcher zur Zeit dieſes Proceſſes, nach der Zeitrechnung Diodors aus Sicilien, faſt 40 Jahr alt war, noch nöthig, unter einem andern Lehrmeiſter zu ſtudieren? Da er noch dazu, wohl gemerkt! nach dem Porphyrius, ungefähr in ſeinem 17jährigen Alter ſich zu dem Archelaus begab. (Man ſehe das Leben des Sokrates von Charpentier S. 5.) Wartete etwa Euripides, der zur Zeit eben dieſes Proceſſes über 50 Jahr alt war, ſo lange, ehe er Trauerſpiele verfertigte? Aber dies that er ja ſo wenig, dafs er ſchon in ſeinem 18. Jahre ein Trauerſpiel gemacht hat. (Aul. Gell. Lib. XV. c. XX.) Wenn man dieſes Chaos ein wenig erhellen, und eine Methode finden will, dieſe Erzählungen mit einander zu vereinigen, ſo mufs man ſich an den Diogenes Laertius halten, und den Diodor von Sicilien fahren laſſen. Denn, wenn man annimmt, dafs Anaxagoras in der 82. Olympiade angeklagt worden iſt, ſo wird man das ſehr möglich finden, was dieſer Proceſs, dem Vorgeben nach, in Anſehung des Euripides und Sokrates, hervorgebracht haben ſoll; wir können annehmen: dafs dieſer Poet, welcher bis zu der Zeit, wo er die Gefahr des Anaxagoras ſah, die Phyſik, mit der Verfertigung der Tragödien, verband, ſich nach dieſer Zeit blos der Schaubühne gewidmet habe. Allein, was wollen wir mit dem Euſebius anfangen, welcher uns erzählt, dafs Archelaus zu Lampſakus, des Anaxagoras Nachfolger geweſen, ehe er nach Athen gekommen ſey, daſelbſt zu philoſophiren? Dieſes kann nicht wahr ſeyn, wenn auch Anaxagoras bis in die 88. Olympiade gelebt hätte: zu welcher Zeit Sokrates ein noch viel gröſserer Meiſter, als Archelaus war, und alſo nicht nöthig hatte, ſich unter ſeine Schulzucht zu begeben. Vielleicht müſste man annehmen, I) dafs Archelaus, nachdem er einige Jahre unter dem Anaxagoras in Athen ſtudiert, daſelbſt die Stelle eines Profeſſors bekleidet, ſobald ſich ſein Lehrer von da weg begeben habe. II) Dafs er ſich nach Verlauf einiger Zeit zu Lampſakus wieder bei ihm eingefunden habe, und daſelbſt ſein Nachfolger geworden ſey; von da er endlich nach Athen wieder zurückgekehrt ſey, und den Lehrſtuhl des Thales gänzlich dahin verlegt habe. Vielleicht wäre es auch gut, wenn man vorausſetzte, dafs Anaxagoras mehr als einmal zu Athen angeklagt wäre, und dafs er, da er zur Zeit des erſten Proceſſes

nach

Digitized by Google

nach Jonien geflüchtet, nach Verlauf einiger Jahre von dem Perikles wieder zurückberufen, und nach einem Aufenthalte von einigen Jahren daſelbſt ganz von neuem angeklagt worden ſey. Wir haben bei dem Artikel Anaxagoras geſehen, daſs gewiſſe Schriftſteller berichten, er ſey von dem Thucydides, dem Widerſacher des Perikles, angeklagt, und per contumaciam zum Tode verdammt worden. Nun war nach dem Plutarch (in Pericle p. 161. (E) die Gewalt, ſeit der Verbannung dieſes Thucydides, funfzehn Jahre in den Händen des Perikles: dieſes bedeutet ſo viel, daſs Thucydides funfzehn Jahre vor des Perikles Tode verjagt worden war. Hieraus müſste folgen, daſs Anaxagoras wenigſtens 15 oder 16 Jahr, ehe Perikles ſtarb, zum Tode verdammt worden ſeyn müſste: allein nach dem Diodor von Sicilien (L. XII. c. XXXIX. p. 433.) und nach dem Plutarch (in Pericle p. 169) wurde er kurz vor dem Anfange des Poleponeſiſchen Krieges, das heiſst zwei oder drei Jahr vor des Perikles Tode angeklagt. Man könnte ſich alſo einbilden, daſs er zweimal angeklagt worden ſey, und man könnte ſeine Rückreiſe nach Jonien, und ſeine andere Zurückkunft nach Athen, zwiſchen die Zeit dieſer beiden Anklagen ſetzen. Dadurch würde eine groſse Schwierigkeit gehoben. Sokrates war keiner von den Schülern des Anaxagoras, ob es gleich Diog. Laertius (in Socrate L. II. No 19 und 45.) verſichert. Ich habe es in der Anmerkung (R) bei dem Artikel Anaxagoras mit einem ſehr ſtarken Grunde bewieſen: und ich kann ihn nicht allein durch das Stillſchweigen des Plato und Xenophons zu einer Zeit, da die Umſtände der Materie ſie verbanden, nicht zu ſchweigen, ſondern auch durch das Stillſchweigen der Ankläger des Sokrates, und mit der demſelben gegebenen Antwort des Sokrates bekräftigen. Würden ſie wohl unterlaſſen haben, es ihm vorzuwerfen, daſs er von einem Philoſophen unterwieſen worden, den man als einen Gottesläſterer verdammt hatte? war dieſes nicht geſchickt, ihn deſto verdächtiger zu machen? würden ſie dieſes Hülfsmittel wohl vergeſſen haben? würden ſie ſich damit begnügt haben, ihm blos vorzuwerfen, daſs er, wie dieſer Gottesläugner philoſophirt habe? und würde er ſich wohl, wenn er ihn zum Lehrer gehabt hätte, erkühnt haben, das zu antworten, was er antwortete? Siehe die eben angeführte Stelle bei dem Artikel Anaxagoras. Aus allen dieſen folgt alſo, daſs er des Anaxagoras Schüler nicht geweſen iſt. Allein wie werden wir begreiflich machen, daſs er es nicht geweſen iſt; wenn wir annehmen, daſs Anaxagoras Athen nicht eher, als zu der Zeit verlaſſen hat, welche Diodor von Sicilien und Plutarch bemerkt haben? Hätte in dieſem Falle Anaxagoras nicht zu Athen geblüht, da Sokrates am meiſten im Stande war, ihn zu ſeinem Lehrer zu erwählen? Und wenn dieſem alſo wäre, wie könnte man ſich wohl vorſtellen, daſs er nicht lieber die Lehrſtunden dieſes Philoſophen, als des Archelaus ſeine, beſucht haben ſollte? Iſt es wohl wahrſcheinlich, daſs dieſer eine Schule zu Athen, zu einer Zeit, aufgerichtet habe, da Anaxagoras in eben dieſer Stadt ſo berühmt war? Oder, wenn er es gethan, ſollte Sokrates ſeine Lehren den Lehren des Anaxagoras vorgezogen haben? Dieſe Schwierigkeiten kann man alle heben, wenn man annimmt, daſs der Letztere zweimal verjagt worden und daſs Archelaus zwiſchen der Zeit der beiden Verbannungen, die Philoſophie in Athen gelehrt habe.

Ich muſs noch eine Anmerkung gegen den Plutarch machen. Man muſs ſich nicht einbilden, daſs er geglaubt habe, Anaxagoras ſey in der 88. Olympiade geſtorben; denn wenn er die Wunderwerke erzählet, welche vor der Niederlage der Athenienſer bei dem Ziegenfluſſe vorhergegangen, wie bei dem Artikel Anaxagoras erwähnt worden iſt: ſo ſagt er, daſs, nach der Weiſſagung dieſes Philoſophen, ein groſser Stein vom Himmel gefallen ſey. Dieſes groſse Unglück der Athenienſer ereignete ſich im vierten Jahr der 93. Olympiade. Es wäre abgeſchmackt, vorauszuſetzen, daſs Plutarch vorgeben wollte, als ob Anaxagoras dieſen Fall

eines

Digitized by Google

eines Steines, 20 Jahr zuvor verkündiget hätte: er hat alſo geglaubt, daſs dieſer Philoſoph bis in die 95. Olympiade gelebt hat. Allein dieſes iſt ein groſser Irrthum: Ich vermuthete daher einen groſsen Zeitrechnungsfehler darin, daſs er den Fall dieſes Steins in die 93. Olympiade ſetzt. Plinius, Euſebius, und der Arundeliſche Marmor widerlegen dieſes. Sie ſetzen die Begebenheit in die 78 Olympiade (Plinius aufs andere Jahr, nach der oben angeführten Stelle, bei dem Artikel Anaxagoras; Euſebius ins vierte Jahr, und die Marmorſteine Arundels ins erſte Jahr.) S. den Harduin über den Plin. im 1. Th. S. 275.

Dieſes iſt der elende Zuſtand, worin die Alten, von welchen man ſo viel Rühmens macht, die Geſchichte der Philoſophen gelaſſen haben. Man findet durchgangig tauſenderlei Widerſprüche, tauſend widereinander laufende Geſchichten, und tauſend falſche Zeitrechnungen. Es iſt wohl zu merken, daſs ich keinen Neuern gefunden habe, welcher diejenigen widerlegt, die den Tod des Anaxagoras in die 78 Olympiade ſetzen, wie Diogenes Laertius im II. B. N 7. und Euſebius thun, welcher Letztere ihn ins vierte Jahr der 79. Olympiade ſetzt; ich habe, ſage ich, Niemanden gefunden, der ſie durch den Diodor von Sicilien, und den Plutarch widerlegte, welche verſichern, daſs dieſer Philoſoph ein wenig vor dem erſten Jahre des peloponneſiſchen Krieges, nämlich im andern Jahre der 87. Olympiade angeklagt worden ſey.

(B) *Er lehrte, daſs die Thiere, auch die Menſchen nicht ausgenommen*, u. ſ. w. Dasjenige was wir von ſeinen Meinungen in denen Schriftſtellern übrig haben, die ſie erzählen, iſt ſo kurz gefaſst, daſs man ſich ſchwerlich einen recht deutlichen Begriff davon machen kann. Γενεσθαι δε φησι τα ζωα εκ θερμης της γης, και ὑλυι παρακλησιαι χαλακτι, οιονει τροφην αυτισης. Ουτω δε και της ανθρωπικης φυσεως. Diog. Laert. L II. N. 17. Gigni vero animalia ex terrae colore, quae limum lacti ſimillimum velut eſcam eliquaverit. Sic et homines natos. Dieſes ſind die Ausdrücke des Diogenes Laertius. Er hatte vorher geſagt, daſs nach dieſem Philoſophen, die Hitze und Feuchtigkeit, die zwei Zeugungsurſachen wären. (Anſtatt ψυχρου frigidum, muſs man ὑγρου humidum, leſen. Siehe Menage über dieſe Stelle. Allein man merke, daſs Hermias in philoſophorum deriſione S. 177. verſichert, daſs Archelaus für die erſten Anfänge aller Dinge Θερμου και ψυχρου, das Warme und Kalte angegeben habe.) Er hatte auch kurz zuvor berichtet, wie das Waſſer, die Luft, die Erde und das Feuer aus dieſen zwei erſten Anfangen entſprungen wären; allein ich muſs bekennen, daſs ich nicht das geringſte von ſeinen Worten verſtehe, und alſo will ich mir auch nicht die Mühe nehmen, ſie abzuſchreiben. Menage, welcher ſie, ſeinen Erklärungen, ohne Hinzufügung einiger Noten, einverleibt hat, wuſste vermuthlich auch ihre Bedeutung nicht. Die andern Ausleger ſind nicht glücklicher geweſen: ſie haben ſie in ihrer Dunkelheit gelaſſen: wir wollen es auch ſo machen, und unſere Zuflucht zu dem Plutarch nehmen, welcher ſagt, daſs, nachdem Archelaus, die unendliche Luft, die Verdickung und Verdünnung der Luft, deren eine das Feuer, und die andere das Waſſer ſey, die erſten Anfange aller Dinge wären, de Placit. Philoſophor. Lib. I. C. III. p. 876. Juſtinus Martyr (Admon. Acad. Graecos. p. 4.) eignet ihm faſt eben dieſelbe Meinung zu. Dieſes heiſst, wie mich dünkt, er habe die Luft für die erſte Materie, und das Feuer und Waſſer für Elemente ausgegeben: allein dieſes war ſeine Meinung nicht, wenn man dem Auguſtin glauben darf; denn dieſer Kirchenvater eignet ihm die Lehre des Anaxagoras, von den Homöomerien und von dem in Ordnung bringenden Verſtande zu. Anaxagorae ſucceſſit auditor ejus Archelaus; etiam ipſe de particulis inter ſe diſſimilibus, quibus ſingula quaeque fierent ita omnia conſtare putavit, ut ineſſe etiam mentem diceret, quae corpora diſſimilia

dissimilia, id est, illas particulas conjungendo et dissipando, ageret omnia. Augustin. de Civitat. Dei. Lib. VIII. c. II. Siehe auch Clemens. Alexandr. in Protr p. 43. Ich glaube dafs Augustin Recht hat; denn Simplicius bemerkt, (in L. I. Phys. Aristot.) dafs Archelaus, ob er gleich eine ihm eigenthümliche Erklärung habe liefern wollen, doch die nämlichen Principien als Anaxagoras, nämlich unzählige gleichartige Theilchen, behauptet habe, und es ist sehr wahrscheinlich, dafs sie auch in Ansehung der ersten Bildung der Thiere, gleicher Meinung gewesen sind. Die Meinung des Archelaus habe ich schon angeführt; die Lehre des Anaxagoras ist in folgenden Worten ausgedruckt. ζωα γινεσθαι εξ υγρε και θερμε και γαι δυε ὑτερον δε εξ αλληλων Diog. Laert. L. II. N. 9. Animantes primo ex humore et calore terraque manasse, postea ex invicem natos esse. Da sie einen Verstand zuliefsen, welcher die Homöomerien von der Verwirrung, worin sie sich befanden, befreiete, so machten sie ihn unstreitig auch wohl zum Urheber der Zeugung der Thiere; denn wenn irgend ein Geschöpf zu seiner Bildung einen Geist nöthig hat; so ist es gewifs die Maschine der Thiere. Wenn sie das, was ich voraussetze, gemeint haben; so reimt sich ihre Meinung in diesem Stücke sehr wohl mit der heil. Schrift: wenn sie aber, wie so viele andere geglaubt haben, annehmen, dafs die Menschen im Anfange aus der Erden, blofs durch die Kraft der Feuchtigkeit und Hitze, u. d. gl. gezeuget worden sind; so haben sie die lächerlichste Thorheit von der Welt vorgebracht; denn man sieht so dann gar nicht ein; warum man nach dieser Zeit keine Menschen auf eben die Art hat entstehen sehen? In dem andern Falle würde sie diese Frage nicht in Verlegenheit gesetzt haben; denn sie hätten antworten können, wie die Christen thun, dafs, nachdem die Intelligenz einmal die Thiere, mit den zur Fortpflanzung nöthigen Werkzeugen gebildet hat, sie dieselben nicht weiter selbst hervorbrächte; indem die Erhaltung der Gattungen, durch die Begierde der Vermischung, die sich zwischen den Männchen und Weibchen befindet, gnugsam gesichert ist.

(C) *Etwas von einem Dichter Archelaus.* Er machte ein Werk, über die besondere Natur der Dinge; d. h. über die Eigenheiten, die sie an sich haben, oder über die Eigenschaften, die sie von einander unterscheiden. Was man daraus anführet, läfst uns keinen Zweifel, dafs dieses der wahre Inhalt dieser Schrift gewesen ist. Diogenes Laert. (L. II. N. 17.) sagt davon: ὁ τα ιδιοφυη ποιησας, qui quae cuique rei natura sunt propria, versu prodidit. Casaubonus hätte nicht nöthig gehabt, diese lateinische Uebersetzung unter dem Vorwande zu tadeln, dafs, nach dem Zeugnisse des Antigonus Carystius dieses Buch des Archelaus eine Sammlung von Sinngedichten gewesen wäre, worin die seltsamen und wunderbaren Eigenschaften der Dinge erklärt worden wären. τα παραδοξα τα θαυμασια. Casaub. in Diog. Laert. L. II. No. 17. Denn das kann der Titel heifsen, den Diog. Laert. anführt; und auf jeden Fall durfte der Uebersetzer diesem Titel keine eingeschränktere Bedeutung geben, als das griechische Wort erfordert. Vossius war ganz anderer Meinung als Casaubonus, denn er übersetzt die Worte des Diogenes Laertius (L. III. B. von den griechischen Geschichtschreibern, 329.) also: qui carmen fecit de propria cujusque rei natura; und dieser Sinn scheint mir sehr richtig zu seyn: er versteht dadurch, dafs Archelaus diejenigen Dinge untersucht habe, deren Natur etwas besonderes an sich hatte. „Quae propriae ac singularis naturae sunt, wie, dafs die Ziegen niemals ohne Fieber sind, und dafs sie durch die Ohren, und nicht durch die Nasenlöcher, Athem schöpfen. Auribus capras spirare non naribus, nec unquam febri carere, Archelaus auctor est. Plin. Lib. VIII. c. L. Athenäus, (L. IX. Cap. ult. p. 409) hat einen Archelaus angeführet, ἐν τοις ιδιοφυεστιν, dem er den Beinamen des Chersonnesers giebt.

Dalechamp

Digitized by Google

Dalechamp (in adnott. ad Athenaeum. p. 766) hat das Griechiſche ſehr ſchlecht durch ſua propriaque ſtirpe genitis überſetzet; und ich wundere mich, daſs ſich Voſsius in dieſer Stelle nicht eben derſelben Worte bedienet hat, die er bei dem Diogenes Laertius braucht, nämlich: de proprietate naturae (Voſſ. de hiſtoricis graecis L. III. p. 319.) da er doch dafür hält, daſs Athenäus und Diogenes Laertius von einem und eben demſelben Schriftſteller reden. Dieſes iſt auch ſehr wahrſcheinlich; obgleich Antigonus Caryſtius Aegypten für das Vaterland des Archelaus angiebt; welcher die Inſchriften über die wunderbaren Seltenheiten gewiſſer Dinge verfertiget habe, die er den Ptolomäus zugeſchrieben. Denn es iſt ſehr möglich, daſs man einen aus Cherſoneſus gebürtigen Archelaus für einen Aegyptier gehalten hat, beſonders wenn er ſich etwa ſehr lange in Aegypten aufgehalten hatte. Dergleichen Beiſpiele ſind gar nicht ſelten. Man ſehe Strabon. Lib. XIV. p. 451.

ARIMANIUS, eine von den vornehmſten Gottheiten der Perſer. Dieſes Volk hatte ſeine Philoſophie dem Zoroaſter zu verdanken, von dem die Manichäer, eine ihrer Hauptgrundlehren entlehnten, nämlich, daſs es zwei Principien, ein gutes und ein böſes gäbe Die Perſer nennten diejenige Gottheit, welche ſie für den Urſprung alles Guten und für den Urheber des erſten Zuſtandes worin die Dinge hervorgebracht waren, hielten, *Oromasdes* und diejenige Gottheit, die ſie für den Urſprung des Böſen, und für den Urheber des Verderbniſſes erkannten, in welche die erſte Natur gefallen war, nennten ſie *Arimanius*. Sie ſagten, Oromasdes habe die guten Geiſter und Sterne hervorgebracht, und dieſe ſodann in ein Ey verſchloſſen (A); Arimanius aber habe die böſen Geiſter hervorgebracht, welche dieſes Ey zerbrochen, und hierauf ſey die Verwirrung und die Vermiſchung des guten und böſen entſtanden. Zuletzt, ſetzen ſie hinzu, würde Oromasdes nach vielen Schlachten und Siegen, die bald auf dieſe bald auf jene Seite fielen, den Arimanius völlig überwinden, und ihn ohne alle Hülfe zu Grunde richten; worauf für das menſchliche Geſchlecht ein groſſes Glück und eine ſehr vortheilhafte Veränderung folgen würde, vermöge welcher die Körper der Menſchen durchſcheinend werden, und ſich ohne Speiſen erhalten würden.

Dieſes iſt aus *Burnet* (telluris theoria ſacra. L. II. c. 10.) der es aus dem Plutarch genommen hat. Als Themiſtokles ſeine Zuflucht zu dem Könige von Perſien nehmen muſste, bat dieſer den Armanius, ſeinen Feinden beſtändig ſolche Gedanken einzugeben, daſs ſie ihre tapferſten Männer verbannten. Dieſes kann zum Beweiſe dienen, daſs die Perſer den Arimanius für eine Gottheit hielten, die nur Gefallen daran hätte, Böſes zu thun (B). Ohne Zweifel meinte man oben die Gottheit, da man den Darius, der ſich bei der Nachricht, daſs die Königin ſeine Gemahlin, als Alexanders Gefangene, geſtorben ſey, über Perſiens

Digitized by Google

Perſiens böſen Engel beklagte, zur Antwort gab: Was das Ehrenvolle des Begräbniſſes betrift; ſo haſt du dich über den böſen Engel des Volks nicht zu beklagen. Es hat deiner Gemahlin, deiner Mutter, und deinen Kindern an ihren erſten Glücke nichts gefehlt, als dein Licht zu ſehen, dem der mächtige Oromasdes wider ſeinen Glanz verſchaffen wird. Wir ſehen in dieſen Worten, wie die Perſer den Oromasdes und den Arimanius einander entgegenſetzten.

(A) *Oromasdes — — — verſchloſs die Sterne in ein Ey.* Nach der Meinung der Phönicier war die dunkle Luft und das Chaos der Urſprung aller Dinge. Die dunkle Luft iſt ohne Zweifel eben daſſelbe, was andere die Nacht nennen, und welcher ſie die Zeugung eines Eys zueignen, aus welchem die Liebe und das menſchliche Geſchlecht entſprungen ſind. τικτει πρωτιστον νυξ η μελανοπτερος ωον. Ariſtophanes apud T. Burnetium, Tell. Theor. ſacr. Libr. II. cap. VII pag. 243. Man kann dieſes auf eine ſinnreiche Art von der Erde erklären, und mit den Worten Moſis vergleichen; wenn man vorausſetzt, daſs ſich die gröbſten Theile dieſer dunkeln und dicken Luft in den Umfang des Abgrundes ſenkten, wo ſie einen fetten und zahen Schaum fanden, mit welchem ſie ſich vermiſcht und eine Art von Leim machten, welcher durch ſeine Verhärtung die wohnbare Erde gebildet. Dieſes thut D Burnet ebendaſelbſt 244 S. Einige Alten ſagen, daſs eine Taube ein Ey ausgebrütet und daraus die Venus und den Liebesgott hervorgebracht habe. Verba citat Grotius ex Nigidio in Scholiaſten Germanici, ovum mirae magnitudinis quod volventes eiecerunt in terram, atque ità columbam inſediſſe et poſt aliquot dies excluſiſſe Deam Syriae, quae vocatur Venus. Ebend. 259 S. Lucius Ampelius meint, es ſey ein Fiſchey geweſen. Ovum piſcis columbam adſediſſe dies plurimos et exclúſiſſe Deam benignam. Ebend. D. Burnet verſteht durch das Ey das Chaos, durch die Taube den heil. Geiſt, und durch die Venus die Erde. Ebend. Allein es ſcheint, daſs er dieſe aus dem Eye hervorgekommene Venus nicht in die bloſse Hervorbringung der Erde hatte einſchränken, ſondern die ganze Weltmaſchine darunter verſtehen ſollen. Dieſer Philoſoph bemerkt, daſs das Ey wegen der Gleichförmigkeit mit dem Weſen, welches alle Dinge zeuget, und in ſich einſchlieſst, eine ſehr heilige Sache bei den Geheimniſſen des Bachus geweſen: Ὡς μιμημα τῦ τα παντα γιγνοντος και περιεχοντος ἐν ἑαυτῷ Exſ lutarch Sympoſ. Lib. II. Qu. III. Er bemerket ferner, der Ausdruck Moſis ſey von der Verrichtung der Hüner entlehnt, welche brüten. Huic doctrinae de Ovo mundano dataeque interpretationi tacite favere mihi videtur, incubatio Spiritus Sancti in abyſſum, de qua Moſes in prima telluris productione, ubi ad ovum manifeſto alluditur. Am angezogenen Orte des Burnets 280 S.

(B) *Die Perſer betrachteten dem Arimanius* u. ſ. w. Wenn man dieſes leugnen wollte, ſo könnte man mir einwenden, daſs der König in Perſien ſehr froh darüber geweſen ſeyn müſſe, den Themiſtokles gewonnen zu haben: er hielt es alſo, für ein groſses Glück für ſein Land, wenn dergleichen Leute aus ihren Vaterlande verbannt würden, und an ſeinem Hofe ihre Zuflucht nahmen. Da er nun den Arimanius bat, ſeinen Feinden den Entſchluſs einzugeben, ihre tapferſten Bürger zu verbannen, ſo verlangte er von ihm eine groſse Gnade; und ſah ihn folglich bei einigen Begegniſſen, als eine wohlthätige Urſache, in Anſehung der Perſer, an. Ich antworte, daſs dieſer Schluſs nicht beweiſt, was er beweiſen ſoll. Dieſer Monarch entfernte ſich von den Begriffen ſeiner Gottesgelehrten nicht; er ſah den Arimanius als ein ſchädliches Weſen an: er bat ihn

anders

Digitized by Google

anders nicht um die Verbannung der tapfern Leute aus Griechenland, als in sofern sie diesem Lande nachtheilig war. Es floss dieses aus dem innerlichen Triebe und Geschmacke des Arimanius: In Ansehung der Städte, welche jene grossen Männer verbannten, war die Handlung ungerecht und schädlich; und in so weit für den Arimanius erwünscht; aber, in so weit sie den Persern Gutes verschafte, war sie diesem Geiste unangenehm; und in dieser Hinsicht bat man ihn nicht, die Handlung zu veranlassen. Da die Sachen dieser Welt so verwickelt sind, dass ordentlich zu reden, ein Land aus des andern Unglücke immer Nutzen zieht; so konnte freilich Armanius fast nichts thun, was in jeder Rücksicht und schlechterdings schädlich war: es entstand jederzeit auch etwas Gutes daraus, entweder zufalliger Weise, oder auf eine andere Art. Weil er aber eine Sache nur wegen des Bösen that, das er dabei sah, so kann man nicht behaupten, dass er die Ursache einiges Guten gewesen sey. Er hätte es gern verhindert, wenn er nur gekonnt hätte, dass die Perser keinen Vortheil in dem Nachtheile der Athenienser gefunden hätten. Das Gebet, wovon wir reden, beweiset also nicht, dass man ihn für etwas anders, als für ein Wesen angesehen habe, welches seinen einzigen Gefallen daran hatte, zu schaden.

ARISTANDER, ein berufener Wahrsager, unter Alexander dem Grossen, war aus einer Stadt in Asien, Namens *Telmesse*, wo fast jederman mit der Geschicklichkeit zu weissagen geboren wurde. Er folgte Alexandern bei der Eroberung Persiens, und erwarb sich eine wunderbare Gewalt über das Gemüth dieses Monarchen (A) vermöge des guten Erfolgs seiner Kunst (B). Er hatte bereits diese Bedienung an dem Hofe des Königs Philippus gehabt, und erklärte schon damals den Traum, welchen dieser Prinz nach der Heirath der Olympia hatte, besser als seine Collegen. Es träumte ihm nämlich, dass er den Leib der Königin mit einem Petschaft versiegelte, worauf die Figur eines Löwen gegraben war. Die andern Wahrsager gaben ihm hierauf den Rath, die Aufführung seiner Gemahlin sorgfältig beobachten zu lassen (C), allein, Aristander behauptete, dieser Traum bedeute, dass die Königin mit einem Sohne schwanger wäre, welcher den Muth eines Löwen haben würde. Sie gieng damals mit Alexandern schwanger. Der König Philipp hatte sich selbst an eine Auslegung seines Traums gemacht, allein er konnte nichts davon verstehen (D). Ob sich gleich Aristander hauptsächlich auf die Deutung der Träume legte, und einer von denen Schriftstellern ist, der am geschicktesten über diese Materie geschrieben hat [a]), so liess er doch auch seine Kunst in allen andern Arten von Wunderwerken sehen. Als man ihm meldete, dass eine Bildsäule des Orpheus geschwitzt habe, sagte er: dass dieses eine Vorbedeutung sey, wie die Dichter einmal über der Besingung der Siege Alexanders schwitzen würden [b]).

Als

a) Artemidor. L. I. c. 33. p. 30.
b) Plutarch. in Alexandro.

Digitized by Google

Als eine Schwalbe dieſem Prinzen Ungelegenheit machte, und ſich ſogar auf ſeinen Kopf ſetzte: ſo gab Ariſtander dieſe Erſcheinung für die Vorbedeutung einer Verſchwörung wider den König aus, welche aber entdeckt werden würde. Als während der Zurüſtungen zur Belagerung von Tyrus, das aus dem Brode eines Soldaten gefloſſene Blut den König in Schrecken ſetzte; munterte ihn Ariſtander auf, und ſagte: daſs, weil das Blut aus den innern Theilen des Brods herausgefloſſen wäre, dieſes ein betrübtes Zeichen für die belagerte Stadt ſey. Ein ander Mal deutete er die Verkündigung eines Raben, welcher etwas auf Alexanders Kopf hatte fallen laſſen, und der ſich darauf auf einen Thurm ſetzte, wo man ihn fieng. Dieſer groſſe Wahrſager wuſste auch aus den Eingeweiden der Opferthiere zu prophezeihen, er erklärte die Vorbedeutungen der menſchlichen Handlungen (E). Es iſt alſo ſehr wahrſcheinlich, daſs man ihm dasjenige Buch beilegen müſſe, welches mit lauter Wundergeſchichten angefüllet iſt, und deſſen Plinius gedenkt. (F) Allein was die Bücher vom Ackerbau betrift, welche Varro und Collumella erwähnen, ſo möchte ich lieber einen andern Ariſtander für den Verfaſſer derſelben halten; zumal da Varro ſelbſt den Autor einen Athenienſer nennt. Unſer Ariſtander überlebte den König, ſeinen Herrn, und brachte es durch ſeine Vorſtellungen dahin, daſs man im Ernſte an ſeine Beerdigung dachte. Ich weis nicht, ob dieſen beſondern Umſtand noch ein anderer erwähnt, als Aelian, welcher deſſelben im lezten Cap. des XII. B. ſeiner vermiſchten Hiſtorien gedenkt.

(A) *Er erwarb ſich eine wunderbare Gewalt über das Gemüth Alexanders des Groſſen.* Erſtlich iſt es gewiſs, daſs unter dem macedoniſchen Kriegesheere, kein Wahrſager ſo viel Anſehen und Gewalt, als Ariſtander, gehabt hat. Peritiſſimus vatum; cui maxima fides habebatur; cui rum plurimum credebatur ex vatibus. Curtius Lib. IV. c. II. ebend. Cap. VI. Ebend Lib. V. C. IV. Dann iſt es auch unſtreitig, daſs Alexander ſehr abergläubiſch geweſen iſt: Erat non intactus ea ſuperſtitione mentis. Superſtionis potens non erat. Ebend. Lib. IV. cap. VI. Lib. VII. c. VII. Es konnte alſo leicht ſeyn, daſs Ariſtander viel Gewalt über ihn hatte. Dieſer Prinz ſchenkte ihm ſein abergläubiſches Vertrauen ganz allein, wie Quintus Curtius im VII. B. VII. Cap. bemerkt: Qui poſt Darium victum ariolos et vates conſulere deſierat, rurſus ad ſuperſtionem humanarum gentium ludibria devolutus, Ariſtandrum *cui Credulitatem ſuam addixerat*, explorare eventum rerum ſacrificiis iuber. Er ſchloſs ſich mit ihm ein, wenn er es für nöthig fand, ſich die Götter bei gefährlichen Umſtänden geneigt zu machen: und übte mit ihm die allergeheimſten und unbekannteſten Geheimniſſe der Religion aus. Plutarch berichtet uns dieſes, wenn er die Anſtalten zu der Schlacht bei Arbella erzählt: In Alexandro. p. 683. Alexander quieſcentibus Macedonibus, cum vate Ariſtandro egit pro tabernaculo ſuo, ſacris quibusdam arcanis operans, atque Apollini immolans. Quintus Curtius erzählt, der bei dieſer Gelegenheit ſehr bekümmerte Alexander, habe den Ariſtander zu ſich kommen laſſen, um die Hülfe der Götter anzuflehen, und Ariſtander in feierlichen Ceremoniengewande habe ihm das Formular der Gebete vorgeſagt. Alexander non alias magis territus ad vota et preces Ariſtan-

Ariſtandrum vocari iubet. Ille in candida veſte verbenas manu praeferens, capite velato praeibat preces regi, Jovem, Minervam, Victoriamque propitianti Lib. IV. C. XIII. Indeſſen darf man ſich nicht wundern, daſs dieſer Prinz ſoviel auf ſeinen Wahrſager hielt; denn in der That leiſteten ſie ihm gröſsere Dienſte als ſeine Generale. Durch ſeine Vermittlung erfüllte er die Armee mit Hoffnung und Muth, und das waren wichtige Vortheile, für das Glück in ſeinen Unternehmungen. Man denke ſich nur den Ariſtander, wie er in dem ſtärkſten Gefechte bei Arbella, in einem weiſſen Kleide, und mit einem Lorbeerzweige in der Hand, den Soldaten zuruft: Daſs er einen Adler über dem Haupte Alexanders, als eine gewiſſe Verſicherung des Sieges ſehe, und daſs ſie denſelben eben ſo wohl ſehen könnten, als er. Was denkt man wohl, wie viel dieſes zum Siege geholfen habe, ohne daſs es die Soldaten ſehen durfren? Der Soldat trauete den Augen dieſes Wahrſagers: und wenn er nichts ſahe, ſo war ſein Geſicht, oder die wenige Zeit daran Schuld, die er ſich nehmen konnte, dieſen Gegenſtand mitten in der Luft zu ſuchen. Vates Ariſtander alba veſte indutus, et dextra praeferens lauream, militibus in pugnam intentis avem monſtravit, haud dubium victoriae auſpicium. Ingens *Ergo* alacritas ac fiducia paulo ante territas accendit ad pugnam. Ebend. Lib. IV. c. XV. Plutarch bemerkt, daſs Alexander ſeinen Wahrſagern oft hülfreiche Hand geleiſtet. (*Διηπορημενον αυτου ιδων ὁ βασιλευς και συμφιλοτιμουμενος, αει τοις μαντευμασιν εκειλυε.* Cernens rex perplexum favensque ſemper vaticiniis vetuit. Plutarch in Alexandro. p. 679.) Denn als er einmal fürchtete, es möchte der Ausgang denjenigen Recht geben, welche die Verheiſſung Ariſtanders verſpotteten, wenn man die Stadt Tyrus nicht vor Ausgange des Monats einnähme: ſo befahl er, daſs der gegenwärtige Tag, welcher der lezte des Monats war, in Zukunft der 28. ſeyn ſollte. Er wollte ſeinem Propheten Zeit geben, welcher ſich aber wirklich nicht verrechnet hatte: denn die Stadt wurde noch dieſen Tag erobert, wenn wir dem Plutarch glauben dürfen, der aber ein ſehr verdächtiger Schriftſteller in dergleichen Dingen iſt. Wir dürfen nicht vergeſſen, daſs niemand das Troſtamt bei ſeinem Herrn ſo gut verwaltete, als unſer Ariſtander. Er brauchte keine groſſe Redekunſt, ihn aus der tiefſten Traurigkeit zu reiſſen. Ein Traum vermochte alles bei ihm. So war Alexander über die Ermordung des Litus ganz auſſer ſich, und wollte mit Seufzen und Weinen gar nicht aufhören. Man befürchtete, er wär vor Betrübniſs geſtorben; man ſprengte ſein Zimmer auf; aber er wollte niemanden hören: Allein ſo bald ihn Ariſtander an einen Traum erinnerte, der ſich auf den Tod des Litus bezog, und ihm vorſtellte, daſs dieſer Unglückliche bereits vor langer Zeit hierzu beſtimmt geweſen ſey, ſo fühlte ſich der verzweifelte Prinz vollkommen getröſtet. Plutarch in Alexandro. p. 694. At quum vates Ariſtander viſum illi, quod de Clito fuerat ei repraeſentatum, et prodigium ſubjiceret; jamdudum haec in fatis fuiſſe, viſus eſt animum relaxare.

(B) — — — *Durch den guten Ausgang ſeiner Kunſt.* Wer ſich mit Vorherverkündigung künftiger Dinge abgiebt, iſt glücklich, wenn er einem Fürſten dient, den die göttliche Vorſehung zu groſsen Dingen beſtimmt hat. Tauſenderlei menſchliche Urſachen bewegen die Propheten, alle Arten der Glückſeligkeiten zu prophezeihen, es treffe oder treffe nicht: und ſie haben denn das Vergnügen zu ſehen, wie der Ausgang ihre Verwegenheit rechtfertigt. So war es mit Ariſtandern. Er verkündigte das Zukünftige auf ein Gerathewohl, und Alexander half ihm mit ſeinem guten Glücke aus der Sache. Der Wahrſager hatte groſse Urſache, einen ſolchen Helden zu lieben; und dieſer war zu entſchuldigen, daſs er ſich einem Manne anvertraute, deſſen Wahrſagungen ſo richtig eintrafen. Sonſt verwunderte ich mich, daſs Alexander ſo abergläubiſch geweſen;

Digitized by Google

gewesen; aber jetzt würde ich mich wundern, wenn er es nicht gewesen wäre: ja ich wundere mich, daſs seine Ehrfurcht gegen die Wahrſager zur Zeit ſeines groſsen Glücks unterbrochen worden iſt. Siehe oben die angeführte Stelle aus dem VII. B. VII. Cap. des Curtius. Er muſste ſich bewuſst ſeyn, daſs ſein Glück tauſendmal weiter gieng, als das Licht ſeiner Vernunft und die Stärke ſeines Muths. Er muſste alſo nothwendig glauben, daſs eine unſichtbare und ſehr mächtige Kraft eine ganz beſondere Vorſorge für ſeine Unternehmungen hätte: er muſste alſo, natürlicher Weiſe zu reden, immer geneigt ſeyn, ſich die Gewogenheit dieſer Macht durch alle Mittel zu erhalten, die ihm die Wahrſager vorſchrieben: denn dieſe hielt er für ſtete Beobachter der Zeit, worin Fortuna gütig oder verdrieſslich war, und für die Schiedsrichter der Mittel, welche dieſer Göttin gefallig und ſie zu beſanftigen geſchickt waren. Es wird einen nicht ſehr befremden, daſs gewiſſe Prinzen alle Rathſchläge derer verachten, welche ihre Andachten einrichten; nämlich ſolche, welche in ihren Unternehmungen blos durch menſchliche Mittel glücklich ſind, die den Erfolg durch Vernunft berechnen, und dadurch ihren Handlungen einen unfehlbaren Ausgang verſprechen können, die aber überall den Kürzern ziehen, wenn ihre Klugheit nicht alle nöthige Maaſsregeln genommen hat. Sie ſind die Gegenfüſsler der groſsen Kriegshelden. Dennoch muſs ich bekennen, daſs immer noch eine Urſache zur Verwunderung übrig bleibt. Konnte ſich ein ſo groſser Geiſt, als Alexander war, Gott unter einem ſo elenden Begriffe vorſtellen, als der Aberglaube davon gab? Er hatte, in Anſehung des Aberglaubens, zuweilen einige gute Stunden, wie da er einen von ſeinen Wahrſagern einmal ziemlich hart abwies, der ihn von einem Angriffe abhalten wollte, zu welchem man alle Anſtalten gemacht hatte. „Mitten unter dieſen Zurüſtungen, ſagte er zu ihm, kann nichts überläſtiger ſeyn, als ein abergläubiſcher Wahrſager.“ Si quis, inquit, arti tuae intentum et exta ſpectantem ſic interpellet, non dubitem, quin incommodus ac moleſtus videri tibi poſſet. Et cum ille ita prorſus futurum reſpondiſſet. „Cenſesne, inquit, tantas res, non pecudum fibras, ante oculos habenti, ullum eſſe majus impedimentum quam vatem ſuperſtitione captum.“ Q. Curtius Lib. IX. c. IV. Das Vertrauen, welches er auf ſein Glück ſetzte, verhinderte ihn zuweilen, den Rathſchlägen ſeines Ariſtanders zu folgen. Er fühlte ſich zu groſsen Dingen beſtimmt; eine Empfindung, welche eine von den ſtärkſten Triebfedern der Vorſehung iſt: und dadurch machte er dieſem Wahrſager Muth. Rex juſſum confidere felicitati ſuae remiſit. Sibi enim ad alia gloriam concedere Deos. Ebend. Lib. VII. c. VII.

(C) *Er legte Philipps Traum beſſer als ſeine Collegen aus* u. ſ. w. Ihr Grund war zwar wenigſtens eben ſo gut, als der des Ariſtanders Denn er ſchloſs ſo: Man verſiegelt niemals eine leere Schachtel; und alſo muſs die Königin ſchwanger ſeyn, weil dem Könige getraumt hat, daſs er ihren Leib verſiegelt habe. (Plutarch in Alexand.) Allein die andern urtheilten folgender Geſtalt: Man verſiegelt keine Schachtel, wenn man nicht befürchtet, daſs ſie jemand öffnen möchte, man verſiegelt ſie nur, wenn jemand denjenigen nicht trauet, die dazu kommen konnen; alſo muſs die Schachtel der Königin der Plünderung ausgeſetzt ſeyn; weil dem Könige getraumt hat, daſs er ein Siegel darauf gedruckt habe. Der auf das Siegel geſtochene Löwe zeigt die Nothwendigkeit einer groſsen Behutſamkeit an: es bedeutet, daſs der Platz belagert iſt, und daſs er an die Uebergabe denkt; und daſs die Belagerer, wenn man keine ſtarke beherzte Beſatzung hineinſchickt, bald in denſelben eindringen werde. Wenn Cicero über die Traumdeuter ſpotten will, ſo führt er die verſchiedenen Erklärungen an, welche ſie in einem Falle gegeben, der dieſem ſehr gleich kam: Parere quaedam matrona cupiens, dubitans eſſet ne prae-

Digitized by Google

praegnans, visa est in quiete obsignatam habere naturam: ad conjectorem retulit. Negavit eam, quoniam obsignata fuisser, concipere potuisse. At alter praegnantem esse dixit, nam inane obsignari nihil solere. Quae est ars conjectoris, eludentis ingenio? Cicero de Divinat Lib. II. cap. LXX. Allein, wird man sagen, Aristander traf es besser; also urtheilte er auch besser. Ich leugne diese Folge: man kann in Muthmassungen glücklicher seyn, ohne dass man geschickter ist. Und konnten sie denn nicht auf beiden Theilen Recht haben? folgen die Schwangerschaft und Keuschheit einander? Olympia konnte wohl der Julia ein wenig gleichen, welche sagte: Nunquam nisi navi plena tollo vectorem Macrob. Saturnalium, Lib. II. cap. V. Wir werden sogleich noch eine andere Erklärung dieses Traums sehen.

(D) *Der König Philipp wollte seinen Traum selbst auslegen* u. s. w. Dieses berichtet uns weder Plutarch, noch ein anderer heidnischer Schriftsteller, sondern ein Kirchenvater. Ich will alles anführen, was er davon sagt; denn man wird daraus verschiedene Dinge lernen: Philippus Macedo, nondum pater, Olympiadis uxoris naturam obsignasse viderat annulo. Leo erat signum: crediderat praeclusam geniturum, opinor, quia leo semel pater est. Aristodemus, vel Aristophon, conjectans: immo nihil vacuum obsignari, filium et quidem maximi impetus portendi. Alexandrum qui sciunt, leonem annuli cognoscunt. Tertullian. de Anima, cap. XLVI. Es erhellet daraus, I. dass das auf die geheimen Glieder der Olympia im Traum gedruckte Siegel ihren Gemahl zu glauben veranlasst habe, dass sie keine Kinder bekommen würde. Es fand sich eine Wahrscheinlichkeit bei diesen Gedanken, und man sollte fast muthmassen, dass Philipp einer von denjenigen europäischen Heiden gewesen, welche, wie man sagt, die heilige Schrift gelesen haben; man könnte es muthmassen, sage ich, wenn nicht die blossen Begriffe des natürlichen Verstandes schon zu der Muthmassung dieses Prinzen führten; jedoch ist es gewiss, dass das Wort Gottes die Unfruchtbarkeit der Weiber vermittelst dieses Begriffs vorstellt. Wenn die Verschliessung der Mutter daselbst die Strafe andeutet, welche Gott, vermittelst der Unfruchtbarkeit ausübt, 1. B. Moses Kap. XX, 18. so stellt die Aufschliessung derselben den Segen vor, vermöge dessen dieses Uebel aufhört. (Ebend XXX. 22. Ingleichen XXIX, 31.) II. Erhellet, dass Tertullian keine Rücksicht auf diesen von der Schrift angebotenen Begriff nimmt, und dass man ihn auch natürlicher Weise haben konnte. Er hielt sich nur bei dem Löwen auf, welcher auf das Siegel gestochen war, und glaubte, dass Philipp seine ganze Muthmassung auf diesen Löwen gründete. Tertullian setzt aber hier etwas Falsches voraus, und schliesst falsch. Nach Rigauts Noten über diese Stelle Tertullians ist es falsch, dass der Löwe nur einmal Vater wird; und würde es nicht über dieses lächerlich seyn, wenn ein Mensch, der dieses glaubte, daraus vorher sagen wollte, dass er niemals Kinder haben würde? Aufs höchste musste er daraus schliessen, dass er nur eins haben würde. III. Erhellet, dass Tertullian den Namen des Wahrsagers vergessen hat, der es unter allen am besten getroffen: er wusste nicht, ob er ihn Aristophan oder Aristodem nennen sollte. Er hatte nur die zwei ersten Sylben des Namens behalten, und konnte die andern nicht finden. IV. Sehen wir, dass er mit der Erklärung dieses Traums sehr zufrieden gewesen ist: Er führt diesen Traum mit zum Beweise der Vortreflichkeit unserer Seele an. Endlich schliesse ich mit der Bemerkung, dass vielleicht der König Philipp lange Zeit gegen seine Wahrsager für die Auslegung gestritten habe, die er dem Traume gab; und dass ihm vielleicht Aristander antwortete, was einst ein Tonkünstler eben diesem Prinzen bei gleicher Gelegenheit sagte. Gott verhüte, mein König! dass du niemals so unglücklich seyn mögest, dergleichen Dinge besser zu verstehen als ich. *Μη γενοιτο σοι ουτως ω βασιλευ, κακως,*

ινα

Digitized by Google

ἵνα ἐμὲ πάντα βέλτιον εἰδῇς. Plutarchus, de Discrim. Adulat. et Amici p. 67. Absit, o Rex, ut eo tu infortunii devolvare, ut harum rerum scientia me fias prior.

(E) *Er erklärte die Vorbedeutungen der menschlichen Begebenheiten.* Z. E. er verkündigte voraus, dafs Lysimachus, ein Trabant Alexanders, zur königlichen Würde, aber mit vieler Mühe, gelangen würde. Appian in Syriacis. Sein Grund war folgendes Ereignifs: Lysimachus konnte Alexandern, der ein sehr gutes Pferd ritt, nicht mehr zu Fufse folgen, er ergriff also dessen Schweif, um seinen Herrn nicht zu verlassen. Er wurde von ungefähr an der Stirne verwundet, und weil Alexander, dessen Lanze diese Wunde gemacht hatte, so gütig war, sich in Ermangelung anderer Leinewand, seiner königlichen Hauptbinde, zur Verbindung dieser Wunde zu bedienen, so wurde dieses Diadem blutig. Hierauf gründete sich die Prophezeihung Aristanders.

(F) *Es ist wahrscheinlich, dafs er der Urheber eines Buchs sey* u. s. w. Folgendes sind seine Worte: Prodigio autem fiunt ex dulcibus acerba poma, aut dulcia ex acerbis: e caprificio fici, aut contra: gravi ostento cum in deteriora mutantur ex olea in oleastrum, ex candida una et fico in nigros: ut Laodiceae, Xerxis adventu platano in oleam mutata: qualibus ostentis *Aristandri* apud Graecos volumen scatet, ne in infinitum habeamus: apud nos vero C. Epidii Commentarii, in quibus arbores loquutae quoque reperiuntur. Plinius Lib. XVII. c. XXV. Man ziehe hierbei die Stelle des Cicero, die Einwohner zu Telmesse betreffend, zu Rathe, (Cic. de Divin. Lib I c 41. 42.) und bewundere die unglaubliche Fertigkeit der alten Heiligen in Vermehrung der Wunderwerke.

ARISTARCH, ein griechischer Philosoph, gebürtig von Samos, war einer von den ersten, welcher behauptete, dafs sich die Erde um ihren Mittelpunkt drehe, und alle Jahre einen Kreis um die Sonne beschreibe (A). Er erfand eine Art von Sonnenuhren [a]). Wegen der Zeit, in welcher er gelebt hat, ist man nicht recht einig; nur so viel ist gewifs, dafs er nicht nach dem Tode des Archimedes gebohren ist (B). Wir haben von seinen Werken nichts mehr, als *die Abhandlung über die Gröfse und den Abstand der Sonne und des Mondes.* Sie ist von Friedrich Commandin ins lateinische übersetzt und erklärt, und diese Uebersetzung ist mit den Erklärungen des Pappus 1572 herausgekommen. Wallis gab ihn Griechisch vor der lateinischen Uebersetzung Commandins 1688 heraus, und hat ihn dem III Band seiner mathematischen Werke einverleibet, welche im Jahre 1699 zu Oxford gedruckt sind. Das Weltsystem, welches unter seinem Namen erschien, ist ein Werk Robervals [b]).

a) Vitruv. L. IX. c. 9.
b) Menage in Diog. Laert. L. VIII. n. 85.

(A) *Er ist einer von den ersten* u. s. w. Sextus Empiricus adversus Mathemat. p. 410, sagt da, wo er von der Lehre der Bewegung der Erdkugel redet, deutlich, dafs Aristarch der vornehmste Erfinder derselben sey.

Digitized by Google

ſey. Denn er nennt niemanden als ihn. *Οἱ γε μὴν τὴν τῦ κοσμῦ κίνησιν ἀνειλοντες, τὴν τῆ γῆν κινεῖσθαι δοξαζοντες, ὡς οἱ περὶ Ἀριστάρχον τὸν μαθηματικὸν ἐ κωλυονται τοῖς χρόνοις* Qui quidem mundi motum ſuſtulerunt, terram autem moveri ſunt opinati, ut Ariſtarchus Mathematicus, nihil eis obſtat, quo minus tempus mente concipiant. Menage (über den Diogenes Laertius im VIII. B. No. 85.) führt dieſe Stelle unter einerlei Seite zweimal an; das erſte Mal aus dem Sextus Empiricus, und das anderemal aus dem Pyrrho. Plutarch, welcher einen Gedanken des Plato erklären wollte, und ſich fragte, ob dieſer Weltweiſe die Bewegung der Erde nicht geglaubt haben würde? ſetzt dazu, daſs dieſe Meinung in der Folge Ariſtarch und Seleukus gehabt hätten, und daſs ſie Ariſtarch für eine Hypotheſe, und Seleukus für einen gewiſſen Lehrſatz ausgegeben habe. *Ὡς ὕστερον Ἀριστάρχος καὶ Σέλευκος ἀπεδείκνυσαν ὁ, μὲν ὑποτιθεμενος μονον, ὁ δὲ Σέλευκος καὶ ἀποφαινομενος* In Queeſt. Plat. pag 1006. C. Ut poſt modo Ariſtarchus et Seleucus oſtenderunt. Sane hoc ille ita ut ſupponeret tantum, hic etiam pronuntians. Hieraus ſieht man, daſs Ariſtarch für den Erfinder dieſer Meinung angeſehen worden iſt. Archimedes (in Pſammite p. 449. ap. Menag. in Diog. Laert. L. VIII p. 389.) giebt es uns noch deutlicher zu erkennen. Hier ſind ſeine Worte nach Commandins Ueberſetzung: Haec igitur in iis, quae ab Aſtrologis ſcripta ſunt, redarguens Ariſtarchus Samius, poſitiones quasdam edidit: ex quibus ſequitur, mundum proxime dicti mundi multiplicem eſſe: ponit enim ſtellas inerrantes atque Solem immobiles permanere: terram ipſam circumferri circa Solem, ſecundum, circumferentiam circuli, qui eſt in medio curſus conſtitutus. *Μονον εἰπεῖν ὠ ταν, μὴ κρῖναι ἡμὶν ἀσεβειας ἐπαγγελλης ὥσπερ Ἀριστάρχος ἐπὶτο δεῖν Κλεανθη τον Σαμιον ἀσεβειας προκαλεῖσθαι τὴ Ἑλλήνας, ὡς κινεῖτα τὴ κοσμῦ τὴν ἑστιαν, ὅτι φαινομενε σωζειν αὐτὸ ἐπειρατο, μενειν τον ὐρανον ὑποτιθεμενος, ἐξελλιττεσθαι δὲ κατα λοξὸ κυκλὸ τὴν γῆν ἅμα καὶ περὶ τον αὐτὴν ἄξονα δινεμενην.* Vermuthlich haben die Abſchreiber die Stelle Plutarchs verfälſcht, worin wir leſen, Ariſtarch habe behauptet, Griechenland hätte wider den Kleanthes einen Ketzerproceſs wegen der Gottloſigkeit anſtellen ſollen, weil er die Bewegung der Erde geglaubt hat. Plutarch. de Facie in orbe Lunae p. 922 F. Heuſtu, inquit, noli nos impietatis reos facere, eo pacto quo Ariſtarchus putavit Cleanthem Samium violatae religionis a Graecis debuiſſe poſtulari tanquam Univerſi lares Veſtamque, ſi loco moviſſet; quod is homo conatus ea quae in coelo apparent tutari certis ratiocinationibus, poſuiſſet coelum quieſcere, terram per obliquum evolui circulum, et circa ſuum verſari interim axem. Wie mich dünkt, ſo haben die Abſchreiber die Namen verwechſelt: man ſollte leſen, *Kleanthes* urtheilte, daſs Griechenland dem *Ariſtarch* von Samos den Proceſs wegen der Ketzerei hätte machen ſollen. Dieſes iſt eine Muthmaſſung des Gaſſendi. Phyſicae, Sect. II. Lib. III. cap. V. p. 617. Tom. I Operum. Menage (in Diog. Laërt L. VIII No. 85. p. 389.) nimmt ſie als eine ganz gewiſſe Verbeſſerung an. In verbis Plutarchi, ſagt er, legendum omnino. *ὥσπερ Ἀριστάρχον τον Σαμιον ἐπὶτο Κλεανθης δεῖν ἀσεβειας προκαλεῖσθαι τὴς Ἑλληνας.*

(B) *Man iſt wegen der Zeit nicht recht einig, wenn er gelebt*, u. ſ. w. Die von mir in der vorhergehenden Anmerkung angeführten Worte beweiſen, daſs unſer Ariſtarch nothwendig zu gleicher Zeit mit dem Archimedes gelebt haben muſs: Nun wiſſen wir, daſs Archimedes im erſten Jahre der 142. Olympiade ſein Leben verlor, in dem andern punitchen Kriege, als Syrakus von den Römern eingenommen wurde. Nach der

oben

Digitized by Google

oben angeführten Stelle Plutarchs, muſs Timäus von Lokris vor dem Ariſtarch gelebt haben: Denn der platoniſche Gedanke, den man erklären will, ſteht im Plato, als wenn ihn Timäus bei einer Unterredung geſagt hätte. Da nun Plato ein Schüler dieſes Timäus war, und zwar nach ſeiner Reiſe nach Aegypten, ſo muſs Ariſtarch, wenn Plutarch die Zeiten richtig bemerkt, nach dem Plato geblühet haben. Cicero. de Finib. Lib. I. fol. 248 A. Wir wiſſen alſo, daſs er weder nach dem Archimede, noch vor dem Plato gelebt hat, und ich glaube nicht, daſs man hierin ſo leicht zu einer gröſsern Beſtimmtheit kommen wird. Blancanus (in mathematicorum chronologia, ad calcem libri de Ariſtotelis locis mathematicis p. 46 et 49.) ſetzt den Ariſtarch zweihundert Jahr vor dem Hipparch, und dieſen hat er hundert Jahre nach dem Tode Alexanders geſetzt, d. i. hundert Jahre nach dem erſten Jahr der 114. Olympiade. Er glaubt alſo, daſs Ariſtarch um die 89. Olympiade ein wenig nach Platos Geburt gelebt hat. Dieſes ſtimmt aber nicht mit der von mir angeführten Stelle Plutarchs überein. Simmlers Meinung paſst hierzu eben ſo wenig. Dieſer Schriftſteller läſst ihn (in Epitome Biblioth. Geſneri) unter der Regierung des Artaxerxes mit der langen Hand blühen, welche ſich von dem erſten Jahre der 79. Olympiade bis auf das lezte Jahr der 88. erſtreckt. Libertus Fromond iſt der Meinung Plutarchs noch mehr zuwider, weil er nicht weiſs, ob Ariſtarch vor oder nach dem Pythagoras gelebt hat. De Orbe Terrae immobili. p. 1. welches Buch er Ant. Ariſtarchus betitelt hat. Wenn ſich Voſſius (von den Mathem. Wiſſenſchaften S. 137.) der von mir angeführten Worte erinnert hätte; ſo hätte er dieſe Ungewiſsheit durch das Zeugniſs Plutarchs gewiſs gehoben. Johann Stadius (in Praef. Tabularum Bergenſium apud Voſſium de ſcient. mathem. p. 157.) iſt der Meinung, Ariſtarch habe den Archimedes überlebt; denn er läſst ihn in der 144. Olympiade leben. Wenn Vitruv (Von der Baukunſt, 1. B. 1. K.) von einigen Mathematikverſtändigen redet, die etwas erfunden haben, ſo giebt er dem Ariſtarch die oberſte Stelle. Wollte man ſich hiernach richten, ſo müſste man ihn für älter, als den Philolaus und Archytas von Tarent halten.

ARISTO, gebürtig von der Inſel Chios, gieng von den Meinungen ſeines Lehrmeiſters Zeno des Haupts der Stoiker, in etwas ab, welches man nebſt einigen ſeiner Lehrſätze in Moreri's Wörterbuche ſehen kann. Um, was man daſelbſt findet, nicht zu widerhohlen, will ich nur bemerken, daſs er die Vernunft- und Naturlehre deswegen verwarf, weil er urtheilte, daſs uns die Logik zu nichts nütze, und daſs die Phyſik über die Kräfte unſers Verſtandes ſey [a]). Noch füge ich hinzu, daſs er anfänglich die Sittenlehre beibehielt, mit der Zeit aber wollte er ſie ſehr abkürzen; denn nach ſeiner Meinung, ſollte man nichts von den beſondern Pflichten des Mannes gegen ſeine Frau, des Vaters gegen ſeine Kinder, oder eines Herrn gegen ſeine Bediente, ſondern nur überhaupt lehren, was die Weisheit ſey. Seneca tadelt ihn deswegen mit Recht (A), und zeigt, daſs die beſondern Regeln und Sprüche, einen überaus groſsen

a) Diog. Laert. L. VII. N. 161.

Digitized by Google

groſsen Nutzen haben (B). Ariſto behauptete ferner, daſs die Natur Gottes unbegreiflich wäre. Dieſes bewegt uns zu glauben, daſs er die Betrachtung der göttlichen Dinge gänzlich vernachläſſiget hat (C). Er war des Arceſilaus Gegner, in Anſehung der Hypotheſe von der Ungewiſsheit: wenn man aber den Diogenes Laertius glauben darf, ſo wurde der Skepticismus damals ſchlecht angegriffen, und ſchlecht vertheidiget (D). Man ſagt, Ariſto habe einen groſsen Kahlkopf gehabt, und das ſey die Urſache ſeines Todes geweſen, weil ihm die Sonne den Kopf verbrannt hatte [b]. Er wurde auf ſeine alten Tage wollüſtig. Eratoſthenes und Apollophones, ſeine Schüler bezeigten uns dieſen beſondern Umſtand in dem Athenäus [c]. Ich weis nicht ob dieſes zu der Zeit geſchehen iſt, wo er ein Schmeichler eines Philoſophen Perſeus wurde, der an dem Hofe des Antigonus ſehr gut ſtand [d]. Seine Sekte dauerte nur kurze Zeit (E). Er machte eine Bemerkung, welche die gehäſſige Seite, die man gewönlich der Lehre des Ariſtippus giebt, ſehr vermindern konnte (F). Man legt ihm Werke bei, welche den Ariſto von Cea, einem peripatetiſchen Philoſophen angehören (G). Wir wollen bei dieſer Gelegenheit einige Fehler des Voſſius bemerken (H).

b) Diog. Laert. L. VII. N. 164.
c) L. VII. c. VI.
d) Athen. L VI. p. 251.

(A) *Seneca tadelt ihn mit Recht.* Man leſe folgende Worte in ſeinem 89. Briefe S 366. Ariſto Chius non tantum ſupervacuos eſſe dixit naturalem et rationalem, ſed etiam contrarias: moralem quoque quam ſolam reliquerat, circumcidit. Nam eum locum, qui monitiones continet, ſuſtulit, et praedagogi eſſe dixit, non Philoſophi: tanquam quidquam aliud ſit ſapiens, quam humani generis paedagogus. Man ſehe auch den XCIV. Brief und den Sextus Empiricus. adv. mathem. VII. B. Seneca widerlegt dieſes weitläuftig an einem andern Orte. Ebend. Ep XCVI.

(B) *Nach dem Seneca ſind die Sittenſprüche von groſsen Nutzen.* Wenn ſie, ſagt er, in Verſen oder in Proſa kurz und kräftig ausgedruckt ſind; ſo geben ſie dem Geiſte Stärke, und befruchten den Saamen der Tugend, der ſich von Natur in unſerer Seele befindet. Ipſa, quae praecipiuntur, per ſe mukum habent ponderis: utique ſi aut carmini intexta ſunt, aut proſa oratione in ſententiam coarctata. Sicut illa Catoniana: Emas, non quod opus eſt, ſed quod neceſſe eſt. Quod non opus eſt, aſſe carum eſt. Qualia ſunt illa, aut reddita oraculo, aut ſimilia: Tempori parce; Te noſce. Numquid rationem exiges, cum tibi aliquis hos dixerit verſus?

Injuriarum remedium eſt oblivio.
Audentes fortuna iuvat.
Piget ſibi ipſe obſtat.

Advocatum iſta non quaerunt: affectus ipſos tangunt, et natura vim ſuam exercente proficiunt. Omnium honeſtarum rerum ſemina animi gerunt, quae admonitione excitantur: non aliter quam ſcintilla flatu levi adiuta, ignem ſuum explicat, Seneca Epiſt. XCIV. p. 387. Er ſetzt hinzu, daſs ſie ihre Stärke oft dem Allerunwiſſenſten empfinden laſſen, und daſs Agrippa, Auguſts Liebling, einem ſinnreichen Spruche, von der Eintracht

Digitized by Google

tracht, viel zu verdanken gehabt habe. Quis negaverit, feriri quibusdam praeceptis efficaciter etiam imperitissimos? velut his brevissimis vocibus, sed multum habentibus ponderis

Nihil nimis.
Avarus animus nullo satiatur lucro,
Ab alio exspectes, alteri quod feceris.

Haec cum ictu quodam audimus, nec ulli licet dubitare aut interrogare — — — M. Agrippa, vir ingentis animi, qui solus ex his quos civilia bella claros potentesque fecerunt, felix in publicum fuit, dicere solebat multum se huic debere sententiae. Nam concordia parvae res crescunt, discordia maximae dilabuntur. Hac se ajebat, et fratrem, et amicum optimum factum. Ebend. p. 388. Dieses bestätiget einen Gedanken ganz unvergleichlich, den ich sonst wo geäussert habe. Ich bemerkte nämlich, dass eine aus dem Titus Livius oder dem Tacitus entlehnte und angeführte Sentenz, noch jezt vermögend ist, den Staat zu retten; so wie sie ehemals den römischen Rath auf eine gewisse Seite ziehen konnte.

(C) *Er setzte die Betrachtung aller göttlichen Dinge hinten an.* Da er die Naturlehre verliess, weil er nichts darin begreifen konnte, so ist es wahrscheinlich, dass er aus eben diesem Grunde die Theologie verlassen hat. Divinarum rerum parum studiosus videtur fuisse, cum istud saepe iactaret, quae supra nos, nihil ad nos: ut mirum sit, Aristonem Theologos inter hic a Velleio adscribi. Diese Worte sind von einem Jesuiten, welcher über Cicero's Werk de Natura Deorum, Erklärungen geschrieben hat. Lescalopier in Ciceron de Natura Deorum. L. I. p. 60. Er begeht hier einen Fehler, wenn er sich wundert, dass Vellejus, einer von den unterredenden Personen, den Aristo unter die Theologen setzt; denn dieser Philosoph verdiente diese Stelle eben so wohl als die übrigen, deren Meinungen Vellejus erzählt. Seine Lehre war diese: Cujus (Zenonis) discipuli Aristonis non minus magno in errore sententia est: qui neque formam Dei intelligi posse censeat, neque in Diis sensum esse dicat, dubitetque omnino, Deus animans nec ne sit? Cicero. Ebend. cap. XIV. Minutius Felix redet von eben dieser Lehre und sagt, dass Xenophon und Aristo, die Grösse Gottes dadurch selbst erkannt hätten, dass sie dessen Begreiflichkeit bezweifelten. Socraticus Xenophon formam Dei veri negat videri posse, et ideo quaeri non oportere; Aristo Chius comprehendi omnino non posse: uterque majestatem Dei, intelligendi desperatione senserunt. Minucius Felix p. 154. Ein gewisser Ausleger macht hier einen kindischen Fehler: er glaubt hier einen Unterschied unter der Person zu finden, von welcher Cicero redet, und derjenigen deren in der Stelle des Minucius gedacht wird: weil er vorausserzt, Minucius rede von einem Manne, Namens Aristus. Quod Minucius Aristo Chio, id Cicero de Natura Deorum. L. I. tribuit Aristoni. Elmenhorst in Minucium Felicem p. 154. Elmenhorst hat aus Mangel an Aufmerksamkeit geglaubt, dass *Aristo* bei dem Minucius der Dativ oder Ablativ sey, da es doch der Nominativ ist. Uebrigens wäre es so unmöglich nicht, dass der P. Lescalopier unserm Aristo dasjenige zuschreibt, was dem Socrates gehört. Celebre hoc Proverbium Socrates habuit: „Quod supra nos, nihil ad nos, Lactant. Divin. Instit. L. III. Cap XIX. Dieser Kirchenvater folgert hieraus, dass er die Religion verachtet habe. Ejus viri (Socratis) quoties de coelestibus rogabatur, nota responsio est, „Quod supra nos nihil ad nos" Minucius Felix p. 112. Allein überhaupt genommen kann man unmöglich den so gleich einer Nachlässigkeit im Gottesdienste verdächtig halten, wer die göttliche Natur für unbegreiflich erkennt: denn es giebt viele Leute, welche aus diesem Grunde Gott viel demüthiger und ehrerbietiger anbeten. Daher ist die Anmerkung wider den Aristo etwas persönliches: und gründet sich auf das, was man anderwärts her weiss, dass die Unbegreiflichkeit für ihn ein Grund gewesen, die Theologie

Digitized by Google

gering zu achten. Doch möchte ich auch nicht mit Gewifsheit sagen, dafs er die Religion verachtet hätte: es ist eine bloſse Wahrscheinlichkeit; denn, der obenangeführte Grundsatz des Socrates, Lacranz mag auch sagen, was er will, nöthigte diesen Philosophen gar nicht, die Erkenntnifs Gottes zu verachten. Seine Lehre davon war so schon, als man sie von einem Heiden nur erwarten konnte, und es scheint, dafs er der menschlichen Neugierde durch diese Gründe nur hat Grenzen setzen wollen. Dergleichen werden ja aber von unsern gottseligsten Lehrern angenommen, diese behaupten sammtlich, man müsse das nicht zu wissen verlangen, was uns Gott nicht hat wollen wissen lassen; und bei allzutiefen Untersuchungen sey groſse Gefahr. „Mit einem Worte, er wollte nicht, dafs man die wunderbare Kunst, wodurch die Götter das ganze Weltgebäude eingerichtet haben u. d. m. allzuneugierig untersuchen sollte.“ S. Xenophon Mem. L. I. et IV. conf. Art. Anaxagoras (S) Und es ist leicht daraus zu sehen, dafs man unter den himmlischen Dingen, deren allzu sorgfältigen Untersuchung Sokrates mifsbilliget, nicht die Religion, sondern nur die Astronomie verstehen müsse.

(D) *Nach dem Diogenes Laertius wurde der Skepticismus damals schlecht angegriffen und schlecht vertheidiget.* Aristo behauptete wider den Arcesilaus die augenscheinliche Gewifsheit. Als er eine Mifsgeburt, nämlich einen Stier sah, der eine Gebährmutter hatte, fürchtete er, seine Widersacher möchten hieraus einen wichtigen Grund für die Unbegreiflichkeit ziehen, und rief aus! „Wie unglücklich bin ich! dieses ist ein starker Beweis für den Arcesilaus.“ Diogenes Laertius L. VII. N. 162 Wir lernen hieraus, dafs die Dogmatiker, welche behaupten wollten, dafs die Natur der Thiere augenscheinlich bekannt wäre, zum Beweise anführten, dafs man das männliche Geschlecht von dem weiblichen bei jeder Gattung mit Gewifsheit unterscheiden könne; weil gewisse Glieder nur diesem eigen wären, welche man niemals bei dem andern sahe. Wenn sie nun auf diese Art schlossen, so war freilich der Stier, den ich erwähnt habe, ein starkes Argument gegen sie, allein man mufs aufserdem auch gestehen, dafs ihre Gründe gegen die Skeptiker höchst schwach waren. Denn diese leugneten nicht, dafs dem äufsern Ansehn nach kein Unterschied zwischen Männchen und Weibchen sey: sie behaupteten nur, dafs man nicht wisse, ob ihre Natur in der That so wäre, wie sie zu seyn schien. Also half die Anführung der Existenz dieses Stiers zu nichts. Sie konnten antworten: wir wissen nicht, ob er in der That mit einer Gebährmutter versehen ist, vielleicht scheint es nur so. Aristo fragte einst einen Zweifler: *Du siehst also diesen reichen Mann nicht, der neben dir sitzt? Nein*, antwortete der andere. *Wer hat dir denn die Augen ausgestochen?* erwiederte Aristo. Ebend. No. 163. Dieses heifst, sich kindisch vertheidigen, weil die Lehre von der Unbegreiflichkeit nicht voraussetzt, dafs man des Gebrauchs der Augen beraubt seyn müsse. Er hätte dem Arcesilaus sollen antworten lassen: „Der Schein eines reichen Mannes wirkt zwar auf meine Augen, allein, dessen ungeachtet begreife ich nicht gewifs weder, ob dieser Mann wirklich ist, noch worin seine Natur bestehe.“ Man hat bemerkt, dafs sich Aristo vornämlich an den Satz der Stoischen Lehre gehalten habe, wo sie sagten: *Ein Weiser sagt niemals, ich meine.* Ein gewisser Philosoph, Namens Perseus, welcher ihn hierin widerlegen wollte, schickte ihm zwei Zwillinge zu, wovon einer dem Aristo etwas zur Verwahrung gab, und der andere es wieder forderte, wodurch Aristo von dem Perseus widerlegt wurde, weil er zweifelhaft war. Ebend. N. 162. Ich verstehe den Sinn dieser Stelle nicht. Waren diese zwei Zwillinge einander so ähnlich, dafs es unmöglich war, sie von einander zu unterscheiden; oder glichen sie einander nicht ganz, wie es gemeiniglich bei Zwillingen geschieht? Diogenes Laertius bemerkt dieses nicht: Seine Kürze ist manchmal so unerträglich, dafs

man

Digitized by Google

man glauben sollte; wir hätten von seiner Geschichte der Philosophen nichts als schlechte Auszüge. Waren diese Zwillinge leicht zu unterscheiden: wie konnte denn Ariston in Verlegenheit gerathen? Waren sie nicht leicht zu unterscheiden; so verdiente sein Bedenken keinen Vorwurf, und konnte nicht zu seiner Widerlegung dienen; denn sein Zweifel selbst war ein Beweis seiner Ehrerbietung gegen den Grundsatz: *Ein Weiser muss niemals meinen.*

(E) *Seine Sekte dauerte nur kurze Zeit.* Cicero redet (Tusc. L. V. c. XXX) von ihr, als von einer Sekte, deren Lehren verschwunden waren: Sententiae — — — Aristonis, Porrhonis, Herilli, nonnullorumque aliorum evanuerunt. Sive, sagt er (L. I. de Legibus c. XIII.) Aristotelem et Theophrastum — — — sequuti sunt, sive — — — etiam Aristonis difficilem atque arduam, sed jam tamen fractam et convictam Sectam sequuti sunt. Schwerlich konnten auch so weit getriebene Meinungen, als die seinigen waren, ihr Glück machen: er gab keinen Unterschied, als zwischen dem Laster und der Tugend zu; „die andern Dinge, sagt er, haben keinen Vorzug, und verdienen keins vor dem andern begehrt zu werden.“ His contrarius Aristo Chius praefractus, ferreus, nihil bonum nisi quod rectum atque honestum est. Idem in Hortensio, apud Nonnium, voce praefractum. Er gieng viel weiter, als sein Lehrer Zeno; denn dieser leugnete nicht, dass es ausser der Tugend noch Dinge gebe, die des Bestrebens werth sind, ob sie gleich zu Erlangung des höchsten Guts nicht geschickt sind. Diese Lehre war auch nicht ganz richtig; aber sie war doch weniger abschreckend, als Aristons Satz; denn wer sollte wohl nicht begreifen, dass die Gesundheit eher zu wünschen wäre, als die Krankheit? Ut Aristonis esset explosa sententia dicentis: nihil differre aliud ab alio, nec esse res ullas praeter virtutes et vitia inter quas quicquam omnino interesset; sic errare Zenonem, qui nulla in re nisi in virtute aut vitio propensionem, ne minimi quidem momenti ad summum bonum adipiscendum esse diceret. Et quum ad beatam vitam nullum momentum ea res haberet, ad appetitionem autem rerum, esse in his momenta diceret. Cicero Lib. IV. de Finib. C. XVII. Ist es wohl zu verwundern, dass diese Sekte nicht von nicht langer Dauer war? Da sie Aristo selbst in einem Alter verliess, welches seinen Grundsätzen am günstigsten seyn musste? Er wurde nach dem Athenäus (L. VII. p 281.) in seinem Alter ein Freund der Wollust, wo es sich am besten für ihn geschickt hätte, hart und eisern zu seyn, praefractus et ferreus.

(F) *Er machte eine Bemerkung, welche des Aristippus Lehre* u. s. w. Er sagte, dass ein Philosoph seinen Zuhörern schaden könnte, wenn sie seinen Worten einen schlimmen Sinn beilegten, wie z. E. die Schüler des Aristippus, liederlich werden, könnten. Heisst dieses nicht deutlich sagen, dass die Lehre dieses Philosophen diese Wirkung nicht hervorgebracht habe, ausser wenn man sie unrecht verstanden? Aristo Chius dicere solebat, nocere audientibus Philosophos iis, qui bene dicta male interpretarentur; posse enim aforos ex Aristippi acerbos e Zenonis Schola exire. Cicero de Natura Deorum L. III. C. XXXI. Er hätte aber hinzusetzen sollen, dass ein jeder Lehrer verbunden sey, sich zweideutiger Lehrsätze zu enthalten, oder falschen Glossen vorzubauen.

(G) *Man schrieb ihm Werke zu, welche dem Ariston von Cea, einem peripatetischen Philosophen zukamen.* Nachdem Diogenes Laertius (L. VII. No. 163.) die Titel von verschiedenen Werken unters Ariston angeführt hat, setzt er hinzu, dass sich Panätius und Sosikrates alle, bis auf eins, einem Peripatetiker, Aristo, zueignet. Er sagt nicht, dass dieser Peripatetiker, von der Insel Cea gebürtig wäre; allein ich muthmasse, dass man ihm dieses Vaterland geben muss, weil man hier nicht den Ariston von Alexandrien, einen andern peripatetischen Philosophen, verstehen kann.

der

Digitized by Google

der unter dem Auguſt lebte, und von welchem folglich Panätius nicht reden konnte; denn man kann beweiſen, daſs er im 650 Jahre Roms nicht mehr gelebt hat. S. Jonſius de Scriptoribus Hiſt. Philoſ p. 179. 180. Moreri hat ſich alſo betrogen, wenn er ſagt, daſs verſ hiedene dem Ariſto von Alexandrien einige Abhandlungen Ariſtons von Chio zuſchreiben. Dieſer letzte ſchrieb ein Werk: de ſenectute, wovon Diogenes Laertius nicht redet; vielleicht war es nur ein Theil eines andern Buchs. Hunc librum de ſenectute ad te miſimus: omnem autem ſermonem tribuimus non Tithono, ut Ariſto Chius parum enim eſſet auctoritatis in fabula, ſed M. Catoni ſeni, quo majorem auctoritatem haberet oratio. Cicero de Senect. cap. I. Aldobrandin über den Diogenes Laertius (L. VII. N. 163.) führt dieſe Stelle des Cicero an, als ob man leſen müſſe, Ariſto Ceus: allein die beſten Ausgaben leſen: Ariſto Chius. Er giebt alſo den Ariſto von Cea, den peripatetiſchen Philoſophen mit Unrecht für den Urheber des Buchs de Senectute aus. Mit beſſerm Grunde kann man folgende Stelle Cicero's auf ihn deuten: Hujus (Stratonis) Lyſias et oratione locupleS, rebus ipſis jejunior. Concinnus deinde et elegans hujus Ariſto! ſed ea, quae deſideratur a magno Philoſopho gravitas in eo non fuit. Scripta ſane ex multa et polita, ſed nescio quo pacto autoritatem oratio non habet. De Finibus L. V. C. V. Dieſes kann von niemand anders, als von einem peripatetiſchen Philoſophen Ariſto verſtanden werden: daher verdient Menage Tadel, daſs er dieſe lateiniſchen Worte von unſerm Ariſto verſtanden hat. Menage in Diog. Laert. Lib. VII N. 163. In dem Kommentar über Cicero's Buch: *de ſenectute*, Gräviſcher Ausgabe wird die Note des Menage gut geheiſsen.

(H) *Einige Fehler des Voſſius.* Er ſagt, Ariſto von Alexandrien, ein peripatetiſcher Philoſoph zur Zeit Kaiſer Auguſts, ſey Verfaſſer einer Abhandlung von dem Nilfluſſe geweſen. (im 4. Kap. des II. Buchs ſeiner griechiſchen Geſchichtſchreiber S. 179.) Sein Grund iſt, weil Strabo (L. XVII. p. 544.) bemerkt, daſs er zu ſeiner Zeit zwei Bücher von dieſem Fluſſe geſehen habe, wovon das eine von Eudorus, und das andere vom Ariſto, dem Peripatetiker, verfertigt geweſen ſey. Allein, fährt Voſſius fort, da es zwei Ariſtons von der peripatetiſchen Sekte gegeben hat, einen zu Alexandrien, und den andern auf der Inſel Cea; warum behaupte ich, daſs der von Alexandrien das Buch vom Nil geſchrieben hat? Weil es viel wahrſcheinlicher iſt, daſs ein Aegypter über dieſen Fluſs geſchrieben, als ein Einwohner einer Inſel des ägäiſchen Meers. Aber er entkräftet dieſen Grund gleich wieder; denn er geſteht, es ſey wahrſcheinlich, daſs Ariſto von Chios oder Ariſto von Cea, ein Buch vom Nil geſchrieben habe: weil des Apollonius Scholiaſt im X. B. von den Argonauten, die Meinung des Ariſtons von Chios, von dem Urſprunge dieſes Fluſſes anführt. Er wird Chius und Ceus mit einander vermengt haben, ſetzt Voſſius hinzu. Dieſem Urtheile fehlt es an Richtigkeit; allein überdies kann man es dieſem gelehrten Manne noch übel nehmen, daſs er die wahre Urſache nicht gewuſst hat, warum die Abhandlung vom Nil, welche Strabo anführt, viel eher von dem Ariſto aus Alexandrien, als von dem Ariſto von der Inſel Cea ſeyn muſs. Strabo redet nämlich von einem Buche, das zu ſeiner Zeit herausgekommen iſt. Nun lebte aber Ariſto von Cea lange Zeit vor dem Strabo, wie Voſſius ſelbſt erkennt; denn er erzählt nach dem Diogenes Laertius, daſs Panätius und Soſikrates (im Voſſius ſteht Sokrates) dieſem Ariſto faſt alle Bücher zugeſchrieben haben, welche Ariſto, dem Stoiker, gehörten.

ARISTO-

Digitized by Google

ARISTOTELES, gemeiniglich der Fürſt der Weltweiſen, oder der *Philoſoph* ſchlechthin genannt, war der Stifter einer Sekte, welche alle andere übertroffen, und endlich verſchlungen hat [a]). Gleichwohl hat ſie auch ihre Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle gehabt, und hat beſonders in dieſem XVII. Jahrhundert einen gewaltigen Stoſs bekommen [b]); allein ſowohl die katholiſchen als die proteſtantiſchen Theologen ſind gleichſam, als ob Feuersgefahr wäre, zu Hülfe geeilt, und haben ſich dermaſsen mit dem weltlichen Arme gegen die neuen Philoſophen verſtärkt, daſs die ariſtoteliſche Philoſophie, allem Vermuthen nach, ihre Herrſchaft noch lange nicht verlieren wird. Moreri fand ſo viele Materialien in einem Werke des P. Rapin [c]), daſs er einen ſehr langen Artikel von dem Ariſtoteles gemacht hat, welcher mich der Mühe überheben kann, an dieſe Materie die Hand zu legen. Ich bin auch nicht willens, mich dabei ſo weit auszudehnen, als ich wohl könnte, und will auch in den Anmerkungen nur einige Irrthümer anführen, die ich in Anſehung dieſes Philoſophen geſammelt habe. Ich glaube auch einige in der Erzählung des P. Rapin gefunden zu haben (A). Es iſt nicht ausgemacht, daſs Ariſtoteles die Apothekerkunſt, während daſs er ein Schüler Plato's war, zu Athen ausgeübt hat, aber es iſt auch eben ſo unausgemacht, daſs er ſie nicht geübt habe. Das Gerücht, als ob er vieles von einem Juden gelernt habe, verdient wenig Glauben, noch weniger das Mährchen von ſeiner vorgegebenen Bekehrung zum Judenthume (B), und diejenigen, welche vorgeben, daſs er ſelbſt ein Jude geweſen, betrügen ſich noch weit gröblicher (C). Eine ſchlecht punktirte Stelle iſt der ganze Grund ihres Irrthums [d]). Man betrügt ſich, wenn man glaubt, er ſey drei Jahre hinter einander ein Schüler des Sokrates geweſen (D). Denn da er gebohren wurde, war Sokrates ſchon zwölf oder funfzehn Jahre nicht mehr auf der Welt. Ueber des Ariſtoteles Aufführung gegen ſeinen Lehrer Plato, wird ſehr verſchieden geurtheilt (E). Einige ſagen, er habe aus Eitelkeit mit einer erſtaunlichen Undankbarkeit, Altar gegen Altar aufgerichtet, und bei Lebzeiten des Plato eine Schule in Athen geſtiftet, um ihm Verdruſs zu machen. Andere behaupten, daſs er ſich erſt nach Plato's Tode zum öffentlichen Lehrer aufgeworfen habe. Ueber ſeine Liebeshändel trägt man ſich mit nachtheiligen Gerüchten (F); man giebt vor, er habe

a) Ariſtoteles more Ottomannorum regnare ſe haud tuto poſſe putabat, niſi fratres ſuos omnes contrucidaſſet. Bacon de Augment. Scient. L. III. c. IV.

b) S. *Launoi* de varia Ariſtoteles fortuna.

c) La comparaiſon de Platon et d'Ariſtote.

d) S. Anm. (C).

habe in seiner ehelichen Liebe Abgötterei getrieben, und behauptet, dafs der Processs der Gottesverleugnung, den die Priester wider ihn erregt hatten (G), eben die Folgen, als des Sokrates Processs hätte haben können, wenn er sich nicht aus Athen gerettet hätte. Ob man ihm gleich mit allem Rechte das gröfste Lob hätte beilegen können, so trift man doch gerade in den Lobeserhebungen, womit man ihn überschüttet hat, die meisten Lügen oder Irrthümer an. Denn, heifst es, zum Exempel, nicht gelogen, wenn man sagt: *dafs wenn Aristoteles in seiner Naturlehre wie ein Mensch gesprochen hat, er in seiner Sittenlehre wie ein Gott geredet habe* e); *und dafs man Ursache habe, zu zweifeln, ob er in seiner Moral mehr einen Rechtsgelehrten als Priester, mehr einen Priester als Propheten, mehr einen Propheten als Gott vorgestellt* f). Ich werde in den Anmerkungen noch einige viel stärkere Lobsprüche, als diese, anführen (H). Der Cardinal Pallavicini trägt kein Bedenken, gewissermafsen zu bekennen, dafs ohne dem Aristoteles der Kirche einige von ihren Glaubensartikeln fehlen würden (I). Nicht allein die Christen haben seiner Philosophie ein so grofses Ansehen eingeräumt: die Mahometaner sind nicht weniger davon eingenommen g); und man behauptet, dafs sie noch heutiges Tages, ungeachtet der unter ihnen herrschenden Unwissenheit, Schulen für diese Sekte haben (K). Es wird für Personen, welche wissen, was Philosophie ist, stets eine Ursache zum Erstaunen bleiben, dafs des Aristoteles Ansehen, so viel Jahrhunderte hindurch, in den Schulen dermafsen verehrt worden ist, dafs der Vertheidiger eines Satzes, wenn sein Gegner eine Stelle aus dem Aristoteles anführte, sich nicht getraute zu sagen, transeat! er mufs entweder die Stelle verneinen, oder sie nach seiner Art erklären (L): eben auf diese Art verfährt man in den theologischen Schulen, in Ansehung der heil. Schrift. Die Parlementer, welche jede Philosophie, aufser des Aristoteles Lehre, in die Acht erklärt haben, sind weit eher zu entschuldigen, als die Lehrer; denn es mochten nun die Parlementsglieder entweder in der Einbildung stehen, wie es sehr wahrscheinlich ist, dafs diese Philosophie besser, als jede andere wäre, oder sie mochten dieses nicht glauben: so hat sie das gemeine Beste bewegen können, die neuen Lehren zu verbannen; aus Furcht, es möchte sich der böse Einfluls der akademischen Spaltungen, auch über die Ruhe des Staats erstrecken. Am meisten müssen sich vernünftige Leute immer darüber verwundern,

e) Der *P. Pardies* in dem *Lettre d'un philosophe à un Cartesin* sagt, dafs dieses die Meinung eines schönen Geistes sey, und führt den *Cornelius a Lapide Praef. in Eccl.* an.

f) Dieses ist nach dem P. Pardies die Meinung eines andern schönen Geistes.

g) S. Rapin compar. de Platon et d'Aristote p. 405.

Digitized by Google

dern, daſs ſich die öffentlichen Lehrer von den philoſophiſchen Lehrſätzen des Ariſtoteles auf eine ſo raſende Art haben einnehmen laſſen. Hätte man dieſes Vorurtheil für ſeine Dicht- und Redekunſt, ſo wäre dieſes weniger zu verwundern; aber, man hat ſich gerade von ſeinen allerſchwächſten Werken einnehmen laſſen, nämlich von ſeiner Vernunft- und Naturlehre (M). Dennoch muſs man ſeinen blindeſten Anhängern das Recht widerfahren laſſen, daſs ſie in den Sätzen von ihm abgegangen ſind, die dem Chriſtenthume zu nahe treten (N). Dieſe Sätze ſind von der äuſserſten Wichtigkeit. Denn er behauptete die Ewigkeit der Welt, und glaubte nicht, daſs ſich die Vorſehung auf die irdiſchen Weſen erſtrecke. Was die Unſterblichkeit der Seele betrift, ſo weiſs man nicht eigentlich, ob er ſie geglaubt hat (O). Wir wollen an einem andern Orte die langwierigen Streitigkeiten anführen, die dieſer Sache wegen in Italien geherrſcht haben. Der berühmte Capuziner, Valerian Magni, gab 1647 ein Werk von dem Atheismus des Ariſtoteles heraus. Hundert und dreiſsig Jahr zuvor hatte Markus Antonius Venerius eine Philoſophie herausgegeben, worin er viele Widerſprüche zwiſchen den Lehren des Ariſtoteles, und den Wahrheiten der Religion zeigt. Campanella behauptet eben daſſelbe in ſeinem Buche: *de Reductione ad Religionem*, welches 1630 zu Rom genehmiget wurde. Vor kurzem hat man in Holland in der Vorrede zu einigen Büchern behauptet, die Lehre dieſes Philoſophen ſey nicht ſehr von dem Spinozismus unterſchieden [h]). Will man hingegen einigen Peripatetikern glauben, ſo war ihm ſelbſt das Geheimniſs der Dreieinigkeit nicht unbekannt (P); er iſt eines ſchönen Todes geſtorben (Q) und genieſst die ewige Seligkeit. Die Zahl der Bücher, die er geſchrieben hat, iſt ſehr groſs, und ein guter Theil davon iſt bis zu uns gekommen. Indeſſen iſt es wahr, daſs gewiſſe Kunſtrichter darüber tauſend Zweifel vorbringen. Wir wollen von den Abentheuern dieſer Bücher in den Anmerkungen zu den Artikel *Tyrannion* reden. Er war in ſeinem Vaterlande ungemein geehrt (S); und es hat Ketzer gegeben, welche ſein Bildniſs nebſt dem Bilde Jeſu Chriſti gemeinſchaftlich verehrt haben. Ich habe nirgends gefunden, *daſs die Antinomier dieſen weiſen Heiden mehr Ehrerbietung erwieſen hätten, als der unerſchaffenen Weisheit* (T); noch *daſs die Aetianer in den Bann gethan worden wären, weil ſie ihren Schülern die Kategorien des Ariſtoteles ſtatt des Katechismus gegeben haben*; allein ich habe wohl irgendwo geleſen, daſs es vor der Reformation in Deutſchland Kirchen gegeben, wo man alle Sonntage dem Volke Ariſtoteles Sittenlehre ſtatt des Evangelii vorgeleſen (U). Es giebt faſt kein Merkmal des Religionseifers, das man nicht auch in der Geſchichte

b) *Haſſei* Vorrede zum Antiſpinoza des Wittichius 1690, und in der Vorrede zu dem Buche: Inveſtigatio Epiſtolae ad Hebraeos 1691.

Digitized by Google

Geſchichte der Lehre der Peripatetiker antrift. Paul von Foix, welcher wegen ſeiner Geſandſchaften und Gelehrſamkeit berühmt iſt, wollte zu Ferrara den Franz Patrizius nicht vor ſich laſſen, weil er hörte, daſs dieſer gelehrte Mann eine andere Philoſophie, als die peripatetiſche vortrug [i]). Das hieſs dasjenige gegen die Feinde des Ariſtoteles ausüben, was man nach dem Urtheile der Eiferer gegen die Ketzer ausüben ſoll. Unter dieſen Umſtänden darf man ſich nicht wundern, daſs die peripatetiſche Lehre, ſo wie man ſie ſeit einigen Jahrhunderten gelehrt hat, ſo viel Beſchützer gefunden hat (X), und daſs man ſie für unzertrennlich von der Theologie gehalten hat; denn ſie gewöhnt den Verſtand, ſich ohne Ueberzeugung zu beruhigen. Dieſe Vereinigung des Intereſſes iſt den Peripatetikern ein ſicheres Pfand für die Unſterblichkeit ihrer Sekte; und muſs die Hofnung der neuen Philoſophen ſehr vermindern. Man ſetze hinzu, daſs es Lehren des Ariſtoteles giebt, welche die Neuern verworfen haben, die man endlich wird annehmen müſſen [k]). Die proteſtantiſchen Schriftgelehrten haben den Grundſatz ſehr geändert, wenn es anders wahr iſt, daſs die erſten Verbeſſerer der Kirche, ſo viel wider die Lehre der Peripatetiker geſchrieben haben, als man ſagt (Y). Die Todesart, welche in gewiſſen Abſichten dem Gedächtniſſe des Ariſtoteles mehr Ehre bringen kann, beſtand der Sage nach darin, daſs ihm der Verdruſs, die Urſache der Ebbe und Fluth des Euripus nicht entdecken zu können, eine Krankheit zugezogen, woran er geſtorben ſey (Z). Einige ſagen, er ſey wegen einer wider ihn zu Athen angeſtellten Beſchuldigung der Irreligion auf die Inſel Eubrea geflüchtet, und habe ſich daſelbſt mit Gift vergeben [l]). Allein es war genug, dieſe Stadt zu verlaſſen, um ſich von dieſer Art Verfolgung zu befreien. Heſychius verſichert nicht allein, daſs ein Todesurtheil wider ihn gefällt worden, weil er eine Hymne zu Ehren ſeines Schwiegervaters geſchrieben hatte; ſondern auch, daſs er dieſem Urtheile zu Folge, Gift verſchluckt habe. Wenn dieſe Anekdote wahr wäre, würde ſie gewiſs von mehrern Schriftſtellern erzählt worden ſeyn. Man ſehe die Anmerkung (G) und (Z). Die Anzahl alter und neuer Schriftſteller, welche ſowohl an Auslegungen, als Ueberſetzungen des Ariſtoteles gearbeitet haben, iſt unzählig. In einigen Ausgaben aller ſeiner Werke findet man ein Verzeichniſs davon, aber es iſt nicht vollſtändig [m]). Man ſehe auch eine

i) Thuanus de vita ſua L. I.

k) Von der Art iſt die Hypotheſe von den bewegenden Intelligenzen. Denn die Lehre von den Wirbeln unter dem Einfluſſe allgemeiner Geſetze, ohne beſondere Direktion für einen jeden Planeten, befriedigt den menſchlichen Geiſt nicht.

l) Eumelus ap. Diog. Laert. L. V. n. 6.

m) In der Genfer Ausgabe von 1605; in der Pariſer 1629, welche *du Val* beſorgt hat, und die beſte iſt.

Digitized by Google

eine Abhandlung von P. Labbe, welche den Titel hat: *Aristoteles, de Platonis Graecorum interpretum typis hactenus editorum brevis Conspectus*, und im Jahre 1657 zu Paris in Quart gedruckt ist. Teissier nennt vier Schriftsteller, welche des Aristoteles Leben aufgesetzt haben, nämlich den Ammonius, Guarin von Verona, Johann Jakob Beurerus und Leonhard Aretin. Er hat den Hieronymus Gemusäus, einen Arzt und öffentlichen Lehrer der Philosophie zu Basel, den Verfasser eines Buchs: de Vita Aristotelis et ejus Operum Censura, vergessen.

(A) *Ich glaube einige Fehler in der Erzählung des P. Rapin gefunden zu haben.* Da diese Anmerkung etwas lang werden wird; so will ich sie unter einige Abtheilungen bringen:

I. Sagt er in der Vergleichung des Plato und Aristoteles S. 303. obgleich Aristoteles aus bloser Liederlichkeit sein Studieren verliess, und die Nachsicht seines Vormundes einige Zeit misbrauchte, so nahm er doch in der Dichtkunst zu, wie das Gedicht bezeugt, welches er auf den Tod der Krieger verfertigte, die bei der Belagerung vor Troja getödtet wurden. Dieses ist nicht richtig geurtheilt. Denn wenn Eustathius und Porphyrius, welche dieses Gedicht erwähnen, nicht ausdrücklich sagen, dass er es in seiner Jugend verfertiget hat; (und P. Rapin sagt nicht, dass sie diese Anmerkung machen) so kann er es auch, nachdem er sich wieder aufs Studieren gelegt hatte, gemacht haben; und dann konnte man dieses Gedicht nicht für einen Beweis seiner Vervollkommung in der Dichtkunst ausgeben, den er, ungeachtet seiner Liederlichkeit, gegeben hatte.

II. Wenn er ebendaselbst sagt, dass er, nachdem er einen Theil des von seinem Vater hinterlassenen Vermögens verschwenderisch verthan, unter die Armee der Republik gegangen wäre; so ist dieses ein uneigentlicher und allzuunverständlicher Ausdruck. Wenn er von einem Menschen redete, der zu Athen, oder zu Lacedämon geboren wäre, so würde man dieses wohl verstehn; Allein so redet er von einem Menschen, der in Macedonien geboren war. Athenäus im VIII B. 354 S. kennt nur einen einzigen Schriftsteller, welcher sagt, dass Aristoteles, nach Verschwendung seines väterlichen Erbtheils, ein Soldat geworden, und nach diesem allerlei Arzneien verkauft, nachdem er gesehen, dass das Soldatenhandwerk nicht seine Sache wäre. Der einzige Schriftsteller dieser Geschichte war Epikurus. Es ist sehr wahrscheinlich, dass sie Aelian im V. B. IX. Cap. seiner Historie aus demselben genommen hat. Aristokles, welcher sie verwirft, führt bei dem Eusebius, (Praep. Evangel. L. XV. c. II. p. 791. nur allein den Epikur an. Dem sey wie ihm wolle, so bestimmt kein einziger, der, von P. Rapin angeführten Schriftsteller, unter welcher Armee Aristoteles Dienste genommen hat, sondern sie bringen diese Geschichte alle in folgender Ordnung vor. Erstlich verthat Aristoteles sein Vermögen; nach diesem gieng er in den Krieg, darauf fieng er einen Kram an, und endlich hielt er sich an die Vorlesungen des Plato. P. Rapin will, dass er zu gleicher Zeit ein Arzneikramer und Schüler des Plato gewesen sey. Allein die von ihm angeführten Zeugen, Aristokles, Messenius, aus dem Briefe des Epikurs, Aelian V. B. IX. C. Athenäus VIII. B. sagen nichts von der Vereinigung dieser zwei Dinge; jedoch glaube ich nicht, dass er deswegen Tadel verdient; denn es ist sehr wahrscheinlich: dass Aristoteles, weil er sein Vermögen verthan hatte, sich gezwungen sah, um seinen Unterhalt zu gewinnen, einige Zeit einen kleinen Handel mit wohlriechenden Pulvern und Arzneimitteln anzufangen, die er den Athenienern verkaufte. Auf diese Art redet der P. Rapin, von der Zeit, da Aristoteles die Weltweisheit studiert hat. Franz

Patricius

Patricius (Dieuff. Peripat. Tom. I. p. 3.) geht viel weiter: er glaubt Ariſtoteles ſey des Plato Zuhörer bis in das 40 Jahr geweſen, und habe bis zu dieſer Zeit, zu ſeinem Lebensunterhalte die Apotheker- und Arzneikunſt getrieben. Satis conſtat inter omnes ad quadrageſimum usque aetatis annum Platonis fuiſſe auditorem: quo univerſo tempore pharmacopolii arte, nec non etiam medica victum quaeritaſſe, ſatis eſt et hiſtoriae et rationi conſonum. Er ſetzet hinzu, ehedem hätten die Arzneiverſtändigen auch die Apothekerkunſt getrieben, und drei Urſachen überzeugten ihn daſs Ariſtoteles ein Arzt geweſen ſey: Er war aus einer Familie; welche dieſes wohl glaublich macht, und hatte ein Werk *von der Geſundheit und der Krankheit* u. ſ. w. geſchrieben; er flöſste auch dem Alexander (mehr, als jemand eine groſse Liebe zur Erlernung der Arzneikunſt ein, worin dieſer Weltbeherrſcher, ſowohl in Theorie, als Praxis, viel Einſicht erlangte. (Plutarch im Alexander). Endlich führt Patricius das Zeugniſs des Timäus an; welcher ſehr übel vom Ariſtoteles urtheilt und ihm namentlich die Zuſchlieſſung einer ſehr berühmten Apotheke vorgeworfen. το πολυτιμητον ιατρειον αποκεκλεικοτα qui pretioſam tabernam medicam clauſit. Tim. ap. Suidam in Αριστοτελης. Ich weiſs nicht, ob ich nicht recht haben ſollte zu glauben, daſs Timäus durch Anwendung des Beiwortes πολυτιμητον geſpottet habe. Denn ſonſt ſehe ich nicht wie man dieſe Stelle des Suidas mit derjenigen vergleichen könnte, die Euſebius aus eben demſelben Timäus anführt. Er giebt uns ein mangelhaftes Stück, worin ein Peripatetiker verſchiedene wider den Ariſtoteles ausgeſprengte Verleumdungen, und vornämlich des Geſchichtsſchreibers Timäus ſeine widerlegt, welcher berichtet hatte, daſs Ariſtoteles auf ſeine alten Tage ſeine Apotheke zugeſchloſſen habe, die in groſſer Verachtung geſtanden.

III. Clemens von Alexandrien verſichert, ſagt P. Rapin, daſs Ariſtoteles zu Athen mit einem Juden Unterredung gehabt, um ſich in der Religion der Aegyptier unterrichten zu laſſen. Euſebius ſagt dies auch: beide ſtützen ſich auf das Zeugniſs eines Peripatetikers, Namens Klearchus. Man muſs aber ſehr viel in dieſen Worten berichtigen: denn 1) läuft alles, was Clemens von Alexandrien verſichert, darauf hinaus; daſs der Peripatetiker Klearchus geſagt hat, er habe einen Juden gekannt, welcher Unterredungen mit dem Ariſtoteles gehalten habe. Κλεαρχος ὁ Περιπατητικος διδυμα φησι τινα Ιουδαιον ὁς Αριστοτελει συνεγινετο Clemens Alexand. Strom. Lib. I. p. 304. Clearchus Peripateticus dicit ſe noſſe quendam Judaeum, qui cum Ariſtotele verſatus eſt. Will man von dem Orte und der Materie dieſer Unterredungen Nachricht haben, ſo kann man ſie eher an allen andern Orten, als bei dem Clemens von Alexandrien finden. 2) Iſt es nicht wahr, daſs Euſebius hierbei etwas Gewiſſes behauptet, er führt blos die Worte des Clemens von Alexandrien an. 3) Klearchus, zu welchem man, weil er die erſte Quelle iſt, zurückgehen muſs, ſagt nicht, daſs Ariſtoteles zu Athen mit einem Juden Unterredung gehabt habe; er ſagt vielmehr, daſs es in Aſien geſchehen ſey: er ſagt nicht, daſs ſie die Religion der Aegyptier, oder eine andere beſondere Materie, betroffen habe: er hält ſich an ganz gemeine Ausdrücke: τοτε διατριβοντων ἡμων περι την Ασιαν Nobis tum in Aſia forte degentibus. Ariſtoteles ſagt dieſes in dem Buche des Klearchus, de Somno apud Joſeph. L. I. contra Apion. und apud Euſeb. Praepar. Evangel. Lib. IX. c V. p. 410. Wahrſcheinlich würden wir in ſeinem Buche etwas Umſtändlichers finden, wenn wir es noch hätten: allein, ſo haben wir nur eine Stelle vom Joſephus die er in dem I. B. wider den Apion anführt, um zu beweiſen, daſs die jüdiſche Nation bei den Griechen nicht unbekannt geweſen iſt. Wenn der P. Rapin die Originale zu Rathe gezogen hätte, würde er wohl geſagt haben: es ſey wahrſcheinlich, daſs Ariſtoteles, um durch eine Reiſe in Egypten, das, was man damals für nöthig hielt, gelehrt

Digitized by Google

gelehrt zu werden kennen zu lernen, ſich insbeſondere in den Geheimniſſen der egyptiſchen Religion unterrichten lieſs, damit er die Zeit gut anwenden möchte, die man ſonſt auf Reiſen verſchwendet: Reiſete Ariſtoteles nicht wirklich nach Aſien, da er dieſe Unterredungen hielt, wenn man dem Klearch glauben ſoll? Wir wollen in der Anmerk. (B) ſehen, ob er Glauben verdient.

IV. Iſt es nicht wahr, daſs Hermias dem Ariſtoteles ſeine Schweſter Pythias zur Ehe gegeben. Rapin ebend. S. 306. Man ſehe die Anmerkung (F) zu Ende.

V. Die übrig n von mir bemerkten Fehler des P. Rapin finden ſich in den folgenden Anmerkungen zerſtreut.

(B) — — — *Von ſeiner vorgegebenen Bekehrung zum Judenthume.* Dieſe Sage hat keinen andern Grund, als die eben von mir angeführte Stelle Klearchs. Allerdings würde dieſe Stelle von keinem geringen Gewichte ſeyn, wenn ſie vom Klearch wäre, da dieſer Mann einer von den allerberühmſten Schülern des Ariſtoteles war; allein allem Anſehen nach, iſt ſie von einem andern Klearch: denn 1) ſagt der vom Joſeph angeführte Schriftſteller, daſs Ariſtoteles bei ſeiner Reiſe nach Aſien einen Juden angetroffen, welcher nachmals mit ihm und andern gelehrten Leuten verſchiedene Unterredungen gehabt hatte: ἡμῖν τε καὶ τισιν ἑτέροις τῶν σχολαστικῶν. Einige Gelehrte behaupten das Wort σχολαστικος ſey zu des Ariſtoteles Zeiten noch nicht für einen Schüler oder Studierenden gebraucht worden. Jonſius de Scriptor. Hiſt. Philoſ. p. 99. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo findet ſich nicht die geringſte Wahrſcheinlichkeit, (da dieſe aſiatiſche Reiſe ſich zu des Ariſtoteles Geſchichte gar nicht reimt,) daſs einer von ſeinen Schülern in einem Geſpräche, etwas hatte erdichten ſollen, deſſen Falſchheit ihm und andern ſo bekannt war. Es iſt alſo ein neuerer Klearch, der dieſe Reiſe erdichtet hat: und er konnte es aus redlichem Herzen gethan haben; denn man weis, daſs Solin im XIV. C. beim Jonſius am angezogenen Orte p. 100 verſichert, daſs Ariſtoteles dem Alexander bei ſeinem Kriegszuge wider den Darius gefolgt ſey. Der ungenannte Verfaſſer des Lebens des Ariſtoteles welches nach einigen Ammonius, nach andern aber Philoponus iſt, wie in den Noten des Nunneſius über dieſes Leben No. 44 zu ſehen iſt, ſagt eben dieſes. 2) Wenn es wahr wäre, daſs Ariſtoteles viele Unterredungen mit einem ſo geſchickten Juden gehabt hätte, als derjenige iſt, von welchem in der Stelle Klearchs geredet wird: wie hätte er das glauben können, was er von dem Urſprunge der Juden vorbringt? Würde er wohl geſagt haben, daſs die Juden von den Calainen, einem Volke in Indien, abſtammten, und daſs ſie in Syrien den Namen der Juden angenommen, weil ſie darin eine Landſchaft beſeſſen, die Judäa geheiſſen? Dieſes ſagt Ariſtoteles in der vom Joſeph angeführten Stelle Klearchs. Würde ihn ſein Jude in einem ſo kindiſchen Irthume gelaſſen haben? Und würden wir in andern Schriften des Ariſtoteles ſo wenige Spuren von Judäa und dem jüdiſchen Volke finden, nachdem er ſo ſchöne Einſichten, durch die Mittheilung dieſes Juden erhalten hatte? 3) Wir leſen im Diogenes Laertius in der Vorrede No. 9. daſs die Gymnoſophiſten von den Magis abſtammten, und daſs es Leute gegeben, welche den Juden gleichen Urſprung beigelegt hatten. Dieſes ſind zweierlei Stücke: wegen des erſten führt man den Klearch, des Ariſtoteles Schüler, zum Zeugen an; allein wegen des andern führt man keinen einzigen an. Wäre hier nicht die vortheilhafteſte und unvermeidlichſte Gelegenheit von der Welt geweſen, den Klearch wegen dieſes vorgeblichen indianiſchen Urſprungs des jüdiſchen Volks anzuführen, von dem in Joſephus geredet wird? Wenn das Buch *de Somno*, wo Ariſtoteles von dieſem indianiſchen Urſprunge redet, von eben demjenigen Klearch wäre, den Diogenes Laertius anführt, nämlich des Ariſtoteles Schüler; würde man es anzuführen wohl vergeſſen

Digitized by Google

geſſen haben? Ich übergehe die andern Gründe des Jonſius; dieſe drei ſind mir genug, mich zu überzeugen, daſs Ariſtoteles das nicht geſagt hat, was ihm der Klearch des Joſephus beimiſst. Ich bemerke hierbei daſs Schoock Fabulae Hamelenſis P. II. C. XII. die ſchönſten Anmerkungen des Jonſius faſt von Wort zu Wort anführt, ohne ihn zu nennen. Ich ſtimme alſo der Meinung derer bei, welche den Cunäus tadeln, daſs er den Ariſtoteles wegen einer Thorheit übel behandelt, die er nicht begangen hat. Petrus Cunaeus leg. I. de Repl. Hebr. C. IV. Ariſtotelem falſe nimis et temere perſtringit, quod hic apud Clearchum ſtatuat Judaeos ab Indiae ſapientibus eſſe propagatos: Verba Cunaei haec ſunt: „Portentoſum eſt et cum ſumma inſcitia conjunctum, quod Ariſtoteles apud Clearchum autumavit, Judaeos eſſe ab Indiae ſapientibus propagatos, ſed nomen mutaviſſe. Quippe Philoſophos illos, qui apud Indas Gallani appellantur, in cava ſyria Judaeos dici. Pudet me aniliratis, adeo hoc nihil eſt.“ Jonſius ebend. p. 98 Man könnte mir den Einwurf machen, daſs Klearch den Juden gekannt hat, der mit dem Ariſtoteles geredet hatte, und daſs er alſo mit dem Ariſtoteles zu gleicher Zeit lebte, allein ich leugne, daſs ihn Klearch gekannt hat. Joſeph ſagt es nicht; Clemens von Alexandrien ſetzt dieſes blos hinzu: offenbar citirte er die Stelle blos aus dem Gedächtniſſe, und dieſes iſt faſt allezeit ein unfehlbares Mittel, eine Stelle, auch bei dem weſentlichſten Umſtänden, zu verdrehen. Man bemerke nur die geringe Aufmerkſamkeit der Ueberſetzer. Der Interpret des Euſebius (Praep. L. XV. p 410) dolmetſchet: εἰδέναι durch vidiſſe, der des Clemens von Alexandrien begnüget ſich mit noſſe. Wenn nun ein Schriftſteller ſagt: er kenne einen Menſchen, der dies oder jenes geſagt oder gethan habe; ſo kann man nicht nothwendig ſchlieſsen, daſs er ein Zeitgenoſſe von ihm ſey; denn er konnte die Bücher darunter verſtehen, worin dieſer Menſch, dieſes oder jenes geſagt hatte. Allein wenn man ſagt, ein Schriftſteller hat dieſen oder jenen geſehen, ſo iſt der Schluſs untrüglich, er muſs mit ihm zu gleicher Zeit gelebt haben. Allein der Zeuge muſs redlich ſeyn, welches wohl zu merken iſt. Dieſes iſt klar: und folglich hat ſich der Ueberſetzer des Euſebius, und des Clemens von Alexandrien, eine Freiheit genommen, welche die Folgen ungemein verfälſcht, die man aus der vom Joſeph angeführten Stelle Klearchs ziehen könnte. Einige Juden verſichern nicht allein, daſs Ariſtoteles die Werke Salomons abgeſchrieben habe; ſondern auch, daſs er ſelbſt ein Proſelyt oder Judengenoſſe geworden ſey. S. was König in ſeiner Bibliothek beim Buxdorf anführt S. 61.

Hiermit noch nicht zufrieden, zeigen ſie ſo gar einen Brief vor, worin er, nach ihrem Vorgeben, dem Alexander ſeine Bekehrung ſchreibt. Man findet dieſen Brief in einem Werke des Rabbi Gedalia Ben Jachija und in Lents *Moderna Theologia Judaica*, welches Buch 1694. zu Herborn gedruckt iſt. Man leſe auch folgende Stelle von Couſin: „Der P. Bartolocci auf S. 471. des 1. Bandes ſeiner groſsen rabbiniſchen Bibliothek,“ erzählt ein von aller Wahrſcheinlichkeit entblöſstes Märchen, welches die Rabinen vom Ariſtoteles erdichtet haben. Einige geben vor, daſs er aus dem Saamen Iſraels geboren ſey, und von den Kindern Coha aus dem Stamme Benjamin abſtamme. Andere ſagen, er ſey kein geborner Jude, aber gegen ſein Lebensende habe er ihre Religion angenommen. Sie ſetzen hinzu, er habe ſeine ganze Weltweisheit aus den Büchern Salomons genommen, die er in Jeruſalem gefunden hätte, da Alexander dieſe Stadt eroberte, und um ſich die Ehre der darin enthaltenen Weisheit zuzueignen, habe er ſie zulezt verbrannt. Seine Religionsveränderungen zu rechtfertigen, fahren ſie fort, habe er an Alexandern einen Brief geſchrieben, welcher der Länge nach in dieſer groſsen Bibliothek abgeſchrieben ſteht, und worin ihn die Rabbinen ſagen laſſen, daſs die Vernunftlehre eine Gottloſigkeit, und die Weltweisheit eine Lügnerin

und

und Betrügerin ſey, und daſs diejenigen, welche ſie lernen, alles Unglück treffe, weil ſie durch den Weg des Streitens und Zankens zur Hölle fahren" Journal des Savans du 14. Juillet 1692. p. 463. Holländ. Ausg. Seldenus führet (de jure Natur. et Gent. Lib. I c. I. p. 14 15 Leipziger Ausg. vom 1695.) jüdiſche Schriftſteller an, welche verſichern: 1) daſs Ariſtoteles erſt ganz kurz vor ſeinem Tode, ſeinen Schülern, die von den Hebraern erlernte Lehre, von der Seelenunſterblichkeit und der ewigen Strafe und Belohnung mitgetheilt habe: 2) daſs er in Anſehung aller andern Punkte, wo ſeine Lehre den Geſetzen der Juden widerſprochen, von dem Hohenprieſter Simeon, dem Gerechten bekehret, und in einen andern Menſchen verwandelt worden ſey.

(C) *Die ihn für einen Juden halten, betriegen ſich gröblich.* Die Ueberſetzung des Joſephus, von Georg von Trapezunt, wo es heiſst: Atque ille, inquit, Ariſtoteles Judaeus erat, anſtatt daſs es heiſsen ſollte: atque ille, inquit, Ariſtoteles erat. Dadurch läſst ſich Marſilius Ficin beſtimmen, nach Klearchs Erzählung zu ſagen, Ariſtoteles ſey ein Jude geweſen. Clearchus Peripateticus ſcripſit Ariſtotelem fuiſſe Judaeum. Dieſes berührt Jonſius de Script. Hiſt. Philoſ. p. 100. Wollte man aber einen Juden von Religion, und keinen Juden von Geburt verſtehen: ſo müſste man die Quelle dieſer Erdichtung noch höher ſuchen.

(D) *Es iſt falſch, daſs er drei Jahre hinter einander ein Schüler des Sokrates geweſen ſey.* Dieſen Fehler findet man in dem Leben des Ariſtoteles, welches man dem Ammonius, oder Johann Philoponus zuſchreibt. Der gelehrte Nunnefius, welcher Anmerkungen über dieſes Leben gemacht hat, ſagt, er habe unter den Alten, auſser dem Olympiodorus, keinen gefunden, welcher den Ariſtoteles zum Schüler des Sokrates macht. Praxi XLII. in Georgiam Platonis Er ſetzt hinzu, daſs der Cardinal Beſſarion (L. I. adv. Calumniatores Platonis) in eben den Fehler gefallen ſey: und daſs Leonhard Aretin im VI. B. ſeiner Briefe, und Octavian Ferrarius in ſeinem Werke de Sermonibus exotericis, dieſen Zeitrechnungsfehler aufgedeckt haben.

(E) *Des Ariſtoteles Aufführung gegen ſeinen Lehrer Plato, wird ſehr verſchieden beurtheilt.* Diogenes Laertius ſagt im Leben des Ariſtoteles (L. V. N 2.) als Plato geſehen, daſs Ariſtoteles mit ihm gebrochen hatte, habe er ausgerufen: Er ſchlägt hinten aus, wie die jungen Füllen auf ihre Mutter. Aelian (Var. Hiſtor. L. IV. C. IX.) erklärt dieſen Gedanken Plato's weitläuftig. Das Füllen, ſagt er, ſchlägt ſeine Mutter mit den Füſsen, nachdem es ſich von ſeiner Mutter Milch genährt hat. Eben ſo macht es Ariſtoteles. Nachdem er von dem Plato den philoſophiſchen Saamen und Vorrath eingeſammelt, und ſich mit der unvergleichlichen Speiſe ſeines Lehrers gemäſtet hatte, ſchlug er, wie die Pferde, nach ihm, und eröffnete, dem Plato zum Trotz, eine Schule, gegen ihn. Helladius in des Photius Bibliothek S 1589. ändert die Bilder ein wenig. Denn er braucht die Vergleichung eines Pferdes, welches gern nach ſeinem Vater beiſst. Ariſtoteles Peripateticae princeps ſcholae a Platone equus nominatus eſt, quod praeceptori contradiceret, equo enim volupe eſt etiam patrem mordere. Aelian erzählt (L. III. c XIX) noch etwas Aergers, nämlich Ariſtoteles ſey wegen ſeiner groſsen Kleiderpracht, wegen ſeiner ſpöttiſchen Art, und ſeines allzuvielen Geſchwatzes, dem Plato verhaſst geworden, und Plato habe ſolchergeſtalt ſeine Liebe auf einige andere von ſeinen Schülern geworfen. Unterdeſſen machte ſich Ariſtoteles eine beſondere Partei, und wartete bis Xenokrates abweſend und Speuſippus krank war. Dieſe beiden Manner waren, ſo zu reden, die zwei Vorfechter Plato's. Ariſtoteles nahm daher dieſe Zeit ihrer Abweſenheit in Acht und gieng mit einer groſsen Menge ſeiner Schüler in Plato's Schule, um ihn anzugreifen. Dieſer ehrliche Greis war jetzt achtzig

Digitized by Google

zig Jahr alt, und hatte faſt kein Gedächtniſs mehr. Ariſtoteles, der ſich die Schwachheit ſeines Lehrers zu Nutze machen wollte, griff ihn mit tauſenderlei verfänglichen Fragen an, und trieb ihn in allen Winkeln ſeiner Vernunftlehre herum, und triumphirte auf eine trotzige Art. Nach dieſer Beſchimpfung lehrte dieſer brave Mann nicht mehr öffentlich, ſondern begab ſich mit ſeinen Schülern nach Hauſe. Ariſtoteles nahm ſeinen Platz ein: Aber Xenokrates, welcher bei ſeiner Zurückkunft in Athen, alles, was vorgegangen war, erfuhr, war ſehr böſe auf den Speuſippus, daſs er dem Ariſtoteles die Schule hatte in Beſitz nehmen laſſen, und widerſetzte ſich dem ungerechten Beſitzer ſehr heftig, daſs er ihn zwang, den Platz zu verlaſſen, und ſeinen erſten Lehrer wieder einſetzte. Wenn Ariſtoteles wirklich auf dieſe Art verfahren wäre, ſo verdiente er die tiefſte Verachtung; allein ich halte dieſe Erzählung nicht für wahr. Seine Anhänger behaupten, daſs er gegen ſeinen Lehrer weder die Ehrerbietung noch Dankbarkeit aus den Augen geſetzt habe: und man ſetzt ja auch dieſe nicht aus den Augen, wenn man der Urheber einer andern Lehre wird. Das Verlangen der andern Platoniker, daſs er dem Plato in allen Dingen folgen ſollte, war höchſt ungerecht. Hätte denn Plato zu dem, was er vom Sokrates erhalten hatte, nichts zugeſetzt? Dem ſey wie ihm wolle, ſo wird in des Ariſtoteles Leben behauptet, daſs er in dem Lycäo bei Lebzeiten ſeines Lehrers keine Schule errichtet, und man beweiſt es aus dem Grunde, daſs Chabrias und Timotheus, Plato's Verwandte, welche damals in Athen alles vermochten, dieſes nie würden zugegeben haben. Eben daſelbſt ſteht, daſs Ariſtoteles dem Plato einen Altar, mit einer ehrenvollen Inſchrift gewidmet, und daſs er erſtlich, nach dem Speuſippus, welcher des Plato Nachfolger war, in Athen gelehrt habe. Endlich bemerkt man, daſs er ſich nicht ſelbſt in dieſes Amt eingedrungen, ſondern es auf Anhalten der Athenienſer angenommen habe, welche Abgeordnete an ihn ſchickten.

(F) *Ueber ſeine Liebeshändel trägt man ſich mit nachtheiligen Gerüchten.* Hier findet ſich ein ganzer Haufen von ſchandlichen Beſchuldigungen. Die Verläumder geben vor, Ariſtoteles habe ſich zu dem Hermias, dem Statthalter zu Atarne, einer kleinen Stadt in Myſien, die nahe an dem Helleſpont liegt, begeben, und daſs Hermias ihm ſehr ſtrafbare Gefälligkeiten erwieſen habe: Ὁι μεν φασι παιδικα γενεσθαι αυτῳ. Diog. Laert. in Vita Ariſt. No. 3. Quem alii quidem delicias ac luſus ipſius fuiſſe tradunt; daſs er ihm ſeine Tochter oder Muhme verheirathet; daſs er ihm ſein Mädchen abgetreten habe, da er bemerkte, daſs er in ſie verliebt war; (Ariſtippus in I. de antiquis deliciis Libr. apud Laert. in vita Ariſtot. No. 3;) ferner, Ariſtoteles ſey ſo toll in dieſes Weib verliebt geweſen, daſs er ihr, nach ſeiner Verheirathung mit ihr, eben ein ſolches Opfer gebracht habe, wie die Athenienſer der Göttin Ceres brachten; und er habe noch überdies dem Hermias ſeine Erkenntlichkeit, durch ein Lobgedicht bezeugt, das er ihn zu Ehren verfertigte. Die Leſer werden leicht ſehen, ohne daſs ich es ſage, daſs dieſe Laſterungen nicht aus einer Feder gefloſſen ſind: einige brachten dieſe, andere jene zum Vorſchein. Einer von den Vertheidigern des Ariſtoteles bemerkt, daſs man ſich in Anſehung der Beſchuldigungen nie vereiniget hat: ein jeder Tadler hatte etwas anders an ihm auszuſetzen. Ariſtocles Euſeb. Praeparat. Lib. XV. C. II. Man könnte dies für ein Merkmal halten, daſs ſie ſich nicht mit einander beredet haben: allein es iſt auch ein Merkmal, daſs man keinen rechten Beweis davon gehabt hat. Denn, iſt eine ſchwere Beſchuldigung gehörig bewieſen, ſo wird ſie vor allen, die wider den Beſchuldigten ſchreiben, ihm ewig vorgeworfen. Eben derſelbe Vertheidiger bemerkt, daſs eine ſo groſse Anzahl beſonderer Beſchuldigungen gegen den Ariſtoteles vorgebracht ſind, daſs, wenn nur eine einzige darunter wahr geweſen wäre, er deshalb von den damaligen

Richtern

Digitized by Google

Richtern tausendmal würde gestraft worden seyn. Unter andern sprengten seine Feinde aus, er habe sein Vaterland verrathen, und man habe Briefe aufgefangen, die er zum Nachtheile der Athenienser geschrieben hätte. Aristokles antwortet: I) dass die Bücher Apellikons, wegen des Umgangs des Hermias mit dem Aristoteles, diese beiden Freunde vollkommen rechtfertigen. II) dass sich Aristoteles selbst wegen seiner Heirath mit der Pythias in denen Briefen gänzlich gerechtfertiget habe, die er an Antipater geschrieben. Diese Pythias war des Hermias Schwester, und seine an Kindes statt angenommene Tochter. Aristoteles sagt daselbst, dass er sie erst nach des Hermias Tode geheirathet; dass sie eine sehr ehrbare Frau gewesen, die aber nach dem Tode ihres Bruders in einen so verdrüslichen Zustand versetzt worden sey, dass er sich verbunden geglaubt habe, sie in Betracht des Hermias zu heirathen.

(G) *Die Priester in Athen stellten den Proceſs der Irreligiosität wider ihn an.* Die nähern Umstände hiervon sind unbekannt. Diogenes Laertius im V. B. des Lebens Aristoteles, No. 5. sagt blos, der Priester Eurymedon habe den Aristoteles der Gottesleugnung beschuldiget, weil er auf den Hermias ein Lobgedicht und eine Inschrift auf dessen Bildsäule in den Tempel zu Delphos habe eingraben lassen. Phavorin in omni modo Historiae apud Laertium, am angeführten Orte, eignet diese Klage dem Demophilus zu. Man sieht nicht, durch welche Verdrehung die Ankläger einigen Schatten zur Anklage, in der Inschrift des Hermias, haben finden können. Sie bestand aus vier Versen, welche sich auf gar keine religiösen Sachen, sondern nur auf die Untreue des Königs von Persien, gegen diesen unglücklichen Freund des Aristoteles beziehen. Athänäus (L. XV. c. XVI. p. 696.) berichtet, dass der andere Grund der Anklage, nämlich, die auf den Hermias verfertigte Hymne, ungerecht gewesen, da dieselbe weder ein Religionsgedicht, noch sonst einen heiligen Inhalt hatte, wie Demophilus vorgab. Eurymedon, fügt Athenäus hinzu, stellte den Demophilus nur an, um der Anklage ein desto gröfser Gewicht zu geben. Siehe Casaubonus Noten über den Athenäus S. 984. Vermuthlich war Demophilus ein Mann von Stande und von grofsem Ansehen in Athen, vielleicht sah er nicht die ganze Triebfeder priesterlicher Politik ein, und begriff nicht, dass ihm der Priester Eurymedon nur deswegen mit ins Spiel brachte, um den armen Aristoteles desto verdächtiger zu machen. Wenn, konnte man leicht denken, nur die Priester den Aristoteles anklagten, so mufs es so arg noch nicht seyn; ihre grofse Gottesfurcht geräth über die geringsten Kleinigkeiten in Unruhe, die der Religion zu nahe treten. Allein hier ist ein Demophilus, der in Aristoteles Gotteslästerung ein Aergernifs gefunden hat. Da dieser die Gerechtigkeit auffordert; so mufs das Uebel sehr grofs seyn! Das Gedicht, von welchem die Rede ist, hat sich erhalten: man findet es im Athenäus und Diogenes Laertius; aber man wird darin nicht die geringste Spur der Gottlosigkeit antreffen können. Ohne Zweifel beschuldigten die Ankläger den Aristoteles, dass er die göttlichen Gesänge dadurch entheiliget, dass er sie zum Ruhme eines sterblichen Menschen angewendet habe, und sie behaupteten, dass er diese Hymne alle Tage bei seinen Mahlzeiten sänge. Athenäus S. 696. B. Aristoteles, welcher der guten Auslegung nicht traute, die man seinem kleinen Gedichte geben konnte, rettete sich in der Stille nach Chalcis, auf der Insel Euböa, und vertheidigte seine Sache von weitem schriftlich. Athenäus führt einige Worte aus dieser Vertheidigungsschrift an; allein er will nicht Bürge seyn, dass sie wirklich des Aristoteles Arbeit ist. Ebend. S. 697. A. Phavorin, beim Diog. Laert. im Leben Aristoteles No. 9. versichert, dass Aristoteles eine Rede nach dem Gerichtsgebrauche geschrieben habe, und dass er der Erste gewesen sey, welcher dergleichen Reden in seiner eignen Sache gemacht hat, oder dass dies das Erstemal gewesen sey, dass er dergleichen

für sich gemacht. Nunnesius in seinen Noten über des Aristoteles Leben S. 147. versichert aus dem Seneca de vita beata, Aristoteles habe in seinem Leben nur diese einzige gemacht. Dem sey wie ihm wolle, so war das Sicherste für ihn, sich von weitem her zu verantworten; denn seine Anklager waren Leute, die, ohne ihn je zur Ruhe kommen zu lassen, so viel Maschinen würden ins Spiel gesetzt haben, bis sie endlich eine gefunden hätten, welche die von ihnen gewünschte Wirkung gethan hätte. Es war nicht möglich, dass er, als ein erhabener Geist, nicht bisweilen über die niedrigen Fratzen des öffentlichen Gottesdienstes der Athenienser gespottet, und seine Gedanken niemals über die Betrügereien der Priester entdeckt haben sollte. Man würde allen seinen Gesprächen aufgelauert, Zeugen gegen ihn abgehört, und, mit einem Worte, ihn so lange und so oft angegriffen haben, dass er doch zuletzt würde haben unterliegen müssen. Wer weiss auch, ob ihn nicht bisweilen etliche wirkliche Ketzereien entfahren seyn mögen, wenn er von der unveränderlichen Hoheit des vollkommensten und machtigsten Wesens redete? Origines (contr. Celf. L. I.) sagt, dass der Proceſs der Irreligiosität, wider den Aristoteles, sich auf einige seiner Lehren gegründet habe. Es sey, sagt er (L. II.) eine Lehre der Peripatetiker: die Gebete und Opfer helfen zu nichts. Offenbar gründete sie sich hierin auf den falschen Grundsatz, dass eine unendliche Weisheit zu allen Zeiten dasjenige thue, was sie thun solle, und dass sie ihren Weg um der menschlichen Wünsche und Absichten willen, nicht verlasse. Denn es würde sonst scheinen, als ob sie der Gebete wie eines Raths bedürfe, um das nicht zu thun, wozu sie, unserer Meinung nach, schon völlig entschlossen gewesen wäre. Dieser Grundsatz ist eine sehr wesentliche Ketzerei, wenn er nicht von dem Lichte der Religion berichtiget wird. Aristoteles würde den Athenienſischen Priestern nimmermehr entwischt seyn, wenn sie ihn dabei gehalten hätten. Die Antwort, welche er denen gab, die ihn um die Ursache seiner Entweichung fragten, zeigt, dass er befürchtete, man möchte, es sey gültige oder erdichtete, Beweise wider ihn finden. Er sagte nämlich: „Ich habe nicht Ursache seyn wollen, dass die Athenienser eine abermalige Ungerechtigkeit wider die Philosophie begiengen.“ Die erste war der Tod des Sokrates gewesen. Προς τον ερομενον δια τι απελιπε τας Αθηνας, απεκρινατο, ὁτι, ἡ βελεται Αθηναιοις δις εξαμαρτειν εις φιλοσοφιαν το περι Σωκρατην παθος ανιπτομενος, και το κατ' αυτον κινδυνον. Interroganti cur reliquisset Athenas, respondit, quoniam noluisset committere, ut Athenienses bis peccarent in Philosophiam; obscure Socratis mortem innuens, et suum periculum. (V. Aelian L. III. c. 36. It. Ammon. Vita Arist. et Orig. contr. Celf. L. I. Diog. Laert. in Arist. n. 9.) Er führt einen Vers aus dem Homer an, um zu beweisen, dass es nicht gut wäre, in einer Stadt zu bleiben, wo das Geschlecht der Angeber nie ausstürbe, sondern wo immer einer dem andern bestimmt folgte. Nach dem Diogenes Laertius, in dem Leben Aristoteles No. 8., könnte man glauben, er habe sich für schuldig gehalten, weil er den Priester der Ceres, Eurymedon, durch einige Spötterei persönlich beleidigt hätte, wodurch der Eifer dieses Mannes auf einmal erwachte, nachdem er die eingebildete Ketzerei in der Hymne 20 Jahre in Ruhe gelassen hatte. Denn es war gefährlicher, dergleichen Herren in ihrer eignen Person, als in der Person ihrer Götter, zu beleidigen. Ich werde in der Anmerk. (R) die Gedanken einiger Schriftsteller von dieser Flucht des Aristoteles anführen. Am Ende des Artikels habe ich gesagt, Hesychius versichere, dass man ihm wirklich in Athen verurtheilt, und das Urtheil an ihm vollstreckt habe. Wenn ich gesagt habe, dass man den Aristoteles zwanzig Jahre wegen der Hymne in Ruhe gelassen; so ist dieses keine Hyperbole, weil Aristoteles dreizehn Jahre in Athen gelehrt hatte, da ihn dieser Proceſs wegen der Gottlosigkeit, nach Chalcis zu flüchten nöthigte.

Siehe

Digitized by Google

Siehe Ammonius in deſſen Leben. Er kam erſt nach Athen zurück, nachdem er Alexandern unterrichtet hatte, deſſen Lehrmeiſter er nach des Hermias Tode wurde.

(H) *Man hat ihn noch einige ſtärkere Lobeserhebungen gemacht* u. ſ. w. „Averroes drückt ſich alſo aus: die Natur war vor des Ariſtoteles Geburt noch nicht vollendet, erſt in ihm erhielt ſie ihre gänzliche Vollendung, und die Vollkommenheit ihres Weſens; weiter kann ſie nicht gehen; in ihm iſt der äuſſerſte Grad ihrer Kräfte erſchöpft; in ihm trift man die Grenzen des menſchlichen Verſtandes an.“ Ein anderer Philoſoph übertrift den Averroes noch, in dem er ſagt: Ariſtoteles ſey eine ganz andere Natur. „Dieſes ſind Balſacs Worte auf der 459 S. der Reden, welche hinter ſeinem chriſtlichen Sokrates gedruckt ſind. Mir fällt hierbei der Gewiſſensſkrupel eines Schriftſtellers ein, der ſich an der Wahrheit dieſes Vorgebens zu zweifeln nicht unterſtand, weil er ſah, daſs die Natur den Einfällen des Ariſtoteles ſelbſt Beifall gab. Recte et hoc Ariſtoteles, ut cetera; nec poſſum non aſſentiri viro, cujus inventis nec ipſa natura diſſentit. Macrob. Saturn. L. VII. C. VII. Ein ſpaniſcher Gottesgelehrter behauptet, „daſs der Verſtand eines Menſchen ohne den beſondern Beiſtand eines Schutzengels, nicht ſo weit in die Geheimniſſe der Natur eindringen könne, als Ariſtoteles gedrungen iſt.“ Medina in Thom. Aquin. I. Secund. Quaeſt. CIX. Art. I. welchen Naudé in der Vertheidigung groſſer Männer S. 327. anführt. Er glaubte alſo, Ariſtoteles habe einen guten oder böſen Engel gehabt, welcher ihn unſichtbarer Weiſe tauſenderlei Dinge lehrte, die der menſchliche Verſtand zu erreichen nicht vermögend war. Wilhelm Biſchof von Paris, behauptet an vielen Orten ſeiner Werke, de univerſo ſpiritu Part. I. Cap. XCII. CLIII. und Part. II. C. VI. welche Naudé am angezogenen Orte S. 328 anführt, „daſs dieſer Philoſoph bei allen ſeinen Verrichtungen einen Geiſt um Rath gefragt, den er, durch das Opfer eines ungebornen Lammes, und einige andere Ceremonien gezwungen hätte, aus der Venus herunter zu kommen. Andere behaupten, daſs er dergleichen Hülfe nicht nöthig gehabt; z. B. der berühmte Gottesgelehrte, Heinrich von Aſsia, welcher (Apud Sibyllam I. Decade peregrin. Quaeſtion. cap. VIII. Qu. I. Quaeſtiuncula IV. wie es Naudé auf der 319 S. anführt) ſagt, „daſs ſich Ariſtoteles von Natur eine ſo vollkommene Erkenntniſs der Theologie habe verſchaffen können, als unſer Stammvater erhielt, da er im Paradieſe ſchlief, (S. Art. *Adam*) oder als dem heiligen Paulus bei ſeiner Entzückung mitgetheilt wurde.“ Ein Koncilium in Frankreich unter Philipp Auguſt lieſs die Metaphyſik des Ariſtoteles verbrennen. Ein engliſcher Doktor vom Auguſtiner-Orden, ſchreibt, daſs man zu ſeiner Zeit geglaubt habe, Niemand, als der Antichriſt, könne die Bücher des Ariſtoteles gehörig verſtehen, und er werde ſich derſelben zur Ueberzeugung aller derer bedienen, die wider ihn ſtritten. Alex. Neccam. Lib. de Nat. rerum, wie es la Motte le Vayer, von der Tugend der Heiden, im V. B. S. 102. ſeiner Werke nach der Ausgabe in 12. anführt. Ich will dieſe kleine Sammlung anderer Stellen mit einer Stelle des Agrippa beſchlieſsen, welcher uns berichtet, daſs die Gottesgelehrten zu Kölln behaupteten, Ariſtoteles ſey eben ſo der Vorläufer Chriſti in den Geheimniſſen der Natur geweſen, als Johannes der Täufer, der Vorläufer in den Geheimniſſen der Gnade war. Digniſſimus profecto hodie latinorum gymnaſiorum Doctor, et quem Colonienſes mei Theologi etiam divis adnumerarent, librumque ſub praelo evulgatum ederent, cui titulum facerent, de Salute Ariſtotelis ſed et alium verſu et metro, de Vita et Morte Ariſtotelis, quem Theologica inſuper gloſſa illuſtrarunt, in cujus calce concludunt Ariſtotelem ſic fuiſſe Chriſti praecurſorem in naturalibus, quem admodum Joannes Baptiſta in Gratuitis. De Vanit. Scientiar. Cap. LIV. p. 95. Ohne Vorurtheil hiervon zu reden, muſs man geſtehen, daſs dieſe aus-

Digitized by Google

ſchweifenden Lobredner dem Andenken des Ariſtoteles mehr Uebels als Gutes erwieſen haben. Man kann gewiſſermaſſen von ihnen verſichern, was Tacitus im Leben des Agricola XLI. cap. ſagt, peſſimum inimicorum genus laudantes. Ariſtoteles verdient ſoviel wahres und gerechtes Lob, daſs diejenigen nicht zu entſchuldigen ſind, welche ſich damit nicht begnügen, ſondern es mit Hyperbeln ausſchmücken. In den Reden Conrings unter dem Titel Ariſtotelis laudatio kann man die achten Lobſprüche des Ariſtoteles finden. Warum war es nicht genug zu ſagen, daſs ſeine Feder durch die geſunde Vernunft geführt ſey? Dieſes ſollten alle Philoſophen thun, wenn man dem Oberhaupte der Stoiker glauben darf. Ὁ Ζηνων ελεγεν ὁτι δει τον φιλοσοφον εις νουν αποβαπτοντα προφερεσθαι την λεξιν. Plut. in Vita Phocionis p. 743. E. Zeno ait mente tinctum proferre Philoſophum ſermonem debere. Wer die Lobſprüche des Ariſtoteles gern beiſammen ſehen will, kann ſie in folgenden Schriften finden: Georg von Trapezunt, in der Vergleichung des Plato mit dem Ariſtoteles, Pererius im I. Cap. V. B. de principiis. Juſtus Lipſius in der VI. Diſſertation des I B. manuductionis ad philoſophiam ſtoicam Theodorus Angelutius, in ſeiner Antwort an den Franz Patricius u. a. m.

(1) *Daſs der Kirche einige Glaubensartikel fehlen würden.* Der Verfaſſer des neuen Evangeliums des Cardinal Pallavicini ermangelt nicht in dem VI. Cap. 6 Artikel S. 253 folgende Worte des XIX. Cap. des VIII. B. No. 13 auszuheben. Di cio ſi doveva in gran parte l'obligazione ad Ariſtotele, il quale ſe non ſi foſſe adoperato in diſtinguer accurata mente i generi delle ragioni, noi mancavamo di molti articoli di fede. Dieſes Lob erinnert mich an eine Stelle des Nicius Frythraus, welche ſo ſchmeichelhaft für den Ariſtoteles iſt, als ſie nur ſeyn kann. Dieſer Schriftſteller behauptet, daſs ſich der gelehrte und ſcharfſinnige Patricius vergeblich bemüht habe, die Lehre des Lyceums aus allen Kräften zu beſtreiten; dieſe Lehre werde unbeweglich beſtehen, und immer den Untergang ihrer Nebenbuhler bewürken. Altius Ariſtotelis auctoritas radices egit, quam ut cujusquam vim impetumque pertimeſcat: viget ſemperque vigebit, hominis diſciplina; tantumque quis exiſtimabitur ſcire, quantum ex doctrinae ejusdem fontibus hauſtum, intelligentia comprehenſum habuerit; ac nemo, cui cor ſapiat, non ſarius eſſe ducet in iis quae ad philoſophiam pertinent, cum deo, ut ita dicam philoſophorum errare, quam cum aliis recte ſapere, minorum gentium magiſtris. Itaque ille, omnibus in gymnaſiis, ad ſapientiam properantibus, dux ſemper habebitur: ille Theologorum quaſi militiae, adverſus religionis noſtrae hoſtes definitiones, argumentorum copiam, et alia praeclare dicta multa, tanquam armentarias haſtas elargietur, quas illa theologicis lacertis ac viribus, de coelo ſuppeditatis, torqueat ac vibret. Pinacoth. I. p. 204. Um aufrichtig zu ſeyn, muſs ich ſagen, daſs der Cardinal Pallavicini, die eben angeführte Grundregel nicht von ſelbſt auch nicht als eine Anmerkung anführt, die Welt dadurch zu bekehren, ſondern er erzählt ſie nur als eine boshafte Spötterei des P. Pauls. Er hält dieſe Spötterei für ungereimt, und behauptet, daſs ſelbſt die Kirchenverſammlungen, wo man die Subſtanz, die Perſon und die Hypoſtaſis ſo künſtlich unterſcheider, derſelben nicht weniger unterworfen wären: kurz, es iſt gewiſs, daſs er die Sache nicht leugnet, und nur diejenigen verſpottet, welche darüber ſpotten. Der P. Paul führt, nachdem er den Beſchluſs der VI Seſſion angeführt hat, dasjenige an, was man darin tadelte, und bemerkt unter andern, daſs, nach dem Urtheile der Gelehrten alle andere Kirchenverſammlungen zuſammen genommen, nicht ſoviel Artikel entſchieden hätten, als dieſe einzige Seſſion; worin Ariſtoteles viel Theil hatte: Fra Paolo, Hiſt. del Concil. Tridentino. Lib. II. aufs Jahr 1547. pag. 234. in der Ausgabe von 1629. Die Vorſtellungen der Sarbonne, auf deren Veranlaſſung das Parlement zu Paris im Jahre 1629 allen Befehl wider die Chymiſten heraus-

Digitized by Google

herausgab, enthielten, dafs man die Grundsätze der aristotelischen Philosophie nicht umstossen könne, wenn man nicht zugleich die von der Kirche genehmigte Schultheologie umstossen wolle. Rapin in der Vergleichung des Plato mit dem Aristoteles S. 413. Im Jahre 1624. verbannte das Parlement zu Paris drei Manner aus eigner Macht, weil sie öffentlich Sätze wider die Lehre des Aristoteles behaupten wollten: es verbot, bei Leibesstrafe, diese Sätze zu drucken, zu verkaufen und auszustreuen; und es wurde sogar bei Lebensstrafe verboten einige den alten und gebilligten Schriftstellern widersprechende Sätze zu lehren. Mercure François. Tom. X. pag. 504.

(K) *Die Mahometaner haben noch heutiges Tages Schulen für diese Sekte.* „Die peripatetische Philosophie hat sich überall so fest gesetzt, dafs man auf allen christlichen hohen Schulen, über keine andere liefet. Diejenigen selbst, welche gezwungen sind, die Betrügerei des Mahomets anzunehmen, lehren die Wissenschaften nicht anders als nach dem Grundsätzen des Lyceums, und hängen ihnen so stark an, dafs Averroes, Alfarabius, Albamafser und viele andere arabische Philosophen öfters von den Meinungen ihres Propheten abgehen, damit sie nur dem Aristoteles nicht widersprechen wollen, welchen die Türken nach Belons Zeugniss (L. III. c. XIV.) in Türkischer und Arabischer Sprache haben." S. La Motte le Vayer von der Tugend der Heiden V. Thl. S. 101. Der Schriftsteller, dem ich diese Worte abgeborgt habe, sagt im XII. Thl. S. 245. dafs die Perser, nach des Olearius Berichte alle Werke des Aristoteles mit vielen arabischen Erklärungen haben, und dafs sie seine Philosophie gemeiniglich den Becher der Welt nennen. Bergeron sagt er, bemerkt in seinem Tractate von den Tartarn, dafs sie die Bücher des Aristoteles, in ihre Sprache übersetzt, besitzen; und dafs man seine Lehre mit eben so vieler Ehrerbietung als hier, zu Samarcand lehre, welches die hohe Schule des grossen Moguls und heutiges Tages die Hauptstadt des Königreichs Usbeck ist.

(L) *Man mufs sie entweder leugnen, oder nach seiner Art erklären.* Wollte jemand hieran zweifeln, so darf ich ihn nur auf die vielen Lehrgebäude der Philosophie verweisen, die im 16. Jahrhunderte gedruckt sind, worin allgemein folgende Lehrart herrscht: Erstlich beweisst der Verfasser seinen Satz durch Zeugnisse, und dann mit Vernunftschlüssen. Die Beweise durch Zeugnisse sind Stellen des Aristoteles. Die Beantwortung der Einwürfe enthält gleichfalls zwei Theile: Erstlich beantwortet man die Stellen des Aristoteles welche dem Satze widersprechen, und Zeugnisse für die andere Partei zu seyn scheinen; hierauf beantwortet man die Gründe, allein man nimmt sich genau in Acht zu sagen: ich gestehe, Aristoteles hat dieses geglaubt, und gleichwol leugne ich, dafs mein Satz, worin ich eine andere Lehre behaupte, falsch sey. Man wendet alle Mühe an, den entgegengesetzten Stellen einen solchen Sinn zu geben, der sich zu der streitigen Sache schickt. Man verfahrt heut zu Tage noch eben so in den Schulen der Theologie bei der römischen Kirche, in Ansehung des Augustin und des Thomas von Aquin.

(M) — — — *Von seiner Vernunft- und Naturlehre einnehmen lassen.* Um von der Schwache dieser Werke überzeugt zu werden, darf man nur, die Exercitationes paradoxicas adversus Aristoteleos des Gassendi im III. B. seiner Werke lesen. Darin sagt er wider die Philosophie des Aristoteles überhaupt genug, um einen von Vorurtheilen befreiten Leser zu überzeugen, dafs sie sehr mangelhaft sey, insonderheit aber stürzt er die Vernunftlehre dieses Philosophen ganz und gar. Er wollte auf gleiche Art seine Physik, seine Metaphysik und Moral beurtheilen, allein da er den furchtbaren Hafs der peripatetischen Partei wider sich erfuhr, so liefs er lieber das Werk liegen, als dafs er sich solchen verdrüfslichen Verfolgungen aussetzen wollte.

Gassendi

Digitized by Google

Gaſſendi wollte gar nicht leugnen, daſs ſich in der Vernunftlehre und in der Phyſik des Ariſtoteles vieles befindet, was den erhabenen Geiſt und der Tiefſinn ihres Verfaſſers bezeuget. Denn man kann dieſes geſtehen, und doch urtheilen, daſs das Lob des Caſaubonus übertrieben ſey wenn er ſagt: Ego pueros puto fuiſſe (Stoicos in logica) prae divino Ariſtotele, et eorum in hoc genere ſcripta νήπλια καὶ φλυαρίαι, prae Ariſtotelis Organo; quo opere omnia mortalium ingenia (divina aut de rebus divinis ſemper excipio) longe ſuperavit. In Perſium Sat. V. v. 86. p. 415. oder wenn Pater Rapin ſagt: „Vor dem Ariſtoteles ſahe man in der Vernunftlehre nichts ordentliches und feſtes. (Ariſtoteles utriusque Partis Dialecticae princeps Cic. Topii. C. II.) Dieſer groſse und einſichtsvolle Mann ergründete den Abgrund des menſchlichen Geiſtes dermaſsen, daſs er durch die genaue Unterſcheidung ſeiner Wirkungen, in alle Kräfte und Triebfedern deſſelben eindrang. Man hatte dieſe unergründliche Tiefe des menſchlichen Denkvermögens vor ihm noch nicht erforſcht, und hatte daher noch gar keinen Begriff von dem Abgrund derſelben. Ariſtoteles war der erſte, der dieſen neuen Weg entdeckte, durch die Deutlichkeit der Demonſtrationen, zur Wiſſenſchaft, und vermittelſt der Geometrie, und der Untrüglichkeit der Vernunftſchlüſſe zur Demonſtration zu gelangen: welches das allervollkommenſte Werk und die gröſste Beſtrebung des menſchlichen Verſtandes iſt. Dieſes iſt kürzlich die Kunſt und Lehrart der Vernunftlehre des Ariſtoteles, welche ſo ſicher iſt, daſs man ohne ſie zu keiner vollkommenen Gewiſsheit in den Vernunftſchlüſſen kommen kann; welches die wahre Richtſchnur iſt, das richtig zu denken, was man denken ſoll.“ Reflex ſur la logic. No. 4. p. 374. 375. Man kann die Abhandlung dieſes Weltweiſen von den Schlüſſen nach Würden loben, ohne daſs man ſolche übertriebene Ausdrücke brauchen darf. Es finden ſich in der Naturlehre viele wichtige Fragen, die er als ein groſſer Meiſter abhandelt und beantwortet; aber die Hauptſache und das Ganze dieſes Werkes taugt nichts: infelix operis ſumma. Die vornehmſte Quelle dieſes Fehlers iſt, daſs Ariſtoteles von dem Wege der vortreflichſten Naturforſcher abgegangen war, die vor ihm philoſophirt hatten. Sie hatten geglaubt, daſs die Veränderungen, welche in der Natur vorgiengen, von einer neuen Einrichtung der Theilchen der Materie herkämen; ſie lieſsen keine eigentlich ſogenannte *Zeugung* zu. Dieſen Lehrſatz verwarf er, und durch dieſe Verwerfung gerieth er auf Irrwege. Siehe das I. B. des Ariſtoteles de Generatione et Corruptione. Er muſste alſo lehren, daſs neue Weſen hervorgebracht, und wieder vernichtet würden; er unterſchied ſie von der Materie; er gab ihnen unbekannte Namen; er bejahete oder ſetzte Dinge voraus, wovon er keinen deutlichen Begriff hatte. Allein es iſt eben ſo unmöglich, ohne deutliche Begriffe gut zu philoſophieren als glücklich zu ſchiffen, wenn man den Polarſtern nicht ſieht, oder keine Magnetnadel hat. Man muſs ſich nothwendig verirren, wenn man die Deutlichkeit verlaſst: man macht es wie ein Reiſender, welcher in einem fremden Lande ſeinen Wegweiſer gehen läſst; es wäre eben ſo viel, als wenn man in einem Hauſe herumſuchen wollte, wo einen nichts bekannt wäre. Jederman weis die unzählige Anzahl der Formen, und der unterſchiedenen Kräfte der Subſtanz, welche die Anhänger des Ariſtoteles eingeführt haben: Er hatte ihnen den Weg zu dieſer Verwirrung gebahnt, und wenn die Naturlehre im XVII. Jahrhunderte mit einigem Glanze wieder zum Vorſcheine gekommen iſt, ſo hat ſie ihn blos der Wiederherſtellung der alten Grundſätze zu verdanken, die er verlaſſen hatte. Man fing an mehr auf Evidenz zu ſehen; mit einem Worte, man befreiete die Lehre der Zeugungen, von der groſsen Menge Entitäten, wovon unſer Verſtand nicht den geringſten Begriff hat, und fing an ſich an die Figur, Bewegung und Lage der materiellen Theilchen zu halten; lauter Dinge, die man klar und deutlich begreift.

(N) —

Digitized by Google

(N) — — — — *Was dem Chriſtenthume widerſprach.* Gleich wohl will ich wegen der Gottesgelehrten zu Cölln mich mit Luthern in keinen Proceſs einlaſſen. Er wirft ihnen, ſo wie den Theologen von Löwen vor, daſs ſie durch gezwungene Erklärungen die allergrofsеſten und ruchloſeſten Ungereimtheiten des Ariſtoteles vertheidigten oder milderten. Ariſtotelem ipſis, in ſummo eſſe pretio, et nihil ab eo dictum eſſe tam abſurde, vel aliene a noſtra religione, quod non defendant, quod non aliqua interpretatione, quantumvis longe petita circumveſtiant, quo ſuus illi conſtet honos atque nominis exiſtimatio. Apud Sleidanum de Statu Relig. et Reipl. Libr. II. Fol. 33. Wozu iſt doch eine thörichte Hochachtung nicht vermögend!

(O) *Man weifs nicht, ob er die Unſterblichkeit der Seele gelehrt hat.* Pomponaz und Niphus haben einen grofsen Streit hierüber gehabt. Der erſte behauptete, daſs man die Unſterblichkeit der Seele mit des Ariſtoteles Grundſätzen nicht vereinigen könne; der letzte bemüht ſich, das Gegentheil zu beweiſen. Man ſehe das Geſpräch des la Motte le Vayer, von der Unſterblichkeit der Seele, im IV. B. ſeiner Werke, nach der Ausgabe in Duodez, und den Bodin auf der 15. S. in der Vorrede zu der Dämonomanie.

(P) *Nach einigen Peripatetikern war ihm das Geheimniſs der Dreieinigkeit nicht unbekannt.* Emanuel von Moura ſagt, wenn er gegen diejenigen ſtreitet, welche den Ariſtoteles der Gottesverleugnung beſchuldigen, I) daſs ihn eine Frau durch Schmeicheleien dahin brachte, daſs er das Orakel des Apollo um Rath fragte, wobei er ſich auf den Philoponus im Leben des Ariſtoteles beruft: II) daſs er in ſeinem letzten Willen verordnet, man ſolle dem Jupiter und der Minerva die Abbildung gewiſſer Thiere widmen, die er zur Geneſung Nikanors angelobt hatte, wobei er den Plutarch und Diogenes anführt: III) daſs er im erſten Buche von dem Himmel und von der Welt, Sect. II. C. II. No. 10., welche Naudé in der Schutzſchrift groſser Männer S. 328. anführt, bekennt: Se cum aliis obtuliſſe Diis trina ſacrificia in recognitionem trinae perfectionis in iis inventae. Eman. de Moura Libr. de Enſal. Secr. II. C. III. No. 9, welches Naudé auch anführt. Aus dieſen Stellen ſchlieſst man nicht allein, daſs er Teufel geglaubt und abergläubiſch geweſen; ſondern auch, daſs er die Dreieinigkeit der Perſonen, nebſt der Einheit des Weſens erkannt habe, wie Salmeron Tom. II. Tract. XXIII. behauptet, und vor ihm Georg von Trapezunt im II. B. der Vergleichung des Plato mit dem Ariſtoteles, welcher ein ganzes Buch von der Gleichförmigkeit der Lehre Ariſtoteles mit der heil. Schrift verfertiget hat. Naudé, aus welchem ich das Vorhergehende entlehnt habe, bemerkt, daſs Emanuel von Moura den Philoponus offenbar verfälſcht habe, der nach dem griechiſchen Texte und der alten Ueberſetzung, blos ſagt, daſs Ariſtoteles bei Erreichung ſeines 16. Jahres von dem pythiſchen Orakel den Rath erhalten habe, ſich vornehmlich auf die Weltweisheit zu legen — — — Die drei Opfer, welche er den Göttern brachte, (Naudé redet hier) oder die Erkenntniſs der Dreieinigkeit, welche ihm viele katholiſche Lehrer beilegten, ſind lauter Hirngeſpinſte, die ihren Urſprung und Grund daher haben, daſs er in ſeinem erſten Buche, *von dem Himmel*, von der dritten Zahl alſo redet, Διο παρα της φυσεως ειληφοτες ωσπερ νομος εκεινης και προς τας αγιστειας των θειων χρωμεθα τω αριθμω τουτω: das iſt: Qua propter, hoc a natura numero ſumto perinde atque quadam illius lege, et in Deorum ſacrificiis celebrandis uti ſolemus. Aus dieſer Stelle kann man nichts anders ſchlieſsen, als daſs Ariſtoteles geſagt hat, man habe ſich zu ſeiner Zeit der dritten Zahl bei den Opfern bedient: welches uns von dem Theokritus zur Gnüge bezeugt wird." Hierauf bemerkt Naudé ferner, daſs der Cardinal Beſſarion in dem XV. Cap. des III. B. wider die Verleumder

Digitized by Google

leumder des Plato, über Georgen von Trapezunt spotte, weil er sich so viele Mühe genommen, aus diesem Texte zu beweisen, dass Aristoteles eine vollkommene Erkenntniss von der Dreieinigkeit gehabt habe. Die neuen Scholastiker gehen von diesem Vorgeben nicht ab. Man sehe des Piccinardi, Professor zu Padua, Dogmata Philosophiae Peripateticae. Das Italienische Journal redet unter dem 31. August 1674 davon.

(Q) — — — *Er hat ein schönes Ende gehabt.* Als er sein Lebensende fühlte, vergoss er eine Fluth von Thränen, und war von Betrübniss und Hoffnung ganz durchdrungen, und flehte die Barmherzigkeit des höchsten Wesens an. Er erwähnte einen Ausspruch Homers mit grossem Beifall, welcher sagt: dass es den Göttern nicht unanständig sey, zur Erleuchtung des menschlichen Geschlechts, die menschliche Natur anzunehmen. Dieses waren Ahndungen von der Menschwerdung des Sohnes Gottes. Proditum et illud monumentis est, quum Philosophus hic extrema sibi ingruere praesentisset, dolore ac spe in lacrymas amplius profusum, primae causae misericordiam intentius imploravisse. Quin et Homeri sententiam ex Odyssea vehementer approbasse, qua non esse immortalibus Diis indecorum pronunciatur hominis induere naturam, quo ab erroribus levocentur mortales. Qua in re Christi praesensisse adventum augurantur nonulli ejus viri gloriae in primis addicti. Dieses lesen wir in den Cölius Rhodiginus Antiq. Sect XVII. c. XXXIV. Sein Zeugniss von einer Sache dieser Art gilt so viel als nichts. Andere reden ganz anders von den letzten Stunden des Aristoteles: „Sie erzählen, er sey vor Verdruss gestorben, weil er die Ursache der Ebbe und Fluth des Euripus nicht habe begreifen können." Hieraus ist die Fabel einiger Neueren entstanden, die man noch findet, dass sich nämlich dieser Philosoph mit folgenden Worten in den Euripus gestürzt habe: So mag mich der Euripus verschlingen, weil ich ihn nicht begreifen kann." Der P. Rapin in der Vergleichung des Aristoteles und des Plato S. 310. führt den Justin. in de Adm. ad Gentes und den Gregorius von Nazianz wider den Julian an. Man sehe auch Rhodigin XXIX. B. VIII. C. Was die angeführte Stelle des P. Rapin betrift, so sehe man die Anmerkung (Z). Diogenes Laertius in Aristoteles No. 6. führt einen Schriftsteller, Namens Eumelus an, welcher sagt, dass Aristoteles sich nach Chalcis geretter, und daselbst im siebzigsten Jahre seines Alters sich mit Gift vergeben habe. Appollodor (Ebend. N. 10.) scheint mir weit mehr Glauben zu verdienen, welcher sagt, dass dieser grose Mann im 63. Jahre seines Alters an einer Krankheit gestorben.

(R — — — *Er geniesst der ewigen Seligkeit.* Sepulveda, (in dem Buche von der Seele, welches la Motte le Vayer im V. B. auf der 114. S. anführt) einer von den gelehrtesten Männern des XVI. Jahrhunderts, trägt kein Bedenken, ihn unter die Zahl der Seligen zu setzen; er hat es öffentlich und in Schriften behauptet. Der an eben demselben Orte angeführte Jesuit, Gretser, wirft ihm deshalb eine allzugrose Kühnheit vor; allein nichts desto weniger gesteht er, er sey dem Aristoteles wohl eben so geneigt, als Sepulveda, an welchem er nur den positiven Ausdruck tadelt. Hiernächst verbinde man die oben angeführte Stelle aus dem Colius Rhodiginus und das, was mehrere wichtige Leute von der Ursache bemerkt haben, die den Aristoteles nöthigte, Athen zu verlassen. Albert der Grose, in der Ethik V. B. behauptet, dass man ihn wegen seines guten Lebenswandel verjagt habe: Propter morum reticrudinem, pulsus Athenis. Gretser, in seinem Streite wider den Sepulveda, über die Seligkeit Aristoteles, zweifelt nicht, dass er sich durch diese freiwillige Verbannung der Gewalt habe entreisen wollen, wodurch man ihn zu nöthigen gedachte, den Götzenbildern denjenigen Dienst zu erweisen, den er dem einzigen Gott schuldig zu seyn glaubte, de var. coel. Luth. c. XIII. wie es le Vayer am angezogenen Orte S. 109. anführt. Wir haben

also

alſo in ſeinem Beiſpiele einen berühmten Flüchtling wegen der wahren Religion. Origines wider den Celſus B. II. hat dieſe Flucht Ariſtoteles ſehr vortheilhaft ausgelegt. Denn, indem er das den Jüngern von dem Heilande gegebene Gebot Matth. X. 23. aus einer Stadt, wo ſie verfolgt werden, in eine andere zu fliehen, erklärt, ſagt er zum Celſus, welcher hierüber mit ſeinen gewöhnlichen Gotteslaſterungen Spötterei trieb, daſs die Entweichung Ariſtoteles, wovon wir reden, der Sittenlehre des Evangeliums vollkommen gemäſs geweſen, und dabei eben daſſelbe vorgegangen ſey, was Chriſtus ſeinen Jüngern anbefohlen, als er auf eine verläumderiſche Art verfolgt wurde. La Motte le Vayer. Ebend.

Ich habe oben eine Stelle des Agrippa angeführt, worin er von einem Buche, *de Salute Ariſtotelis*, redet. Voetius, der eine ſo weitläuftige Bücherkenntniſs beſaſs, hatte es niemals geſehen; allein er wuſste ungefähr das Jahr des Drucks; er ſagt in einer am 13. Decemb. 1638 gehaltenen Diſputation, daſs es vor 140 Jahr zu Oppenheim gedruckt worden, und daſs Franz Junius ein Exemplar davon geſehen habe. Gisb. Voet. Diſp. Theol. Tom. II. p. 602. Er bemerkt noch dabei, daſs ein gewiſſer Lambertus de Monte, der Verfaſſer einer Auslegung über des Ariſtoteles Naturlehre, wo man ihn im Jahr 1486 Doktor der Gottesgelahrheit nennt, ein Buch von der Seligkeit dieſes Weltweiſen geſchrieben habe. Quaeſtionem Magiſtralem ſatis acutam ſcripſiſſe oſtendentem per autoritates Scripturae divinae quid juxta ſaniorem doctorum ſententiam probabilius dici poſſit de ſalutatione Ariſtoteles Stagiritae. Ebend. und ex Apend. II. ad Trith. de Script. Eccleſ. Edit. Colon. anni 1546. Man findet in einer Abhandlung de Pietate Ariſtotelis erga Deum et hominem, welche Fortunius Licetus dem Pabſte Innocenz dem X. zueignete, und welche durch zwei Oberketzerrichter für gut erklärt wurde, verſchiedene Gründe, durch welche er ſich zu beweiſen bemüht, daſs Ariſtoteles nicht verdammt worden ſey.

(S) *Er wurde in ſeinem Vaterlande ungemein geehrt.* Seine Vaterſtadt war von dem Könige Philipp verwüſtet, aber vom Alexander, auf Ariſtoteles Bitten, wieder erbauet worden. Die Einwohner widmeten dieſen Weltweiſen, zur Erkenntlichkeit für die Wohlthat, einen Feſttag: und da er zu Calcis auf der Inſel Euböa ſtarb, führten ſie ſeine Gebeine in ihre Stadt, und baueten einen Altar auf ſein Grabmal, und gaben dieſem Orte den Namen Ariſtoteles, und hielten in der Folge ihre Verſammlungen daſelbſt. Ammon in Vita Ariſtot. Mandeville in ſeinen fabelhaften Reiſebeſchreibungen (im II. Cap. bei Horn in der philoſophiſchen Hiſtorie im III. B. XV. C. S. 197.) behauptet, daſs dieſes alles zu ſeiner Zeit, d. i. im XIV. Jahrhunderte noch da geweſen wäre.

(T) — — — *Mehr Ehrerbietung erwieſen, als der unerſchaffene Weisheit.* Hier iſt eine Stelle des P. Rapin in der Vergleichung des Ariſtoteles und des Plato S. 392. „Die Karpokratianer wurden deswegen verdammt, weil ſie das Bildniſs dieſes Philoſophen neben das Bild Jeſu Chriſti geſtellt, und es aus einem thörichten Eifer für ſeine Lehre angebetet hatten. Baronius Ann. Eccleſ. ad Ann. 120. Die Aetianer wurden von der Kirche und von den Arianern ſelbſt, von welchen ſie entſprungen waren, in den Bann gethan, weil ſie ihren Schülern die Kategorien des Ariſtoteles ſtatt des Katechismus gaben: Eoend. aufs Jahr 208. Die Antinomier ſchweiften in der Gottloſigkeit ſo weit aus, daſs ſie dieſem weiſen Heiden mehr Ehrerbietung erwieſen, als der unerſchaffenen Weisheit.“ Euſeb. Hiſtor. XXVII Cap. Ich habe niemals beſſer, als bei dieſer Stelle erkannt, daſs dieſer angenehme Schriftſteller ſich nicht die Mühe genommen hat, die Originale zu Rathe zu ziehen. Zwar ſagt Baronius unter dem von P. Rapin angeführten Jahre, daſs die Karpokratianer Bilder halten, und unter andern das Bildniſs Jeſu Chriſti, (welches, ihrer Sage nach, vom Pilatus gemacht worden ſey) des Pythagoras, Plato, Ariſto-

Digitized by Google

Ariſtoteles, und daſs ſie demſelben diejenige Ehrerbietung erwieſen, welche die Heiden den Götzenbildern leiſteten. Allein dieſes verdiente nicht angeführt zu werden, denn auſser, daſs Baronius nicht ſagt, daſs dieſes die Urſache geweſen ſey, warum dieſe Ketzer verdammt worden: ſo erhellet auch nirgends, daſs ſie mehr Eifer für die Lehre des Ariſtoteles, als für die Lehre der übrigen Philoſophen gehabt haben, deren Bildniſſe ſie verehrten. Meine Ausgabe des Baronius, nämlich die Antwerpiſche von 1597., enthält unter dem Jahre 208 nicht ein Wort von dem, was P. Rapin erzählt. Es iſt auch nicht möglich, daſs Leute, welche von den Arianern ihren Urſprung hatten, von der Gemeinſchaft der Kirche zu Anfange des dritten Jahrhunderts ſollten ausgeſchloſſen worden ſeyn. Baronius redet unter dem 356 Jahre vom Aëtius; und führt eine lange Stelle des Suidas an, worin man findet, nicht, daſs dieſer Ketzer ſeine Anhängern die Kategorien des Ariſtoteles ſtatt des Katechismi gelehrt, ſondern daſs er ihnen die Sachen nach der Lehrart der Kategorien des Ariſtoteles erklärt habe. Es geſchah darum, weil er in den Spitzfindigkeiten und Streitigkeiten der Vernunftlehre ſehr bewandert war. Es war eben ſo, als wenn jetzt ein Spaniſcher Scholaſtiker, welcher einen Glaubenspunkt erklären will, ihn nach der Methode der Schule vortrüge. Könnte man in dieſem Falle wohl ſagen, daſs er die Werke des Ariſtoteles an die Stelle unſerer Religionsbücher ſetzte?

(U) *Man las die Sittenlehre des Ariſtoteles ſtatt des Evangelii.* Der Mann, dem ich dieſes nacherzähle, iſt Spanheim, der Vater in der hundertjährigen Gedachtnifsrede, die er 1635 zu Genf gehalten, und die den Titel hat: Geneva reſtituta. Quin et Philippus Melanchthon, ſagt er S. 17. 18. vir candidiſſimus teſtatus, diebus Dominicis variis in locis, pro themaribus Dominicalibus, inde a Caroli M. aetate, opera P. Guarenfridi ſeculo octavo in Cathedras Eccleſiaſticas introductis, Ethica, Ariſtotelis publice populo praelecta, etsi ſe Tubingae in agro Wirtenbergico audita. Verlangt man einen andern Zeugen, und will man mit den Magirus zufrieden ſeyn, ſo will ich auch dieſen anführen. Tubingae quondam Monachus, ſagt er, (in Eponymologio Critico, p. 81. 82.) pro concione Ariſtotelis librum Ethicorum explicavit, ita vulgo dicebat. Quemadmodum Joannes Baptiſta Chriſti praecurſor fuit in Theologicalibus ita Ariſtoteles fuit praecurſor Chriſti in Phyſicalibus. Er führt Greg. Michael, in Not. ad Jac. Gaffarelli Curioſitat inauditas p. 209. an.

(X) *So viele Beſchützer fand.* Wenn alle diejenigen, welche die Philoſophie des Carteſius annehmen, dieſe weiſe Bescheidenheit gehabt hätten, welche macht, daſs man ſtille ſteht, wenn man einen gewiſſen Punkt erreicht hat; wenn ſie das zu unterſcheiden gewuſst hätten, was man ſagen und verſchweigen muſs; ſo würden ſie kein ſo groſses Geſchrei wider dieſe Sekte überhaupt erregt haben.

— — — Finita poteſtas denique cuique
Quanam ſit ratione atque alte terminus haerens.
Lucretius Lib. I. v. 77.

Die Lehrart der Alten beruhete auf guten Gründen. Sie hatten Lehrſätze für jedermann, und Lehrſätze für eingeweihete Schüler. Kurz, die Anwendung, welche man von den Grundſätzen Carteſius auf die Religion machen wollte, hat ſeiner Sekte groſsen Schaden gethan, und ihren Fortgang ſehr aufgehalten. Dies iſt ein faſt unvermeidlicher Zufall. Die alten Vater beklagen ſich ungemein über die Sekte des Ariſtoteles: ſiehe Launoi de varia Ariſtotelis fortuna c. 1., wo man ein langes Verzeichniſs ihrer Stellen findet. Dieſe Klage, daſs die Philoſophie der Gottesgelahrheit Schaden thue, iſt faſt allgemein: allein, auf der andern Seite iſt es auch gewiſs, daſs die Theologie der Philoſophie ſchade. Dieſe zwei Fakultäten würden niemals über ihre Gränzen einig werden, wenn nicht die

Digitized by Google

die Gewalt der Fürſten, welche jederzeit auf der Seite der erſtern ſteht, darin einen Ausſpruch thäte.

(Y) *Die erſten Kirchen-Reformatoren haben heftig wider die Lehre der Peripatetiker geſchrien.* Hier iſt noch eine Stelle des P. Rapin aus der Vergleichung des Plato und Ariſtoteles S. 413. „Nichts brachte der Lehre dieſes groſsen Mannes (nämlich des Ariſtoteles) in dem vergangenen Jahrhunderte mehr Ehre, als die heftigen Schmähungen Luthers, Melanchthons, Bucers, Calvins, Poſtels, des Paul Sarpi und aller, die damals wider die römiſche Kirche ſchrieben. (Wie kann man ſagen, daſs Sarpi im XVI. Jahrhunderte wider die römiſche Kirche geſchrieben habe?) „Denn ſie beklagten ſich alle nur darum über den Ariſtoteles, weil die Gründlichkeit ſeiner Lehrart den Katholiken einen groſsen Vortheil gab, die Kunſtgriffe und liſtigen Streiche der falſchen Vernunftſchlüſſe zu entdecken, deren ſich die Ketzerei bediente, die Lügen zu verkleiden und die Wahrheit umzuſtoſſen.“ In einem andern Werke redet dieſer Schriftſteller nicht ſo in den Tag hinein, und ohne ſo wenige Beweiſe. „Thomas Aquinas, ſagt er in den Betrachtungen über die Philoſophie S. 450. hat ſich der Lehrart des Ariſtoteles, bei Erklärung der Lehre der römiſchen Kirche, mit ſolchem Fortgange bedient, daſs Bucer, einer der gröſsten Feinde, die unſere Religion jemals gehabt, zu ſagen pflegte: man unterdrücke nur die Werke des heil. Thomas, ſo will ich die römiſche Kirche umwerfen. Tolle Thomam et Eccleſiam Romanam ſubvertam. (Der P. Rapin hätte wohl gethan, wenn er das Buch und Seite citirt hätte.) Dieſe aus dem Ariſtoteles entlehnte Lehrart macht die Lehre unſerer Religion allen Neuerungsſtiftern in dieſem letzten Zeiten ſo furchtbar, daſs ſie, weil ſie ihr nicht Widerſtand thun können, dieſelbe verſchreien, und auf die Scholaſtiker, und vornehmlich auf den Ariſtoteles ſchimpfen, deren Lehrart eben in den Schulen ſeit dem Thomas Aquinas eingeführt iſt. Die Wiedertäufer machten den erſten Anfang, den allgemeinen Gebrauch der Weltweisheit, bei ihrer Sekte im ganzen Norden, wo nur ihr Anſehen etwas galt, verdächtig zu machen; ſie bedienten ſich der Worte des Apoſtel Pauli an die Coloſſer, um ſie aus ihren Schulen zu verbannen. Ex Nicolao Blesdikio, in Hiſtoria Davidis Georgii, et Hornii Hiſt. Philoſophica. Luther erklärt ſich mit ſolcher Heftigkeit wider die Philoſophie des Ariſtoteles, daſs er in den Sätzen, die er zu Heidelberg 1518 vertheidigte, behauptete: man könne den Grundſatzen dieſes Heiden nicht folgen, ohne die Grundlehre der Weisheit Jeſu Chriſti zu verlaſſen. Qui in Ariſtotele vult philoſophari, prius oportet in Chriſto ſtultificari. Er lieſs keine Gelegenheit vorbei, wider dieſen Philoſophen in ſeinen Werken loszuziehen; hierin ſind ihm Zwinglius, Peter Martyr, Zanchius, Melanchthon und alle diejenigen gefolgt, welche die Lehre der römiſchen Kirche beſtritten haben, (wir werden an ſeinem Orte ſehen, daſs Melanchthon ein Freund des Ariſtoteles war). Deshalb ſagt auch Melchior Cano, der Biſchof von den canariſchen Inſeln, der aller beredteſte unter allen Scholaſtikern: daſs die Lutheraner gegen die Weltweisheit, die damals in der Schule gelehrt wurde, eine groſse Verachtung hegten. Nullo apud Lutheranos Philoſophiam eſſe in pretio. Loc. Theolog. Lib. IX. C. III. Calvin redet niemals vom Ariſtoteles, als mit der gröſsten Bitterkeit und in der heftigſten Schreibart, welche ihm ſein von Natur verdrieſslicher, und zur Verleumdung geneigter Witz einblieſs. Und ſo haben es alle gemacht, welche in den letzten Jahrhunderten wider die römiſche Kirche geſchrieben haben.“

(Z) — — — *verurſachte die Krankheit, daran er ſtarb.* Die Todesart wäre ein Beweis des auſserordentlichen Eifers, mit welchem Ariſtoteles die Geheimniſſe der Natur unterſuchte; ſie bewieſe eine ungemeine Begierde nach der Ehre, das menſchliche Geſchlecht die aller verborgenſten Geheimniſſe gelehrt zu haben. Hieſse das nicht auf dem Berge der Ehren

Digitized by Google

Ehren geſtorben? Hieſse dies nicht, mit dem feſten Entſchluſſe ſeim Amt betreiben, entweder deſſen Endzweck zu erfüllen, oder über der Arbeit zu ſterben? Diejenigen, welche behaupten, daſs der Verſtand des Ariſtoteles keine andere Gränzen, als die Natur, oder, daſs er zu der genaueſten Vertraulichkeit und zu dem geheimſten Umgange der Natur zugelaſſen worden ſey, ſollten billig keine andere Erzahlung von ſeinem Tode zulaſſen. Αριστοτελης την φυσιως γραμματευς ην. του καλαμου αποβρεξαντος εις νουν. Ariſtoteles fuit Naturae ſcriba, calamum imbuens mente, (Suidas. Siehe oben die Anmerkung (H) zu Ende) Ein Vertrauter, der ſich in Ungnade ſieht, und in ſeinen alten Tagen erfährt, daſs man ihm ein Geheimniſs aus einer Sache macht, darf dieſen Fall nicht überleben. Ernſtlich davon zu reden, ſo halte ich den Ariſtoteles nicht für ſo thöricht, daſs er wegen eines ſolchen Verdruſſes geſtorben ſeyn ſollte. Was für Wahrſcheinlichkeit iſt es, daſs ein ſo verſtändiger Mann, als er war, ſich hätte entſchlieſsen können — — — ſich dem Verdruſſe und der Verzweiflung zu überlaſſen, weil er die Ebbe und Fluth nicht begreifen konnte; er, welcher ſeiner Vernunft in ſo vielen andern Dingen Gränzen geſetzt fand, deren Unwiſſenheit er ohne einige Unruhe ertrug. So P. Rapin in Vergleichung des Plato und Ariſtoteles S. 310. Uebrigens ſchreibt man Juſtin den Märtyrer und Gregorius von Nazianz öfters das zu, was ſie von dem Tode des Ariſtoteles gar nicht geſagt haben. Sie erwähnen nämlich nicht, daſs er ſich in den Euripus geſtürzt habe. Juſtin ſagt nur, daſs er aus Schaam und Verdruſs geſtorben ſey, weil er die Urſache derjenigen Naturbegebenheiten nicht entdecken können, die man daſelbſt geſehen. Ουδε την της Ευριπε φυσιν της οιτος ιχαλκιδι γνωναι δυνηθεις δια πολλην αδοξιαν και αισχυνην λυπηθεις μετεσχε του βιου. Juſtini Cohort. ad Graecos, p. 34. Cum neque Euripi Chalcidici naturam cognoſcere poſſet, unde propter ingens probrum et pudorem in moerorem conjectus, morte vitam commutavit. Gregorius von Nazianz ſagt, eigentlich zu reden, nicht einmal ſo viel hierüber: er begnügt ſich, nur den Julian nicht zu widerſprechen, welcher den Ariſtoteles, als ein Beiſpiel einer groſsen Neigung zum Studieren, welche ihm den Tod zugezogen hatte, anführte. Η και την Ομηρῳ φιλομαθειαν περι το Αρκαδικον ζητημα. και την Αριστοτελους φιλοσοφιαν και προσιδειαν επι πασι τοις Ευριπε μετεωρολεσχις ὑφ' ων τεθνηκασι. Greg. Nazianzen Orat. III, Laudas inſuper in Homero diſcendi amorem circa Arcadicam quaeſtionem et in Ariſtotele, philoſophiam et diutinam moram ad reciprocos Eurip. aeſtus, quibus utrique occubuit. Dieſes iſt ſehr merkwürdig, und ich weiſs nicht, ob es jemand gewahr geworden iſt. Viele Perſonen, welche gegen die Kirchenväter nicht alle gebührende Achtung haben, finden ein Vergnügen daran, ſie einer blinden Leichtglaubigkeit zu beſchuldigen. Sie geben ihnen namentlich Schuld, ſie hätten den Ariſtoteles, wegen des Euripus beſchimpft: allein, vielleicht räumt Julianus Apoſtata das ein, was Juſtinus Martyr erzählt; denn man ſieht aus der Antwort des Gregorius von Nazianz, daſs dieſer Kaiſer den Homer und Ariſtoteles verbunden habe, um zwei Exempel von ſo ſtarker Wiſsbegierde anzuführen, die den Tod verurſacht hatte. Allein, was die Erzahlung vom Homer betrift, ſo ſtarb er aus Miſsvergnügen, weil er die ihm gegebene Antwort gewiſſer Fiſcher nicht verſtehen konnte. Man könnte alſo glauben, Julian habe eine gleiche Erzahlung von dem Ariſtoteles und Euripus angenommen. Jedoch kann es auch ſeyn, daſs er nichts anders hat ſagen wollen, als daſs Ariſtoteles die Bewegungen des Euripus mit ſo unverdroſſenem Fleiſse beobachtet, und dieſer Materie ſo ſcharf nachgedacht habe, daſs dieſe ſtarke Beſchäftigung des Leibes und des Gemüths ſeine Geſundheit verdorben, und ihm die Krankheit zugezogen habe, woran er geſtorben. Dieſes möchte ich viel eher, als alles andere glauben.

Mehr

Digitized by Google

Mehr ſcheint auch Euſtathius nicht haben ſagen wollen, wenn er in folgenden Worten von dem Euripus redet: Septies intra diem naturalem reciproco aeſtu agitatus Euboicus Euripus, circa quem dicunt Ariſtotelem occupatum interiiſſe. Man ſehe eine lange Stelle von Tanaq Faber; wo er, nachdem er den Predigern, im Vorbeigehen, einen Stich gegeben, den Juſtinus Martyr, und noch mehr, dem Gregorius von Nazianz, etwas Schuld giebt, was ſie nicht geſagt haben. Videlicet in Graecia, quemadmodum hodieque fit, Oratores ſacri, ſi tamen tanto nomine illa pulpitorum crepitacula, et plebeculae cymbala, cohoneſtari oporteat, vulgo dictitabant Ariſtotelem, cum illius ſeptenae in dies ſingulos reciprocationis cauſam non potuiſſet cognoſcere; ibi tum miſellum ſeſe in Euripum dediſſe praecipitem et in maximam malam crucem abliſſe. Juſtinus cognomento Martyr et Gregorius Nazianzenus, qui primi, aut inter primos, hanc fabulam olim intricta ſua retulerunt, id vel ſtudio Philoſophiae Chriſtianae (ita enim iſti Graeculi Chriſtianiſſimum vocare ſolent) fecere; dum videlicet inſanientem veterum Graecorum ſapientiam, obſcurandam et premendam exiſtimarunt; vel fortaſſe etiam, (quidni enim veris locus ſit?) priſcae hiſtoriae ignoratione. Nam ex Eumolpi, Appollodori Fauorinique ſcriptis, quae illa etiam tempeſtate ſuperfuiſſe ſcimus, facile didiciſſe Boni Viri poterant, rem longe ſe ſecus habuiſſe, quam prodiderunt. Tanaq. Fabri Epiſtolar. Part. I. p. 49. 50.

Hyraldi hatte bereits dieſen Kirchenvätern das nämliche aufgebürdet, und aus allen dieſen Dingen eine gottſelige Betrachtung gezogen. Er ſagt I) Juſtin der Martyrer habe verſichert, daſs Ariſtoteles geſtorben ſey, weil er die Urſache der Ebbe und Fluth des Euripus nicht habe entdecken können. II) Daſs dieſes auch Prokopius im IV. B. ſeiner Hiſtorie erzählt. III) daſs, als Gregorius von Nazianz bemerkt hätte, daſs es dem Homer übel gegangen, als er eine Frage nicht beantworten konnte, er ungeſaumt die Philoſophie des Ariſtoteles, in Beziehung auf die Veränderung des Euripus, verachtet habe, weil ſie ihm den Tod zugezogen hatte. IV. Daſs der griechiſche Ausleger dieſes Kirchenvaters erzähle, dieſer Philoſoph habe ſich in dieſen Arm des Meeres geſtürzt, und geſagt, ſo mag mich der Euripus faſſen, weil ich ihn nicht habe faſſen können. Ἐπειδὴ Ἀριστοτέλης μὴ ἔλαβε τὸν Εὔριπον, Εὔριπος ἔχέτω τὸν Ἀριστοτέλην. Poſtquam Ariſtoteles non prehendit Euripum, Euripus habeat Ariſtotelem. Lilius Gregor. Gyraldus, Dialogismo XXX. p. 912 Tom II. Oper Editus 1696. V Daſs man daraus folgern müſſe, daſs das Glück nicht allein in der wahren, ſondern auch in der falſchen Religion, den Gottloſen zuwider geweſen ſey.

ARTEMIDORUS, derjenige welcher *von den Träumen* geſchrieben hat. Er war von Epheſus: gleichwohl hat er ſich in dieſem Buche den Zunamen *Daldianus* gegeben, um dem Vaterlande ſeiner Mutter eine Ehre zu erzeigen (A). In andern Büchern nennt er ſich einen Epheſier. Er lebte unter den Antonius Pius, wie er uns ſelbſt zu verſtehen giebt, wenn er erzählt: er habe einen Fechter gekannt, dem geträumet habe, er hätte das Geſicht verloren, und der darauf den Sieg im Laufen bei denen Spielen erhalten, welche dieſer Kaiſer feiern lieſs [a]). Nie hat ein Schriftſteller mehr Fleiſs auf eine vernünftige Materie verwandt,

a) Artemid. L. I. c. 28. u. 66.

wandt, als Artemidorus auf einen, einem vernünftigen Manne, höchſt unwürdigen Gegenſtand (B). Er kaufte nicht blos alles, was über die Auslegung der Träume geſchrieben war, und was ſich auf viele Bände belief (C), ſondern reiſete auch viele Jahre herum, um mit den Wahrſagern Bekanntſchaft zu machen. Er hatte einen vielfältigen Umgang mit ihnen in den Städten und in den Verſammlungen Griechenlandes, in Italien und in den volkreichſten Inſeln, und ſammelte aller Orten die alten Träume und den Ausgang, den ſie, der Sage nach, gehabt haben ſollten. Er verachtete die Verleumdungen der ernſthaften und ſauertöpfiſchen Leute, welche diejenigen für liſtige Beutelfeger, Betrüger und Taſchenſpieler halten, die ſich auf Wahrſagen legen (D); und gieng viele Jahre mit ſolchen Wahrſagern um, die Catonen mochten ſagen was ſie wollten. Mit einem Worte, er widmete ſeine ganze Zeit, und ſeine ganze Mühe der Jagd nach Träumen, und glaubte, daſs dieſe groſse Arbeit, ihn in den Stand geſetzt hätte, mit Vernunft und Erfahrung alles zu beweiſen (E). Er war ſorgfältig bedacht, auch ſeinen Sohn in dieſen Wiſſenſchaften zu unterrichten, wie aus zweien Büchern erhellet, die er ihm gewidmet hat. Wenn ich indeſſen bedenke, daſs er in der Einbildung geſtanden, er ſey durch den Rath, und durch den Befehl des Apollo zu dieſer Arbeit angetrieben worden; ſo läſst meine Veränderung über ſeinen Eifer dergleichen Sachen zu ſtudieren, etwas nach. Er bittet alle ſeine Leſer ſehr ernſthaft, nichts von ſeinem Buche wegzunehmen, noch etwas hinzuzuſetzen, und beſchwört ſie dieſes nicht zuthun, bei dem Namen desjenigen durchdringenden Auges der Vorſehung, welches alle Dinge beobachtet (F). Er hatte ſeine drei erſten Bücher, einem gewiſſen Caſſius Maximus (G), und die zwei andern ſeinem Sohne zugeeignet. Sie wurden im Jahre 1518. zu Venedig griechiſch gedruckt. Rigalt gab ſie zu Paris, griechiſch und lateiniſch im Jahre 1603. heraus, und fügte einige Noten hinzu. Die von ihm gebrauchte lateiniſche Ueberſetzung, war von Johann Cornarius zu Baſel 1539, herausgegeben worden. Artemidorus hatte noch eine Abhandlung von den Augurn und einem andern von der *Chiromantie* oder den Weiſſagen aus der Hand, verfertiget. Aber man hat ſie nicht mehr (H). Tertullian führt ihn in der Stelle, wo er verſchiedene Schriftſteller von Auslegung der Träume citirt, nicht mit an; Lucian aber hat ihn nicht vergeſſen, ob er gleich nur zwei Schriftſteller von dieſer Art anführet [b]).

b) Lucian in philopatr.

(A) *Er hat ſich den Zunamen Daldianus gegeben*, u. ſ. w. Epheſus, ſagt er, wo ich her bin, wie ich zu Anfange verſchiedener Bücher erklärt habe, iſt an ſich ſelbſt, und wegen des Lobes, welches ihr viele glaubwürdige Männer gegeben haben, an ſich berühmt genug; aber die kleine Stadt in Lydien Daldia iſt, weil ſie nicht dergleichen Lobredner hat,

hat, bisher in der Dunkelheit geblieben: Da sie nun von meiner Mutter Seite, mein Vaterland ist, so will ich ihr auf diese Art meine Erkenntlichkeit bezeugen. „Dieses würde wie Prahlerei aussehen, wenn mehr Ziererei und versteckteres Wesen darin herrschte: allein die Offenherzigkeit, mit welcher sich dieser Schriftsteller ausdrückt, lasst vermuthen, dass er nach dem damaligen Gebrauche geredet, und nicht das bei diesen Worten gedacht hat, was man heutiges Tages dabei denken würde. Artemid. Lib. II. sub fin. p. 193. ex vers. latin. At vero de inscriptione ne mireris qua propter Artemidori Daldiani et non Ephesii inscriptum legis, quemadmodum multos jam alios libros diversis argumentis a me conscriptos habere vidisti. Etenim Ephesum contigit ipsam per se ipsam celebrem esse, insuperque multos praeclaros et fide dignos praecones nanciscì; Daldia autem Lydiae opidulum non valde clarum, propterea quod ejus modo viros non est pactum, usque ad me penitus ignobile permansit. Quapropter ipsi quod mihi a matre patria exstitit, haec in nutritiorum vicem rependo. Man hätte sich hierbei nur an diesen Grund halten, und nicht nach zwei andere suchen dürfen, wie Rigalt thut: der eine ist daher genommen, dass Apollo dem Artimedor in der Stadt Daldia, den Vorsatz eingegeben habe, Träume auszulegen; und der andere daher, dass, dieser Traumdeuter sich deshalb nicht den Zunamen eines Ephesiers habe geben können, weil es bereits einen andern Artemidor von Ephesus gab. Siehe die Noten über den Artemidor, 1. Seite. Dieser letzte Grund ist viel schlechter als der vorhergehende, ob er gleich von einem sehr verdienten Manne, nämlich von Tillemont (in dem II. Bande der Kaiserhistorie, II. Th. S. 731. der Brüsler Ausgabe) genommen ist. Artemidor widerlegt ihn unumstöslich, weil er erklärt, dass er sich wirklich in einer grosen Anzahl Bücher, von Ephesus, genennt habe. Er wollte also nicht verhindern, dass man ihn nicht mit dem Artemidor dem Erdbeschreiber, vermengen sollte. Er war auch ohne Zweifel noch mehr unter den Namen des Ephesiers, als unter den Namen des Daldiers bekannt. Lucian führet ihn in der Philopotris also an: *Αρτεμιδωρος τον Εφεσιον.*

(B) — — — *Artemidorus wählte einen sehr unwürdigen Gegenstand.* Wäre man nicht durch seine eigene Erfahrung überzeugt, dass die gemeinen Träume (denn von den ausserordentlichen Träumen in der heiligen Schrift ist hier die Rede nicht) die verwirrtesten Vorstellungen enthalten: so darf man nur die besondern Grundsätze dieses Schriftstellers betrachten, um überzeugt zu seyn, dass seine Kunst keine Aufmerksamkeit eines vernünftigen Menschen verdiene. Artemidor hat keinen einzigen Traum ausgelegt, der nicht auch eine ganz entgegengesetzte Erklärung litte; die eben so wahrscheinlich, oder wenigstens eben so natürlich, als diejenigen sind, die unserm Traumdeuter zum Grunde dienen. Ich sage nichts von der Gewalt, die man den Intelligenzen anthut, deren Führung man nothwendig, unsere Träume zuschreiben muss, wenn man eine Weissagung auf das Zukünftige darin finden will. Was legt man ihnen nicht für eine Art zu unterrichten bei? wie unanständig würde sie ihrer Einsicht, ihrer Ernsthaftigkeit, und, mit einem Worte, ihrem Wesen seyn? Welch eine Unwissenheit, wenn sie nicht besser zu unterrichten wissen! Welch eine Bosheit, wenn sie nicht besser unterrichten wollen! Könnte man sich nicht tausendmal, über seinen guten Schutzengel eben so, als über seinen bösen Geist, mit den Worten des Aeneas beklagen

Quid natum toties, crudelis tu quoque falsis
Ludis imaginibus.

Virgil. Aeneid L. I. V. 407.

Was ich nicht verstehe, ist, dass Artemidor sich so viel Mühe gegeben hat, sich von einer Lehre zu überzeugen, die ihm tausend Verdrüslichkeiten

Digitized by Google

keiten verurſachen konnte; mußte er nicht ſtets befürchten, etwas zu träumen, was zufolge ſeiner Kunſt, etwas Schlimmes vorherbedeutete? So hatte er durch ſeine Unterſuchungen gefunden, daſs, wenn ein Reiſender träumte, er habe den Hauptſchlüſſel verloren, dieſes ein Zeichen ſey, daſs man ſeine Tochter geſchändet hätte. Artem. Lib. V. p. 255. num. 17. Wenn nun Artemidor auſſer ſeinem Hauſe einen ſolchen Traum gehabt hätte, würde er nicht geglaubt haben, daſs man der Katze unterdeſſen zu Hauſe volle *Freiheit* gelaſſen hätte, den Brei zu benaſchen? Hätte es ihm was geholfen, dieſes zu wiſſen? Wäre es nicht beſſer geweſen, wenn er nicht auf dieſen Gedanken gefallen wäre? Er erzählt uns, daſs, als er einſt geträumt hatte, ſeine Frau hätte ihn beſchimpft, er den Morgen darauf, voll Unruhe geweſen wäre, als er einen Menſchen zu ſich kommen ſah, der nicht zu ſeinen Freunden gehörte. Δοξας ὑπνω της ἐμαυτῦ γυναικος ἐν ὑπνοις ὑβριζεσθαι nach des Cornarius Ueberſetzung: Per ſomnium viſus ſum mihi, ab uxore mea vituperiis et plagis impeti. Artemidor. Lib. II. Cap. LIII. p. 144. Wie doch der Mann durch ſeine Traumdeutung ein eingebildetes Uebel in ein wirkliches verwandelt!

Der jetzt von mir gemachte Einwurf, und welchen ich auf den Begriff gründe, den uns die chriſtliche Lehre von der Natur der Engel giebt, ſcheint mir ſehr ſtark zu ſeyn, wenn man die Wahrheit dieſes Begriffs vorausſetzt. Wollte man aber ein von dieſem verſchiedenes Syſtem annehmen, welches ſich auch gar nicht widerſpricht, ſo würde man dieſen Einwurf ſehr ſchwachen. Man könnte ſagen, es gebe viele Geiſter, die in Anſehung der Art, ſich mitzutheilen, nicht allein viel eingeſchränkter, ſondern auch viel flüchtiger und eigenſinniger wären, als der Menſch. Wer weis, ob ſie nicht ein Vergnügen daran finden, ſich auf unſre Unkoſten luſtig zu machen, und uns zu verleiten, Räthſeln nachzulaufen, wo ſie mit Fleiſs etwas kindiſches und läppiſches hineinmiſchen, damit ſie ſich ein deſto luſtigers Schauſpiel verſchaffen wollen? Wer weis ob wir ihnen nicht eben ſo zum Zeitvertreibe dienen, als uns das Vieh? Wer weis, ob ſie nicht in der Bewegung unſerer Lebensgeiſter ein Hinderniſs finden, das ſie nicht überwinden können, wenn ſie gleich wünſchen, ſich uns verſtändlich zu machen? Man ſehe die Anmerk. bei dem Artikel *Majus*. Dem ſey wie ihm wolle, ſo will die Vernunft, daſs ſich der Menſch hieraus nie eine Kunſt mache, ſondern ſie, als die lacherlichſte und eitelſte unter allen Beſchäftigungen anſehe.

(C) *Er kaufte alles was über die Auslegung der Träume geſchrieben war*, u. ſ. w. Ich habe bereits mein Erſtaunen darüber bezeugt, daſs es Menſchen gegeben hat, die ſich mit ſo vieler Mühe und Ernſt von der eingebildeten Wiſſenſchaft der Träume zu überzeugen ſuchten. Man darf ſich nicht wundern, daſs viele ſogenannte Wahrſager ſich gerühmt haben, ſie zu beſitzen: Denn ſie gewannen ihren Unterhalt damit, und zogen aus anderer Leute Träumen Vortheil, ohne daſs ihnen die ihrigen nahe giengen; denn es iſt wahrſcheinlich, daſs ſie ſelbſt an die Kunſt nicht glaubten, die ſie trieben. Allein weder von dem Artemidor, noch von ſo vielen andern ernſthaften Schriftſtellern, die von Auslegung der Träume geſchrieben haben, kann man alſo urtheilen. Siehe die unten angeführte Stelle Tertullians. Sie waren ſelbſt am erſten dadurch betrogen worden. Rigalt, im den Noten über den Artemidor S. 5. nennt deren folgende: *Artemon Mileſius, Antiphon, Appollodorus Telmiſſenſis, Appollonius Attalenſis, Ariſtander Telmiſſenſes, Ariſtarchus, Alexander Myndius, Cratippus, Demetrius Phalereus, Dionyſius Rhodius, Epicharmus, Geminus Tyrius, Hermippus, Nicoſtratus Epheſius, Phoebus Antiochenus, Philochorus, Panyaſis, Halicarnaſſeus, Serapion, Strato.* Dieſe lebten nach Rigalt, alle vor dem Artemidorus. Tertullian nennt nur einige davon. Quanti autem, ſagt er, Lib. de Anima Cap. XLVI. commentatores et adfirmatores in hanc

hanc rem Artemon, Antiphon, Arato, Philochorus, Epicharmus, Serapion, Cratippus, Dionyſius Rhodius, Hermippus tota ſaeculi litteratura. Siehe auch Fulgent. Mytholog. Libr. I. cap. XIII. et ibi Munkerum. Andreas Schott nennt, auſser einigen von dieſen, den *Aſtrampſychus*, *Caſſius Maximus*, und *Dionyſius Heliopolita*. In haec verba Senecae Controv. IX. Antiphontis libros vocabat, tantum in illis ſomniorum eſt. Er ſagt, Artemidor habe dieſe zwei letzten angeführt: allein, was den Caſſius Maximus betrift, ſo finde ich nicht, daſs Artemidor (im III. B. zu Anfange S. 164. und im IV. B. zu Anfange S. 297.) der ihm die erſten drei Bücher ſeines Werks zuſchrieb, von ihm als einem Manne redet, welcher ſich viel um dieſe Wiſſenſchaft bekümmert habe, und der ſie in kurzer Zeit begriffen hätte. Ebend. II. B. zu Ende S. 161. Den Dionyſius Heliopolita habe ich gar nicht in dem Artemidor angetroffen. Den Pappus von Alexandrien kann man ſicher nennen; denn er hat von Auslegung der Träume geſchrieben, wie uns Suidas lehrt. Noch ein anderer Schriftſteller über Traumdeuterey iſt *Achmet*, Seirims Sohn, der das Traumauslegen nach der Theorie der Indier, Perſer und Aegypter vorträgt. Sein Buch ſcheint aber die Compilation eines Chriſten zu ſeyn. Denn es fängt *im Namen der heil. Dreieinigkeit* an. Unter den Neuern findet ſich ein gewiſſer Joſua Abrech, welcher auf den Titel ſeines Buchs goldne Berge verſpricht. Ich kenne es weiter nicht, als dem Titel nach, den ich bei dem von der Linden de Scriptor. Medic., und in Theophilus Spitzelii Specim. Biblioth. gefunden habe Sein Werk war im Jahre 1607. gedruckt. Von dem *Jamian Majus* werden wir an ſeinem Orte reden. In dem Augenblicke fällt mir ein, daſs auch Lyſimachus, der Sohn von der Tochter des Ariſtides, ſein Leben mit Traumdeuten auf den Kreutzſtraſſen gewonnen. Phalerus in Socrate apud Plutarch ſub fin. vitae Ariſtidis p. 335. Inter Ariſtidis nepotes ex filia cognoſſe oppido pauperem Lyſimachum, qui juxta locum quod Jacheum appellatur, ſedens, vitam interpretandis ex tabula quadam ſomniis toleraret. Die Armuth hatte ihn hierzu getrieben. Allein er hätte dem rühmlichen Andenken ſeines Groſsvaters nicht ſo viel Schande gemacht, wenn er, ſtatt eines ſolchen Traumkalenders, woraus er den Rathfragenden antwortete, Pfrieme und Pechdrat genommen, und alte Schuhe geflickt hätte.

(D) *Er verachtete die Verleumdungen derer, welche diejenigen verächtlich behandeln, die ſich aufs Wahrſagen legen.* Dergleichen Leute haben manchmal unrecht, und man thut wohl, wenn man bei dergleichen Begegnungen ſeinen Weg fortgeht, ohne auf ihr Tadeln Acht zu haben. Allein, befand ſich Artemidor in ſolchen Umſtänden? Verdient er nicht mehr Tadel, als die, welche, wie Catull, ungerechter Weiſe über die verdrieſslichen Verweiſe alter Graubärte ihr Geſpöt trieben?

> Vivamus, mea Lesbia, atque amemus,
> Rumoresque Senum ſeverioruin
> Omnes unius aeſtimemus aſſis.
>
> Epigram. V.

(E) *Er glaubte mit Vernunft und Erfahrung alles beweiſen zu können.* Wir müſſen ihn ſelbſt hören: Ebend. II. B. zu Ende, S. 161. Αει την πειραν και κατοπιν και μαρτυρα των εμων λογων επιβεωμαι. Εγω μεν γε παντων, ηδη δια πειρας ειληλυθα. τω μηδεν αλλο πραττειν αει δε και νυκτος και μεθ' ημεραν προς αναγκαιοτατα ειναι. Semper experientiam et regulam teſtes meorum ſermonum advoco. Ego itaque ad omnium experientiam jam perveni, neque enim quicquam aliud feci, verum ſemper et nocte et interdiu circa ſomniorum judicationem ac interpretationem verſatus ſum.

Digitized by Google

(F) *Er beſchwor ſeine Leſer bei der Vorſehung, die alle Dinge ſieht.* „Wenn jemand, ſagt er ebendaſelbſt, meinem Buche etwas Neues zuſetzen könnte; der behalte es für ſich, er bewahre es als ſein Eigenthum: das iſt viel beſſer. Findet er, daſs ich zu viel geſagt habe, ſo kann er nur nehmen, was er braucht, und das Uebrige laſſen, wo es iſt.“ *τα λοιπα των βιβλιων μη εξαιρειν θειον εποπτην και φυλακα παντων νομιζων τον Απολλωνα.* Reliquis ex libris non exemptis Deum inſpectorem et cuſtodem omnium reveritus Apollinem.

(G) *Er hat ſeine erſten drei Bücher einem Caſſius Maximus zugeeignet.* Rigalt hat dieſen Menſchen nirgends finden können; und vielleicht, ſagt er, muſs man ΓΑΒΙΩ oder ΤΑΤΙΩ ΜΑΞΙΜΟ leſen. Denn Julius Capitolinus gedenkt eines Gavius Maximus, welcher unter dem Kaiſer Antonin zwanzig Jahre Präfectus Pratorii geweſen iſt, und den Tatius Maximus zum Nachfolger gehabt hat.

(H) *Er hat eine Abhandlung von den Auguren, und eine andere von den Weiſſagungen aus der Hand geſchrieben.* Von der Linden de Scriptis Medicorum, in der Ausgabe Merklins, irrt, wenn er verſichert, daſs ſie Aldus griechiſch gedruckt, und Cornarius ins Lateiniſche überſetzt, und Rigalt in dieſen zwei Sprachen herausgegeben habe. Man muſs ein wenig weiter zurückgehen, wenn man den Urſprung dieſer Erdichtung finden will, und es iſt nicht ohne Nutzen, dieſe Bemerkung hier zu machen. Sie kann die Auszugmacher lehren, wie leicht ſie ihre Leſer in Irrthümer bringen können. Geſner in ſeiner Bibliothek, auf den 96. fol. verſo, hatte geſagt: Artemidorus — — — ſcripſit de Somniorum Interpretatione libros quatuor, item de Auguriis, et Manuum inſpectione. Suidas Hujus Autoris quinque libros Aldus Graece excudit. In der Folge hatte er aber bemerkt, daſs die fünf Bücher nur von Träumen handelten. Wir wollen ſehen, wie Simmler dieſen Text abgekürzt hat. Artemidorus — — — ſcripſit de Somniorum Interpretatione Lib. IV. Item de Auguriis, et Manuum Inſpectione. Eos Aldus Graece excudit. Heiſst dieſes der Worte weniger machen, die jemand geſagt hat, oder heiſst es ſie verfälſchen? Offenbar eher das letzte als das Erſte.

ATHENAEUS, ein griechiſcher Sprachlehrer, von Naukratis in Aegypten gebürtig, lebte im III. Jahrhunderte (A). Er war einer von den gelehrteſten Männern ſeiner Zeit: und hatte ſo viel geleſen, und ſo viele Dinge in ſeinem Gedächtniſſe, daſs man ihn mit Recht den *Varro* der Griechen nennen kann. Von allen ſeinen Werken, die er verfertiget hat (B), iſt uns keins mehr übrig, als das einzige unter dem Titel: *die Dipnoſophiſten*, das heiſst, die Sophiſten bei Tiſche, worin er eine gewiſſe Anzahl von Gelehrten, von allerhand Syſtemen einführt, die bei der Tafel eines römiſchen Bürgers, Namens Laurenſius, von unzähligen Dingen reden. Man findet eine unendliche Abwechſelung der Materien und der angeführten Stellen in dieſem Werke des Athenäus, und es iſt daher eine ſehr angenehme Lektüre für Leute, die Gelehrſamkeit genug beſitzen, um an den Alterthümern Geſchmack zu finden.

Allein

Digitized by Google

Allein ohne Zweifel urtheilten die Gelehrten ſeiner Zeit, lange nicht ſo gut von ſeinem Werke, als wir. Jene Männer konnten zu der Quelle ſelbſt gehen, und hatten die meiſten Sachen, die ihnen Athenäus vorbrachte, ſelbſt geleſen. Daher betrachteten ſie ſein Werk nur von der ſchlimmen Seite als eine Kompilation und Zuſammenhäufung geſammleter Stellen. Für uns aber, die wir nur einen ſehr kleinen Theil der von dem Athenäus angeführten Schriftſteller ſelbſt zu Rathe ziehen können, und die wir alſo hundert merkwürdige Dinge, wovon er redet, nur bei ihm finden: Für uns iſt ſeine Sammlung ein ſehr koſtbarer Schatz; wir betrachten ſie von der ſchönen Seite, und erweiſen dem Verfaſſer diejenige Hochachtung, die wir gegen die von ihm vorgebrachten Seltenheiten haben, welche freilich nur in ſofern Seltenheiten ſind, als die Bücher nicht mehr da ſind, woraus er ſie gezogen hat. So kann leicht ein Sammler unſrer Tage, aus welchem unſere Zeiten nicht viel machen, in tauſend Jahren bewundert werden, wenn in der Republik der Gelehrten, ſich wieder ſolche Hauptveränderungen zutragen ſollten, wodurch die meiſten Bücher der alten griechiſchen und römiſchen Schriftſteller verloren gegangen ſind. Man kann nicht gut dafür ſeyn, daſs ſich dergleichen nicht wieder einmal zutragen möchte. Wir wollen alſo diejenigen nicht tadeln, die zuſammentragen: ſie arbeiten vielleicht mit gröſsern Nutzen für die künftigen Zeiten als diejenigen Schriftſteller, die ihren Mitbrüdern nichts abborgen. Man findet in den Dipnoſophiſten unſers Autors etliche Züge der Verleumdung, viel Anekdoten aus der Läſterchronik, und viele ſchmutzige Erzählungen. Uebrigens iſt kein Buch übrig, welches von den Abſchreibern ärger gemiſshandelt worden wäre, als der Athenäus (C). Alle Ausgaben, die man davon hat, ſind ſehr unvollkommen (D). Man hat auch einen kurzen Auszug aus dieſem Werke (E). Moreri hat hierüber etwas geſagt, allein er hat ſich ſehr betrogen (F). Alles, was er von dem Athenäus, und zwei andern Perſonen dieſes Namens ſagt, iſt fehlerhaft (G). Wir wollen dieſe Fehler in der letzten Anmerkung dieſes Artikels anführen.

(A) *Athenäus lebte im dritten Jahrhunderte.* Faber tadelt den Helvicus, welcher, bei Anführung des Suidas, den Athenäus unter die Regierung des Antonius Pius ſetzt. Tanaquil Faber Epiſt. LXIII. Lib. I. p. 211. 212. Dieſes ſind zwei Fehler: denn Suidas läſst ihn unter den Marcus Aurelius blühen, und verdient nicht, deswegen abgeſchrieben zu werden, zumal da Oppian, welcher dem Kaiſer Caracalla, der im Jahre 217 ermordet wurde, ein Gedicht zugeeignet hat, vor dem Athenäus geſtorben iſt. Alſo hatte ihm Helvicus nicht 50 Jahre nach ihm ſetzen ſollen. Dieſes iſt ein Fehler, den ihm Faber vorrückt, und er behauptet, daſs Athenäus zu gleicher Zeit mit dem Herodian gelebt, welcher ſeine Geſchichte im Jahre 238 zu Ende gebracht hat. Es iſt gewiſs, daſs ſich Athenäus, in Anſehung der Zeit, unter den Oppian ſetzt. K-

του ολιγω προ ημων γεγονοτος Οππιανου του Κιλικα. Athen. Lib. I. pag. 13 et qui paullo ante hoc vixit Oppianum Cilicem, ſagt er, wenn er von vielen Schriftſtellern redet, die von der Fiſcherei geſchrieben haben. Ohne Zweifel wird man einwenden, daſs er in dem XV. B. auf der 677. S. ſagt, er habe den Dichter Pankrates gekannt, der zuweilen Geſchenke von dem Kaiſer Hadrian bekommen; allein dieſes macht keine groſse Schwierigkeit, man darf nur vorausſetzen, daſs Pankrates um dieſe Zeit ſehr jung geweſen iſt, daſs er 80 Jahre gelebt hat, und eher geſtorben iſt, als Athenäus ſein zwanzigſtes Jahr erreicht hatte. Iſt dieſes, ſo kann uns nichts abhalten zu glauben, daſs dieſer nicht bis zur Regierung Gordians gelebt habe. Wenn Tillemont ſich der griechiſchen Stelle des Athenäus erinnert hätte, die ich angeführt habe, ſo würde ihm das Alter, welches er dieſem Schriftſteller beilegen muſste, noch viel erſtaunlicher geſchienen haben: denn er nimmt an, daſs er ſehr alt geworden ſeyn müſſe, da er ſich nur vorſtellte, ſein Werk ſey nach des Commodus Tode geſchrieben: und ſein Grund iſt, daſs Athenäus den Dichter Pankrates gekannt hat, welcher zur Zeit Adrians berühmt geweſen iſt. Siehe Tillemont Kaiſerhiſtorie II. Th. S. 809. Er tadelt den Suidas nicht, der ihn unter den Marcus Aurelius ſetzt: gleichwohl hätte er nach der oben angeführten griechiſchen Stelle mit ihm unzufrieden ſeyn müſſen. Man ſage nicht, Athenäus ſey es nicht geweſen, der ſich gerühmt hat, den Dichter Pankrates gekannt zu haben: und daſs es Worte des Kallixenes, des Rhodiers wären, den er kurz zuvor angeführt hatte. Dieſer Einwurf iſt von keiner Erheblichkeit. Caſaubonus über den Athenäus auf der 958. S. hat gar wohl geſehen, daſs die Worte des Kallixenes im Athenäus fehlen, allein er hat einen ſehr ſtarken Grund ſeiner Muthmaſsung ausgelaſſen. Dieſer beſteht darin, daſs ſich die angeführte Stelle ſo anfangt: *Weil ich der Stadt Alexandrien gedacht habe* u. ſ. w. Kallixenes würde nicht auf eine ſolche Art in einem Werke von einer Stadt geredet haben, welches von ihr handelte: Εν τοις περι Αλεξανδρειας. In ſuis libris de Alexandria Athen. Libr. XV. p. 676. Alſo ſind dieſes offenbare Worte des Athenäus, die er ſelbſt ſagt, nachdem er mit der Erzählung fertig war, die er dem Kallixenes in den Mund gelegt hatte.

(B) *Er hatte verſchiedene Werke verfertigt.* Er hatte eins von den Königen von Syrien geſchrieben, wie er uns ſelbſt im V. B. auf der 211. S. berichtet. Voſſius von den griechiſchen Geſchichtſchreiber auf der 232. S. ſchreibt ihm ein anders zu, von den berühmten Mannern und Heerführern, die ſich im Zweikampfe geſchlagen hatten. Er ſtützt ſich auf folgende Worte des IV. Buchs im XIII. Cap. zu Ende: Οτι δε και οι ενδοξοι και οι ηγεμονες εμονομαχησαν, και εκ προ Κλεοπατρας των ενειλιν εν παλαισις τεθνηκαμεν. Illuſtres quidem viros et exercituum Duces provocatos ſingulare certamen non detrectaſſe alibi diximus. Dieſe Materie wäre ſehr geſchickt zu einer beſondern Abhandlung; allein ſie könnte auch als eine Zwiſchenmaterie in ein ander Werk eingerückt worden ſeyn, und vornämlich von einem Schriftſteller, der in ſo kurzer Zeit, ſo viele Länder, als Athenäus, durchſtreifte, und die unter einander gemiſchten Rhapſodien ſo ſehr, als er, liebte: Aus dieſer Urſache darf man nicht allzuviel auf die Meinung des Voſſius bauen.

(C) *Es iſt uns kein Buch übrig geblieben, welches von den Abſchreibern ärger wäre gemiſshandelt worden, als Athenäus.* Man kann die Lücken, Verſetzungen und falſchen Lesarten gar nicht alle zählen. So viele ſind ihrer. Dieſe Fehler kann man den Abſchreibern Schuld geben, allein an dem gänzlichen Verluſte eines Theils dieſes Werks, haben ſie keinen Theil. Die erſten zwei Bücher, und der Anfang des dritten, nebſt dem groſsten Theile des letzten, fehlen gänzlich. Dieſen Verluſt erſetzt wenigſtens

Digitized by Google

nigſtens einigermaſsen ein noch vorhandener Auszug aus dem verlohrnen Werke, der den obenerwähnten Fragmenten beigedruckt iſt.

(D) *Alle Ausgaben, die wir davon haben, ſind ſehr unvollkommen.* Die erſte hat Aldus Manutius im Jahre 1514 beſorgt. Marcus Muſurus, ein Grieche von Geburt, half ihm mit ſeinem Fleiſse und mit ſeiner Einſicht. Da es ihnen aber an guten Manuſkripten fehlte, und auch nicht die nöthige Aufmerkſamkeit auf die Verbeſſerung gewandt wurde, ſo ſind unzählige Fehler in ihrer Arbeit ſtehen geblieben. Die Baſeler Ausgabe, welche dieſer im Jahre 1535 folgte, apud Joannem Valderum, in Folio, welche Jakob Bedrot und Chriſtian Herlin beſorgten, war nichts beſſer. Natalis Comes wagte es, den Athenäus ins Lateiniſche zu überſetzen; jeder weiſs aus ſeiner Mythologie, daſs er Gelehrſamkeit genug beſaſs. Da er aber nichts von Kritik verſtand, ſo iſt es begreiflich, warum ſeine Ueberſetzung im höchſten Grade elend iſt. Sie war die erſte lateiniſche Ueberſetzung. Ante omnes alios (nam de Sanga Romano vereor ut credendum ſit Paulo Jovio) Latinum fecit Athenäum. S. Caſaubon. Praefat. Animadv. in Athen. Quamvis rumor ſpargeretur Sangam Patricium Romanum, virum, ut ajunt, eximiae doctrinae id praeſtitiſſe. Delechampius Epiſt. Dedic. Athenaei. Caſaubonus bemerkt nicht, wo Paul Jovius dies geſagt hat: es iſt im Buche de Piſcibus Romanis, wo ſeine Worte im XXXI. C. S. 104. nach der Ausgabe von 1531. ſo lauten: Sanga Romanus, Poeta lepidus, cujus beneficio Athenaeum latinum legimus. Allein dieſe fünf lezten Worte ſtehen nicht in der Basler Ausgabe von 1561, per Henricum et Petrum Pernam; welches zeigt, daſs Paul Jovius ſeinen Irrthum erkannt hat. Dalechamp, ein berühmter Arzt, hat eine andere Ueberſetzung gemacht, die beſſer, als des Natalis Comes ſeine iſt, und welche noch viel beſſer hätte ſeyn können, als ſie iſt, wenn der Verfaſſer nicht zuviel in ſeiner Kunſt zuthun gehabt hätte. Da er aber auf den Athenäus nur die Zeit verwendete, die ihm die Kranken übrig lieſsen, ſo hat er nicht alles gethan, was man von ihm erwarten konnte; ob er gleich faſt dreiſsig Jahr, alle ſeine Muſse, die er nur finden konnte, dieſer Arbeit gewidmet hatte. (Aus der Vorrede Caſaubons über den Athenäus). Hierbei hat man es bewenden laſſen. Die Ausgabe des Dalechamp, welche das Griechiſche auf einer und das Lateiniſche auf der andern Seite hat, nebſt einem Bande Noten von Caſaubonus, iſt der beſte Athenäus, den man kaufen kann. Der Abt von Marolles hat dieſen Schriftſteller in die Franzöſiſche Sprache überſetzt. Ohne Zweifel iſt er blos der lateiniſchen Ueberſetzung gefolgt, und muſs alſo viele Fehler begangen haben. Mir iſt dieſes Werk nicht weiter bekannt, als aus dem Journal des Savans vom 20 Mai 1680. Es iſt in Quart, und zu Paris 1680 gedruckt. Es iſt die erſte Franzöſiſche Ueberſetzung des Originals und die letzte Arbeit des Ueberſetzers. Man ſagt, ſie ley ſo gut verkauft, daſs man ſie faſt nicht mehr bei den Buchhändlern findet, und daſs ſie übermäſsig theuer iſt.

(E) *Es hat jemand einen Auszug ſeines Werks von den Dipnoſophiſten gemacht.* Caſaubonus, Animadv. in Athen, zu Anfange, geſteht offenherzig, daſs ihm dieſer Epitimator unbekannt ſey, und daſs er ihn weder dem Namen, noch dem Lande, noch der Zeit nach kenne. Dennoch ſetzt er ihn über fünfhundert Jahr vor ſich, und ohne Zweifel fällt ſein Alter vor dem Euſtathius. Ebend. S. 3. weil ſich Euſtathius mehr als einmal des kurzen Auszugs des Athenäus vor dem Originale bedient hat; weshalb er auch in einige Fehler gefallen iſt. Ebendaſ. auf der 1. und 2. S. Caſaubonus behauptet auf der 3. Seite ebendaſelbſt, daſs dieſer Auszugsverfertiger, ein oder der andere Grammatiker geweſen ſey, der in Anſehung des Athenäus eben das unternommen habe, was Hermolaus in Anſehung der Werke Stephans vom Byzanz gethan hätte; und urtheilt daſs man bei gewiſſen Dingen ſeine Gelehrſamkeit loben, und bei andern

den

Digitized by Google

den Mangel der Aufmerkſamkeit tadeln müſſe. Die Handſchriften des Athenäus, müſſen ſchon ſehr verdorben geweſen ſeyn, als dieſer Auszug gemacht worden iſt. Dieſs beweiſen zwei Umſtände; man findet in dem Auszuge viele Verfalſchungen, die ſich auch in dieſen Handſchriften finden; und der Verfertiger des Auszugs geſteht, dafs er gewiſſe Dinge übergehe, weil ſie verfalſcht geweſen. Ebendaſelbſt in der Vorrede. Caſaubonus hatte die Handſchrift des Auszugs (ebend. im Anfange der Animadv) von David Hoſchel bekommen, es fehlte das erſte Buch, und ein Theil des andern Buchs daran, ſo dafs faſt der ganze Anfang fehlte, der in die Ausgaben des Athenäus zur Ergänzung deſſen war eingerückt worden, was von den Dipnoſophiſten verloren gegangen war.

(F) *Moreri — — — den Auszug des Athenäus zu reden, und — — — — hat ſich ſehr geirrt.* Hier ſind ſeine Worte: Athenaus hat ein Werk von den Dipnoſophiſten in funfzehn Büchern geſchrieben, welches Hermolaus von Byzanz nach des Suidas Berichte, in einen kurzen Auszug gebracht hat. Ich will nichts von dem ſagen, was er ausgelaſſen hat: man ſieht es klar, dafs er uns hätte ſagen ſollen, ob das, was man noch hat, das Werk ſelbſt, oder der Auszug ſey, den er uns anzeigt. Wir wollen nur ſehen, was er falſches hinzugeſetzt hat. I Iſt es falſch, dafs Hermolaus von Byzanz den Athenaus in einen Auszug gebracht hat. II. Iſt es falſch, dafs es Suidas war. III. Iſt es falſch, dafs Suidas von einem einzigen Auszugsmacher der Dipnoſophiſten geredet hat. Mich dünkt, Caſaubonus hat die erſte, aber eine höchſt unſchuldige Urſache zu dieſer Verwirrung gegeben: denn wer hätte ſich wohl einbilden können, dafs man bei dieſen Worten ſtraucheln ſollte? Putem confectam Conſtantinopoli ante annos quin gentos et amplius hanc Epitomen ab aliquo Grammatico, qualis fuit Hermolaus Byzantius Auctor eorum excerptorum quae hodie pro Ἐθνικῶν Stephani libris, in doctorum manibus verſantur. Ebend. Animadv. S. 3. Allein ich habe in der Folge bemerkt, dafs Carl Stephanus den Moreri verführt hat. Nach meiner Meinung iſt Volaterran der Erſte geweſen, der dem Suidas fälſchlich beimiſst: er habe geſagt, dafs Hermolaus von Byzanz einen kurzen Auszug aus dem Athenäus gemacht hat. Man entdeckt dieſen Fehler Volaterrans in der Ausgabe des Athenäus von 1535., welches man ohne dieſe Ausgabe in Geſners Bibliothek ſehen kann. So leicht es auch geweſen wäre, nicht in gleiche Fehler zu fallen, weil ihn Geſner bemerkt hatte; ſo iſt es doch gewifs, dafs Carl Stephan, Hofmann und Loyd denſelben der Länge nach behalten, und verſichern, welches noch ſchlimmer iſt, es ſey uns von dem Athenäus weiter nichts übrig, als der kurze Auszug des Hermolaus von Byzanz. Opus, quod ad nos ſane haud quaquam integrum pervenit: ejus epitome ab Hermolao Byzantio *tantum* relicta: autore Suida.

(G) *Was er von zwei andern Perſonen dieſes Namens ſagt, iſt ſehr mangelhaft.* Dieſe ſind, Athenäus der Geſchichtſchreiber, und Athenäus der Philoſoph. Moreri giebt vor, der erſte habe die Geſchichte der Semiramis geſchrieben, es fände ſich dieſe Geſchichte im andern Buche des Diodorus aus Sicilien, und Muretus habe ſie, ohne ihren Verfaſſer zu nennen, abgeſchrieben. Man mufs ſehr unachtſam ſey, wenn man nicht ſieht, dafs dieſe Worte, ich weifs nicht was, widerſprechendes in ſich faſſen. Wirft wohl ein Geſchichtſchreiber das in einen kleinen Winkel ſeines Werks, was ein anderer über eine lange und an Begebenheiten fruchtbare Regierung geſchrieben hat? Konnte ein Kunſtrichter, wie Muretus war, in eines von ſeinen kurzen Kapiteln das ganze Leben der Semiramis bringen. Es iſt das 17. K. des VI. B. ſeiner variarum lectionem. Das iſt ungereimt. Er hätte ſich alſo etwa folgender Geſtalt ausdrücken ſollen: Diodor aus Sicilien erzählt eine Handlung der Semiramis, und führt einen Schriftſteller an, welcher Athenäus heifst. Muretus erzählt eben

Digitized by Google

eben dieſe That, ohne daſs er jemanden anführt. Hieraus zu ſchlieſſen, daſs dieſer Athenäus eine Geſchichte der Semiramis geſchrieben hat, und daſs er folglich unter den Geſchichtſchreibern einen Platz haben müſse, heiſst ſich übereilen: auf dieſe Art hatte Seneca die Hiſtorie faſt aller berühmten Männer geſchrieben; denn es finden ſich wenige, von welchen er nicht eine merkwürdige That, oder einen Spruch anführt. Dieſes ſey auch wider den Voſſius geſagt, welcher denjenigen Athenäus auf gerathewohl, unter die Zahl der Geſchichtſchreiber ſetzt, deſſen Diodor von Sicilien gedenkt; allein er nimmt ſich doch in Acht, ausdrücklich zu ſagen, daſs dieſer Athenäus die Geſchichte der Semiramis geſchrieben hatte. Was Athenäus, den Weltweiſen betrift, ſo iſt es falſch, daſs Strabo, der von Moreri angeführt wird; ſagt: er hätte in Rom die Philoſophie des Ariſtoteles gelehrt, und wäre bei ſeiner Zurückkunft zu Hauſe, wegen des Vorhabens, eine Republik aufzurichten, angeklagt und in Verhaft genommen worden. Hier iſt die Stelle Strabo's (L. XIV. p. 461.) „Athenäus, ein peripatetiſcher Philoſoph, gebürtig von Seleucien in Cilicien, hatte Theil an der Regierung, und wurde in ſeinem Vaterlande einige Zeit ein Demagog.“ Es wird erlaubt ſeyn, dieſes Wort nach dem Sinne der Griechen zu gebrauchen, wornach es diejenigen bezeichnet, welche ſich durch ihre Reden ein groſses Anſehn bei dem Volke erwarben, und es zu dieſem oder jenem Schluſſe bewegten.“ Hierauf wurde er ein vertrauter Freund des Murena, und entwich mit ihm, als man die Verſchwörung des Murena wider dem Auguſt entdeckt hatte. Er wurde auf der Flucht ergriffen; allein als ihn der Imperator unſchuldig befand, kam er gleich wieder los. Athenäus kehrte nach Rom zurück, und bediente ſich gegen ſeine Freunde der Anfangsworte des Euripides:

Ἥκω τάφων κευθμῶνα καὶ σκοτεῖ πύλας
Λιπών.

Ich bin der Todeshöhle und den Pforten der Unterwelt entkommen.

AVERROES, einer von den ſpitzfindigſten Philoſophen, unter den Arabern; er war zu Cordua geboren [a]), und blühete im XII. Jahrhunderte (A). Er hatte eine auſſerordentliche Ergebenheit gegen den Ariſtoteles, und erklärte deſſen Werke mit ſolcher Geſchicklichkeit, daſs man ihn Vorzugsweiſe den *Kommentator* nennte. Man bewundert, daſs, da er kein Griechiſch verſtanden, er doch den Sinn des Originals ſo richtig ergründete, und man hat daher Urſache zu glauben, daſs, wenn er dieſe Sprache verſtanden hätte, er die Gedanken des Ariſtoteles vollkommen würde entwickelt haben. Qui Graece neſcius, feliciter adeo mentem Ariſtotelis perſpexit, quid non feciſſet, ſi linquam ſciſſet Graecam [b])? So urtheilen einige Gelehrte; allein andere verſichern, er habe denſelben ſehr übel verſtanden (B), theils weil er nur einen mittelmäſsigen Verſtand gehabt, theils weil es ihm an Geſchmack und Kenntniſs des Schönen fehlte. Er wurde Profeſſor auf der Akademie zu Marokko (C), und erlangte eine groſse Geſchicklichkeit in der Arzneikunde; jedoch verſtund er mehr die Theorie, als die Praxis

a) Lindenius renovatus.
b) Voſſius de Philoſophorum ſectis.

Digitized by Google

Praxis (D). Man hält ihn für den Erfinder einer ſehr ungereimten Meinung, welche der chriſtlichen Rechtgläubigkeit ſehr zuwider iſt (E), und welche nichts deſtoweniger ein fürchterliches Glück unter den italieniſchen Philoſophen gemacht hat, ſo daſs man ſie durch die päbſtliche Gewalt verbieten laſſen muſste (F). Dieſe Meinung iſt, daſs es eine Intelligenz giebt, welche, ohne ſich zu vermehren, alle einzelne Perſonen des menſchlichen Geſchlechts belebt, und in ihnen die Verrichtungen der vernünftigen Seele ausübt. Aus wenig Büchern erhellet des Averroes gute Abſicht beſſer, als aus demjenigen, was den Titel hat: *Deſtructiones Deſtructionum contra Algazelem* (G). Man redet ſehr nachtheilig von der Religion dieſes Philoſophen (H), denn er ſoll nicht allein die jüdiſche und chriſtliche, ſondern auch die mahometaniſche Religion verachtet haben, zu welchem letztere er ſich äuſserlich bekannte. Es haben verſchiedene Schriftſteller an der lateiniſchen Ueberſetzung ſeiner Werke gearbeitet (I). Ich hoffte das Vergnügen zu haben, noch ehe ich dieſen Artikel in die Druckerei gab, den Band zu Rathe zu ziehen, worin *Nicolaus Antonio* ſehr weitläuftig von dem Averroes gehandelt hat: allein ich habe dieſes Vergnügen entbehren, und mich blos mit dem Auszügen der pariſiſchen Journaliſten begnügen müſſen. Folgendes iſt daraus gezogen. „Averroes von Cordua, wurde von ſeinem Vater in der Rechtsgelehrſamkeit und der Religion des Landes unterwieſen. Er war auſserordentlich fett, ob er gleich des Tages nur einmal aſs. Ganze Nächte brachte er mit Erlernung der Philoſophie zu, und wenn er ſich abgemattet fand, ſo erholte er ſich an der Lektüre einiger Dichter oder Geſchichtſchreiber. Nie hat man ihn ſpielen, oder einen andern Zeitvertreib ſuchen ſehen. Wegen der Irrthümer, deren er beſchuldiget wurde; wurde er verdammt ſeine Güter zu verlieren, und gezwungen zu widerrufen. Nach ſeiner Verurtheilung that er eine Reiſe nach Fetz; hierauf kehrte er nach Cordua zurück, wo er ſo lange blieb, bis er auf das inſtändige Anhalten des Volks nach Marakko zurück berufen wurde; wo er die noch übrige Zeit ſeines Lebens zubrachte, welches er im Jahre 1206 beſchloſs [c]). Die Leipziger Journaliſten [d]) belehren mich, daſs Nicolas Antonio, in dieſem Theile ſeines Werkes ſich einer Schrift des Johann Leo ſtark bedient hat, welche von Hottinger herausgegeben iſt. Ich kann alſo in dieſem Stücke ſo gut zu den Quellen gehen, als er. Man findet in dieſer Schrift, daſs das Volk zu Cordua den Averroes zu zwei ſchönen Bedienungen erhoben hat, die ſein Vater und Groſsvater beſeſſen hatte (K), nämlich zu den Aemtern eines Oberrichters, und eines Oberhaupts der Prieſter. Er war ſehr geſchickt ſie gut zu verwalten,

c) Journ. des Savans 1. Juil. 1647.
d) Act. Erudit. 1697. p. 305.

walten, weil er ſo wohl die Rechtsgelehrſamkeit als Gottesgelahrtheit ſehr gut verſtand. Nachdem Studio dieſer zwei Wiſſenſchaften, legte er ſich auf die Naturlehre, die Arzneikunſt, die Sterndeutekunſt und die Mathematik. Während er dieſe Bedienungen bekleidete, ſchickte der König von Marokko Abgeordnete an ihn ab, und lieſs ihm das Richteramt in Marokko und über ganz Mauritanien, unter der Bedingung antragen, daſs er alle ſeine Aemter in Spanien dabei behalten ſollte. Dieſer Vorſchlag gefiel ihm; er reiſste nach Marocco, und gieng von da wieder nach Cordua zurück, nachdem er daſelbſt Richter beſtellt hatte, die ſeine Stelle vertraten. Man ſagt Wunderdinge von ſeiner Geduld, von ſeiner Freigebigkeit, und von ſeiner Gelindigkeit (L). Alle peinliche Sachen überlieſs er ſeinem Stadthalter, und erlaubte ſich hierüber niemals eine Meinung. Alle dieſe guten Eigenſchaften konnten nicht verhindern, daſs er nicht viel Feinde gehabt hätte, welche ſehr hinter ihm her waren, und ihn der Ketzerei wegen anklagten; welches ſehr verdrieſsliche und betrübte Folgen für ihn hatte (M). Allein er ſtarb nicht eher, als bis er ſich mit vielem Ruhme davon befreiet hatte. Seine Antwort, die er einem jungen Edelmanne gab, der um ſeine Tochter anhielt, iſt ſehr ſeltſam (N). Man erzählt eine ſehr ſonderbare Sache von der Wirkung einiger Worte, die er wider den jüngſten ſeiner Söhne ausgeſprochen (O). Er hat viele Liebesgedichte gemacht; allein, da er alt wurde, warf er ſie ins Feuer (P). Ich weis nicht woher Du Verdier Vau Privas folgende Worte genommen hat: „Averroes wurde von einem Rade zerquetſchet, welches man ihn auf die Bruſt ſtieſs.“ Man findet ſie in einem Kapitel, welchem er den Titel giebt: *Von verſchiedenen alten und neuern gelehrten Männern die auf eine elende Art geſtorben ſind.* Ich habe mich ungemein über die erſtaunliche Magerkeit verwundert, die in Anſehung dieſes berühmten Weltweiſen in Herbelots morgenländiſcher Bibliothek herrſcht (Q). Man hätte glauben ſollen, daſs ein Mann von einer ſo weitläuftigen Kenntniſs arabiſcher Bücher, tauſend ſchöne Sammlungen von den Begebenheiten und Lehrſätzen des Averroes anführen würde, allein ſtatt deſſen iſt er unglaublich kurz; und anſtatt daſs man Aufſchlüſſe über unbekannte Dinge erwarten ſollte, wird bei ihm auch das, was wir lange wiſſen, unkenntlich.

(A) *Er blühete im zwölften Jahrhunderte.* Ich weis keinen andern Beweis davon, als daſs Aegidius von Rom, ſeine zwei Söhne am Hofe Friedrichs des Rothbarts, geſehen hat. Naudé Apologie des grands hommes, accuſez de Magie d'Chap. XIV. p. 354. Er citirt des Aegidius von Rom IX. Quodlibet. Siehe auch Petri Petiti Medici Pariſienſ. Obſervat. Miſcellan. p. 191. Aetatem ex eo colligimus, quod Aegidius Romanus in nono Quodlibeto refert, ſe duos ejus filios vidiſſe in aula Friderici Barbaroſſae. Is vero legere coepit anno CIↃCLII. ac imperavit annos XXXVII. Dieſe Worte ſind von Voſſius auf der 114 Seite ſeines Buches,

Digitized by Google

Buches, de Philoſophia, im XIV. Cap. Siehe auch das XVII. C. des Tractats de Philoſophorum Sectis, S. 91. wo er mit dem Zeugniſſe des Conciliators, und eben deſſelben Aegidius von Rom beweiſet, daſs Averroes im Jahre 1150 gelebt hat; er verweiſet uns auf die Quodlibete dieſes Aegidius im II. B. Quaeſtione de unitate intellectus. Reineſius bemerkt, daſs man den Tod des Averroes ins 295 Jahr der Hegira ſetzet, welches das 1198 nach der chriſtlichen Zeitrechnung iſt. Epiſtola XV. ad Hofmannum. p. 32. Ich wollte, daſs König der uns auf den Reineſius verweiſet dieſen Tod nicht in das Jahr 1225 geſetzt hätte. Er hätte uns auf Hottingern verweiſen, und denſelben verbeſſern ſollen; denn da dieſer gelehrte Schweitzer, nachdem Johann Leo geſagt, daſs Averroes im 603 Jahre der Hegira geſtorben, ſo ſetzt er dieſes Jahr unſerm 1225 gleich. In der Theologiſchen Bibliothek S. 279. Dieſs iſt ein groſses Verſehen, es fällt zum Theil in unſer 1206. und zum Theil in das 1207. Die rabbiniſche Bibliothek des Bartolocci belehrt mich, im I. Th. S. 13. (wo er Caſer. in Chronolog. Compendio anführt) daſs Averroes vom Jahre 1131. bis ins Jahr 1216. gelebt hat, welches ſein Todesjahr geweſen; daſs ſein Kommentar über die Naturlehre des Ariſtoteles 1187. zu Sevilien fertig geworden, und daſs er ſeine Erklärungen über die Metaphyſik eben deſſelben Schriftſtellers im Jahre 1192. geſchrieben habe.

(B) *Einige Gelehrte ſagen, daſs er den Ariſtoteles ſehr ſchlecht verſtanden.* Dieſes iſt die Meinung Ludwigs Vives de Cauſis corruptar. Artium V. B. 167 S. Nomen eſt Commentatoris nactus, ſagt er, homo qui in Ariſtotele enarrando nihil minus explicat, quam eum ipſum, quem ſuscepit declarandum. Sed nec potuiſſet explicare etiam ſi divino fuiſſet ingenio, quum eſſet humano, et quidem intra mediocritatem. Nam quid tandem adferebat, quo in Ariſtotele enarrando poſſet eſſe probe inſtructus? non cognitionem veteris memoriae, non ſcientiam placitorum priſcae diſciplinae, et intelligentiam ſectarum, quibus Ariſtoteles paſſim ſcatet. Itaque videas eum peſſime philoſophos omneis antiquos citare, ut qui nullum unquam legerit, ignarus Graecitatis ac Latinitatis, pro polo Ptolomaeum ponit, pro Proragora Pythagoram, pro Cratylo, Democritum, libros Platonis titulis ridiculis inſcribit: et ita de iis loquitur, ut vel caeco perſpicuum ſit, litteram eum in illis legiſſe nullam. At quam confiterer audet pronunciare hoc aut illud ab eis dici, et quod impudentius eſt, non dici: quum ſolos viderit Alexandrum, Themiſtium, et Nicolaum Damaſcenum: et hos ut apparet, verſos in Arabicum perverſiſſime ac corruptiſſime. Citat enim eos nonnunquam, et contradicit; et cum eis rixatur, ut nec ipſe quidem qui ſcripſit, intelligat. Ariſtotelem vero quomodo legit, non in ſua origine parum et integrum, non in lacunam latinam derivatum, non enim potuit linguarum expers, ſed de Latino in Arabicum transvaſatum. Hierauf beweiſet er mit einem Exempel die Verwirrung dieſes Auslegers des Ariſtoteles nämlich durch die Anführung einer Stelle aus der Metaphyſik des Ariſtoteles. Cölius Rhodiginus, Antiq. Lect. Lib. III. C. II. p. 110. ſagt faſt eben daſſelbe, überhaupt davon zu reden. Man darf dem P. Rapin (Reflexions ſur la Philoſophie No. 15. 339. 340 S. Holländiſche Ausgabe) nicht trauen, der ihn dieſes vom Avicenna ſagen läſst. Dieſer Jeſuit führet die Stellen nicht allemal nach dem Originale an. Unterdeſſen darf man dasjenige nicht in den Wind ſchlagen, was er ebenfalls ſagt: „Da Averroes den Ariſtoteles nur nach einer ſehr unrichtigen Ueberſetzung kannte, ſo verfiel er ſelbſt ſo ſehr auf verkehrte Erklärungen, daſs ſich Bagolien, ein Philoſoph von Verona, Zimara und Mantinus vergeblich bemühet haben, ihn zu verbeſſern.

(C) *Er wurde Profeſſor bei der Akademie zu Marokko.* Dieſes geſchah unter dem dritten Konige von dem Geſchlechte der Almohaden, nach Verjagung der Almuraviden. Man leſe folgende Stelle des Reineſius im

15.

Digitized by Google

15. B. an Hofmannen auf der 32 S. Quem Averroem ad pellant vulgo ſcholae, ejus nomen integrum eſt, Abual-Walid Mahammed ebn Achmed, ebn Mahammed, ebn Roshd: docuitque in Academia Maroccana auſpiciis Jacobi, tertii ex Almahadis, poſt ejectas Almonavidas Reges.

(D) *Er erlangte eine groſſe Geſchicklichkeit in der Arzneikunſt* u. ſ. w. Sein vornehmſtes mediciniſches Werk iſt dasjenige, welches man *Colliget* nennt. Er handelt daſelbſt dieſe Wiſſenſchaft überhaupt ab: vielleicht wird man hier gern ein Stück aus der Vorrede leſen: Ex praecepto nobilis Domini Audelach Sempſe, qui pro conſilio ſuorum Philoſophorum Avdſait et Avenchalit injunxit mihi, ut conſcriberem opus quod Arabico ſermone totam Medicinae ſcientiam contineret, ad approbandum judicandumve ſententias veterum, collegi hoc opus *Colliget*, id eſt, Univerſale, ſic inſcriptum propter ordinem doctrinae obſervandum, qui paulatim ab univerſalibus ad particularia procedit. In hoc enim libro univerſales regulas inchoavi, et deinceps favente Deo alium librum de iis, quae particularia ſunt, inſtituam etc. Praefat. Averrois apud Gesnerum in Biblioth. Fol. 101. Um zu beweiſen, daſs er ſich einbildete, in der Arzneikunſt groſs zu ſeyn, darf ich nichts weiter anführen, als daſs er es dem groſsen Avicenna in allem gleich thun wollte, und daſs er ſein groſser Feind geweſen iſt; ſo daſs er ſich auch gehütet hat, denſelben in ſeinen Schriften nur zu nennen: Avicennae Medici aemulus et inimiciſſimus fuit, ut eum nominare in ſuis libris vereatur: Symphorianus Campeg. apud Gesner. Ebend. Bl. 100. Siehe den Cölius Rhodiginus über das XII. Cap. des 30. Bl. S. 1684. und den Scaliger wider den Cardan, Exercit. LXI. No. 5. Sein affectirtes Weſen in dieſem Stücke iſt ſichtbar. Offenbar iſt dieſe Affectation auch Schuld, daſs, wenn er einen Satz des Avicenna widerlegt, er ihn als des Galenus Meinung angreift. Ich rede von der Lehre, nach der er behauptet, daſs die Lebensgeiſter, welche fröhlich machen, hell, und diejenigen, welche Schwermuth verurſachen, ſchwarz ſind. Petit (in Diſſertat. de Homeri Nepenthe p. 89.) bemerkt dieſe Affectation des Averroes nicht. Nunc quibus mentis penetrationibus Averrois hanc Aviſennae opinionem impugnet, videamus: quamquam eo loco directe Aviſennam non perit, ſed Galenum, ſpontaneum melancholicorum metum ab humoris, qui in iis abundat, nigredine repetentem; verum quae ibi Galeno objicit, pari impetu in memoratam Aviſennae opinionem redeunt. Daſs Averroes in der Theorie viel geſchickter, als in der Praxis geweſen ſey, geſteht er ſelbſt, wie Petit bemerkt: Averrois fatetur de ſe ultro in ſeptimo eorum librorum, quos Colliget vulgus appellat, cap. VI. Ego, inquit, non ſtudui ei ſcientiae (medicinae) ut videar mihi in ea eſſe ſufficiens: et alibi negat ſe in eorum numero eſſe qui aegris remedia adhibent. Ebend. B. II. C. VII. S. 99. 100. Dieſe Stelle Petit's iſt weit richtiger, als folgende Worte des Voſſius de Philoſophia Cap. XIV. p. 114. Averroes Cordubenſis cognomento Commentator, Medicus non tam practicus, quam theoreticus. Fuit Medicus Memorolini Regis. Die letzten Worte ſchwächen die vorhergehenden mehr, als daſs ſie ſie bekräftigen ſollten: denn ein Leibarzt eines Königs zu ſeyn, erfordert viel Uebung. Ich will nichts von Memoralini ſagen, welches kein eigner Name einer Perſon, ſondern einer Würde war, und folglich gar nicht mit dem Worte des Königs verbunden werden kann. Merklin in dem Lindenio renovato p. 94. hat nicht hieran gedacht, wenn er ſich ſo ausdrückt: videtur Medicus fuiſſe Regis Miramamolini. Symphorian Camper *de claris Medicis*, iſt hier ein ſchlechter Wegweiſer geweſen; er ſagt: Averroes habe gelebt, tempore Miramalini Regis apud Cordubam. Die Aerzte zu Paris, welche groſse Verfechter des Aderlaſſens ſind, werden nicht leicht zugeben, daſs Averroes eine mittelmaſsige Erkenntniſs in der Ausübung der Arzneikunſt gehabt hätte: denn man ſagt, daſs ſein Beiſpiel zu Ausrottung eines Fehlers, viel beigetragen habe, den ſie misbilligen,

Digitized by Google

billigen. Man leſe die Worte Stephan Pasquiers: „Wie viele Jahrhunderte iſt nicht die Arzneikunſt ausgeübt worden, da man dafür gehalten, man dürfe keinem Kinde eher zur Aderlaſſen, als bis es ſein vierzehntes Jahr erreicht hatte, und daſs das Aderlaſſen vor dieſer Zeit für ſie nicht ſowohl ein Heilmittel, als der Tod ſelber ſey? Ohne den Averroes, den Araber, würden wir noch bis jetzt in dieſer Ketzerei ſtecken. Denn er hat es am erſten gewagt, das Aderlaſſen an einem von ſeinen Söhnen zu probiren, der ſechs bis ſieben Jahr alt war, und den er dadurch vom Seitenſtechen befreiete.“ In des II. Theils ſeiner Briefe XIX. Buche, S. 548.

(E) *Man hält ihn für den Erfinder einer ſehr ungereimten Meinung* u. ſ. w. Wie mich dünkt, hätte man lieber ſagen ſollen, daſs er dieſe Meinung erlautert und erklart habe, und da er mehr Fleiſs auf ihre Behauptung, als man zuvor gethan, wandte, daſs er derſelben, gewiſſermaſsen, ein neues Leben gegeben habe. Denn eben derſelbe Pamponatius, welcher im IV. Cap. von der Unſterblichkeit der Seele S. 9. verſichert, daſs dieſes Ungeheuer vom Averroes erdichtet worden. Figmentum et monſtrum ab Averroe confictum, hatte im III. Cap. auf der 7. S. ebend. geſagt, daſs Themiſtius und Averroes einerlei gelehrt. Averroes itaque et ut exiſtimo, ante eum Themiſtius, concordes poſuere, animam intellectivam realiter diſtingui ab anima corruptibili: verum ipſam eſſe unam numero in omnibus hominibus, mortalem vero multiplicatam. Die Jeſuiten von Conimbra gehen viel weiter zurück; denn ſie wollen, daſs Theophraſtus die Lehre des Ariſtoteles, ſeines Lehrmeiſters, auf dieſe Art verſtanden haben ſoll. Ocurrit alia ſententia exiſtimantium, in diſciplina Ariſtotelis ponendam eſſe unam duntaxat animam intellectricem, ſive unum intellectum qui omnibus hominibus aſſiſtat, ut ſolis lumen univerſitati. Sic enim Ariſtotelem interpretati ſunt ejus diſcipulus et Scholae ſucceſſor, Theophraſtus, Themiſtius, Simplicius, Averroes, aliique non pauci, etſi non omnes eodem modo, de hujusmodi intellectu locuti fuerint. Conimbricenſes in II. Libr. de Anima Cap. I. Quaeſt. VII. Art. I. p. 59. Sie ſetzen dazu, es hätten viele Neuere geſtanden, daſs nach des Ariſtoteles Hypotheſe der Verſtand aller Menſchen ein einziger, und eben daſſelbe Weſen ſey. Hoc quidem argumentum permovit etiam ad praedictam intellectus unitatem in Ariſtotelis doctrina aſſerendam, non paucos e recentioribus Peripateticis in quibus ſunt Thoma Anglicus, Achillinus, Odo, Jundanus, Mirandulanus, Zimara, Vicomercatus, et quidam alii: Ebendaſelbſt. Aber unter dieſen Neuern wollen einige, er ſey bei dem Menſchen, als eine *forma aſſiſtens*, andere hingegen ſind der Meinung, daſs er ſich bei demſelben, als eine *forma informans* befinde. Dieſe letzte Meinung hat Mirandulanus, de Everſione ſingularis Certaminis, Libr. XXXII Sect I. et Libr. XXXIII. Sect. II. et VI. und Achillinus Libr. de Intelligentiis. Allein hier findet ſich eben ein ſolches Verſehen, als bei dem Pomponatius. Die Jeſuiten von Conimbra legen dem Averroes (L. III. de Anima cap. V. Quaeſt I. Art. I. pag. 226) die Erfindung der Einheit des Verſtandes aller Menſchen bey. Dieſes wird um ſo viel auffallender zu ſeyn ſcheinen, wenn man die Worte lieſt, welche vor denjenigen hergehen, worin ſie dieſes behaupten Secunda (Sententia) fuit Avicennae 9. Metaph. Cap. IV. et in Lib. Natur. partes. Avempace in epiſtola de lumine et Graeci cujusdam Marini, cujus mentionem facit hoc modo Philoponus, ajentium intellectum agentem eſſe ſubſtantiam quandam ſeparatam, quam Avicenna Cholcodaeam nuncupabat. Idem placuit Averroi in libello de beatitudine animae cap V. et epitome metaph. tractatu 4. qui errori errorem ſubnectens aliorum veſtigia ſecutus unum omnium hominem finxit communem intellectum ut alibi retulimus. Sie ſagen alſo, die Einheit des Verſtandes ſey eine Erdichtung, welche Averroes unter die Irrthümer anderer rechnet; und dadurch iſt es klar, daſs die Erdichtung von der Lehre, die man gleich zuvor dem Avicenna beigemeſſen hatte,

Digitized by Google

hatte, gar nicht verſchieden iſt u. d. m. Laſst uns erinnern, daſs der Verſtand der Menſchen, nach der Meinung des Averroes, die letzte Intelligenz iſt, die den allerunterſten Theil der Welt einnimmt. Commentator ipſe Comm. XIX. L. III. de anima ponit, ipſam eſſe ultimam intelligentiarum. Pomponat. de immort. animae cap. IV. pag. 17. Eſſe mentium infimam omnium, et unicam. Nam ſicuti coeleſtes globi ſinguli ſingulas habere mentes videntur, ita et orbis hic inferior unam, uti ipſe vult, habet, quae non hujus hominis ſit, vel alius: ſed humanae ſpeciei mens ſit, et dicatur, ut ſpeciei unicae unicus ſit intellectus in hoc orbe inferiori, ut plerique intelligunt, ubique totus compingi. Coelius Rhodiginus. Antiq. Lect. libr. III. c. II pag. 109. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo griffen die Jeſuiten, wenn ſie die vorhergehende Einheit des Verſtandes aller Menſchen widerlegen, niemanden, als dieſen Philoſophen an; ſo ſehr war man überzeugt, daſs man ihn wenigſtens für den vornehmſten Verfechter dieſes Hirngeſpinſtes halten müſſe. Sie bemerken, Scotus habe geſagt, daſs Averroes verdient habe, von dem menſchlichen Geſchlechte in den Bann gethan zu werden, und daſs andere bemerkt hätten, ſeine Lehre ſey ein ſo abſcheuliches Ungeheuer, daſs die arabiſchen Wüſteneien niemals dergleichen hervorgebracht hätten. Haec commentatoris potius, de unitate intellectus ſententia adeo ſtulta eſt ut merito Scotus in 4. d. 43 q. 2. dixerit, dignum eſſe Averroem qui ob has in eptias ex hominum communione averruncetur: Alii vero ejus hoc figmentum monſtrum vocarint, quo nullum majus Arabum ſylvae genuerint. Certe hoc unum ſat eſſe debuiſſet ad eos coarguendos, qui filium Rois tanti faciunt, ut ejus animam, Ariſtotelis animam eſſe dicant. Conimbr. in Libr II de Anima c. I. Quaeſt. VII. Art. II. p. 60. Der letzte Theil dieſer Stelle lehrt uns, daſs man unter andern Lobſprüchen unſerm Araber auch dieſen gegeben, daſs er des Ariſtoteles Seele habe. Die Jeſuiten von Conimbra wollen, daſs die Betrachtung der Lehre von der Einheit des Verſtandes dieſes ſchon hinreichend widerlege. Allein dieſe Bemerkung iſt falſch: denn dieſe Lehre iſt, wie viele Neuere bekennen, nur eine Ausdehnung und Entwickelung der Ariſtoteliſchen Grundſätze. Ich könnte, dieſes zu beweiſen, andere Anmerkungen beibringen; allein ich will mich mit dieſer einzigen begnügen: nämlich, nach der angenommenen Meinung dieſes Philoſophen, konnte die Vermehrung der einzelnen Dinge keinen andern Grund haben, als die Materie, woraus folgen muſste, daſs nur ein Verſtand ſeyn könne, weil er nach dem Ariſtoteles von der Materie abgeſondert und unterſchieden iſt. Viderunt Ariſtotelem ſimpliciter probare intellectum poſſibilem eſſe immixtum et immaterialem Pomponat. de immort. animae c. IV. p. 7. Quod vero unicus ſit intellectus in omnibus hominibus ſive poſſibilis ponatur, patere poteſt ex eo, quoniam apud Peripateticos eſt celebrata propoſitio, multiplicationem individuorum in eadem ſpecie non poſſe eſſe, niſi per materiam quantam, ut dicitur 7. et 12. metaph. et 2. de anima. Ebend. S. 8. So gegründet auch die Meinung des Averroes nach dem Ariſtoteles ſeyn mag, ſo iſt ſie doch im Grunde gottlos und ungereimt. Sie iſt gottlos, weil ſie Anlaſs zu glauben giebt, daſs die Seele, welche eigentlich die Form des Menſchen iſt, mit dem Körper ſtirbt. Siehe die Anmerkung (H) zu Ende: ſie iſt ungereimt, denn was kann man wohl Unvernünftigers ſagen, als wenn man behauptet, daſs zwei Menſchen, die ſich einander ermorden, und da jeder von der Wirkung ſeines Verſtandes getrieben wird, eine einzige Seele haben? was kann man ſich Thörichteres einbilden, als wenn man vorgiebt, daſs zwei Philoſophen, wovon der eine einen Satz verneint, den der andere zu gleicher Zeit bejaht, in Anſehung des Verſtandes und ſeiner Wirkungen nur ein einziges Weſen ſind? Laſſet uns hier dasjenige unterſuchen, was ein Gegner des Pomponatius wider diese Ungereimtheit vorbringt. Erſtlich widerlegt er ſie, in ſo fern ſie vorausſetzt, daſs ſich das verſtändige Weſen nicht in den Menſchen befindet,

und

Digitized by Google

und dann, in so fern sie vorausgesetzt, dafs alle Menschen nur einen und denselben Verstand haben. Bei dem ersten Punkte fragt er, warum ein verständiges Wesen, das seine Handlung mit der Handlung des Menschen, und zwar auf die allergenaueste Art, die man sich vorstellen kann, vereinigen soll, glauben sollte, dafs es zu seiner Schande gereichte, wenn es sich mit den Organen vereinigte, um mit denselben Ein Wesen auszumachen? Anton. Sirmondus de immortalit. animae adverf. Pomponatium et aſſeclas p. 368. Man kann die genaue Vereinigung, wovon geredet wird, gar leicht begreifen, wenn man erwägt, dafs, nach der Meinung der Averroisten, die Seele des Menschen, ohne Hülfe dieses verständigen Wesens nichts zu verstehen vermögend ist. Also mufs dieses Wesen, durch seine Wirkung dasjenige ersetzen, was der Seele des Menschen mangelt; und folglich beruhen unsere verständigen Verrichtungen auf zwei Urquellen, wovon die eine gleichsam leidend und unvollkommen ist. Also ist es wahr, dafs sich die Zusammenkunft dieser zwei Urquellen in einer und eben derselben Wirkung endiget: und also vereinigt sich die Wirkung des Verstandes der Averroisten auf eine sehr genaue Art mit der Seele, welche erkennt. Diese Schwierigkeit ist nicht grofs: denn die Vereinigung, die man tadelhaft findet, ist nicht genauer als die Vereinigung der Wirkung Gottes mit der Wirkung der Kreatur, nach der Lehre von der göttlichen Mitwirkung ist; und nichts desto weniger folgt daraus nicht, dafs sich diese zwei Ursachen persönlich mit einander vereinigen müfsten. Der Verfaſſer will dieser Antwort vorbauen, wenn er sagt, dafs die Handlung des verständigen Wesens der Averroisten eine immanente und besondere Handlung ist, welches man von den Mitwirken Gottes nicht sagen könne. Ebendaselbst S. 369. Allein hierauf läfst sich leicht antworten, also gebührt ihm bei dem ersten Punkte der Sieg nicht weiter, als in so weit er ihn über den andern erhalt, wo er auf den Averroes folgendergestalt losgeht: „Das verständige Wesen, wovon ihr redet, ist entweder Gott, oder eine Kreatur. Ist es Gott, so beantwortet mir folgende Frage: Wirkt es in sich selbst, oder aufser sich, was würde dieses nicht für ein Ungeheuer seyn, wenn man eine Wirkung des verständigen Wesens aufser dem Verstande, und in einer andern Person setzte?“ Quid hoc portenti intellectio, ut extra intellectum conſiſtat, et quidem toto ab eo disjuncta ſuppoſito. Sirmond. de immortalit. animae pag 370. Aber dieses beweist zu viel: Daraus würde folgen, dafs der göttliche Verstand in der Seele des Menschen keine vernünftige Handlung hervorbringen könnte, wenn er sie nicht aus sich selbst hervorbrächte. Allein dies ist falsch und abgeschmackt. Das andere Glied dieser Frage giebt den Averroisten den letzten Stofs. Wenn Gott in sich selbst die Handlungen des Verstandes bildet, der sich in den Menschen findet, wie viele Irrthümer würde er nicht in seinen Busen ernähren müssen? Sed neque intra Deum contineri poteſt (intellectio) quod immenſos in eum errores toties inveheret, quoties opinione ſua fallerentur homines; neque enim prorſus ulla valeret excuſatio, quin prima ac ſumma veritas e ſe ipſa monſtroſe deficeret, ſi aſſignanda ipſi eſſent, ſi in ſinu ejus et complexu reponenda quaecunque eſſe poſſunt falſa hominum judicia. Ebend. Wollen sie antworten, dafs dieser Verstand erschaffen ist, so antwortet unser Autor, dafs ein Geschöpf nicht vermögend zu seyn scheint, alle Seelen zu gleicher Zeit und auf eine so geschickte Art zu regieren. Ebend. S. 371. 377. Aufser diesem könnten die widersprechenden Meinungen, die unter den Menschen herrschen, in einem einzigen Verstande unmöglich beisammen bestehen. Quomodo in unam et eandem intelligentiam ſimul cadet contrarietas illa opinionum et ſententiarum, quam toties in hominibus experimur, cum unus ait, alter negat de eodem idem? Quae eadem quaeſtio impedire poteſt adverſarium, in reſponſione jamiam exploſa, de intellectu divino. Dieser Einwurf hat eben dieselbe Stärke gegen diejenigen, welche sagen wollten, dafs dieses verständige Wesen Gott selbst wäre. Zugleich ist hier-

Digitized by Google

hierdurch auch die Meinung des Spinoza unumſtöſslich widerlegt. Siehe den Artikel Spinoza (N) No. III. Dieſer Schriftſteller ſagt, daſs alle Stärke ſeines Einwurfs darin liege, daſs er nach ſeiner Meinung bewieſen hat, daſs die Wirkung des verſtändigen Weſens der Averroiſten in die Seele des Menſchen eine inwohnende Kraft deſſelben ſey. Siehe den Anton Sirmondus von der Unſterblichkeit der Seele S. 372. Allein ich glaube nicht, daſs der Gegner nöthig hat, ſich hierdurch für beſiegt zu erkennen. Uebrigens erklärt er, daſs er nichts wider den Gedanken des Averroes zu ſagen fande, wenn dieſer Philoſoph nur von der Wirkung des göttlichen Verſtandes, in-ſo weit man ihn als die erſte Urſache betrachtet, geredet hätte. Reſtat ergo, ut ſuum iſtud ſomnium integrum Averroes ſomnii loco et mendacii haberi ſinat, aut certe interpretetur ipſe, de actione intellectus divini, qua parte non intellectus quidem praeciſe, ſed eſt prima cauſa, in omnes cauſarum ſecundarum, adeoque inferiorum intelligentiarum effectus ex virtute ſua influens aliquid — — — Ebend. An ita poſſit accipi, non diſputo, illud contentus oſtendiſſe, quod niſi quid ſimile ſonet ejus doctrina manis ac ſtulta ſit, ſi quid autem ſimile, ne pilum quidem nobis adverſantem habeat. Ebend. S. 373. Er berichtet uns, daſs er ſich der Einwürfe enthalten habe, welche Thomas von Aquin wider die Meinung des Averroes vorgebracht. Seine gründliche Widerlegung derſelben findet man in einem Werke: du Pleſſis Mornai, von der Wahrheit der chriſtlichen Religion, im XV. Cap.

Man muſs ſich wundern, daſs ſo feine Köpfe, als Ariſtoteles und Averroes, ſo viel Hirngeſpinnſte von dem Verſtande haben erdichten können; allein ich getraue mir zu behaupten, daſs ſie dieſelben niemals würden erdichtet haben, wenn ſie nicht ſolche groſse Geiſter geweſen wären. Sie fanden vermöge ihrer ſcharfen Einſicht ſolche Schwierigkeiten, welche ſie zwangen, von dem gemeinen Wege abzugehen, und viele andere Straſsen zu verachten, wo ſie nicht fanden, was ſie ſuchten. Sie wuſsten von der Natur der Seele gewiſs, daſs ſie ein Vermögen beſitzt, nach und nach an tauſend Dinge denken; allein ſie konnten nicht begreifen wie ſie dieſes Vermögen zur Thätigkeit bringt. Weder die Wirkung der Gegenſtände, weder ihre Arten, noch ihre Bilder; ſie mochten in dem Gehirne noch ſo gereiniget ſeyn, alles dieſes ſchien nicht vermögend, in der Seele den Verſtand in Wirkſamkeit zu ſetzen. Man ſehe nach, mit was für Stärke der P. Malebranche (Recherche de la Verité L. III. c. I. und dann im II. Th.) alles widerleget, was man von der Art geſagt hat, wie wir die Dinge erkennen. Er fand kein anderes Mittel, als daſs er behauptete, daſs wir alles in Gott ſehen, und daſs die Begriffe gar nicht in unſerer Seele gezeugt werden. Einige alte Philoſophen haben geſagt, daſs Gott der allgemeine Verſtand aller Geiſter ſey, das heiſst: daſs er die Erkenntniſs über ſie ausgieſse, wie die Sonne ihr Licht über die Körper ausbreitet. So lauten die Worte der Jeſuiten von Conimbra: Prima ſententia fuit Alexandri libro ſecundo de anima. cap. XX. et XXI. exiſtimantis, intellectum agentem eſſe intellectum univerſalem omnium conditorem, hoc eſt Deum: quod etiam Platonis dogma libro ſexto de republica fuiſſe creditur, qui intellectum agentem noſtros nimos coelitus irradiantem comparavit ſoli, ut ex Themiſtio hoc in libro refert divus Thomas I. part. quaeſt. 79. articulo quarto. In eundem erroem lapſus fuit Priſcianus Lydus aſerens, intellectum agentem non eſſe partem animae, ſed mentem primam atque divinam, vel ideam poni, Conimbric. in Libr. III. de anima cap V. quaeſt. I. art. I. pag. 226. Wenn eine Materie ſehr verborgen und abſtrus iſt, ſo darf man ſich nicht wundern, wenn die allergröſsten Philoſophen ein wenig verwirrt raiſonniren, und unbegreifliche Hypotheſen vorbringen. Wenn aber jemals eine ſchwere Materie ſeyn kann, ſo iſt es die Bildung der Gedanken. Sie iſt vielleicht unergründlicher, als der Urſprung der Seele. Dies iſt viel geſagt: denn Bartholins Bemerkung bei Gelegenheit eines Auftritts mit dem

Digitized by Google

dem Anſelmus, iſt ſehr vernünftig. Man erzählt nämlich, dieſer Erzbiſchof von Canterbury habe ſich, da er im ſechs und ſiebenzigſten Jahre ſterben ſollte, einen kleinen Aufſchub gewünſcht, um eine angefangene ſehr ſchwierige Unterſuchung von dem Urſprunge der Seele vollenden zu können. (Art. Anſelm. A.) Aber Bartholin ſagte: Wenn er noch ſechs und ſiebenzig Jahr gelebt hätte, ſo zweifle ich doch, daſs er mit einer ſo zweifelhaften Frage zu Stande gekommen ſeyn würde. „Valde dubito, ſi vel totidem annos quos vixerat illi addidiſſet Deus vitae arbiter, ad finem quaeſtionis dubiae unquam potuerit pervenire. Thom. Barthol. Diſſert. VI. de legendis Libris pag. 164. Die meiſten Carteſianer lehren, daſs, ſo wie Gott allein die Körper bewegen könne, auch niemand als Gott, die Veränderungen der Geiſter hervorbringen könne. Sie nehmen blos die Handlungen aus, welche die Seele ſtrafbar machen. Allein von allem, was ſie Empfindung, Einbildung, Leidenſchaft, Gedächtniſs, Begriff nennen, iſt Gott, nach ihrer Meinung, die *wirkende und unmittelbare* Urſache; die Wirkung der Gegenſtände und die Bewegung unſerer Lebensgeiſter aber ſind die *veranlaſſende* Urſache. Dieſe Gedanken ſind weiter nichts, als eine weitere Ausführung deſſen, was man einem berühmten Ausleger des Ariſtoteles beimiſst, und welches Mornäus, durch ſehr ſcheinbare Gründe, widerlegt, die aber die Carteſianer nicht irre machen. Wir wollen doch hören was er vorgiebt. „Was die Meinung Alexanders (von Amphrodiſium) betrift, welcher ein allgemeines wirkendes verſtändiges Weſen annimmt, welches den möglichen Verſtand, d. i. die Fähigkeit eines jeden ausmacht, und ſie zur Thätigkeit bringt; ſo kann man die meiſten Gründe, die er wider den Averroes angeführt hat, auch wider ihn brauchen Allein daſs er durch dieſen wirkenden Verſtand Gott ſelbſt zu verſtehen ſcheint, iſt etwas mehr, und widerlegt ſich dadurch, daſs ja Gott, welcher vollkommen gütig und weiſe iſt, unſerm Verſtande nicht die Thorheiten und Bosheiten einprägen würde, die wir darin bemerken; daſs er darin nicht ſo viel Unwiſſenheit und Finſterniſs laſſen würde, als wir darin wahrnehmen. Er würde alle Uebel des Körpers überwinden und dieſer leeren Tafel nicht ſo viel Begriffe nach den verſchiedenen Fähigkeiten eindrücken oder einflöſsen, er würde wenigſtens keine Welt mit falſchen Zügen darauf malen, die jetzt ein jeder in ſich ſelbſt ſehen kann. Der Einfluſs müſste entweder immerfortdauernd oder unterbrochen ſeyn. Wäre er immerfortdauernd, ſo würden wir alles ohne Mühe und Kunſt verſtehen, wie es uns unſre Einbildung vorſtellte: wäre er unterbrochen, ſo hienge es gar nicht von uns ab, eine jede Sache zu verſtehen oder zu wollen. Allein, ſo haben wir im Gegentheile groſse Mühe, gewiſſe Dinge zu begreifen, und müſſen die Unwiſſenheit unſers Verſtandes gleichſam Schritt vor Schritt überwinden: es giebt dagegen andere Dinge, die wir ſogleich verſtehen, wenn wir ſie uns vorſtellen und wenn wir wollen.“ Mornai de la Verite de la Rel. Chret. c. XV. S. 208.

(F) *Dieſe Meinung machte ein fürchterliches Glück, ſo daſs man ſie durch päbſtliche Gewalt verbieten laſſen muſste.* Ich habe bei dem Artikel *Spinoza* in der Anmerkung (D) zu Ende die Worte einer Bulle des Pabſtes, Leo X., angeführt, welche von der Lateraniſchen Kirchenverſammlung beſtätiget wurde. Hier bemerke ich noch, daſs Raimundus Lullus den Pabſt Clemens dem V. inſtändig erſuchte, den Kommentar des Averroes über den Ariſtoteles zu verdammen, und daſs er ſich bemühte, den König von Frankreich, Philipp den Schönen zu vermögen, um eben dieſes Verbot bei dem Pabſte anzuhalten. Er ſtellte vor, daſs dieſe Bücher mit gefährlichen Irrthümern angefüllt wären, und junge Leute nach und nach zur Gottloſigkeit verführen könnten: er bat, er übergab Bittſchriften, er ſchrieb ein Buch über dieſe Materie; allein der Pabſt und der König waren taub. Teop. Raynaldus Erotem. de malis ac bonis libris no 340 pag. 200. Er führt den Carl Bouillé in dem Leben Raimundus Lullus

Lullus an. Jetzt ist es nicht mehr nöthig, um dergleichen anzuhalten oder zu bitten, daſs man wenigſtens verbieten ſolle, dieſen Philoſophen für kein Orakel zu halten. Sein Anſehen iſt verſchwunden, und es verdirbt niemand die Zeit, ihn zu leſen: aber es hat wirklich Zeiten gegeben, wo man von ſeiner Lehre auf eine thörichte Art eingenommen war. Man leſe folgendes: Congruentior et exauditu facilior fuiſſet petitio, pro qua nunc, (quae Dei benignitas eſt) non eſt ſatagendum. Nimirum ne Averroës oraculi loco eſſet in ſchoſis: quod cum ſuperiori ſeculo, et paucis anterioribus, invaluiſſet, praeſertim in Italia, ut Canus lib. 10. de locis cap. 5. notavit; occaſio fuit magnorum, in oris illis errorum, et inutilis diligentiae, qua aliqui non minus in pervolutando Averroë collocabant operae, quam in ſacris litteris ponant, qui iis maxime delectantur: nec fidei minus Averroi tribuerunt, quam optimi quique fideles Canonicis ſcriptoribus: quod indigniſſimum fuiſſe, nemo non videt. Nunc Averrois in ſcholis depontanus evaſit. Ebendaſelbſt. Ludwig Vives, (de cauſis corruptarum Artium lib. V. p. 167.) beklagt ſich ſehr über das Anſehen, welches Averroes erhalten hatte. Quem philoſophi de noſtra ſchola, qui poſt eum ſcripſere, ita ſunt amplexati, ut pene autoritate Ariſtoteli adaequarint, nec ſolum qui longo poſt intervallo vixerunt, ſed qui illius quoque aetate: quod factum eſt et ignoratia meliorum, et admiratione mercimonii lingua et ſenſis peregrini: ut gratiam ei conciliaret apud primas novitas, apud poſteros vetuſtas. Er bemerkt hier einen Glücksſtreich: einige glückliche Köpfe gefallen anfanglich wegen ihrer Neuigkeit, und zuletzt wegen ihres Alters. Meine Leſer mögen nachfolgendes Urtheil eines Neuern ſelbſt unterſuchen, wenn es ihnen beliebt. „Man darf ſich nicht verwundern, daſs man Menſchen findet, welche den Averroes ſo hochgeſchätzt haben, da uns Cardans Vater, der ſich auf die Magie gelegt, verſicherr; daſs auch die Teufel ſelbſt ſeine Lehre bewundert haben, an welcher ſich Bajazet unter den empfindlichſten Gichtſchmerzen ergötzte, welches ein nicht minder vortheilhafter Beweis ſeines Verdienſtes iſt, als daſs er die Geiſter in Erſtaunen ſetzte.“ Clavigny de St. Honorine de l'Uſage des livres ſuſpects pag. 48. 49. Wenn indeſſen die Anekdote vom Bajazet nicht richtiger iſt, als das Uebrige; ſo zweifle ich ſehr an der ganzen Sache. Ich finde in des Paul Jovius elog. viror. bellica virtute Illuſtr. lib IV. p 334. weiter nichts, als Bajazet II. Peripatetici Averrois opinionibus oblectabatur. Sollte das, was von Cardans Vater angeführt wird, richtig ſeyn, ſo müſste es heiſsen: daſs einer von denen Geiſtern, die ihm erſchienen, ein Averroiſt geweſen, und nicht, daſs Averroes die Geiſter in Erſtaunen geſetzt hätte; und hätte dazu ſetzen müſſen, daſs Cardan ſelbſt bekenne: er halte dieſe Erzählung ſeines Vaters für ein Mahrchen. Ille vero, ſagt er im IX. B. auf der 682 S. de ſubtilitate, palam Averroiſtam ſe profitebatur. Haec ſeu hiſtoria, ſeu fabula ſit, ita ſe habuit. Quod fabula videatur, ſatis argumento eſſe debet, quod etc.

(G) *In keinem Buche ſcheint Averroes beſſere Abſichten zu haben, als in ſeinen* deſtructiones deſtructionum contra Algazalem; oder vielmehr, deſtructorium deſtructorii. Der Arabiſche Titel iſt: *Habapalah altahapalah.* (Reineſius XV. B. an Hoffmann S. 33.) Averroes widerlegt in dieſem Werke die metaphyſiſchen Meinungen, welche Algazel wider die Philoſophen behauptet hatte. Die meiſten von dieſen Meinungen Algazels ſind ſehr böſe. So beſtreitet er z. B. den Satz der Philoſophen, daſs die Welt ein Werk Gottes, und Gott ein wirkendes Weſen, daſs er einzig, einfach, unkörperlich ſey, und daſs es nicht zwei unerſchaffene Naturen geben könne (S. Gesners Bibliothek fol 100.). Da Averroes bei allen dieſen Sätzen die Partei der Philoſophen nimmt, ſo kann man nicht leugnen, daſs er dadurch für die Rechtgläubigkeit gearbeitet habe, und dieſes iſt daher eines von ſeinen ſchönſten Werken, nach dem P. Rapin (Reflexions

Digitized by Google

für la Philoſophie num. 30. p. 363) Allein, wie kann die gerechte Sache bei dem Dienſte eines ſolchen Beſchützers, ihren Vortheil finden, der die Möglichkeit der Schöpfung leugnet, und behauptet, daſs alle geiſtige Weſen ewig ſind, daſs Gott die beſondern Dinge nicht kennet, und daſs ſich ſeine Vorſehung über die einzelnen Dinge dieſer Welt nicht erſtrecke? Siehe Poſſevin. bibliothecae ſelectae, lib. XII. cap. XXXVI.

(H) *Man urtheilt ſehr nachtheilig von der Religion dieſes Philoſophen.* In Moreri's Wörterbuche findet man, daſs das Chriſtenthum, nach ſeiner Meinung, eine unmögliche Religion wäre, daſs die jüdiſche Religion für die Kinder, und die mahometaniſche Lehre eine Religion der Schweine wäre; worauf er ausruft: *Moriatur anima mea morte philoſophorum:* das heiſst meine Seele ſterbe den Tod der Philoſophen! Man ſieht, daſs er dem Balaam nachahmet, welcher ſagt: meine Seele müſſe ſterben den Tod der Gerechten, und mein Ende ſey wie das Ende dieſer. IV. B. Moſ. 23, 10. Moreri führt das, was das Chriſtenthum betrift, nicht richtig an. Averroes nennt es, ſagt er, wegen des Geheimniſſes des Nachtmahls, eine unmögliche Religion. Es iſt gewiſs, daſs dieſer Philoſoph ſich nicht allzuhöflich darüber ausdrückt, wenn er von der römiſchen Abendmahlslehre redet. Man leſe folgende, an den P. Adam gerichteten Worte des Herrn Daillé: „Die Weiſen der Welt haben euch dieſen wunderlichen Glauben ſo wenig vergeben, als die Juden; wie des Philoſophen Averroes Urtheil bezeugt, das der Cardinal Perron (vom Nachtmahle im III. B. Cap. XXIX. S 973) nach dem Sarga eines Paters aus eurer Geſellſchaft anführt: *daſs er keine ärgere, oder keine kurzweiligere Sekte kenne, als die Chriſten, welche den Gott, den ſie anbeten, ſelbſt zerreiſſen und eſſen.*“ Daillé Replique au Pere Adam et à Cottiby, Part. I. Chap. XVI. p. 116. Ehe wir weiter gehen, muſs ich zwei Anmerkungen wider dieſen gelehrten Prediger machen. Die I. iſt, daſs der Cardinal von Perron eigentlich dieſe Worte nicht ſelbſt auf die Auktorität eines Mitbruders von dem P. Adam anführt: er führt ſie nur als von du Pleſſis angezogen an: denn du Pleſſis, (Traité de la S. Cene pag. 1106) citirt bei dieſer Materie das, was der Jeſuite Scarga, in Beziehung auf den Gedanken dieſes arabiſchen Weltweiſen, bemerkt. Die II. iſt, daſs er anſtatt *Sarga* hätte *Scarga* ſetzen ſollen. Nun will ich noch die Stelle eines andern Predigers anführen: „Wenn wir das heil. Nachtmahl kniend empfiengen — — — ſo würden wir den Schwachen ein Aergerniſs und Stein des Anſtoſses ſeyn; und den Ungläubigen würden wir Gelegenheit geben, den heil. Namen Gottes zu lästern, und vor den Chriſtenthume einen Abſcheu zu haben: denn wir können das traurige Beiſpiel des heidniſchen Weltweiſen, (des Averroes) nicht vergeſſen, der, da er ſah, daſs man das heil. Nachtmahl auf den Knien genoſs, ſagte: daſs er niemals eine närriſchere und lächerliche Sekte geſehen habe, als die Chriſten, die das anbeteten, was ſie aſſen; und bei dieſer Gelegenheit rief dieſer Unglückliche aus: Meine Seele ſey mit der Seele der Philoſophen, weil die Chriſten das anbeten, was ſie eſſen. Drelincourt Dialogue IX. contre les Miſſionaires ſur le Service des Egliſes Reformées p 305. 306. Eben dieſer Prediger führt im VI. Geſpräche, auf der 236 Seite, eine Stelle des Cicero an, die mit dieſem Gedanken des Averroes übereinkömmt: „Ecquem tam amentem eſſe putas, qui illud, quo veſcatur, Deum credat eſſe? de natura deorum. lib. III. cap. XVI. d. i. und wo könnte es wohl einen ſo unvernünftigen Menſchen geben, der dasjenige für Gott hält, was man iſst: Cicero redet deswegen alſo, weil man dem Getraide Ceres, und dem Weine den Namen des Bacchus beilegte. Cum fruges Cererem, vinum Liberum dicimus genere nos quidem ſermonis urimur uſitato. Ebend. Der Pater Lescalopier ſagt, daſs dieſer vortrefliche Heide höchſt vernünftig rede, wenn er auf dieſe Art, in Anſehung der Ceres

und

Digitized by Google

und des Bachus, urtheilt; allein ſetzt er (über den Cicero de natur. deor. pag. 622.) hinzu: In dem Chriſtenthume iſt es eine auſserordentliche Weisheit, wenn man dasjenige iſst, was man für einen Gott hält; und diejenigen müſſen einen höchſt unvernünftigen und dummen Unglauben haben, welche die Worte Jeſu Chriſti: dies iſt mein Leib, nicht nach den Buchſtaben nehmen, und uns auf ſpöttiſche Art die Worte Cicero's vorwerfen. „Amentiſſimae ac ſtolidiſſimae infidelitatis damnamus haereticos homines, qui Chriſti Domini, hoc eſt ipſius veritatis, planiſſima diſertiſſimaque verba etc. — — — Illud academicum ſublato cachinno procaciter uſurpant, academicorum non fidelium nepotes:“ Ecquem tam amentem eſſe putas, qui illud, quo veſcatur, Deum credat eſſe? At cum apoſtolo catholici reſpondemus:“ Nos ſtulti propter Chriſtum; ei utinam vos ſitis, „prudentes in Chriſto.“ Ebend. Dieſe Betrachtungen zu unterſuchen, iſt hier der Ort nicht; wir reden hier blos von den Gedanken des Averroes. Voſſius redet nur überhaupt von der Verachtung der chriſtlichen Religion dieſes Philoſophen, und erwähnt ſeine Verſpottung der Transſubſtantiation nicht insbeſondere. Quam parum viderit tantus philoſophus in vera unica ſalutis via, arguit illud quod diceret: malle ſe animam ſuam eſſe cum philoſophis quam cum chriſtianis. Voſſius de philoſ. ſect. cap. XVII. pag. 91. Einige ſagen, Averroes ſey als ein Chriſt gebohren, hierauf ein Jude, und endlich ein Mahometaner geworden. De chriſtiano judaeus, de Judaeo factus eſt mahometanus. Anton Sirmondus de immort. Animae, p. 29. Andere behaupten, er habe gegen die drei groſsen Geſetzgeber Moſen, Jeſum Chriſtum und den Mahomet geſchrieben, und den Stoff zu dem Buche: *de tribus impoſtoribus* gegeben. Claudius Berigandus in prooemio circuli Piſani, p. 5. Andere bemerken, er habe niemals an Teufel geglaubt. Naudé Apologie des grands Hommes, p. 320.; und Cardan habe daher ſeiner Lehre Gewalt angethan, wenn er einen böſen Geiſt einführt, der ſich ſeinen Schüler und Anhänger nennt. Cardan de Subtilitate Lib. XIX. p. 682 Man kann nichts ſtärkers vorbringen, als folgendes Urtheil und folgender Wunſch des Erasmus iſt. (Ep. 29. L. X. p. 532.) Utinam prodiſſet ingens illud opus adverſus Averroem impium, καὶ τρὶς κατηραστον Er ſchrieb dieſes an einen Mann, der ihm gemeldet hatte, daſs ſein groſses Werk wider den Averroes gedruckt worden wäre. Alterum magnum opus ſectum in libros ſex et quadraginta, ex periparetica diſciplina confecimus adverſus Averroem, quod etiam excuſum eſt. Ambroſius Leo epiſt. ad Eraſ., welcher der 329. des X. B. unter den Briefen des Erasmus iſt. Wie kömmt es nun, daſs Erasmus deſſen Herausgabe wünſcht? Offenbar daher, daſs er die Briefe ſeiner Freunde, wenn er ihnen antwortet, nicht immer vor Augen nahm, und alſo einige Umſtände daraus vergeſſen hatte. Dem ſey wie ihm wolle, ſo erinnert mich ſein Wunſch an einen Brief des Petrarcha, wo man einen gelehrten Theologen ermahnt, den Averroes zu widerlegen, dieſen raſenden Hund, der Jeſum Chriſtum ſo wüthend angefallen hat. Petrarcha ſetzt dazu, daſs er zu einem ſolchen Werke die nöthigen Sachen geſammler, aber die hierzu erforderte Muſe und Gelehrſamkeit nicht habe. Er nennt das Stillſchweigen gottlos, welches ſo viele groſse Manner beobachtet haben, und wünſcht, daſs man ihm dieſes Werk, zu deſſen Verfertigung er ſeinen Freund aufmunterr, widmen möchte, wenn er auch ſchon im Grabe liegen ſollte. Extremum quaeſo ut cum primum perveneris quo ſuſpiras, quod cito fore confido contra canem illum rabidum Averroëm, qui furore actus infando, contra Dominum ſuum Chriſtum, contraque catholicam fidem latrat, collectis undique blaſphemicis ejus, quod ut ſcis, jam coeperamus, ſed me ingens ſemper, et nunc ſolito major occupatio, nec minor temporis quam ſcientiae retraxit inopia, totis ingenii viribus ac nervis incumbens, rem a multis magnis viris impie neglectam, opuſculum unum ſcribas, et mihi illud

Digitized by Google

inſcribas, ſeu tunc vivus ero, ſeu interim abiero. Franciscus Petrarcha epiſtola ultima libri ſine titulo, p. 654. Wir wollen noch den du Pleſſis Mornai (von der Wahrheit der chriſtlichen Religion im XX. Cap. p. 258.) anführen: „Ariſtoteles war nach verſchiedener Leute Meinung nicht ſehr fromm, und Averroes, ſein Ausleger, war ganz und gar gottlos. — — — Es iſt niemand unbekannt, wie lehr Averroes vor allen Dingen auf die Ewigkeit der Welt, und einen allgemeinen Verſtand dringt, welche niemals mit der Gottesfurcht beſtehen können.“ Ebend das 259 Bl.

Um das Gemälde der Irreligion des Averroes zu vollenden, dürfen wir die Züge nicht vergeſſen, die ſeine Hypotheſen von der Seele des Menſchen darbieten. Er liefs weder Strafen noch Belohnungen in dieſem Leben zu: denn eigentlich zu reden, lehrte er die Sterblichkeit der menſchlichen Seele. Ich weifs wohl, dafs er lehrte, der Verſtand ſtürbe nicht, und dafs er ihn zu einer ewigen Natur machte; allein in dieſer Rückſicht betrachtete er ihn nicht als ein Weſen, dafs einem jeden Menſchen eigen ware. Ob er daher gleich zugab, dafs der erſte Grund der thatigen Handlungen Peters und Pauls nach ihrem Tode fortdauere, ſo behauptet er doch: dafs alles das, was Petern und Pauln, ſowohl dem Leibe als der Seele nach, insbeſondere zugehört hatte, nach dem Tode zu leben aufhört. Er leugnet alſo auch Himmel und Hölle. Voſſius, welcher dieſe Lehre richtig begriffen hat, hatte ſie nicht dem Mirandulanus zuſchreiben ſollen. Denn dieſer Schriftſteller nimmt ſie nicht als an ſich ſelbſt wahr, an, ſondern nur als die richtige Auslegung der Worte des Ariſtoteles. (Man ſehe oben in der Anmerkung (E) was ich aus den Jeſuiten von Conimbra angeführt habe.) Hatte man es wohl gewagt, ſich in gedruckten Büchern für eine ketzeriſche Meinung zu erklären, welche die Leute dem Feuer der Inquiſition unterwarf? die Stelle des Voſſius, die ich anführen will, kann zum Beweis dienen, dafs die allergelehrteſten Schriftſteller das nicht allemal unterſcheiden, was ſie billig unterſcheiden ſollten. Sie ſchreiben manchmal einem Philoſophen das bei, was er nicht ausdrücklich glaubt, ſondern wovon er nur ſagt, dafs man es glauben müſste, wenn man der Meinung des Ariſtoteles, oder eines andern Sektenſtifters folgen wollte. Bifariam jubet conſiderare hominis intellectum (Averroës) ut eſt intellectus, et ut eſt forma, quam obtinet, dum nobis unitur. Priori modo ait, eum a morte noſtra ſupereſſe, quippe aeternum, nec dari homini eſſentiam, ſed uniri illi per operationem ſuam phantasmatum interventu. Hanc ſententiam etiam ſequitur Antonius Mirandulanus everſ. ſingul. certam. libr. XXXII. ſect. I. et libr. ſequ. ſect II. et VI. Similiterque Cardanus: quem propterea reprehendit, ac refellit Caeſar Scaliger Exerc CCCVI. (es ſollte CCCVII. heiſsen, Sect. XXX.) Et ſane ea ſententia Scripturis e diametro averſatur; ut quae ſuam cuique animam, ſua etiam a morte praemia, et poenas adſignent. Voſſius de Origin. et progreſſ. Idololatricae Lib. III. cap. XLII. p. 952.

(I) *Verſchiedene Schriftſteller haben an der lateiniſchen Ueberſetzung des Averroes gearbeitet.* Hier iſt eine Stelle des Huetius, welche nur die Namen einiger dieſer Ueberſetzer und zugleich einen Fehler Scaligers lehren wird. Vix ullos Averrois Arabicos codices in Europa reperiri poſſe putabat Scaliger, ſolamque converſionem ab Armegando Blaſii. Jacobo Mantino, Johanne Franciſco Burana, Abrahamo de Balmis Vitale Niſſo, Calo Calonymo, Johanne Bruyerino, Campegio, Paulo Iſraëlita, aliisque ardonatam in lucem veniſſe. Ego tamen his verſavi manibus Arabicum Averrois librum, ex Oriente huc olim a Poſtello devectum; quod miror Scaligerum fugiſſe, Poſtello olim amicitia et litteraria conſuetudine conjunctum. Eo libro continentur in logicam, rhetoricam et poeticam commentaria; quae ad Jacobi Mantini et Abrahami de Balmis interpretationem a me expenſa, fidem eorum et artem aperte mihi comproba-

Digitized by Google

proberunt Huetius de claris Interpretibus. pag. 185. Die Rabbinen haben einige Werke des Averrois in das Hebräiſche überſetzt. Siehe die rabbiniſche Bibliothek des P. Bartolocci I. Th. S. 13. u. f. Der Jeſuit Poſſevin (Biblioth ſelect. Lib. XII. c. XVI. p 43. Tom II.) verſichert, daſs diejenigen, welche für dieſen arabiſchen Philoſophen ſo eingenommen waren, ihn, vor Erſcheinung der Ausgabe, die Johann Baptiſta Bagolin 1552 in Venedig beſorgt hat, nicht anders, als in elenden Ueberſetzungen hatten leſen können. Dieſe Ausgabe kann nicht ſehr viel taugen; denn Bagolin hat ſich bei einigen Werken des Averroes der Ueberſetzung eines Juden bedient, Nomens Jakob Mantinus; und bei den andern, brauchte man die vorhergegangenen Ueberſetzungen, und ſelbſt diejenigen, welche Niphus und Zimara bei ihrer Arbeit über den Averroes, nicht verbeſſert hatten. Der Ueberſetzer Mantinus iſt den Fuſstapfen Abrahams von Balmis gefolget, der ſeine Sache ſehr ſchlecht gemacht hat. Man kann ſich alſo von einem Ueberſetzer, der ſo elende Wegweiſer gehabt hat, nicht verſprechen, daſs er ſein Original gehörig ausgedrückt haben ſollte: und da Bagolin vom Abrabiſchen nichts verſtand, ſo iſt er auch nicht fähig geweſen, von den Ueberſetzungen zu urtheilen. Ebend. Ich führe in dieſer Hinſicht eine lange Stelle aus Kekermanns praecognitis logicis tract. II. c. II. no. 32. p. 103 worin man wünſchte, daſs Gott einen Ueberſetzer erwecken möchte, der die Werke des Averroes von der groben und finſtern Barbarei der vorhergehenden Ueberſetzer befreite. Man würde ſodann die groſsen Dienſte ſehen, die dieſer Araber der Philoſophie geleiſtet hat. Quid et quantum univerſae Philoſophiae Averroes iſte profuerit, tum clarum perſpectumque haberemus, ſi quem nobis Deus virum excitaret, qui latinam ejus verſionem ab iſta, qua ſcatet undique moleſta barbarie liberaret, et ſtylo latino ſaltem mediocri et intelligibili, in gratiam philoſophiae ſtudioſorum, verteret. Ad quam rem illa, quae nuper Avicennam Arabicum nitidiſſimis typis, dedit clariſſimo Typographia Medicea, plurimum adjumenti adferret, ſin lingua Arabica Averroem ederet, atque ita occaſionem viris ejus lingua peritis faciliorem praeberet, barbarae verſionis emendandae, et ad intelligentiam traducendae: alias certum eſt, et Averroem, a multis neglectum iri, a quibus legeretur diligenter, niſi tam multis locis non intelligeretur. In poſterioribus anal. apparet, ſingularem operam praeſtitiſſe et immortalitate dignisſimam: Et epitome logicae, quam ſcripſit, laudatiſſima eſt, ob varias cauſas ut et logica ejus quaeſita. Nemo tam interpretum veterum videri poteſt proximus Ariſtotelis menti, atque hic Arabs. Ich zweifle, daſs es heutiges Tages viele Leute geben wird, die dergleichen Wunſch thun, oder ſich ſo groſse Hoffnungen von einer vollkommenen Ueberſetzung des Averroes machen, oder ihr ſo groſse Lobſprüche beilegen würden.

(K) *Das Volk zu Cordua erhob den Averroes zu zwei ſchönen Aemtern die ſein Vater und Groſsvater bekleidet hatten.* Sein Groſsvater war einer der berühmteſten Rechtsgelehrten ſeiner Zeit: er galt für einen andern Malich, der einer von den vier gröſsten Caſuiſten in der mahometaniſchen Religion geweſen iſt. Unus ex quatuor primariis Juris Muhammedanorum Canonici Interpretibus. Hotting. Biblioth. Theol. L. II c. III. p. 272. Ueberdieſs war er auch ein groſser Gottesgelehrter. Als das Volk zu Cordua das Joch ſeines Fürſten abſchüttelte, und den König von Marokko zu ſeinem Herrn haben wollte, wurde er als Abgeordneter an dieſen Monarchen geſchickt, dieſes wichtige Geſchäfte zu unterhandeln. Er erhielt alle Gnadenbezeugungen, die er von ihm in Namen dieſer Aufwiegler verlangte: und kam mit Wohlthaten und Liebkoſungen überhäuft zurück, indem er zum Oberprieſter und oberſten Richter des Königreichs Cordua ernennt worden war. Er ſtarb nach einem langen Genuſſe dieſer Würden, und hinterlieſs einen Sohn, der ein Rechtsgelehrter war, und durch die Stimmen der Einwohner in Cordua zu eben den Bedienungen erhoben

Digitized by Google

erhoben wurde. Der König von Marokko beſtätigte dieſe Wahl, und durch dieſes Mittel erhielt dieſer Rechtsgelehrte ein gutes Amt. Seine Gewalt erſtreckte ſich vermöge ſeiner Aemter über ganz Andaluſien und über das Königreich Valenzia. Er genoſs ein langes und ſehr glückliches Leben. Nach ſeinem Tode wurden ſeine Würden ſeinem Sohne Averroes, durch die Wahl des Volkes, aufgetragen. Dieſes iſt aus einem Buche de viris quibusdam illuſtribus apud Arabes genommen, welches von Johann Leo, dem Afrikaner, überſetzt, und von Hottingern in der theologiſchen Bibliothek, im III. Cap. S. 272. herausgegeben iſt. Auf das Anhalten verſchiedener Groſsen ſetzte er den Ibnu Saigh in Freiheit, einen berühmten Arzneikundigen, der wegen Ketzerei gefangen ſaſs. Ibnu Giulgiul ſagte bei dieſer Gelegenheit: der Vater des Averroes weis nicht, daſs er einen Sohn hat, der mit der Zeit ein viel groſserer Ketzer werden wird, als dieſer iſt. Ebend. S. 269. und hierin betrog er ſich nicht!

(L) *Man ſagt Wunderdinge von ſeiner Geduld, ſeiner Freigebigkeit und Sanftmuth.* Viele unter dem Adel, und unter den Gelehrten in Cordua haſsten ihn, und hielten ſich über ihn auf. Einsmals, da er in dem juriſtiſchen Hörſaale eine Vorleſung hielt, ſagte ihm ein Bedienter von einem ſeiner Feinde, etwas ins Ohr. Er veränderte die Farbe, und antwortete weiter nichts als ja, ja! den Tag darauf kam ebenderſelbe Diener in den Hörſaal zurück, bat um Vergebung, und bekannte vor allen Zuhörern, daſs er dem Averroes ein ſehr groſses Schimpfwort ins Ohr geſagt hätte. „Gott ſegne dich! gab er ihm zur Antwort, daſs du erklärt haſt, daſs ich mit Geduld verſehen bin!“ Er gab ihm hierauf eine gewiſſe Summe Geld, und ſagte zu ihm: Thue dies keinem andern, was du mir gethan haſt. Ob er gleich ſowohl durch ſeine Heirath, als durch ſeine Bedienungen ſehr reich war, ſo war er doch beſtändig in Schulden; weil er den dürftigen Gelehrten viel Almoſen gab, ſie mochten ihn lieben oder haſſen. Seine Freunde tadelten ihn einſt, daſs er ſein Vermögen unter ſeine Feinde austheilte: „Wie unglücklich ſeyd ihr, antwortete er ihnen, ihr wiſst nicht, daſs ſeinen Blutsverwandten und Freunden Gutes zu thun, keine Wirkung der Freigebigkeit iſt; hierzu wird man von der Natur getrieben. Freigebig iſt der, der ſein Vermögen ſeinen Feinden genieſsen laſst, und da mein Reichthum nicht daher kömmt, daſs ich oder meine Vorfahren die Handlung, oder einige Künſte, oder das Kriegshandwerk getrieben haben; ſondern von der Ausübung der Tugend: ſollte es denn nicht billig ſeyn, daſs ich es aus Tugend auch wieder austheile: Ich finde auch, daſs ich meine Güter nicht übel angewendet habe, denn ich habe dadurch meine Feinde in Freunde verwandelt.“ Hottingers theologiſche Bibliothek im II. B. III. C. S. 273. 274. Man nehme noch das, was ich oben im Texte bei Anführung des Journals der Gelehrten, von ſeiner Maſsigkeit, ſeiner Wachſamkeit, ſeinem fleiſsigen Studiren, u. d. m. geſagt habe. Als ſein jüngſter Sohn von dem Hofe zu Marokko zu groſsen Ehren erhoben werden ſollte, wollte er es gar nicht zugeben, und ſtatt ſich darüber zu freuen, daſs ihm daſelbſt ſo ausgezeichnet begegnet wurde, und womit man den Vater einen Gefallen zu erweiſen gedachte, kränkte er ſich in der That darüber. Beim Hottinger in der theologiſchen Bibliothek S. 274. 275. Ewig Schade! daſs zu ſo vielen Tugenden, und ſo vielen groſsen Eigenſchaften nicht noch die Rechtgläubigkeit kam, ſondern, daſs ſie vielmehr mit den abſcheulichſten Irrthümern verbunden waren! Aber ſeine Gegner tadeln ihn aus keiner andern Urſache, als wegen ſeiner Ketzerei, und ſeine Lobredner erheben ihn blos wegen ſeiner Tugend und Wiſſenſchaft, u. a. m. Hic a multis laudatus, a nonullis vero aliis vituperio affectus eſt — — — Adverſarius ejus ſcripſit epiſtolam, qua vituperabatur Averrois, eum de haereſi infamando; et alius ſcripſit aliam laudando eum de nobilitate,

Digitized by Google

nobilitate, juſtitia et doctrina: quae quidem epiſtolae ſunt longiſſimae Ebend. S. 279.

(M) *Seine Feinde beſchuldigten ihn der Ketzerei*, u. ſ. w. Viele Edelleute und viele Lehrer zu Cordua, und namentlich der Arzt Ibun Zoar, waren neidiſch auf ihn, und beſchloſſen, einen Religionsproceſs über ihn zu bringen. Deshalb ſtifteten ſie junge Leute an, welche ihn bitten muſsten, daſs er ihnen über die Philoſophie leſen ſollte. Er that dieſes, und entdeckte ihnen in dieſer Vorleſung ſeinen philoſophiſchen Glauben: Inter legendum autem ſuam philoſophalem fidem detexerunt Ebend S. 276. Hierüber lieſsen ſie von einem Notarius eine Urkunde aufſetzen, und erklärten ihn darin für einen Ketzer; dieſe Urkunde wurde von hundert Zeugen unterſchrieben, und Manſorn, dem Könige von Marokko zugeſchickt. Durch dieſen Bericht wurde dieſer Prinz gegen den Averroes, ſo heftig aufgebracht, daſs er öffentlich ſagte: es iſt offenbar, daſs dieſer Mann nicht von unſerer Religion iſt. Hunc noſtrae legis non eſſe patet. Er lies alle ſeine Guter einziehen, und verdammte ihn, ſich in dem Judenviertel aufzuhalten. Averroes gehorchte: allein da er etliche mal in die Moſchee gegangen war, um daſelbſt ſein Gebet zu verrichten, und dabei von den Kindern mit Steinen verfolgt wurde, ſo gieng er von Cordua nach Fetz, und hielt ſich daſelbſt verborgen. Er wurde aber in wenig Tagen entdeckt und gefangen geſetzt, und es wurde bei Manſorn angefragt, was man mit ihm machen ſollte? Dieſer Fürſt verſammlete viele Lehrer der Gottesgelahrtheit und der Rechte, und fragte ſie, was ein ſolcher Mann für eine Strafe verdient hätte? Die meiſten antworteten, daſs er als ein Ketzer den Tod verdient hätte: allein andere ſtellten vor, daſs man ihn nicht wohl am Leben ſtrafen dürfte, da er vornämlich als ein Geſetzverſtändiger und Gottesgelehrter bekannt wäre: dann, ſagten ſie, man würde in der Welt nicht ſagen, daſs ein Ketzer verdammt worden ſey; ſondern daſs ein Geſetzverſtändiger und Gottesgelehrter dieſes Urtheil habe ausſtehen müſſen; hierdurch könnte es nun leicht geſchehen, 1) daſs kein Ungläubiger unſern Glauben mehr annehmen wollte, und daſs unſre Religion auf dieſe Art leicht Abbruch leiden könnte, 2) daſs man ſich beklagen würde, die afrikaniſchen Lehrer wüſsten Urſache zu ſuchen und zu finden, einander das Leben zu nehmen. Sie fanden es daher viel billiger, ihn vor der Thüre der groſsen Moſchee einen Widerruf thun zu laſſen, wo man ihn fragen müſste, ob es ihm reue: Wir ſind der Meinung ſagten ſie, daſs ihm Ew. Majeſtät Gnade erzeigen können, wenn er Reue bezeuget, denn es giebt keinen Menſchen auf der Welt, der von aller Schuld frei ſeyn ſollte. Dem Manſor gefiel dieſer Rath; und er gab dem Stadthalter zu Fetz zur Ausführung deſſelben Befehl. Dieſem zu Folge wurde unſer Philoſoph an einem Freitage zur Stunde des Gebets vor die Thüre der Moſchee geführt, und mit bloſsen Haupte auf die oberſte Stufe geſtellt, wo ihm alle Vorbeigehenden ins Geſicht ſpieen. Nach geendigtem Gebete kamen die Lehrer, nebſt den Notarien, und der Richter mit ſeinen Beiſitzern, dahin, und fragten den unglücklichen Mann, ob er Reue wegen ſeiner Ketzerei empfände? Und als er dieſes bejahet hatte, ſprach man ihn frei. Darauf hielt er ſich zu Fetz auf, und las daſelbſt über die Rechtsgelehrſamkeit. Da ihm einige Zeit darauf Manſor Erlaubniſs gab, nach Cordua zurück zu gehen: ſo fand er ſich wieder da ein, und lebte ſehr elend, aller Güter und Bücher beraubt. Unterdeſſen verwaltete der Richter, der auf ihn gefolgt war, ſein Amt, und überhaupt die Gerechtigkeit ſo übel, daſs die Unterthanen darüber ſeufzeten. Manſor, welcher die Unordnungen abſtellen wollte, verſammlete ſeine Rathe, und ſchlug ihnen vor, den Averroes wieder einzuſetzen. Die meiſten Räthe gaben ihm Beifall. Averroes bekam alſo einen Befehl, unverzüglich nach Marokko zu kommen, und daſelbſt das Amt als oberſter Richter wieder zu verwalten.

Digitized by Google

Averroes reiſste mit ſeiner ganzen Familie ſogleich ab, und brachte ſeine übrige Lebenszeit in Marokko zu. Ebend. S. 276. u. f. Er wurde daſelbſt vor dem Gerberthore begraben. Ebend. S. 279. und ſein Grab und ſeine Grabſchrift ſind lange Zeit daſelbſt zu ſehen geweſen. Ebend.

Ich will noch die Antwort anführen, die er denen gab, die ihn fragten, wie ihm während ſeiner Verfolgung zu Muthe geweſen ſey? Dieſer Zuſtand, ſagte er, hat mir theils gefallen, und theils nicht gefallen. Es war mir lieb, der mühſamen Verrichtungen des richterlichen Amtes überhoben zu ſeyn; allein es kränkte mich, daſs ich durch falſche Zeugen war überwältiget worden. Ich habe mir nie gewünſcht, ſetzte er hinzu, in das Amt des Richters wieder eingeſetzt zu werden, und habe dieſes Amt nicht eher angenommen, als bis meine Unſchuld offenbar geworden iſt. Ebend. S. 278.

(N) *Die Antwort, die er einem jungen Edelmanne gab*, u. ſ. w. „Gebt ſie mir, ſagte dieſer Liebhaber, ich will ſie mit ſo viel Golde bezahlen, als ſie ſchwer wiegt" O domine judex, da mihi in uxorem filiam tuam et quanti eam ponderaveris, itidem aurum tibi tradam. Ebend. S 265. „Weiſst du, antwortete Averroes, ob meine Tochter ſchön oder häſslich iſt; weiſst du, ob du mit ihr vergnügt ſeyn wirſt? Ich habe ihr Bild geſehen, erwiderte der andere, nämlich ihren Bruder." Comparationem ejus vidi, fratrem ſcilicet ejus. „Ich befürchte, verſetzte Averroes, daſs dich deine allzugroſse Hitze verhindert hat, ſie recht zu kennen." Timeo, te eam cognoviſſe ob impetum tuum Ebend. S. 276. Der junge Menſch gieng beſchämt weg, und kam nicht wieder. Dieſe Tochter wurde nach dieſem von ihren Vater mit einem Verwandten des Königs von Marokko verheiratet Ebend Wenn ich ſagte, daſs die Antwort des Averroes merkwürdig geweſen, ſo ſah ich auf zwei Dinge: erſtlich auf die Umſtände, und dann auf die Dunkelheit des Ueberſetzers. Er iſt bei mir im Verdachte, daſs er ſich unrichtig ausgedrückt hat. Er hat die lateiniſche Sprache nicht recht verſtanden: wahrſcheinlich enthielten die arabiſchen Worte mehr Salz, als die Ueberſetzung. Es iſt übrigens etwas ganz Seltſames, einen Liebhaber zu ſehen, der ſein Gold, Pfund für Pfund gegen ein Mädchen vertauſchen will, daſs er nicht geſehen hat, der Preis müſste ſelbſt in Spanien, ziemlich hoch ſteigen, wo doch die Leute lange nicht ſo fett ſind, als in andern Ländern. Averroes hätte nicht übel gethan, wenn er den Liebhaber gefragt hätte: weiſt du, ob meine Tochter ſchmachtig, oder ſtark vom Leibe iſt? Dieſe Erläuterung könnte von Wichtigkeit ſeyn; denn im letzten Falle hätte die Waare mehr gekoſtet, und wäre doch weniger werth geweſen. Nach unſern Sitten kann man ſich nicht recht denken, daſs ein Liebhaber, die Tochter des oberſten Richters in dem Orte, wo er wohnt, nicht geſehen haben ſollte: Allein unter den Mahometanern iſt dieſes etwas Gemeines. Denn ſie erlauben den Töchtern nicht, ſich an Fenſtern zu zeigen, oder vor den Hausthüren zu ſtehen, von einem Orte zum andern zu gehen, oder täglich Beſuche anzunehmen.

(O) *Man erzählt eine ſehr ſonderbare Sache von der Wirkung*, u. ſ. w. Ich mag das was hierüber zur Erläuterung dienen ſoll, nicht überſetzen. Denn es würde ſich nicht ſonderlich ausnehmen, der Inhalt iſt, daſs Averroes ſeinen Sohn viel lieber tod, als ungehorſam wiſſen wollte, und daſs er deswegen einen Fluch gegen ihn ausſtieſs, welchen dieſer junge Menſch nur zehn Monate überlebte. Hier iſt das Lateiniſche: es iſt nicht aus dem Hottinger. Denn ich habe es in einem andern Schriftſteller viel richtiger gefunden: de Averrois carminum efficacia hanc hiſtoriam hiſtoricus Arabs refert: Quodam die eo exiſtente cum amicis quibusdam colloquentibusque, ingreſſus eſt filius ejus cum aliquibus ſociis juvenibus, quos cum animadvertiſſet Averroës, protulit duo carmina, hujus ſenſus: Rapuerunt pulchritudines tuae capreolo pulchritudinem ſuam, donec miratus

miratus eſt omnis pulcher in te: Tibi eſt pectus ejus, et oculi ejus, et ſtupor ejus; Verum cras cornua ſua patri tuo erunt. Poſt quae dixit: Sit maledicta peregrinatio quando eram juvenis, aliquando patrem meum puniebam: Nunc autem ſenex filium meum punire non poſſum. At Deum daprecor ut priusquam videam aliquid contra voluntatem meam, eum morifaciat. Sicque priusquam tranſirent menſes decem, filius ejus mortuus eſt, et major ſolus remanſit, qui judex opinionis et ſectae effectus eſt. Thomas Bartholinus de medicis poëtis p. 105. 106. Bartholin., dem ich dieſe Stelle verdanke, ſchreibt den Verſen dieſes Philoſophen die groſse Wirkung, wovon hier gehandelt wird, ohne Grund zu: Sie gebührt lediglich dem proſaiſchen Fluche des Averroes. Die groſsen Kompilatoren haben viele Beiſpiele von dergleichen Wirkungen ſolcher Verwünſchungen zuſammengetragen. Siehe Cumerar. meditat. hiſtor. t. I. l. V. c. VI. et t. III. l. II. c. XV. et XVI.

(P) *Als er alt wurde, warf er ſeine Liebesgedichte ins Feuer.* Die Rede, womit er dieſe Handlung begleitete, iſt durchaus mit Weisheit gewürzt. Der Menſch, ſagte er, wird nach ſeinen Worten beurtheilt; und wenn ich übel geredet habe, ſo will ich meine Thorheit nicht zu erkennen geben. Wenn meine Verſe jemand gefallen ſollten, ſo würde er mich für einen Weiſen halten, und ich erkenne nicht, daſs ich es bin. Man ſieht hier einen ſehr guten Charakter. Averroes verbeſſerte ſeinen begangenen Fehler: er wollte zu gleicher Zeit den Beifall, den er nicht verdiente, und den Tadel, den er verdiente, von ſich ablehnen. Ohne Zweifel würden unzählige Leute ſeine Liebesverſe mit Beifall geleſen, und bewundert, und ſein Andenken ſehr geprieſen haben. Ovidius und Catullus geben Beiſpiele hiervon: Aber er verlangte ein ſolches Lob nicht. Andere würden es ſehr übel gefunden haben, daſs ein ſo groſser Mann, ein ſo vortrefflicher Geſetzgeber und Philoſoph verliebte Gedichte gemacht hätte. Er kam alſo ihrer Beurtheilung zuvor, indem er ſolche Anſtalten traf, das niemand das leſen konnte, was er von dieſer Materie geſchrieben hatte. Seine übrigen poetiſchen Werke ſind alle verlohren gegangen, auſser einem kleinen Stücke, worin er bekennt, daſs er in ſeiner Jugend der Vernunft ungehorſam geweſen, da er aber alt geworden, derſelben gefolgt ſey: worüber er folgenden Seufzer ausſtöſst: Wollte Gott! daſs ich alt gebohren worden wäre, oder daſs ich mich in meiner Jugend im Stande der Vollkommenheit befunden hätte. Dieſes iſt, wie mich dünkt, der wahre Sinn der lateiniſchen Worte des Johann Leo, in Hottingers theologiſcher Bibliothek auf der 278. S. De ſuis quidem carminibus tantum duo reperiuntur ad verbum ſignificantibus. „Inobediens enim fui voluntati meae iuvenis; ac quanto tempus cum calvitie ſenectuteque agitavit me, tum pariti voluntati meae." Utinam natus fuiſſem ſenex, et in iuventa abſolutus. Welcher Wunſch könnte wohl einen Philoſophen anſtändiger ſeyn?

Wir wollen auch anführen, was Averroes in Anſehung der verliebten Verſe eines andern Schriftſtellers that. Es lebte zu Cordua ein Philoſoph, Arzt und Sterndeuter, Namens Abraham Ibnu Sahal, der durch den Eigenſinn ſeines widrigen Schickſals verliebt wurde, und ſich, ohne ſich an die Würde eines Lehrers zu kehren, ganz dem Verſemachen ergab. Poſtea ob disgratiam ſuae fortunae, amore capitur, et dignitate doctorum poſtpoſita, coepit edere carmina. Hottingers theologiſche Bibliothek S 288. Die Juden, ſeine Mitbrüder in der Religion, ermahnten ihn, dieſe unzüchtigen Gedichte nicht bekannt zu machen. Aber er gab ihnen eine ſehr unheilige Antwort in Verſen. Dieſes war der Grund, weshalb ſie ihre Zuflucht zu der Obrigkeit nahmen, und ihre Klage bei dem Averroes anbrachten, weil dieſer Oberrichter des Landes war. Sie ſtellten ihm vor, daſs dieſer Abraham durch ſeine Verſe die ganze Stadt, und vornämlich die Jugend von beiderlei Geſchlecht verführt hätte, und daſs

Digitized by Google

daſs man bei den Hochzeitfeſten nichts anders ſänge. Averroes wurde wider dieſen Poeten aufgebracht, und lieſs ihm bei willkührlicher Strafe des Richters, nach Beſchaffenheit der Sache, verbieten, ſein Dichten fortzuſetzen. Er hörte aber, daſs ſein Verbot der Muſe dieſes Juden keinen Einhalt gethan hatte, und um hinter die Wahrheit zu kommen, ſchickte er einen Vertrauten ab, welcher ihm folgende Nachricht brachte: Ich habe Niemand, als deinen älteſten Sohn bei ihm gefunden, der ſich dieſe Gedichte abſchrieb. Er ſetzte hinzu, daſs in ganz Cordua, weder Mann noch Frau, noch Kind zu finden wäre, die nicht eins oder das andere von den Gedichten des Abraham Ibnu Sahal auswendig gelernt hätten. Hierauf ſtellte Averroes ſeine Unterſuchungen ein. Denn, ſagt er, iſt wohl eine einzige Hand vermögend, tauſend Mauler zu ſtopfen? Und als er einſt bei einem Buchhändler ſah, daſs der Alcoran nicht höher, als um einen Ducaten verkauft wurde, und daſs die Gedichte dieſes Juden auf das erſte Wort für zehn Piſtolen gekauft wurden, Praedictus emptor, nihil reſpondens, ſed manus crumenae ponens decem aureos numeravit et perſoluit, et librum accepit, et in pace receſſit. Ebend. S. 290: ſo rief er aus: „Dieſe Stadt wird ihren Untergang bald finden; denn ich ſehe, daſs das Volk heilige Dinge verachtet, und verbotene und unehrbare Dinge liebt.“ Tunc dixit Averroes omnibus aſtantibus: „Scitote hanc Civitatem mox ruituram, quoniam vidi populum quae ad fidem pertinent viluiſſe: atque prohibita, atque inhoneſta grata extiuſſe, majorisque feciſſe.“ Et ſicut dixerat ſucceſſit: non adhuc elapſis quinquaginnis, chriſticolae oppugnarunt Cordubam, multas alias civitates. Ebend. Man kann hieraus ſehen, daſs es Laſter giebt, die allen Ländern, allen Religionen, und allen Zeiten gemein ſind. Hier thun die Mahometaner in Spanien, im 12. Jahrhunderte das, was viele Chriſten zu Paris im 17. thun. Wenn man Godeau's Pſalmen kaufen will, ſo handelt man auf das genaueſte; und wenn der Preis nicht ſehr mäſsig iſt, ſo kauft man ſie gar nicht. Allein berrift es den Parnaſſe ſatirique, ſo giebt man ohne Handel den übermäſsigſten Preis, den der Verkaufer fordert. Wir müſſen aber auch bemerken, daſs es gute Handlungen giebt, wovon man in jedem Lande, zu jeder Zeit, und in jeder Religion Beiſpiele findet. Haben Chriſten in den letzten Jahrhunderten, wie z. B. Mirandula, ihre gottloſen Gedichte, ihre verliebten und geilen Verſe ins Feuer geworfen: ſo hat Averroes bei ſeinem Mahometaniſchen Glaubensbekenntniſſe daſſelbe gethan. (Siehe Baillet Jugement ſur les Poetes Tom. III. p. 24.) Ich ſage, bei ſeinem Mahometaniſchen Glaubensbekenntniſſe: denn, ob er innerlich von der Religion überhaupt etwas geglaubt hat, wird bezweifelt. (S. die Anmerkung (H) und (M). Seine Weiſſagungen der Unglücksfälle der Stadt Cordua widerlegen ſolches nicht. Denn es iſt ganz natürlich, daſs eine abſcheuliche Verderbniſs der Sitten, und eine Verſchlimmerung des Geſchmacks, wodurch man Alles, was heilig heiſst, verachtet, und hingegen Alles, was man für unehrbar hält, liebt, groſse Unordnungen in einer Stadt anrichten muſste.

(Q) *Ich bin über die entſetzliche Magerkeit erſtaunt.* Erſtlich iſt es wunderlich, daſs ihn Herbelot nicht unter ſeinem gewöhnlichen Namen Averroes anführt. Man findet ihn endlich unter dem Namen *Averoret* mit vielen Nachweiſungen, und alle dieſe enthalten ſehr wenig von ihm. Die letzte Hälfte deſſen, was man S. 719. unter dem Worte *Roſchd* findet, lautet ſo: „Averroes iſt der Erſte geweſen, der den Ariſtoteles aus dem Griechiſchen ins Arabiſche überſetzt hat, ehe die Juden an deſſen Dollmetſchung gedacht haben: und wir haben lange Zeit keinen andern Text des Ariſtoteles gehabt, als die arabiſche Ueberſetzung dieſes groſsen Philoſophen, der ſehr weitläuftige Kommentare hinzugefügt hat, deren ſich der heil. Thomas und die übrigen Scholaſtiker bedient haben, ehe uns

das

Digitized by Google

das griechiſche Original des Ariſtoteles und ſeiner Ausleger bekannt geworden iſt.“ Herbelots orientaliſche Bibliothek 719. S. 1. Spalte. Hierin finde ich vieles, dem ich keinen Glauben beimeſſen kann. Denn erſtlich verſichern gelehrte Leute, Averroes ſey in der griechiſchen Sprache Fremdling geweſen. (Siehe die oben angeführte Stelle in der Anmerkung (A). Dann weiſs ich von andern Zeugen, daſs die Kalifen Almanzor, Abdalla und Almammon, die vor dem Averroes gelebt, eine Menge griechiſcher Bücher in das Arabiſche haben überſetzen laſſen. Siehe des P Rapin Comparaiſon de Platon et d'Ariſtote S. 403. 404.; ingleichen Herbelots orientaliſche Bibliothek S. 545. Es iſt alſo keine Wahrſcheinlichkeit, daſs die erſte arabiſche Ueberſetzung der Werke des Ariſtoteles von dem Averroes gemacht worden iſt, wenn man auch vorausſetzen wollte, daſs Averroes in der griechiſchen Sprache nicht unbewandert geweſen wäre. Alfarabius, der im X. Jahrhunderte blühete, fand in Meſopotamien die Naturlehre des Ariſtoteles. (Rapin ebend. S. 404.) Man eignet ihm auch gemeiniglich die Ueberſetzung der *Analytica* des Ariſtoteles zu: dieſes lehrt uns Herbelot in der morgenländiſchen Bibliothek S. 337. Rigord erzählt, daſs eine Kirchenverſammlung zu Paris im Jahre 1209, einige Bücher des Ariſtoteles zum Feuer verdammt hat, worüber man in den Schulen gelehrt hatte, und die vor kurzer Zeit von Conſtantinopel gebracht, und aus dem Griechiſchen ins Lateiniſche überſetzt waren. Delati de novo a Conſtantinopoli et a Graeco in Latinum translati. Rigordus in Vita Philippi Auguſti apud Launoium de varia Ariſtot. fortuna. c. I. p. 6. Dieſes alles reimt ſich nicht mit dem Herbelot. Denn es folgt hieraus, daſs man ſich ungefähr um die Zeit, wo Averroes geſtorben iſt, zu Paris einer Ueberſetzung des Ariſtoteles bedient hat, die nach dem Griechiſchen gemacht geweſen. Es iſt gewiſs, daſs die Philoſophie des Ariſtoteles ſchon vor der Mitte des XII. Jahrhunderts auf der hohen Schule zu Paris gelehrt worden iſt. Man ſehe die Klagen Bernhards, welche vom Launoi am angeführten Orte im III. Cap. 24 u. f. S. mitgetheilt werden. Eben dieſe Stelle Rigords zeigt, daſs die griechiſchen Bücher des Ariſtoteles zur Zeit des Averroes in Frankreich geweſen ſind. Endlich möchte ich gern, daſs man mir einige Ueberſetzer des Ariſtoteles und der Auslegungen des Arabers Averroes, nennte, die zwiſchen dem Averroes und dem Thomas von Aquin gelebt hätten. Alle mir bekannte lateiniſche Ueberſetzer dieſes arabiſchen Philoſophen ſind jünger als dieſer doctor angelicus. Ich mag eben das nicht verwerfen, was man in einigen Schriftſtellern lieſt, daſs der Kaiſer Friedrich II., welcher vor dem heil. Thomas, und nach dem Averroes lebte, die Bücher des Arabers ins Lateiniſche hat überſetzen laſſen. Man kann dies aus den Worten Cuſpinianus (in Friderico II. zu Anfange der 419 Seite) ſchlieſsen: Libros multos ex Graeco et ex Arabico Latinos fieri curavit, inter quos et Ariſtotelis volumina fuerunt, et multa medicorum; auch aus folgender Stelle Wolfgang Hungers in den Noten über den Cuſpinian 150. S. Curavit quoque eas fieri translationes operum Ariſtotelis, et ſcriptorum medicinae, ex lingua Graeca et Arabica, quae in hunc usque diem in ſcholis lectae ſunt, atque etiamnum leguntur; et Bononiam easdem miſit, ut Academiae efferrentur, quod ejus ex Epiſtolis apparet. Man ſehe auch Carions Kronik S. 482., wo ausdrücklich geſagt wird: daſs dieſer Kaiſer das Almageſt des Ptolomäus, und verſchiedene Werke des Ariſtoteles, des Galenus, und des Avicenna habe überſetzen laſſen. Peucer in Chronico Carionis Lib. V. p. 684. Man findet eben dieſe Namen in des Matthias Schauplatze S. 956. unter dem angeführten VII. B. der Jahrbücher Aventins und der Kronike Carions. Ich weiſs nicht, warum man den Averroes nicht nennt, und dennoch glaube ich, daſs er ſich unter denen befunden hat, die durch die Vorſorge dieſes Kaiſers überſetzt worden ſind. Aber ich möchte gern die Namen derer wiſſen, die er zur Ueberſetzung dieſer Schriftſteller gebraucht hat.

Man

Digitized by Google

Man bemerke noch etwas, was ſich in Herbelots Bibliothek auf der 337 Seite 2 Spalte findet; wo er nämlich ſagt: daſs die Mahometaner die Lehre dererjenigen für eine ausdrückliche Gottesverleugnung angeſehen, welche mit Zulaſſung eines erſten Bewegers, zugleich behaupten, daſs die Welt ewig iſt. Man eignet dieſe Lehre den allerberühmteſten Weltweiſen zu, die unter den Arabern geblühet haben, als unſerm Averroes, dem Avicenna und dem Alfarabius. Ebendaſelbſt S. 303. Spalte 1. Die Chriſten fallen gemeiniglich ein gleiches Urtheil von dieſer Lehre, und es iſt gewiſs, daſs man ſie nicht behaupten kann, wenn man die heil. Schrift nicht für eine Fabel halten will.

BACON,

Digitized by Google

BACO, (Roger) ein englischer Franciskaner, welcher im XIII. Jahrhunderte lebte, war ein grosser Sterndeuter, ein grosser Chemiker, und ein grosser Mathematiker. Ohne Zweifel brachte ihn dieses in den Verdacht der Magie [a]). Auch geht unter dem Volke in England die Sage, dass er einen Kopf von Erz gemacht, der seine Fragen beantwortet habe (A). Selden verwirft dieses, als ein kindisches Mährchen und bemerkt dass kein einziger Geschichtschreiber dieser Sache erwähnt, und dass selbst Baläus, der den Roger Baco in einem übeln Ruf gebracht hat, es wiederrufen und ihm wegen dieses Schimpfs eine Ehrenerklärung gethan habe. Franciscus Picus erzählt, er habe in einem Buche des Baco gelesen, „dass ein Mensch ein Prophet werden, und alle zukünftige Dinge, vermittelst des Spiegels Almuchesi, welcher nach den Regeln der Perspectiv gemacht ist, vorhersagen könnte; wenn er sich nur desselben in einer guten Sternstellung bediente, und seinen Körper zuvor durch die Scheidekunst in eine Gleichheit und Mässigung gebracht hätte.“ [b]) Dieses widerspricht dem Johann Picus von Mirandula nicht, welcher behauptet hat, dass sich Baco blos auf die natürliche Magie gelegt habe [c]). Dieser Franciscaner schickte viele Instrumente von seiner Erfindung an den Pabst Clemens den IV. Man hat verschiedene von seinen Büchern herausgegeben, als: *Specula Mathematica et Perspectiva*, *Speculum Alchemiae*, *de mirabili potestate Artis et Naturae*, *Epistolas cum Noris* u. s. m. Es ist höchst wahrscheinlich, dass er nichts, vermittelst eines Verständnisses mit dem Teufel, gethan hat; er schrieb aber den Dingen eine übernatürliche Kraft zu, die sie natürlicher Weise nicht haben konnten. Man kann also mit allem Rechte sagen, dass seine Schriften viel Aberglauben in sich enthalten (B). Er war auch ausserordentlich von der Sterndeuterei bethört (C).

Der Brief, den er an den Pabst Clemens den IV. schrieb, und den man in der Bibliothek des Lambeth findet, enthält ausser dem Lobe das er der heil. Schrift giebt einen sehr wunderlichen Anschlag. Denn er ermahnet diesen Pabst, die von ihm erfundene Methode jederman das Hebräische, das Lateinische, das Griechische und das Arabische in sehr wenig Tagen zu lehren, durch die apostolische Gewalt zu bestätigen, und der

a) Selden. de diis Syris syntagm. I. c. 2. p. 38.
b) Franc. Picus. l. II. de praenotione c I. l VII. c. VII. so wie ihn Naudé Apol. des grands hommes p. 490 citirt.
c) J. Picus in praef. Apol. citirt von Naudé ebend.

Digitized by Google

der ganzen Kirche anzupreiſen. Er gab vor, daſs hierdurch nicht allein alle Layen in den Stand geſetzt werden ſollten, die heil. Schrift zu leſen, ſondern auch die Originale derſelben verſtehen ſollten, und verſichert, daſs man ſeine *allgemeine Sprachlehre* aufs leidenſchaftlichſte begehre, und daſs mehrere Weiſſagungen auf ſie deuteten; eine Pralerei, die Unmöglichkeiten enthält. S. Acta erudit. Lipſ. menſ. Jun. 1691. p. 279 in dem Auszuge des Buchs von Uſſerius de Hiſtoria dogmatica controverſiae de ſcripturis et ſacris vernaculis.

(A) *Man ſagt, daſs er einen Kopf von Erz gemacht*, u. ſ. w. Maier bemerket, daſs man die Gewohnheit gehabt hat, den Roger Baco in den Comödien als einen groſsen Hexenmeiſter anzuführen, um daſs die Sage von ihm gieng, daſs er und ſein Glaubensbruder, Thomas Bungey, ſieben Jahre gearbeitet hatten, dieſen Kopf zu ſchmieden, und von demſelben zu erfahren: ob es nicht möglich wäre, ganz England mit einer groſsen Mauer und einem Walle einzuſchlieſsen, worauf er ihnen eine Antwort gegeben hätte, die ſie niemals hätten recht verſtehen können, weil ſie, da ſie nicht geglaubt, daſs er ſie ſo geſchwinde geben würde, die Aufmerkſamkeit auf etwas anders gelenkt und daher nicht auf dieſes Orakel genau gehört hätten. Maierus Symbol aureae menſae. L. X. p. 453. wie ihn Naudé auf der 491 S. in der Vertheidigung groſser Männer anführt. Dieſes ſind Mährchen des Pöbels, welche keine Wiederlegung verdienen. Man hat eben dergleichen von Albert dem Groſsen ausgeſtreuet. Siehe oben bei ſeinem Artikel die Anmerk. (F) N. II.

(B) *Seine Schriften enthalten viel Aberglauben.* Martin del Rio, ein Mann welcher ſo hart, als keiner von der Welt iſt, denen in dieſem Stücke verdachtigen Perſonen Abſolution zu ertheilen, ſtreicht den Roger Baco gleichwohl aus dem Verzeichniſſe der Hexenmeiſter aus, und begnügt ſich, ihm blos zum abergläubiſchen Schriftſteller zu machen. Alchindus, ſagt er, Diſquiſ. magicar. l. I. c. III. p. 22. Rogerius Bachonus, et Geber arabs multis ſcatent ſuperſtitioſis ideo vetitae lectionis etiam hos putarim. Johann Wier, hat nicht ſo viel Nachſicht; denn er ſetzt den Roger Baco den Peter von Apone, Anſelmen von Parma, den Cicchus von Aſculum und einige andere im eine Klaſſe; an ſtatt daſs Martin del Rio, die drei letztern, die ich genennt habe, für wahrhaftige Schwarzkünſtler hält, und den Baco nur unter die Zahl der Abergläubiſchen ſetzt. Ab hoc numero removeo ut daemoniacos magos Picotricem Hiſpanum, Anſelmum Parmenſem, Cicchum Eſculanum, Petrum de Abono et Cornel. Agrippam, et Paracelſum — — — homines partim atheos partim haereticos. Wier ſtimmt vollkommen mit ihm überein, was die übrigen betrift, nämlich, daſs er den Peter von Apone, Anſelmen von Parma u. ſ. w. für Anhänger der böſen Magie hält. Superiorum magorum nugamenta itidem ſequuti ſunt Appion Grammaticus, Julianus Apoſtata, Robertus Anglicus, apud Helvetios, miſere mortuos, *Rogerius Baco*, Petrus Aponenſis Conciliator dictus, Albertus Teutonicus, Arnoldus de Villanova, Anſelmus Parmenſis, Picatrix Hiſpanus, vel autor libri et Alfonſum ſub Picatricis nomine, Cicchus Aſculus florentinus et plerique alii obſcurioris, nominis ſcriptores, deplorati certe ingenii homines. Qui quum ſe magiam tradere pollicentur, non niſi aut deliramenta quaedam nulla ratione ſubnixa aut ſuperſtitionas piis omnibus indignas conteſſerunt. Wier. de Praeſtig. l. II. c. IV. Er bemerkt, daſs Johann Franz Picus in dem VII. B. VII. C. den Baco widerlegt.

(C) *Er war von der wahrſagenden Sterndeutekunſt ſehr eingenommen.* Johann Picus im I. B. adverſus Aſtrolog, welchen Naudé auf der 526 S. anführt,

Digitized by Google

anführt, behauptet, daſs das Buch unter dem Titel: *Speculum Aſtrologiae*, worin er von den erlaubten und unerlaubten Schriftſtellern gehandelt hat die von der Sterndeurekunſt geſchrieben haben, ein Werk des Roger Baco iſt. Dieſes Buch iſt vom Gerſon (de libris Aſtrolog. non tolerandis Propoſ. III, wie es Naudé S. 525 anführt) und von Agrippa in epiſtolis nach eben demſelben, als höchſt abergläubiſch verdammt werden. Franz Picus (im VII. B. de praenotione II. C. vom Naudé angeführet,) und viele andere haben ihn darum verdammt, weil er, doch einer beſſern Meinung unbeſchadet, behauptet; daſs die Bücher von der Magie ſorgfältig erhalten werden ſollten, weil die Zeit heran nahe, wo man ſie, wegen gewiſſer Dinge, die er nicht benennt, werde aufſchlagen, und ſich derſelben, bei gewiſſen Gelegenheiten bedienen müſſen. Naudé am angezogenen Orte auf der 526 S. ſetzt dazu, daſs Roger Baco der Sterndeutekunſt dermaſſen ergeben geweſen, daſs Heinrich von Heſſen, Wilhelm von Paris und Nicolaus Oreſme — — — ſich gezwungen geſehen, heftig wider ſeine Schriften, und alle aſtrologiſche Eitelkeiten loszuziehen.

BACO, (Franz) Groſskanzler von England, unter dem König Jakob dem I. war einer der gröſsten Köpfe ſeiner Zeit; und einer von denen, welche die Unvollkommenheit der Philoſophie am gründlichſten einſahen. Er arbeitete ſtark an Heilmitteln für ſie, und machte vortrefliche Entwürfe zu ihrer Verbeſſerung (A). Die Gelehrten nahmen ſeine Werke günſtig auf. Man hat eine vollſtändige Ausgabe davon im Jahr 1665 zu Frankfurt in Folio. Das Journal des Savans ſpricht mit dem gröſsten Lobeserhebungen von den Werken dieſes berühmten Kanzlers [a]). Die Abhandlung *de Augmentis ſcientiarum*, welche 1624 zu Paris wieder gedruckt iſt, iſt eins von den beſten Werken dieſes Schriftſtellers (B). Seine moraliſchen und politiſchen Schriften, welche von Balduin ins Franzöſiſche überſetzt wurden, giengen ſo gut ab, daſs man verſchiedene Ausgaben davon machen muſste. Sein Leben Heinrich des VII. Königs von England wird ſehr hochgeſchäzt [b]). Baco verabſäumte durch allzuſtarkes Arbeiten für die Republik der Gelehrten, ſeine häuſslichen Geſchäfte dermaſsen, oder verwendete ſo viel Unkoſten darauf, daſs er ſehr arm geſtorben iſt. Wir wollen zwei Zeugniſſe über dieſe Materie anführen (C). Man ſetzt das Ende ſeines Lebens auf den 9. April des 1626 Jahres. Er wurde ſechs und ſechszig Jahr alt.

a) Journal des Sav. du 8. Mars 1666.
b) Pope-Blount. p. 635. wo Conring Bökler etc. ſehr vortheilhaft darüber urtheilen.

(A) *Er machte ſehr ſchöne Entwürfe zur Verbeſſerung.* Man ſehe, was *Baillet* im I Th. des Lebens des Carteſius S. 147 und 148 davon ſagt, und was *Gaſſendi*, Oper. Tom. I. p. 62 beſonders über Bacons Logik urtheilt.

(B) *Sein*

Digitized by Google

(B) *Sein Buch de Augmentis Scientiarum* etc. Man lese folgendes Urtheil von Costar das er an den Voiture schrieb: „Ich habe seit einigen Monaten das Buch gelesen, welches der Kanzler Baco von dem Fortgange der Wissenschaften gemacht hat, wo ich viel vortrefliche Sachen gefunden habe.“ (Entretiens de Voiture et de Costar. p 173. pariser Ausgabe, von 1654.) Hierauf erzählt er einige von diesen Sachen, und giebt durch die Wahl seinen guten Geschmack zu erkennen; denn es sind in der That lauter schöne und grosse Gedanken. Costar legte Baco's Werke nie aus den Handen; er leitete ihn bei allen seinen Collektanern und Sammlungen. Denn alles was er in andern Büchern fand, trug er zu den Stellen des Baco ein, die mit ihnen von ähnlichen Inhalte waren.

(C) *Er starb arm. Wir wollen zwei Zeugnisse darüber anführen.* Das erste bietet mir die Bibliotheque universelle, und das andere die Sorberiana an. Die erste lehrt mich, (Th. XV. S. XL.) dass Jakob Howel in einem Briefe gesagt hat: (nämlich in dem VIII. der IV. Abth. des I. Bandes, der den 6. Jenner 1625 unterschrieben ist — — — Aber es muss hier ein Druckfehler in der Ziffer seyn, denn der Canzler Baco starb erstlich den 9. April 1626.) dass der Canzler so arm gestorben, dass er kaum so viel hinterlassen, als nöthig war, ihn zu begraben; weshalb Howel urtheilte, dass Baco zwar ein sehr grosser Geist, in Ansehung der Wissenschaften gewesen, aber doch keine Beurtheilungskraft gehabt habe. Er schreibt die Armuth dieses berühmten Canzlers, theils der Verachtung des Reichthums, theils einer übermässigen Freigebigkeit zu. Kurz vor seinem Tode schrieb er, nach Howels Berichte, einen sehr kläglichen Brief an den König, worin er bat, ihm zu helfen, „damit er sich nicht genöthigt sahe, in seinen alten Tagen den Bettelstab zu ergreifen, und zu Erhaltung des Lebens zu studieren, da er blos des Studierens wegen zu leben würdschre.“ Diese Worte scheinen unsern Schriftsteller eben so niederträchtig zu seyn, als ihm die Worte eines andern Briefes gottlos dünken, den er kurz zuvor an den Prinzen von Wallis geschrieben hatte. Er sagt zu diesem Prinzen, er glaubte, dass der Sohn sein Erlöser werden würde, so wie der Vater sein Schöpfer gewesen wäre. Jetzt will ich noch eine Stelle aus dem Sorbiere (S. 41. Hollandischer Ausgabe) anführen: „Die Naturgeschichte des Baco ist 1631 zu Paris übersetzt; oder vielmehr ein Auszug daraus, von Peter Amboise, gemacht worden. Es befindet sich eine Nachricht des Uebersetzers von dem Leben dieses Canzlers darin, und am Ende ist die Uebersetzung des neuen Atlantis beigefügt. Die wenigen, aber vortreflichen Anmerkungen, die ich gesehen habe, veranlassen mich, eifrig zu wünschen, eine völlige und treue Uebersetzung davon zu sehen. Boswel hat mir gesagt, dass er eine besondere Bekanntschaft mit diesem seltenen Manne gehabt, und dass er ihm, Kraft seines letzten Willens, alle seine Papiere hinterlassen habe; die einzige Sache, die unter einer Million Legaten, die er aus Höflichkeit gemacht hatte, ausgeführt werden konnte. Er vermachte viermal hunderttausend Pfund an ein erdichtetes Collegium, wovon er einen Entwurf in seiner neuen Atlantis machte.“ Diese Worte scheinen nicht zu sagen, dass Baco in Armuth gestorben; vielmehr geben sie zu erkennen, dass er ein wenig phantastisch gestorben ist: allein, man gebe nur genau Achtung, so wird man darin das Zeugniss der Armuth finden. Siehe was Maurier von dem Testamente des Cerisantes sagt. Memoires de Hollande p. 430.

Digitized by Google

BARCLAI, (*Wilhelm*). Ein gelehrter Rechtsgelehrter im XVI. Jahrhunderte, war aus Aberdeen in Schottland, aus einem sehr guten Hause. Ob er gleich bei der Königin, Maria Stuart, in Gnaden gestanden hatte, so konnte er doch an dem Hofe des Königs von Schottland, des Sohnes dieser Prinzessin, nicht das geringste Glück machen. Dieses brachte ihn zu dem Entschlusse, sich im Jahre 1573 [a]) nach Frankreich zu begeben; und ob er gleich fast 30 Jahr alt war, so gieng er doch nach Bourges, um daselbst die Rechte zu studiren. Einige Zeit hernach ward er daselbst zum Doktor gemacht. Und weil er viel Verstand besafs und sich mit auserordentlichem Fleisse aufs Studieren legte, so erlangte er bald die Geschicklichkeit, in den Rechten zu unterweisen. Der Jesuit, Edmond Hay, sein Onkle, verschaffte ihm ein Lehramt in dieser Wissenschaft auf der hohen Schule zu Pontamousson, durch sein Ansehn, in welchem er bei dem Herzoge von Lothringen stand, welcher diese Akademie vor kurzem gestiftet hatte. Dieser Herzog ertheilte dem Barclai nicht allein den ersten Lehrstuhl, sondern machte ihn auch zu seinem Rathe und Requetenmeister seines Palastes. Barclai heirathete 1582 ein lothringisches Fräulein, Anne de Molleville, mit welcher er einen Sohn zeugte, der ein berühmter Mann wurde, und die unschuldige Ursache war, dafs sein Vater mit den Jesuiten zerfiel. Dieser junge Mensch hatte so viel Geist, dafs sie alle ihre Kräfte anwendeten, ihn zu vermögen, ihren Orden anzunehmen. Sein Vater war verdrüfslich darüber; sie wurden es ihrer Seits gleichfalls, und erwiesen ihm bei dem Herzoge so üble Dienste, dafs er genöthiget wurde, Lothringen zu verlassen. Er gieng von da nach London, dem Könige Jakob seine Aufwartung zu machen, welcher ihm eine Stelle in seinem Rathe mit guter Besoldung anbot: allein, er schlug dieses Anerbieten aus, weil man die Bedingung dazu gesetzt hatte, dafs er die englische Religion annehmen sollte. Er gieng zu Anfange des 1604. Jahres wieder nach Frankreich, und nahm das Lehramt der Rechte an, welches ihm von der Universität Angers angetragen wurde, wo er bis an seinen Tod mit grofsem Ruhme gelebt hat, der zu Ende des 1603. Jahres erfolgte. Er hat einige Bücher herausgegeben (A), und unter andern eins, worin er diejenigen Schriftsteller widerlegt, welche, ob sie gleich von verschiedenen Religionen sind, sich dennoch zum Besten der Religion über politische Grundsätze vergleichen (B. Er verabscheuete die Calviniſten [b]), und vermuthlich unterhielt der Zustand, worin er sein Vaterland sah, welches er für den katholischen Glauben verlassen hatte, diesen Geist der Bitterkeit.

(A) Er

a) In Barclai's Leben vor der Argenide steht 1571.
b) Menag. über das Leben des P. Ayrault S. 229.

Digitized by Google

(A) *Er hat etliche Bücher herausgegeben.* Unter andern *Praemetia* über das Leben des Agricola, und eine Auslegung über den Titel der Pandekten de rebus creditis et de jurejurando. Er gab sie zu Paris 1605 heraus. Allein die beiden Werke, welche ihm den meisten Ruf gebracht haben, sind die Abhandlungen, *von der Gewalt des Pabſtes*, und *von der Gewalt der Könige*. Die erſte hat den Titel: de poteſtate papae, an et quatenus in reges et principes saeculares, jus et imperium habeat: Die andere iſt betitelt, de Regno et regali poteſtate, adverſus Buchananum, Brurum Bucherium, et reliquos Monarchomachos. Er gab dieſes letzte Werk zu Paris im Jahre 1600 heraus, und ſchrieb es dem Könige, Heinrich dem IV. zu. Das andere kam erſt nach des Verfaſſers Tode aus der Preſſe, und er hatte es nie gewagt, nur zu ſagen, daſs er an einem ſolchen Buche arbeitete. Et quidem de Regno libros quibus popularem ambitum exagitabat nulla diſſimulatione conſcripſit. Sed hoc opus (de Poteſtate papae) ſecreto aggreſſus eſt, cum tunc aliquid pontifici negare haereſis cenſeretur. In praefat. de poteſtate papae Er unternahm dieſe zwei Werke, da er die Unordnungen der Ligue, die Unterthanen in Waffen wider den König, und die rechtmäſsigen Beſitzer der Krone durch die päbſtlichen Bullen ihres Throns verluſtig erklärt ſah. Lothringen, wo er ſo ſehr vortheilhaft geſetzt war, wurde durch dieſen Strom mit fortgeriſſen. Es billigte den Aufſtand der Unterthanen und die gewaltſamen Anfalle des päbſtlichen Hofes auf die zeitlichen Güter der Fürſten. Er aber beharrte feſt bei ſeinen Grundſätzen, die er auch in einer guten Schule gelernt hatte, denn unſtreitig waren die Empörungen der Schottländer, in dieſem Stücke ſein beſter Katechismus geweſen. Nichts kann die republikaniſchen Grundſätze verhaſster machen, als wenn man ſieht, daſs ſie Unruhen erregt haben, welche die Vernichtung der Religion, die man für die wahrhaftige hält, zur Folge haben, und eine Königin vom Throne ſtoſſen, von der man geliebt wurde. Dem ſey, wie ihm wolle, ſo zeigte der Profeſſor zu Pantamouſon eine ungewöhnliche Standhaftigkeit: die meiſten Leute verändern die Grundſätze, nachdem ſich die Länder und das Intereſſe verändert. Er für ſeine Perſon blieb mitten in Lothringen, bei den Grundſätzen, die er in Schottland gehabt hatte, obgleich der Zuſtand der Sachen ſehr verändert war. Das Anſehen des Volks über die königliche Gewalt, diente in Schottland zum Untergange des Pabſtthums, und in Frankreich zum Untergange der Proteſtanten. Was liegt daran! Barclai blieb unveränderlich bei ſeiner Meinung. Er hatte die Volksmacht in Schottland für unrecht erkannt, wo ſie der katholiſchen Sache zuwider war: und nun hielt er ſie in Frankreich für eben ſo ungerecht, wo ſie dieſer Religion den gröſsten Vortheil brachte. Dergleichen Standhaftigkeit bei einem Lehrer zu ſehen, iſt etwas ſehr ſeltenes. Denn man findet bei jedem Tritte Leute, deren Grundſätze ſich, wie die Wetterhahne drehen. Ich habe geſagt, daſs ſich Barclai nicht einmal erkühnte, zu geſtehen, daſs er wider die Grundſätze der Ultramontaner ſchrieb: dies iſt jedoch nicht weiter zu verſtehen, als ſo lange die Ligue dauerte; denn ſobald, als dieſe zerſtreuet war, machte er aus ſeinem Werke kein Geheimniſs mehr: er gab es in die Druckerei, und eignete es dem Pabſte Clemens dem VIII. zu Siehe die Vorrede des Werkes de poteſtate papae. Allein er nahm es aus der Druckerei wieder zurück, und hielt es wohl zehn Jahre verſchloſſen, während welcher Zeit er vieles hinzuſetzte, und vieles wegſtrich. Er eilte mir der Vollendung, als er die Irrungen ſah, die man zwiſchen dem Pabſte und den Venetianern befürchtete: allein der Tod verhinderte ihn, die letzte Hand an ſein Werk zu legen. Ebend.

(B) *Er widerlegte die Schriftſteller*, u. ſ. w. Er ſchrieb gegen die zwei Proteſtanten Buchanan und Hubert Languet, ſo wie auch gegen Boucher einen Prediger in Paris, der ein heftiger Anhänger der Ligue war.

Dieſer

Digitized by Google

Dieſer Mann unterwarf die ſouveraine Gewalt dem Volke, der katholiſchen Religion zum Beſten. Jene behaupteten daſſelbe um des Proteſtantismus willen. Sie waren alſo in dem Hauptſatze alle drei einig, alſo alle drei Gegner des Barclai.

BARCLAI, (Johann) Ein Sohn des vorhergehenden, war den 28. Jenner 1583 zu Pontamouſſon geboren. Die Jeſuiten in dieſer Stadt, unter welchen er ſtudirte, wurden von der Vortreflichkeit ſeines Geiſtes ſo bezaubert, daſs ſie alle Kräfte anſtrengten, ihn in ihre Geſellſchaft zu ziehen. Ich habe bereits geſagt, daſs dieſes Anlaſs gab, daſs ſein Vater zu dem König Jakob reiſete, der ſeit kurzem zu der engliſchen Krone gelangt war. Er hatte ſeinen Sohn mitgenommen, der bereits ein Schriftſteller war, und im Begriffe ſtand, neue Werke auszubrüten; denn er hatte im Jahre 1601. Auslegungen über die Thebais des Statius herausgegeben; und gab im Jahre 1603. ein lateiniſches Gedicht auf die Krönung des Königs Jakob, und den erſten Band des Euphormion heraus. Dieſe beiden Stücke gefielen dem Könige von England, welcher die Wiſſenſchaften ſehr liebte und verſtand. Johann Barclai widmete ihm den Anfang des Euphormion. Er gieng mit ſeinem Vater nach Frankreich zurück, der ihn nicht bei dem Könige Jakob laſſen wollte, aus Furcht, dieſer Prinz, der eine ſo groſse Luſt zeigte, ihn bei ſich zu behalten, möchte ihn zur Abſchwörung des römiſchen Glaubens vermögen. Er blieb auch bis an den Tod ſeines Vaters zu Angers, worauf er nach Paris gieng, ſich daſelbſt verheurathete, und bald darauf nach London gieng. Daſelbſt lebte er ſeit dem Jahre 1606. und machte zu dieſer Zeit Bekanntſchaft mit dem Peireſcius. Er hatte eben die Geſchichte der engliſchen Pulververſchwörung herausgegeben, eine Schrift von ſechs Bogen, die zu Amſterdam gedruckt iſt; 1610 gab er zu London die Schutzſchrift des Euphormions, und ſeines Vaters Abhandlung: de poteſtate papae, heraus (A). 1612 lieſs er zu Paris ein Buch unter dem Titel: *Pietas*, drucken (B); welches eine Antwort an den Bellarmin iſt, der wider des Wilhelm Barclai Buch von der Gewalt des Pabſtes geſchrieben hatte. Zwei Jahre darauf lies er das Icon Animorum zu London ans Licht treten. Er verlieſs dieſe Stadt im Jahre 1616. und gieng von da nach Paris, wo er von ſeinem guten Freunde dem Peireſcius, dem Siegelbewahrer, Du Vair, vorgeſtellt wurde. Hierauf gieng er auf Erfordern des Pabſtes, Paulus des V. nach Rom, und gab daſelbſt ein Controversbuch, unter den Titel: Paraeneſis ad ſectarios, heraus. Er genoſs viel Höflichkeit von dem Cardinale Bellarmin, ob er gleich wider ihn geſchrieben hatte. Er ſtarb zu Rom 1621. den 21. Auguſt, während daſs

Digitized by Google

ſeine Argenide in Frankreich gedruckt wurde (C). Sein Körper wurde in die Kirche des Onuphrius an dem Janiculum begraben. Sein Sohn lieſs ihm in der Kirche des Laurentius an dem Wege nach Tivoli, ein Grabmahl von Marmor aufrichten [a]: welches nachher ſeine Wittwe aus Stolz wieder wegnehmen lieſs, weil ein anderer geringerer Mann gegen über ein ähnliches Grabmahl hatte [b]. Viele glauben, daſs ſich Johann Barclai in England zu der proteſtantiſchen Religion bekannt habe (D), aber er hat es öffentlich geleugnet (E). Seine Bücher über die Religionsſtreitigkeiten haben keinen groſsen Beifall erlangt; die andern haben eine Menge Bewunderer (F), jedoch auch keinen Mangel an Tadlern gehabt (G). Ueber ſein Glück zu Rom hat man auf verſchiedene Art geurtheilt. Einige ſagen daſs ihn Maphaeus Barberini, der ihn ſehr lieb hatte, nach ſeiner Erhebung zum Pabſte viele Gutthaten erwieſen, und ſeinem älteſten Sohne eine gute Pfründe, und das Amt eines päbſtlichen Kämmerierers ertheilt hat. Andere ſagen, daſs er nöthig gehabt habe ſich mit der Pflege der Blumen abzugeben, um ſich den Verdruſs wegen ſeiner ſchlechten Beförderung zu Rom, zu vertreiben [c]. So viel iſt gewiſs, daſs er eher geſtorben, als Maphäus Barberini Pabſt geworden iſt. Er machte auch Verſe, und viele Kenner wollen die lateiniſchen Verſe von ihm für vortreflich ausgeben [d]. In Moreris Wörterbuche wird ſehr verwirrt von ſeinen Werken geredet. Seinem Euphormion hat er, ehe er ihn herausgab, noch einmal durchgeſehen. Er hat die Hiſtorie der Eroberung von Jeruſalem, und einige Bogen einer Geſchichte von Europa hinterlaſſen. Man kann eigentlich nicht ſagen, daſs er vom Könige Jakob als Geſandter an die Höfe des Kaiſers, Königs von Ungarn und des Herzogs von Savoyen geſchickt worden wäre (H). Er ſelbſt ſagt in der Beſchreibung ſeines Lebens, welches er bei dem Könige Jakob geführet, nichts davon [e], und alles, was man zugeben könnte, wäre nach meiner Meinung, daſs ihm dieſer Fürſt dazu gebraucht hat, einigen hohen Häuptern die Exemplare eines Buchs zu überſchicken, welches er über ihr gemeinſchaftliches Intereſſe, gegen die Anſprüche des römiſchen Hofes aufgeſetzt hatte. Von ſeinem Euphormion und ſeiner Argenide hat man franzöſiſche Ueberſetzungen (I).

a) Nicius Erythraeus Pinacoth. III. p. 80.
b) Ebend.
c) Nicius Erythraeus Pinac. III. p. 79.
d) Baillet Jugem. ſur les Poetes. T. IV. p. 152.
e) Barclai in praefat. paraeneſ. ad ſectarios.

(A) *Er lieſs die Abhandlung ſeines Vaters, de poteſtate papae drucken.* Der Druck dieſes Buchs brachte ihn, wenn wir dem Menage (Remarques ſur la vie de pare Ayrault. S. 231 und 232.) glauben dürfen, um einen Theil der Gewogenheit, die der König von England gegen ihn hatte. Ich wüſste aber nicht, woher dieſes gekommen ſeyn ſollte, da dieſes Buch die

die Meinungen der Trans-Alpiner ſtark vertheidiget, und vornämlich die Gründe des Bellarmin und die Unabhängigkeit der Könige auf das eifrigſte behauptet. Konnte man wohl etwas für den König Jakob angenehmeres ſchreiben? Ich vermuthe daher, daſs die Worte des Gaſſendi Joannes Barclaius, qui poſt editum de ſummo pontifice opus, nec jam ſolita apud regem, ſuosque pollens gratia — — — ſubduxit ſeſe ex Anglia. In vita Peirescii. p. 282. den Menage verblendet haben, und dies zeiget uns immer mehr, wie ſchwer es iſt, im Lateiniſchen deutlich zu ſchreiben. Sieht man es recht genau an, ſo ſieht man, daſs dieſer Schriftſteller nicht ausdrücklich ſagt, daſs das Buch von der Gewalt des Pabſtes den König Jakob kaltſinnig gemacht habe, aber man kann es leicht denken, wenn man nicht Aufmerkſamkeit genug darauf verwendet. Die Jeſuiten glaubten gar nicht, daſs dieſes Buch dem Könige von Groſsbrittanien Miſsfallen erweckt habe; Sie warfen vielmehr dem Johann Barclai vor, daſs er es mit Genehmhaltung dieſes Prinzen, und mit Verbeſſerungen engliſcher Theologen unter die Preſſe gegeben habe. Neque vero niſi ejus (regis) nutu patris tui librum a Britannici Evangelii miniſtris ad libidinem deformatum, Londini typis excuſum. Eudaemon Joannes, epiſt. monitoria ad Jo. Barclaium n. I. Uebrigens hat Menage das Jahr des Druckes nicht richtig bemerkt. Es iſt 1609 gedruckt. Es wurde in eben demſelben Jahre, durch einen Beſchluſs vom 9. Dec. unter die verbotenen Bücher geſetzt.

(B) *Er lieſs zu Paris ein Buch unter den Titel: Pietas, drucken.* Der ganze Titel heiſst: Pietas ſive publicae pro regibus ac principibus, et privatae pro Guil. Barclaio parente, Vindiciae contra Bellarminum. Der angeführte Brief des Eudämon Johannes bezeugt, daſs Barclai wegen des Druckes dieſes Werkes eine Reiſe nach Paris gethan habe, und zwar um den engliſchen Proteſtanten mehr Dienſte zu erweiſen; „denn er glaubte, wie man ſagt, daſs man ihn um ſo viel weniger, wegen eines Verſtandniſſes, mit den Feinden der Kirche in Verdacht haben würde, wenn er dieſes Werk auſſerhalb England herausgabe.“ Ac nunc quoque non diſſimili conſilio te Luretiam et Britanniam demigraſſe, ut cum et coram apud viros principes, et ſcriptis apud caeteros, eccleſiae cauſam calumniis tuis traduceres tamen quanto majore locorum intervallo ab rege disjungereris, hoc longius abeſſes a ſuſpicione fraudis. Hier ſieht man einen von den feinſten und gewöhnlichſten Probierſteinen des *Odii theologici*. Wenn man die Einwürfe gegen die gemeine Lehre nicht zu beantworten weis, gerath man wider die Perſonen in Harniſch, die ſie machen; man ſagt dieſe ſind eben ſo viel verborgene Feinde, die ſich mit den Widerſachern verſtehen, und den äuſſern Schein der Rechtgläubigkeit nur darum behalten, damit ſie deſto gefährlichere Streiche verſetzen können.

(C) *Er ſtarb, während daſs ſeine Argenide in Frankreich gedruckt wurde.* Peirescius, ſein guter Freund, dem er das Manuſcript geſchickt, hatte es übernommen, ihm einen Buchdrucker zu Paris zu verſchaffen. S. Gaſſend. in Vita Peirescii. p. 288. 290. Man muſs alſo wiſſen, daſs die erſte Ausgabe von dieſem berufenen Buche die Pariſer von 1621 iſt. Es iſt in verſchiedene Sprachen überſetzt worden, ins Franzöſiſche, ins Engliſche, ins Italieniſche, ins Hollandiſche, u. a. m. Nicius Erythraus bemerkt (Pinacoth III. p. 77. 78.) daſs man es ins Italieniſche überſetzt habe, die Neugierde der Frauenzimmer zu befriedigen. Das Lob, welches man dieſem Buche beilegte, erweckte bei ihnen ein heftiges Verlangen nach dem Inhalte. Eadem ingenii foecunditate peperit egregium illud opus, Argenida nomine, quod et argumenti novitate et verborum ſplendore, ac rerum varietate tantum commendationis habuit, ut mulierum etiam, quae illud miris in coelum laudibus effetri audiebant, ad cognoſcendum, quid illud afferret, ſtudia commoverit; adeo ut quidam, quo animum illis expleret in Italicum ſermonem illud converterit. Peirescius lieſs

liefs den Kupferstich des Verfassers vor dieses Buch nebst einen Distichon setzen, welches auf sein Ersuchen Grotius gemacht hat. (Gassendi ebendaselbst): Es heisst:

Gente Caledonius, Gallus natalibus, hic est
Romam, Romano qui docet ore loqui.

(D) *Viele glauben, dass sich Johann Barclai in England zur protestantischen Religion bekannt habe.* Der Jesuit, Eudämon Johann, wirft ihm vor, dass er, so lange als er an dem Hofe des Königs von England gelebt habe, entweder ein Ketzer gewesen, oder dafür gehalten worden sey. Er setzt hinzu, man sage, dass sich dieser Prinz seiner bedient habe, die Vorrede wegen des Huldigungseides ins Lateinische aufzusetzen, und sie dem Prinzen zu überbringen. Nam te quidem aliquot annis in aula ejus regis ita versatum ferunt, ut haereticus aut plane esses, aut habere se quidem certe. Cui nonnullam etiam Latine reddenda, deferendaque ad principes praefatione ejus monitoria operam abs te navatam memorant. Epist monitor. ad Joh. Barclaium num I. Erythräus, der sich nicht getrauet ausdrücklich zu sagen, dass Barclai ein Ketzer geworden sey, oder sich wenigstens zur Ketzerei bekannt habe, versichert gleichwohl: dass der König Jakob, nach der Meinung aller Papisten dieses Landes, sich der Feder des Johann Barclai zur Verfertigung eines Buchs bedient habe, welches den Titel führt: funiculus triplex, et Cuniculus triplex. Seine Worte (Pinac III. S. 77.) sind: Utrum autem apud regem, in corruptam catholicam religionem semper conservaverit, vel saltem, si non animo, specie tenus haereticorum se erroribus oblinierit, incertum est mihi: illud autem certum catholicorum omnium in Anglia fuisse opinionem, regem illum in eo libro, cui titulus est: Funiculus triplex, et Cuniculus triplex, componendo, usum fuisse Barclaio adjutore atque magistro. Niemand, so viel ich weiss, redet über diese Sache entscheidender, als Imperialis, in Musaeo Historico. Er sagt ausdrücklich, Barclai habe die englische Religion angenommen, und sie nachmals abgeschworen; allein man sey in Rom von der Aufrichtigkeit seiner Bekehrung so schlecht überzeugt gewesen, dass man nach seinem Tode die Aufschrift und Bildsäule habe wegnehmen lassen, die ihm sein Sohn hatte setzen lassen. Paul Freher schrieb dieses den Jesuiten zu: in seinem Schauplatze S. 1515., wo er den Imperialis und Thomasin anführt. Statum et inscriptionem quam ejus demortui gloriae filius in templo S. Laurentii extra muros erexerat, patres Soc. Jesu sublatam et deletam voluerunt. Es ist gewiss schwer zu erfahren, was hiervon wahr ist: es könnte seyn, dass man unter seinen Papieren oder anderswo etwas gefunden hätte, woraus man schliessen könnte, dass er im Herzen ein Protestant gewesen, und dass man deshalb eine Strafe wider sein Grabmahl verordnet hatte. Es kann auch seyn, dass die blosse Eitelkeit seiner Frau diese Unordnung bei seinem Grabe gemacht hat, und dass dieses argwöhnischen und müssigen Auslegern Anlass gegeben hat, dergleichen Gerüchte auszusprengen und ein Geheimniss und ein verborgenes Verfahren des Ketzergerichts darin zu finden.

(E) — — — *Er hat es öffentlich geleugnet.* Man muss entweder die allersichersten Grundsätze, wornach man die Geschichte beurtheilt, gänzlich leugnen, oder gestehen, dass Johann Barclai den katholischen Glauben in England nicht entsagt hat. Er erklärt (in der Vorrede der Paränesis ad sectarios, 1617.) öffentlich: dass er ein gebohrner Katholik sey, und dass er es beständig bleibe, dass er, ungeachtet er eine Bedienung bei dem Könige Jakob gehabt, den Uebungen der englischen Kirche nicht beigewohnt, und sich von den Versammlungen der Katholiken nie entfernt habe. *Ich habe den Versammlungen der Katholiken fleissig beigewohnt,* sagt Barclai ausdrücklich. Er nimmt die Gesandten von Frankreich und Spanien und ihre Beichtväter zu Zeugen; diese, sagt er, sind auch die meinigen

Digitized by Google

meinigen gewesen. Ja, was noch stärker ist; er nimmt den König Jakob selbst zum Zeugen, und sagt, dass er von ihm die Freiheit erhalten habe, dass er wegen seiner katholischen Religion nicht beunruhigt werden solle. Der König Jakob war noch am Leben, da Barclai dieses in die Welt schrieb. Die Gesandten, die er zu Zeugen anruft, waren nicht alle gestorben. Wie kann man hiernach glauben, dass er eine Unwahrheit sollte vorgegeben haben? Er rechtfertigt sich noch wegen einer andern Beschuldigung: nämlich, dass er der Urheber und Beförderer einer beissenden Schmähschrift gewesen wäre, welche nach des Barclai Entfernung von England, wider den König Jakob herausgekommen war. Endlich erklärt er, dass er gewisse Lehren widerrufe, die sich in dem Buche befinden, welches er wider den Kardinal Bellarmin geschrieben. Er erklärt dabei noch, dass er mit vollkommner Erlaubnis abgereist sey. Neque furtum mei feci: impetrata regis pace publice, cum familia a Britanniae ora solvi.

(F) *Einige von seinen Büchern haben eine Menge Bewunderer gehabt.* In Pope Blounts, censura Autorum, p. 155., und Baillets Jugement sur les Poetes. Tom. IV. p. 652. findet man viele Lobsprüche, die dem Barclai gegeben werden. Der allergrösste ist, ohne Widerspruch, der, der ihm als Schriftsteller gegeben wird. Man sagte nämlich, dass der Kardinal von Richelieu die Argenis beständig gelesen, und aus diesem Buche die Rathschläge und Staatsmittel gezogen habe, wodurch er Frankreich in einen so vortheilhaften Zustand gesetzt habe. Ad immortalitatem Barclaii una sufficiet illius Argenide, quam Richelaeus aevi nostri miraculum assiduis, ut aiunt, (dieses: *Man sagt*, ist einer grosen Fabel ähnlich,) versabat manibus, habebatque quasi praeceptricem ac directricem illius reginiinis quo deinceps Galliam venerabilem juxta terribilemque gentibus caeteris fecit. In dem Leben des Johann Barclai, vor der Argenis.

(G) — — — *Er hat auch keinen Mangel an Tadlern gehabt.* In dem vorher angeführten Distichon, welches Grotius unter das Bildniss des Barclai gemacht hat, liegt ein grosses Lob der lateinischen Schreibart dieses Schriftstellers. Aber nicht alle sind hierin gleicher Meinung. „Der ungenannte Verfasser des kleinen Buchs, Censura Euphormionis betitelt, welches 1620 zu Paris gedruckt worden, drückt sich über Euphormions Schreibart folgendergestalt aus: et quod miretur aliquis, latinitas, quoque ipsa Romanas aures peregrinitate rodit, et veteris saporis imbutum palatum offendit. Man glaubt, (welches hier im Vorbeigehen bemerkt wird,) dass Seton, ein Schottländer, der Urheber dieses kleinen Buches ist. Joseph Scaliger redet in dem 311. seiner Briefe, an den Carl Labbé, nicht viel vortheilhafter von dieser Satyre des Barclai. Quanti Euphormionem Barclai faciam ex eo cognoscere potes, quod vix sex folia ejus legere potuerim. So lautet das Original dieses Briefes, welches ich in den Handen des Carl Labbé gesehen habe; denn in der Ausgabe von Skaligers Briefen steht anstatt der Worte: Euphormionem Barclai, ein Sternchen. Er redet in seinen Scaligeranis secundis fast auf eben diese Art davon: „Es ist ein Schulfuchs zu Angers, der eine Satyre geschrieben hat, welche anfänglich etwas zu seyn scheint, aber wenn man sie beim Lichte besieht, durchaus nichts werth ist.“ (Siehe die andern Zusätze des Menage, zu dem Leben des Ayrault, S. 539) Peter Musnier, Domherr zu Vezelai, hat dieses Buch: Censura Euphormionis, mit einem andern Buche: Censura censurae Euphormionis, beantwortet: allein er hat sehr schlecht geantwortet, und, aller Vermuthung nach, hat dieses den Johann Barclai bewogen, die Schutzschrift seines Euphormions selbst zu machen. (Menage sagt auf der 231. Seite: Barclai habe 1610 zu London die Schutzschrift seines Euphormions herausgegeben, und sie Karl Emanuel, dem Herzoge von Savoyen zugeschrieben. Wie kann er nun hier sagen, dass ihm eine schlechte Antwort auf eine im Jahre 1620 gedruckte Tadelschrift genöthiget habe,

selbst

Digitized by Google

ſelbſt eine Schutzſchrift zu verfertigen?) „Allein Johann Barclai war, wie bereits geſagt iſt, nur 21. Jahr alt, da der erſte Theil dieſer Satyre gedruckt wurde. Seine Argenide, welche er bei reifern Alter verfertigt hat, iſt viel beſſer geſchrieben, und wenn man den Verfaſſer der Lebensbeſchreibung des Johann Barclai, vor der Argenide, glauben darf, ſo hat der Kardinal von Richelieu dieſes Werk ungemein hochgeſchätzt. Es iſt noch zu bemerken übrig, daſs ein Benedictinermönch, Namens Bugnot, der die Rhetorik in der Abtei zu Tiron lehrte, lateiniſche Noten zu dieſem Werke gemacht hat. Dieſe Noten ſind mit der Argenis 1644 zu Leiden gedruckt.“ Siehe den Menage in den Anmerkungen über Ayraults Leben, S. 232, 233.

Das iſt die Erndte des gelehrten Menage. Wir wollen ſehen, ob wir, nach ihm, noch einige Aehren leſen können, und mit dieſen Worten Balzacs den Anfang machen: Als ein Mitglied der Akademie zu Rom, ein Vertrauter, und zwar, wie er ſagt, ein Herzensfreund des furchtbaren Scioppius, die Freundſchaft zwiſchen dem Barclai und mir, und die Liebe, die ich zu ſeiner Argenide hatte, erfuhr; erbot er ſich, um meine heftige Leidenſchaft zu maſsigen, wie er ſagte, mir in dieſer neuen Geſchichte, die wir geſchrieben in Händen hatten, funfzehnhundert uneigentliche Erzählungen, und ich weiſs nicht, wie viel Erbſünden und fremde Redensarten, zu zeigen. Diſcours XVI. parmi les Oeuvres p. 405. Sorel, Balzacs Feind, urtheilte eben ſo über die Schreibart der Argenide: Wenn man die Argenide, ſagt er, (im XIII. Buche des ſchwärmenden Schäfers S. 83.) wegen der lateiniſchen Sprache rühmt, ſo bin ich ganz anderer Meinung: denn es finden ſich unzählige neue Wörter darin, die in Rom niemals gebräuchlich geweſen ſind, ſo daſs Salluſtius, wenn er wieder auf die Welt kommen ſollte, ſie kaum verſtehen würde. Er behauptet, hierin der Meinung der gelehrteſten Männer zu folgen, von denen ſogar einer ſagt, Barclai habe mehr franzöſiſch als lateiniſch geſchrieben. Sorel Remarques ſur le Berger extravagant p. 698. Siehe auch ſeine Franzöſiſche Bibliothek S. 182. Er tadelt aber nicht allein die Schreibart, ſondern verwirft auch die ganze Einrichtung des Werks, und macht dem Euphormion einen ſehr ſcharfen Proceſs. S. den Sorel im XIII. Buche des ſchwärmenden Schäfers und in den Anmerkungen über das XIII. B. und andern Stellen. Es iſt die Geſchichte eines Menſchen von geringem Stande, ſagt er in der angeführten Anmerkung auf der 763. S., allein ſie iſt ungemein albern“ — — — Was dieſes Buch gangbar gemacht hat, iſt, daſs es lateiniſch geſchrieben iſt, und daſs man nicht gewohnt war, neue Romane in dieſer Sprache zu ſehen: aber man hat dabei nicht erwogen, daſs es für den Verfaſſer recht gut geweſen iſt, daſs er nicht in der gemeinen Sprache geſchrieben hat; weil man auf dieſe Art nicht merkt, daſs er die Kunſt nicht verſteht, jede Perſon der Natur gemäſs reden zu laſſen, welches doch die Hauptſache bei einer Satyre ausmacht. Statt deſſen hat er eine Menge ſchulfüchſiſcher Reden, und legt dem Bedienten die Worte eines Schulmeiſters in den Mund, der die griechiſche und lateiniſche Hiſtorie verſteht; ſo daſs man bei genauer Erwägung alles dieſes, nebſt der Niedrigkeit der Begebenheiten, wohl ſieht, daſs die Satyre Euphormions das Werk eines Schülers iſt, der anfängt, ſeine Dummheit abzulegen.“ Ebend. S. 765. Als er älter wurde, milderte er ſein Urtheil ein wenig; allein den Ekel gegen den Euphormion verlohr er gar nicht. Siehe die franzöſiſche Bibliothek S. 182. Dieſe Satire ſagt er (S. 193) iſt lateiniſch geſchrieben von Johann Barclai, und von Johann Berault, Doktor der Arzneikunſt, bei der Facultät zu Paris, ins Franzöſiſche überſetzt. Man findet viel Gelehrſamkeit, und die Rüge einiger Laſter ſeiner Zeit darin, allein die Erfindung derſelben iſt nicht die ſinnreichſte und angenehmſte. Wir haben bereits geſehen, was Skaliger von dem Euphormion ſelbſt dachte; folgendes iſt ſein Urtheil über deſſen Stil: Es ſind viele Fehler darin, die nicht jederman erkennen wird,

Digitized by Google

wird, ſo wie ſich in den Verſen des Baco viele Gallicismen finden. (Scaliger. p. 23.) Uebrigens hatte dieſes Buch mit der Schrift von der Gewalt des Pabſtes gleiches Schickſal, nämlich es wurde von dem Ketzergerichte verdammt. Das Decret befiehlt, gewiſſe Stellen wegzulaſſen: allein Nicius Erythräus, (Pinac. III. pag. 74) belehrt mich, daſs den Buchhändlern der Debit und allen Privatperſonen das Leſen deſſelben verboten worden iſt, und daſs er vor dieſem Verbote etwas darin geleſen hatte. Partem Euphormionis deguſtavi, tum, cum nondum lata lex erat ne bibliopolae cuiquam liceret eum vendere, aut cuiquam domi habere aut legere. Man bemerke dieſe Worte, und vergleiche ſie mit dem, was auf der 77. S. ſteht, wo man ſich verwundern wird, daſs der römiſche Hof der Congregation der verbotenen Bücher ſo verächtlich begegnet iſt: denn Johann Barclai wurde wegen des Ruhms, den er ſich durch den Euphormion erworben, in Rom mit hundert Liebkoſungen empfangen, und von dem Pabſte mit groſsen Wohlthaten überhäuft. Romam venit, ubi cum pro eo quod ex Euphormione, quem ediderat, celebratum ejus nomen eſſet, eſt ab omnibus humaniter exceptus, et a Paulo V. qui tum Romanam Eccleſiam Pontifex adminiſtrabat, bonis omnibus, quibus ſponte ſe exuerat, amiſſis, in victu, veſtitu, ac ceteris omnibus ad vitam neceſſariis, magnifice ac liberaliter habitus. Menage hat in den Anmerkungen über Ayraults Leben S. 232. etwas in der Zuſchrift der Argenide getadelt. Nämlich, Barclai redet den König Ludwig den XIII. an, und ſagt zu ihm; der Prinz, von welchem er geboren ſey, habe verdient, daſs man ihm bei ſeinem Leben den Zunamen des Groſsen gegeben hätte, den man ihm erſt nach ſeinem Tode beigelegt. Eo ex parente genitus qui vel confeſſione hoſtium ſaeculi ſui ſummus Magni cognomen ferre vivus debuerat, quod vos modeſtius exſtincto addidiſtis. Barc Epiſt. Ded. Argenid. Dieſes iſt aber falſch: Denn der Vater des Johann Barclai, welcher ſein Buch de Regno, Heinrich den IV. im Jahre 1609 zueignete, nennt ihn ſchon Henricus Magnus. Menage geſteht, daſs er dieſe Anmerkung dem Nublé ſchuldig iſt.

(H) *Man hätte nicht ſagen ſollen, daſs er zur Geſandtſchaft gebraucht worden.* Ein Lobredner und ein Lebensbensbeſchreiber bedient ſich gar zu gern hoher Worte. Wenn ein Prinz jemanden erwählt, einige wichtige Briefſchaften zu überbringen, ſo wird eine ſolche Poſtreiſe gar bald in eine auſserordentliche Deputation, ja wohl gar in eine wahrhafte Ambaſſade verwandelt. Ich will wohl glauben, daſs, wenn Jakob dem Barclai auftrug, den Prinzen die Bücher zu überbringen, er ſie ihm nicht, wie einem gemeinen Boten gab. Man war wahrſcheinlich ſo billig, daſs man ſeinem Auftrage einiges Anſehen beigelegte: allein dieſe Bothſchaft machte doch ſo wenig Aufſehn, daſs man nur mit der Welt ſeinen Spott zu treiben ſcheint, wenn man ſich unterſteht zu ſagen: Illius (Regis magnae Britanniae) nomine Legationes obivit ad Rudolphum Imperatorem, ad Matthiam Pannoniae Regem, et ad Emanuelem Philibertum, Ducem Allobrogum. Der damalige Herzog von Savoyen hieſs Carl Emanuel. Siehe das Leben des Barclai vor der Argenide.

(I) *Man hat ſeinen Euphormion und ſeine Argenide ins Franzöſiſche überſetzt.* Ich habe bereits oben den Sorel angeführt, welcher bemerkte, daſs der Euphormion vom Johann Berault ins Franzöſiſche überſetzt worden: ich ſetze dazu, daſs dieſe Ueberſetzung zu Paris 1640 in 8 gedruckt iſt, und daſs ihr zwei andere vorhergegangen ſind, deren Verfaſſer, aus Furcht, ſich allzu gewiſſenhaft an die Worte zu binden, dieſes Werk zum wenigſten eben ſo ſchwer gelaſſen haben, als es war. Siehe den Vorbericht des Buchhändlers, vor der Ueberſetzung Beraults. Berault hat am Ende ſeiner Ueberſetzung einen Schlüſſel und eine Auslegung beigefügt. Die Ueberſetzung der Argenide iſt zu Paris bei N. Bonon 1624 in 8. gedruckt; allein der Ueberſetzer hat ſich nicht genennt.

BODINUS,

Digitized by Google

BODINUS, (Johann) gebürtig von Angers, einer von den geſchickteſten Männern die Frankreich im XVI. Jahrhundert gehabt hat, ſtudierte die Rechte zu Toulouſe [a]), und nach dem er die Doktorwürde angenommen hatte, hielt er daſelbſt Vorleſungen über das Recht, mit groſsem Beifall ſeiner Zuhörer [b]). — — — Er war um dieſe Zeit Willens zu Toulouſe als Profeſſor der Rechte zu bleiben, und verfertigte in der Abſicht, ſich den Toulouſern zu empfehlen, eine Antrittsrede, de inſtituenda in Republica iuventute, die er dem Volke und Rathe zu Toulouſe zueignete, und öffentlich in dem Hörſaale zu Toulouſe hielt. Man ſagte auch, er habe in eben dieſer Abſicht, die Grabſchrift der Clementia Iſaura gemacht, welche 1557. zu Toulouſe in die Bildſäule dieſer Clementia gegraben wurde. Allein, er zog zuletzt das Advokatengeſchäft dem Lehramte der Rechtsgelahrtheit vor, und verwechſelte die Schule zu Toulouſe mit der Gerichtsſtube zu Paris. Noch Loyſel und Sammarthanus brachte ihm die Advokatur nicht viel Ruhm; und dieſes hat ihn ohne Zweifel genöthiget, die Richterſtube zu verlaſſen und ſich aufs Bücherſchreiben zu legen, welches ihm vortreflich gelang. Er machte den Anfang mit dem Drucke ſeiner Auslegungen über die Bücher von der Jagd des Oppianus und ſeiner Ueberſetzung eben dieſer Bücher in lateiniſchen Verſen. Man beſchuldigt ihn darin des Plagiats [c]). Ich werde in der Anmerkung ein Verzeichniſs von ſeinen andern Büchern geben (A), und dabei auch ſeines *Heptaplomeron* gedenken, das nie gedruckt worden iſt, und worin er dem Vorgeben nach viele gottloſe Dinge geſagt hat. „Sein Ruhm als gelehrter und witziger Kopf, gab Anlaſs, daſs Heinrich III. ihn bei ſich zu ſehen wünſchte, der ein Liebhaber von Gelehrten war und an ihren Unterredungen viel Vergnügen fand. Heinrich III. lieſs daher den Bodin zu ſich kommen [d]), und da Bodins Umgang angenehm war, weil er eine groſse Beleſenheit hatte, und ſich alles deſſen erinnerte, was er geleſen hatte, ſo fand Heinrich III. groſsen Gefallen an ſeinen Geſprächen. Er hatte anfänglich ſo viel Achtung gegen ihn, daſs er den Johann von Serre, der eine Schimpfſchrift auf den Bodin gemacht hatte, gefangen ſetzen, und ihn bei Lebensſtrafe verbieten lies, dieſe Schrift drucken zu laſſen. Allein ſeine Gnade war von keiner langen Dauer. Seine Neider machten ihn gar bald bei dem Könige ſchwarz, wodurch des Königs Liebe gegen ihn aufhörte. Um dieſe Zeit, da er ſich von Franciſcus von Frankreich, Herzoge von Alençon und Anjou, dem Bruder der Könige Franciſcus des II. Carls IX. und Heinrichs III. geſchmeichelt ſah, ergriff er die Partei

a) Menage remarques ſur la vie d' Ayrault. p. 141.
b) S. den latein. Brief an Pibrack vor ſeiner Republik.
c) Menag p 145.
d) Thuanus. L. CXVII. p. 771.

Digitized by Google

Partei für ihn. Der Herzog von Alençon machte ihn zu seinem Kabinetssecretär zum Requetenmeister seines Palasts, und zum Oberaufseher über die Wasser und Forsten. Er nahm ihn, als einen seiner besten Räthe, mit sich nach England und Flandern. Bei seiner Anwesenheit in England, hatte er das Vergnügen und die Ehre, auf der hohen Schule zu Cambridge, über sein Buch von der Republik öffentlich lesen zu hören *e*), das die Engländer ins Lateinische übersetzet hatten; denn er hatte es französisch geschrieben. Dieses nöthigte ihn es nachher selbst ins Lateinische zu übersetzen. Die Geschichte von Flandern bemerkt, dass er es war, der dem Herzoge von Alençon den Rath gab, sich zum Meister von Antwerpen zu machen. Nach dem Tode des Herzogs von Alençon, der kurz nach der Unternehmung von Antwerpen erfolgte, war Bodin darauf bedacht, da er sich aller seiner Hoffnung beraubt sah, sich zurück zu ziehen. Er begab sich nach Laon, wo er die Schwester eines Rathsherrn heurathete: Er erhielt eine Bedienung bei den Obergerichten dieser Stadt; und wurde wahrscheinlich wegen dieser Bedienung von dem dritten Stande in Vermandois im Jahre 1576 als Deputirter an die Stände von Blois geschickt, ob er sich gleich in dem an diese Stände erstatteten Berichte keinen andern Titel giebt, als einen Abgeordneten des Bürgerstandes von Vermandois. Er bezeugte sich hier für die Rechte des Volks sehr geneigt (B), und glaubte, dass er deshalb das Amt eines Requetenmeisters nicht erhielt, das für ihn bestimmt war. Er hatte den Muth sich denen standhaft zu widersetzen, welche wollten, dass alle Unterthanen des Königs zum Bekenntniss der katholischen Religion gezwungen werden sollten *f*). Er stellte lebhaft vor, dass dieses Verlangen, allen gegebnen Edikten zuwider sey, und nothwendig einen Krieg erwecken müsste, der für das ganze Königreich oft schon so verderblich gewesen wäre. Die Freiheit, mit welcher er dieses vorstellte, machte ihm viel Feinde: Als er daher sahe, dass man Parteien und Komplotte machte, dieses Begehren durchzutreiben, und dass diejenigen, welche diesen schlimmen Beschluss wohl hätten verhindern können, wegen einer unglücklichen Verblendung des Königs und seiner Räthe sich nicht getraueten etwas zu sagen, behielt er auch den Vortrag seiner Gedanken zurück, da sie ihm ins besondere blos Nachtheil und dem gemeinen Wesen keinen Nutzen hätten bringen können. Einige Städte beklagten sich, dass er seine Vollmacht überschritten hätte; allein der Rath des Königs, der diese Klage untersuchte, fand ihn unschuldig. Es ist bekannt, dass er in der *Ragguagli* des Boccalini, als ein offenbarer Gottesleugner *notorio Atheista*, zum Feuer verdammt worden ist, weil er in seinen Büchern von der Republik

e) Epist. dedicator. Libror. de rep.
f) Thuan Lib. LXIII. p. 183. ad an. 1576.

Digitized by Google

Republik gesagt hatte, dafs man allen Sekten die Gewissensfreiheit lassen müsse *g*). „Der Abt le Laboureur sagt auf S. 385 des II. B. seines Castelnau, er sey General-Aufseher der marmorsteinenen Tafeln gewesen. Es ist gewifs, dafs er zur Zeit Carls des IX. Procurator, bei einer Waldcommission in der Normandie gewesen ist.“ Er war auf der Seite der Reformirten, gleichwohl überredete er im Jahre 1589. die Einwohner von Laon sich für den Herzog von Maine zu erklären; indem er ihnen vorstellte, dafs der Aufstand so vieler Städte und Parlemente, zum Besten des Herzogs von Guise kein Aufruhr, (rebellion) sondern nur eine gewaltsame Staatsveränderung (revolution) genennt werden könnte *h*), und liefs um diese Zeit einen Brief über dieser Materie drucken — — — Er starb an der Pest zu Laon im Jahre 1596 — — — im 67. Jahre seines Alters, und wurde bei den Franziscanerbarfüssern in derselben Stadt begraben, wie er in seinem letzten Willen verordnet hatte. Er war in seiner Jugend ein Carmeliter gewesen, wenn man dem Thuanus hierin glauben darf, allein Baudri, Advocat bei dem grofsen Rathe und ein Vetter unsers Bodins, hat den Menage vielmals versichert, dafs Thuanus von diesem Umstande übel unterrichtet gewesen sey. In den Lobeserhebungen, die Gabriel Naudé dem Bodin beilegt, scheint mir eben so viel Uebertriebnes zu seyn, als Ungerechtigkeit bei der Verachtung des Cujaz, Skaligers und einiger anderer (C) Possevin ist nicht der einzige, der ihn beschuldigt, dafs er vieles geschrieben hat, was der Religion zuwider ist (D), und es giebt Leute, die ihn der Zauberei verdächtig gehalten haben, oder welche versichern, dafs er als ein Jude gestorben sey. Er erklärte sich ziemlich frei gegen diejenigen, welche behaupten, dafs die Gewalt der Monarchen uneingeschränkt sey (E), aber den Republikanischgesinnten gefiel er doch auch nicht. Der Grund mochte wohl unter andern darin liegen, dafs er auf der einen Seite behauptete, dafs es in Europa einige unumschränkte Monarchen gäbe, und auf der andern, dafs es weder einem Unterthanen insbesondere, noch allen insgesammt zukäme, etwas wider die Ehre und das Leben solcher Monarchen, weder durch wirkliche Thätlichkeit noch durch den Weg Rechtens zu unternehmen, wenn sie auch alle mögliche Bosheiten, Gottlosigkeiten und Grausamkeiten begangen hätten *i*). Diese Meinung scheint sich nicht wohl mit der Lehre zu reimen, die er gleichfalls behauptete; dafs nämlich die Macht dieser Monarchen ihre Grenzen hätte, und dafs sie verbunden wären nach den Gesetzen zu regieren: allein, bei alle dem kann man sowohl aus der einen als andern Lehre sehen, dafs ihm das gemeine Beste, der Friede und die Ruhe des Staats am

g) Ragguagli di Parnasso Centur. I. c. 64. p. 195.
h) Menage Remarque sur la vie de p. Ayrault. p. 147.
i) Bodin de la republ. L. II. c. 5. p. 302.

Digitized by Google

am Herzen gelegen hat (F). Die Deutſchen beklagen ſich ſehr über ihn, und behandeln ihn ſehr übel. Man ſehe in dieſer Rückſicht viele Stellen in den Sammlungen des Magirus *k*) und des Pope Blount, ingleichen die Rede Thomas Lanſius wider Frankreich. Gleichwohl giebt es Deutſche, die ihm einen erhabenen Geiſt, eine ſcharfe Beurtheilungskraft und eine ſehr groſſe Gelehrſamkeit beilegen. Man ſehe dieſelben Sammlungen. Die Italiener haben ſich gleichfalls angelegen ſeyn laſſen ihn zu tadeln. Wir haben die Beweiſe davon in den politiſchen Abhandlungen des Fabio Albergati, deſſen Lehrart dem Bonifacio Vanozzi eben nicht ſehr gefällt. Man ſehe den erſten Band ſeiner Briefe. In England gab man den Bodin eine ſehr witzige Antwort (G), woraus er merken konnte, daſs er in ſeinen Geſprächen nicht genug Klugheit bewieſen hatte. Er hatte einen ſo guten Magen, daſs er bei allen ſeinen Reiſen zur See niemals die geringſte Beſchwerde empfunden hat *m*). Seine Meinung von den Kometen war ein wenig ſeltſam. Siehe die Anmerkung (D).

k) Tobias Magirus Eponimol. p. 137 etc.
l) Pope Blount. Cenſ. Autor. p. 524.
m) Bodin. in theatro naturae. L. II. p. 196.

(A) — — — *Hier iſt das Verzeichniſs ſeiner andern Bücher.* Seine Methode de l'hiſtoire kam 1566 heraus; ſein Diſcours ſur le fait des Monnoies et Reponſes aux Paradoxes des Maleſtroit touchant l'encheriſſement de toutes choſes et le Moyen d'remedier, im Jahre 1568. Seine Republik erſchien 1576 in Folio, und nach dieſem erſtemal in 8., und brachte ihm einen ſehr groſſen Ruhm zuwege. Mornac redet ſo davon:

„Jani Bodini Gallicam Rempublicam
„Qui viderit, majus nihil fatebitur,
„In erudita luce prifci ſaeculi
„Gallis hic, olim quod Quiriti Tullius."

„Der Präſident Thuanus drückt ſich eben ſo vortheilhaft über dieſes Werk aus: ob er gleich von dem Verfaſſer nicht ſo vortheilhaft denkt: indem er ihn der Eitelkeit beſchuldigt, die er das Laſter derer von Angers nennt." Aber Menage betrügt ſich; denn Thuanus ſpricht von den Franzoſen überhaupt, und nicht von denen von Angers insbeſondere. Man höre: Opus magnum de Republica Gallicae publicavit, in quo cum omni ſcientiarum genere, non tincti, ſed imbuti ingenii fidem fecit, ſic nonullis, qui recte judicant non omnino ab oſtentationis, innato genti vitio vacuum ſe probavit." Dieſe groſſen Lobſprüche der Republik des Bodinus erinnern mich, meinen Leſern hier das mitzutheilen, was ich ehemals von dem Naudé habe ſagen hören; nämlich: daſs die Rhetorik des Ariſtoteles, die Poetik Skaligers, die Weisheit Charrons und die Republik Bodins unter allen Büchern mit der gröſsten Kunſt ausgearbeitet waren. Im jahr 1578 gab Bodin ſeine juriſtiſchen Tabellen, unter dem Titel: Juris univerſi diſtributio, heraus. Sie ſind zu Lyon bei Johann von Tournes, für den Buchhandler zu Paris, Jakob Dupuy, gedruckt. In der Zuſchrift ſeiner Methodik der Hiſtorie, gedenkt er dieſes juriſtiſchen Werks mit folgenden Worten: Juris univerſi formam ſic adumbravimus in Tabula, quam tibi exhibuimus ſpectandam, ut ab ipſis cauſſis ſumta genera, generumque partitionem ad infima deduceremus ea tamen ratione, ut omnia membra inter ſe apta cohaererent. In quo veriſſime a Platone

tone dictum intellexi, nihil difficilius ac divinius, quam recte partiri. Hierauf erſchien 1579 ſeine Daemonomanie des Sorciers, die er dem Chriſtoph Thuanus, Oberpräſidenten bei dem Parlement zu Paris, zueignete, und an deren Schluſſe er eine Widerlegung des Buchs, von Johann Wier, Leibarzte bei dem Herzoge von Cleve, de Lamiis beigefügt hat. Im Jahr 1576 verfertigte er eine Relation des Etats de Blois. Dieſe Relation iſt gedruckt, aber ohne den Namen ihres Verfaſſers. Und kurz vor ſeinem Tode hat er ſein Theatre de la Nature Univerſelle gemacht. Auſser allen dieſen Büchern hat er ein Religionsgeſpräch geſchrieben, welches noch nicht gedruckt iſt, und den Titel führt: *Heptaplomeron*, ſive de abditis rerum ſublimium Arcanis. Er giebt in dieſem Geſpräche der jüdiſchen Religion den Vorzug, welches viele Perſonen zu glauben veranlaſst, daſs er ein Jude geweſen ſey — — — In ſeiner Methodik der Geſchichte (VI. Kap.) gedenkt er ſeines Buchs: de decretis. Sed haec uberius in libro de decretis diſſeruimus. Dies Buch iſt nicht gedruckt worden. In ſeinem letzten Willen, wovon ich das Original geſehen habe, hat er befohlen, ſeine Bücher de imperio, et jurisdictione et legis actionibus et decretis et judiciis, zu verbrennen; welches vor ſeinem Tode in ſeiner Gegenwart auch geſchehen iſt. Auger Ferrier von Toulouſe, ein Arzt und Sternſeher, Johann von Serre, von Montpellier, und Peter von Hoſtail ſchrieben wider ihn. Er antwortete ihnen unter dem Namen Renatus Herpin, eines Mannes aus der Stadt Angers.“ So viel Menage in den Anmerk. über Pet. Ayraults Leben S. 142. 143. Theiſſier eignet ihm auch die franzöſiſche Ueberſetzung der lateiniſchen Rede zu, welche Carl von Cars, Biſchof von Langres, an die pohlniſchen Abgeſandten 1573 in der Stadt Metz gehalten hat, das Conſilium de principe recte inſtituendo und paradoxum quod nec virtus ulla in mediocritate, nec ſummum hominis bonum in virtutis actione conſiſtere poſſit, ingleichen hiſtoricam narrationem profectionis et inaugurationis Alberti et Iſabellae Auſtriae Archiducum, et eorum in Belgio adventus, zu. Theiſſiers Zuſätze zu Thuons Lebensbeſchr II. Th. S. 249. Er betrügt ſich aber, in Anſehung dieſes letztern Buchs; denn Bodin iſt vor dieſer Reiſe des Erzherzogs Albrechts und der Infantin Iſabella Clara Eugenia geſtorben.

Das Manuſkript betreffend, welches Menage Heptaplomeron nennt, und von welchem Huetius in ſeiner Demonſtratione Evangelica, als von einem abſcheulichen Buche redet, (Menage in den Anmerk. über des Pet. Ayraults Leben auf der 143. S. führt drei Stellen daraus an) ſo verweiſe ich meine Leſer, um Wiederholungen zu vermeiden, auf die Nouvelles de la Repl. des Lettres, Junius 1684. Art. 3. Theiſſier (im II. Th. ſeiner Zuſätze zu ſeinen Lebensbeſchreibungen; Ausg. von 1696) irrt ſich, wenn er auf S. 250.) ſagt, daſs dieſes Werk Bodins in Leipzig von Dickmann herausgegeben worden ſey. Er hätte ſagen ſollen, daſs man viele beſondere Umſtände von dieſem Buche in einem Schediasmate inaugurali de naturaliſmo, cum aliorum, tum maxime Joh. Bodini findet, welches Diekmann 1683 zu Kiel hat drucken laſſen, und zu Leipzig in folgenden Jahre in 12, und zu Jena 1700 in 4 wieder gedruckt worden.

(B) *Bei den Ständen von Blois zeigte er ſich ſehr geneigt für die Rechte des Volks.* „Er hat daſelbſt, um Mezerin's Worte zugebrauchen, mit einer altgalliſchen Freiheit vorgeſtellt, daſs der Grund und Boden der königlichen Domainen den Provinzen gehöre, und daſs der König nichts als den bloſſen Nieſsbrauch davon habe, und der König Heinrich der III. nahm dieſes nicht übel; ſondern ſagte, Bodin wäre ein ehrlicher Mann. Man ſehe den Bericht Bodins Er zeigte auch darin, daſs die Abgeordneten der beiden Stände nichts zum Nachtheile des Dritten entſcheiden könnten; und auf ſeine Vorſtellung änderten die Abgeordneten der Geiſtlichkeit, und des Adels, welche entgegengeſetzter Meinung waren, ihre Gedanken, weshalb der König Heinrich III, ſagte, Bodin ſey

an

Digitized by Google

an dieſem Tage Herr über die Stände geweſen. Siehe das VII. Cap. des III. B. von Bodins Republik.“ Ebend. Man ſehe auch den lateiniſchen Brief, den er an den Pibrac geſchrieben hat, und der ſich vor den franzöſiſchen Ausgaben ſeiner Republik befindet; worin man folgendes lieſt: Res ipſa planum fecit, me in legatione ad Galliae conventus pro populi comodis adverſus potentiorum opes, non ſine capitis mei periculo dimicaviſſe: ac primum omnium nec bella civilia, popularis fundi calamitas, renovarentur, acerrime reſtitiſſe: deinde autorem fuiſſe ne quis e numero Legatorum coopteretur, qui populi rogationibus judicandis intereſſet: contra quam ab omnibus ordinibus una omnium voce decretum erat, cum res ipſa popularis ac ſpecioſa videretur, eſſet tamen a populi comodis valde aliena: ego ad collegium pontificum et patricios ire juſſus, ordinis noſtri decreto, illos a propoſita ſusceptaque ſententia deduxi. Cum vero praedia publica ſub haſta vendere, et quidem alienatione ſempiterna ac tributa duplicare ſpecie levandae plebis propoſitum eſſet, idque modis omnibus tentaretur, nos tanto ſtudio interceſſimus, ut cum nihil obtineri potuiſſet, Rex ipſe Homaro Burdegalenſium Praeſide, Dureto Praeſide Molineorum, Ripuario Aquidaniae Syndico, ac plerisque aliis audientibus dixerit, Bodinum ab ejus commodis non modo diſſentire, verum etiam collegarum voluntates ac ſtudio a ſe avertere conſueſſe. Si tamen procurator regius tunc fuiſſem, non aliter ſentirem: quia neceſſe eſt, ſi lien intumeſcat, ut caput ipſum, ac caetera membra contabeſcant. Quid igitur facere decuit plebis legatum? Cum autem nullis illecebris flecti potuiſſem, omnes pene Viromanduorum civitates, quae me abſentem, et certe repugnantem, communibus ſuffragiis elegerant, litteris quorundam perſuaſae, procuratores ad conventus miſerunt, ut Bodinum ſi fieri poſſet, a ſuſcepta legatione revocarent, quaſi qui duplices in Republica religiones tueretur: ſed non prius procuratorias tabulas in comitio aperuerant, quam ſumma eum ignominia exploſi fuere. Ex eo tamen quantum detrimenti meis rationibus allatum ſit, latis intelligunt, qui ſaepius audierunt, libellorum in regia magiſtrum me deſignatum a Principe antea fuiſſe.

Was Thuanus von eben dieſer Sache erzählt, fällt ebenfalls ſehr zu Bodins Ruhme aus. Er ſagt, daſs man nach überreichten Acten der Stände an den König, dem dritten Stande vorgetragen habe, zwölf Bevollmächtigte zu ernennen, die der Unterſuchung dieſer Acten bei dem königl. Rathe beiwohnen ſollten. Thuan. lib. LXIII. p. 187. Man wollte anfanglich ſeine Einwilligung geben: allein, da die Sache von neuem unterſucht ward ſo war Bodin der Meinung, daſs man dieſes nicht nöthig hatte, und gab ſeinen Amtsgenoſſen den Rath, keinen Abgeordneten zu ernennen, ſondern ſich den Abgeordneten zu widerſetzen, welche die Geiſtlichkeit und der Adel ſchicken wollten. Er wurde alſo an die andern beiden Kammern abgeſchickt, und zeigte denſelben mit vielen Gründen die Gefahr, der man ſich unterwürfe, wenn man einer kleinen Anzahl Perſonen die Entſcheidung deſſen auftrüge, was von allen drei Ständen des Königreichs verlangt würde; daſs, wenn auch gleich die Bevollmächtigten, die man ernennen würde, gegen alle Beſtechung und Verführung taub und vollkommen ehrlich wären, ſie dennoch die Gegenwart des Königs leicht furchtſam machen, und die Künſte und dringenden Bitten der Hofbedienten verführen könnten. Man antwortete ihm und er antwortete wieder, und endlich gewann er ſeine Sache durch die Standhaftigkeit, mit welcher er zu verſtehen gab, daſs ſich der dritte Stand auf alle Fälle einer ſolchen Deputation widerſetzen würde. Heinrich III. war hierüber ſehr aufgebracht, und mit dem Bodin deshalb ſehr übel zufrieden. Itaque Rex Bodinum quem unice diligebat, et ob raram eruditionem ac multam variarum rerum experientiam, dum cibum caperet, libenter audiebat, ab eo tempore non tam benigno vultu dignatus eſt, quod ordinibus, prioris ſententiae mutandae auctor extitiſſet et ea in re quantum ad circumagenda ordinum ingenia momenti haberet, minus

grato

Digitized by Google

grato regi experimento docuiſſet, Ebend. Dieſer Prinz lieſs den Ständen die Nothwendigkeit vorſtellen, worin er ſich befande, einen Theil ſeiner Kammergüter zu verkaufen: Neceſſitate, quae potentiſſimum telum eſt, urgente id licere contenderet, quippe cum conſtet, ſalutem populi ſupremam legem eſſe debere. Ebend. Allein ſie verwarfen dieſen Vortrag, und Bodin brachte ſie vornämlich zu dieſem Entſchluſſe; denn die vornehmſten Abgeordneten, welche ſich durch Verſprechungen hatten gewinnen laſſen, wankten bereits: Peſſimum de domanio affectatae neceſſitatis obtentu, alienando commentum, Bodino praecipue auctore (nam praecipue jam promiſſis corrupti nutabant) evanuit, quodſi locum tunc habuiſſet, ſub principe profuſo miſere dilapidatum fuiſſet. Ebend. S. 188. 1. Spalte. Eben dieſer Bodin widerſetzte ſich den Kabalen der Anhanger des Herzogs von Guiſe auf das beherzteſte, welche die Beſchlieſsung des Kriegs wider die Hugenotten durchſetzen wollten. Ebend 2 Sp. Mezeray betriegt ſich alſo, wenn er verſichert, daſs der König Bodins Widerſetzlichkeit gegen die Verkaufung der Kammergüter gelobt habe. Er vermengt zwei Dinge, die er hätte unterſcheiden ſollen. Die Aufführung des Bodins wurde von dem Rathe des Königs gut geheiſsen, da ſich einige Städte deswegen über ihn beklagt hatten, daſs er den Vortrag, man ſolle nicht zwei Religionen in dem Königreiche dulden, beſtritten hatte. Homines a factioſis ſubornati venerunt, qui Bodinum, contra mandata ſua interceſſiſſe dicerent, quibus in conſiſtorio regio auditis nihilominus pronunciatum eſt, Bodinum nihil niſi recte feciſſe Ebend. Seite 183. Dieſes geſchah vor dem, wovon uns Thuanus Nachricht giebt, und was den Bodin um des Königs Heinrich des Dritten Gnade brachte. Wir müſſen auch einen Widerſpruch Thuanus bemerken. Er ſagt auf der 183 S.: Als Bodin gewahr geworden, daſs ſeine Vorſtellungen wider die Rotten derer vergeblich ſeyn würden, welche die Patificationsbefehle durchlöchern wollten, habe er ſich enthalten, von dieſer Materie weiter zu reden. Cum videret homo futuri providus conjuratione facta eo animos inclinare, et fatali regis ac conſiliariorum ejus caecitate effici, ut ab illis qui prohibere poterant, praepoſtera prudentia in ea re diſſimularetur hujus modi publicis ſibi pernicioſis et in publicum nihil profuturis admonitionibus deinceps abſtinuit. Allein auf der 188. S. berichtet er uns, daſs eben derſelbe Rechtsgelehrte ſich der Partei des Herzogs von Guiſe beherzt widerſetzt habe, auch da die Vollmacht der Abgeordneten, nach überreichten Acten der Stände an den König erloſchen zu ſeyn ſchien. Dieſe Widerſetzung betraf die Erneuerung des Kriegs wider die Reformirten. Die Anhanger des Herzogs von Guiſe hatten die Kleriſei und den Adel gewonnen; und dieſe zwei Stände hielten öfters heimliche Zuſammenkünfte, um die Friedensvorſchläge abzuwenden. Aber Bodin, der ſich damals, wegen Abweſenheit der pariſiſchen Abgeordneten, als das Haupt des Bürgerſtandes anſah, widerſetzte ſich mit vielem Muthe dieſen heimlichen Praktiken; ſumma fiducia interceſſit, Ebend. 188. S. und als man ihm ſagte, daſs es ſo von den Ständen beſchloſſen ware, und daſs die Verſammlung keine Auktorität mehr hätte; gab er ihnen unerſchrocken zur Antwort: „Alſo ſeyd ihr Rebellen, da ihr erkennt, daſs eure Abordnung ein Ende hat, und dennoch fortfahrt, euch zu verſammlen; allein ich bin anderer Meinung: wir können dem Könige noch eine Bittſchrift überreichen: die Verſammlungen, wo man zu Rom über den Frieden handelte, konnten nicht ſo feierlich ſeyn, als diejenigen, wo die Frage davon war, einen Krieg anzufangen.“ Et cum illa ita in comitiis conventum dicerent, et poſtulatis ſemel regi oblatis nullas ordinum partes eſſe quippe exſtinctis mandatis: audacter reſpondit, in perduellionis crimen ipſos incurrere, qui cum poteſtatem agendi vel propria confeſſione non habeant, tamen quotidie conventicula celebrent: verum ſe aliter cenſere, et licere adhuc regi ſupplicare. Nam ut etc. Ebend.

Es

Es war nöthig Thuans Widerſpruch zu zeigen: Er hatte der Ehre Bodins merklichen Abbruch, und ohne Urſach, gethan.

(C) *Es iſt eben ſo viel Uebertriebnes*, u. ſ. w Folgendes Urtheil fällt Naudé in einem Werke, welches er 1625 herausgegeben hat, von dem Bodinus: „Dieſer erſte Menſch in Frankreich, Johann Bodinus — — — hat mit einer bewundernswürdigen Lebhaftigkeit des Geiſtes, die von einer gründlichen Beurtheilungskraft begleitet wurde, alle göttlichen, natürlichen und bürgerlichen Gegenſtände abgehandelt, und würde vielleicht von uns für keinen Menſchen, ſondern unfehlbar für einen himmliſchen Geiſt ſeyn gehalten worden: wenn er nicht Spuren und Merkmale ſeiner Menſchlichkeit in der Dämonomonie hinterlaſſen hätte, von welcher der verſtorbene König von Groſsbritannien ſehr richtig geurtheilt hat, majori collecta ſtudio quam ſcripta judicio; (in Libro de Strigilib.) Es mag dieſes daherrühren, daſs dieſer groſse Geiſt, der die heil. Sprache ſehr wohl verſtand, ſich mehr, als dienlich war, an die Lehre der Rabbinen und Talmudiſten gehalten hat, quibus, wie der Jeſuit Poſſevin in judicio libror.“ Bodini bemerket, hoc libro tam videtur addictus, ut ad eos ſaepius recurrat quam ad Evangelium. Naudé Apologie des grands Hommes chap. VII. p. 127. Naudé in ſeinem Advis pour dreſſer une Bibliotheque 1627 bemerkt, da, wo er auf die Republik Bondins kommt: daſs man ſich dieſelbe nothwendig anſchaffen müſſe; weil der Verfaſſer einer der berühmteſten und angeſehnſten Männer ſeiner Zeit ſey, und ſein Buch das erſte unter den Neuern über eine ſo wichtige und nützliche Materie geweſen ſey, das auch heut zu Tage ſo ſehr geſucht wird; ſo, daſs das Buch allgemein in verſchiedene Sprachen überſetzt und faſt alle fünf oder ſechs Jahre aufgelegt worden wäre. Man füge dieſem bei, was Menage Remarques ſur la vie de P. Ayrault. p 142. und was er in ſeiner politiſchen Bibliothek S. 513 u. f. nach der rotterdammer Ausgabe von 1692. in 4 ſagt, wo er bei Bodins Lobe ſein kaltes Blut ganz verliert, und dabei in die allerheftigſte Entzückung geräth, und ſich mit dichteriſchen Hyperbeln bis in die Wolken erhebt. Da das Buch ſelbſt leicht zu haben, und die Stelle, die unſern Bodin betrift, viele Zeilen beträgt, ſo verweiſe ich meine Leſer dahin.

Nun wollen wir von dem Urtheile des Cujaz über ihn reden. Wir erfahren aus einem Briefe Bongars, daſs Cujaz, als er hörte, daſs er in des Bodins Republik getadelt worden wäre, ſich dieſes Werk, weil er es in den Buchläden nicht finden konnte, von Bongars lehnte, und einige Tage darauf zwei ganzer Stunden wider den Bodin öffentlich redete. Dieſe Vorleſung des Cujaz wurde dem Bodin zugeſchickt, und er ſetzte deshalb bei der andern Ausgabe ſeiner Republik einen lateiniſchen Brief vor, worin er den Cujaz ſehr übel begegnete. Jedoch machte er ſich ſeine Anmerkungen zu Nutze; denn er ſtrich in dieſer zweiten Ausgabe alle diejenigen Stellen aus, die Cujaz getadelt hatte, eorum, quae Cujacius notaverat, in iſta altera editione nec volam reliquit nec veſtigium. Aus dem Briefe Bongars an den Conrad Rittershuſius, den Colomiés in ſeinen Gallia Orientalis bekannt gemacht hat. Cujaz antwortete in den XXXVIII. Cap. des VIII. B. ſeiner Obſervationen, und bediente ſich des Anagramms *Andius fine bono*, um ſeinen Gegner zu bezeichnen. Man ſehe den Menage in den Anmerkungen über Ayraults Leben auf der 144. S. welcher bemerkt, daſs Bodin dem Cujaz, ohne ihn zu nennen, in folgenden Worten ſeiner Vorrede über die Methodik der Geſchichte übel begegnet ſey: Hoſtium adſpectum ferre non magis poſſunt, quam is, qui in ſcholis Biturigum tanta cum gloria florebat: id eſt, ſtrabo inter coecos acutiſſime cernebat. Cum in forum veniſſet de leviſſima quaeſtione conſultus obmutuit: non ſine acerbo Riandi reprehenſione. Man merke im Vorbeigehen, daſs Moreri und viele andere ſich betrügen, wenn ſie

Digitized by Google

ſagen, daſs Bodinus, wegen ſeiner Armuth Andius ſine bono ſey genennt worden. Cujaz zielte bei dieſer Buchſtabenverſetzung gar nicht auf Bodins zeitliches Glück; ſondern er ſahe nur auf ſeine Gemüthsbeſchaffenheit. Diekmann, de naturalismo p. 2. giebt vor, daſs die Königin Eliſabeth dieſen Ausdruck von unſerm Bodin gebraucht habe, und führt den Burgoldenſis an. Er irrt ſich aber hierin. Denn dieſer Burgoldenſis ſagt blos, daſs dieſe Königin ihn *Badin* (einen Spaſsmacher) geheiſſen. Homo iſte ſine bono, ſive Badin (uti illum Elizabetha Angliae Regina appellavit) licitum eſſe putat ſuorum popularium dignitatem honeſto mendacio tueri in ſua methodo hiſt. cap. IV. Burgold notitia rerum imper. Romano-Germanici p. I. p. 33. Ein anderer, namlich Ancillon (Melange critique tom. II. p. 5.) behauptet, daſs dem Bodin, die nachtheilige Art, wie er im V Kap. des VI. B. ſeiner Republik von dem weiblichen Geſchlechte redet, eine ſehr beiſſende Spötterei zugezogen habe — — — „Die Königin Eliſabeth, welche ſonſt noch ſo ziemlich viel von ihm hielt, machte ſich ein Vergnügen, ihn deswegen nach England kommen zu laſſen, um ihn mit folgenden Worten kaltſinnig zurückzuſchicken: *„Bodin, apprenez en me voyant, que Vous n'etes qu'un Badin.“* Ein Doktor von Löwen bemerkt, daſs, als Bodin in London geweſen, um die Verheirathung ſeines Herrn Herkules, Herzogs von Alençon zu unterhandeln, gemeiniglich von der Königin Meiſter Johann Badin genennt worden ſey. Pro Bodino ſolebat eum regina magiſtrum Joannem Badinum appellare. Libert. Fromond. Meteorolog. lib. V. cap. I. art. IV. p. 240. Es laſst ſich wohl glauben, daſs ihn die Königin ſo genennt hat; denn der Geſchmack der Wortſpiele herrſchte damals bei Hofe ſowohl, als unter dem Pobel: allein es iſt falſch, daſs dieſe Prinzeſſin dieſen Schriftſteller deswegen ausdrücklich habe kommen laſſen, um ihn mit dieſem abgeſchmackten Scherze zu kränken. Er iſt in London ſowohl in dem Gefolge des Herzogs von Alençon, ſeines Herrn, als auch als Abgeſandter eben dieſes Herzogs geweſen.

Was Skaliger von dem Bodin ſagt, iſt ſehr unhöflich. Bodinus, patrem Jul. Scaligerum falſo ignorantiae matheſeos arguit ipſe indocriſſimus valdeque jejunus, cum quicquid a multis annis doctrinae conſequutus eſt, tranſcripterit ex aliorum laboribus imo et ex meo libello in Varronem de lingua latina, cujus paginas integras ſuas fecit fur impudentiſſimus, et in unum velut chaos congeſſit, plurima ſcribens quae ipſe non intelligit. Denique librum de methodo legendae hiſtoriae inſcripſit, in quo nihil minus quam ea de re tractat, ut titulo ſuo, nullo modo reſpondeat oratio, quod quidem Verrius Flaccus notavit in originibus Catonis, quae nihil minus inquiruut quam Italiae origines. Porro ſi quis velit in illum ſcribere, je lui dreſſerai tout ſon fait: neque enim mihi honoris loco ducam, aliquid proferre, quod meo nomine circum feratur. Scaligerana prima p. 30. 31. Man ſieht, daſs er ihn einen Ignoranten nennt, und daſs er es für eine Schande hält, ihn zu widerlegen. Welch ein Hochmuth! und wie übel kleidet er gelehrte Leute, ſo gemein er auch unter ihnen iſt! Wir wollen von dieſem Urtheile des Skaligers an den Thuanus appelliren; und wenn wir auch dem Bodin die Eigenſchaft eines richtigen und ſcharfſinnigen Schriftſtellers ſtreitig machen wollten, ſo müſſen wir ihm doch ohne Widerrede einen groſsen Witz, eine weitläuftige Wiſſenſchaft, ein gutes Gedächtniſs und eine erſtaunliche Beleſenheit laſſen. Die Werke, wodurch er ſich ſeinen Ruhm erworben hat, hatten nicht nöthig, etwas von einem Ausleger des Varro zu borgen. Sie ſind nicht von der Art, daſs dieſe ihnen hätten einen Glanz verleihen können; und man hat Urſache zu glauben, daſs weder Skaliger noch Cujaz vermogend geweſen ſeyn würden, das zu thun, was er bei den Ständen von Blois mit ſo vieler Stärke ausgemacht hat.

(D) *Poſſevin*

(D) *Possevin ist nicht der einzige* u. s. w. Wir wollen zuerst seinen Lobredner Naudé hören, welcher bemerkt, dass diejenigen, welche wider die Republik des Bodins geschrieben hätten, nur Zwerge wären, die den Herkules angriffen; so dass dieser Schriftsteller von dieser Seite gar nichts befürchten durfte, sondern sich nur vor der Kirchencensur in Acht zu nehmen hatte. Scio equidem, Fabium Albergatum hominem Italum, et Serrium ac Angerium Ferrerium, Gallos magnis conatibus et libris ad id consequendum editis periculum illi ac ruinam intentasse: sed eventus docuit eundem fuisse istius pugnae eventum, quem Pygmaeorum cum Hercule: ut non jam ad ministras alicujus Attici haud Hyperatticí ceras trepidare debeat, sed ad ecclesiae solius judicium; cujus censuris quoniam vehementius urgetur, quam inimicorum argumentis, hinc est, quod ipsius libri evolui minime debeant, nisi obtenta prius et hunc et quoslibet auctores politicos legendi facultate. Naudaeus, Bibl. Polit. p. 23. 24. Ein wenig weiter unten tadelt er ihn, dass er so wenig Antheil an der wahren Religion genommen, und billigt in diesem Stücke die Klagen Possevins. Quibus (quaestionibus) certe compescendis dirigendisque ad finem Religionis Christianae praeceptis ac instituto consentaneum, sane haud necesse erit, diversas inter se Religiones committere; quemadmodum non sine dispendio veraе pietatis superioribus annis fecere, Petris de Alliaco Cardinalis et Episcopus Cameracensis, in opusculo quodam astrologico de tribus sectis, Hieronymus Cardanus in libris suis de subtilitate; et Joannes Bodinus compositio, sed nondum edito, (et utinam nunquam edatur) de rerum sublimium arcanis ingenti volumine; quod equidem, Jesuitam Possevinum non perperam de ipso judicium tulisse, argumento esse potest validissimo certe manifestissimoque. Ebend. S. 33. Der Urheber des Buchs: De justa Reip. Christianae in Reges impios et haereticos autoritate, G. Wilhelm Rossaus beschuldigt den Bodin im IV. Kap. no. 3. auf der 94. S. nach der Antwerpischen Ausgabe, von 1592. der Gleichgültigkeit, in Ansehung der Religion, und dass er den Protestanten nicht zuwider sey. Unius viri indifferentis et protestantibus non infqui, testimonio comparationem hanc transigam. Der Jesuit, Martin del Rio, Disq. Magic. lib. I. cap. 23. behauptet, dass die Dämonomanie Bodins voll Irrthümer sey, und dass auch in der Antwerpischen Ausgabe, die man für verbessert ausgiebt, viele gefährliche Dinge zurückgeblieben wären, welche die Lauheit und zweideutige Gesinnung des Verfassers in Religionssachen zu erkennen gäben. Manent multa novia, et quae ambiguam auctoris fidem satis contestantur, nocereque legentibus possunt. Darum ist dieses Werk, setzt er hinzu, von dem Ketzergerichte zu Rom mit allem Rechte in das Verzeichniss der verbotenen Bücher gesetzt worden. Er verspricht zu zeigen, dass das Theatrum universae naturae desselben Schriftstellers, der Gottesgelahrtheit so zuwiderlaufende Lehren in sich fasse, dass man sie auf das gelindeste, nicht anders als irrig und höchst verwegen nennen könne. Das Werk von der Republik hatte zu Rom eben ein solches Schicksal, als die Dämonomanie, ob man gleich der italienischen Uebersetzung gewisse Dinge eingeschaltet hatte, welche dienstfertige Freunde für zureichend hielten, dem Bodin den Ruhm eines guten Katholiken zu erhalten. Loscher, de latrocinio in script. publ. p. 41. beim Diekmannus de naturalismo p. 4. Seiner Methode de l'histoire und seinem Schauplatz der Natur ist es bei den Ketzerrichtern nicht besser ergangen. Man höre nur: Diejenigen, welche hier die Kanzel besteigen, bringen Mahrchen vor, und schreien und lästern eine ganze Predigt durch, wider den Bodin, ohne sich zu erinnern, dass der Bösewicht von der Ligue gewesen, und als ein Jude gestorben ist; ohne dass er in seinen letzten Worten, die ich in Versen von ihm habe, an Jesum Christum gedacht hätte. Dieses findet sich in den Epitres Françoises écrites à Scaliger, p. 439. in einem Briefe, den Jakob Gillot an den Skaliger, von Paris den 9. Febr. 1607. geschrieben hat. Was Diekmann in einem Manuskripte

nuſkripte gefunden, und ſeinem Werke, de Naturalismo auf der 12. S. einverleibt hat, iſt noch abſcheulicher. Naudaeus in ἀποσπασματιῳ Gallico ex MSto laudati Patini mecum benevole a viro nob. communicato, de hoc opere: „Es iſt ein gut geſchriebenes, aber ſehr gefahrliches Buch, denn er ſpottet über alle Religionen, und ſchlieſst endlich, daſs gar keine wäre. Er hat auch ſelbſt keine gehabt: Er iſt wie ein Hund geſtorben, ſine ullo ſenſu pietatis, indem er weder ein Chriſt, noch ein Jude, noch ein Türke war. Alius ἀθεώτατος itidem in MSto Patini. Bodin war ein ſeltſamer Gaſt in Religionsſachen. Er iſt an der Peſt zu Laon im Jahre 1596 ziemlich alt geſtorben, und hat nichts ein Wort von Jeſu Chriſto geſagt.“ Ich weiſs nicht, ob diejenigen, welche im Jahre 1607 auf den Kanzeln zu Paris, wider den Bodinus predigten, etwas von ſeinen Aeuſserungen gehört haben konnen, die er bei ſeinem Sterben von ſich gab, oder von den gefahrlichen Lehren des Heptaplomeron. Skaliger kann nicht begreifen, wo ihre Hitze herkommt. Illud velim ex te ſcire, ſchreibt er zu Ende des Februars 1607. an den Carl Labbé, quare pontificii tam acerbe quotidie in Bodinum declament. Certe quod mancipium ambitionis fuerit propterea odio illis eſſe eum non crediderim. Aliam ſubeſſe cauſam neceſſe eſt, quam ex te ſcire velim. Hujus igitur, tam inopinati odii cauſam et quare hominem pridem mortuum canes ex tumulo eruant, neque ejus manes quieſcere ſinant, a vobis ex ſpecto. Siehe des Colomies Gall. Orient. S. 86. Man muſs nicht vergeſſen, daſs, ſobald nur Bodins Republik ans Licht gerreren war, ſogleich mehrere Prediger wider ihn loszogen. Man leſe ſeinen lateiniſchen Brief vom 13. Marz 1581 zu Anfange der Schutzſchrift des Renatus Herpin auf den 2. Bl. Daſelbſt bemerkt er zweierlei: erſtlich, daſs Serres, welcher Millionen Schimpfreden wider ihn ausgeſtoſsen hat, deswegen ſcharf gezüchtigt worden iſt; zum andern, daſs, obgleich diejenigen, die jemand von den Kanzeln läſterten, eben ſo ſtrafbar wären, als diejenigen, die ihn in Schriften beleidigten, es gleichwohl Prediger gäbe, die ſeinem und vieler andern Leuten Ruhme ungeſtraft Schandflecken anhängten. Serranus ille, qui inaudito genere ſcribendi, ac probris inuſitatis libellum complevit, ipſius principis juſſu poenas graviores dedit, quam optare potuiſſem. Ac tam etſi eodem ſcelere obligantur, qui publicis in concionibus nomen cujusquam laeſerunt, videmus tamen legibus ſolutos non modo meam, ſed etiam optimi cujusque exiſtimationem impune violare, qui prudenter ferendum putat quod auferri non poteſt.

Allein niemand unter den Römiſchkatholiſchen zeigt gröſsere Heftigkeit gegen Bodin, als der Jeſuit Poſſevin. Man ſehe mit was für Neid er die Methode de l'hiſtoire zu tadeln bemüht iſt, und mit was für ſophiſtiſchen Streichen er die Sätze vergiftet, die einen guten Sinn haben können. Sein gröſsrer Jammer iſt, daſs Bodin vom Luther, Calvin und Melanchthon mit Achtung redet, und daſs er der päbſtlichen Gewalt gern Grenzen geſetzt wiſſen will. Poſſevin in Bibl. Selecta. Lib. XVI. Tom. II. Cap. IX. pag. 269. 270. Vor allen ſehe man das kleine Buch, wo Poſſevin ſein Urtheil fällt: de quatuor ſcriptoribus Philippo La Nua Jo. Bodino, Philippo Mornaeo, et Nic. Machiavello. Es iſt zu Rom, im Jahre 1592. und zu Lion, im Jahre 1593. gedruckt. Er behauptet, daſs die Bücher Bodins mit einer ſehr groſsen Menge Irrthümer, Ketzereien und Gottloſigkeiten angefüllt waren. Teiſſier additions aux Eloges de Mr. de Thou. T. II. p. 284. Die Proteſtanten haben bei den Irrthümern dieſes Schriftſtellers nicht geſchwiegen; denn, ohne den Grotius zu erwähnen, welcher ſagt: daſs Bodin durch ſeinen Umgang mit den Juden, in ſeinen Glauben groſse Lücken gemacht hatte, (Grotius Epiſt. ad Cordeſium apud Colomeſ. in Gall. Orient. p. 85.) darf ich nur den Mercius Caſaubonus anführen, der beim Diekmann, de naturalismo auf der 5. S. ſagt: er wiſſe nicht, was er von der Religion dieſes Mannes glauben ſollte, ob er ihn

unter

Digitized by Google

unter die Katholiken, oder unter die Proteſtanten rechnen ſolle. Der lutheriſche Paſtor, von dem ich dieſe Nachricht habe, geht in ſeinen Zweifeln noch viel weiter, und iſt ſehr geneigt zu glauben, daſs dieſer Schriftſteller, endlich das ganze Chriſtenthum verworfen habe. Diekm. de nat. p. 6. Er läſst ſich ſonderlich angelegen ſeyn, ihn zu überzeugen, daſs er alles auf die natürliche Religion zurückzubringen ſuche. Ein anderer lutheriſcher Lehrer bemerkt, daſs ſich in Bodins phyſikaliſchen Abhandlungen viele Dinge befinden, vor welchen oft Chriſten einen Abſcheu haben müſſen. Joh. Henr. Urſinus in S. Jeremiae virga vigilante et olla ſuccenſa. p. 40. beim Thomas Crenius Animadv. Philolog. Hiſtor. P. II. p. 176. Er bemerkt noch, daſs er ſie unter Theodors Perſon vorbringt, und daſs eine andere Perſon unter dem Namen des Myſtogogus, ſehr kaltſinnig darauf antworte: man müſſe über ſo ſchwere Materien nicht ohne groſsen Bedacht entſcheiden. De rebus tam arduis nil temere eſſe affirmandum. Ich finde in der That, daſs Bodins Myſtagogus auf der 222. S des Schauplatzes der Natur nach der Hanauer Ausgabe von 1605. die Antwort giebt: De rebus tam arduis et a communi ſenſu remotis nec temere quicquam affirmari, nec leviter cuiquam aſſentiri velim: mihi ſatis eſt, certiſſimis argumentis et ad aſſentiendum neceſſariis demonſtraviſſe, cometas non eſſe incendia ab exhalationibus concepta. Dieſe Antwort bezieht ſich auf eine ſehr ſeltſame Meinung, welche Bodin unter Theodors Namen vorgetragen hatte: daſs nämlich die Kometen Geiſter wären, welche, nachdem ſie unzählige Jahrhunderte gelebt und endlich in die Nachbarſchaft des Todes gekommen wären, ihren letzten Triumph daſelbſt feierten, oder als glänzende Sterne an das Firmament geſetzt würden. Dieſes würde von Hungersnoth, Peſt u. d. m. begleitet, weil dadurch die Städte und Völker ihrer Regenten und Oberhäupter, welche den Zorn Gottes beſänftigten, beraubt würden. Ich will ſeine Worte ſelbſt herſetzen: Democriti ſententia in mentem mihi recurrit, ut exiſtimem cometas eſſe illuſtrium virorum mentes, quae poſteaquam inumerabilibus ſeculis viguerunt in terris, tandem obiturae, ut omnia, quae oriuntur occaſum minantur, extremos peragunt triumphos, aut in coelum ſtellatum quaſi ſplendida ſydera revocantur: ac propterea ſequuntur fames, morbi populares, civilia bella, quaſi civitates ac populi ducibus illis optimis et gubernatoribus qui divinos furores placabant, deſererentur. Bodin in theatr. nat. libr. II. pag. 221. 222. Es iſt ſonnenklar, daſs bei Illuſtrium virorum ein Fehler iſt, oder daſs Bodin dieſe Worte in einem ganz beſondern Verſtande nimmt. Denn der ordentliche Sinn *berühmter Männer* ſchickt ſich nicht zu den folgenden, nämlich zu den unzähligen Jahrhunderten, die ſie auf der Erde gelebt haben, und welche Bodin den Geiſtern beilegt, deren er gedenkt. Er muſs alſo von Schutzgeiſtern oder Engeln reden, und vorausſetzen, daſs ſie dem Tode unterworfen ſind. Voſſius hat bei Anführung dieſer Stelle, zwei oder drei ſehr weſentliche Wörter überhüpft, viguerunt in terris. Er findet eine Gottloſigkeit darin: Ubi quod animas mori ait, ſagt er, de Orig. et Progr Bal. lib. III. cap. IX. p. 774., id, ſi non aliud voluit dicere quam verba videntur ſonare ſane impietate ſumma non vacat. Tolerabilius, quod ait, heroum animos in ſidera revocari. Dieſe Lücke findet ſich wenigſtens in der Ausgabe, welcher ich mich bediene, nämlich der in Deutſchland in 4. gedruckten; auch in der Amſterdammer in Folio von 1668. findet ſie ſich, denn Crenius, welcher dieſe Stelle des Voſſius, animadv. philol. et hiſtor. pars II. p 175. mit der Auslaſſung des viguerunt in terris anführt, hat die Ausgabe von Amſterdam vor ſich gehabt. Wir wollen mit folgenden Worten Thuans im C. XVII. auf der 771. S. ſchlieſsen, woraus man lernt, daſs man den Johann Bodin auch für einen Schwarzkünſtler gehalten hat: Poſtea, et Daemonomaniam gallice itidem ſcripſit, in qua dum materiam ab aliis tantopere agitatam adverſus Joannis Wieri plerumque ſententiam, enuclea-

enucleatius retractat: Magicae rei ac vetitarum iſtius modi artium crimen minime effugit.

(E) *Er erklärte ſich ziemlich freimüthig gegen diejenigen, welche die Gewalt der Monarchen für unumgeſchränkt hielten*, u. ſ. w. Er behauptete, die Monarchen könnten keine Abgaben ohne Einwilligungen des Volks auflegen, und ſie wären noch mehr verbunden, die Geſetze Gottes und der Natur eben ſo wohl zu beobachten, als ihre Unterthanen; und daſs die eingegangenen Verträge ſie eben ſo ſtark verpflichteten als die Unterthanen. Er ſagt, daſs die meiſten Rechtsgelehrten das Gegentheil gelehrt hätten, und daſs er der erſte wäre, der es wagte, die Meinung derer zu beſtreiten, welche von den Mitteln geſchrieben hätten, die Macht der Könige noch weiter auszudehnen. Hier ſind ſeine Worte: Miror tamen eſſe, qui putent unius poteſtati tribuere me plus aliquantum, quam deceat fortem in republica civem: cum alibi ſaepe tum vero libro primo, capite octavo, noſtrae reipublicae, eos ego, qui de jure ſifci ac regalibus amplificandis ſcripſere, ſententias primus omnium et quidem periculoſiſſimis temporibus refellere non dubitarim, quod regibus infinitam ſupraque divinas et naturae leges tribuerent poteſtatem: quid autem magis populare quam quod ſcribere auſus ſum, ne regibus quidem licere, ſine ſumma civium conſenſione, imperare tributa? Aut illud quanti eſt quod item tradidi principes arctiori vinculo divinis ac naturae legibus teneri, quam qui ſub imperium ſubjecti ſunt? Illos etiam pactis conventis perinde ut alios cives obligari? Contra quam tam omnes pene juris ſcientiae magiſtri docuere. Bodinus, epiſt. ad Vidum Fabrum in limine operis Gallici de Republica. Wenn er blos dieſes behauptet hätte, ſo würde er bei den Demokraten nicht angeſtoſſen ſeyn; allein, da er auf der andern Seite auch behauptete, daſs die Unterthanen nie das Recht hätten, einen rechtmäſsigen Monarchen, der tyranniſch regierte, abzuſetzen, ſo wurde ſeine Lehre Vielen anſtöſsig. Er giebt auch die Urſache an, die ihn bewog, dieſe Meinung zu behaupten: nämlich, weil er ſah, daſs faſt überall die Unterthanen im Kriege wider ihre Fürſten begriffen waren; und weil man auf allen Seiten eine unendliche Menge Schriften ausgeſtreuet hatte, worin gelehrt wurde: daſs man die Könige abſetzen, und die Erbfolge der Kronen nach dem Wohlgefallen des Volks einrichten könne; und die zu nichts dienten, als den ganzen Grund der bürgerlichen Geſellſchaften zu erſchüttern. Er glaubte daher, es erfodere ſeine Pflicht, ſich ſolchen gefahrlichen Grundſätzen zu widerſetzen. Sed cum viderem ubique ſubditos in principes armari, libros etiam, veluti faces ad rerum publicarum incendia, palam proferri, quibus docemur, principes divinitus hominum generi tributos, tyrannidis objecta ſpecie de imperio turbare, reges item non a ſtirpe ſed a populi arbitrio peti oportere: easque diſciplinas, non ſolum hujus imperii, verum etiam rerum omnium publicarum fundamenta labefactare: ego boni viri, aut boni civis eſſe negavi, ſuum principem quantumvis tyrannum, ulla ratione violare: hanc denique ultionem immortali Deo aliisque principibus relinqui oportere: idque cum divinis et humanis legibus ac teſtimoniis, tum etiam rationibus ad aſſentiendum neceſſariis confirmari. Ebend. Er wollte andeuten, daſs die Proteſtanten viel Theil an dieſen Schriften hätten, aber er thut es auf eine ſehr beſcheidene Art, und ſpricht Luther und Calvin dabei von aller Schuld frei. Dies ſind ſeine Worte: „Auf die nichtswürdigen Einwürfe und Schlüſſe derer zu antworten, die das Gegentheil behaupten, wäre verlorne Mühe und Zeit; eben ſo, wie der, welcher an dem Daſeyn Gottes zweifelt, nichts weiter verdienet, als daſs man ihn die Strafe der Geſetze ohne einen einzigen vernünftigen Grund gegen ihn zu verſchwenden, empfinden läſst. So machen es die, welche eine ſo klare Sache in Zweifel ziehen, und ſogar in gedruckten Büchern bekannt machen, daſs die Unterthanen ein Recht hätten, die Waffen wider einen tyranniſchen Fürſten

Digitized by Google

Fürſten zu ergreifen und ihn auf alle nur mögliche Art aus dem Wege zu räumen, ſo ſehr auch ihre anſehnlichſten und gelehrteſten Gottesgelehrten (Martin Luther, Calvinus in Joannem et in Inſtit. Cap. ult Lib. IV. Sect. XXXI.) dafür halten, daſs es niemals erlaubt ſey, einen rechtmäſsigen Fürſten, nicht nur zu tödten, ſondern ſich auch wider ihn, ohne einen beſondern und unbezweifelten Befehl Gottes, zu empören; wie wir im II. B. der Chron VI und XI. Cap. ein Beiſpiel an dem Jehu haben, welcher von Gott erwahlt und durch dem Propheten zum Könige mit dem ausdrücklichen Gebote, das Geſchlecht Ahabs auszurotten, geſalbt war." Bodin de la Republ. Livr. II. Chap. v p. 305. Auch an andern Orten beweiſet er viel Mäſsigung gegen die Herrn von Genf, ob er gleich Urſach zu haben glaubte ſich über ſie zu beſchweren, wegen der Ausgabe, die man in ihrer Stadt von ſeinem Werke gemacht hatte. Er läſst ſich in kein Detail ein, und ſagt nicht, wie Poſſevin, daſs die Genfer in dieſem Werke viel geändert hätten; (Geneuates Badinum reprehendentes in libris ejusdem de republica pleraque immutarunt. Poſſevin Bibliotheque Tom. II p. 269.) ſondern gebraucht ganz allgemeine Ausdrücke wie folgende lateiniſche Stelle beweiſet: Alterum reprehenſoriis genus eſt eorum, qui apud Geneuates ſecundam editionem reipublicae noſtrae promulgarunt: quam vel typis mandare, ſuisque civibus ad intuendum proponere minime debuerant, vel autorem a calumnia vindicare: ſi meminiſſent, legis illius, quae a. S. P. Q. Geneuate lata eſt Nonis Juni: M. DLIX. quam ſanctiſſime veritum eſt ſecundo capite, in eos ſcriptores invehi quos interpretere. Quid autem a me ſcriptum eſt, quod vel a privati cujusquam dignitate, vel ab illius reipublicae majeſtate ſit alienum? At etiam laudavi quae ab illis ſunt laudabiliter inſtituta. Quae vero reprehenſione digna putarunt, abunde, ut nobis quidem videmur, et ſuo quisque loco et ordine refutavimus, cum ea qua decuit animi temperantia, quam in illius civitatis ſcriptoribus plerique populi deſiderare ſolent. Bodin epiſt. ad Vidum Fabrum. Man muſs noch merken, daſs er einen groſsen Unterſchied unter den Unterthanen eines Tyrannen in der Regierung und unter fremden Prinzen macht. Er miſsbilligt, wenn die Unterthanen die Waffen ergreifen, um ſich von der Tyrannei zu befreien; aber er billigt, daſs ſie ihre Nachbarn davon befreien. „Es iſt ein groſser Unterſchied, ob man ſagt, es könne ein Tyrann rechtmäſsigerweiſe von einem fremden Fürſten aus dem Wege geräumet werden, oder ob man dieſes von einem Unterthanen behauptet. So wie jederman, wer es auch ſey, ein gutes und edles Werk verrichtet, wer durch wirkliche Thätigkeiten die Güter, die Ehre und das Leben derer vertheidiget, welche unrechtmäſsigerweiſe gekränkt werden; ſo bald die Thüre der Gerechtigkeit verſchloſſen iſt: Wie es Moſes machte, als er ſeinen Glaubensgenoſſen miſshandeln und ängſtigen ſah, und als kein Mittel übrig war, deshalb Genugthuung zu erhalten; ſo iſt es auch eine ſehr ſchöne und höchſt lobenswürdige That für einen Fürſten, die Waffen zur Rache eines ganzen Volks zu ergreifen, welches durch die Grauſamkeit eines Tyrannen unbillig unterdruckt wird; wie der groſse Herkules that, der dergleichen Ungeheuer von Tyrannen durch die ganze Welt ausrottete, und wegen ſeiner Heldenthaten vergöttert worden iſt; ſo haben es Dio, Timoleon, Aratus und andere edeldenkende Prinzen gemacht, welche ſich den Titel der Zuchtmeiſter und Verbeſſerer der Tyrannen erworben haben." Bodin de republ. lib. II. c. 5. p. 300. Richeome ſtellt in den 13. Cap. ſeines Examen Catégorique des Anti-Coton auf der 113. u. f. S über dieſe Stelle des Bodins viele Betrachtungen an.

(F) *Man kann ſowohl aus der einen als der andern ſeiner Lehren ſehen, daſs er Sinn für das öffentliche Wohl hatte.* Er behauptete die erſte, wenn er ſah, daſs die Schmeichler oder Creaturen Heinrichs III. Dinge vorſchlugen, woraus zur Laſt und zur Unterdrückung des Volks groſse Miſsbräuche

Digitized by Google

Mifsbräuche entſtehen konnten; und die andere, als er Frankreich mit Parteien angefüllt und von bürgerlichen Kriegen zerrüttet ſah, wobei eine Menge Manifeſte und Bücher ausgebrütet wurden, worin man die allerweſentlichſten Grundgeſetze der Regierung untergrub. Man ſchrieb und redet von der Gewalt des Volks ſo frei, als wenn man in einem demokratiſchen Staate gelebt hätte, und man arbeitete daran, dieſe Gewalt zur Wirklichkeit zu bringen: man gieng mit Anſchlägen ſchwanger, die Krone auf ein ander Haus zu bringen. Ja man lobte die Meuchelmörder, welche unter dem Vorwande der Tyrannei den Monarchen nach dem Leben ſtehen. Dieſes konnte nichts anders, als entſetzliche Verwüſtungen nach ſich ziehen. Deswegen bezeigt ſich Bodin durch ſeine Widerſetzung gegen eine ſolche Ungebundenheit, dem gemeinen Weſen ſehr geneigt. Qui regias opes et honores popularibus comodis poſthabui, idem ſcriptis ac ſermonibus exectatus ſum eos, qui tyrannidis ſpecie ſuo principi manus afferre, deque regibus populi ſuffragio creandis rogationes promulgare, et e manibus legitimorum principum ſceptra violenter extorquere conantur. Bodin. epiſt. ad Vidum Fabrum. Er hatte das Unglück, ſeine Grundſätze nach Heinrichs des III. Tode zu verleugnen, denn er gieng zu der Partei der Ligue: allein der Fall eines Sünders hebt die guten Werke, die er gethan hat, nicht auf.

(G) *Man gab ihm in England eine ſehr witzige Antwort.* Bodin, welcher bei der Reiſe des Herrn von Mompenſier in England war, machte ſich durch ſeine Neugierde bei den Engländern verhaſst, und die Franzoſen hielten ihn für unbedachtſam. Als er bei einem Herrn dieſes Landes zu Mittage ſpeiſete, fieng er über die Anſprüche der Prinzen auf die Krone England ein Geſpräch an, und ſagte, daſs eine Prinzeſſin vermuthliche Erbin davon wäre, wenn ſie nicht, als eine auſserhalb Landes gebohrne, vermöge eines Geſetzes, ausgeſchloſſen würde, wovon er weder den Urheber, noch den Urſprung kenne; auch habe er nie erfahren können, wo es eigentlich ſtünde. Der engliſche Herr gab ihm zur Antwort: *Sie werden es gleich hinter dem ſaliſchen finden*, eine Antwort, die unſern Redner ſehr beſchämte, und ihm zu verſtehen gab, daſs es einem Fremden nicht anſtehe, die Geheimniſſe eines Staats ergründeln zu wollen.“ Dieſes lieſt man auf der 82. S. der Gallia Orientalis von Calomiés. Er führt dieſe Worte als eine Citation der 237. S. des II. Bandes der Hiſtorie Heinrichs des IV. an, welche Peter Mathäus geſchrieben hat. Ich habe meine Ausgabe zu Rathe gezogen, nämlich die Genfer von 1620 in 8., und darin gefunden, daſs nicht Bodin genannt wird, welcher bei der Reiſe des Herrn von Mompenſier in England geweſen, ſondern überhaupt ein gelehrter Mann, der den verſtorbenen Herzog auf der Reiſe nach England begleitet hat. In der II. Erzählung des VI. B. 527. S. Indeſſen bin ich gewiſs, daſs dieſer gelehrte Mann unſer Bodin iſt; allein man würde mit Unrecht ſagen, daſs er mit dem Herrn von Mompenſier nach England gereiſt iſt; er hat dieſe Reiſe mit dem Herzog von Alencon gethan, welcher zur Zeit Peters Mathäus, der verſtorbene Herzog, genannt werden konnte. Menage iſt in den Anmerkungen, über Peter Ayraults Leben auf der 145. S., was die Umſtände betrift, mit dieſem Geſchichtſchreiber nicht einig. „Die Urſache der Reiſe des Herzogs von Alençon nach England, ſagt er, war ſeine Heirath mit der Königin Eliſabeth. „Als ſich Bodin eines Tages mit einem Engländer von dieſer Heirath unterredete, ſo ſagte dieſer Engländer zu ihm, daſs aus dieſer Heirath nichts werden würde, weil alle Fremde durch ein engliſches Geſetz von der Theilnahme an der königlichen Würde in England ausgeſchloſſen wären. Bodin, welcher ſowohl von den engliſchen, als den Geſetzen aller andern Königreiche eine vollkommne Kenntniſs hatte, aber nichts von dieſem wuſste, fragte auf eine etwas barſche Art, wo ſich daſſelbe befände: worauf ihm der Engländer eben ſo barſch antwortete, daſs es ſich hinter dem

dem ſaliſchen Geſetzen befände, welches ſeitdem unter uns zum Sprichwort geworden iſt. Ich habe dieſen beſondern Umſtand von dem Herrn von Puy.

Bodin berichtet uns in dem VI. Buche ſeiner Republik auf der 1132 S. daſs er im Jahre 1581 von dem Herzoge von Anjou, ſeinem Herrn, (dieſer und der Herzog von Alençon ſind einerlei) während der Parlementsverſammlung nach England geſchickt ſey, welche bei Strafe des Verbrechens der beleidigten Majeſtät verboten hatte; von einem Nachfolger der Königin zu reden; daſs er die Königin angeredet, und ihr die Adoptirung des Königs von Schottland und darauf eine Heirath vorgetragen habe. Deinde Lenoxiae principis connubio et arctiſſima foederis conjunctione. Haec mea fuit ad reginam oratio.

BOURIGNON (Antoinette) war eine von jenen frommen Jungfrauen, welche durch beſondere Eingebungen geführt zu werden glaubten; und deshalb hat man ſie für eine Schwärmerin gehalten. Sie hat eine ſehr groſse Anzahl Bücher herausgegeben, die mit ſehr ſeltſamen Lehrſätzen angefüllt ſind; und man bemerkte in ihrer Jugend bis in ihr Alter in ihrer Seele etwas Auſserordentliches. Sie war den 13. Januar 1616 zu Ryſſel ſo häſslich gebohren, daſs man einige Tage in der Familie zu Rathe gieng, ob man ſie nicht als eine Miſsgeburt erſticken ſollte [a]). Indeſſen verminderte ſich ihre Häſslichkeit, und man lieſs alſo dieſen Vorſatz fahren. In ihrem vierten Jahre erkannte ſie ſchon, daſs die Chriſten nicht nach ihren Grundſätzen lebten, und verlangte, daſs man ſie in das Land der Chriſten führen ſollte. Denn ſie glaubte nicht darin zu ſeyn, ſo lange als ſie bemerkte, daſs man dem Geſetze Jeſu Chriſti nicht gemäſs lebte. Das gröſste Kreutz, welches ſie in ihrer Familie ausſtehen muſste, war, daſs man ſie verheirathen wollte. Denn dies war es nicht, was ſie ſuchte; ein Kloſter ſchien ihr ſchätzbarer zu ſeyn, als ein Ehemann. Sie ſah ihre Mutter im Eheſtande allzu unglücklich (A), als daſs ſie ſich nicht vor dergleichen elenden Zuſtand fürchten ſollten, und überdies war ſie mit einer bewundernswürdigen Keuſchheit begabt (B) und fand ein auſſerordentliches Vergnügen, ſich von der Sinnlichkeit abzuziehen, um ſich auf eine vertrauliche Art mit ihrem Schöpfer zu vereinigen. Gleichwohl verſprach ſie ihr Vater mit einem Franzoſen: Schon war die Zeit zur Vollziehung der Hochzeit da; und ſie muſste, die Hochzeit zu hindern, am Oſtertage 1636. die Flucht nehmen [b]). Aber ſie begab ſich in kein Kloſter. Denn ſie wuſste ſehr wohl, daſs der Geiſt des Evangelii nicht in den Klöſtern herrſchte: Sie wollte vielmehr in eine Wüſte gehen. Sie kleidete ſich daher als ein Einſiedler, und

a) Vie continuée de Mlle. Bourignon. p. 11.
b) Vie exterieur. p. 186.

Digitized by Google

und gieng so weit als sie konnte. Allein in einem Dorfe im Hennegau fasste man den Argwohn, dass sie ein Frauenzimmer wäre, und hielt sie an. Niemals kam ihre Jungfrauschaft in grössere Gefahr, als damals; denn sie war in die Hände eines Soldaten gefallen, dem seine Beute nicht anders, als vermittelst einer Art von Wunderwerks, entrissen werden konnte. Der Pastor des Orts, rettete sie aus der Gefahr, und weil er an ihr den Geist Gottes zu bemerken schien, so redete er mit dem Erzbischoffe von Cambray von ihr, welcher sie ausfragte, ihr das Einsiedlerleben abrieth und sie nöthigte zu ihrem Vater zurückzukehren. Sie sahe sich bald darauf wieder mit den alten Vorschlägen verfolgt, welche sie nochmals zur Flucht zwangen. Sie lief wieder zu demselben Erzbischof, und erhielt von ihm die Erlaubniss, eine kleine Gemeinde auf dem Lande mit einigen andern Jungfrauen von ihrer Gemüthsart zu errichten, er nahm aber sein Wort kurz darauf zurück, welches Antoinetten nöthigte in das Lüttichsche zu gehen, von da sie nach Flandern zurückkehrte, wo sie viele Jahre in der Einsamkeit und in einem sehr einfachen Leben zubrachte; wobei sie gleichwohl einer Mannsperson eine heftige Liebe gegen sich einflösste, welcher sich wie ein Andächtiger stellte, um Zutritt bei ihr zu gewinnen. Er redete von Heirathen mit ihr; und da er hierzu keine Ohren bei ihr fand, wollte er, das durch die Stärke seiner Arme ersetzen, was seinen Reden an Kraft abgieng (C). Allein sie rief die weltliche Obrigkeit um Schutz an, so, dass sich dieser falsche Andächtige gezwungen sah, bei einer andern frommen Jungfrau sein Heil zu versuchen, die gelehriger war (D). Unsere Antoinette, welche sich entschlossen hatte, ihrem Erbtheile auf ewig zu entsagen, änderte auf einmal ihre Meinung und nahm Besitz davon (E). Sie wurde Aufseherin über ein Hospital im Jahre 1653. und schloss sich daselbst unter dem Klostergelübde im Jahr 1658 ein, nachdem sie das Ordenskleid Augustins angenommen hatte c). Durch ein besonderes Verhängniss, war die Hexerei in diesem Hospitale so allgemein, dass die allerkleinsten Mädchen, die darin unterhalten wurden, ein Bündniss mit dem Teufel hatten. Dies veranlasste die Verläumder, zu sagen, dass die Aufseherin dieses Hauses eine Zauberin wäre. Die Obrigkeit zu Ryssel überfiel die Jungfer Bourignon; schickte Gerichtsdiener in ihr Kloster, liess sie vor sich kommen, und examinirte sie. Sie antwortete ihnen auf eine geschickte Art; da sie aber glaubte, dass ihre Gegenpartei so viel Gewalt als Parteilichkeit hätte, so hielt sie es nicht für rathsam, ihren Verfolgungen länger ausgesetzt zu bleiben, sondern flüchtete nach Gent. Hier kam sie im Jahre 1662 an. Kaum war sie in Gent angelangt, als ihr Gott grosse Geheimnisse offenbarte. Sie machte sich zu Mecheln einen Freund, der ihr beständig

c) Traité de la Parole de Dieu. p. 97.

beſtändig getreu geblieben iſt. Er hieſs von Cort. Dieſer war, ſo zu ſagen, im figürlichen Sinne, ihre erſte geiſtliche Gebährung, die aber das Seltſame hatte, daſs ſie ihr eben ſolche Wehen verurſachte, als eine ordentliche Niederkunft (F). Dieſer Mann, welcher zweimal hintereinander göttliche Erinnerungen mit Drohungen erhalten hatte, wenn er dieſer Eingebung nicht nachkommen würde, hatte faſt alle ſein Vermögen einigen Anverwandten vorgeſchoſſen, welche die Inſel Noordſtrant in Hollſtein trocken machen wollten, die das Meer überſchwemmt hatte; und deswegen hatte er den Zehnten, die Aufſicht und einen Theil dieſer Inſel erhalten (G). Er verkaufte darin ein Gut an die Jungfer Bourignon, welche Anſtalt machte, ſich im Jahre 1668. dahin zu begeben, nachdem ſie zu Amſterdam ihr Buch *von dem Lichte der Welt* herausgegeben hatte (H). Sie hatte zu Brabant viele Abhandlungen und Briefe aufgeſetzt, auch über die Streitigkeiten der Janſeniſten und Moliniſten geſchrieben, ſeitdem ſie in Ryſſel verfolgt worden war. Ihr Aufenthalt mit ihren Geliebten Proſelyten dem Herrn von Cort, zu Amſterdam, dauerte länger, als ſie gedacht hatte; ſie wurde von allen Arten von Menſchen beſucht, ſelbſt die eingebildeten Propheten und Prophetinnen nicht ausgeſchloſſen. Dieſes machte ihr Hoffnung daſs die von ihr gepredigte Beſſerung Frucht bringen könnte: gleichwohl fanden ſich wenig Leute die einen feſten Schluſs faſsten, ſich derſelben gemäſs zu bezeigen. Labadie und ſeine Schüler hätten gewünſcht, ſich mit ihr in Noordſtrant niederzulaſſen (I). Herr von Cort bot auch die Hand dazu: denn ſie wollten groſse Summen Geldes zu Erkaufung der ganzen Inſel herſchieſsen; allein die Jungfrau verwarf ihren Vorſchlag. Sie hatte Unterredungen mit einigen Carteſianern gehabt, und machte ſich einen ganz entſetzlichen Begriff von ihren Grundſätzen (K). Im Amſterdam hat ſie mehr Bücher geſchrieben, als Anhänger gemacht. Daſelbſt hatte ſie ſehr viele Unterredungen mit Gott und erfuhr durch die Offenbarung, eine Menge ganz beſonderer Dinge; damals war es auch, als ſie die Geſichter hatte, wovon ich in den Anmerkungen bei *Adam* geredet habe. Hr. v Cort ſtarb den 12. Decembr. 1669. und ſetzte ſie zu ſeiner Erbin ein; welches ihr einige Zeit weit mehrere Verfolgungen zuzog, als ihre Lehren (L). Ueberdies muſste ſie bei ihrer Krankheit und ſchlechten Wartung viel Elend ausſtehen. Sie verlieſs Holland im Jahre 1671 um ſich nach Noordſtrant zu begeben. Sie hielt ſich an verſchiedenen Orten in Hollſtein auf, und ſah ſich genöthiget, einigen Schülern den Abſchied zu geben, die ſich unter ihre Fahne begeben hatten; weil ſie ſah, daſs ein jeder nur ſeine eigene Gemächlichkeiten und ſein gutes Leben ſuchte, und daraus begriff, daſs dieſes nicht das Mittel wäre, eine Heerde neuer Chriſten zu machen. Sie ſchafte ſich eine Buchdruckerei an; denn ihre Fe-

der

Digitized by Google

der floſs ſo ſtark, wie die Zunge bei anderen, ich will ſagen, wie ein Strom. Ihre Bücher lieſs ſie franzöſiſch, holländiſch und deutſch drucken. In einigen Büchern, die man wider ihre Lehren und Sitten herausgab, wurde ſie entſetzlich gelästert; ſie vertheidigte ſich daher in einem Werke, welches den Titel hat: *Zeugniſs der Wahrheit*, worin ſie die Geiſtlichen ſtark durchhechelt. Dieſs war aber nicht das Mittel Frieden zu finden; zwei lutheriſche Prediger blieſsen nun Lärm wider ſie, und ſagten in ihren Schriften, daſs man Leute verbrannt und geköpft hätte, deren Meinungen lange nicht ſo unerträglich geweſen wären, als die Grundſätze der Bourignon. Auch die Labadiſten ſchrieben wider ſie. Endlich lieſs man ihr verbieten; ihre Druckerei gehen zu laſſen, und ſie begab ſich im December 1673. nach Flensburg, wo man, ſo bald es laut wurde, den Pöbel ſo wider ſie aufbrachte, indem man ſie für eine Hexenmeiſterin und eine Circe ausſchrie, daſs ſie ſich noch ſehr glücklich ſchätzen muſste, daſs ſie heimlich entkommen konnte. Von einer Stadt zur andern verfolgt, ſah ſie ſich endlich gezwungen, Hollſtein zu verlaſſen, und 1676. nach Hamburg zu flüchten. Aber auch hier war ſie nicht länger ſicher, als ſo lange man nichts von ihrer Ankunft wuſte; denn ſo bald, als man Wind davon hatte, bemühte man ſich, ſich ihrer Perſon zu bemächtigen; und Gott weis wie man mit ihr umgegangen ſeyn würde, wenn man ſie ergriffen hätte! Sie hielt ſich einige Tage verborgen, und gieng darauf nach Oſtfriesland, wo ſie der Baron Lutzburg in ſeinen Schutz nahm. Sie wurde daſelbſt Aufſeherin über ein Hoſpital, und opferte dieſem Hauſe ihre Sorgfalt und ihren Fleiſs, aber nicht ihren Beutel (M). Auch da fand ſie Verfolger, ſo daſs ſie im Jahre 1680, den Weg nach Holland nahm, wo ſie zu Franeker in der Provinz Friesland, den 30. October in demſelben Jahre ſtarb. Ohnerachtet der Widerwärtigkeiten die man ihr in Deutſchland verurſachte, hat ſie doch eine groſse Menge Bücher geſchrieben. Es würde nicht ſo leicht ſeyn, einen Begriff von ihrem Syſtem zu geben. Denn: man kann nichts Zuſammenhängendes und Verknüpftes von einer Perſon erwarten, welche alles auf unmittelbare Eingebung ankommen lieſs. Man könnte nicht leugnen, daſs es eine ſeltſame Verirrung wäre, wenn man vorgeben wollte, wie ſie der Sage nach gethan haben ſoll: daſs die wahre Kirche erloſchen wäre, und daſs man den liturgiſchen Uebungen der Religion entſagen müſſe. Dieſe letztere Lehre muſs Verfolgungen über Verfolgungen auf eine gewaltſame Art erwecken (N). Es wird gut ſeyn hier beizubringen, in welchen Journalen man Nachrichten von den Werken dieſer frommen Jungfrau findet (O). Faſt mit allen Andächtlern hat ſie das gemein, daſs ſie von gallſüchtigen und verdrüſslichen Temperament war (P). Bei dem allen, und ungeachtet aller Beſchwerlichkeiten

lichkeiten und Widerwärtigkeiten ihres Lebens, hielt man sie doch kaum für ein Frauenzimmer von 40. Jahren, ob sie gleich mehr als 60 Jahr alt war. Sie hat niemals eine Brille gebraucht. Die merkwürdigsten Zeitpunkte ihres Lebens, z. E. ihre Geburt, ihre Erhebung zur Schriftstellerin und ihr Tod wurden durch Cometen bezeichnet. Ihr Lebensbeschreiber, der dieses anführt, hat nicht bedacht, dass dieser Umstand nach der gemeinen Meinung eher Anlass geben muss, diese Jungfrau für eine Geisel der Vorsehung, als für eine heilige Prophetin anzusehen. Weil sie Eitelkeit und Gefahr darin fand, dass sie sich abmalen liess; so wollte sie niemals erlauben, dass man sie malte. Sie hatte eine sehr seltsame Meinung von dem Antichrist (Q), welche aus den Lehrsätzen verschiedener Doktoren von den Alpgeistern (incubis) genommen zu sein scheint (R). Man sehe den Joh. Mollerus [d]), einen lutherischen Schriftsteller, in seiner Anleitung zur Historie des Chersonesus Cimbrica, wo viel von dem Aufenthalte der Antonette Bourignon in Hollstein, und von den Schriftstellern, die sie angegriffen haben, erzählt wird.

Wenn sie dazu bestimmt gewesen ist, ein Werkzeug einiger Religionsveränderungen zu seyn, so ist es nicht sowohl ihre Person, und ihr mündlicher Vortrag, sondern es sind vielmehr ihre Schriften gewesen. Denn bei ihrem Leben, hat sie nur eine kleine Anzahl Anhänger gehabt, welche sich nach ihrem Tode in dem Lande, wo man sie am meisten gehört hat, beständig vermindert haben. Es fehlt wenig, dass sie nicht zur Einheit gebracht worden sind, ich meine bis auf eine einzige Person. Allein in gewissen Ländern, welche niemals mit ihrer Gegenwart beehret worden sind, ist es ganz anders gegangen: ihre Bücher haben selbst jenseit des Meeres Früchte gebracht. In Schottland haben mehrere Leute an ihrer Lehre Geschmack gefunden und es unternommen, sie fortzupflanzen. Sie haben sich sogar furchtbar gemacht, und man hat es für nöthig erachtet, die Feder zu ergreifen, ihrem Fortgange Einhalt zu thun. Sie haben denn eben die Waffen ergriffen, sich zu vertheidigen, und dieser Federkrieg bestehet noch: Den Auszug einer Nachricht, die mir ein sehr ehrlicher Mann mitgetheilt hat, wird man unten finden (S).

d) Mollerus. P. II. p. 151 etc.

(A) *Sie habe ihre Mutter im Ehestande allzu unglücklich.* Wenn ich keinen Beweis davon anführte, so möchte man vielleicht glauben, ich hätte den von mir angeführten Schriftsteller nicht verstanden; denn kurz, das heisst, den Ehestand nicht aus einer solchen Ursache verwerfen, die der Jungfer Bourignon anständig ist, wenn man nur darum einen Abscheu davor hat, weil man einigen Verdruss dabei bemerkt. Man könnte sich also einbilden, dass der Lebensbeschreiber dieser Jungfer das nicht gesagt hätte, was ich anführe. Daher wollen wir diesem verwegenen Urtheile durch eine gute Citation zuvorkommen. „Da dieses junge Madchen — — bemerkte, dass ihr Vater sich gegen ihre Mutter sehr hart betrug,

betrug, und dafs er etlichemal in Zorn wider sie gerieth; bemühte sie sich, ihn durch ihre kindische Zärtlichkeiten zu besänftigen, gegen welche der Vater auch einige Gefälligkeit hatte: aber nachher begab sie sich allein an einen einsamen Ort, und in Betrachtung, was es für eine elende Sache wäre, mit einem verdrüfslichen Gatten verheurathet zu seyn, betete sie zu Gott: Mein Gott, mein Gott! gieb, dafs ich mich niemals verheurathe: ein Gebet, welches von des heil. Augustinus seinem sehr unterschieden ist, das er vor seiner Bekehrung that und das er nachmals so sehr bereuete; denn dieser betete: Gieb mir o Herr, die Enthaltung und Keuschheit: aber gieb mir sie nicht so gar geschwinde! weil er befürchtete, von diesen verdammlichen und vergänglichen Wollüsten allzubald geheilt zu werden; und hierin hat er wahrscheinlich mehr Gefährten und Mitbrüder, als die Jungfer Bourignon, da sie noch ein Kind gewesen, Nachahmer in ihrem Gebete, das sie als Kind verrichtet haben wird." Vie continuée de Madml. Bourignon p. 20. Die erbauliche Betrachtung dieses Schriftstellers ist sehr gut. Die Gabe der Enthaltsamkeit ist keine Sache, warum sich viele Leute bekümmern; (ich rede von denen, die durch keine Gelübde dazu verbunden sind.) Man sehe den Augustin, der darum bat, und der besorgte, dafs Gott sich an seine Worte halten möchte, weswegen er Gott erinnert, sich nicht damit zu übereilen.

(B) *Sie war mit einer aufserordentlichen Keuschheit begabt.* In ihrem Leben steht hierüber: „Gott hat ihr von ihrer Kindheit an die Gabe der Keuschheit und Enthaltung in einem so vollkommenen Maafse gegeben, dafs sie öfters sagte: sie habe in ihrem ganzen Leben niemals, selbst nicht aus Versuchung oder Uebereilung, den geringsten Gedanken gehabt, welcher der Keuschheit und Reinigkeit des Jungfernstandes zuwider gewesen wäre. Die heil. Theresia schreibt von sich selbst: ‚Gott habe sie vormals mit eben derselben Gnade beschenkt: allein die Jungfer Bourignon besafs sie in einem solchen Ueberflusse, dafs sie, so zu reden, auf die Personen, mit denen sie umgieng, überfloss." Ihre Gegenwart und ihre Unterredung breitete einen Geruch der Keuschheit aus, dafs man alle Wollüste des Fleisches vergafs, und ich überlasse es der Erfahrung derer, welche mit Aufmerksamkeit auf das Herz ihre Bücher lesen, zu beurtheilen, ob sie keinen Eindruck davon empfinden, und ob sie nicht einige Reitze dieser Gott so angenehmen Tugend dabei erfahren haben." Vie continuée p. 21. Habe ich nicht Ursache gehabt zu glauben, dafs die Keuschheit dieser Jungfer erstaunlich gewesen ist? Nach dem Ausdrucke der Schule könnte man sie nicht allein *inwohnend* (immanens), sondern auch *mittheilend* (transitoria), nennen; da sie ihre Würkungen aufser sich selbst ausbreitete und nicht allein bei ihrer Person blieb. Mich dünkt, dafs sich die Mystiker eher des Ausdrucks: *durchdringend*, als mittheilend, bedienen: denn ich erinnere mich, dafs ein Kartheuser bekannt gemacht hat, es habe die Jungfrau Maria eine *durchdringende* Jungferschaft gehabt, welche Ursache war, dafs diejenigen, die sie ansahen, so schön sie auch war, lauter Keuschheit empfanden. Er setzt hinzu, es habe der heil. Joseph die Gabe gehabt, welche man die *Kaltmachung (Infrigidation)* nennet, welche ihn von allen Empfindungen der Unreinigkeit, sowohl in Ansehung des Leibes als der Seele, befreiete. Peter Gernefeld, in dem Elucidationibus sacris in V. Libros de Imaginibus antiquor. eremitor. p. 645. beim Thomasius in schediasmate historico. Das Buch des Kartheusers ist zu Cölln 1622 gedruckt. Wie mich dünkt, sollte man diejenige Gabe so nennen, welche Gott der Jungfer Bourignon verwilliget hatte. Dieser Ausdruck würde die Wirkung, welche sie bei andern hervorbrachte, unvergleichlich richtig andeuten. Die Gabe der *Kaltmachung* mufs diejenige seyn, welche die Personen *kalt* oder *frostig* macht, die sich uns nähern. Da sich aber die Bedeutung der Worte

nach

Digitized by Google

nach dem Sprachgebrauche richten muſs, ſo wollen wir uns deswegen in keinen Streit einlaſſen, ſondern wollen nur ſagen, daſs der Zuſatz: *ſo ſchon ſie auch war*, deſſen ſich der Kartheuſer bedient, kein bloſser Flickſatz oder überflüſsige Einſchaltung iſt. Nein, er iſt das Weſentliche ſeiner Materie; hierin beſtand eben das Wunderbare: denn es könnte wohl auch die Natur, ohne Beihülfe der *Gnade* eine *durchdringende* Jungferſchaft mittheilen; es wäre dazu nichts weiter nöthig, als ein gewiſſer Grad der Häſslichkeit. Deshalb hätte ich gern geſehen, wenn der Verfaſſer des Lebens der Jungfer Bourignon in der obenangeführten Stelle, in Parentheſe eingerückt hätte, daſs die Gabe der Enthaltung, welche ſie auſser ſich mittheilte, nicht von ihrer perſönlichen Unannehmlichkeit und von ihren ekelhaften Manieren hergekommen ſey. Ich will mit einer Betrachtung ſchlieſsen, welche, nach den meiſten Stimmen, nicht für falſch gelten wird. Ich glaube nicht, daſs es viele junge Nonnen giebt, die in ihrem Gebete um die durchdringende Jungferſchaft anhalten. Die tugendhafteſten begnügen ſich wohl mit der Gabe, ſich enthalten zu können, und würden ſich ſehr ärgern, wenn ſie alle Begierden der Mannsperſonen niederſchlagen ſollten, die ſie anſehen. Wir wollen die ſeltſamen Beiſpiele ſolcher Perſonen bei Seite ſetzen, die ihr Geſicht verunſtaltet haben, damit es ihren Nächſten nicht verſuchen ſollte. Man würde es für eine groſse Ungnade der Natur halten, wenn man wüſste, man dürfe ſich nur zeigen, um Augen und Herzen keuſch zu machen. Ich glaube alſo, daſs der allerhöchſte und ſeltſamſte Grad der Keuſchheit der iſt, wenn man wünſcht, nicht allein keuſch zu ſeyn, ſondern auch, daſs man alle, die uns rundum umgeben, und mit welchen man ſich in Unterredung einläſst, keuſch machen möchte. Wenn man gewöhnlich redet, ſo verlangt man nicht, daſs die Gabe einen groſsen Umfang der Thätigkeit habe; es iſt ſchon genug, daſs ſie den Raum einer Perſon einnimmt.

(C) — — — *Da er ſie in dieſem Stücke nicht nachgiebig fand* u. ſ. w. Dieſer Menſch hieſs Johann von St. Saulieu; er war eines Bauers Sohn, und, wenn man alles glauben darf, was man in dem Leben unſer Antoinette davon ſagt, ein erzloſer Schalk. Er ſchlich ſich in dem Gemüthe dieſer Jungfrau durch andächtige Mienen und ſehr geiſtliche Reden ein. Bei ſeinem erſten Zutritt zu ihr — — — redete er ſie als ein Prophet an, aber als ein gemäſsigter und eingezogener Prophet, der nach Erklärung ſeiner Prophezeihung freundlich weggieng, ohne etwas auszulegen, oder darauf zu beharren, daſs man ihm glauben ſollte — — — Vie continuée p. 133. Das anderemal, da er mit ihr redete, nahm er die Perſon eines erleuchteten, und liebreichen Menſchen an, der mit Gott vertraulich umgienge. Nachdem er ſich ziemlich beliebt gemacht hatte, ſo kam er mit ſeiner Liebe heran; und bezeugte Reue darüber, als er ſah, daſs ſie ſich darüber ärgerte: ſie zankten ſich, ſie verſöhnten ſich; endlich wollte er Gewalt brauchen. Folgendes ſagt unſre Heilige ſelbſt davon: „Er war in meiner Wohnung öfters ſo unbeſcheiden und mir ſo überläſſig, daſs ich meine Mägde erinnern muſste, ein wachſames Auge auf ihn zu haben, und ihm die Thür nicht mehr zu öffnen. Denn er kam zuweilen mit einem Meſſer in der Hand, das er mir an die Gurgel ſetzte, wenn ich ſeinen böſen Abſichten nicht nachgeben wollte, ſo daſs ich mich endlich genöthigt ſah, zu der Hülfe der Obrigkeit meine Zuflucht zu nehmen, weil er anfieng zu drohen, er wollte die Thüre meines Hauſes erbrechen und mich gewiſs umbringen, und wenn er gleich auf dem Markte zu Ryſſel gehenkt werden ſollte. Der Richter gab mir zwei Mann Wache in mein Haus, und man ſtellte über die Gewaltthätigkeiten, die mir dieſer St. Saulieu erwieſen hatte, eine Unterſuchung an.“ Der Schluſs war, man ſollte die beiden Leute vergleichen. Er muſste verſprechen, niemals an die Oerter zu kommen, wo ſie ſeyn würde,

Digitized by Google

würde, und ſeine Läſterungen wiederrufen. Denn, da er ſahe, daſs ſie alle Heirathsvorſchläge vorwarf, hatte er überall ausgeſprengt, ſie wäre ſeine verſprochene Frau, und er habe bei ihr geſchlafen. Die ganze Stadt murmelte davon, und einige glaubten es und ärgerten ſich daran. Traité de la Parole de Dieu p 78. Er muſste daher verſichern, daſs er ſie für eine ehrliche und fromme Jungfrau erkenne.

Dieſe gute Andächtige iſt jedoch nicht immer in allgemeinen gutem Rufe geweſen, und hat nicht allezeit die Gabe gehabt, andern Keuſchheit einzuflöſsen Denn, des Officiers der Reiterei nicht zu gedenken, der ſich ihrer in einem Dorfe bemächtigte, da ſie ſich, etwa in ihrem 20. Jahre als ein Einſiedler verkleidet hatte, (vie exterieure p. 155 u. f.) obgleich Soldaten, und vornämlich, wenn ſie in einem Dorfe einquartirt ſind, höchſt gefahrlich für eine ſolche Beute ſind, und ſich wenig um die durchdringende Jungferſchaft bekümmern. Dieſes Abenteuer wollen wir übergehen. Aber von dem Neffen des Pfarrers zu St. Andreas, nahe bei Ryſſel, müſſen wir reden. Die Bourignon hatte ſich in eine benachbarte Einöde dieſes Kirchſpiels begeben. Der Neffe des Pfarrers hatte ſich in ſie verliebt: und zwar ſo ſterblich, daſs er beſtändig um das Haus herumgieng und ihr ſeine Leidenſchaft mit Worten und durch ſtetes Nachlaufen entdeckte. Traité de la Parole de Dieu p 64. 65. Die Einſame drohete, ihren Poſten zu verlaſſen, wenn man ſie nicht von dieſem Ungeſtümen befreiete, und der Oheim jagte ihn aus ſeinem Hauſe. Hierauf verwandelte dieſer junge Menſch ſeine Liebe in Wuth, und ſchoſs etlichemal durch die Kammer dieſer Eingezogenen mit ſeiner Flinte, und da er ſah, daſs er dadurch nichts gewinnen konnte, ſo ſprengte er aus, er würde ſich mit ihr verheirathen. Dieſes Gerücht gieng in der ganzen Stadt herum; die Andächtigen nahmen hieran ein groſses Aergerniſs, und droheten, die Bourignon zu beſchimpfen, wenn ſie ſie auf der Straſse antrafen, ſo daſs die Prediger es bekannt machen muſsten, daſs nichts an dieſer Heirath wäre. Ich kann mir nicht einbilden, daſs es ihr ſo höchſt unangenehm geweſen ſeyn ſoll, daſs die Welt erfahren hat, daſs ſie einigen Mannsperſonen ſo liebenswürdig geſchienen, daſs dieſe auf das eifrigſte gewünſcht haben, ſie zu heirathen. Alte Jungfern machen ſich ein Vergnügen daraus, dergleichen Hiſtorien zu erzählen.

(D) — — — *Er machte ſich an eine andere andächtige Jungfer, die gelehriger war.* Saint Saulieu gieng, nach ſeiner Aventüre mit Antoinetten nach Gent, und ergötzte ſeine Phantaſie daſelbſt mit einer andächtigen Jungfer ſo lange, bis ſie ſchwanger wurde; worauf er wieder nach Ryſſel zurückkam. Dieſes verſichert Bourignon in Vie exterieur S. 197. „Als er ſah, ſagt ſie daſelbſt S 194., daſs er mich weder durch Liebe noch Gewalt zur Heirath bewegen honnte; ſo machte er ſich an eine von meinen andächtigen Jungfrauen, die auch ein Spiegel der Vollkommenheit zu ſeyn ſchien, und ſchwängerte ſie; worauf er ſie nicht eher heirathen wollte, als nach vielen von dieſem Mädchen geſchehenen Bitten und Demüthigungen, wodurch ſie ihm endlich das Herz erweichte, ſo daſs er ſie einige Zeit zuvor heirathete, ehe ſie niederkam. Er ſowohl als ſie, lebten beide nicht gar zu keuſch" Ich wundere mich nicht darüber. Denn wenn mir erlaubt iſt, mit einem Sprüchworte zu reden, ſo iſt der Anfang allezeit am ſchwerſten; wenn eine Andächtige erſtlich die Bahn mit einem Liebeshandel gebrochen hat, der bekannt geworden iſt, ſo iſt ihre Ehre auf der Flucht: und die einmal verjagte Schaam kömmt nicht leicht wieder. Et qui redire, cum perit, neſcit pudor. Seneca in Agamemn. Act. II. Was die heil. Schrift insgemein ſagt, daſs ſich der Teufel in einen Engel des Lichts verſtellt, iſt insbeſondere von demjenigen Teufel ſehr war, den man Asmodi nennt; dies iſt der Teufel der Unkeuſchheit. Die Scheinheiligen haben tauſend Kunſtgriffe erfunden, eine groſse Anzahl Andächtige in ihr Garn zu locken, welche ein aufrichtiges

Digitized by Google

richtiges Verlangen hatten, keusch zu leben. Auch der Mensch, welcher die Bourignon angriff, machte ihr weiss: „er wäre der Natur ganz abgestorben, er sey etliche Jahre Soldat gewesen, und aus dem Kriege eben so unbefleckt, wie ein Kind aus Mutterleibe, zurückgekommen, ob ihn gleich viele verheirathete und ledige Frauenspersonen zur Unzucht gereitzt, und sich sogar in böser Absicht ins Bette zu ihm gelegt hätten: er sey aber standhaft geblieben, weil er sich im Geiste allezeit mit Gott besprochen hätte.“ Vie exterieure p. 292. Er sagt auch zu ihr: „Er habe den Geschmack vom Fleische und guten Getränke wegen des vielen Fastens und Kasteiens ganz verlohren, so dass er keinen Unterschied unter den besten und schlechtesten Gerichten, noch unter Wein oder Bier oder Wasser mehr wisse; dass nach seiner Meinung alle diese Dinge einerlei Geschmack hätten, und dass ihm eins so lieb als das andere, ohne den geringsten Unterschied wäre.“ Hieraus kann man sehen, dass die Ehre eines Frauenzimmers der Mittelpunkt eines Zirkels ist, dessen Umfang mit tausenderlei Feinden blockiret wird. Es ist ein Ziel, das man durch allerlei Wege, ja sogar durch den äusern Schein der allerfeinsten und erleuchtesten Theologie zu erreichen sucht. Zu Zeugen dient Molinos und die Quietisten in Burgund.

(E) *Sie hatte fest beschlossen, ihrem Erbtheile zu entsagen, allein* u. s. w. Es bewegten sie drei Gründe der Andacht dazu: „Ich bin verbunden, sagte sie, meine zeitlichen Güter lieber selbst wieder zu nehmen, als sie denen zu lassen, welchen sie nicht gehören, (das war ihr erster Grund) und welche sie zum Bösen anwenden könnten: (das war der andere). Ausserdem hat mir Gott zu erkennen gegeben, dass ich sie zu seiner Ehre nöthig haben werde,“ (dies war der dritte.) Siehe Vie exterieure p. 141. Wenn sie dasselbe nicht wieder genommen hätte, so hätte sie es Leuten lassen müssen, denen es nicht gehörte, und die es missbrauchen könnten. Um sie also von der Missethat zu befreien, eines andern Gut zu besitzen, und es zum Bösen anzuwenden; musste man es ihnen nehmen, und nach Gottes Befehl zu gutem Gebrauch anwenden. Das Vermögen hat sich auch unter ihrer Aufsicht nicht verringert, sondern vielmehr vermehrt, wozu zweierlei beitrug, nämlich sie verthat wenig und theilte keine Almosen aus. Folglich konnte sie den Ueberschuss von ihren Zinsen zur Hauptsumme schlagen, und dies that sie auch wirklich. Nicht, dass sie geitzig gewesen wäre: denn sie besass ihre Güter ohne Neigung, und die Armuth des Geistes verliess sie nicht mitten unter ihren Reichthümern. Was war es denn aber, das sie bewog, ihre Güter zu behalten? Sie wollte die Hände darum voll haben, um bei vorfallender Gelegenheit, zur Ehre Gottes, desto grössern Aufwand machen zu können. Die Ursache, warum sie so wenig Almosen austheilte, war, weil sie so wenig Leute antraf, die sich in einer wahrhaftigen Armuth befanden, und weil sie fürchtete, man möchte ihre Gaben übel anwenden. Sie hat uns selbst diese Artikel ihrer Sittenlehre gelehrt. „Die zeitlichen Güter, die ich habe, sagt sie im Vie exterieure p. 140. sind mir als väterliches Erbtheil zugefallen, und durch die Zinsen sehr vermehrt worden, die ich weder habe verthun noch weggeben können; weil ich nicht so viele wahrhaftige Arme oder Leute gefunden habe, die es bedürftig gewesen wären. Hierdurch bin ich also manchmal gezwungen worden, mein Kapital durch reichliche und überflüssige Früchte zu vermehren, weil meine Mässigkeit keinen grosen Aufwand erfordert hat. Und die wahrhaftigen Armen sind so selten, dass man sie in einer andern Welt suchen muss: denn die Beisteuern, die man zu unsern elenden Zeiten giebt, dienen öfters nur zu mehrern Sünden. Also ist derjenige, welcher mehr jährliches Einkommen hat, als er braucht, verbunden, sein Kapital zu vermehren, damit er es nachmals, bei sich ereigneter Gelegenheit zu desto gröserer Ehre Gottes anwenden könne.“ Diejenigen, we-

 chle

che sie der Schwärmerei beschuldigen, würden ihre Beweise sehr übel wählen, wenn sie diese Stelle anführten. Hier ist nichts, was nach Schwärmerei und Träumerei schmeckte: alles zeigt einen sehr gesunden Verstand an, der sehr fein zu schliessen weiss. Man sehe auch die Anmerk. (M)

(F) *Ihre erste geistliche Gebährung* u. s. w. Ich will die ganze Stelle hierüber anführen, ob sie gleich ein wenig lang ist. Man wird darin sehen, dass sich die Schüler unserer Antoinette nicht immer zwangen, und dass sie sich manchmal von dem Gipfel ihrer Andacht, zu unschuldigen Spöttereien der Weltleute herabliessen. „Als Gott der Jungfrau Bourignon dieses geistliche Kind schenkte, geschah es auf eine ganz besondere Art; sie empfand bei diesem ersten ihrer geistlichen Kinder auch grosse Leibesschmerzen, und gleichsam harte Wehen einer Geburt. Denn es ist eine sehr wahrhaftige, und allen denen durch die Erfahrung bekannte Sache, die mit dieser Person umgegangen sind (die boshaften und gottlosen Spötter mögen davon sagen was sie wollen) nämlich, so oft einige durch ihre Wörte oder Schriften, so viel Erleuchtung und Kräfte bekamen, den Entschluss zu fassen, alles zu verlassen, um sich Gott allein zu ergeben, so fühlte sie jederzeit, sie mochte seyn wo sie wollte, solche Schmerzen und Wehen einer in Kindesnöthen arbeitenden Frau, wie von der Frau erzählt wird, welche der heil. Johannes, im 12. Kap. der Offenbarung gesehen hat." (Man hätte hinzusetzen können, dass sich auch der heil. Paulus, wenn er von sich in Beziehung auf seine Bekehrten redet, eines Ausdrucks bedient, der die Kindesnoth bedeutet: τεκνια μου, ους παλιν ωδινω, meine Kindlein die ich abermals mit Schmerzen gebäre, Galat. IV. 19.) „Und sie empfand derselben mehr oder weniger, je nach dem die von ihr erklärten Wahrheiten, stärker oder schwächer in den Seelen wirkten, welches zu einer unschuldigen Spötterei Anlass gab, die der Oberdiakonus des Hrn. v. Cort sagte. Denn da sie beide einmal bei der Jungfrau Bourignon waren und sich von dem christlichen Leben und ihrem guten und treuen Vorsatzen unterredeten, und der Hr. v. Cort merkte, dass sie, nach seinem Entschlusse, in Gott neu geboliren zu werden, seinetwegen mehr Schmerzen ausgestanden hatte, als wegen des andern: so sah der Oberdiakonus, der sehr hager und klein war, den Herrn v. Cort an, welcher fett und stark von Leibe war, und da er merkte dass er sich einen Vorzug daraus machen wollte, dass er seiner geistlichen Mutter saurer geworden sey als er, sagte er lächelnd: Es ist nicht zu verwundern, dass unsere geistliche Mutter bei deiner Geburt mehr hat arbeiten müssen, als bei meiner; denn du bist ein so dickes Kind, ich hingegen bin nur ganz klein. Dieser Einfall über diese schöne Entbindung machte sie alle zu lachen." Vie continuée. p. 235.

(G) *Einer von ihren Schülern — — — hatte einen Theil der Insel Noortstrand*, u. s. w. Dieses war einer von den Patern des Predigerordens, und ihr Prior zu Mecheln und überdies Aufseher über ein Haus von armen Kindern. Ebend. S. 230. Der Aufwand, den er zur Herstellung der Insel Noortstrand vorgeschossen, hatte zur Absicht, daselbst den verfolgten Freunden Gottes einen Aufenthalt zu versichern. Er glaubte durch göttliche Eingebung erfahren zu haben, dass dieses die Absichten Gottes wären. Ebend. S. 232. und wie er vorausserzte, dass die Jansenisten, diese verfolgten Freunde Gottes wären, so zog er sie aus Frankreich, Flandern und Holland auf diese Insel, wovon er ihnen ein Stück verkaufte. — — — Er selbst sagte sich auch von dem ganzen übrigen Theile und von allen Rechten und Ansprüchen zum Besten des Predigerordens in Mecheln, unter gewissen Bedingungen los, die ihm aber nicht redlich gehalten wurden. Auf alles dieses folgte ein grosser Process. Hr. v. Cort wurde im März 1669. auf die Anklage, des berühmten

Jansenisten

Digitized by Google

Janseniſten, v. St. Amour, der ſich Ludwig Gorin nannte, zu Amſterdam gefangen geſezt. Ehe er ins Gefängniſs gebracht wurde, erhielt er von einem Biſchofe (vermuthlich dem Biſchofe von Coſtorie) einen harten Verweis, der ihm als einem Kerzer und als einem Manne begegnete, der nach den Gütern dieſer Welt zum Schaden derjenigen ſtrebre, die er durch Verkaufung der Güter in Noortſtrand betrogen hätte; als einem Manne der dem Trunke ergeben, und verdächtig wäre, den Glauben und die Keuſchheit verloren zu haben, und der ſich ſogar von einem Mädchen aus Ryſſel verführen laſſen, bei welcher er zum groſſen Aergerniſſe eines jeden wohnte. Ebend. S. 331 Er blieb ein halb Jahr im Gefängniſſe, und nur durch einen Glücksfall kam er heraus. Von da gieng er nach ſeiner Inſel und ſtarb am Gifte, den 12. December 1669. Ich bin hier nur ein Abſchreiber: und kann nicht Bürge für die Sachen, die ich aus Werken entlehne, die ich anführe, ſeyn.

(H) — — — *Nachdem ſie zu Amſterdam ihr Buch, das Licht der Welt, herausgegeben hatte.* Das erſte Werk, welches ſie ans Licht ſtellte, iſt ein Brief an den Dechant zu Ryſſel, von dem Zuſtande der Welt und dem Gerichte Gottes. Sie hat ihn zu Amſterdam zu Anfange des 1668. Jahres drucken laſſen; und er iſt dem andern Theile, *de la lumière née en tenebre*, eingerückt, wo es der fünfte Brief iſt. Vie continuée p. 283.

(I) *Labadie und ſeine Schüler wünſchten* u. ſ. w. Antoinette wollte keine Geſellſchaft mit ihnen machen. Da ſie alſo erfuhr, daſs Herr von Cort Luſt hatte, ſie mit nach Nortſtrand zu nehmen, ſo ſagte ſie zu ihm: „Sie können alſo ohne mich dahin reiſen, weil ich empfinde und weiſs, daſs wir uns niemals mit einander vertragen können. Ihre Meinungen und der Geiſt, der ſie regiert ſind meinen Erleuchtungen und dem Geiſte ganz zuwider, der mich führt.“ Sie hatte ſeinetwegen bereits einige innerliche Empfindungen von Gott, und ein göttliches Geſicht gehabt, worin ihr im Geiſte ein kleiner Mann war gezeigt worden, der mit einer groſsen Stange in der Hand, den Einfall eines groſsen Gebäudes oder eines fallenden Tempels verhindern wollte; und ſie war durch eine mit ihm gehabte Unterredung, wo ſie ſich, jedoch vergeblich bemühre, ihn abzuhalten, der Synode zu Naerden Widerſtand zu thun, und demſelben den Ungrund von der böſen Lehre der Gnadenwahl zu erkennen zu geben, vollkommen überzeugt worden; d. i. daſs er keinen andern Leitſtern hatte, als die Gelehrten dieſer Zeit, das Leſen, das Studiren, einige unfruchtbare Betrachtungen und einige Handlungen eines eigenwilligen Geiſtes, und daſs er zum Bewegungsgrunde des Lebenswandels blos einige Phantaſien und Regungen verdorbener Leidenſchaften vorgab: ohne die geringſte Erleuchtung von Gott ſelbſt, und wichtige Triebe ſeiner göttlichen Eingebung zu haben.“ Dieſe Stelle iſt ſehr zweckmäſsig, den Geiſt zu erkennen, von welchem unſere Antoinette regiert wurde. Es war ein Geiſt, der keinen Gefahrten und Gehülfen leiden konnte: und deshalb ſind auch alle Sekten wider ſie, ſo wie dieſe Jungfrau auch wider alle Sekten iſt. Auch ſogar die Quäker haben wider ſie geſchrieben. Benjamin Furli, ein Engländer von Geburt und Kaufmann zu Rotterdam, ſeit einiger Zeit ein gelinder Quäker, ein Mann von Verſtande und Gelehrſamkeit, hat heftig wider ſie geſchrieben, und ſich bemüht, zu beweiſen, daſs ſie ſich widerſpräche.

(K) *Sie hatte Unterredungen mit einigen Carteſianern* u. ſ. w. Z. B. mit Heydanus und Burmann. Sie wären aber nicht ſehr mit einander zufrieden (Vie continuée p. 295). Die Lehrart der Carteſianer war nicht ihre Sache; ſie wollte nicht, daſs man das Licht der Vernunft zu Rathe ziehen ſollte: und der Grundſatz dieſer Männer iſt, daſs man alle Dinge nach dieſem Probierſteine unterſuchen müſſe. Sie verſichert: „Gott habe ihr gezeigt und auch ausdrücklich erklärt, daſs dieſer Irrthum der carteſianiſchen

ſianiſchen Lehre der allerſchlimmſte und verfluchteſte unter allen Ketzereien ſey, die jemals in der Welt geweſen wären, ja eine förmliche Gottesverleugnung, oder eine Verwerfung Gottes, da ſich an Gottes Stelle die verderbte Vernunft auf den Thron ſetzen wollte.“ Ebend. S. 306. Hierauf bezieht ſich dasjenige, was ſie zu den Weltweiſen ſagte: „daſs ihre Krankheit daher käme, weil ſie alles durch die Würkung der menſchlichen Vernunft begreifen, und der Erleuchtung des göttlichen Glaubens keinen Platz einräumen wollten, welcher eine Gefangnehmung unſerer Vernunft, unſeres Witzes und unſers ſchwachen Verſtandes erfordere, damit Gott in demſelben dieſes göttliche Licht ausbreiten und wieder lebendig machen könne: ohne welches Gott nicht allein nicht recht erkannt würde, ſondern er und ſeine wahre Erkenntniſs würden durch dieſe Würkung unſerer Vernunft und unſers verderbten Geiſtes aus der Seele verjagt; welches eine wahre Art der Gottesverleugnung, oder der Verwerfung Gottes wäre.“ Ebend. S. 296. Dieſe Stelle deckt die Grundſatze der Bourignoniſten ganz auf. Sie vertragen ſich ſehr wohl mit den Principien der Quietiſten. Man ſehe die Anmerk. (K) bei dem Art. *Brachmanen*, und die Anmerk. (A) des Art. *Dioſcorides*.

(L) *Die Erbſchaft des Hrn. v. Cort, hat ſie gröſsern Verfolgungen ausgeſetzt als ihre Lehren*. u. ſ. w. Man erregte tauſend Proceſſe wider ſie, um ſie um den Genuſs der Erbſchaft ihres Schülers zu bringen; und wenn es Leute gab, die der Eifer wider ihre Irrthümer reitzte, ſo gab es deren nicht weniger, die der Eifer für ihre Güter eben ſo verwegen machte. Dieſer letzte Eifer ſtärkte den erſten. Denn einige von den Verfolgern der Antoinette Bourignon ſchienen nur darum wider ihre Lehre, um ſie von der Erbſchaft des Hrn. v. Cort auszuſchlieſſen. Man findet dieſes ſehr weitläuftig in ihrer Hiſtorie. Vie continuée Ch. 23. S. 338 u. f. (S).

(M) *Sie hat — — — ihre Sorgfalt und ihren Fleiſs, aber nicht ihren Beutel angewandt*. Ich habe bereits in der Anmerkung (E) von den Urſachen geredet, worauf ſich ihre Sparſamkeit gründete. Was ich jetzt ſagen will, kann ſtatt eines Zuſatzes dienen. Bei Uebernehmung der Aufſicht über dieſes Hoſpital ſagte ſie: ſie wendete alle ihren Fleiſs ſowohl auf die Gebäude als die Austheilung der Güter und die Aufſicht der Armen, aber ohne das geringſte ihres Vermögens dazu herzugeben. Vie continuée. p. 504. Sie führte zwei Urſachen davon an: erſtlich, daſs ſie die Güter, die ſie beſaſs, bereits Gott für diejenigen gewidmet hätte, welche aufrichtig ſuchten, wahre Chriſten zu werden; zum andern, daſs die Menſchen, und alle menſchliche Dinge, ſehr unbeſtandig wären, daher es ſich zutragen könne, daſs diejenigen, zu deren Beſten man ſich von ſeinem Vermögen entblöſst hätte, ſich deſſelben mit der Zeit unwürdig machten. Dieſes iſt ein unvergleichlicher Vorwand, wenn man Luſt hat, ſich von nichts zu entblöſſen, und alle Geſchenk bis in ſein Teſtament zu verſchieben. Unſere Heldin erfuhr indeſſen nur zu gut, daſs ſie nicht ohne Grund ein Miſstrauen in der Menſchen Unbeſtändigkeit geſetzt hatte; denn anſtatt, daſs ſie in Oſtfriesland hätte Leute finden ſollen, denen ſie das Eigenthum ihrer Güter hätte abtreten können, fand ſie daſelbſt nicht einmal ſolche, denen ſie in der That einige Wohlthaten von ihren Einkünften hätte zufliesſen laſſen können; ſondern ſie fand nur ſolche Arme, die nichts weniger zu Herzen nähmen, als an ein chriſtliches Leben zu denken; welche dasjenige, was man ihnen gab, zu Betrügereien zum Verzechen und Faullenzen verwenderen. Nichts deſtoweniger theilte ſie, und einer von ihren Freunden erliche Monate, gewiſſe Einkünfte aus, die mit dieſem Hauſe von dem Stifter verknüpft waren: allein, als man ſie fragte, ob ſie nicht etwas von dem Ihrigen dazu thun wollte; antwortete ſie ſchriftlich: daſs, weil die Armen wie das Vieh lebten, deſſen Seelen zur Seeligkeit nicht taugten,

Digitized by Google

ten, und die Gabe Gottes mißbrauchten, anſtatt, daſs ſie ihm dafür danken ſollten; ſie und die ihrigen, ihre Güter, die ſie Gott gewidmet hätte, lieber ins Meer werfen, als jemanden, wer es auch wäre, laſſen wollten. Dieſe Ausſpendung von Wohlthaten hat ſie und ihre Freunde auch in allen den Verträgen, die ſie gemacht haben, gefliſſentlich vermieden: ſo gar, daſs ſie ſich auch die Wiedererſtattung des Geldes, aller ihrer erkauften Güter, auf den Tag vorbehielten, wo ſie dieſen Ort verlaſſen würden. Ebend. S 505. Andere Lander waren nicht beſſer mit ſolchen Perſonen verſehen, die ihre Almoſen verdienten; und alſo machte dieſer Punkt bei ihr keinen groſſen Aufwand. Nullos adhuc inveni (vere pauperes) et ſic coacta fui, mea bona adhunc usque diem ſervare. Lumiere en tenebres. P. IV. p. 215. beim Seckendorf. Apologia Relat. p. 78. Vellem ut occaſionem haberem, ea (bona mea) ad gloriam Dei impendendi, tunc nec uno quidem die retinerem: ſed nullam hujusque inveni: multi ſunt, qui exciperent, ſed non impenderent ad gloriam Dei et ego facere deſtino. Ebend. S. 61. ingleichen beim Seckend. S. 79. Mich dünkt, daſs die Kinder dieſer Welt, in ihrer Art nicht viel klüger ſind, als dieſe Kinder des Lichts. Ich werde in der Anmerkung (P) anführen, daſs ſie denjenigen nicht leicht vergab, die ihr etwas ſtahlen, und ſie hatte es ſehr übel genommen, daſs ihre Freunde dieſe Diebe nicht gerichtlich verfolgt hatten.

(N) *Sie wollte, daſs man den liturgiſchen Uebungen*, u. ſ. w. Zwei mächtige Vortheile verbinden die Lehrer der Kirchen, ſich dieſer Lehre zu widerſetzen; einer iſt der Nutzen der Gemeine und der andere der perſönliche Nutzen. Nehmt der Kirche ihre öffentlichen Verſammlungen ihre Gebräuche, ihre Formeln und ihre Zucht, und ihr habt den Weg gefunden, ſie vor der dritten Generation auszurotten. Dies iſt alſo ein ſehr verderblicher Grundſatz für die Kirche. Auſſerdem iſt er den Lehrern derſelben perſönlich nachtheilig: Denn jemehr man dieſer Lehre folgt, um ſo viel weniger finden ſich Leute in den Kirchen, und alſo wird faſt die Mühe vergeblich, die man die ganze Woche auf die Verfertigung einer Predigt gewandt hat; es ſey nun, daſs man die Bekehrung der Zuhörer allein oder blos den Ruhm, oder endlich beide Dinge ſich zum Zwecke geſetzt hat.

(O) *Welche Journaliſten von den Werken der Antoinette Bourignon geurtheilt haben.* Man ſehe in den Nouvellen der Republik der Gelehrten, Monat April 1685. Art. 9. und im Mai 1685. Art 8. eine Nachricht Poirets, von dem Leben und der Lehre dieſer Jungfer. Allein in dem Tagebuche von Leipzig im Januar 1686 S. 9. iſt ein Auszug ihrer Werke, welcher zu einem Streite Anlaſs gegeben hat. Ein Ungenannter beklagte ſich bitterlich über dieſen Auszug, und beſchuldigte den Verfaſſer einer groſsen Anzahl Unrichtigkeiten. Man hat eine ſehr weitläuftige und mühſame Apologie dieſes Auszugs gemacht. Das Leipziger Journal vom Mainonate 1687. redet davon. Das Regiſter über die zehen erſten Bände dieſes Tagebuches berichtet, daſs Seckendorf Urheber dieſer Schutzſchrift iſt. Dieſes ſagt auch Moller in ſeiner Iſagoge ad hiſtoriam Cherſoneſi Cimbricae. P. II. p. 161. 162. Diejenigen, die ſich nicht die Mühe nehmen wollen, alle Bücher dieſer Jungfrau durchzuleſen, und gleichwohl neugierig ſind, manches davon zu wiſſen, dürfen nur dieſe Schutzſchrift zu Rathe ziehen.

(P) *Sie war, wie faſt alle Andächtler von einem galliſichtigen und würriſchen Temperamente.* Hiervon hat Seckendorf in den Schriften dieſes Frauenzimmers Beweiſe gefunden. Multa veſtigia, ſagt er in der Schutzſchrift des Leipziger Tagebuches S. 76. 77. in ſcriptis ejus apparent ex quibus judicari poſſet foeminam hanc duram, immitem, pervicacem, ſtomachabundam, rixoſam — — — fuiſſe. Es konnte auch Niemand ihr finſteres

finſteres Geſicht gut leiden, und alle ihre Mägde vornämlich, ſahen ſich gezwungen, davon zu laufen. Unde factum, ut nemo ejus moroſitatem tolerare poſſet, minime omnium foeminae, quas in ſodalitium aut familium adſciverat: exercebatur nempe in illas, ut luſit Satyricus: Praefectura domus Sicula, non mitior aula. Ebend. Dieſe lateiniſchen Worte wollen wir mit folgenden beſtätigen. „Wenn diejenigen, die bei ihr wohnten, nicht ſehr gute Zähne hatten, um viele für die verderbte Natur ſehr harte Stöſſe zu empfangen, ſo wären ſie tauſendmal von ihr gelaufen. Und in der That waren von ſo vielen Perſonen, die ſie gekannt haben, und ihr gefolgt ſind, kaum vier übrig geblieben, mit denen ſie auskommen konnte.“ Vie continuée. p. 169. Siehe die Schutzſchrift des Leipziger Tagebuchs S. 100. Man merke, daſs ſie ihre Galle für keinen Fehler halten wollte: ſie nennte ſie Liebe zur Gerechtigkeit, und behauptete, daſs der Zorn eine wahre Tugend wäre, und vertheidigte ſich mit der Strenge, welche die Propheten und Apoſtel ausgeübt hatten. Diejenigen von ihren Freunden fuhr ſie entſetzlich an, welche die Bauern nicht gerichtlich verfolgten die ihr etwas geſtohlen hätten: und da ſich ihre Freunde damit entſchuldigten, daſs ſie nicht gewuſst hätten, ob es ihr Wille geweſen, die Sache auf die Art und mit ſolcher Schärfe zu treiben, ſo antwortete ſie ihnen: Alles dieſes ſind nur Entſchuldigungen der verderbten Natur, welche keine Mühe und Beſchwerlichkeit übernehmen will; worauf ſie mit einer harten Stimme ſchrie: Einmal für allemal, und ich habe es ſchon ſo oft wiederholt, man muſs das Böſe verhindern und ſich demſelben aus allen Kräften widerſetzen, wo man es findet. Vie continuée. p. 477. Wie ſchön kömmt dieſes nicht mit der Geduld überein, die uns in dem Evangelio ſo ſehr angeprieſen wird!

(Q) *Sie hatte eine ganz beſondere Meinung von dem Antichriſt.* Sie glaubte er würde ein eingefleiſchter Teufel ſeyn: und als man ſie fragte, ob es möglich wäre, daſs durch Mitwürkung des Teufels Menſchen geboren werden könnten, antwortete ſie: „Ja, jedoch ſo, daſs der Teufel dieſes nicht ganz allein ohne Mitwirkung des Menſchen thun könne. Da aber der Teufel über unzüchtige Menſchen Gewalt hätte, wenn ſie den Geſchlechtstrieb miſsbrauchen; (welches die Schrift im 1. B. Moſes XXXVIII. 9. V. den Saamen auf die Erde fallen laſſen und verderben, nennt,) ſo führt dieſes der Teufel vermittelſt ſeiner teufliſchen Darzwiſchenkunft den Zauberinnen zu; woraus denn boshafte Menſchen geboren werden, die ihm ganz ergeben, und wahrhaftige Antichriſten ſind, und auf dieſe Art wird der Teufel eingefleiſcht.“ Ebend. S. 555. Sie glaubte, daſs das Reich des Antichriſts auf zweierlei Art, auf ſeine ſinnliche und auf eine geiſtliche ausgebreitet werden könne. In dem erſten Verſtande wird es das ſichtbare Reich eines eingefleiſchten Teufels ſeyn, und dieſes iſt noch zukünftig. In dem andern Verſtande, iſt es das Verderbniſs und die Unordnung, die man in allen chriſtlichen Gemeinſchaften ſieht: und hierbei laſst ſie ihrer Zunge freien Lauf und redet von allen chriſtlichen Gemeinden aufs allerärgſte. Sie ſchont die Proteſtanten ſo wenige als die Katholiken. De ſpirituali antichriſto longe plura tractat et veluti oeſtro percita, campo decurrit, per quem magnus equos Auruncae flexit alumnus. Ante omnia Romanae Eccleſiae — — — Antichriſtum, caput, principem et rectorem — — — confidentiſſime aſſignat — — nihilo tamen mitius Proteſtantium coetus tractavit, ideoque in libris de antichriſto omnia in eundem cenſum refert, nihil relinquens, quod non antichriſtianum et diabolicum faciat, effreni et incredibili maledicentia. Seckendorf. apolog. rel. p. 154. Den wirklichen und ſinnlichen Antichriſten, den nach ihrer Meinung eingefleiſchten Teufel betreffend, ſo hat ſie ihn in einer *beglaubigten* Viſion des Nachts dermaſsen erkannt, daſs ſie eine Beſchreibung davon gab, woraus man ſehen kann, was er für eine Haut, was er für eine Geſtalt, und was er für Haare haben wird. Vie continuée.

Digitized by Google

continuée. p. 267. Man hat die Verſe unterdrückt, welche ſeine Beſchreibung enthielten; denn ſie hat ſich auch aufs Verſemachen gelegt, ohne daſs ſie jemals die Regeln der Dichtkunſt gelernet hätte. Omnia ex Deo didicerat, etiam rhythmorum artem, in qua quidem ita verſatur, ut facile ſidem inveniat, ſe nullo magiſtro uſam eſſe. Seckendorf. apolog. relat. p. 154. Wir müſſen nur mit zwei Worten erklären, was ein beglaubigtes Geſicht iſt: Mademoiſell Bourignon achtete diejenigen Geſichter ſehr wenig, welche vermittelſt der Einbildungskraft entſtehen. Vie continuée. p. 266. 267. Wenn ſie einige von dieſer Art gehabt hatte, ſo hielt ſie dieſelben für verdächtig, bis ſie ſie in einer wahren Stille des Herzens und von andern Bildern abgeſondert, Gott vorgetragen hatte, und von ihm erfuhr, was ſie davon halten ſolle, und bis ihr Gott die Wahrheit auf eine ſo reine vertrauliche und geheime Art, in dem Grunde einer ſo abgeſonderten und Gott ergebenen Seele beſtätigte; daſs ſich dabei weiter keine Vermiſchung menſchlicher Gedanken noch teufliſcher Verblendung finden konnte. Auf dieſe Art hatte ihr nun Gott das Geſicht vom Antichriſten beſtätiget.

(R) — — — *welches aus den Meinungen — — — von den Alpgeiſtern genommen zu ſeyn ſcheint.* Die Meinung, daſs gewiſſe Männer von auſserordentlichem Verdienſte durch die Geiſter erzeugt worden ſind, iſt ſehr alt, und es fehlt ihr noch jetzt nicht an Verfechtern. Man ſehe den Leo Allatius in ſeinem Buche, von dem Vaterlande Homers, wo er, nachdem er ſich für dieſe Meinung erklärt hat, behauptet, daſs die auf ſolche Art gezeugten Kinder, gleichwohl aus menſchlichem Saamen gebildet würden. (Allat. de patria Hom. p. 30. Siehe was in der Polygamia triumphatrice, in dem Artikel (Johann) Lyſerus, des Verfaſſers dieſes Buchs, geſagt wird). Der Graf von Gabalis wird uns dieſe lächerliche Viſion erklären. „Mein Herr, (ſagte ich zu ihm) unſere Gottesgelehrten haben ſich nicht geſcheut, zu ſagen: daſs der Teufel Vater von allen denen Menſchen iſt, welche gebohren werden, ohne daſs man weiſs, wer ſie zur Welt gebracht hat. Sie erkennen, daſs der Teufel ein Geiſt iſt; und alſo kann er keine Kinder zeugen. Gregorius von Nicäa (erwiederte der Graf) ſagt dieſes nicht; denn er behauptet, daſs ſich die Dämonen unter einander, wie die Menſchen vermehren. Wir ſind nicht ſeiner Meinung, (verſetzte ich) allein es trägt ſich zu, (ſagen unſere Doktoren) daſs — — — Ha! ſagen Sie nicht, (fiel ihm der Graf ins Wort) ſagen Sie nicht, was ſie ſagen, oder Sie werden wie ſie, eine ſehr obſcöne und unehrbare Thorheit ſagen. Was haben ſie nicht da für eine entſetzliche Niederlage erlitten? Es iſt erſtaunlich, wie ſie alle dieſe Unflaterei einhellig haben annehmen, und wie ſie ein Vergnügen finden können, die Kobolde auf die Lauer zu ſtellen, um von dem viehiſchen Müſsiggange der Einſiedler einen Nutzen zu ziehen, und dieſe Wundermenſchen in aller Geſchwindigkeit in die Welt zu ſetzen, deren erlauchtes Andenken ſie durch einen ſo häſslichen Urſprung beſudeln. Heiſst das philoſophiren? Iſt es Gott anſtändig, wenn man ſagt, daſs er die Gefälligkeit gegen den Teufel hat: dieſen Abſcheulichkeiten Vorſchub zu thun, ihnen die Gnade der Fruchtbarkeit zuzugeſtehen, die er groſsen Heiligen verſagt hat, und dieſe Unflätereien durch die Erſchaffung heldenmüthigerer Seelen für dieſe Kinder des Fluchs, als die in einem keuſchen und heiligen Ehebette gezeugt worden, zu belohnen? Iſt ſo etwas zu behaupten der Religion wohl anſtändig, wie eure Doktoren thun, daſs der Teufel vermittelſt dieſes verfluchenswürdigen Kunſtſtückes, eine Jungfer im Schlafe ohne Nachtheil ihrer Jungferſchaft ſchwängern könne; welches eben ſo abgeſchmackt iſt, als die Geſchichte im Thomas von Aquin (ſonſt ein gründlicher Schriftſteller, und der ein wenig von der Kabale verſtand) der ſich ſo weit vergiſst, in ſeinem VI. Quodlibete zu erzählen, daſs einer Tochter, die bei ihrem Vater gelegen, eben das

Aben-

Abentheuer begegnet ſey, welches nach der Sage einiger ketzeriſchen Rabbinen der Tochter des Jeremias begegnet iſt, welche den groſsen Kabaliſten Benſyrah, da ſie nach dem Propheten ins Bad gegangen, empfangen haben ſoll? Ich wollte ſchwören, daſs dieſe Unbeſonnenheit von einigen — — — erfunden iſt.“ IV. Entretien ſur les Sciences ſecretes, p. 240. Pariſer Ausgabe von 1670.

(S) *Hier iſt der Auszug einer Nachricht von den Schriften für und wider ihre Anhänger* u. ſ. w Es ſteht darin, daſs die Anhänger der Antoinette Bourignon in Schottland vielleicht in gröſserer Anzahl als in irgend einem Lande der Welt ſind. Einige weltliche und geiſtliche Schottländer haben ihre Lehre angenommen; dieſe, weil ſie ſich allzuweit in abſtrakten Betrachtungen vertieft, und ſich von den Subtilitäten und Quinteſſenzen der göttlichen Haushaltung Poirets allzuſehr haben verblenden laſſen. (Dies iſt ein Buch, welches 1687 zu Amſterdam in ſieben Duodezbänden, gedruckt iſt.) Jene, weil ſie mit dem gegenwärtigen Zuſtande der Dinge unzufrieden, ſich von den prächtigen Verſprechungen der Antoinette Bourignon haben bezaubern laſſen. Zu Neuerungen geneigt, und nach Veränderungen begierig, bildeten ſie ſich allzu eilfertig ein, daſs ihr Lehrgebäude die Unordnungen abſtellen würde, woran ſie ein Miſsfallen hatten. Dieſe Wünſche nährten ihre Hofnung; und in dieſem Zuſtande überhäuften ſie die neue Prophetin mit pompvollen Lobeserhebungen, die ihnen eine ſo vortheilhafte Veränderung, und eine ſo ſchöne Herſtellung der Kirche verſprach. Zwei oder drei gelehrte und gottesfürchtige Perſonen, die einen Geſchmack an ihren Schriften fanden, haben der Sache einen Schwung gegeben; ihr Anſehn gab den öftern Geſprächen, die man von dieſem neuen Lehrgebäude hielt, ein Gewicht; und durch das vielfältige Reden von den Schriften dieſer Jungfrau, welche die Verbeſſerung des Glaubens, der Sitten, der Zucht und des Gottesdienſtes verſprechen, und welche ſehr beiſsende Beurtheilungen aller Arten der Menſchen, und inſonderheit der Kleriſei enthalten, hat man den Gemüthern eine gewiſſe Zuneigung zu den Bourignonismus eingeprägt Zum erſten öffentlichen Ausbruche kam es erſt im Jahre 1696, da man eines von den vornehmſten Werken unſer Antoinette, in engliſcher Sprache drucken lieſs. Es führt den Titel: *das Licht der Welt*, und iſt mit einer ſehr langen Vorrede begleitet, worin der Ueberſetzer behauptet, daſs dieſe Jungfrau wenigſtens für eine auſserordentliche Prophetin gelten müſſe. Carl Leſsley, ein Mann von vielen Verdienſten und Gelehrſamkeit, war der Erſte, der in Groſsbrittannien wider die Irrthümer der Bourignon ſchrieb. Man hält auch viel von ſeinen Büchern wider die Quäker, und vornämlich von ſeinem Werke: *The Snake in the graſs*, *Anguis in herba*, wovon in zwei Jahren drei Ausgaben ohne Druckort erſchienen ſind. In der Vorrede zur andern behauptet er die Irrthümer der Bourignon; allein ſowohl er, als verſchiedene andere, haben den D. Cockburn gebeten, die Irrthümer weitläuftiger zu widerlegen, welcher dieſes auch ſehr gut ausgeführt hat, in einem Buche unter dem Titel: *Bourignoniſm retected*, oder Detectio Bourignianiſmi. Er ſetzt darin das Urtheil von Poiret, von Cort, und des engliſchen Ueberſetzers des Lucis Mundi über dieſes Mädchen, aus einander und widerlegt es; er zeigt ihnen, daſs weder ihr Anſehn noch ihre Gründe zureichend ſind, jemanden zu überreden, daſs ſie Eingebungen gehabt, oder daſs ihr Gott aufgetragen habe, die Kirche zu verbeſſern. Seit dieſem hat er noch einen Brief drucken laſſen, in welchem er ſeinen gefaſsten Entſchluſs, über dieſe Materie zu ſchreiben, rechtfertiget, die Verzögerung derer von ihm verſprochenen neuen Relationen entſchuldigt, und einige Schwierigkeiten beantwortet. Hierauf folgt eine andere Erzahlung, die zu London gedruckt iſt, in welcher er, nach geſchehener Darſtellung aller prunkvollen Thaten, die ſich die Bourignon zugeeignet,

Digitized by Google

net, zeigt, dafs, wenn sie wahr wären, man sie nicht allein den Propheten und Aposteln, sondern auch Jesu Christo selbst, vorziehen müsse. Da er schon dieses für zureichend hält, die Bourignonisten aus ihrem Irrthume zu bringen, so hat er mit der Herausgabe der zwei andern Relationen nicht geeilt. In denselben wird er zeigen: I. dafs das Leben der Antoinette Bourignon der grofsen Rolle nicht gemäfs gewesen sey, die sie hat spielen wollen; II. dafs sie nicht die Merkmale gehabt, die den von Gott getriebenen Menschen eigen sind; III. dafs etwas an ihr gewesen, das dem Betruge oder einer teufliſchen Verblendung sehr ähnlich gesehen; IV. dafs ihre besondere Lehren, so sehr sie auch mit dem Scheine einer sehr grofsen Gottesfurcht bedeckt sind, wider die wahre Gottesfurcht streiten. Die Bourignonisten in Schottland aber haben durch seine Werke ihre Meinung nicht geändert; vielmehr haben sie geglaubt, ihre Heldin vertheidigen zu müssen. Sie haben daher eine Schutzschrift der Bourignon herausgegeben, und eine Antwort auf die Relation des D. Cockburn. Hierdurch bewogen, hat Cockburn seine Arbeit fortgesetzt, welche hauptsächlich dazu bestimmt ist, die Schwärmerei dieser Jungfrau zu beweisen, und die zugleich zur Entdeckung verschiedener anderer Verblendungen dienen sollen. Dieses ist aus einer Nachricht gezogen, die mir den 2. Julius 1699. zugeschickt worden ist.

BRACHMANEN, indische Weltweise, von denen Strabo sehr seltsame Dinge erzählt a). Sie waren bei so guter Zeit für Schüler besorgt, dafs sie gelehrte Leute zu der Mutter schickten, so bald sie erfuhren, dafs sie empfangen hatte. Diese gelehrten Männer stellten sich, als ob sie keine andere Absicht hätten, als der Mutter und dem Kinde ihren Segen zu geben, damit sie eine glückliche Niederkunft haben möchte; allein ihr Hauptabsehen war, ihr gute Regeln zu geben. Fand nun die Mutter an ihren Reden einen Wohlgefallen; so sahe man dieses als eine gute Vorbedeutung für das Kind an. So wie nun die Kinder heranwuchsen, wurden sie nach und nach verschiedenen Lehrmeistern übergeben. Was die Brachmanen selbst betrift, so hielten sie sich aufserhalb der Stadt in einem Holze auf und führten ein sehr strenges Leben (A). Sie schliefen auf Thierfellen, afsen kein Fleisch (B), und hatten keinen Umgang mit dem andern Geschlechte (C). Aufserdem beschäftigten sie sich mit schönen Vorträgen, und theilten ihre Wissenschaft denen mit, die zu ihnen kamen, sie zu hören; aber ihre Zuhörer durften weder reden noch sich räuspern; wer dieses that, wurde auf diesen Tag ausgeschlossen. Wenn man 37 Jahre in dieser Gesellschaft zugebracht hatte, so konnte man sie verlassen, um etwas mehr nach seinem eignen Gefallen zu leben; man hatte so dann die Freiheit von Thieren zu essen, die nicht für die Menschen arbeiteten, und mehrere Weiber zu heurathen; allein es war nicht erlaubt mit ihnen zu philosophieren (D); denn wenn sie nichts taugten, so befürchtete man, sie möchten die Geheim-

a) Strabo. L. XV.

Digitized by Google

Geheimniſſe unter den Profanen ausbreiten, und wenn ſie aus ihren Lehren Vortheil zögen, ſo beſorgte man, ſie möchten nicht in der Unterthänigkeit ihrer Ehemänner leben wollen. Unſer Leben, ſagten ſie, müſſe als der Zuſtand des Empfängniſs, und der Tod als die Geburt zu einem wahrhaftigen und ſeligen Leben für diejenigen angeſehen werden, welche richtig philoſophiert hätten. Die Zufälligkeiten des menſchlichen Lebens fügten ſie hinzu, wären weder gut noch böſe: weil einerlei Dinge dieſen gefielen und jenen miſsfielen, und einer Perſon, zu unterſchiedenen Zeiten, angenehm und unangenehm wären. Dies war ihre Sittenlehre. Die Naturlehre betreffend, ſo lehrten ſie viele thörichte Dinge; hierin beſtund ihre Stärke nicht: ihre Thaten waren beſſer als ihre Worte, und ſie bauten ein gut Theil ihres Lehrgebäudes, auf Fabeln; ſonſt aber hatten ſie in vielen Artikeln ebendieſelbe Meinung, als die Griechen. Sie glaubten daſs die Welt einen Anfang gehabt, und daſs ſie ein Ende haben würde, daſs ſie rund wäre, und daſs ſie Gott, der ſie geſchaffen hätte, und regierte, überall erfüllte; daſs die erſten Principien des Weltgebäudes von einander unterſchieden wären, daſs aber das Waſſer der Urſprung der Welt ſey, und daſs es eine Quinteſſenz gegeben, woraus der Himmel und die Sterne gebildet worden. Sie erdichteten auch Fabeln wie Plato, von der Unſterblichkeit der Seele von den Richterſtühlen der Hölle und andern dergleichen Dingen. Strabo iſt es, der ſo leichtſinnig von den gröſsten Wahrheiten der Religion redet. Apulejus, ob man ihn gleich für einen Magiker hält, behandelt doch dieſe Lehren unſerer Brachmanen bei weiten nicht ſo leicht. Man höre ihn: Brachmanae pleraque Philoſophiae ejus (Pythagorae) contulerunt, quae mentium documenta, quae corporum exercitamenta, quot partes animi quot vices vitae, quae diis manibus pro merito ſuo cuique tormenta vel praemia. Apul. Florid. Lib. II. p. 351. Sie trieben auch die Naturlehre und Sternſcherkunſt ſehr. Clemens von Alexandrien bezeugt, ſie hätten weder Wein getrunken noch von einem einzigen belebten Geſchöpfe gegeſſen; und weil ſie von einer neuen Geburt überzeugt geweſen wären, ſo hätten ſie dieſes Leben nicht geachtet [b]). Er betrachtet ſie als eine von den zwei Gattungen der Gymnoſophiſten (E), allein es iſt unter ſo vielen einander widerſprechenden Erzählungen nicht leicht zu entſcheiden, ob die Brachmanen nackend gegangen ſind (F). Lucian giebt dieſen Philoſophen ohne Unterſchied den Namen der Brachmanen und der Gymnoſophiſten [c]). Man darf ſich durch ſeine Aus-

b) καταφρονουσι δε θανατου και παρ' ὑδεν ηγουνται το ζην' πεισθεντες γαρ εισι παλιγγενεσιαν Mortem autem contemnunt et vivere nihili faciunt, credunt enim eſſe generationem, Clem. Alex. Stromat. L. III. p. 451.

c) Lucian. in fugitivis. T. II. p. 790.

Digitized by Google

Ausdrücke nicht betrügen lassen, wenn er auf eine unbestimmte Art sagt, dass sie sich selber verbrannt hätten; und zwar, nicht, dass sie in das Feuer gesprungen wären, wie Peregrinus, sondern dass sie mit langsamen und bedächtigen Schritte, wie es ihrer philosophischen Würde anständig gewesen sey, hineingegangen wären (G). Wenn dieses auch einige gethan haben; so muss man es deswegen nicht für einen von ihren Gebräuchen halten. Er bemerkt auch, dass sie wegen ihrer Mässigkeit, lange Zeit gelebt haben [d]).

Der Traktat des Palladius, de Gentibus Indiae et Brachmanibus, welcher im Jahre 1665. zu London herausgekommen ist, verdient, zu Rathe gezogen zu werden (H). Wenn wir das Buch hätten, das der König *Brachmann* von den Gesetzen und der Regierung der Brachmanen, in seiner Sprache geschrieben hat, so würden wir wahrscheinlich viele romanhafte Dinge darin finden.

Die Brachmanen dauren im Morgenlande noch fort. *Die dritte Sekte, welche unter den Chinesern im Schwange geht, kann man die Religion der Brachmanen oder Braminen nennen, und sie selbst geben sich auch diesen Namen.* Es sind Priester, welche vornämlich *drei Dinge verehren, den Gott Fo, sein Gesetz, und die Bücher, die ihre besondern Satzungen enthalten.* Dieses sind die Worte des Jesuiten *Charles le Gobien* in seiner Geschichte des Edikts des Kaisers von China zu Gunsten der christlichen Religion. Sie haben sehr seltsame Gedanken über das Nichts; und eine Sittenlehre die viel Aehnlichkeit mit den Träumen unserer Quietisten hat (I). Der Bericht des P. Tachard zeigt, dass die Brachmanen oder Braminen in Bengalen ein sehr strenges Leben führen, dass sie auf den heissesten Sande mit blossen Füssen und Köpfen gehen und von nichts als Kräutern leben [e]). Die Brachmanen in Indosta haben sehr alte Bücher, welche sie für heilig halten, und die Gott, wie sie vorgeben, ihrem Propheten Brama gegeben hat [f]). Sie behalten die Sprache, in welcher diese Bücher geschrieben sind, bei, und brauchen keine andere, bei den theologischen und philosophischen Erklärungen. Hierdurch entziehen sie dieselben der Bekanntschaft des gemeinen Mannes. Sie glauben die Seelenwanderung, und essen kein Fleisch. Die Hervorbringung der Welt besteht nach ihrer Meinung darin, dass alle Dinge aus dem Schoosse Gottes entsprungen seyn, und sie behaupten, dass das Weltgebäude auch durch eine Zurückkehr aller Dinge, zu ihrem ersten Ursprunge, untergehen werde. Eine Spinne dient ihnen zur ausführlichen Erklärung dieser Meinung (K). Den Brachmanen in Siam zufolge, sind die ersten Menschen viel grösser gewesen, als die jetzigen; sie haben viele

d) Ib. In Macrobiis. p. 631.
e) Tachard Voyage de Siam. L. IV. des la fin.
f) Burnet. in Appent. Archaeol. philos.

Digitized by Google

viele Jahrhunderte ohne Krankheit gelebt; und unſere Erde wird dereinſt durch Feuer untergehen, und aus ihrer Aſche eine neue Erde werde geboren werden, worin kein Meer und keine Abwechſelung der Jahrszeiten, ſondern ein beſtändiger Frühling ſeyn wird. Die Brachmanen in dem Lande Coromandel, glauben, daſs es viele Welten an verſchiedenen Orten des ganzen Weltgebäudes zu gleicher Zeit gebe, und daſs eine und eben dieſelbe Welt in gewiſſen Zeiträumen untergehe, und wieder hervorkomme; daſs unſere Erde mit der goldenen Zeit angefangen habe, und im Feuer untergehen werde *f*).

f) Id. ib.

(A) *Sie führten ein ſehr ſtrenges Leben.* Es erhellet aus einer Stelle des Strabo, daſs ſie ſich zur Ertragung der Beſchwerlichkeiten ſehr abharteten. Denn er redet von zwei Brachmanen, wovon der eine folgenden Beweis der Geduld gegeben, daſs er auf der harten Erde ſchlief, und alles Ungemach von Sonne und Regen ausſtand. Der andere, der nicht ſo alt war, ſuchte ſich dadurch zu üben, daſs er alle Tage auf einem Beine, bald auf dem rechten, bald auf dem linken ſtand, und mit beiden Händen ein groſses Stück Holz in die Luft hielt. Sie waren an dem Hofe Alexanders, und nur der Jüngſte gieng von da wieder nach Hauſe. Der Andere aber hielt für rathſamer, dieſem Prinzen zu folgen, und die griechiſchen Gebräuche anzunehmen. Strabo lib. XV. p. 491. Dies hieſs einigermaſsen aus dem Kloſter ſpringen. Arrian (de expedit. lib. VII.) bezeugt, daſs Alexander die Standhaftigkeit dieſer indianiſchen Weltweiſen bewundert habe. Sie iſt ohne Zweifel ſehr bewundernswürdig, wenn ſie dasjenige gethan haben, was ihnen Plinius zueignet. „Sie betrachten, ſagt er, (im VII. B. II. C.) mit einem feſten und unbeweglichen Blicke die Sonne, von ihrem Anfange bis zu ihrem Niedergange, und ſtehen den ganzen Tag über in dem heiſseſten Sande; bald auf dem einen, bald auf dem andern Fuſse.“ Philoſophos eorum quos Gymnoſophiſtas vocant ab exortu ad occaſum perſtare, contuentes ſolum immobilibus oculis, feruentibus arenis toto die aeternis pedibus inſiſtere. Solin ſetzt hinzu, daſs ſie groſse Geheimniſſe in der Sonnenkugel ſuchen. In globo igneo rimantes ſecreta quaedam. Solinus cap LII. Er ſcheint ſagen zu wollen, daſs ihnen dieſes Geſtirn zum Wahrſagercryſtalle gedient hat. Nun rühme man uns einmal die heiligen Simonen Styliten, und erhebe ſie wie man will; ſie müſſen doch weit unter dieſen indianiſchen Philoſophen bleiben. Uebrigens iſt die Sache ſelbſt von der einen Seite nicht weniger zweifelhaft als von der andern. Alles ſieht, in Anſehung dieſer Philoſophen, einer Fabel ähnlich; und wenn man auch nicht aus dem Grunde daran zweifeln wollte, daſs die meiſten Schriftſteller, die von ihnen reden, dieſer beſchwerlichen Stellung und dieſer unaufhörlichen Betrachtungen nicht gedenken, ſo finden ſich doch noch andere gute Gründe, welche einen zur Ungläubigkeit beſtimmen könnten. Nach meinen Bedünken iſt das beſtändige Stehen auf einem Fuſse, und die Geſchichte, daſs man die Augen unaufhörlich gegen die Sonne gerichtet, ohne zu blinken, etwas ſo Seltſames, daſs es kein Menſch, der die Lebensart derjenigen beſchreiben will, welchen dergleichen Seltenheiten zukommen, würde verſchwiegen haben. Und es würden alle, die nach Nachricht von dieſen Weltweiſen geforſcht hätten, dieſes zuerſt erfahren haben: dieſe Umſtände müſſen in ihrem Lande allen Menſchen bekannt geweſen ſeyn, und da ſie das vornehmſte Stück, das Wunderbare und Seltſame der Sekte ausgemacht hätten; ſo würde ſie jedermann den Fremden erzählt haben. Es iſt alſo nicht möglich, daſs ein Geſchichtſchreiber

Digitized by Google

ſchreiber nicht Nachricht von dergleichen Dingen hätte bekommen ſollen, und er müſste ganz ohne Beurtheilungskraft ſeyn, wenn er geglaubt hätte, daſs ſie nicht verdienten angeführt zu werden. Woher kömmt es alſo, daſs ſo viele Schriftſteller nicht ein Wort davon ſagen? Auſser Zweifel, weil ſie nichts davon gehört haben, oder weil ſie geſehen, daſs diejenigen, die davon hätten reden ſollen, nichts davon erwähnen, woraus ſie natürlicher Weiſe geſchloſſen haben, daſs die ganze Nachricht auf einer Windbeutelei oder dem Betruge irgend eines einzelnen Menſchen beruhen müſſe. Man begreift leicht, warum ein Schriftſteller Fabeln vorbringt; aber man ſieht nicht, warum irgend einer dergleichen Wahrheiten unterdrücken ſollte. Es giebt alſo Fälle, wo der verneinende Beweis Kraft hat: nicht allein, wenn er auf das Stillſchweigen aller gleichzeitigen Schriftſteller gegründet iſt, ſondern auch, wenn er ſich nur auf das Stillſchweigen der gröſsten Zahl gründet. Nun aber befinden wir uns hier in dieſem Falle. Strabo, der eine Menge Erzählungen geleſen hat, und auch etliche Augenzeugen anführt, ſagt wohl, daſs die Philoſophen den ganzen Tag über die gröſste Sonnenhitze, einige ſtehend, andere ſitzend, andere liegend, ausgeſtanden haben, und daſs ſie nicht von der Stelle gewichen ſind, als bis ſie des Nachts hätten in die Stadt gehen wollen. Allein er redet nicht von einer beſtändigen einförmigen Stellung auf einem Fuſse, nicht von einem unaufhörlichen Anſchauen der Sonne. Stephan von Byzanz erwähnt dieſes eben ſo wenig, ob er gleich verſichert, daſs die Brachmanen vornämlich dieſem Geſtirne geweihet geweſen. *Βραχμανων ιδιον φυλον ανδρων φιλοσοφων και θειοις φιλων ηλιω δε μαλιστα καθωσιωμενων.* Brachmanas viſere homines philoſophiae deditos et diis charos, Soli vero praecipue dedicatos. Hierocles in philoſtoric. beim Stephanus de Urbibus in *Βραχμανες*. Siehe auch den Philoſtratus im Leben Appollonius III. B. Wirklich war es eine von den Kaſteiungen bei einigen indianiſchen Weltweiſen, daſs ſie den ganzen Tag in einerlei Leibesſtellung blieben, *εφ' ενος σχηματος ακινητον διατελεσαι την ημεραν ολην* Strabo, libr. XV. p. 491. Dies würde für viele Leute eine ſehr ſtrenge Buſse ſeyn. Siehe die Anmerkung (T) bei dem Artikel *Gymnoſophiſten.*

(B) *Sie aſsen kein Fleiſch.* Porphyr ſtellt ſie in dieſem Stücke im höchſten Grade ſtrenge vor: die Kartheuſer reichen ihnen nicht das Waſſer. Sie aſsen nicht allein nichts als Baumfrüchte und Reis, ſondern ſie glaubten auch die gröſste Gottloſigkeit zu begehen, wenn ſie eine Speiſe angerührt hätten, die von etwas Lebendigen herkommt. *το δ' αλλα, τινες αψυχα δοκουσι, θυειν ειμψυχα τροφης ισον και τη ισχατη ακαθαρσια τι και αστεβεια νενομικασι.* Porphyr. de abſtinent. lib. IV. Ueberdies waren ſie ſehr andächtig und brachten den gröſsten Theil des Tages und der Nacht mit Lobgeſängen, zur Ehre ihrer Götter, und mit Gebeten zu; ein jeder hatte ſeine Zelle, und ſie konnten es nicht leiden, daſs man bei einander wohnte. *Κοινη γαρ Βραχμανες μενειν ουκ ανεχονται.* Ebend. Hier hat man alſo wahrhaftige Kartheuſer im Heidenthume, und ich weiſs nicht, ob man ſie eher mit den Cenobiten oder mit den Anachoreten vergleichen ſoll. Bardeſanes ſtellt ſie als Leute ohne Arges vor, die an nichts als an Gott gedächten. Bardeſanes beim Euſebius, Praepar. Evang. lib VI. c. VIII. Sie tranken weder Wein noch Bier; ſie aſsen nichts was Leben hatte; ſie beteten kein Götzenbild an. Das Seltſamſte iſt, daſs es eine groſse Anzahl ſolcher Heiligen gab; es gab ihrer mehrere tauſende. *Credat Judaeus Appella!*

(C) *Sie hatten keinen Umgang mit dem andern Geſchlecht.* Suidas redet ganz anders davon; ſeine Nachricht verdient ihrer Seltſamkeit wegen

Digitized by Google

gen, einer Erwähnung. Er ſagt, die Brachmanen hätten auf einer Inſel des Weltmeers gewohnt, wo die Luft ſo rein geweſen ſey, daſs ſie 150 Jahre alt geworden wären. Hier lebten ſie nicht von Waſſer und Brod, ſondern von Waſſer und einigen Aepfeln, und thaten nichts, als zu Gott beten. Im Julius und Auguſt, die am Früchten am reichſten ſind, erhitzte ſich ihr Liebesfeuer ſo ſehr, daſs ſie ihre Weiber jenſeit des Ganges beſuchten, 40 Tage bei ihnen blieben, und darauf nach ihrer Inſel zurückkehrten. Hatte eine Frau zwei Kinder gebohren, ſo wohnte ihr Mann ihr nicht mehr bei, ſo wie auch ſie ihrer Seits ſich ferner keiner Mannsperſon näherte: und wenn eine Frau fünf Jahre hinter einander unfruchtbar geblieben war, ſo machte ihr Mann weiter keinen Verſuch, und kam ihretwegen nicht mehr über das Meer. Dies war eben kein Mittel, das Land ſehr zu bevolkern; und es iſt auch nicht ſehr volkreich geweſen, wie Suidas bemerkt; allein er hätte noch ſagen ſollen, daſs dieſes, zur Luſt erfundene Märchen und Romane ſind, welche müſsige Schriftſteller geſchmiedet haben. Vielleicht hat man andere Völker beſchämen wollen, wenn man ihnen weiſs machte, daſs es ein Land in der Welt gäbe, wo man von ihrer Schwelgerei weit entfernt wäre. Dem ſey wie ihm wolle, ſo wird man, wie ich glaube, in keiner aufrichtigen Reiſebeſchreibung ein einziges Land finden, wo alle Einwohner ſo keuſch ſind, als die Brachmanen des Suidas. Es giebt überall einige Sekten, einige Brüderſchaften, die ſichs zum Geſetze machen, den Lüſten der Wolluſt abzuſagen, allein die übrigen Einwohner lachen über dieſe Moral, und befriedigen ihre Triebe, ohne ſich an dergleichen Leute zu kehren. In den allerwildeſten Ländern in Afrika und Amerika, in den allerkälteſten Gegenden Laplands findet man hierin ſehr groſse Ausſchweifungen.

(D) *Sie heiratheten etliche Weiber* u ſ w. Gern hätten wir bei dieſer Stelle den locum communem, von der weiblichen Plauderei mit abgehandelt, wenn Strabo nicht hierin vorgebeugt hätte, indem er ausdrücklich bemerkt, daſs ſich die Brachmanen vor der Schwatzhaftigkeit der böſen Weiber gefürchtet hätten. In Anſehung der übrigen fürchteten ſie nur, daſs wenn ſie gute Philoſophinnen geworden wären, ihnen die Luſt ankommen möchte, ſich von der ehelichen Dienſtbarkeit zu befreien. Wie aber alles, was man von den indianiſchen Weltweiſen ſagt, von Widerſprüchen wimmelt, ſo ſieht man auf der folgenden Seite daſs einige mit ihren Weibern philoſophirt, aber ſich doch nicht in allzutiefe Spekulationen eingelaſſen haben: man fieng bei dem Geiſte an, und endigte bei demſelben; für das Fleiſch gab es keinen Genuſs Συμφιλοσοφεῖν δ' ἔνιοις καὶ γυναικας, ἀπεχομένας καὶ αὐτας ἀφροδισίων. Cum horum etiam nonnullis mulieres philoſophori, a veneres abſtinentes. Strabo libr. XV. p. 491. ingleichen 494. Die Brachmanen verfuhren auf eine ganz andere Art; ſie philoſophirten mit ihren Frauen gar nicht, ſondern bemühten ſich, viele Kinder von ihnen zu erhalten. γαμεῖν δ' ὅτι πλείστας εἰς πολυτεκνίαν. Quam plurimas ducere uxores multiplicandae prolis gratia. Ebend. S 490. Wenn die Stelle des Strabo nicht ſo verſtümmelt wäre, als ſie iſt, ſo würden wir alle Urſachen erfahren, die er von ihrer Aufführung gegeben hat. Ein anderer Geſchichtſchreiber erzählt, daſs ſie mit ihren Eheweibern philoſophirt haben. Nearchus beim Strabo 493.

(E) *Clemens von Alexandrien — — — ſiehet ſie als eine von den beiden Gattungen der Gymnoſophiſten an.* Megaſthenes beim Strabo auf der 489. S. theilt die indiſchen Weltweiſen in Brachmanen und Germanen ein. Jene waren mehr geachtet als dieſe: Diejenigen, die man unter den Germanen ſchätzt, heiſsen *Hylobier*, weil ſie in Hölzern wohnten. Ζωῆτας ἐν ταῖς ὕλαις. Sie nährten ſich blos von Blättern und wildem Obſte;

Digitized by Google

Obſte; ihre Kleider waren von Baumrinden, und ſie enthielten ſich des Weins und der Liebe. Clemens von Alexandrien behielt eben dieſe Eintheilung der Gymnoſophiſten bei, auſser daſs er die lezte Gattung *Sarmanes* nennt, und ſie in Allobier u. ſ. w. abtheilt. Stromat. lib. I. p. 305. Ich weis nicht eigentlich zu ſagen, ob man das Wort Germanen den Sarmanen vorziehen muſs; allein ſo viel iſt gewiſs, daſs das Wort Αλλοβιοι verdorben iſt, und daſs man wie im Strabo Υλοβιοι leſen muſs. (Porphyr de abſtinentia im IV. B. theilt die Gymnoſophiſten in zwei Sekten, nämlich in Brachmanen und in Samanäer ein). Um die Gewiſsheit dieſer Eintheilung zu erfahren, müſste man vor allen Dingen erſtlich die Frage ins Reine bringen, ob die Brachmanen Kleider getragen haben oder nicht, denn man darf nicht zweifeln, daſs die Griechen unter dem Worte Gymnoſophiſten alle indianiſche Weltweiſen verſtanden haben, die nackend giengen. Siehe die folgende Anmerkung und den Artikel Gymnoſophiſten. Ludwig Vives hat den Strabo nicht mit der gehörigen Geduld geleſen, wenn er ihn ſagen läſst, daſs es zwei Arten von Philoſophen in Indien gäbe, daſs der eine Theil in Städten und der andere in Waldern gewohnt; daſs die erſten bürgerliche genennt worden wären, und ſich mit Hemden und in Thierhäute gekleidet hätten; und das wären die Brachmanen geweſen; die andern aber wären nackend gegangen und hätten ſich nur manchmal mit Blättern und Baumrinden bekleidet: man habe ſie Hermaner oder Gymnoſophiſten genannt, und von ihnen wären die Gymnoſophiſten in Aethiopien hergekommen Ludov. Vives in Auguſtin de Civit. Dei lib. XIV. c. XVII. Hierin iſt alles falſch. I. Redet Strabo, wenn er gewiſſer Philoſophen gedenkt, die bürgerliche geheiſsen haben, von einer Sekte, die man den Brachmanen entgegengeſetzt hat und die nichts gethan, als gegrübelt haben. II. Sagt Strabo nicht, daſs dieſe Sekte in zwei Klaſſen eingetheilt geweſen ſey, ſondern in drei; in die gebürgiſche in die nackte, und in die bürgerliche. Endlich ſagt er, daſs die leztern ohne Unterſchied in der Stadt und auf dem Lande gewohnt hätten. Woher hat Vives entdecken können, daſs die Gymnoſophiſten in Aethiopien eher aus dieſer, als aus jener indianiſchen Sekte entſproſſen waren?

(F) *Es iſt nicht leicht, unter ſo viel widerſprechenden Erzählungen,* u. ſ. w. Wir haben ſchon einige von denen Widerſprüchen geſehen, die ſich in den Büchern von den indiſchen Philoſophen finden. Ohne Zweifel haben ſie nicht alle einerlei Gebrauche gehabt. Denn warum ſollten ſie alle gleichförmig ſeyn? Allein dieſes entſchuldiget auch die Schriftſteller nicht ganzlich, welche das gerade Widerſpiel von ihnen erzählen: denn ſie haben nicht jede beſondere Sekte mit ihrem eigenen Namen bemerkt. Diejenigen, welche ihnen dieſes oder jenes zuſchreiben, bedienen ſich der allgemeinen Namen ſo gut als die andern, die es ihnen nicht zueignen. Noch mehr: ſagt Nearchus nicht, daſs Calanus ein Brachmane geweſen ſey? (Nearchus beim Strabo S. 493.) und ſagt nicht Oneſicritus daſs er mit dem Calanus geſprochen und ihn ganz nackend gefunden habe? Ebend. S. 492. Man kann alſo durch die Verbindung dieſer zwei Zeugen ſchlieſsen, daſs die Brachmanen nackend gegangen, und auch dem Megaſthenes Recht geben, der zu den Vorrechten derer, die nach einer 37jährigen Profeſſion die Brachmanen verlaſſen, die Freiheit, ein Hemde tragen zu dürfen, rechnet. Ebend. S. 490. Gleichwohl ſchreibt ein Schriftſteller Hierokles, beim Stephanus de urbibus in Βραχμανες den Brachmanen eine ganz eigne ſehr ſeltſame Kleidung zu. Sie ſoll nämlich von Leinewand aus Stein gemacht, und unverbrennlich geweſen ſeyn. Philoſtratus in dem Leben Apollonius giebt ihnen Kleider von flächſerner Leinwand. Siehe was Plinius von der Leinwand Asbeſtes im XVIII. B. I. Cap. ſagt. Megaſthenes giebt den Philoſophen, welche in der Sekte der Germanen das meiſte Anſehen hatten, Kleider von Baumrinden;

Digitized by Google

finden: Cicero ſagt insgemein, daſs die indiſchen Philoſophen nackend geweſen ſind. Cic. Tuſcul. lib. V. Hierokles erzählt, die Brachmanen wären allezeit unter freiem Himmel geblieben. Ὑπαιθριοι τον ἀει χρονον βιοτευουσι. Sub dio totam aetatem degunt. Hierokles beim Stephanus de urbibus in βραχμανες. Hingegen verſichert Oneſikritus, der ſie geſehn hat, daſs ſie des Nachts allemal in die Stadt zurück gegangen wären. Arrian berichtet, daſs ſie den Sommer unter groſsen Bäumen, den Winter aber ſub dio zugebracht hätten. Andere ſagen, es hätte ein jeder ſeine Zelle gehabt: (Siehe die Anmerkung B.) Vielleicht haben ſie nicht in allen Jahrhunderten einerlei Lebensregel befolgt; und vielleicht kann man durch das diſtingue tempora einige Abweichungen der Schriftſteller, die von ihnen geredet haben, vereinigen.

(G) *Nach dem Lucian haben ſie ſich verbrannt* u. ſ. w. Wenn man dieſem Spötter hierin glauben darf, ſo baueten ſie ſich ihren Scheiterhaufen ſelbſt, und lieſsen ſich ganz unbeweglich eine Zeit lang ganz in der Nähe vom Feuer braten. Dann giengen ſie mit einer gravitatiſchen und majeſtätiſchen Art mitten in die Flamme hinein, legten ſich ganz unerſchrocken aufs Feuer nieder, und blieben dabei ſo unbeweglich, wie eine Bildſäule. Lucian de morte Peregrini Tom. I. Er führt den Oneſikritus an, der den Calanus verbrennen geſehen hatte. Siehe ebend. in fugitiv. S. 790 deſſelben Bandes. Er ſetzt dieſe Art, ſich zu verbrennen, des Peregrinus ſeiner entgegen, der ſich mitten in die Flamme geſtürzt; und ſagt, daſs die Art, wie ſich die Brachmanen verbrannten, weit ruhmvoller ſey. Man ſieht wie ein Spötter bei allen Dingen etwas für ſeine Hechel findet. Hätte es Peregrinus wie die indiſchen Philoſophen gemacht, ſo würde ihn Lucian der Unentſchloſſenheit beſchuldigt haben: Er beſinnt ſich, würde er geſagt haben; er will ſich nach und nach Muth ſchaffen: er würde vielmehr Herzhaftigkeit bezeugt haben, wenn er ſich auf einmal und im vollem Sprunge ins Feuer geſtürzt hätte. Man mag machen was man will, man mag Ja oder Nein ſagen, nimmermehr wird man Leute von Lucians Art, und überhaupt der Läſterung entwiſchen. Man leſe des de la Fontaine Fabel vom Müller; es iſt die erſte im III. Buch.

(H) *Der Traktat des Palladius, de gentibus Indiae et Brachmanibus* etc. Eduard Biſſäus, Eques Auratus, et titulo Clarencii Rex Armorum, hat ihn griechiſch und lateiniſch im Jahre 1665 zu London herausgegeben, wie es das Bücherverzeichniſs von Oxford bemerkt; allein ich finde auf dem Titel meines Exemplars das Jahr 1668, ohne daſs man dabei bemerkt, daſs dieſes die andere Ausgabe ſey. Dieſer Unterſchied der Zeit kömmt vermuthlich von der Gewohnheit her, welche die Buchhändler haben, daſs ſie von Zeit zu Zeit die erſte Seite der Bücher nennen. Biſſäus hat dieſer Abhandlung des Palladius (eben derſelbe, der die Hiſtoria Luſiaca gemacht, und im IV. Jahrhunderte gelebt hat) zwei andere beigefügt, eine von dem heil. Ambroſius de moribus Brachmanorum, die andere von einem Ungenannten de Brachmanibus. Sowohl die letztere als die erſtere, ſind vorher noch ungedruckt geweſen. Vor dieſen drei Stücken ſteht eine genaue Sammlung alles deſſen, was die Alten von den Brachmanen geſagt haben, und die Zeugniſſe der Griechen ſind erſtlich in ihrer Sprache und dann lateiniſch angeführt.

(I) *Sie hatten ſehr ſeltſame Meinungen von dem Nichts*, u, ſ. w. „Die Braminen verſichern, daſs die Welt nichts als ein Blendwerk, ein Traum ein Zauberſtück ſey, und daſs die Körper, wenn ſie wirklich daſeyn ſollen, in ſich ſelbſt zu ſeyn aufhören, und ſich mit dem Nichts vermiſchen müſſen, welches wegen ſeines einfachen Weſens die Vollkommenheit aller Weſen ausmacht. — — — Ihre Sittenlehre iſt viel übertriebener, als die Sittenlehre unſrer Stoiker. Denn ſie treiben die Leidenſchaftloſigkeit (Apathie)

Digitized by Google

(Apathie) oder die Gleichgültigkeit, in die ſie alle Heiligkeit ſetzen, ſo weit, daſs man ein Stein oder eine Bildſäule werden muſs, wenn man die Vollkommenheit erlangen will. Sie lehren nicht allein, daſs der Weiſe keine einzige Leidenſchaft haben müſſe, ſondern erlauben ihm auch nicht die geringſte Begierde: ſo daſs er ſich unaufhörlich darauf befleiſsigen muſs, nichts zu wollen, nichts zu denken, nichts zu empfinden, und allen Begriff der Tugend und Heiligkeit ſo weit von ſich zu verbannen, bis in ihm ſchlechterdings nichts zurück bleibt, was der vollkommnen Ruhe des Geiſtes zuwider iſt. Dieſer tiefe Schlummer (aſſoupiſſement) des Geiſtes ſagen ſie, dieſe Ruhe aller Kräfte, dieſe beſtändige Unterdrückung der Sinne, macht die Glückſeligkeit des Menſchen aus." „Man ziehe bei dieſem das *Nirvanpan* der Siamer zu Rathe, wovon in dem Artikel *Sommona Codom* geredet wird) „in dieſem Zuſtande iſt er keiner Veranderung unterworfen, für ihn iſt keine Veränderung, (transmigration) keine Abwechſelung, keine Furcht vor der Zukunft mehr, weil er, eigentlich zu reden nichts iſt, oder wenn man will, daſs er noch etwas ſeyn ſoll, weil er weiſe, vollkommen, glückſelig, und mit einem Worte ein Gott, oder dem Gotte *Fo* vollkommen ähnlich iſt: welches in der That der Tollheit ein wenig nahe kömmt. Wider dieſe lacherliche Lehre verſchwenden die chineſiſchen Weltweiſen alle Kräfte ihrer Beredſamkeit Sie ſehen die vollkommene Unempfindlichkeit als eine Miſsgeburt in der Moral an, und für die Zerſtörung der ganzen bürgerlichen Geſellſchaft." Siehe P. Carl le Gobien in der Vorrede zu der Hiſtorie von dem Befehle des Kaiſers von China. Ich übergehe die gründliche und kurze Widerlegung, welche der P. Gobien anführt.

Allein ich bitte zu bemerken, daſs dieſes Ungeheuer der Gleichgültigkeit auch die Hauptlehre der Quietiſten iſt, und daſs nach ihnen die wahre Seligkeit in dem Nichts beſteht. „Wenn man ſich dann bei jener dreifachen Abweſenheit und Stille der Worte, der Gedanken und der Begierden, in einem geiſtlichen Schlafe, in einer myſtiſchen Trunkenheit, oder vielmehr in einem myſtiſchen Tode befindet, ſo ſind alle geſchwächten Kräfte von der Peripherie zum Mittelpunkte gebracht. Dann laſst ſich Gott, welcher der Mittelpunkt iſt, der Seele durch göttliche Berührungen, (touches divines) durch Schmecken, durch Eindrücke und Eingebungen, (Illapſes) und unausſprechliche Lieblichkeiten für len. Nachdem ihre Empfindungen auf dieſe Art in Bewegungen gebracht ſind, ſo laſst ſie ſie nach und nach ſanft ruhen — — — und findet eine ſüſse Ruhe, die ſich über alle Wollüſte und Entzückungen, über die allerſchönſten Offenbarungen, Vorſtellungen und göttliche Betrachtungen erhebt: man weis nicht was man empfindet, man weis nicht, was man iſt." La Bruyere Dialogue II. ſur le Quietiſme. p 33 u. f. Man denke ja nicht, daſs de la Bruyere die Sache ein wenig übertrieben hat: Sein Buch iſt mit Zeugniſſen verſehen. Man findet zum Beiſpiel folgende Stelle des Molinos darin: „Alsdann wenn der himmliſche Brautigam ihre Kräfte aufgehoben hat, wiegt er ſie in einem ſüſsen und angenehmen Schlaf: dieſe Sorgloſigkeit iſt es, welche ſie mit einer unbegreiflichen Stille genieſst, ohne zu wiſſen, worin ihr Genuſs beſteht." „Molinos Guid. Spir. Livr. III. chap. XIII. vom la Bruyere Dialog. II p. 35. 36. angeführt. Man wird darin finden „daſs eine geiſtliche Seele gegen alle Dinge, ſo wohl des Leibes als der Seele, oder gegen alle zeitliche und ewige Güter unempfindlich ſeyn: das vergangene der Vergeſſenheit, das Zukünftige aber der Vorſehung Gottes überlaſſen, und ihm das gegenwartige aufopfern müſſe." Mad Guyon, Moien court. ebend. im V. Geſpräche. p. 171. angeführt. Die Verleugnung der Seele muſs ſo weit gehen, „daſs ſie ohne Erkenntniſs handelt, wie bei einem Menſchen der nicht mehr iſt." Regle des Aſſociés à l'Enfance de Jeſus, ebend. S. 172. citirt. „Die Seele muſs ſich nicht mehr empfinden, ſich nicht mehr

Digitized by Google

ſehen, ſich nicht mehr kennen: ſie ſieht nichts von Gott, erkennt nichts von ihm, unterſcheidet nichts von ihm: ſie hat weiter keine Liebe, kein Erkenntniſs, kein Bewuſstſeyn mehr.“ Mad. Guyon, in Buche des Torrens ebend. angeführt. „Die Seele, welche ſich nicht mehr empfindet, giebt ſich keine Mühe mehr zu ſuchen, oder etwas zu thun; ſie bleibt wie ſie iſt, dieſes iſt ihr genug. Aber was macht ſie? Nichts, nichts, und beſtandig nichts.“ Ebendaſelbſt vom la Bruyere im VI. Geſpräche S. 201. angeführt. „Die Gleichgültigkeit dieſer Geliebten iſt ſo groſs, daſs ſie weder auf die Seite des Genuſſes noch auf die Seite der Beraubung ſich neigen kann. Der Tod und das Leben ſind ihr gleich, und obgleich ihre Liebe unvergleichlich ſtärker, als ſie jemals geweſen iſt, ſo kann ſie doch kein Verlangen nach dem Paradieſe haben, weil ſie ſich in den Handen ihres Brautigams gleich den Dingen befindet, die nicht mehr ſind. Dieſes muſs die Würkung der allertiefſten Vernichtung ſeyn.“ Mad Guyon Explic. du Cantique des Cantiques. Ebend V. Geſpräch S. 192 angeführt. „Das vollkommne Gebet der Beſchaulichkeit ſetzet den Menſchen auſser ſich, es befreiet ihn von allen Creaturen, es laſst ihn ſterben und in die Ruhe Gottes eingehen: er iſt darüber verwundert, daſs er mit Gott vereiniget iſt, ohne daſs er zweifeln darf, von Gott unterſchieden zu ſeyn; er iſt zu Nichts gemacht, er kennt ſich nicht mehr; er lebt und lebt nicht mehr: er wirkt und wirkt nicht mehr: er iſt und iſt nicht mehr.“ La Combe Analyſe de l'Oraiſon mentale. Ebend. im VII. Geſprache S. 281 angeführt.

Man hat es in Europa ſo wenig als in China daran fehlen laſſen, dieſe thörichten Träume auf eine beredte Art zu widerlegen, allein ſie haben zur Schande unſerer Zeit und unſerer Gegenden, furchtbare Vertheidiger gefunden. Die Lehre der Brachmanen iſt in gewiſſen Stücken nicht ſo abſcheulich, als die Lehre unſerer myſtiſchen Gottesgelehrten: denn dieſe führen eine völlige Gleichgültigkeit und vollkommne Ruhe bei der Umbildung der Seele in Gott ein, welche ſie durch die Reden einer vollzogenen Heirath erklären. „Die weſentliche Vereinigung, ſagen ſie, (wie die Frau Guyon Explicat. du Cantiq. des Cantiques 5. und 4. S. im VII. Geſpräche über den Quintismus S. 239 angeführt,) iſt die geiſtliche Vermählung, wo eine Mittheilung des Weſens iſt, wo Gott die Seele als ſeine Braut annimmt, und ſich mit ihr vereiniget, nicht mehr perſönlich noch vermittelſt einer Handlung oder eines Mittels, ſondern unmittelbar, indem er alles zu einer Einheit bringt — — — Die Seele kann und ſoll weiter keinen Unterſchied zwiſchen Gott und ihr machen. Gott iſt ſie, und ſie iſt Gott; ſo bald ſie durch die Vollziehung der Heirath in Gott eingefloſſen und in ihm verloren iſt, ohne daſs ſie ſich unterſcheiden noch finden kann. Die wahre Vollziehung der Heirath macht die Vermiſchung der Seele mit ihrem Gott — — die Heirath geſchieht wenn ſich die Seele todt und in den Armen ihres Bräutigams entſeelt befindet, welcher, ſo bald er ſie mehr geſchickt dazu findet, ſie in ſeine Vereinigung aufnimmt: allein die Vollziehung der Heirath geſchieht erſt, wenn die Seele dermaſsen geſchmolzen, vernichtet und ihrer Eigenſchaften beraubt iſt, daſs ſie ſich ganz ohne die geringſte Zurückhaltung in ihren Gott ergieſsen kann. Alsdann geſchieht dieſe unvergleichliche Vermiſchung des Geſchöpfs mit ſeinem Schöpfer, welcher ſie zur Einheit bringt. — Wenn einige Heilige oder einige Schriftſteller dieſe göttliche Heirath in einem weniger vollkommnen Zuſtande behauptet haben, ſo nehmen ſie die Verlobung für die Heirath, und die Heirath für die Vollziehung.“ Die Abgeſchmaktheit dieſer Lehre, in Anſehung der Metaphyſik iſt ungeheuer; denn wenn etwas gewiſſes in den allerdeutlichſten Begriffen iſt, ſo iſt es unmöglicher, als unmöglich, daſs eine weſentliche Verwandlung Gottes in die Creatur oder der Creatur in Gott vorgehen könnte. Ovid und die andern heidniſchen Dichter ſind nicht ſo unvernünftig geweſen eine ſolche Verwandlung auch nur zu erdichten. Was

lieſse

lieſse ſich nicht wider folgendes unverſtändliches Geſchwätz der Quietiſten anführen, „daſs eine Seele nicht mehr in ſich, noch durch ſich, iſt; daſs ſie durch eine tiefe, und centraliſche Gegenwart in Gott ergoſſen und verſenkt iſt," la Bruyere im VII. Geſpr. S. 261. „daſs ſie Gott in ſeinem tiefſten und höchſten Grunde bewundre." S. den Abr. von Eſtival Conferences Myſtiques vom ebendemſelben im II. Geſpr. S. 35 angeführt. Was ſoll man ſagen zu „jenem Stand der Vergötterung wo alles Gott iſt, ohne zu wiſſen daſs ſolches ſo iſt" — — — (S. Madam Guyon in dem Buche des Torrens von ebendemſelben im VII. Geſpr. S. 258 angeführt.) „Dieſen Stand der weſentlichen Vereinigung, wo die Seele unbeweglich wird, und alles Mittel verloren hat, — — — dieſe nicht allein weſentliche, ſondern unmittelbare und ſelbſtſtändigere Vereinigung als die Hypoſtatiſche Vereinigung — — — dieſe centraliſche Vereinigung mit Gott, welche das Mittleramt Jeſu Chriſti nicht nöthig hat? La Bruyere VI. Geſpr. S. 222 und 223. Dieſe Art des Evtychianiſmus, welche ſich auf unendliche Art vervielfältigen läſst, würde dem Entyches ſelbſt einen Abſcheu erwecken. Allein wenn man ihnen alle dieſe Dinge verzeihen wollte; wie könnte man ihnen die plumpen und unflatigen Bilder vergeben, deren ſie ſich bedienen, und welche zu nichts dienen, als die Religion lächerlich zu machen, und gewiſſermaſſen alle Zügelloſigkeit der alten Dichter des Heidenthums übertreffen? könnte man ihnen verzeihen, wenn ſie verſichern, „daſs Gott, um die Seele in den Zuſtand des Todes zu führen, welche eine Vorbereitung zu der Vergötterung iſt, zulaſſe, daſs ſich die Sinne auſser ſich verlieren; das heiſst, daſs ſie liederlich werden, welches der Seele als eine groſse Unreinigkeit vorkömmt. Unterdeſſen muſs die Sache ſo ſeyn, und wenn es anders geſchiehr, ſo ſuchet man ſich anders zu reinigen, als Gott will, und beſudelt ſich." Ebend. VII. Geſpr. S. 785. „Es geſchehen Fehler in dieſer Verlierung, allein die Beſchämung welche die Seele davon empfindet, und die Treue, ſolche nützlich anzuwenden, macht den Miſt, worin ſie geſchwinder verfault, und beſchleuniget ihren Tod." Ebend. S. 286. Was kann für die guten Sitten gefährlicher ſeyn? Ich werde wahrſcheinlich noch Gelegenheit finden, zu zeigen, daſs man die vorgegebene weſentliche Vereinigung dieſer Leute ſehr gut das Paradies des Seneca nennen könnte.

(K) *Eine Spinne dient ihnen zum Sinnbilde, dieſe Meinung zu erklären.* Burnet erzählt dieſes auf folgende Art: Hoc autem more Cabaliſtico vel Mythologico exprimunt. Fingunt enim immenſam quandam Araneam eſſe primam rerum cauſam: Quae materia e ſuis viſceribus educta hujusce univerſi telam contexuit et mira arte ordinavit. Sed et illa interea in arce ſui operis et cujusque partis motum ſentit, regit, et moderatur. Tandem, cum ſatis luſit in ſua tela adornanda et contemplanda, retrahit, quae evolverat, fila, atque ita omnia reſorbet in ſe ipſam, totaque rerum creaturam natura in nihilum evaneſcit. Hoc modo mundi ortum, ordinem, et interitum repraeſentant hodierni Brachmanes. Burnetius in Appendice Archaeol. Philoſoph. p. 472. Dieſe Vergleichung des Urhebers der Welt mit einer Spinne, welche, nach dem ſie ſich mit Verfertigung ihres Geſpinnſtes genug beluſtiget hat, ſtille ſitzt, und eben dieſelben Fäden wieder verſchlingt, die ſie aus ihrem Eingeweide hervorgebracht hat, ſtellt die Lehre der Stoiker auf eine ſehr naive Art dar. Siehe T. Burnet Archaeol. lib. I. cap. VII. p 326 327. Amſterdammer Ausgabe von 1694. Man kann ſich über die Ausſchweifung dieſer Idee nicht genugſam verwundern. Die Naturlehre, die Metaphyſik, die Moral bieten uns, um die Wette, hundert gründliche Vernunftſchlüſſe dar, ſie umzuſtoſſen: ich werde ohne Zweifel Gelegenheit haben, dieſe Materie noch zu berühren. Hier wollen wir nur ſagen; daſs man ſehr zu entſchuldigen iſt, wenn man in Anſehung der Thorheiten, welche die Morgenländer, ſeit ſo vielen Jahrhunderten von dem Urſprunge des Weltgebäudes geglaubt

Digitized by Google

haben, den himmliſchen Zorne zuſchreibt, über deſſen Dauer und Gröſse man billig erſtaunt. Miſeret me quidem Terrarum Orientalium, primae ſapientium ſedis, florentiſſimi olim bonarum litterarum Emporii a multis retro ſaeculis in faedam barbariem converſarum.

Tantaene animis coeliſtibus irae?

Faxit Deus, ut easdem non ſubeamus vices, neque retrahet *Iratus* id luminis, quo gaudemus in occidente. Ebend. letzte Seite.

BRUNUS, (Jordanus) gebürtig von Nole, im Königreich Neapel, war ein ſehr ſcharfſinniger Kopf; er wendete aber ſeine Talente übel an: denn er grif nicht nur die Weltweisheit des Ariſtoteles an (A), wo er es nicht thun konnte, ohne tauſend Unruhen zu erregen, und ſich tauſend Verfolgungen auszuſetzen; ſondern auch die allerwichtigſten Glaubenswahrten (B). Man hatte ihn aus Italien verjagt, und er war in ein Land geflüchtet, welches für Philoſophen von ſeiner Art ſehr gefährlich war [a]). Er hatte Deutſchland, Frankreich u. ſ. w. durchreiſt, und würde wohl gethan haben, wenn er immer weiter gereiſt wäre. Denn nach ſeiner Zurückkunft in Italien, wurde er daſelbſt, wie man ſagt, als ein Gotteslästerer im Jahre 1600 verbrannt. Wir wollen die Titel von einiger ſeiner Werke (C), und etwas mehr über vier oder fünf ſeiner andern Bücher anführen (D). Einige derſelben ſind nicht philoſophiſchen Inhalts, wie die italieniſche Komödie, die er im Jahre 1582 zu Paris unter dem Titel: *Candelaio*, herausgab [b]). Er legte ſich den Titel bei: *d'Academico di nulla Academia, detto il Faſtidito* Einige gelehrte Leute behaupten, Carteſius habe einige von ſeinen Begriffen angenommen (E).

a) Man ſehe den zweiten Brief von Acidalius.
b) Du Verdier in ſupplem. Bibl. Gesn. p. 33.

(A) *Er grif die Philoſophie des Ariſtoteles an.* Man ſehe das Buch, welches den Titel hat: Jordani Bruni Nolani Camoeracenſis acrotismus, ſeu rationes articulorum phyſicorum adverſus Peripateticos Pariſiis propoſitorum etc. Es iſt zu Wittenberg 1588 in 8 gedruckt. Darin findet man einen Brief von Brunus, an Heinrich den III; einen an den Rektor der hohen Schule zu Paris, und einen an die Freunde der geſunden Philoſophie: Pariſienſibus et aliis e generoſiſſ. galliarum regno philoſophis ſenſationis philoſophiae dogmatum amicis et defenſoribus. Auch findet man: Excubitor, ſeu Jo. Hennequini apologetica declamatio habita in auditorio regio Pariſienſis academiae in feſto pentecoſt. ao 1586 pro Nolani articulis: und zu Ende der Artikel lieſt man: Articuli de natura et mundo a Nolano in principibus Europae academiis propoſiti, quos Jo. Hennequinus, nobilis Pariſienſis, ſub ejusdem felicibus auſpiciis contra vulgaris et cujuscunque adverſariae philoſophiae profeſſores triduo Pentecoſtes in univerſitate Pariſiorum defendendas evulgavit: brevibus adjectis rationibus. Aus des Nicodemo Addizioni alla Bibliot. Napolet p 90 Dieſes Buch iſt im Jahre 1683 zu Neapel gedruckt, und giebt uns einen Begriff

Digitized by Google

Begriff von einer Person, welche in der Philosophie einen irrenden Ritter abgiebt, und an verschiedenen Orten sich mit hangendem Schilde, und gefällter Lanze u. s. w. in Streit einläßt.

(B) — — — *und die wichtigsten Glaubenswahrheiten.* Man sagt, er habe Bücher geschrieben, worin er behauptet: daſs es eine groſse Menge Welten gäbe, die alle ewig wären; daſs nur die Juden von Adam und Eva herstammten, und daſs alle andere Menschen von einem Geschlecht herkamen, welches Gott lange zuvor gemacht hätte; daſs alle Wunderwerke des Moſes eine Wirkung der Zauberei wären, und daſs sie die Wunderwerke der andern Zauberer nur darum übertroffen hätten, weil er mehr Erkenntniſs in der Zauberei gehabt hatte, Moſes habe die Gesetze selbst erdacht, die er den Israeliten gegeben, und die heil. Schrift wäre nur ein Traum u. s. w. Johann Heinrich Urſinus, der mich dieſes lehrt, setzt in der Vorrede des Buchs von dem Zoroaſter dazu, daſs Brunus wegen dieſer Gottlosigkeiten, den 9. Februar 1600 zu Rom auf dem Felde der Flora verbrannt worden sey. Er erzählt alle diese Dinge auf guten Glauben des Scioppius, der in einem gewiſſen Briefe dieſes erzählt. Nikodemus sagt in seinen Zusätzen zu der Neapolitaniſchen Bibliothek, daſs man nicht gewiſs wisse, ob alles wahr sey, was Johann Heinrich Urſinus vorgiebt. Gewiſs, eine seltsame Erscheinung. Man weiſs, nach Verlauf von 80 Jahren, nicht, ob ein Jakobiner (Urſinus sagt, Brunus sey Profeſſione Dominicanus gewesen) wegen seiner Gotteslästerungen öffentlich zu Rom verbrannt worden ist, oder nicht. Bei Geschichten von dieſer Art, ist von der Ungewiſsheit bis zur Unwahrheit, nicht sehr weit.

(C) *Wir wollen die Titel von einigen seiner Werke anzeigen* u. s. w. Er verfiel auf die Ideen des Raymund Lullus, und verfeinerte sie nur. Er erfand verschiedene Methoden und Künste, dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen. Alles dieſes, sagt man, zeigt viel Verstend an; allein man findet dabei so viel Dunkelheiten, daſs man es nicht gebrauchen kann. Man sehe den Polyhiſtor Morhofs auf der 365 u. f. S. Dem sey wie ihm wolle; hier sind die Titel: *De ſpecierum Scrutinio et Lampade combinatoria Raimundi Lulli*, zu Prag 1588 in 8. Dieſes Buch ist in das Verzeichniſs der Inquisition geſetzt worden: Toppi bibliotheca Napoletana p. 151. Es ist etlichemal mit dem Werke deſſelbe Schriftstellers, *de progreſſu logicae venationis*, unter dem Werke des Lullus gedruckt worden. *Jordanus Brunus de monade numero, et figura: item de innumerabili, immenſo*, etc. zu Frankfurth 1591. 8. *Jordani Bruni Nolani de imaginum ſignorum, et idearum compoſitione, ad omnia inventionum, diſpoſitionum et memoriae genera, libri tres*, zu Frankfurth 1591, in 8. Nicodemo Addizioni alla bibliot. Napoler. pag. 90 *De umbris idearum*, zu Paris 1582. *Cantus circaeus ad memoriae praxin ordinatus, quam ipſe judiciariam appellat*, zu Paris 1583. *De compendioſa architectura et complimento artis Lullii*, ebend. 1583. Du Verdier in Supplem. Bibl. Gesner. p. 33. *Artificium perorandi.* Alſtedt hat es zu Frankfurth 1612. herausgegeben. Morhof Polyh. p. 355. Voetius auf der 510. S. des I Bandes seiner theologiſchen Disputationen, führt den *Jordanus Brunus* de haereticis an; allein er hätte sagen sollen: *Conradus* Brunus.

(D) — — — *und etwas mehr von vier oder fünf andern seiner Bücher.* Ich habe von den Büchern unſers Brunus, deren in der vorhergehenden Anmerkung gedacht worden ist, kein einziges gesehen: dagegen habe ich etliche andere von ihm gesehen, deren Titel nicht in den Bücherverzeichniſſen stehen, die ich zu Rathe gezogen habe. Ich habe ein Werk gesehen, welches zum Titel hat: Giordano Bruno nolano de la cauſa, principio, et uno Es ist zu Venedig im Jahre 1584. in 12. gedruckt, und von dem Verfaſſer, Michael von Castelnau, Herrn von Mouviſſiere, franzö-

Digitized by Google

französischen Abgesandten bei der Königin Elisabeth von England, zugeeignet. Die Zuschrift lehrt uns, dass dieser Herr den Giordano Bruno wider die Bosheit seiner Feinde geschützt hat. Mi riduco à mente come— — — mi sciete sufficiente et saldo difensore ne gl'injusti oltraggi ch'io patisco. Der Verfasser sagt, dass er in Verzweiflung gerathen seyn würde, wenn er nicht eine so heldenmässige Standhaftigkeit gehabt hätte; denn sein Unglück wäre von tausend Widerwärtigkeiten zusammengesetzt gewesen; es hätte nichts dabei gefehlt, als die boshafte Verachtung einer Geliebten. Eben dieselbe Zuschrift enthält den Inhalt von fünf Gesprächen, woraus dieses Werk besteht. Das erste dient statt einer Schutzschrift der Cena de le Cineri; der Titel eines Werks, wovon ich weiter unten reden werde. Das andere handelt von dem Ursprunge oder der ersten Ursache, und zeigt, wie sich die wirkende (efficiens) und formale (formalis) Ursache, in einem einzigen Gegenstande (subjectum) vereinigen, welcher die Seele des ganzen Weltgebäudes ist, und wie die allgemeine formale Ursache, welche einfach ist, von der besondern formalen Ursache, die sich unendlich vervielfältigt, unterschieden ist. Der Verfasser erklärt unter andern, dass sein Lehrgebäude die Furcht vor der Hölle aufhebe, welche die allersüssesten Wollüste des Lebens vergälle. Spento à fatto il terror vano et puerile de la morte, si conosco una parte de la felicita che apporta la nostra contemplatione, secondo i fondamenti de la nostra philosophia: atteso che lei togle il fosco velo del pazzo sentimento circa l'orco et avaro Caronte, onde il piu dolce de la nostra vita ne si rape et avelena. Er zeigt in dem dritten Gespräche, dass Davidvon Dinant Recht habe, die Materie als etwas Göttliches anzusehen, und behauptet, dass die substantielle Form niemals untergeht, und dass die Materie und Form nicht anders unterschieden sind, als das Vermögen (porentia) und die Wirkung (actus); woraus er schliesst: dass das ganze Weltgebäude nur ein Wesen ist. In dem folgenden Gespräche zeigt er, dass die Materie der Körper von der Materie der Geister nicht unterschieden sey, und endlich schliesst er in dem fünften Gespräche, dass das wirklich bestehende Wesen einig, unendlich, unbeweglich und untheilbar sey, senza differenza di tutto et parte, principio et principato. Dass sich eine unendliche Ausdehnung nothwendig in das untheilbare auflösen müsse, so wie sich eine unendliche Zahl in eine Einheit auflöset. Dies ist ein allgemeiner Begriff von dem, was er umständlicher in seinen Summarien, und noch weitläuftiger in seinen Gesprächen aus einandersetzt; woraus erhellet, dass seine Lehre im Grunde dem Spinozismus ganz ähnlich ist.

Ein anderes Werk, welches er eben demselben Herrn von Castelnau gewidmet hat, ist Giordano Bruno, Nolano. De l'infinito Universo et Mondi stampato in Venetia Anno MDLXXXIV. in 12. Es besteht aus fünf Gesprächen, worin er aus vielen Gründen behauptet, dass das Weltgebäude unendlich sey, und dass es eine unendliche Anzahl Welten gäbe. Er erklärt sich für die Meinung des Kopernikus wegen der Bewegung der Erde um die Sonne. Ich habe auch gesehen sein Spaccio de la bestia trionfante, proposto da Giove, Effettuato dal conselgo Revelato da Mercurio, Recitato da Sophia, Udito da Saulino, Registrato dal Nolano. Diviso in tre Dialogi, subdiviso in tre parti — — — Stampato in Parigi MDLXXXIV. in 12. Er hat es dem Ritter Philipp Sidney zugeeignet, von welchem er in England viele Gefälligkeiten erhalten hatte. Dies ist eine wunderlich verdaute Sittenlehre, denn er erklärt darin die Natur der Laster und Tugenden unter dem Sinnbilde der himmlischen Konstellationen, welche vom Firmamente verjagt worden wären, um den neuen Gestirnen Platz zu machen; welche die Wahrheit, die Gütigkeit u. d. m. vorstellen. Du Verdier Vau Privas setzt auf der 38 S. der Zusätze zu Gesners Bibliothek unter die Werke unsers Jordano le Cena de le Cineri descritta in cinque Dialoghi per quattro interlocutori contre considerationi circa doi Soggetti Stampata nell' anno 1580. Das Exemplar, welches ich davon

Digitized by Google

davon geſehen habe, iſt in 12 und im Jahre 1584 gedruckt. Dieſes Buch iſt von dem Verfaſſer, dem Herrn von Caſtelnau unico refugio de le Muſe, wahrend ſeiner Geſandtſchaft in England gewidmet. Der Grund des Titels gründet ſich auf die Vorausſetzung, daſs dieſe Geſprache bei Tiſche, den erſten Tag in der Faſten, gehalten worden ſind. Er behauptet unter andern Dingen, die Meinung des Copernikus darin, und ſetzt dazu, daſs es noch unendlich viele Welten giebt, die der unſrigen gleich, und welche alle verſtandige Thiere ſind, wo ſolche wachſende und vernünftige Weſen, wie auf dieſer Erde angerroffen werden. Die gegenſeitige Meinung wird als kindiſch verworfen. Endlich habe ich die *Heroici Furori* von dieſem Manne geſehen, ſie enthalten zwei Theile, wovon jeder in fünf Geſpräche eingetheilt iſt. Er hat ſie wahrend ſeines Aufenthalts in England gemacht, und dem Philipp Sidney zugeeignet. Man findet viele italieniſche Verſe und viel kabbaliſtiſche Einbildungen in dieſem Werke, denn er will unter den Figuren, welche die Ausſchweifungen und Unordnungen der Liebe vorzuſtellen ſcheinen, die Seele zur Betrachtung der allererhabenſten Wahrheiten erheben, und ſie von ihren Mangeln heilen. Am Ende ſtehen etliche Gedichte, worin er die Schönheit der Frauenzimmer in London befingt. — — —

Man kann zwei allgemeine Bemerkungen über die Ideen dieſes Schriftſtellers machen: die eine iſt, daſs ſeine vornehmſten Lehren tauſendmal dunkler ſind, als alles, was die Anhanger des Thomas von Aquino und des Johann Scotus, nämlich die Philoſophie betreffend, jemals Unbegreifliches geſagt haben; denn kann wohl etwas den deutlichen Begriffen unſerer Vernunft mehr zuwider ſeyn, als wenn man behauptet, daſs eine unendliche Ausdehnung ganz in einen jedem Punkte des Raumes und eine unendliche Zahl nicht von der Einheit unterſchieden ſey. L'uno l'infinito lo ente et quello che è in tutto et per tutto anzi è l'iſtezzo *Ubique:* Et che coſſi la infinita dimenzione, per non eſſere magnitudine coincide con l'individuo, come lo infinità moltidutine per non eſſer numero coincide con la unità. Giordano Bruno Epiſt. Dedic. del Trat. de la Cauſa Principio et Uno. Meine andere Bemerkung iſt, daſs er ſich auf eine lächerliche Art vorſtellt, es gehe alles was er ſage, von den Meinungen der Peripatetiker ab. Dies iſt das Sophisma ignoratio elenchi. Es iſt zwiſchen ihnen und ihm nur ein Wortſtreit wegen der Unveränderlichkeit oder der Vernichtung der Dinge: ſie haben niemals behauptet, daſs die Materie als eine Subſtanz, als die gemeine Urſache der Zeugungen und Verweſungen, die geringſte Veränderung leide; ſondern ſie behaupten nur, daſs die Zeugung und Vernichtung der Formen vorausſetzt, daſs die Materie, in wie fern ſie ſolche erlangt und wieder verliert, nicht unveränderlich und unverderblich ſey. Brunus wird dieſes nicht leugnen können, er müſste denn die Worte in einem beſondern Verſtande nehmen; und dann wäre es nur ein Miſsverſtand, eine bloſse Zweideutigkeit im Ausdrucke. Wir wollen gleich beweiſen, daſs er eine Veränderung in ſeinem einzigen Weſen zugelaſſen hat. Per il che, ſagt er im V. Geſpr. derſelben Abh. S. 227., non vi ſonora mai nel orecchio la ſentenza de Heraclito che diſſe, tutte le coſe eſſere uno il quale per la Mutabilita ha in ſe tutte le coſe; et perche tutte le forme ſono in eſſo conſequentemente tutte le diffinitioni gli convegnono: et per tanto le contradittorie anunciationi ſon vere. Et quello che fa la moltitudine ne le coſe non e le ente, non è la coſa: ma quel che appare, che ſi rapreſenta al ſenſo et è nella ſuperficie della coſa. Ein Peripatetiker wird ihm faſt alles dieſes zugeben, ſobald man nur den Doppelſinn wegnimmt. Es liegt aber doch etwas Abgeſchmacktes darin; er ſagt, daſs nicht das Weſen mache, daſs viele Dinge ſind, ſondern daſs die Vielheit in demjenigen beſtände, was auf der Oberflache der Subſtanz erſchiene. Er ſage mir doch einmal; iſt dieſer äuſserliche Schein, welcher unſere Sinnen rührt, wirklich da, oder iſt er nicht da? Iſt er wirklich da, ſo iſt er ein Weſen;

Digitized by Google

ſen; und alſo entſtehen die unzähligen Dinge durch die Weſen. Iſt er nicht da, ſo folgt, daſs das Nichts auf uns wirkt und ſich empfinden läſst, welches abgeſchmackt und unmöglich iſt. Man kann ſich nicht herauswickeln, als vermittelſt einer Zweideutigkeit. Der Spinozismus iſt eben dergleichen Inkonvenienzen unterworfen.

Sorel hat von der Vollkommenheit des Menſchen, auf der 238 u. f. S. einige Meinungen unſers Bruno angeführt und beſtritten, und ihn auch zu entſchuldigen geſucht; allein er hat es nicht recht angegriffen. Man leſe ſeine Worte: „Obgleich Jordan Brunus ſo gut, als einige andere im Irrthume geweſen ſeyn kann; ſo muſs man doch bei ſeinem Buche bedenken, daſs es ein Gedicht iſt, und da es allezeit erlaubt geweſen iſt, in dieſer Art von Schriften, Fabeln und Träume zu gebrauchen, ſo darf man ſichs nicht befremden laſſen, wenn er hier dergleichen vorbringt; und dieſes ſcheint um ſo viel unterhaltender zu ſeyn, da er uns, mit einer angenehmen Mühſamkeit, eine Beſchreibung von einer unendlichen Menge Welten macht, und uns zu erkennen giebt, auf was für Art Metrodorus, Leucippus, Epikurus und einige andere Weltweiſen ſich dieſes haben denken können. ——— Er verſichert beſtändig, daſs Gott überall ſey und alle Dinge erfülle, denn er eignet dem höchſten Weſen alles das zu, was wir ihm ſchuldig ſind, und da er keinen Glaubensartikel berührt, auſser in einigen wenigen Stellen in ſeinen Auslegungen, die denen ein wenig frei zu ſeyn ſcheinen, die ſie verſtehen; ſo hätte er das übrige und ſich ſelbſt wohl retten können, wenn er alles dieſes für Lehrſätze und Meinungen ausgegeben hätte, die er nicht billigte, und die er in Deutſchland aufgeſetzt hatte, wo er ſich einige Zeit aufgehalten hat; und daſs dieſes ein Land wäre, wo man an dergleichen Meinungen einen Gefallen, und mehr Freiheit als in Italien hätte" Ebend. S. 241. Man kann antworten, I) Sorel, da er ſelbſt geſteht, daſs des Bruno Gedicht dem Gedichte des Lukretius gleich iſt, durfte unmöglich ſagen, daſs man darin ungeſtraft Träume vorbringen könne: denn es iſt ein groſser Unterſchied unter dieſer Gattung von Gedichten, und unter ſolchen, wie Taſſo und Arioſt gemacht haben: jene ſind Lehrbücher, dieſe ſind Fabeln. Eine Gottloſigkeit hat man zu verantworten, wenn man ſie dogmatiſch in einem Lehrgebäude vorträgt, es mag dieſes in Verſen oder in Proſa geſchrieben ſeyn. Zum II) muſs man wiſſen, daſs Jordanus Brunus Bücher in Proſa geſchrieben, worin er eben ſolche Meinungen vorbringt, als in ſeinen Verſen. Dieſes iſt dem Sorel nicht unbekannt geweſen. Denn er ſagt ſelbſt: „Bruno von Nola——— hat Gedichte verfertigt, worüber er ſelbſt Auslegungen in Proſa gemacht hat. ——— Das erſte Gedicht iſt: de Minimo ——— hierauf folgt das: de Immenſo et innumerabilibus, um ſeinem Gedichte de Univerſo et Mundis, den Eingang zu eröffnen." Ebend. S. 238. III) Die Unermeſslichkeit Gottes und das übrige ſind in den Jordan Brunus nicht weniger irrgläubige Lehren, als in dem Spinoza: dieſe zwei Schriftſteller ſind ausſchweifende Unitarier; ſie erkennen nur eine einzige Subſtanz in der Natur. Dieſe Unwiſſenheit iſt bei dem Sorel nicht zu entſchuldigen. IV) Iſt es falſch, daſs die Meinungen von einer unendlichen Welt, und von einer unzählbaren Anzahl Erdkugeln und Sonnen, den Deutſchen zu jener Zeit angenehm geweſen wären. „Es iſt betrübt, ſchlieſst er auf der 242 S., daſs ein Mann, der ſo ſchöne Sachen geſchrieben, ſo unglücklicher Weiſe hat umkommen müſſen." Dies bezieht ſich auf das, was er auf der vorhergehenden 241. S. geſagt hat: „Der P. Merſennus hat einige Meinungen des Jordan Brunus in ſeinem Buche wider die Deiſten angeführt, wo er von dieſem Schriftſteller, als von einem Gottesleugner und Lehrer der Bosheit redet, der, nach dem Urtheil des Ketzergerichts, zu Rom verbrannt worden iſt: iedoch iſt es glaublich, daſs es wegen etwas andern, als was in ſeinem Büchern, de Immenſo, und de Minimo ſteht, geſchehen ſeyn muſs."

Man

Digitized by Google

Man redet von einem gewiſſen Brunus, der eine Lobrede des Teufels geſchrieben hat. Johannes Brunus, laudavit Diabolum Wittebergae publice. Keckerm. Syſt. Special lib. I. cap. XVIII. p. 1647. tom. II. Oper. Genfer Ausgabe von 1614. in Folio. Der Vorname, Johann, hat ſich anſtatt Jordan eingeſchlichen, wenn ich mich nicht irre. Ich zweifle nicht, daſs dieſes unſer Brunus von Nola geweſen, von dem dieſer Artikel handelt.

(E) *Gelehrte Leute wollen, daſs Carteſius einige von ſeinen Lehren von ihm genommen.* Leibnitz führt einen gelehrten Mathematiker an, welcher bemerkt hat, daſs Carteſius die Namen derer Schriftſteller unterdrückt, die er plündert; und daſs er dem Jordan Brunus, und dem Kepler ſeine Wirbel zu verdanken habe. Man ſehe das Leipziger Tagebuch von 1682 auf der 187. S. Der gelehrte Huetius, Biſchof zu Avranches, giebt eine lange Beſchreibung der Gedanken, welche dieſer Brunus dem Carteſius an die Hand hat geben können. Exſtitit inter novitios philoſophos Jordanus quidam Brunus Nolanus, quem Carteſianae doctrinae anteſignanum jure dicas: adeo accurate omnem propemodum ejus compoſitionem praeſignavit, in eo libro quem de immenſo et innumeralibus inſcripſit. Huetii cenſ. philoſ. Carteſ. cap. VIII. p. 215. Pariſer Ausgabe von 1689.

BRUTUS, (Marcus Junius) ein Sohn des Marcus Junius Brutus und der Sevilia, Cato's Schweſter, war einer von den Mördern Julius Cäſars. Dieſer Mann war der gröſste Republikaner, den man jemals geſehen hat: er glaubte, man ſey nicht verbunden, denjenigen Glauben und Eidſchwur zu halten, die über Rom tyranniſirten (A). Er war von jenen groſsen und edlen Begriffen der Freiheit und Vaterlandsliebe eingenommen, welche die griechiſchen und römiſchen Schriftſteller ſo prächtig beſchrieben haben; er war davon ſo eingenommen, daſs weder die Verbindlichkeiten, die er dem Julius Cäſar ſchuldig war, noch die gewiſſe Hoffnung, ſich unter dieſem neuen Herrn Roms ſo hoch emporzuſchwingen, als er nur wollte, in ſeiner Seele die Begierde ſchwächen konnte, durch Cäſars Tod die Sachen wieder auf ihren erſten Fuſs zu bringen. Er verſchwor ſich mit etlichen andern wider ihn, und ihr heimlicher Anſchlag wurde ſo gut ausgeführet, daſs Julius Cäſar den 15. März 709 im Rathe erſtochen wurde. Das Volk war anfänglich mit dieſer That ſehr zufrieden, aber nicht lange, nachher erregte es, wie ein von einem andern Winde bewegtes Meer, auf einmal wider die Mörder einen Aufſtand. Sie muſsten ihre Sicherheit in der Flucht ſuchen. Brutus und Caſſius lieſsen ſich indeſſen nicht abſchrecken, ſondern bemühten ſich ihre Partei in den Provinzen zu erhalten, und faſsten in Macedonien mit einer guten Kriegsmacht feſten Fuſs; allein das Glück erklärte ſich für die Unterdrücker der Freiheit. Dieſe zwei groſsen Republikaner, die man die lezten Römer genennt hat, wurden von dem Octavius und Marcus Antonius geſchlagen, und zu der Nothwendig-

Digitized by Google

wendigkeit gebracht, ſich im Jahre 711 ſelbſt zu entleiben. Man hat den Brutus getadelt, daſs er die lezten Worte ſeines Lebens zur Beſchimpfung der Tugend angewendet hat [a] (B). Aber er hat nicht ſo ſehr Unrecht, als man ſich einbildet (C). Es iſt Schade, daſs er durch den Meuchelmord ſeines Wohlthäters, der ſchönſten Vereinigung der allergröſsten Eigenſchaften, die ein Menſch beſitzen kann, einen Schandfleck gemacht hat (D). Dieſe That iſt von vielen Römern jener Zeit verdammt worden [b]; und man kann es faſt nicht leugnen, daſs ſie wenigſtens den Umſtänden gar nicht gemäſs war, ich will ſagen, daſs ſie zu ungelegener Zeit begangen wurde. Den Beweis davon kann man im Dio Caſſius finden (E). Er folgte der Sekte der Stoiker: liebte die Bücher und hat ſelbſt einige verfertiget (F). Er war ein guter Redner, und da er für ſeine Perſon eine kurze und ſtarke Schreibart hatte [c], ſo darf man ſich nicht wundern, daſs er die Beredſamkeit des Cicero ohne Kraft und wäſſerig fand (G). Indeſſen hatte er an dieſem Redner, einen vortreflichen Panegyriſten, da er ihn von ſeiner Kindheit an, ungemein hochſchätzte. Er war älter geweſen, als Paterculus ſagt (H). Es iſt nicht entſchieden, ob er von dem Brutus abſtammt der den Tarquinus verjagte (I), und ob ihm Julius Cäſar an Kindes ſtatt angenommen hat (K). Gleichwohl entſcheidet dieſes Moreri, von deſſen Unterlaſſungsſünden ich gar nichts ſagen mag.

Den Beweis, welchen Brutus von ſeiner Gerechtigkeitsliebe, zu Anfange des Krieges zwiſchen Cäſar und dem Pompejus an den Tag legte, darf ich nicht mit Stillſchweigen übergehen. Er war der Sohn eines Mannes, den Pompejus hatte ums Leben bringen laſſen; er hatte alſo die gröſste Urſache von der Welt, den Pompejus zu haſſen; auch hielt er ſeinen Haſs gar nicht verborgen; er würdigte ihn niemals, weder ihn zu grüſsen noch zu ſprechen. Man glaubte daher allgemein, er würde ſich zu Cäſars Partei ſchlagen; gleichwohl trat er zu des Pompejus Partei, weil er ſie für die beſte und gerechteſte hielt (L), und weil er urtheilte, man müſſe den Nutzen des Vaterlandes, der Empfindlichkeit und dem perſönlichen Nutzen vorziehen [d]. Ich will der Zärtlichkeit nicht gedenken, die Cäſar vor der pharſaliſchen Schlacht gegen ihn blicken lieſs, indem er allen ſeinen Feldherrn Befehl gab, ſeiner zu ſchonen, oder auch ihn allenfals entwiſchen zu laſſen, wenn ſie ihn nicht bewegen könnten, ſich zu ergeben. Ich will auch nichts von der guten Aufnahme erwähnen, die er ihm nach der Schlacht erwieſen; ich will nur etwas von dem beſondern Geſpräche ſagen, das er mit

a) S. Plutarch in vita Bruti.
b) Siehe eine Stelle aus dem Tacitus bei (F).
c) Quintil. L. XII. c. X.
d) Plutarch. in Bruti. p. 985. in Pompejo. p. 635.

Digitized by Google

mit ihm über den Weg hielt, welchen Pompejus genommen haben möchte. Brutus ſpricht auf eine ſolche Art davon, woraus Cäſar ſchlieſſen muſste, Pompejus ſey nach Aegypten geflüchtet, und ſo war es auch wirklich. Einige finden den Brutus ſehr tadelnswürdig, daſs er dem Sieger dieſes Licht gab (M).

(A) *Er glaubte, daſs man nicht verbunden ſey, Glauben und Eidſchwüre zu halten*, u. ſ. w. Οὐδεν πιστον εστι Ρωμαιοις ſagte er, da er in dem Capitol zu dem römiſchen Volke redete, προς τυραννους δ' ενορκον Cum Tyranno Romanis nulla fides, nulla jurisjurandi religio Appian de Bell civil libr. III. p. 283. Dieſer Grundſatz kömmt dem Grotius ſehr unbillig vor: man ſehe wie er ihn in den 15. Abſatze des XIII. Capitels ſeines andern Buchs de Jure Belli et Pacis widerlegt. Bökler billiget dieſe Widerlegung in ſeinen Noten über das LVI. Cap des II B. des Vellejus Paterculus. Jedoch möchte dieſer Grundſatz des heidniſchen Roms noch eher zu entſchuldigen ſeyn, als der, welchen das chriſtliche Rom auf der Kirchenverſammlung zu Coſtnitz eingeführt hat, daſs man nämlich den Ketzern keinen Glauben halten dürfe.

(B) *Er beſchimpfte in dem letzten Worte ſeines Lebens die Tugend.* „Unglückſelige Tugend rief er aus, wie bin ich in deinem Dienſte betrogen worden! Ich glaubte, du wäreſt etwas Wirkliches, und weihete mich dir aus dieſer Urſache; allein du biſt nichts als ein leerer Name, ein Schatten, ein Raub und Sklave des Glücks.“ Er iſt nicht der erſte, der ſich dieſer Worte bedient hat Ein griechiſcher Dichter legt ſie ſchon dem Herkules in den Mund. Ανεβοησας ταυτο δη το Ἡρακλειον ὠ τλημον αρετη λογος ας ησθ. Εγω δε σε ὡς εργον ησκουν. Συ δ' ας ἐλυμαινες τυχη. Altaque voce recitato Hercules iſto dicto: O infelix virtus! itane quum nihil quam nomen eſſes, ego te tanquam rem aliquam exercui, quum tu fortunae ſervieris. Dio Lib. XLVII. zu Ende. Siehe auch den Plutarch de Superſtit. zu Anfange. Nach dem Plutarch ſetzt derjenige, welcher die Klage führt, daſs er der Tugend als etwas Reelles gefolget wäre, hinzu: daſs er die Ungerechtigkeit, als die fruchtbare Quelle des Reichthums und die Unmäſſigkeit, als die freigebige Austheilerin aller Arten der Wolluſt, verlaſſen habe. Αφεις την πλουτο ποιον αδικιαν, και την γονιμον απατης ἡδονης ακολακειαν. Omiſſa divitias largiente injuſtitia, et omnis voluptatis ferace intemperantia. Plutarch de ſuperſtit. p. 164. Ich weis nicht warum der Ueberſetzer Tanaquil Faber von Saumur, dem Originale einen ganz andern Sinn gegeben hat. Der Seinige iſt bei weiten nicht ſo gut, als der, den er verlaſſen hat, denn er ſtellt den Widerwillen einer Perſon, welche es bereuet, dem Wege der Tugend gefolgt zu ſeyn, und ſie für einen undankbaren und unfruchtbaren Boden erklärt, bei weiten nicht ſo gut vor. Florus giebt dieſer Klage des Brutus ſeinen Beifall. Sed quanto efficacior eſt fortuna, ſagt er im IV. B. VII. Cap. zu Ende S. 416. quam virtus! eſt quam verum eſt, quod moriens efflavit, non in re ſed in verbo tantum, eſſe virtutem! Victoriam illi praelio error dedit.

(C) — — — *Er hat nicht ſo ſehr Unrecht, als man ſich einbildet.* Man kann ihn unmöglich in aller Rückſicht verdammen, vielmehr müſſen wir ſagen, es habe niemals ein Heide etwas Vernünftigers und Billigers geſagt. Allein, um dieſes einzuſehen, muſs man ſich an die Stelle dieſes Römers ſetzen. Er hatte die Tugend, die Gerechtigkeit, das Recht, als höchſt reelle Dinge angeſehen, das heiſst als ſolche Weſen, deren Stärke die Gewalt der Ungerechtigkeit überträfe, die zuletzt ihre treuen

Nach-

Digitized by Google

Nachfolger über alle Zufälle und ſchimpfliche Ereigniſſe des Glücks erhübe; und hatte gleichwohl das Gegentheil erfahren. Er ſah zum zweiten Male die Partei der Gerechtigkeit, die Sache des Vaterlandes zu den Füſsen der rebelliſchen Partei: er ſah einen Markus Antonius, den gröſsten Miſſethäter unter allen Sterblichen, deſſen Hände von dem Blute der allervortreflichſten Bürger in Rom trieften, allenthalben triumphiren, er ſah, wie er diejenigen zu Boden ſchlug, welche die Freiheit des römiſchen Volks vertheidigen wollten. Er ſahe ſich alſo unglücklicher Weiſe durch den Begriff, den er ſich von der Tugend gemacht hatte, betrogen; er hatte in ihrem Dienſte nichts mehr gewonnen, als die Wahl, ſich ſelbſt zu tödten, oder einem Uſurpateur zum Spotte zu dienen; da hingegen Markus Antonius in dem Dienſte der Ungerechtigkeit die vollige Gewalt gewonnen hatte, allen ſeinen Leidenſchaften ein Gnüge zu thun. Dieſes bewog nun den Brutus zu ſagen, daſs die Tugend nichts Reelles ſey, und daſs man ſie, wenn man nicht für einfaltig gehalten ſeyn wollte, für einen leeren Namen und nicht für etwas Wirkliches anſehen müſſe. Allein, hat er nicht dennoch Unrecht, dieſes zu ſagen? Man muſs einen Unterſchied machen. Im allgemeinen genommen, und unbedingt zu reden, ſagte er eine groſse Ungereimtheit und eine gottloſe Unwahrheit. Nach ſeiner Hypotheſe aber, und in Anſehung des Lehrgebäudes, das er ſich gemacht hatte, waren ſeine Klagen wohl gegründet. Ferner muſs man erwägen, daſs die Heiden in der Dunkelheit, worin ſie in Abſicht auf ein anderes Leben waren, gar nicht richtig von der Realität der Tugend urtheilen konnten. Die Chriſten müſſen ganz anders urtheilen. Denn, wenn man mit der Ausübung der Tugend diejenigen zukünftigen Gütern nicht verknüpfte, welche die heil. Schrift den Gläubigen verſpricht, ſo könnte man die Tugend und Unſchuld füglich unter die Dinge ſetzen, von welchen Salomo ſagt: *Es iſt alles eitel.* Wollte man ſich auf ſeine Unſchuld verlaſſen, ſo würde man ſich auf ein zerbrochen Rohr ſtützen, das denen die Hand verwundet, die ſich deſſen bedienen wollen. Gott, welcher die Begebenheiten eingerichtet, und Glück und Unglück austheilt, hat auf der Welt die Tugend und Unſchuld eben den allgemeinen Geſetzen unterworfen, wie die Geſundheit und Reichthümer. Einer von den anſehnlichſten Staaten in Europa hat, bei Führung eines ungerechten Kriegs, verlohren und gewonnen; ja er hat mehr gewonnen, als verlohren. Seitdem er nichts als gerechte Kriege führt, verliert er beſtändig. Woher kömmt dieſes? Er war erſt mächtig und jetzt iſt er es nicht mehr. Hieraus wollen wir ſchlieſsen: daſs ein jeder, der ſich in das Lehrgebäude des Brutus einlaſſen, und die Tugend als eine Quelle der zeitlichen Glückſeligkeit anſehen will, Gefahr läuft, ſich einmal, wie er, zu beklagen, daſs er dasjenige für etwas gehalten hat, was nur ein bloſser Name iſt.

Dennoch ſcheinen die nicht ganz Recht zu haben, welche die Ungerechtigkeit für ein Mittel halten, glücklich zu werden. Wir dürfen uns vor den flüchtigen Beobachtungen derer Leute, welche vorgeben, daſs das Unrecht einer Sache ein gutes Mittel ſey ſie zu gewinnen, nicht verblenden laſſen. Wir müſſen im Gegentheile ſagen, daſs wenn alles übrige ſich gleich iſt, der Umſtand, daſs man die Vernunft und das Recht auf ſeiner Seite hat; eine gute Hülfe zur Erhaltung des Sieges iſt. So groſs auch die Unordnungen des menſchlichen Geſchlechts ſeyn mögen, ſo ſind ſie doch noch nicht ſo hoch geſtiegen, daſs man ſagen könnte, das Recht verzögere oder entferne den Sieg. Ich wohnte vor nicht gar langer Zeit (ich ſchreibe dieſes 1698) einer Unterredung bei, wo man von zwei Prinzen redete, welche zu einer hohen Würde ernennt worden waren. Die Muthmaſsungen ſtimmten durchgehends überein: man ſagte einhellig zuvor, daſs der eine die Anſprüche ſeines Nebenbuhlers zu nichte machen würde, (welches auch wirklich erfolgt iſt). Man führte davon viele Urſachen an; das Intreſſe von ganz Europa, die Lage

der

Digitized by Google

der Länder, woraus ein jeder von ihnen Hülfe erwarten mufste, die allzugrofse Macht der Beförderer deſſen, deſſen übeln Fortgang man voraus ſagte, und hundert andere Dinge, warum der eine von den zwei übrigen den Vorzug haben müſste. Ihr glaubt alles geſagt zu haben, rief ein Franzoſe ganz hitzig aus, der noch nicht geredet hatte; allein ihr irrt euch: ich will eine Urſache anführen, welche die ſtärkſte iſt. „N. N. hat das Recht auf ſeiner Seite; ſeine Wahl iſt geſetzmäſsig: er, mufs alſo unterliegen. Die Wahl des andern hat alle mögliche Mangel; ſie iſt den allerweſentlichſten Umſtänden und den allergründlichſten Geſetzen der Nation zuwider; dies allein iſt vermögend ihm den Vorzug und den Sieg zu verſichern.“ Man ſpottete über dieſen Grund; es waren aber auch Leute dabei, welche ſich die Mühe gaben, ſie kaltblütig zu unterſuchen, und welche behaupteten, dafs die Ungerechtigkeit an ſich ſelbſt viel geſchickter wäre, einer Sache Nachtheil zu ziehen, als ſie zu befördern, und dafs es nur zufälliger Weiſe geſchehe, wenn die Gerechtigkeit bei manchen Vorfällen, dem guten Fortgange Hinderniſſe in den Weg legte. Sehr oft ſind diejenigen, welche für die gute Sache arbeiten, nicht ſo thätig, als ihre Gegner ſind. Sie ſchmeicheln ſich, wie Brutus that, der Himmel werde ihre Sache befördern; und bilden ſich ein, die Gerechtigkeit habe nicht ſo vieler Hülfe nöthig, als die Ungerechtigkeit: ſie laſſen daher von ihrer Wachſamkeit nach, und ſind auch zuweilen ſo redlich, dafs ſie keine böſen Mittel zur Unterſtützung der guten Partei anwenden wollen. Diejenigen hingegen, welche ſich darauf einlaſſen, böſe Sachen durchzutreiben, machen ſich kein Gewiſſen, Bosheiten mit Bosheiten zu häufen; und nehmen bei ihren beſtändigen Mifstrauen, mit einer ungemeinen Thätigkeit zu allen nur erſinnlichen Mitteln ihre Zuflucht; ſie vergeſſen nichts, was Ihre Sache befördern und den Fortgang des Feindes verhindern kann. Man wird ſehen, dafs ſie bei etlichen Begebenheiten faſt blos deshalb ſcheitern, weil ſie ſich nicht unterſtehen, boshaft genug zu ſeyn. Auch bei der Hypotheſe von den guten und böſen Engeln kann man annehmen, dafs aus eben dieſen Gründen die letzten viel thätiger ſind. Dem ſey wie ihm wolle, ſo hat die Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit einer Sache an ſich keinen Einfluſs auf den guten Fortgang der Sache; und auſser den Fällen, wo Gott durch Wunder handelt, welches ſehr ſelten geſchieht, iſt das Schickſal einer Sache mit den Umſtänden und mit dem Zuſammenfluſſe der angewendeten Mittel verknüpft. Und hierdurch trägt es ſich auch manchmal zu, dafs die Ungerechtigkeit unterliegt, wo man denn ausrufen kann tandem bona cauſa triumphat.

(D) *Er hat durch den Meuchelmord Cäſars — — — einen Schandfleck gemacht.* Selbſt die allerausſchweifendſten Schmeichler der Nachkommen Cäſars haben nur dieſen Flecken an dem Brutus gefunden. Hunc exitum M. Bruti partium ſeptimum et trigeſimum annum agentis fortuna eſſe voluit: corrupto animo ejus in diem, quae illi omnes virtutes unius temeritate facti abſtulit. Paterculus. lib. II. c. LXII. Der Mann den er umbrachte, ich bekenne es, hatte freilich den Tod verdient: Hundert tauſend Leben, wenn er ſie gehabt hätte, wären nicht vermögend geweſen, ſein Verbrechen zu büſſen; allein es kam nicht drei oder vier Privatperſonen zu, ihn zu ſtrafen. Hier findet alſo der Grundſatz ſeine Anwendung: *paſſio juſta actio injuſtiſſima.* Ueberdies war ihre That den Intereſſe des Vaterlandes ganz zuwider, wie der Ausgang bewies, und wie es leicht ſolches vorherzuſehen war. Man ſehe den Seneca, welcher auf eine ſo edle Art ſagt, dafs man in dem Zuſtande, worin ſich Rom damals befand, die Wiedereinführung der republikaniſchen Regierung nicht hoffen dürfte. Die Sitten der Römer waren verändert, der Preis des Ehrgeitzes war allzugroſs; der Platz, von welchem man den Ueberwinder des groſsen Pompejus herunterſtürtzen wollte, erweckte eine ſolche

Digitized by Google

ſolche Begierde, daſs es leicht einzuſehen war, es würden, wenn man ihn einer Perſon entzöge. viele andere da ſeyn, ihn wieder zu beſetzen Cum vir magnus fuerit (M. Brutus) in aliis in hac re videtur vehementer eraſſe: ibi ſperavit libertatem futuram, ubi tam magnum praemium erat et imperandi, et ſerviendi; aut exiſtimavit civitatem in priorem formam poſſe revocari, amiſſis priſtinis moribus: futuramque ibi aequalitatem civilis juris, et ſtatutas ſuo loco leges ubi viderat tot millia hominum pugnantia, non an ſervirent? ſed utri? Quanta vero illum aut rerum natura, aut urbis ſuae tenuit oblivio, qui uno interemto, defuturum credidit alium, qui idem vellet; cum Tarquinius eſſet inventus poſt tot reges ferro ac fulminibus occiſos, Seneca, de Benef. lib. II. cap. XX.

(E) ——— *Dieſe That* ——— *wurde zur unrechten Zeit begangen. Man findet den Beweis davon in dem Dio Caſſius.* Dieſer Geſchichtſchreiber bemerkt zwei Dinge: I. daſs eine boshafte Wuth ſich einiger bemächtigte, welche den Julius Cäſar beneideten und ſie reizte, denſelben unrechtmäſsiger Weiſe umzubringen; II. daſs ihre That, ob ſie gleich den ſchönen Vorwand anführten, die Freiheit herzuſtellen, dennoch in der That ruchlos geweſen ſey, und einen Staat in Empörung geſtürzt habe, welcher anfieng, die Vortheile einer guten Regierung zu genieſsen. Hierauf ſagt er, daſs die Monarchie der demokratiſchen Regierung vorzuziehen ſey, und ſowohl die griechiſche als römiſche Geſchichte beweiſe, daſs ſowohl die ganzen Staaten, als die Privatperſonen weit mehr Annehmlichkeiten und weniger Widerwärtigkeiten unter der Gewalt eines Einzigen empfunden hätten, als unter der Regierung des Volks; und daſs wenn es Staaten gegeben hätte, die unter einer ſolchen Regierung emporgekommen wären, dieſes nur ſo lange gedauert hätte, bis ſie einen gewiſſen Punkt der Hoheit und Macht erreicht hätten, worauf man nichts, als durch Neid und Herrſchſucht erregte Mißhelligkeiten geſehen hätte; und, da ſich nun Rom damals auch als eine Beherrſcherin ſo vieler Völker betrachtet hätte und mit Schätzen und Ruhme überhäuft worden wäre; ſo ſey es unmöglich geweſen, daſs nicht die Einwohner mitten unter der republikaniſchen Freiheit ihren Leidenſchaften den Zügel gelaſſen haben ſollten; und noch unmöglicher, daſs ſie unter einander einig geblieben waren, wenn man ihren Begierden keinen Zaum angelegt hätte. *Αδυνατον μεν, ει δημοκρατια σωζεσθηναι, αδυνατωτερον δε, μη σωφρονησαι ὁμοιοτροπως.* In populari reipublicae ſtatu impoſſibile erat cives animis ſuis moderari; at qui continentia ſublata ut concordes permanerent, id adhuc minus fieri poterat. Dio Caſſius, lib. XLIV. p 273. Wenn alſo Brutus und Caſſius dieſes wohl überlegt hatten, ſo würden ſie das Haupt der Republik niemals ermordet, noch ſich für ihre Perſon und das ganze römiſche Reich in unzählige Drangſale geſtürzt haben. Aus des Dio Caſſius XLIV B. zu Anfange. Xiphilin tadelt zwar in dem Auszuge des Dio XLIV. B. auf der 25. S. in dieſem Stücke den Dio Caſſius; allein ich glaube nicht, daſs jemand vernünftiger Weiſe leugnen könne, daſs die Römer bei der Höhe, wozu ſie gelangt waren, die ſie zur Pracht und Herrſchſucht gewöhnt hatte, weder in den Provinzen, noch in der Hauptſtadt die geringſte Ruhe unter einer demokratiſchen Regierung hätten genieſsen können Rom war ſchon vor langer Zeit, nur dem Namen nach, eine Republik geweſen Die Veränderung der Regierung wird in ſolchen Staaten, die ſich mit Eroberungen vermengen, ſtets unvermeidlich bleiben. Wenn ſich Staaten erhalten wollen, ſo müſſen ſie alle Angriffskriege, wie die Peſt meiden, und ſich mit einem kleinen Umfange Landes begnügen: ſie müſſen ſich innerlich *intenſive* vergroſsern und befeſtigen, und nicht von auſsen, nicht *extenſive*, wenn mir erlaubt iſt, dieſe Schulunterſcheidung zu gebrauchen.

Ich habe in dem Texte dieſes Artikels geſagt: daſs viele Römer die That des Brutus mißbilligten, und ich muſs einen Zeugen davon anführen:

ren: Die funeris (Auguſti) militès velut praeſidio ſtetere, multum irridentibus, qui ipſi viderant, quique aparentibus acceperant diem illum crudi adhuc ſervitii et libertatis improſpere repetitae, cum occiſus Dictator Caeſar aliis peſſimum aliis pulcherrimum facinus videretur. Tacit. Ann. libr. I. cap. VIII. Man ziehe den Forſtner über dieſe Stelle des Tacitus und den Bökler über das LVI. Kap. des II. B. des Patterculus zu Rathe.

(F) *Er liebte die Bücher ſehr, und hat ſelbſt einige verfertigt.* Plutarch erzählt im Brutus S. 1000. (E), Brutus habe bei dem gröſsten Feuer der bürgerlichen Kriege einen Theil der Nacht zum Studieren angewendet. Er kürzte *die romiſche Geſchichte* des *Fannius* und *Antipaters* ab. Cic. ad Attic. lib. XII epiſt. V. und lib. XIII. epiſt. VIII.; ſchrieb ein Buch *von den Pflichten*, (de officiis) welches Charisius und Priſcianus anführen. Es iſt ohne Zweifel das, welches Seneca im XCV. Briefe περὶ καθήκοντος nennt Cicero, (Tuſ. I. et de Fin. I.) und Seneca, (Conſol ad Helviam cap. IX.) reden von einem Buche: *de virtute*, und Diomedes nennt eins von ihm: *de patientia*. Wir haben noch einige *Briefe* vom Brutus ſowohl im Griechiſchen, die beſonders gedruckt ſind, als im Lateiniſchen, unter den Briefen des Cicero. Er hatte eine *Lobrede des Cato* gemacht, ein Werk, worüber Caſar urtheilte, daſs es nicht zum Beſten geſchrieben wäre. *Bruti Catone lecto, ſe ſibi viſum difertum*, beim Cicero, XLVI. Kap. an den Atticus XII. B. Die *Rede*, welche er in dem Kapitel, über Caſars Ermordung hielt, gefiel dem Cicero auſserordentlich, ob ſie gleich nicht einerlei Geſchmack in der Beredtſamkeit hatten. Siehe den I. Br. des XV. B. an den Atticus. Ich weiſs nicht, ob er den Auszug von des Polybius Geſchichte vollendet hat, an welchem er, ſelbſt in dem Lager des Pompejus, die Nacht vor der pharſaliſchen Schlacht arbeitete. Pluterch im Brutus, S 985. E).

(G) *Er fand die Beredtſamkeit des Cicero wäſſerig und kraftlos.* Der Verfaſſer des Geſprächs de cauſis corruptae eloquentiae, lehrt uns dieſes: Ciceronem, ſagt er, male audiviſſe a Bruto, ut ipſius verbis utar, tanquam fractum atque elumbem. Cicero aber vergiebt ihm dieſes Urtheil nicht: er hielt des Brutus Stil für nachläſsig und unzuſammenhängend: Ciceroni viſum Brutum occiſum atque disjunctum. Dialog de cauſis corr. eloq. Die Schreibart des Brutus hatte noch einen andern Fehler, ſie war nämlich voll Verſe: Verſus hi fere excidunt, quos Brutus, ipſo componendi ductus ſtudio, ſaepiſſime facit. Quintil. lib. IX. cap. IV. p. 448. Cicero geſteht, daſs Brutus ſeinen Geſchmack in der Wohlredenheit ziemlich frei gemiſsbilliget habe. Siehe den XL. Brief des IV. B. an den Atticus.

(H) *Er war älter, als Paterculus ſagt.* Er wurde zehn Jahr ſpäter gebohren, als Hortenſius anfieng gerichtliche Reden zu halten. Dieſer Zeitpunkt fällt unter das Conſulat des Lucius Craſſus und des Quintus Scavola; (ebendaſelbſt S. 343.) d. i. ins 658. Jahr Roms: (Sigon in Faſtis) alſo muſs Brutus im Jahre 668. gebohren ſeyn, und da er 711 geſtorben iſt, 43. Jahre alt geworden ſeyn. Paterculus hat alſo Unrecht, wenn er ihn im II. LXXII. Cap. nur 37. Jahre leben laſst.

(I) *Es bleibt unentſchieden, ob er von dem Brutus abgeſtammt habe, der den Tarquin verjagt hat.* Dionyſius von Halikarnas im V. B. behauptet unſer Markus Brutus ſtamme nicht von ihm ab. Dies iſt die Meinung, ſagt er, der Geſchichtſchreiber, welche die Sache mit der gröſsten Aufmerkſamkeit unterſucht haben. Ὡς οἱ τῶν Ρωμαίων ακριβέστατα ἐζητακότες γεγράφασι Ut qui ſagacius res Romanas inveſtigarunt, ſcripto tradiderunt. Und ſie führen verſchiedene Beweiſe von der Sache, und unter andern folgenden an: Die *Junius* und die *Brutus*, welche nach dieſem erſchienen ſind, waren von einer plebejiſchen Familie, welches das Volkstri-

bunat

bunat beweiſst, welches ſie verwaltet haben. Nun iſt es aber gewiſs, daſs die Junier zur Zeit des Tarquinius, aus einem patriciſchen Hauſe waren. Der von mir angeführte Schriftſteller findet, daſs dieſe Urſache ſehr wichtig iſt, τεκμηριον δυσαντιλεκτον. Signum cui facile contradici non poſſit. Dio ſagt ausdrücklich im 44. B. daſs der erſte Brutus ſeine zwei einzigen Kinder habe hinrichten laſſen, die er noch gehabt hatte, da ſie noch kleine Knaben geweſen wären. Dieſes iſt ohne Zweifel von gröſſerm Gewicht, als das Zeugniſs Plutarchs, welcher in dem Valerius auf der 98. S. (D) ſagt, daſs dieſer Brutus eine groſse Anzahl Kinder gehabt habe. Αδελφην γαρ αυτων ὁ Βρουτος, εσχε και παιδας εξ αυτης πλειονας. Sororem eorum (Vitelliorum) habebat Brutus in matrimonio, et ex ea numeroſam prolem. Cicero welcher in ſeinen Philippicis, als ein Redner, und nicht als ein Geſchichtſchreiber davon ſpricht, vermag, das Zeugniſs des Dionyſius von Halikarnas und des Dio nicht zu ſchwachen; allein bei alle dem kann er zeigen, daſs die Bruter zu ſeiner Zeit, ſich für Abkömmlinge desjenigen Brutus ausgegeben haben, welcher Rom von der Tyrannei des Tarquinius befreiet hat; und Dio leugnet im 44. B. nicht, daſs man die Gleichförmigkeit der Namen gemiſsbraucht habe, den Brutus zu ermahnen, ſich wider den Caſar zu empören, ſo wie ſich der alte Brutus, von welchem er ein Nachkomme wäre, (ſagte man,) wider den Tarquin, den Hochmüthigen, emport hätte. Es wird vielen nicht unangenehm ſeyn, die Worte des Cicero hier zu finden. Fuerit illo L. Brutus, qui ex ipſe regio dominatu Rempublicam liberavit, et ad ſimilem virtutem et ſimile factum ſtirpem jam prope in quingenteſimum annum propagavit. Cic. Philipp. I. Si autores ad liberandam patriam deſiderarentur illis auctoribus. Brutos ego impellerem, quorum uterque L. Bruti imaginem quotidie videret, alter etiam Ahalae. Hi igitur his majoribus ab alienis potius conſilium peterent, quam a ſuis, et foris potius quam domi? Ebend. Philipp. II. Man kann indeſſen nicht viel auf dieſe Worte rechnen, weil ſich ein Redner wenig darum bekümmert, ob dergleichen Sachen wahr ſind. Er iſt zufrieden, wenn ſie nur ein Theil des Volks glaubt. Allein, auch ein Geſchichtſchreiber ſchlägt ſich zu des Cicero Partei, und führt Beweiſe an. Dieſes iſt Plutarch, welcher verſichert in dem Leben des Brutus, zu Anfange 984 S., daſs Marcus Brutus von demjenigen abſtamme, der den Tarquin verjagt, und daſs nur die Freunde des Julius Caſars, aus Haſs wegen ſeines Meuchelmordes, ausgeſprengt hätten: es hatte der erſte Brutus keine Nachkommen hinterlaſſen, und die andern Brutus waren von dem Haushofmeiſter des erſten entſprungen. Er ſetzt hinzu, es verſichere der Philoſoph Poſidonius in einem von ſeinen Büchern, daſs Lucius Brutus drei Söhne gehabt, wovon der letzte der Stamm der andern Brutus geweſen; und daſs es zu ſeiner Zeit berühmte Manner von dieſer Familie gegeben, welche der Bildſaule des Lucius Brutus, dem Geſichte nach, ähnlich geweſen wären. Wir wollen dieſem beifügen, daſs der Grund, welcher dem Dionyſius von Halikarnas ſo ſtark zu ſeyn ſcheint, nicht ohne Widerſpruch iſt, da man Beiſpiele hat, daſs die Hauſer der Patricier Plebejer geworden ſind. Sueton führt im II. Kap. des Lebens Auguſts zum Beiſpiele davon, die Familie der Oktavier an. Ein gelehrter Mann giebt vor, daſs, nach dem Plutarch die Feinde, welche ſich Brutus durch den Meuchelmord Jul. Caſars zugezogen hat, verſichern, es ſey dieſes mit der Familie der Junier geſchehen. Sed et ficti potuiſſe, ut Junia gens a patriciis ad plebem tranſiverit, et ſcribit Plutarchus id ab iis, qui ob Caeſaris necem Brutis erant infenſi fuiſſe jactatum. Abram in Cic. Philippic. I. p. 488. Wenn Plutarch dieſes gelagt hätte, ſo hat er gerade wider die geſunde Vernunft gehandelt. Was ſoll man alſo bei ſolchen widerſprechenden Gründen und Zeugniſſen thun? Man muſs unentſchieden bleiben: will man aber einen

einen Ausſpruch thun, ſo muſs man die Partei des Dionyſius von Halikarnas, und des Dio dem Zeugniſſe des Cicero und Plutarchs, vorziehen.

(K) — — — *Und ob er vom Julius Cäſar an Kindesſtatt angenommen worden.* Mir iſt nicht bekannt, daſs ein einziger glaubwürdiger Schriftſteller dieſes geſagt hat. Man erzählt nur, daſs ihn Cäſar ſeinen Sohn genennet, (ſo nennte er ihn, da er ihn unter der Zahl der Verſchwornen ſah, beim Sueton, im Julius LXXXII. Kap.) und daſs er wegen ſeiner Liebeshandel mit der Servilia, des Brutus Mutter, ſelbſt ſein Vater zu ſeyn geglaubt hat.

(L) *Er trat zu der Partei des Pompejus, weil er ſie für die beſte und gerechteſte hielt.* Er war keiner von denen, welche den Tyrannen, aber nicht die Tyrannei haſſen; oder welche nicht die Freiheit, ſondern die Perſon desjenigen lieben, der ſich für die Freiheit erklärt. Er haſste den Pompejus, und nichts deſto weniger ſtand er ihm bei: Er hatte alle Urſachen von der Welt, den Cäſar zu lieben, und gleichwohl verſchwur er ſich wider ihn; weil er glaubte, Pompejus handhabe die Sache des Vaterlandes, und Cäſar ſey ein Tyrann geworden. Dieſe Redlichkeit ſeiner Abſichten wird für gewiſs gehalten; von des Caſſius Abſichten, ſeines Mitgehülfen, urtheilt man ganz anders; indem man glaubte, er habe mehr für ſeine eigene Erhebung, als für das Beſte der Stadt Rom gearbeitet. Omnino arbitrabantur (Caſſium) bellum gerere et circum curſitare, et diſcrimina ſubire potius ad quaerendam ſibi potentiam, quam civibus libertatem. Plut. in Bruto. p. 997. D. Man kann dieſes auch noch mit einer andern Stelle Plutarchs bekräftigen. Verum ferocis vir animi Caſſius, magisque privatim Caeſari, quam publice tyranno infeſtus, incendit et ſtimulavit Brutum. Dicitur Brutus regnum non tuliſſe, Caſſius adiſſe regem. Ebend. S. 987. D. Man glaubte nicht, daſs ſich Pompejus ſo gut betragen haben würde, wenn er die Schlacht gewonnen hätte: er würde ſich bei der höchſten Gewalt, unter dem Titel eines Diktators, oder eines beſtändigen Konſuls, oder unter dem Namen irgend eines andern Amts, erhalten haben, das weniger verhaſst geweſen ware. Cinna, Marcus, Carbo hatten die Waffen aus keiner andern Urſache ergriffen, als Tyrannen zu werden; die Eroberung des Vaterlandes war der Preis, den ſie gern davon tragen wollten; (Ebend. S. 997.) allein, von unſerm Brutus dachte man ganz anders. Seine Feinde ſelbſt haben ihn deswegen entſchuldigt; viele Perſonen hatten vom Markus Antonius ſagen hören, daſs er der einzige von den Verſchwornen geweſen, der durch die ſcheinbare Gröſse dieſer That angetrieben worden ſey. Die Worte Plutarchs haben viel Stärke. *Βρουτε δε λεγουσιν μηδε της εχθρας προσβαλλειν τοιαυτην μεταβολην αλλ' Αντωνιε γε και πολλους ακουσαι λεγοντος ως μονον ειητο Βρουτου επιθυσθαι Καισαρι προαχθεντα τη λαμπροτητι, και φαινομενη καλη της πραξεως της δ' αλλης υπο των ανδρα συχνους μισουντας και φθονουντας.* At Bruto perhibent ne hoſtes quidem eam objectaſſe varietatem: imo ex Antonio etiam multos audiviſſe; quum diceret, ſolum ſe putare Brutum adortum Caeſarem facti ſplendore et opinato bono adductum, alios in illum conſpiraſſe odio profectos et invidia. Ebend. S. 997. D. Vielleicht vermochte dieſes den Antonius, des Brutus Leichname viele Ehre zu erweiſen, (ebend. S. 1009. C.) und den Octavius, die Bildſäule dieſes Verſchwornen, in Mailand, ganz zu laſſen, Ebend. S. 1011. D.

(M) *Er ſprach mit dem Cäſar von dem Wege des Pompejus* u. ſ. w. Ich kann mich mit der Vertheidigungsſchrift nicht beruhigen, womit Don Franciſco von Quevedo dieſe That zu entſchuldigen ſich bemüht. Er ſagt, es ſey dem Brutus, bei den damaligen Umſtanden der Zeit, erlaubt

laubt gewesen, durch die Entdeckung des Weges, welchen Cäsar zur Verfolgung des Ueberwundenen nehmen sollte, den Tod seines Vaters zu rächen. Wenn nichts bessers in den Schriften dieses Spaniers wäre, als dieses: so dürfte man nicht so viel daraus machen, als sie verdienen. Es ist eine Auslegung über ein Stück von dem Leben des Brutus, welches vom Plutarch herrührt, und von Graswinkeln aus dem Spanischen ins Lateinische übersetzt ist. Diese lateinische Uebersetzung ist im Haag 1660 in 4 gedruckt, und ist nicht so gut, als das Original. Ich wollte zu des Brutus Rechtfertigung lieber anführen; 1) dass er nicht den geringsten Theil an der Vertraulichkeit des Pompejus, in Ansehung der Wahl seines Schutzortes gehabt hat: 2) dass er nicht gesehen, wie er durch Mittheilung seiner Muthmassungen das unglückliche Schicksal der Flüchtigen verschlimmern könne; denn vielleicht bildete er sich ein dass man Aegypten für einen guten Schutzort ansehen würde, worin man den grosen Pompejus anzugreifen, sich nicht sobald entschliessen dürfte. Dem sey wie ihm wolle, so müssen wir hier die Schärfe seiner Beurtheilungskraft bewundern; er errieth den Weg vollkommen, den der überwundene Feldherr genommen hatte. Auch bei einer andern Gelegenheit war er kein schlechterer Prophet: nämlich, da er den Unverstand des Markus Antonius verdammte, welcher, anstatt sich unter die Brute, die Cassier und Catonen zu zählen, sich als ein Anhang mit dem Octavius vereinigte. Wenn er nicht mit ihm überwunden wird, setzte er hinzu, so wird man sie gar bald wider einander im Kriege sehen. Plut. in Bruto. p. 997. F.

BURIDANUS, (Johann) gebürtig von Bethune in Artois, war einer der ansehnlichsten Philosophen des XIV. Jahrhunderts. Er lehrte auf der hohen Schule zu Paris mit ungemeinem Ruhme, und hat einen Kommentar über die Vernunftlehre, die Moral und Metaphysik des Aristoteles geschrieben, welche sehr hoch geschätzt worden sind. Einige sagen, dass er im Jahre 1320 Rector der Universität zu Paris gewesen sey [a]). Sie setzen dazu, dass er an den Hof nach Rom abgeordnet worden sey. Robert Gaguin, lässt ihn unter der Regierung Philipps von Valois im Jahre 1348. blühen, und widerlegt dadurch ein Mährchen, welches der Stifterin des Collegii von Navarra höchst schimpflich ist (A), und welches demjenigen sehr gleich kommt, was von einer verwitweten Königin herumgieng, deren Pallast zur Zeit Franciscus des I, nicht mehr da war. Aventin [b]) erzählt, Buridan sey ein Schüler Occams gewesen, er sey aus Paris verjagt worden, weil die Sekte der Nominalisten schwächer gewesen sey, als der Realisten, und haben sich darauf nach Deutschland begeben, wo er der Stifter der Akademie zu Wien geworden sey. Buridans Esel, ist eine Art des Sprichworts oder Beispiels gewesen, welches lange Zeit in den Schulen gedauert hat. Ich weis nicht, ob ich gerathen habe, was es bedeu-

a) Dullard in Praefat. ad Logic. Buridani ap. Valer. Andream.
b) L. VII. fol. 639. ap. Jac. Thomasium Orat. XII. p. 274.

Digitized by Google

bedeuten soll (B); denn ich habe noch Niemanden gefunden, der es mir hätte erklären können; und mir ist kein einziges Buch vorgekommen, welches sich über diese Materie umständlich herauslieſse. Gabriel Naudé, welcher so viel Bücher und Schriftsteller kannte, hat die Zeit unsers Johann Buridans nicht gewuſst (C) Es hat im XVII. Jahrhunderte ein Schriftsteller, Namens *Johann Baptista von Buridan* gelebt, welcher Kommentare über die Gebräuche von Vermandois, Ribemond, St. Quintin, N jon, Couci und Reims verfertiget hat. Man redet davon in dem Journal des Savans, vom 8. Februar 1666. Johann Buridan ist vom Illyricus, in das Verzeichniſs der Zeugen der Wahrheit gesetzt worden.

(A) *Gaguin löſst ihn im 1348. Jahre blühen, und widerlegt dadurch ein Mährchen, welches der Stifterin des Collegii von Navarra höchst schimpflich ist.* Diese Stifterin war Johanna, Königin von Navarra, und Gemahlin Philipps des Schönen, Königs von Frankreich. Die Stiftung ist im Jahre 1304 geschehen Es sind sehr nachtheilige Gerüchte wider die Ehre dieser Königin herumgegangen; sie habe sich nämlich Schüler zuführen lassen, um bei ihnen zu schlafen, und, nachdem sie alle Dienste von denselben genossen, die sie von ihnen verlangte, habe sie dieselben durchs Fenster ihres Zimmers in die Seine werfen lassen, um dadurch die Unordnungen ihres Lebens zu verbergen; keiner, als Buridan, sey verschont worden, und er habe zur Erkenntlichkeit für dieses Vorrecht, ein gewisses Sophisma erfunden. Die Schriftsteller erwähnen nur Ein Sophisma, welches Buridan erfunden hat, nämlich das vom Esel: allein wo ist der Zusammenhang zwischen diesem Sophisma und den Gunstbezeigungen einer Königin? Die ganze Fabel widerlegt Gaguin dadurch, dass er zeigt, dass Buridan gar nicht mit jener Königin zu gleicher Zeit gelebt hat Indessen ist es eine allgemeine Sage, dass Johann Buridan, welcher sich mit der Zeit einen so grosen Ruhm erwarb, sich in seiner Jugend in dem Falle einer Menge Studenten auf der hohen Schule zu Paris befunden habe, welche eine gewisse Königin von Frankreich sich bis in ihr Bette zu führen, und nach diesem aus ihrem Zimmer in die Seine habe stürtzen lassen, um dadurch ihre unordentliche Lebensart zu verbergen. Es kömmt nur drauf an, zu wissen, I. was es für eine Königin gewesen? II. Ob es wahr ist, wie so viele Leute glauben, dass der junge Buridan, welcher glücklicher, als seine Gefahrten, dem Schicksale der andern Studenten bei dieser Frau entgangen, zum Andenken dieser Rettung, wie man vorgiebt, das Sophisma gemacht habe, welches man in den Schulen Buridans Esel nennt? und endlich, welches dieses berufene Sophisma gewesen?

Was das erste betrifft, so kommen diejenigen, welche nach dem Gaguin Johannen von Navarra, welche 1304 das Collegium von Navarra gestiftet hat, für die unkeusche Königin halten, der Zeitrechnung von dem schönen Ruhme Buridans zu nahe, den er selbst ins Jahr 1348. fest setzt. Nach meinem Bedünken ist es viel wahrscheinlicher, dass, da die Gemahlin der drei Söhne, Philipps des Schönen, Gemahls der Johanna von Navarra, in einem gleichen übeln Rufe der Unkeuschheit gewesen sind, die Beschuldigung, die man ganz ungeschickt auf die Schwiegermutter schieben will, auf Marien von Burgund, der Gemahlin Ludwig Hutins, des ältesten von den drei Brüdern fallt.

Den andern Punkt betreffend, so ist es falsch, dass Buridan als ein Schüler vor dem Schicksale der andern Schüler, welche bei besagter Königin, sie sey nun welche sie wolle, bewahrt worden sey. Diese abscheuliche

ſcheuliche Frau hat vielmehr befohlen, ihn auch in den Fluſs zu werfen, wie in einer alten Ballade des Pariſer Dichters Villon noch zu leſen iſt, die 1461 gemacht iſt:

Semblablement, où eſt la royne
Qui commenda que Buridan
Fut jetté en ung ſac en Seine?

Allein, ſtatt, daſs dieſer Befehl zu glauben bewegen ſollte, es habe Buridan bei der Königin gelegen; ſo iſt er vielmehr darum gegeben worden, weil der weiſe Buridan, zu dieſer Zeit Profeſſor der Philoſophie zu Paris, mit Glück daran arbeitete, ſeine Schüler abzuhalten, den Lockungen dieſer Sirene kein Gehör zu geben. Dieſe Sache iſt, wenigſtens in fremden Landern ſehr bekannt geweſen, weil in Sachſen ein Magiſter, auf der hohen Schule zu Leipzig ein klein Werkchen verfertiget hat, unter dem Titel: Commentariolus hiſtoricus de adoleſcentulis Pariſienſibus per Biridanum natione Piccardum ab illicitis cujusdam Reginae Francicae amoribus retractis.

Was das Sophiſma, *Buridans Eſel* betrift, ſo kann dies wohl nichts anders geweſen ſeyn, als die *Eſelsbrücke* in der Logik, welcher vom Rabelais im II. B. XXVIII. C gedacht wird, worin er in der Ungewiſsheit, ob er das Gefechte zwiſchen dem Pantagruel und den Rieſen beſchrieben, oder ob er die Erzählung auslaſſen ſoll, die Thalia und Calliope anruft, und ſie bittet, ihm aus dieſer übeln Sache zu helfen. Im III. Cap. deſſelben Buchs wird der bereits alte Gargantua in einer gleichmaſsigen Verwirrung vorgeſtellt, da er nicht weis, ob er wegen der Betrübniſs über den Tod ſeiner in Kindesnöthen geſtorbenen Frau Badebeck weinen, oder vor Freuden über ſeinen neugebornen Sohn lachen ſoll. So wohl über die eine als andere Seite, ſagt Rabelais, hatte der gute Mann ſophiſtiſche Vernunftſchluſſe, die ihm in Wege ſtunden: er konnte ſie aber nicht auflöſen, und hierdurch blieb er verwickelt, wie eine Maus in der Falle, oder wie ein Stofsvogel in der Schlinge.

Man will, *Buridans Eſel*, ſey eigentlich der Zuſtand eines Eſels zwiſchen zwei Matzen voll Haber, wovon ihm weder das eine noch das andere vorzüglich beſtimmen kann, zuzugreifen: allein vielleicht hat man bei der Zweideutigkeit des Wortes *Ane* auf das Adverbium *An* nicht Acht gehabt, welches den berufenen *Utrum* der Philoſophen gleich iſt: das nach dem Sinnſpruche des genueſiſchen Vernunftlehrers Marcus Antonius de paſſeribus, von Merlin Cocaie in folgenden Verſen ſeiner 25. Macaronée vorgeſtellt wird:

Inter eos ſtabat vir quidam copore duplex,
Qui ſuſtentatur binis tantummodo gambis
Dicitur hic *Utrum* dubioſis ſenſibus implens
Haereticosque facit, negat hanc, probat hunc, tenet illam,
Et ſibimet duris ſemper dat verbera pugnis.

Die *Brücke der Eſel pontaux anes*, bedeutet auch bald ein Meer dieſer *An* oder dieſer *Utrum*, woraus man ſich nicht zu helfen weis; bald ein Regiſter ebenderſelben *An* und *Utrum* mit Auflöſungen und Mitteln, über dieſelben mit Zittern wegzugehen, wie die Eſel über eine Brücke, wo die nicht gut zuſammengefügte Balken ihnen das unten durchflieſſende Waſſer ſehen laſſen. Plinius lib. VIII cap. XLIII. Und in dieſer letzten Bedeurung dieſes Worts macht Nicolaus Clenard in einem ſeiner Briefe eine Anſpielung: Sum totus in dialectica (Loci Topici, qui docent invenire argumenta) faxit Deus, ut hic feliciter inveniamus medium, non in *ponte aſinorum*, ſed in theſauris Luſitanicis, (ſunt enim loci dialectici, tanquam theſauri, in quibus latent argumenta) quo poſſimus iſthic apud vos tandem bonos facere ſyllogismos.

(B) *Buri-*

Digitized by Google

(B) *Buridans Esel — — — ist eine Art von Sprüchwort — — — Ich weiss nicht, ob ich gut gerathen habe, was es bedeuten soll.* Ich habe ziemlich lange geglaubt, es sey nichts anders gewesen, als ein Exempel, welches Buridan von der Abhängigkeit gegeben habe, in welcher die Thiere, in Absicht auf die Gegenstände der Sinne lebten. Diejenigen, welche den eigentlich sogenannten freien Willen behaupten, lassen in dem Menschen ein Vermögen zu, sich auf die rechte oder linke Seite zu wenden, wenn auch die Bewegungsursachen, in Ansehung der einander entgegenstehenden Objekte, einander vollkommen gleich sind: denn sie behaupten, unsere Seele könne sagen, ohne eine andere Ursache, als den Gebrauch ihrer Freiheit zu haben: „Ich will lieber dieses als jenes, ob ich gleich bei meiner Wahl, weder bei diesem noch bei jenem etwas vorzügliches finde." Allein sie räumen dieses Vermögen den unvernünftigen Thieren nicht ein: sie setzen also voraus, dass diese sich bei der Gegenwart zweier Gegenstände nicht entschliessen können, die sie sowohl nach der einen als nach der andern Seite, auf eine gleiche Art anziehen: z. E. ein recht ausgehungerter Esel würde zwischen zwei Scheffel Hafer, die auf gleiche Art auf seine Kräfte wirkten, vor Hunger sterben, denn weil er keinen Grund hat, eines dem andern vorzuziehen, so würde er unbeweglich, wie ein Stück Eisen zwischen zwei Magneten, von gleicher Kraft stehen bleiben. Eben dieses würde geschehen, wenn ihn der Hunger und Durst gleich stark drückte, und wenn er einen Scheffel mit Hafer und einen Eimer voll Wasser vor sich hätte, welche mit gleicher Stärke auf seine Sinne wirkten. Er würde nicht wissen, wo er anfangen sollte; und wenn er eher fressen als saufen sollte, so müsste sein Hunger stärker, als sein Durst, oder die Wirkung des Wassers schwächer als des Hafers gewesen seyn; welches wider die Voraussetzung wäre. Buridan bediente sich dieses Beispiels, zu zeigen, dass wenn ein äusserer Bewegungsgrund die Thiere nicht zu einem Entschlusse brächte, ihre Seele nicht das Vermögen hätte, unter zwei gleichen Gegenständen zu wählen. Er konnte über die Hypothese eines solchen Esels lachen und scherzen, und nach der Mode jener Zeit der Vernunftlehre einen Possen spielen. Man darf sich also nicht wundern, dass Buridans Esel in den Schulen so berühmt geworden ist. Naudé setzt diesen Esel unter die Erdichtung des menschlichen Witzes. Die Scholastiker zermartern sich so sehr, jeder Wirkung ihre Ursache anzuweisen, dass sie auch nach dem Grunde fragen, warum, z. E. ein gewisser Grad der Hitze eher hervorgebracht ist, als der andere. Nach ihrer Meinung ist die Hitze eine Art der Beschaffenheiten, welche ihrer Grösse nach unendliche mögliche Grade enthält. Das Feuer bringt allemal einen von diesem Grade hervor, wenn es das Wasser heiss macht; allein, warum vielmehr diesen, als jenen? Man mag sich auf alle Seiten drehen, so wird man nirgends einen festen Punkt finden, als in dem blossen Willen Gottes: Hier muss man das Gesetz der Schulen überschreiten, *Non est Philosophi recurrere ad Deum*, und lehren, dass, wie die andere Ursache, die erste in Absicht auf die Art bestimmt, die erste die andere in Absicht auf das einzelne bestimme. Will man weiter zurückgehn und wissen, warum Gott vielmehr diesen Grad der Hitze, als einen andern erwählt, so wird man die Antwort erhalten, dass ihm seine höchste Unabhängigkeit das Recht zu wählen giebt, ohne dass ihn die Obergewalt des Gegenstandes bestimmt. Dieses ist eine schwere Materie, und giebt hier mehr Tiefen, als man denkt. Hier ist die Stelle des Naudé, wo er Buridans Esel für erdichtet ausgiebt: „Die vorlaufige Meinung dieser erleuchteten Brüder vom Rosenkreuze — — ist ganz eitel, falsch und unmöglich, indem sie in keine andere Klasse gehörten, als dahin, wohin die Abtei des Thelemus in Rabelais, die Lesine unter den Italienern, die Stimmen des Rucelin, die Universalien des Occam, der Esel des Buridan, die Engel der Sadducäer, des Morus Schlaraffenland, die secundae Intentiones, der leere

Raum,

Digitized by Google

Raum, die Unendlichkeit, die Pferdheit, der goldne Berg, die Chimere, und das Ens rationis der Philosophen gehört. Naudé Instruction sur les Freres de la Rose-Croix, siehe auch dessen Dialogue de Mascurat. p. 25. Dieses kömmt mit meiner Hypothese überein; denn ein verhungerter Esel, welcher von zwei Scheffel Hafer gleich angezogen wird, und wegen einer gleichen Anziehungskraft unbeweglich bleibt, scheint ein nach der Naturlehre unmöglicher Fall zu seyn.

Ich bin vor kurzem auf einen andern Gedanken gekommen, dafs nämlich Buridans Esel ein Sophisma gewesen ist, welches dieser Philosoph wie eine Art eines Dilemma vorgetragen hat, damit er, man möchte darauf antworten, was man wollte, drückende Folgerungen daraus ziehen könnte. Er setzt voraus, entweder ein verhungerter Esel zwischen zwei Maafsen voll Hafer von gleicher Stärke, oder einen Esel, den der Durst sowohl als der Hunger gleich drückt, zwischen einem Maafse mit Hafer und einem Eimer voll Wasser, welche auf seine Sinnen gleich stark wirkten. Dieses vorausgesetzt, kann er fragen, was der Esel thun würde? Antwortete man ihm, er würde unbeweglich bleiben: so schlofs er, also wird er vor Hunger, zwischen zwei Maafsen voll Hafer sterben; er wird vor Durst und Hunger umkommen, ob er gleich zu fressen und zu saufen hat. Dies schien abgeschmackt zu seyn; also konnte er die Spötter wider denjenigen auf seine Seite bringen, der ihm diese Antwort gab. Hätte man ihm geantwortet, dafs der Esel nicht so dumm seyn würde, bei solchen Umständen vor Hunger und Durst zu sterben; so hätte er geschlossen: Also wird er sich eher nach einer Seite, als nach der andern wenden, ob ihn gleich nichts stärker gegen diesen Ort, als gegen den andern treibt; also ist er mit einem freien Willen begabt; oder es mufs von zwei Lasten im Gleichgewichte, eine die andere bewegen können. Diese zwei Folgerungen sind abgeschmackt; also blieb nichts anders zu antworten übrig, als: der Esel würde von einem dieser Gegenstände stärker bewegt. Allein dadurch wurde die Voraussetzung umgeworfen, und also mufste Buridan den Proceſs gewinnen, man mochte auf seine Frage antworten, was man wollte. Dieses Sophisma erinnert mich an das Crocodill der Stoiker, (siehe den Lucian in Hermotimo und in auctione vitarum, beim Gassendi in Logica cap VI. p. 51.) an die Elektra des Eubulides, (Laërt lib. II. beim Gassendi ebend III. cap. p. 40.) und andere dergleichen verfängliche Fragen der alten Vernunftlehrer, welchen man die Namen der Dinge gab, die man zum Beispiele anführte. Spinoza im II. Theil seiner Ethik S. 89. redet nicht von dem Esel, sondern der Eselin Buridans; und bekennt ohne Umstände, dafs ein Mensch, der sich in dem Stande dieser Eselin befände, vor Hunger sterben würde. Ebend. S. 91. Im Vorbeigehen zu sagen, so halte ich das Geständniſs des Spinoza für sehr übel gegründet. Denn es giebt zum wenigsten zwei Wege, wodurch sich ein Mensch von den Netzen des Gleichgewichts loswickeln kann. Den einen habe ich schon angezeigt: er kann das eine blos deswegen thun, nämlich: um sich mit der angenehmen Einbildung zu schmeicheln, er wäre Herr über sich, und sey den Gegenständen nicht unterworfen. Er könnte sagen: „ich will dieses jenem vorziehen, weil es mir so zu verfahren beliebt;“ und so würde das, was ihn bestimmt, nicht aus dem Gegenstande hergenommen seyn: der Bewegungsgrund würde nur in den Begriffen liegen, welche die Menschen von ihren eigenen Vollkommenheiten, oder ihren natürlichen Kräften haben. Der andere Weg ist der Weg des Zufalls oder des Glücks, Man lasse einen Menschen über den Vorzug zweier Frauenzimmer entscheiden; er findet nichts an ihnen, das ihn für diese oder jene bestimmt; wenn er aber nothwendig eine vor der andern vorziehen müfste, so würde er sich nicht lange besinnen, er würde sie darum loſen lassen. Er würde eben dieſes in Ansehung zweier Buhlschwestern thun, mit welchen er sich eine Lust machen wollte, ohne doch der einen vor der andern den geringsten

Digitized by Google

geringſten Schatten eines Vorzugs zu zeigen. Das Loos müſste entſcheiden, wo er anfangen ſollte; das Gleichgewichte würde ihn nicht in der Unthatigkeit laſſen, wie es Spinoza vorgiebt. Es giebt Mittel dagegen.

(C) *Buridan iſt in das Verzeichniſs von den Zeugen der Wahrheit geſetzt worden.* Man giebt ihn als einen orthodoxen Schriftſteller über die Fragen vom freien Willen, an. Andreas de Caſtro et Joannes Buridanus diſputant de libero arbitrio contra alios ſententiarios, et veram tuentes ſententiam. Vide Andr. in I. ſent. diſt. 45. et Buridanum in 3. Ethic. Flacius Illyricus in Catal. teſtium verit. lib. XVIII. der Genfer Ausgabe von 1608. in Folio. Wir wollen ſehen, was ein holländiſcher Prediger für eine Auslegung von dieſen Worten gemacht hat. Joannes Buridanus, rector ſcholae Pariſienſis ejusque nomine Romam legatus, profeſſione quoque philoſophus, ſcriptis clarus ſtylo quidem barbarus, verum ſententia orthodoxus, adeoque ut inter theologos referendus, pro ſtudiorum communione; ita et inter teſtes veritatis. Nullo enim modo placuit, ioſi quod Romae et Pelagii ſententia de peccatoris, coram Deo juſtificatione tum temporis audiverat; et paſſim receptum erat: atque adeo renaſcenti de gratuita, per fidem in Chriſto juxta ſcripturae doctrinam, juſtificatione, renaſcenti inquam ſententiae ad ſtipulabatur Buridanus noſter — — — ſententiam ſuam orthodoxam — — — in 3 Ethicorum Ariſtotelis propoſuit. *Jacob Baſelius* in ſulpic. Belgic. ſive hiſtor. religion. inſtauratae corruptae et reformatae, in Belgio et a Belgis, p. 146.

CAINI-

Digitized by Google

CAINITEN, eine Sekte von Ketzern, welche im andern Jahrhunderte erſchienen, und dieſen Namen wegen ihrer groſsen Ehrerbietung gegen den Cain erhielten (A). Dieſe Leute hatten ihre abſcheulichen Lehren aus den Pfützen der Gnoſtiker geſchöpft, und waren ein Ausſchöſsling von Valentinus, Nikolaus und Carpokrates. Sie lieſsen eine groſse Anzahl Schutzengel zu, welche ſie Kräfte (Virtutes) nannten, und wovon einige mächtiger, als die andern waren. Sie gaben vor, daſs die Kraft, welche den Abel hervorgebracht, von einer viel geringern Ordnung, als diejenige geweſen wäre, welche den Cain hervorgebracht hatte, und daſs dieſes die Urſach geweſen ſey, warum Cain den Sieg über Abeln erhalten, und ihn getödtet hätte (B). Sie legten es recht eigentlich darauf an, alle diejenigen zu verehren, welche in der heiligen Schrift die aller ſichtbarſten Merkmale der Verſtockung tragen, als die Einwohner zu Sodom, den Eſau, den Corah, Dathan und Abiram. Inſonderheit hatten ſie eine groſse Verehrung gegen den Verräther Judas, unter dem Vorwande, daſs der Tod Jeſu Chriſti die Menſchen erlöſt hätte: denn ſie bildeten ſich, ich weis nicht was für feindliche Mächte unſerer Seligkeit ein, welche das Leiden Jeſu Chriſti verhindert haben würden; wenn Judas den Wirkungen ihrer Bosheit nicht zu vorgekommen wäre, und ſeinen Meiſter den Juden überliefert hätte, welche ihn zum Tode verdammt hätten, und woraus das Heil des menſchlichen Geſchlechts entſprungen wäre. Ihre Verwegenheit gieng ſo weit, daſs ſie das Geſetz Moſes verdammten, und den Gott des alten Teſtaments als ein Weſen anſahen, welches das Unkraut in die Welt geſäet, und unſre Natur tauſend Widerwärtigkeiten unterworfen hätte, ſo daſs ſie, ſich deswegen zu rächen, gerade das Gegentheil von den thaten, was er vorgeſchrieben hatte. Es war keine leibliche Unreinigkeit, worin ſie ſich nicht herumwälzten, keine Schandthat, woran ſie Theil zu nehmen nicht Recht zu haben glaubten; denn, nach ihren abſcheulichen Grundſätzen, war der Weg des Heils den Geboten der heiligen Schrift gerade entgegengeſetzt. Sie bildeten ſich ein, daſs jede ſinnreiche Wolluſt einen Schutzgeiſt zum Vorſteher hätte. Deswegen ermangelten ſie nicht, wenn ſie ſich zu einer unehrbaren That anſchickten, denjenigen Schutzengel mit Namen anzurufen, welcher die Aufſicht über die Wolluſt hatte, die ſie genieſsen wollten.

Wenn

Wenn man dieſe Dinge in den Kirchenvätern lieſt, ſo kann man ſich kaum enthalten, zu glauben, daſs ihnen, in Abſicht auf die Ketzer, dasjenige begegnet iſt, was den Heiden in Anſehung der chriſtlichen Religion begegnete. Die Heiden bürdeten ihr hundert Ausſchweifungen und hundert Abſcheulichkeiten auf, die nicht den geringſten Grund hatten. Die erſten, welche dieſe Läſterungen erdichten, thaten es ohne Zweifel aus einer höchſt ſchändlichen Bosheit; allein die meiſten von denen, welche ſie nach ihrer boshaften Ausſtreuung wieder erzählen, waren nur wegen ihrer allzugroſsen Leichtgläubigkeit ſtrafbar; ſie glaubten der allgemeinen Sage, ohne ſich die Mühe zu geben, die Wahrheit zu ergründen. Es iſt weit weniger glaublich, daſs die Kirchenväter alle Geduld gehabt haben ſollten, die man nöthig hat, von dem Grunde der wahrhaftigen Meinung einer Sekte, Nachricht einzuziehen, als, daſs eben dieſelben Leute, welche lehrten, daſs der Tod Jeſu Chriſti den Menſchen ſelig gemacht hat, gelehrt haben ſollten, daſs die allerſchändlichſten Wollüſte der gerade Weg zum Paradieſe wären? Es mag dieſes entſcheiden, wer Luſt hat; ich führe es hier nur an. Allein man muſs ſich auch erinnern, daſs der Geiſt des Menſchen alle Albernheiten anzunehmen fähig iſt, und daſs insbeſondere die Lehre von guten und böſen Schutzengeln, wovon einige mächtiger, als die andern ſind, und welche gewiſſen Bedienungen vorgeſetzt ſind, der Vernunft ſehr annehmlich iſt (C). Ich bemerke noch, daſs die Cainiten eine vorgebliche heilige Schrift geſchmiedet hatten: worin unter andern Büchern, auch ein Evangelium des Judas, und eine Himmelfahrt des heil. Paulus war. Sie gaben vor, daſs ſich in dieſem letzten Buche Dinge befänden, die unausſprechlich wären, welche dieſer groſse Apoſtel bei ſeiner Entzückung in den dritten Himmel geſehn und gehört hätte.

(A) *Dieſe Sekte erhielt dieſen Namen wegen der groſsen Ehrerbietung gegen den Cain.* Dieſe Leute waren ſo thöricht geweſen, daſs ſie vorgaben, die Gottheit, welche Himmel und Erde regieret, habe den Cain als ſie beſchloſſen, ihn wegen des Mordes an Abeln zu ſtrafen, niemals ertappen können; ſie hätte weder Stärke noch Geſchwindigkeit hierzu gehabt: weil es ätheriſche Mächte gegeben, die ihn vor der Verfolgung des rachenden Gottes in Sicherheit geſetzt, ihn ans Firmament geführt, und an einem ſichern Orte in der oberſten Welt, in ſuperno ſaeculo, verborgen hätten. Biſſelius Ruin. Illuſtr. Dec. I. pag. 269. Dieſs war die Sprache dieſer Leute. Der von mir angeführte Schriftſteller citirt niemanden.

(B) *Sie geben vor, daſs der Schutzgeiſt, welcher den Abel beſchützte, geringer geweſen ſey, als Cains ſeiner, und daſs er deswegen getödtet worden ſey.* Dieſes iſt der heidniſchen Lehre von dem beſondern Schutzengel eines jeden Menſchen ſehr ähnlich. Dergleichen Schutzengel wurden hauptſachlich Daemones genannt. Dodwel, Praelect. II. ad Spart. Hadrian. pag. 175. Man glaubte, daſs der Wohlſtand und das Glück eines Menſchen von ſeinem Schutzengel abhienge. Ein Menſch war glücklich, wenn

wenn ſein Schutzengel eine ſehr ſtarke Gewalt hatte: im Gegentheile war ein Menſch unglücklich, wenn ſein Schutzengel ſchwach und unvermögend war, den Schutzengeln der andern Menſchen die Stirn zu bieten. Jeder Schutzengel arbeitete für das Beſte ſeines Untergebenen; und wenn ein Menſch geſchlagen wurde, ſo war dieſes ein Merkmal, daſs die Kräfte ſeines Schutzengels den Kräften des Schutzengels des ſiegenden Menſchen untergelegen. Einer von dieſen Schutzengeln war von einer geringern Ordnung, als der andere: Der ungefähre Zufall hatte dieſes geordnet; denn, wie man die Seelen durchs Loos ziehen lieſs, die man in dieſe Welt ſchickte, ſo lieſs man auch die Schutzengel eines jeden Menſchen durchs Loos ziehen. Ebendaſ. S. 176. Es gab Schutzengel, deren Obergewalt über die andern ſo groſs war, daſs ſie dieſelben durch ihre Gegenwart ganzlich entkrafteten. Dieſes that der Schutzengel des Auguſtus, in Anſehung des Engels vom Marcus-Antonius. Ὁ σος δαιμων τον τουτε φοβειται. Και γαυρος ων και ὑψηλος οταν η καθ' αυτον, ὑπ ἐκεινῃ γινεται ταπεινοτερος και αγενεστερος. Hujus genium formidat genius tuus, qui erectus et celſus ubi ſolus eſt, illo appropinquante demiſſior redditur et ignavior. Aſtrologus Aegyptius ad Marc. Anton. apud Plutarch. in Anton pag 930. So ſehen wir gewiſſe Perſonen, welche, in Abweſenheit anderer, Geiſt haben, gut reden und fein ſcherzen, aber ſehr unruhig ſcheinen, ſo bald ſie ſich mit dieſen andern einlaſſen ſollen. Ohne Zweifel glaubt man, daſs diejenigen, welche zur Regierung kamen, einen Schutzengel von einer erhabenen Ordnung hatten; und daraus ſind die groſsen Ehrenbezeigungen entſtanden, die man dergleichen Schutzengeln erwieſen hat. Dodwell. Praelect. II. ad Spartiani Hadrian. pag. 175 u. f. Die Völker und Städte hatten auch ihre Schutzengel. Ebend. S 180 Da man nun ſagte, daſs dieſe Schutzgeiſter der Geburt desjenigen vorſtünden, der unter ihrer Aufſicht ſtehen ſollte, ſo konnte man bald bis zu der Meinung der Cainiten kommen. Dieſe fügten nur noch hinzu, daſs der Schutzengel den Körper desjenigen bildete, deſſen Beſchützer er ſeyn ſolle.' Meiner Meinung nach, würde man die Platoniker von dieſem Artikel leicht überredet haben, wenn man ihnen lebhaft vorgeſtellt hatte, daſs die Bildung des menſchlichen Korpers die Aufſicht eines ſehr verſtändigen Weſens erfordere. Man ſehe von dieſen Schutzengeln die Noten des Barth über den Rutilius Numatianus, im I. B Itinerarii, v. 328. p. m. 238. u. f. Wenn dieſe Meinung nicht unumganglich nöthig iſt, den Grund von unzähligen hiſtoriſchen Erſcheinungen anzugeben (man erlaube mir, die menſchlichen Begebenheiten ſo zu nennen,) ſo iſt ſie doch zum wenigſten die bequemſte und leichteſte. Man wird ſich weniger verwundern, hier eine Anmerkung zu finden, die eine allzu ſtarke Digreſſion zu ſeyn ſcheint, und ein fremdes Feld vereint, wenn man den Zweck der folgenden Anmerkung aufmerkſam betrachtet.

(C) *Die Lehre von vielen Schutzengeln*, u. ſ. w. Wir treiben mit dem Lehrgebäude der alten Heiden, mit ihren Naiaden, Oreaden, Hamadryaden u. d. m. unſer Geſpött; wir haben einen ſehr guten Grund, wenn wir den Dienſt verdammen, den man dieſen Weſen geleiſtet hat; denn wir wiſſen aus der heil. Schrift, daſs Gott allen Dienſt der Religion verboten hat, der nicht unmittelbar und einzig auf ihn gerichtet iſt. Allein, wenn man ſich die Vernunft des ſich ſelbſt gelaſſenen und alles Beiſtandes der heil. Schrift beraubten Menſchen vorſtellt: ſo begreift man, nach meinem Bedünken, ſehr leicht, daſs ſie ſich dieſes weite Weltgebäude ſo vorſtellen müſſe, als wenn es von einer thätigen Kraft durchdrungen wäre, welche alles wuſste, was ſie that. Um einen Grund von ſo vielen Würkungen anzugeben, die von einander ſo ſehr unterſchieden und auch einander zuwider ſind, dergleichen man in der Natur ſieht, muſste man entweder ein einziges Weſen annehmen, welches nach der

Digitized by Google

der Verschiedenheit der Körper seine Wirkung vermannichfaltigte, oder eine grofse Menge Seelen und geistige Wesen, wovon ein jedes eine gewisse Bedienung hatte, und wo einige den Quellen, den Flüssen, andere den Gebirgen, andere den Wäldern u. d. m. vorgesetzt waren. Es giebt Leute, unter den Heiden, welche bei dem Dienste der Ceres und des Bachus nichts als das höchste Wesen verehren wollten, welches das Getraide und den Wein hervorbringt. Andere wollten den besondern Schutzgeist dadurch verehren, welcher bei der Austheilung der Aemter in dem grofsen Weltgebäude, die befaeten Aecker und Weinberge zu zu seinem Antheile bekommen hatte. Nachdem dieser Grund einmal gelegt war, so wufste man nicht mehr, wobei man stehen bleiben sollte: die Anzahl der Götter wuchs ohne Ende und Aufhören: man opferte der Furcht, dem Fieber, den guten Winden und den Sturmwettern:

> Taurum Neptuno, taurum tibi pulcher Apollo,
> Nigram hiemi pecudem, Zephiris felicibus album.
> Virgil. Aeneid. libr. III. 119.

Es entstand eine Hierarchie, deren Grade unzählbar sind; die Verbindungen der verschiedenen Arten des Interesses vervielfaltigten sich unendlich unter diesen Schutzgeistern, die man nicht sah, und die man gleichwohl als sehr thatige Ursachen angab. Fragt man mich, wohin ich mit dieser so weit hergeholten Betrachtung ziele, so dient zur Antwort, dafs ich denen den Weg bahne, welche die Partei der Väter gern nehmen wollen, die man beschuldigt hat, dafs sie den Ketzern hundert Ausschweifungen beigemessen haben, die kein Mensch jemals gelehrt hat. Es ist viel wahrscheinlicher, als man sich einbildet, dafs Leute, welche bündig zu urtheilen glauben, verschiedene Grundursachen, namlich einige böse und einige gute, und einen beständigen Kampf unter esen von einer ungleichen Macht, welche verschiedenen Neigungen unterworfen sind, zugelassen haben. Dieses ist allerdings ein sehr grofser Irrthum; allein man kann auf allerlei Art darauf verfallen, und es ist sehr möglich, darauf zu gerathen. Es scheint, die Gnostiker und ihres gleichen haben sich so undeutlich erklart, dafs man ihnen leicht etwas Schuld geben konnte, was als kein Punkt ihres Glaubens war: unterdessen glaube ich ohne Bedenken, dafs im Grunde jene die Ursachen und ersten Kräfte zugelassen haben, die man ihnen beimifst. Nehmen sie aber verschiedene Kräfte an, so konnten sie ganz konsequent auch ins besondere lehren, dafs die jüdische Nation von einem schadlichen Wesen regiert worden, und dadurch in alle abscheuliche Gottlosigkeiten verfallen sey, die man ihnen in Ansehung des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs beimifst. Weil ich einmal auf diese Materie gekommen bin, so mufs ich sie auch vollenden. Der Glaube von den Schutzgeistern, welche verschiedenen Verrichtungen in dem Weltgebäude vorgesetzt sind, ist von einem so grofsen Umfange, als der Glaube eines Gottes: denn ich glaube nicht, dafs jemals eine Religion in der Welt gewesen ist, die nicht mittlere Geister erkannt hätte. Die allersubtilsten Philosophen, selbst Aristoteles, den man den Geist der Natur nennt, und die allerscharfsinnigsten Cartesianer haben dergleichen anerkannt.

Die Anhanger des Aristoteles nehmen sie, ohne es selbst recht gewahr zu werden, noch heutiges Tages, überall an; denn sie legen in alle Körper eine *selbstständige Form*, (forma subsistentialis) welche zu ihrem Eigenthume eine gewisse Anzahl Eigenschaften hat, kraft welcher sie ihre Begierden erfüllt, (die Worte, appetitus exigentia, und dergleichen, sind die gewöhnlichen Redensarten der Peripatetiker, wenn sie von den natürlichen Wirkungen, sowohl beseelter, als unbeseelter Körper, reden.) Diese subsistantielle Form treibt den Feind zurück, und erhalt sich, so gut sie kann, in ihrem natürlichen Zustande. Ist dieses nicht eben so viel, als in den Pflanzen ein verstandiges Wesen zu lassen, welchem aufgetragen

Digitized by Google

getragen ist, in seinem Theile des Weltgebäudes Wachsthum hervorzubringen, und zu diesem Ende unter den Befehlen des höchsten Wesens zu wirken? Weder diejenigen, welche die Schöpfung leugnen, noch die Spinozisten, können diese Intelligenzen leugnen, denn es ist kein Lehrgebäude, welches sie nothwendiger und unvermeidlicher nach sich zöge, als die ihrige. Es würde nicht schwer seyn, ihnen solches zu beweisen, allein es ist keine Materie, die sich für ein Buch, wie dieses ist, schickt. Bei dem Lehrgebäude von der Schöpfung, ist es eine grose Schwierigkeit, wenn man verständige Wesen zulast, welche das Böse lieben, oder welche nach den Träumen unserer Cainiten die Aufsicht über die sinnlichen Lüste haben; wie die Venus des Heidenthums die Aufsicht über die Wollüste der Liebe, nach dem eignen Bekenntnisse eines epikurischen Dichters hatte. Siehe die Anrufung der Venus zu Anfange des G dichts des Lucretius. Allein, bei dem Lehrgebäude, welches die Schöpfung leugnet; ist es eine nothwendige Folge, dass es in der Welt bald Böses, bald Gutes, bald schädliche, bald wohlthätige Geister gebe.

Aus Furcht man möchte mich in Verdacht halten, dasjenige ohne Grund vorgegeben zu haben, was ich von den allergeschicktesten Cartesianern gesagt habe, wünsche ich, dass man bemerke, was derjenige unter ihnen, der die einfachen und allgemeinen Willen Gottes am höchsten getrieben hat, (der Verfasser der Recherche de la Verité) ganz deutlich in verschiedenen Stellen seiner Bücher behauptet, dass es eine grose Anzahl occasioneller Ursachen gebe, die wir nicht erkennen. Nun sind diese gelegentlichen Ursachen nichts anders, als die Willen und Begierden gewisser verständiger Wesen. Man muss sie überall zulassen, wo die Gesetze von der Mittheilung der Bewegung nicht vermögend sind, gewisse Wirkungen hervorzubringen. Dies geht weiter: Man kann nicht begreifen, wie sie zur Erbauung eines Schiffes zureichend seyn sollen; niemand macht Schwierigkeit zu gestehen; dass die Bewegung ohne Anleitung eines verständigen Wesens niemals eine Uhr hervorbringen wird. Folglich sind diese Gesetze unvermögend, die geringste Pflanze oder Frucht hervorzubringen: denn es ist weit mehr Kunst in dem Baue eines Baumes, und eines Granatapfels, als eines Schiffes. Also muss man, um die Bildung der Pflanzen und noch mehr der Thiere zu begreifen, zur besondern Regierung einer besondern Intelligenz seine Zuflucht nehmen. Man halte sich an die Gesetze der Bewegung, die Figur, die Ruhe, die Lage der Theilchen, so lange als man will. Dies geht gut, wenn man noch nicht vierzig Jahr alt ist: Nach diesem Alter werden uns die allervortreflichsten Cartesianer im Vertrauen bekennen, dass sie an der Zulänglichkeit dieser Grundsatze zu zweifeln anfangen. Alsdann verstehen sie ihre Kategorien, wie sie müssen. Sie sind in folgenden zwei Versen enthalten:

Mens, mensura, quies, motus, positura, figura,
Sunt cum materia cunctarum exordia rerum.

Man sieht hier die geistige Natur, *mens*, an der Spitze vor allen. Man muss sie hier als eine erhabene Natur ansehen, quae vagatur per omnes categorias. Es ist wahr, sagen sie dann; dieses ist zureichend, einen Baum und eine Uhr zu machen, in so weit sie sind, was sie sind; allein, da die bloße Bewegung nach den allgemeinen Gesetzen nicht gemacht hat, noch hat machen können, dass die Stücke von einer Uhr die Figur und Stellung erhielten, die sie haben, so kann man auch nicht glauben, dass die Theile eines Baumes durch die bloßen Gesetze der Bewegung ihre Stellung und Figur erhalten haben. Noch einmal, dieses geht weiter, und führt uns zu einer Intelligenz, die dem Baue der belebten Maschinen vorsteht. Allein, sind die Mineralien, die Lufterscheinungen wohl leichter zu machen? Ist nicht viel Kunst in ihrer Hervorbringung? Mehr als man denkt. Die Scholastiker bedienen sich anstatt eines Genius

oder

Digitized by Google

oder verſtändigen Weſens, der ſelbſtſtändigen Formen, der bildenden Kraft, u. d. m. Allein, Worte wollens nicht ausmachen.

Bodin ſagt etwas, welches beweiſt, daſs auch er Genien zugelaſſen hat, welche nicht allein die Erhaltung, ſondern auch die Hervorbringung aller irdiſchen Dinge beſorgen. Es liegt eine gewiſſe Folge in dieſer Vorausſetzung. Denn das beſte Mittel, eine Intelligenz zu vermögen, Theil an der Beſchützung eines körperlichen Geſchopfs zu nehmen, iſt, wenn man ihm das Geſchäft giebt, die Bewegung nach den Begriffen einzurichten, welche er von der Form dieſes Geſchöpfes hat, wie es die Uhrmacher und Baumeiſter machen. Wir wollen die Worte Bodins ſelbſt anführen: Quemadmodum in republica bene conſtituta non minus ſunt neceſſarii carnifices, lictores, veſpillones, quam magiſtratus ac judices, et curatores; ſic in hac republica mundana Deus ipſe ad rerum generationem, procurationem, ac tutelam, angelos locis omnibus coeleſtibus, elementaribus, animantibus, ſtirpibus, foſſilibus, civitatibus, provinciis, familiis, ſingulis hominibus principes ac moderatores collocavit, neque hoc tantum, ſed etiam miniſtros, lictores, vindices, ultores locis omnibus diſpoſuit qui nihil injuſſi faciunt, nec poenas ullas de hominibus conſceleratis ſumunt, niſi rebus judicatis, et plene cognitis. Bodinus in univ. naturae theatr. lib. V. p. 631. 632.

CARDANUS, (Hieronymus) ein Arzt, und einer von den gröſsten Geiſtern ſeiner Zeit, war zu Pavia den 24. September 1501 [a]) gebohren (A). Seine Mutter war unverheiratet (B), und that daher bei ihrer Schwangerſchaft alles, ihre Frucht abzutreiben; allein die Tränke die ſie zu ſich nahm, hatten nicht die Kraft, die ſie wünſchte. Sie lag drei Tage in Kindesnöthen, und man muſste den Sohn, womit ſie ſchwanger gieng, mit Gewalt von ihr reiſſen. Er hatte bereits bei ſeiner Geburt den Kopf voll ſchwarzer und krauſer Haare. Im vierten Jahre brachte man ihn nach Mailand, wo ſein Vater ein Advokat war: und da er in ſeinem achten Jahre in eine gefährliche Krankheit fiel, ſo widmete man ihn dem heil. Hieronymus. Sein Vater that dieſes Gelübde, er wollte lieber zu dem Beiſtande dieſes Heiligen, als ſeines Schutzgeiſtes, Zuflucht nehmen; denn er rühmte ſich öffentlich, dergleichen zu haben. Sein Sohn hat ſich niemals einfallen laſſen, ihn um die Urſache dieſes Vorzugs zu fragen. Im zwanzigſten Jahre gieng er auf die Univerſität nach Pavia, um daſelbſt zu ſtudieren; zwei Jahr darauf erklärte er daſelbſt den Euklides. Im Jahre 1524. gieng er nach Padua, und erhielt in demſelben Jahre die Magiſterwürde; und zu Ende des 1525. Jahres die Würde eines Doktors der Arzneikunſt. Zu Ende des 1531. Jahres verheurathete er ſich. Die zehn vorhergehenden Jahre war er gänzlich unvermögend geweſen, mit einer Frau zu thun zu haben (D); welches ihn ſehr bekümmerte. Er war völlig 33 Jahr alt, als er Profeſſor der Mathematik zu Mailand wurde. Zwei Jahr darauf

thug

a) Cordan. de vita propria p. 12. Ed. Pariſ. 1643. 8.

Digitized by Google

trug man ihm die Profeſſion der Arzneikunſt zu Pavia an, welche er aber ausſchlug; weil er nicht ſah, wo man die Bezahlung ſeiner Beſoldung hernehmen wollte. Im Jahre 1539. ward er in das Collegium der Aerzte zu Mailand aufgenommen, und 1543 lehrte er in eben dieſer Stadt die Arzneikunſt öffentlich, ſo wie im folgenden Jahre zu Pavia; allein zu Ende des Jahres hörte er auf zu leſen, weil man ihm ſeine Beſoldung nicht bezahlte, und gieng nach Mailand zurück. Im Jahre 1547. ſchlug er eine vortheilhafte Bedienung aus, die ihm der König von Dännemark anbot. Die Luft und die Religion dieſes Landes bewogen ihn, ſie nicht anzunehmen (D). Im Jahre 1552. that er eine Reiſe nach Schottland (E), und kam nach Verlauf von ungefähr 10 Monaten nach Mailand zurück. In dieſer Stadt blieb er bis zu Anfange des Auguſts 1559. wo er nach Pavia gieng, von da er im Jahre 1562. nach Bononien berufen wurde. In dieſer lezten Stadt lehrte er bis ins Jahr 1570. wo er gefangen geſetzt, aber nach Verlauf etlicher Monate, doch wieder in ſein Haus gebracht wurde. Doch erhielt er dadurch noch nicht ſeine völlige Freiheit; denn ſeine Wohnung war ſein Gefängniſs: allein dieſes dauerte nicht lange. Er verlieſs Bononien im September 1571, und gieng von da nach Rom, wo er ohne öffentliche Bedienung lebte. Man nahm ihn in das Collegium der Aerzte auf, und er genoſs von dem Pabſte ein Jahrgeld. Er ſtarb den 21. September 1575 zu Rom, wenn wir dem Thuanus glauben, welcher vielleicht nicht allzurichtig iſt (F). Dieſe Erzählung würde ſchon zureichend ſeyn, den Leſer zu überzeugen, daſs Cardan von einem ſehr unbeſtändigen Charakter geweſen iſt: allein man wird das wunderliche Weſen dieſes Mannes noch beſſer erkennen, wenn man unterſucht, was er uns ſelbſt von ſeinen guten und böſen Eigenſchaften berichtet (G). Dieſe Offenherzigkeit allein iſt ein offenbarer Beweis, daſs ſeine Seele von ganz beſonderen Gepräge war (H). Er erzählt uns, daſs, wenn ihm die Natur keine Schmerzen hätte empfinden laſſen, er ſich ſelbſt unangenehme Empfindung gemacht habe, indem er ſich ſo lange in die Lippen gebiſſen und an den Fingern gezerrt habe, bis er darüber habe anfangen müſſen zu weinen (I); daſs er ſich etlichemal habe ſelbſt entleiben wollen (K); daſs er Luſt gehabt, ganze Nächte auf den Straſsen herumzuſchwärmen; daſs er in den Wollüſten der Liebe niemals ausgeſchweifet (L); daſs es ihm aber, wenn er ſich ihnen mehr, als nöthig, übergelaſſen hätte, keine Beſchwerlichkeit verurſacht habe, daſs ihm nichts angenehmer geweſen ſey, als Reden zu führen, die der Geſellſchaft Verdruſs erweckten; daſs er zu gelegener und ungelegener Zeit alles vorgebracht habe, was er gewuſst; daſs er ein ſo groſser Liebhaber der Glückſpiele geweſen ſey, daſs er auch zum groſsen Schaden ſeiner Familie und ſeines guten Rufs ganze Tage damit zuge-

Digitized by Google

zugebracht habe; er verſpielte ſogar den Hausrath, und das Geſchmeide ſeiner Frau (M). Dieſe und viele andere Dinge erzählt er mit den gröſsten Offenherzigkeit. Gleichwohl zweifle ich nicht, daſs wenn wir ſein Leben von einem andern richtig beſchrieben hätten, wir nicht noch viel ſchändlichere Dinge darin finden werden, als in dieſem, in welchem doch ſchon viele Stellen ſind, aus welchen man noch klärer, als aus den bisher geleſenen, ſehen kann, daſs er ein Mann von ganz beſonderer Gemüthsart geweſen iſt. Er redet von unzähligen Wunderwerken, aus welchen er entweder wachend, oder ſchlafend erkannte, was in Zukunft geſchehen ſollte. Dies bewog ihn zu glauben, daſs er, wie Sokrates und einige andere groſse Männer, unter der Aufſicht eines beſondern Schutzengels ſtünde (N). Was ſollen wir von vier beſondern Eigenſchaften ſagen, die ihm die Natur verliehen hatte (O)? Nämlich: I. daſs er in Entzückung fallen konnte, wenn er wollte. II. daſs er ſehen konnte, was er gewollt; III. daſs er alles im Traume ſah, was ihm begegnen ſollte; und IV. daſs er dieſes auch aus gewiſſen Mrrkmalen, auf ſeinen Nägeln erkannte. Man hat gezweifelt, ob er die Unſterblichkeit der Seele geglaubt habe. In ſeiner Familie war er unglücklich (P). Man hat ihn mit Recht wegen der Verwegenheit getadelt, die er hatte, dem Herrn Chriſtus die Nativität zu ſtellen (Q). Man giebt vor, daſs ſeine aſtrologiſchen Prophezeihungen ſehr oft durch den Ausgang beſtätiget worden ſind (R): allein er geſteht ſelbſt, daſs die Regeln der Sterndeutekunſt bei ſeiner Perſon ſich nicht bewährt haben. Einige ſagen, er habe bemerkt, daſs er zu einer gewiſſen Zeit ſterben würde, und ſich deshalb der Speiſe enthalten, damit ſein Tod die Prophezeihung beſtätigen (S), und ſein Leben die Kunſt nicht verſchreien möchte. Er befürchtete alſo, die Unrichtigkeit ſeiner Prophezeihungen zu überleben: und war ſo zart in dem Punkte der Ehre, daſs er den Vorwurf, als wenn er ein falſcher Prophet geweſen, und ſeiner Profeſſion Nachtheil zuziehen möchte, nicht erdulden konnte. Es werden gewiſs wenig Leute bei dergleichen Fällen den Ruhm einer ſolchen Herzhaftigkeit und einer ſolchen Liebe zu ihrer Kunſt ſo ernſthaft ſuchen. Er hat eine groſse Anzahl Bücher geſchrieben; denn die Ausgabe, welche man von ſeinen Werken im Jahre 1663. zu Lion gemacht hat, beſteht aus 10 Foliobänden. Seine Armuth hat ſehr viel zu dieſer Menge Schriften beigetragen, wo die Digreſſion und Dunkelheit den Leſer öfters zu Steinen des Anſtoſſes werden (T). Bei ſeinen vielen Büchern hat er indeſſen oft das Gut anderer ſich zugeeignet. Daſs er ſein Leben ſelbſt beſchrieben, rechtfertiget er durch das Beiſpiel des Kaiſers, Marcus Aurelius. Naudé braucht eben dieſe Rechtfertigung; allein dieſes Exempel paſst ſehr ſchlecht, weil das Werk, das man dem Marcus Aurelius zueignet, nicht das

Leben

Leben dieſes Kaiſers enthält, ſondern eine zuſammengetragene Sammlung von moraliſchen Unterweiſungen, die er ſich giebt, geben; haben geſagt: Naudé hätte ein Leben Cardans herausgegeben, worin er ſeine Gedanken über die Gemüthsart dieſes Mannes entdeckt, und worin er ſich nicht hat enthalten können, zu ſagen, daſs er ein Narr geweſen ſey (U.: Uebrigens erweiſst er ihm, wegen ſeines Kopfes, wegen der Gelehrſamkeit u. d. m. Gerechtigkeit. Scaliger, der Vater, hat wider den Cardan geſchrieben, und ſich ohne Grund eingebildet, daſs ſeine Critik deſſen Tod verurſacht habe (X).

Der Zuſatz den ich machen will, betrift das Werk, *de ſubtilitate*, welches Julius Cäſar Scaliger, widerlegt hat (Y).

(A) *Er war den 24. September 1501 geboren.* Ich habe mich darauf nicht verlaſſen wollen, was ich im II. C. ſeines Lebens geleſen habe. Ortus ſum an. M. D. VIII. Calend. Octobris. Ich will die ſchlechte Ordnung dieſer Worte nicht beurtheilen, ob ſie gleich die Leſer in Ungewiſsheit ſetzet, ob Cardan den 1. October 1508. oder den 24. September 1500 geboren ſey. Ich will mich bei andern Dingen aufhalten. Cardan erzählt, daſs er zu Anfange ſeines 8. Jahres eine Krankheit gehabt habe, woran er geglaubt habe, ſterben zu müſſen, (Cardan. de Vita propr. c. IV. p. 14. Pariſer Ausgabe 1643.) und daſs er wieder geſund geworden, als die Franzoſen Freudensbezeugungen wegen des Sieges angeſtellt, den ſie über die Venetianer bei der Abda erhalten hatten. Convatui, dum Galli, devictis in Abduae confiniis Veneris, celebrant triumphum. Cardanus. Ebend. Es iſt gewiſs, daſs dieſer Sieg 1509 erhalten worden iſt, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daſs Cardan zu Ende des Septembers 1508. krank geworden: nun war er damals in ſein 8. Jahr getreten, und alſo war er zu Ende des Septembers 1501. geboren. Wenn ſich jemand mit dieſem Beweiſe nicht begnügt, unter dem Vorwande, daſs Cardans Krankheit im October 1507. angefangen haben könnte, der ſehe, wie Cardan auf der 19. und 20. S. ſein fünf und dreiſsigſtes Jahr ins Jahr 1536. fallen laſst. Baillet hat Recht, wenn er im I. Th. der Anti auf der 36. S. u. f. bemerkt, daſs die Schriftſteller wegen der eigentlichen Zeit des Todes und der Geburt Cardans mit Veränderungen und Verwirrungen angefüllt ſind. Siehe die Anmerkung (T).

(B) *Seine Mutter war nicht verheirathet.* Sie hieſs *Clara Micheria.* Cardan. de vita propr. p. 6. Ich habe nirgends gefunden, daſs ihr Sohn förmlich bekennt, daſs ſie unverheirathet geweſen ſey: er ſagt wohl, daſs ſie ſich bemüht, ihre Frucht abzutreiben, und daſs ſein Vater nicht bei ihr gewohnt hätte; allein dies ſind zwei Dinge, welche die Heirath nicht ausſchlieſsen. Es giebt verheirathete Frauen genug, welche Arznei gebraucht haben, eine Fehlgeburt zu befordern: die Bücher der Caſuiſten bezeugen ſolches zur Gnüge, und die Beichtväter wiſſen viel davon zu ſagen. Ueberdies ereignet es ſich ſehr oft, daſs ſich verheirathete Perſonen von Tiſch und Bette ſcheiden. Wo iſt alſo der Grund, der mich bewegt zu behaupten, daſs Cardan ein Hurkind geweſen? Hier iſt er: Die zwei von mir angeführten Umſtände von welchem ich geſagt habe, daſs ſie die Heirath nicht ausſchlieſsen, ſind gleichwohl gemeiniglich ein Zeichen der unehelichen Geburt. Wenn ſie es in Anſehung Cardans nicht geweſen wären, ſo hätte er es mit ausdrücklichen Worten erklärt; denn es war ihm die Folgerung nicht unbekannt, die man natürlicher Weiſe aus ſeinem Bekenntniſſe ziehen muſste. Da er alſo nichts von der Heirath,

Digitized by Google

Heirath seiner Mutter erwähnt, nachdem er die zwei Umstände anführt, worauf ich mich gründe: so ist keine Ursache zu zweifeln, dass er nicht aus einem verbotenen Umgange erzeugt seyn sollte. Nach dem Alter von sieben Jahren, ist er bei seinem Vater erzogen worden, und damals haben seine Mutter und eine Schwester von seiner Mutter bei seinem Vater gewohnt. Dies ist aber kein Beweis der Heirath; denn dies kann auch von einer bloßen Konkubine gelten. Bei dem La Motte le Vayer, Tom. X. Lettre XLIII. p. 345 habe ich gelesen, es habe Cardan de consolatione lib. III. c. 2. bekannt, dass ihn das Collegium der Aerzte zu Mailand nicht habe annehmen wollen, weil er in dem Verdachte einer unehelichen Geburt gestanden habe. Das Wort: Verdacht, ist merkwürdig: es beweist offenbar, dass die Welt nicht gewusst, ob der Vater und die Mutter unsers Cardans wirklich mit einander verheirathet gewesen sind. Dem sey wie ihm wolle, so bedient sich der von mir angeführte neuere Schriftsteller eines sehr uneigentlichen Ausdrucks, wenn er sagt: dass sich Cardan ganz deutlich für ein Hurkind ausgegeben habe, da er das Buch von seinem eignen Leben mit der That seiner Mutter anfangt, vermöge welcher sie ihn habe abtreiben wollen. La Motte le Vayer Tom. XI. Lettre LXIII. p. 38. Das Wort Hure ist hier ganz ungeschickt; nicht allein, weil Cardan nicht sagt, dass seine Mutter eine Konkubine gewesen ist, sondern auch darum, dass, wenn er es auch gleich mit klaren und deutlichen Worten gesagt hätte, man daraus nicht schliessen kann, dass er seiner Mutter so schimpflich begegnet wäre. Eine Konkubine und eine Hure sind gemeiniglich zwei sehr unterschiedene Personen. Est enim meretrix, quae (ut loquitur imp. in l. 22. c. ad Jul. de adult.) pudorem suum vulgi libidinibus prosternit, quae passim venalem formam habet, et quaestum inde facit Marquardus Freherus de Fama, lib. II. c. XI. p. m. 211.

(C) *Er verheirathete sich im Jahre 1531. Die zehn vorhergehenden Jahre war er unvermögend gewesen, mit einer Frau umthun zu haben.* Er schreibt dieses dem bösen Einflusse des Gestirns zu, unter welchem er auf die Welt gekommen ist. Die zwei bösen Planeten, und die Sonne, Venus und Merkurius standen im menschlichen Zeichen; deswegen, sagt er, konnte ich von der menschlichen Gestalt nicht abweichen; und weil Jupiter im Aufsteigen war, und Venus die ganze Figur beherrscht, so habe ich nur an den Geburtsgliedern gelitten, fährt er fort; deshalb habe ich vom ein und zwanzigsten Jahre an, bis in das ein und dreissigste, keine Frau geniessen können: weshalb ich mein Schicksal oft beweint, und aller andern Menschen ihres beneidet habe. Cum solet maleficae ambae et Venus et Mercurius essent in signis humanis, ideo non declinavi a forma humana: sed cum Jupiter esset in ascendente et Venus totius figurae domina, non fui oblaesus nisi in genitalibus, ut a XX anno ad XXXI. non potuerim concumbere cum mulieribus, et saepius deflerem sortem meam, cuique alteri propriam invidens. Cardanus, de vita propria. c. II. p. 8. Wenn er die grösten Widerwärtigkeiten durchgeht, die ihm in seinem Leben begegnet sind, so findet er derselben viere, wovon die erste, nach seiner Rechnung, ist, dass er sich nicht mit dem andern Geschlecht habe vergnügen können; die andere ist der klägliche Tod seines ältesten Sohnes; die dritte, seine Gefangenschaft; die vierte, das unordentliche Leben seines jüngsten Sohnes. Totidem maxima detrimenta et impedimenta, primum concubitus, secundum mortis saevae filii, tertium carceris, quartum improbitatis filii natu minoris. Ebend. c. XXX. S. 116. An einem andern Orte giebt er eine viel umständlichere Beschreibung seiner Unglücksfalle, und vergisst dabei sein Unvermögen nicht. Infelicitatis sunt mors filiorum maxime saeva, aut stultitia vel sterilitas: impotentia ad congressum mulierum: paupertas perpetua, pugna, accusa-

tiones, incommoda, morbi pericula, injuria in praeferendo immeritos tot et toties. Ebend. cap. XLVI. S. 259.

(D) *Die Luft und Religion in Dännemark bewegten ihn, daſelbſt keine Bedienung anzunehmen.* Andreas Veſalius, ſein Freund, wollte ihm dieſe Bedienung verſchaffen. Cardan ſollte alle Jahre 800 Thaler und die Tafel bei Hofe haben: allein er ſchlug dieſe Vortheile unter andern Urſachen darum aus, weil er nach der Mode in dieſem Lande, den katholiſchen Glauben hätte verlaſſen müſſen. Oblata eſt conditio D CCC. Coronatorum in ſingulos annos a rege Daniae, quam recipere nolui, cum etiam victus impenſam ſuppeditaret, non ſolum ob regionis intemperiem, ſed quod alio ſacrorum modo conſuevilſent, ut vel ibi male acceptus futurus eſſem; vel patriam legem meam majorumque relinquere coactus. Ebend. K. IV. S. 21, ſiehe auch das XXXII. Kap. 139 S. Die Sachen nach dem Begriffe zu beurtheilen, den man ſich ſonſt von der Religion Cardans macht, ſollte man nicht denken, daſs er ſo gewiſſenhaft geweſen wäre. Allein man darf den vorſchnellen Meinungen nicht zu viel trauen, die man von Leuten nach den Vorurtheilen, und nach dem erſten Anblick faſſet, ſondern man muſs zu den Quellen gehen. Und da finde ich für meine Perſon, bei Durchleſung des Buchs, welches Cardan de vita propria, aufgeſetzt hat, mehr, daſs er abergläubiſch, als daſs er freigeiſterifch iſt. Zwar bekennt er, daſs er nicht eben zu andachtig geweſen ſey, parum pius; ebendaſelbſt K. XIII. S. 59. Allein er verüchert auch auf der vorhergehenden Seite, daſs, ob er gleich von Natur ſehr rachgierig ſey, (ultionis deſiderium ultra vires nedum prona voluntas, ut illud placeat quod multi damnant verbo ſaltem. At vindicta bonum vita iucundius ipſa. Ebendaſelbſt S. 57.) er ſich dennoch bei vorkommender Gelegenheit, aus Ehrerbierung gegen den allgütigen Gott, nicht gerächt habe: Dei ob venerationem, et quod omnia haec vana quantum ſint dignoſco, occaſiones oblatas ultionum etiam conſulto negligo. Ebendaſelbſt S. 58. Kein Gebet, kein fleiſsiges Kirchengehn, kömmt dem Dienſte gleich, den man Gott auf dieſe Art leiſtet; ich meine, wenn man ſeinem Geſetze aus Ehrfurcht gegen ihn und wider ſeine ſtärkſte Neigung der Natur, gehorcht. Man bedient ſich alſo eines allzuheftigen Ausdrucks, wenn man ſagt, daſs Cardan nach ſeinem eignen Bekenntniſſe ein Gottloſer geweſen ſey. Teiſſier elog tom I pag 496 Siehe unten die Anmerkung (U) Er rühmt ſich, eine gute Summe von dem Könige in England ausgeſchlagen zu haben, weil er dem König die Titel nicht geben wollte, die i m der Pabſt verſagte Renui quingentos, certe aliqui dicunt mille (veritatem ſcire non potuit) quod titulo ipſius regis, in Pontificis praejudicium ſubſcribere noluerim. Cardanus, de vita propria, c. XXXI. pag 107. Er meint den König Eduard, welchem er im 1552 Jahre in London aufzuwarten die Ehre hatte. Er erzählt, er habe in einer Sammlung von ſeinem Vater gefunden, daſs die Gebete, welche den erſten Tag des Aprils früh um 8 Uhr an die Jungfrau Maria gethan würden, von wunderbarer Kraft wären, wenn man ein Vater Unſer und einen engliſchen Gruſs dazu fügte; daſs er dieſe Andacht in ſeinen dringendſten Nöthen ausgeübt, und ſich ungemein wohl dabei befunden hatte. Ebendaſelbſt Kap. XXXVI S. 166 Er eifert wider den Polybius, welcher die Erſcheinung der Geiſter, und andere dergleichen Lehren der heidniſchen Religion leugnet. Endlich kann man nichts Gründlichers, nichts Vernünftigers ſehen, als die Betrachtungen, welche er in ſeinem XXII. Kap. macht, wo er ſeine Gottesfurcht und ſeine Religion erklärt. Schmeckt etwa der Grund, den er angiebt, warum er die Einſamkeit liebt, nach Gottloſigkeit? wenn ich allein bin, ſagt er, ſo befinde ich mich weit beſſer mit denjenigen, die ich liebe, als zu jeder andern Zeit, nämlich mit Gott und meinem guten Engel. Diligo ſolitudinem, nunquam enim magis ſum cum his, quos vehementer diligo, quam cum ſolus

Digitized by Google

ſolus ſum: Diligo autem Deum, et ſpiritum bonum: hos dum ſolus ſum contemplor, immenſum bonum, ſapientiam aeternam, lucis purae principium et aurorem, gaudium verum in nobis, ubi periculum non eſt, ne nos deſerat, veritatis fundamentum, amorem voluntarium, autorem omnium, qui beatus eſt in ſe ipſo, et beatorum omnium tutela et deſiderium. Juſtitia profundiſſima ſeu altiſſima mortuos curans, et viventium non oblitus. Spiritus autem mandato illius me defendens, miſericors, conſultor bonus, et in adverſis auxiliator, et conſolator. Ebend. C. LIII. S. 315.

Gleichwohl will ich weder verneinen noch bejahen, was ich in dem Martin del Rio geleſen habe. Dieſer Schriftſteller verſichert, daſs Cardan ein Buch von der Unſterblichkeit der Seele verfertigt habe, welches er ſeinen guten Freunden manchmal gewieſen hätte Del Rio disquiſit. magicar. tom. I. l. II. quaeſtion XXVI. ſect. II. p m 255. Dieſes Buch iſt niemals gedruckt worden: hingegen hat die Welt ein Werk Cardans von der Unſterblichkeit der Seele geſehen, worin einige es übel nehmen, daſs er ſagt: es verböten ihm die Klugheit und das Schickſal, nicht alles zu ſagen, was er von dieſer Materie dachte. Dies iſt ein Zeichen, ſagen ſie, daſs er dieſes Buch nur aus Politik herausgegeben, und alles ſein Gift im Herzen behalten habe. Cum eo ipſo opere (de animarum immortalitate) cap. XIII. p. 208. aperte prodat, fato ſe ac monitis prohiberi reliqua dicere, quae de anima ſentiret, ſuſpicio eſt, hunc polypum ad eam ſcriptionem metu infamiae adactum, vere anterius tale quid ſcripſiſſe contra animae immortalitatem, quale nonnulli referunt, idque doctrinae venenum ejus in pectore etiam poſt editum eum, quem retuli librum, delituiſſe. Theodorus Raynaudus, erotem. IV. de bonis ac malis libris no 44. Aber ich glaube, man betrügt ſich. Doktor Parker, welcher die Thorheiten und Unſchicklichkeiten Cardans ſehr glücklich vorſtellt, hält ihn mehr für einen Schwärmer, als für einen Gottesleugner, und ich glaube, daſs er Recht hat. Man ſehe ſeine Abhandlung: de Deo, auf der 77 S. Deshalb aber kann man nicht leugnen, daſs ſich in den Büchern Cardans nicht hin und wieder ſehr böſe Lehren finden ſollten. Der P. Theophilus Raynaud, hat einige davon am erſt angeführten Orte bemerkt, und auf die Verdammung der Bücher dieſes Arzts angetragen, des Haupts, ſagt er, der Gottesverleugner von der andern Ordnung, homo nullius religionis ac fidei, et inter clancularios atheos ſecundi ordinis, aevo ſuo facile princeps. Scaliger, der Vater, führt einige Worte an, aus dem Werke Cardans, von der Unſterblichkeit der Seele, welche die hellen Gottloſigkeiten des Averroes enthalten. Cardan behauptet, daſs nur ein Verſtand in den Gegenden unter dem Monde iſt, und daſs dieſer Verſtand, welcher nicht menſchlich iſt, als in ſo weit die Materie des Menſchen ſeiner fähig iſt, in den Menſchen gehe, welches verurſacht, daſs er vernünftige Handlungen hervorbringe; daſs er ſich auch den Thieren nähere, und ſie umgebe, aber wegen der Ungleichheit ihrer Materie nicht in dieſelben eingehe; dieſerwegen erleuchtet er die Menſchen von innen und beſtralet nur die Thiere von auſser. Siehe Slaliger exercit. CCCVII. no. 30. p m. 987. Dies iſt der ganze Unterſchied, den Cardan unter dem Verſtande der Menſchen und der Thiere zuläſst. Es folgt hieraus offenbar, daſs die Seele der Menſchen nicht vollkommner iſt, als die Seele der Thiere, und daſs ſie blos in Anſehung der Materie geringer ſind, als der Menſch; woraus folgt, daſs unſere Seele eben ſo ſterblich iſt, als die Seele eines Hundes. Wenn man andere Grundſätze in dem Werke Cardans findet, ſo darf man ſich nicht wundern; denn es iſt eine bloſse Zuſammenſchmelzung verſchiedener Stücke, die er hin und wieder, bei Leſung der Bücher des Pomponatius, des Auguſtin, Niphus u. a. m. zuſammengeſtolen hat. Ne vero tibi placeas in illis tuis commentariis (de immortalitate animae) quos confuſos diximus: nihil enim aliud ſunt,

Digitized by Google

quam farrago praeceptorum meorum Pomponatii Sueſſani, Dominici de Flandria: quae tua feciſti ridiculis fabellis declamatoriis. Ebend. no. 31. S. 988. Seinen Diebſtahl zu decken, miſcht er Deklamationen unter die Lehren, die er aus den Schriften dieſer Philoſophen genommen. Thomaſius hätte dieſe Worte Scaligers mit denen verbinden konnen, die er aus dem Naudé genommen hat, und welche in der Anmerkung (Q) angeführt ſind, um zu zeigen, daſs Cardan ein gelehrter Dieb geweſen iſt. Thomaſ. de plagio litterario num. 376 p. m. 165

(E) *Er that im 1552 Jahre eine Reiſe nach Schottland.* Er ſagt, daſs ihn der Erzbiſchof von St. Andreas, (er nennet ihn Amulthon, er ſollte ſagen Hamilton) Primas des Konigreichs verlangt habe, nachdem er zuvor bei den Leibärzten des Königs von Frankreich, und des Kaiſers vergeblich Hülfe geſucht habe Cardan de Vita propria. cap. XL. p. 192 ingleichen cap. XXIX. Dieſer Pralat bezahlte ihm die Koſten dieſer Reiſe ſehr gut. Cardan ſah bei dieſer Gelegenheit viele Lander, er gieng in der Hinreiſe durch Frankreich, und bei der Ruckreiſe durch die Niederlande und Deutſchland, langſt dem Rheine. Ebend. XXIX. cap. Bei dieſer Gelegenheit gieng er auch nach London, und ſtellte dem König Eduard die Nativität.

Wir wollen noch hinzuſetzen, daſs dieſer Erzbiſchof, welcher damals zwei und vierzig Jahr alt war, ſeit zehn Jahren unpaſs geweſen war. Ebend. XL. cap. S. 192.) Seine Krankheit beſtand in einem ſchweren Athemholen; welches ſeit zwei Jahren alle 8 Tage wieder kam. (ebend. XXIX. cap. S 104.) Die Zwiſchenzeit hatte zuvor viel länger gewährt. Der Kranke befand ſich beſſer, ſo bald ihn Cardan unter ſeine Cur genommen hatte. Ebend. XL. cap. S. 193. Nach 75. Tagen nahm Cardan Abſchied von ihm, und lieſs ihm Verordnungen zurück, die ihn in zwei Jahren heilten. Ebend. Dies iſt alles, was er von dieſer Reiſe erzahlt: er rühmt ſich der Weiſſagung nicht, die im Larrey ſteht, und die ich gleich anführen will: „Dieſer Erzbiſchof krankelte an einer Waſſerſucht, welche die Aerzte für unheilbar hielten; allein er wurde vom Cardan davon geheilet. — — — Wenn man dasjenige glauben darf, was uns die Hiſtorie von dieſem Sterndeuter ſagt, ſo hat er dem Erzbiſchofe, den er geheilt, eine groſse Probe von ſeiner Wiſſenſchaft gegeben, da er ihm beim Abſchiede geſagt haben ſoll: daſs er ihn zwar wohl von ſeiner Krankheit hatte heilen können; daſs es aber nicht in ſeinem Vermögen ſtünde, ſein Schickſal zu andern, noch zu verhindern, daſs er nicht gehenkt würde. Seine Weiſſagung wurde durch den Ausgang beſtatiget. Denn dieſer Pralat wurde achtzehn Jahre darauf, von den bevollmächtigten Richtern der Königin Maria, Regentin von Schottland, verdammt, gehenkt zu werden, welches Urtheil man auch an ihm vollſtreckte (im 1570. Jahre). Man darf ſich nach dieſem nicht verwundern, wenn einige Schriftſteller, vornamlich die Schottlander, den Cardan für einen Zauberer gehalten haben.“ Larrey Hiſt. d'Angleterre. Tom. I. pag. 711 aufs Jahr 1551. Mich beſtimmen zwei Urſachen zu zweifeln, daſs dieſem Erzbiſchofe eine ſolche Weiſſagung angedeutet worden ſey. I. die erſte iſt, daſs Cardan ein allzueigennütziger, und in den aſtrologiſchen Marktſchreiereien allzubewanderter Mann war, als daſs er gegen einen Pralaten, von ſolchem Anſehen, als dieſer iſt, dergleichen Drohungen vorgebracht haben ſollte. Man ſieht die Sterndeuter nicht leicht zu einem groſsen Herrn ſagen, daſs er durch ſein Geſtirn zu einem ſchimpflichen Ende verdammt ſey; ſie verheiſsen ihm vielmehr das, was er, nach ihrer Einbildung, am begierigſten wünſcht, und erſchnappen auf dieſe Art einige Goldſtücke. Daher kommt es daſs ein groſser Herr, der nicht betrogen ſeyn will, gemeiniglich dergleichen Leute um Rath fragt, ohne ſich zu erkennen zu geben. II. Meine andere Urſache iſt, daſs, wenn Cardan dieſe Prophezeihung angekündiget hätte, er ſich derſelben in dem

Werke

Werke gerühmt haben würde, wo er erzählt, dafs er dieſen Erzbiſchof geheilet hat: denn zur Zeit, da er dieſes Buch ſchrieb, hatte dieſer Prälat das Schickſal ſchon vor einigen Jahren überſtanden, womit er ihn, wie man vorgiebt bedroht haben ſoll. Man urtheile, ob Cardan bei einer Gelegenheit geſchwiegen haben würde, die für ſeine Sterndeuterkunſt ſo vortheilhaft war.

Man findet in den Nachrichten Melvils, dafs Johann Hamilton, Erzbiſchof von St. Andreas, und Bruder von dem Regenten des Königreichs, in eine ſo gefährliche Krankheit gefallen, dafs er einige Zeit ſprachlos gelegen, und niemand geglaubt hätte, dafs er davon kommen würde, und dafs er die Sprache und Geſundheit durch Hülfe eines italieniſchen Schwarzkünſtlers, Namens Cardans, wieder erhalten habe. Memoires de Melvil. p. 45. Haagiſcher Ausgabe von 1694.

(F) *Er ſtarb den 21. September 1575. zu Rom, wenn wir den Thuanus glauben, welcher vielleicht nicht allzurichtig iſt.* Wenn Cardan den 21. September 1575. geſtorben wäre, ſo hätte er faſt vier und ſiebzig Jahre und drei Tage gelebt; und alſo hätte ihm Thuanus ein Jahr mehr gegeben, als er hätte thun ſollen. Cum tribus diebus minus ſeptuageſimum quintum annum impleviſſet. Thuan. lib. XLII. p. 155. Ueberdieſs erhellet aus verſchiedenen Stellen der Geſchichte Cardans, dafs er im 1575. Jahre daran gearbeitet hat. Naudé hat ſie nicht weiter als auf den 28. April 1576. fortgeführt gefunden; er hat alſo nicht auf die 158. Seite Acht gegeben, wo man den 1. October 1576. findet. Teſtamenta plura condidi ad hanc usque diem, quae eſt Calendarum menſis Octobris anni M. D. L. XXVI. Wenn dieſe Ziffer richtig bemerkt iſt, ſo betrügt ſich Thuanus, ſo wohl was den Tag, als das Jahr betrift.

(G) *Man wird das wunderliche Bezeigen dieſes Mannes erkennen, wenn man unterſucht, was er uns ſelbſt von ſeinen guten und böſen Eigenſchaften berichtet.* Aufser demjenigen, was ich in dem Texte dieſes Artikels angeführt habe, will ich hier noch anführen, dafs er ſo unbeſtändig in ſeinem Gange war, dafs man ihn ohne Zweifel für närriſch halten muſste. Manchmal gieng er ſehr langſam, als ein Mann, der in einem tiefen Nachdenken war, und gleich darauf verdoppelte er die Schritte mit den wunderlichſten Geberden. Inceſſus inaequalis cauſa fuit cogitatio — — — Abire in proverbium poſſet inceſſus meus, nam eſt inconſideratus, dum aliena ab his quae prae oculis ſunt meditor — — — Ambulatio modo celeris, modo tarda, modo capite et humeris erectis, modo inclinatis, Cardan. de Vita propr. cap. XXI. p. 84. 85. In Bologna fuhr er aus Luſt auf einer Kutſche mit drei Rädern herum. Naudaeus in Judicio de Cardano. Kein Menſch war ſo ſeltſam in ſeiner Kleidung, als er. Thuanus der ihn zu Rom geſehen hat, bemerkt, dafs er ganz anders, als andere Leute gekleidet geweſen. Thuan. l. LXII. p. m. 154. Ich führe ſeine Worte weiter unten an. Die Armuth war an ſeiner wunderlichen Kleidung Urſache; denn zum Exempel, da Cardan nach Schottland kam, kaufte er ſich Kleider, wie ſie die Schottländer trugen, und da er bei ſeiner Zurückkunft nach Italien keine Mittel hatte, andere zu kaufen, und dieſe nicht mit allzugroſsen Verluſte verkaufen wollte, ſo trug er ſie vollends auf. Man kann das wunderliche Weſen ſeiner Manieren nicht beſſer, als mit den Verſen des Horaz vorſtellen, die ich bald anführen werde. Er geſteht, dafs ſie ſich vortreflich auf ihn ſchicken, und dafs ſich Horaz gerade der Verſe hätte bedienen müſſen, wenn er ihn hätte abſchildern wollen. Non aliter de me ego ſentio, quam Horatius de ſuo Tigellio; quinimo Horatium dixerim tum de me ſub illius perſona loquutum.

Nil aequale homini fuit illi: ſaepe velut qui
Currebat, fugiens hoſtem: perſaepe velut qui
Junonis ſacra ferret; habebat ſaepe ducentos,

Saepe

Saepe decem ſervos: modo Reges atque Tetrarchas,
Omnia magna loquens: modo ſit mihi menſa tripes, et
Concha ſalis puri, et toga, quae defendere frigus,
Quamvis craſſa, queat.

Lib. I. Sat. III. 9.

Quaeras cauſam, imo cauſas, in promtu ſunt varietas primo cogitationum et morum, deinde ut ſaluti prorſus conſulerem corporis: et quod cum muraverim ſaepius patriam, ſeu habitationis locum, coactus ſum etiam mutare veſtes, quas neque ob jacturam vendere, nec fruſtra ſervare conveniebat, ob id neceſſitas intulit legem. Cardan. de Vita propr. cap. XX. p. 82. 83 Eben dieſen Ungleichheiten war auch Cardans Seele unterworfen. Siehe die Worte Thuans in der folgenden Anmerkung.

(H) *Dieſe einzige Offenherzigkeit iſt ein Beweiſs, daſs ſeine Seele ein ganz beſonderes Gepröge hatte.* Thuanus hat ſie in LXII. B. S. 164 als eine ſehr ſeltſame Sache ausgezeichnet: Varia ejus vita, ſagt er, et mores; pluraque ipſa de ſe Inaudita in viro litteras profeſſo ſimplicitate ſeu libertate ſcripſit, quam curioſus quisquam a me exigat. Er ſetzt dazu, daſs er ſich verwundert, ihn ſo weit unter ſeinem groſsen Ruhme zu finden, und bewundert deswegen das Urtheil des Julius Caſar Scaliger über ihn: nämlich, daſs Cardan in gewiſſen Dingen weit über den menſchlichen Verſtand, in vielen andern aber, weit unter dem Verſtande der kleinſten Kinder ſey. Romae eum diverſo ab aliis cultu incedentem paucis ante obitum annis conſpicati et adlocuti, ac ſaepius admirati ſumus, cum celeberrimi tot ſcriptis hominis recordatio ſubiret; neque tamen quidquam in eo quod tantae famae reſponderet animadverteremus: eoque magis Julii Caeſaris Scaligeri acerrimum judicium ſuſpeximus, qui divinum ingenium ſuum in opere de ſubtilitate exagitando, praecipue exercuit inaequalitate illius ubique diligenter notata, qui in quibusdam interdum plus homine ſapere, in pluribus minus pueris intelligere videatur. Ebend. Wir werden in der Anmerkung (T) ſehen, daſs man geglaubt hat, er ſey einigen Anfallen des Wahnwitzes unterworfen geweſen.

(I) *Wenn ihn die Natur keine Schmertzen empfinden lieſs*, u. ſ. w. Man wundert ſich hierüber weniger, wenn man die Urſache davon weiſs. Denn er that es aus keiner andern Urſache, als ein gröſser Uebel zu vermeiden: Nämlich, wenn er ohne Schmerz war, empfand er ſolche heftige und verdrüſsliche Unruhen und Bewegungen des Geiſtes, die ihm weit unerträglicher, als der körperliche Schmerz ſelbſt waren. Dieſe Urſache iſt aber ſelbſt zu bewundern, und es iſt faſt unglaublich. Fuit mihi mos (de quo plures admirabantur) ut cauſas doloris ſi non haberem, quaererem, ut dixi de podagra: unde plerumque cauſis morbificis obviam ibam (ut ſolum devitarem quantum poſſem vigilias) quod arbitrarer voluptatem conſiſtere, in dolore praecedenti ſedato: ſi ergo voluntarius ſit dolor, facile ſedari poterit: et quoniam experior, me nunquam poſſe prorſus carere dolore, et ſi modo contingat, ſubit in animum impetus quidam adeo moleſtus, ut nihil poſſit eſſe gravius, ut multo minus malus ſit dolor, aut doloris cauſa, in qua nulla prorſus ineſt turpitudo, periculumve. Itaque ob hoc morſum labii, et digitorum diſtorſionem, et compreſſionem cutis ac tenuis muſculi brachii ſiniſtri usque ad lachrymas excogitavit. Cardan. de Vita propr. c. VI. p. 30. An einem andern Orte ſagt er, daſs er ſich bei ſeinen mürriſchſten Launen, derbe Ruthenſtreiche gegeben, und ſich in den linken Arm gebiſſen habe: in maximis animi doloribus crura verberabam virga, ſiniſtrum brachium mordebam acriter, jejunabam, levabar fletu multum, ubi contigiſſet fleri, ſed perſaepe non poteram. Ebend. XV. cap. S 65. 66.

(K) *Er hat ſich etlichemal ſelbſt entleiben wollen.* Er nennt dieſes eine Heldenliebe, und glaubt, daſs viele andere davon ergriffen worden ſind,

ob

ob, ſie es gleich nicht bekannt hätten. Laboravi interdum etiam amore Heroico, ut me ipſum trucidare cogitarem; verum talia etiam aliis accidere ſuſpicor licet hi in libros non referant. Ebend. VI. cap. S. 31.

(L) *Er hat in den Wollüſten der Liebe nicht ausgeſchweift.* Hier ſind ſeine Worte: Veneri neque immoderate incubui, nec ex ſuperfluo uſu multum laeſus ſum, nunc tamen manifeſto ventriculum labefactat. Man merke, daſs er in dem Titel zu dem vierten Kapitel ſagt, er habe ſeine Hiſtorie bis den erſten October 1575. aufgeſetzt. Da er nun darauf ſagt: *Jetzt* ſchwächt mir der Beiſchlaf den Magen ſehr; ſo muſs er in einem Alter von ſiebenzig Jahren ſich mit dieſen Spiele noch manchmal ein Vergnügen gemacht haben. Er hat ſich alſo wegen der zehn Jahre ſchadlos halten können, die er ſo ſehr beklagt; denn vielleicht hatte er ſie ſo übel angewandt, daſs er ſein Alter nicht auf ſechzig Jahr gebracht hätte.

(M) *Er verſpielte ſeinen Hausrath, und das Geſchmeide ſeiner Frau.* Alea adverſa oppigneratis ornamentis uxoris et ſuppellectile. Cardan. de Vita propr. cap. XXV. p. 94 Er bemerkt, daſs ihn das Elend, worin er verſetzt wurde, nie vermocht habe, etwas zu thun, was ſeinem Stande und ſeiner Tugend ſchimpflich geweſen wäre, und daſs er ſich unter andern Mitteln zu ſeinem Unterhalte Kalender gemacht habe Ephemerides ſcribebam. Ebend. S. 95. Er erzählt ferner, als er zu Venedig alle ſein Geld gegen einen Menſchen verloren, der ihn betrogen hatte, habe er ihm einen Stoſs mit einem Dolche ins Geſicht gegeben, ſein Geld nebſt ſeines verwundeten Wirths Gelde wiedergenommen, und ſich die Thüre öfnen laſſen. Auch ſeine Ringe und Kleider hatte er verſpielt; aber hinterdrein wieder gewonnen. Ebendaſelbſt XXX. cap. S 111 112. Als er ſahe, daſs er ſeinem Betrüger eine Wunde beigebracht hatte, warf er ihm einen Theil von dem Gelde, das er ihm genommen hatte, hin auf die Erde Das ſind Dinge, die ſeinem Nachruhm nicht viel Ehre bringen, eben ſo wenig als ſeine Erzählung, daſs ihn der Profeſſor Curtius des Diebſtahls wegen angeklagt hat, weil ihm Cardan das Pfand nicht wiedergeben wollte, was er ihm aufzuheben gegeben hatte: zum Grunde führt er an, daſs er es hätte behalten wollen, weil ihm Curtius das Pfand ohne Zeugen gegeben hatte. Ab eodem Curtio de furto accuſati, quod pignus retinerem pro ſponſione pecuniarum, quam ſine teſte fecerat. Ebend. XIV. cap. S 67. Was für ein Leben! Giengen dieſe Gelehrte nicht wie Türken und Mohren mit einander um?

(N) *Er glaubte unter der Aufſicht eines beſondern Schutzengels zu ſtehen.* Ich würde an der Wahrheit nicht zweifeln, wenn ich glauben könnte, daſs alles wahr wäre, was er erzählt; denn das ſcheint, nach den allgemeinen Geſetzen der Vereinigung des Leibes und der Seele, allein nicht erklärbar zu ſeyn. Dem ſey wie ihm wölle, ſo finden ſich Leute, welche wollen, daſs er ſehr unentſchloſſen wegen dieſes Punktes geweſen ſey. „Er redet ſehr verſchiedentlich von ſeinem Schutzengel. In einem Geſpräche, *Telim* betitelt, ſagt er ausdrücklich, daſs er einen Schutzgeiſt von der Natur der Venus habe, der mit dem Saturnus und Merkur vermiſcht wäre; in ſeinem Buche de libris propriis verſichert er, daſs er ihm im Traume erſchiene, an eben derſelben Stelle aber zweifelte er, ob er wirklich einen hätte, oder ob es die Vortreflichkeit ſeiner Natur wäre. Sentiebam ſagt er, ſeu ex Genio mihi praefecto, ſeu quod natura mea in extremitate humanae ſubſtantiae conditionisque et in confinio immortalium poſita eſſet etc. und ſchlieſset endlich in ſeinem Buche, de Rerum Varietate damit, daſs er keinen habe, indem er treuherzig bekennt: Ego certe nullum Daemonem aut Genium mihi adeſſe cognoſco, Naudé Apol. des grands Hommes, chap. XIV. p. m. 348. Man ſehe, was eben dieſer Naudé in ſeinem Judicio de Cardano, von dieſer Materie ſagt, welches mit dem Leben dieſes Arztes gedruckt iſt.

(O) *Was*

Digitized by Google

(O) *Was ſollen wir von den vier beſondern Eigenthümlichkeiten ſagen, die ihm die Natur gegeben hatte?* Die Art mit welcher er davon redet, iſt ſo unbedingt, daſs man die Redensarten wiſſen muſs, die er gebraucht hat: Quatuor mihi indita ſunt a Natura, quae nunquam aperire volui, et omnia (meo judicio) admiratione digna. Quorum primum hoc eſt, quod quoties volo, extra ſenſum quaſi in exſtaſim tranſeo — — — Sentio dum eam ineo, ac (ut verius dicam) facio, juxta cor quandam ſeparationem, quaſi anima abſcederet, totique corpori res haec communicatur, quaſi oſtiolum quoddam aperiretur. Et initium hujus eſt a capite, maxime cerebello diffunditurque per totam dorſi ſpinam, vi magna continetur: hocque ſolum ſentio, quod ſum extra meipſum: magnaque quadam vi paululum me contineo. Secundum eſt, quod, cum volo, video, quae volo, oculis, non vi mentis: velut imagines illas, de quibus dixi, cum infans eſſem, me vidiſſe. Sed nunc credo ob occupationes, nec diu, nec perfectas, nec omnino ſemper cum volo, nec tamen niſi velim. Moventur autem perpetuo, quae videntur imagines. Itaque video lucos, animalia, orbes, ac quaecunque cupio. Credo cauſam eſſe, vim virtutis imaginatricis, viſusque ſubtilitatem. Tertium eſt, quod omnium, quae mihi ventura ſunt, imaginem video per ſomnum. Neque unquam auſim ferme dicere, vere autem dicere poſſum, meminiſſe, quod quicquam boni aut mali vel mediocris mihi evenerit, de quo prius et raro ante multum, non fuerim per ſomnium praemonitus. Quartum eſt, quod eorum, quae mihi eventura ſunt, quanquam ſint perexigua, veſtigia in unguibus apparent. Nigra et livida malorum in medio digito, felicium alba: et ad honores in pollice, ad divitias in indice, ad ſtudia et res majoris momenti in annulari, ad exiguas inventiones in minimo: coacta, res firmas: ſi ſunt veluti ſtellae, res minus conſtantes, et magis publicas verbisque plenas. Cardan. de Rerum. Var. lib. VIII. cap. XLIII. Während dieſer freiwilligen Entzückungen empfand er nichts von den heftigſten Schmerzen der Gicht. Wenn man nahe bei ihm redete, ſo hörte er den Schall der Worte ein wenig, aber ihre ganze Artikulation und Bedeutung konnte er nicht verſtehen. Uebrigens wollte er ſich dieſer vier Seltſamkeiten niemals rühmen. Endlich aber drückte ihn dieſes groſse Geheimniſs ſo ſehr, daſs er es der Welt in einem Werke geoffenbaret hat.

(P) *Er war unglücklich in ſeiner Familie.* Sein älteſter Sohn, der ſich in ein Mädchen verliebte, die nichts hatte, heirathete ſie und bereuete ſeinen Fehler zu ſpät. Anſtatt daſs er denſelben, da es einmal geſchehen war, ganz geduldig hätte ertragen ſollen: griff er zu höchſt ſtrafbaren Mitteln, und vergab ſeine Frau mit Gifte; wegen welcher That er auch nach Verdienſt geſtraft wurde. Die Gerechtigkeit ſprach ihm den Kopf ab, und dieſes Urtheil wurde auch zu Mitternacht, (Cardan. de vita propr. cap. XXXVII. p. 169.) in ſeinem Gefängniſſe an ihm vollſtreckt. Ebend. c. XXVII. S. 99. 100. Der andere Sohn wurde ein Spitzbube und Böſewicht. Sein eigner Vater ſahe ſich gezwungen, ihn mehr als einmal ins Gefängniſs ſetzen (ebend.) und ihm das Ohr abſchneiden zu laſſen, (Naudaeus in judicio de Cardano) ihn endlich fortzujagen und zu enterben, Card. de vita propr. p. 100. Seine Tochter hat ihm nur zwei Verdrieſslichkeiten verurſacht: die eine, da er ihr ihren Brautſchatz bezahlen muſste; a ſola filia praeter dotis ſumtum nihil moleſti perpeſſus ſum, Ebend. Die andere, daſs ſie keine Kinder zeugte. Er betrübt ſich über den kläglichen Tod ſeines älteſten Sohnes dermaſsen, daſs er vor Gram faſt geſtorben wäre; und es ſollen einige Richter dabei geweſen ſeyn, die den Sohn nur darum verurtheilt haben, weil ſie hoften, es ſollte dieſes den Vater ums Leben, oder um den Verſtand bringen. Confeſſi ſunt quidam e ſenatu, (ſed puto non de ſe ipſis intelligi voluiſſe) ea ſpe damnaſſe illum, ut dolore interirem, aut inſanirem, ab unoque quam parum abſuerim, ſuperi norunt — — — ſed non ſucceſſit. Ebend.

Ebend. c. X. S. 45. Das Seltſamſte hierbei iſt, daſs Cardan, welcher doch nicht leugnet, daſs ſein Sohn ſeine Frau wirklich vergiftet hat, und daſs er dieſes den Richtern auch endlich bekannt hat, (ebend. S. 170.) doch glaubt, daſs die göttliche Gerechtigkeit ſie wegen ihres ungerechten Urtheils verfolgt hätte, und daſs verſchiedene davon unglücklicher Weiſe umgekommen wären. Ebend. cap. XLI. S. 215. 216. Er behauptete nämlich, daſs ſein Sohn, welcher bei ſeiner Heirath betrogen worden ware, indem ſeine Frau weder Vermögen noch Ehre gehabt, und ihn zum armen Hahnrei gemacht hätte, dadurch, daſs er ſie umgebracht, kein Verbrechen begangen hätte.

Nate haud immiti qui Principe, juſſa Senatus,
Exemplo infando veterum tam dira tuliſti:
Crimina fallacis properas dum tollere moechae,
Conjugibus noſtris jam tuto inſultet adulter,
Plectitur egregii juvenis ſi dextera vindex.
Ebend. S. 299 ſiehe auch die 46. und 47. S

(Q) *Man hat die Verwegenheit mit Recht getadelt, die er gehabt, dem Herrn Chriſtus die Nativität zu ſtellen.* Gabriel Naudé bemerkt zwei Stücke hierbei. I. Tadelt er den Joſeph Scaliger, daſs er geglaubt, es habe Niemand vor dem Cardan dergleichen ſich einfallen laſſen. II. Bemerkt er, daſs Cardan die Eitelkeit gehabt hat, lieber für den Erfinder gehalten zu werden, als ſich mit den Beiſpielen derer zu rechtfertigen, die ihm in dieſer frechen Unternehmung vorgegangen ſind.

Bei dem erſten Punkte macht er den Anfang mit Anführung der eignen Worte Scaligers. Hier ſind ſie: Audi ſubtilitatem noſtri ſaeculi, extitit ante XLIV. annos cymbalum genethliacorum, qui domini noſtri Jeſu Chriſti thema edidit, et omnia quae illi acciderunt, ex poſitu ſtellarum, neceſſario illi contigiſſe ratiocinatur: impiam dicam magis an jocularem audaciam, quae et dominum ſtellarum ſtellis ſubjecerit, et natum eo tempore putaret, quod adhuc in lite poſitum eſt, ut vanitas cum impietate certaret. Scaliger in Prolegom. ad Manilium. Hierauf nennt Naudé vier Schriftſteller, welche lange Zeit vor dem Cardan an der Nativität des Herrn Chriſtus gearbeitet haben. Der allerneueſte iſt Tiberius Ruſſilianus Sextus aus Calabrien, der unter der Regierung des Pabſtes Leo X. gelebt hat. Er wagte es, zu Bologna, Florenz und Padua, öffentlich 400 Sätze zu vertheidigen, wovon die Mönche zwölfe verwarfen, als ſolche, die der Ketzerei nahe kämen: einer von den vornehmſten, dent ſie verdammten, war folgender: Chriſtum quoad corporis compaginem elementariam aſtris ſuppoſitum, ejusque genituram, et prophetam magnum, et ea quae circa corpus evenerunt, praeſertim violentum ejus mortis genus, nuntiaſſe non inconvenit. Der Urheber der Satze, aufgebracht über ſeine Richter, gab ein Buch heraus: *Apologeticus adverſus cucullatos*, worin er die Himmelsſtellung, bei der Geburt unſers Heilandes, unter drei verſchiedenen Figuren vorſtellt. Tria Chriſti geneſeos themata, ſecundum tres rationabiles differentium doctorum opiniones luculenter enarravit. Naudaeus in judicio Cardani. Vor ihm hat ſich Peter von Alliaco, Kardinal und Biſchof von Cambrai, der unter der Regierung des Pabſtes, Martin V. geſtorben iſt, nicht begnügt, zu behaupten, daſs man von der Geburt Jeſu Chriſti nach der Beobachtung der Sterndeuterkunſt urtheilen könne, ſondern er gab auch eine Figur von dieſer Nativität. Praeterquam contendit Chriſti nativitatem praenoſci potuiſſe ex genethliacis obſervationibus, ejusdem inſuper nativitatis ſchema coeleſte propoſuit in elucidario Aſtronomicae concordiae. Ebendaſelbſt. Albertus der Groſse hatte vor dem Peter von Alliaco behauptet, daſs die Regeln der Sterndeuterkunſt bei der Nativitätſtellung unſers Heilandes ebenfalls ſtatt fänden. Albumaſar, der viel älter als Albertus der Groſse iſt, hat über Jeſus Chriſtus viele Beobachtungen nach aſtrologiſchen Grundſätzen angeſtellt. Dies

ſind

sind die vier von Naudé angeführten Schriftsteller: einige davon sind von Roger Bacon, von Picus von Mirandula und von Robert Holkot schon angeführt: woraus er schliesst, dass Thuanus, welcher im LXII. B. Seite 195. sagt: Extremae amentiae fuit, imo impiae audaciae astrorum commentitiis legibus astrorum dominum velle subiicere, quod ille tamen exarata servatoris nostri genitura fecit; und Scaliger Unrecht haben, zu glauben, dass Cardan hierin die Schande der Erfindung verdiene: Unde mirari satis non possum, illos non visos, nec auditos unquam fuisse duobus illis eruditorum Coryphaeis Thuano et Scaligero, qui saltem ex Bacchone, Pico Mirandulano aut commentariis Roberti Holkot in sapientiam Salomonis discere potuissent, erratum a nonnullis ante Cardanum hunc errorem fuisse, ut Christum falsis et commentitiis astrorum imaginibus submitterent: nec propterea aequum esse, ut Cardanus, quasi sceleris istius primus opifex fuerit, tam acerbe ab illis vapuler. Naudeus in judicio de Cardano. Ohne so weit zurückzugehen, hätten sie schon in dem Sixtus von Siena sehen können, was der Kardinal von Alliaco über diese Materie für Gedanken gehabt hat.

Bei dem andern Punkte versichert Naudé, Cardan habe sich bei der Unterdrückung der Namen derer Schriftsteller wohl befunden, woraus er diese Nativität Jesu Christi entlehnt hat. Denn dadurch wurde er für den ersten Erfinder gehalten, und deshalb habe er niemals diese Namen entdecken wollen, ob er sich gleich nachher, wegen dieser Nativitätsstellung, verfolgt gesehen hätte. Patet inde, quam vafer Cardanus fuerit, nam cum certo certius exploratum haberet, themata Christi natalitia ab Alliacensi, et Tiberio Russiliano exarata fuisse, nec illum latere possent, quae Picus, Albumasar, et Bacchonus de illis dixerant, noluit tamen eorum unquam meminisse, ut vulgo litteratorum, inventum istud suum fuisse, persuaderet; quod ei postquam ex voto cessit, non secus ac in igne contigerat, quem nullum esse sub cancavo Lunae, post Laurentium Vallam, sed illius tamen suppresso nomine, primus asseruit; noluit deinceps quantumuis ab aemulis urgeretur, et in discrimen capitis veniret, vel minimam de illis auctoribus mentionem injicere, maluitque de sua impietate tot rumores disseminari, quam ex opinione tam audacis facti partam gloriam amittere. Naudaeus in judicio de Cardano.

(R) *Man sagt, dass seine astrologischen Prophezeihungen sehr oft durch den Ausgang bestätigt worden seyn.* Thuanus berichtet, dass Cardan die Sterndeuterkunst durch das Glück in Ansehn gebracht habe, das er bei seinen Nativitätsstellungen gehabt hatte. Judiciariae quam vocant fidem apud multos adstruxit, dum certiora per eam quam ex arte possint plerumque promeret. Thuan. lib. LXII. p. 155. Allein Naudé will die Sache nicht zugeben, er verweist uns auf den Scaliger und den Alexander von Angelis, welche erzählen, dass die vornehmsten Nativitäten Cardans dem Ausgange gerade entgegen gewesen sind. Naud. in judicio de Cardano. Cardan gesteht selbst, er habe sich durch seine Erkenntniss in der Sterndeuterkunst überzeugt, dass er nicht über vierzig Jahre, oder aufs höchste fünf und vierzig Jahr leben würde, und dass dieses die Meinung aller derer sey, die ihn kennen. Er setzt hinzu, dass ihm dieser Glaube sehr nachtheilig gewesen sey. Astrologiae cognitio quam tum habebam, et ut mihi videbatur, et omnes ajebant, me non excessurum XL. vitae annum, certe non ad XLV perventurum, multum abfuit. Cardan in vita propria c. X. p. 43. 44. Siehe auch die 184 S., wo er sagt: Quod ad astrologiam, quae praedicere docet, operam dedi, et nimis quam debui, vidi quoque in perniciem meam. Siehe auch de prudentia civili c. CXXX.

(S) *Er enthielt sich der Speise, damit er seine Weissagungen durch seinen Tod bestätigen wollte.* Thuanus erzählt im LXII. Buche auf der 155. S., dass man dieses geglaubt habe. Cum tribus diebus minus septuagesimum quintum annum implevisset, eodem, quo praedixerat, anno et die, videlicet

licet XI. Kalend. Octobris defecit, ob id, ne falleret, mortem sua inedia acceleraſſe creditus. Scaliger giebt dieſes für eine gewiſſe Sache aus: ich will ſeine Worte anführen, und nur noch zuvor bemerken, daſs Cardans Vater im 1524 Jahre auf eben dieſe Art geſtorben iſt. Er entzog ſich aller Speiſe, und lebte auf dieſe Art noch neun Tage Cardan de vita propria. p. 17. Dieſer Mann hatte Katzenaugen, womit er des Nachts ſehen konnte, und hatte niemals eine Brille nöthig. Ebend. S 10. Nunmehro wollen wir die Worte Scaligers anſehen: Idem Genethliacus, quum multis ante annis diem et horam mortis ſuae determinaſſet, et appetente tempore nihilominus bene valeret, quanquam jam octogenario major, ne artem contumeliae exponeret, inedia conſtituit mori. Quod neſcio ſerius, an citius ante conſtitutum ab eo tempus contigerit. Res nota eſt: neque noſtrum eſt mentiri. Omnino fecit, quod ille in epigrammate αὐτοχυδὴς πετοιτιν ἄτταξατο. Lege totum epigramma. Nihil melius hujus Genethliaci exitum expreſſerit. Nam idem mimus rei fuit: Scalig. Prolegomen. ad Manilium.

(T) *Seine Armuth trug zu dieſer Menge Schriften bei, wo die Digreſſionen und die Dunkelheit dem Leſer öfters anſtoſſig ſind.* Der Leſer findet in ſeinen Büchern, was er nimmermehr vermuthet. In ſeiner Rechenkunſt ſind verſchiedene Abhandlungen über die Bewegung der Planeten, die Schöpfung und den Thurm zu Babel. In ſeiner Vernunftlehre findet ſich ein Urtheil über die Geſchichtſchreiber, und über diejenigen, welche Briefe geſchrieben haben. Er geſteht daſs er oft ausgeſchweift habe, damit der Bogen deſto eher voll werden ſollte; denn er hatte mit dem Buchhändler nach den Bogen gehandelt, und arbeitete nicht allein Ruhm, ſondern auch Brod zu gewinnen. Ut miſſos faciam (excurſus) quos de rebus ſuis frequentiſſimos habet: eo tantum fine quemadmodum alicubi fateretur, ut plura folia Typographis mitteret, quibuscum antea de illorum pretio pepigerat; atque hoc modo fami, non ſecus ac famae ſcriberet. Naudaeus in Judicio de Cardano. Die Dunkelheit betreffend, ſo giebt der von mir angeführte Schriftſteller, an eben demſelben Orte einige Urſachen, und unter andern folgende an: nämlich, es hätte ſich Cardan eingebildet, daſs viele Dinge, die ihm bekannt waren, unnöthig wären zu ſagen, und überdieſs trieb ihn ſein lebhafter Geiſt geſchwind von einem Gedanken zum andern, ſo daſs er ſich nicht die Mühe nahm, das Mittel und die Verbindung ſeiner oft weit auseinanderſtehenden Gedanken anzudeuten. Er iſt nicht der einzige Schriftſteller, der in dieſen Fehler verfallen iſt.

(U) *Naudé hat ſich nicht enthalten können, den Cardan für einen Narren zu erklären.* Der Gedanke, welchem Seneca *de tranquillitate animi* dem Ariſtoteles zueignet, daſs ſich immer etwas Narrheit bei dem Charakter groſser Geiſter befinde: *nullum magnum ingenium ſine mixtura dementiae*, iſt in Anſehung Cardans nicht richtig; denn von ihm muſs man nicht ſagen, daſs die Narrheit mit einem groſsen Geiſte vermiſcht iſt; ſondern man muſs die Sache umkehren und ſagen, der groſse Geiſt iſt mit der Narrheit vermiſcht; man muſs den groſsen Geiſt nur als ein Anhängſel und etwas Zufälliges von der Narrheit anſehen. Wer glaubt, daſs ich die Sache vergröſſere, mag ſich, meinetwegen, lieber an des Naudé Meinung halten, welcher denen Beifall giebt, welche geſagt haben: es habe nicht viel gefehlt, daſs Cardan nicht wie ein Unſinniger gelebt hätte. Ut mittam aliorum etiam graviſſimorum virorum judicia, qui Cardanum miras de ſeipſo fabulas concitaſſe, et inſanienti proximum vixiſſe non perperam aſſerunt. Naudeus in Judicio de Cardano. Ein gewiſſes Merkmal, ſetzt er hinzu, daſs Cardan nicht immer ſeine geſunde Vernunft gehabt hat, ſind die erſtaunlichen Widerſprüche in ſeinen Büchern, die man weder einem Mangel des Gedächtniſſes, noch einem Betruge zuſchrei-

Digitized by Google

ſchreiben kann. Die geringe Verbindung unter ſeinen Abwechſelungen iſt eine Folge der verſchiedenen Zufalle ſeines Wahnwitzes. Enim vero non ſemper eum ſui compotem fuiſſe, ſed aeſtu quodam raptum, indicio eſt omnium certiſſimo, varietas illa pugnantium inter ſe ſententiarum, quas non eſt quod aliquis oblivione eorum, quae jam dixerat, aut aſtu, vafricieque prolatas ab eo fuiſſe ſibi perſuadeat, cum ſe in rebus aliis memorem ad miraculum usque praeſtiterit; et artis ac vafriciei ſuſpicionem omnem elevet, quod grandia quidem, ſed contraria ſemper, nunquam autem connexa, et ſibi mutuo cohaerentia loqueretur. Ebend. Ein anderer noch groſserer Beweiſs ſeiner Narrheit iſt das Böſe, das er von ſich ſelbſt kund macht. Er hatte einen Dichter, der ihm ſo übel begegnet hatte, vor Gericht fordern konnen: er geſteht, daſs ihm ſein Geſtirn eine gottloſe, rachgierige, verratheriſche, zauberiſche und verleumderiſche Seele gegeben habe, die allen Arten der Unreinigkeit ergeben, und mit unzähligen Mängeln angefüllt iſt, welche er auch nach der Reihe benennet. Ingenium ſi quis inimicus tale illi affinxiſſet, quale ſuum eſſe in themate natalitio teſtatus eſt, potuiſſet in illum agere merito ea lege poenaque lata maloque nollet carmine quemquam deſcribi. Nam ex Venere loci Lunae ac Mercurii domina, et Mercurium multum, Saturno mediocriter commiſta, animum ſibi effictum ait, in diem viventem, nugacem, religionis contemtorem etc. Ebend. Naudé meint, Cardan ſey ſo geweſen, wie er ſich vorſtellt: allein ich möchte lieber ſagen, daſs er nur hat zeigen wollen, wozu ihn die böſen Einflüſſe des Geſtirns hätten machen können, wenn er ſie nicht verbeſſert hatte; denn er ſagt, daſs die Wiſſenſchaft der Wahrſagerkunſt ihre Gewiſsheit in ſeiner Perſon verloren hätten. Nach den Regeln der Chiromantie hätte man urtheilen müſſen, daſs er dumm ſey, ut Chiromantici rudem eſſe pronunciarint ac ſtupidum, inde ubi norunt, puduerit; (Cardanus de vita propria. cap. 5. p. 24.) und nach der Sterndeuterkunſt muſste er vor dem fünf und vierzigſten Jahre ſterben. Siehe die Anmerkung (R) Jederman weiſs, wie Sokrates den Geſichtsdeuter vertheidigte, der ihm ſo viele Mängel beigemeſſen hatte. Noch bemerke ich: I. daſs Naudé behauptet, Cardan, der ſich rühmte, niemals gelogen zu haben, ſey ein groſser Lügner geweſen: er überführt ihn deſſen bei gewiſſen Artikeln offenbar; II. daſs Doktor Parker in Anſehung der Narrheit unſers Cardans, des Naudé Meinung iſt, und daſs er die vornehmſten Merkmale aus demſelben zieht. Parker Diſputat. de Deo Sect. XXV.

(X) *Scaliger der Vater, hat wider den Cardan geſchrieben, und ſich ohne Grund eingebildet, daſs ſeine Kritik deſſen Tod verurſacht habe.* Man kann, ohne im geringſten von der Wahrſcheinlichkeit abzugehen, ſagen, daſs die Begierde, ſich einen groſsen Namen durch den Ruhm ſeines Widerſachers zu erwerben, den Julius Caſar Scaliger angetrieben hat, wider den Cardan zu ſchreiben. Wenn er etwas weniger Kitzel zu widerſprechen gehabt hätte, ſo würde er in dieſem Streite mehr Ehre erlangt haben, als er erjagt hat: allein das, was die Griechen αμετριαν της φιλονικιας, eine übermäſſige Leidenſchaft, andern zu widerſprechen nennen, hat dem Scaliger groſsen Nachtheil zugezogen. Aus dieſem Grunde behauptete er, daſs der Papagei ein ſehr haſsliches Thier wäre. Wenn es Cardan geſagt hätte, ſo würde ihm Scaliger erwidert haben, was man in den alten Poeten von der Schönheit dieſes Vogels findet. Voſſius hat über dieſen Widerſprechungsgeiſt Scaligers eine ſehr ſcharfſinnige Kritik angeſtellt, und zugleich bemerkt, worin dieſe zwei Widerſacher einer den andern übertrift oder unterliegt. Scaliger in Exercitat 246 quia Cardanus pſittacum comendarat a colorum varietate ac praeterea fulgore, quod et Apulejus facit in ſecundo Floridorum; contra contendit eſſe deformem, non modo ob foeditatem roſtri, ac crurum, et linguae, ſed etiam quia ſit coloris fusci cinericii, qui triſtis. Quid faciamus

mus summo viro? Si Cardanus ea dixisset, provocasset ad judicia Poetarum: atque adeo omnium hominum. Nunc quia pulchri dixit coloris, ille deformis contendit. Hoc contradictionis studium, quod ubique in hisce exercitationibus se prodit, sophista dignius est, quam philosopho. Majorem etiam modestiam, dum falsé adeo tractat Cardanum, merito passim requiras: praesertim si cogites, scribere adversus virum summum, studiis quidem humanitatis, et Metaphysices, non paullo inferiorem: at non scientia naturae, Matheseos autem omnibus disciplinis, in quibus parum omnino Scaliger videbat, albis quod dicitur equis praevertentem. Vossius d. Origin. et Progr. Idolol. lib III c. LXXX. pag. m. 1163 Naudé ereifert sich noch mehr als Vossius wider den Scaliger; er tadelt ihn, dafs er die andere Ausgabe von Cardans Werke nicht habe lesen wollen. Dieser Tadel ist sehr gegründet; denn ist es wohl billig, dafs ein Kunstrichter blos deswegen, weil er sich einmal die Mühe gemacht hat, unsere Fehler anzumerken, und dieses nicht vergebens gethan haben will, einen Schriftsteller wegen solcher Fehler öffentlich tadelt, die er bereits verbessert hat? Scaliger hat sein Werk drei Jahre nach der zweiten Ausgabe von dem Buche seines Gegners herausgegeben. Er fürchtete in dieser andern Ausgabe viele verbesserte Stellen anzutreffen, und würde dadurch seine Freude gestöret haben, dafs er Fehler getadelt hatte; er würde sich nicht unterstanden haben, die Beurtheilung eines Irrthums herauszugeben, der gar nicht mehr in dem Buche Cardans stand; deshalb ergriff er lieber die Partei, die andere Ausgabe gar nicht zu lesen. Dies ist die I. Anmerkung des Naudé. Nam primum, quis ferat Scaligerum exercitationes suas triennio post secundam librorum de subtilitate editionem vulgasse, nec tamen illam videre voluisse nec mendis illis peperciisse, quae postrema hac diligentia sublata a Cardano fuerant, ne videlicet laboris sui quantumuis frustra impensi fructum amitteret. Seine II. Anmerkung ist, dafs Cardan sich so gut gerechtfertiget habe, dafs man die übrigen Einwürfe, die er nicht beantworten konnte, für etwas sehr geringes zu achten hat. Praeterea quis nescit Cardanum, actione prima in calumniatorem librorum de subtilitate, sic omnes illius aculeos retudisse, objectiones diluisse, accusationes infregisse, ut eorum ratio haberi non debeat, quae supereresse forsan ex tanto numero possent: nam homo fuit Cardanus, et humani a se nihil alienum putavit: nec adeo mirum est illum errasse, quin multo magis admiratione dignum sit, tam raro, set in tam paucis ac minimis cespitasse. Er bemerkt zum III. dafs Scaliger in den neun Jahren, die er auf diese Kritik gewendet hat, mehr Fehler begangen, als er an dem Cardan tadelt. Imo vero ausim ego pignore deposito contendere, multo plures naevos esse quos Scaliger exercitationibus suis immisstos reliquit, quam eos quibus adversus Cardanum tam procaciter exagitandis totos novem annos insudavit. Endlich bemerkt er IV. dafs der Bewegungsgrund Scaligers nicht sowohl die Liebe zur Wahrheit war, als die Begierde, sich mit allen denjenigen herumzuschlagen, die damals in der Republik der Gelehrten einiges Ansehn hatten. Non tam eruendae veritatis studio, quam ut effraeni desiderio suo satisfaceret, cum illis omnibus congrediendi, quos suo tempore, litterarum eruditionumque principes haberi cognoverat. Man kann diesen Anmerkungen noch eine V. beifügen, dafs nämlich Scaliger sich einbildete, es hatte seine Kritik den armen Cardan ums Leben gebracht. Er hat deswegen eine Vorrede geschrieben, die mit ausstudierten Betrachtungen angefüllet ist: (man findet sie zu Ende seiner Reden wider den Erasmus in der Toulouser Ausgabe von 1620. S. 63.) Er überhäuft den Cardan mit Lobeserhebungen; er bezeugt eine aufserordentliche Reue, dafs er einen Sieg erhalten, welcher der Republik der Gelehrten einen so grofsen Mann gekostet u. d. m. Die Wahrheit ist, dafs Cardan den Scaliger 15. oder 20. Jahr überlebt hat, und aus der andern Anmerkung des Naudé,

kann

kann man erkennen, ob Scaligers Buch fähig gewesen, dem Cardan viel Verdruſs zu erwecken.

(Y) *Den Zuſatz, den ich machen will, betrift das Werk:* de ſubtilitate, *welches Scaliger widerlegt hat.* Cardan hat nur 8 Monate zu deſſen Verfertigung angewendet, und es dem Johann Petrejus, Buchhändler zu Nürnberg, zu drucken gegeben. Es iſt dem Ferdinand von Gonzaga, Statthalter zu Mailand, zugeeignet. Die erſte Ausgabe iſt in Folio, und bemerkt das Jahr 1550: (Epitome Biblioth. Geſn. p. 346.) Gleichwohl ſagt der Verfaſſer in einer Zuſchrift, welche den 21. April 1552. zu Paris unterſchrieben iſt, daſs er ſeit der erſten Ausgabe drei Jahre auf die Verbeſſerung und Vermehrung des Werks verwendet habe. Quos octo menſium ſpatio abſolveram, perpetuo triennio emendati atque aucti in publicum ſub nomine tuo prodirent. Dieſe Zuſchrift ſteht vor der andern Ausgabe und iſt an eben denſelben Ferdinand von Gonzaga gerichtet. Ich verſtehe durch die andere Ausgabe diejenige, welche nach der erſten Reviſion dieſes Buchs gemacht iſt, und welche zu Anfange des 1554. Jahres ans Licht getreten iſt Cardani Act in Calumniat. p. m. 1019. Man hatte die von Nürnberg bereits zu Lion nachgedruckt. Scaligers Buch wider jenes iſt im Jahre 1557 erſchienen, und gleichwohl wirft Cardan dieſem Gegner vor, daſs er faſt neun Jahre angewandt habe, ihn zu beurtheilen. Ebend. S. 1028. Eine zweite Reviſion ſeines Werks veranlaſste er wieder neue Verbeſſerungen und Zuſatze. Dieſe gab er einem Buchhändler zu Baſel, Namens Heinrich Petri, zu drucken, und dieſer Ausgabe iſt ſeine Antwort an den Scaliger beigefügt. Sie iſt betitelt, Hieronymi Cardani in Calumniatorem librorum de Subtilitate Actio prima, und geht nicht ins Detail; es iſt nur eine allgemeine Antwort. Weil Ferdinand von Gonzaga nicht mehr am Leben war, ſo ſuchte ſich der Verfaſſer einen neuen Gönner aus. Dieſe dritte Ausgabe iſt daher dem Don Gonſales Ferrand von Cordua, Herzoge von Sueſſe zugeeignet. Er hat keine Zeit unter ſeine Zuſchrift geſetzt. Allein, ich glaube, daſs ſie 1560 geſchrieben iſt. Unterdeſſen habe ich die Zuſchrift der andern Ausgabe in einem Exemplare geſehen, welches zu Baſel in Folio, ex Officina Petrina im Jahre 1560 gedruckt iſt. Die Actio prima in calumniatorem findet ſich zu Ende dieſes Exemplars. Ich glaube nicht, daſs Cardan ſein Werk ſeit dieſer Zeit noch einmal revidirt hat: ich finde in der Ausgabe Heinrich Petri, von 1582 in 8., nicht die geringſte Spur von einer dritten Reviſion. Gesners Auszug bemerkt dieſe Ausgabe in 8. nicht, ſondern nur die in Folio. Ich habe eine Ausgabe von Lion, apud Bartholomaeum Honoratum 1580 in 8., welche nach der erſten Reviſion gemacht iſt. Die Actio in Calumniatorem iſt nicht dabei; und dies iſt eine auſserordentliche Nachläſſigkeit in der Aufführung dieſes Buchhändlers von Lion: er hat nicht einmal gewuſst, daſs ſeit 20 Jahren eine viel beſſere Ausgabe erſchienen war, als diejenige, die er nachgedruckt hat. Man hat eine franzöſiſche Ueberſetzung von dieſem Buche Cardans, welche von Richard le Blanc gemacht, und zu Paris im Jahre 1556 in 4. gedruckt iſt. Du Verdier Bibliotheque françoiſe p. 1222.

CARNEADES, ein berühmter griechiſcher Philoſoph, von Cyrene [a]), ſtiftete die dritte Akademie (A); welche eigentlich zu reden, von der andern, welche Arceſilaus geſtiftet hatte, nicht unterſchieden war, denn einige Milderungen ausgenommen,

a) Diog. Laert. l. IV. n. 62. Plutarch. Sympoſ. l. VIII. c. II.

Digitized by Google

men, die zu weiter nichts geschickt waren, als ein Blendwerk zu machen, war er ein so eifriger Vertheidiger von der Ungewissheit, als Arcesilaus (B). Er fand sie selbst in den allerdeutlichsten Begriffen (C). Man ist nicht einig, ob er Bücher geschrieben hat: einige Schriftsteller versichern, er hätte keine gemacht, andere scheinen das Gegentheil zu sagen. Was man von seinem grossen Fleisse beim Studieren erzählt, ist sehr seltsam (D). Er war ein Widersacher der Stoiker, und liefs sichs auf das eifrigste angelegen seyn, die Werke des Chrysippus zu widerlegen (E), welcher seit einiger Zeit der gröfste Pfeiler ihrer Stoa geworden war. Er hatte eine erstaunende Beredtsamkeit, vor welcher sich der römische Rath fürchtete (F), als er mit zwei andern Abgesandten in Rom war. Man erzählt, er habe in Rom an einem Tage unvergleichlich für die Gerechtigkeit, und den andern wider sie geredet (G). Die Spitzfindigkeiten, mit welcher er diese Tugend bestritt, schienen dem Cicero fürchterlich (H), und er hielt sie für so stark, dass es ihm nach ihnen unmöglich zu seyn schien, einen tüchtigen Grund der Rechtswissenschaft und der Gesetzgebung zu erfinden. Er brachte die Stoiker bei dem Kapitel von der Religion zum Stillschweigen (I), und ich wundre mich, dass man ihm erlaubt hat, sie in diesem Stücke so heftig anzugreifen; denn die Gründe, die er wider sie anführte, waren sehr geschickt, alle heidnische Gottheiten bis auf den Grund zu vernichten. Nichts kann christlicher seyn, als eine von den Lehren seiner Moral (K). Sein Streit wider die Orakel des Apollo, hat einige Stärke (L). Man glaubte, er würde seinen philosophischen Lehrstuhl seinem Schüler, Mentor, hinterlassen haben, wenn er nicht darum mit ihm gebrochen hätte, dass er ihn bei seiner Beischläferin im Bette gefunden hatte (M). Einige wollen, er habe 85 Jahre gelebt [b]; andere verlängern sein Leben bis auf 90 Jahre. Man setzt seinen Tod ins vierte Jahr der 162 Olympiade [c]. Nach meinem Bedünken hat man wenig Grund, eine andere Zeitrechnung an diese Stelle zu setzen, wie Petavius thut, noch zu behaupten, dass er zu gleicher Zeit mit dem Epikurus gelebt habe [d]. Es hat sich über diesen letztern Punkt zwischen zwei neuern Gelehrten ein Streit erhoben (N), wovon die Akten in dem Journal des Savans zu sehen sind. Ich werde deswegen eine kleine Untersuchung anstellen. Plutarch hat uns folgenden guten Einfall des Carneades erhalten: Die Reitkunst, sagt er, ist das einzige, was junge Prinzen mit Aufmerksamkeit lernen: ihre andern Lehrmeister schmeicheln ihnen, und diejenigen, welche mit ihnen ringen, fallen freiwillig; allein ein Pferd setzt alle ungeschickte Reiter ohne Unterschied in den Sand,

b) Id. ib. n. 65. Lucian. in Macrob. l. II.
c) Cic. Acad. Quaest. l. IV. c. 6. Valer. Max. l. VIII. c. 7.
d) Plutarch. de discrimine Adulat. et amici. p. 58. F.

Digitized by Google

Sand, ſie mögen arm oder reich, Unterthanen oder Fürſten ſeyn. Ich werde einen Fehler des Saldenus (O) bemerken. Ich habe anderswo *e*) von einem Carneades geredet, der ein Freund Epikurs geweſen iſt, und welcher nach meinem Bedünken nicht von demjenigen wollüſtigen Epikuräer unterſchieden iſt, der in den Ausgaben Plutarchs Corniades genennt wird. Es iſt nicht der geringſte Grund, anzunehmen, daſs Cicero, wenn er von dieſem Freunde Epikurs redet, den Carneades verſteht, der die dritte Akademie geſtiftet hat. Siehe die Anmerkung (N). Ich werde an einem andern Orte *f*) die Stelle des Diogenes Laertius unterſuchen, welche ſagt, daſs einer von den Schülern Epikurs die Partei verlaſſen, und ſich zum Carneades begeben habe.

e) Art. Arceſilas.
f) Art. Epikur zu Ende.

(A) *Er ſtiftete die dritte Akademie.* Ich bemerke bei dem Artikel Lacydes, daſs man ſich an den Diogenes Laertius nicht kehren darf, wenn er dem Lacydes dieſe Stiftung zueignet. Lacydes iſt dem Lehrſatze des Arceſilas, ſeines Vorgängers, auf das genauſte gefolgt: man findet nicht, daſs Evander, der ihm folgte, noch Hegeſinus, der auf den Evander folgte, etwas Neues erfunden hätten. Clemens von Alexandrien, im I. B. Strom. auf der 301. S. nennt ihn Hegeſilaus. Carneades war es, der ſich zum Haupte einer neuen Partei aufwarf; Carneades, des Hegeſinus Nachfolger. Wir wollen den Cicero im IV. B. VI Kap. ſeiner akademiſchen Unterſuchungen hören: Cujus (*Arceſilae*) primo non admodum probata ratio — — — proxime a Lacyde ſolo retenta eſt: poſt autem conficta a Carneade, qui eſt quartus ab Arceſila: audivit enim Hegeſinum, qui Evandrum audierat Lacydis diſcipulum, quum Arceſilae Lacydes fuiſſet. Er hatte an einem andern Orte geſagt, daſs die Akademie des Arceſilas ſich ohne Veränderung, bis zur Zeit des Carneades erhalten hätte. Quae (Academia) usque ad Carneadem perducta, qui quartus ab Arceſila fuit, in eadem Arceſilae ratione permanſit. Ebendaſ. I. B. XII Kap. zu Ende. Clemens von Alexandrien (Strom. libr. II. p. 301.) bemerkt, daſs die mittlere Akademie, bis auf den Hegeſilaus, des Carneades Vorgänger, geblühet hat. Ich werde unten den Auguſtin anführen, welcher dem Carneades die Erneuerung der Akademie des Arceſilas zueignet.

(B) *Er war ein eben ſo eifriger Vertheidiger der Ungewiſsheit, als Arceſilas.* Hier ſind die Worte des Cicero, welche bezeugen, daſs Carneades die Grundſätze des Arceſilas beſtätigte: Haec in philoſophia ratio contra omnia diſſerendi, nullamque rem aperte judicandi, profecta a Socrate, repetita ab Arceſila, *confirmata* a Carneade, usque ad noſtrum viguit aetatem. Cicero, de Natura Deorum, libr. I. cap. V. et XXV. Hier iſt noch eine andere Stelle von ihm, welche uns lehrt, daſs er die Unbegreiflichkeit ſo weit getrieben hat, als der andere. Ex hoc illud eſt natum, quod poſtulabat Hortenſius, ut id ipſum ſaltem perceptum a ſapiente diceretis, nihil poſſe percipi. Sed Antipatro hoc idem poſtulanti, quum diceret, ei qui affirmaret nihil poſſe percipi, conſentaneum eſſe. unum tamen illud dicere percipi poſſe, ut alia non poſſent, Carneades acutius reſiſtebat. Nam tantum abeſſe dicebat, ut ei conſentaneum eſſet, ut maxime etiam repugnaret. Qui enim negaret, quidquam eſſe quod perciperetur, eum nihil excipere: ita neceſſe eſſe, ne id ipſum quidem, quod exceptum non eſſet, comprehendi et percipi ullo modo poſſe. Ebendaſ. academ. quaeſt. libr. IV. cap. IX. Man ſieht, daſs er gelehrt hat, daſs diejenigen, welche ſagen,

Digitized by Google

ſagen, daſs man nichts begreifen könne, und daſs nichts gewiſſes ſey, vermöge einer nothwendigen Folge auch behaupten müſsten, daſs auch der Satz: es iſt nichts gewiſſes, wir können nichts begreifen, ungewiſs und unbegreiflich ſey. Nun gehört er zu denen, welche ſagten: daſs man nichts begreifen könne; alſo gieng er auch eben ſo weit, als Arceſilas. Duo placet eſſe Carneadi genera viſorum. In uno hanc diviſionem: alia viſa eſſe, quae percipi poſſint, alia quae non poſſint. In altero autem alia viſa eſſe probabilia alia non probabilia. Itaque quae contra ſenſus, contraque perſpicuitatem dicantur, ea pertinere ad ſuperiorem diviſionem; contra poſteriorem nihil dici oportere. Quare ita placere, tale viſum nullum eſſe, ut perceptio conſequeretur: ut autem probatio, multa; etenim contra naturam eſſet, ſi probabile nihil eſſet, et ſequitur omnis vitae ea, quam tu, Luculle, commemorabas, everſio. Itaque et ſenſibus probanda multa ſunt, teneatur modo illud, non ineſſe in his quicquam tale, quale non etiam falſum nihil ab eo differens eſſe poſſit. Sic quicquid accideret ſpecie probabile, ſi nihil ſe offeret quod ſit probabilitati illi contrarium, uteretur eo ſapiens, ac ſic omnis ratio vitae gubernabitur. Ebendaſ. Kap. XXXI. Man ſieht, daſs er nur Wahrſcheinlichkeiten für das gemeine Leben zuliefs, und übrigens nicht glaubte, daſs es einige Gewiſsheit oder Evidenz gebe. Er arbeitet aus allen Kräften daran, die Gewohnheit umzuwerfen, demjenigen Beifall zu geben, was nicht evident wäre. Ego enim etſi maximam actionem puto repugnare viſis obſiſtere opinionibus, aſſenſus lubricos ſuſtinere, credoque Clitomacho ita ſcribenti: Herculis quendam laborem exantlatum a Carneade, quod ut feram et immanem belluam, ſic ex animis noſtris aſſenſionem, id eſt, opinationem et temeritatem extraxiſſet, tamen etc. Cicero, academ quaeſt. libr IV, c. XXXIV. Hat man wohl in der mittlern Akademie je mehr unternommen? Uebrigens hat man Recht zu ſagen: daſs die Mühe, die er ſich dabei gab, eine Herkuliſche Arbeit geweſen iſt; und man hätte hinzuſetzen können, daſs dieſer Held viel eher ſeinen Zweck bei zweitauſend Ungeheuern erreichen konnte, wovon ein jedes ſo furchtbar war, als die lernäiſche Schlange, oder der nemäiſche Löwe; als daſs Arceſilas oder Carneades den Menſchen ſo weit gebracht haben würde, nichts für wahr zu halten, d. h. keinem Dinge Beifall zu geben, das nicht, vermittelſt der Unterſuchung, zur Evidenz gebracht worden iſt.

Die ganze Neuerung des Carneades beſtand blos in folgenden: Er leugnet nicht, wie Arceſilas, daſs es keine Wahrheiten gäbe; ſondern behauptet nur, daſs wir ſie nicht entſcheiden könnten. Sint iſta vera, ſagt ein Academicus beim Cicero, vides enim, jam me fateri aliquid eſſe veri, comprehendi ea tamen et percipi nego. Ebendaſ. Kap. XXXVIII. Hiermit verbinde man folgende Stelle: Non enim ſumus ii, quibus nihil verum eſſe videatur, ſed ii, qui omnibus vetis falſa quaedam adjuncta eſſe dicamus, tanta ſimilitudine, ut in iis nulla inſit certa judicandi et aſſentiendi nota. Ex quo exiſtit et illud, multa eſſe probabilia, quae quanquam non perciperentur, tamen quia viſum haberent quendam inſignem et illuſtrem, his ſapientis vita regeretur. Ebend. de natura deorum, libr. I. cap. V. fin. Man behauptet, Arceſilaus habe geleugnet, daſs es auch keine wahrſcheinliche Dinge gäbe: (ſiehe Voſſ. de philoſoph. ſect. pag. 76.) Carneades aber leugnet dieſes nicht, ſondern wollte auch, daſs uns die Wahrſcheinlichkeit zu handeln bewege, indem man über nichts einen gewiſſen Ausſpruch thun könnte. Siehe Cicer. academ. Quaeſt. libr. IV. Seine Nachſicht gieng noch weiter, indem er auch dem Weiſen erlaubte, bei gewiſſen Zufällen eine gewiſſe Meinung zu haben. Si nulli rei ſapiens aſſentietur unquam, aliquando etiam opinabitur: nunquam autem opinabitur, nulli igitur rei aſſentietur. Hanc concluſionem Arceſilas probat. Confirmabat enim primum et ſecundum Carneades nonnunquam ſecundum illud dabat aſſentiri, aliquando id aſſequebatur etiam opinari.

Digitized by Google

Ebend. Kap. XVIII. S. auch das XXIV. Kap. Diese Nachgiebigkeit des Carneades macht indessen ein Loch in sein Lehrgebäude, und man hat deshalb gesagt: dass sich Arcesilas besser vertheidiget habe, als er. Ex his illa necessatio nata est, ἐποχή, id est assensionis retentio, in qua melius sibi constitit Arcesilas, si vera sunt quae de Carneade nonnulli existimant. Si enim percipi nihil potest, quod utrique visum est, tollendus assensus est. Quid enim est tam futile, quam quicquam approbare non cognitum: Carneadem autem etiam heri audiebamus solitum esse delabi interdum, ut diceret opinaturum, id est, peccaturum esse sapientem. Ebendas. Kap. XVIII. Allein gewiss ist, dass Carneades immer wieder auf die Zurückhaltung alles Beifalls (ἐποχή) zurückkam, und dieses war, so zu sagen, die Zergliederung seines Glaubens. Dies erhellet auch aus der Erklärung, die man von seiner Meinung in den akademischen Untersuchungen des Cicero findet. Ich will sie anführen: Quid Catulus sentit? Quid Hortensius? Tum Catulus. Egone inquit? ad patris revolvor sententiam, quam quidem ille Carneadeam esse dicebat, ut percipi nihil putem posse; assentiturum autem non percepto, id est, opinaturum sapientem existimem, sed ita, ut si intelligat se opinari, sciatque nihil esse quod comprehendi et percipi possit, per ἐποχή illam omnium rerum comprobans, illi alteri sententiae, nihil esse quod percipi possit, vehementer assentior. Habeo inquam sententiam tuam, neque eam admodum asperno. Sed quid tibi tandem videtur Hortensi? Tum ille ridens, tollendum. Teneo te inquam. Nam ista Academiae est propria sententia. Ebendas. letztes Kapitel. Noch mehr: denn einige, die es wohl hätten wissen können, behaupten, er hätte es nicht gebilliget, dass die Philosophen Meinungen haben sollten. Licebat percipere nihil, et tamen opinari: quod a Carneade dicitur probatum. Equidem Clitomacho, plusquam Philoni aut Metrodoro credens, hoc magis ab eo disputatum, quam probatum puto. Ebendas. Kap XXIV. Nach meiner Meinung kann man also annehmen, dass er den ganzen Grund von der Lehre des Arcesilas behalten; aus Politik aber, um seinen Widersachern den scheinbarsten Vorwand zu benehmen, wider ihn zu schreien und ihn lächerlich zu machen, hat er ihnen solche Grade der Wahrscheinlichkeit zugestanden, die einen weisen Mann zu dem Entschlusse bringen, in dem bürgerlichen Leben diese oder jene Partei zu erwählen. Er sahe wohl, dass er ohne dieses die verhasstesten Einwürfe niemals würde beantworten und beweisen können, dass sein Grundsatz den Menschen nicht zur Unthätigkeit und zu der allerschändlichsten Ruhe brächte. Genau erwogen, ist es einerlei, ob man sagt: *er giebt keine Wahrheit*, oder ob man sagt: *es giebt dergleichen, aber wir haben keine Regel, sie von der Falschheit zu unterscheiden.* Wenn Arcesilas den ersten von diesen Sätzen behauptet hat, so muss man ihn mit einem kollrichten Pferde vergleichen, das in seiner Tollheit fortrennt, bis es sich in den Abgrund stürzt. Allein, es wird mir schwer zu glauben, dass er das wirkliche Daseyn der Wahrheit geleugnet haben sollte. Wie es mir scheint, hat er sich begnügt zu behaupten, dass die Wahrheit für die menschliche Vernunft unergründlich wäre. Die Hitze des Streits hat ihn vielleicht verhindert, so bedachtsam zu antworten, als man nachher in der Schule des Carneades that. Dieser wandte mehr Behutsamkeit an, um nicht so sehr, als der andre verschrieen zu werden. Carneades primo illam velut calumniandi impudentiam, qua videbat Arcesilam non mediocriter infamatum, depositi, ne contra omnia velle dicere, quasi ostentationis causa videretur. Augustin. libr. III. contra Academicos. apud Aldobrand. Nor. in Diogen. Laërtium, libr. IV. num. 28. Diese Worte Augustins sind dem Carneades weniger nachtheilig, als dem Arcesilas: Allein, Numenius urtheilt anders von diesen zwei Akademikern; er ereifert sich nicht so sehr wider den Arcesilas, als wider den andern, und behauptet, Arcesilas habe ehrlich

und

und aufrichtig gehandelt, da er, indem er die andern betrogen, auch ſich ſelbſt betrogen habe; da hingegen Carneades, der von allem, was er ſagte, nichts glaubte, und mit ſeinen Freunden, im Vertrauen, eine ganz andere Sprache geführt hätte, als in ſeinen Vorleſungen, nur ſeine Schüler dumm zu machen, und ſie durch Ja und Nein hinters Licht zu führen geſucht habe. *Τοιγαρουν απαγων τους αλλους αυτος εμεινεν ανεξαπατητος, ὁ μη πρωτην τω Αρκεσιλαω εκεινος γαρ περιεχομενος, τη φαντασιᾳ τους συγκορυβαντιωντας, ελαθεν ἑαυτον πρωτον εξηπατηκως και πεισθεις δ' αληθη ειναι ἁ λεγει, δια της ἁπαξαπαντων καινοτητος χρηματων.* Quippe, cum in fraudem alios et errorem impelleret, tum fallebatur ipſe nunquam; id quod locum in Arceſila non habebat. Is enim dum caeteros ſuis ſecum maleficiis ac praeſtigiis, Corybantum more inſanientes circumferret, non ſentiebat quam ſeſe primum ipſe deciperet, dum ſibi quoque vera eſſe quae diceret, omnia ſimul ac ſemel abolendo, perſuadebat. Numenius apud Euſebium, Praeparat. Evangel. libr. XIV. cap. VIII. p. 737 C. Er bauete, er riſs ein; kaum hatte er eine Wahrſcheinlichkeit feſtgeſetzt, ſo ſtieſs er ſie auch wieder um. *Ην δ' ουτος και ὑτος, και απιθανος, αντιλογιας τε και σοφας λεπτολογιας συνυφαντης τη μαχη ποικιλλων, ἑκατερωθι τε και καταφαντικος τε ην, και μεμφοτεροθεν αντιλογικος.* Idem aſſerebat, idem auferebat, pugnamque ſuam contrariis ſententiis et verſutis quibusdam ac ſubtilibus argutiis cum mukiplici varietate miſcebat, affirmando ſimul ac negando, et oppoſitis utrinque rationibus diſputando. Ebend. B. Da er bekannte, daſs es Wahrheiten und Unwahrheiten in der Natur gäbe, allein ſo verborgen, daſs man die einen von den andern nicht gewiſs unterſcheiden konne, (ebendaſ. S. 738. A) ſo war er ein viel gefährlicherer Betrüger, als Arceſilas. *Ην γαρ λαγως και γυης σοφωτερος* Fur ergo praeſtigiatorque fuit ſolertior. Ebendaſ. Cicero bemerkt etwas, welches man dem Numenius entgegenſetzen kann. Er behauptet nämlich, daſs die öffentliche Lehre des Carneades mit ſeiner Privatlehre nicht überein gekommen ſey; daſs er öffentlich alles unter einander geworfen, um die Stoiker zu beſtreiten: allein bei ſeinen guten Freunden keine andern Meinungen, als die Meinungen des gemeinen Volks gehabt hätte. *Ομως δε, καιτοι καυτος ὑπο Στοικης φιλονεικιας εις το φαυλον κυκων, προς γε της ἑαυτου ἑταιρας δ' απεξηντων ὡμολογει τε και ηλιθιευε, και απεφαινετο ἁ και αλλος των επιτυχοντων* Et tamen ille ipſe, qui Stoicos vellicandi ſtudio palam cuncta miſcebat, clam ſodales inter ſuos eadem omnia farebatur, vereque ac certo pronunciabat, quae alius quivis e populo Ebendaſ., ſiehe auch die 739 S. A. Dieſes kommt mit der Stelle nicht überein, wo uns Cicero verſichert, daſs Clitomachus niemals habe entdecken können, was dem Carneades am wahrſcheinlichſten geſchienen, deſſen liebſter Schüler er etliche Jahre war. A Clitomacho ſummam, qui usque ad ſenectutem cum Carneade fuit. Cicero, Academ. quaeſt libr IV. cap. XXXI. zu Anfange. Cujus (Calliphontis) quidem ſententiam Carneades ita ſtudioſe defenſitabat, ut eam probare etiam videretur, quamquam Clitomachus affirmabat, nunquam ſe intelligere potuiſſe, quid Carneadi probaretur. Ebendaſ. Kap. XLV. zu Ende. Viele werden es vielleicht tadeln, daſs ich ſo viele Stellen anführe. Ich ſehe ihren Widerwillen, ihren Ekel und ihren mit einem Amtsgeſichte verknüpften Tadel zuvor, aber dennoch kehre ich mich nicht daran. Ich will lieber den Kopiſten machen, zum Nutzen derer, denen es lieb iſt, wenn ſie, ohne von ihrem Platze aufzuſtehen, eine hiſtoriſche Erläuterung von den Meinungen der Alten und die Originalbeweiſe davon ſehen können. Dies iſt mein Grundſatz bei hundert andern Gelegenheiten.

(C) *Er fand Ungewiſsheit in den allerdeutlichſten Begriffen.* Alle Logiker wiſſen, daſs der Grund des Syllogismus, und folglich des Vermögens zu ſchlieſsen, in dem Grundſatze liegt: *Dinge, die mit einem dritten einerlei ſind, ſind unter einander ſelbſt einerlei.* Quae ſunt idem uni tertio, ſunt idem inter ſe. Aber dieſen Satz hat Carneades heftig beſtritten, indem er alle ſeine Spitzfindigkeiten wider den Satz anwandte: *Dinge, die einem dritten gleich ſind, ſind unter ſich ſelbſt gleich.* Dieſes berichtet uns Galen in einer Abhandlung, die mit einem Buche vom Sextus Empiricus zuſammen gedruckt iſt: er ſagt auch, daſs die Schüler dieſes Philoſophen alle falſche Schlüſſe ſchriftlich hinterlaſſen hätten, welche ihr Lehrer dieſem allgemeinen Begriffe, den an Evidenz nichts übertreffen kann, entgegengeſetzt hat; und daſs weder ſie, noch ein einziger von den Akademikern, die nach ihm gelebt haben, ſich die Mühe genommen, ſeine betrüglichen Schlüſſe aufzulöſen: er ſetzt hinzu, es verrathe nicht geringere Bosheit, dieſe Einwürfe in einem Buche zu erhalten, ohne ihre Fehler zu bemerken, als ſie zu erfinden. Ich will ſeine Worte nach des Erasmus Ueberſetzung anführen. Carneades ne illud quidem, quod eſt omnium evidentiſſimum concedit eſſe credendum, quod magnitudines uni cuipiam aequales, ſint etiam inter ſeſe aequales. Rationes igitur, quibus conatur deſtruere et haec et alia permulta, quae tibi evidenter apparent creduntur que eſſe vera, adhuc in hunc usque diem ſervatas habemus, proditas ſcriptis, ab illius diſcipulis collectas. Solutiones autem nec ab illis, nec ab alio quopiam Academicorum, qui poſt Carneadem fuerunt, datae ſunt. Ea res ſola declarat, iſtius rationes omnes eſſe ſophismata: nobisque quaerendae ſunt, o diſcipuli, iſtarum ſolutiones. Improbum eſt enim hoc: attamen nihilo minus improbum fecerunt illi, qui ſcripſerunt quidem has, caeterum vobis non indicarunt, quales eſſent. Galenus, in libro de optimo docendi genere, zu Ende der Pyrrhonian. Hypotypoſ. von Heinrich Stephan 1562 gedruckt, Seite 200, 221.

(D) *Was man von ſeinem fleiſsigen Studieren erzählt, iſt ſeltſam.* Er war in ſolchem Grade arbeitſam, als kein anderer Menſch, ſo daſs er vor allzu ämſigen Studieren ſeine Nägel abzuſchneiden vergaſs, und ſich die Haare wachſen lieſs. Φιλοπονος δε ανθρωπος γεγονει τι και τις αλλος — — — οθεν και εκομα και στρεφει ονυχας ασχολια τη περι τας λογους· Fuit autem vehementer ſtudioſus — — — quocirca et caeſariem et ungues nutriebat, tanta erat in litteras intentione. Diog. Laërt. libr. IV. num. 62. Er hatte ſo wenig Luſt, ſeine Zeit auf etwas anders, als auf das Studieren zu verwenden, daſs er nicht allein alle Gaſtereien vermied, (ebendaſ. num. 63) ſondern daſs er auch vergaſs an ſeinem eigenen Tiſche zu eſſen, (Valer. Maxim. libr. VIII. c. VII. num. 5. in Extern.) und daſs ihm ſeine Magd, die zugleich ſeine Beiſchläferin war, die Biſſen in die Hand geben, oder gar in den Mund ſtecken muſste. Ich drücke mich deswegen ſo aus, weil der lateiniſche Schriftſteller, den ich anführen werde, ſich an dieſe allgemeinen Redensarten gehalten hat. Seine Beiſchläferin ſtand im Zweifel, ob ſie ihn ſtören oder verhungern laſſen ſollte. Es iſt nicht unnütz, dieſes zu beobachten: da wir daraus ſchlieſsen können, daſs es dieſer Philoſoph nicht gern ſah, wenn man ſeine Gedanken ſtörte, auch ſo gar, wenn es darauf ankam, dem Körper die nöthige Nahrung zu geben. Carneades laborioſus et diuturnus ſapientiae miles: ſiquidem nonaginta expletis annis, idem illi vivendi ac philoſophandi finis fuit. Ira ſe mirificum doctrinae operibus addixerat, ut cum cibi capiendi cauſa recubuiſſet, cogitationibus inhaerens, manum ad menſam porrigere oblivi ſceretur. Sed enim Meliſſa, quam uxoris loco habebat, temperato inter ſtudia non interpellandi, ſed inediae ſuccurrendi officio, dexteram ſuam neceſſariis uſibus aptabat. Ergo animo tantummodo vita fruebatur, corpore vero quaſi alieno et ſupervacuo circumdatus erat. Ebendaſ. Man füge dieſem dasjenige bei, was ich bald von dem Hülfsmittel

mittel ſagen werde, das er zur Vermehrung der Kräfte ſeines Verſtandes gebraucht hat.

Muretus hat aus einem Gedächtnifsfehler den Chryſippus für den Carneades genommen. Prodeat in medium Chryſippus, ſagt er, Orat. II. Vol. I. p. m. 17. qui ſaepe ſtudio intentus tanta voluptate perfruebatur, ut eum tanquam extra ſe poſitum cibi potionisque caperet oblivio. Auf Muretus Anſehen, hat ein anderer Gelehrter dem Chryſippus das zweimal gegeben, was dem Carneades zukömmt: (Jacob. Thomaſius Orat. pag. 148. 156. Leipziger Ausgabe von 1683) und gleichwohl bemerkt er, daſs Valerius Maximus von dieſem und nicht von jenem redet. Ebendaſ. 156 am Rande. Wir wollen ſeine Worte anführen, woraus man ſehen wird, daſs er ſagt: man habe dem Chryſippus die Biſſen in den Mund geſteckt: Aut Chryſippum denique repetam, quem inter etiam epulas tam intemperantem ſtudii fuiſſe aiunt, ut evolante ad alia ingenio, manus ceſſaret, et hianti ori ancilla Meliſſa cibum ingerere deberet. Ebendaſ. S. 156. Er iſt kein gelehrter Dieb, ob er ſich gleich der Worte des Fromond, (Philoſophia Chriſt. de anima, pag. 211.) bedient; denn er verweiſt uns auf ihn. Hier ſind alſo gleich drei Schriftſteller, die dieſen Fehler begangen haben: ich zweifle nicht, daſs ſie nicht noch mehrere Gefährten haben.

(E) *Er war der Stoiker Widerſacher, und lieſs ſichs auf das eifrigſte angelegen ſeyn, die Werke des Chryſippus zu widerlegen.* Hier iſt eine Stelle des Cicero: Sed is (Carneades) ut contra Stoicos, quos ſtudioſiſſime ſemper refellebat, et contra quorum diſciplinam ingenium ejus exarſerat. Tuſcul. quaeſt. libr. V. Er ſagt im II. B. de natura deorum. Carneades libenter in Stoicos invehebatur. Er hatte die Schriften der Stoiker mit Aufmerkſamkeit geleſen, und vornämlich des Chryſippus Werke, und ſie widerlegt, (Diog. Laërt. libr. IV. num. 62.) wovon er ſo viel Vortheil hatte, daſs er ſagte, ohne den Chryſippus würde er nicht geweſen ſeyn, was er war. Εἰ μὴ γὰρ ἦν Χρυσιππος, οὐκ ἂν ἦν ἐγω. Niſi Chryſippus fuiſſet, non eſſem ego. Ebendaſ. Viele andere können ein gleiches ſagen: ſie ſind ihren Ruhm den Gegnern ſchuldig die ſie gehabt haben: ſie würden ſich dem Müſsiggange ergeben, oder aus den Studien einen bloſſen Zeitvertreib gemacht haben; wenn ſie die Begierde, ihre Gegner zu übertreffen, nicht zu dem Entſchluſſe angetrieben hätte, ſich groſse Einſichten zu erwerben, und ſie der Welt mitzutheilen. Die Nothwendigkeit, ſich wider einen ehrgeizigen und unruhigen Feind zuvertheidigen, und ihn zu beſiegen, hat alſo Bücher hervorgebracht, die vielen Leuten, welche an nichts weniger gedacht haben, als Bücher zu ſchreiben, den groſsten Ruhm zuwege gebracht haben. Unſer Carneades befand ſich nicht in ſolchen Umſtänden. Er ſuchte ein Ziel; er wählte ſich ſelbſt einen von den berühmteſten Philoſophen der ſtoiſchen Sekte zum Gegner, und war ſo begierig, ihn zu überwinden, daſs er bei ſeiner Zurüſtung zum Streite, eine Doſe Nieſewurz nahm, um ſeinen Geiſt freier zu machen, und das Feuer ſeiner Einbildungskraft mit gröſserer Stärke wider ihn zu erregen. Idem (Carneades) cum Chryſippo diſputaturus helleboro ſe ante purgabat, ad exprimendum ingenium ſuum attentius, et illius refellendum acrius. Valer. Maximus, libr. VIII. cap. VII. num. 5. Extern. Ich wünſchte, daſs der Autor, welcher dieſes ſagt, das Wort *cum* nicht gebraucht hätte. Man ſollte daraus glauben, daſs von einem mündlichen Streite gehandelt wird; aber dieſs iſt ein falſcher Gedanke: denn Chryſippus lebte nicht mehr, da Carneades ſeine Widerlegung unternahm. Plinius und Aulus Gellius geben vor, daſs er ſich dieſes Mittels bedienet, da er auf die Bücher des Zeno habe antworten wollen. Candidum (elleborum) — — — quondam terribile, poſtea tam promiſcuum, ut plerique ſtudiorum gratia ad pervidenda acrius, quae commentabantur, ſaepius ſumſitaverint, Carneadem reſponſurum Zenonis libris. Plin. libr.

Digitized by Google

XXV. c. V. Aul. Gell. libr. XVII. c. XV. Einige Neuere bilden ſich ein, daſs dieſs nicht Zeno, das Haupt der Stoiker, ſondern Zeno von Tarſus, der Schüler und Nachfolger des Chryſippus geweſen ſey. Jonſius de ſcriptor. Hiſt. Philoſ. pag. 117. Ouzelius in Aulum Gellium, wie ihn Baillet Jugem. Tom. I. pag. 420 anführt. Dieſs könnte ſeyn; allein, wie Menage Antibaillet, I. Th. S. 154.) ſehr ſcharfſinnig bemerkt, ſo kann man es auch von dem Stifter der Stoiker verſtehen. Ich kann nicht allem dem Beifall geben, was er an dem Jonſius ausſetzt. Er tadelt ihn mit Recht, daſs er vorgiebt, es habe Valerius Maximus verſichert, daſs Carneades als er wider den Zeno habe ſchreiben wollen, Nieſswurz genommen. Ebendaſ. S. 153. Er hatte ſagen ſollen, da er mit dem Chryſippus diſputiren wollte. Er miſst ihm aber ſehr falſchlich bei, daſs er den Petronius, den Tertullianus, den heil. Hieronymus und den heil. Auguſtin eines Irrthums beſchuldiger hätte, weil ſie geſagt hätten: es habe ſich Carneades das Gehirne mit weiſser Nieſswurz gereiniget, da er wider den Chryſippus geſchrieben hätte Ebendaſ. Ueber dieſen Fehler des Menage muſs man ſich um ſo vielmehr wundern, da er kurz zuvor des Jonſius Worte angeführt hatte; hier ſind ſie: quod tamen Chryſippo tribuit perperam Petronius in Satyrico Tertullianus libro de anima. cap. VI Hieronymus commentario in epiſtolam ad Galatas Jonſius, de ſcript. hiſtor. philoſ. pag. 117 welche ganz klar bedeuten, daſs dieſe drei Schriftſteller dem Chryſippus dasjenige mit Unrecht zugeeignet haben, was Plinius, Valerius Maximus und Aulus Gellius von der Nieſswurz des Carneades erzählt haben. Jonſius redet nicht vom heil. Auguſtinus. Dieſer Fehler des Menage iſt es nicht allein, er ſagt ausdrücklich, daſs Petronius, Tertullianus und der heil. Hieronymus bekräftigen, es hätte ſich Carneades das Gehirne mit weiſser Nieſswurz gereiniget, da er wider den Chryſippus geſchrieben Menage Antibaillet. I. Th. S. 153. Nun iſts aber gewiſs, daſs dieſe drei Schriftſteller nur von der Nieſswurz dieſes letztern reden Menage ſagt es ſelbſt in ſeinen Notis in Diog. Laërtium, libr IV. num. 62. pag. m. 184.

(F) *Er hatte eine erſtaunende Beredſamkeit, vor welcher ſich der römiſche Rath fürchtete.* Sie war ſo ſtark, daſs er niemals etwas vorgebracht hat, ohne es zu beweiſen, und daſs er niemals etwas angegriffen hat, ohne es völlig umzuwerfen Carneadis vero vis incredibilis illa dicendi et varietas perquam eſſet optanda nobis, qui nullam in illis ſuis diſputationibus rem defendit, quam non probarit, nullam oppugnavit, quam non everterit. Cicero, de orat. libr. II. cap XXXVIII. zu Ende. Siehe auch das LXXXVIII. cap. wo er ſeinem Gedächtniſſe ein groſses Lob giebt; doch glauben einige Kunſtrichter, daſs man anſtatt Carneades hier Charmidas leſen müſſe Jonſius, S. 191. Quintilian. XI. B. II. cap. ſetzt gleichwohl Carneades. Nach dieſem Lobe iſt es kaum nöthig, noch dieſe andern Worte des Cicero anzuführen: Hinc haec recentior Academia emanavit, in qua extitit divina quadam celeritate ingenii, dicendique copia Carneades. Cicero, de orat. libr. III. cap. XVIII. zu Ende. Numenius vergleicht die Beredſamkeit des Carneades mit einem ſchnellen Fluſſe, der alles fortreiſst, was er antrifft. Man wird dieſes Lob in den griechiſchen Worten noch beſſer ſehen: *Εἰτε πᾶ ἰδεῖ τι καὶ θαυμαϛὸν ἰχνῶντων λογων, ἐξηγειρετο λαμβρος, οἷον ποταμιος ῥοωδης, σφοδρος ἰων, παντα καταιμπλας τα τηδε και τα ἐνθαδι. και ειϛηκειϛει, και συνεσυρε τους ακουοντας δια θορυβε.* Quod ſi alto quodam et exaggerato dicendi genere opus eſſet, tum enimvero vehementi ac rapido curſu ferebatur, ut amnis quidam incitatus et rapax, qui omnia paſſim inundet et abruat: ſic in auditorem incumbebat, eumque ſecum magno cum fragore ſtrepituque rapiebat. Numenius, apud Euſebium, Praepar Evangel. libr IV. cap VIII pag 737. C. Er ſetzt dazu, daſs dieſer Philoſoph ſeine Zuhörer dermaſſen bezauberte, daſs er ſie gleichſam wie Gefangene zwang, ſeinen Meinungen zu folgen, und daſs

daſs er ſich durch die Gewalt ſeiner Beredtſamkeit oder durch ſeine Geſchicklichkeit ſelbſt ſolche Perſonen zu unterwerfen wuſste, welche die genaueſte Vorſicht wider ihn gebrauchten. Dieſes verdient, im Griechiſchen angeführt zu werden: Και μεντοι λεγων ὁ Καρνεαδης ἐψυχαγωγει και ἠνδραποδιζετο. ἡν δε κλεπτων μεν αφανης, φαινομενος δε ληστης, αἱρων και δουλῳ και βια της και παυ σφοδρα παρεσκευασμενης. At enim vero Carneades interea, dicendi facultate auditorem permulcebat, idemque captivum trahebat: et fur occulte, manifeſte praedo, vel fraude vel aperta vi paratiſſimum etiam quemque capiebat. Ebendaſ. S. 738. B. Keiner von ſeinen Widerſachern, fährt er fort, konnte ihm widerſtehen; er war allen an Beredtſamkeit überlegen; er allein ſiegte, alle ſeine Meinungen wurden angenommen, und die Meinungen der andern wurden verworfen. Παντα γαρ Καρνεαδη δικαια ἐιναι, και ἀδικα ἡτισουν αλλως· ἐτι και οἱς προσεπολεμει, ἡσαν εἰκῆ ἀδυνατωτεροι. Omnis quippe Carneadis vincebat opinio, alia cujuslibet nulla prorſus, cum adverſarios omnes longe dicendo inferiores haberet Ebendaſ. C. Antipater wollte ihn widerlegen; allein wie? Er getrauete ſich niemals vor ihm zu erſcheinen, weder in den öffentlichen Lehrſtunden, noch bei Spaziergängen oder Unterredungen. Er ſchwieg. Nicht ein Wort kam aus ſeinem armen Munde, blos von weitem und in geheim griff er ihn an in etlichen Büchern, die er verfertigte Die Nachkommen haben dieſe geſehen: aber ſie ſind auch nicht einmal vermögend geweſen, ſich nach des Carneades Tode zu erhalten; um ſo viel unmöglicher muſste es ihnen ſeyn, ihm zu widerſtehen, als er noch von einem ſo glänzenden Ruhme umgeben, blühete. Βιβλια κατελιπε γεγραφως τοις ὑστερον, ὡτε τυν δυναμενα, και τοτε ἀδυνατωτερα προς ὡτως ἀνδρα ὑπερμαγαν φανηται, και καταδοξαντα ἐιναι τοις τοτε ἀνθρωποις τον Καρνεαδην. Libros tantum poſteris relinquebat, verum ejusmodi, qui ne nunc quidem, tum vero multo minus Carneadem illum, qui tantus ac tam admirabilis ejus aevi hominibus videbatur, ſuſtinere poſſent. Ebendaſ. D. Wir wollen mit einer ſchönen Stelle des Lactantius beſchlieſsen: Carneades Academicae ſectae philoſophus, cujus in differendo quae vis fuerit, quae eloquentia, quod acumen, qui neſcit, is ex praedicatione Ciceronis intelliget; aut Lucilii, apud quem diſſerens Neptunus de re difficillima, oſtendit non poſſe id explicari, nec ſi Carneadem ipſum Orcus remittat. Lactant. libr. V. cap. XIV. Was für eine Idee! welch ein Lobſpruch! Er führt den Neptunus ein, welcher bei Gelegenheit, wo er von einer ſehr ſchweren Materie redet, zu erkennen giebt, daſs ſie nicht erklärt werden könnte, wenn auch Carneades ſelbſt wieder auferſtünde. — Jetzt wollen wir zu ſeiner Geſandtſchaft nach Rom kommen. Sie bietet uns Zeugniſſe von ſeiner Beredtſamkeit an, welche nicht erlauben, an dem bisherigen zu zweifeln; die Lehrer der Beredtſamkeit verlieſsen ihre Schulen, um in ſeinen Hörſaal zu gehen. Diog. Laërt. l. IV. n. 62.

Die Athenienſer waren zu einer Geldbuſse von 500 Talenten verdammt worden, weil ſie die Stadt Orope geplündert hatten, deshalb ſchickten ſie dieſe Geſandten nach Rom, welche es dahin brachten, daſs dieſe Geldbuſse bis auf 100 Talent erlaſſen wurde. Pauſanias, libr. VII. pag. 216. 217. Dieſe Geſandtſchaft beſtand aus dem Carneades, einem Academiker, dem Diogenes, einem Stoiker, und dem Kritolaus, einem Peripatetiker, drei berühmte Philoſophen. Aulus Gellius, libr. VII. cap. XIV. Macrobius Saturnal. libr. I. cap. V. Ehe ſie Audienz bei dem Senate hatten, hielt ein jeder von ihnen Reden in Gegenwart einer groſsen Menge Menſchen, und man bewunderte an jedem eine beſondere Eigenſchaft. Ebendaſ. Die Stärke und Geſchwindigkeit waren die Vollkommenheiten des Carneades. Violenta et rapida Carneades dicebat. Aulus Gellius, libr. VII. cap. XIV. Facundia Carneadis violenta et rapida. Macrob.

Digitized by Google

Macrob. Saturn. libr. I. cap. V. Hierbei kömmt eine ſehr ſonderbare Anekdote vor. Cato, der Cenſor war nämlich der Meinung, man ſollte dieſe Abgeſandten unverzüglich zurückſchicken: weil es allzuſchwer wäre, zu unterſcheiden, was in den Schlüſſen des Carneades die Wahrheit wäre. Cato Cenſorius, in illa nobili trium ſapientiae procerum ab Athenis legatione, audito Carneade, quamprimum legatos eos cenſuit dimittendos, quoniam illo viro argumentante, quid veri eſſet, haud facile diſcerni poſſet. Plinius, libr. VII. cap. XXX. Die Geſandten der Athenienſer, ſagte man in dem Senate, ſind nicht ſo wohl geſchickt, etwas durch den Weg der Ueberredung zu gewinnen, als vielmehr uns mit Gewalt zu zwingen, alles zu thun, was ſie verlangen. Ες τοσουτον εστρεψαν την συγκλητον βουλην, ὡς ειπειν αυτους επεμψαν Αθηναιοι πρεσβευοντας, ου της πειθουσας, αλλα γαρ τας βιαζομενας ἡμας ἡμασαι ὁσα θελουσιν. Qui tanta gravitate dicendi Senatum perpulerunt, ut diceret: Miſerunt Athenienſes legatos, non ut nos perſuaderent, ſed qui cogerent nos facere, quod ipſis collibitum eſſet. Aelian. Hiſt. Var. libr. III. cap. XVII. Es iſt nicht nöthig, zu erinnern, daſs dieſer Zwang ſo viel heiſst, als, man habe den Vorſtellungen des Carneades nicht widerſtehen können. Man ziehe auch den Plutarch zu Rathe, aus dem man lernen kann, daſs die römiſche Jugend von den ſchönen Reden des Carneades ſo eingenommen war, daſs ſie allen Vergnügungen und allen übrigen Uebungen entſagte, um der Neigung zum Philoſophiren zu folgen, die er ihr eingeflöſst hatte, und von welcher ſie wie entzückt waren. Λογος κατειχεν, ὡς αρας Ἑλλην εις εκπληξιν ὑπερφυης παντα κηλων και χειρωμενος, ἑρωτα δεινον εμβεβληκει τοις νεοις, ὑφ' ἡ των καλων ἡδονων και διατριβων εκπεσοντες ευθυμιωσι περι φιλοσοφιαν. Vulgatumque fuit, virum Graecum ad miraculum usque eximium, omnia delinientem et allicientem, mirum infudiſſe inventuti ardorem, per quem reliquarum voluptatum et oblectamentorum obliti, quaſi fanatici raperentur ad philoſophiam. Plutarch. in Catone majore, pag. 349. E. Dieſs gefiel dem Cato nicht: er befürchtete, die jungen Leute möchten in Zukunft lieber ſtudieren, als in den Krieg gehen wollen; und tadelte deshalb im Rathe die Aufführung, die man, in Anſehung dieſer philoſophiſchen Geſandten, beobachtete. Wir wollen ihnen, ſagte er, ihre Antwort je eher, je lieber geben, und ſie nach Hauſe ſchicken: das ſind Leute die zu allem überreden können, wozu ſie wollen. Περι παντος ἁ βουλοιτο ἑαδιως πειθειν δυναντα. Perſuadere facile quidvis valent. Ebendaſ. S. 350. A. Dieſe Rede des Cato floſs nicht aus einem beſondern Haſſe gegen den Carneades, wie einige gemeint haben; ſondern weil er überhaupt die Philoſophie und die ganze griechiſche Gelehrſamkeit verachtete. Ebendaſ. Dieſe letzten Worte Plutarchs dürfen uns nicht abhalten, zu glauben, daſs Cato hauptſachlich die Subtilität des Geiſtes und die Starke der Vernunftſchlüſſe fürchtete, womit unſer Carneades für und wider eine Sache redete: dergleichen Leute ſind gefährlich, und können der beſten Sache ſchaden, wie Cicero von ihnen ſagt: Ut Carneadi reſpondeatis, qui ſaepe optimas cauſas ingenii calumnia ludificari ſolet. Cicero, libr. II. de Republ. apud Nonium, voce Calumnia, pag. m. 263. Sie beweiſen uns manchmal, daſs weiſs ſchwarz iſt: und gleichen dem Sohne Merkurs, von welchem Ovid ſagt:

Naſcitur Autolycus, furtum ingenioſus ad omne,
Qui facere aſſuerat, patriae non degener artis,
Candida de nigris, et de candentibus atra.
Ovid. Metam. libr. XI. Verſ. 314.

(G) Er

(G) *Er redete den einen Tag unvergleichlich für, und den andern wider die Gerechtigkeit.* Dies war sein Element Er fand einen Gefallen daran, sein eignes Werk zu vernichten, weil dieses alles zur Bestätigung seines grosen Grundsatzes diente, dass der menschliche Verstand nie über das Wahrscheinliche hinauskäme. Deswegen kann man unter zwei entgegengesetzten Sätzen ohne Unterschied, diesen oder jenen zum Hauptsatze seiner Rede wählen, und jeden bald verneinen, bald bejahen. Doch wir wollen zu den Beweisen unsers Textes schreiten; Lactantius bietet uns dieselben dar. Is (Carneades) cum Legatus ab Athenienſibus Romam missus esset, disputavit de justitia copiose, audiente Galba, et Catone Censorio, maximis tunc Oratoribus. Sed idem disputationem suam postridie contraria disputatione subuertit, et justitiam, quam pridie laudaverat, sustulit, non quidem Philosophi gravitate, cujus firma, et stabilis debet esse sententia, sed quasi oratorio exercitii genere in utramque partem differendi. Quod ille facere solebat, ut alios quodlibet asserentes posset refutare. Lactant. libr. V. cap XIV. Lactantius setzt hinzu, dass es diesem Philosophen nicht schwer gewesen sey, alles zu widerlegen, was man von der Gerechtigkeit sagte; denn die Heiden konnten sie nicht kennen, weil sie die Religion nicht kannten, welche die Quelle und der Grund derselben ist. Erat facillimum, justitiam radices non habentem labefactare, quia tum nulla in terra fuit; ut, quid esset, aut qualis a Philosophis cerneretur — — — cujus origo in religione, ratio in aequitate est. Sed ii, qui primam illam partem nescierunt, ne secundam quidem tenere potuerunt. Lactant. libr. V. cap. XIV. Weil sie die Gerechtigkeit nicht kannten, so konnten sie dieselben auch nicht behaupten; und folglich musste sie unterliegen, wenn sie von einem Sophisten angegriffen wurde. Exposui causam, cur Philosophi nec invenire justitiam, nec defendere potuerunt. Nunc redeo ad id, quod intenderam. Carneades ergo, quoniam erant infirma, quae a Philosophis differebantur, sumsit audaciam refellendi, quia refelli posse intellexit. Ebendas. Kap XVI. Lactanz giebt uns hierauf einen Auszug von der Disputation des Carneades wider die Gerechtigkeit, und lehrt uns, dass dieser Philosoph folgender Gestalt geschlossen habe: Wenn es eine Gerechtigkeit gäbe, so müsste sie entweder in dem positiven oder natürlichen Rechte gegründet seyn. Nun ist sie weder in dem positiven Rechte gegründet, weil dieses sich nach den Zeiten und Oertern ändert, und weil dieses jedes Volk nach seinen Absichten und Nutzen einrichtet; noch in dem natürlichen Rechte: denn dieses ist nichts anders, als eine Neigung, welche die Natur allen Arten der Thiere zu dem gegeben hat, was ihnen nützlich ist, und man kann sich nach dieser Neigung nicht richten, ohne tausend Betrügereien zu begehen. Hieraus folgt, dass es nicht der Grund der Gerechtigkeit seyn kann, also u. s. w. Er zeigt mit vielen Beispielen, dass der Zustand der Menschen so beschaffen ist, dass sie unverständig und thöricht handeln, wenn sie gerecht seyn wollen; und dass sie ungerecht sind, wenn sie vernünftig handeln wollen: woraus er schliesst, dass keine Gerechtigkeit ist; denn eine Tugend, die von der Thorheit unzertrennlich ist, kann nicht für gerecht gelten. Lactanz bekennt, dass die Heiden diese Schlusskette zu widerlegen unvermögend waren, und dass auch Cicero dieses zu unternehmen sich nicht unterstanden habe. Ita ergo justitiam cum in duas partes divisisset, alteram civilem esse dicens, alteram naturalem; utramque subuertit: quod illa civilis sapientia sit quidem, sed justitia non sit, naturalis autem illa justitia sit quidem, sed non sit sapientia. Arguta haec plane, et venenata sunt, et quae M. Tullius non potuerit refellere. Nam cum faciat Laelium Furio respondentem, proque justitia dicentem, irrefutata haec tanquam foveam praetergressus est: ut videatur idem Laelius non naturalem, quae in stultitiae crimen venerat, sed illam civilem defendisse justitiam, quam Furius sapientiam quidem esse concesserat, sed injustam. Ebendas. Hierauf giebt er die Auflösung durch das Licht des Glaubens.

(Nobis

Digitized by Google

(Nobis facilior est ista defensio, quibus coelesti beneficio familiaris est ac penitus nota justitia, quique illam non nomine, se re novimus. Lactant. cap. XVII) und bemerkt, dass Carneades, da er an einem Theile wusste, dass die gerechten Personen keine Thoren waren, und an dem andern die wahre Ursache nicht einsah, warum sie dergleichen zu seyn schienen; diese Gelegenheit ergrif, seine Beredsamkeit, zum Besten der Unbegreiflichkeit, welches sein beliebter Grundsatz war, zu zeigen. Sensit igitur Carneades, quae sit natura justitiae, nisi quod parum alte prospexit, stultitiam non esse, quamquam intelligere mihi videor, qua mente id fecerit. Non enim vere existimavit, eum stultum esse, qui justus est; sed cum sciret non esse, et rationem tamen cur ita videretur, non comprehenderet, voluit ostendere, latere in abdito veritatem, ut decretum disciplinae suae tueretur, cujus summa sententia est, nihil percipi posse. Ebendas. Ich darf die vortrefliche Anmerkung Quintilians nicht vergessen. Er sagt, Carneades habe sich jederzeit nach den Principien der Gerechtigkeit aufgeführt, ob er gleich für die Ungerechtigkeit gestritten habe. Dieses war den Akademikern gewohnlich; ihre Spekulation hielt sie schwebend zwischen zwei widersprechenden Sätzen; allein ihre Praxis hielt sich an einem von beiden. Neque enim Academici cum in utramque differunt partem, non secundum alteram vivunt. Neque Carneades ille, qui Romae audiente Censorio Catone non minoribus viribus contra justitiam dicitur disseruisse, quam pridie pro justitia dixerat, injustus ipse vir fuit. Quintil. Instit. Orat libr. XII. cap. I. Die ganze Welt ist der Meinung: man lebt nicht nach seinen Grundsatzen. Man sehe oben in dem Artikel *Arcesilas*, den Lobspruch, welchen Kleanthes dem Arcesilas beilegt.

(H) *Die Spitzfindigkeiten — — — schienen dem Cicero fürchterlich.* Eins von den besten Werken dieses berühmten Römers, ist sein Buch: *de Legibus* Er geht in demselben von dem Grunde aus, dass es ein natürliches Recht giebt, das heisst Handlungen, welche ihrer Natur nach gerecht sind, und die man zu thun verbunden ist: nicht, weil man in einer Gesellschaft lebt, welche diejenigen, welche sie nicht beobachten durch ein positives Gesetz, der damit verknüpften Strafe unterwirft; sondern wegen der Gerechtigkeit und Billigkeit, die mit ihnen unabhängig von allen menschlichen Einrichtungen verknüpft ist. Er behauptet, dass man dieses voraussetzen müsse, wenn man auf gut gewählte und richtige Grundsatze bauen wolle, und gleichwohl hoft er nicht, dass sie allgemeinen Beifall erhalten werden; er verspricht sich nur den Beifall der alten Platoniker, Peripatetiker und Stoiker. Um die Schule Epikurs bekümmert er sich nicht; sie rühmte sich öffentlich, dass sie mit der Staatskunst nichts zu schaffen haben wolle: er lasst sie also nach ihrem Gefallen in dieser ihrer Entfernung von der Politik philosophiren; allein bei dem Arcesilas und Carneades bittet er um Gnade. Er befürchtet, wenn sie ihn angreifen sollten, so möchten sie allzugrosse Löcher in das Gebäude machen, das er aufgeführt zu haben glaubte. Er fühlt nicht Muth genug, sie zurückzutreiben: und wünscht also, ihrem Zorne nicht ausgesetzt zu seyn; er wünscht, sie zu besänftigen, er will keinen Krieg mit ihnen. Wir wollen seine Worte selbst sehen. Vereor committere, ut non bene provisa et diligenter explorata principia ponantur: nec tamen ut omnibus probentur, nam id fieri non potest, sed ut eis, qui omnia recta atque honesta per se expetenda duxerunt, et aut nihil omnino in bonis numerandum, nisi quod per seipsum laudabile esset, aut certe nullum habendum magnum bonum, nisi quod vere laudari sua sponte posset. His omnibus sive in Academia vetere cum Speusippo, Xenocrate, Polemone manserunt: sive Aristotelem et Theophrastum cum illis re congruentes, genere docendi paululum differentes, sequuti sunt: sive, ut Zenoni visum est, rebus non commutatis immutaverint vocabula: sive etiam Aristonis dificilem atque arduam, sed jam tamen fractam et convictam fectam sequuti

Digitized by Google

quuri sunt, ut virtutibus exceptis atque vitiis, caetera in summa aequalitate ponerent, his omnibus haec quae dixi probantur: sibi autem indulgentes, et corpori deservientes, atque omnia, quae sequantur in vita, quaeque fugiant voluptatibus et doloribus ponderantes, etiam si vera dicunt (nihil enim opus est hoc loco litibus) in hortulis suis jubeamus dicere, atque etiam ab omni societate reipublicae, cujus partem nec norunt ullam, nec unquam nosse voluerunt, paulisper faceſſant rogemus: perturbatricem autem harum omnium rerum Academiam hanc ab Arceſila et Carneade recentem exoremus, ut ſileat. Nam ſi invaſerit in has, quae ſatis ſcite nobis inſtructae et compoſitae videntur rationes, nimias edet ruinas, quam quidem ego placare cupio, ſubmovere non audeo. Cicero, libr. I. de Legibus Nach dieſem Begriffe muſste Carneades für einen Engel der Verwüſtung gehalten werden. Wir haben eben geſehen, daſs Cicero, da er den Lälius für die Gerechtigkeit wider den Furius reden läſst, welcher die Ungerechtigkeit vertheidigt hatte, etliche Schlüſſe des Carneades unbeantwortet laſst. Dies war in ſeinen Büchern, de Republica. Siehe St. Auguſtin. de Civitate Dei, libr. II. cap XXI.

(I) *Er brachte die Stoiker bei dem Kapitel von der Religion zum Stillſchweigen.* Dies kann man aus folgenden Worten des Cicero ſchlieſsen, welche an die Stoiker gerichtet ſind: Si vos ſequar, dic quid ei reſpondeam, qui me ſic roget: Si Dii ſunt, ſuntne etiam Nymphae Deae? ſi Nymphae Paniſci etiam et Satyri? Hi autem non ſunt; ne Nymphae quidem Deae igitur. At earum templa ſunt publice vota et dedicata. Quid igitur? ne caeteri quidem ergo Dii, quorum templa ſunt dedicata? Age porro: Jovem et Neptunum Deum numeras? ergo etiam Orcus frater eorum Deus, et illi, qui fluere apud inferos dicuntur, Acheron, Cocytus, Styx, Phlegethon, tum Charon, tum Cerberus Dii putandi. At id quidem repudiandum: ne Orcus quidem igitur. Quid dicitis ergo de fratribus? Haec Carneades agebat, non ut Deos tolleret: quid enim Philoſopho minus conveniens? ſed ut Stoicos nihil de Diis explicare convinceret. Itaque inſequebatur. Quid enim, ajebat, ſi ii fratres ſunt in numero Deorum, num de patre eorum Saturno negari poteſt, quem vulgo maxime colunt ad occidentem? Qui ſi Deus eſt, patrem quoque ejus Coelum eſſe Deum confitendum eſt. Quod ſi ita eſt, Coeli quoque parentes Dii habendi ſunt, Aether et Dies, eorumque fratres et ſorores, qui a genealogiis antiquis ſic nominantur, Amor, Dolus, Metus, Labor, Invidentia, Fatum, Senectus, Mors, Tenebrae, Miſeria, Querela, Gratia, Fraus, Pertinacia, Parcae, Heſperides, Somnia, quos omnes Erebo et Nocte natos ferunt. Aut igitur haec monſtra probanda ſunt, aut prima illa tollenda. Cicero, de Natura Deor. libr III cap. XVII. Man ſehe in dem Cicero ſelbſt die ganze Folge dieſer Schluſskette; ſie iſt ſehr lang. An einer andern Stelle ſieht man, daſs Carneades viele Gründe wider diejenigen anzuführen wuſste, welche behaupten, daſs die Götter tauſenderlei Dinge auf der Welt den Menſchen zum Nutzen gemacht hätten, daſs bei vielen Leuten dadurch eine Begierde erweckt würde, zu unterſuchen, wie viel man davon glauben dürfe. Contra quos Carneades ita multa diſſeruit, ut excitaret homines non ſocordes ad veri inveſtigandi cupiditatem. Ebendaſ. I. B. II. Kap. Ich habe an einem andern Orte bemerkt: (Penſées diverſes ſur les Cometes, num. 124 p 361.) daſs des Carneades Beredſamkeit leicht möchte geſcheitert ſeyn, wenn er es hätte unternehmen wollen, die heidniſche Religion zu vertheidigen, ob ihr gleich faſt nichts zu widerſtehen vermochte. Hier kann ich ſagen, daſs es ihm leicht geweſen ſeyn müſſe, den Sieg zu erhalten, wenn er wider eben dieſelbe Sache ſtritt. Die gegenſeitige Partei ſchmolz bei ſeiner Beredtſamkeit, wie Wachs am Feuer. Foucher, welcher in Diſſert. ſur la Phiſoſ. des Academiciens, Livr. III. p. 159. ihn ſo ſehr entſchuldigt, als er kann, geht einen allzu-

Digitized by Google

allzugelinden Umweg, und äuſsert, ſolche Muthmaſsungen, die mit den Thatſachen nicht überein kommen.

Zwei von mir angeführte Stellen des Cicero ſcheinen zu beweiſen, daſs Carneades Bücher geſchrieben habe. Denn es iſt nicht die geringſte Wahrſcheinlichkeit, daſs man Vernunftſchlüſſe eines Philoſophen hatte anführen ſollen, die blos durch die mündliche Ueberlieferung bekannt geweſen wären: allein vielleicht hat man ſie ſo angeführt, wie man ſie in den Werken eines oder des andern von ſeinen Schülern gefunden hat. Auf dieſe Art erwähnt Cicero einige andere Lehren des Carneades, und beruft ſich dabei auf die Bücher des Klitomachus. Academ. Quaeſt. libr. V. cap. XXXII. Es iſt alſo hier kein unumſtöſslicher Beweiſs wider diejenigen, welche behaupten, daſs Carneades keine Bücher geſchrieben habe. Plutarch verſichert es ausdrücklich, de Fort. et Virt. Alexandri, pag. 328. A. Andre ſagen, es waren Briefe herumgegangen, die er an den Ariarathes, König von Kappadocien, geſchrieben hatte; alles übrige aber ſey von ſeinen Schülern aufgeſetzt worden, und er habe kein einziges Buch verfertigt. Diogen. Laërt. libr. IV. n. 62. p. 265. Aber das Daſeyn dieſer Briefe widerlegt den Plutarch nicht; denn die Briefe, die man ſchreibt, ohne ſie herauszugeben, machen einen zu keinem Schriftſteller: und man kann deshalb noch nicht unter diejenigen gezählt werden, welche ein einziges Werk geſchrieben haben. Plinius und Aulus Gellius, ſind gegen den Plutarch: ſie verſichern, Carneades habe Nieswurz genommen, um wider den Zeno zu ſchreiben. Siehe die Anmerkung (D). Ich will den Fulgentius nicht anführen, denn vermuthlich iſt der von ihm angeführte Carneades, (Nam et Carneades in libro Teleſiaco ita ait, πασα τυχη κισθησιν φρονιμου κατοικει, id eſt, omnis fortuna habitat in ſenſu ſapientis, Fulgent de Virgil. Contin. p. m. 145.) der Dichter und nicht der Weltweiſe. (Diogen. Laërt. gedenkt des Dichters Carneades im IV. B num. 66.) Er hätte lieber den Cicero anführen ſollen, welcher von einer Schrift des Carneades in den tuſculaniſchen Quaeſtionen, III B. XXII. Kap. redet, die über den Satz abgefaſst war: *Es ſcheint, daſs ſich ein weiſer Mann über die Eroberung ſeines Vaterlandes betrüben würde.* Dieſe Schrift war vom Klitomachus dem Werke vom Troſte eingeſchaltet worden, welches er an die Carthaginenſer, ſeine Landsleute, ſchickte: Legimus Librum Clitomachi, quem ille, everſa Carthagine, miſit conſolandi cauſa ad captivos cives ſuos. In eo eſt diſputatio ſcripta Carneadis, quam ſe ait in commentarium retuliſſe, quam ita poſitum eſſet, videri, fore in aegritudine ſapientem, patria capta. Quae Carneades contra dixerit, ſcripta ſunt. Cicero, Tuſcul. Quaeſt. libr. III. cap. XXII. Cicero kannte die ſtarken und ſpitzigen Gründe ſehr gut, womit Carneades das Weiſſagen beſtritt. Nobismet ipſis quaerentibus, quid ſit de divinatione judicandum, quod a Carneade multa acute et copioſe contra Stoicos diſputata ſint. Cicero de Divinat. libr. I. im Anfange. Allein noch einmal, dieſes beweiſst nicht, daſs ſie ſich in einem Buche dieſes Philoſophen befunden haben. Ich habe in der Anmerkung (C) geſagt, daſs man ſeine Einwürfe wider den Grundſatz kannte: Quae ſunt aequalia uni tertio, ſunt aequalia inter ſe.

(K) *Nichts iſt chriſtlicher, als eine von den Lehren in ſeiner Moral.* Ich will hier einen Chorherrn von Dijon abſchreiben, damit man nicht ſagen möge, daſs ich, wenn ich ein Theologe wäre, von den Meinungen eines Philoſophen nicht ſo reden würde, welcher die heidniſche Religion, als die einzige, die ihm bekannt war, unwiderſprechlich widerlegt hat. „Einer von ſeinen Grundſätzen war: Wenn man insgeheim wüſste, daſs ſich ein Feind, oder eine andre Perſon aufs Gras legen wollte, wo eine Natter verborgen läge: ſo müſste man ihn davor warnen, ungeachtet man nicht beſtraft werden könnte, wenn man bei dieſer Gelegenheit ſtille geſchwiegen hätte: Si ſcieris, inquit Carneades, aſpidem occulte latere

Digitized by Google

latere uſpiam, et velle imprudentem aliquem ſuper eam aſſidere, cuius mors tibi emolumento futura ſit, improbe feceris, niſi monueris, ne aſſideat; ſed impune tamen id te conſtaret feciſſe, quis enim coarguere poſſit?" (Dieſe Stelle iſt aus dem Cicero im II B. de Finibus, XVIII. cap. und nicht aus dem I, wie Foucher Diſſert. ſur la Philoſophie des Academiciens, livr. I. c. VIII. p. 158. will.) „Dieſe Lehre iſt vortrefli.h, und ohne Zweifel des Chriſtenthums ſehr würdig; denn was kann dem Chriſtenthume anſtändiger ſeyn, als ſeinem Feinde gutes zu thun, und zwar ohne Hoffnung einige Belohnung in der Welt dafür zu erhalten?" Foucher, ebend. S. 46. 47. Dieſs ſind Fouchers Worte: er wiederholet ſie im IV. cap. des III. B. faſt eben ſo.

Allein, weil hier die Frage von einem Artikel aus der Sittenlehre des Carneades iſt, ſo wollen wir auch etwas von ſeiner Meinung, über die Natur des höchſten Gutes, ſagen. Der lezte Zweck des Menſchen iſt, ſagt er, *die natürlichen Principien zu genieſſen*. Carneadi frui principiis naturalibus eſſet extremum. Cicero de Finibus, libr. II. cap. XI. zu Ende. Foucher am angeführten Orte auf der 158. Seite, glaubt, der Sinn dieſer Worte ſey: „Alle Verrichtungen des Verſtandes und des Willens in der gröſsten Vollkommenheit ausüben, ohne darin weder durch Unwiſſenheit oder Vorurtheile, noch durch andre äuſsere Schwierigkeiten gehindert zu werden." Cicero bemerkt, Carneades habe dieſe Meinung aus keiner andern Urſache behauptet, als den Stoikern zu widerſprechen, und dafs, wenn man die Tugend mit dieſer Glückſeligkeit vereinigte, das Maafs der wahren Glückſeligkeit erreicht wäre. Quae poſſunt eadem contra Carneadeum illud ſummum bonum dici, quod is non tam ut probaret, (man füge hier die Worte des V. B. de Finibus, cap. VII. dazu: Voluptatis Ariſtippus, non dolendi Hieronymus, fruendi rebus his, quas primas ſecundum naturam eſſe diximus, Carneades non ille quidem auctor, ſed defenſor differendi cauſa;) protulit, quam ut Stoicis, quibuscum bellum gerebat, opponeret. Id autem ejusmodi eſt, ut additum ad virtutem autoritatem videatur habiturum, et expleturum cumulate vitam beatam. Cicero, de Finib. libr. II. cap. XIII. In einem andern Buche ſagt er: Honeſte vivere fruentem rebus his, quas primas homini natura conciliet, et verus Academia cenſuit, ut indicant ſcripta Polemonis, quae Antiochus probat maxime, et Ariſtoteles ejusque amici nunc proxime videntur accedere. Introducebat etiam Carneades, non quo probaret, ſed ut opponeret Stoicis, ſummum bonum eſſe frui his rebus, quas primas natura conciliaviſſet. Cicero, Academ. Quaeſt. libr. II. cap. XLII. zu Ende. Einige andre Stellen des Cicero in dem Buche, de Finibus, II. B, XI. cap. und f. und im V. B. das IX. cap. und f. bezeugen ſehr klar, dafs Carneades die Glückſeligkeit auf den Genufs des natürlichen Guten eingeſchränkt hat, ohne das moraliſche Gut darunter zu begreifen. Es verdient bemerkt zu werden, dafs er in dieſer Materie die Stoiker und Peripatetiker, bis aufs äuſserſte trieb. Denn er bewieſs ihnen, dafs ihr Streit von dem höchſten Gute, ein bloſser Wortſtreit wäre. Carneades tuus egregia quadam exercitatione in dialecticis, ſummaque eloquentia rem in ſummum diſcrimen adduxit, propterea quod pugnare non deſtitit in omni hac quaeſtione, quae de bonis et malis appelletur, non eſſe rerum Stoicis cum Peripateticis controverſiam, ſed nominum. Ebendaſ. III. B. XII. cap. Er zeigte der einen Partei, dafs die Dinge, die ſie *Güter* nennte, und der andern, dafs die Dinge, die ſie *Bequemlichkeiten* nennte, unſerer Begierden gleich würdig wären, weil ihnen die eine nicht mehr Vortheil zueignete, als die andere. Quorum controverſiam ſolebat tanquam honorarius arbiter judicare Carneades. Nam quum quaecunque bona Peripateticis, eadem Stoicis commoda viderentur, neque tamen Peripatetici plus tribuerent divitiis, bonae valetudini, caeterisque rebus generis ejusdem, quam Stoici, quum ea re, non verbis ponderarentur, cauſam eſſe deſiderandi negabat. Ebendaſ. Tuſcul. libr. V. zu Ende. Einer

von

Digitized by Google

von ſeinen Siegen wider die Stoiker war auch, daſs er ſie aus einem Poſten verjagte, worin ſie ſich lange erhalten hatten. Sie hatten nämlich behauptet, daſs der gute Name, wenn er keinen Nutzen brächte, nicht verdiente, daſs man einen Schritt darnach thate. Allein ſie konnten dem Carneades nicht widerſtehen, ſondern muſsten einräumen, daſs er an ſich ſelbſt begehrt zu werden verdiene. Ebendaſ. de Finib. libr. III. cap. XV. u. f. Jederman weiſs, daſs ſie einen Unterſchied zwiſchen dem Guten, und denen Dingen machen, welche einen Vorzug verdienen.

(L) *Sein Streit wider die Orakel des Apollo hatte einige Stärke.* Er ſagt, daſs dieſe Gottheit zukünftige Dinge nicht vorausſahen konne, wenn ſie nicht wenigſtens von einer nothwendigen Urſache abhiengen, und ſprach ihr alle Erkenntniſs von allen zufälligen Begebenheiten ab, z E von dem Vatermorde des Oedipus. Denn da keine nothwendige Urſache vorhanden geweſen ſey, welche diesen Menſchen gezwungen hätte, ſeinen Vater umzubringen, ſo hat Gott auch nicht zuvor ſehen können, daſs er ihn umbringen würde: das Zukünftige kann nicht eher erkannt werden, als bis man alle wirkende Urſachen einer That erkennet. Er behauptete ferner, daſs die Götter, welche die Aufſicht über die Orakel hatten, auch nicht einmal das Vergangene erkennen konnten, wenn keine Zeichen mehr übrig waren, welche zur Spur dienten, bis auf die Zeit der Begebenheit zurück zu gehen. Ohne Zweifel meinte er, daſs es keine andere Spur gebe, die hierzu dienen könne, als der Zuſammenhang der natürlichen Urſachen, die ohne alle Dazwiſchenkunft der Freiheit wirken; und daſs alſo die Handlungen, die von dem freien Willen des Menſchen herrühren, dieſe Kette zerreiſſen, und die Götter hindern, bis in die vergangenen Jahrhunderte zu ſehen, wenn kein ſichtbares Denkmal von den Begebenheiten übrig iſt. Dicebat Carneades, ne Apollinem quidem futura poſſe dicere niſi ea, quorum cauſas natura ita contineret, ut ea fieri neceſſe eſſet. Quid enim ſpectans Deus ipſe diceret, Marcellum enim, qui ter Conſul fuit, in mari eſſe periturum? Erat quidem hoc verum ex aeternitate, ſed cauſas id efficientes non habebat, ita ne praeterita quidem ea, quorum nulla ſigna tanquam veſtigia extarent Apollini nota eſſe cenſebat, quo minus futura. Cauſis enim efficientibus quamque rem cognitis, poſſe denique ſciri quid futurum eſſet. Ergo nec de Oedipode poſſe Apollinem praedicere, nullis in rerum natura cauſis propoſitis, cur ab eo patrem interfici neceſſe eſſet, nec quicquam ejusmodi. Cicero, de Fato, c. XIV. Chryſippus wich dem Einwurfe aus, der daher genommen war, daſs ein zum Sterben beſtimmter Menſch ſterben würde, er mochte Arzneimittel brauchen oder nicht: indem er die Verbindung der vorher beſtimmten Begebenheiten vorausſetzt; wie: daſs ein ſolcher Menſch ſich eines Arztes bedienen, und geſund werden würde. Die Arzneimittel hingen daher mit dem Schickſale der Geneſung zuſammen. Omnes igitur hujus generis captiones eodem modo refelluntur. Sive tu adhibueris medicum, ſive non adhibueris, convaleſces, captioſum. Tum enim eſt fatale Medicum adhibere, quam convaleſcere. Haec ut dixi confatalia ille appellat. Ebendaſ. Kap. XIII. zu Ende. Carneades war mit dieſer Antwort nicht zufrieden, und um ſie recht zu widerlegen, zeigte er die groſse Schwierigkeit darin, nämlich die Vernichtung der Freiheit. Wenn man auf dieſe Weiſe mit den Schlüſſen des Verhangniſſes die Urſachen mit ihren Wirkungen verbindet, ſagt er, ſo wird alles aus Nothwendigkeit geſchehen, und nichts wird in unſrer Gewalt ſeyn: jedes Ding wird von einer vorhergehenden Urſache abhangen, und alle ſind mit einem natürlichen und unauflöslichen Bande verknüpft. Man wird ſeine Gedanken aus den lateiniſchen Worten des Cicero noch beſſer verſtehen: Carneades genus hoc totum non probabat, et nimis inconſiderate concludi hanc rationem purabat: itaque premebat alio modo, nec ullam adhibebat calumniam, cujus erat haec concluſio: Si omnia antecedentibus cauſis fiunt, omnia naturali colligatione conſerta contextaque fiunt, quod ſi ita eſt, omnia

omnia neceſſitas efficit? Id ſi verum eſt, nihil eſt in noſtra poteſtate. Eſt autem aliquid in noſtra poteſtate. At ſi omnia fato fiunt, omnia cauſis antecedentibus fiunt: non igitur fato fiunt, quaecunque fiunt. Ebendaſ. XIV. Kap. zu Anfange.

Man ſieht, daſs die Streitigkeiten der Auguſtiner mit den Jeſuiten und Remonſtranten, über die Folgen von der Vorherbeſtimmung auch ſchon unter den alten Philoſophen da geweſen ſind. Man ſieht, daſs Carneades den Gottesgelehrten, welche die Vorherbeſtimmung verfochten, an die Hand giebt, ihren Gegnern einzuwenden: daſs Gott die zukünftigen Dinge nicht vorher ſehen würde, wenn ſie von einer gleichgültigen Urſache abhiengen. Niemand hat die klare Starke dieſes Einwurfs ſo aufrichtig und ehrlich anerkannt, als die Socinianer, allein in was für einen Abgrund haben ſie ſich nicht durch dieſe Offenherzigkeit geſtürzt? Sie koſtet ihnen das Vorherwiſſen Gottes, und was kann man monſtröſers nennen, als einen Gott, der die Handlungen der Menſchen nicht anders erkennt, als in ſo fern ſie geſchehen.

(M) *Er brach mit dem Mentor* u. ſ. w. Alle Zweideutigkeit zu heben, muſs ich ſagen, daſs Mentor bei der Beiſchläferin des Carneades, ſeines Lehrmeiſters, im Bette gefunden wurde. Und hier ſtritt Carneades, weder über die Wahrſcheinlichkeit, noch über die Unbegreiflichkeit: er machte es, wie alle andre Menſchen; er hielt das für eine gewiſſe Sache, die er ſehr wohl begrif, was ihm ſeine Augen von der Untreue ſeiner Beiſchläferin und ſeines Schülers zeigten, und brach mit dem Mentor. Dieſer wurde hierauf ſein Gegner, ſetzte Spitzfindigkeiten andern Spitzfindigkeiten entgegen, und widerlegte die Akatalepſie. *Καρνεάδᾳ δὲ γνῶται γνωρίμος Μέντας μὲν ὁ πρῶτος, ἃ μὴ διάδοχος. ἀλλ' ἔτι ζῶν Καρνεάδης ἐπὶ παλλακῇ μοιχὸν εὗρεν, ἀχ ὑπὸ πίθανης φαντασίας, ἀδ' ὡς μὴ κατειληφὼς, ὡς δὲ μᾶλιστα πιστεύων τῇ ὄψει, καὶ καταλαβών, παρητήσατο τῆς διατριβῆς.* Mentorem Carneades primum habuit diſcipulum, non tamen ſucceſſorem; Quod enim illum adhuc vivens cum pellice ſua repererat, non jam vilo tantum probabili, aut quaſi minus hominem comprehenderet, at ſuis maxime credens oculis, eumque vere comprehendens, ejus deinceps operam et conſuetudinem repudiavit. Numenius, apud Euſebium Praepar. Evang. pag. 738. D. Dieſes berichtet uns Numenius. Diogenes Laertius im IV. B. num. 63. redet mit mehrerer Kürze davon. Dieſe That Mentors iſt ſchändlich; er war der erſte Schüler des Carneades: hatte bei ihm einen freien Zutritt, wie ein Kind im Hauſe; und hat dieſes Vorrecht zur Schändung der Beiſchläferin dieſes Philoſophen gemisbraucht. Man kann die Ausſchweifungen der Liebe nicht genugſam beklagen. Sie iſt eine wahre viehiſche Leidenſchaft, welche alle Regung der Dankbarkeit und der Groſsmuth erſtickt. Man findet Leute, die um nichts von der Welt ihren Freund um den Werth eines einzigen Pfennigs bringen würden: ſie würden eine unerträgliche Gewiſſensangſt empfinden, wenn ſie ſich vorzuwerfen hätten, ihn in dem geringſten Dinge hintergangen zu haben: die allerſchönſte Groſsmuth erhält ſich in ihrer Seele, in Anſehung aller andern Dinge; aber ſie machen ſich nicht das geringſte Gewiſſen, ſeine Ehegattin, oder ſeine Tochter zu verunehren. Keine Freundſchaft hält wider den Unkeuſchheitsteufel Stich; ihm ſcheint alles erlaubt zu ſeyn. Non hoſpes ab hoſpite tutus. Die ſo heiligen und unverletzlichen Geſetze der Gaſtfreiheit halten ihn nicht auf. Er findet darin vielmehr ſeine Vorbereitungen, und die Beförderung ſeines Vorhabens.

(N) *Es hat ſich darüber, ob er mit dem Epikur zugleich gelebt habe, zwiſchen zwei Neuern ein Streit erhoben.* Dieſe ſind Foucher, Domherr zu Dijon, und Lantin, Parlementsrath in derſelben Stadt. Die Verhandlungen dieſes Streits finden ſich in dem Journal des Savans unter dem 6. Auguſt 1691. p. m. 509. unter dem 24. März 1692, p. 157. und unter dem

8. De-

8. December 1692, p. 704. Es betrift die Frage: ob Carneades mit dem Epikur zu gleicher Zeit gelebt habe? Foucher behauptet es in seiner Geschichte der Akademiker, und beweist es aus vier Gründen in einem Memoire, das er dem Cousin mitgetheilt hat. Siehe Journal des Savans vom 6. August 1691. Sie sind von dem Lantin widerlegt worden, (ebendas. 206. u. f. S.) und zwar auf eine Art, die nach meinem Bedünken, keine gute Gegenantwort leidet. Er hat in dem Cicero, (IV. B. der akademischen Quästionen, Kap. XLV. zu Anfange. In meiner Ausgabe ist es im II. B. 212. Bl. D.) einen entscheidenden Umstand gefunden; dass nämlich Carneades mit den zwei andern Gesandten der Athenienser, unter dem Consulate des Publius Scipio, und des Marcus Marcellus, nach Rom gekommen sey. Nun fällt dieses Consulat in das 598 Jahr Roms, welches das II. der 155. Olympiade, und ungefähr 112 Jahre früher, als der Tod Epikurs ist. Es ist also falsch, dass Epikur und Carneades zu gleicher Zeit gelebt haben können; und man kann den Foucher mit der Stelle des Cicero zu Ende des V. B. de Finibus, nicht unterstützen, wo gesagt wird: dass Carneades, der vertraute Freund Epikurs, *Epicuro perfamiliaris*, bei dem Arcesilas einen Besuch abgestattet habe. Cicero muss entweder in einen Gedächtnisfehler verfallen seyn, oder er redet von einem Carneades, der von dem unsrigen unterschieden ist, und dieses ist sehr wahrscheinlich. Denn er hatte den unsrigen auf den vorhergehenden Seiten etlichemal schlechtweg genennt. Sollte es ihm wohl eingefallen seyn, ihn zu Ende des Buchs durch Epicuri perfamiliaris, zu bemerken? Oder endlich, die Abschreiber haben hier Carneades anstatt eines andern Philosophen gesetzt, wie ihnen solches in andern Stellen begegnet ist. Siehe den Jonsius, de Scriptor. Histor. Philosoph. pag. 191. wo er zeigt, dass man in verschiedenen Stellen des Cicero Charmidas, und nicht Carneades lesen müsse. Foucher hat ohne Zweifel die Stärke des Grundes eingesehen, allein da er neue Schwierigkeiten fand, so wollte er sich nicht ergeben, bis Lantin dieselben gehoben hatte. Siehe das Journal des Savans von 1692, pag. 704 u. f. Er hält es für möglich, dass das Consulat, unter welchem die drei philosophischen Abgesandten nach Rom gekommen sind, das Consulat eines Scipio des Kahlen, und eines Marcellus, im 531. oder 532. Jahre der Stiftung Roms gewesen seyn kann — — — — Wenn dieses wäre, so würde Carneades zwanzig Jahre mit dem Epikur gelebt, und im sechzigsten Jahre seines Alters Gesandter gewesen seyn — — — — und er hätte nach seiner Gesandtschaft wohl noch dreissig Jahre leben können, weil er erst im neunzigsten Jahre gestorben ist. Allein es ist leicht zu beweisen, dass diese Gesandtschaft viel früher fällt, als 531.

Denn I. lehrt uns Pausanias im VII. B. auf der 216. S. dass die Plünderung von Orope erst geschehen ist, nachdem Macedonien zur Provinz des römischen Volks gemacht worden war; und es ist gewiss, dass Perseus, der letzte König von Macedonien, erst im 587. Jahre, nach Rom geführt worden ist. Es ist also nicht möglich, dass eine Gesandtschaft, welche um die Mässigung der Geldbusse anhalten sollte, wozu die Athenienser wegen der Plünderung von Orope waren verdammt worden, ins Jahr Roms 532 gehöre. Siehe den Plutarch in Carone majore, S. 349. und den Aulus Gellius in dem VII. B. XIV. cap. II. ist Cato zur Zeit dieser Gesandtschaft alt gewesen: Plutarch bemerkt dieses: Ἤδη δὲ αὐτὸς γέροντος γεγονότος πρεσβεία Ἀθηναίων ἦλθεν εἰς Ῥώμην οἱ περὶ Καρνεάδην, etc. Eo jam sene legati Athenienſium Romam adventarunt, Carneades, etc. Plutarchus, in Catone mai. pag. 349. D. Nun war Cato im 519. Jahre Roms geboren; denn Cicero, de senectute, cap. V. pag. m. 398. lässt ihn sagen, dass er im 65. Jahre gerathen habe, das voconische Gesetz, unter dem Consulate des Philippus, und des Capio einzuführen, welches ins Jahr 584 trift. Es ist also nicht möglich, dass diese drei

drei Abgesandten von Athen, im Jahre Roms 532, nach Rom gekommen sind. Hier ist noch eine III. Ursache: ich nehme sie aus den Stellen selbst, die Foucher für seine Sache angeführt hat. Scipio und Lälius waren zur Zeit dieser Gesandtschaft sehr jung: Quibus adolescentibus Stoicum Diogenem et Academicum Carneadem video ad Senatum ab Athenienſibus miſſos esse legatos. Cicero, Tuscul. libr. IV. wie ihn Foucher im Journal des Savans, p. 706 anführt. Und im Jahre Roms, 601 sahen sie das Alter noch als entfernt von sich an. Man lese den Cicero, de Senectute, wo Cato sie anredet, wie ein Greis junge Leute anzureden pflegt, und wo er bemerkt, dass Scipio, der Afrikaner, vor 33 Jahren, ein Jahr zuvor, da er, Cato, Censor geworden, gestorben wäre. (Die Manuscripte weichen hier ab, einige haben 35 andere 33 Jahre.) Er ist also im Jahre 568 gestorben. Es ist also nicht möglich, dass Carneades als Abgesandter der Athenienser, im 532. Jahre nach Rom gekommen seyn kann. Denn wenn Lälius und Scipio damals 15 Jahr alt gewesen wären, so müssten sie vor dem dritten punischen Kriege über achtzig Jahr alt gewesen seyn, welches höchst falsch ist; und es wäre nichts lächerlicher, als die Rede des Cato in dem Gespräche, de Senectute. Er wäre dann nicht einmal so alt gewesen, als sie. Also kann ich nicht begreifen, wie Foucher seine Meinung durch einen Beweis behaupten will, welcher daher genommen ist, dass Scipio und Lälius jung gewesen sind, als diese Philosophen an das römische Volk abgeordnet worden. IV. Der Einwurf taugt nichts, den er dem Lantin, wegen des vom Cicero bemerkten Consulats macht. Cicero hat diese Gesandtschaft der drei Philosophen, unter das Consulat des Publius Scipio, und des Marcus Marcellus, gesetzt. Lantin will, es sey das Consulat des P. Scipio Nasica, und des M. Marcellus im Jahre Roms 598. gewesen. Der ihm gemachte Einwurf ist folgender: „Marcellus, unter dessen Consulate Carneades nach Rom geschickt wurde, war eher gestorben, als Marcellus, des Scipio Nasica Amtsgenosse, Consul geworden. Denn man findet in dem Gespräche, de Senectute, dass dieser erstere bereits vor dem 592 Jahre Roms das Leben verloren hat; da hingegen des Scipio Nasica Amtsgenosse erst mit ihm, im 599. Jahre, Consul geworden, um welche Zeit, welches gewiss ist, die Gesandtschaft des Carneades bereits geschehen war. Carneades ist also nicht unter dem Consulate des Scipio Nasica, und des Marcellus nach Rom gegangen, weil die Gesandtschaft vor diesem Consulate vorgefallen ist, und Marcellus, welcher in dieser Zeit Consul gewesen, bereits gestorben war; dieses bezeugt Cicero in eben diesem Gespräche, wenn er sagt: Cujus interitum ne crudeliſſimus quidem hoſtis honore ſepulturae carere paſſus eſt." Journal des Savans, 1692. p. 705. Diese Stelle zu widerlegen ist es genug, wenn man erweist, dass die lateinischen Worte, welche den Beschluss machen, sich auf den tapfern Marcellus beziehen, der so viele schöne Heldenthaten in dem zweiten punischen Kriege gethan hat, und dessen Leichenbegängniss Hannibal, im 545. Jahre, mit Ehren begehen liess. Cato war damals nur 26 Jahr alt. Also ist Carneades nicht unter dem Consulate dieses Marcellus nach Rom geschickt worden.

In der Stelle, welche Foucher aus dem II. B. de Oratore anführt, ist ein Fehler. Vielleicht ist es ein Druckfehler; allein dem sey wie ihm wolle, so muss man daselbst statt L. Africano, P. Africano lesen. Nichts ist weniger geschickt, als diese Stelle des Cicero, dem Foucher aus dem Handel zu helfen. Man findet darin drei berühmte Römer, den Scipio, Lälius und Furius, welche viel Freude darüber bezeigt haben, dass die Athenienser den Carneades, Kritolaus und Diogenes, als Abgesandte nach Rom geschickt hatten. Foucher hat Recht: dass diese drei Römer, und einige andre, diejenigen jungen Leute gewesen sind, welche bei dem Cato, wegen dieser drei griechischen Philosophen, Eifersucht erweckten, und dass Scipio, der Afrikaner, damals nicht Consul gewesen ist. Allein

Digitized by Google

dieſe Anmerkungen ſind mehr gegen, als für ihn. Niemand hat geſagt, daſs der Scipio, unter deſſen Conſulate dieſe drei Philophen nach Rom gekommen, einer von den zwei Scipionen geweſen ſey, denen man das Beiwort des Afrikaners beigelegt hat; und da ganz offenbar die Rede von demjenigen Scipio iſt, welcher im dritten punifchen Kriege Carthago, und nach dieſem Numantium verwüſtet hat: ſo muſs die Reiſe dieſer Philoſophen, nothwendiger weiſe, gegen das Ende des ſechſten Jahrhunderts der Stadt Rom, und nicht 532 geſchehen ſeyn. Dieſer Scipio iſt im Jahre 537 noch gar nicht auf der Welt geweſen; denn da man ihn 606 zum Conſul wählte, ſo hatte er noch nicht das Alter, welches nach den Geſetzen zur Erhaltung dieſes Amts erfordert wurde. (Nach dem Titus Livius im XLIV. B. XLIV. cap. war er 17 Jahre alt, da Perſeus gefangen wurde, nämlich im 585. Jahre) Er wollte nur Aedilis werden; allein den Zunftmeiſtern des Volks Genüge zu thun, muſste man ihm wegen des Alters Erlaſs geben. (Sigonius in Faſtis, beim Jahr 606. Die Jugend, worin er ſich befunden haben müſste, als die athenienſiſchen Abgeordneten in Rom die Philoſophie getrieben haben, iſt einer von den beſten Beweisgründen, die Lantin dem Foucher hat entgegenſetzen können. Ich wundre mich, daſs er ſo leicht über das Zeugniſs des Aulus Gellius hingegangen iſt, das man ihm entgegengeſetzt: er begnügt ſich zu bemerken, daſs dieſes kein Zeugniſs ſey, welches mit dem Zeugniſſe des Cicero in Vergleichung geſtellt werden könnte, Journal des Savans 1692, p. 209 Nach meiner Meinung hätte er eine beſsre Antwort geben können: er hatte leugnen können, daſs Aulus Gellius das ſagt, was ihm Foucher beimiſst, daſs nämlich Carneades um das 534. Jahr, als Geſandter verſchickt worden ſey. Ebend. 1691. 513. S. Hier ſind die Worte des Aulus Gellius, im XVII. Buche, XXI. cap. zu Ende: Ac deinde annis fere poſt quindecim bellum adverſus Poenos ſumtum eſt: atque non nimium longe M. Cato Orator in Civitate et Plautus Poëta in ſcena floruerunt: iisdemque temporibus Diogenes Stoïcus, et Carneades Academicus, et Critolaus Peripateticus ab Athenienſibus ad Senatum populi Romani negotii publici gratia legati ſunt: neque magno intervallo poſtea Q Ennius etc Man würde hier vielmehr das 560 als 534. Jahr finden, weil das erſte Conſulat des Cato, mit dem 558. Jahre Roms übereinkömmt, und Plautus erſt im 595. Jahre geſtorben iſt. Cicero in Bruto, cap. XV. Man denke nicht, daſs ich die Zeitrechnung des Aulus Gellius billige; die unbeſtimmte Art, deren er ſich mit ſeinem non nimium longe; iisdem temporibus; neque magno intervallo poſtea, bedient, verdient groſsen Tadel. Denn dieſe Worte ſind unbeſtimmt, und man kann ſie bald mehr bald weniger einſchränken, wie ſolches Caſaubonus in Athen. libr. V. c. XVIII p. 385. ſehr ſcharfſinnig bemerkt. Ich weis, daſs viele Leſer ſchreien werden, daſs ich mich bei Kleinigkeiten länger, als nöthig iſt, aufhalte, und daſs wenig daran gelegen ſey, zu wiſſen, ob Carneades im 532. Jahre, oder im 598. Jahre nach Rom gekommen iſt; allein ich bekümmere mich wenig um den Tadel ſolcher Spliterrichter: und es würde mir übel anſtehen, einen Ekel, in Anſehung einer Unterſuchung, vorzugeben, welche ein berühmter Parlementsrath zu Burgund, und ein berühmter Domherr aus der Hauptſtadt derſelben Landſchaft ihrer Aufmerkſamkeit nicht unwürdig geſchätzt, und der Welt unter dem Schutze eines berühmten Präſidenten, bei dem Münzhofe zu Paris, mitgetheilt haben. (Couſin, der Herausgeber des Journal des Savans.) Wenn jemand ſtatt meiner, auf den Tadel dieſer eklen Geiſter antworten wollte, welche dergleichen Unterſuchungen verachten, ſo würde ich ihn bitten, folgende Verſe des Terenz auf mich zu deuten:

Faciunt nae intelligendo, ut nihil intelligant,
Qui cum hunc accuſant, Naevium, Plautum, Ennium
Accuſant,

Digitized by Google

Accuſant, quos hic noſter auctores habet:
Quorum aemulari exoptat negligentiam
Potius, quam iſtorum obſcuram diligentiam.
Terentius in Prologo Andriae init.

(O) *Ich werde einen Fehler des Saldenus bemerken.* Nachdem er der Dunkelheit des Philoſophen Heraklitus Erwähnung gethan hat, bemerkt er, daſs Epikur und Carneades gleichen Fehler gehabt hätten. Germani huic fuerunt Epicurus et Carneades Cyrenaeus, novae Academiae principes, quorum hic adeo a Clitomacho obſcurus dictus fuit, ut nunquam percipere ſe potuiſſe aſſeverarit, quaenam ſcriptorum ejus mens ſenſusque fuerit. Guilielmus Saldenus, de Libris, p. 124. Wir wollen den Epikur gehen laſſen, der gerade ſo das Haupt der neuen Akademie iſt, als ich Patriarch zu Conſtantinopel bin: hier wollen wir nur bemerken, daſs es ganz falſch iſt, daſs ſich Clitomachus über die Dunkelheit der Schriften des Carneades beklagt habe. Er hat nichts geſagt, als daſs er niemals habe ergründen können, was Carneades eigentlich für Meinungen habe. Man ſehe oben in der Anmerkung (C) die angeführten Worte des Cicero, welche hierüber Aufſchluſs geben. Dieſes rührte nicht von der Dunkelheit der Ausdrücke, ſondern von dem Scepticismus dieſes Philoſophen her. Er fand nichts gewiſſes, hat alſo einerlei Lehren bald behauptet, bald widerlegt; und alſo konnte man nicht entſcheiden, ob er eine einzige davon annehme. Ich beſchuldige den guten Saldenus nicht, daſs er die Worte des Cicero nicht verſtanden habe. Allein er hat ſie aus einem Buche geholt, wo ſie ihre natürliche Geſtalt verloren hatten. Er hat ſie wahrſcheinlich in einem neuern Buche gefunden, wohin ſie erſt gekommen ſind, nachdem ſie vorher allerlei Länder durchſtrichen und allerlei Schickſale erfahren hatten. Es war ihnen ſo übel von den Räubern mitgeſpielt worden, daſs ſie nichts von ihrem väterlichen Erbgute übrig behalten hatten. Sie waren durch ſo viele Hände gegangen, daſs, wenn man ihnen nur bei jeder Ueberſetzung einen kleinen Schlag gegeben hätte, dieſes mehr als zureichend geweſen wäre, ſie ums Leben zu bringen. Auf ſolche Art müſſen wir von unzähligen Stellen urtheilen, die man aus dem erſten beſten neuern Autor abſchreibt, den man antrift. Das ſind denn arme, geplünderte, lahme, verſtümmelte, und dergleichen Flüchtlinge. Darf man ſich verwundern, wenn man ſie wegen ihres Zuſtandes nicht kennt, und wenn man die Vorzüge ihrer Geburt nicht entdeckt?

CAESALPIN (Andreas) war einer der geſchickteſten Männer, ſowohl in der Weltweisheit, als Arzneikunſt. Er war von Arezzo, und lehrte lange Zeit zu Piſa; worauf er erſter Leibarzt bei dem Pabſte, Clemens dem VIII. wurde. Er iſt den 23. des Hornungs 1603, in einem Alter von vier und achtzig Jahren geſtorben. Er weicht von dem ordentlichen Wege der Peripatetiker in vielen Stücken ab (A), und war, deutſch zu reden, in Anſehung der Meinungen, ein ſehr böſer Chriſt. Er glaubte, ſagt man, daſs die erſten Menſchen auf eine ſolche Art hervorgebracht worden wären, wie ſich, nach der Einbildung verſchiedener Philoſophen, die Fröſche fortpflanzen (B). Wir wollen unterſuchen, ob ihm dieſe Meinung gehört. Seine Grundſätze ſind nicht ſehr von den Lehren des Spinoza unterſchie-

Digitized by Google

terſchieden (C). Die Titel ſeiner Schriften wollen wir unterſuchen (D). Ein neuerer Schriftſteller rechnet ihn unter die gröſsten Geiſter, die man jemals geſehen hat.

Wir würden dem Cäſalpin ſeines beſten Ruhms berauben, wenn wir mit Stillſchweigen übergiengen, daſs er den Umlauf des Bluts erkannt hat (E). Die Beweiſe davon ſind ſo klar, daſs man ſie durch keine Spitzfindigkeit vernichten kann.

(A) *Er wich von dem Wege der Peripatetiker in vielen Dingen ab.* Man glaube ja nicht, daſs er Lehrſätze erfunden hat, die von des Ariſtoteles Satzen unterſchieden ſind; denn er iſt blos in ſo weit für einen Reformator zu halten, als er ſich ganz an den Sinn des Ariſtoteles hielt. Er ſah den Grund des peripatetiſchen Syſtems ein, und behauptete es nach dem wahren Sinne des Stifters, und nicht wie die Scholaſtiker, welche, unter dem Namen der Schüler des Ariſtoteles, nichts weniger, als ſeine Lehrſatze, gelehrt haben. Uebel iſt es daſs ſich Caſalpin nicht hauptſachlich hat angelegen ſeyn laſſen, die Rathſel dieſes Lehrgebäudes nirgends aufzulöſen, als in denen Artikeln, die der Religion am meiſten entgegenſtehen. So wie er die Lehre ſeines Meiſters von der erſten Bewegung entwickelt: wirft er nicht allein die Vorſehung über den Haufen, ſondern auch den wahrhaftigen Unterſchied zwiſchen dem Schöpfer und dem Geſchöpfe: und gleichwohl iſt ſein Buch, (ich verſtehe die Quæſtiones Peripateticas) nicht von dem Ketzergerichte verurtheilt worden. Er hat die Liſt gebraucht, zu Ende ſeiner Vorrede zu ſagen, daſs, wenn Ariſtoteles in gewiſſen Dingen nicht mit der heil Schrift übereinkomme, er denſelben verlaſſe und erkenne, daſs er falſche Schlüſſe unter ſeinen Gründen habe; er wolle aber die Unterſuchung davon denen überlaſſen, die von einer höhern Gottesgelahrtheit Profeſſion machen. Sicubi ab iis, quae in ſacris divinioni modo revelata nobis ſunt, diſcedat, minime cum illo ſentio, fateorque in rationibus deceptionem eſſe; non tamen in praeſentia meum eſt, haec aperire, ſed iis, qui altiorem Theologiam profitentur. Man könnte den Grundſatz der Rechtsgelehrten wider ihn anführen, *Proteſtatio facto contraria non valet.* Doctor Samuel Parker (Diſp de Deo Sect XIV. pag. 64) hat die Lehren und Kunſtgriffe Cäſalpins ſehr gut aufgedeckt: er ſagt, daſs er der erſte und faſt der letzte von den Neuern ſey, der den Sinn des Ariſtoteles begriffen habe: Quem quid velit, recentiorum hic primus et pene poſtremus cepiſſe viſus eſt. Was wir in der Anmerkung (C) ſagen wollen, wird beſtatigen, was ich bei dem Artikel Ariſtoteles, von der Gleichförmigkeit des Spinoza mit dem Ariſtoteles angeführt habe.

(B) *Er glaubte, daſs die erſten Menſchen auf eine ſolche Art hervorgebracht worden, wie ſich nach der Einbildung verſchiedener Philoſophen die Froſche fortpflanzen.* Man leſe folgende Worte Saldens in Oriis Theolog. S. 64. Referendus huc — — — Andreas Caeſalpinus, Medicus Romanus, qui primos et veruſtiſſimos homines, inſtar murium et ranarum ex putri materia factos eſſe, pronunciavit: adoptato procul dubio eo errore ex Democriti Abderitae hypotheſibus, cui ex aqua limoque primum viſum eſt, homines procreatos eſſe. Non multum abludente etiam Epicuro, qui credidit, limo calefacto uteros nescio quos radicibus terrae increviſſe, et infantibus ex ſe editis ingenuum lactis humorem, natura miniſtrante, praebuiſſe, hosque, ita educatos et adultos, hominum genus procreaſſe. Man könnte dem Demokritus und Epikur noch zwei andere berühmte Philoſophen, den Anaxagoras und Archelaus, beifügen: (ſiehe oben in der Anmerkung (B) des Artikels Archelaus,) dies würde mehr Beleſenheit, aber nicht mehr Richtigkeit bewieſen haben. Der gute Saldenus hat die Originale nicht recht zu Rathe gezogen, und vermuthlich hat er die

Digitized by Google

die Quelle, den Cäſalpin betreffend, nur von weitem geſehen. Ich habe das in den Schriften des Philoſophen geſucht, was Gelegenheit gegeben haben konnte, ihm dieſe Meinung beizumeſſen, und ich habe darin ein groſses Verſehen gefunden. Ich habe gefunden, daſs er bei Beurtheilung der Grundſätze des Ariſtoteles feſte ſetzt, daſs alles, was von Samen entſteht, ohne Samen hervorgebracht werden könne: quaecunque ex ſemine fiunt, eadem fieri poſſe ſine ſemine; dies iſt der Titel der erſten Frage des V. B., allein er erklärt gleich anfänglich, daſs er nicht glaube, daſs weder die Seele des Menſchen noch der Thiere eine verdorbene Materie zum Urſprunge haben könne. Ein wenig hernach macht er einen Unterſchied zwiſchen der *erſten* Hervorbringung der Thiere und der andern Weſen, und zwiſchen ihren Nachkommen. Er ſetzt voraus, daſs bei dem Anfange die erſte Hervorbringung von der erſten Urſache herkam; und daſs ſich nach dieſem die Gattungen, vermittelſt auf einander folgender Zeugungen erhalten, und daſs die Hervorbringung der einzelnen Dinge, ſie mag entweder von einem Samen, oder einer verweſeten Materie entſtehen, zu der auf einander folgenden Erhaltung der Gattungen und nicht zu ihrer urſprünglichen Bildung gehöre: ſo daſs man, wenn er manchmal ſagt: es waren die vollkommnen Thiere anfänglich von einem Wurme gezeugt worden, ſolches nicht von einer eigentlich ſogenannten Hervorbringung verſtehen muſs: es iſt nur eine Erneuerung der einzelnen Dinge. Denn wenn es ſich in einem unendlichen Fortgange der Zeit zutragen ſollte, daſs alle einzelne Dinge von einer gewiſſen Gattung ſtürben, in welchem Falle keine neuen durch eine eigentlich genannte Zeugung (generatio aequivoca) gebohren werden könnten: ſo muſs man einen neuen Anfang in einer verweſeten Materie ſuchen. Dies iſt, nach meinem Bedünken, der wahre Sinn des lateiniſchen Textes, den ich hier herſetzen will: Praeterea cum alia ſit prima omnium animalium et caeterorum entium creatio, quae a primo ente in principio efflu-xit: alia eorundem ſucceſſio: dicimus ortum ex putredine ſimilem eſſe ei, qui ſit ex ſemine, ad ſucceſſionem ſcilicet inſtitutum, non ad primam ſpecierum dependentiam atque productionem: Niſi enim haec praeceſſiſſet, nequicquam neque ex ſemine neque ex putredine ortum eſſet. Quod ſi aliquando meminerim primam perfectorum animalium generationem ex verme fieri, ſic intelligimus primam, quia in tempore infinito, quod ſupponitur a Peripateticis, deficientibus in aliquo tempore omnibus ſingularibus alicujus ſpeciei, primum aliquod ex putredine oriri poteſt, ex cujus ſemine propagetur ſpecies, nec quibusdam contingit ex putredine tantum propagari. Caeſalpin. Quaeſt. Peripateticar. libr. V. cap. I. fol. 104. verſo, Ausgabe von 1593. Und da Cäſalpin nie vorausgeſetzt hat, daſs alle Menſchen jemals untergegangen wären; ſo kann man ihm auch nicht beimeſſen, daſs er behauptet habe, daſs die erſten Menſchen von einer verfaulten Materie gezeuget worden waren. Er behauptet nach dem Lehrſatze des Ariſtoteles, daſs alle Arten ewig ſind. Species aeternae ſunt, generantur autem et corrumpuntur iſta ſingularia. Ebendaſ. 105, und daſs ihre Ewigkeit eine zureichende Urſache ſey, die einzelnen Dinge wieder herzuſtellen, wenn die ordentlichen Zeugungen unterbrochen werden ſollen; wie wenn ſich etwa dieſe Unterbrechung durch den Tod aller einzelnen Dinge ereignete. Non eſt timendum, ne aliqua ſpecies unquam deficiat, quamvis omnia ſingularia contingat aliquando corrupta eſſe: remanet enim in agente aeterno virtus aeterna omnium ſpecierum. Ebend. Bl. 109. Ich bekenne, daſs er zu verſtehen giebt: es könnte dieſe Unterbrechung bei dem menſchlichen Geſchlechte moglich ſeyn; ebend. Bl. 108, allein er ſagt doch dasjenige nicht, was ihm Saldenus beimiſst. Uebrigens war es durchgängig die Meinung des Alterthums, daſs alle Arten der Thiere, ohne Hülfe des Mannchens und Weibchens, erneuert werden könnten. Ovidius, welcher nichts als die gemeine Sage der Griechen vorbringt, ſetzt voraus: daſs nach der Sündfluth die Steine

die

Digitized by Google

die Materie gewesen sind, woraus die neuen Menschen wieder gebildet worden; und dass die Hitze und Feuchtigkeit der Erde die andern Thiere wieder hergestellt, und auch neue, der ersten Welt unbekannte Gattungen hervorgebracht haben. Ovid. Metam. libr. I. vers. 400.

Caetera diversis tellus animalia formis
Sponte sua peperit; postquam vetus humor ab igne
Percaluit solis, coenumque udaeque paludes
Intumuere aestu, foecundaque semina rerum
Vivaci nutrita solo, ceu matris in alvo,
Creverunt, faciemque aliquam cepere morando.
Ebend. 416. V.

— — — — — — — — —

Ergo ubi diluvio tellus lutulenta recenti
Solibus aethereis altoque recanduit aestu;
Edidit innumeras species, partimque figuras
Reddidit antiquas; partim nova monstra creavit.
Ebendaselbst, 434. Vers.

Ein Ausleger bemerkt hierbei, Avicenna hätte geglaubt, dass der menschliche Saamen, welcher durch die Sonne in den Kadavern derer wieder belebt worden wäre, die in der Sündfluth umgekommen wären, wieder neue Menschen verschaffet hätte. Sed quis ferat Avicennam? qui lib. de Diluviis afferit ex reliquo cadaverum humanorum seminio a sole animato, homines post immensas terrarum inundationes natos. Farnab. in Ovid. 416. V. Um die Lehre desto besser zu verstehen, welche Cäsalpin vorbringt, und welche, nach seinem Vorgeben, auf die Grundsätze des Aristoteles gegründet ist, muss man noch folgendes bemerken. Er will, dass dieser Grundsatz, der Mensch und die Sonne zeugen den Menschen, (Quaest. Peripat. fol. 105.) nicht bedeute, dass die Beihülfe der Sonne zur Zeugung des Menschen nothwendig sey, sondern dass die Sonne, ohne die Beihülfe des Menschen, eine zureichende Ursache zur Hervorbringung des Menschen sey. Er giebt vor, dass die Materie aller Dinge, die unter dem Monde sind, eine blos leidende Materie sey, welche durch die Bewegung der himmlischen Körper, alle ihre Thätigkeit erlange. Ebend. 105. Blatt. Er eignet der bewegenden Intelligenz des Himmels die erste Bildung der Dinge zu, als der Hauptursache, und dem Himmel, als der Instrumentalursache. Ebendas. 109. Bl. 2. S. Alles dieses würde leicht mit der Lehre zu vereinigen seyn, welche die Sekten der Gelehrten in China angenommen haben, nämlich, dass kein anderer erster Anfang, als der materielle Himmel, oder dessen allerdünnste Theile wären, welche gleichsam seine wirkende Kraft sind. Man sehe, was der P. Alconeffä dem Pabste berichtet: le Mercure historique, im August 1699, zu Anfange.

(C) *Seine Grundsätze sind nicht sehr von den Lehren des Spinoza unterschieden.* Er lässt mit dem Aristoteles die bewegenden Intelligenzen in den himmlischen Sphären zu; allein er schränkt sie alle auf eine einzige Substanz ein. Er giebt auch Engel und böse Geister zu; allein er sagt, dass sie nichts anders, als Theilchen Gottes, mit einer sehr dünnen Materie vereiniget, wären. Noch mehr, er behauptet, dass die Seele des Menschen und die Seele der Thiere, Theile von dem Wesen Gottes wären: so dass, wenn er mehr Geister und mehr Seelen erkennt, solches blos in Ansehung der Materie gilt; denn ausser der Materie lässt er keine vielfältige Zahl zu. Also gab es nach ihm nur eine einzige Seele, nur einen einzigen menschlichen Verstand, der sich nach dem Maase vervielfältigt, wie sich die Menschen vervielfältigt haben. Vossius de Origine et Progr. Idololatriae, libr. II. cap. XL. pag. 531. Frankfurter Ausgabe, 1675. Die Einheit, welche die Scotisten in den Arten und Gattungen erkennen, ist im Grunde ebendasselbe Hirngespinste Cäsalpins. (Siehe oben die

Digitized by Google

die Anmerkung (A) bei dem Artikel Abälard.) Man braucht nur ein wenig methodiſchen Verſtand, um das Lehrgebäude des Spinoza daraus zu bilden. Wenn übrigens Cäſalpin ein vollkommener Spinoziſt geweſen wäre, und nichts deſto weniger böſe Geiſter zugelaſſen hätte, wie man ſie gemeiniglich zuläſst, ſo würde ich mich dennoch nicht ſehr darüber wundern. Nach meinem Bedünken, iſt kein Lehrgebäude, welches allein den Begriffen der Vernunft folgt, das ſich weniger, als das Lehrgebäude des Spinoza, entbrechen könnte, dasjenige zu erkennen, was von den guten und böſen Engeln unter dem Volke geſagt wird. Vielleicht werde ich einmal eine Abhandlung darüber ſchreiben, worin ich zeigen werde, daſs die Spinoziſten, wenn ſie zuſammenhängend ſchlieſsen wollten, mehr Strafen und Belohnungen nach dieſem Leben erkennen, als nicht erkennen müſſen.

(D) *Wir werden unten die Titel ſeiner Schriften ſehen.* Κατοπτρον, ſive Speculum Artis Medicae Hippocraticum. De plantis libri XVI. De Metallicis, libr. III. Quaeſtionum Medicarum, libr. II. De Medicamentorum facultatibus, libri II. Praxis univerſae Medicinae. Daemonum Inveſtigatio Peripatetica. Quaeſtionum Peripateticarum, libri V. Nicolas Taurel, ein Arzt zu Mümpelgard, hat wider dieſes letzte Werk geſchrieben, (es iſt zu Venedig bei den Junten in 4. im Jahre 1571, und hernach 1593 gedruckt) und hat ſein Buch betitelt: Alpes caeſae, hoc eſt Andreae Caeſalpini monſtroſa dogmata diſcuſſa et excuſſa. Teiſſier, Elog. Tom. II. p. 330.

(E) *Er hat den Umlauf des Bluts erkannt.* Er redet an einer Stelle ſeiner Werke alſo davon: Idcirco pulmo per venam arteriis ſimilem ex textro cordis ventriculo fervidum hauriens ſanguinem, eumque per anaſtomoſim arteriae venali reddens, quae in ſiniſtrum cordis ventriculum tendit, transmiſſo interim aëre frigido per aſperae arteriae canales, qui juxta arteriam venalem protenduntur, non tamen oſculis communicantes, ut putavit Galenus, ſolo tactu temperat. Huic ſanguinis circulationi ex dextro cordis ventriculo per pulmones in ſiniſtrum ejusdem ventriculum optime reſpondent ea, quae ex diſſectione apparent. Nam duo ſunt vaſa in dextrum ventriculum deſinentia, duo etiam in ſiniſtrum: Duorum autem unum intromittit tantum, alterum educit, membranis eo ingenio conſtitutis. Quaeſt. Peripatetic. libri V. cap. IV. folio. 125. verſo. Das, was er Quaeſt. Medic. libr. II. cap. XVII. folio 234. Ausgabe von 1593 anführt, und welches ich mich nur anzuzeigen begnüge, iſt eben ſo deutlich.

CHARRON, (Peter) der Verfaſſer eines Buches, welches viel Lärmen gemacht hat, und betitelt iſt: *de la Sageſſe*, war im Jahre 1541 zu Paris geboren, und trieb daſelbſt ſeine Schul- und philoſophiſchen Studien mit groſsem Fortgange. Sodann ſtudierte er das bürgerliche und päbſtliche Recht zu Orleans und zu Bourges, und erhielt die Doktorwürde in dieſer Wiſſenſchaft auf der letzten von dieſen beiden Akademien. Hierauf kam er nach Paris zurück, und beſuchte, nachdem er zum Parlementsadvokaten aufgenommen worden war, fünf bis ſechs Jahre die Gerichtshöfe ſehr fleiſsig. Da er aber wohl vorausſah, daſs es ihm ſchwer werden würde, ſich auf dieſem Wege empor zu bringen, indem er ſich nicht fähig fühlte, ſich ſo

weit

Digitized by Google

weit zu erniedrigen, den Anwälden und Beſorgern der Rechtshändel durch Aufwartungen zu ſchmeicheln; ſo legte er ſich recht ernſtlich auf das Studium der Gottesgelahrtheit, und auf das Predigen, und wurde ein ſo groſser Prediger, daſs ſich verſchiedene Biſchöfe bemüheten, ihn in ihre Kirchenſprengel zu ziehen. Arnaud von Pontac, Biſchof von Bazas, welcher ihn in der heil. Paulskirche, im 1571 Jahre hatte predigen hören, warf eine groſse Zuneigung auf ihn, und nahm ihn mit ſich nach Xaintes, nach Bourdeaux, und in ſein Bisthum, und in noch andre Oerter in Gaſcogne und Languedoc. Charron erwarb ſich einen ſolchen Namen durch ſeine Beredſamkeit, daſs man ihn überall haben wollte, und daſs die Biſchöfe in verſchiedenen Kirchſprengeln, die ihn hatten predigen hören, ihm häufig theologiſche Chorherrnſtellen in ihren Kirchen, und andre Würden und Pfründen anboten. Er wurde hintereinander Chorherr zu Bazas, zu Acqs, zu Lethoure, zu Agen, zu Cahors und zu Condom, Domherr und Schulherr bei der Kirche zu Bourdeaux, und Cantor bei der Kirche zu Condom. Die Königin Margaretha behielt ihn, als ihren ordentlichen Prediger bei ſich - - - Und nach dieſem war er in dem Gefolge des Cardinals von Armagnac, Legaten in Avignon. Er nahm weder den Grad eines Baccalaureus noch Licentiaten, noch Doktors der Gottesgelahrtheit, oder Profeſſors in dieſer Wiſſenſchaft an; ſondern begnügte ſich mit dem bloſſen Titel eines Prieſters. Bei ſeiner Zurückkunft nach Paris, im Jahre 1558, wo er wohl in ſiebenzehn bis achtzehn Jahren nicht geweſen war, hatte er Luſt, daſelbſt ſein Leben unter den Cartheuſern zu beſchlieſsen. Er hatte das Gelübde gethan, ihren Orden anzunehmen, und entdeckte dieſes dem Prior der Carthauſe. Allein man hatte Gründe, ihn nicht anzunehmen (A): er wendete ſich deshalb zu dem Prior der Cäleſtiner, wo er dieſelben Hinderniſſe fand; einige Caſuiſten ſprachen ihn indeſſen von ſeinem Gelübde frei. Er beſchloſs deshalb, ſein Leben unter dem Titel eines Weltprieſters zu endigen. Er predigte im Jahre 1589. die Faſtenzeit, zu Angers, und gieng darauf nach Bourdeaux, wo er mit dem Michael von Montagne eine ſehr genaue Freundſchaft ſtiftete (B). Daſelbſt gab er ſein Buch von den drei Wahrheiten im Jahre 1594 heraus (C). Dieſes brachte ihm das Groſsvicariat des Biſchofs von Cahors, nebſt der Domherrnſtelle zuwege. Auch ſandte man ihn zu der allgemeinen Verſammlung der Cleriſey im Jahre 1595 nach Paris, und er wurde zum erſten Secretär dieſer Verſammlung erwählt. Nach ſeiner Zurückkunft zu Cahors, hielt er ſich daſelbſt bis ins Jahr 1600 auf; und verfertigte unter andern Werken ſeine drei Bücher *von der Weisheit*. Im Jahre 1600 lieſs er zu Bourdeaux ſeine chriſtlichen Reden drucken. Er war nicht mehr zu Cahors; ſondern lebte bereits zu Condom, wo er das theologiſche Canonicat

Digitized by Google

nicht und die Würde eines Cantors angenommen hatte, die ihm von dem Biſchofe war angeboten worden. Seinen Traktat von der Weisheit gab er im Jahre 1601 zu Bourdeaux heraus. Zwei Jahre hernach machte er eine Reiſe nach Paris, um dem Biſchofe zu danken, der ihm die theologiſche Domherrnſtelle in ſeiner Kirche angeboten hatte, und um eine neue Ausgabe von dieſem Werke zu machen. Er erlebte aber kaum den neuen Druck von drei oder vier Bogen: indem er auf einer Straſse den 16. des Wintermonats 1603 plötzlich ſtarb. Der Druck dieſes Werkes wurde, ungeachtet faſt unendlicher Schwierigkeiten, die man zu überſteigen hatte, vollendet (D). Denn weil der Verfaſſer viel Dinge nach dem Lichte der Philoſophie geſagt hatte; ſo konnte er die abergläubiſchen Volksmeinungen nicht ohne Behauptung ſolcher Grundſätze angreifen, die den Wahrheiten der Religion zu nahe zu treten ſchienen. Dieſerwegen erhoben ſich viele Leute wider ſein Buch, und haben es als eine Pflanzſchule der Gottloſigkeit verſchrieen. Allein es fanden ſich auch groſse Geiſter, die ſich dieſer Verfolgung widerſetzten, und die Sachen ſo unterſchieden, wie ſie unterſchieden werden müſſen. Zum Glück für Charrons Nachruhm und ſein Buch, fanden ſich Staatsleute, die ſo wohl wegen der Stärke ihres Witzes, als ihrer Gewalt berühmt waren, die ſich in dieſe Sache miſchten, auſserdem würde ſein Ruhm ſehr gelitten haben, und ſein Werk ausgerottet worden ſeyn. Er wünſchte auch immer ſolche Männer zu ſeinen Richtern zu haben (E): und hoffte von denen nicht ſo viel Billigkeit, welche ihr Amt verbindet, ſich allzu ſehr zu ereifern, und welches in ihnen eine Fertigkeit zuwege bringt, alles auf eine übereilte Art zu verdammen, was von ihren Vorurtheilen abgeht. Einige halten es für Frankreich rühmlich, daſs man, ungeachtet der Widerſetzung und des Murrens vieler Leute, die Herausgabe dieſes Buches erlaubt habe. Man hat hierdurch gezeigt, daſs man das tyranniſche Joch nicht billiget, welches ſo viele Leute dem Verſtande gern auflegen möchten, und daſs man die Freiheit zu philoſophiren unterſtützt, wenn ſie ſich nur in gewiſſen Schranken hält. Der allerhitzigſte Strafprediger wider dieſes Buch der Weisheit, iſt der Jeſuit Garaſſe. Er ſetzt den Charron in das Verzeichniſs der allergefährlichſten und boshafteſten Gottesleugner (F). Er war von den allerniedrigſten Vorurtheilen allzu ſehr eingenommen, als daſs er hätte die Stärke haben ſollen, zu erkennen, daſs man einen groſsen Unterſchied machen müſſe, zwiſchen dem, was ein Menſch, vermöge der Wirkung des Glaubens, glaubt, und dem, was ihm, nach ſeinem offenherzigen Bekenntniſſe die Vernunft, wegen der Lehren der Religion, darbietet. Einen Punkt, welchen dieſer Jeſuit am heftigſten und boshafteſten verurtheilt, iſt im Grunde höchſt vernünftig; und wenn man ihn mit Aufmerkſamkeit lieſt, ſo muſs

man

Digitized by Google

man ihn dafür erkennen, und sich entweder über die Unwissenheit, oder über die Bosheit des Zänkers ärgern. Er betrifft einen Grad der Stärke, welche Peter Charron denen zueignet, die das Daseyn Gottes ganz ableugnen wollen (G). Seine Richter haben gar nicht auf die Erinnerungen geachtet, die er giebt, und welche sie so leicht von unbedachtsamen Urtheilen hätten abhalten können (H). Dem sey wie ihm wolle, so waren doch die Sitten dieses Mannes unsträflich, und es ist so wohl durch seine Schriften, als durch seine Handlungen leicht zu beweisen, dass er an den Wahrheiten des Christenthums nicht gezweifelt hat (I). Das Uebel und der gröste Schade ist, dass man von hundert tausend Lesern in allen Jahrhunderten kaum drei findet, welche der Unterscheidung fähig wären, die man machen muss, wenn es auf die Beurtheilung eines Buchs ankömmt, wo man richtige und metaphysische Vernunftschlüsse den allergemeinsten Meinungen entgegensetzt. Ich bewundere, dass Moreri Charrons Partei genommen hat; denn er hätte sich in die Kritik verwickelt finden können, welche das Kupferblatt vor dem Buche de la Sagesse der Welt vor Augen legt. Es scheint, dass dieses eine den Pyrrhoniern vortheilhafte Figur sey (K). Ich muss noch etwas von dem sagen, was Sorel von unserm Schriftsteller bemerkt hat (L). Hierbei wird sich eine sehr natürliche Gelegenheit finden, zwei Stellen anzuführen, welche das gröste Geschrei wider unsern Gottesgelehrten erregt haben: die eine betrifft die Unsterblichkeit der Seele, die andre bezieht sich schlechterdings auf die Religion. Ich glaube, dass die Ehrlichkeit, mit welcher dieser gelehrte Mann die ganze Stärke der Einwürfe vorgestellt hat, sehr viel dazu beigetragen hat, sein Christenthum zweifelhaft zu machen. Freilich hat er wohl die Schwierigkeiten der Freigeister nicht entkräftet. Ich will ein Beispiel davon geben, welches sich auf die Spaltungen der Christen bezieht (M), und auf den Hass, den sie gegen einander haben. Es ist merkwürdig, dass im Jahre 1607, gar kein einziger männlicher Nachkomme vom Thiebold Charron, dem Vater desjenigen, von dem wir in diesem Artikel reden, mehr übrig gewesen ist, ob er gleich fünf und zwanzig Kinder gehabt, viere von seiner ersten Frau, und ein und zwanzig von der andern.

(A) *Man hatte Gründe, ihn unter den Carthäusern nicht anzunehmen.* Damit man nicht glaube, als ob sich diese Gründe auf einen Fehler Peter Charrons gegründet hätten, oder dass er allzu leichtsinnig von seinem Gelübde abgestanden wäre, so muss ich den Text dieser Anmerkung mit folgenden Worten erklären: „Er bot sich bei dem Prior der Carthause an, die in Paris ist — — — allein er konnte, ungeachtet seines eifrigen Bittens und beständigen Anhaltens, nicht erhalten, dass er aufgenommen wurde, und dieses lediglich wegen seines hohen Alters; er war 47 bis 48 Jahr. Man entschuldigte sich damit, dass man sich von Jugend auf daran gewöhnt haben müsse, die strenge Lebensart dieses Mönchsordens zu führen.

Digitized by Google

führen. Nach dieſer abſchläglichen Antwort wendete er ſich zu dem Provincial der Caleſtiner in dieſer Stadt, um gleichfalls in ihren Orden aufgenommen zu werden, wo er aber gleiche Schwierigkeit, Hinderniſs und abſchlagliche Antwort fand. Da er nun ſolchergeſtalt alles gethan hatte, was er konnte, und es nicht an ihm lag, daſs ſein Gelübde nicht erfüllt wurde: ſo erhielt er von den Herrn Faber, Dechant der Sorbonne, Tyrius, einem ſchottländiſchen Jeſuiten, und dem Feuardant, einem Franciſcaner, welches alles ſehr erfahrne Gottesgelahrte waren, die Verſicherung, daſs er im Gewiſſen von dieſem Gelübde los wäre, und daſs er frei in der Welt, als ein Weltprieſter, bleiben könnte, und nicht verbunden wäre, in einen andern Mönchsorden zu treten." Eloge de Pierre Charron, par G. M. D. R. (das heiſst George Michael de Rochemaillet.) vor den Büchern de la Sageſſe, Pariſer Ausgabe von 1607.

(B) *Er ſtiftete eine ſehr genaue Freundſchaft mit dem Michael von Montagne.* Charron machte ungemein viel Weſen aus den Verſuchen dieſes Schriftſtellers, und nahm verſchiedene Grundſätze aus denſelben an. Man kann ohne Verwegenheit annehmen, daſs derjenige von den zwei Freunden, welcher den andern hätte unterrichten ſollen, deſſen Schüler war, und daſs der Theologe mehr von dem Edelmanne gelernt hat, als dieſer von dem Schriftgelehrten. Denn in den Büchern von der Weisheit kommen unzählige Gedanken vor, welche ſich in den Verſuchen des Montagne finden. Ohne Zweifel trug dieſe Gelehrigkeit Charrons viel zu der ganz beſondern Zuneigung bei, welche Montagne gegen ihn hatte, und die ihn bewog, ihm in ſeinen letzten Willen zu erlauben, nach ſeinem Abſterben das ganze Wapen ſeines adlichen Geſchlechts zu führen, weil er keine männlichen Erben hinterlieſs. Ebendaſelbſt. Charron bewieſs ſich dagegen in ſeinem Teſtamente auf eine ſehr reelle Art dankbar. Denn er vermachte der Fräulein Leonora von Montagne, welche Gemahlin des Parlementsraths *Camein* zu Bourdeaux, und Montagnes Schweſter war, fünfhundert Thaler, und ſetzte beſagten Herrn von Camein zu ſeinem einzigen und allgemeinen Erben ein, jedoch ſo, daſs er die im Teſtamente enthaltenen Legate bezahlen muſste, welche ſich beinahe auf die Summe von 15000 Livres Tournois beliefen." Ebendaſ.

(C) *Er gab zu Bourdeaux ſein Buch von den drei Wahrheiten im 1594. Jahre heraus.* Er ſetzte ſeinen Namen nicht vor. Dieſe drei Wahrheiten ſind: die I daſs ein Gott und eine wahre Religion ſey: die II. daſs unter allen Religionen die chriſtliche die wahre ſey: die III. daſs von allen chriſtlichen Gemeinſchaften die römiſch katholiſche die einzige wahre Kirche ſey. Bei der erſten beſtreitet er die Atheiſten; bei der andern die Heiden, Juden und Mahometaner; und bei der dritten die Ketzer und Sectirer. Es herrſcht eine gute Methode in dieſem Werke. In dem letzten Theile greift er den Traktat von der Kirche an, den du Pleſſis Mornai vor 16 Jahren herausgegeben hatte. Ein reformirter Schriftſteller gab bald darauf zu Rochelle eine Antwort, für die Abhandlung des Mornäus heraus, die zu Genf im Jahre 1595 vom Gabriel Cartier in 8. wieder gedruckt iſt. Das Werk von den drei Wahrheiten, wurde von den Katholiken mit groſsem Beifalle aufgenommen: man hat es zu Paris zwei oder dreimal nach der Ausgabe von Bourdeaux wieder gedruckt, und nach dieſem in Flandern herausgegeben, unter dem Namen des Benedictus Vaillant, Sachwalters des heiligen Glaubens. (Ebendaſelbſt). Die Ausgabe dieſes Werks machte den Charron bei dem Herrn Anton von Ebrard von S. Sulpicius, Biſchof und Grafen zu Caors, bekannt, welcher, ohne Charron geſehen zu haben, aus bloſsem Gefallen an ſeinem Buche, ihn zu ſich kommen lieſs, ihn zu ſeinem Generalvikarius machte, und ihm das theologiſche Canonicat ſeiner Kirche gab, welches er auch annahm, und während ſeines Aufenthaltes daſelbſt, ſein Buch zu Bourdeaux im Jahre 1595 zum andernmale drucken lieſs, wo er ſeinen Namen vorſetzte, und

Digitized by Google

und es mit einer Beantwortung auf die Antwort vermehrte, welche wider ſeine dritte Wahrheit gemacht, und zu Rochelle gedruckt worden war. (Ebendaſ.) Franciſcus du Jon, oder Junius, Profeſſor der Gottesgelahrtheit zu Leiden, machte eine Antwort, welche ein groſser Quartband iſt, auf dieſe zweite Ausgabe der drei Wahrheiten, und gab ſie im Jahre 1599 franzöſiſch heraus. Die ganze Schrift ſeines Widerſachers iſt eingeſchaltet. Charron hat ſie ſeit der Ausgabe von 1595 nochmals, überſehen und ſehr vermehrt, und eine zweite Beantwortung wider ſeine dritte Wahrheit gegeben. (Ebendaſelbſt). Alles dieſes iſt zum Drucke fertig, nach ſeinem Tode, in ſeiner Studierſtube gefunden worden, und man hat Hofnung gemacht, daſs ſein Univerſalerbe dieſes Manuſkript herausgeben, und es dem Cardinale von Joieuſe widmen werde. (Ebend.)

(D) *Der Druck der Bücher von der Weisheit, wurde, ungeachtet der unendlichen Schwierigkeiten, die man zu überſteigen hatte, vollendet* Wir wollen uns der Erzählung bedienen, die ſich in ſeiner Eloge befindet. Er hatte dieſes Werk, und die chriſtlichen Reden, einem von ſeinen vertrauteſten Freunden, dem Parlementsadvokaten, George Michael von Rochemaillet, auf das nachdrücklichſte empfohlen. Dieſer Freund ſorgte aufs eifrigſte dafür, daſs ſie aus der Preſſe kamen, ungeachtet der Schwierigkeiten und Verhinderungen, die ihm von boshaften und abergläubiſchen Menſchen gemacht wurden, welche von niedrigem, ſchwachem und dunkelm Verſtande, und perquam ſimiles Noctuis, quarum oculi tantum ſplendorem ferre non poterant, et ad iſtius Solis lumen caligabant, waren, welche den Glanz und die ſchönen Einfälle dieſes beſondern, ſeltſamen, lebhaften, wunderbaren, erleuchteten und göttlichen Geiſtes nicht erdulden und ertragen konnten. Denn man wollte namentlich den Druck ſeiner Bücher von der Weisheit verhindern, und wandte zu dieſem Ende die Gewalt des Rectors der Univerſität, und einiger Doktoren der Sorbonne, imgleichen der königlichen Fiſcale, ſowohl bei dem Parlemente als bei dem Chatelet dazu an, und überdies lieſs man noch den Simon Millanges, Buchdrucker zu Bourdeaux, wegen ſeines beſondern Nutzens, dawider einkommen; dieſer gab an verſchiedenen Orten, beim Chatelet, beim Requetenamte, beim Parlementshofe und geheimen Rathe, Klagen deshalb ein, welche auch dem Könige ſelbſt zu Ohren kamen; ſo daſs man die abgedruckten Bogen, nebſt dem Entwurfe des Urhebers, zu drei verſchiedenen Malen wegnahm. Weil aber der treue Freund zwei bis drei Abſchriften davon hatte, und durch reelle Beweiſe zeigen wollte, daſs ſeine gegen den verſtorbenen Charron gehabte Freundſchaft nicht durch ſeinen Tod erloſchen ſey, ſo wuſste er es dahin zu bringen, daſs endlich alle Bücher gedruckt wurden; doch ehe er ſie verkaufen konnte, muſste er ſie an verſchiedenen Orten vertheidigen: und endlich übergaben ſie der Kanzler und der Generalprocurator des Königs zwei Doktoren von der Sorbonne zur Durchſicht, welche dasjenige ſchriftlich aufſetzen ſollten, was ſie wider dieſe Bücher zu ſagen fänden, die doch nur von der menſchlichen Weisheit, moraliſch und philoſophiſch, redeten. Alles wurde dem Herrn Präſident und Staatsrathe Jeannin, einem der ſcharfſinnigſten und erfahrenſten Männer dieſer Zeit übergeben, welcher, nachdem er ſie geſehen und unterſucht hatte, öffentlich und deutlich erklärte: daſs dieſe Bücher nicht für das Volk, und die gemeinen Leute in der Welt wären; daſs es nur den ſtärkſten und erhabenſten Geiſtern zukame, darüber zu urtheilen, daſs es wahrhaftige Staatsbücher wären. Und hierauf wurde dem Buchhändler, der ſie hatte drucken laſſen, nach ſeinem erſtatteten Berichte an den geheimen Rath, der Verkauf derſelben erlaubt, und freie Hand über alle weggenommenen Exemplare gegeben. Nach dieſem zeigte man, daſs ſeine Bücher ſeit dem erſten Drucke zu Bourdeaux, im Jahre 1601, von dem Verfaſſer verbeſſert und vermehrt worden waren, und daſs er durch dieſe Zuſätze und Verbeſſe-

Digitized by Google

besserungen seine Schlüsse erläutert und bekräftiget, und an einigen Orten gemildert habe, ohne eine Veränderung des Sinnes und des Wesens, bloss den Boshaften den Mund zu stopfen, und die Schwachen zu befriedigen, dass er sie einigen von seinen besten Freunden, welche scharfsichtige, und von aller Schulfüchserei befreite Leute waren, habe durchsehen lassen, welche dadurch sehr erbauet und vergnügt worden wären, und dass er sich und seine Bücher überhaupt der Beurtheilung, und dem Ausspruche der katholischen, apostolischen und römischen Kirche unterwürfe." Man begreift aus dieser Erzählung wohl, dass die Ausgabe von Paris 1604, der Ausgabe von Bourdeaux 1601, nicht in allen Stücken gleich ist. Diese enthalt Stellen, welche in der andern entweder unterdrückt, oder verbessert, oder gemildert worden sind. Deshalb wird die Ausgabe von Bourdeaux, von den Liebhabern mehr gesucht, und deswegen haben die Buchhändler an verschiedenen Orten das Buch wieder drucken lassen, (siehe den Vorbericht an die Leser, in der Pariser Ausgabe von 1607.) und aus derselben Ursache hat auch ein Buchhandler zu Paris eine Ausgabe besorgt, worin er zu Ende des Buchs alle Stellen der ersten, welche ausgelassen, oder verbessert worden waren, und alle diejenigen beigefügt hat, welche der Präsident Jeannin, dem von dem Kanzler die Beurtheilung und Untersuchung dieses Buchs aufgetragen war, einer Veränderung bedürftig gehalten hatte. (Ebendas.) Dieser Ausgabe, welche man 1607 zu Paris besorgt hat, ist man in dem Wiederdrucke dieses Werks zu Rouen 1622, und an andern Orten gefolgt. Sie verdient ausser Zweifel den Vorzug vor der ersten; denn man sieht darin das Buch ganz, so wie es der Verfasser durch die zweite Ausgabe vermehrt und verbessert hatte, und man findet auch überdies das noch darin, was die zu Bourdeaux besonderes hat. Alle Unternehmungen dagegen sind dadurch unnütz geworden.

(E) *Es mischten sich grosse Männer in diese Sache. Er wünschte auch immer Personen von dieser Beschaffenheit zu seinen Richtern zu haben.* „Er hatte bei seinem Leben wohl empfunden und voraus gesehen, dass unter andern sein Buch, von der Weisheit, bei schwachen und abergläubischen Gemüthern nicht willkommen seyn, und von einbildrischen, hoffärtigen und auf ihrer Meinung beharrenden, halsstarrigen und hartnäckigen Rechthabern verurtheilt werden würde, welche sich einbilden, alles zu wissen, und die klügsten und erfahrensten Leute zu seyn, ob sie gleich meistentheils die ungeschicktesten und dümmsten, und mit einer beinahe unheilbaren Krankheit befallen sind, wider welche man kaum ein Hülfsmittel zu finden weiss. Dieserwegen setzte er wenig Monate vor seinem Absterben eine kleine Abhandlung von der Weisheit auf, welche den Inhalt seines Buchs, und eine Schutzschrift und Antwort auf die Klagen und Einwürfe enthält, die man wider dasselbe gemacht hatte, dieses ist im Jahre 1606 nebst einigen christlichen Reden besonders gedruckt, und dem Herrn von Harlay, ersten Präsidenten des Parlementshofs zu Paris, zugeeignet: weil er wohl wusste, dass er zur Vertheidigung und unparteiischen Beurtheilung seiner Bücher, solche Manner, als dieser Herr war, nöthig hatte, die einen kühnen, starken, grossmüthigen, erhabenen, und keinen abergläubischen noch pöbelhaften Geist hatten; welches auch nach seinem Wunsche und nach seiner Absicht eingetroffen ist." Eloge de Pierre Charron.

(F) *Garasse setzte den Charron in das Verzeichniss der allergefährlichsten und boshaftesten Gotteslenguer.* Es giebt kein Beispiel einer so heftigen Erbitterung, als die seinige: man würde ein Buch brauchen, wenn man alle Schmähungen abschreiben wollte, die er in seiner *Summa der Gottesgelahrtheit*, in seiner *Doctrine curieuse*, u. a. m. wider den Charron ausgespieen hat. Wir wollen uns für jetzt mit folgender Stelle begnügen: „Ich habe, sagt er, (Somme Theologique, pag. 65. 67.) die viehische, dumme

dumme oder schwermüthige Gottesverleugnung erklärt, und die Laune, wodurch die Lehren des Diogenes in das Christenthum übergetragen worden, dargestellt; vermöge dieser Laune treibt ein zu seinen matten und unnützen Schwermüthigkeiten verwöhnter Kof, über alles mit einer finstern, lächerlichen und schulfüchsischen Ernsthaftigkeit, seinen Spott. Diejenigen, welche *die Weisheit* und die *drei Wahrheiten* gelesen haben, werden wohl verstehen, was ich mit diesen Worten sagen will. Denn darin zeigt sich eine solche Laune, die ich eben ganz frei und natürlich geschildert habe. — — — Der Teufel, als der Urheber der Gottesverleugnung und der Affe der Werke Gottes, hat zu unsrer Zeit zwei unheilige Köpfe erweckt, dem Scheine nach Christen, in der That aber Gottesleugner, um zur Nachahmung Salomo's eine *Weisheit* zu verfertigen; einen Mailänder (dies ist Cardan.) der sie lateinisch aufgesetzt hat, und einen Pariser, der sie in seiner Muttersprache gemacht hat; beide gleich gefährlich und grose Feinde Jesu Christi, und der ehrbaren Sitten, wie wir an seinem Orte bei Anführung und Untersuchung ihrer boshaften Sätze sehen werden. Dieses heisst mit einem Worte, dass diese zwei Bösewichter sich bemüht haben, zu zeigen, es bestehe die wahre Weisheit in der Verachtung der Religion und der guten Sitten. — — — Tertullian hat im XIV. Kap. seiner Schutzschriften eine richtige Bemerkung gemacht, welche mir hier zum Bürgen dienen kann; denn wenn er vom Marcus Varro redet, den man *die Weisheit* der Römer nennte, so zeigt er, dass er in seinen Schriften, die zum guten Glücke und Gott sey Dank! verlohren gegangen sind, ein gröserer Gottesleugner und Cyniker, als Menippus und Diogenes gewesen sey; um so viel mehr, da er die Gottesleugnung mit einer Art von Ehrfurcht, Eingezogenheit und Wahrscheinlichkeit vortrug; anstatt, dass die andern, welche Gottlosigkeiten geschrieben hatten, dieselben durch die blose Schreibart verdächtig machten. Ich sage eben dieses von den schwermüthigen und erschlafenden Scribenten, die unter dem Namen der Weisheit, der Wahrheiten, der katholischen Reden, die Empfindung der Gottseligkeit ganz unvermerkt vernichtet haben." In seiner Schutzschrift wider den Prior Ogier auf der 66. 76. S. sagt er: „Charron ist viel gefährlicher für die Jugend und Weltleute, die nur halb gelehrt sind, als die Bücher des Theophile und Lucilio Vanino; um so viel mehr, da er mehr Abscheulichkeiten, als sie, aber mit ein wenig Ehrbarkeit sagt, das heisst, um so viel gefährlicher ist er, da er so sehr auf seiner Hut ist, und man seine Weisheit als ein andächtiges Buch liest." Der Abt von S. Cyran wollte Charrons Ehre der vergifteten Lästerung dieses Splitterrichters nicht Preis geben: er nahm seine Partei, und deckte die Fehler der theologischen Summen des Garasse auf. Siehe Tom. II. de la Somme des Fausseteż capitales, contenues en la Somme Théologique du Pere Garasse, 346 u. f. S. Ich erinnere mich unter andern Dingen, dass er sich über die Unbilligkeit dieses Beurtheilers beklagt, welcher wegen eines Druckfehlers Lästerungen, auf eine ganz seltsame Weise, ausgestosen hat. Die ganze Folge von der Rede Charrons zeigt, er habe sagen wollen, dass Gott nach Zeit und Umständen handle; allein die Buchdrucker haben statt *temporellement*, *témérairement*, gesetzt.

(G) *Er betrifft einen gewissen Grad der Kraft, welchen Peter Charron denjenigen zueignet, welche das göttliche Daseyn gar nicht glauben wollen.* Seine Lehre bei diesem Punkte richtig zu beurtheilen, mus man alle seine Worte sehr genau erwägen, und nicht das geringste davon weglassen. Hier ist also die ganze Stelle, so viel dazu gehört: " Diese Art der vornehmsten, offenbaren, methodischen und allgemeinen Gottesverleugnung, (nämlich derer, welche die Gottheit schlechterdings leugnen, und durch Schlüsse beweisen wollen, dass gar kein Gott sey,) kann nur in einer starken und kühnen Seele wohnen.

Illi

Illi robur et aes triplex,
Circa pectus erat.

Horat. Libr. I. Od. 3. v. 9. 10.

Gewiſs es ſcheint, daſs eben ſo viel, und vielleicht noch mehr Stärke und Standhaftigkeit der Seele dazu gehört, die Furcht vor Gott und den Glauben an ihn zu verachten, und entſchloſſen fahren zu laſſen, als ſich beſtandig und feſt an ihn zu halten. Dieſes ſind die ſehr ſeltſamen und ſchweren einander entgegengeſetzten Enden; allein das erſte iſt noch viel ſchwerer. Alles, was die Mittelſtraſse hält, iſt von einer mittelmäſſigen Stärke und Tugend; nämlich, wenn man ſich zwar von Gott nicht losmachen kann, aber ſich doch nur leichtſinnig und wankelmüthig an ihn hält. In dieſem Falle befinden ſich faſt alle, nach einer unendlichen Anzahl Grade, mehr oder weniger — — — ſich feſt und unverbrüchlich an Gott zu halten; dazu wird eine groſse Stärke und Aufmerkſamkeit der Seele erfodert, die beſtandig auf ihrer Hut iſt; eine höchſt auszeichnende und ganz auſserordentliche Gewogenheit und göttliche Gnade, ein beſtandiger Beiſtand des heiligen Geiſtes. Hingegen ſich von aller Empfindung und von allen Gedanken an die Gottheit loszumachen, und eine Sache, die wir mit dem Mark unſerer Gebeine eingeſogen haben, gänzlich zu verwerfen. Dazu wird eine ungeheuere und raſende Stärke, und eine ſolche erfordert, die man nicht leicht dabei antrift; obgleich jene groſsen und berühmten Gottesleugner darauf ſtudiert, und alle Kräfte angewendet haben, damit ſie mit der höchſten und raſendſten Verwegenheit die Gottheit von ſich abſchütteln, und ſich von aller Obergewalt loswickeln wollen. Allein ſelbſt die allergeſchickteſten, die ſich hierbei ausgezeichnet haben, haben doch nicht zum Zwecke kommen können. Denn ob es gleich ſchien, ſo lang ſie im Wohlſtande und Herr über ihre Vernunftſchlüſſe waren, als ob ſie dieſen Punkt erreicht hatten, indem ſie über alle Einbildungen von Gott und der Religion ſpotteten: ſo ergaben ſie ſich dennoch bei groſser Noth, wie kleine Kinder. Sobald ſich ein groſses und plötzliches Wunderwerk des göttlichen Zorns zeigt, ſo entſetzen ſie ſich, und werden blaſſer, als die andern, indem ſie ſich bei einem Donnerſchlage und Gewitter verſtecken. Sie wollen keine Gottheit bekennen, damit ſie ſich nicht vor derſelben fürchten dürfen, und doch bringt ſie die Furcht vor den geringſten Dingen zum Bekenntniſs derſelben." Charron, chap. II. des trois Veritez, pag. m. 13 und 14. Jetzt wollen wir auch die Worte des Beurtheilers anſehen. Garaſſe, Apolog. chap. XXI. pag. m. 263 u. f. Er fängt bei dem Grundſatze an, „daſs die vornehmſte offenbare Art der Gottesverleugnung, nur in einer ungemein ſtarken und kühnen Seele wohnen könne, und daſs man mehr Stärke und Standhaftigkeit haben müſſe, die Furcht vor Gott und den Glauben an ihn zu verachten, und mit Entſchloſſenheit fahren zu laſſen, als ſich beſtändig und feſt an ihm zu halten." „Ob er gleich bemüht iſt, ſagt er, dieſen Satz durch eine verführeriſche Redensart zu mildern, ſo ſage ich nichts deſtoweniger, daſs ſie boshaft und gefahrlich iſt, weil ſie vielen jungen Leuten unter die Arme greift, die zwiſchen zwei Waſſern ſchwimmen, und noch nicht raſend genug ſind, allen Glauben und alle Furcht der Gottheit fahren zu laſſen. Denn da es Niemanden giebt, der nicht von Natur von der Begierde gekützelt werden ſollte, für einen guten und ſehr witzigen Kopf gehalten zu werden, ſo werden aufgeblähte junge Leute, wenn ſie auf dieſen Satz fallen, wie ſie denn nur allzubald darauf fallen, leicht aus Freigeiſtern Gottesleugner. Die ganze Rede Charrons verleitet den Geiſt ſeiner Leſer zu dieſer raſenden Wuth, ſich von dem Glauben Gottes zu befreien, welches nichts deſtoweniger nur eine thieriſche Feigheit iſt, wie ſich ſolches an allen Gottesleugnern bekräftiget, welche entweder als Raſende oder feige Memmen ſterben: ſo wie wir es an dem *Fontanier*

und

und *Vanino* gesehen haben, welche, nachdem sie die allerunbesonnensten Prahlereien wider die Gottheit ausgestossen hatten, im Gefängnisse doch verstellte und heuchlerische Bekenntnisse thaten, um ehrliche Leute zu scheinen." Garasse wendet, in seiner thologischen Summe, welches Buch jünger, als die von mir angeführte Apologie, ist, einen ganzen Abschnitt, nämlich den III. Th. des I. B. S. 48. u. f. zur Widerlegung dieser Meinung unsers Gottesgelehrten an. Er führet das Beispiel etlicher Kirchenväter an, welche einen unbeweglichen Muth gezeigt haben: und behauptet, dass die Gottesverleugnung nur von der Feigheit herkomme; er behauptet dieses alles so, dass er die Sache von einer ganz andern Seite, und nach entfernten Absichten ansieht, welche die Begriffe Charrons nicht gerade zu bestreiten; und kömmt auf die furchtsamen Verstellungen der zwei Gottesleugner zurück, welche vor einiger Zeit mit dem Tode waren bestraft worden. Diese Widerlegung ist nicht gründlich, weil Charron offen und ausdrücklich erklärt; I, dass zur Standhaftigkeit in dem wahren Glauben Gottes eine grose Stärke der Seele erfordert wird; II, dass die grosen und berühmten Gottesleugner, wenn sie in groser Noth sind, sich wie kleine Kinder betragen. Man kann also sagen, dass sich Garasse mit seinem eigenen Schatten schlägt; und etwas beweist, was der Widersacher nicht leugnet. Wir wollen also das Capitel aus der theologischen Summe, und den letzten Theil der von mir angeführten Stelle verlassen, und nur noch die andre Hälfte dieser Stelle betrachten. Ich finde darin verschiedene Fehler; denn I. unterdrückt der Jesuit alles, was die Rechtgläubigkeit Charrons zu erkennen giebt; alles, was zur Entwickelung des wahren Verstandes dienet; alles, was die bösen Eindrücke heilen könnte, welche der vorgetragene Grundsatz überhaupt, und auf eine rohe Art, zu bilden vermögend seyn könnte. Zum II. nennt er alles dieses eine verführische Redensart; allein dieses ist eine so nichtswürdige und widerrechtliche Aufführung, dass sie den Untersuchungen der Criminalrichter untergeben werden sollte. Man sollte sogar peinliche Gerichte wider die Schriftsteller niedersetzen, welche durch dergleichen untreue Streiche, die Ehre, den guten Namen, und das Gedächtniss eines Autors verlastern. Man unterdrückt eine Sache, und gleichwohl sagt man, dass sie *verrätherisch* ist. Man sollte sie ganz anführen, und sie nach diesem benennen; allein man findet seine Rechnung besser dabei, die Leser zu hintergehen, indem man sein Urtheil über eine Sache einschiebt, die man ihnen nicht zeigt, und welche, wie man gewiss versichert ist, die wenigsten untersuchen werden. Zum III. baut Garasse auf einen bösen Grund, denn er stürzet sich auf diesen Satz: Wenn auch die Gottesverleugnung wahrhaftig die Wirkung einer grosen Starke der Seele seyn sollte, so müsste man es nicht bekennen, man müsste entweder diese Wahrheit unterdrücken, oder die gegenseitige Meinung kühn behaupten, damit man eingebildeten Menschen keine Lust machte, in einen Zustand zu fallen, welcher das Merkmal eines starken Geistes ist. Aus dem Einwurfe dieses Jesuiten ist offenbar, dass er so schliesst. Ziehe hierbei zu Rathe, Addition aux Pensées diverses sur les Cometes, pag. 83. 84 Ausgabe von 1694. siehe auch die 74. 75. S. Allein ich überlasse allen billigen Lesern zu urtheilen, ob dieses redlich handeln heisst, und ob man solchergestalt nicht eine ganz und gar menschliche Staatskunst, und das grose Geheimniss der Kriegswissenschaft in die Religion einführt, ob dieses endlich nicht entscheiden heisst, dass nichts daran liegt, auf was für Art die Rechtgläubigkeit den Sieg erhält, wenn sie nur die Oberhand behält? Sollte man sich wenigstens nicht für sich mit einer solchen Aufführung begnügen: muss man auch noch von jedem Schriftsteller fodern, dass er auf diesem Wege gehe? sollte es dem Peter Charron nicht erlaubt seyn, die Ehrlichkeit dem Nutzen vorzuziehen? Aber wir können hier noch weiter gehen und sagen, dass er der Rechtschaffenheit gefolgt ist, ohne den Nutzen etwas zu vergeben. Versichert

er

Digitized by Google

er nicht, daſs die Gottesleugnung eine ſtarke, knechtiſche und wahnwitzige Seele erfordere? und daſs dieſe Stärke ungeheuer und raſend, und eine ſehr groſse wüthende Tollkühnheit ſey? Findet ſich hier wohl etwas, das einen Ehrgeitzigen verſuchen könnte? und wenn dieſes auch einen oder den andern anzulocken vermögend wäre, ſo müſste es ja der allerverrückteſte Verſtand von der Welt, und eine im höchſten Grade verdorbene Seele ſeyn? verdienen dergleichen ſo verlohrne, ſo verdorbene und unverbeſſerliche Leute wohl, daſs man die Sachen zu ihrem Vortheile, nicht nach denen Begriffen ſagen ſoll, die man für die richtigſten hält? Wenn Cicero geſteht, daſs Marcus Antonius viel Stärke des Leibes beſeſſen: Tu iſtis faucibus, iſtis lateribus, iſta gladiatoria totius corporis firmitate. Cicero, Philipp II. wenn Tacitus eben dieſelbe Eigenſchaft an einem Enkel Auguſts erkennt: Rudem ſane bonarum artium, et robore corporis ſtolide ferocem, Tacit. Ann. lib. I. cap. XI. hatten ſie denn Urſache zu befürchten, daſs ihre Leſer wünſchen würden, dergleichen Stärke zu erlangen? Hatten ſie dieſelbe nicht auf eine Art bemerkt, die einen Ekel dagegen erwecken konnte? Allein ich frage: ob Charron nicht ein Gegenmittel angeführt hat, das noch viel geſchickter iſt, ich will nicht ſagen, einen Ekel, ſondern einen Abſcheu zu erwecken? Man merke hier den Grundſatz Auguſtins, daſs eine groſse Gottesfurcht, und eine groſse Gottloſigkeit gleich ſeltſame Dinge ſind. Inſania iſta paucorum eſt; ſicut enim magna pietas paucorum eſt, ita et magna impietas nihilo minus paucorum eſt. Auguſtinus, Serm. X. de Verbis Domini. Dieſes kömmt beinahe mit dem Satze Peter Charrons überein.

Man wird vielleicht glauben, er habe ſich widerſprochen, wenn er bei den Gottesleugnern eine groſse Stärke der Seele, und eine kindiſche Schwachheit zugleich erkannt hat; allein er fällt hierdurch in gar keinen Widerſpruch, weil er ſie in einem verſchiedenen Zuſtande betrachtet. Er hält ſie für ſtark im Wohlſtande, und ſchwach in der Widerwärtigkeit: alſo ſind die zwei widerſprechenden Eigenſchaften, die er ihnen zueignet, zwei Dinge, wo eines auf das andre folgt. Und da betriegt man ſich nicht, wenn man ſie in einer und eben derſelben Perſon zulaſst: der Widerſpruch ſetzt voraus; daſs zwei entgegengeſetzte Dinge zuſammen in einer Zeit beſtehen. Er erfordert auch, daſs man ſie von einem Subjecte nach eben demſelben Begriffe bejahet; und deshalb kann man verſichern, ohne ſich an den Regeln des Widerſpruchs zu vergehen, daſs einerlei Perſonen zu gleicher Zeit furchtſam und kühn ſind; furchtſam in Anſehung gewiſſer Gegenſtände, kühn in Abſicht auf andere Dinge. Dies ſieht man alle Tage. Es giebt Leute von einer auſserordentlichen Unerſchrockenheit, welche um aller Welt nicht in einer Kammer ſchlafen würden, von der ſie ſagen hören, daſs darin Geſpenſter umgiengen. Andre würden kühnlich ganz allein darin ſchlafen, obgleich ihre Feigheit ſo groſs iſt, daſs ein bloſser Degen ſie zum Zittern bringt. Die Unruhe, welche jene wegen einer Kinderei qualt, die ſie für eine böſe Vorbedeutung halten, und welche kein Vernunftſchluſs vertreiben kann, würde ſie nicht verhindern, ſich als Löwen zu ſchlagen. Dieſe, welche aller böſen Vorbedeutungen ſpotten, würden, wie Haſen die Flucht ergreifen, wenn ſie ſich von einer gleichen Anzahl angegriffen ſähen. Dieſer, welcher nicht das Herz hat, einer Perſon die Ader ſchlagen zu ſehn, oder ein Hühnchen abzuſchneiden, erduldet die allergrauſamſten Schmerzen mit einer unglaublichen Standhaftigkeit, und erwartet den Tod auf ſeinem Bette mit einer heldenmüthigen Unerſchrockenheit. Ein anderer, der ſeine Gelaſſenheit in den allerabſcheulichſten Kriegsgefahrlichkeiten erhält, zittert vor Schrecken, wenn ihm der Arzt ankündigt, daſs er ſterben muſs. Die Stärke der Seele, die man beſchrieben hat, wenn man ſagt, daſs ein ſtandhafter Menſch weder vor den Drohungen eines Tirannen, noch vor der Gefahr des Schiffbruchs, weder vor dem Donner

noch vor dem Blitze erſchrickt, und über welchen der Himmel einfallen könnte, ohne in ihm Furcht zu erregen:

Juſtum, et tenacem propoſiti virum,
Non civium ardor prava jubentium,
Non vultus inſtantis tyranni
Mente quatit ſolida: neque Auſter,
Dux inquieti turbidus Adriae,
Nec fulminantis magna Jovis manus:
Si fractus illabatur orbis,
Impavidum ferient ruinae:
Horat. Od. III. v. I. Lib. III.

Dieſe Stärke, ſage ich, findet ſich faſt nirgends in ihrem ganzen Umfange; man ſieht nur kleine Stücke davon. Es giebt ſchone Seelen, welche keine Verſprechung noch Schmeichelei von dem Wege der Tugend ableiten kann: allein ſie halten die Probe nicht aus, wenn ſie mit einem ſchlimmen Gefangniſſe, oder andern dergleichen Begegnungen bedroht werden. Es finden ſich einige, welche die allereneiſten und groſsmüthigſten Entſchlieſsungen zum Beſten des Vaterlandes faſſen. Alles iſt in ihren Ideen groſs, alles kündigt Edelmuth und Starke an; allein ſie ſind nicht ſtark genug, ihre Ideen auszuführen: ſie würden ihre Pflicht in einer belagerten Stadt ſehr ſchlecht erfüllen, wenn man ſie an eine gemachte Oeffnung ſtellte; eine gewiſſe Furcht würde ſich auch wider ihren Willen ihrer bemächtigen, und würde ſie zur Flucht bringen, noch ehe als ſie es ſelbſt eigentlich gewahr würden. Der Körper kommt der Seele bei dergleichen Leuten nicht zu Hülfe: eine gewiſſe Einrichtung der Organe, ich weiſs ſelbſt nicht was für eine, welche wie eine Maſchine die Furchtſamkeit bildet, wirft ihre obern Seelenkräfte zu Boden, und bringt ſie um ihre ganze Faſſung. Man kann davon, wie von der Trunkenheit ſagen:

Quin corpus onuſtum
Heſternis vitiis animum quoque praegrovat una,
Atque affigit humi divinae particulam aurae.
Horat. Sat. II. verſ. 77. lib. II.

Es giebt ohne Zweifel eine Kühnheit oder Unerſchrockenheit des Geiſtes, die manchmal von einer groſsen Furchtſamkeit des Körpers begleitet wird. Hobbes Muth und Starke gieng blos auf Gegenſtande des Verſtandes. Kein Satz, keine der gemeinen Lehre widerſprechende Meinung erſchreckte ihn, oder beunruhigte ſein Gewiſſen; allein bei der kleinſten Gefahr des Leibes gerieth er in Furcht. Montaigne, der über alle Vorurtheile ſo weit weg war, und mit der vorgeblichen Stärke der Ungläubigkeit ſo wohl verſehen zu ſeyn ſchien, hatte eine Weichlichkeit der Seele, die ihm nicht erlaubte, ein Huhn ohne unangenehme Empfindung abſchneiden zu ſehen, oder einen Haſen unter den Zähnen ſeiner Hunde, ohne Ungeduld ſchreien zu hören. Montaigne Eſſais, Liv. II. chap. XI. pag. m. 171. Dergleichen Verſchiedenheiten hangen von dem Temperamente ab. Wir wollen uns alſo nicht wundern, wenn ein Menſch, der die Stärke hat, die allgemeinſten und heiligſten Meinungen aufzugeben, die Schwachheit empfindet, bei dem Anblicke eines Scharfrichters zu zittern, und zu tauſend Verſtellungen ſeine Zuflucht zu nehmen, um den Schmerzen der Folter zu entgehen. Die Starke ſeiner Seele bezieht ſich nicht auf die Gegenſtände des Körpers, ſondern auf die Gegenſtände des Geiſtes. Eine niedrige Seele, die zu allen Niederträchtigkeiten und Ehrloſigkeiten vermögend iſt, ein Sklave aus Kappadocien der furchtſamſte Schurke, und der nichtswürdigſte Kerl von der Welt, hat manchmal eine erſtaunliche Stärke, allen Martern zu widerſtehen. Die ordentliche und auſserordentliche, allerhärteſte Folter bringt ihn zu keinem Bekenntniſſe; allein

Digitized by Google

allein wie viel ehrliche Leute giebt es, von einer unvergleichlichen Frömmigkeit, die sich eher selbst fälschlich anklagen, als der Peinbank unterwerfen würden? Wie viele Personen hat es nicht gegeben, die ihrer Religion wirklich ergeben gewesen sind, und zu allen Arten der Vorstellungen und Zweideutigkeiten ihre Zuflucht genommen, und welche in dem Gefängnisse des Ketzergerichts sich alle mögliche Kunstgriffe zu ihrer Rettung erlaubten? Die Furcht vor der Todesstrafe schwächt die Stärke ihrer Seele, und hebt alle Kraft ihrer Gottesfurcht auf. Auf diese Art bringen also die Gesetze der Vereinigung des Körpers und der Seele eine Verschiedenheit unter die Menschen.

Ich bemerke alles dieses, um den Charron mit dem de la Bruyere auszugleichen. „Wissen die Gottesleugner wohl, sagt dieser letztere, Caracteres de ce Siecle, pag. 666. pariser Ausgabe von 1694, dass man sie nur spottweise starke Geister nennt? Was kann für eine grössere Schwachheit seyn, als wenn man wegen des Ursprungs seines Wesens, seines Lebens, seiner Sinne und seiner Erkenntniss, und was dieses alles für eine Absicht haben soll, ungewiss ist? kann wohl eine grössere Kleinmüthigkeit seyn, als zu zweifeln, ob die Seele nicht von gleicher Materie, wie der Stein oder ein kriechendes Ungeziefer ist, und ob sie nicht verweslich sey, wie diese schlechten Creaturen? Verräth es nicht eine grössere Stärke und Hoheit, wenn wir die Idee eines höchsten Wesens annehmen, das über alle andere Wesen erhaben ist?“ u. d. m. Siehe auch Les pensées diverses etc. p. 412. Sie haben alle beide recht: und ihr Unterschied betrift nur die verschiedenen Anwendungen des Wortes Stärke: Denn La Bruyere würde dem Charron nicht abgeleugnet haben, dass die Gottesleugner nicht in eben demselben Verstande Stärke hätten; als sie jener Wahnwitzige hatte, der alle Ketten zerriss, womit man ihn belegte, und den niemand zwingen konnte Marc. V. 4. Uebrigens würde die Behutsamkeit, die Garasse beobachtet haben wollte, wenig nützen. Denn man verbessert die Begriffe nicht leicht, nach welchen man in der Welt urtheilt: dass die Furcht über ein umgestossenes Salzfasschen eine Schwachheit und die Ueberwindung dieser Furcht eine Stärke sey, und so auch mit andern Dingen stufenweise. Man würde die Leute in diesem Punkte nicht bekehren, wenn sich gleich alle Schriftsteller auf das sorgfältigste enthielten, diesem Zuge des Geistes den Namen der Stärke zu geben. Die Irrgläubigen würden sich auf ihren Erzvater Lucretius berufen:

Humana ante oculos foede cum vita jaceret
In terris oppressa gravi sub religione,
— — — — — — —
Primum Graius homo mortaleis tollere contra
Est oculos ausus, primusque obsistere contra:
Quem nec fama Deûm, nec fulmina, nec minitanti
Murmure compressit Coelum, sed eo magis acrem
Virtutem irritat animi, confringere ut arcta
Naturae primus portarum clausira cupiret,
— — — — — — —
Quare religio pedibus subjecta vicissim
Obteritur, nos exaequat victoria coelo.
Lucret. Lib. I. Vers. 63.

(H) *Seine Richter haben die Erinnerungen nicht geachtet, die er gegeben hat, und welche so vermögend sind, sie von unbedachtsamen Urtheilen abzuhalten.* Da Charron nicht der einzige ist, welcher nöthig hat, den Kunstrichtern begreiflich zu machen, was sie unterscheiden müssen, wenn sie billig seyn wollen, so will ich die Erinnerung von Worte zu Worte anführen, die er ihnen giebt. „Ich will den Leser erinnern, der über dieses Werk urtheilen will, dass er sich hüte, in einen von den sieben

Fehlern zu fallen, wie einige bei der erſten Ausgabe gethan haben, welche ſind: Das was blos als geſchehen vorgeſtellt wird, ſo anzuführen, als ob man es für recht und billig erklärt hätte: Das für Thatſachen auszugeben, was ein bloſses Urtheil iſt; das als gewiſs behauptet und beſtimmt anzugeben, was nur problematiſch vorgetragen, widerlegt oder unterſucht iſt; etwas mir zuzuſchreiben, und für meine eignen Meinungen auszugeben, was ich andern zuſchreibe oder nur anführe; das Zufällige und Aeuſſere als etwas Weſentliches und Inneres vorzuſtellen; menſchliche Meinungen für Religion und göttlichen Glauben auszugeben; das der Gnade und übernatürlichen Wirkungen zuzuſchreiben, was doch blos von natürlichen und moraliſchen Kräften herrührt. Wenn man alle Leidenſchaft und Vorurtheile bei Seite ſetzt; ſo wird man in dieſen ſieben Punkten, recht verſtanden, alles finden, wodurch man ſeine Zweifel auflöſen, und alle von ſich ſelbſt und andern gemachte Einwürfe beantworten, und die Erklärung meiner Abſicht in dieſem Werke finden können. Iſt er nach dieſen allen noch nicht zufrieden, und billiger es noch nicht, ſo mag er es kühn und lebhaft angreifen," (denn bloſses läſtern, beiſsen, und die Namen eines andern durch die Hechel ziehen, iſt ſehr leicht, aber ſchandlich und allzu ſchulfüchſiſch) ſo wird er bald ein freies Bekenntniſs und Beifall (denn dieſes Buch macht dem guten Glauben und der Aufrichtigkeit Ruhm und Ehre) oder eine Unterſuchung ſeiner Unbeſonnenheit oder Thorheit erhalten." Charron in der Vorrede der Bücher von der Weisheit, in der andern Ausgabe. Siehe auch die Vorrede ſeines kleinen Tractats von der Weisheit, wo man eben dieſelben Worte finden wird. Ogier in ſeiner Beurtheilung der Doctrine curieuſe des Garaſſe S. 151, 152 führt ſie zur Entſchuldigung Charrons an. Was er bisher geſagt hat, iſt allzuſchön, als daſs es dieſer Anmerkung nicht hätte eingeſchaltet werden ſollen: unzählige Leſer werden ihre Pflicht daraus lernen können; ſie werden darin ſehen, mit was für einem Geiſte man ausgerüſtet ſeyn muſs, wenn man von einem Buche urtheilen will, welches nicht nach dem allgemeinen Geſchmacke, oder nach den Vorurtheilen des Pobels abgefaſst iſt, das heiſst, wo der Verfaſſer ſeine Gedanken mittheilt, ſo wie ſie ihm beifallen, ohne ein Syſtem zu beabſichtigen, oder eine Sekte ausmachen zu wollen. „Einige, ſagt Charron, (ebendaſelbſt fol B. verſo) finden dieſes Buch zu kühn und frei, weil es gegen die gemeinen Meinungen oft anſtöſst und andern Aergerniſs giebt. Ich antworte ihnen folgende vier oder fünf Worte. Erſtlich, hat die Weisheit, die weder für gemeine Leute noch für den Pöbel beſtimmt iſt, dieſe Freiheit und Gewalt eigenthümlich, Jure tuo ſingulari, von allem zu urtheilen, (dieſs iſt das Vorrecht des geiſtlichen Weiſen, Spiritualis omnia dijudicat, et a nemine judicatur) und nach Gründen die gemeinen Volksmeinungen zu tadeln und zu verdammen. Wer ſollte es denn ſonſt thun? Allein, indem ſie es thut, zieht ſie ſich freilich den Haſs und Neid der Welt und der Schwachen zu. Ueberdieſs beſchwere ich mich über ſie, und beſchuldige ſie einer pöbelhaften Schwachheit und weibiſchen Zärtlichkeit, welche höchſt unanſtändig und aus übertriebener Zärtlichkeit ganz unfähig iſt, die Weisheit zu faſſen: Die allerſtarkſten und kühnſten Sätze ſind für einen ſtarken und erhabenen Verſtand die anſtändigſten, und für den, der die Welt kennt, werden ſie nichts befremdendes erhalten: Es iſt eine Schwachheit vor etwas zu erſtaunen, man muſs ſeinen Muth ſtärken, ſeine Seele befeſtigen, ſie gewöhnen und ſchärfen, alle Dinge, ſie mögen noch ſo ſeltſam ſeyn, zu genieſsen, zu wiſſen, zu verſtehen und zu beurtheilen: alles kann für den Geiſt eine Nahrung werden; allein er muſs ſich ſelbſt nicht vergeſſen, und muſs ſonſt keiner Sache ſeinen Beifall geben, als dem Guten und Schönen, wenn gleich alle Welt davon reden ſollte. Der Weiſe zeigt gleichen Muth bei beiden: die Weichlinge aber ſind weder zu dem einen, noch dem andern vermögend, ſie ſind in allen beiden ſchwach. Drittens

verlange

Digitized by Google

verlange ich in allem, was ich vortrage, keinen Menſchen zu zwingen; ich gehe nur auf die Sachen und lege ſie gleichſam zum Kaufe aus. Ich werde nicht böſe, wenn man mir nicht glaubt; dieſs thun Pedanten. Die Leidenſchaft bezeuget, daſs derjenige keinen Grund hat, der ſich nicht durch Vernunft an eine Sache hält. Denn warum ereifert man ſich? Geſchieht es darum, daſs ich nicht in allen ſeiner Meinung bin? Ich ereifere mich nicht darüber, daſs ſie nicht der meinigen ſind, etwa darüber, daſs ich Dinge vortrage, die nicht nach ihrem und des Pöbels Geſchmacke ſind? aber eben darum ſage ich ſie. Ich ſage nichts ohne Grund; wenn ſie ihn nur empfinden und verſtehen können. Wenn ſie einen beſſern haben, der den meinigen umſtöſst, ſo will ich ihn mit Vergnügen hören, und demjenigen danken, der mir ihn ſagen wird." Ich ermahne alle meine Leſer dieſen zwo Stellen reiflich nachzudenken.

(I) *Es iſt leicht durch ſeine Schriften und Handlungen zu beweiſen, daſs er an den Wahrheiten des Chriſtenthums nicht gezweifelt hat.* „Seine Unſchuld, Einfalt, und die Aufrichtigkeit ſeiner Sitten, und die Frömmigkeit nebſt der Redlichkeit haben endlich die Laſterungen und Verläumdungen ſeiner Widerſacher überwunden und überſtiegen." So redet der Verfaſſer ſeiner Eloge. Siehe auch die Zuſchrift der kleinen Abhandlung von der Weisheit. „Seine Sitten, ſetzt er hinzu, ſeinen Lebenswandel, und ſeine Handlungen, ſo wohl hausliche als öffentliche, betreffend: ſo kann hier nichts anders davon geſagt werden, als daſs er ſich in allen den Regeln und Pflichten gemäſs bezeiget, die in dem XII. Cap. ſeines II. B. von der Weisheit enthalten ſind, und die er ſehr genau ausgeübt hat: Und von was für einer Religion und Glauben er geweſen, bezeugen ſeine Bücher von den drei Wahrheiten ——— und ſeine geiſtlichen Reden zur Gnüge, welche nach ſeinem Abſterben gedruckt worden, und einen guten Band ausmachen. ——— Sein gutes Gewiſſen erhellet auch aus der Art, mit welcher er ſeine geiſtlichen Würden beſeſſen und verlaſſen hat. Seine Gottesfurcht zeigt ſich in dem Teſtamente, das er den 30. Januar 1602, mit ſeiner eignen Hand geſchrieben hat ——— vermöge deſſen er, nachdem er Gott, für die in ſeinem Leben von ihm erhaltenen Wohlthaten Dank abgeſtattet, ihn ſehr inſtändig im Namen ſeiner unendlichen und unbegreiflichen Güte, um die Barmherzigkeit ſeines einzigen und geliebteſten Sohnes, unſers Herrn und Erlöſers Jeſu Chriſti, und alle über ſeine Glieder, die heiligen Auserwählten ausgegoſſene und mitgetheilte vielfaltige Verdienſte demüthigſt angeflehet, ihm Verzeihung, Gnade und Erlaſſung aller ſeiner Sünden zu ertheilen, ihn für den ſeinigen anzunehmen und zu halten, ihm, ſo lange er in dieſer Welt ſeyn würde, mit ſeinem heil. Geiſte beizuſtehen und ihn zu leiten, ihn mit geſundem Verſtande in der Beharrung ſeiner Liebe und ſeines Dienſtes gegen ihn zu erhalten, und in ſeiner Todesſtunde ſeinen Geiſt in die Geſellſchaft und Ruhe ſeiner Geliebten zu ſich aufzunehmen, und allen heiligen Auserwählten einzugeben, für ihn zu bitten. Er vermachte unter andern Dingen der Kirche zu Condom 200 Livres Tournois, wenn er in dieſelbe begraben würde; mit der Bedingung, daſs alle Jahre an ſeinem Todestage auf ſeinem Grabe eine hohe Meſſe geleſen, und Abſolution geſprochen werden ſollte. Ueberdieſs hat er für arme Schüler und unverheirathete arme Madchen zweitauſend vierhundert Thaler hinterlaſſen, wovon die Zinſen jährlich und beſtändig, halb, unter drei bis vier Schüler, und die andere Hälfte, unter drei, vier bis fünf arme Mädchen, ausgetheilt werden ſollte." Man füge dieſem bei, I. ſeine eifrige Begierde, ſich nach ſeinem gethanen Gelübde in ein Kloſter zu verſchlieſſen; II. die Vorſicht, ſich der Entſcheidung dreier Caſuiſten zu verſichern, ehe er ſich von ſeinem Gelübde für frei hielt. (Siehe die Anmerkung (A).) Kann man ſich genug darüber verwundern, daſs ein ſolcher Mann, als ein Feind des Chriſtenthums und als ein Gottesleugner

leugner verläſtert worden iſt? Iſt hier nicht eine ſichtbare und beweinenswürdige Wirkung, entweder der Bosheit oder der Schwachheit des menſchlichen Geiſtes? Hier ſind die Verſe des Priors Ogier wider den Garaſſe zu Gunſten Charrons:

Damnatur ſic Charro PIUS doctusque Garaſſo
Execratore, atque puer cunabula fandi
Vix habet, et primae lallat documenta Minervae,
Quamvis ſancta ejus tot adhuc Eccleſia verbis
Perſonet eloquii, Verique in triplice libro
Fortiter haereticae frangat mendacia ſectae.

Siehe le Jugement et Cenſure de la Doctrine Curieuſe, im 1623. Jahre zu Paris gedruckt, auf der 169. S. Die Proſa dieſes Schriftſtellers iſt für den Peter Charron noch rühmlicher. Man leſe das XI. Cap. ſeiner Beurtheilung der Doctrine Curieuſe: wo man die Widerlegung des Garaſſe, wegen der vorgegebenen Beweiſe der Gottesverleugnung des Canonicus zu Condom findet. Man leſe auch die Gegenantwort des Garaſſe, nämlich ſeine Apologie contre l'Auteur de la Cenſure de la Doctrine Curieuſe, chap. XXI. und XXII. pag 259. u. f. ſie wird ſo gut, als etwas anders dazu dienen, ſeine Seichtigkeit zu beweiſen; denn alles, was er von dem Charron anführt, iſt entweder übel angezogen, oder kann einen guten Verſtand leiden.

Allein, möchte man ſagen, hat denn dieſer Mann nicht erklärt, daſs ſich alle Menſchen mit Unrecht rühmten, eine Religion zu haben, die von Gott käme? Hier ſind ſeine Worte: „Die Religionen müſſen durch eine auſserordentliche und himmliſche Offenbarung überbracht, und durch eine göttliche und vom Himmel gekommene Eingebung angenommen worden ſeyn. Alſo ſagen auch alle, welche Religionen halten und glauben, und alle führen dieſes Geſchwatz, daſs ihre Religion nicht von Menſchen oder irgend einer Creatur, ſondern von Gott ſey. Allein die Wahrheit zu ſagen, nicht zu ſchmeicheln und nichts zu verhehlen, ſo iſt nichts daran. Sie ſind, man ſage was man will, von menſchlichen Handen und Mitteln entſtanden.“ Charron de la Sageſſe. livr. II. chap. V. p. m. 386. Ich antworte, daſs er in der andern Ausgabe die wahrhaftige Religion davon ausnahm. Dieſs iſt in jedem Verſtande von den falſchen Religionen wahr, fährt er fort, welche nichts als bloſse menſchliche oder teufliſche Erfindungen ſind: Aber ſo wie die wahre, andere Triebfeder hat, ſo iſt ſie auch von einer andern Hand gekommen und angenommen worden, und muſs allewege unterſchieden werden. Die Annehmung, die erſte und allgemeine Kundmachung und Einſetzung derſelben iſt Domino cooperante, ſermonem confirmante ſequentibus ſignis, göttlich und wunderbar. „Hätte er nicht ein wenig zuvor geſagt,“ daſs die Ungläubigen und Ruchloſen darum ſo ſind: weil ſie ihre eigene Vernunft allzuſehr zu Rathe ziehen und hören, und die Religionsſachen nach ihrem Verſtande und nach ihrer Fähigkeit unterſuchen und beurtheilen, und ſie durch ihre eigenen und natürlichen Werkzeuge behandeln wollen? Man muſs einfältig, gehorſam und ſanftmüthig ſeyn, um geſchickt zu ſeyn, die Religion anzunehmen; man muſs glauben, und ſich aus Ehrfurcht und Gehorſam unter den Geſetzen halten, ſein Urtheil der öffentlichen Gewalt unterwerfen, und ſich von derſelben führen laſſen: Captivantes intellectum ad obſequium fidei. Ebendaſelbſt. S. 385. Dieſe Worte können ihm zum Schilde wider alle Pfeile ſeiner Feinde dienen; denn wenn man ihm vorwirft, daſs er Anmerkungen mache, welche die Religion angreifen, und welche bezeugen, daſs er mehr von der Stärke ſeiner Anmerkungen, als von den Wahrheiten überführt iſt, die er angreift, ſo kann er antworten: „Ich würde derjenige ſeyn, wie ihr ſagt, wenn ich mich nach dem kleinen Lichte meiner Vernunft richtete: allein ich vertraue mich einem ſolchen Wegweiſer nicht, ſondern unterwerfe mich

Digitized by Google

mich der Gewalt Gottes, ich nehme meine Vernunft unter dem Gehorsame des Glaubens gefangen."

(K) *Das Kupferblatt vor seiner Weisheit scheint eine den Pyrrhonianikern vortheilhaftige Figur zu seyn.* Charron hat in der Aufschrift seines Buches die *Weisheit* durch ein ganz nacktes schönes Frauenzimmer vorstellen lassen — — — mit einem gesunden männlichen und heitern Gesichte — — — mit über einander geschlagenen Füssen auf einem Würfel, auf dem Kopfe eine Krone von Lorbeer- und Olivenblättern, als das Zeichen des Sieges und Friedens: einen leeren Raum um sie herum, welcher die Freiheit bedeutet. Auf ihrer rechten Seite die Worte: *Ich weis nicht!* welches ihr Wahlspruch ist, und auf der linken Seite die *Worte: Friede und wenig!* welches der Wahlspruch des Verfassers ist. — — — Unter ihr sind vier kleine, häßliche, armselige, runzlichte und gefesselte Frauensbilder, deren Ketten bis zu dem Würfel, unter den Füssen der Weisheit reichen, und an demselben mit den Enden festgemacht sind, welche sie verachtet, verdammt, und mit Füssen tritt; wovon zwei auf der rechten Seite der Aufschrift des Buches, nämlich die *Leidenschaft* und die *Meinung* sind. Die Leidenschaft ist mager, und hat ein verzerrtes Gesicht; die Meinung ist mit wilden, flüchtigen, und leichtsinnigen Augen vorgestellt und wird von einer Menge Leute, nämlich dem Pöbel unterstützt. Die zwei andern stehen auf der andern Seite der Aufschrift, nämlich der *Aberglaube*, mit erstarrtem Gesichte und zusammengeschlagenen Händen, wie eine vor Furcht zitternde Sklavin, und die *Wissenschaft*, eine gekünstelte, erlangte, pedantische Tugend, oder eine Sprödo von Gesetzen und Gewohnheiten bedienet, mit aufgeblähtem, prahlerischem, hochmüthigem Gesichte und erhabenen Augenbraunen, die in einem Buche liest, worauf geschrieben steht: *Ja, Nein.*" Aus der Erklärung des Kupferblattes zu Ende der Vorrede zu seinem Buche von der Weisheit genommen.

(L) *Ich muss etwas von dem sagen, was Sorel von unserm Schriftsteller bemerkt.* Er sagt unter andern, es gabe Leute, „welche versichern, dass Charron viel gefährlicher, als Montagne sey. Denn dieser sey ein Edelmann gewesen. Jener aber ein Doktor der Gottesgelahrtheit und Prediger, weshalb sein Buch als ein Werk angesehen wird, das zum christlichen Unterrichte dient, und gleichwohl sehr schlimme Religionsmeinungen enthält." Sorels französische Bibliothek S. 92. Sorel führt zwei dieser Meinungen an, da er aber die Worte des Originals allzusehr abkürzt, so behalte ich mir vor, sie zu Ende dieser Anmerkung, in ihrem ganzen Umfange zu geben. Man antwortet hierauf, fährt er fort, „dass Charron gewöhnlich seine Gedanken mit Offenherzigkeit von sich gab, und dass man blos alle seine Worte übel auszulegen pflege; er verdiene daher jenen Vorwurf gar nicht. Im Vorbeigehn bemerke ich, dass allerdings ein weltlicher Schriftsteller, und ein solcher, der in keinem Amte steht, einer viel grössern Freiheit geniessen muss, alles zu sagen, was er denkt, als ein Doktor der Gottesgelahrtheit, ein Prediger, oder ein Professor: Denn man vermuthet, dass dergleichen Leute alles für Unterricht ausgeben, und die Welt von ihrer Meinung überzeugen wollen. Dann setzt man auch voraus, dass sie ihre Lehren wohl untersucht haben; und wenn man an ihr Amt denkt, so lässt man sich leicht von dem Gewichte ihres Ansehens hinreissen. Wenn aber der Gedanke da ist, dass nur ein Laye ohne Titel redet; so wird man nicht bestochen: man sieht seine besondern Meinungen als weggeseyte Kinder an, und sein Pyrrhonismus zieht daher keine Folgen nach sich. Es ist also wahr, dass das Gift, welches in den Schriften des Montagne seyn könnte, unvergleichlich weniger gefährlich seyn würde, als das, welches sich in den Büchern Charrons finden möchte. Ich habe anderswo von etwas geredet, was Sorel bemerkt hat, nämlich, dass ein Arzt, Namens Chanet, wider den Charron behauptet

hauptet habe, dafs die Thiere keine Vernunft haben. Er fetzt hinzu, „dafs jemand (dies ift Balzac, wenn wir dem Moreri in dem Artikel Peter Charron glauben dürfen) gefagt hatte: Charron fey nur Secretär des Montagne und des du Vair gewefen. In der That hat Charron viel philofophifche Sätze von Wort zu Wort aus den Verfuchen des Montagne genommen, und feine Befchreibung der Leidenfchaften gehört ganz und gar dem Du Vair.“ Er bemerkt weiter, „dafs viel ehrliche und redliche Leute Charrons Partei genommen hätten.“ Sorels franzöfifche Bibliothek S. 95. 96. Der gelehrte Naudé fagt in feiner Bibliothek: „er fchatze ihn fo hoch, dafs er ihn dem Sokrates vorziehe, Sokrates habe gegen feine Schüler nur verwirrt, und bei einzelnen Vorfallen geredet, da hingegen Charron die Weisheit in die Form einer Kunft gebracht habe; es fey ein görtliches Werk, und wenn er an einigen Stellen, wie Seneca und Plutarch redete, fo hätte er diefelben allezeit viel weiter geführt, als fie hätten gehen wollen.“ Endlich darf man nicht glauben, dafs ein Mann von guten Sitten, wie Charron, deffen Leben ohne Flecken war, und welcher mit einer exemplarifchen Mafsigung lebte, die geringfte böfe Abficht in feinen Schriften gehabt habe. Diefer Befchlufs ift unendlich beffer, als die Ueberfetzung des Lateinifchen von Gabriel Naudé. Hier find deffen Worte pag. m. 13. der politifchen Bibliographie. Petrus Charondas vel hoc ipfo Socrate fapientior aeftimandus venit, quod fapientiae ipfius praecepta primus, quod fciam, admirabili prorfus methodo, doctrina, judicio in artem reduxerit Sane ejus liber, et Ariftotelem nobis exhibet, et Senecam, et Plutarchum, ac divinius etiam aliquid prae fe fert, quam Antiquioribus cunctis et recentioribus fuerit conceffum. Es ift offenbar, dafs Sorel den Gedanken des Naudé verdreht hat Nun wollen wir die beiden Stellen anführen, die ich verfprochen habe. „Man mufs manchmal Dinge rechtfertigen und bekräftigen, die nicht allein nicht gut, fondern auch wohl etwas böfe find; gleich als ob man um gut zu feyn, ein wenig böfe feyn müfste. Diefes fieht man nicht allein bei der Policey und Gerechtigkeit, fondern auch bei der Religion, welche deutlich zeigt, dafs alle menfchliche Gewohnheit und Aufführung aus kränklichen Theilen gebaut und zufammengefetzt ift.“ Dies ift die erfte: man findet fie im VI. Kap. des I. B von der Weisheit auf der 25. S. der Ausgabe von Bourdeaux 1601. Der Verfaffer läfst die letzten Zeilen in der Ausgabe von Paris 1604 vor Er hört auf, nachdem er im XXXVIII. Kap. des I. B. pag. m. 188. gefagt hat: *„und dieſes zeigt ſich überall in der Policey, Gerechtigkeit, Wahrheit und in der Religion.* Allein er hat nichts von dem weggelaffen, was er zum Beweife feines Satzes anführt. Endlich hatte er gefagt: *was beweiſt die menſchliche Schwachheit beſſer, als die Religion?* Diefes beweift er mit der Schrift und mit andern deutlichen Satzen. Diefe ganze Stelle ift in der Ausgabe erhalten worden, die er verbeffert hat, und die nach feinem Tode, der Durchficht unterworfen wurde. Wir können hieraus fehen, dafs man fehr oft nur wegen der Art des Ausdrucks ketzerifch zu feyn fcheint. Man nehme gewiffe Worte weg, die zu dunkel zu feyn fcheinen, man brauche andere, die eben daffelbe bedeuten, aber nicht fo hart find; fo wird man anftatt des Rufs eines Ketzers, den Namen eines wahren Glaubigen erhalten. Der Druck eures Werks wird nicht unterfagt werden, man wird den Verkauf deffelben zulaffen. Im Grunde ift diefer Satz Charrons fehr wahr, fo wie er in feinem Buche bewiefen und entwickelt fcheint. Die andere Stelle ift folgende: „die Unfterblichkeit der Seele ift der Satz, welcher von der ganzen Welt am einmüthigften, religiöfeften und am ficherften angenommen, wird, (ich meine dem äufserlichen und öffentlichen Bekenntniffe nach und rede nicht von dem innerlichen und ernfthaften wahren Glauben, von welchem hernach in des II. B. V. Kap. die Rede feyn wird.) der für das allernützlichfte gehalten, am fchwächften durch menfchliche Vernunftfchlüffe und Mittel bewiefen und unterftützt wird.“ Diefe Worte

lieft

Digitized by Google

lieſt man im XV. Kap. des I. B. von der Weisheit nach der Ausgabe von Bourdeaux. Sie ſind auf folgende Art verbeſſert worden: „Die Unſterblichkeit der Seele iſt der Satz, (ſie iſt der vornehmſte Grund der ganzen Religion) welcher von aller Welt durchgängig heilig geachtet und einhellig angenommen wird: ich verſtehe dem äuſſerlichen und öffentlichen Bekenntniſſe nach. Denn der innern ernſthaften, innerlichen und wahren Ueberzeugung nach, iſt es nicht ſo beſchaffen, welches ſo viele Epikuräer, Freigeiſter und Spötter beweiſen: wenigſtens leugneten ſie die Sadducäer, die gröſsten Prahler der Juden, mit offenem Munde: ſie wird als nützlich geglaubt, iſt aber keineswegs durch viele verſchiedene natürliche und menſchliche Vernunftſchlüſſe bewieſen, ſondern iſt eigentlich und beſſer durch die Kraft der Religion, als durch irgend ein anderes Mittel befeſtigt." Charron, de la Sageſſe, Livr. I. chap. VII. In der Ausgabe von Paris 1604, es iſt die 63. S. in der Ausgabe von Rouen 1623. Nach dieſer Verbeſſerung hat man keinen Vorwand mehr zu murren. Denn man müſste ſehr ungerecht ſeyn, einen Menſchen zu tadeln, welcher ſich erklärt, daſs die ſtärkſten Gründe, welche die Unſterblichkeit der Seele beweiſen, diejenigen ſind, die man aus dem Worte Gottes zieht. Ich rede hiervon weitläuftiger in dem Artikel *Pomponatius*. Vor der Veränderung konnte man ſich mit Recht über nichts beklagen, als über den Nachtheil, den ein ſolches Bekenntniſs verurſachen konnte; nicht in Anſehung der Einfaltigen, deren Glaube bei dieſer Lehre nur auf die Offenbarung gegründet iſt, (das Volk kennt die Schlüſſe der Philoſophie von der Unſterblichkeit der Seele nicht,) ſondern in Anſehung der Freigeiſter, die ſich des Zeugniſſes eines ſo berühmten Geiſtlichen bedienen könnten. Aber es ſcheint gar nicht, daſs dieſer Nachtheil zu befürchten ſey; denn die gelehrten Religionsſpötter bekümmern ſich wenig um das Bekenntniſs eines Gottesgelehrten, daſs die philoſophiſchen Beweiſe von der Unſterblichkeit der Seele nicht ſtark ſind. Sie wiſſen wohl, daſs ein ſolches Bekenntniſs ihnen nichts hilft, ſo lange die aus der heil. Schrift genommenen Beweiſe ſo unumſtöſslich bleiben, als ſie ſind. Sie wiſſen wohl, daſs die Lehrſatze des Ariſtoteles (ſo wie man ſie zur Zeit Charrons auf den katholiſchen und proteſtantiſchen Akademien erklärte, erkannte man die Kategorien des Ariſtoteles, und alſo glaubte man, daſs die Quantität von der Materie, wie das Accidens von der Subſtanz unterſchieden wäre,) von der Sterblichkeit und dem materiellen Weſen der thieriſchen Seele, und der weſentliche Unterſchied zwiſchen dem Körper und der Ausdehnung, alle natürlichen Gründe für die Geiſtigkeit unſerer Seele entkräften. (Die proteſtantiſchen Peripatetiker haben zwar behauptet, daſs die wirkliche Quantität von dem Körper unzertrennlich, aber nicht deſſen Weſen ſey.) Man mag es nun geſtehen oder nicht, ſo ſetzen ſie doch voraus, daſs dieſes ganz klar ſey. Noch heutiges Tages beharren ſie auf ihren Vorurtheilen, weil ſie ſehen, daſs die ſtarken Beweiſe, welche die neue Weltweisheit von der Unſterblichkeit der Seele gegeben hat, zu einem von folgenden zwei Abgründen führen: entweder daſs die Seele der Thiere unſterblich iſt, oder daſs die Thiere Maſchinen ſind, die ſich von ſelbſt bewegen.

(M) *Er hat die Schwierigkeiten der Freigeiſter nicht entkräftet. Ich will ein Beiſpiel davon geben, das ſich auf die Spaltungen der Chriſten bezieht.* „Es iſt in Wahrheit eine ſeltſame Sache, daſs die chriſtliche Religion, welche doch die einzige wahrhaftige in der Welt, und die von Gott geoffenbarte Wahrheit iſt, und daher die allereinzigſte und einigſte in ſich ſeyn ſollte, ſo wie nur ein Gott und eine Wahrheit iſt, dennoch in ſo viel Theile zerriſſen, und in ſo viele widerſprechende Meinungen und Sekten zertheilt iſt; ſo daſs es keinen einzigen Glaubensartikel und Lehrpunkt giebt, der nicht beſtritten, und verſchiedentlich erklärt worden wäre, und bei dem nicht Ketzereien und widerſprechende Sekten entſtan-

Digitized by Google

entſtanden wären. Noch viel ſeltſamer iſt es, daſs ſich unter andern falſchen und unächten Religionen der alten und neuen heidniſchen, der jüdiſchen, und mahometaniſchen weder dergleichen Spaltungen noch Parteien finden. Und wenn es ja hie und da dergleichen giebt; ſo ſind ſie doch nur in geringer Zahl, leicht und von weniger Wichtigkeit, wie z. E. in der jüdiſchen und mahometaniſchen: oder, wenn es derſelben viel giebt, wie in der heidniſchen, und unter den Philoſophen, ſo haben ſie zum wenigſten keine groſsen, und ſich weit erſtreckenden Wirkungen und Veränderungen in der Welt hervorgebracht, ja ſie ſind in Anſehung der groſsen und gefährlichen Spaltungen für nichts zu achten, die vom Anfange und ſeit dieſem beſtändig in der Chriſtenheit geweſen ſind. Denn die Wirkungen, welche die Spaltungen der Chriſtenheit hervorgebracht haben, ſind entſetzlich. Erſtlich in Anſehung der Policei und des Staats ſind dadurch öfters Veränderungen und Zerſtörungen ganzer Republiken, Königreiche und Geſchlechter hervorgebracht; Vertheilungen der Reiche, bis auf eine allgemeine Umkehrung der Welt ſind, entſtanden, mit grauſamen, wütenden und mehr als blutdürſtigen Kriegen zum gröſsten Aergerniſſe, zur Schande und zum Vorwurfe der ganzen Chriſtenheit. Jede Partei haſſet unter dem Titel des Eifers, und der Neigung gegen die Religion, alle andern tödlich, und hält es für etwas löbliches, alle Feindſeligkeiten an ihr zu begehen. Ein Umſtand, den man bei andern Religionen nicht wahrnimmt. Den einzigen Chriſten iſt es erlaubt, Mörder, Ungetreue, Verräther zu ſeyn, und wider einander mit allen Arten der Unmenſchlichkeit, gegen die Lebendigen, und Todten, gegen Ehre, Leben, und Gedachtniſs, gegen die Geiſter, die Graber und Aſche der Verſtorbenen mit Feuer, Schwerdt, mit den allerbeiſsendſten Läſterſchriften, Verfluchungen, Verbannungen aus dem Himmel und von der Erde, mit Ausgrabungen und Verbrennung der Gebeine, mit Ausſchleifſung vom Altare zu wüthen, und zwar ohne Aufhören mit ſolcher Wuth, daſs alle Betrachtung der Verwandtſchaft, Schwägerſchaft, Freundſchaften, Verdienſte, Pflichten hintenangeſetzt werden. Wer geſtern durch Lobſprüche bis in den Himmel erhoben, und als ein groſser, tugendhafter, gelehrter und weiſer Mann geprieſen iſt, wird, wenn er heute zu der andern Partei tritt, als ein Unwiſſender und Verdammter abgekanzelt, und in Schriften verſchrieen. Nur hier zeiget ſich der Eifer und die Hitze für ſeine Religion; auſser dem iſt überall, bei Beobachtung der Religion lauter Kälte. Diejenigen, welche ſich dabei mäſſiger und eingezogen verhalten, werden für lau und gleichgültig ausgeſchrieen und als verdächtig ausgezeichnet. Wehe dem, der einem von der entgegengeſetzten Partei ein gutes Geſicht macht, und freundſchaftlich begegnet. An allen dieſen Dingen nimmt niemand Anſtoſs, gleichſam als wenn die chriſtliche Religion uns haſſen, und verfolgen lehrte, und uns antriebe, unſere Leidenſchaften des Ehr- und Geldgeizes, der Rache, des Haſſes, der Verachtung, der Grauſamkeit, des Aufruhrs und der Empörung anzufeuern und in Thätigkeit zu ſetzen, welche auſser dieſem ſchlummeren und ſich nicht ſo ſehr rühren, als wenn ſie von der Religion erweckt werden." Charron, Chapitre I. du Livre III. des trois Véritez. Man könnte vielleicht heutiges Tages dieſes groſse Aergerniſs mit viel zierlichern Worten vorſtellen: allein ich fordre unſere beſten Schriftſteller heraus, ſolches mit mehr Stärke zu thun, und die Schändlichkeit davon begreiflicher zu machen. Charron entdeckt ſie mit dem gröſsten Fleiſse; er ſchont dabei nichts: man würde eben ſo Unrecht haben, wenn man ihn in dieſem Stücke der Pflichtvergeſſenheit beſchuldigen wollte, als Garaſſe, der ihm dieſen Vorwurf wegen eines andern Punktes macht. Wir wollen die Worte dieſes Jeſuiten anführen; ſie enthalten die ungerechteſten Beſchuldigungen von der Welt. „Ebendaſelbſt (das iſt in dem erſten Buche von den drei Wahrheiten) ſagt er offenbar, wiewohl nach ſeiner Gewohnheit, mit einer verrätheriſchen und flieſsenden Verbindung der Wörter,

Digitized by Google

Wörter, daſs die Religion eine kluge Erfindung der Menſchen ſey, um den Pöbel im Zaume zu halten; und ob er es gleich in der Perſon der Gottesleugner zu ſagen ſcheint; ſo macht er es gleichwohl wie Lucilio Vanino; oder vielmehr dieſer, wie jener: er verräth ſeine Sache; denn er führt die Stärke ihrer Vernunftſchlüſſe an, legt ſie aus, und erklärt ſie; er ſtellt ſie mit aller ihrer Stärke hin, und hierbei läſst er es. Eine widerrechtliche Verrätherei, die dieſen beiden Schriftſtellern gemein iſt. Garaſſe, Apologie contre la Cenſure de la Doctrine Curieuſe, pag. 266. Es iſt ganz falſch, daſs Charron dieſes thut. Denn nachdem er die Einwürfe der Gottesleugner treulich vorgeſtellt hat, ſo widerlegt er ſie mit groſsem Fleiſse und mit vieler Gründlichkeit. Allein dieſes miſsfalt den gemeinen Schriftſtellern, und auch den groſsen, welche mehr Witz und Gelehrſamkeit, als Ehrlichkeit beſitzen. Sie wollen gern, man ſoll die Feinde der guten Sache allezeit unter einem matten und lächerlichen Aufzuge auftreten laſſen, oder wenigſtens ihren ſtarken Einwürfen, eine noch ſtärkere Antwort entgegenſetzen. Die Aufrichtigkeit aber iſt der erſten Partei ganz zuwider: und die Natur der Materien macht zuweilen die andere unmöglich. Ich habe mich ſchon lange Zeit darüber gewundert, daſs man diejenigen für Pflichtvergeſſene ausſchreiet, welche groſse Schwierigkeiten vorbringen, und dieſelben nicht hinlänglich widerlegen. Wie! man verlangt, daſs bei Geheimniſſen, welche die Vernunft überſteigen, die Antworten eines Gottesgelehrten ſo klar ſeyn ſollen, als die Einwürfe eines Weltweiſen? Eben daraus, daſs eine Lehre geheim und der Schwachheit des menſchlichen Verſtandes wenig begreiflich iſt, folgt nothwendiger Weiſe, daſs ſie unſere Vernunft mit ſehr ſtarken Gründen beſtreiten kann, und keine andere tüchtige Auflöſung, als in dem Anſehen Gottes finden wird. Dem ſey wie ihm wolle, unſer Charron ſchmeichelt ſeiner Partei nicht. Er hatte einen durchdringenden Verſtand und die allerentfernteſten Hülfsmittel und Gegenantworten eines Widerſachers, er mochte nun angreifen oder angegriffen werden. Er nahm ſich hierbei in Acht, erklärte ſich offenherzig und gebrauchte keine Argliſt, um den Sieg zu erhalten. Aber es iſt ihm übel bekommen! denn die Welt verträgt ſich nicht gut mit dieſer Treuherzigkeit. In der Anmerkung (G) zu dem Artikel *Simonides*, werde ich ein anderes Beiſpiel von ſeiner Treue, in Vorbringung der Schwierigkeiten, geben.

CHRYSIPPUS, ein ſtoiſcher Weltweiſer, war von Solos, einer Stadt in Cilicien [a]. Einige geben ihn für einen Schüler des Zeno aus [b]; allein man weiſs viel gewiſſer, daſs er unter dem Kleanthes, dem Nachfolger des Zeno, ſtudirt hat [c]. Allein da er ſelbſt einen tiefen Verſtand (A), und viel Geſchicklichkeit im Vernünfteln beſaſs, ſo entfernte er ſich von der Lehre dieſer groſsen Philoſophen, und hat ſie in verſchiedenen Punkten beſtritten [d]. Er hat eine Menge Bücher verfertiget; man zählt deren mehr als 705, unter welchen viele ſind, die die Vernunftlehre (B) betreffen; denn er lieſs ſich eifrig angele-

a) Strabo L. XIV. p. 462.
b) Diog. Laert. L. VII. in Chryſippo n. 179.
c) Valer. Max. L. VIII. c. 7. n. 11. betrügt ſich gar ſo ſehr, daſs er den Kleanthes für Chryſippus Schüler hält.
d) Diog. Laert. L. VII. in Chryſippo, n. 179.

Digitized by Google

gelegen seyn, diesen Theil der Philosophie zu verbessern, und noch künstlicher einzurichten. Man wird sich über diese grosse Anzahl von Schriften nicht allzusehr verwundern, wenn man weiss, dass er über eine und eben dieselbe Materie mehrmal geschrieben; dass er über alles philosophirte, was ihm vorkam; dass er sich nicht viel Mühe nahm, seine Arbeiten zu verbessern (C), dass er unzählige Belege anzuführen pflegte *e*), dass er über dies sehr arbeitsam war *f*); und ein Alter von mehr als achtzig Jahren erreicht hat *g*). Er war seiner körperlichen Gestalt nach sehr klein *h*), hatte aber eine grosse Einbildung von sich selbst (D). Er hielt sich einige Zeit zu den Akademikern, und vernünftelt nach ihrer Art über das pro und contra *i*). Allein dessen ungeachtet hält man ihn ohne Bedenken für einen ächten Stoiker, und zwar für eine von den gröfsten Zierden, und eifrigsten und geschicktesten Vertheidiger dieser Sekte *k*). Scioppius hat ihm sehr übel mitgespielt (E), und noch dazu in einem Werke, wo er die Meinungen der Stoa aufs möglichste erhebt. Sein Grund, weshalb er so übel mit ihm umgeht, ist, weil er ihn für einen hochmüthigen und widersprechenden Mann hält, der durch seine übertriebene, und verwegene Art zu streiten, der ganzen Partei grosen Nachtheil zugezogen habe. Die Stoiker beklagten sich deswegen über den Chrysippus, dass er so viele Argumente für die Hypothese der Akademiker gesammlet, dass er sie selbst nach diesem nicht widerlegen konnte (F); wodurch er dem Karneades, ihrem Gegner, die Waffen in die Hände gegeben habe. Dieses scheint zu beweisen, dass er aufrichtig gehandelt, und keinen Sieg gesucht habe, der auf der Hinterlist gegründet wäre, die Gründe der andern Partei nur obenhin anzuführen Allein da er anderweitig diejenigen tadelt, welche es sich angelegen seyn lassen, das Gewicht der Gründe ihrer Gegner eben so hervorzuheben, als die Kraft ihrer eignen Gründe; so scheint doch in seiner Aufführung mehr Eitelkeit, als Redlichkeit gewesen zu seyn; und auf jeden Fall könnte man ihm vorwerfen, dass seine Theorie mit seinen Handlungen nicht wohl zusammenstimme. (G). Die Stoiker hätten sich noch mit mehrern Rechte über die Verwegenheit beklagen können, mit welcher er verschiedene Lehren behauptete, die ihre Sekte leicht verhasst machen konnten; denn er trug kein Bedenken zu lehren, dass Väter mit ihren Töchtern, Söhne mit ihren Müttern, Brüder mit ihren Schwe-

e) Id. ib. n. 180.
f) Ib.
g) S (B).
h) Diog. Laert. L. VII. in Chrys. n. 183.
i) Id. ib. n. 184.
k) S. (L).

Digitized by Google

Schweſtern Blutſchande begehen könnten *l*), und daſs man die Leichen eſſen müſste *m*). Die meiſten Widerſprüche und abgeſchmackten Parodoxen, die Plutarch den Stoikern vorwirft *n*), und weshalb er einen ſo harten Krieg wider ſie führt, der ſie entſetzlich verdrieſsen muſste, ſind aus den Werken des Chryſippus genommen. Wenn er ihnen nichts weiter vorgeworfen hätte, als die Widerſprüche in der Lehre von dem Verhängniſſe, und von der Freiheit des Menſchen, ſo würde er nicht ſo viele Vortheile über ſie erhalten haben. Denn man würde zur Rechtfertigung des Chryſippus eben das erwiedern können, was man heutiges Tages zum Beſten derer antwortet, welche die Rathſchlüſſe Gottes, nicht mit dem freien Willen des Menſchen vereinigen können, und die keine Ausdrücke zu erwählen wiſſen, wenn ſie von der Prädeſtination reden, die den Redensarten nicht entgegen zu ſeyn ſcheinen, deren ſie ſich bedienen, wenn ſie den Menſchen zur Tugend ermahnen, und wegen der Laſter tadeln. Keine Philoſophen haben ſtärker von der Nothwendigkeit des Schickſals der Dinge, und prächtiger von der Freiheit des Menſchen *o*) geredet, als die Stoiker. Man denke alſo, ob Chryſippus, der ſo viele Bände in Eil geſchrieben, und einen ſehr lebhaften und kühnen Geiſt hatte, hier habe herauskommen können, ohne daſs er in ſeinen moraliſchen Werken viel Sätze behauptet hätte, die mit dem, was er in ſeiner Metaphyſik behauptete, nicht übereinſtimmen konnten. Plutarch beſchuldiget ihn, er mache Gott zum Urheber der Sünde: und Lipſius, welcher ſich bemühet, ihn von dieſem Flecken zu reinigen, iſt darin eben nicht ſehr glücklich geweſen (H). Ich verwundere mich nicht darüber Denn ſchon allein die Erklärung, die Chryſippus von Gott *p*) giebt, iſt zureichend einzuſehen, daſs er ihn von dem Univerſum nicht unterſcheidet; ſo daſs, wenn er folgerecht vernünftelt, er ihn zum Urheber ſowohl des moraliſchen, als phyſiſchen Uebels machen muſs. Man kann das, was er von der Sterblichkeit der Götter (I) lehret, nicht ohne Schauder leſen. Er hielt ſie nicht allein für vergänglich, ſondern behauptete auch, daſs ſie bei dem Brande der Welt würklich vergehen würden; und wenn er

l) Diog. Laert. L. VII. n. 188. Sext. Emp. Pyrrhon. Hypotypoſ. L. III. c. 24. 25

m) Id. L. VII. n. 188 Sext. Emp. Ib. c. 24. Ich rede nicht von der Gemeinſchaft der Weiber unter den Weiſen. Dieſe lehrte er auch Aber hier hatte er auch andere Philoſophen zu Vorgängern: ὥσπερ τὸν ἐντυχόντα τῇ ἐντυχούσῃ χρῆσθαι ut quilibet illi congrediatur, quae ſibi occurrit. Diog. Laert. L VII. in Zenone n. 31.

n) Plutarch. de repugnatiis Stoicorum et de communibus notitiis contra Stoicos.

o) S. Praeſtantium et eruditor. Viror. Epiſt. Eccleſiaſticas ac theologicas p. 640 659. Ed. 1684.

p) S (H).

Digitized by Google

er dem Jupiter davon ausnimmt, so unterwirft er ihn doch deshalb nicht minder der Veränderung. Ein gewisses Buch, worin er die Liebeshändel des Jupiters und der Juno abgehandelt hat, ist mit solchen Unflätereien (K) angefüllet, dass man stark darüber gemurrt hat. Es ist also leicht zu begreifen, dass die Stoiker keine grosse Ursache gehabt haben, sich mit seiner Feder breit zu machen; denn die Figur, die er in ihrer Partei gemacht hat (L), ist Veranlassung gewesen, alle Irrthümer dieses berühmten Anfängers, auf die Rechnung der ganzen Sekte zu setzen. Man merkt auch eben nicht, dass die grossen stoischen Schriftsteller, die Seneka's, die Epictet und Arriane es sich sehr angelegen seyn lassen, ihm ihre Ehrerbietung zu bezeugen (M). Die meiste Zeit sind sie dabei sehr mässig. Ich finde nicht, dass man ihn wegen seiner Sitten Vorwürfe gemacht hat; und glaube daher, dass er ein unsträfliches Leben geführet habe. Er hatte keine anderen Hausgenossen, als eine sehr alte Magd (N). Dies ist ein Beweis seiner Keuschheit und seiner Mässigkeit. Er führte sehr oft fünf Verse aus dem Euripides *q*) an, welche das Wohlleben sehr verdammen, und uns erinnern, dass die Natur für unsere Bedürfnisse durch Brod und Wasser zureichend gesorgt habe; die Werke des Archestratus verabscheuete er *r*). Hieraus ist wahrscheinlich, dass er sehr nüchtern gewesen ist. Ich habe bereits gesagt, dass er sich ungemein auf die Dialektik gelegt habe: hier setze ich noch dazu, dass er sich viel Mühe gegeben, ein Sophismo zu lösen, welches dem Philosophen viel zu schaffen machte, und den Namen *Sorites* (O) führte. Dies war ein Haufen von Fragen, wovon man keinen Zweck sahe. Die Fortschritte, welche er als ein Disputirkünstler machte, und die ohne Zweifel sehr gross waren, halfen ihm doch in seinem Style nicht weiter. Dionysius von Halikarnas führet ihn als Beispiel an, zu beweisen, dass die vollkommsten Logikverständigen, die Regeln der Grammatik, in Ansehung der Wortfügung, sehr schlecht beobachten (P). Diese Nachlässigkeit in der Sprache erweckt weniger Verwunderung, als wenn man sieht, dass dieser Philosoph selbst den ganzen Grund derjenigen Wissenschaft untergräbt, worauf er so vielen Fleiss gewendet hat (Q); allein dies wird auch nicht mehr so befremdend aussehen, wenn man aufmerksam erwäget, welche Wirkungen ein langes und eifriges Betreiben dialektischer Spitzfindigkeiten nach sich ziehen muss. Die Erfahrung lehrt fast täglich, dass Leute von Kopf, die sich allzusehr auf dieses Studium legen, unerträgliche Disputirgeister werden, und durch ihre Sophistereien, selbst diejenigen Sätze verwirren, die sie mit der grössten Heftigkeit verfochten haben. Ein solcher Mensch würde viel eher sein eignes Werk vernichten, als sich des Disputirens enthalten, und er macht Schwierigkeiten wieder

q) Aul. Gell. L. VII. c. 16.
r) S. (N).

wieder ſeine eigene Lehre, um nur ſeine Kunſt aufs Höchſte zu treiben. Die ſpaniſchen Scholaſtiker ſind ein redender Beweis davon. Sie hatten aber bei weiten nicht die Vorzüge des Chryſippus; ſie beſaſsen nicht, wie er, die Kenntniſs der ſchönen Künſte, neben der Dialektik. Er war ein allgemeiner Kopf, er verſtand die Mythologie, die alten und neuern Dichter, die Geſchichte, und ſo fort *f*). Es giebt ſehr wenig Materien worüber er nicht geſchrieben; ſelbſt die kleinen Regeln der Erziehung der Kinder waren ihm nicht zu klein (R). Da dieſes im Grunde eine höchſt wichtige Sache für das menſchliche Geſchlecht iſt, ſo müſſen wir ihn loben, daſs er ſich darauf eingelaſſen hat. Weder wegen ſeiner Werke der Sprachkunſt *t*), noch wegen ſeiner Bücher von der *Wahrſagung*, wo er ſogar die Vorbedeutungen der Träume auslegete *u*), verdienen ſo viel Lob. Die berufene Streitigkeit von den möglichen und unmöglichen Dingen iſt von ihm nicht vergeſſen (S): als einen Philoſophen der die Lehre vom Schickſal begünſtigte, gieng ſie ihm auch ſehr nahe an. In ſeiner Abhandlung von der Vorſehung äuſserte er einen Gedanken, den man als eine ſehr gute Grundlage zu einem der ſchönſten Grundſätze anſehen kann, den je ein groſser Philoſoph des XVII. Jahrhunderts vorgebracht, und ins Licht geſetzet hat (T). Einige Schriftſteller haben vorgegeben, er habe zur Vermehrung der Stärke ſeiner Denkkraft Nieſewurz genommen *x*). Er ſtarb in der 143 Olympiade *y*). Man errichtete ihm unter den Grabmälern der allerberühmteſten Athenienſer ein Denkmal *z*). Seine Bildſäulen war in Ceramikum (U) zu ſehen. Er hatte das athenienſiſche Bürgerrecht angenommen, welches weder Zeno noch Kleanthes gethan hatten. Die Kritik Plutarchs hierüber, ſcheint mir allzuſtreng zu ſeyn (X). — —

f) Permulta alia colligit Chryſippus, ut eſt in omni hiſtoria curioſus. Cic. Tuſc. L. I c. 45.

t) Varro de Lingua lat. L. VII. p. m. 101. erwähnt vom Chryſippus ſechs Bücher περὶ ἀνωμαλίας. Er nennt ihn homo acutiſſimus.

u) S. Cic. de divin. I. 19. 20. 39. II. 15 etc.

x) S. Art. Carneades (E).

y) Diog. Laert. L. VII. n. 184. Ueber die Umſtände bei ſeinem Tode. Siehe (S).

z) Pauſan. L. I. p. 55. Ed. 1696.

(A) *Er hatte einen ſehr ſcharfſinnigen Verſtand.* Wir wollen hören, was Seneca davon ſagt; um aber ſeine Gedanken deſto beſſer zu verſtehen, müſſen wir erinnern, daſs er vorher viele Kleinigkeiten getadelt hatte, worüber ſich die Alten in Anſehung der drei Grazien ſtritten. Chryſippus quoque, ſagt er, de Benefic. L. I. C. III. penes quem ſubtile illud acumen eſt, et in imam penetrans veritatem, qui rei agendae cauſſa loquitur, et verbis non ultra, quam ad intellectum ſatis eſt, utitur, totum librum ſuum his ineptiis replet: ita ut de ratione dandi, accipiendi, reddendique beneficii pauca admodum dicat: nec his fabulas, ſed haec fabulis inſerit. Und da er fürchtet, man möchte ihn tadeln, daſs er

einen

einen ſo groſsen Philoſophen ſeiner Kritik unterworfen hat; ſo bewaffnet er ſich mit dieſem Schilde: Tu modo nos tuere, ſi quis mihi obiiciet, quod Chryſippum in ordinem coëgerim, magnum mehercule virum, ſed tamen Graecum, cujus acumen nimis tenue retunditur, et in ſe ſaepe replicatur: etiam cum agere aliquid videtur, pungit, non perforat. Hoc vero quod acumen eſt? — — — Ad hanc honeſtiſſimam contentionem beneficiis beneficia vincendi, ſic nos adhortatur Chryſippus, ut dicat verendum eſſe, ne quia Charites Jovis filiae ſunt, parum ſe grate gerere, ſacrilegium ſit, et tam bellis puellis fiat injuria. Tu me aliquid eorum doce, per quae beneficentior, gratiorque adverſus bene merentes fiam, per quae obligantium, obligatorumque animi certent, ut qui praeſtiterint, oblivifcantur, pertinax ſit memoria debentium. Iſtae vero ineptiae poëtis relinquantur: quibus aures oblectare propoſitum eſt, et dulcem fabulam nectere. At qui ingenia ſanare et fidem in rebus humanis retinere, memoriam officiorum ingerere animis volunt, ſerio loquantur, et magnis viribus agant: niſi forte exiſtimas, levi ac fabuloſo ſermone, et anilibus argumentis, prohiberi poſſe rem perniciosiſſimam, beneficiorum novas tabulas. Seneca de Beneficiis L. I. C. V. Confer, quae Plutarchus de audiendis Poetis p. 31. E. dixit. Dieſe Kritik des Seneca iſt ſehr ſinnreich, es war ein guter Einfall, das Lacherliche der poëtiſchen Gründe zu zeigen, die in einem Werke aufgeſtellt ſind, das eine von den vornehmſten Pflichten des bürgerlichen Lebens betrift. Dem ſey wie ihm wolle, ſo denkt er doch auch mit groſser Billigkeit daran, auf einen von den ſchönſten Zügen in dem Charakter des Chryſippus, in ſeiner Beurtheilung aufmerkſam zu machen, nämlich auf deſſen Scharfſinnigkeit. Wir wollen noch ſehen, was Cicero dieſem Weltweiſen für Beiwörter giebt, wenn er von ihm redet: Chryſippus, qui Stoicorum ſomniorum vaferrimus habetur interpres, magnam turbam congregat ignotorum Deorum atque ita ignotorum, ut eos né conjectura quidem informare poſſimus, cum mens noſtra quidvis videatur cogitatione poſſe depingere. Cicero de Natura Deorum L. I. C. XV. Chryſippus quidem quanquam eſt acerrimo ingenio, tamen ea dicit, ut ea ab ipſa natura didiciſſe, non ut ipſe reperire videatur. Ibid. L. II. c. VI. Et Chryſippus tibi acute dicere videbatur, homo ſine dubio verſutus et callidus. Verſutos eos appello, quorum celeriter mens verſatur: callidos autem, quorum, tanquam manus opere, ſic animus uſu concalluit. Ib. L. III. c. X. in dem II. B. de Finib. XIV. C. wird er homo acutus et diligens genennt. Daſs Chryſippus der Diſputirkunſt ſo ſehr ergeben war, wovon ich nachher etwas ſagen will, iſt ein ſehr ſtarker Beweis von ſeiner Scharfſinnigkeit.

(B) *Er hat eine Menge Bücher verfertigt, — — — unter welchen viele ſind, die die Vernunftlehre betreffen.* Diogenes Laertius (L. VII. n. 198. p. m. 485.) läſst ſie bis auf 311 ſteigen. Dies verurſacht mir einige Dunkelheit in dem, was Valerius Maximus (L. VIII. c. VII. no. 10. de Stud. et Ind.) ſagt, daſs dieſer Philoſoph im 80. Jahre ſein neun und dreiſsigſtes Werk über die Logik angefangen habe. Citeriores aeratis metas, ſed non parvi tamen ſpatii Chryſippi vivacitas flexit: nam octogeſimo anno coeptum, undequadrageſimum λογικων exactiſſimae ſubtilitatis volumen reliquit. Cujus ſtudium, in tradendis ingenii ſui monimentis tantum operae laborisque ſuſtinuit: ut ad ea, quae ſcripſit, penitus cognoſcenda, longa vita ſit opus. Man findet indeſſen Beiſpiele, daſs die Schriftſteller nicht jeden Theil eines Werks nach ſeiner Ordnung herausgegeben. So wiſſen wir, daſs Julius Caſar Scaliger das XV. Buch ſeiner Exotericarum Exercitationum, ohne das XIV. Buch, herausgegeben hat, welches doch jenem hätte vorgehen ſollen, und, wenn ich mich nicht irre, niemals ans Licht gekommen iſt. Man konnte alſo auch annehmen, daſs Chryſippus, bei der Herausgabe mehrerer Bande über die Logik, den neun und dreiſsigſten überhüpft, und ihn bis zu einer andern Zeit ausgeſetzt hätte, und erſt in ſeinem 80. Jahre daran zu arbeiten

Digitized by Google

beiten angefangen hätte. Diog. Laert. (L. VIII. n. 198.) bemerkt, dafs das Werk: περι των καταλειφθεντων ζητηματων, neun und dreifsig Bücher enthält. Vielleicht müfste man vorausfetzen, dafs es eine Eintheilung aller feiner logifchen Werke gegeben habe, nach welcher das neun und dreifsigfte faft das letzte gewefen ift. Dadurch könnte man den Valerius Maximus, mit dem Diogenes Laertius vereinigen. Moreri vergeht fich hier entfetzlich. Er fagt, Valerius Maximus erzähle, dafs er eine logifche Abhandlung im achtzigften Jahre vollendet, die er im vierzigften angefangen habe. Menage (in Laert. L. VII. n. 189.) begeht eben diefen Fehler. Lucian macht fich über die dialektifche Spitzfindigkeit diefes Weltweifen luftig, (Lucian. in Vitar. Auctione. 374. u f S. I Band, fiehe auch feinen Icaromenippus pag. 295. Tom. II.) Uebrigens läfst er ihn (in Macrobii p. 641. Tom. II.) ein und achtzig Jahr leben, und diefes beftatigt das Zeugnifs des Valerius Maximus von dem langen Leben des Chryfippus; und deshalb habe ich nicht für nöthig erachtet, mich bei dem Diogenes Laertius aufzuhalten, der ihn (L. VII. n. 184.) in einem Alter von drei und fiebenzig Jahren fterben läfst.

(C) *Er gab fich nicht viel Mühe, feine Arbeit zu verbeffern.* Ich behaupte diefes nach dem Diogenes Laertius, ob man gleich in den Ausgaben diefes Schriftftellers gerade das Gegentheil lieft: Επαληθυνει δε αυτα, πολλακις υπις τε αυτα δογματος επιχειρων, και παν το υπεπιπτον γραφων και διορθωμενος πλειοτακις· πλειστη τε των μαρτυριων παραθησει χωμικος. Ea vero tam multa conferipfit, quod de eadem re faepe fcribere aggrederetur, omneque quod incideret, mandaret litteris, ac faepe emendaret, magnaque teftimoniorum nube uteretur. Ib. no. 180. In diefer Stelle ift ein fehr falfcher Satz: denn man verficherf darin, dafs Chryfippus deswegen eine fo grofse Anzahl Bücher verfertigt, weil er oft über einerlei Materie gefchrieben, weil er alles benutzte, was ihm aufftiefs, weil er oft zu verbeffern und viel Zeugniffe anzuführen pflegte. Es find hier vier Gründe angegeben, wovon der erfte, zweite und vierte gut find; allein der dritte taugt nichts, und vernichtet fogar den ganzen Zweck des Verfaffers; denn die Mühe, ein Werk öfters wieder durchzulefen, und es zu feilen, ift unter allen am erften fähig, einen Autor zu verhindern, eine grofse Menge von Büchern herauszugeben. Wenn er aber alles hinfchreibt, was ihm einfallt, und was er in andern Schriftftellern findet, und wenn er feine erfte Arbeit nicht wieder durchfieht, fo kann er leicht die Republik der Gelehrten mit feinen Werken überfchwemmen. Ich glaube alfo, dafs Diogenes Laertius verfichert, es habe unfer Chryfippus feine Arbeit die meifte Zeit nicht verbeffert. Gewifs haben die Abfchreiber bei den Worte διορθωμενος oder vielleicht διορθωμενον, das Alphaprivativum vergeffen. Was mich in meiner Muthmafsung beftärigt, ift, dafs Diogenes Laertius an einem andern Orte bemerkt, es habe fich Chryfippus, der gern eben fo viele Bücher als Epikur habe fchreiben wollen, viele Wiederholungen erlaubt, und alles, was ihm vorgekommen, ohne Verbeffefung herausgegeben; er habe feine Schrift nicht wieder durchgelefen, fey allzufehr geeilt, und habe fie mit Citationen angefüllt. Diog. Laert. Lib. X. p. 724 Genfer Ausgabe von 1616. Ει γαρ τι γραψαι ο Επικουρος, φιλονικει τοσουτο γραψαι ο Χρυσιππος. και δια τουτο και πολλακις ταυτα γεγραφε Και το επιλθον και αδιορθωτον ειλκε τω επιγραψαι Και τα μαρτυρια τοσαυτα εστιν ως εκεινων γεμειν τα βιβλια. Nam fiquid Epicurus fcriberet, tantundem fcribere et Chryfippus contendebat. Atque ideo faepius eadem fcripfit Unde et tumultuarie fcribere ac parum emendare illi ex feftinatione contingebat, totque teftimonia inferit, ut ex iis folis libri pleni effe videantur Es ift offenbar, dafs der Gefchichtfchreiber an diefen zwei Stellen hat einerlei fagen wollen, und man

Digitized by Google

man muſs alſo eine durch die andere verbeſſern. Uebrigens hat dieſe Leidenſchaft, viel Bücher herauszugeben, unſern Philoſophen vermocht, nicht allein viel anzuführen und ſich zu wiederholen, ſondern auch ſich zu widerſprechen. Denn bald ſchreibt er ſich ſelbſt ab, bald widerlegt er ſich ſelbſt. (S. in dem Artikel *Epikur* die Anmerkung E). Es iſt kein einziges von ſeinen Werken zu uns gekommen: wir haben nichts, als die Titel davon, und ſelbſt von der Stelle, wo ſie Diogenes Laertius angeführt hat, ſcheint etwas verlohren gegangen zu ſeyn. Wenigſtens iſt dies des Jonſius Meinung. Man ſehe ſeinen Tractat de Scriptoribus Hiſtoriae Philoſophiae c. VIII. l. II. p. 151 etc.; imgleichen den Menage in Laert. l. VII. no. 190. u. f. Erſterer bemüht ſich daſelbſt, den Verluſt dieſer Stelle einigermaſsen zu erſetzen. Es iſt noch zu merken, daſs Chryſippus niemals einem Könige ein Buch zugeeignet hat. (Diog. Laert. l. VII. no. 185.) Man giebt dieſes für einen Beweis ſeines Stolzes und ſeiner Verachtung der Groſsen aus, und führt noch dabei an, daſs er auch des Ptolemäus Einladung ausgeſchlagen habe, welcher den Kleanthes gebeten hatte, entweder ſelbſt zu ihm zu kommen, oder einige von ſeinen Schülern zu ihm zu ſchicken. (Ib.) Allein Chryſippus iſt dieſer beiden Handlungen wegen ſo wenig tadelnswürdig, daſs er vielmehr Lob deshalb verdient: denn es iſt einem Philoſophen nichts anſtändiger, als ſo zu handeln. Wir wollen aber unten beſſere Beweiſe von ſeinem Hochmuthe geben.

(D) *Seine Meinung von ſich ſelbſt war ſehr groſs.* Er ſagte öfters zu ſeinem Lehrer: es iſt mir genug, daſs man mir die Sätze zeigt, mehr brauche ich nicht; die Beweiſe will ich ſelbſt ſchon finden. (Ib. no. 179.) Wem ſoll ich meinen Sohn anvertrauen? fragte ihn jemand eines Tages: Mir, gab er zur Antwort; denn, wenn ich Leute wüſste, die mich übertrafen, ſo würde ich ſelbſt unter ihnen die Philoſophie ſtudieren. (Ib. no. 83.)

(E) *Scioppius hat ihm ſehr übel mitgeſpielt.* Er ſieht ihn als das Haupt derjenigen Stoiker an, die der Sekte Schande gemacht haben; indem ſie ihren Witz miſsbrauchten, und eiteln Spitzfindigkeiten nachjagten, die zu nichts dienten, als die ſtoiſche Ernſthaftigkeit lächerlich zu machen. Neque tamen, ſagt Scioppius, (Element. Philoſ. Stoic. Moralis folio 165 verſo) defendere ac negare velim, fuiſſe Stoicorum non paucos, qui ſpecie ingenii illecti, inanibus argutiis ludibria quaedam excitando dignitatem ſeveriſſimae et graviſſimae rationis in contemtum adduxerint: quorum Princeps jure dici poſſit Chryſippus, qui cum eſſet magna quadam ingenii vi praeditus, mireque ad quidvis excogitandum celer et acutus, nihil aeque ſolebat laborare quam ut non reliquarum tantum ſectarum inventoribus contradiceret, ſed a Magiſtris etiam ſuis Zenone et Cleanthe pleriſque in rebus diſſideret. Sein Stolz, ſetzt er dazu, hat ihn vermocht, über das für und wider der meiſten Materien zu diſputiren, und aus Neid gegen den Epikur, welcher mehr Bücher als irgend ein anderer Philoſoph verfertigt hatte, viel zu ſchreiben. Allein er mochte es machen, wie er wollte, er kam doch dieſem Nebenbuhler niemals gleich: er wiederholt einerlei Dinge oft, und bringt noch viel öfter ſolche vor, die einander ſelbſt widerlegen. Saepe enim ſcripſit eadem, ſaepius ſibi contraria ac repugnantia. Ebend. 166. Bl. Plutarch hatte deswegen einigen Grund, vornämlich dieſen Stoiker anzugreifen, und ſeine Verwegenheit und Kühnheit zu demüthigen So geht es, fährt Scioppius fort, wenn man bei einer Streitigkeit mehr an den Sieg, als an die Wahrheit gedenkt. Sed ſolet hoc fieri, quoties victoriae majorem, qui diſputant, quam veritatis rationem ducunt, verumque eſt illud Pottae:

Nimium altercando veritas amittitur.

Quod

Quod Carneadi quoque eveniſſe Cicero teſtatur, ut odio ſcilicet Stoicorum in conſtituendo bonorum fine, plurimum a reliquorum Academicorum ſuaque ipſius ſententia diſcederet. Man kann nicht leugnen, daſs dieſe Betrachtungen des Scioppius ſehr richtig ſind. Es iſt ein ſehr groſses Uebel für eine Sekte, wenn ſie einen Schriftſteller zu ihren Vertheidiger hat, der einen weitläuftigen, lebhaften, geſchwinden und ſtolzen Geiſt hat, und dem es nicht allein um den Ruhm, ſchön zu ſchreiben, zu thun iſt, ſondern der auch viel ſchreiben will. Der Haupt- und einzige Endzweck eines ſolches Schriftſtellers iſt, einen jeden Widerſacher, wer er auch ſeyn mag, zu widerlegen, den er zu beſtreiten unternimmt; und da er vielmehr für ſeinen eignen Ruhm, als für das Wohl der Sache arbeitet, ſo hält er ſich vornämlich an die beſondern Gedanken, die ihm ſeine Einbildungskraft darbietet. Es liegt ihm wenig daran, ob ſie den Grundſatzen ſeiner Partei gemäſs ſind, es iſt genug, wenn ſie tauglich ſind, entweder einem Einwurf auszuweichen, oder die Gegner abzumatten. Von ſeiner Erfindung verblendet, bemerkt er die ſchlimme Seite nicht, ſieht nicht die Vortheile voraus, die eben dieſelben Gegner, oder eine andere Art von Feinden daraus ziehen werden. Er ſieht auf nichts, als auf das Gegenwärtige, und bekümmert ſich wenig um das Zukünftige. Und da er überdies Bücher über Bücher, bald wider dieſe, bald wider eine andere Stelle zuſammenhäuft; ſo kann er weder Widerſpruch vermeiden noch Conſequenz erreichen. So verräth er das Intereſſe ſeiner eignen Schule, und ſo wie er eine Ausſchweifung vermeiden will, fällt er in eine andere, und nach und nach gar in beide. Das von dem Scioppius angeführte Urtheil eines alten Dichters, daſs man durch allzuviel Diſputiren die Wahrheit verliere, wird in vielen Leuten die Meinung hervorbringen, daſs der Proceſs der Philoſophen dem Proceſſe jener Auſter gleich iſt, den Boileau (Ep. II.) und la Fontaine (T. IV. III. B. Fab. 9. p. m. 44.) ſo trefflich beſchrieben haben. Allein es iſt hierbei ein groſser Unterſchied; denn wenn gleich die Auſter, darum man ſtritt, keiner von den Parteien zugeſprochen wurde; ſo wurde ſie doch wenigſtens einem Dritten zu Theil: die Streitigkeiten der Philoſophen aber haben eine andere Wirkung, ſie bringen die Streitenden nicht minder um die Wahrheit, als die Zuſchauer des Gefechts: niemand bekömmt ſie, niemand kann ſich derſelben bei der Sequeſtration bemächtigen, darin man ſie während dem Proceſſe läſst.

(F) *Die Stoiker beklagten ſich deswegen über den Chryſippus, daſs er ſo viele Argumente für die Hypotheſe der Akademiker geſammlet habe, daſs er ſie nachher ſelbſt nicht widerlegen konnte.* Die Worte die ich anführen will, ſind ſehr merkwürdig. Cicero läſst ſie von einem Akademiker ſagen: De quibus Volumina impleta ſunt, non a noſtris ſolum, ſed etiam a Chryſippo, de quo quaeri ſolent Stoici, dum ſtudioſe omnia conquiſierit, contra ſenſus et perſpicuitatem, contraque omnem conſuetudinem, contraque rationem, ipſum ſibi reſpondentem inferiorem fuiſſe: itaque ab eo armatum eſſe Carneadem. Cicero. Academ Quaeſt. lib IV. cap 27. Plutarch hat ſich hierüber weitläuftig herausgelaſſen; „daſs Chryſippus ſelbſt nicht an wenig Orten, ſondern oft und an vielen Stellen, die ſeiner Meinung widerſprechenden Sätze, mit vieler Sorgfalt, mit Wohlgefallen und groſsem Fleiſse beſtätiget und befeſtiget hätte, ſo daſs niemand leicht entſcheiden könne, welche Meinung ihm am meiſten gefalle; ſelbſt diejenigen, welche die Scharfſinnigkeit und Lebhaftigkeit ſeines Verſtandes bewundern, ſagen es und behaupten, daſs Carneades nichts von ſich ſelbſt, noch aus ſeiner eignen Erfindung gehabt; ſondern daſs er blos die eignen Beweiſe und Schluſsreden, deren ſich Chryſippus zum Beweis ſeiner Lehrſätze bediente, wider ihn umgekehret habe, ſo daſs er ihm beim Vortrag, jenen Vers Homers überlaut zugerufen habe:

„O Unglücklicher, deine Stärke wird dich verderben;

weil er denen ſelbſt ſo groſſe Blöſſen und ſtarke Beweiſe gegeben, die ſeine Meinung umſtoſſen oder verleumden wollen. Allein was dasjenige anlangt, was er wider die Gewohnheit und das Herkömmliche vorgebracht hat, ſo rühmen ſie ſich deſſen ſo ſehr, und loben ihn deshalb ſo öffentlich, daſs ſie behaupten, es waren alle Bücher der Akademiker, zuſammengenommen nicht werth, mit demjenigen verglichen zu werden, was Chryſippus von der Ungewiſsheit der Meinungen geſchrieben hat. Dieſs iſt ein offenbares Zeichen, von der Unwiſſenheit derer, die es ſagen, oder von einer blinden Selbſtliebe: allein ſo viel iſt wohl wahr: daſs er bei Vertheidigung der Gewohnheit und Sinne, unter ſich ſelbſt herabſinkt, und daſs die letzte Abhandlung viel ſchwächer und elender iſt, als die erſte, worin er ſich widerſpricht, u. ſ. w. Plutarch de Repugnant. Stoic. pag. 1036. in Amiots Ueberſetzung.

(G) *Man könnte ihm vorwerfen, daſs ſeine Theorie mit ſeinen Handlungen nicht wohl übereinſtimme.* Ich habe in dem Text geſagt, daſs es ſcheine, er habe nicht unehrlich gehandelt, noch zu der Liſt Zuflucht genommen, die Einwürfe ſeines Widerſachers nur von ihrer ſchwachen Seite darzuſtellen. Er verlieh denſelben ihre ganze Stärke ſo getreulich, daſs es ihm nicht möglich war, ſie mit eben dem Glücke zu widerlegen, als er ſie vorgetragen hatte. Man beſchuldiget ihn, daſs er hierin ſeine eigne Grundſätze verläugnet habe, und dieſs iſt einer von den Vorwürfen des Widerſpruchs, die ihm Plutarch gemacht hat. Hier iſt die Folge der in der vorhergehenden Anmerkung angeführten Stelle. „Solchergeſtallt widerſpricht und beſtreitet er ſich ſelbſt, da man nach ſeinem ſonſtigen Rathe die Meinungen und Urtheile der Gegner, nicht ſo anführen müſſe, als wenn man ihnen Beifall gäbe, ſondern man müſſe nur im Vorbeigehen zeigen, daſs ſie wider die Wahrheit ſind, und ſich nachher viel härter und hitziger im Anklagen, als im Vertheidigen ſeiner eignen Meinungen beweiſen. Er giebt andern den Rath, ſich vor zweckwidrigen Gründen zu hüten, weil ſie die Ueberzeugung hindern, und von der Sache ablenken, und unterdeſſen iſt er doch ſelbſt viel geſchäftiger in Sammlung und Beſtätigung derjenigen Beweiſe und Gründe, welche die Ueberzeugung vernichten, als derjenigen, die ſie beſtätigen und befeſtigen. Und ob er dieſes gleich ſelbſt befürchtet, ſo rieth er es doch im IV. Buche ſeiner Leben offenbar an, wo er alſo ſchreibt: Man muſs die entgegengeſetzten Meinungen weder leicht und obenhin vortragen, noch die wahrſcheinlichen Gegenſchlüſſe auf dieſe Art beantworten, ſondern man muſs ſehr behutſam dabei zu Werke gehen, indem man immer beſorgen muſs, die dadurch irre gemachten Zuhörer möchten ihre Ueberzeugung fahren laſſen, und möchten, weil ſie nicht vermögend ſind, die Auflöſungen gehörig zu faſſen, irre gemacht, und ihre Ueberzeugung dadurch leicht erſchüttert und vernichtet werden;“ da ſelbſt diejenigen, welche die ſinnlichen Dinge, und die Sätze, die auf den Empfindungen beruhen, aus Gewohnheit annehmen, ſie leicht fahren laſſen, und ſich an megariſchen, und noch ſtärkern und viel häufigern Fragen beluſtigen.“ Plutarch de Repugnant. Stoicorum. pag. 1036 nach Amiots Ueberſetzung. Man greift ihn deswegen von zwei Seiten an, man dringt auf eine entſetzliche Art auf ihn los: Denn man behauptet gegen ihn, 1. daſs ſein Grundſatz böſe ſey, 2. daſs er ſich gröblich widerſprochen hätte, wenn er demſelben gefolgt wäre. Ueber den erſten Punkt leſe man folgende Worte Plutarchs: „Er ſagt, daſs er es nicht überhaupt verwerfe, über einerlei Materie, ſo wol für die eine als andere Partei zu diſputiren, aber er rathe doch auch, ſehr behutſam, und mit vieler Mäſsigung dabei zu Werke zu gehen; ſo wie man zuweilen bei gerichtlichen Verfahren zu thun pfleget, wo man die Gründe der Gegenparteien anführet, nicht daſs man dieſelben behaupten, ſondern blos daſs man ſie widerlegen, und dasjenige zernichten will, was ſich Scheinbares dabei befindet, denn widrigen-

Digitized by Google

widrigenfalls sagt er, macht man es wie diejenigen, die an allen Dingen zweifeln, und ihren Beifall in allen Stücken zurück behalten, weil dieses ihren Absichten gemäs ist. Allein wer den Herzen der Menschen eine *gewisse* Wissenschaft einprägen will, welche zugleich die feste Grundlage der Handlungsweise seyn soll, muss das Entgegenstehende ergründen, und diejenigen von Punkt zu Punkt dabei begleiten, die er vom Anfange, bis ans Ende unterrichtet, wobei sich oft genug Gelegenheit zeiget der widersprechenden Meinungen und Lehrsatze zu gedenken, das Scheinbare darin, zu widerlegen und aufzulosen, wie man bei Processen vor den Richtern thut. Dies ists, was er mit ausdrücklichen Worten sagt. Dass es aber etwas völlig unzweckmäsiges sey, wenn Philosophen die Meinungen anderer, die den ihrigen entgegen sind, nicht mit allen ihren Gründen, sondern nur nach der Mode der Sachwalter vor Gerichte anführen, und die Beweise und Gründe schwächen, als wenn der Streit geführt würde, nicht die Wahrheit zu finden, sondern blos die Ehre des Sieges zu erhalten, darüber haben wir uns anderswo gegen ihn erklärt." Was den andern Punkt betrift, so geräth Chrysippus dabei in grose Verwirrung. Man führet eins von seinen Werken wider ihn an, wo er von den Argumenten des Stilpon und Menedemus, die eben das enthalten, was er megarische Fragen nennte, mit der äusersten Verächtlichkeit geredet hatte. „Allein wunderlicher Mensch, fährt Plutarch fort, (de repugn Stoicorem p. 1035. 1036.) du fürchtest ja doch, die Gründe, welche du verspottest —— weil sie offenbar eine betrügliche List in sich verbergen, möchten jemanden in seiner Ueberzeugung stören. Da du nun selbst so viel Bücher gegen die Gewohnheit geschrieben hast, worin du alles gegen sie aufgeboten und selbst den Arcesilaus zu übertreffen gesucht hast, dachtest du denn da nicht daran, dass du auch wohl jemanden von deinen Lesern in seinem Glauben irre machen und in seiner Ueberzeugung erschüttern könntest? — Denn er stellt in seinem Streite wider die Gewohnheit die Gründe nicht etwa nackt und trocken hin, sondern er sucht, gerade wie ein Advokat, die Leidenschaften zu erregen, indem er selbst bewegt und erhitzt wird, und seinen Gegnern bald thörichte bald elende und närrische Behauptungen Schuld giebt. Und damit man siehet, dass er sich gar nicht gegen die Beschuldigung des Widerspruchs rechtfertigen kann; so mag noch folgende Stelle aus seiner Physik hier stehen: Wenn man von einer Sache gewis zu seyn glaubt; so kann man auch noch die Gründe fürs Gegentheil versuchen und sehen, wie weit das letztere sich treiben läst, und wenn keines von beiden klar ist; so muss man bald dieses bald jenes vertheidigen. Und in dem Buche vom Gebrauche der Vernunft, fügt er zu seiner vorhergegangenen Behauptung, dass man für das was nicht recht wäre, so wenig die Vernunft, als die Waffen gebrauchen müsse, hinzu: Denn man muss die Vernunft nur gebrauchen um das Wahre zu finden, und das was ihm nahe kommt, aber nicht das Gegentheil, wie es viele thaten. Und unter diesen Vielen verstehet er die, welche an allen zweifeln und ihr Urtheil über alles zurückhalten. Nun behaupten ja jene Zweifler eben, dass wenn man in der Welt überall zur deutlichen Erkenntnis gelangen könne, es nur auf die einzige Art geschehen könne, nämlich alles pro und contra zu bestreiten. Du aber, der du sie anklagst, und doch gerade ihre Methode in deiner Schrift gegen die Gewohnheit befolgst, und auch andere dazu ermahnest: gestehst du nicht hierdurch offenbar ein, dass du nicht nur bei unnützen sondern auch bei schädlichen Dingen, nur die Macht deiner Beredsamkeit sehen lassen willst, um aus Eitelkeit, wie ein junger Schüler deinen Witz paradiren zu lassen?"

Man kann nicht wohl begreifen, wie sich Chrysippus, bei aller Scharfsinnigkeit seines Verstandes aus diesem übeln Handel hätte ziehen können: denn seine Grundsätze sind unter der Würde eines Weltweisen, und wenn er sie hätte rechtfertigen können; so würde er hierdurch seinen

eignen

eignen Proceſs gemacht, und ein Verdammungsurtheil wider ſeine Aufführung ausgeſprochen haben, weil er ſie übertreten hatte, indem er die Sache der Akademiker, die er der Wahrheit ſo entgegengeſetzt hielt, nach ſeinem ganzen Vermögen, und noch mehr, als Arceſilaus ſelbſt, behauptete. Man hatte nach meinem Bedünken, nicht Unrecht, wenn man ihm vorwarf, er habe ſich von einer Eitelkeit der Jugend dermaſſen einnehmen laſſen, daſs er ſeine eigne Grundſätze der Begierde aufgeopfert habe, ſich einer vortheilhaften Gelegenheit zu bedienen, und die Spitzfindigkeit ſeiner Gedanken zum Nachtheil der Wahrheiten zu zeigen, die die Stoiker lehrten. Der Ruhm, den er ſich verſprach, wenn man von ihm ſagen müſste, daſs er den Arceſilaus übertroffen, und die Einwürfe der Akademie viel weiter als er, getrieben hätte, hatte ihn ſo auſser ſich geſetzt, daſs er ſich um das übrige wenig bekümmerte. So hat ſich auch in unſern Tagen ein Diſputirgeiſt gezeigt, der nicht das geringſte Bedenken trug, ſich bei aller Gelegenheit zu widerſprechen, und die Vortheile ſeiner Kirche, und die allgemeinſten Wahrheiten unter den Chriſten, auf eine gefährliche Weiſe in die Schanze zu ſchlagen: wenn er ſich nur des Ruhms ſchmeicheln konnte, neue Wege oder neue Arten anzugreifen, und zu vertheidigen, erfunden zu haben. Welchem Götzen konnte er räuchern und opfern? Es mag ſo ſchlimm gehen, als es will, ſagt er zu ſich ſelbſt; ſo wird man doch bekennen, daſs ich einen groſsen Verſtand, und einen glücklichen Erfindungsgeiſt habe.

Wir wollen die Falſchheit der Chryſippiſchen Grundſätze ein wenig entwickeln. Er wollte, daſs diejenigen, welche eine Wahrheit lehrten, die Gründe der entgegengeſetzten Partei nur maſsig berühren, und hierin ſich die Advokaten zum Muſter nehmen ſollten. Dies iſt der allgemeine Geiſt der Dogmatiker. Faſt niemand als die Akademiker haben die Vernunftſchlüſſe der beiden Parteien mit gleicher Stärke vorgebracht. Allein ich behaupte, daſs dieſe Lehrart der Dogmatiker ſchlecht war, und ſich ſehr wenig von der betrüglichen Kunſt der rhetoriſchen Sophiſten unterſchied, wodurch ſich dieſe ſo verhaſst machten, und welche darin beſtand, eine ſchlechte Sache in eine beſſere zu verwandeln. Τὸν ἥττω λόγον κρείττω ποιεῖν. Cauſam infirmiorem potiorem efficere. Siehe Creſoll. Theatr. Sophiſt. lib. I. cap. II. pag. 79. u. f. f., denn einer von ihren vornehmſten Kunſtgriffen war alle Vortheile der Sache, die ſie beſtritten, zu verhehlen, ſo wie alle ſchwache Seiten derjenigen, die ſie verfochten, ohne doch dabei zu vergeſſen, ſich zum Scheine einige Einwürfe zu machen, die jedoch unter denen ausgeleſen waren, die ſie am leichteſten widerlegen konnten. Dies iſt im Grunde das Spiel, was Chryſippus von den Philoſophen verlangte; ſie ſollten über die Gründe, die den Gegnern vortheilhaft waren, und welche die Ueberzeugung des Leſers oder Zuhörers hatten erſchüttern können, leicht wegwiſchen, und denjenigen nachahmen, die rechtliche Händel in einer Richterſtube vertheidigen. Warum ſagt er nicht lieber geradezu, daſs man es, wie die Höcker in ihren Buden machen möchte, oder man ſolle nach Kaufmannsart philoſophiren, nur von den guten Eigenſchaften ſeiner Waaren oder Stoffe reden, die Auslagen ſchön auspuzen, und die Waaren des Nachbars auf eine geſchickte Art verſchreien? Warum ſetzt er nicht noch hinzu, daſs man es wie diejenigen machen ſolle, welche, nachdem ſie ſich tüchtig abgezankt haben, ihre Klagen noch vor den Richter bringen? Jeder erzählt die Sache dermaſsen vortheilhaft für ſich, daſs man glauben ſollte, er hätte nicht das geringſte Unrecht; denn er unterdrückt alles, was ihm zuwider und ſeinem Feinde vortheilhaft ſeyn kann. Chryſippus iſt nicht allein wegen ſeiner Unredlichkeit und Betrügerei zu tadeln, wodurch er den Sieg zu erhalten anrieth; ſondern auch wegen der Unvorſichtigkeit, mit welcher er dieſe Kunſt offenbaret. Dies iſt keine Sache, die er der Welt in einem Werke öffentlich hätte bekannt machen

dürfen;

Digitized by Google

dürfen: er hätte sie verhorgen halten müssen, wie es die Staatsleute mit ihren Staatsstreichen, oder Geheimnissen, arcanis imperii, machen; oder aufs höchste hätte er sie etwan nur einem oder dem andern vernünftigern und gelehrtern Schüler ins Ohr sagen sollen.

Das Alterthum hatte zwei Arten von Philosophen; die einen sind den Advokaten, und die andern den Referenten der Processe ähnlich. Jene verbargen bei dem Beweise ihrer Meinungen, so gut als sie konnten, die schwache Seite ihrer Sache, und die stärkste Stelle ihrer Gegner. Diese, nämlich die Skeptiker oder Akademiker stellten die Stärke und Schwäche der zwei entgegengesetzten Parteien getreulich und ohne die geringste Parteilichkeit vor. Diesen Unterschied trift man unter den Christen in den Schulen der Weltweisheit sehr wenig, und noch weniger in den Schulen der Gottesgelahrtheit an. Die Religion leidet den Geist der Akademiker nicht: sie verlangt, man soll ja oder nein sagen. Man findet daher hier keine Richter, die nicht zugleich Parteien wären: man stösst darin auf eine Menge Schriftsteller, welche nach des Chrysippus Grundsatze ihre Sache verfechten, d. h. die blos das Geschäft eines Advokaten verrichten; allein man trifft fast nicht einen einzigen Referenten an: denn wenn jemand die ganze Stärke der Gegenpartei ehrlich und unverholen vorträgt, so macht er sich verhasst und verdachtig, und läuft Gefahr, als ein schändlicher Verräther angesehen zu werden. (Siehe Art. Charron Anm. P). Der Grund, dass man hier blos als ein guter Advokat handelt, liegt nicht immer in der menschlichen Klugheit, der Politik oder dem Vortheile der Parthei. Oft giebt auch ein christlicher Eifer Anlass zu dieser Aufführung, und ich will hierbei anführen, was mir kürzlich von einem Gottesgelehrten, einem vollkommnen redlichen Manne, gesagt wurde. Ich behauptete gegen ihn, dass ein Schriftsteller, der sich, ohne etwas behaupten zu wollen, in den Schranken der Historie einschliesst, alles getreulich vorstellen solle und müsse, was die allerunrichtigsten Sekten entweder zu ihrer Rechtfertigung, oder zu Bestreitung am scheinbarsten vorbringen können: er leugnete mir dieses. Setzen Sie, gab ich ihm zur Antwort, Sie wären Professor der Gottesgelahrtheit, und hätten das Geheimniss von der Dreieinigkeit zur Materie einer ganzen Wintervorlesung gemacht. Sie prüften, was die Rechtgläubigen gesagt, und was die Ketzer eingewendet haben, aufs gründlichste, und fänden durch Ihr Nachdenken, und durch Ihren Verstand, dass man den Auflösungen der Rechtgläubigen besser antworten könne, als die Ketzer gethan haben. Mit einem Worte, Sie entdeckten neue Schwierigkeiten, welche nicht so leicht aufzulösen sind, als alles das, was bisher eingewendet worden; so setze ich voraus, dass Sie diese Ihren Zuhörern vortragen werden. Ich würde mich wohl hüten, antwortete er mir, dies hiesse ihnen eine Grube mitten auf ihrem Wege graben; weder die christliche Liebe, noch der Eifer für die Wahrheit erlauben dieses. Dies war seine Antwort. Demnach könnte es gar wohl seyn, dass sich gewisse Schriftsteller in einer Vorrede gerühmt hätten, alle Wälle der Ketzerei umgeworfen zu haben, und sich gleichwohl dabei bewusst wären, aus christlicher Liebe die Untersuchung der allerverfänglichsten Gründe ausgelassen zu haben. Man hat hauptsachlich Ursache, dieses von den römischen Religionsstreitern zu glauben, wenn man in den wider den Bellarmin erhobenen Klagen liest, dass seine Redlichkeit in Vorstellung der Gründe der Ketzer sehr nachtheilig gewesen sey. Hier ist der Ort, wo ich eine Frage untersuchen kann, die ich anderswo in Anregung gebracht habe, nämlich: *Ob diejenigen, die den Verkauf ketzerischer Bücher verbieten, erlauben sollen, dass die Einwürfe der Ketzer in den Büchern der Rechtgläubigen erscheinen, die sie widerlegen?* Heisst dieses folgerecht vernünfteln? Heisst dies ein gleichförmiges und zusammenhangendes Verfahren, wenn man die Schriften eines Ketzers verbrennen lässt, und dennoch erlaubt, diejenigen Schriftsteller zu lesen, die ihn wider-

widerlegt haben? Nein, wird man antworten: denn der Grund, weswegen man das Leſen und den Verkauf ketzeriſcher Bücher verbietet, iſt: weil man befürchtet, ſie möchten die Leſer vergiften. Man beſorgt in Italien, daſs diejenigen, welche ſähen, wie ein proteſtantiſcher Schriftſteller ſeine Lehrſatze beweiſt, und die katholiſche Lehre angreift, mit Zweifeln angefüllt werden, und ſich gar durch die Gründe eines ſolchen Schriftſtellers überzeugen laſſen möchten. Allein hat man nicht eben dieſes Unglück zu befürchten, wenn ſie die Schriften Bellarmins leſen? Sehen ſie nicht daſelbſt auch die Beweiſe und Einwürfe der Ketzer? und geſetzt, daſs Bellarmin ehrlich gehandelt hat, werden ſie dieſelben darin nicht in eben der Stärke finden, als in den Schriften des geſchickteſten Proteſtanten? Ja, wird man mir ſagen; allein ſie werden ſie daſelbſt mit der Widerlegung verknüpft finden, anſtatt daſs ſie, wenn ſie das Buch des Ketzers allein leſen, auf das Gift fallen würden, ohne zugleich ein heilſames und wohlzubereitetes Verwahrungsmittel zu haben. Dieſe Antwort iſt nicht zureichend: denn ſie ſetzt bei den Leſern einen Unverſtand und eine ganz auſserordentliche Faulheit voraus. Man ſetzt voraus, daſs ſie ihre Seligkeit lieber in die Schanze ſchlagen, als daſs ſie ſich die Mühe geben wollten, von einem Buche zu einem andern zu gehen; und da ſie wiſſen, daſs man Bellarmins Bücher in demſelben Laden antreffen kann, wo ſie das Werk eines Calviniſten gekauft hätten; ſo müſsten ſie ſchon zum Vortheil des Letztern entſchieden haben, ehe ſie ſich von den Gründen des Kardinals unterrichtet hätten: ob ſie gleich in eben derſelben Zeit das Buch, worin das Gift, und das andere, worin das Gegengift iſt, vor ſich auf den Tiſch legen könnten. Man wird mir zugeben, daſs der Unterſchied zwiſchen den Gründen eines Ketzers, die mit den Gründen eines Rechtgläubigen zuſammen gebunden ſind, und zwiſchen eben denſelben Gründen beſonders gebunden; nämlich des Ketzers ſeine in einem Bande, und des Rechtgläubigen ſeine in einem andern Bande; man wird mir zugeben, ſage ich, daſs ein ſolcher Unterſchied keine gerechte Urſache giebt, weder zu hoffen, noch zu fürchten. Alſo muſs die Hofnung, oder die Furcht, die man hat, anders woher kommen. Man muſs denken, daſs dasjenige, welches ein zureichendes Gegengift iſt, wenn die Leſer dasjenige, was der Rechtgläubige aus den Büchern eines Ketzers anführt, mit dem zuſammenhalten, was er darauf antworter, kein tüchtiges Mittel iſt, wenn ſie das ganze Buch des Ketzers, mit dem ganzen Buche des Rechtgläubigen vergleichen. Man muſs vorausſetzen, daſs, ſelbſt unabhangig von der Antwort, die Gründe des Ketzers in dem Werke des Rechtgläubigen viel ſchwächer ſind, als in dem Werke des Ketzers ſelbſt; und folglich ſetzt man voraus, daſs der Urheber der Antwort die Klugheit gehabt hat, ſie verſtellt, verſtümmelt vorzutragen, und ſie auf eine ſolche Art zu drehen, daſs ſie denen keine Gefahr bringen, welche nichts weiter davon zu ſehen bekommen, und nichts weiter mit der Widerlegung vergleichen. Auf dieſem Fuſs widerſprechen ſich die Ketzerrichter nicht, welche ein Buch unterſagen, und das Leſen derer erlauben, die es widerlegt haben: ihr Verfahren iſt nun ganz harmoniſch; ſie ſind verſichert, daſs ihr Verbot nützlich ſeyn wird, ohne daſs die Erlaubniſs einiges Uebel verurſachen kann. Allein dem ſey wie ihm wolle, ſo folgt ſo viel mit Gewiſsheit, daſs eben dieſelbe Staatskunſt, eben dieſelbe Klugheit, eben dieſelbe chriſtliche Liebe, eben derſelbe Eifer, (man nenne es, wie man will) die zur Verbrennung eines Werks, oder zu dem Verbothe bewegen, daſſelbe weder zu leſen, noch zu verkaufen, auch vermöge einer natürlichen Folge bewegen, nicht alle Gründe des Urhebers in die Bücher einzurücken, worin man dieſelbe widerlegt: denn wenn man von des Chryſippus Grundſatzen gänzlich abgienge, und mit der äuſserſten Aufrichtigkeit, die ganze Stärke dieſer Gründe anführte, ſo würde es zu nichts dienen, die böſen Bücher zu unterdrücken, wenn man nicht auch diejenigen Schriften zu gleicher

Zeit

Digitized by Google

Zeit verböte, die sie widerlegen. Dies ist so offenbar, dass es sehr wahrscheinlich ist, dass sich alle Schriftsteller, welche Eifer für die Erhaltung der Kirchenzucht haben, nach dem Geiste derjenigen Gerichte bequemen, welche gewisse Schriften verdammen; es ist, sage ich, sehr wahrscheinlich, dass die Schriftsteller, welche eine oder die andere von diesen Schriften zu widerlegen unternehmen, es so einrichten, dass sie dasjenige nicht mit hinsetzen, was den Glauben der Leser wankend machen könnte. Sie schränken einen Einwurf, der verschiedene Seiten eingenommen hat, in drei oder vier Zeilen ein; sie sondern ihn von seinen Beweisen und vorhergehenden Erklärungen ab, und lassen das liegen, was sie nicht beantworten konnen.

Et quae
Desperat tractata nitescere posse, relinquit.
Horat. de Art. Poetic. v. 150.

(Siehe die Nouvelles de la Republ. des lettres Julius 1685 III. Art 804 S.) Wenn man auch an absichtliche Kunstgriffe nicht denkt; so ist es doch schon schwer, dass ein Werk, so stark es auch in Ansehung derer seyn mag, die es ganz und in einem Zusammenhange lesen, dieselbige Kraft in den zerrissenen Stücken oder Fragmenten beweise, die ein Gegner daraus anführt, und die er in seiner Antwort, an verschiedenen Orten zerstreut, und hier vier Zeilen anführt, dort fünfe oder sechse u. s. w. Dies sind von ihrem Stamme abgehauene Aeste, das ist eine zerlegte Maschine, man kann den aus einander genommenen Körper nicht mehr erkennen.

Non — — — —
Invenias etiam disjecti membra Poetae
Horat. Sat. IV Libr I. v. 62.

Alle Controversisten beklagen sich einer nach dem andern, über die Arglist derer, die wider sie schreiben. (S. Nouvelles de la Republ. des Lettres Julius 1685. III. Art.) Ich habe einen Katholiken gekannt, welcher sagte, dass alle wider den Bellarmin herausgegebenen Werke den Titel: Bellarminus enervatus verdienten, welchen *Amesius* gebraucht hat: enervatus, setzt er dazu, nicht wegen der Stärke der Antworten, sondern wegen der Art, seine Einwürfe vorzutragen. Die Protestanten beklagen sich noch mehr über die Hinterlist ihrer Widersacher. Man gebe auf die Streitigkeiten Achtung, welche sich zuweilen zwischen Personen unter einer Partei erheben; man lese die Schriften beider Disputanten, so wird man Stärke darin finden: allein urtheilt man über die Bücher des Maevius, nach denen Stücken, die Titius, sein Gegner, daraus anführt, und nach der Beurtheilung, die er anhängt, so wird man glauben, dass Mävius, weder schreiben noch schliessen könne, und dass er keine gesunde Vernunft hat.

Ich bemerke nur noch, dass ich nicht zu behaupten verlange, als wenn die Gerichte, welche Bücher verbieten, von Inconsequenz frei wären. Siehe die Nouvelles de la Republ. des Lettres. Sept. 1685. S. 1053. Jun. 1686. III. Art. S. 639. Jul. 1686. VIII. Art. S. 810.

(H) *Plutarch beschuldigt ihn, er mache Gott zum Urheber der Sünde: und Lipsius, welcher sich bemüht hat, ihn von diesen Flecken zu reinigen, ist dabei nicht sehr glücklich gewesen.* Man findet die Beschuldigung in der Anmerkung (G) bei dem Artikel *Paulicianer*. Da sie einmal in der ersten Ausgabe dieses Werks dahin gesetzt worden ist; so wollen wir sie nicht von diesem Orte wegnehmen. Wir wollen hier nur die Mittel der Rechtfertigung untersuchen, welche vorzubringen, sich Justus Lipsius die Mühe genommen hat; allein vor allen Dingen müssen wir die Gedanken des Chrysippus von der Natur Gottes darlegen. Ait (Chrysippus) vim

Divinam

Divinam in ratione esse positam et universae naturae animo, atque mente: ipsumque mundum Deum dicit esse, et ejus animi fusionem universam: tum ejus ipsius principatum, qui in mente et ratione versetur, communemque rerum naturam universa atque omnia continentem, tum fatalem umbram; et necessitatem rerum futurarum. Ignem praeterea, et eum, quem antea dixi aethera: tum ea, quae natura fluerent, atque manarent, ut aquam, et terram, et aëra, solem, lunam, sidera, universitatemque rerum, qua omnia continerentur, atque homines etiam eos qui immortalitatem essent consecuti. Idemque disputat, aethera esse eum, quem homines Jovem appellarent, quique aër per maria manaret, eum esse Neptunum: terram eam, quae Ceres diceretur: similique ratione persequitur vocabula reliquorum deorum. Idemque etiam legis perpetuae, et aeternae vim, quae quasi dux vitae, et magistra officiorum sit, Jovem dicit esse: eandemque fatalem necessitatem appellat, sempiternam rerum futurarum veritatem, quorum nihil tale est, ut in eo vis divina inesse videatur. Et haec quidem in primo libro de Natura Deorum. In Secundo autem vult Orphei, Musaei, Hesiodi, Homerique fabellas accomodare ad ea, quae ipse primo libro de Diis immortalibus dixerat: ut etiam veterrimi poëtae, qui haec ne suspicati quidem sint, Stoici fuisse videantur. Cicero, de Natura Deorum, libr. I. cap. XV. Der Proceſs würde zu ſeiner Beſchämung durch dieſe einzige Stelle abgethan ſeyn, wenn er ein Mann wäre, der feſt bei ſeinen Grundſätzen bliebe: allein da er in den Tag hinein vernünfteln, und bald weiſs, bald ſchwarz vertheidigt; ſo haben ſeine Vertheidiger Hülfsmittel, und können ihn durch Hülfe ſeiner Widerſprüche und Inkonſequenzen für einen Rechtgläubigen ausgeben, und das Gericht eine Zeit lang hinhalten. Man ſieht in der Stelle des Cicero ein unbegreifliches Geſchwätz, und ein viel verwirrteres Chaos, als das Chaos der Poeten, allein ſo viel ſieht man doch klar darin, daſs Gott, nach dem Chryſippus die Seele der Welt, und die Welt die allgemeine Ausdehnung dieſer Seele iſt, und daſs Jupiter das ewige Geſetz, die fatale Nothwendigkeit, und die unveränderliche Wahrheit aller zukünftigen Dinge iſt. Die nothwendige und unvermeidliche Folge hiervon iſt, daſs die Seele des Menſchen ein Theil Gottes iſt, und daſs alle ſeine Handlungen keine andere Urſache, als Gott ſelbſt, haben. Aber man mag dieſem Philoſophen die Freiheit vergönnen, ganz willkührliche Unterſcheidungen zu erdichten, ſo wird er doch endlich nach allen Umſchweifen und Umwegen in den Abgrund wieder zurückfallen. Er ſetzt voraus, daſs ſich die Seele des Menſchen von der allgemeinen Nothwendigkeit befreiet hat; er nimmt ſie von dem Zuſtande aller andern Dinge aus und macht ſie frei. Ac mihi quidem videtur, quum duae sententiae fuissent veterum philosophorum: una eorum, qui censerent omnia ita fato fieri, ut id fatum vim necessitatis afferret, in qua sententia Democritus, Heraclitus, Empedocles, Aristoteles fuit: altera eorum, quibus viderentur sine ullo fato esse animorum motus voluntarii: Chrysippus tanquam arbiter honorarius medium ferire voluisse, sed applicat se ad eos potius, qui necessitate motus animos liberatos volunt. — — — — Chryſippus autem cum et necessitatem improbaret, et nihil vellet sine praepositis causis evenire, causarum genera distinguit, ut et necessitatem effugiat, et retineat fatum. Causarum enim inquit, aliae sunt perfectae et principales, aliae adjuvantes et proximae. Quamobrem quum dicimus, omnia fato fieri causis antecedentibus, non hoc intelligi volumus, causis perfectis et principalibus, sed causis adjuvantibus, antecedentibus et proximis. Cic. de fato c. 17. Man ſieht, er will nicht leugnen, daſs ein jedes Ding nicht von einer vorhergehenden Urſache hervorgebracht worden wäre; allein er läſst zwoi Gattungen der Urſachen zu, wovon die letze die Freiheit nicht vernichten ſoll. Die vollkommenen und Haupturſachen, ſagt er, erlauben die Freiheit der Handlungen nicht; allein die Urſachen, die nur helfen, und keine Haupturſachen ſind, heben die Freiheit nicht auf,

Digitized by Google

auf. Da er alſo vorgab, daſs unſere Begierden nicht von einer äuſserlichen Haupturſache, ſondern nur von einer äuſserlichen Urſache abhangen, die keine Haupturſache iſt, und nur reizet: ſo ſchloſs er, daſs ſie unſere Seele aus Freiheit hervorbringe und Herr darüber ſey. Sie müſſe von den Gegenſtänden gereizt werden, ſonſt könnte ſie keine Handlung, keine Beiſtimmung hervorbringen; allein die Gegenſtände, die ſie reizen, bringen die Handlungen ihres Willens nicht hervor; ſie entſchlieſst ſich, vermöge ihrer eignen Kraft, nachdem ihr die Gegenſtände nur den erſten Stoſs gegeben haben. Er erklärt dieſes durch folgendes Gleichniſs. Wer einen Cylinder fortſtöſst, ſagt er, giebt ihm die erſte Bewegung, aber nicht die Behendigkeit; dieſer Cylinder rollt ſogleich, vermöge ſeiner eignen Kraft fort; und ſo bewegt ſich auch unſre Seele, ſobald ſie von den Gegenſtänden den Stoſs empfangen hat, von ſich ſelbſt. Quamquam aſſenſio non poſſit fieri niſi commota viſo, tamen quum id viſum proximam cauſam habeat non principalem, hanc habet rationem, ut Chryſippus vult, quam dudum diximus, non ut illa quidem fieri poſſit, nulla vi extrinſecus excitata, neceſſe eſt enim aſſenſionem viſo commoveri, ſed revertitur ad cylindrum, et ad turbinem ſuum, quae moveri incipere, niſi pulſa non poſſunt. Id autem quum accidit ſuapte natura, quod ſupereſt, et cylindrum volvi, et verſari turbinem putat. Ut igitur, inquit, qui protruſit cylindrum, dedit ei principium motionis, volubilitatem autem non dedit, ſi viſum objectum imprimet illud quidem, et quaſi ſignabit in animo ſpeciem ſuam, ſed aſſenſio noſtra erit in poteſtate, eaque, quem ad modum in cylindro dictum eſt, extrinſecus pulſa, quod reliquum eſt ſuapte vi et natura movebitur. Cicero de Fato cap XVIII. Man merke, daſs Cicero ſagt, es habe ſich Chryſippus dergeſtalt verwickelt, daſs er, er möge wollen oder nicht, die Nothwendigkeit des Schickſals beſtätige. Dum autem verbis uritur ſuis, delabitur in eas difficultates, ut neceſſitatem fati confirmet invitus. Ebendaſ. IX. Cap. Nun erhellet aber dieſes aus dieſem Werke des Cicero nicht ſo ganz, und ich möchte daher faſt mit dem Lipſius glauben, daſs in dieſer Stelle etwas fehle, wie es gewiſs iſt, daſs in etlichen andern Lücken ſind. Sed quod in *Viſo* Cicero dicit et haeret, parum pro interiore ipſa re videtur, et credo plura addidiſſe qua aevo exciderunt. Lipſius Phyſ. Stoic. Libr. I. Diſſ. XIV. Lipſius hält ſich an den Aulus Gellius, welcher uns dieſe Erklärung des Chryſippus viel richtiger erhalten hat. Man wird mir gewiſs erlauben, das, was er geſagt, ein wenig weitläuftig anzuführen. Denn dieſe Materie iſt ſo abſtrakt, ſo verwirrt, ſo unerklärbar, daſs man hier keinen Werth in die Kürze der Citaten ſetzen darf. Die Abkürzungen würden nur zur Verdunkelung deſſen dienen, was man nicht abgekürzt hätte. Man wird in dem Aulus Gellius vom Anfange die Erklärung des Schickſals, nach dem Chryſippus finden, und darauf die Folgerung, die man daraus zog, nämlich, daſs der Menſch nicht ſündige, und daſs man alle Uebelthaten dem Verhängniſſe beimeſſen müſſe, und endlich die Antwort dieſes Weltweiſen. Fatum, quod Graeci εἱμαρμένην vel εἱμαρμένην vocant, ad hanc ferme ſententiam Chryſippus Stoicae princeps Philoſophiae definit. *Fatum* eſt, inquit, ſempiterna quaedam et indeclinabilis ſeries rerum et catena, volvens ſemetipſa ſeſe et implicans per aeternos conſequentiae ordines, ex quibus apta connexaque eſt — — — Aliarum autem opinionum diſciplinarumque auctores huic definitioni ita obſtrepunt. Si Chryſippus, inquiunt, fato putat omnia moveri et regi, nec declinari transcendique poſſe agmina fati et volumina: peccata quoque hominum et delicta non ſuſtentanda neque condicenda ſunt ipſis voluntatibusque eorum; ſed neceſſitati cuidam et inſtantiae, quae oritur ex fato; omnium quae ſit rerum domina et arbitra, per quam neceſſe ſit fieri, quicquid futurum eſt, et propterea nocentium poenas legibus inique conſtitutas, ſi homines ad maleficia non ſponte veniunt, ſed fato trahuntur. Contra ea Chryſippus tenuiter multa et arguta diſſerit. Sed omnium fere, quae ſuper ea re ſcripſit, ſententia hujusmodi

Digitized by Google

modi est. Quamquam ita sit, inquit ut, ratione quadam principali necessario coacta atque connexa sint fato omnia; ingenia tamen ipsa mentium nostratum proinde sunt fato obnoxia, ut proprietas eorum est ipsa et qualitas, nam si sunt per naturam primitus salubriter utiliterque ficta; omnem illam vim, quae de fato extrinsecus ingruit, inoffensius tractabiliusque transmittunt. Sin vero sunt aspera et inscita et rudia, nullisque artium bonarum adminiculis fulta; etiam si parvo sive nullo fatalis incommodi conflictu urgeantur; sua tamen scaevitate et voluntario impetu in assidua delicta et in errores ruunt, idque ipsum, ut ea ratione fiat naturalis illa et necessaria rerum consequentia efficit, quae fatum vocatur. Est enim genere ipso quasi fatale et consequens, ut mala ingenia peccatis et erroribus non vacent. Aul Gell. L. VI. c. 2. Hierauf führt Aulus Gellius noch das Gleichniss von Cylinder an, und den Schluss, den Chrysippus aus dieser Rede gefolgert, nämlich, dass sich niemand mit dem Verhängnisse entschuldigen könne, und dass man die Uebelthäter nicht hören müsse, die zu einer solchen Freistatt ihre Zuflucht nähmen. Propterea negat oportere ferri auditique homines aut nequam aut ignavos et nocentes et audaces; qui, cum in culpa et in maleficio revicti sunt, perfugiunt ad fati necessitatem, tamquam in aliquod Fati asylum; et, quae pessime fecerunt, ea non suae temeritati, sed fato esse attribuenda dicunt. Ebendaselbst.

Man sieht ohne Mühe, dass sich dieser Philosoph nicht aus dem schlimmen Handel hilft, und dass ihm die Unterscheidung, unter den äusserlichen Ursachen, welche zwingen, und welche nicht zwingen zu nichts nutzet. Er gehet nur um den Brei herum, und endlich befindet er sich eben da, wo diejenigen sind, welche der unvermeidlichen Nothwendigkeit des Schicksals alles unterwerfen. Sich davon zu überzeugen, darf man nur das Gleichniss vom Cylinder, und sein Geständniss mit einander verbinden, welches er von den innern Eigenschaften der Seele ablegt, die nämlich nach ihm zu dem Bösen antreiben, und eine natürliche und nothwendige Folge des Schicksals sind. Idque ipsum, ut ea ratione fiat naturalis illa et necessaria rerum consequentia efficit, quae fatum vocatur. Ebendaselbst. Er sagt, dass es gewisse Seelen gebe, die gleich vom Anfange wohl gebildet waren, und ohne Schaden den Sturm aushalten, der von Seiten des Fatum auf sie fällt, und dass man andere so ungeschickte und übel geartete finde, welche, wenn sie das Schicksal nur ein wenig anstösst, ja auch ohne den geringsten Stoss des Schicksals, vermoge einer freiwilligen Bewegung gegen die Laster zurollen. Das ist ein natürlicher Unstern, der dieses verursachet. Nun sagt er auch, dass die Nothwendigkeit des Schicksals aller Dinge der Ursprung ist, warum es wohl oder übel beschaffene Seelen gebe: also muss er behaupten, man könne und solle dem Schicksal alle Uebelthaten beimessen, welche die Menschen begehen; und, da er sonst eine Vorsehung erkennet; so musste er, wenn er folgerecht schliessen wollte, Gott als die Ursache aller Laster ansehen. Und folglich ist die Beschuldigung Plutarchs sehr wohl gegründet: denn, wenn das Gleichniss von dem Cylinder richtig seyn soll, so muss man das Schicksal nicht mit dem ersten, der da kommt und den Cylinder anstösst, vergleichen, sondern mit dem Werkmeister, der ihn gemacht hat, und ihm nach diesem den Stoss giebt. Dass der Cylinder lange Zeit fortrollet, kömmt von seiner Figur. Da aber der Tischler ihm eine solche Figur gegeben hat, die eine nothwendige Ursache einer dauerhaften Bewegung ist, so ist doch dieser die wahrhafte Ursache von der Dauer dieser Bewegung. Der ganze Unterschied zwischen einem Würfel, der nicht rollet, und einem Cylinder, welcher fortroller, alle Folgen, alle Regelmässigkeiten und Unregelmässigkeiten der Ruhe des einen, und der fortdaurenden Bewegung des andern, müssen dem Werkmeister zugeeignet werden, der diesen zwei Körpern die Figur gegeben hat, woraus sie nothwendigerweise entspringen.

Digitized by Google

gen. Jedermann kann nun die Anwendung davon auf die menſchlichen Seelen machen. Lipſius hat dieſe Schwierigkeit wohl gefühlt. Um daher dieſerwegen ſeinen Chryſippus aus der Sache zu helfen, nimmt er an, daſs die Stoiker die Mangel der menſchlichen Seele einem weſentlichen und unverbeſſerlichen Fehler der Materie und nicht Gott zu ſchreiben. Sed heus Chryſippe, ſi a natura haec conſtitutio aut devergium: Deum a malo qui excuſas? quomodo non ille Naturae auctor, atque ipſa Natura malum malosque genuit, ſi tales fecit? Hoc caput eſt, et arx, ut ſi dicam, cauſſae, nunc adeunda et occupanda. Aio Stoicos Mali principium non in Deo, ſed in Materia (quae tamen Deo ut ipſi aliique voluerunt, aevo aequalis et aeterna) in Materia, inquam, conſtituiſſe. Itaque cum Deus homines aliaque faceret, omnia bona et in bonum finxiſſe, ſed repugnantem aliquam vim et malitioſam in illa fuiſſe, atque eſſe, quae alio traheret: atque hinc *Interna* atque etiam *Externa* mala exſtitiſſe. Lipſius Phyſ. Stoic. Libr. I. Diſſ. XIV. Allein dieſe angebliche Rechtfertigung des Chryſippus iſt vom Plutarch ſo gut widerlegt worden, daſs ſie nicht zu dem allergeringſten dienen kann. Siehe die Anmerkung G. bei dem Artikel *Paulicianer*, Euſebius hat uns ein Fragment eines peripatetiſchen Weltweiſen, Namens *Diogenianus*, aufbewahrt, welcher die Mangel von der Lehre des Chryſippus in dieſem Punkte ſehr richtig gezeiget hat. Siehe Euſeb. Praepar. Evangel. libr. VI. cap. VIII pag. 262. u. f. Siehe auch dasjenige was Ornomaus wider ebendenſelben Chryſippus, am angeführten Orte im VII. cap. ſagt. Man merke, daſs weder Calvin noch ſonſt ein andrer chriſtlicher Vertheidiger, der unbedingten Prädeſtination dieſem Anfalle ausgeſetzt iſt, indem ſie erklären, daſs in der Seele der erſten Menſchen, von Seiten des Böſen, keine einzige zwingende Eigenſchaft geweſen ſey.

(1) *Man kann das nicht ohne Schauder leſen, was er von der Sterblichkeit der Götter lehret.* Plutarch, welcher die Abſicht hat, zu beweiſen, daſs die Stoiker alle gewöhnlichen Begriffe, welche die Menſchen von den Göttern hatten, verdorben hätten, fangt von dem Begriffe der Ewigkeit und der Unvergänglichkeit an. Quis enim, iis demptis, ſagt er (de Commun. Notitiis contra Stoicos. p. 459. Tom. III. der Frankf. Ausgabe von 1592.) homo eſt natus aut vivit, qui non interitus expertem ac ſempiternum exiſtimet Deum, quid in communibus notionibus de iis una voce magis decantatur quam iſthaec? — — — Ac fieri ſane poteſt, ut incidat aliquis in homines barbaros et feros qui Deum eſſe nullum putent: Deum eſſe qui exiſtimet, ſed eundem non ſecurum interitus, non aeternum, inventus eſt ne unus quidem homo. Certè qui athei appellantur, quod negarent eſſe Deos, Theodorus, Hippo: non auſi ſunt dicere, Deum eſſe interitui obnoxium, ſed non crediderunt, aliquid eſſe ab interitu immune: ac talem naturam aliquam eſſe poſſe negantes, notitiam de Deo reliquerunt in medio. Chryſippus vero et Cleanthes, cum impleviſſent (ut ſic dicam) ſuis dictis coelum, terras, aërem, mare diis: nullum horum ab interitu liberum aut ſempiternum ſtatuerunt; Solo Jove excepto, in quem reliquos omnes conſumi putant: ut jam is perdat, quod nihilo eſt quam perire melius. Eſt enim imbecillitas, ut pereundo in alium tranſire, ita interitu aliorum in ſe tranſeuntium nutriri atque ſervari. Haec vero non, ut alia ipſorum abſurda, ex ſententiis et decretis eorum ſequuntur, aut ratiocinando colliguntur, ſed ipſi magna cum vociferatione in libris de diis, providentia, fato, ac natura expreſſe omnes deos natos eſſe et interituros vi ignis autumant: conflatiles opinione ipſorum, ac ſi cerei eſſent vel ſtannei — — — Dicit ergo Chryſippus Jovem homini ſimilem eſſe et mundum animae providentiam. Ergo cum flagrabit mundus, Jovem (Solum quippe de omnibus diis expertem interitus) receſſurum ad Providentiam ibique ambos in aetheris ſubſtantia perpetuo futuros. Mich dünkt, daſs hier eine Trennung des

Körpers

Digitized by Google

Körpers und der Seele vorgeht, und alſo ein Tod iſt. Wir haben oben geſehen, daſs Chryſippus vorausſetzte: Gott wäre die Seele der Welt, und jetzt lehrt er uns, daſs Jupiter, wenn die Welt durch Feuer verzehrt iſt, ſich an einen andern Ort begeben wird. Wir wollen die Batterie von Widerſprüchen noch näher anſehen, und zugleich eine Vergleichung zwiſchen Epikurs und des Chryſippus Gottloſigkeit anſtellen: Qui vero, ſagt Antipater, beneficentiam Diis adimunt, ii ea ratione ex parte quadam horum accedunt opinioni, qui ortum quoque et interitum in eos cadere exiſtimant. Quod ſi ergo perinde abſurdus eſt, qui Deos interitui obnoxios dicit, atque is, qui providentiam et humanitatem iis aufert: non minus a vero Chryſippus abeſt quam Epicurus: cum alter aeternitatem, alter beneficentiam deorum inficietur — — — Hic quidem pronunciat, reliquos deos nutriri, exceptis mundo et Jove. In primo autem de providentia, Jovem ali ait, tamiſper dum omnia inſeipſum conſumat. Nam cum mors ſit animae a corpore ſeparatio, mundi autem anima ab eo non ſegregetur, continenter quidem augeſcat, donec materiam in ſeipſum conſumat: non dicendum eſſe, mori mundum. Quis videri queat magis ſibi invicem repugnantia dixiſſe eo, qui eundem deum ali et non ali. Plutarch. p. 30. Tom. III. der frankf. Ausgabe, 1592. Iſt es möglich, daſs ein ſo ſcharfſinniger Philoſoph ſolche ungeheure Begriffe haben kann?

(K) *Ein Buch worin er die Liebeshändel Jupiters und der Juno abhandelt, iſt mit unzüchtigen Zoten angefüllt.* Diogenes Laertius iſt nicht der einzige der uns davon belehret. Non deſunt, qui et Chryſippum lacerent, dicentes illum complura turpiter obſcoeneque ſcripſiſſe. Nam in eo opere, quod de antiquis phyſiologis ſcripſit, foeda de Junone fingit ac Jove, ea dicens ſexcentis fere verſibus, quae nemo niſi illoto ore dixiſſet. Turpiſſimam enim, ajunt, hanc fingit hiſtoriam, etſi, ut naturalem laudat, luſtris tamen magis convenientem quam Diis. Neque ab iis qui de tabulis ſcripſere, inſertam. Diog. Laert. lib. VII. n. 187. Wir können dieſen eine Stelle des Origenes im IV. B. wider den Celſus beifügen: Et quid me opus eſt enumerare abſurdas de Diis Hiſtorias Graecorum, pudendas et ex ſe, et per allegoriam? quando Chryſippus Solenſis, qui plurimis ſcriptis Porticum Philoſophorum ornaſſe creditur, interpretatur Picturam in Samo, ubi Juno depicta eſt, morem gerens Jovis non nominandae libidini. Wie abſcheulich waren nicht dergleichen Gemählde in den Tempeln des Heidenthums? Es iſt zu merken, daſs Chryſippus dieſes allegoriſch erklärte, aber er deutete es auf keinen moraliſchen, ſondern auf einen phyſikaliſchen Sinn. Ich gebe zu überlegen, ob ſeine Ausdrücke haben keuſch ſeyn können. Man hat es ſchon in der Anmerkung (H) in der angeführten Stelle aus dem Cicero von der Natur der Götter, I. B. XV. cap. ſehen können, daſs er allen Albernheiten der Mythologie einen verblümten Sinn gegeben hat. Er fand die ganze Theologie der Stoiker darin.

(L) *Er hat Figur in der Partei der Stoiker gemacht.* Man hat ihn als den Pfeiler der ſtoiſchen Sekte angeſehen, Chryſippus, qui fulcire putatur porticum Stoicorum. Cicero Academ. Quaeſt. libr. IV. cap. XXVIII. ſiehe viele dergleichen Stellen bei dem Menage über den Diogenes Laertius IV. B. n. 183. S. 339. Es war ſogar zum Sprichwort geworden, daſs die Sekte ohne ihn nichts geweſen wäre: Ὀϑεν φασιν επ' αυτῳ λεχϑηναι.

Ὁιος πεπνυται, το δ' ως ακλεα κισσυβει.

Και,

Ει μη γαρ ην Χρυσιππος, ουκ αν ην στοα.

Unde

Unde de ipso dictum ajunt

Hic solus sapit: aſt alii velut umbra feruntur

Et

Niſi Chryſippus fuiſſet; porticus non eſſet.

Diog. Laert. Lib. VII. No. 183.

(M) *Die Senecas, Epiktete, Arriane, beeifern ſich eben nicht, ihm ihre Ehrerbietung zu bezeugen.* Wir haben in der Anmerkung (A) geſehen, wie ihm Seneca in ſeinem Werke, de Beneficiis, die Wahrheit geſagt hat. Er führt ihn auch noch an einigen andern Stellen an, und faſt immer ohne Lob. Gleichwohl geſtehe ich, daſs er in ſeinem Buche de Otio ſapientis, verſichert: Zeno und Chryſippus hätten durch ihr Arbeiten in der Studierſtube mehr gethan, als wenn ſie Kriegsheere kommandiret hätten; er betrachtete ſie als Geſetzgeber des menſchlichen Geſchlechtes: Nos certe ſumus, qui dicimus, et Zenonem et Chryſippum majora egiſſe, quam ſi duxiſſent exercitus, geſſiſſent honores, leges tuliſſent, quas non uni civitati, ſed toti humano genefi tulerunt. Epiktet hält ſich über diejenigen auf, die ſich rühmen, die Meinungen des Chryſippus zu erklären, und ſagt, ſie müſsten zu ſich ſelbſt ſagen: *wenn Chryſippus nicht dunkel geſchrieben hätte, ſo hätten wir uns über gar nichts zu rühmen.* Epict. Enchir. c. LXIV. Arrian greift diejenigen öfters an, welche ſich mit der Lektüre dieſes Philoſophen abgaben, und dieſes für eine groſse Heldenthat hielten. Siehe Arriani Epictetum, lib. I c. X. XVII. l. II. c. XVI. und andern Stellen. Wie mich dünkt, kann man nicht mit Gewiſsheit ſagen, daſs er ihm den Glanz und die Ehre zueignet, die aus einer Betrachtung entſpringt, welche er über die göttliche Ehre anſtellt, die man dem Triptolemus erwieſen hat. Ebend. l. B. IV. c. Jacob Schegkius, ſein lateiniſcher Ueberſetzer, ſetzet auf den Rand: Chryſippus Triptolemo divinis honoribus dignior. Ich glaube er meint überhaupt, daſs derjenige, welcher den Menſchen die Wahrheit und den Weg zur Tugend entdeckt hat, mit mehrern Rechte Altäre verdiene, als diejenigen, die ſie gelehret haben, Getraide zu ſäen.

(N) *Er hatte keine andere Hausgenoſſen, als eine ſehr alte Magd.* Diogenes Laertius redet zwei oder dreimal davon. ηρκειτο τη γραιδιω μονη, ſola autem anicula contentus erat. (lib. VII. n. 185.) Er hatte vorher erzählt, man hätte von dieſer alten Magd erfahren, daſs Chryſippus gewohnt geweſen, jeden Tag fünfhundert Zeilen zu ſchreiben. (Ebend. no. 181.) Menage, (in Laert. l. VII. p. 339.) betrügt ſich, wenn er glaubt, daſs Plutarch von derſelben Alten in folgenden Worten geredet hat: Scribit etiam Chryſippus in commentario de Jove, et libro de Diis tertio, frigidum eſſe, abſurdum et inſolens hujusmodi virtutis effecta laudare, quod muſcae morſum fortiter pertulerit, quod caſte ſe abſtinuerit a moribunda vetula. Plutarch. de comm. Notitiis. p. 439. Tom III. frankf Ausg. ſiehe auch nach Amiot de Repugn. Stoicor. p. 1038. 1039. Chryſippus redet hier überhaupt, und ohne die geringſte Rückſicht auf ſeine Magd. So verſteht es auch ſein Beurtheiler; und er führet dieſes nur an, um den Stoikern vorzuwerfen, daſs ſie ſich widerſprechen, und die gemeinen Begriffe beſtreiten. Ich habe eine Stelle im Athenäus gefunden, welche die gute Meinung von der Keuſchheit des Chryſippus beſtätiget. Sie iſt nach der lateiniſchen Ueberſetzung folgende: Chryſippum, o amici viri, Stoicorum ducem ac principem, ego meherele in multis admiror, ob id tamen impenſius laudo, quod famoſum ſuis de obſoniis ſcriptis Arche, ſtratum in eodem loco ac numero ſemper collocarit cum Philaenide cui turpiſſimum de venereis opus adſcribunt. Athen. libr. VIII. p. 335.

(O) *Er hat ſich viel Mühe gegeben, ein Sophisma zu löſen — — — das Sorites genennet wurde.* Auf Griechiſch σωρειτης, von dem Worte σωρος, welches acervus einen *Haufen* bedeutet. Daher glaubten die Lateiner

Lateiner dieſes Sophisma acervalem nennen zu können. (Cicer. de Divinat. lib. II. cap. IV.) Ulpian (I. 25 ff. de Reg. Jur.) beſchreibt es: cum ab evidenter veris, per breviſſimas mutationes diſputatio ad ea, quae evidenter falſa ſunt, perducitur. Cicero (Acad. Quaeſt. lib. IV. c. 28.) beſchreibt es auf eine Art, welche die Ableitung des Wortes zu erkennen giebt. Primum quidem reprehendendum, quod captioſiſſimo genere interrogationis uruntur. Quod genus minime in Philoſophia probari ſolet, quum aliquid minutatim et gradatim additur aut demitur: Soritas hos vocant, qui acervum efficiunt uno addito grano. Man nahm z. B. ein Korn Getraide, wie man unten ſehen wird, und aus dem ganz wahren Satze: *ein Korn iſt kein Haufen Getraide*, bemühete man ſich, nach und nach die offenbare Unwahrheit zu folgern: *ein Korn iſt ein Haufen Getraide.* Man kann in dem Sextus Empiricus an einigen Beiſpielen ſehen, wozu man dergleichen verfängliche Fragen gebrauchte. Ich werde bald eine lange Stelle aus dem Cicero anführen, welche uns belehren wird, daſs man, vermittelſt des Sorites zeigen wollte, es könne der Verſtand des Menſchen niemals zur Erkenntniſs desjenigen feſten Punkts gelangen, welcher die einander entgegenſtehenden Eigenſchaften unterſcheidet, oder welcher die Grenzlinie und Natur eines jeden Dinges gewiſs beſtimmt. Worin beſteht, fragte man, das Wenige, das Viele, das Lange, das Breite, das Kleine, das Groſse u. d. m. Machen drei Körner Getraide einen Haufen? Man muſste antworten: nein; machen denn viere einen? eben die vorige Antwort: man fuhr fort ins unendliche, und ohne Aufhören, von einem Korne bis zum andern, zu fragen; und wenn man endlich antwortete: dieſs iſt ein Haufen; ſo ſagte man deine Antwort iſt ungereimt, weil ſie vorausſetzt, daſs ein einziges Korn den Unterſchied zwiſchen demjenigen macht, was kein Haufen iſt, und demjenigen, was ein Haufen iſt. Man könnte nach dieſer Art beweiſen, daſs ein Säufer ſich niemals volltrinkt. Ich frage: macht den Säufer ein Tropfen Wein betrunken? Nein, wird man antworten. Oder zwei? keinesweges! weder drei noch viere? Ich werde mit meinen Fragen von Tropfen zu Tropfen fortfahren, und wenn man mir bei dem 999ten Tropfen antwortet, er iſt nicht berauſcht, und bei dem tauſendſten, er iſt berauſcht; ſo werde ich ſchlieſsen: alſo macht ein Tropfen Wein, den eigentlichen Unterſchied, zwiſchen der Trunkenheit, und Nicht Trunkenheit eines groſsen Trinkers, welches abgeſchmackt iſt. Wenn die Fragen von drei Kannen zu drei Kannen fortgänge, ſo würde man leicht den Unterſchied unter dem, was genug und zu viel iſt, bemerken; allein der Verfertiger des Sorites hat die Wahl der Waffen, und man bedient ſich daher der kleinſten Theile von der Menge, und gehet von einem zum andern, um zu verhindern, daſs man keinen feſten Punkt finder, der die Nichttrunkenheit von der Trunkenheit, das Wenige von dem Vielen, das Genug von dem Zuvielen u. ſ. w. unterſcheide. Ein Weltmann würde, mit allen Rechte, über dergleichen Zänkereien lachen; er würde ſich auf den geſunden Menſchenverſtand und auf denjenigen Grad von Einſicht berufen, der im bürgerlichen Leben zureichend iſt, das Wenige und das Viele u. d. m. im Groſsen zu unterſcheiden; allein ein Diſputirkünſtler von Profeſſion, kann zu dieſem Richterſtuhle nicht ſeine Zuflucht nehmen: er iſt verbunden förmlich zu antworten, und wenn er keine Auflöſung nach den Regeln der Kunſt finden könnte, ſo würde er unvermeidlich das Treffen verlieren, ſeine Niederlage wäre der gewiſſe Ausgang. Heutiges Tages würde ein irrländiſcher Magiſter, der einem Profeſſor zu Salamanca mit hundert dialektiſchen Chikanen zu Leibe gienge, und ſich mit dieſer Antwort abgefertiget ſahe: *der geſunde Menſchenverſtand und die gemeine Erkenntniſs zeigen uns zur Gnüge, daſs deine Folgerungen falſch ſind*, für den Sieger gehalten werden, und man würde mit Recht ſagen, daſs der Profeſſor überwaltiget wäre: denn es war ſeine Schuldigkeit, in der Form, und nach der Vorſchrift des Handwerks zu

antwor-

Digitized by Google

antworten, weil man ſeinen Satz nach dieſer Regel angegriffen hatte. Chryſippus, welcher in dieſem Punkte, ſeine Pflicht ſehr wohl kannte, ſahe deutlich ein, daſs der Sorites der Disputirkünſtler von Megara, eine richtige und kunſtmäſsige Auflöſung erforderte. Ich werde ſeine Erfindung gleich nach Anführung einiger lateiniſchen Stellen, mittheilen: Sed quoniam tantum in ea arte (Dialectica) ponitis, ſo läſst Cicero einen Vertheidiger der Ungewiſsheit reden, videte, ne contra vos tota nata ſit, quae primo progreſſu feſtive tradit elementa loquendi et ambiguorum intelligentiam concludendique rationem, tum paucis additis venit ad Soritas, lubricum ſane et periculoſum locum, quod tu modo dicebas eſſe vitioſum interrogandi genus. Quid ergo, iſtius vitii num noſtra culpa eſt? Rerum natura nullam nobis dedit cognitionem finium, ut ulla in re ſtatuere poſſimus, quatenus nec hoc in acervo tritici ſolum, unde nomen eſt. Sed nulla omnino in re minutatim interrogandi, dives, pauper, clarus obſcurus ſit: multa, pauca: magna, parva: longa, brevia: lata, anguſta: quanto aut addito aut demto certum reſpondeamus non habemus. At vitioſi ſunt Soritae. Frangite igitur eos: ſi poteſtis, ne moleſti ſint. Erunt enim, niſi caveatis. Cicero Academ. Quaeſt. Libr. IV. cap. XVI. und XXVIII. Chryſippus konnte kein anderes Mittel finden, als nur auf eine gewiſſe Anzahl Fragen zu antworten, und dann ſtille zu ſchweigen. Man nannte ſeine Erfindung, die *Methode der Ruhe*. Multum in eo Chryſippus ſudaverat, ut finitorem acervi inveniret, ſed fruſtra: quare ſpe inveniendi quod quaerebat dejectus, κατα διυτερον τινα πλουν quod ajunt excogitaverat, quem vocabat τον ηρεμουντα λογον (man könnte dieſes durch den *Quietiſten* überſetzen, und dieſe Art ſich beim Diſputiren zu helfen alſo nennen, wie man die andern den *Schnitter*, den *Lügner* u. ſ. w. genennt hat): cum interrogatus ſuſtinebat ſe priùs quam ad finem interrogans pervenirer. Caſaubonus in Perſium, Sat. ult. verſo ultimo. p. m. 521. Man ziehe den Caſaubonus in ſeiner vortreflichen Auslegung über dieſe Worte des Perſius, in der lezten Satire am Ende zu Rathe: depunge, ubi ſiſtam Inventus Chryſippe tui finitor acervi. Allein dieſe Erfindung des Chryſippus taugt nicht viel: und wir wollen ſehen, wie Carneades ihre Blöſse zeigte. Cicero Acad. Quaeſt lib. IV. cap. XVI. Cautum eſt, inquit. Placet enim Chryſippo quum gradatim interrogetur; verbi cauſa tria pauca ſint, an ne multa, aliquanto priusquam ad multa perveniat quieſcere, id eſt, quod ab his dicitur ησυχαζειν. Per me vel ſtertas licet, inquit Carneades, non modo quieſcas. Sed quid proficit? Sequitur enim, qui te ex ſomno excitet, et eodem modo interroget, quod in numero conticuiſti. Si ad eum numerum unum addidero, multane erunt? progrediar rurſus quoad videbitur, quid plura? Hoc enim fateris, neque ultimum te paucorum, neque primum multorum reſpondere poſſe. Cujus generis error ita manat, ut non videam, quo non poſſit accedere. Nihil me laedit, inquit. Ego enim ut agitator callidus, priusquam ad finem veniam eques ſuſtinebo, eoque magis ſi locus is quo ferentur equi, praeceps erit. Sic me, inquit, ante ſuſtinebo, nec diutius captioſe interroganti reſpondebo. Si habes, quod liqueat, neque reſpondes, ſuperbis: ſi non habes, ne tu quidem perſpicis, quia obſcura concedis. Sed negas, te usque ad obſcura progredi: illuſtribus igitur rebus inſiſtis. Si id tantummodo ut taceas, nihil aſſequeris. Quid enim ad illum, qui te captare vult, utrum tacentem irreiat te, an loquentem. Sin autem usque ad novem, verbi gratia, ſine dubitatione reſpondes pauca eſſe, in decimo inſiſtis, etiam a certis et illuſtrioribus cohibes aſſenſum, hoc idem me in obſcuris facere non ſinis. Nihil igitur te contra Soritas ars iſta adjuvat, quod nec augendi nec minuendi quid autem primum ſit, aut poſtremum, docet.

Die Skeptiker machten ſich dieſe Erfindung des Chryſippus zu Nutze, und gebrauchten ſie als ein Argumentum ad hominem. Man ſehe des

Digitized by Google

Sextus Empirikus. Pyrrhon. Hypotypoſ. libr. II. cap. XXII. Horatz greift die Bewunderer der Alten mit einem Sorites an: die Stelle iſt ſo ſchön; daſs ich der Verſuchung nicht nachgeben kann ſie herzuſetzen:

Si meliora dies, ut vina, poëmata reddit,
Scire velim, pretium chartis quotus arroget annus?
Scriptor abhinc annos centum qui decidit, inter
Perfectos veteresque referri debet? an inter
Viles atque novos? excludat iurgia finis.
Eſt vetus atque probus, centum qui perficit annos.
Quid? qui deperiit minor uno menſe, vel anno,
Inter quos referendus erit? veteresne Poetas?
An quos et praeſens et poſtera reſpuet aetas?
Iſte quidem veteres inter ponetur honeſte,
Qui vel menſe brevi, vel toto eſt iunior anno.
Utur permiſſo, caudaeque pilos ut equinae
Paulatim vello, demo unum, demo etiam unum:
Dum cadat elusus ratione ruentis acervi,
Qui redit ad faſtos, et virtutem aeſtimat annis,
Miraturque nihil, niſi quod Libitina sacravit.
Horat. Epiſt. I. Lib. II. v. 34 ſeqq.

Ich finde in dem Menage ein tamen, oder dennoch, welches nicht viel taugt. Er ſagt: Carneades habe über dieſe Erfindung des Chryſippus geſpottet, und dieſes habe ihn dennoch nicht abgehalten, ſich des Sorites zu bedienen, um zu beweiſen, daſs es keine Götter gebe. Ridet illud inventum Carneades apud Ciceronem — *Tamen* ipſe Carneades ſoritice multa rogat apud Sextum Empiricum adverſus Mathematicos, pag. 339 et 340. dum probare ſatagit, non eſſe deos. Menag. in Diogen. Laert. libr. VII. num. 197. p. m 343. Denn anſtatt daſs die Verachtung des Carneades gegen den Quietiſten des andern Philoſophen ihn hätte abhalten ſollen, ſich des Sorites zu bedienen, muſste ſie ja vielmehr ein Grund ſeyn, ihn zu gebrauchen.

(P) *Dionyſius von Halikarnaſs führt ihn zum Beiſpiele an — — — daſs die vollkommenſten Logikverſtändigen die Regeln der Grammatik in Anſehung der Wortfügung, ſehr ſchlecht beobachten.* Ich will ihn nach der lateiniſchen Ueberſetzung anführen: Denique temporibus conſequentibus omnino neglecta eſt (bona collocatio verborum) nullusque prorſus exiſtimabat (eam) neceſſariam eſſe, quidpiamve ad orationis pulchritudinem conferre. Itaque ejusmodi ſtructuras reliquerunt. — — — Dico autem Phylarchum, Durim — — — et alios infinitos — — — — Verum quid opus eos admirari, ubi etiam hi, qui Philoſophiam profitentur, et de Dialecticis diſſerunt diſciplinis, adeo ſunt in collocandis verbis futiles ut etiam pudeat dicere. Sufficiat autem argumento uti oratione Chryſippi Stoici: (ulterius enim non procedam) quo neque melius quisquam, neque exactius Dialecticas diſciplinas proſequutus eſt: neque deteriori junctura compoſitos ſermones protulit; ex his qui alicujus nominis, et famae ſunt. Dionyſ. Halicarn. de Collocatione Verborum, cap. XV. p. m. 10. Diogenes Laertius kann uns zur Beſtätigung dieſes Urtheils des Dionyſius von Halikarnaſs dienen. Denn wenn er uns von einer Seite berichtet, man habe die Logik des Chryſippus dermaſsen bewundert, daſs man geſagt, es würden ſich die Götter derſelben bedient haben, wenn ſie eine Vernunftlehre nöthig gehabt hätten; ſo bemerkt er auf der andern Seite, daſs dieſer Weltweiſe nicht gut geſchrieben habe. Adeo autem in dialectica inſignis fuit, tantaeque apud omnes aeſtimationis, ut plerique dicerent, ſi apud Deos uſus eſſet dialecticae, non futuram aliam quam Chryſippeam. Caeterum quum eſſet rerum foecundiſſimus, non usque adeo dictione clarus fuit. Diogenes Laertius. libr. VII. No. 180. M. ſ. auch Cic. de fin.

Digitized by Google

fin. l. IV. c. 3. wo er von der Rhetorik des Chryſippus mit der äuſerſten Verachtung redet.

(Q) *Er untergrub ſelbſt den Grund derjenigen Wiſſenſchaft, darauf er ſo viel Fleiſs gewendet hatte.* Den Beweis davon finden wir im Plutarch. Er ſagt: de comm Notitiis advertus Stoicos p. 437. Tom. III. Crede etiam ſociis a Stoa Chryſippum non fortuito, ſed providentiae ductu a natura editum ima ſummis mutare et retro avertere vitae rationes volente: ad quam rem nemo hominum fuit magis Chryſippo idoneus. Sed ſicut Cato ajebat, neminem alium praeter Caeſarem tobrium et prudentem ad rempublicam turbandarum rerum cauſſa acceſſiſſe: ita videtur hic homo ſumma cum accuratione et vi ſubvertere, et demoliri conſuetudinem, quantum quidem potuit, idque reſtantur, qui eum praedicant, quando de pſeudomeno ſeu mentiente (eſt id dialecticarum argutiarum de numero) contra eum diſputant. Etenim, amice, connexum quod ſit ex oppoſitis, dicere non prompte fallum eſſe; rurſumque affirmare quasdam ratiocinationes, quarum adſumta vera ſint, et ductus veri, etiam porro contrarias concluſiones habere veras: quam ne demonſtrationis notionem, aut quam fidei non invertit praeſumtionem? — — — Chryſippi autem dialectica poſſimas partes ac principia ſua tollens atque amputans, quam tandem aliam notitiam non fecit falſitatis ſuſpectam? Non enim poſſunt quae ſuperſtruuntur conſtare, fundamentis jam pridem non ſubſiſtentibus, ſicut hic prima tot dubitationibus et tumultibus exagitantur. Plutarch ſetzt dazu, daſs die Sekte der Stoiker, welche ſich darüber beklagt, daſs die Akademiker *die gemeinen Begriffe der geſunden Vernunft umkehrten*, dieſes Fehlers mehr ſchuldig ware, als ſie, zum wenigſten muſs man ſagen, daſs unſer Chryſippus eben ſowohl, als Arceſilaus verdient hat, mit denjenigen Zünften in Rom verglichen zu werden, welche die öffentliche Ruhe ſtörten (Siehe Art. *Arceſilaus*). Es hat nie einen gröſsern Störer aller Dinge in dem Reiche der Philoſophie gegeben; und ob er gleich dem Namen nach ein Dogmatiker war, ſo arbeitete er doch in der That ſo ſehr für den Pyrrhonismus, als es je die allerhitzigſten Skeptiker gethan haben. Denn wenn es wahr iſt, was er, wie man verſichert, behauptete, daſs in einem Schluſſe, der Schluſsſatz, der aus einem wahren Ober- und Unterſatze gezogen iſt, nur in ſo fern wahr ſey, als er nicht verhindere, daſs ein widerſprechender Schluſsſatz eben ſo wahr ſeyn könne, ſo iſt es verlohrne Arbeit, Vernunftſchlüſſe zu machen, und man darf ſich nicht weiter verſprechen, zur Gewiſsheit zu gelangen. Die allerklärſten Sätze ſind problematiſch; es iſt eben ſo viel und noch mehr, als wenn man mit dem Carneades in Zweifel ziehen wollte, *daſs zwei Dinge, die einem dritten gleich ſind, unter ſich ſelbſt gleich ſind.* (Siehe Art. Carneades). Dies iſt das Schickſal derer, die ſich allzuauſſerordentlich auf die Spitzfindigkeiten der Dialektik legen: ſie fallen endlich in ihre eignen Netze, und können ſich nicht wieder herauswickeln; ſie entdecken Schwierigkeiten, worauf ſie nicht antworten können, und welche auch dasjenige vernichten, was ſie zuvor behauptet haben. Cicero hat ihren Charakter ſehr gut getroffen: Dies ſind ſeine Worte: Dialectici ad extremum ipſi ſe compungunt ſuis acuminibus et multa quaerendo reperiunt non modo ea, quae jam non poſſint ipſi diſſoluere, ſed etiam quibus ante exorſa, et potius detexta prope retexantur. Cicero, de Orarore Lib. II. cap. XXXVIII. Deswegen vergleicht er auch die Diſputirkunſt, mit der Penelope, welche ihr eignes Gewebe ſelbſt wieder auflöſete. Quid quod eadem illa ars quaſi Penelopes telam retexens, tollit ad extremum ſuperiora. Cicero Academ. Quaeſt. Lib. IV. cap. XXIX. Kein Menſch konnte ſich in dieſem Gemälde, das uns Cicero von den Streitkünſtlern macht, beſſer erkennen, als Chryſippus.

(R) *Selbſt die kleinen Regeln von der Erziehung der Kinder waren ihm nicht zu klein.* Er ſchrieb den Ammen eine gewiſſe Art Geſang vor,

Digitized by Google

und rieth hierzu die allerbeſten auszuleſen, die man finden könnte. Er hatte auch lieber gewünſcht, daſs man, wenn es möglich geweſen wäre, die Kinder von lauter geſcheuten und gebildeten Frauen ſollte ſaugen laſſen. Et Chryſippus etiam nutricum, quae adhibentur infantibus, allectationi ſuum quoddam carmen aſſignat. Quintil. Inſtit. Orator. Lib. I. cap. X. p. m. 55. Ante omnia ne ſit vitioſus ſermo nutricibus: quas, ſi fieri poſſet, ſapientes Chryſippus optavit: certe, quantum res pateretur, optimas eligi voluit. Ebendaſelbſt Kap. I. S. 6. Er wollte, die Kinder ſollten drei Jahre unter der Aufſicht ihrer Ammen bleiben, und dieſe ſollten ihnen ſchon gute Lehren beibringen, ohne zu warten bis ſie alter würden. Er hielt es alſo nicht mit denen, die ihren Unterricht erſt mit dem ſiebenten Jahre anfangen wollen. Quintilian iſt auch ſeiner Meinung. Quidam litteris inſtituendos, qui minores ſeptem annis eſſent, non putaverunt, — — — melius autem, qui nullum tempus vacare cura volunt, ut Chryſippus: nam is quamvis nutricibus triennium dederit, tamen ab illis quoque jam informandam quam optimis, inſtituris mentem infantum judicat. Ebendaſ. S. 8. Man merke, daſs er ihn auch im XI. Kap. deſſelben Buchs S. 57. anführet. Er unterſuchte auch die Frage: ob man die Schüler ſchlagen dürfe, und bejahete ſie. Caedi vero diſcentes, quanquam receptum ſit, et Chryſippus non improbet, minime velim. Ebendaſelbſt III. Kap. S. 17. Ich möchte wohl wiſſen, worauf ſich Voſſius, (de Poët. Graec. p. 87.) ſtützt, wenn er ſagt, daſs der Stoiker Chryſippus der Urheber der Ammenlieder iſt, welche Athenäus Καταβαυκαλήσεις nennt. Nutricum lactantium cantilenae, Catabaucaleſes nuncupantur. Athen. Libr. XIV. cap. III. p. 618. Die Worte die ich angeführt habe, und die er aus dem X. Kap. des I. B. Quintilians anführt, ſind kein guter Grund.

(S) *Die berufene Streitigkeit von den möglichen und unmöglichen Dingen iſt von ihm nicht vergeſſen.* Sie verdankt ihre Geburt der Lehre der Stoiker von dem Schickſale. Man wollte wiſſen, ob unter den Dingen, die niemals geweſen ſind, und niemals ſeyn werden, mögliche Dinge wären, oder ob alles dasjenige, was nicht iſt, was niemals geweſen, und niemals ſeyn wird, unmöglich ſey. Ein berühmter Streitkünſtler, von der Sekte zu Megara, Namens *Diodorus*, verneinte die erſte von dieſen Fragen, und bejahete die andere. Allein Chryſippus ſetzte ſich ſtark gegen ihn. Hier ſind zwei Stellen des Cicero. περὶ δυνατῶν me ſcito κατὰ Διόδωρον χρῆσιν. Quapropter ſi venturus es, ſcito neceſſe eſſe, te venire. Sin autem non es, τῶν ἀδυνάτων eſt te venire. Nunc vide, utra te χρῆσις magis delectet Χρυσιππείων an haec, quam noſter Diodorus (ein Stoiker, der lange Zeit beim Cicero gewohnt hatte) non concoquebat. Cicero Epiſt. IV. Lib IX. ad Familiar. Der Brief, in welchem dieſes ſteht, iſt an den Varro geſchrieben. Er erklärt ſich noch viel weitläuftiger über den ganzen Stand dieſer Frage in dem kleinen Buche, de Fato. Ich will etliche Stücke daraus anführen: Vigila, Chryſippe, ne tuam cauſam, in qua tibi cum Diodoro valente dialectico magna luctatio eſt, deſeras — — — Omne ergo, quod falſum dicitur in futuro, id fieri non poteſt. At hoc, Chryſippe, minime vis, maximeque tibi de hoc ipſo cum Diodoro certamen eſt. Ille enim id ſolum fieri poſſe dicit, quod aut ſit verum, aut futurum ſit verum: et quicquid futurum ſit, id dicit fieri neceſſe eſſe; et quidquid non ſit futurum, id negat fieri poſſe. Tu etiam, quae non ſint futura, poſſe fieri dicis, ut frangi hanc gemmam, etiamſi id nunquam futurum ſit: neque neceſſe fuiſſe Cypſelum regnare Corinthi, quanquam id milleſimo ante anno Apollinis oraculo editum eſſet — — — Placet Diodoro, id ſolum fieri poſſe, quod aut verum ſit, aut verum futurum ſit: qui locus attingit hanc quaeſtionem, nihil fieri, quod non neceſſe fuerit: et quidquid fieri poſſit, id aut eſſe jam, aut futurum eſſe: nec

magis

magis commutari ex veris in falsa ea posse quae futura sunt, quam ea, quae facta sunt: sed in factis immutabilitatem apparere, in futuris quibusdam, quia non apparent, ne inesse quidem videri: ut in eo, qui mortifero morbo urgeatur, verum sit, hic morietur hoc morbo: at hoc idem si vere dicatur in eo, in quo tantavis morbi non appareat, nihilominus futurum sit. Ita fit ut commutatio ex vero in falsum, ne in futuro quidem ulla fieri possit. Cicero, de Fato, cap. VI. u. f. Cicero giebt satsam zu erkennen, dafs sich Chrysippus bei diesem Streite oft in der Enge befunden habe, und man darf sich darüber nicht verwundern: denn die Partei die er erwählt hatte, hieng mit seiner Lehre vom Schicksale nicht wohl zusammen; und wenn er folgerecht hätte urtheilen können oder dürfen, so würde er die ganze Meinung des Diodorus von Herzen angenommen haben. Man hat es oben in der Anmerkung (H) sehen können, dafs die Freiheit, die er der Seele gab, und sein Gleichnifs vom Cylinder, nicht verhindern, dafs alle Handlungen des menschlichen Willens im Grunde nicht unvermeidliche Folgen des Schicksals wären: woraus folgt, dafs dasjenige, was nicht geschiehet, unmöglich ist, und dafs nichts möglich ist, als was wirklich geschiehet. Plutarch schlägt ihn sowohl hierin, als in seinem Streite mit dem Diodor zu Boden, und behauptet gegen ihn, dafs seine Meinung von der Möglichkeit, der Lehre von dem Fato ganz und gar entgegen ist. Plutarchi de Stoic. Repugn. pag. 1053. 1054. Die berühmtesten Stoiker, sind in Ansehung dieser Materie, nicht einerlei Wege gegangen. Arrian nennt viere, nämlich, Chrysippus, Kleanthes, Archedemus, und Antipater. Arrian. in Epict. libr. II. cap. XIX. p. m. 166. Er bezeugt einen grofsen Widerwillen gegen diesen Streit, und Menage hätte ihn nicht als einen Schriftsteller anführen sollen, der von des Chrysippus Werke, περὶ δυνατων rühmlich geredet hätte: (Citatur honorifice apud Arrianum. Menag. in Laërtium. libr. VII. pag. 341.) denn gewifslich die Worte: γεγραφε δε και Χρυσιππος θαυμασως etc. de his rebus mira scripsit Chrysippus etc. sind an diesem Orte kein Lobspruch. Dieſs erhellet so wohl aus dem vorhergehenden als nachfolgenden. Dionysius von Halikarnafs, (de Collocatione Verborum in XVII. cap. S. 11.) gedenkt zweier Abhandlungen des Chrysippus, wo man unter einem Titel, der ganz andere Dinge versprach, einen weiten Weg in das Gebiet der Logiker gemacht habe. Das Werk war betitelt: περὶ της συνταξεως των τε λογε μερων de partium orationis collocatione, und enthielt nichts, als die Lehre von den wahren und falschen, möglichen und unmöglichen, zufälligen, zweideutigen u. d. g. Sätzen: eine Materie, die unsere Scholastiker genug abgedroschen, und die Quintessenz daraus gezogen haben. Es ist noch zu bemerken, dafs Chrysippus behauptete, die vergangenen Dinge wären nothwendiger Weise wahr; Kleanthes aber wollte dieses nicht zugeben. Omnia enim vera in praeteritis necessaria sunt, ut Chrysippo placet dissentienti a Magistro Cleanthe, quia sunt immutabilia, nec infalsum e vero praeterita possunt converti. Cicero de Fato, cap. VII. Non omne praeteritum ex necessitate verum est, ut illi, qui Cleanthem sequuntur, sentiunt. Arrian, in Epict. libr. II. cap. XIX. p. m. 165. Ich glaube, die Stoiker haben sichs deswegen angelegen seyn lassen, den möglichen Dingen einen gröfsern Umfang zu geben, als den zukünftigen, damit sie die verhafsten und abscheulichen Folgerungen mildern wollten, die man aus ihrer Lehre von dem Schicksale zog. Jetzt müssen die Spinozisten in eine grofse Verlegenheit gerathen, wenn sie selben, dafs es, nach ihrer Hypothese, von Ewigkeit her eben so unmöglich gewesen ist, dafs Spinoza, z. E. nicht im Haag gestorben wäre; als es unmöglich ist, dafs zwei und zwei Sechse machen. Sie begreifen wohl, dafs dieses eine nothwendige Folge ihrer Lehre ist, und eine Folge, welche wegen ihrer Abgeschmaktheit, die der gesunden Vernunft in gerader Linie entgegensteht, in den

Gemü-

Digitized by Google

Gemüthern Ekel, Abſcheu und Empörung verurſacht. Sie ſind unzufrieden, daſs man weiſs, ſie werfen einen ſo allgemeinen, und deutlichen Grundſatz über den Haufen, als folgender iſt: *Alles, was einen Widerſpruch in ſich ſchlieſst, iſt unmöglich, und alles, was keinen Widerſpruch in ſich ſchlieſst, iſt möglich.* Was würde ſich aber wohl für ein Widerſpruch dabei befinden, wenn Spinoza in Leiden geſtorben wäre? würde die Natur deswegen weniger vollkommen, weniger weiſe, weniger mächtig geweſen ſeyn?

Wir dürfen nicht ſchlieſsen, ohne zu bemerken, daſs Chryſippus die Auferſtehung der Menſchen, und ihre Widerherſtellung in den nämlichen Stand, worin ein jeder vorher geweſen ſey, unter die möglichen Begebenheiten rechnete. Lactantius lehrt uns dieſes, und er führt ſo gar (Divin. Inſtitut. libr. VII. cap XXIII. pag. 506.) ſeine eignen Worte an: Melius Chryſippus — — — qui in libris quos de providentia ſcripſit, cum de innovatione mundi loqueretur, haec intulit. *Τατε δε ἐτως ἐχοντως, δηλον ὡς ἠδυνατον, και ἡμας μετα το τελευτησαι, παλιν περιοδων τινων ειλημμενων χρονῳ εις ὁ νυν σωμεν κατασταθηναι ἀχημεν.* Der nämliche Kirchenvater legt ihm noch einen andern wichtigen Satz der Rechtgläubigkeit bei, der ihn zu einer übeln That bewogen hat; er eignet ihm nämlich die Meinung zu, daſs er geglaubt habe, ſeine Seele werde bei ihrer Trennung vom Körper gen Himmel fahren, und erzählt, daſs er ſich ſelbſt entleibt hätte, um dieſe Seeligkeit zu genieſsen. Multi ex iis, qui aeternas animos ſuſpicabantur, eſſe tamquam in coelum migraturi eſſent, ſibi ipſi manus intulerunt, ut Cleanthes, *ut Chryſippus*, ut Zenon. Lactant. de Div. Inſt. l. III c. 18. p. 194. Diogenes Laertius erwähnt nichts hiervon. Er ſagt nur im VII. B. No. 184. 185. Hermippus hätte geſagt, daſs Chryſippus, der von ſeinen Schülern zu einem Opfer eingeladen worden, ganz reinen ſüſsen Wein getrunken, einen Schwindel bekommen habe, und fünf Tage darauf geſtorben ſey; daſs aber einige erzählten: er ſey vor Lachen geſtorben, da er zu ſeiner Magd geſagt, ſie ſolle dem Eſel Wein zu trinken geben, der ſeine Feigen gefreſſen hätte.

(T) *Er hat — — — einen Gedanken mitgetheilt, den man als eine ſehr gute Grundlage für einen der ſchönſten Grundſatze anſehen kann, den ein Philoſoph des XVII Jahrhunderts ins Licht geſetzt hat.* Chryſippus unterſucht in ſeinem Buche von der Vorſehung, unter andern Fragen, auch dieſe: *Hat die Natur der Dinge, oder die Vorſehung, welche die Welt, und das menſchliche Geſchlecht gemacht, auch die Krankheiten hervorgebracht, denen die Menſchen unterworfen ſind?* Hierauf antwortet er: daſs die Hauptabſicht der Natur nicht geweſen, die Menſchen krank zu machen, dieſes ſtimme mit der Urſache alles Guten nicht überein, ſondern indem die Natur mehrere groſse, wichtige und nützliche Dinge geſchaffen, und in Ordnung gebracht habe, ſo fand ſie, daſs einige Unbequemlichkeiten zugleich mit als Reſultate zum Vorſchein kamen; und ſo lagen die Krankheiten nicht in der urſprünglichen Abſicht und in dem Zwecke der Natur, ſondern giengen zufälliger Weiſe aus dem Kunſtwerke hervor und entſtanden blos als Folgen. So, ſagte er, forderte die vollkommenſte Idee, welche der Bildung des menſchlichen Körpers zum Grunde lag, und die Zweckmäſsigkeit eines ſolchen Werks ſelbſt, daſs der Kopf aus einem Gewebe von kleinen und zarten Knöchelchen zuſammengeſetzt würde, aber eben daraus entſprung auch die Unbequemlichkeit, daſs er, ſelbſt ſchwachen Schlägen nicht widerſtehen konnte. Die Natur legte den Grund zur Geſundheit und muſste eben dadurch auch zugleich, vermöge einer Art von Begleitung (concomitantia) die Quelle der Krankheiten eröffnen. Mit der Tugend hat es eine gleiche Bewandniſs: die nämliche Handlung der Natur, welche ihre Hervorbringung

Digitized by Google

gung zum Zwecke hatte, brachte zugleicher Zeit mit, durch eine Gegenwirkung, den Saamen der Laſter hervor. Ich habe nicht wörtlich überſetzt; deshalb mag die lateiniſche Stelle des Aulus Gellius für die, welche Latein verſtehen, ſelbſt einen Platz finden. Idem Chryſippus in eodem libro quarto. περὶ (προνοίας) tractat conſideratque dignumque eſſe id quaeri putat: εἰ ἀπὸ τῶν ἀνθρώπων τοσαι κατα φυσιν γινονται. Id eſt naturane ipſa rerum vel providentia, quae compagem hanc mundi et genus hominum fecit, morbos quoque et debilitates et aegritudines corporum, quas patiuntur homines, fecerit: exiſtimat autem, non fuiſſe hoc principale naturae conſilium, ut faceret homines morbis obnoxios: nunquam enim hoc conveniſſe naturae auctori parentique rerum omnium bonarum; ſed quum multa, inquit, atque magna gigneret pareretque aptiſſima et utiliſſima, alia quoque ſimul agnata ſunt incommoda iis ipſis, quae faciebat, cohaerentia: eaque non per naturam, ſed per ſequelas quasdam neceſſarias facta dicit, quod ipſe appellat, κατα παρακολουθησιν. Sicut, inquit, quum corpora hominum natura fingeret, ratio ſubtilior et utilitas ipſa operis poſtulavit, ut tenuiſſimis minutisque officulis caput compingeret: ſed hanc utilitatem rei majoris alia quaedam incommoditas extrinſecus conſecuta eſt: ut fieret caput tenuiter munitum, et ictibus offenſionibusque parvis fragile: proinde morbi quoque et aegritudines partae ſunt dum ſolus paritur: ſic Hercle, inquit, dum virtus hominibus per conſilium naturae gignitur, vitia ibidem per affinitatem nata ſunt. Aulus Gellius libr. VII. cap. I. Ich glaube nicht, daſs ein Heide bei ſeiner Unwiſſenheit von dem Falle des erſten Menſchen, etwas vernünftigers hätte ſagen können, welchen Fall wir erſtlich durch die Offenbarung erfahren haben, und welcher die wahre Urſache alles unſers Elendes iſt: Wenn wir noch mehrere Auszüge aus den Werken des Chryſippus, oder vielmehr ſeine Werke ſelbſt hätten, ſo würden wir einen noch vortheilhafteren Begriff von der Schönheit ſeines Geiſtes haben. Der neuere Philoſoph, an den ich dachte, wenn ich ſagte, daſs er einen ſehr ſchönen Grundſatz ins Licht geſetzt habe, wozu der Gedanke des Chryſippus eine gute Anlage enthielt, iſt der, berühmte Verfaſſer *der Unterſuchung der Wahrheit*. Man kann einen Auszug ſeiner Lehre, in den penſees diverſes ſur les Cometes §. 234. finden, und daraus urtheilen, ob Chryſippus gleiche Ideen hierüber gehabt habe. Was die übrigen Gründe betrift, die er zur Entſchuldigung der Vorſehung vorbrachte; (ſiehe den Aulus Gellius, im I. B. I. cap.) ſo findet man ſeine Unterſuchung in der Anmerkung E. und G. zu dem Artikel Paulicianer.

(U) *Seine Bildſäule war im Ceramikus zu ſehen.* Diogenes Laertius ſetzt, indem er dieſes erzählt, eine Bemerkung hinzu, die ein wenig betrüglich iſt. Hier ſind ſeine Worte in der lateiniſchen Ueberſetzung: Erat autem tenui corpuſculo, ut ex ejus imagine, quae in Ceramico eſt, videre licet, quae ferme a vicino equite occultur. Quocirca illum Carneades Chryſippum vocabat. Diog. Laert. Libr. VII. no. 182. Es ſcheint, als ob er zum Beweiſe, daſs die Bildſäule des Chryſippus klein geweſen, anführt, es ſey dieſelbe von einer Bildſäule zu Pferde beinahe bedeckt worden. Allein dieſes wäre ſehr übel geſchloſſen, und ich wollte ihm zu Ehren lieber glauben, daſs er dieſe Nachbarſchaft als ein bloſses Faktum, und nicht als einen Beweis deſſen, was er ſagt, angeführt hätte; denn es iſt doch wohl leicht zu begreifen, daſs ein Mann zu Pferde verhindern kann, daſs man einen Menſchen zu Fuſs, wenn er auch noch ſo groſs iſt, nicht ſehen kann. Bedenkt man noch, was Cicero (de fin. L. I. c. II.) ſagt, daſs die Bildſäule dieſes Philoſophen ſitzend geweſen, (Statua eſt in Ceramico Chryſippi ſedentis, porrecta manu) ſo erhellet noch deutlicher, daſs eine Statue zu Pferde ſie ganz und gar bedecken konnte, ohne daſs dieſes ein Beweis ſeiner Kleinheit ſeyn durfte. Sidonius Appollinaris im IX. Epiſt. des IX. B. ſagt: man habe den Chryſippus vorgeſtellt digitis,

Digitized by Google

digitis propter numerorum indicia constrictis. S. auch Carm. XXIII. v. 118. Ich wundre mich also, dass Vossius und verschiedene andere den Beweis gebilligt haben, dessen sich Diogenes Laertius, ihrem Vorgeben nach, bedient hatte. Chrysippum contumelioſe quasi latrinam dixeris vocabat Zeno (der Epikuräer) teste Tullio in I. de Nat. Deorum. Chrysippum Carneades, quia esset exiguus, ita ut statua ejus in Ceramico posita a vicino equite occulteretur: teste Laertio. (Voss. de Philos. Sectis c. 19. n. 11.) Im Vorbeigehen will ich erinnern, dass man sich irrt, wenn man glaubt, Diogenes Laertius, welcher dieses Wortspiel des Carneades angeführt hat, habe auch erzählt: dass eben derselbe Carneades den Chrysippus beschuldigt habe, er sey ein Büchernäscher gewesen, weil er die Werke Epikurs vom Worte zu Worte abgeschrieben hätte. Hunc (Chrysippum) Carneades lepide parasitum librorum appellat, quod scripta Epicuri sit furatus, scripsitque eadem et verbis et numeris Diogenes. Volaterran Libr. XIV. p. m 531. Volaterran erkühnt sich, dieses so anzuführen, als wenn es aus dem Diogenes Laertius genommen wäre. Es ist dieses eine seltsame Verdrehung eines andern Vorwurfs, nämlich dass Chrysippus aus Eifersucht gegen den Epikur augenblicklich auch ein Buch geschrieben hätte, sobald Epikur ein Werk herausgegeben hätte. Man sehe die Anmerkung (C). Robert Stephan und Theodor Zwinger, haben diesen Schnitzer Volaterrans abgeschrieben. Siehe Thomasius de Plagio Litterario p. 170. 171. Uebrigens ist nach dem Pausanias (L. I. S 39.) die Bildsäule unsers Philosophen nicht in dem Ceramico, sondern in dem Collegio gewesen, das den Namen vom Ptolemäus, seinem Stifter führte. Menage vereinigt diese verschiedenen Berichte, indem er annimmt, die Bildsäule habe in dem innern Ceramikum gestanden. Menage in Laertium Libr. VII. no. 182. Lipsius hat dieses auch schon gesagt. Manud. ad Stoic. Philosoph. Libr. I. Dissert. XI. p. m. 654. Plutarch redet von einer metallnen Bildsäule, die dem Chrysippus von einem seiner Schüler mit einer ehrenvollen Aufschrift gesetzt worden. *Αριστοκρέων γαρ ὁ Χρυσιππε μαθητης και οικειος ειχεν χαλκην ανακηλωσας επιγεγραφε ποδι το ελαγιστον.*

Τονδε ιδων Χρυσιππον Αριστοκρεων ανεθηκε
Των Ακαδημαικων σεμνογαλιδων κοσμιδα.

Aristocreon quidem Chrysippi discipulus et familiaris aeream imaginem in columna ponens hos elegos inscripsit.

Hunc Academicos solitum discindere nexus
Chrysippum juvenem ponit Aristocreon.
Plut. de Repug. Stoic. init. p. 1033. D.

(X) *Er hatte das athenienſiſche Bürgerrecht angenommen — — — die Kritik des Plutarchs hierüber ſcheint mir allzuhart.* Et vero Antipater in iis, quae de discordia Cleanthis et Chrysippi scripsit, narrat, Zenonem et Cleanthem noluisse Cives Athenienses fieri, ne viderentur in suas injurii patrias. Non dicam, si hi recte fecerunt, Chrysippum peccasse, cum inter cives Athenienses se referri sineret. Id quidem multum repugnantiae et absurditatis habet, quod corpora et vitam tam longe a patria apud peregrinos constituentes, nomina nuda patriis suis reservaverunt: perinde ac si quis, uxore deserta, cum alia vivens, dormiens, liberosque ex ea suscipiens, nuptias litteris non firmaret, ne injuriam priori uxori scilicet facere videretur. Plut. de Repugn. Stoicor. p 4. Tom. III. Ausgabe von 1592. Jedermann kann sehen, dass Plutarch hier zwei Dinge mit einander vergleicht, die sich gar nicht ähnlich sind. Das Betragen des Zeno und des Cleanthes gegen ihr Vaterland war im Grunde edel, und ist dafür angenommen worden, allein das Betragen des Ehemanns, womit sie der Beurtheiler vergleicht, wird niemals für etwas anders, als für eine Spötterei gehalten werden.

Digitized by Google

CRANTOR, ein griechiſcher Philoſoph und Dichter, war zu Solos in Cilicien gebohren. Er verließ ſein Vaterland, wo er bewundert wurde, gieng von da nach Athen, und wurde daſelbſt, nebſt dem Polemon [a]), des Xenokrates Schüler. Polemon folgte dem Xenokrates, gegen das Ende der 116. Olympiade, in der Akademie, und hatte das Vergnügen, eben denſelben Crantor unter der Zahl ſeiner Schüler zu ſehen, der ehemals ſein Mitſchüler geweſen war. Dieſes gereichte ihm zum groſsen Ruhme. Denn dieſer Schüler war ſelbſt gelehrt genug, um die Weltweisheit zu lehren, und man war ſo überzeugt davon, daſs, als er ſich einſt während einer Krankheit in den Tempel des Aeſculapius begab, ſich viele Perſonen, in der Einbildung, daſs er daſelbſt eine Schule errichten wollte, dahin verfügten, um ſeinen Unterricht zu genieſsen. Arceſilaus, ſein Liebling, ging indeſſen nicht in dieſer Abſicht dahin, ſondern in der Hofnung, eine gute Empfehlung an den Polemon von ihm zu erhalten, die er ihm auch ohne Bedenken gab, und Crantor war ſo wenig verdrieſslich über dieſe Bitte, daſs er vielmehr ſelbſt, ſobald er geſund geworden war, ein Zuhörer Polemons wurde. Er wird für eine Hauptſtütze der platoniſchen Sekte gehalten (A), und iſt der erſte geweſen, der Auslegungen über die Werke des Plato verfertigt hat [b]). Wenn er aber das Uebrige nicht deutlicher erklärt hat, als das, was die Natur unſrer Seele betrift, ſo hätte er ſo gut, als Plato, eines neuen Auslegers nöthig. Er hat ein Buch vom Troſte geſchrieben, welches aber verlohren gegangen iſt, und welches ſehr hoch geſchätzt wurde (B). Er ſtarb nicht ſehr alt an der Waſſerſucht. Sein Vermögen, das ſich auf zwölf Talente belief, hinterließ er dem Arceſilaus. Was einige verſichern, daſs er nach dem Tode des Philoſophen Krates, in der Akademie gelehrt habe, iſt falſch. Denn er iſt vor dem Krates und Polemon geſtorben.

a) Diog. Laert. L. IV. n. 24.

b) Proclus L. I. in Timaeum ap. Meag. in Diog. Laert. L. IV. n. 27.

(A) *Er wird für eine Hauptſtütze der platoniſchen Sekte gehalten.* Cicero giebt den Beweis davon: Crantor ille, qui in noſtra Academia, vel in primis fuit nobilis. Tuſcul. Libr. III cap. VI. Er vergiſst ihn faſt niemals, wenn er von den erſten Nachfolgern des Plato redet: Speuſippus Platonis ſororis filius, et Xenocrates, qui Platonem audierat, et qui Xenocratem Polemo et Crantor, nihil ab Ariſtotele, qui una adierat Platonem, magnopere diſſenſit — — — Arceſilas primum etc. Ebenderſelbe, de Oratore Libr. III. cap. XVIII. Man findet dieſe ganze Stelle des Cicero oben in dem Artikel *Arceſilaus*, nebſt einigen andern, wozu auch noch das V. Buch de Finibus, I Kap.) zu nehmen iſt, welche das bekräftigen, was ich dieſem römiſchen Redner zueigne; und wenn man ſehen will, wie viel man aus dem Crantor machte, ſo darf man nur folgende Verſe des Horaz, Epiſt. II. Libr. II. v. 3. leſen.

Qui

Qui quid ſit pulcrum, quid turpe, quid utile, quid non
Plenius ac melius Chryſippo et Crantore dicit.

(B) *Er hat ein Buch vom Troſte geſchrieben — — — das man ſehr geſchätzt hat.* Unter dieſem Titel iſt es in dem I. Buche XLVIII. Kap. der Tuſculanen angeführt. Simile quiddam eſt in Conſolatione Crantoris. Was in dem Cicero darauf folgt, iſt ein Beweis, daſs Crantor den Gemeinplatz, vom Elende dieſes Lebens nicht vergeſſen hat: auch kann man ihn in dergleichen Schriften nicht mit Stillſchweigen übergehen. Denn kann man wohl einem Vater, der den Tod ſeiner Kinder beweint, Vorſtellungen machen, kann man Troſtgründe für ihn zuſammenbringen, ohne ſich des Böſen zu erinnern, dem das menſchliche Leben ausgeſetzt iſt, und welches unzählige Leute vermieden haben würden, wenn ſie nicht lange gelebt hätten? Im Orakel der Todten wird einem Vater folgende Antwort gegeben: (Pſychomanteum.)

Ignaris hominis in vita mentibus errant.
Euthynous potitur fatorum munere laeto,
Sic fuit utilius finiri ipſique tibique:

Du beweineſt den Tod eines Sohnes, und frägſt nach der Urſache eines ſo groſſen Unglücks: wiſſe, daſs die Menſchen unwiſſend ſind; ihm iſt eine angenehme Wohlthat zu Theil worden, welche ihm das Verhängniſs erwieſen hat. Sein und dein Nutzen erforderten es, daſs er dieſes Leben verlaſſen muſste. (Beim Cicero in Tuſcul. I. cap. XLVIII. aus dem Crantor. Dieſe Geſchichte findet man weitläuftiger im Plutarch, vom Troſte, auf der 109. S., ohne daſs Crantor angeführt wird). Dies iſt ein Stück aus Crantors Buche. Ich glaube, daſs der Titel deſſelben iſt: περὶ πένθους, denn ſo citirt es Diogenes Laertius: Θαυμάζεται δὲ αὐτοῦ μάλιστα βιβλίον τὸ περὶ πένθους: Diogen. Laërt. Lib. IV. n. 27. Man bewundert vornämlich ſeine Abhandlung von der Trauer. Ferner ſagt Cicero: Legimus omnes Crantoris veteris Academici de luctu, eſt enim non magnus, verum aureolus et ut Tuberoni Panaetius praecipit, ad verbum ediſcendus libellus. Cicero, Academic. Quaeſt. Libr. IV. cap. XLIV. Cicero ſagt dieſes bei der Gelegenheit, wo er beweiſen will, daſs die alte Akademie nicht die Unempfindlichkeit und lehrten, wie die Stoiker. Die unterredende Perſon des Cicero beweiſt das Gegentheil durch dieſes kleine Buch Crantors. Es iſt gewiſs, daſs dieſer Philoſoph die Lehre der Stoiker nicht gebilligt hat. Er pflegte zu ſagen, die Befreiung von Leidenſchaften komme dem Menſchen theuer zu ſtehen, weil man ſie nicht anders erlangen könne, als durch die Stumpfheit des Körpers und Wildheit der Seele: Μὴ γὰρ νοσοιμεν, (φησὶν ὁ Ἀκαδημαϊκὸς Κράντωρ,) τυγχάνοι δὲ παρεὶη τις ἀισθήσις, εἰτ' οὖν τιμιώτερόν τι τῶν ἡμετέρων, εἴτ' ἀποσπάστο. Τὸ γὰρ ἀνάλγητον τοῦτο καὶ ἀπόνου μεγάλου ἐγγίνεται μισθοῦ τῷ ἀνθρώπῳ τιθημένῳ γὰρ εἰκὸς, ἔχει μὲν σῶμα τοιοῦτον, ἐντεῦθα δὲ ψυχήν. Optandum eſt, inquit Crantor Academicus, ne aegrotemus. Sed ſi in morbo ſimus, ſenſus ejus aliquis adeſſe debet, ſive ſecetur pars noſtri aliqua, ſive avellatur. Indolentia enim illa non ſine magna jactura homini poteſt parari, quippe neceſſe eſt, ut ibi corpus, ita hic animum plane efferatum eſſe. Plutarch. de Conſol. pag. 102. D. Cicero führt eben dieſen Gedanken Crantors an: Minime, inquit, (Crantor) aſſentior his, qui iſtam neſcio quam indolentiam magnopere laudant, quae nec poteſt ulla eſſe, nec debet. Nec aegroto etiam inquit, niſi is qui fuerat ſenſus adſit, ſive ſecetur quid, ſive avellatur a corpore. Nam iſtud nihil dolere, non ſine magna mercede contingit immanitatis in animo, ſtuporis in corpore. Cicero, Tuſcul. Quaeſt. Libr. III. cap. VI.

Uebri-

Digitized by Google

Uebrigens erfahren wir vom Plutarch, daſs dieſer Philoſoph dieſes Buch verfertiget hat, um den Hippokles zu tröſten, der ſeine Kinder verlohren hatte. Plutarch. de Conſol. pag. 104. B. Plutarch nimmt einige Gedanken daraus, und ſetzt ſie in ſeiner Abhandlung vom Troſte an den Appollonius, in ihr gehöriges Licht. Auch Cicero hat dieſes Werk Krantors benutzt, indem er viel Gedanken bei Verfertigung eines ähnlichen Buches daraus gezogen hat. Er ſagt dieſes ſelbſt, und deswegen unterſcheidet ihn Plinius von den gelehrten Dieben. Scio enim, ſagt er in der Vorrede, conferentem auctores me deprehendiſſe, a juratiſſimis et proximis veteres tranſcriptos ad verbum, neque nominatos: non illa Virgiliana virtute, ut certarent: non Ciceroniana ſimplicitate, qui in libris de Republica, Platonis ſe comitem profitetur; in conſolatione filiae, Crantorem, inquit, ſequor.

Der P. Harduin bemerkt in ſeiner Note über dieſe Worte des Plinius, Cicero ſage, Crantor habe ſein Werk, de Luctu minuendo, betitelt. Allein Cicero redet in dem XXI. Br. des XII. B. an den Atticus, (welcher in der Gräviſchen Ausgabe der zwanzigſte iſt,) als welcher von dieſem geſchickten Jeſuiten angeführt wird, von ſeinem eignen, und nicht von Crantors Werke. Unter andern Dingen borgt Cicero dem Crantor auch den Satz ab, daſs wir auf die Welt kommen, um für unſre Miſſethaten zu büſsen. Cicero cum in principio Conſolationis ſuae dixiſſet, luendorum ſcelerum cauſa naſci homines: iteravit id ipſum poſtea quaſi obiurgans eum, qui vitam poenam non eſſe putet. Lactantius, libr. III. cap. XVIII. p. m. 197. Man vergleiche dieſes mit den griechiſchen Worten Plutarchs, ſo wird man finden, daſs ich Recht habe. Πολλοις γαρ και σοφοις ανδρασιν (ως φησι Κρανταρ) ηδη και αλλα παλαι κεκλαυσται ταναθρωπινα, τιμωριαν ηγημενοις ειναι τον βιον, και αρχην το γενεσθαι ανθρωπον συμφορας την μεγιστην. Multi quippe, ut ait Crantor, iique ſapientes viri, non nunc primum, ſed pridem deploraverunt res humanas, ſupplicium judicantes vitam hanc eſſe, et ſummae calamitatis loco ducentes, naſci hominem. Plutarch. de Conſolat. pag. 115. B. Der gelehrte Caſaubonus hat die von mir angezogenen Worte des Plinius aus der Acht gelaſſen; denn er führt zur Beſtätigung ſeiner Muthmaſſung, daſs ſich Cicero der Schrift Crantors bedienet hat, nur das Zeugniſs des heil. Hieronymus an. Eum libellum — — — dubium non eſt, quin in ſuo de Conſolatione magnam partem expreſſiſſet (Cicero) quod et Hieronymus his verbis teſtatur: legimus, inquit, Crantorem cujus volumen ad confovendum dolorem ſuum ſequutus eſt Cicero. Iſaac. Caſaubon. Not. ad Diogen. Laërtium, libr. IV. num. 27.

CRATIPPUS, ein peripatetiſcher Philoſoph, genoſs einen groſsen Ruhm (A). Er war von Mitylene, und lehrte die Philoſophie. Er gieng darauf nach Athen, um daſelbſt ein gleiches zu verrichten, und hatte dort unter andern, den Sohn des Cicero zu ſeinem Schüler. Dieſer groſse Redner ſchätzte ihn ſehr hoch, und erhielt vom Cäſar das römiſche Bürgerrecht für ihn. Nachher vermochte er den Areopagus einen Beſchluſs zu machen, den Cratippus zu bitten, daſs er zu Athen, als eine Zierde der Stadt bleiben, und der Jugend Vorleſungen halten ſollte. Er muſs dieſes Amt ſehr gut verwaltet haben.

Denn

Digitized by Google

Denn Brutus beſuchte ſie, als er ſich zum Kriege wider den Marcus Antonius rüſtete. Man hat Beweiſe, daſs er nicht zu denjenigen Profeſſoren gehörte, welche die Welt nicht kennen; denn er mochte nicht mit dem Pompejus über die göttliche Vorſehung hartnäckig diſputiren (B), zu einer Zeit, wo die Unglücksfälle dieſes römiſchen Feldherrn ihn unfähig machten, Vernunftſchlüſſen Gehör zu geben. Er wuſste überdieſs mit ſeinen Schülern freundlich umzugehen, und ſie durch den Reitz ſeiner Geſpräche zu bezaubern, welche von derjenigen pedantiſchen Ernſthaftigkeit weit entfernt waren (C), die ſo viele andre nicht ablegen können, und die der Jugend Ekel erwecket. Er hat Bücher von der Weiſſagung geſchrieben, worin er ſich in Schwierigkeiten verwickelt, die faſt unvermeidlich ſind, wenn man gewiſſe Lehren nur halb fahren läſst. Man bewies ihm, daſs die Gründe, die er zur Behauptung desjenigen anwendete, was er behielt, die Meinungen begünſtigte, die er verwerfen wollte (D).

(A) *Er genoſs groſsen Ruhm.* Folgende Worte des Cicero, de Univerſitate, im I. Cap. bezeugen es. Cratippus Peripateticorum omnium, quos quidem ego audierim, meo judicio, facile princeps. Dieſes Lob giebt ihm Cicero bei der Gelegenheit, wo er erzählt, daſs Cratippus von Mitylene nach Epheſus gekommen ſey, um dem Cicero aufzuwarten, welcher im 702. Jahre Roms, nach Cilicien gieng, die Regierung zu übernehmen. Der Eingang des erſten Buches des Cicero, *de officiis*, iſt ein anderes Zeugniſs von des Cratippus Verdienſten. Quamquam te, Marce fili, annum jam audientem Cratippum, idque Athenis, abundare oportet praeceptis inſtitutisque Philoſophiae, propter ſummam et doctoris auctoritatem, et urbis; quorum alter te ſcientia augere poteſt, altera exemplis: tamen etc. Cicero, de officiis, libr. I. init. cap. I. ſiehe auch das II. cap. des II. B. deſſelben Werks. Ein noch viel ſtärkeres Lob findet man im III. B. II. Cap. auf der 283. S. Quamquam a Cratippo noſtro, principe hujus memoriae Philoſophorum, haec te aſſidue audire atque accipere confido: tamen conducere arbitror talibus aures tuas vocibus undique circumſonare — — — ſuſcepiſti onus praeterea grave et Athenarum et Cratippi: ad quos cum tanquam ad mercaturam bonarum artium ſis profectus, inanem redire turpiſſimum eſt, dedecorantem et urbis auctoritatem et magiſtri.

(B) *Er mochte nicht hartnäckig mit dem Pompejus über die göttliche Vorſehung diſputiren.* Pompejus lieſs ſich nach der pharſaliſchen Schlacht, nach Mitylene bringen, um von da ſeine Gemahlin abzuholen. Plutarch. in Pompejo, p. 658. Er hatte ſtatt der ganzen Flotte, nicht mehr als ein einziges geborgtes Schiff. Die Einwohner kamen an das Ufer, und baten ihn, in ihre Stadt zu kommen, allein er dankte für dieſes Anerbieten. Unter denen, die ihn empfiengen, war auch Cratippus. „Pompejus wandte ſich gegen den Philoſophen, der auch hingekommen war, ihn zu bewillkommen, er ſchalt auf die Vorſehung, und wollte mit ihm anfangen darüber diſputiren. Cratippus aber gab beſcheiden nach und wollte ihm nicht durch Widerſpruch läſtig fallen. Er vermied daher den Streit, und forderte ihn bloſs auf, den Muth nicht ſinken zu laſſen. Und als Pompejus immer fort über die Vorſehung und ſein Schickſal Klagen führte; antwortete Cratippus blos: der Zuſtand der Republik ſey zu ſehr verdorben; er ſchiene eine monarchiſche Verfaſſung zu fordern; und

fragte

Digitized by Google

fragte endlich: Wie kann man wiſſen Pompejus, ob du dich deines Glücks beſſer würdeſt bedient haben, als Cäſar? Wir müſſen dieſes Alles der Vorſehung überlaſſen.“ Plutarch in Pompejus.

Wir wollen im Vorbeigehen erinnern, daſs man bemerkt hat, Pompejus habe nicht eher angefangen, unglücklich zu werden, als bis er die gute Partei unterſtützte. O rem miseram! malas causas semper obtinuit, in optima concidit. Cicero, Epiſt. XXV. libr. VII. ad Attic. Wir wollen dieſes in einer Stelle des la Motte le Vayer leſen, wo man ein Urtheil finden wird, welches dem meinigen, in Anſehung der Aufführung des Cratippus ſehr entgegen iſt. „Es giebt eine Klugheit, die voller Eitelkeit iſt, und die ſich ſo gar bei ihrer Einbildung unterſteht, den Rathſchlüſſen des Himmels zu widerſprechen, und ſeine Verordnungen zu meiſtern. Dergleichen war die Klugheit des Cato, wenn er fragte, wo die Vorſehung wäre, welche zugegeben hätte, daſs Pompejus ſo lange unüberwindlich geweſen ſey, als er nichts rechtmäſsiges gethan, und bloſs für ſeine Herrſchſucht gearbeitet hätte; daſs er aber, ſo bald er unlängſt die gute Partei zum Beſten der gemeinen Freiheit ergriffen habe, kein Glück mehr gehabt, ſondern dem Cäſar, als einem gewaltſamen Unterdrücker derſelben, habe unterliegen müſſen? (Plutarch im Cato und Pompejus). Pompejus ſelbſt äuſserte dergleichen Reden gegen den Philoſophen Cratippus auf der Inſel Mitylene nach ſeinem Wege von Pharſalus. Plutarch lobt dieſen Philoſophen, daſs er den Empfindungen dieſes groſsen und unglücklichen Feldherrn klüglich nachgegeben und ſich begnügt habe, ihm einige Hoffnung auf das Zukünftige zu geben. Allein nach meiner Meinung hätte er beſſer gethan, wenn er weniger von dieſer weltlichen Klugheit gehabt, und dem Pompejus die Ehrfurcht vorgeſtellt hätte, die er den Rathſchlüſſen des Allmächtigen ſchuldig wäre; als wodurch er ihn deſto beſſer von ſeiner Gottloſigkeit hätte abbringen können, welche ihn reitzte, die Ordnung zu läſtern, wovon wir Menſchen weder die Bewegungsurſachen, noch den Endzweck begreifen, ob ſie gleich immer zum allgemeinen Beſten aller Menſchen abzielen. Nach meinem Bedünken, würde die Philoſophie des Cratippus nicht weniger klug und tröſtlich geweſen ſeyn, wenn er dieſen Weg ergriffen hätte; und ſie wäre obendrein weiſer geweſen, ſie hätte ſich zu keiner Niederträchtigkeit herabgelaſſen, und der Hitze des Pompejus nicht geſchmeichelt, welche Gott nur noch mehr wider ihn reitzen muſste. La Motte le Vayer Dialogue VI. de la Promenade. p. 144. Tom. XIII. ſeiner Werke. Siehe auch die 146. S. wo er diejenigen widerlegt, die den Cratippus entſchuldigen.

(C) *Er wuſste ſeine Schüler durch den Reitz ſeiner Geſpräche zu bezaubern, welche von pedantiſcher Ernſthaftigkeit weit entfernt waren.* Wir finden dieſes in einem Briefe von dem Sohne des Cicero. Cratippo me scito, sagt er, (Epiſt. XXI. libr. XVI. Ciceron. ad Familiares, pag. m. 455.) non ut discipulum, sed ut filium esse conjunctissimum: nam cum et audio illum libenter, tum etiam propriam ejus suavitatem vehementer amplector. Sum totos dies cum eo, noctisque saepenumero partem: exoro enim, ut mecum quam saepissime coenet. Hac introducta consuetudine, saepe inscientibus nobis et coenantibus obrepit, sublataque severitate philosophiae, humanissime nobiscum jocatur. Quare da operam, ut hunc talem, tam jucundum, tam excellentem virum videas quam primum. Hiermit giebt er ſeinem Lehrer ein groſses Lob: er lernte unter einem ſolchen Meiſter auſserordentlich viel, und deswegen hatte Trebonius, der ihn nach Aſien führen wollte, auch beſchloſſen, den Cratippus mitzunehmen. Epiſt XVI. libr. XII. Cicer. ad Famil. Er hatte etliche Gelehrte von Mitylene mit nach Athen gebracht, auf die er ſehr viel hielt. Wahrſcheinlich waren es Schüler von ihm. Sein Schüler ſchreibt es als eine angenehme Nachricht, daſs er ſehr vertraulich mit ihnen umgehe. Utor familiaribus et quotidianis convictoribus, quos secum Mitylenis Cratippus

Digitized by Google

Cratippus adduxit hominibus et doctis et illi probatissimis. Ebend. XXI. Br. XVI. B. S. 457. Dieses kann man als ein Zeichen ansehen, dass Cratippus gute Schüler gezogen hat.

(D) *Die Gründe — — — das zu behaupten, was er beibehielt, waren den Meinungen günstig, die er nicht behaupten wollte.* Er wollte die Vorhersagung im Zustande des Traums und des Wahnsinnes vertheidigen. Seine Meinung war folgende. Er sagt, die Seele des Menschen zöge zum Theil ihren Ursprung aus dem göttlichen Verstande, der ausser uns ist; und die Seele, welche empfindet, sich bewegt und begehrt, sey nicht von der Handlung des Körpers getrennt: aber der Theil, welcher mit Vernunft und Verstande begabt sey, habe desto mehr Wirksamkeit, je mehr er mit der Materie verbunden ware. Cicero, Libr. I. de Divinat. cap. XXXII. Er stützte sich auf eine Meinung des Aristoteles, die Averroes entwickelt hat, um daraus die ungeheure Lehre von einem allgemeinen Verstande herzuleiten, der bei allen Menschen einerlei ist. Hernach hatte Cratippus eine Menge Erfahrungen bei der Hand, und behauptete, dass der Ausgang diese und jene Träume, diese und jene Weissagungen bestätiget habe; worauf er endlich auf folgende Art schloss: Die Augen dienen zum Sehen, aber zuweilen verrichten sie ihre Schuldigkeit nicht: Wenn sie uns aber einmal die Wahrheit entdecken, so ist gewiss, dass wir Werkzeuge haben, welche sie entdecken. Eben so, wenn keine Weissagung wäre, so würde man niemals weissagen können; allein daraus, dass es eine Weissagung giebt, folgt nicht, dass man allezeit weissaget: nun weissaget man zuweilen, also muss man glauben, dass eine Kraft zu weissagen da sey. Ebendaselbst. Es wird mir erlaubt seyn zu sagen, dass sich Cicero in dieser Stelle seines Werks wenig um die Richtigkeit bekümmert hat: man kann die Meinung eines Menschen kaum mit gröſserer Nachlässigkeit vortragen: ich wollte es leicht beweisen, wenn hier der Ort dazu wäre. Viel besser widerlegt er die Vergleichung des Cratippus und seiner Folgerungen. Er sagt, dass die Augen, welche die Wahrheit entdecken, von der Natur und Empfindung geleitet werden: allein wenn unsere Seele die Wahrheit durch Traume, oder durch Entzückungen vorher sagt, so ist es ein bloser Glücksfall. Oculi vera cernentes utuntur natura et sensu. Animi, si quando vel vaticinando vel somniando vera viderunt, usi sunt fortuna atque casu. Ebendaselbst II. B. XLVIII. Kap. Die Folgerungen des Cratippus waren auf den Lehrsatz gegründet, dass kein bloser ungefahrer Zufall-Ursache davon seyn könne, dass so viele Träume und so viele Wahrsagungen eingetroffen wären. Cicero leugnet aber diesen Satz, und behauptet gegen ihn, dass der ungefahre Zufall dieses beständig gethan habe, und darauf bedient er sich eines Schlusses ad hominem: Du verwirfst, sagt er zu ihm, die Weissagungen aus dem Vogelfluge und aus dem Eingeweide der Opferthiere, der Sterndeuter u. s. w. Gleichwohl treffen sie zuweilen ein: also musst du diese entweder mit Unrecht verwerfen, oder zwei Arten der Weissagung ohne Grund zulassen. Ich sehe nicht, was Cratippus hierauf hat antworten können. Wir wollen die eignen Worte des Cicero anführen, sie verdienen es: Assumit Cratippus hoc modo, sunt autem innumerabiles praesensiones non fortuitae: at ego dico nullam. Vide, quanta sit controversia; jam assumtione non concessa nulla conclusio est. At impudentes sumus, qui quod tam perspicuum sit non concedamus. Quid est perspicuum? Multa vera, inquit, evadere. Quid, quod multo plura falsa? Nonne ipsa varietas, quae est propria fortunae, fortunam esse causam, non naturam esse docet? Deinde si tua ista conclusio, Cratippe, vera est, (tecum enim mihi res est) nonne intelligis, eadem uti posse et aruspices, et fulguratores, et interpretes ostentorum, et augures, et fortilegos, et Chaldaeos; quorum generum nullum est, ex quo non aliquid, sicut praedictum sit, evaserit? Ergo aut ea quoque genera divinandi sunt, quae

Digitized by Google

quae tu rectiſſime improbas: aut ſi ea non ſunt, non intelligo, cur haec duo ſint, quae relinquis. Qua ergo ratione haec inducis, eadem illa poſſunt eſſe, quae tollis. Ebendaſ. Ich zweifle nicht, daſs der Cratippus, welchen Tertullianus in ſeinem Buche, de Anima, in das Verzeichniſs derer ſetzt, welche Bücher von Träumen verfertigt haben, nicht der unfrige ſeyn ſollte.

CRITIAS, ein Schüler des Sokrates, machte einen ſolchen ſchlechten Gebrauch von den Lehren dieſes Philoſophen, daſs er ein ſehr böſer Menſch wurde. Er gab hiervon vornämlich den Beweis, als die Stadt Athen, ſein Vaterland, welche vom Lyſander, dem Feldherrn der Lacedämonier überwältiget wurde, den dreiſsig Tyrannen unterthänig geworden war. Denn er war einer von dieſen dreiſsigen, und zwar der allerungerechteſte unter allen [a]). Er war nicht allein Willens, die Stadt Athen in den elendeſten Zuſtand zu ſetzen, ſondern auch ganz Attika zur Wüſtenei zu machen (A). Man giebt vor, daſs ſeine Ungerechtigkeiten dem Sokrates in dem Gemüthe des Volkes viel geſchadet haben (B), indem deſſen Rachbegierde gegen den Schüler ſich bis auf den Lehrer verbreitete. Xenophon hat diejenigen widerlegt, welche dem Sokrates die Unordnungen einiger von ſeinen Schülern boshafter Weiſe beilegen (C). Gewiſs iſt, daſs Critias den Sokrates nicht liebte, und daſs er ihm verbot, jemanden zu unterweiſen [b]). Eins von denen Verbrechen, die ihn am meiſten verhaſst machten, war, daſs er der eifrigſte Beförderer von dem Tode des Theramenes war, und aus allen Kräften daran arbeitete, daſs diejenigen, welche durch die Partei der dreiſsig Tyrannen aus Athen verbannt worden waren, keine einzige Freiſtatt in ganz Griechenland fanden [c]); denn man drohte denen Städten mit Kriege, die ſie aufnahmen [d]). Man hatte ſo viel Leute verbannt, daſs ſie zuſammen ein kleines Kriegesheer ausmachten, welches den Schluſs faſste, mit Gewalt in die Stadt zurück zu gehen, und ſie wieder in Freiheit zu ſetzen. Sie bemächtigten ſich auch wirklich des Pireäums, unter der Anführung des Thraſybulus, und lieſsen den Muth noch nicht ſinken, da ſie daſſelbe zu verlaſſen gezwungen wurden: ſie hielten zwei Schlachten mit groſser Tapferkeit aus, und in der letztern erlegten ſie den Critias, welcher ſich ſehr tapfer vertheidigte. Dieſes war das Ende dieſes Mannes, der auſser dieſem wegen ſeines Standes, wegen ſeiner Beredſamkeit (D), und wegen ſeiner Verſe (E) viel Lob verdiente. Plato erhebt ihn mehr, als Proklus (F), der Ausleger des Plato. Man ſetzt

a) Xenophon de factis et dictis Socratis. p. 417.
b) Id. p. 417.
c) Xenoph. de Geſtis Graec.
d) Philoſtrat. in vitis Sophiſtar. p. 503.

Digitized by Google

ſetzt ihn unter die Zahl derjenigen, welche wider das Daſeyn Gottes diſputirt haben (G). Ich würde mich eben nicht ſehr wundern, daſs Schriftſteller, welche in Leſung der Alten nur mittelmäſsig bewandert ſind, dieſes nicht gewuſst haben; allein, daſs es der gelehrte Le Fevre nicht gewuſst hat (H), kömmt mir ein wenig ſelt.am vor. Die Stelle, wo Sextus Empiricus davon redet, hat einem von unſern neuern-Kunſtrichtern viel zu ſchaffen gemacht.

(A) *Er war willens — — — ganz Attika zur Wüſteney zu machen.* Sein böſes Herz gegen ſein Vaterland gab ſich von der Zeit an zu erkennen, wo er ſich nach Theſſalien begeben hatte. Denn von der Zeit an hat er nie aufgehört, Uebels von den Athenienſern zu reden. Er ſchrie ſie für dasjenige Volk aus, welches unter allen Volkern auf dem ganzen Erdboden, die allerſchlimmſten Gebräuche hätte. Διαβαλλων δ' Αθηναιους ὡς πλειστα ανθρωπων ἁμαρτανοντας. Athenienſes vero perſtringens, quod prae caeteris errarent maxime. Philoſtrat. in vitis Sophiſtarum, pag. 505. Nach ſeiner Zurückkunft in Athen, erwieſs er den Lacedämoniern daſelbſt tauſend Dienſte; er reizte den Lyſander, die Mauern zu ſchleifen, und machte mit ihnen heimliche Anſchläge, ganz Attika zu entvölkern und Wieſen daraus zu machen. Επει λαμπρως μεν ελαυνοισι, περιδιδασι δε τα ιερα, καθηρει δε δια Λυσανδρε τα τειχη, ὡς δ' ηλαυνε των Αθηναιων το ϛηιμα ποι της Ἑλλαδος αφηρειτο, πολεμον Λακωνικον ειπων εις παντας, ει τις τον Αθηναιων φευγοντα δεξαιτο, ὁμοτητι τε και μιαιφονιᾳ της τριακοντα υπερεβαλετο, βελεμνατος τε ατοπα τοις Λακεδαιμονιοις ξυνελαμβανεν ὡς μηλοβοτος ἡ Αττικη αποφαντειη της των ανθρωπων αγελης ερημωθεισα, κακιζος ανθρωπων ἱμοι γε φαινεται ξυμπαντων, ὁν ϛι κακια ομοια. Cum ille aperte Lacedaemoniis faveret, proderet ſacra, per Lyſandrum moenia deſtrueret, quosque Athenienſes expulerat, quo minus in ulla Graeciae parte conſiſterent, prohiberet, Laconicum edicens bellum omnibus imminere, ſi quis exulantem Athenienſem exciperet, truculentia et caedibus triginta tyrannos ſuperaret, deteſtabileque conſilium cum Lacedaemoniis iniret, ut Attica pecorum nutrix efficeretur, virorum armentis ſpoliata, his de cauſis mihi omnium hominum peſſimus fuiſſe videtur, qui ob ſcelera fuerunt famoſi. Ebendaſ 504, 505. S. Er war Urſache an des Alcibiades Tode; denn Lyſander hatte ſich gegen die Perſer nicht eher verbindlich gemacht, denſelben aus dem Wege zu räumen, als bis er vom Critias und den andern Tyrannen zu Athen die Nachricht erhalten hatte, daſs die Ordnung, die er in der Stadt eingeführt hätte, bald umgekehrt werden würde, wenn man dieſen Mann nicht hinrichten lieſse. Critias caeterique tyranni Athenienſium certos homines ad Lyſandrum in Aſiam miſerunt, qui eum certiorem facerent, niſi Alcibiadem ſuſtuliſſet, nihil earum rerum fore ratum, quas ipſe Athenis conſtituiſſet. Quare, ſi ſuas res geſtas manere vellet, illum perſequeretur. Cornel. Nepos, in Alcibiade, cap. X. zu Anfange.

(B) *Man giebt vor, daſs ſeine Ungerechtigkeiten dem Sokrates in dem Gemüthe des Volks geſchadet hätten.* Der Redner Aeſchines zweifelt nicht daran, weil er, in einer von ſeinen Reden, das Volk zu Athen alſo anredet: Ὑμεις ω Αθηναιοι Σωκρατην μεν τον σοφιϛην απεκτειναϛε ὁτι Κριτιαν ἱφκηϛ πεπαιδευκως ειη των τριακοντα, των τον δημον καταλυϛαντων. Vos, Athenienſes, Socratem ſapientem illum occidiſtis, quod Critiam inſtituiſſet

Digitized by Google

inſtituiſſet unum XXX virorum, qui populum oppreſſerunt. Aeſchines, Orat. in Timarchum, p. m. 194. B.

(C) *Xenophon hat diejenigen widerlegt, welche dem Sokrates die Unordnungen einiger von ſeinen Schülern boshafterweiſe beigemeſſen haben.* Die Feinde dieſes Philoſophen machten ihm aus allen Uebeln, welche Critias und Alcibiades, zwei von ſeinen Schülern, den Athenienſern verurſachten, ein Verbrechen. Xenophon zeigt die Ungerechtigkeit, welche hierin liegt. Er ſagt: daſs ſich dieſe zwei Schüler aus keiner andern Urſache zum Sokrates begeben haben, als von ihm die Kunſt gut reden zu lernen; welche ſie miſsbrauchen wollten, um ihrer unmäſsigen Herrſchſucht, die ſie plagte, ein Genüge zu thun. Xenophon de Factis et Dictis Socratis, Libr. I. p. m. 415. Er behauptet ferner: daſs ſie ſo wenig geneigt geweſen wären, dem Sokrates nachzuahmen, daſs ſie, wenn ihnen Gott die Wahl gelaſſen hätte, entweder zu ſterben oder ſo zu leben, wie dieſer Weltweiſe gelebt hat, lieber die erſte Partei ergriffen haben würden. Gleichwohl hätten ſie ſich ehrbar betragen, ſo lange ſie unter ſeiner Anführung geſtanden hätten. *Και Κριτιας δε και Αλκιβιαδης εως μεν Σωκρατει συνησαν ιδυκαζον ικανως χρωμενω συμμαχω των μη καλων επιθυμιων κρατειν.* Itaque Critias atque Alcibiades dum Socratis conſuetudine utebantur, potuerunt illius ſubſidio pravas ſuperare cupiditates. Ebend. S. 416. Sie lieſsen ihrem böſen Naturelle nicht eher den Zügel ſchieſsen, als bis ſie ſeine Schule verlaſſen hatten. Critias floh nach Theſſalien, und da wurde er durch den Umgang verdorben, den er mit den allerliederlichſten Leuten hatte. Ebendaſ. Andere zweifeln, ob er nicht vielmehr die Theſſalier verdorben habe, und verſichern, daſs er ſich bemüht habe, daſelbſt die Tirannei einzuführen. Philoſtratus, in vitis Sophiſtar. pag. 504, 505. Dies war ſein Charakter, er liebte die Neuerungen und Staatsverwirrungen. Xenophon bemerkt, daſs es Sokrates bei dieſem Schüler an Strafpredigten nicht habe fehlen laſſen. Xenoph. de Factis et Dictis Socratis, p. 417. „Da er einsmals inne wurde, daſs ſich Critias in den Euthydemus verliebt hatte, und ſich bemühete, die letzte Gunſt zu erhalten, welche die Ueppigen ſuchen, ſo bemühete er ſich anfänglich, ihn von ſeinem Vorhaben durch Worte abzuwenden, indem er zu ihm ſagte, daſs es für einen freien Mann und für einen gutdenkenden Menſchen ſchändlich wäre, denjenigen beſtändig zu quälen, deſſen Hochachtung man erlangen wollte, und um die Erhaltung einer unehrbaren Sache bei ihm zu betteln. Und da ſich Critias auf dieſen erſten Angriff nicht geben wollte, ſoll Sokrates, in Gegenwart vieler Perſonen, und des Euthydemus ſelbſt, geſagt haben: daſs Critias ein Schweinjucken hätte, und ſich an den Euthydemus reiben wollte, wie ſich die Schweine an den Steinen reiben. Seit dieſer Zeit behielt Critias immer einen Groll gegen ihn: und während der Tirannei der Dreiſsige, unter deren Zahl er war, und wo er, nebſt dem Charikles, das Policeiweſen beſorgte, erinnerte er ſich dieſer Beſchimpfung noch ſehr wohl; und um ſich deshalb zu rächen, gab er ein Geſetz, kraft deſſen der Unterricht in der Kunſt vernünftig zu reden, zu Athen verboten wurde." Hier iſt ein Stück davon, nach dem Griechiſchen: *Ατγιτα τον Σωκρατην, αλλων τε πολλων παροντων και τε Ευθυδημε, ειπειν ὁτι ὑικει δοκοιη παχειν ὁ Κριτιας, επιθυμων Ευθυδημε προσηνεχθαι ὡσπερ τα ὑδια τοις λιθοις.* Socratem cum aliis multis praeſentibus, tum etiam ipſo Euthydemo dixiſſe ferunt, Critiam in Euthydemum porcorum more, qui ſe ſaxis affricare ſolent, affici.

(D) — — — *wegen ſeiner Beredtſamkeit.* Cicero im Brutus VII. Kap. ſagt davon: Huic aetati ſuppares Alcibiades, Critias, Theramenes, quibus temporibus quod dicendi genus viguerit, ex Thucydidis ſcriptis, qui ipſe tum fuit, intelligi maxime poteſt: grandes erant verbis, crebri

ſententiis, compreſſione rerum breves, et ob eam ipſam cauſam interdum ſubobſcuri. Auch Dionyſius von Halikarnas giebt von der Beredtſamkeit des Critias einen vortheilhaften Begriff: ſiehe ſeine kritiſchen und rhetoriſchen Werke, S. 145, 228, 425. nach der Ausgabe in 8. von 1615; allein er giebt einen ganz andern Begriff von ihr, als Cicero. Cicero ſagt, man dürfe um die Beredtſamkeit des Critias zu erkennen, nur des Thucydides Schreibart betrachten. Ohne Zweifel hat er ſagen wollen, daſs diejenige kurze und ſpruchreiche Art, ſich auszudrücken, die in dieſem berühmten Hiſtoriker herrſcht, zur ſelbigen Zeit Mode geweſen, und daſs Critias und andere Redner, die er nennt, keiner andern Schreibart in ihren öffentlichen Reden gefolgt wären. Dionyſius von Halikarnas hingegen verſichert uns, daſs Thycidides keine Nachahmer gehabt, und dieſes zu bekräftigen, verweiſt er ſeine Leſer namentlich auf den Critias. Ad eos autem, qui Thucydidis orationem ad veterem atque illis temporibus uſitatam dicendi rationem referunt, neque obſcuro neque prolixo mihi ſermone opus erit. Quibus illud dici poteſt; cum multi eſſent Athenis et Oratores, et Philoſophi, quo tempore bellum inter Peloponnenſes atque Athenienſes gerebatur, neminem tamen repertum eſſe, qui hunc dicendi modum uſurparit, neque Andocidem, neque Antiphontem, neque Lyſiam, qui Oratores erant: neque Critiam, neque Antiſthenem, neque Xenophontem, qui Socraticam philoſophandi rationem ſectabantur. Ebendaſ. S. 425. Cicero verändert an einem andern Orte den Ton ein wenig; und geſteht, daſs Critias nicht ſo kurz, als Thucydides iſt; ich weiſs nicht, warum er, der Zeit nach, einen Unterſchied zwiſchen dem Critias und dem Alcibiades macht; denn ſie müſſen im ſtrengſten Sinne zu gleicher Zeit gelebt haben. Die Worte des Cicero beweiſen, daſs man noch zu ſeiner Zeit einige Schriften vom Critias gehabt hat. Er ſagt: Antiquiſſimi fere ſunt, quorum quidem ſcripta conſtent, Pericles, atque Alcibiades, et eadem aetate Thucydides, ſubtiles, acuti, breves, ſententiis magis, quam verbis abundantes. Non potuiſſet accidere, ut unum eſſet omnium genus, niſi aliquem ſibi proponerent ad imitandum. Conſequuti ſunt hos Critias, de Theramene audivimus, omnes etiam tum retinebant illum Periclis ſuccum, ſed erant paulo uberiore filo. Cicero, de Oratore, Libr. II. cap. XXII. Der Pater Cauſſin rechnet den Critias unter die alten Sophiſten und lobt ihn ſehr. Non obſcuri quoque nominis inter vetercs Sophiſtas Critias, qui in gravi genere dicendi exercitatiſſimus fuit. Nec tamen graviratem verbis poëticis aut dithyrambicis metiebatur, ſed vocabulis maxime propriis, ut natura poſtulat, concinnabat orationem. Inſigni praeterea brevitate et magna Atticiſmi temperie loquutus, nihil habet inſolens aut ineptum. Cauſſin. de Eloquentia, Libr. I. p. m. 18 19. Er führt den Hermogenes zu ſeinem Behufe an: Ab Hermogene judicatur σιμνος και δειμνιος προς ογκον Ebendaſ. Ich möchte meine Leſer lieber darauf aufmerkſam machen, daſs Critias einer von den dreiſsig Tirannen zu Athen geweſen iſt, als daſs ich ihn einen bloſsen Sophiſten nennen möchte. Indeſſen iſt es wahr, daſs Philoſtratus, welcher dieſes Wort in einer allzuweiten Bedeutung nimmt, den Critias unter die alten Sophiſten ſetzt. Wir haben geſehen, daſs er einen Boſewicht aus ihm macht, jetzt wollen wir auch ſehen, wie er ihn von Seiten der Beredtſamkeit ungemein lobt: Την δε ιδιαν της λογε δογματιας ο Κριτιας και πολυγνωμων, σιμνολογησαι τε ικανωτατος, και την δυθυραμβωδη σιμνολογιαν, ωδε καταφευγουσαν ες τα εκ ποιητικης ονοματα, αλλ' εκ των κυριωτατων συγκειμενην και κατα φυσιν εχουσαν, ορω τον αιδρα και βραχυλογιαν ικανως και δεινως. καθαπτομενον απολογιας ηδη αττικιζοντα δι ακρατος, ωδε εκφαυλως Genus vero orationis Critiae fuit ſententiarum gravitate et judicio ornatum. Idem in gravi dicendi genere exercitatiſſimus fuit, quam quidem gravitatem non dithyrambis

rumbis intonabat, neque ad poëtica verba confugiebat, ſed vocabulis maxime propriis concinnabat, et ut natura poſtulabat. Video namque hominem decenti brevitate loquentem, et in defenſione alios ſubtiliter carpentem. Item neque male neque immoderate attica lingua diſſerentem. Philoſtratus, in Vitis Sophiſtarum, pag. 505. Ich übergehe das übrige, was Philoſtratus von ſeinem Charakter vorgebracht hat: er liebt die Paradoxen und ſtellt einerlei Sache durch verſchiedene Einkleidungen vor. Και το ασυδετως δε χωριω περσβαλειν Κριτιᾳ ωρᾳ. Critiae quoque vecor eſt ſcopis diſſolutis uni loco inhaerere. Ebend. Eben das kann man auch von dem Seneca ſagen. Der Wind ſeiner Beredtſamkeit geht öfters; aber doch iſt er immer gelinder und angenehmer, als ſelbſt die Zephyre. Ebendaſ. Ein Brief des Philoſtratus lehrt uns, daſs Critias und Thucydides den Gorgias zu ihrem Muſter genommen hatten, und daſs ſie ihm das Erhabene ihrer Wohlredenheit, nebſt der Fertigkeit des erſten, und der Stärke des andern zu verdanken hatten. Κριτιας δε και Θουκυδιδης και αγωνιται το μεγαλογλωσσον και την ορμην παρ' αυτω κεκτημενοι μεταποιητης δε αυτος εις το ηθικον, ὁ μεν υπ' ευγλωττιας, ὁ δ' αυ υπο ῥωμης. Critiam vero et Thucydidem non clam eſt magnitudinem animi et ſupercilium ab eo (Gorgia) accepiſſe. Tranſtulerunt autem ad propria, alter ad linguae promptitudinem, alter ad robur. Philoſtrat. in Epiſt. ad Juliam Auguſtam, p. 887.

(E) *Und durch ſeine Verſe.* Plutarch führt eine Stelle aus den Elegien des Critias an, in welcher der Verfaſſer den Alcibiades erinnert, daſs er es geweſen ſey, der ihn wieder zurück gerufen habe; oder: daſs er dem Volke zu Athen das Geſetz vorgetragen habe, kraft deſſen er zurück berufen ſey. Man kann nicht ſagen: daſs der Urheber dieſer Elegien ein anderer Critias wäre, weil ihn Plutarch den Sohn des Callaſchrus nennet, Κριτιᾳ τω Καλλαισχρω γραψαντος ως αυτος ει τοις ελεγειοις πεποιηκε. Ex Critiae Callaeſchri filii rogatione, ut ipſe hiſce Elegiis cecinit. Plut. in Alcib. p. 209. E.; und an einem andern Orte, wo er eben dieſes Werk anführt, giebt er ihm den Namen eines von den dreiſsig Tirannen. Κριτιας δε των τριακοντα γενομενος ει τοις ελεγειοις ενεκεν; Critias ex triginta tyrannis optat in Elegiis. Ebend. im Cimon, S. 484. E. Wahrſcheinlich hat er auch noch andere Gedichte verfertiget. Man weiſs nicht gewiſs, ob er der Verfaſſer eines Gedichts, Pirithous betitelt, geweſen iſt; einige ſchreiben es ihm, andere dem Euripides zu. Athen. Libr. XI. p. 496. Wir werden nachher ſehen, ob er von dem Verfaſſer des Buchs: *de Politia Lacedaemoniorum*, zu unterſcheiden iſt.

(F) *Er wird vom Plato mehr, als vom Proklus, gelobt.* Es iſt jedermann in dieſer Stadt bekannt ſagt Plato, daſs Critias alles beſeſſen hat, wovon wir geredet haben: Κριτιαν δε παντες οι τηδε ισμεν ιδιωτην οντα ως λεγομεν Critiam vero omnes utique hac in urbe, nullius eorum, quae dicimus, eſſe imperitum ſcimus. Plato in Timaeo, p. m. 1041. E. Dieſs iſt das Lob, welches ihm Plato giebt: er hatte zuvor von den Vortheilen geredet, die man durch ein vortreffliches Naturel und das Studium der guten Philoſophie erhält. Wir wollen ſehen, was Petit über dieſe Stelle anmerkt. Proclus in commentario ad hunc locum: Ὁ Κριτιας ην μεν γενναιος και ανδρας φυσεως, ηπτετο δε και Φιλοσοφων συνουσιων, και εκαλειτο ιδιωτης μεν ει Φιλοσοφοις, Φιλοσοφος δε ει ιδιωταις, ως ἡ ισορια φησιν. Erat quidem Critias generoſa et vehementi indole, nec philoſophicarum expers diſceptationum; ſed ita tamen, ut idiota inter philoſophos; philoſophus inter idiotas vocaretur; ut quidem hiſtoria teſtatur. Quod ſignificat hunc quidem non fuiſſe perfectum in philoſo-

Digitized by Google

phia, ſed tamen ingenio aptum, et multae eruditionis. Petrus Petitus, Miſcellanear. Obſervat. pag. 8. Man merke bei dieſen zwei letzten Worten des Petit, daſs des Proklus Worte nicht zu bedeuten ſcheinen, daſs Critias viel Gelehrſamkeit beſeſſen hätte. Man kann auch ohne dieſs bei den Unwiſſenden für einen Philoſophen gelten. Inter caecos regnat ſtrabus.

(G) *Man ſetzt ihn unter die Zahl derer, welche wider das Daſeyn Gottes geſtritten haben.* Sextus Empiricus, adverſus Mathematicos, pag. 318. drückt ſich hierüber nicht mit deutlichen Worten aus: Θεὸς γαρ, (ſagt er), οἱ μεν πολλοι φασιν εἰναι. τινες δε ουκ εἰναι ωσπερ περι Διαγορου τον Μηλιον, και Θεοδωρου, και Κριτιαν τον Α'θηναιον. Die meiſten Leute glauben, daſs es Götter giebt, aber einige, als Diagoras, Theodorus und Critias, der Athenienſer, ſagen, daſs es keine giebt. Er erklärt in einem andern Buche die Gedanken dieſes Mannes: Critias, einer von den dreiſsig Tyrannen zu Athen, ſagt er auf der 318. S. adverſus Mathematicos, ſcheint unter die Zahl der Gottesleugner zu gehören. Er will, die alten Geſetzgeber hätten, um zu verhindern, daſs niemand ſeinem Nächſten ingeheim Schaden thun ſollte, erdichtet, daſs es eine Vorſehung gäbe, welche darauf Acht hätte, ob die Menſchen fromm oder böſe lebten, und diejenigen ſtrafte, welche Böſes thäten. Nach ſeinem Syſteme gab es eine Zeit, wo die Menſchen ſo unordentlich, wie die Thiere lebten, wo weder das Gute belohnt, noch das Laſter beſtraft wurde, und wo keine andere Regel galt, als das Geſetz des Stärkeren. Hierauf führten die Menſchen Strafen ein, und dadurch gewann die Gerechtigkeit Gewalt über die Ungerechtigkeit, wie ein Herr über ſeinen Sklaven. Man beſtrafte diejenigen, die etwas Böſes gethan hatten. Da man nun hierauf gewahr wurde, daſs zwar die Geſetze die Menſchen abhielten, öffentlich zu ſündigen, aber nicht im Verborgenen böſe Thaten zu begehen, ſo fand ſich ein geſcheuter Kopf, welcher einſah, daſs dem menſchlichen Geſchlechte ein ſehr groſser Dienſt geſchehen würde, wenn er es ſo einrichten könnte, daſs ſich die Boshaften auch fürchteten, geſtraft zu werden, wenn ſie gleich ingeheim ſündigten, und nur einen böſen Anſchlag im Sinne führten. Er erfand alſo einen Gott, das heiſst, eine unſterbliche Natur, welche alle Dinge ſieht und erkennt: er eignete ihm die Regierung der Welt, die Bewegung der Himmelskreiſe, den Blitz, den Donner, und überhaupt alles zu, wovor der Menſch Furcht hat. Auf dieſe Art beſchlieſst er, hat ein geſchickter Menſch iden ſandern das Daſeyn einer Gottheit weis gemacht. Sextus Empirikus führt die eigenen Worte des Critias an, ohne das Werk zu nennen, woraus er ſie genommen hat. Wir wiſſen nur, daſs es ein Gedicht geweſen iſt; denn er führet jambiſche Verſe an. Ein verwirrter Umſtand dabei, iſt nur, daſs Plutarch dieſelben Verſe auch dem Euripides zueignet, und vorausſetzt: daſs dieſer Dichter, ſich vor dem Areopagus gefürchtet, und ſich deshalb nicht getrauet habe, ſeinen Atheismus öffentlich auszuſtreuen, und er hat deswegen dieſes böſe Lehrgebäude von einem Komödianten vorbringen laſſen: Plutarch. de Placit. Philoſ. libr. I. Quaeſt. VII. p. 880. E. Ευριπιδης ὁ τραγωδοποιος αποκαλυψαθαι μεν ουκ ηθελησε, δεδοικως τον Αρειον παγον ενεφηνε δε ταυτον τον τροπον τον γαρ Σισυφον εισηγαγε προσατην ταυτης της δοξης, και συνηνορισεν αυτω ταυτη τη γνωμη, Ην γαρ χρονος (φησιν) ὁτ' ατακτος ην ανθρωπων βιος. Και Ησιοδος, ισχυος θ' ὑπηρετης. επειτα φησι την ανομιαν λυθηναι νομων εισαγωγη. επει γαρ ὁ νομος τα φανερα των αδικηματων εἰργειν ἰδυνατο, κρυφα τε ηδικει πολλα, τοτε τις σοφος ανηρ επεισεν ὡς δει και ψευδει λογω τυφλωσαι την αληθειαν, και πεισαι τους ανθρωπους, Ὡς εἰσι δαιμονες αφθιτω θαλ-

λον

λων βιᾳ, Ος ταῦτ' ἀκριβῶς καὶ βλέπτει φρενὶ τ' ἀγαν. Euripides tragicus Poëta aperte quidem profiteri hanc ſententiam non eſt auſus, metuens Areopagiticum judicium: judicavit tamen hac ratione: Siſyphum introduxit, qui eam proferret, ipſeque ei patrocinatus eſt:

> Incondita olim vita fuit mortalium,
> Et belluina, viribusque ſerviens.

Legibus deinde poſitis ait iujuſtitiam fuiſſe repreſſam. Sed cum hae aperta poſſent flagitia prohibere, multi autem occulte ſcelera perpetrarent, tum quendam callidum virum prodiiſſe, qui docuerit veritati tenebras mendacio offundendas, hominibusque perſuadendum eſſe:

> Quod ſit perenni vita aliquis vigens Deus,
> Qui cernat iſta, et audiat, atque intelligat.

Es iſt augenſcheinlich, daſs das vom Sextus Empiricus, und das vom Plutarch angeführte Syſtem einerlei iſt. Sie ſind blos darin unterſchieden, daſs Plutarch nicht eine ſo groſse Anzahl Verſe, als Sextus Empiricus anführt, und daſs er das dem Euripides zueignet, was der andere dem Critias giebt. Allein die Verſe, welche Plutarch anführt, ſind ebendieſelben, als einige von denen, die Sextus Empiricus vorbringt. Hierbei entſteht die Frage: ob man aus einem Gedächtnifsfehler, dergleichen bei groſsen und kleinen Schriftſtellern nur allzugemein ſind, dem Critias das Eigenthum des Euripides, oder dieſem jenes ſeines zugeeignet hat, oder ob es irgend noch ein ander Mittel giebt, dieſe Schwierigkeit zu heben? Mich dünkt, daſs ein Arzt in Paris eine ziemlich glückliche Muthmaſſung hierüber hat.

Er glaubt, daſs eine Lücke im Sextus Empiricus iſt, das heiſst, daſs die Abſchreiber einige Abſätze überhüpft haben, in welchen die Meinung des Critias ſtand und die ſich mit der Nachricht ſchloſſen, daſs Euripides, eben die Meinung, der Länge nach in einem theatraliſchen Stücke vorgetragen habe: Mihi probabilius videtur mutilum eſſe Empirici librum, quam Plutarchi, nec ea modo quae ex Critia citabat aevo ſubſtracta, ſed etiam ipſius verba illa, quibus Euripidem eorum verſuum auctorem laudabat, antequam verſus ipſos poneret. Quo ſane factum putandum eſt, ut iis, qui lacunam non adverterent, iidem verſus Critiae adſcribi, ac nomine ejus citari ab Empirico viderentur. Petrus Petitus, Obſervat. Miſcellan. libr. I. cap. I. p. 7. Wer da weifs, daſs ſehr alte und ſehr gute Manuſkripte nicht alles enthalten, was man in andern findet, und gleichwohl keinen leeren Raum laſſen, wird zu geſtehen, daſs es ſehr möglich iſt, daſs die Manuſkripte des Empiricus an dieſer Stelle verſtümmelt ſind, obgleich die Schrift darin ununterbrochen fortgeht. Allein, ob ich gleich mit der Muthmaſſung des Petit zufrieden bin, ſo laſſe ich dennoch nicht alle ſeine Urſachen zu, und will diejenigen anzeigen, die mir falſch zu ſeyn ſcheinen.

I. Sagt er: daſs, nach dem Plutarch, der Grund, weshalb Euripides ſein Syſtem unter der Perſon des Syſyphus habe vorbringen müſſen, die Furcht vor dem Areopagus geweſen wäre. Nun ſetzt er hinzu, iſt dieſe Furcht bei einem Menſchen, als Critias, einem grauſamen und heftigen Tyrannen, und welcher der göttlichen Geſetze ſpottete, nicht wahrſcheinlich. Non videtur is metus in tyrannum cadere, qualis fuiſſe Critias dicitur; impotens, ſaevus, juris humani oblitus, et Deorum contemtor. Petit. ebendaſ. S. 5. Dieſer Grund hat nicht die geringſte Stärke: denn die Tyrannei des Critias fieng erſtlich nach Einnehmung der Stadt Athen an: vorher ſtand er in keinem gröſsern Anſehen, als nach Maaſsgabe ſeiner Intriguen, und muſste ſeine Aufführung ſo gut, als ein anderer verantworten; ſo daſs er, wo er ein theatraliſches Stück hätte machen wollen, verbunden geweſen wäre, eben ſo behutſam, als Euripides, zu

ſeyn,

Digitized by Google

seyn. Das Volk und die Richterstühle zu Athen hätten ihn, unter dem Vorwande der Gottlosigkeit, eben so leicht zu Paaren treiben können, als den Alcibiades. (Siehe den Cornelius Nepos im Leben des Alcibiades.) Es ist sehr wahrscheinlich, dass Critias, wenn er Tragödien gemacht hat, solche nicht, nachdem er sich unter der Zahl der dreissig Tyrannen befand, sondern zu einer Zeit verfertigt hat, wo er mehrer Musse hatte. Kurz es ist auf jeden Fall höchst wahrscheinlich, dass er sie vorher gemacht, ehe er ein Tyrann wurde, und dieses ist zureichend, die Ursache zu widerlegen, die ich hier zu bestreiten habe.

II. Ein anderer Grund ist nicht viel stärker. Critias nämlich sey kein so guter Dichter gewesen, dass man ihm so schöne Verse zueignen dürfte, als diejenigen sind, die Empiricus anführt. Wie kommt dieses aber mit dem Athenäus überein, der so viel gute Verse von dem Critias anführt, und ihn sogar mit dem Beiworte eines vorzüglichen Dichters beehrt, (Ὁ κρατιστος Κριτιας, Optimus Critias, Athen. libr. XIII. p. 600.) und endlich ein Stück beibringt, welches entweder für ein Stück des Critias, oder des Euripides gehalten worden? Wenn das Publikum zweifelt, ob ein Gedicht von einem oder dem andern der vornehmsten bekannten Schriftsteller herrührt; so muss man überzeugt seyn, dass dieser andere ein sehr guter Dichter ist.

III. Was Petit hinzusetzt: dass, weil Plato im VIII. B. von der Republik dem Euripides vorwirft, er habe den Tyrannen zu viel geschmeichelt, und die Tyrannei zu sehr gelobt; die Furcht vor dem Areopagus viel eher diesem Dichter, als dem Critias, zukomme, scheint mir ein übler Vernunftschluss zu seyn. Magis profecto Euripidi convenit, quod ait Plutarchus, non ausum metu Areopagi aperire mentem suam de Diis; propterea Sisyphi personam ab eo inductam. Nam et Plato Euripidi objicit in octavo de Republica, quod tyrannis impensius faveret, et tyrannidem laudaret. Petit. libr. I. p. 6. 7. Denn überhaupt davon zu reden, so sieht man nicht die geringste Verbindung, unter dem Vorzuge der Monarchie vor der republikanischen Regierung, und der Schüchternheit, seine Gedanken von der Religion gerade heraus zu sagen. Die Lobeserhebungen der Tyrannei, die man dem Euripides vorgeworfen hat, sind nichts anders, als gewisse Stellen seiner Tragödien, worin er die Vortheile der monarchischen Regierung beschrieben hat: und es ist nichts seltsames, dass in einer Stadt, wie Athen, wo die republikanische Regierung eine unendliche Quelle der Veränderungen und Verwirrungen war, sich ein verständiger Mann durch die vortheilhaften Grundsätze der Monarchie hat einnehmen lassen. Allein, dieses bei Seite gesetzt, so ist ja hier die Absicht nicht, den Geschmack des Euripides zu rechtfertigen; es ist die Frage, ob er zu dem Kunstgriffe, den ihm Plutarch beimisst, hat Zuflucht nehmen müssen, weil er zuweilen von der königlichen Würde rühmlich geredet hat: darum, weil er sich mit den Areopagiten nicht in Streit einzulassen getrauet, will er seine Gottlosigkeiten nicht selbst vorbringen; er hat sie den Sisyphus, in einer von seinen Tragödien vortragen lassen. Man wird nicht leicht sehen, wie eines von diesen zweien Dingen die Folge des andern seyn könne: man sieht klar, dass, wenn er wider die Monarchen und für die republikanische Regierung geredet hätte, ihm die Klugheit unfehlbar gerathen haben würde: sich vor dem Areopagus zu fürchten, und sich, bei Vorbringung einer Ketzerei, der List zu bedienen. Ich bekenne, man entdeckt bei stärkeren Nachdenken, dass er durch die der königlichen Würde gegebenen Lobeserhebungen, dem Magistrate der Athenienser verhasst werden konnte, und es deshalb der Klugheit gemäss hielt, behutsamer als ein anderer, zu verfahren, und keine Gelegenheit zu einem Processe gegen sich zu geben. Allein im Grunde halte ich doch die Muthmassung des Petit für streitig; denn

Petit

Petit hat hieran gewiſs nicht gedacht, und auf jeden Fall kann man nicht leugnen, daſs er ſeinen Schluſs allzuſehr verſteckt hat.

IV. Wenn der Vorwurf, welchen Plato dem Euripides macht, nicht als ein Grund von dem Schluſſe angeführt worden wäre, den ich unterſuchen will; ſo würde ich die Vernunftlehre des Petit nicht ſo angegriffen haben, als ich gethan habe: ich hätte leicht einige Verbindung unter den zwei Dingen finden können, die er aus einander folgert. Hier iſt ſein Schluſs: Quidni igitur Euripides tyrannis amicus, et Archelao Macedonum Regi haud ſane admodum laudato, in amoribus, hanc ſententiam in ea tragoedia tyrannorum moribus conſentaneam protulerit; utpote quibus religio nihil aliud ſit, niſi machina theatralis, qualem poëtae habent in promtu, ad expediendum fabulae quempiam nodum? Petit. Obſerv. Miſcell. Libr. I. pag. 7. Weil Euripides die Tyrannei lobt, und ihre Sache hitzig verfochten hat, ſo iſt es wahrſcheinlich, daſs er diejenigen Lehrſätze auf der Schaubühne vorgebracht hat, die man ihm beimiſst. Denn dieſe Lehren ſind ſehr nach dem Geſchmacke der Tyrannen. Bis hierher geht alles gut, das heiſst: Wer den Grund zulaſst, iſt auch verbunden, die Folgen zuzulaſſen: allein das ſchlimmſte iſt, daſs in dieſem Schluſſe ein falſcher Satz iſt. Es iſt nicht wahr, daſs man ſich den Tyrannen dadurch gefällig macht, wenn man Grundſätze lehrt, die darauf abzielen, die Eindrücke der Religion in dem Herzen des Menſchen auszulöſchen. Diejenigen, welche ſo unwiſſend und einſichtslos ſind, den Urſprung der Religion nicht den Eindrücken zuzuſchreiben, welche Gott ſelbſt dem Geiſte des Menſchen mitgetheilt hat, finden keine anſtändigere und ſcheinbarere Meinung, als daſs ſie ſagen, es hätten diejenigen, welche gern über die andern Menſchen herrſchen wollen, die Religion erfunden, um das Volk deſto leichter unter dem Joche zu erhalten. Die Geſchichte bietet tauſend und abertauſend Beiſpiele dar, wo die Fürſten aus dem Aberglauben der Völker Vortheile gezogen haben, es ſey nun, daſs man ihnen Muth machen, oder ſie furchtſam machen wollte: ein Delphiſches Orakel, eine Antwort der Auguren, die Erklärung eines Wunders ſind bei tauſend Gelegenheiten zu den Abſichten der regierenden Häupter von groſsen Nutzen geweſen. Und ob man gleich durch eben dieſelben Maſchinen die Völker auch zum Aufruhre bringen kann, ſo iſt es doch wahrſcheinlicher, daſs, weil man nicht alle übeln Folgen zuvor ſieht, die eine Erfindung hervorbringen kann, geſchickte und verſtändige Regenten eine Religion erdichtet, wenn ſie nicht bereits eine völlig eingeführte gefunden hätten. Was meint alſo Petit, wenn er vorausſetzt, Euripides habe, um den Tyrannen, und ſonderlich dem Archelaus, Könige von Macedonien, eine Schmeichelei zu erweiſen, auf der Schaubühne eine lange Rolle herſagen laſſen, in der Abſicht, die Religion zu vernichten? Iſt wohl etwas geſchickter, ſie zu Grunde zu richten, als wenn man die Völker überredet, daſs ſie blos erfunden worden ſey, zum Schreckbilde zu dienen, und daſs es im Grunde ein Hirngeſpinnſte iſt, vorzugeben: daſs Donner, Schloſsen und Ungewitter Zuchtruthen wären, deren ſich Gott wider die Sünde bediente? Petit hat ſich ſelbſt ſo augenſcheinlich widerlegt, daſs man ſich darüber wundern muſs: Die Tyrannen, ſagt er, ſpotten der Religion, ſie haben nicht die geringſte Hochachtung gegen dieſelbe; allein gleichwohl bedienen ſie ſich aller erſinnlichen Mittel, ihre Unterthanen anzuhalten, der Religion zu gehorchen, und folglich muſs man ihm antworten, daſs Euripides ſeine Schmeichelei bei den Tyrannen ſehr übel angebracht haben würde, wenn er eine ſo gottloſe Lehrverfaſſung auf der Schaubühne hätte vorbringen laſſen, als diejenige iſt, welche Sextus Empiricus und Plutarch anführen.

Mach

Digitized by Google

Nach meiner Meinung hat Petit einen von denen Gründen vergeſſen, welche am beſten beweiſen, daſs Euripides, und nicht Critias, auf dieſe Art gelehrt hat. Er hatte anführen ſollen, daſs es dem Euripides ganz gewöhnlich ſey, Perſonen auf die Schaubühne zu ſtellen, welche Gottloſigkeiten vorbringen. Sein Bellerophon laſtert auf die verwegenſte Art von der Welt, wider die göttliche Vorſehung, und beſchlieſst, in Anſehung der Unordnungen und beſtändigen Unterdrückung der Unſchuld, die man auf der Welt ſieht, ſie ganz zu leugnen. Ich beſchlieſse die Anmerkung damit, daſs Petit eine lange Stelle des Seneca anführt, welche beweiſt, daſs dieſer Philoſoph dasjenige nur für einen frommen Betrug gehalten hat, was die Alten von den Donnerkeilen Jupiters geſagt haben. Quid tam imperitum eſt, quam credere fulmina et nubibus Jovem emittere — — — ut impunitis ſacrilegis, percuſſis ovibus, incenſis aris, pecudes innoxias feriat. — — — Si quaeris a me, quid ſentiam, non exiſtimo tam habetes fuiſſe, ut crederent Jovem, aut non aequae voluntatis, aut certe minus paratum eſſe. Verum enim cum emiſit ignes, quibus innoxia capita percuteret, ſcelerata tranſiret, aut noluit juſtius mittere, aut non ſucceſſit? Quid ergo ſecuti ſunt, cum hoc dicerent? ad coërcendos animos imperitorum ſapientiſſimi viri judicaverunt, inevitabilem metum, ut ſupra nos aliquid timeremus. Utile erat in tanta audacia ſcelerum, aliquid eſſe, adverſum quod nemo ſibi ſatis potens videretur. Ad conterrendos itaque eos, quibus innocentia niſi metu non placet, poſuere ſuper caput vindicem et quidem armatum. Seneca, Natur. Quaeſt. Libr. II. cap. XLII. Seneca leugnet nicht, daſs Jupiter ſeine Donnerſtralen nicht losſchieſse, wenn man durch den Jupiter die Seele der Welt verſteht, welche alles hervorgebracht hat, alles regiert und einrichtet, welche man das Schickſal, die Vorſehung, die Natur, die Welt nennen kann, und welche, eigentlich zu reden, nichts anders, als das Weltgebäude ſelbſt iſt. Ipſe enim eſt totum quod vides, totus ſuis partibus inditus, et ſe ſuſtinens vi ſua. Ebendaſ. XLV. Kap. Die Spinoziſten würden ſich leicht zu dieſen Gedanken bequemen. Wenn man den Seneca fragt: warum Jupiter dasjenige trift, was er ſchonen ſollte, und dasjenige ſchonet, was er treffen ſollte; ſo verlangt er Zeit, ſich zur Antwort vorzubereiten. At quare Jupiter aut ferienda tranſit, aut innoxia ferit? In majorem me quaeſtionem vocas, cui ſuus locus, ſuus dies dandus eſt. Ebendaſ. Cap. XLVI.

(H) — — — *Le Fevre hat es nicht gewuſst.* Er bezeugt es offenbar in ſeiner Note über die Worte Plutarchs: „Wie viel beſſer würde es für die von Carthago geweſen ſeyn, wenn ſie zu ihrem erſten Geſetzgeber einen Critias und Diagoras gehabt hätten, welche weder Gott noch Geiſter glaubten, als daſs ſie den Saturnus Opfer brachten, wie ſie gethan haben?“ Hier iſt das Griechiſche: *Τι δε Καρχηδονιοις αν ελυσιτελει Κριτιαν λαβειν η Διαγορην νομοθετην απ' αρχης, μητε τινα θειον μητε δαιμονων νομιζειν, η τοιαυτα θυειν οια τον Κρονον εθνον.* Nonne utilius erat Carthaginenſibus jam inde ab initio Critia vel Diagora ad condendas leges adhibito, decernere, nullum eſſe Deum, nullum genium: quam talia ſacra facere, qualibus illi Saturno operabantur. Plut. de Superſtit. zu Ende, 171. Seite. Hierüber macht er folgende Note: „Ich weiſs wohl, daſs Critias ein hitziger, wüthender und ungerechter Mann, kurz, der allergrauſamſte unter den 30 Tyrannen geweſen iſt. Allein, hier iſt die Frage von einem Philoſophen, und von keinem Tyrannen. Deswegen glaube ich, daſs man anſtatt Critias, Theodorus leſen müſſe, der ehemals einer von den berufenſten Gottesleugnern Griechenlandes war. Man wird mir einwenden, daſs unter den beiden Worten *Κριτιας* und *Θεοδωρος*, faſt nicht die geringſte Aehnlichkeit iſt, was die Buchſtaben

ſtaben betrift, woraus ſie zuſammengeſetzt ſind; allein man muſs ſich erinnern: daſs die griechiſchen Abſchreiber die Worte, die ſich mit Θεο anfangen, gemeiniglich abgekürzt, ſo, daſs ſie Θεαγος mit einem kleinen Strichelchen über dem Θ geſchrieben haben. Dem ſey wie ihm wolle, ſo iſt Critias ein Fehler.“ Dieſer Machtſpruch würde dieſem Kunſtrichter nicht entwiſcht ſeyn, wenn er gewuſst hätte, was ſich, von dem Critias, bei dem Sextus Empiricus findet. Der Kirchenvater Theophilus, an den Autolycus, im II. B. auf der 121. S. bei mir, hat dieſen Critias unter die Zahl der Gottesleugner geſetzt.

DEMOKRI-

Digitized by Google

DEMOKRITUS, einer von den gröſsten Philoſophen des Alterthums, war von Abdera in Thracien. Er wurde von den Magiern erzogen (A), welche ihn in der Theologie und Aſtrologie unterwieſen. Er hörte hierauf den Leucippus, und lernte von ihm das Lehrgebäude der Atomen, und des leeren Raumes. Die auſserordentliche Neigung, die er zu die Wiſſenſchaften hatte, trieb ihn an alle Länder der Welt zu durchreiſen, wo er gelehrte Leute anzutreffen hofte. Er beſuchte die Prieſter in Aegypten, er zog die chaldäiſchen und perſiſchen Philoſophen zu Rathe; und man will, daſs er ſogar bis nach Indien und Aethiopien gegangen ſey, um ſich mit den Gymnoſophiſten zu unterreden. Hierüber gieng ſein ganzes väterliches Erbtheil drauf, welches ſich über hundert Talente *a*) belief; und er muſste den Unterhalt von der Güte ſeines Bruders empfangen: und wenn er nicht ſo ſichtbare Proben ſeines groſsen Geiſtes gezeigt hätte; ſo würde er ſich einen Schandfleck der Ehrloſigkeit dadurch zugezogen, daſs er ſein Vermögen nicht erhalten hatte (B). Der Geiſt groſser Reiſenden beherrſchte ihn ganz. Er ſuchte die Reichthümer der Gelehrſamkeit in dem Innerſten Indiens, und bekümmerte ſich wenig um die Schätze, die er faſt vor ſeiner Thür hatte. Er iſt niemals in Athen geweſen, wenn wir einigen Schriftſtellern glauben wollen; oder wenn er auch da geweſen iſt, wie andere versichern, ſo hat er ſich doch daſelbſt keinem Menſchen zu erkennen gegeben. Er gab zwei Proben einer auſserordentlichen Einſicht (C), welche ihm die Bewunderung des groſsen Hippokrates erworben haben. Allein man darf nicht alles glauben, was man davon erzählt hat. Man muſs vielmehr ſchon vorausſetzen, daſs man ſich ein Vergnügen daraus gemacht hat, die Geſchichte der Philoſophen mit eben ſo vielen wunderbaren Abentheuern auszuſchmücken, als die Geſchichte der irrenden Ritter; und gewiſs konnten in Anſehung des Muths, die Heldenthaten des berühmten Rolands nicht wunderbarer ſeyn, als die zwei Entdeckungen des Demokritus in Anſehung der Geheimniſſe der Natur. Einige ſagen: er habe 109 Jahre gelebt (D), und habe ſeine Sterbeſtunde, ſeiner Schweſter zu gefallen, auf einige Tage aufgeſchoben (E). Er hat eine groſse Anzahl Bücher geſchrieben *b*): worüber man ſich nicht verwundern darf, wenn er auch nicht ſo lange gelebt hätte. Denn er liebte die Einſamkeit, und legte ſich mit einer ganz eignen Art auf das Studieren (F). Ueberdies hatte er ein vortref-

a) Ein Talent beträgt etwa 600 Thaler.
b) Diog. Laert. L. IX. in vita Democriti. n. 34.

Digitized by Google

vortrefliches Genie, einen weitumfaſſenden durchdringenden Verſtand, der in alles tief eingieng. Die Naturkunde, die Sittenlehre, die Mathematik, die ſchönen Wiſſenſchaften, die freien Künſte, fanden ſich in der Sphäre ſeiner Wirkſamkeit. Er brachte es in allen dieſen Wiſſenſchaften und Künſten ſehr weit, und zu einem ſo hohen Grade, daſs ihm ſelbſt der Ruhm der Erfindung in allen gebührte, wie uns Seneca belehret (G). Ich habe in einigen Neuern geleſen, daſs ſein langes Leben eine Folge ſeiner Keuſchheit geweſen ſey (H); allein ich finde dieſes nicht in den Alten. Wenn alles, was man von ihm erzählt, aus ſeinen wahrhaften Schriften gezogen iſt, ſo kann man nicht leugnen, daſs er ſich in gewiſſen Stücken mit Hirngeſpinſten genährt hat (I). Denn darnach müſste man glauben, er habe ein Mittel gehabt, kraft deſſen man den Geſang der Vögel verſtehen konnte. Man müſste ferner glauben, daſs er der ſchwarzen Kunſt ſehr ergeben geweſen ſey (K); oder der Magie, welche auf ein Bündniſs mit den Daemonen gegründet iſt. Ich glaube nicht, daſs er ſo ſchwärmeriſch geweſen iſt, ſich ſelbſt die Augen auszuſtechen (L), wie einige erzählen. Die Antwort mit welcher er den Darius tröſtete, iſt ziemlich ſinnreich (M). Daſs er über das ganze menſchliche Leben ſpottet (N), verdient eher Entſchuldigung, als des Heraklits Betragen, der unaufhörlich weinte. Er war der Vorläufer Epikurs (O); denn dieſes letztern Lehrgebäude iſt von dem Syſteme des Demokritus nicht weiter unterſchieden, als in Anſehung einiger Verbeſſerungen. Es iſt auch Demokritus, welcher den Pyrrhoniern alles dasjenige an die Hand gegeben hat, was ſie wider das Zeugniſs der Sinne geſagt haben; denn auſser, daſs er zu ſagen pflegte: es ſey die Wahrheit in dem Grunde eines Brunnens verborgen, ſo behauptete er auch, daſs es nichts Reales gäbe, als die Atomen und das Leere, und daſs alles übrige in der bloſsen Einbildung beſtünde c). Eben dieſes behaupten die heutigen Carteſianer von den körperlichen Eigenſchaften, der Farbe, dem Geruche, dem Tone, dem Geſchmacke, der Kälte, der Hitze u. ſ. w.; welches alles, nach ihnen nur Beſtimmungen der Seele ſind. Demokritus war, was die göttliche Natur betraf, nichts weniger als ein Rechtgläubiger (P), und glaubte, daſs unſer lezter Zweck der ruhige Zuſtand des Geiſtes wäre. Plato haſste ihn, und es fehlte wenig, daſs er nicht alle Bücher des Demokritus verbrannt hätte (Q), welches nach meinem Bedünken, dieſem letztern weniger Nachtheil, als Ehre, bringt. Die Lehre von den Atomen iſt nicht völlig ſo abgeſchmackt, als die Lehre des Spinoza (R): Aber es iſt ſehr poſſirlich, wenn man mit dem Moreri ſagt: daſs die Atomen des Demokritus unendlich der Gröſse

c) Laert. L. IX. n. 24. Empir. adv. Mathematicos. S. auch den Art. Arceſilaus.

Digitized by Google

Gröſse nach wären; da ſie vielmehr von einer unbegreiflichen Kleinheit waren. In der Anmerkung (K) wird bemerkt werden, daſs unter ſeinem Namen viele Bücher herumgegangen ſind, die gar nicht von ihm herrührten. Wir würden ohne Zweifel viel unterrichteter in dieſer Materie ſeyn, wenn wir die Abhandlung des Callimachus *d*), oder den Tractat des Thraſyllus, über ſeine Werke hätten. Ich weiſs nicht, ob uns Peter Borél, welcher drei Foliobände, de Vita et Philoſophia Democriti, verſprochen hat, einige Aufklärungen geben wird. Wenn Aelian ſagt, daſs Pythagoras des Demokritus Sohn geweſen ſey, ſo betrügt er ſich. Demokritus billigte nicht, daſs man ſich verheirathete, oder daſs man ſeine Luſt im Kinderzeugen ſuchte. Er meinte, dieſes ſey mit allzubeſchwerlichen Sorgen verknüpft, welche den Menſchen von einer weit nothwendigern Beſchäftigung abwendig machten. Man ſehe die Anmerkung (L) zu Ende. Er ſagte auch, daſs der Genuſs der Liebe eine Epilepſie im Kleinen wäre (S).

Was man von dem Miſsvergnügen erzählt, welches ihm ſeine Magd verurſacht haben ſoll, als ſie ihm etwas berichtete, wovon er eine natürliche Urſach ſuchen wollte, iſt ſehr poſſirlich (T).

d) Den Suidas erwähnt.

(A) *Er wurde von den Magiern erzogen.* Xerxes, König von Perſien, der einmal bei ſeinem Vater logierte, hatte ihm etliche Magier geſchenkt, welche des Demokritus Lehrer geworden ſind. Diog. Laert. in Vita Democrit. lib. IX. No. 34. Da aber ein unendlicher Unterſchied unter der Beherbergung eines Königes, und der Bewirthung ſeines Kriegsheers iſt, ſo kann man den Schriftſteller nicht entſchuldigen, welcher ſagt; daſs des Demokritus Vater dem Kriegsheere dieſes Monarchen, eine Mahlzeit ohne Beſchwerde habe anſchaffen können. Val. Max. l. VIII. cap. VII. No. 4. Extern.

(B) *Wenn er nicht ſichtbare Proben ſeines groſsen Geiſtes gezeigt, ſo hätte er ſich einen Schandfleck der Ehrloſigkeit zugezogen, weil er ſein Vermögen nicht erhalten hatte.* Die Geſetze des Landes enthielten, daſs diejenigen, welche ihr väterliches Erbe verthaten, nicht in das Grabmal ihrer Familie begraben werden ſollten. Dieſe Vorwürfe und den Verdruſs zu vermeiden, den ihm ſeine Neider, vermöge dieſes Geſetzes, hätten machen können, bemühete er ſich, ſich von der Strafe zu befreien, die ihm hätte aufgelegt werden können. Zu dieſem Ende ſuchte er unter allen ſeinen Werken das Beſte aus; es war betitelt: *Μεγας διακοσμος*, und las es dem Senate vor, und die Mitglieder des Raths wurden dadurch ſo eingenommen, daſs ſie ihm ein Geſchenk von fünfhundert Talenten machten, ihm Ehrenſäulen aufrichteten, und befahlen, daſs das gemeine Weſen nach ſeinem Tode für ſein Leichenbegängniſs ſorgen ſollte. Dies iſt auch wirklich geſchehen. Diog. Laert. in Vita Democ. no. 39. Diogenes Laertius bricht ſeine Erzählungen auf eine ſolche Art ab, daſs ich glaube, noch einige kleine Umſtände beifügen zu müſſen. Athenäus erzählt die Sache beſſer, (Athen. Lib. IV. c. XIX. p. 168.) nämlich ſo: Demokritus ſey förmlich angeklagt worden, und genöthigt geweſen, ſeine Sache vor Gericht zu vertheidigen. Nachdem er aber eines von ſeinen Büchern vorgeleſen, (dies war der groſse Diakosmos und die Hiſtorie der Hölle, *τα περι του εν αδου*. Ebend.) und vorgeſtellt, daſs die Unkoſten, die

Digitized by Google

die er aufwenden müſſen, ſich in den Stand zu ſetzen, dieſelben zu verfertigen, ſein väterliches Erbe verzehrt hätten, ſo wurde er frei geſprochen. Jedermann weiſs die Verſe des Horaz, welche die Nachläſſigkeit des Demokritus, in Anſehung der irdiſchen Güter, bezeugen:

Miramur ſi Democriti pecus edit agellos
Cultaque dum peregre eſt animus ſine corpore velox.
Horat. Epiſt. XII. Lib. I. v. 12.

Simon Boſius (man ſehe den Lambin über dieſe Stelle des Horaz) glaubt mit Unrecht, daſs Horaz aus einem Gedächtniſsfehler dasjenige vom Demokritus geſagt, was er vom Anaxagoras hätte ſagen ſollen. Es iſt wohl wahr, Plutarch lehrt uns, daſs Anaxagoras ſeine Felder ungebauet liegen gelaſſen; allein dies verhinderte nicht, daſs Demokritus nicht eben dergleichen gethan haben kann. Ἀναξαγόρας τὴν χώραν κατέλιπε μηλοβότον. Anaxagoras agrum ovibus paſcendum reliquit. Plut. de vitando aere alieno. p. 831. E. Hic numinis afflatu et animi ductus celſitudine domum deſeruit, et agrum reliquit incultum vaſtatumque. Ebend. in Pericles S. 162. B. Man ſehe auch die Anmerkung (A) bei dem Artikel *Anaxagoras*. Hat es Cicero nicht ſchon vor dem Horaz geſagt? Democritus, qui (vere falſo ne quaereremus) dicitur oculis ſe privaſſe, certe ut quam minime animus a cogitationibus abducereturr, patrimonium neglexit, agros deſeruit incultos, quid quaerens aliud niſi beatam vitam? Cic. de finibus Lib. V. C. XXIX. Auch Philo bezeugt die Sage der Griechen, daſs Anaxagoras und Demokritus ihre Aecker ungebaut hätten liegen laſſen, damit ſie ſich mit wenigerer Zerſtreuung auf das Studieren der Weltweisheit hätten legen können. De vita contempl. p. 891. Allein wird man mir einwenden, wie kann man dieſes und diejenigen Schriftſteller, beim Laertius, im Demokritus no. 35. mit einander vereinigen, welche ſagen: daſs Demokritus bei der Erbtheilung mit ſeinen zwei Brüdern, das kleinſte Loos genommen habe, welches im baaren Gelde beſtanden, und ſich folglich für einen Reiſegeiſt viel beſſer geſchickt habe. Siehe auch Aelian. IV. B. XX. Cap. Ich antworte, daſs man nichts weiter thun kann, als die verſchiedenen Erzählungen ſolcher Dinge mit anhören; es würde die meiſte Zeit ſehr ſchwer fallen, ſie zu vereinigen, und die beſte darunter auszuleſen. Valerius Maximus erzählt uns, daſs Demokritus alle ſeine Güter dem Vaterlande geſchenkt, und ſich nur eine ſehr geringe Summe vorbehalten hätte. Er ſtellt uns ſein väterliches Erbe als ein unſägliches Vermögen vor, und gedenkt der Brüder des Demokritus nicht im geringſten. Dies iſt aber offenbar höchſt nachläſſig erzählt. Es ſind auch noch einige andere grobe Fehler in ſeiner Erzählung: Democritus cum divitiis cenſeri poſſet, quae tantae fuerunt, ut pater ejus Xerxis exercitui epulum dare ex facili potuerit: quo magis vacuo animo ſtudiis litterarum eſſe operatus parva admodum ſumma retenta, patrimonium ſuum patriae donavit. Athenis autem compluribus annis moratus, omnia temporum momenta ad percipiendam et exercendam doctrinam conferens, ignotus illi urbi vixit: quod ipſe in quodam volumine teſtatur; Valer. Maximus Lib. VIII. cap VII. Extern. no 4. Ich habe bereits die Bewirthung dieſes erſtaunlichen Kriegsheeres beurtheilet. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daſs ſich Demokrit ſo lange zu Athen aufgehalten haben ſollte, da einige Schriftſteller behaupten: daſs er ſogar niemals da geweſen ſey. Die groſsen Reiſen Demokrits, wovon er gar nichts erwähnt, hätten mehr Betrachtung verdient, als ſein Aufenthalt zu Athen. Von dem Wunderbaren dieſes Aufenthalts kömmt gar nichts vor. Man hätte hauptſächlich Betrachtungen über die Verachtung anſtellen ſollen, welche Demokrit gegen die Ehre bezeugte, die er ſich erworben haben würde, wenn er ſich hätte zu erkennen geben wollen.

(C) Er

(C) *Er gab zwei Proben einer aufserordentlichen Einsicht.* Bei einem Besuche den Demokrit beim Hippokrates ablegte, liefs dieser letztere Milch auftragen. Man berichtet nicht, ob dieses geschehen sey, Demokrits Geschicklichkeit auf die Probe zu stellen; sondern meldet nur, dafs er entschieden habe; es sey die Milch von einer schwarzen Ziege gewesen, die nur einmal getragen hätte. Hippokrates hatte ein Frauenzimmer mit sich gebracht: das Erstemal, als sie Demokritus sah, nennte er sie Jungfer, allein den Tag darauf Frau: und er hatte es getroffen; denn sie hatte dieselbe Nacht ihre Jungferschaft verlohren. Dieses verrieth nun wohl ohne Zweifel grofsen Scharfsinn; und es befremdet mich nicht, dafs ihn Hippokrates bewunderte. Will man meine wahre Meinung, wegen dieser Historie wissen; so trage ich kein Bedenken, sie für ein Mährchen zu erklären. Nicht darum, dafs ich glaubte: es könne die Schwärze eines Thiers und desselben wiederholte Fruchtbarkeit nicht einige besondere Eigenschaften an der Milch hervorbringen. Es ist nicht unmöglich, dafs es geschieht, und es ist auf der andern Seite auch möglich, dafs es nicht geschieht. Eben dieses gilt von dem andern Artikel. Es ist möglich, dafs der Verlust der Jungferschaft an dem Aeufserem einer Person einige Veränderung hervorbringt; und es ist auch möglich, dafs er nicht die geringste verursacht. Da diese zwei einander entgegengesetzten Dinge möglich sind, so wollen wir voraussetzen, dafs in der Milch von einer schwarzen Ziege, und die zum erstenmale getragen hat, eine besondere Eigenschaft ist, die von der Schwärze und ihrer ersten Trächtigkeit abhängt; sollte es aber wohl einem Menschen möglich seyn, diese Eigenschaft zu erkennen? Ich antworte, mir scheint dieses nicht ganz unmöglich zu seyn; allein ich glaube nicht, dafs bis jetzt jemand zu diesem Grade der Erkenntnifs gelangt ist. Man sagt, dafs die Bienen unter vielen Personen, die sich ihren Stöcken nähern, diejenigen auf das genaueste zu unterscheiden wissen, welche nicht längst die Wollust der Venus gekostet haben. Plutarch in Praec. Coniug. p. 144. Hierin ist nichts an sich Unwahrscheinliches, denn die sinnlichen Werkzeuge der Insekten sind so zart, dafs eine Ausdünstung der Körperchen, welche die Sinnlichkeit der Menschen nicht reizt, dennoch den Geruch der Bienen oder Ameisen reizen kann. Von dem P. Cotton erzählt man ebenfalls, dafs er einen so seltsamen Geruch gehabt haben soll, dafs er es gleich gerochen, und einen unerträglichen Gestank empfunden habe, sobald sich Personen naherten, die nicht lange vorher Unzucht getrieben hatten. Allein die Wissenschaft Demokrits würde den P. Cotton nicht minder, als die Bienen übertroffen haben, weil man nicht sagt, dafs diese zu entscheiden wufsten, ob es das erstemal war, da man das Venusspiel getrieben hatte. Wenn also auch alles wahr wäre, was man von den Bienen erzählt, und wenn es ohne Widerspruch wäre, dafs der Verlust der Jungferschaft etwas in dem Aeufserlichen änderte, so könnte man dennoch daraus noch nicht folgern, dafs jemals ein einziger Mensch auf der Welt diese Veränderung erkannt habe, und es sey wie ihm wolle, so bleibe ich dennoch bei der Meinung: dafs Demokrit die beiden Dinge, wovon die Rede ist, nicht erkannt hat. Gleichwohl kann ich sie vorbringen, ohne mich der Lügen theilhaftig zu machen; denn ich erzähle nur das, was ich in dem Diogenes Laertius finde.

Ich würde nicht so unschuldig an der Lüge seyn, als ich bin, wenn ich gewagt hätte, diese Histörchen mit einigen Zusätzen vorzubringen, die ich nicht in den alten Quellen gefunden hätte; und dieserwegen beschuldige ich diejenigen der Lügen und der Verfälschungen, welche sagen, Demokritus habe es dem Mädchen, das den Hippokrates begleitete, an den Augen angesehen, dafs sie die Nacht bei einer Mannsperson zugebracht hätte. Puellam Hippocratis comitem, virginem primo, sequenti vero die foeminam salutavit, quod nocturnae defiorationis vestigia in ejus oculis perciperet, invisa generis humani dimidio sagacitate. Joan Chri-

sost.

Digitized by Google

ſoſt. Magnenus, in Vita Democriti. p. 7. Daſs ſie hinzu ſetzen, daſs eine ſolche Scharfſinnigkeit der Hälfte des menſchlichen Geſchlechts verhaſst ſeyn würde, möchte noch hingehen, wenn ſie es nicht aus einer falſchen Vorausſetzung gezogen hätten; denn es iſt gewiſs, daſs es für viele eine höchſt verdrieſsliche Sache wäre, wenn es Leute gäbe, welche es einen Mädchen aus den Augen leſen könnten, daſs ſie die Jungferſchaft verlohren hätte. Wer die frommen Betrügereien liebt, müſste billig daran arbeiten, die Leute zu überreden, daſs es viele Leute gäbe, die dieſes Talent hätten; allein es wäre auch zu fürchten, daſs dieſer Irrthum viel ſtärker und heftiger angegriffen werden würde, als irgend ein anderer Aberglaube. Unzählige Leute würden hierin ſtarke Geiſter werden, und als ſtarke Geiſter dieſen andächtigen Betrug beſtreiten. Einige ſagen: Demokrit habe an der Stimme dieſer Frauensperſon den Verluſt der Jungferſchaft erkannt. Caſpar a Reies, in Elyſio incundarum Quaeſtion. Campo Quaeſt. XXXIX. no. 7. p. m. 474. Er bemerkte, ſagen ſie, daſs der Ton ihrer Stimme nicht mehr ſo, wie des Tages zuvor war; und hierbei erzählen ſie uns auch, daſs Albertus der Groſse, ohne aus ſeiner Studierſtube zu kommen, den Fehler einer Magd erkannt habe. Man hatte ſie in ein Wirthshaus geſchickt, Wein zu holen, und ſie kam ſingend zurück. Albertus hat bei ſeinen fleiſsigen Studieren nicht unterlaſſen zu bemerken, daſs die Stimme dieſer Magd nicht mehr ſo hell als zuvor war, und ſchloſs daraus, daſs man ſie auf dieſer kleinen Reiſe um ihre Jungferſchaft gebracht hätte. Nec minus vocis mutationem ab eandem fere cauſam, quo tantum ſigno ferunt Albertum Magnum ex muſaeo ſuo puellam ex oenopalio vinum pro hero apportantem, in itinere vitiaram fuiſſe debrehendiſſe, quod in reditu ſubinde cantantis ex acuta in graviorem mutatam vocem agnoviſſet. Ebend.

Ich habe nichts wider den de la Motte le Vayer zu ſagen; denn wenn er erzählt: Demokritus habe an dem Geruche der Milch die Eigenſchaft der Ziege erkannt, ſo erklärt er uns zugleich, daſs es, nach dem Diogenes Laertius, das Geſicht und nicht der Geruch geweſen ſey, der dem Demokritus dieſelbe zu erkennen gegeben hätte. Alſo betrügt uns la Motte le Vayer nicht; er giebt uns nicht Anlaſs, zu glauben, daſs ſeine Muthmaſſung eine Sache ſey, die er aus den alten Schriftſtellern genommen habe. Man wird vielleicht gern die Urſache ſeiner Muthmaſſung hier leſen. „Demokrit, ſagt er im IV. Br. des X. Bandes auf der 31. Seite, zog ſich in einer Unterredung mit dem Hippokrates Bewunderung zu, indem er eben ſo (das heiſst, wie Pherecydes ein Erdbeben aus dem Geruche des Waſſers aus einem Brunnen, vorhergeſagt hatte) urtheilte, daſs die ihm vorgeſetzte Milch von einer ſchwarzen Ziege wäre, die nicht mehr als einmal getragen hätte. Ich weis wohl, daſs der Verfaſſer ſeines Lebens, Diogenes Laertius, von dieſer Entſcheidung, als von einer Wirkung des Geſichts redet. Allein das, was wir in den Philoſtratus von einen jungen Hirten leſen, welcher an dem Geruche erkannt, daſs die Milch nicht rein war, bewegt mich, von der That des Demokritus ein gleiches zu denken. Dieſer ungemein groſse und ſtarke Bauer, hieſs Agathion, und bat dem Sophiſten Herodes, den folgenden Tag ein Gefaſs voll reiner Milch für ihn bereit zu halten, das heiſst, ſolche, die von keiner Weiberhand gemolken worden. Allein ſogleich, als man ſie brachte, erkannte er, daſs ſie nicht ſo wäre, wie er ſie verlangt hatte, mit der Verſicherung: daſs der Geruch von den Händen derjenigen, die ſie gemolken hätte, ſeiner Naſe zuwider wäre. Philoſtratus nennt ihn deswegen einen Wahrſager.

So richtig auch das Mährchen ſeyn mag, welches ich von der Entdeckung Alberts des Groſsen angeführt habe, ſo iſts doch wahr: daſs viele geſchickte Aerzte an eine Verwandtſchaft unter den Zeugungsgliedern und der Kehle glauben; und es iſt eine gewöhnliche Sache, Leute zu ſehen, ſelbſt Leute vom gemeinen Stande, welche bemerken, daſs ein

Prediger

Digitized by Google

Prediger gleich das erſte Jahr ſeiner Verheurathung einen viel ſchwächern, heiſern und rauhern Ton der Sprache hat. Meurſius verſichert, daſs vor Alters die Ammen alle Morgen den Mädchen, die ſie unter ihrer Aufſicht hatten, den Hals gemeſſen haben, um zu erfahren, ob ſie ihre Jungferſchaft noch hätten, oder nicht. Meurſ. Auct. Phil. Cap. XXXVI. beim Almelon. Specimin. e ſacris profanorum p. 67. Er beweiſt dieſes mit einer Stelle des Catullus: allein ich möchte lieber ſagen: daſs dieſe Stelle nur zeige, man habe ihnen den Hals am Hochzeittage und den Tag darauf gemeſſen. Man ſehe die Nouvelles de la Republique des Lettres. Januar 1686. auf der 27. S. Iſaac Voſſius macht bei dieſer Stelle eine Note, worin von einem erdichteten Buche des Demokrits geredet wird, in welchem man zeigt, auf was für Art der Hals gemeſſen werden müſſe. Dieſes gehört von Rechtswegen hierher: In veteri ſcripto de ſympathia et antipathia quod perperam tribuitur Democrito, ita haec referuntur: *Λαβων βιβλαριον καλαμινον απο ωτος εις ωτιον και μετ ισον η, παχυθεις εις τι δε μη ἐφικηται.* Nempe ſi filum aut funiculum, ex lino aut papyro accipias, et anterioris colli ſpatium ab aure ad aurem et deinceps cervicem ſeu averſam metiaris colli partem ſimiliter ad aures, fuerintque haec intervalla inaequalia, defloratam eſſe ſponſam, contra ſi aequales fuerint iſti ſemicirculi, eſſe etiam num virginem. Aliud quoque addit ſignum ſcilicet ſi collum fuerit calidum et nates frigidae, et hoc quoque amiſſae virginitatis eſſe indicium. Ic. Voſſius, in haec verba Catulli Epith Pelei et Thetidis, Non illam nutrix orienti luce reviſens Heſperno collum poterit circumdare filo. p. 248. Es hat noch eine andere Art zu meſſen gegeben: Severin Pineau redet davon im V. cap. des I. B. de notis virginitatis, und Caſpar von Reies in ſeiner 58. Frage.

(D) *Einige behaupten, er habe 109 Jahre gelebt.* Man findet nichts Gewiſſes, weder von der Zeit ſeiner Geburt noch von der Zeit ſeines Todes. Wir ſehen auch, daſs Scaliger nichts weiter thut, als daſs er bemerkt, wo ſich die Schriftſteller widerſprechen. Scalig. in Euſeb. no. 1616. p. 109. Nach der Chronik des Euſebius blühete Demokritus zu Anfange der 70. Olympiade, und ſtarb im 2. Jahre der 92. Menage (notae in Laert. libr. IX. no. 41.) miſst dem Euſebius bei, er habe den Tod Demokrits ins 4. Jahr der 94. Olympiade geſetzt. Jonſius betrügt ſich ſehr, wenn er dieſes auf der 23. S. annimmt. Auf dieſe Art müſste er weit über 109 Jahre gelebt, oder von ſeinem 19. Jahre an berühmt geweſen ſeyn. Diodor von Sicilien, (in des XIV. B. II. C.) läſst ihn im 90. Jahre, im 1. Jahre der 94. Olympiade ſterben. Lucian in Macrobiis, (auf der 639. 640. S. bei mir, des II. Bandes) verſichert, daſs ſich Demokrit im 104. Jahre ſeines Alters zu Tode gehungert habe. Wenn man etwas gewiſſes von des Anaxagoras Alter hätte, ſo würde man die Chronologie des Demokritus in ein beſſeres Licht ſetzen können; denn dieſer letzterer verſichert, (in parvo Diacoſino, beim Laertius im Demokritus, no. 41.) daſs er 40. Jahre jünger, als Anaxagoras wäre. Allein unter den Schriftſtellern, welche von der Zeit des Anaxagoras reden, iſt lauter Zwieſpalt. Nach dem Laertius (im II. B. no. 7.) war Anaxagoras 32. Jahre alt, als Xerxes nach Europa übergieng, lebte 72. Jahre, und iſt im 1. Jahre der 78. Olympiade geſtorben. Ich übergehe noch viele andere Verwirrungen, welche eben ſo ſchwer auseinander zu wickeln ſind, als dieſe. Man kann kühnlich verſichern, daſs ſich Aelian, Var. Hiſtor. lib. IV. im letzten Cap. irret, wenn er vorausſetzt, daſs Demokritus über die Unruhe Alexanders geſpottet habe, worin ſich dieſer Prinz deswegen befunden, daſs er noch nicht *eine* Welt erobert hätte, und daſs es derſelben, nach den Demokrit, eine groſse Anzahl gäbe. Die 109 Jahre, die man dieſem Philoſophen giebt, können ihn nicht bis zu den Eroberungen Alexanders führen. Des Aulus Gellius Meinung iſt gegründet, und rührt aus einer guten Quelle: er verſichert, daſs Sokrates viel jünger, als Demokritus

geweſen

Digitized by Google

geweſen ſey. Aul. Gell. lib. XVII. cap. XXI. Nun iſt Sokrates im 1. Jahre der 95. Olympiade, 70. Jahre alt, geſtorben: (Siehe deſſen Leben vom Charpentier 284. S.) alſo müſste Demokrit damals aufs wenigſte 80 Jahr alt geweſen ſeyn. Er wäre ſolchergeſtalt über 140 Jahr alt geweſen, wenn er ſich noch am Leben befunden hätte, da Alexander im 1. Jahre der 111. Olympiade den Thron beſtiegen hat. Wir müſſen die Todesart nicht vergeſſen, die Marcus Antoninus, περὶ τῶν εἰς ἑαυτόν, libr. III. Sect. III. dem Demokritus, allen Schriftſtellern zuwider, beilegt. Er läſst ihn an der Läuſekrankheit ſterben: er hat ohne Zweifel den Pherecydes mit dem Demokrit verwechſelt. In der Anmerkung (E) findet man verſchiedene Zeugniſſe, über den freiwilligen Tod unſers Philoſophen. Man kann auch die drei Verſe des Lucrez, im III. B. Verſ. 1052. dazufügen:

> Denique Democritum poſtquam matura vetuſtas
> Admonuit memorem motus langueſcere mentis,
> Sponte ſua leto caput obvius obtulit ipſe.

(E) *Er verſchob ſeiner Schweſter zu gefallen, einige Tage ſeine Todesſtunde.* Seine Schweſter war ungemein betrübt, nicht weil ſie ſeinen Tod vor Augen ſah, ſondern weil ſie wegen dieſes Todes dem Feſte der Ceres nicht beiwohnen konnte. Um ſie aus dieſer Unruhe zu reiſſen, ließ er ſich alle Morgen warmes Brod bringen, und erhielt durch den bloſsen Geruch dieſes Brodes ſein Leben noch ſo lange, bis die drei Tage des Feſtes vorüber waren: worauf er ſich ganz ſanft den Armen des Todes überließ; (nach dem Ovid. dauerte dieſes Feſt neun Tage; nach dem Heſychius viere; nach dem Ariſtophanes fünfe. Man ſehe den Caſtellanus de feſtis Graecorum p. 173. Calaubonus, in Laert. Libr. IX. no. 43. will, daſs es an dem Orte, wo Demokritus gewohnt, nur drei Tage gedauert habe; allein in Athen ſey es anders geweſen. Gleichwohl ſagt er in ſeinen Noten über den Athenäus S. 537., daſs es in Athen nicht länger als 3 Tage gedauert hat). So erzählt es Laertius im IX. B. ſeines Lebens no. 43. Aber es ſchmeckt ſehr nach der Erfindung eines müſsigen Kopfs. Athenäus erzählt die Sache nicht mit den Umſtänden. Er ſagt, Demokritus habe aus Ueberdruſs des Alters, ſeinen Tod beſchleunigt, indem er alle Tage von ſeiner ordentlichen Koſt etwas abgebrochen habe. Das Feſt der Ceres hätte ſich genahert, und die Frauenzimmer in ſeinem Hauſe hätten ſehr befürchtet, er möchte während dieſes Feſtes ſterben; wo ſie denn keinen Theil an der Feier hätten haben können, wenn er in dieſer Zeit geſtorben wäre. Sie baten ihn alſo, ſeinen Tod bis nach dem Feſte zu verſchieben, damit ſie daſſelbe noch mit genieſsen könnten: darein willigt er auch, und gab Befehl, ihm einen Topf mit Honig zu bringen. Der bloſse Geruch dieſes Honigs erhielt ihn etliche Tage beim Leben; worauf er ihn wegnehmen ließ und ruhig ſtarb. Athen. Lib. II. cap. VII. p. m. 46. Ein Neuerer hat ſich einfallen laſſen, den Athenäus ohne Grund zu tadeln. Er führt des Athenäus II B. III. Kap. an, wo er doch hätte das VII. Kap. anführen ſollen, und beſchuldigt ihn, geſagt zu haben, daſs die Schweſter des Demokritus, Prieſterin der Ceres, ihren Bruder gebeten habe, nicht während des Feſtes zu ſterben, und daſs ſich Demokritus einen groſsen Topf mit Honig habe bringen laſſen, und etliche Tage nichts als Honig gegeſſen habe. Dies iſt kaum wahrſcheinlich, ſagt unſer neuerer Schriftſteller, es iſt viel wahrſcheinlicher zu ſagen, daſs dieſer in letzten Zügen liegende ehrliche Greis, der keine Nahrung mehr zu ſich nehmen konnte, ſein Leben blos durch den Geruch des Honigs verlangert habe, wie ſolches mein Landsmann, Cölius Rhodiginus, verſichert. Et haec quidem minus probabiliter Athenaeus cum vero ſit propius moribundum ſenem omnisque alimenti incapacem, non ipſo melle, ſed ſola mellis evaporatione vitam produxiſſe, ut aſſeruit Rhodiginus

nus meus (libr. XXI. cap. III.) Balthaſ. Bonifacius, Hiſtor. Ludicra, libr. I. cap. XI. p. m. 13. Wer muſs nicht lachen, wenn er dieſes lieſt? Denn I) iſt es nicht wahr, daſs Athenäus ſagt: es habe Demokritus Honig gegeſſen: er verſichert, daſs dieſer Philoſoph nichts davon genoſſen, als den Geruch. Διαζησαι ημερας ικανας τον ανθρωπον τη απο του μελιτος αναφορα μονη χρωμενον: In multos dies vitam prorogaſſe ſolo mellis odore et halitu continuatam. Athen. libr. II. cap. VII. II) Iſt es falſch, daſs der Geruch des Honigs viel geſchickter wäre, als der Honig ſelbſt, das Leben eines Menſchen einige Tage zu verlängern. III) Redet Athenäus nicht von des Demokritus Schweſter, vielweniger macht er ſie zur Prieſterin der Ceres, eine Würde, die ihr Diogenes Laertius nicht beilegt. Dieſer letzte Geſchichtſchreiber iſt es, der die Bitte der Schweſter ins Spiel bringt. IV) Endlich ſpottet man der Welt, wenn man bei Sachen, die ſich bereits vor mehr als zweitauſend Jahren zugetragen haben, einen Colius Rhodiginus anführt.

(F) *Er legte ſich mit einer ganz ſeltſamen Art auf das Studiren.* Er erwählte ſich eine Kammer in einem Hauſe, das mitten in einem Garten lag, und verſchloſs ſich in dieſer Kammer mit einer ſo groſsen Abgezogenheit von allem, was um ihn war, daſs er, da man ihm eines Tages meldete, ſich bei dem Opfer einzufinden, weder gewahr wurde, daſs das Rind, welches geopfert werden ſollte, nahe bei ſeiner Kammer angebunden war, noch daſs ihm ſein Vater Befehl zu dieſer Ceremonie gegeben hatte. Diog. Laert. Lib. IX. no. 36. Er muſs gewiſs die Einſamkeit ſehr lieb gehabt haben, weil er Gefallen fand, ſich in die Grabmäler zu verſchlieſsen. Nitebatur autem etiam varie probare imaginationes, ſaepe ſolitarius vivens atque etiam ſepulcra incolens. Ebend. Er that dieſes, um die Kräfte ſeiner Einbildungskraft zu ergründen, und alle Sinne auf die Probe zu ſtellen, wo ſie ſich hinwenden könnten. Lucian erzählt hierüber ein artiges Geſchichtchen; nämlich Demokrit habe ſich in ein Grab verſchloſſen, das auſser der Stadt gelegen, und einige Tage und Nächte darin mit Studieren und Schreiben zugebracht; junge Leute hätten ſich vorgenommen, ihm eine Furcht einzujagen; ſie hätten ſich deshalb als Geiſter der Verſtorbenen verkleidet, die allerabſcheulichſten Larven genommen, und wären dann mit hunderterlei Sprüngen und Gaukeleien um ihn herumgeſchwärmt. Demokritus aber würdigte ſie nicht einmal des Anſehens, ſondern ſagte blos während er ſich im Schreiben nicht irre machen lieſs, hört doch auf die Narren zu ſpielen! Hic neque ipſorum ſimulationem timuerit, neque ipſos omnino reſpexerit: ſed inter ſcribendum dixerit, definite ineptire: adeo firmiter credidit, animas nihil eſſe, poſtquam e corporibus exierint. Lucian, in Philopſeud. tom. II. p. 495. Dies zeigt an, ſagt Lucian, daſs er feſt überredet war, die Seele ſterbe mit dem Körper, und es ſey alles, was man von der Erſcheinung der Geſpenſter und Poltergeiſter und der Wiederkunft der Verſtorbenen ſagt, ein eitles Hirngeſpinnſt. Es hat faſt niemand von dem Demokritus reden hören, ohne zu erfahren, daſs Hippokrates zu ſeiner Heilung berufen worden. Erfahrne Kunſtrichter (Menage in Laert. Lib. IX. no. 4.) ſind überzeugt, daſs die Briefe, die man hiervon in den Briefen des Hippokrates findet, untergeſchoben ſind; allein gewiſs iſt dieſe Fabel ſehr alt. Man hat in ſehr frühen Zeiten erdichtet, daſs die Abderiten an den Hippokrates geſchrieben, und ihn geberen hätten, den Demokritus zu beſuchen. Sie befürchteten, er möchte ganz und gar närriſch, und durch ſeine groſse Weisheit völlig verrückt werden; welches ſie als ein groſses gemeines Uebel anſahen. Hic prae multa quae detinet ipſum ſapientia aegrotat, ut timor ſit, ne noſtra urbs Abderitarum peſſumdetur, ſi Democritus mente fuerit motus. (Beim Hippokrates im I. B. no. 5. vom Magenus, in dem Leben des Demokritus, auf der 24 S. angeführt.) Sie ſahen, daſs er ſich um nichts bekümmerte, daſs er über alles lachte, und ſagte, die

die Luft ſey voller Bilder, daſs er zu verſtehen ſuchte, was die Vögel ſagten, daſs er ſich rühmte, er thäte von Zeit zu Zeit eine Reiſe in dem unermeſslichen Raume der Dinge. Es ſcheint aus einem von dieſen Briefen des Hippokrates, daſs die Liebe zur Einſamkeit den Demokritus dieſen übeln Gerüchten ausgeſetzt hat, die von ihm herumgiengen. In veritatis regione quam ſapientia colluſtrat, non eſt pater, nec mater, uxorve, aut cognati, non liberi nec fratres, neque famuli, fortunaque vel aliud ex his, quae tumultum faciunt. Democritus illuc prae ſapientia commigravit, et inſania teneri creditur ob ſolitudinis amorem. Magnenus, ebend. S. 26. Uebrigens wird das Unterſchieben dieſer Briefe nicht verhindern, zu glauben, daſs Hippokrates von den Abderiten gerufen worden, und daſs ſich der Erfinder dieſer Briefe, mit einem Worte, auf Sachen ſtützt, die ſich auf eine ſehr gute Tradition gegründet haben. Allein hier iſt noch etwas ſtärkeres. Drelincourt, Profeſſor der Arzneikunſt zu Leiden, einer von den gelehrteſten Männern unſerer Zeit, hat mich verſichert, daſs man keine Urſache an der Richtigkeit der Briefe, welche unter des Hippokrates Briefen, den Demokritus betreffen, zu zweifeln Urſache habe: Dies iſt, ſagt er, die durchgängige Meinung der Arzneikundigen.

(G) *Er erhob ſich in allem bis zu dem Ruhme der Erfindung.* Dies iſt das Lob, welches ihm ſein Lebensbeſchreiber giebt: Erat revera in Philoſophia quinque certaminum peritus. Namque naturalia, moralia, mathematica, liberalium diſciplinarum orbem artiumque omnem peritiam callebat. Laert. lib. IX no. 37. Was ſeine Erfindungen betrift, ſo findet man, daſs ihn Seneca im XC. Briefe S. 371 deshalb nicht allzuſehr rühmt. Democritus inquit, inveniſſe dicitur fornicem, ut lapidum curvatura paulatim inclinatorum medio ſaxo colligaretur. Hoc dicam falſum eſſe. Neceſſe eſt enim ante Democritum, et pontes, et portas fuiſſe, quarum fere ſumma curvantur. Excidit porro vobis, eundem Democritum inveniſſe, quemadmodum ebur molliretur, quemadmodum decoctus calculus in ſmaragdum converteretur, qua hodieque coctura inventi lapides cocliles colorantur. Illa ſapiens licet invenerit, non qua ſapiens erat, invenit. Multa enim facit, quae ab imprudentiſſimis aut aeque fieri videmus, aut peritius aut exercitatius.

(H) *Ich habe in einigen Neuern geleſen, ſein langes Leben ſey eine Folge ſeiner Keuſchheit geweſen.* Ein gewiſſer Schriftſteller, (Balth. Bonifacius. Hiſt. ludicra. lib. IX. cap. V. p 317.) den ich bereits widerlegt habe, verſichert, daſs Demokrit, welcher ein mehr, als hundertjähriges Leben dem Honige und ſeiner ſtrengen Keuſchheit, zu verdanken gehabt hätte, alle Werke der Liebe als eine Sache verabſcheuet habe, welche machte, daſs ein Menſch aus dem andern herauskame. Man führt den Plinius in des XXVIII. B. VI. cap. an; allein in dem Plinius findet man weiter nichts, als dieſe Worte: Venerem damnavit Democritus, ut in qua homo alius exſiliret ex homine. Drelincourt hat mir zwei ganz gleiche Stellen angezeigt; die eine iſt aus Galenus Comm. III. in VI. Epidemior. p. 478. I. B. die andere aus dem Tertullian, de Anima c. XXVII. p. 330. c. Man ſehe auch Clem. Alexandrin. lib. II. Paedag. p. 193. D. Aber nirgends ſteht ein Wort weder von der Tugend des Honiges, noch von der Keuſchheit. In Abſicht auf das lange Leben des Demokritus, den Honig betreffend, ſo hätte unſer Neuerer einen Bürgen finden können, weil uns Athenäus in des II. B. VII. cap. auf der 46. S verſichert, daſs Demokrit den Honig allzuſehr geliebt und geglaubt habe, man müſſe zur Erhaltung der Geſundheit den Honig zu den innern Theilen, und das Oel zu den äuſsern gebrauchen. Es ſcheint auch, daſs dieſer Philoſoph den Körpern die Wiederaufſtehung verheiſsen habe, wenn ſie in Honig begraben würden, denn es iſt ſehr wahrſcheinlich, daſs ſich die Worte des Plinius in des VII. B. LV. cap. Similis et de aſſervandis corporibus hominum ac revivifcendi promiſſa Democrito vanitas, qui non revixit ipſe, auf folgende

gende Stelle des Varro beziehen: Quare Haraclides Ponticus plus sapit, qui praecepit, ut comburerent, quam Democritus, qui ut in melle servarent: quem si vulgus secutus esset, peream si centum denariis calicem mulsi emere possemus. Varro in Libro περὶ τροφῆς apud Nonium voce Vulgus. Allein wegen des andern Punkts, weiſs ich nicht, wo unſer Neuerer eine Bürgſchaft finden würde. Wenn wir ihn auch erlauben, durch Schlüſse es herauszubringen; ſo wird er ſeinen Zweck doch nicht erreichen: und wenn er ſagt, Demokritus habe das Liebesſpiel nur darum geradelt, weil er ſich bei der Enthaltung von demſelben ſehr wohl befunden; ſo ſetzt er einen falſchen Grund voraus, indem es eine groſse Anzahl Leute giebt, welche die Keuſchheit anrathen, weil ſie die kläglichen und betrübten Folgen der Unkeuſchheit erfahren haben. Ein anderer Neuerer geht allzuweit, wenn er ſagt: Demokritus habe ſowohl durch Gründe, als durch ſein eigen Beiſpiel, angeprieſen, ſich dem weiblichen Geſchlechte nur ſehr ſelten zu nahern. Morum praeterea integritas pudicitiaque tanta, ut rationibus exemploque rarum Veneris uſum commendaret. Magnenus in Vita Democr. p. 8. Er führt den Plinius und das IV. cap. des III. B. von dem Rodericus von Caſtro de Natura Mulierum, an. Was für eine Stelle im Plinius er meine, beſtimmt er nicht: allein, auſser Zweifel zielt er auf die Worte, die ich aus dem VI. cap. des XXVIII. B. angeführt habe, wo man aber keinesweges findet, daſs ſich Demokritus zum Beiſpiel angeführet hatte. Roderich von Caſtro miſst dem Demokritus nicht bei, daſs er ſich angeführet hätte: und wenn er es ihm beimäſse, ſo würde ein Blinder einem andern Blinden den Weg weiſen.

Ich will hierdurch der Keuſchheit Demokrits nicht den geringſten Fleck anhängen; ich will nur den neuern Schriftſtellern die Pflicht begreiflich machen, nichts zu behaupten, was ſie nicht in glaubwürdigen Zeugen finden. Wir werden in der Anmerkung K. ſehen, daſs ihm Tertullian in dieſem Punkte kein gutes Zeugniſs giebt.

(I) *Man kann nicht leugnen, daſs er ſich in gewiſſen Stücken mit Hirngeſpinnſten unterhalten hat.* Columella (de Re Ruſtica. lib. XI. zu Ende) führt das Buch an, welches Demokritus von den Antipathien verfertiget hatte. Darin hat geſtanden, daſs, wenn eine Frau bei ihrer Monatszeit, mit bloſsen Füſsen und fliegenden Haar, dreimal um jedes Beet gienge, ſie alle Raupen in einem Garten tödtete. Sed Democritus in eo libro, qui Graece inſcribitur περὶ ἀντιπαθῶν, affirmat, has ipſas beſtiolas enecari, ſi mulier, quae in menſtruis eſt, ſolutis crinibus, et nudo pede unamquamque aream ter circumeat, poſt hoc enim decidere omnes vermiculos, et ita emori. Was kann wohl mehr nach Aberglauben riechen? Demokrit ſagt ferner daſelbſt: daſs man, um eine Frau zum Bekenntniſſe der Wahrheit zu bringen, ihr, wenn ſie ſchlieſe, nur die Zunge eines Froſches auf das Herz legen dürfte. Democritus quidem tradit, ſi quis extrahat ranae viventi linguam, nulla alia corporis parte adhaerente, ipſaque dimiſſa in aquam, imponat ſupra cordis palpitationem mulieri dormienti, quaecumque interrogaverit, vera reſponſuram. Plinius lib. XXXII. c. V. p. 846. Allein es müſste eine Zunge ſeyn, die einem lebendigen Froſche ausgeriſſen worden, und ſie muſste ausgeriſſen werden, ohne daſs man den Froſch an einem andern Orte angreifen durfte; oder vielmehr ſo, daſs kein anderes Stück daran hängen blieb. Ueberdies muſste man den Froſch wieder ins Waſſer ſetzen. Will man wiſſen, was Plinius von dieſem Kunſtſtücke hielt, ſo darf man nur die Stelle leſen, wo er eine gleiche Kraft beſchreibt, die man dem Herzen einer Eule zueignet. Man gab vor, daſs wenn man daſſelbe auf die linke Bruſt einer ſchlafenden Frauensperſon legte, ſie alle ihre Geheimniſſe ſagen müſste. Nec omittam in hac quoque alite (bubone) exemplum magicae vanitatis, quippe praeter reliqua portentoſa mendacia, cor ejus impoſitum mammae mulieris

mulieris dormientis finistrae, tradunt efficere, ut omnia secreta pronuncier. Plin. lib. XXIX. cap. IV. Plinius nennt dieses eine Aufschneiderei der Schwarzkünstler: ohne Zweifel hat er eben dieses Urtheil, von dem Mährchen des Demokritus gefället, und es in die Zahl solcher Grossprechereien gesetzt; denn er bemerkt unmittelbar darauf, dass die Schwarzkünstler noch einige andere Dinge hinzusetzten, welche, wenn sie wahr wären, verursachen würden, dass die Frösche dem menschlichen Geschlechte nützlicher wären, als die Gesetze. Die Frösche würden ein unfehlbares Mittel darbieten, den Buhlereien der Frauen ein Ende zu machen. Die Worte des Plinius sind, sowohl wegen des Gebrauchs dieses Mittels, als wegen eines merkwürdigen Umstandes, nicht klar genug. Er sagt nicht, ob dieses Mittel der Hahnreischaft vorbaue, oder nur die Beharrung der Frauen im Ehebruche verhindern würde. Dieses ist keine logische Unterscheidung: die Sache ist wichtig, er hätte dabei alle Ausdrücke erwägen, und auch die geringsten Zweideutigkeiten vermeiden sollen. Er hätte sie auch in Ansehung der Art, das Mittel anzuwenden, vermeiden sollen: man wird aber in der Stelle des Plinius sehen, dass sie nicht vermieden worden sind. Addunt etiamnum alia Magi, quae si vera sunt, multo utiliores vitae existimentur ranae, quam leges. Namque arundine transfixa natura per os, si furculus in mentruis defigatur a marito, adulteriorum taedium fieri. Ebend. XXXII. B. V. cap. Die Ausleger finden in Ansehung der Art, wie dieses Rohr hineingesteckt werden soll, viele Dunkelheiten, der eine legt es so, der andere anders aus. Ich übergehe die andern Dunkelheiten. Hier sind noch andere Träume des Demokritus. Er hat gesagt: dass, wenn man das Blut von gewissen Vögeln, die er benennet, untereinander mischte, man eine Schlange zeuge, die eine so vortrefliche Eigenschaft hätte, dass ein jeder, der davon asse, dasjenige verstehen könnte, was die Vögel mit einander schwatzten. Plinius hat Recht, über dieses Hirngespinnste zu spotten: Qui credit ista, et Melampodi profecto aures lambendo dedisse intellectum avium sermonis dracones non abnuet: vel quae Democritus tradit nominando aves, quarum confuso sanguine serpens gignatur, quem quisquis ederit, intellecturus sit avium colloquia. Plin. libr. X. cap. XLIX. Siehe auch das XXIX. B. IV. cap. Hierauf findet er ihn so leichtgläubig, dass er sich berechtigt zu seyn glaubt, auf ihn zu schimpfen, und sich glücklich zu preisen, dass er dergleichen Narrendeutung nicht glaube; es müssen also ohne Zweifel die Mährchen Demokrits sehr seltsam gewesen seyn. Das Buch, welches dieser Philosoph von dem Chamaleon geschrieben hatte, scheint eines von den gröfsten Vorrathshäusern seiner aufserordentlichen Leichtgläubigkeit gewesen zu seyn. Jungemus illis, sagt Plinius im 28. XXVIII. B. VIII. c. simillima et peregrina aeque animalia: priusque chamaeleonem, peculiari volumine dignum existimatum Democrito, ac per singula membra desecatum, non sine magna voluptate nostra cognitis proditisque mendaciis Graecae vanitatis. Nach diesem Vortrage erzählt Plinius etliche lächerliche Stücke aus diesem Buche; und beschliefst dann also: Utinam eo ramo contactus essit Democritus, quoniam ita loquacitates immodicas promisit inhibeti: palamque est virum alias sagacem et vitae utilissimum nimio iuvandi mortales studio prolapsum. Ebend. Wir wollen noch andere Stellen in der folgenden Anmerkung anführen.

Plinius ist lobenswürdig, dass er die erdichteten geheimen Tugenden des Chamäleons nur anführt, um sie zu verscheuen, und lächerlich zu machen: allein er würde noch mehr Lob verdient haben, wenn er einen Theil seiner Unglaubigkeit für den Demokritus behalten hätte: ich will sagen, wenn er nicht so leicht geglaubt hätte, dass dieser Philosoph der Urheber dieses Werks, und einiger andern gewesen ist, die mit Unrecht unter seinem Namen herumgegangen sind. Der Gedanke des Aulus Gellius scheint mir sehr vernünftig zu seyn, dass nicht Demokrit der Urheber dieser Mährchen vom Chamäleon, und von dem Verstehen des Ge-

sanges

ſanges der Vögel geweſen, ſondern daſs ſich gewiſſe Marktſchreier hinter dem Anſehn dieſes berühmten Philoſophen verſteckt haben: Librum eſſe Democriti nobiliſſimi Philoſophorum de vi et natura chamaeleontis; eumque ſe legiſſe Plinius Secundus in naturalis hiſtoriae viceſimo octavo refert; multaque vana atque inroleranda auribus deinde quaſi Democrito ſcripta tradit. — — — His portentis atque praeſtigiis a Plinio Secundo ſcriptis non dignum eſſe cognomen Democriti puto — — — Multa autem videntur ab hominibus iſtis male ſollertibus hujuscemodi commenta in Democriti nomen data; nobilitatis auctoritatisque ejus perfugio utentibus. Aulus Gellius, lib. X. cap. XII. Man kann kein anderes Urtheil fällen, als dieſes: wenn man ſich des Charakters erinnert, den Lucian unſerm Philoſophen giebt Er ſetzt den Demokrit, den Epikur, den Metrodorus in die Klaſſe derjenigen ſtarken Geiſter, die eine diamantene Seele wider diejenigen haben, welche ſie von Wunderwerken haben überreden wollen. Nach ihm war Demokritus beſtändig der Ueberzeugung, daſs alle, welche Wunderwerke hervorbrachten, Betrüger wären: er ſucht ihre Manier zu betrügen auf, und wenn er ſie auch nicht finden kann, ſo glaubt er dennoch, daſs ein Betrug dabei iſt. Ut res plane Democritum aliquem requireret — — — qui adverſus haec et ſimilia mentem haberet adamantinam, ut non crederet, etc. Lucianus, in Pſeudom. p. 873. Tom. I.

(K) *Man müſste glauben, daſs er der ſchwarzen Kunſt ſehr ergeben geweſen ſey.* Dieſes kömmt aber gar nicht mit den Begriffen Lucians überein, die eben angeführt worden ſind. Dem ſey wie ihm wolle, ſo iſt es billig, den Plinius im XXX. B. I. cap. zu hören: Certe Pythagoras, Empedocles, Democritus, Plato ad hanc (Magicen) diſcendam navigavere exſiliis verius, quam peregrinationibus, ſuſceptis. Hanc reverſi praedicavere, hanc in arcanis habuere. Democritus, Apollobechem, Coptiten, et Dardanum e Phoenice illuſtravit: voluminibus Dardani in ſepulcrum ejus petitis, ſuis vero ex diſciplina eorum editis: quae recepta ab aliis hominum, atque tranſiiſſe per memoriam, aeque ac nihil in vita, mirandum eſt. In tantum fides iſtis faſque omne deeſt, adeo ut ii, qui cetera in viro illo probant, haec ejus eſſe opera inficientur. Sed fruſtra. Hunc enim maxime affixiſſe animis eam dulcedinem conſtat. Plenumque miraculi et hoc, pariter utrasque artes effloruiſſe: Medicinam dico, Magicenque, eadem aetate illam Hippocrate, hanc Democrito illuſtrantibus. (Hier führt der P. Hordun den Clemens von Alexandrien lib. I. Stromat. p. 303 an, welcher ſagt, daſs Demokritus eine Säule des Acikari, eines babyloniſchen Schriftſtellers erkläret, und die Erklärung ſeinen Schriften einverleibt habe). Ich habe dieſe Stelle darum der Länge nach hergeſetzt, damit meine Leſer erfahren: 1) daſs die Anhänger Demokrits beſtändig geleugnet haben, daſs Demokritus Verfaſſer der magiſchen Bücher ſey, die man ihm beilegte; 2) daſs Plinius wider ſie behauptet: es ſey dieſe Beilegung gegründet. Wir wollen zu einer andern Stelle des Plinius, im XXIV B. XVI cap. fortgehen: In promiſſo herbarum mirabilium occurrit aliqua dicere et de magicis: quae enim mirabiliores ſunt? Primi eas in noſtro orbe celebravere Pythagoras atque Democritus conſecrati magos. Kurz darauf bemerkt er, man wolle nicht zugeben, daſs gewiſſe Bücher, die dieſen zwei groſsen Männern zugeeignet werden, aus ihrer Feder gefloſſen wären: und antwortet: Nec me fallit hoc volumen ejus a quibusdam Cleemporo Medico adſcribi: Pythagorae pertinax fama antiquitasque vindicavit. Et id ipſum auctoritatem voluminibus affert. (dieſer Grund iſt ſchwach, denn wie viele ſchlechte Bücher, vornämlich in der Materie von der Magie, laſst man nicht unter berühmten Namen herumfliegen?) ſi quis alius operae ſuae opus illo viro dignum judicavit: quod feciſſe Cleemporum eum alia ſuo et nomine ederet, quis credat? Democriti certe chirocmeta eſſe conſtat. Ac in his ille poſt Pythagoram magorum ſtudioſiſſimus quanto portentoſiora tradit?

Ich

Ich muſs hier einige Bemerkungen über das Buch *Chirocmeta* machen, und zwar will ich ein wenig bei dem Titel dieſes Buchs ſtehen bleiben. Salmaſius hat es glücklich ausfindig gemacht, daſs dieſes Buch nicht *Chirocineta* hätte ſollen betitelt werden: er hat alſo dieſes verbeſſert, welches in den Ausgaben des Plinius ſtand, und gezeigt, daſs man Chirocmeta an deſſen Stelle ſetzen müſſe. Zu gleicher Zeit hat er eine Stelle des Vitruvius verbeſſert, wo von eben dieſem Werke des Demokritus geredet wird. Multas res attendens, ſagt Vitruvius in des IX. B. III. K. admiror etiam Democriti de rerum natura volumina, et ejus commentarium quod inſcribitur χειρομμητω, in quo utebatur annulo ſignans cera molli, quae eſſet expertus. Vorher las man beim Vitruvio χειροτοιητον in quo etiam utebatur annulo ſignans cera ex milio quae eſſet expertus. Salmaſius verbeſſert durch eben dieſes Mittel die Stelle des Diogenes Laertius, wo geſagt wird, daſs Demokrit χειρικα η φυσικα προβλιματα verfertigt habe. Er ſollte geſagt haben: χειρομμητα η φυσικα προβλημματα. Siehe den Salmaſius, in Exercitat. Plinianis p. 1100. 1101. Caſaubonus ganze Kritik geht nicht weiter, als auf die Muthmaſsung, daſs man vielleicht das Uebel des Diogenes Laertius durch das Chirocineta des Plinius heilen könne. Caſaubonus in Laert. lib. IX. no. 49. Allein das wäre nur ein Uebel durch ein andres Uebel vertrieben. Diejenigen, welche glauben: man müſſe im Plinius das Wort *Chirocmeta* ſtehen laſſen, legen es nach ihrer Phantaſie aus; einige ſagen: dieſer Titel bedeute, daſs man dieſes Werk öfters in Händen haben ſolle. Nec melius interpretantur ita dicta quod aſſidue manibus tractanda eſſent. Salmaſius Exercitat. Plinian. p. 1100. C. Andere glauben, daſs das Buch alſo betitelt worden, weil man es mit groſsen Feierlichkeiten habe in die Hande nehmen müſſen. Du Pinet, auf dem Rande ſeiner franzöſiſchen Ueberſetzung des Plinius Heſychus bekräftiget des Salmaſius Verbeſſerungen ſehr ſtark; denn er berichtet uns, daſs die Kunſtrichter über die Stelle eines Buches, die ihnen dunkel und einer genauern Unterſuchung würdig geſchienen hat, ein Stück Wachs zu kleben pflegen. Nun iſt noch ein ſtarker Einwurf übrig. Wenn das Chirocmeta des Demokritus ein Werk geweſen iſt, wo er auf alle Dinge ſein Siegel gedruckt hat, die er aus der Erfahrung gekannt hat: woher kömmt es denn, daſs er dieſes Buch mit ſo vielen Fabeln und lächerlichen und abergläubiſchen Mährchen angefüllt hat? Begnügt Plinius ſich nicht, es überhaupt mit dieſen Worten zu bezeichnen: In his Democritus, poſt Pythagoram magorum ſtudioſiſſimus, quanto portentoſiora tradit? Er führt auch verſchiedene Dinge daraus an, welche nach der ſchwarzen Kunſt ſchmecken.

Ich finde in allen dieſem viel Verwirrung, und ich ſehe kein beſſer Mittel, als das *Non Liquet*, oder das επεχω der Skeptiker. Es könnte ſeyn, daſs Demokrit, ohne genugſame Ueberlegung der Folgen ſeines Lehrgebäudes, gehofft hätte, mehrere geheime Eigenſchaften und die Kunſt zu entdecken, vermittelſt der Magie, tauſend auſserordentliche Dinge hervorzubringen. Dies vorausgeſetzt, können wir uns einbilden, daſs er alle magiſche Bücher begierig geleſen, und die vorgegebenen Wunderwerke, die er ſah, oder durch mündliche Ueberlieferungen erhielt, geſammlet hat. Vielleicht hat er wunderbare Erfahrungen von den Eigenſchaften gewiſſer Kräuter gemacht, und die Seite ſeines Chirocmera mit ſeinem Siegel bemerkt, auf welcher er ſeine Erfahrungen erklärt. Dieſes Buch hat alſo ſo betitelt werden können, obgleich die meiſten Sachen, die es enthielt, nicht mit dem Siegel des Verfaſſers bekräftiget geweſen ſind; und alſo konnte Plinius leicht viele Fabeln darin finden. Dies iſt eine Partei, die man nehmen kann. Sie ſcheint mir aber nicht die beſte zu ſeyn. Ich möchte lieber ſagen: daſs Demokritus gar nicht Verfaſſer der abergläubiſchen, fabelhaften und magiſchen Schriften

Schriften ist, die unter seinem Namen herumgegangen sind. Diogenes Laertius, welcher in Demokrits Leben zu Ende ein langes Verzeichniss von den Werken dieses Philosophen giebt, setzt hinzu, dass man ihm noch andere, aber fälschlich beilege. Columella, de Re Rustica, libr. VII. cap. V. gesteht solches namentlich, in Ansehung eines gewissen Buchs, dessen wahrhaftiger Verfasser Dolus (oder vielmehr nach dem Suidas, Bolus) Medesius geheissen. Es scheint, dass Suidas nur eine kleine Anzahl Bücher für die wahrhaften Werke des Demokritus ausgiebt. Wir haben oben gesehen, welche Klagen Aulus Gellius führt. Endlich kann man sagen: dass, wenn Diogenes Laertius derselben nicht mehr verworfen hat, dieses nur beweise, dass es Betrüger gegeben, die kurz nach des Demokritus Tode verschiedene Schriften unter seinem Namen haben ausgehen lassen; man hat sie für ächte Kinder angenommen, und die folgenden Zeiten haben sich nach dieser Meinung gerichtet: weiter war für den Plinius und Diogenes Laertius nichts nöthig, diese Werke für wahrhafte Geburten des Demokritus anzunehmen. Was leicht Anlass geben konnte, dass man sich im Anfange leicht betrügen liess, noch der Ruf von der ausserordentlichen Neugierde dieses Philosophen seyn. Seine Liebe zur Einsamkeit, seine Aufmerksamkeit, die er auf die Erfahrungen wandte, das Zutreffen einiger von seinen Vorhersagungen, konnte die Leute leicht überreden, er habe alle seine Geheimnisse, alle die Anmerkungen schriftlich hinterlassen, die man in den Büchern las, welche unter seinem Namen bekannt gemacht wurden.

Petronius bezeugt, dass Demokritus sein Leben mit Versuchen über die Vegetabilien und Mineralien zugebracht habe. Omnium herbarum succos Democritus expressit: et ne lapidum virgultorumque vis lateret aetatem inter experimenta consumsit. Man sagt, dass er, da er voraus gesehen, dass kein gutes Olivenjahr werden würde, viel Oel um einen geringen Preis gekauft, und damit einen unsäglichen Gewinnst gemacht habe, den er aber nicht zu seinem Nutzen anwenden wollte, sondern er wollte blos zeigen, dass es nur auf ihn ankäme, ob er reich seyn wollte. Man wunderte sich, dass ein Mann, der sich dem Ansehen nach, weiter um nichts, als um seine Studien bekümmerte, sich auf einmal in die Handlung gemischt hatte. Darf man wohl zweifeln, dass ihn viele für einen Hexenmeister werden gehalten haben, wenn sie die Ursache davon erfahren haben? Andere haben ihn göttlicher Ehrenbezeugungen würdig geschätzt. Ὡς δὲ προειπών τινα των μελλοντων ευδοκιμησει, λοιπον εν θειᾳ δοξῃ παρα τοις πλειστοις ἠχθη. Diog. Laert. libr. IX. no. 39. Ubi vero futura quaedam praedixerat, sequensque rerum eventus fidem fecerat, divinus jam honoribus dignus a plerisque judicatus est. Folgende Stelle beweist den Oelhandel, und das übrige. Ferunt Democritum, qui primus intellexit ostenditque cum terris caeli societatem, spernentibus hanc curam ejus opulentissimis civium, praevisa olei caritate ex futuro Vergiliarum ortu, qua diximus ratione, ostendemusque jam plenius, magna tum vilitate propter spem olivae, coëmisse in toto tractu omne oleum, mirantibus qui paupertatem et quietem doctrinarum ei sciebant in primis cordi esse. Atque ut apparuit causa, et ingens divitiarum cursus, restituisse mercedem anxiae et avidae dominorum poenitentiae, contentum ita probasse, opes sibi in facili, cum veller, fore. Plinius, lib. XVIII. cap. XXVIII. Ein andermal bat er seinen Bruder, seine Schnitter blos zur Wegschaffung des bereits abgeschnittenen Getreides, in die Scheunen zu gebrauchen. Er hatte ein heftiges Ungewitter voraus gesehen, welches auch bald darauf entstand. Tradunt eumdem Democritum meretne fratre ejus Damaso ardentissimo aestu orasse, ut reliquae segeri parceret, rapererque defecta sub tectum, paucis mox horis saevo imbre vaticinatione approbata. Plinius XVIII. B. XXXV. Kap. Ich habe gehört, dass ein Edelmann in der Normandie, der vermittelst des Wetterglases einen baldigen

digen Regen vorher sah, sein Heu während der schönen Witterung trocknen liefs, und die Landleute in dieser Gegend sagten deshalb, er hatte ein Verstandnifs mit dem Teufel, weil er zu seinem Vortheile die Veränderung des Wetters so geschickt zuvor sagen konnte. War man zur Zeit des Demokritus weniger verwegen von seinem Nächsten übel zu urtheilen? Waren die Geheimnisse der Natur damals nicht noch weniger Leuten bekannt, als gegenwärtig? Demokritus war also dem Verdachte der schwarzen Kunst weit mehr ausgesetzt, als er es zu jetziger Zeit seyn würde.

Bei dieser Gelegenheit will ich bemerken, dafs mir Salmasius den Solin, die Anfalle des Demokritus wider die Magie betreffend, sehr schlecht zu widerlegen scheint. Solin behauptet, es habe sich dieser Philosoph des Steins *Catochites* wider dieselben nützlich bedient. Accipimus Democritum Abderiten ostentatione scrupuli hujus frequenter usum ad probandam occultam naturae potentiam in certaminibus, quae contra magos habuit. Solin c. III. zu Ende. Salmasius setzt dem Solin in Exercit. Plin. S. 98 99. verschiedene Stellen des Plinius entgegen, welche, wie wir in dieser Anmerkung gesehen haben, bezeugen, dafs Demokritus den Magiern sehr ergeben gewesen. Allein, wer hat dem Salmasius gesagt, dafs die Eifersucht unter dergleichen Leuten nicht statt hat? Ist es nicht höchst wahrscheinlich, dafs sie sich einander herausfordern, wer es besser kann? wird dieses nicht durch unsere Teufelsgeschichtsschreiber bekräftigt? Sagen sie uns nicht, dafs es Hexenmeister giebt, die das vernichten können, was andere thun? Offenbar hielten Jannes und Jambres I. Timoth. III. 8. den Moses, dem sie sich widersetzen, für einen Zauberer. Eben so kann auch Demokritus lange Zeit ein demüthiger Anhanger der Schwarzkünstler gewesen seyn; und sich erst nachher, da er glaubte, eben so viel, oder noch mehr, als die andern, zu verstehen, denjenigen, die er antraf, widersetzt haben, um seinen Ruhm über den ihrigen zu erheben.

(L) *Ich glaube nicht, dafs er so schwörmerisch gewesen ist, sich selbst die Augen auszustechen.* Verschiedene Schriftsteller erzählen diese Thorheit. Die Ursache, die man angiebt, warum er solches gethan, ist gewöhnlich, dafs er gehofft habe, viel tiefer nachdenken zu können, wenn die Gegenstände des Gesichts den Verstand der Kräfte der Seele kein Hindernifs mehr in den Weg legten. Cicero (de Finib. lib V. c. XXIX.) bejahet und verneinet die Sache nicht; allein wenn er die Sache bejahet hätte, so hätte er auch diese Ursache für die richtige erkannt. Democritum Philosophum in monumentis historiae Graecae scriptum est — — — luminibus oculorum sua sponte se privasse, qui existimaret cogitationes commentationesque animi sui in contemplandis naturae rationibus vegetiores et exactiores fore, si eas videndi illecebris, et oculorum impedimentis liberasset. Aulus Gellius, lib. X. cap. XVII. War es denn nicht genug, sich in einem dunkeln Orte zu verschliefsen, oder in den Stunden der Meditation die Augen nicht aufzumachen? Laberius hat in einem theatralischen Stücke gedichtet, es habe sich dieser Philosoph darum geblendet, damit ihm das Glück der bösen Menschen nicht mehr in die Augen fallen sollte: Laberius hat dieses ohne einen andern Grund gedichtet, als weil ihm diese Hypothese bequem schien, die Person zu behaupten, die er charakterisiren wollte. Er erzählt auch, wie sich Demokritus geblendet hat; er stellte sich nämlich gegen das Licht, das von einem Schilde zurückprallte. Aulus Gellius lib. X. cap. XVII. Causam voluntariae caecitatis finxit aliam (Laberius), (in mimo quem scripsit Restionem, ebend.) vertitque in eam rem quam tum agebat, non inconcinniter. Est enim persona, quae haec apud Laberium dicit divitis avari et parci sumtum plurimum sfotiamque adolescentis viri deplorantis.

Democritus,

Digitized by Google

Democritus Abderites phyſicus philoſophus
Clypeum conſtituit contra exortum Hyperionis
Oculos effodere, ut poſſet ſplendore aereo.
Ita radiis ſolis aciem effodit luminis,
Malis bene eſſe ne videret civibus.
Sic ego fulgentis ſplendorem pecuniae
Volo elucificare exitum aetati meae;
Ne in re bona eſſe videam nequam filium.

Plutarch hatte gehört, daſs ſich Demokritus der Brennſpiegel bediente, und das Geſicht darauf geheftet hat, um ſich von einem Hinderniſſe des Nachdenkens zu befreien. Equidem fallum eſt, quod dicitur Democritum ſponte ſua oculos extinxiſſe, in ignitum ſpeculum eos defigentem luminisque reflexionem accipientem. Plutarch. de Curioſitate. p. 521. C. Aber er verwirft dieſe Erzählung als eine Fabel. Der Verfaſſer der Nouvelles de la Republique des lettres, führt erſt die Urſache an, die dieſem Philoſophen, nach dem Laberius, vermocht hat, ſich zu blenden, und ſetzt dann hinzu: „Andere ſagen, er habe ſich darum geblendet, um ohne alle Zerſtreuung nachdenken zu können. Dies iſt wahrſcheinlicher, ob gleich vielleicht eben ſo falſch: denn wo iſt doch die Wahrſcheinlichkeit, daſs Demokrit, der über alle Dinge in der Welt lachte, ſich über das Wohlergehen eines ſchlechten Kerls geärgert haben ſoll? Dies konnte für einen Philoſophen wie er, der die ganze Welt lacherlich fand, nur ein Freudenfeſt und eine Luſtpartei ſeyn“ Fevrier 1686. p. 155. Er konnte ſich hierüber, als über einen eingebildeten Sieg, wider die Religion, ergötzen:

Quare religio pedibus ſubjecta viciſſim
Obteritur, nos exaequat victoria coelo.
Lucret. lib. I. v. 79.

Tertullian führt noch einen andern Bewegungsgrund von der Aufführung dieſes Philoſophen an. Er behauptet, Demokritus habe kein Frauenzimmer anſehen können, ohne es zu begehren, noch ſich der Befriedigung ſeiner Triebe enthalten können, ohne ſich darüber zu ärgern und verdrieſslich zu werden. Er wuſste alſo kein beſſeres Mittel wider dieſe Quaal, als die Beraubung des Geſichts. Tertullian zieht hieraus für die wahren Gläubigen, eine groſse Urſache des Triumphs über die Weiſen des Heidenthums. Democritus excaecando ſemetipſum, quod mulieres ſine concupiſcentia adſpicere non poſſet, et doleret, ſi non eſſet potitus, incontinentiam emendatione profitetur Tertullian. Apolog. c. XLVI. Dieſes aber iſt nur ein eingebildeter Triumph; denn das, was man vom Demokritus gewiſs weiſs, wirft das Vorgeben Tertullians völlig über den Haufen. Er war ein von den Sinnen ganz abgezogener Menſch, ein Grübler, der Ehre und Reichthum verachtete, und bis in ſein achtzigſtes Jahr auf Reiſen war, wie er ſelbſt ſagt, beim Clemens von Alexandrien, Stromat. lib. I. p. 304.; und beim Euſebius, Praepar. l. X. c. IV. p. m. 472. Nun geräth man nicht leicht auf den Einfall, groſse Reiſen zu thun, wenn man blind iſt; und wenn einer, der über 80 Jahr alt iſt, ſich ſelbſt blind macht, ſo kann es unmöglich aus der Urſache geſchehen, daſs der Anblick einer Frauensperſon bei ihm das Feuer der Liebe entzündet. Eine Begierde, die der Verdruſs über den entbehrten Genuſs begleitet, kann durch die Beraubung des Geſichts unmöglich geheilt werden; die Unkeuſchheit des Herzens bedarf ganz anderer Hülfsmittel. Clemens von Alexandrien ſagt etwas, welches, wenn man es gehörig betrachtet, den Tertullian unumſtoſslich widerlegt, wie ich ſchon in dem Texte des Artikels, zu Ende, angeführt habe. Die eigenen Worte dieſes Kirchenvaters ſind: Δημοκριτος δε γαμου και παιδοποιιαν παρητειτο, δια τας πολλας εξ αυτων παθιας τι και αφολκας απο των αιχρκαιοτεζων. Democritus

Digitized by Google

mocritus autem repudiat matrimonium et procreationem liberorum propter multas, quae ex ipsis oriuntur, molestias, et quod abstrahant ab iis, quae sunt magis necessaria. Clem. Alexandrin Stromat. lib. II. p. 421.

(M) *Die Art, mit welcher er den Darius tröstete, ist ziemlich sinnreich.* Ich will sie nicht anführen, da man sie in dem Moreri, und in einem Schriftsteller lesen kann, dessen Bücher man überall findet. S. la Motte le Vayer tom. VIII. p. 340. Siehe auch des P. Garasse Doctrine curieuse, p. 297. Dieser letztere hat die Geschichte ein wenig ausgeschmückt. Die Quelle dieser Geschichte ist ein Brief des Kaiser Julianus.

(N) *Er ist zu entschuldigen, dass er des ganzen menschlichen Lebens gespottet hat.* Man sehe hierüber des Montagne Essais Liv. I. chap. L. wie er von dem Verfasser der neuen Briefe, an den gewesenen Jesuiten Maimburg, im XXI. Br. auf der 715 S. angeführt wird.

(O) *Er war der Verläufer Epikurs.* Ich kann es nicht mit denen halten, welche behaupten, dass das wenige Neue, was Epikur in das Lehrgebäude des Demokritus gebracht hat, blos Verschlimmerung ist. Man sehe den Cicero de Finibus. I. c. V. und VI. Ich gestehe indess, dass Epikur nicht viele Dinge hinzugesetzt, und einiges verdorben hat. Quid est in Physicis Epicuri non a Democrito? Nam etsi quaedam commutavit, ut quod paulo ante de inclinatione atomorum dixi, tamen pleraque dicit eadem, atomos, inane, imagines infinitatem locorum, innumerabilitatem mundorum, eorum ortus et interitus, omnia fere quibus naturae ratio continetur. — — — Cic. de Nat. Deor. lib. I. c. XII. XXVI. XLIII. Democritus vir magnus in primis cujus fontibus Epicurus hortulos suos irrigavit. Ebend. XXXIII. c. Siehe auch den Plutarch adversus Colotem 1101 S. Epikur hat sich viel Schaden gethan, dass er die Verbindlichkeiten nicht bekannte, die er gegen den Demokritus hatte, sondern ihn vielmehr für einen Träumer, und einen Patron närrischer Erzählungen ausschrie, λαμπρότατος, nugarum censor. Dies war eines von seinen Wortspielen.

(P) *Er war nichts weniger, als ein Rechtgläubiger, in Betrachtung der göttlichen Natur.* Wenn er blos gelehrt hätte, dass Gott ein Geist sey, der seinen Platz in einer Sphäre von Feuer hätte und die Seele der Welt wäre, so wäre er hundertmal erträglicher, als er ist; allein ich finde viel andre weit gefährlichere Lehren, die ihm in den Büchern des Cicero zugeeignet werden. Quid? Democritus qui tum imagines, earumque circuitus in Deorum numero refert, cum illam naturam, quae imagines fundat ac mittat tum scientiam intelligentiamque nostram, nonne in maximo errore versatur? cumque idem omnino, quia nihil semper suo statu maneat, neget esse quicquam sempiternum, nonne Deum ita tollit omnino, ut nullam opinionem ejus reliquam faciat? Cic. de Nat. Deor. L. I. C XII. et XXXIII. Dies sind die Lehren, die Vellejus, eine von den unterredenden Personen des Cicero, dem Demokritus beimisst: sie sind so beschaffen, dass man versichern kann, es befinde sich ein jeder, der sie annimmt, in dem Falle desjenigen, welcher im Plutarch sagt:

> O Jupiter! von dir ist mir sonst nichts bekannt,
> Als dass man ehemals dich Jupiter genannt.

Siehe Amiots Plutarch, in der Abhandlung von der Liebe XII. cap. Denn die Natur, welche Demokritus *Gott* nennt, hat weder die Einheit, noch die Ewigkeit, noch die Unveränderlichkeit, noch die Eigenschaften, welche der göttlichen Natur wesentlich sind. Er gab den Namen Gottes den Bildern, sowohl, als den Begriffen der Gegenstände und den Wirkungen unsers Verstandes, vermittelst welcher wir die Gegenstände erkennen. Dennoch getraue ich mir zu sagen, dass dieser Irrthum, so grob

Digitized by Google

grob er auch seyn mag, doch niemals der Irrthum eines kleinen Geistes ist, und dafs nur erhabene Seelen vermögend sind, ihn auszubrüten. Ich weifs nicht, ob niemand bemerkt hat, dafs die Meinung eines der gröfsten Geister unsrer Zeit, *dafs wir alle Dinge in dem unendlichen Wesen, in Gott sehen*, blos eine Entwickelung und Wiederherstellung von der Lehre des Demokritus ist. Man merke wohl dafs Demokritus lehrte, dafs die Bilder der Gegenstände, diese Bilder, sage ich, die sich in die Runde ausbreiten, oder sich auf alle Seiten drehen, um sich unsern Sinnen vorzustellen, Ausflüsse von Gott, und Gott selbst sind; und dafs der wirkliche Begriff unserer Seele ein Gott ist. Ist es denn von dieser Meinung wohl weit entfernt, wenn man sagt, dafs unsere Begriffe in Gott sind, wie der P. Malebranche thut, und dafs sie keine Folgen eines erschaffenen Geistes seyn können? Folgt hieraus nicht, dafs unsere Begriffe Gott selbst sind? Allein unsere Begriffe und unsere Wissenschaft, können leicht für einerlei Sachen gehalten werden. Cicero mag einen von seinen Personen sagen lassen, so lange als es ihm beliebt, dafs diese Gedanken des Demokritus, eines Abderiten, d. i. eines Thoren und Narren, würdig sind; (Democritus — — — tum censet imagines divinitate praeditas in esse universitati rerum: tum principia mentesque quae sunt in eodem universo. Deos esse dicit: tum animantes imagines, quae vel prodesse nobis solent vel nocere: tum ingentes quasdam imagines, tantasque ut universum mundum complectantur extrinsecus. Quae quidem omnia sunt patria Democriti quam Democrito digniora. Cic. de Natur. Deor. L. I. cap. XXXIII.) so bin ich doch gewifs, dafs sie nie ein kleiner Geist erfinden werde. Um sie zu bilden, mufs man den ganzen Umfang der Macht kennen, die einer Natur zukommt, welche vermögend ist, die Bilder der Gegenstände in unserer Seele zu malen. Die *Species intentionales* der Scholastiker sind die Schande der Peripatetiker: man mufs, ich weis nicht was seyn, wenn man sich soll einbilden können, dafs ein Baum sein Bild in allen Theilen der Luft, in der Runde herum bis in das Gehirn einer unendlichen Menge von Zuschaueru hervorbringt. Die Ursache, welche alle diese Bilder erzeugt, ist ganz etwas anders, als der Baum, man suche sie wo man will. Wenn man sie aufser dem unendlichen Wesen findet, so ist dieses ein Zeichen, dafs man die Materie nicht versteht. Ich leugne nicht, dafs diese Lehren des Demokritus, im Grunde nicht höchst abgeschmakt sind. Der h. Augustin hat sie gründlich widerlegt, und uns einen Unterschied zwischen dem Demokrit und Epikur gezeigt, wovon wenig Schriftsteller reden. Er bemerkt, dafs sich nach dem Demokritus in den Stäubchen, entweder eine belebte und geistige Kraft findet, welche den Bildern der Gegenstände die göttliche Natur mittheilt; oder zum wenigsten eine Seele, die vermögend ist, uns Gutes oder Böses zuzufügen. Allein Epikurs Principien sind nach ihm nichts, als das Wesen der Atomen oder der Körperchen. Democritus hoc distare in naturalibus quaestionibus ab Epicuro dicitur, quod iste sentit, inesse concursioni atomorum vim quandam animalem et spiritalem: qua vi eum, credo, et imagines ipsos divinitate praeditas dicere, non omnes omnium rerum, sed deorum, et principia mentis esse in universis, quibus divinitatis tribuit; et animantes imagines, quae vel prodesse nobis soleant, vel nocere: Epicurus vero neque aliquid in principiis rerum ponit, praeter atomos. Augustin. Epist. LVI. p. m. 273. Ich weis nicht, ob der h. Augustin, den Text des Cicero recht verstanden hat, den er umschreibt. Er wäre zu entschuldigen, wenn er ihn nicht verstanden hätte; denn Cicero hat sich nicht deutlich genug ausgedrückt. Dem sey wie ihm wolle, so will ich hier ein Stück von der Auslegung des h. Augustins mittheilen: Quanto melius, ne audissem quidem nomen Democriti, quam cum dolore cogitarem, nescio quem suis temporibus magnum putatum, qui deos esse arbitraretur imagines, quae de solidis corporibus fluerent, solidaeque ipsae non essent, easque hac atque hac motu proprio circumeundo atque illabendo

Digitized by Google

bendo in animas hominium facere, ut vis divina cogitetur; cum profecto illud corpus, unde imago flueret, quanto ſalidius eſt, tanto praeſtantius quoque eſſe judicetur? Ideoque fluctuavit, ſicut iſti dicunt, nutavitque ſenrentia, ut aliquando naturam quandam, de qua fluerent imagines, *Deum* eſſe diceret; qui tamen cogitari non poſſet; niſi per eas imagines, quas fundit ac emittit, id eſt, quae de illa natura, quam, neſcio quam, corpoream et ſempiternam, ac etiam per hoc divinam, putat, quaſi vaporis ſimilitudine continua velut emanatione ferrentur, et venirent atque intrarent in animas noſtras, ut Deum vel Deos cogitare poſſemus. Ebend. Ich werde in der Anmerk. (E) zu dem Artikel Leucippus eine Stelle Plutarchs anführen, die uns belehren wird, daſs Demokritus den Atomen eine Empfindung zuzueignen ſcheint.

(Q) *Plato hätte ſicher alle Bücher des Demokritus verbrannt.* Er hatte ſie alle fleiſsig geſammelt, und wollte ſie eben ins Feuer werfen, als ihm zwei pythagoriſche Philoſophen vorſtelliten, daſs dieſes zu nichts dienen würde, weil ſich bereits viele Perſonen damit verſehen hätten. Der Haſs des Plato gegen den Demokritus erhellet auch daraus, daſs er denſelben niemals, auch ſogar in den Stellen nicht angeführt hat, wo er ihm widerſprach, da er doch faſt aller alten Philoſophen gedacht hat. Diogenes Laertius, welcher dies ſagt, ſetzt hinzu, daſs dieſes ein wohlausgeſonnener Staatsſtreich geweſen ſey, wodurch Plato verhindert hätte, daſs man es nicht merkte, wenn er den allergröſsten Philoſophen widerſprach. Der Geſchichtſchreiber hatte vermuthlich den Punkt beſſer getroffen, wenn er ſich des Gedankens bedient hätte, den Salo, bei Verfertigung eines Auszugs von der Hiſtorie der Kirchenverſammlung zu Trident, durch den Kardinal Palavicini, gebraucht hat. „Man findet Urſache zu widerſprechen, ſagt er in dem Journal des Savans, vom 23. Marz 1665: daſs dieſer Kardinal bezeugt, es ſey ſeine vornehmſte Abſicht, alle Fehler zu zeigen, die ſich in dem Fra-Paolo befinden, und daſs er dieſen Schriftſteller tſaſt in allen Kapiteln ſeines Buchs nennt. Man ſagt, Baronius ſey dabei viel geſchickter verfahren. Denn ob er gleich ſeine Jahrbücher zur Beſtreitung der Ketzereien und Unwahrheiten der Centuriatoren von Magdeburg unternommen, ſo nimmt er ſich dennoch in Acht, ihnen offenbar in ſeinem Buche zu widerſprechen; ſondern er hat ſeine Hiſtorie pur und ſchlecht weggemacht, ohne ſie anders, als unter dem allgemeinen Namen der Ketzer und Neulinge zu nennen. Die Urſache, die ihn zu einem ſolchen Verfahren bewog, iſt, ſo wenig davon zu reden, als möglich, aus Furcht, die Neubegierde der Welt zu reitzen, und ſie begierig zu machen, ein Buch zu ſehen, deſſen Lektüre allezeit gefahrlich iſt: da man hingegen nach der Art, deren ſich der Kardinal Palavicini bedient hat, ſein Buch weder leſen noch begreifen kann, ohne des Fra-Paolo ſeines zugleich mit zu leſen, und da entſteht die Gefahr dabei, daſs man Fra-Paolo's Geſchichte, die ſehr ſchön geſchrieben iſt, der Hiſtorie dieſes Kardinals vorzieht, welche vielleicht wahrer ſeyn kann, aber doch nicht ſo wahrſcheinlich iſt.“ Das Ungemach, welches Baronius vermeiden wollte, iſt, nach meinem Bedünken, eben daſſelbe, vor welchem ſich Plato zu hüten ſuchte. Das iſt der ganze Kunſtgriff. Diogenes Laertius kannte die Ranke bei dem Kriege der Schriftſteller nicht genug. Man hat geſagt, Ariſtoteles habe das wirklich gethan, was Plato nur willens geweſen ſey, und damit er der einzige Philoſoph ſeyn möchte, deſſen Kenntniſs auf die Nachkommen reichen ſollte, und ſich der Schätze derer, die vor ihm philoſophirt hatten, ungeſtraft anmaſsen könnte, ſo hätte er alle ihre Schriften verbrannt. Ein Profeſſor zu Pavia halt dieſes für eine gewiſſe Geſchichte, und behauptet, daſs Plinius auf eine ſehr verſtändliche Weiſe davon redet. Quod Plato deſignaverat ex equutus eſt Alexandri ope Ariſtoteles quaſi parum eſſet Alexandro, ſi ſe monarcham redderet Aſiae, niſi Ariſtoteli, jus in philoſophos daret, qui

quod

quod ſua tantum de tot antiquis monumenta ſupereſſe voluit, tyrannidem in ingenia videtur affectaſſe — — — Dum itaque Regum fortunas unica vincendi libidine ductus everteret Alexander, ſuperbiſſimo furore ambitioſus nominis Ariſtoteles in philoſophorum Principes eſt debacchatus, unoque incendio congeſtas triginta ſex ſeculis tot ſapientiae divitias abſumſit, et ſi quae voluit ſupereſſe funeri, ea omnium lubidrio dicterüsque laceſſenda tradidit poſteri: dum in optimorum bona invectus abſciſſis perditisque ſapientiae ſtatuarum capitibus ſuum impoſuit ſingulis: neque obſcure litterarii peculatos reum facit Ariſtotelem curioſiſſimus Plinius in praefat. ad D. Veſpaſianum Imper. Joan. Chryſoſtomus Magnenus in Prolegomenis Democriti revivifcentis, p. 23. Aber er betrügt ſich in Abſicht auf den andern Punkt. Plinius ſagt nichts, woraus man eher den Ariſtoteles als einen andern gelehrten Dieb erkennen könnte, und ich zweifle nicht, daſs er ſich nicht auch in Anſehung der Verbrennung der Bücher geirrt haben ſollte. Man ſehe, was Carl Emanuel Vizzani, in ſeiner Auslegung über den Ocellus Lukanus auf der 144 S., hiervon bemerkt hat. Die Juden haben eine thörichte Erzählung, daſs Ariſtoteles alle ſeine Philoſophie aus den Büchern Salamons gelernt habe, die er zu Jeruſalem gefunden, als ſich Alexander zum Meiſter dieſer Stadt gemacht, und ſie verbrannt hätte, um ſich die Ehre der darin enthaltenen Weisheit zuzueignen. Bartolocci, in Biblioth. Rabbin. in dem Journal des Savans 1692. S. 464. Sieheoben bei dem Artikel Ariſtoteles die Anmerk. (B) im letzten Abſatze.

(R) *Das Lehrgebäude von den Atomen iſt nicht ſo abgeſchmackt, als die Lehre des Spinoza.* Denn zum wenigſten erkennen die Atomiſten einen weſentlichen Unterſchied unter den Dingen, woraus das Weltgebäude zuſammengeſetzt iſt: wornach es wenigſtens nicht unbegreiflich iſt, daſs es an einem Orte kalt wird, wenn es an einem andern heiſs iſt; und daſs während der Zeit, da ein Menſch eine vollkommene Geſundheit genieſst, ein anderer ſehr krank ſeyn kann. Nach dem Spinozismus, wo das ganze Weltgebäude nur eine einzige Subſtanz iſt, iſt dieſes ein völliger Widerſpruch; es iſt ein Widerſpruch, den nichts mangelt; wenn man behauptet: daſs Petrus gelehrt iſt, während Wilhelm ein Unwiſſender iſt, und ſo bei allen Arten ſich widerſtreitender Eigenſchaften, die ſich alle auf einmal an verſchiedenen Perſonen wahr machen, einige an dieſem, und andere an jenem. Wenn man aber eine unendliche Menge Atomen vorausſetzt, die wirklich von einander unterſchieden und alle mit einer thätigen Kraft wirklich verſehen ſind, ſo begreift man das Thun und Leiden und die beſtändigen Veränderungen, die man in der Natur gewahr wird; allein wo nur ein einziges Princip iſt, da kann weder Thun und Leiden, noch die Veränderung der Scene ſtatt finden. Alſo muſs man, wenn man von dem geraden Wege abweicht, welcher die Lehre eines Gottes und eines freien Schöpfers der Welt iſt, nothwendiger Weiſe in die Vervielfältigung der erſten Principien verfallen; man muſs unter ihnen die Antipathien und Sympathien erkennen, ſie von einander, ſowohl in Anſehung des Daſeyns, als der Kraft zu wirken, für unabhängig halten, doch ſo, daſs ſie einander durch die Wirkung und Gegenwirkung Abbruch thun können. Man frage nicht, warum bei gewiſſen Begegnungen die Gegenwirkung vielmehr dieſe, als jene iſt; denn man kann keinen Grund von den Eigenſchaften einer Sache geben, auſser wenn ſie durch eine Urſache auf eine freie Art gemacht worden iſt, die bei Hervorbringung derſelben ihre Abſichten und Bewegungsgründe gehabt hat.

(S) *Er ſagte, daſs die Luſt der Liebe eine Epilepſie im kleinen ſey.* Wenn man den Galenus glauben darf, ſo hat man dieſen Gedanken den Demokritus zugeſchrieben. *Τις γαρ αναγκη γραφειν Δημοκριτον μεν εμπεπτωκεναι μικραν επιληψιν ειναι την συνουσιαν.* Galeni Comment. I. in librum

librum III. Epidemiorum Hippocratis. Clemens von Alexandrien hat eben daſſelbige ſagen wollen. *Μικραν επιλημψιν την συνουσιαν, ὁ Αβδηριτης ελεγε σοφιστης.* Parvam epilepſiam dicebat coitum Sophiſta Abderites Clem. Alexandr. lib. II. Paedagog. p. 193 D. Denn ſein Sophiſt von Abdera iſt niemand anders, als Demokritus: allein er hat den Sinn dieſes Philoſophen nicht verſtanden, weil er behauptet, er habe hierdurch gelehrt, daſs der Beiſchlaf ein Uebel ſey, das nicht geheilt werden könne, *Νυσον ανικατον νομιζοντος.* Morbum immedicabilem exiſtimans. Ebend. Aulus Gellius ſchreibt die Erklärung, wovon hier die Rede iſt, nicht dem Demokritus, ſondern dem Hippokrates zu. Hippocrates autem, dies ſind ſeine Worte in den XIX. B. II. C. divina vir ſcientia, de coitu venereo ita exiſtimabat, partem eſſe quamdam morbi teterrimi, quem noſtri comitialem dixerunt, namque ipſius verba haec traduntur, *την συνουσιαν εινα μικραν επιλημψιν.* Macrobius (L. II. Saturn. cap. VIII.) hat, nach ſeiner Gewohnheit, dieſe ganze Stelle des Aulus Gellius von Wort zu Worte abgeſchrieben, ſo daſs man eigentlich nur einen einzigen Zeugen hat, daſs dieſer Gedanke dem groſsen Hippokrates gehört. Dieſer Zeuge iſt Aulus Gellius: allein das Zeugniſs des Aulus Gellius iſt mit dem Zeugniſſe des Galenus über eine Sache wie dieſe, nicht zu vergleichen. Niemand hat beſſer gewuſst, als Galenus, ob Hippokrates ſo etwas geſagt hat, oder nicht: weil er ſie alſo dem Demokritus zueignet, ſo iſt dies eine ſtarke Vermuthung, daſs der Gedanke von dieſem Philoſophen, und nicht von dem Arzte Hippokrates kömmt. Der gelehrte Mann, den ich oben angeführt habe, nämlich Profeſſor Drelincourt, hat mir die Ehre erwieſen, mir zu ſchreiben, er zweifle nicht, daſs ſich Aulus Gellius betrogen habe. Sein Grund iſt, weil viel wahrſcheinlicher ſey, daſs Galenus bei Materien von der Arzneikunſt aufmerkſamer und genauer ſey, als Aulus Gellius. Ueberdies findet man die Worte in keinem einzigen Buche des Hippokrates; ob es gleich wahr iſt, daſs er dieſe Meinung an etlichen Orten ſeiner Werke zu verſtehen giebt; und überdies ſehen wir, daſs Clemens von Alexandrien mit dem Galenus und nicht mit dem Aulus Gellius übereinkommt. Ich ſehe auch, daſs Menage ſich wider den Aulus Gellius für den Galenus erklärt. Er führt den Stobäus an, welcher dieſe Erklärung von dem Beiſchlafe nicht allein dem Eryximachus, ſondern auch dem Demokritus zugeeignet. Menag. in Laert. lib. IX. no. 43. p. 410. 411.

(T) *Was man von dem Miſsvergnügen erzählt, das ihm ſeine Magd verurſachte, iſt ſehr poſſierlich.* Ich habe noch keinen einzigen Neuern gefunden, der über dieſe Anekdote einen alten Schriftſteller angeführt hätte. Hier iſt Montaigne's Erzählung davon: „Als Demokritus bei Tiſche Feigen aſs, die nach Honig ſchmeckten, fieng er für ſich eifrig an nachzudenken, woher dieſe ungewöhnliche Süſsigkeit rühren möchte, und ſtand vom Tiſche auf, um alles recht genau zu unterſuchen; und die Lage des Ortes zu beſehen, wo dieſe Feigen waren abgebrochen worden: Als nun ſeine Köchin die Urſache ſeiner Bewegung erfuhr, ſagte ſie lachend zu ihm, daſs er ſich deswegen nicht weiter ängſtigen ſollte; denn es käme daher, daſs ſie dieſelben in ein Gefäſs gelegt hätte, worin vorher Honig geweſen wäre. Aber es verdroſs ihn, daſs ſie ihm dadurch die Gelegenheit zu dieſer Unterſuchung abgeſchnitten, und ſeinem Forſchungsgeiſte den Stoff entzogen hatte. Geh, ſagte er zu ihr, du haſt mich verdrüſslich gemacht: ich werde dennoch nicht unterlaſſen, die Urſache zu ſuchen, als wenn ſie von der Natur herrührte; und gern hätte er eine wahre Urſache von einer falſchen und erdichteten Wirkung gefunden.“ Kühn (in Diog. Laert. no. 38. p. 539.) erzählt eben daſſelbe Mährchen, ohne einen einzigen Schriftſteller darüber anzuführen. Er hätte den Plutarch Sympoſ. lib. I. cap. X. anführen können.

Digitized by Google

DIAGORAS, mit dem Beinamen der *Atheiſt* [a]), hat in der 91. Olympiade gelebt (A). Man könnte ihn einen Athenienſiſchen Philoſophen nennen, in wie fern er in dieſer Stadt philoſophirt hat: allein er iſt nicht darin gebohren. Entweder die Inſel Melos, eine von den Cykladen, oder die Stadt Melia in Carien, iſt ſein Geburtsort (B). Eine zu groſse Einbildung von ſich als Schriftſteller und eine übertriebene Liebe gegen eine Geburt ſeines Geiſtes, verleitete ihn zur Atheiſterei (C). Er iſt einer von den freieſten und muthigſten Gottesleugnern in der Welt geweſen: Er bediente ſich keiner Zweideutigkeiten und liſtigen Entdeckungen, ſondern leugnete kurz weg, daſs es Götter gäbe (D). Die Athenienſer lieſsen ihn fordern, um Rechenſchaft von ſeiner Lehre abzulegen; allein er nahm die Flucht, weswegen ſie einen Preis auf ſeinen Kopf ſetzten [b]). Unter Trompetenſchalle wurde einem jeden, der ihn tödten würde, ein Talent verſprochen, und demjenigen, der ihm lebendig liefern könnte, zwei, und dieſen Rathſchluſs lieſsen ſie auf eine kupferne Säule eingraben. Ihre Strenge gieng ſehr weit (E): allein ſie konnte nicht zuwege bringen, daſs man ihn erwiſchte: denn er gieng zu Schiffe und litt Schiffbruch [c]). Tatian [d]) erzählt: er ſey deswegen geſtraft worden, weil er die Geheimniſſe der Athenienſer offenbaret hätte (F). Einige Gelehrte muthmaſsen, daſs das Buch, welches er ihm beilegt, von den Geheimniſſen der Göttin Cybele gehandelt habe (G). Andere ſagen: daſs Diagoras dem Geſetzgeber der Mantinäer ſehr gerechte Geſetze angegeben habe (H). Cicero erzählt einige irreligiöſe Antworten des Diagoras (I). Einige ſagen: daſs dieſer Gottesleugner ſeine Freiheit dem Demokritus zu verdanken gehabt (K). Der Fehler des Peter Gregorius von Toulouſe gehört unter die gröbſten. Er glaubte nämlich: Diagoras ſey deswegen angeklagt worden, weil er die Gedichte eines andern geſtohlen hätte (L). Clemens von Alexandrien hat die Lehre dieſes Philoſophen nicht recht gekannt (M).

a) Cic. de Nat. deor. l. I. et III. Diod. Sic. LXIII. c. VI. Lactant. de ira c. IX. et multi alii.

b) Diod. Sicul. ib.

c) Athen. l. XIII. p. 611.

d) Suidas in Diagoras et Melanthes in Libro de Miſteriis ap. Scholiaſter. Ariſtophanis in Avibus fol. 139. Edit. Florent. 1525.

(A) *Er hat in der 91. Olympiade gelebt.* Damals verlieſs er das Land der Athenienſer, um der Strafe ſeiner Gottesleugnung zu entgehen. Diod. Sicul. lib. XIII. c. VI. Euſebius hat ſich alſo betrogen, wenn er ihn unter die 74 Olympiade ſetzt. Skaliger no. 1535. S. 101. hat dieſen Fehler bemerkt, wobei er ein Verſehen von 66. Jahren findet; er hätte 67 Jahre darin finden ſollen, denn er bemerkt, daſs die Athenienſer im 2. Jahre der 81. Olympiade demjenigen, der dem Diagoras tödten würde, ein Talent, und demjenigen, der ihn lebendig bringen könnte, zwei Talente hatten verſprechen laſſen. Nun hat Euſebius dem Diagoras ſeinen Platz unter

unter dem 3. Jahre der 74. Olympiade angewieſen: alſo hat er ſich um 67. Jahre betrogen. Voſſius, von den griechiſchen Geſchichtſchreibern auf der 436. S., hat dieſen Fehler nicht vermieden. Lactanz hat ſich auch in einem andern Sinne betrogen, da er den Diagoras nicht ſo alt macht, als er ihn hätte machen ſollen. Er läſst ihn nicht allein nach dem Epikur leben, ſondern auch nach denen Zeiten, worin dieſer Philoſoph geblühet hat: er verſetzt ihn in die Zeit, wo dieſe Wiſſenſchaft bereits in Verfall gerathen war. Verum iis poſtea temporibus, quibus jam philoſophia defloruerat, exſtitit Athenis quidam Diagoras, qui nullum eſſe omnino Deum diceret, ob eamque ſententiam nominatus eſt ἄθεος. Lactant. de Ira Dei, cap. IX.

(B) *Entweder die Inſel Melos — — — oder die Stadt Melia — — — ſind ſein Geburtsort geweſen.* Man hat ihn *Melius* genannt. So heiſst er beim Cicero (lib. I. de Nat. Deor.); Aelian (in des II. B. XXIII. Cap. Variar. Hiſtor.) und im Diogenes Laertius (im IV. B. no. 59.). Euſtathius, (in Odyſſ. lib. III.) welcher ihm den Beinamen eines Mileſiers giebt, betrügt ſich: und Voſſius, der ihn zum Athenienſer macht, irrt ſich auch. Ich ſage, daſs er ihn zum Athenienſer macht; denn nachdem er von dem Philoſophen Diagoras geredet, ſo ſetzt er auf der 436. S. von den griechiſchen Geſchichtſchreiber hinzu; „puto eundem eſſe Diagoram Athenienſem, qui reliquit ſermones Phrygios.“ Er führt die Worte an, wo Tatian ſagt, daſs Diagoras von Athen geweſen, Διαγόρας Αθηναῖος ἦν. Creſollius (Theatr. Sophiſtar. p. 72.) redet blos von einem Diagoras von Athen, welches eben derſelbe iſt, den Tatian angeführt hat: ſo daſs man, wenn Tatian, nach aller Wahrſcheinlichkeit, denſelben Diagoras vor Augen hatte, welcher der Atheiſt hieſs, ſchlieſsen muſs, daſs ſie alle nicht gewuſst haben, wo er her war. Volateran und Benedictus ſind dem Irrthume des Euſtathius gefolgt, jener in dem XV. B. ſeiner Sammlung, dieſer in ſeinem Kommentar über den Pindarus. Benedictus in Pindar. Ode VII. Olymp. p. 123.

(C) *Eine thörichte Einbildung von ſich, als Schriftſteller — — — verleitete ihn zur Atheiſterei.* Die Sache hatte folgende Bewandniſs. Er fand Vergnügen an der Poeſie, und hatte ein Gedicht verfertiget, welches ihm ein anderer Dichter geſtohlen hatte. Er ſtellte einen Proceſs wider den Dieb an: dieſer aber ſchwur, daſs er es nicht geſtohlen hätte, und gab dennoch kurz darauf das Werkchen heraus, welches ihm einen groſsen Namen erwarb. Diagoras ſchloſs daher in Betrachtung, daſs derjenige, der ihm Schaden gethan hatte, nicht nur wegen ſeines Diebſtahls und Meineides nicht geſtraft wurde, ſondern auch noch Ehre dadurch erwarb: daſs es weder Vorſehung noch Götter gäbe, und ſchrieb Bücher dieſes zu beweiſen. So erzählt Heſychius Illuſtrius, in Διαγόρας, dieſe Sache. Man muſs geſtehen, daſs niemals ein Schriftſteller mehr Liebe für ſeine Werke gehabt hat, als Diagoras; keiner bat ſich unterſtanden, ihnen einen ſolchen Werth einzuräumen. Wie? weil Diagoras die Ehre verlohren hatte, die er von einem ſeiner Bücher erwartete, deswegen muſs die ganze Welt leiden? und die Natur ihres Regenten und Erhalters beraubt ſeyn? Wie folgt dieſes? Man ſage mir nicht, daſs meine Betrachtung gezwungen iſt: ich geſtehe, daſs etwas Falſches und Uebertriebenes in meiner Wendung iſt; allein ich behaupte, daſs Diagoras nie ſo geſchloſſen haben würde, wie er gethan hat, wenn er nicht eine ganz beſondere Werthſchätzung und eine innigſte Zuneigung gegen das Gut gehabt hatte, welches er verlohr. Ich weiſs nicht, ob das Glück eines böſen Menſchen jemals Jemanden, der auch glücklich war, oder wenigſtens kein Unglück von dem Wohle des andern litt, Anlaſs gegeben hat, an der Vorſehung zu zweifeln. Wir wollen in der folgenden Anmerkung noch andere Urſachen der Irreligioſität des Diagoras ſehen.

(D) *Er leugnete kurz weg, daſs es Götter gäbe.* So charakteriſirt man ſeine Lehre, wenn man ſie von der Lehre des Protagoras unterſcheiden will, welcher die Religion nur in Zweifel zog. In hac quaeſtione plerique, quod maxime verſimile eſt, et quo omnes duce natura vehimur, Deos eſſe dixerunt: dubitare ſe Protagoras; *Nullos eſſe Omnino* Diagoras Melius et Theodorus Cyrenaicus putaverunt Cic. de Nat. Deor. lib. I. zu Anfange. Er ſagt in eben dieſem Buche: Quid. Diagoras, Atheos qui dictus eſt, poſteaque Theodorus, nonne aperte Deorum naturam ſuſtulerunt? Nam Abderites quidem Protagoras — — — cum in principio libri ſui ſic poſuiſſet, de Diis neque ut ſint, neque ut non ſint habeo dicere, Athenienſium juſſu urbe atque agro eſt exterminatus. Siehe auch den Lactanz de Ira Dei cap. IX. Es iſt alſo ziemlich wahrſcheinlich, daſs ſich Valerius Maximus irrt, wenn er ſagt: es ſey Diagoras deswegen von Athen verbannt worden, weil er geſagt, daſs er nicht wiſſe, ob es Götter gäbe? und daſs, wenn es welche gäbe, er derſelben Natur nicht kenne. Athenienſes Diagoram Philoſophum pepulerunt, quia ſcribere auſus fuerat, primum ignorare ſe, an Dii eſſent: deinde ſi ſint, quales ſint. Valer. Maxim. L. I. c. I. zu Ende. Dieſes paſst vollkommen auf den Protagoras, und keineswegs auf den Diagoras. Wir müſſen alſo annehmen: daſs Valerius Maximus einen für den andern genommen hat. Dieſes iſt ihm ſehr gewöhnlich. Leopardus Emmendat. lib. XI. cap. XI. Moreri ſchreibt ihn, ohne das geringſte Mistrauen, ab, und fällt nach ſeiner Gewohnheit, in verſchiedene Unterlaſſungsſünden. Siehe weiter unten die Stelle des Athenagoras, und die Anmerkung (G) wo wir von dem Titel eines Buchs des Diagoras, wider die Gottheit reden werden. Eine Bemerkung des Sextus Empiricus verdient unſere Aufmerkſamkeit. Diagoras war vorher ſo abergläubiſch geweſen, als ein Menſch ſeyn konnte, und hatte ſeine Gedichte ſehr frommen angefangen; allein ſobald er ſahe, daſs der meineidige Menſch unbeſtraft blieb, der ihm Schaden gethan hatte, ſo behauptete er, daſs kein Gott wäre. Diagoras autem Melius, qui fuit, ut dicunt primum Dithyrambicus, ut ſi quis alius ſuperſtitioſus, qui etiam poëſin ſuam inchoavit hoc modo: A Daemone et fortuna fiunt omnia. Injuria autem affectus ab aliquo qui pejeraverat, et propterea nihil paſſus fuerat, eo deductus eſt, ut diceret non eſſe Deum. Sext. Empiric. adverſus Mathematic. p. 318. nach der lateiniſchen Ueberſetzung. Der Scholiaſt des Ariſtophanes verſichert, daſs Diagoras, welcher anfänglich ſehr gottesfürchtig geweſen ſey, in den Unglauben verfallen ſey, weil er um eine Sache, die er einem andern zur Verwahrung gegeben, von demjenigen, dem er ſie anvertrauet hatte, betrogen worden ſey. Scholiaſt. Ariſt. in Nub. Act. III. Senec. I. Dieſe in Verwahrung gegebene Sache beſtand nicht in Verſen, ſondern in Waaren und Gelde. Ὁς χρηματα παραθεμενος τινι και αποστερηθεις εις ἀθειαν ἐτρεπετο. Ebend. Man lieſt in eben dieſem Scholiaſten, daſs Diagoras deswegen ein Gottesleugner geworden, weil die Athenienſer ſein Vaterland überwältiget hatten. Ἡ διοτι μαλιστα πολεμησαν Ἀττικοι Ebend. Hierauf bezieht ſich, nach meinem Bedünken, dasjenige, welches eben derſelbe Scholiaſte an einem andern Orte erzählt; nämlich, daſs der Verbannungsbefehl, der deswegen wider dieſen Gottesleugner gegeben worden, weil er die Geheimniſſe bekannt gemacht, und die Leute abgehalten hätte, ſich bei denſelben aufnehmen zu laſſen, vornämlich nach der Einnahme von Melos bekannt gemacht worden ſey. Denn vor dieſer Zeit hat er dieſe Aufnahme nicht verhindert. Das Edikt verſprach jedem, der ihn tödten würde, ein Talent, und jedem, der ihn lebendig bringen würde, zwei Talente. Schol. Ariſtoph. in Avib. folio 193. verſo. Edit. Florent. 1525. Crotorus hat dieſen Befehl in ſeiner Sammlung von den Rathsſchlüſſen der Athenienſer nicht vergeſſen. Der Scholiaſt des Ariſtophanes führt dieſe Sammlung an. Er citirt ſie auch in ſeinen Noten über

die

die Komödie von den Fröſchen im VII. Auftritte des I. Aufzugs. Man ziehe das 105. Bl. der Florentiniſchen Ausgabe von 1525 zu Rathe.

(E) *Die Strenge der Athenienſer gieng ſehr weit.* Denn auſser, daſs ſie, wie wir geſagt haben, einen Preis auf des Diagoras Kopf geſetzt hatten, überredeten ſie auch alle Völker in Peloponneſus dergleichen zu thun. Dieſes kann man aus dem Scholiaſten des Ariſtophanes aus der Stelle folgern, die ich aus ſeinen Noten über die Komödie von den Fröſchen angeführt habe. Er entlehnt dieſes von dem Kraterus. An einem andern Orte führt er den Menander an, welcher in ſeiner Abhandlung von den Geheimniſſen geſagt hatte, daſs die Verbannung nicht allein den Diagoras, ſondern auch die Bellonier betroffen habe, (vielleicht ſollte es Pallenier heiſsen, und die Einwohner von Pallene verſtanden werden, welches, nach dem Stephan von Byzanz, ein Flecken in Attika geweſen iſt,) weil ſie ſein Werk ans Licht gebracht hatten. Εν η επικηρυξαν και αυτου και της εκδοσεως πεμπτης. Schol. Ariſtophan. in Avib. Col. 193. verſo. Eben dieſer Scholiaſt erzählt, daſs der Haſs der Athenienſer wider den Diagoras ſie bewogen, dem Vaterlande dieſes Gottesleugners, Melos, viel Uebels zuzufügen. Εφ ω οι Αθηναιοι αγαναχτησαντες, την Μηλον εκακωσαν. Ebend. in Nub. Act. III. Sc. I. fol. 78. Die Melier hatten ſich, ſeit der Sache des Diagoras, einen ſo übeln Namen zugezogen, daſs man glaubt: es habe Ariſtophanes (in Nub. Act III. Sc. I. fol. 78. verſo) den Sokrates den Zunamen eines Meliers blos deshalb gegeben, damit er ihn, als einen Gottesleugner ausſchreien könnte: „Ariſtophanes giebt dem Sokrates dieſen Namen, weil er ein Schüler des Ariſtagoras geweſen iſt, welcher von der Inſel Melos war, und weil alle Melier im Rufe der Atheiſterei ſtanden, ſeitdem der Philoſoph Diagoras auf den Einfall gerathen war, die Gottheit zu leugnen.“ So erklärt ſich Madam Dacier, auf der 349 S. ihrer Noten über die Wolken des Ariſtophanes. Sie hat es aus dem alten Scholiaſten genommen, und folglich iſt die Anmerkung, welche ich eben machen will, nicht wider ſie, ſondern wider ihn. Der Rathſchluſs der Athenienſer, wider den Diagoras, iſt im 1. Jahre der 91. Olympiade bekannt gemacht worden, (Diod. Sic Lib. XIII. C. VI.) alſo müſſen die Melier, ſeit dieſer Zeit, dieſen übeln Ruf erlangt haben. Nun iſt damals Sokrates über 50 Jahre alt geweſen: es wären alſo viele Jahre, ſeit den Vorleſungen, verfloſſen, die ihm Ariſtagoras gehalten hätte; es wäre auch eine ſehr üble Spötterei geweſen, wenn man die Läſterungen ſo weit herholen wollte, die Diagoras wider ſein Vaterland erregt hat. Ariſtagoras iſt damals ſchon im Grabe, oder wenigſtens ſehr alt geweſen; wie war es alſo möglich, daſs Ariſtophanes glauben konnte, er würde dem Sokrates einen groſsen Poſſen thun, wenn er das Volk erinnerte, daſs Ariſtagoras, der Melier, ihn unterwieſen hätte? Ich könnte noch einen andern Einwurf machen. Die Wolken, wo Sokrates ein Melier genennt wird, ſind ſchon vor der Verbannung des Diagoras geſpielt worden, im 1. Jahre der 89. Olympiade, und dann wieder im folgenden Jahre darauf. Siehe Samuel Petit Miſcell. L. I. C. VI. Allein wenn man den Scholiaſten glauben darf, ſo ſind gewiſſe Dinge in dieſer Komödie, die ſich auf jüngere Geſchichten beziehen, als die Verbannung iſt; alſo will ich auf dieſer Schwierigkeit nicht beſtehen. Da aber weder Diogenes Laertius, noch ſeine Ausleger, die geringſte Kenntniſs von dieſem Ariſtagoras, dem Melier, des Sokrates Lehrer, haben: ſo gerathe ich auf den Verdacht, daſs ſich das Wort *Ariſtagoras* in den Scholien Ariſtophans, anſtatt *Diagoras* eingeſchlichen hat. Was meine Muthmaſsung bekräftiget, iſt, daſs der Scholiaſt ſeinem Ariſtagoras zwei Merkmale giebt, die dem Diagoras zukommen: er macht ihm zum dithyrambiſchen Dichter und zum Schänder der Geheimniſſe: Επειδη τις Αρισταγορας διθυραμβοποιος εξωχετευσατο τα ελευσινια. Scholiaſt. Ariſtoph. Ebend. Auf den

Digitized by Google

105. Bl. wird gesagt: dass Diagoras mit dem Simonides und Pindarus zu gleicher Zeit gelebt hat; und nach dieser Voraussetzung hätte er den Sokrates gelehrt haben können.

(F) *Tatian erzählt, dass er gestraft worden, weil er die Geheimnisse der Athenienser offenbart hätte.* Folgendes sind die Worte Tatians in der Rede wider die Griechen auf der 164. S.: Διαγορας Αθηναιος ην αλλα τουτου εξηρχησαμενου τα παρ' Αθηναιοις μυστηρια, τετιμωρηκατι και τοις Φρυγιοις αυτα λογοις εντυγχανοντες ημας μεμισηκατε. Diagoras Athenienſis erat, ſed quod myſteria apud Athenienſes prophanaſſet, punitus eſt: hujus Phrygios libros cum legatis, nos odiſtis Ich weiſs nicht, ob ein guter Redner alſo hatte ſchlieſsen mögen: „Ihr habt einen Menſchen geſtraft, der eure Geheimniſſe gemein gemacht hatte; und ob ihr gleich ſeine Bücher lest, ſo fahrt ihr doch fort, uns zu haſſen.“ Tatians Endzweck iſt, zu zeigen, dass der Haſs der Heiden gegen die Chriſten ungerecht ſey; und dieſes zu beweiſen, führt er zwei Dinge an: 1) dass man den gottloſen Diagoras geſtraft habe; 2) dass man ſeine Bücher leſe. Mich dünkt, er habe darin nicht viel Geſchicklichkeit bewieſen, dass er das Andenken der ehemaligen Schärfe der Athenienſer gegen diejenigen in Erinnerung brachte, welche über die Religion der Griechen geſpottet hatten, wie die Chriſten über ſie ſpotteten. Und ſahe denn Tatian nicht, dass man ihm leicht antworten konnte? „Wenn man euch ſo begegnet wäre, wie man dem Diagoras begegnet iſt, ſo würde man mit euren Büchern eben ſo verfahren, als mit den Seinigen: Es werden ſich Leute finden, welche die Schriften aufbewahren werden, die ihr wider unſere Götter ſchreibt; ſeyd deswegen unbeſorgt, ihr ſollt eine Strafe haben, die des Diagoras Strafe gleich iſt, und woran ihr uns erinnert.“ Man verzeihe mir, wenn ich manchmal die Fehler in den Vernunftſchlüſſen beurtheile. Es iſt weit nützlicher, dieſe jungen Leſern aufzudecken, als ihnen die Unwahrheit der Geſchichte vorzulegen. Ich komme nun wieder auf meinen Text.

Athenagoras und Suidas berichten uns eben dieſe Bekanntmachung der Athenienſiſchen Geheimniſſe. Hier ſind die Worte des Suidas im Diagoras nach der lateiniſchen Ueberſetzung: Myſteria adeo contemnebat, ut multos a virtute averteret — — — myſteria narrabat omnibus, ea evulgans et extenuans, et illos, qui volebant initiari, avertens. Sie bezeugen, dass ſich dieſer Gottloſe nicht daran begnügt habe, der ganzen Welt bekannt zu machen, worin dieſe Geheimniſſe beſtanden; ſondern dass er auch diejenigen abgehalten habe, ſich in dieſelben einweihen zu laſſen, welche Luſt dazu hatten. Wir haben bereits in der Anmerkung (D) wegen dieſer Sache den Scholiaſten des Ariſtophanes angeführt. Wir wollen ſehen, was Athenagoras ſagt: Diagora: quidem ſacrilegam impietatem jure damnabant Athenienſes, qui cum arcanos Orphei ſermones vulgo exponebat, tum Eleuſinia et Cabirorum myſteria publicabat: et Herculis ſtatuam, ne ligna rapis coquendis deeſſent, diſſecabat: denique palam et diſerte Deum eſſe negabat. Athenag. in Legat. p. m. 36. Man leſe die Folge ſeiner Rede, ſo wird man darin einen gründlichen Vernunftſchluſs finden, der ſich auf den Hauptunterſchied ſtürzt, welcher zwiſchen den Chriſten und dem Diagoras iſt. Indem dieſer der Götter und der Geheimniſſe der Griechen ſpottet, ſetzt er keine beſſere an ihre Stellen; allein die Chriſten haben die wahrhafte Gottheit eingeführt. Ich finde hier etwas, was noch ſehr wenige weltliche Schriftſteller bemerkt haben, nämlich die Behandlung eines Herkules durch den Diagoras: der P. Garoſſe redet davon, und ſchmückt die Geſchichte allzuſehr aus. Er ſagt: (Doctrinae Curieuſe Livr. II. Section V. p. 139.) Ich erwarte zwar, dass wir unſere eingebildeten witzigen Köpfe vorſtellen werden, es habe Diagoras Meleſius, (dies iſt ein Fehler, er ſollte ſagen, der Melier,) welcher Vorzugsweiſe, der Gottesleugner genennt worden iſt, einen ſehr guten

Verſtand

Digitized by Google

Verſtand gehabt, und daſs Sardanapalus ein braver Prinz geweſen ſey, denn was den Diagoras betrift, welcher mit den Göttern öffentlich ſeinen Spott trieb und lehrte: daſs es keine andere Gottheit in der Welt gäbe, als die gütige Natur; ſo hatte er einſt in einem Wirthshauſe einen witzigen Einfall, von welchem das Alterthum viel Redens macht. Als er nämlich nichts als Linſen zu ſeiner Mittagsmahlzeit antraf und in dem Hauſe kein Holz war, ſie kochen zu laſſen, ſo machte er ſich an ein altes Bild des Herkules, welches der Schutzgott des Hauſes war, und redete es alſo an: *Veni Herkules, tertium decimum jubi certamen et excoque lentem*, du muſst, ſagte er, heute den dreizehnten Kampf wider die Linſen wagen; und da er ein andermal in einem Vorhof kam, wo die Prieſter aus dem Eſſen der Vögel Vorbedeutungen zogen, und er ſah, daſs die ganze heilige Verſammlung entſetzlich darüber erſchrack, daſs die Hüner nicht freſſen wolltan: nahm er ſie, gleichſam im Zorne, und tauchte ſie drei bis viermal in ein Gefäſs voll Waſſer, und ſagte: So trinkt denn, weil ihr nicht mehr freſst, und aus dieſen zwei Einfällen hat man behaupten wollen, daſs dieſer Gottesleugner einen ſehr guten Verſtand gehabt hat, und daſs die Einführung des Atheismus kein Merkmal der Dummheit ſey. Ich erkenne, daſs dieſe zwei frechen Antworten ſehr gut für einen Taugenichts ſind; allein, aus dieſen zwei Antworten zu folgern, daſs Diagoras einen vortreflichen Verſtand gehabt habe, das kann ich nicht begreifen. Um ſo viel mehr, da es heutiges Tages tauſend Karrenſchieber und Schuhflicker giebt, welche, wenn ſie nur ein wenig vom Weine erhirzt und luſtig ſind, tauſend beſſere Einfälle haben, als dieſe ſind, und dabei ſind ſie doch dumme Ochſen, wie Diagoras geweſen iſt."

(G) *Einige Gelehrte muthmaſsen, daſs das Buch, welches ihm Tatian zueignet, von den Geheimniſſen der Göttin Cybele gehandelt habe.* Voſſius hat dieſes geglaubt; denn nachdem er die Worte Tatians angeführt hat, ſo ſetzt er auf der 437. S. von den griechiſchen Geſchichtſchreibern hinzu: Phrygios ſermones fuiſſe arbitror hiſtoriam eorum, quae ad Cybelen ſive matrem Phrygiam et ejus ſacra pertinerent, atque ab eo eſſe ſine hoc conſcriptam, ut a ſacris illius homines averteret. Tatian hätte, meines Erachtens, die allerirrgläubigſten Schriften des Diagoras anführen ſollen, folglich diejenigen, deren Titel wir in dem Heſychius Illuſtrius, und in dem Suidas finden. Dieſe zwei Schriftſteller erzählen, daſs, als er den Wohlſtand ſeines gelehrten Diebes geſehen, er ein Werk wegen ſeiner Entſagung der Religion herausgegeben habe; das heiſst, daſs er die Bewegungsgründe der aller äuſserſten Abtrünnigkeit, oder nach ſeiner Meinung die Bewegungsgründe ſeiner Bekehrung kund gemacht habe. Quam ob rem moeſtus Diagoras λογους ſcripſit αποστυγιζοντας, quae defectionis cauſam a communi de Diis perſuaſione continebant. Heſych. Illuſtrius, in Διαγορας nach der Ueberſetzung des Hadrian Junius. Aemilius Portus, der Ueberſetzer des Suidas, ſagt, quae continent refutationem opinionis de divino numine. Dieſes Werk hatte zum Titel: λογοι αποστυγιζοντες. Hadrian Junius will, dieſes bedeute Reden, die von einem hohen Thurme herunterſtürzen, quaſi orationes de turribus praecipitantes dicas. Aemilius Portus, der Ueberſetzer des Suidas erklärt dieſen Titel, als wenn er Reden bedeutete, welche Thürme und Veſtungen umwürfen, turrium ac munitionum deſtructrices. Vielleicht hat der Verfaſſer andeuten wollen, daſs ſein Werk eine Veſtung ſey, welche mit ſehr guten Thürmen, wider alle Pfeile der Gottesgelehrten verſehen ſey. Nach des Junius Begriffe müſste ſich dieſer Gottesleugner gerühmt haben, daſs er alle Gottheiten von dem Himmel in den Abgrund des Nichts geſtürzt hätte. Nach dem Begriffe des Aemilius Portus rühmte er ſich, alle Wälle umgeworfen zu haben, mit welchem ſich die Religion verſchanzt hatte. Vielleicht hatte er ſeine Angriffe mit Fleiſs gerade auf die Cybele gerichtet

Digitized by Google

gerichtet, die Mutter der Götter, die Göttin, welche ganz mit Thürmen bedeckt war:

Qualis Berecyntia mater
Invehitur curru Phrygias *Turrita* per urbes,
Laeta Deum partu, centum complexa nepotes
Omnes caelicolas, omnes supera alta tenentes.
Virgil. Aen. Lib. VI. v. 785.

Vielleicht glaubte er, durch Vernichtung der Mutter, die ganze Familie zu vernichten, ohne dafs er sich die Mühe zu nehmen brauchte, jeden Gott ins besondere anzugreifen. Nach dieser Muthmafsung, die mir jedoch nicht sehr gegründet zu seyn scheint, würde man den Tatian mit dem Suidas und Hesychius, wegen des Titels von dem Werke des Diagoras leicht vereinigen können.

(H) *Andere sagen, dafs er dem Gesetzgeber der Mantinäer sehr gerechte Gesetze gegeben habe.* In dieser Anmerkung verdient alles die gröfste Aufmerksamkeit. Aelian (im II. B XXII. C. var. Histor.) sagt, dafs die Gesetze von Mantinea sehr gerecht, und so gut wären, als die lokrischen, cretischen, lacädemonischen und athenienischen, und fügt sodann hinzu, dafs derjenige, welcher diese Gesetze dem Volke zu Mantinea gegeben, der durch seine Siege sehr berühmte Kämpfer Nikodorus gewesen sey: welcher aber, da er sich bei seinen alten Tagen auf die Verfertigung der Gesetze gelegt, seinem Vaterlande einen viel nützlichern Dienst geleistet habe, als die Ausrufung der Preise waren, womit er beehrt wurde. Die griechischen Städte schätzten es für ein grofses Glück und für einen Ruhm, wenn diejenigen, welche den Preis bei den öffentlichen Spielen erhalten, von ihren Einwohnern waren. – Aelian. Var. Hist. Lib. II. C. XXIII. Dies ist noch nicht alles. Aelian bemerkt, dafs diese Gesetze, nach der gemeinen Meinung, vom Diagoras aufgesetzt worden, der sie dem Nikodorus, seinem Freunde, ganz fertig gegeben hätte. Endlich sagt Aelian, dafs viele Dinge vom Nikodorus zu sagen wären, wovon er aber nichts sagen wolle: weil es scheinen würde, dafs die Lobsprüche, die er ihm geben müfste, auch dem Diagoras zugehörten. Dieses ist sehr merkwürdig: Ein offenbarer und unverstellter Gottesleugner giebt einem Staate so vortrefliche Gesetze, wie Solon und Lykurg. Und von der andern Seite ein Priester, der sich zu einem Geschichtschreiber aufwirft, und die Lobeserhebungen, welche Nikodorus mit dem gröfsten Rechte verdient hat, darum unterdrückt, weil der Ruhm davon auf den Diagoras zurückfallen möchte. Nicht deshalb, dafs Diagoras die Lobsprüche nicht verdient hätte, sondern weil er die Gottheit leugnete, durfte diesem zu Folge der Geschichtschreiber gegen ihn nicht die Billigkeit beobachten: er mufste ein Uebertreter der historischen Gesetze werden, weil er dadurch einem Gottesleugner das Gut raubte, dafs er ihm schuldig war. Man würde über eine so verderbte Sittenlehre weit weniger erstaunen, wenn man nicht bedächte, dafs es ein heidnischer Priester wäre, der sie vorbringt. Arme Leute! es dünkt euch, als ob ihr Gott unentbehrlich wäret, und als ob er der Politik nöthig hätte, die ihr mit euren Lästerungen und Lobeserhebungen treibt. Ihr würdet dieses nicht glauben, wenn ihr den Ausspruchen Hiobs (im XIII. Cap. v. 7.) Glauben beimäfset.

Wir wollen hier einen grofsen Fehltritt des Rechtsgelehrten Balduin bemerken. Er erzählt das, was den Gesetzgeber von Mantinea betrift, und macht die Bemerkung dabei, dafs die Atheisterei nicht allein eine grofse Wunde für die Gesetze, sondern auch ein grofses Verderben der Staaten sey, und man müsse eher wünschen dafs es weder Gesetze noch Gerichtsbarkeit noch bürgerliche Gesellschaft gebe, als dafs man die Gerechtigkeit in den Händen der Irrgläubigen sehen sollte, und dafs er daher die Gesetze des Diagoras jederzeit für verdächtig halten würde. Narrat Aelianus, quendam olim pugilem Nicodorum, apud Mantinenses factum

Digitized by Google

factum esse praestantissimum Legis latorem: nec alio quam Diagorae athei hominis consilio usum esse, ab eoque leges accepisse, quas ferret. De Diocletiano, et ipsis adeo Romani juris auctoribus, idem dici posse videtur. Ego vero in ea persto sententia, magnam esse et legum labem, et civitatum perniciem, impietatem: et potius quam haec jus dicat oprandum esse, nullam plane esse jurisdictionem, nullam legem, civitatem nullam. Fremant licet Epicuraei hujus aetatis legulei: ego tamen Diagorae leges suspectas esse contendam. Francf. Balduin ad Edicta Princ. Romanor. de Christianis, p. m. 111. Ein Mann von gesunden Verstande wird nimmermehr so reden; er würde weit richtiger bemerkt haben, was unterschieden werden mufste. Wenn alle, welche die Gerechtigkeit entweder durch Einführung der Gesetze, oder Vollstreckung der Befehle, und Verordnungen des Gesetzgebers handhaben, zusammen Atheisten, und allem dem zuwider wären, was zur Gottesfurcht und Tugend gehört: so würde es freilich weit besser seyn, ohne Gesetze und ohne Richterstühle zu leben, als einer solchen Gerichtsbarkeit unterworfen zu seyn. Allein wenn sie, ungeachtet ihrer Gottesleugnung, einen Eifer für das gemeine Beste hätten, und sich einen Ruhm daraus machten, diejenigen Verordnungen zu behaupten, die sie für die geschicktesten hielten, die Missethater im Zaume zu halten, den Betrügereien zuvorzukommen, die Rechte der Witwen und Waisen, Treue und Glauben im Handel und Wandel, Einigkeit in den Familien u. d. gl. zu erhalten: wer sollte wohl zweifeln, dafs es nicht unvergleichlich besser wäre, unter solchen Gesetzgebern, oder solchen Richtern zu leben, als ohne Gerichtsbarkeit? Allein damit man den falschen Gesichtspunkt Balduins, den er bei Verfertigung dieses Theils seines Werkes gehabt, desto besser erkennen könne; so darf man nur zweierlei betrachten; erstlich hatte er keine andre Kenntnifs von den Gesetzen des Diagoras, als die er sich durch Lesung des Aelianus verschaft hatte, und gleichwohl behauptet er, dafs sie verdächtig sind; ob sie gleich Aelian, so geneigt er auch war, dem Diagoras keine Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, auf das schönste lobt. Zum andern mufs man bemerken, dafs Balduin den Kaiser Diocletian und die Urheber des römischen Rechts, mit dem Gesetzgeber von Mantinea vergleicht, der vom Diagoras regiert worden ist. Er bewundert die schönen Gesetze, die sie gemacht haben; er erstaunt nur, dafs gottlose Leute auch so etwas Vortrefliches haben verfertigen können: und drei Zeilen darauf sagt er uns, dafs es besser wäre, weder Gesetze noch Polizei, als solche Verfassungen zu haben, die von Irrglaubigen herrühren, das heifst, von den Kaisern, welche die Christen verfolgt haben: Equidem cum saepe cogito, in rebus civilibus praestantissimos fuisse legislatores, quos hactenus ecclesiae hostes acerrimos fuisse dixi: et eorum quotidie nomina et tituli in iis, quos saepe voluimus, libris juris Civilis occurrunt, saepe etiam attonitus obstupesco tam et a vera religione aversam esse sapientum, (ut vocantur) hominum mentem tamque omnium prope regnorum imperiorumque omnem constitutionem esse a recta pietate alienam et abhorentem: ut quos alioqui prudentissimos nomothetas laudare solemus, insanos carnifices in hac causa exsecrari cogamur. Ebend. Je mehr ich lese, desto mehr überzeuge ich mich, dafs es nicht so schwer ist, Schriftsteller zu finden, die schöne und gute Gedanken haben; als solche, die konsequent denken und sich nicht im Widerspruche mit sich selbst verwickeln. Ein guter Logicus ist seltner, als man glaubt.

(I) *Cicero erzählt etliche irreligiöse Antworten des Diagoras.* Als er in Samothracien war, zeigte man ihm verschiedene Gemälde, welche von Personen, die dem Schiffbruche entgangen waren, angelobt und nun hier aufgehenkt waren, und sagte zu ihm: Was sagst du hierzu, du, der du keine Vorsehung glaubst? Ich wundere mich nicht; antwortete er, die Gemälde derer zu sehen, die der Gefahr entgangen sind; die

die Gewohnheit bringt es ſo mit, dieſe Leute abzumalen: allein man denkt niemals daran, diejenigen vorzuſtellen, die auf dem Meere umgekommen ſind. Diagoras cum Samothraciam veniſſet, Atheos ille, qui dicitur, atque ei quidam amicus, tu qui Deos putas humana negligere, nonne animadvertis ex his tabellis pictis, quam multi votis vim tempeſtatis effugerint, in portumque ſalvi pervenerint? Ita ſit, inquit, illi enim nusquam picti ſunt, qui naufragium fecerunt, in marique perierunt. Cic. de Nat. Deor. lib. III. cap. XXXVII. Diogenes Laertius erzählt die Sache noch beſſer: er bemerkt zugleich, daſs nach einigen, dieſes die Antwort des Diogenes, und nach andern des Diagoras iſt. Admirante quadam ea, quae in Samothracia ſunt donaria, longe ait, plura eſſent, ſi et qui ſervati non ſunt, ea dedicaſſent. Diog. Laert. lib. VI. in Diagora, no. 59. Denn das Sinnreiche fällt bei ihm leichter in die Augen; da man bei dem Cicero, beinahe ein Wahrſager ſeyn muſs, wenn man den Sinn begreifen will. Die folgende Anekdote iſt deutlicher. Diagoras befand ſich auf einem Schiffe, welches einen ſehr harten Sturm erlitt: während des Sturms, ſagte man zum Diagoras, daſs man das wohl verdient hätte, was man jetzt erlitte, weil man einen ſolchen Irrgläubigen, wie er wäre, aufgenommen hätte: Aber antwortete er; ſehet doch einmal die groſse Anzahl Schiffe, welche eben denſelben Sturm ausſtehen, als das unſrige; glaubt ihr denn, daſs ich auf einen jeden derſelben bin? Idemque cum ei naviganti vectores adverſa tempeſtate timidi et perterriti dicerent: non iniuria ſibi illud accidere, qui illum in eandem navem recepiſſent; oſtendit eis in eodem curſu multas alias laborantes, quaeſivitque: num etiam in iis navibus Diagoram vehi crederent. Cic. de Nat. Deor. Lib. III. cap. XXXVII. Dieſes kann die Gläubigen und Orthodoxen lehren, daſs man nicht wider alle Arten von Ungläubigen die Gründe anführen darf, die man aus dem ordentlichen Wege der Vorſehung hernimmt.

(K) *Einige ſagen, er habe ſeine Freiheit dem Demokritus zu verdanken gehabt.* Man ſagt, daſs dieſer Philoſoph, da er ihn mitten unter vielen Sclaven, zum Verkaufe ausgeſtellt geſehen, ihn genau betrachtet, und ein ſo glückliches Naturell bei ihm gefunden habe, daſs er ihn für zehntauſend Drachmen erkaufr, und ihn nicht zu ſeinem Sclaven, ſondern zu ſeinem Schüler gemacht hätte. Suidas und Heſychius Illuſtrius in Διαγόρας.

(L) *Peter Gregorius hat — — — geglaubt, er ſey deswegen angeklagt worden, weil er die Gedichte eines andern geſtohlen hätte.* Wir wollen ſeine Worte anführen: Syntagm Juris univerſi, lib. XXXVI. zu Ende auf der 735. S. Diagoras Teleclidis filius impius dictus, quod plagii accuſatus a Poeta quodam, de ſurrepto paeane a ſe conſcripto, ejuraſſet furto ſe non teneri, atque ille paulo poſt prolato in lucem paeane ſecunda fama hominum uteretur quamobrem et moeſtus Diagoras orationes ſcripſit ἀποπυργίζοντας, quaſi de turribus praecipitantes dicas, quae defectionis cauſſam a communi de Diis perſuaſione continebant, ut ſcripit Heſychius Mileſius Illuſtrius. Peter Gregorius hat den Schriftſteller nicht verſtanden, den er anführt: Diagoras iſt nicht der Angeklagte, ſondern der Ankläger geweſen. Dieſe Unrichtigkeit verdient offenbar zu werden; denn ſie kann leicht betrügen. Denn es iſt wahrſcheinlich, daſs ein unſchuldiger Menſch, der Gott zum Zeugen ſeiner Unſchuld nimmt, und ſich mit einen Eidſchwure reiniget, ſich auf eine entſetzliche Art ärgern muſs, wenn er ſieht, daſs ſein Läſterer den Sieg über ihn erhält. Da nun die Erzählung des Peter Gregorius faſt eben ſo wahrſcheinlich, als des Heſychius ſeine iſt, ſo könnte ſie auch ſehr leicht von dem rechten Wege abführen.

(M) *Cle-*

Digitized by Google

(M) *Clemens von Alexandrien hat die Lehre dieſes Philoſophen nicht recht gekannt.* Er glaubt, daſs Diagoras, und einige andere, die für Gottesverleugner gehalten worden ſind, nur darum in dieſem übeln Rufe geſtanden, weil ſie die Unrichtigkeit der heidniſchen Religion deutlicher erkannt haben; und er wundert ſich daher, daſs Leute von ſo ordentlichem Leben, wie ſie, geweſen, für gottlos ausgeſchrieen worden ſind. Clemens Alexandr. Admonit. ad Gent. p. m. 15, Sie ſind nicht, ſagt er, bis zur Erkenntniſs der Wahrheit gekommen: allein ſie haben den Irrthum empfunden, und dieſe Empfindung iſt ein guter Saame, das Licht der Wahrheit hervorzubringen: Etiamſi veritatem ipſam non conſideraverint, ſed errorem quidem certe ſuſpicati ſint; quod quidem non parvum exoritur ſemen ad excitandam ſcintillam intelligentiae veritatis. Ebend. Dieſe Lehre geht von der Meinung unzähliger Leute ab, die ſich einbilden, es ſey viel leichter, einen abergläubiſchen Heiden, als einen Gottesleugner zur wahren Religion zu bekehren. Murerus (Variar. Lect. Lib. X. cap. XVII.) billigt die Meinung dieſes Kirchenvaters, in Anſehung der Urſache, weswegen man den Diagoras und andere, für Gottesleugner gehalten hat; allein es iſt gewiſs, daſs ſie ſich irren. Diagoras hat darum in dem Rufe eines Gottesleugners geſtanden, weil er das Daſeyn der Gottheit ausdrücklich, und ohne die geringſte Einſchränkung verworfen hat. Man ſehe oben die Anmerkung (D). Was man in Ariſtophanes Scholien findet, iſt ſo viel, als nichts: Διαγορας μελων ποιητης αθεος, ὁς και καινα δαιμονια εισηγειτο: das heiſst: der Dichter Diagoras, der Gottesleugner, der auch neue Gottheiten eingeführt hat. Ein ſolches Zeugniſs, das man der Auktorität der übrigen entgegenſetzt, iſt eine dem Elephanten entgegengeſetzte Mücke.

DICAEARCHUS, ein Schüler des Ariſtoteles, hat eine groſse Anzahl Bücher verfertiget, die ſehr hochgeſchätzt worden ſind (A). Cicero und ſein Freund, Pomponius Atticus, macht ſehr viel daraus (B), und ich glaube auch, daſs ſich ihre Hochachtung bis auf das Werk erſtreckt hat, worin er die Unſterblichkeit der Seele beſtritt (C). Moreri eignet es einem andern Dicäarchus zu, der von Lacedämon, und ein Schüler des Ariſtarchus geweſen iſt; allein er hat Unrecht, daſs er ihn zum Urheber mehrerer Bücher macht, da Suidas, welcher vielleicht der Einzige iſt, der von dieſem Dicäarch redet, ihm nicht ein einziges giebt. Dies giebt eine Materie zu einer Anmerkung wider den Meurſius (D). Es iſt eine Stelle in dem Plinius, welche bezeugt, daſs Dicäarchus von einigen Prinzen Befehl erhalten hat, die Höhe der Berge zu meſſen (E). Die Erdbeſchreibung war eines von ſeinen vornehmſten Studien [a]), und wir haben noch eine Abhandlung hierüber von ihm. Das Werk, welches er von der Republik Lacedämon geſchrieben, wurde ſehr hoch gehalten. Er hatte den Grundſatz, es ſo zu machen, daſs man bei jedermann beliebt wäre, aber man müſſe nur mit guten Leuten eine genaue Freundſchaft ſchlieſsen [b]). Was

a) S. Strabo L. II. p. 71.
b) Plut. Sympoſ. L. IV. p. 659.

Digitized by Google

Was er in dem Plato tadelte, verdient getadelt zu werden (E). Voſſius hätte ihm nicht einen Tractat von Träumen zueignen ſollen (G). Lactanz giebt ihm nicht den Rang, der ihm zukommt (H). Ich habe mich ſehr über die Unfruchtbarkeit des Jeſuiten, Hieronymus Raguſa (I), gewundert, die bei ihm über einen ſo berühmten Gegenſtand herrſchet, als Dicäarch iſt, der ſeinem Vaterlande, Sicilien, ſo viel Ehre gemacht hat.

Ein Anonymus hat mir einige Einwürfe einhändigen laſſen, die ich hier unterſuchen will. Sie betreffen den Grund, den ich (in der Anmerk. C) wider den Dicäarch, wegen ſeiner Meinung über die Natur der Seele vorgetragen habe (K). Dies wird mir Gelegenheit geben, ein Wort von einer Streitigkeit zu ſagen, die in England viel Aufſehen gemacht hat (L).

(A) *Er hat eine ſehr groſſe Anzahl Bücher verfertigt, die ſehr hoch geſchätzt worden ſind.* Man glaubt, daſs ſein Werk von der Muſik nicht allein die Beſchreibung der Gewohnheiten und Manieren, die man bei der Ausübung dieſer Kunſt beobachtet hat, ſondern auch die Geſchichte der theatraliſchen Stücke enthalten hat, die um den Preis geſtritten haben. Aus dieſer Urſache hat man gemuthmaſst, daſs ſein Tractat περὶ μουσικῶν ἀγώνων de Certaminibus muſicis, der von den Scholiaſten des Ariſtophans, ad Veſpas, 519. Bl. beim Jonſius, de Scriptor. Hiſtor. Philoſ. p. 86. angeführt wird, nur ein Theil des Werks περὶ μουσικῆς de Muſica, iſt. Es wird von eben dieſem Scholiaſten ad nubes, auf dem 99. Bl. beim Jonſius 89. S. angezogen. Man will auch, daſs die Abhandlung: περὶ Διονυσιακῶν ἀγώνων, de Certaminibus Dionyſiacis, welche der Scholiaſt ad Aves 606. Bl. beim Jonſius, 88. S. anführt, und noch eine andere, unter dem Titel: παναθηναϊκοὶ, welche von dieſen Scholiaſten ad Veſpas 467. Bl. beim Jonſius ebend. angeführt wird, Theile des Werks: περὶ μουσικῶν ἀγώνων de Certaminibus Muſicis geweſen ſey. So redet Jonſius, Liber hic Dicaearchi περὶ μουσικῶν ἀγώνων, de quo diximus, omnino pars fuit ejusdam operis περὶ μουσικῆς, de Muſica, quo et de ipſis antiquis Muſicis atque Poetis eorumque fabulis, de ſaltationibus et de certaminibus muſicis eum egiſſe veriſimile eſt. Jonſius ebend. 89. S. Ein ſolches Werk würde ein unvergleichliches Repertorium für den Verfaſſer eines hiſtoriſchen Wörterbuchs ſeyn. Das Buch Dicäarchs, περὶ βίων de Vitis, das Diogenes Laertius im III. B. in Platone erwähnt, würde eine nicht minder vortheilhafte Sammlung ſeyn. Ein gleiches Urtheil fälle ich von dem Werke, welches den Titel hat: περὶ τῆς τῶν Ἑλλάδος βίου de Vita Graeciae, (Athen. Lib. XIII. p. 595. und Lib. XIV. p. 636.) worin er eine Beſchreibung von Griechenland, und von den Geſetzen und Gebräuchen der Griechen gegeben hat. Der h. Hieronymus hat dieſes Buch, contra Jovianum. Lib. II. angeführt. Ich zweifle nicht, daſs Porphyrius auf eben dieſes Werk zielt, wenn er den Dicäarch unter die Zahl derer ſetzt, welche alles, was Griechenland betrift, kürzlich und richtig zuſammengetragen haben. τῶν συντόμως τι καὶ ἀκριβῶς τὰ Ἑλληνικὰ συναγαγόντων Unus eorum qui res Graecanicas breviter et accurate collegerunt. Porphyr. Libr. IV. de Abſtinent. beim Voſſius de Hiſt. Graecis p. 47. Man ſehe in dem Voſſius die Titel von einigen andern Werken des Dicäarchs.

(B) *Cicero*

Digitized by Google

(B) *Cicero und — — — Pomponius Atticus haben viel daraus gemacht.* Cicero trägt kein Bedenken, blos auf das Anſehen dieſes Werks des Dicäarchus, eine Sache zu verſichern, die ihm zu glauben ſehr ſauer ankommt; nämlich, daſs alle Städte des Peloponneſus Seeſtädte wären. Er zog einen Gelehrten zu Rathe, der ſich höchlich darüber wunderte, ſo etwas in dem Dicäarch zu finden, und der gleichwohl den Rath gab, nicht daran zu zweifeln. Dieſer Gelehrte war ein Grieche. Siehe den XVIII. Br. des VII. B. an den Atticus. Ich will die Worte des Cicero anführen, ſie ſind dem Dicäarch rühmlich. Peloponneſias civitates omneis maritimas eſſe hominis non nequam, ſed etiam tuo judicio probati, Dicäarchi tabulis credidi. Is multis nominibus in Trophonia Chaeronis narratione Graecos in eo reprehendit, (Athenaus im XIII. B. auf der 594. S. führt den Dicäarch an, περὶ τῆς εἰς τροφωνίου καταβάσεως, de deſcenſu in antrum Trophonii) quod mare tam ſecuti ſunt, nec ullum in Peloponneſo locum excipit. Quum mihi autor placeret: etenim erat ἰσοδικώτατος et vixerat in Peloponneſo: admirabar tamen, et vix accredens communicavi cum Dionyſio. Atque is primo eſt commotus, deinde quod tum de iſto Dicaearcho non minus bene exiſtimabat, quam tu de C. Veſtorio, ego de M. Cluvio, non dubitabat, quin ei crederemus — — — Iſtum itaque ego locum totidem verbis a Dicaearcho transtuli. Cic. Epiſt. II. Lib. VI. ad Attic. Wir wollen dieſe Stelle durch die Worte aus dem XII. Br. des II. B. an den Atticus bekräftigen: Dicaearchum recte amas: luculentus homo eſt et civis haud paullo melior, quam iſti noſtri ἀδικαιαρχοι, und durch folgende aus dem XVI. Br. des II. B. an den Atticus: Nunc prorſus hoc ſtatui, ut quoniam tanta controverſia eſt Dicaearcho familiari tuo, (ſiehe auch den XXX. Br. des XIII. B.) cum Theophraſto amico meo, ut ille tuus τον πρακτικον βιον, longe omnibus anteponat; hic autem θεωρητικον, utrique a me mos geſtus eſſe videatur. Puto enim me Dicaearcho affatim ſatisfeciſſe. Allein in keiner Stelle läſst Cicero ſeine Hochachtung gegen den Dicäarch beſſer blicken, als in dem II. Br. des VIII. B. O magnum hominem! ruft er aus. Man ſehe die ganze Stelle nach. Es iſt mit Recht zu verwundern, daſs ſie Voſſius nicht bemerkt hat. Rupertus, Epiſt. ad Reineſ. p. 503. Ein gleiches Stillſchweigen hat er auch bei der Stelle im III. B. von den Geſetzen, und wegen des Fuchs: de interitu hominum, beobachtet. In dem III. B. von den Geſetzen giebt Cicero zu erkennen, daſs dieſer Philoſoph ſehr gute politiſche Abhandlungen herausgegeben hat: Theophraſtus inſtitutus ab Ariſtotele abundavit, ut ſeris in eo genere rerum, ab eodemque Ariſtotele doctus Dicaearchus huic rationi ſtudioque non defuit. An einem andern Orte erzählt er ein ſehr merkwürdiges Urtheil vom Dicaarchus. Nachdem er nämlich alle Umſtände mit einander verglichen hatte, die dem Menſchen ums Leben bringen können, fand er, daſs durch den Krieg weit mehr umkommen, als durch alle die andern. Eſt Dicaearchi liber de interitu hominem, Peripatetici magni et copioſi, qui collectis ceteris cauſis, eluvionis, peſtilentiae, vaſtitatis, belluarum etiam repentinae multitudinis, quarum impetu docet quaedam hominum genera eſſe conſumta, deinde comparat, quanto plures deleti ſint homines hominum impetu, id eſt bellis et ſeditionibus, quam omni reliqua calamitate. Cic. de Officiis, Lib. II. C. V. Alles dieſes bezeugt die Hochachtung des Cicero gegen dieſen Schriftſteller. Ich werde aber gleich eine Stelle anführen, wo er ihn ſeine Luſt (delicias) nennt.

(C) — — — *Ich glaube, daſs ſich ihre Hochachtung bis auf das Werk erſtreckt hat, worin er die Unſterblichkeit der Seele beſtritten hat.* Er hatte zwei Schriften über dieſe Materie verfertigt, deren jede in drei Bücher abgetheilt war. Dicaearchus in eo ſermone, quem Corinthi habitum tribus libris exponit doctorum hominum diſputantium, primo libro multos loquentes

loquentes facit, duobus Pherecratem quendam Phthiotam ſenem, quem ait a Deucalione ortum, differentem inducit: nihil eſſe omnino animum, et hoc eſſe nomen totum inane, fruſtraque et animalia et animan es appellari, neque in homine ineſſe animum vel animam, nec in beſtia. Vimque omnem eam, qua vel agamus quid, vel ſentiamus, in omnibus corporibus vivis aequaliter eſſe fuſam, nec ſeparabilem a corpore eſſe, quippe quae nulla ſit, nec ſit quicquam, niſi corpus unum et ſimplex, ita figuratum, ut temperatione naturae vigeat et ſentiat — — — Ebend. Tuſc. I. cap. X. et XVII. Acerrime delitiae meae Dicaearchus contra hanc immortalitatem diſſeruit. Is enim tres libros ſcripſit, qui Lesbiaci vocantur, quod Mitylenis ſermo haberetur, in quibus vult efficere animos eſſe mortales. Ebend. Cicero ſagt in einem von ſeinen Briefen, daſs er dieſe zwei Werke brauche, und bittet den Pomponius Atticus, ihm dieſelben zu verſchaffen. Dicaearchi περὶ ψυχῆς utrosque velim mittas. Ebend. XXXII Br. XIII an den Atticus.

Im Vorbeigehen will ich bemerken, daſs die Meinung Dicäarchs, über die Unſterblichkeit, einen Philoſophen nicht anſtändig iſt, weil ihr ein unumſtöſslicher Einwurf entgegenſteht. Wer ſo ſchlieſst wie er, raſonnirt ohne Principien und wirft die Harmonie eines Syſtems um. Wenn man einmal mit dieſem Schriftſteller feſtſetzt, daſs die Seele nicht von dem Körper unterſchieden iſt, und daſs ſie eine Kraft iſt, die ſich über alle lebendige Dinge in gleichem Maaſse erſtreckt, und die nur ein einziges und einfaches Weſen mit denen Körpern ausmacht, die man lebendige nennet: ſo weiſs man entweder nicht mehr, was man ſagt, oder man iſt verbunden, zu behaupten, daſs dieſe Kraft allezeit mit dem Körper verbunden iſt; denn was nicht von dem Körper unterſchieden iſt, iſt das Weſen der Körper ſelbſt; und nach den erſten Grundſatzen iſt es ein Widerſpruch, daſs ein Körper jemals ohne ſein Weſen ſeyn kann. Hieraus folgt offenbar, daſs die Kraft zu empfinden, in den verſtorbenen Körper nicht aufhört; und daſs ein jeder Theil der lebendigen Körper, wenn er verweſt, ſein Leben und ſeine Seele mit ſich nimmt. Man hat alſo keinen Grund zu glauben und ſich zu ſchmeicheln, daſs die Empfindung nach dem Tode aufhöre, und daſs man keiner einzigen Marter mehr unterworfen ſeyn werde. Wenn ein Körper einmal des Schmerzes fähig iſt, wenn er ſich in den Nerven befindet, ſo iſt ers auch, an was für einem Orte er ſich ſonſt befinden mag, es ſey in den Steinen oder in den Metallen, oder in der Luft, oder in dem Meere. Und wenn ein Luftſtäubchen einmal kein Vermögen zu denken hat; ſo ſcheint es gänz unmöglich, daſs ſeine Verwandlung in eine Subſtanz, die man thieriſche Geiſter nennt, ihm jemals zum denkenden Weſen machen kann. Dieſes ſcheint aber ſo unmöglich zu ſeyn, als wenn man einem Weſen eine räumliche (localis) Gegenwart geben wollte, welches einige Zeit ohne die geringſte räumliche Gegenwart geweſen iſt. Alſo muſs man, wenn man bündig ſchlieſsen will, entweder feſtſetzen, daſs die Subſtanz, welche denkt, von den Körpern unterſchieden iſt, oder daſs alle Körper Subſtanzen ſind, welche denken; weil man nicht leugnen kann, daſs die Menſchen Gedanken haben; woraus nach dem Grundſatze Dicaarchs folgt, daſs es eine gewiſſe Anzahl Körper giebt, welche denken. Uebrigens ſchlieſst Cicero ſehr ſchlecht gegen den Dicaarch: Er behauptet, daſs der Menſch, nach dieſem Philoſophen, keinen Schmerz empfinde, weil er nicht empfinde, daſs er eine Seele hat. Dicaearchum vero cum Ariſtoxono aequali et condiſcipulo ſuo, doctos ſane homines omittamus, quorum alter ne condoluiſſe quidem unquam videtur, qui animum ſe habere non ſentiat: alter ita delectatur ſuis cantibus, ut eos etiam ad haec transferre conetur. Cic. Tuſcul. I. cap. XVIII. (Er hatte im X. Cap. geſagt, daſs Ariſtoxenes, der Tonkünſtler und Philoſoph, die Seele in einer harmoniſchen Uebereinſtimmung der Organe beſtehen laſſe, hie ab Artificio

tificio ſuo non receſſit. Siehe den Lactanz, Inſtit. Lib. VII. Cap. XIII. et de Opificio Dei cap. XVI) Dieſer Philoſoph hätte leicht antworten können: ich leugne nicht, daſs der Menſch empfindet, und daſs er ſeine Empfindungen empfindet; allein ich leugne, daſs er erkennet, daſs dasjenige, was in ihm empfindet, eine von den Körpern unterſchiedene Seele ſey. Es iſt ſehr wahr, daſs er dieſes nicht empfindet; er erkennt es erſt durch Vernunftſchlüſſe. Lactanz in des VII B. VIII. Cap. bedient ſich des falſchen Schluſſes des Cicero.

Ich bemerke daſs noch ein Schein gegen das Raiſonnement übrig iſt, das ich dem Lehrgebäude Dicaarchs entgegengeſetzt habe. Ich will deshalb einem Einwurfe vorbauen. Man kann ſagen daſs die Empfindung eine Modifikation oder zufällige Beſchaffenheit des Körpers ſeyn könne. Hieraus würde folgen, daſs die Materie, ohne etwas von dem zu verlieren was ihr weſentlich iſt, zu empfinden aufhören könnte; ſo bald ſie nicht mehr in den Werkzeugen einer lebendigen Maſchine eingeſchloſſen wäre. Ich antworte, dieſe Lehre iſt abgeſchmackt; denn alle zufällige Beſchaffenheiten, die man kennt, ſind von einer ſolchen Natur, daſs ſie nicht anders aufhören, als um einer andern zufälligen Beſchaffenheit, von eben derſelben Art, Platz zu machen. Es giebt keine Figur, die durch etwas anders, als durch eine andere Figur vernichtet würde, noch eine Farbe, die nicht von einer andern Farbe vertrieben würde. (Ich rede hier nur von den Körpern, die den Menſchen ſichtbar ſind.) Ich geſtehe, daſs die Kälte und Hitze, nach der alten Philoſophie, die einander vertreiben, keine Zufälligkeiten von einerlei Art ſind; aber wenigſtens wird man mir zugeſtehen, daſs ſie zu einerlei Gattung, der Eigenſchaften gehören, die man *fühlbar* (tactiles) nennt. Wenn man also richtig urtheilen will, ſo muſs man ſagen, daſs keine Empfindung aus ihrer Subſtanz anders vertrieben werden kann, als durch eine andere Empfindung. Es hindert nichts, daſs die Empfindung keine Gattung iſt, welche noch andere Gattungen unter ſich hat, ehe man zu derjenigen kömmt, welche man die unterſte Art (ſpeciem infimam) nennt. Dieſem nach verliert alſo mein Einwurf, durch die Antwort nichts, die ich widerlege. Und ich kann allezeit ſagen, daſs, wenn die thieriſchen Geiſter die Empfindung nicht auſser den Nerven haben, die ſie darin hatten: ſo haben ſie dieſelbe blos durch die Erlangung einer andern Art der Empfindung verloren. Ohne Zweifel wird man mir einwenden, daſs es zufällige Beſchaffenheiten giebt, die aufhören, ohne daſs ihnen eine andere wirkliche zufällige Beſchaffenheit folgt. Man wird mir das Beiſpiel der Bewegung anführen; denn auf das Beiſpiel der Figuren, wird man ſich wohl nicht berufen. Dieſes iſt den Vertheidigern des Dicäarchus zu offenbar zuwider; allein ich gebe zur Gegenantwort, daſs die Bewegung und Ruhe nicht ſo unterſchieden ſind, wie man gewöhnlich vorausſetzt, nämlich als etwas Poſitives und etwas Privatives. Sowohl die Ruhe als die Bewegung, ſind eine ſehr reelle und poſitive räumliche Gegenwart: ihr Unterſchied beſteht nur in äuſserlichen und ganz zufälligen Verhältniſſen. Die *Ruhe* iſt die Dauer eben derſelben räumlichen Gegenwart; die *Bewegung* iſt die Erlangung einer neuen räumlichen Gegenwart: und folglich verliert das, was ſich zu bewegen aufhört, ſeine Modifikation nicht, ohne daſs es dadurch eine andere Modifikation von gleicher Natur erhält: es hat immer eine ſolche Stellung unter den übrigen Theilen des Weltgebäudes, die ſeiner Ausdehnung gleich iſt. Wenn man uns ein Beiſpiel von einem Körper giebt, der einen Ort verliert ohne einen andern zu erlangen, ſo wollen wir zugeben, daſs auch gewiſſe Körper eine Empfindung verlieren können, ohne dafür eine andere zu erhalten: Da es aber unmöglich iſt, ein ſolches Beiſpiel aufzubringen, ſo ſind wir auch berechtiget, zu behaupten, daſs ein jeder Körper, der einmal empfunden hat, immerfort empfinden wird. Iſt die Verwandlung eines Etwas in Nichts, nicht nach der Ordnung der Natur unmög-

Digitized by Google

unmöglich? Wäre die Verwandlung der Figur in eine Beraubung aller Figur, oder die Verwandlung der räumlichen Gegenwart, in die Beraubung aller räumlichen Gegenwart, nicht eine Verwandlung eines reellen und positiven Dinges in Nichts? Folglich sind sie in der Ordnung der Natur unmöglich, also ist die Verwandlung der Empfindung in eine Beraubung aller Empfindung unmöglich; denn sie wäre eine Verwandlung eines reellen und positiven Dinges in Nichts. Endlich sind alle Arten der Körper auf die wesentlichen Eigenschaften des Körpers gegründet, welches die drei Ausdehnungen sind. Deshalb muss auf den Verlust einer Figur oder einer räumlichen Gegenwart allemal eine andere Figur oder eine andere räumliche Gegenwart folgen. Die Ausdehnung hört niemals auf, sie verliert sich niemals: deswegen ist der Untergang einer von ihren Zufälligkeiten nothwendigerweise die Zeugung einer andern. Aus eben dem Grunde könnte keine einzige Empfindung anders aufhören, als durch das Daseyn einer andern; denn nach dem Lehrgebäude das ich widerlege, würde die Empfindung sowohl eine Zufälligkeit des Körpers, als die Figur und der Ort seyn. Wollte man die Empfindung auf eine Eigenschaft der Materie gründen, die von den drei Ausdehnungen unterschieden, und unserm Verstande unbekannt ist, so würde ich antworten, dass die Veranderungen dieser Eigenschaft sich doch immer so verhalten müsten, wie die Veränderungen der Ausdehnung. Da nun diese nimmermehr weder die ganze Figur, noch die ganze räumliche Gegenwart aufheben können, so würden die Veränderungen dieser unbekannten Eigenschaft auch niemals die ganze Empfindung aufheben; sie würden nur der Uebergang von einer Empfindung zu einer andern seyn wie die Bewegung der Ausdehnung nur der Uebergang von einem Orte zum andern ist.

(D) *Suidas giebt ihm nicht ein einziges Buch, dieses giebt mir Materie zu einer Anmerkung wider den Meursius.* Er giebt (Miscellan. Lacon. lib. IV. p. 334.) vor, Dicäarch von Lacedämon habe über die Regierung zu Sparta, ein so vortreffliches Buch geschrieben, dass man es alle Jahre, in Gegenwart der Jugend in der Versammlung der Ephoren vorgelesen habe, und dass der diesfalls ergangene Befehl sehr lange Zeit ausgeübt worden. Was er aus dem Suidas anführt, ist in so weit richtig, nur dass Suidas daselbst vom Dicäarch aus Messina redet.

(E) *Plinius bezeugt, dass Dicäarch von einigen Prinzen Befehl erhalten habe, die Höhe der Berge zu messen.* Die Worte des Plinius sind: Globum tamen effici mirum est in tanta planitie maris camporumque. Cui sententiae adest Dicaearchus, vir inprimis eruditus, regum cura permensus montes, ex quibus altissimum prodidit Pelion 1250 passuum ratione perpendiculi, nullam esse eam portionem universae rotunditatis colligens. Plinius Lib. II. cap. LXV. Ich wundere mich, dass der P. Harduin nicht bemerkt hat, dass diese Stelle mit dem nicht bestehen kann, was er aus dem Geminus anführt; denn Geminus versichert in Element. Astronom. c. XIV. p. 55. beim Harduin in Plin. Tom. II. p. 217. dass nach der Ausrechnung Dicäarchus der Berg Cyllene in Arkadien beinahe 15 Stadien hoch gewesen sey, das heisst, fast 1900 Schritt. Es ist also nicht wahr, dass der Pelion, welcher nur 10 Stadien hält, der höchste Berg ist, den Dicaarch gemessen hat. Dem sey nun wie ihm wolle, so haben wir hier die Bestätigung dessen, was man im Suidas findet, dass Dicäarchus ein Buch von dem Maasse der Berge in Peloponnesus geschrieben habe. Die Stelle des Plinius ist dem Fleisse des Vossius entwischt.

(F) *Was er an dem Plato tadelt, verdient getadelt zu werden.* Er tadelt an dem Plato, dass er der Liebe allzuviel Gewalt einräume: wie uns Cicero dieses lehrt. Quem (Platonem) non injuria Dicaearchus accusat, qui amori autoritatem tribuerit nimis. Cic. Tuscul. IV. cap. XXXIV. Seine

Digitized by Google

ne Worte werden uns, wie ich glaube, behülflich seyn, dem Diogenes Laertius zu verstehen, dessen Worte schlecht übersetzt zu seyn scheinen. Es sind folgende: Lib. III. in Plat. no. 38. λεγουσι δε πρωτον γραψαι αυτον τον Φαιδρον και γαρ εχει μειρακιωδες τι το προβλημα. Δικαιαρχος δε και τον τροπον της γραψης ολον επιμεμφεται ως φορτικον. Phaedrum primo illum scripsisse fama est, habet enim quaestio illa non nihil juvenile. Porro Dicaearchus totum id scribendi genus ut grave ac molestum carpit. Diese Uebersetzung macht dem Original keine Ehre: sie setzt voraus, Laertius habe seine Meinung, die er vorher mitgetheilt hatte, dass nämlich in dem *Phädrus* des Philosophen Plato etwas seyn, das sein Innerstes verrathe, dadurch zu bestätigen, dass er sich auf einen Menschen beruft, welcher die Schreibart und Manier des Philosophen in der genannten Abhandlung hart und schwer gefunden hat. Nach meinem Ermessen hatte er lieber folgenden Sinn des Diogenes Laertius annehmen müssen: Man giebt vor, der Phädrus sey das erste Werk des Plato: und in der That schmeckt die Frage, die er darin untersucht, sehr nach der Jugend. Dicaarchus verdammt ebenfalls den ganzen Character dieses Stücks, wegen der schmutzigen Stellen und der hitzigen Ausschweifungen der Einbildung, die er darin bemerkte. Cicero, wie ich bereits gesagt habe, giebt uns diese Auslegung an die Hand; denn die Ausschweifung, welche Dicäarch, wie er sagt, dem Plato, in Absicht auf die Gewalt der Liebe schuld gab, betraf ohne Zweifel den Phädrus. Einer von den Auslegern der Briefe des Cicero, Simon Bos (über den XXXIX. Br. des XIII. B. an den Atticus) hat sich dieser Stelle des Laertius zur Bekraftigung einer vollkommen scharfsinnigen Muthmafsung bedient. Er will, dafs Dicäarch ein Buch gemacht habe, unter dem Titel: Φαιδρῳ περισσα, *die Ueberflüfsigkeiten des Phädrus*, und dafs Cicero solches von seinem Freunde Atticus verlangt habe. Cicero drückt sich also aus: Libros mihi, de quibus ad te antea scripsi, velim mittas, et maxime Φαιδρῳ περισσων et Ἑλλαδος. Hierüber macht Bosius folgende Note: Videntur his verbis duo libri Dicaearchi significari, quorum primo auctor ille multa e Phaedro Platonis ut superflua et redundantia resecanda esse docuerat: altero virorum illustrium, quos Graecia tulisset, vitam conscripserat, hunc que librum vocarat. Ἑλλαδος βιον, ut illum Φαιδρῳ περισσα. Laertius vulgo traditum refert Platonem, (ich führe diese Stelle nach der Angabe des Grävius an. Es ist augenscheinlich, dafs die Setzer hier drei oder vier Worte überhüpft haben, welche diese seyn könnten, *primum Phaedrum conscripfisse, Dicaearchum vero*) omnium dialogorum totam ejus scripti rationem ut nimis insolentem et fastidiosam damnasse. Bosius führt das Griechische des Diogenes Laertius, und eine Stelle aus dem Plutarch in Erotico an, wo einige Beschreibungen, die dem Phädrus eingeschaltet sind, als überflüfsig verworfen werden. Man sehe den Reinesius und Menage; Jener glaubt, (Var. Lect. Lib. III. cap. III. p. 377) Cicero habe das Buch des Phädrus, des epikureischen Philosophen περι Θεων, und Dicäarchs βιος Ἑλλαδος verlangt. Er ist also dem Bosius zum Theil zuwider, und zum Theil mit demselben einig: allein er hat nicht gewufst, dafs Bosius hier einen Fehler begangen hat; nämlich dafs er das Werk des Dicäarchus βιοι mit demjenigen vermengt, welches den Titel: βιος Ἑλλαδος, hat. Das erste enthält das Leben der berühmtesten Männer: das andere beschreibt Griechenland und die Gebrauche der Griechen. Menage hat diesen Fehler in den Noten in dem Diogenes Laertius im III. B. no. 4. zu Ende gerügt.

(G) *Vossius hätte ihm nicht eine Abhandlung von Träumen zueignen sollen.* Wir wollen die Worte des Vossius (de Hist. Graec. p. 47.) anführen:

Digitized by Google

führen: Nec magis ambigere licet de libro quem Tullius eum, de divinatione et somniis, scripsisse auctor est. Er citirt keine Stelle hierüber. Vermuthlich bezieht er sich auf einen Schriftsteller, der eben das gesagt, und nichts angeführt hatte, und wollte sich nicht die Mühe nehmen zu suchen, wo Cicero dieses gesagt haben könnte. Ich zweifle nicht, dass dieser besondere Umstand, wenn er in einem Buche des Cicero anzutreffen wäre, sich in dem Werke *de divinatione* finden müsste. Ich habe bei Durchlaufung desselben, vier Stellen gefunden, die den Dicäarch betreffen. In der ersten wird versichert, dass er alle Arten der Wahrsagung, bis auf die Wahrsagung der Träume und der Raserei verworfen. Dicaearchus Peripateticus caetera divinationis genera sustulit, somniorum et furoris reliquit. Cic. de Divinat. Lib. I. cap. III. Ich schliesse hieraus, dass man mir zum wenigsten zugeben wird, dass Vossius hätte sagen sollen, de divinatione ex somniis, und nicht de divinatione, et somniis. Die andere Stelle ist nur eine Bekräftigung der ersten, und ich würde sie nicht anführen, wenn sie mir nicht eine zufallige Betrachtung darböte. Nec vero unquam animus hominis naturaliter divinat, nisi quum ita solutus est et vacuus ut ei plane nihil sit cum corpore: quod aut vatibus contingit aut dormientibus. Itaque ea duo genera a Decaearcho probantur. Ebend. Entweder muss Cicero die Lehre des Dicäarchus nicht verstanden, oder dieser sich widersprochen, oder sich selbst nicht verstanden haben. Kann ein Mensch, welcher keinen Unterschied unter den menschlichen Körpern und Seelen anerkennt, glauben, dass die Schwärmer, die Entzückten, die Träumer, Gedanken haben, die nicht materiell sind; das heisst, dass ihre Seele in diesem Zustande von aller Verbindung mit dem Körper frei sey? Ein Mensch, der dieses glaubte, müsste nicht wissen, was er sagte, und würde sich in einen offenbaren Widerspruch verwickeln. Nun haben wir in der Anmerkung C. gesehen, dass Dicäarch nicht den geringsten Unterschied zwischen den Seelen der lebendigen Körper und den lebendigen Korpern selbst zuliess; wenn er also geglaubt hat, wie ihm Cicero beimisst, dass, weil die Seele des Menschen bei den Entzückungen und Träumen von aller Gemeinschaft mit dem Körper abgesondert sey, man die Wahrsagungen der Entzückten und Träumer nicht verwerfen dürfe; so hat er sich widersprochen, und seine Lehrsätze durch einen unverständlichen Mischmasch selbst vernichtet. Allein wir wollen diesen Mann nicht ungehört verdammen. Vielleicht sind die Gründe, womit er gar die Wahrsagungen der Entzückungen und Träume, beibehalten wissen will, ob es gleich alle andere Arten, das Zukünftige vorherzusagen, verwirft, von dem Cicero nicht recht angeführt worden. Indessen scheint doch diese Ausnahme zum Besten der Träume, und der Absonderungen des Geistes, für den Dicäarch allemal ein übler Handel zu seyn, und ich möchte gern wissen, wie er sich daraus helfen wollte. Die dritte Stelle sagt nichts mehr, als die andere: doch will ich sie hersetzen: Me Peripateticorum ratio magis movebat et veteris Dicaearchi et ejus, qui nunc floret Cratippi, qui censent esse in mentibus hominum tanquam oraculum aliquod, ex quo futura praesentiant; si aut furore, divino concitatus animus, aut somno relaxatus solute moveatur ac libere. Cic. de Divinat. Lib. II cap. XLVIII. Die vierte Stelle ist für den Vossius viel günstiger, als die andern. At nostra interest scire ea, quae eventura sint. Magnus Dicaearchi liber est, nescire ea melius esse quam scire, Ebend. Allein dieses Buch Dicäarchs ist nicht das, wovon Vossius redet. es hat nicht zum Titel weder *de divinatione et somniis*, noch *de divinatione ex somniis*, und vielleicht ist es von dem Buche, von der Hinabfahrt in die Höhle des Trophonius nicht unterschieden. Mit einem Worte, es ist möglich, dass dieser Philosoph seine Meinung über die Materie von den Wahrsagungen in einem oder den andern von denen Büchern erklärt hat, deren Titel Vossius bereits angeführt hatte: und also wäre es nicht nöthig gewesen, dieses de divinatione et somniis ins besondere anzuführen.

(H) *Lactanz*

Digitized by Google

(H) *Lactanz giebt ihm nicht den Rang, der ihm zukömmt.* Er verdammt den Dicäarch, weil er die Sterblichkeit der Seele vertheidigt, höchſt billig; allein er irrt ſich, wenn er ihm Schuld giebt, daſs er des Demokritus Vorläufer in Anſehung dieſer falſchen Lehre geweſen ſey: denn da Dicaarchus einer von des Ariſtoteles Schülern war, ſo kann er erſt lange Zeit nach dem Demokrit geblühet haben. In eadem ſententia fuit etiam Pythagoras antea, ejusque praeceptor Pherecydes; quem Cicero tradit primum de aeternitate animarum disputaviſſe Qui omnes licet eloquentia excellerent; tamen in hac duntaxat contentione non minus auctoritatis habuerunt, qui contra hanc ſententiam diſſerebant, Dicaearchus primo, deinde Democritus, poſtremo Epicurus. Lact. Divin. Inſt. Lib. VII. Cap. VIII. Siehe auch das VII. und XIII. Cap.

(I) *Raguſa.* S. deſſen Elogia Siculorum. Avignon 1796.

(K) *Ich will einige Einwürfe — — — wegen ſeiner Meinung über die Natur der Seele prüfen.* Der Urheber dieſer Einwürfe macht den Anfang mit Entwickelung des Syſtems unſers Philoſophen. Er behauptet Dicaarchus habe ſagen wollen, daſs die lebendigen Körper, von einem nicht lebendigen Körper nicht anders unterſchieden waren, als darin, daſs ihre Theile auf eine gewiſſe Manier geſtaltet und geordnet ſind. Er vergleicht dieſe Meinung mit der Meinung des Carteſius, und zwar alſo: Wenn ein Hund von einem Steine unterſchieden iſt, ſo iſt es nicht darum, daſs der Hund aus einer Seele und einem Körper zuſammengeſetzt, und der Stein nur ein Körper iſt; ſondern lediglich darum, weil jener aus Theilen zuſammengeſetzt iſt, die ſo geordnet ſind, daſs ſie eine Maſchine ausmachen, welche die Ordnung der Körperchen eines Steines nicht ausmacht. Dies iſt die Meinung des Carteſius, und dieſe Idee iſt ſehr geſchickt, uns die Meinung Dicäarchs verſtändlich zu machen: wir dürfen nur vorausſetzen, daſs er das auf alle Arten der lebendigen Körper ausdehnte, was die Carteſianer nur allein in Abſicht auf die Thiere behaupten; und wir dürfen alſo nur annehmen, daſs er den Menſchen zur bloſsen Maſchiene macht. Hieraus wird folgen, daſs die menſchliche Seele nicht von dem Körper unterſchieden iſt, ſondern daſs ſie blos eine Conſtruction oder maſchienenmäſsige Einrichtung verſchiedener Theile der Materie iſt. Bei dieſer Vorausſetzung, ſagt der Verfaſſer der Einwürfe, thäte ich dem Lehrgebäude des Dicaarchus nicht den geringſten Abbruch, und ich könnte unmöglich die entgegengeſetzte Schwierigkeit für unüberwindlich anſehn. Ich habe nämlich behauptet, Dicäarchus wiſſe entweder nicht mehr, was er ſage, oder er müſſe behaupten, daſs die Kraft, worin er die Seele beſtehen läſst, den Körper immer begleite. Man antwortet, er ſey nur verbunden geweſen, zu behaupten, daſs ſie immer den lebendigen Körper begleite: und ſetzt hinzu, daſs wenn ich dieſe zwei Wörter *Körper* und *lebendig* ſtets mit einander verbunden hätte, meine Folgerung von dem Dicaarchus völlig hätte angenommen werden können, und daſs ich alſo ſeinem Lehrgebäude nicht den geringſten Streich verſetzt hätte. Man behauptet alſo, er dürfe nur leugnen, daſs daraus, daſs die Seele eine Kraft der lebendigen Körper iſt, folge, ſie finde ſich in den unbelebten Körpern: denn wenn ſie nur in der maſchienenmäſsigen Einrichtung gewiſſer Körper beſteht, wie er vorausſetzt; ſo folgt augenſcheinlich daraus, daſs ſie aufhören muſs, ſo bald dieſe Einrichtung aufhört, oder ſo bald dieſe Maſchiene nicht mehr beſteht. Ein Carteſianer, fährt man fort, würde denen antworten, die behaupten wollten, daſs die Seele der Thiere, nach ſeinem Lehrſatze, auch noch beſtehe, wenn ſie getödet ſind: Ihr betrügt euch, denn weil ich vorausſetze, daſs ſie nur in einer gewiſſen Einrichtung der Organe beſteht, ſo muſs ich nothwendiger Weiſe behaupten, daſs ſie untergeht, ſobald dieſe Einrichtung vernichtet iſt. Der Verfaſſer der Einwürfe nimmt an, man habe niemals wider die Carteſianer den Einwand gebraucht, daſs die Kraft zu empfinden, nach ihrem Syſteme in den todten Körpern nicht aufhöre, und daſs

Digitized by Google

alle einzelne Theile der lebendigen Körper, jedes sein Leben und seine Seele mit sich davon führe, wenn sie verwesen. Es ist sicher, dass man diese Folgerung den Cartesianern nicht entgegengesetzt hat; allein der Grund ist, weil sie der Seele der Thiere nicht die geringste Empfindung zueignen: denn wenn sie die Seele der Thiere empfindlich machten, so würden eben dieselben Schwierigkeiten, die ich dem Dicäarchus eingeworfen, auf sie fallen, und sie wären eben so, wie er, zur Auflösung derselben verbunden. Endlich wendet man gegen mich ein, dass mein Satz, wodurch ich behaupte, dass alle zufälligen Beschaffenheiten (modalitates) die wir kennen, nicht eher aufhören, dergleichen zu seyn, als wenn sie andern Beschaffenheiten von gleicher Gattung Platz machen; und woraus folgt, dass ein Körper, der bei einigen Vorfallen, Empfindung hätte, niemals aufhören würde, dieselbe zu haben: man wendet gegen mich ein, sage ich, dass dieser Satz den Dicäarchus wenig angehe; denn er hat der Materie niemals eher ein Leben beigelegt, als nachdem die gehörige Modifikation und Bildung mit ihr vorgegangen ist, nämlich die verschiedene Einrichtung ihrer Theile, wodurch sie eben zu einem lebendigen Körper wird. Ich hätte also kein Recht gehabt, irgend einem Theile der Materie, nachdem die Ordnung wieder zerstört ist, ein Leben zu geben, ob sie gleich nach wie vor, zwar ein Körper, aber doch kein lebendiger Körper wäre." So schliesst der Verfasser von den Einwürfen. Man merke, dass er sich für den Lehrsatz des Dicäarchs selbst nicht auf den Kampfplatz wagt: er erkennt dessen Falschheit und Gottlosigkeit: er will nur zeigen, dass ich ihn mit Unrecht einer Inkonsequenz beschuldiget habe, und dass dieses System dadurch seine Bündigkeit und Zusammenhang nicht verlöhre, dass dieser Philosoph. in den Körpern, die einmal gelebt haben, keine Empfindung und kein unvergängliches Leben zulasse.

So übersieht man den ganzen Zustand des Streits deutlich: es kömmt nur darauf an, ob ein Philosoph, welcher glaubt, dass es Körper giebt, die denken, und Körper, die nicht denken, bündig oder konsequent schliesst? Ich behaupte Nein, und sage, dass ein jeder, der z. E. einmal eine Zusammensetzung der Knochen und Nerven zulässt, welche denkt und urtheilt, wenn er nicht beschuldigt seyn will, dass er nicht weiss, was er sagt, behaupten müsse: dass jede andere Zusammensetzung der Materie auch denke, und dass das Denken, welches in der Zusammensetzung bestanden hat, auch unter andern Einrichtungen (Modificationibus) in den zertrennten Theilen, nach der Auflösung des Zusammengesetzten bestehen müsse. Ich will die Beweise nicht wiederholen, die ich schon gegeben habe, und es ist auch nicht nöthig, dass ich sie von neuem befestige: denn der Verfasser der Einwürfe hat sie nicht angegriffen. Er hat nur bemerkt, dass sich Dicäarchus wegen seiner Erklärung, dass die Materie nicht eher zu leben anfange, als nach einer gewissen Einrichtung ihrer Theile, keine Sorge machen dürfe Nun möchte ich ihn gerade in diesem Stücke am liebsten beschuldigen, dass er hierbei nicht gewusst, was er gesagt hat. Er versteht durch das Leben nicht blos das Athemholen, Essen und Gehen, sondern alle Kräfte des Menschen, die Wirkung der fünf äusseren Sinne, die Einbildung, die Ueberlegung, die Beurtheilung u. s. w. ich bleibe dabei, dass man etwas voraussetzt, was bisher allen Menschen unverständlich gewesen ist, wenn man annimmt, dass die blosse Einrichtung der Organe des menschlichen Körpers macht, dass eine Substanz denkend wird, die vorher nicht gedacht hat. Alles was die Einrichtung dieser Werkzeuge thun kann, läuft, wie bei einer Uhr, auf eine lokale und verschiedentlich bestimmte Bewegung hinaus. Der Unterschied kann in nichts, als in etwas mehr oder weniger bestehen Wie aber die Einrichtung der verschiedenen Räder, woraus eine Uhr zusammengesetzt ist, nichts helfen würde, die Wirkung dieser Maschine hervorzubringen, wenn nicht jedes Rad, schon ehe es auf eine gewisse

gewiſſe Art geſtellt und zugerichtet wird, wirklich eine undurchdringliche Ausdehnung, als die nothwendige Urſache der Bewegung gehabt hätte, ſobald man es mit einem gewiſſen Grade der Stärke anſtoſst: alſo behaupte ich auch, daſs die Einrichtung der Organe des menſchlichen Körpers nichts helfen würde, das Denken hervorzubringen, wenn nicht ein jedes Organ, ſchon ehe es ſeine Einrichtung empfängt und an ſeinen Platz geſetzt wird, wirklich die Gabe zu denken hätte: Nun iſt dieſe Gabe etwas anders, als die undurchdringliche Ausdehnung; denn alles, was man mit dieſem ausgedehnten Dinge mit Hin- und Herziehen, Schlagen und Stoſsen nach allen Seiten thun kann, iſt eine Veränderung der Lage, wovon man ſich das ganze Weſen und die ganze Natur vorſtellen kann, ohne daſs man dabei nöthig hat, die geringſte Empfindung vorauszuſetzen, und wenn man auch leugnet, daſs die geringſte Empfindung dabei ſtatt hat. Es hat groſse Geiſter gegeben, die ein wenig *allzuträgen Herzens*, an den Unterſchied der menſchlichen Seele von dem Körper nicht glauben mochten; allein niemand, ſo viel ich weiſs, hat ſich bis jetzt unterſtanden zu ſagen: er verſtehe deutlich was es heiſse, daſs wenn eine Subſtanz von dem Mangel alles Denkens zu dem wirklichen Denken übergehen ſolle, es genug ſey, ſie zu bewegen, ſo daſs dieſe Veränderung der Lage, z. E. eine Empfindung der Freude, eine Bejahung, ein Begriff, der ſittlichen Wirkung u. ſ. w. wäre, und wenn ſich auch einige rühmen ſollten, ſo etwas deutlich zu begreifen, ſo würden ſie nicht den geringſten Glauben verdienen. Man müſste ſie auf folgende Stelle des Ariſtoteles verweiſen: (Meraph. L. III. c. 3.) Ἀδυνατον γαρ ὑπολαμβανειν ταυτο ὑπολαμβανειν εἰναι και μη εἰναι, καθαπερ τινες φασι τα λεγειν Ἡρακλειτον, ἐκ ἐστι γαρ ἀναγκαιον, ἀ τις λεγει, ταυτα και ὑπολαμβανειν. Im poſſibile namque eſt quempiam idem putare eſſe et non eſſe, quemadmodum quidem Heraclitum dicere arbitrabantur. Non enim neceſſe eſt, quaecunque quis dicat, ea etiam putare. Was für eine Ungereimtheit wäre es, zu behaupten, daſs es zwei Arten der Farbe gäbe: eine, welche der Gegenſtand des Sehens und weiter nichts iſt; die andere, welcher zugleich der Gegenſtand des Geſichts und des Geruchs iſt? Noch abgeſchmackter iſt es, zu behaupten, daſs es zwei Arten der Rundung giebt: eine, die blos darin beſteht, daſs die Theile des Umfangs eines Körpers gleich weit von dem Mittelpunkte entfernt ſind; die andere, welche dabei noch eine Handlung iſt, vermöge welcher der runde Körper begreift, daſs er da iſt, und daſs er verſchiedene andere Körper um ſich herum ſieht. Eine gleiche Ungereimtheit findet ſich bei der Behauptung, daſs es zwei Arten der Circularbewegung gebe, eine, die nichts anders iſt, als die Veränderung der Lage auf einer Linie, deren Theile gleich weit von dem Mittelpunkte entfernt ſind, die andere, welche darneben noch eine Handlung der Liebe Gottes, eine Furcht, eine Hofnung u. d. m. iſt. Was ich von der runden Figur, in Beziehung auf das Geſicht, geſagt habe, kann auch bei jeder Art der Figur, in Beziehung auf alle Arten der Gedanken, angewendet werden; und was ich von der Circularbewegung geſagt habe, hat nicht weniger Stärke, in Betrachtung der andern Linien, nach welchen ſich ein Körper entweder langſam oder geſchwind bewegen kann. Und alſo muſs man ſchlieſsen, daſs alles Denken von allen Beſchaffenheiten des Körpers, die zu unſerer Kenntniſs gelangt ſind, unterſchieden iſt; weil es von aller Figur und von aller Veränderung der Lage unterſchieden iſt. Da aber hier die Frage nicht davon iſt, ſo wollen wir uns begnügen zu ſchlieſsen, daſs Dicäarchus, wenn er hätte bündig ſchlieſsen wollen, das Denken in allen Arten der Materie hätte zulaſſen müſſen; denn ohnedem iſt es abgeſchmackt, vorzugeben, daſs, wenn man nur einige Puls- oder Blutadern u. d. m. eine neben die andere, als verſchiedentliche Theile einer Maſchine zuſammenſetzte, man die Empfindung der Farbe, des Geſchmacks, des

Klanges, des Geruchs, der Kälte, der Hitze, des Haſſes, der Bejahung, der Verneinung u. d. m. hervorbringen würde. Nach dem Plutarch glaubte Dicäarch, daſs die Seele die Harmonie der vier Elemente wäre. Plutarch de Plac. Philoſ. Lib IV. cap. II. Er hätte alſo glauben ſollen, daſs alles Gemiſchte eine Seele hatte; denn dadurch müſſen die vier Elemente zur Harmonie kommen. Allein iſt es nicht eben ſo abgeſchmackt, zu behaupten, daſs die Harmonie der vier Elemente das Denken hervorbringt, als wenn man vorausſetzt, daſs die Muſik einen Ton hervorbrächte, der ſich ſelbſt, und die benachbarten Gegenſtände erkennte. Uebrigens war die Meinung der Peripatetiker von der Meinung Dicäarchs über dieſen Punkt ganz verſchieden. Wenn ſie den Thieren das Denken zuſchreiben, ſo eignen ſie dieſes Vermögen nicht der Materie, ſondern einer gewiſſen ſubſtantiellen Form zu, welche weder Materie noch Körper iſt, ſondern welche in der Materie hervorgebracht wird, ohne doch aus der Materie zuſammengeſetzt zu ſeyn. Sie raumen alſo ein, daſs die Materie ſelbſt nie weder zur Empfindung noch zur Erkenntniſs gelangen könne.

(L) *Ich will bei dieſer Gelegenheit ein Wort von einer Streitigkeit ſagen, die in England viel Aufſehens gemacht hat.* Indem ich ſchlechtweg und ausdrücklich verſichert habe, daſs ſich bis jetzt Niemand gerühmt, einen deutlichen Begriff von der Beſchaffenheit der Materie zu haben, die eine Kraft zu empfinden ſeyn ſoll, glaube ich gar nicht zu kühn geweſen zu ſeyn. Denn ich leſe eben auch in den Nouvelles de la republique des Lettres, daſs auch Locke, einer der tiefſinnigſten Metaphyſiker der Welt, offenherzig geſteht, ein mit der Kraft zu denken begabter Körper ſey eine unverſtändliche Sache, und dieſes Bekenntniſs legt er bei Beantwortung eines Einwurfs ab, der ſich auf dieſe Unbegreiflichkeit gründet. Er hatte alſo groſse Urſache gehabt, den Grund dieſes Einwurfs zu leugnen; und man muſs daher ſchlieſsen, daſs ſein Bekenntniſs ſehr aufrichtig, eine Wirkung von der Stärke der Wahrheit, und ein Beweis ſey, daſs die allergroſsеſten Beſtrebungen, die er angewandt hat, die Vereinigung des Materiellen einer Subſtanz, mit der Kraft zu denken, zu begreifen unnütz geweſen ſind. Da nun ein ſo erhabener Geiſt die Unmöglichkeit einräumt; iſt es nicht wahrſcheinlich, daſs ſich niemals irgend ein Menſch erkühnen wird, ſich zu rühmen, eine ſolche Vereinigung begriffen zu haben? Doch dieſes iſt noch zu unbeſtimmt. Wir wollen alſo noch bemerken, daſs die Frage, ob die Seele des Menſchen von der Materie unterſchieden ſey, in der berufenen Streitigkeit des D. Stillingfleets, eines der gelehrteſten Manner in Europa, der 1699 als Biſchof von Worceſter geſtorben iſt, mit Locke vorkommt. Der erſte behauptete, daſs die Materie unvermögend ſey zu denken, und warf ſich zum Verfechter der philoſophiſchen Rechtgläubigkeit auf. Er bediente ſich unter andern Gründen auch des folgenden: *man konnte nicht begreifen, wie die Materie denken konne.* Nouvelles de la Republ. des Lettres, Nov. 1699. p. 500. Locke räumt ihm die Wahrheit dieſes Grundſatzes ein, und leugnet nur die Folge davon; denn er will, daſs Gott Dinge thun könne, die dem menſchlichen Verſtande unbegreiflich ſind, und es folge daraus, weil der Menſch nicht begreifen konne, wie ein Theil der Materie denkend werde, nicht, daſs nicht Gott, welcher allmächtig wäre, wenn er wolle, gewiſſen Theilen der erſchaffenen Materie, die er, nach ſeinen Gefallen mit einander vereiniget, einige Grade der Empfindung des Begriffs und des Denkens geben könne. Ebend. S 497. Alle die Schwierigkeiten, ſagt er auf der 506. S. ebend. die man wider die Möglichkeit macht, daſs die Materie denkt, ſind entweder aus unſerer Unwiſſenheit, oder aus den engen Schranken unſeres Begriffs hergenommen, und treffen die Allmacht Gottes auf keinerlei Weiſe, wenn er der Materie das Vermögen zu denken mittheilen will; und ſie beweiſen nicht, daſs er daſſelbe nicht wirklich

lich gewiſſen dazu geſchickten Theilen der Materie nach ſeinem Gutbefinden mitgetheilt habe, bis man zeigen kann, daſs ſich bei der Vorausſetzung einer ſolchen Annahme ein Widerſpruch findet. Hier iſt alſo ein förmliches Bekenntniſs von der Unbegreiflichkeit der Sache, und eine Zuflucht zu dem Umfange der Allmacht Gottes bei Wirkungen, welche die Gränzen unſers Geiſtes überſchreiten. Dieſes gleicht faſt der *gehorchenden* Macht der Scholaſtiker, welche ſie in den erſchaffenen Weſen vorausſetzen, welche macht, daſs ſie Gott zu allen Arten der Stände erheben würde, wenn er wollte; ein Stein würde des ewigen Lebens fähig werden, ein Tropfen Waſſer würde vermogend werden, allen Unflath der Erbſünde abzuwaſchen. Um dieſe gehorchende Macht der Materie zu widerlegen, kann man ſich eines Beweiſes bedienen, auf welchen D. Stillingfleet nicht gefallen zu ſeyn ſcheint. (Siehe die Auszüge der Nouvelles de la republique des lettres, Dec. 1669. Art. I.) Er hat mir immer ſehr geſchickt geſchienen, die Unmoglichkeit der Vereinigung der drei Ausdehnungen und des Denkens in einem und eben demſelben Weſen zu zeigen. Man findet den Inhalt dieſes Beweiſes in dem eben angeführten Werke im Auguſt von 1684. Art. VI. Ein Theologe, der mit vielen Leidenſchaften gegen den Abt von Dongeau, der ſich dieſes Beweiſes bedient hatte, eingenommen iſt, hat denſelben nach ſeinen beſten Vermögen getadelt, aber nichts als armſeliges Zeug dagegen vorgebracht. Ebend. 1695. S. 12.

Man merke den Ausdruck, *philoſophiſche Orthodoxie*, deſſen ich mich bedienet habe: denn ich behaupte nicht, daſs Stillingfleet dem Locke in Anſehung der theologiſchen, evangeliſchen und chriſtlichen Rechtgläubigkeit übertreffe. Wenn man behauptet, die Seele des Menſchen ſey immateriell, weil ſie denkt, ſo iſt dieſes, nach meinem Gutechten, richtig geurtheilt: und überdieſs legt man dadurch einen feſten Grund zur Unſterblichkeit der Seele; eine Lehre, welche als eine von den wichtigſten Artikeln einer guten Philoſophie angeſehen werden muſs: allein dieſe Wahrheit, inſofern ſie durch einen ſolchen Grundſatz unterſtützt wird, gehört weder für die Gläubigen, noch für die chriſtliche Gottesgelahrtheit. Ein chriſtlicher Gottesgelehrter, und überhaupt ein jeder Chriſt, als Chriſt, glaubt die Unſterblichkeit der Seele, das Paradies, die Hölle u. ſ. w., weil dieſes Wahrheiten ſind, die uns Gott geoffenbaret hat. Blos in dieſer Abſicht iſt ſein Glaube eine gute Handlung der Religion, eine verdienſtliche Handlung (man redet hier nach der Lehre von der Verdienſtlichkeit der guten Werke.) eine Gott angenehme Handlung, der Stand eines Kindes Gottes und Jüngers Jeſu Chriſti; und diejenigen, welche die Unſterblichkeit der Seele, blos wegen philoſophiſcher Gründe glauben, die ihnen die Vernunft darbietet, werden nicht eher in das Reich Gottes kommen, als diejenigen, welche glauben, daſs das Ganze gröſser iſt, als ſein Theil. Weil alſo Locke die Ueberzeugung von der Unſterblichkeit der Seele, auf die heil Schrift gründet, ſo hat er ſo viel chriſtliche, evangeliſche und theologiſche Rechtglaubigkeit, als man nur haben kann. Was er ſelbſt hiervon ſagt, iſt unvergleichlich. Siehe die Nouv. de la Rep. des Lettres. Nov. 1699. p. 510. und das Buch, *Paraphaſiana* betitelt, auf der 388 S. u. f. wo er dem Stillingfleet alſo antwortet: „Eure Beſchuldigung, wodurch ihr mir aufbürdet, daſs ich die Unſterblichkeit der Seele, und die Auferſtehung der Körper unglaublich mache, gründet ſich auf den Satz, daſs das immaterielle Weſen der Seele nicht durch die Vernunft bewieſen werden kann. Alſo laufen die Gründe eures Raiſonnements dahinaus: daſs die göttliche Offenbarung in allen Artikeln, die ſie vorträgt, deſtoweniger Glauben verdient, je weniger die menſchliche Vernunft im Stande iſt, dieſelbe zu beweiſen. Wenn Gott dem menſchlichen Geſchlechte etwas verſpricht, wovon er will, daſs es geglaubt werde; ſo wird, wie ihr meinet, ſein Verſprechen nur dann glaublich, wenn die Vernunft beweiſen kann, daſs der Inhalt dieſes Verſprechens unabhängig, von der Gewalt deſſen der es thut, wahr

Digitized by Google

wahr ist. Wenn dieses aber die Vernunft nicht beweisen kann, so wird das Versprechen weniger glaublich. Dies will so viel sagen, als dass die Auktorität Gottes, ohne den Beitritt des Zeugnisses der Vernunft kein hinlanglich fester und sicherer Grund ist, worauf man sich ohne die Uebereinstimmung des Zeugnisses der Vernunft verlassen könnte; dass man also Gott, auf sein blotses Wort nicht glauben dürfe, (welches hier ohne Lästerung gesagt sey) wenn nicht wenigstens das von ihm Geoffenbarte an sich selbst so glaublich ist, dass man sich davon auch ohne Offenbarung überzeugen kann. Ich hätte nicht geglaubt, dieses in einem Buche zu finden, das zur Vertheidigung des Geheimnisses der Dreieinigkeit gemacht ist. Ihr sagt, ihr zweifeltet nicht, dass Gott nicht einen materiellen Wesen die Unsterblichkeit verleihen könne; aber ihr meint, dass sich die Gewisheit von der Seelenunsterblichkeit um ein merkliches vermindere, wenn man sie gänzlich und allein von Gottes Willen abhängen lässt, welcher ein Wesen unsterblich machen soll, das es nicht von sich selbst ist. Ich antworte hierauf, dass, ob man gleich nicht zeigen kann, dass die Seele immateriell ist, dieses die Gewisheit ihrer Unsterblichkeit nicht im Mindesten verringert, wenn sie nämlich einmal von Gott offenbaret ist; weil Gottes Auktorität der allerunumstöslichste Beweis von der Wahrheit alles dessen ist, was er offenbart. Der Mangel eines andern unumstöslichen Beweises, macht ja einen unumstöslich bewiesenen Satz nicht zweifelhaft. Denn wo eine klare Demostration ist, da ist so viel Gewisheit, als eine Wahrheit, die nicht an sich evident ist, nur immer haben kann — — — (Parrh. I. Band. S. 391.) Können diejenigen, welche die göttliche Offenbarung annehmen, den Satz, dass die Leiber der Menschen nach der Auferstehung ewig leben werden, wohl für weniger glaublich halten, als eben denselben Satz, wenn er auf die Seele angewandt wird? Wenn dieses wäre; so müsste man ja die Vernunft zu Rathe ziehen, um zu erfahren, wie weit man Gott glauben soll; und sein Zeugniss würde alle seine Stärke erst von der Gewisheit der Vernunft erhalten; welches eben so viel gesagt heisst, als die Offenbarung verdient in den übernatürlichen Wahrheiten keinen Glauben, wo ihr die Gewisheit der Vernunft mangelt."

Aehnliche Gedanken hat auch *Parrot d' Ablancourt* geäusert. Er hatte in einer gesellschaftlichen Unterredung behauptet, dass die Religion und nicht die natürliche Vernunft uns von der Unsterblichkeit überzeuge, und verfertige zur Vertheidigung seines Satzes eine Abhandlung, die er Hn. von Patru zuschickte, und die man in dem 2. Bande der Oeuvres de Mr. Patru. p. 354. findet. Daselbst u. s. w. versichert er: „dass die vollkommene Erkenntniss unsere Seele über die ordentlichen Kräfte unserer Vernunft sey, und dass man mit keinen Vernunftschlüsser ihre Unsterblichkeit beweisen könne." Ebend. S. 356. Er führt die vornehmsten Beweisgründe davon an, und fügt hinzu: dass sie zwar gut sind, eine von der Gnade bereits erleuchtete Seele in ihrem Glauben zu befestigen, dass sie aber nicht vermögend wären, einen Verstand zu überzeugen, welcher blos das Licht der Natur habe. Er redet S. 357 von der Blindheit der Philosophen in dieser Materie und von der verwirrten Lehre des Aristoteles in diesem Punkte: und meint, dass man sich hierüber nicht verwundern dürfe; das Licht des Evangeliums hätte damals die Welt noch nicht erleuchtet; und diese Wahrheit, die gleichsam über die Vernunft der Menschen ist, hätte eine übernatürliche Hülfe nöthig gehabt, um erkannt zu werden." Ebend. S. 358. — — — „Du musst es zugeben," sagt er zu seinem Freunde Patru, „dass uns der Glaube zu Christen macht, und nicht die Vernunft, und dass, wenn es mir erlaubt ist, als ein Naturkundiger zu reden, die Auferstehung nicht möglich ist, als nur in so fern ich glaube, dass Gott, vermöge seiner unendlichen Allmacht, Dinge thun kann, die der Natur unmöglich sind. Ich habe also nicht anders geredet, als ich muss, wenn ich gesagt habe, die menschlichen Schlüsse

könnten

Digitized by Google

könnten mir nie begreiflich machen, dafs unsere Seele unsterblich sey, und dafs mich die heil. Schrift und die Offenbarung, welche Gott seiner Kirche hat wiederfahren lassen, allein diese Wahrheit gelehrt haben, welche der Grund unserer ganzen Religion ist." Hierauf behauptet er S. 361, dafs seine Meinung viel besser wäre, als sie seyn würde, wenn sie sich auf philosophische Gründe stützte. „Du glaubst die Unsterblichkeit der Seele, weil es dich deine Vernunft so einsehen lafst; und ich glaube wider meine Vernunft, dafs die Seele unsterblich ist, weil unsere Religion mir befiehlt, es zu glauben. Erwäge diese zwei Meinungen, so wirst du ohne Zweifel gestehen, dafs die meinige viel besser ist. Die Deinige ist nicht einmal katholisch. — — — (S. 362.) weil — — — es nicht genug ist, tugendhaft zu seyn, gute Werke zu thun; sondern es müssen auch unsere Absichten unschuldig seyn, und dasjenige was wir thun, mufs von einem guten Bewegungsgrunde herkommen; also ist es nicht genug zu einem Katholiken, wenn er nichts von alle dem in Zweifel zieht, was die Kirche befiehlt, für gewifs zu halten; sondern wir müssen hierbei als Christen glauben, die Demuth mufs die Ursache unseres Glaubens seyn und nicht die Einbildung — — — (S. 363.) Das heifst kein vollkommnes Vertrauen in Gott setzen, wenn man Dinge auf unsrer Vernunft beruhen läfst, die er uns zu glauben befiehlt. Wenn uns unsere Vernunft noch niemals betrogen hätte, und wenn wir eine vollkommene Erkenntnifs, wenigstens von den Dingen hätten, die in unsre Sinne fallen, so möchte unsere Verwegenheit vielleicht noch erträglich seyn: und man dürfte sich nicht verwundern, wenn wir uns, da hier unten nichts vermögend wäre, uns aufzuhalten, zu der Untersuchung desjenigen verleiten liefsen, was über uns ist. Allein du weifst besser als ich, was die Wissenschaft der Menschen sagen will, und dafs noch so viele Dinge in der Natur sind, wovon der Philosoph nichts einsieht, dafs wir wohl Ursache haben, unsern Kräften und unsrer Vernunft nicht zu trauen. Nur ein Neuling in der Philosophie wird alle Untersuchungen leicht finden. Wer in der Erkenntnifs der Dinge etwas weiter gekommen ist, findet vielmehr Schwierigkeit dabei; oft sind zwei widersprechende Meinungen gleich wahrscheinlich; und wenn man eine annimmt, so geschiehet es mehr aus Neigung, als aus Vernunft. Der Mensch kann über nichts in der Welt gewifs urtheilen; seine Vernunft betrügt ihn nicht minder, als seine Sinne; wir leben und weben unter Irrthümern und Zweifeln, und haben hier unten keine gewissere Wahrheiten, als die, welche Gott seiner Kirche geoffenbaret hat. Geh durch alle Schulen der Philosophen, und betrachte was man darin thut, was man darin lehrt: Hier wirst du Eigendünkel, dort Halsstarrigkeit finden; allein überall Unwissenheit, Irrthum und Schwäche. Gewifs wir haben unsers Unvermögens nöthig, damit wir bei unserer Pflicht bleiben. — — — (S. 364.) „Wenn es nun wahr ist, dafs unsere Vernunft so schwach ist, dafs sie die geringsten Schwierigkeiten aufhalten, und dafs sie sich bei jeder Materie betrügt und versieht; so wollen wir uns wohl hüten unsere Anführung der Leitung einer so blinden Wegweiserin anzuvertrauen, und unsern Glauben auf einen so schlechten Grund zu bauen. Wir wollen uns nicht auf unsre Vernunftschlüsse verlassen, sondern auf denjenigen, der Himmel und Erde gemacht hat. — — — (S. 365.) Wir wollen uns beständig erinnern dafs wir an Gott, und nicht an uns selbst glauben müssen, und dafs man, wenn man sich seiner Vernunft in Ansehung göttlicher Dinge bedienen wollte, es wie jener Cyniker machen würde, welchen das Sonnenlicht nicht genug war, sondern der am hellen Mittage einen tugendhaften Menschen mit der Laterne suchte."

Carteſius und seine treuen Anhänger würden wider einige von diesen Gedanken etwas zu sagen finden: allein sie würden hierin nur als blosse Philosophen handeln müssen: Denn so bald sie sich als Christen ansehen, würden sie Ablancourts Meinungen vollkommen billigen. Sie stehen in

der

Digitized by Google

der Einbildung, dafs ihre Beweiſe von der Unſterblichkeit der Seele demonſtrativiſch ſind: ſie würden es alſo übel nehmen, dafs er glaubt, es böte des natürliche Licht von dieſer Unſterblichkeit keine tüchtigen Beweiſe dar. Allein bei alle dem könnten ſie doch nicht weiter gehen, als ihn für einen Irrgläubigen in der Philoſophie anzuſehen; auſserdem müſsten ſie bekennen, dafs er als Chriſt völlig rechtgläubig ſey. Die auf das Licht der Natur gegründete Ueberzeugung, muſs ein Chriſt, nur wie die Beredtſamkeit bei einem Philoſophen, oder wie die Annehmlichkeit bei einer Hiſtorie, oder wie die Schönheit bei einem Ringer anſehen. Lucianus in libello de hac re, unum ait eſſe opus Hiſtoriae, unumque ſinem, utilitatem: jucundum vero ſi et ipſum ſequatur, melius hoc eſſe: perinde atque in athleta vires requiruntur, forma ac venuſtas laudantur. Famian Strada. Proluſ. II. Lib. II. p. m. 223. Dies ſind Dinge, welche nicht zu haben, kein groſses Uebel iſt, ob ſie gleich denen nicht nachtheilig ſind, die ſie beſitzen. A Philoſopho ſi afferat eloquentiam, non aſperner, ſi non habeat non admodum flagitem. Cic. de Finibus Lib. I. Cap. 5. Es iſt ein Vortheil, wenn man die Grundſätze der Philoſophen vergleichen kann; es iſt ein Gut, das man nicht verachten muſs, und das man ſich zu Nutze machen ſoll, ſo viel man kann: allein man muſs dabei allezeit ſehr gelaſſen bleiben, es zu jeder Zeit ohne Widerwillen verlieren, wenn man ſieht, dafs es in Anſehung der Lehren nicht brauchbar iſt, wo die Philoſophie nicht hinreichen kann; welche, weil ſie Geheimniſſe ſind, über dem Horizont unſerer Vernunft liegen. Man muſs ſich in Anſehung dieſes Gutes in einer ſolchen Stimmung halten, wie weiſe Männer es mit dem Glücke machen. Wenn es mit ſeinen Gunſtbezeugungen beſtändig bleibt, ſo iſt man darüber vergnügt; flieht es davon, ſo tröſtet man ſich deswegen auch. Ich ſehe es gern, ſagt Horaz, (29. Ode 3. B.) wenn es bei mir wohnt; aber wenn ich ſehe, dafs es mich verlaſſen will, ſo gebe ich ihm ſeine Geſchenke wieder und hülle mich in meine Tugend.

Laudo manentem: ſi celeres quatit
Pennas, reſigno quae dedit, et mea
Virtute me involvo.

So machen es wahrhaftige Chriſten in Anſehung der philoſophiſchen Einſichten Will die Philoſophie, nachdem ſie irgend eine Lehre der Religion bewieſen hat, dieſelbe wieder beſtreiten, und ihre Dienſte dem entgegengeſetzten Satze widmen; ſo laſſen wir ſie gehen, ſagen ſie, und hüllen uns in unſerm Glauben. Dies iſt ein dicker und undurchdringlicher Mantel wider alle Stürme der Luft, das heifst, wider alle Anfälle der natürlichen Vernunft. So macht es Ablancourt. Man kann nichts vernünftigers und gründlichers leſen, als ſeine Betrachtungen über den Glauben und über den guten Gebrauch, den man von der ſchwankenden Vernunft machen muſs. Die Gewiſsheit des göttlichen Glaubens übertrift die Gewiſsheit der Wiſſenſchaft. Man würde alſo höchſt ungerecht ſeyn, wenn man behaupten wollte, dafs ein Gläubiger nöthig hätte, durch philoſophiſche Beweiſe verſichert zu ſeyn, dafs ſeine Seele nicht ſterbe. Iſt es nicht genug, dafs er vermittelſt einer Unterwerflichkeit unter die Gewalt Gottes und durch die feſte Ueberzeugung gewiſs iſt, worin er ſteht, dafs nämlich kein Grund unbeweglicher und unerſchütterlicher ſey, als das Wort Gottes? Und muſs er nicht als Chriſt, wenn er anders als ein Chriſt handeln will, die Unſterblichkeit der Seele glauben, weil uns Gott die ewige Seeligkeit verſpricht? Wenn er die Unſterblichkeit der Seele aus philoſophiſchen Gründen annähme, ſo würde es kein Glaube ſeyn: und gleich wohl muſs er denſelben haben, wenn er die Religionspflichten erfüllen und Gott angenehm ſeyn will. Bei dem Glauben rechnet man nichts auf das Licht der Natur, man ſetzt es ganz bei Seite, und gründet ſich lediglich auf die Wahrhaftigkeit Gottes. Man

ſehe,

Digitized by Google

ſehe, was die Scholaſtiker, in Beziehung auf die Streitfrage, ſagen, ob die Meinung, die Wiſſenſchaft und der Glaube, in Anſehung eines und ebendeſſelben Gegenſtandes zu gleicher Zeit in unſerm Verſtand ſeyn könne.

In dem Artikel *Pomponatius* wird man noch verſchiedene Dinge über dieſe Materie finden. Hier führe ich nur noch an, daſs auch ſehr viele Scholaſtiker behauptet haben, die natürlichen Gründe von der Unſterblichkeit der Seele wären nicht überzeugend. Naturae rationes Henricus atque Scotus probabiliter ſuadere ajunt, non neſſario demonſtrare. Melch. Canus Locor. Commun. Lib. XII. c. ult. p. m. 724. Cajetan, welcher dieſen Gedanken öffentlich und mit Stolz verwarf, hat ihn endlich doch ſelbſt angenommen. „Ich glaube, ſagt er, daſs unſere Seele unſterblich iſt, allein ich weiſs es nicht;“ ſe credere quidem animam rationalem incorruptibilem eſſe, at neſcire tamen. Er, Scotus und Jandun entſcheiden, nachdem ſie alle die Gründe geprüft haben, welche Thomas von Aquin vorgebracht hat, daſs ſie nicht unumſtöſslich wären: Pronunciarunt tandem, rem non eſſe demonſtratam, ſed creditam. Ebend. S. 725. Scotus hat auf alle Beweiſe des Thomas von Aquin geantwortet. Dieſer bringt ein und zwanzig wahrſcheinliche Gründe für die Unſterblichkeit der Seele vor, und Jandun hat noch verſchiedene andere hinzugefügt. Ebend. S. 727.

DIGBY, (Kenelm) der unter dem Namen des Ritters Digby bekannt iſt, war wegen ſeiner Tapferkeit und Gelehrſamkeit im XVII Jahrhunderte ſehr berühmt. Er war aus einer ſehr alten Familie in England entſproſſen, und hatte zum Oberältervater den Eberhard Digby, der, in Begleitung ſeiner ſechs Brüder, in der Ebene von Bosworth, für die Sache Heinrichs des VII, wider den unrechtmäſsigen Beſitzer Richard den III, heldenmäſsig focht. Sein Vater, auch Eberhard genannt, folgte aber dieſem ſchönen Beiſpiele der Treue nicht; denn er lieſs ſich in die Pulververſchwörung, wider Jakob den I. verwickeln, und verlor deswegen ſeinen Kopf. Sein Sohn, von dem wir reden wollen, hat dieſen Flecken rühmlich vertilgt, und ſich ohne Zweideutigkeit der Hochachtung dieſes Monarchens ſo würdig gemacht, daſs er von ihm in den Genuſs aller ſeiner Güter wieder eingeſetzt worden iſt. Er erſchien nach dieſem mit vielem Glanze bei Hofe, und war bei Karln nicht weniger, als bei dem Könige Jakob, beliebt. Karl der I. machte ihn zu ſeinem geheimen Kammerjunker, zum Generalaufſeher der Schiffsſoldaten, und zum Gouverneur des Seezeughauſes, die heilige Dreifaltigkeit genannt. Er gab ihm Kaperbriefe wider die Venetianer, denen er viele Schiffe wegnahm, und mit einer kleinen Flotte, worüber er gebot, die ihrige vor dem Hafen zu Scandorona ſchlug, und ſich mit ſeiner Beute einen freien Weg machte. Da er die Gelehrſamkeit beſtändig ſehr liebte, ſo erwarb er ſich eine ungemeine Erkenntniſs in den Sprachen und Wiſſenſchaften, und wurde ein guter Philoſoph. Er hat verſchie-

Digitized by Google

ſchiedene Schriftſteller in ſeine Mutterſprache überſetzt, und in ſeinem Werke von der Natur der Körper und der Unſterblichkeit der Seele, die Schärfe ſeines Verſtandes und den Umfang ſeiner Wiſſenſchaft an den Tag gelegt. Seine Ergebenheit gegen die Mathematik hielt ihn nicht ab, auch die Geheimniſſe der Scheidekunſt eifrig zu ſuchen, und er hat, vermittelſt derſelben, vortrefliche Arzneimittel gefunden, die er allen Menſchen, und vornämlich den Armen, umſonſt gab. Zu Montpellier hielt er eine öffentliche Rede von dem ſympathetiſchen Pulver, welche herausgegeben und ſehr häufig verkauft worden iſt. Seine Abhandlung von der Unſterblichkeit der Seele hat er 1651 herausgegeben, worüber er mit dem Carteſius lange Unterredungen gepflegt hatte. Dieſe zwei Philoſophen hatten ihre beſtimmte Zuſammenkunft in dem Collegio von Boncourt, zu Paris. Die Natur und der Zuſtand der Seele war der vornehmſte Stoff ihrer Unterhaltung. Sie konnten ſich über verſchiedene Artikel zwar nicht vergleichen; aber ſie ſchieden mit einer gegenſeitigen Hochachtung auseinander. Dieſs ſind nur ſeine Eigenſchaften, die am wenigſten Aufmerkſamkeit verdienen. Seine Ergebenheit gegen die von dem engliſchen Throne verjagte königliche Familie; ſeine zwei Geſandtſchaften bei Innocentius dem X, von Seiten der königlichen Wittwe des unglücklichen Karls des I, deren Kanzler er war; die Standhaftigkeit, mit welcher er vor den Parlementsgliedern bekannte, daſs er ein Katholik wäre, und mit welcher er die Einziehung ſeiner Güter, und die Verbannung ertrug, die er ſich durch dieſes Geſtändniſs zuzog, machen ihn noch viel berühmter. Er begab ſich nach Frankreich, und machte ſich daſelbſt bei allen vernünftigen und angeſehenen Perſonen beliebt. Nach der Wiederherſtellung Karls des II, auf den Thron, kehrte er nach London zurück, und hielt ſich ſo lange daſelbſt auf, bis ihm, nach einer langen Beſchwerde vom Steine und der Empfindung, daſs ſeine Nieren zu ſchwären anfiengen, die Luſt ankam, nach Frankreich zu reiſen. Er lieſs ſich in einer Sänfte ans Meer tragen; allein ſein Uebel nahm dermaſsen zu, daſs man ihn wieder nach London zurückbringen muſste, wo er den 11. März, (an ſeinem Geburtstage) 1665, ſechzig Jahr alt, ſtarb. Er hatte die einzige Tochter des Ritters Eduard Stanley, eines Sohnes des Grafen von Derbi, und einer Tochter des Herzogs von Nortfolk, geheurathet, und hatte drei Söhne von ihr, davon der älteſte bei Brantfort im Gefecht wider die Rebellen blieb, und keine Nachkommen hinterlaſſen hat. Der jüngſte iſt im zarten Alter geſtorben: der andere hat nur zwei Töchter hinterlaſſen *).

*) Weil Herr Bayle dieſen Artikel durch keine Zuſätze erläutert hat, ſo will ich von dem Werke dieſes Ritters Digby einige Nachricht geben. Der völlige Titel heiſst: Demonſtratio Immortalitatis animae rationalis,

Digitized by Google

rationalis, sive Tractatus duo philosophici, in quorum priori natura et operationes corporum, in posteriori vero natura animae rationalis, ad evincendam illius immortalitatem, explicantur. Auctore Kenelmo Equite Digbaeo Carolo I. Magnae Brit. Regi a secretiori conclavi, et in rebus maritimis Administratore praecipuo. Wie man sieht, so ist dieses die Aufschrift der lateinischen Uebersetzung, die einer, der sich J. L. nennet, gemacht hat. Es ist derselben eine methaphysische Vorrede des Thomas Anglus ex Albiis East. Saxonum vorgesetzt, die de Natura Rari et Densi handelt, und theils nach der peripatetischen, theils nach digbäanischen Grundsätzen eingerichtet ist; und aus 41 Blättern in Folio besteht. Am Ende des Buchs ist noch ein anderes Werk dieses Schriftstellers, nämlich des Thomas Anglus, beigefügt: Institutionum peripateticarum Libri V. cum Appendice Theologica de origine Mundi. Gedruckt ist das ganze Buch zu Paris bei Villery und Josse, 1651. in fol. Von der Arbeit des Ritters Digby zu urtheilen, so ist er freilich ein tiefsinniger Mann gewesen, der auch das Herz gehabt, sich, von der scholastischen Art zu philosophiren, zu entfernen, und selbst etwas Neues zu sagen. Allein, wie man fast durchgehends an den englischen Gelehrten bemerkt, so hat er auch eine sehr starke Einbildungskraft, die ihn oft zu einer sehr hochtrabenden Schreibart und zu schwülstigen Redensarten verleitet, welche die Gründlichkeit seiner Gedanken durch den oratorischen Anstrich nur verdunkelt. Er redet sonderlich gegen das Ende im X. Hauptstücke, und im Beschlusse seine eigene Seele auf eine so erhabene Art an, die sich besser für einen Redner und Dichter, als für einen Weltweisen schickt. So viel ist indessen gewis, dass dieses Buch eines der allerbesten ist, was ich von der Unsterblichkeit der Seele gelesen habe, und wohl werth wäre, dass es von neuem in einem bequemen Formate bekannt gemacht, oder in die heutigen Sprachen übersetzt würde. *Gottsched.*

DIOGENES, der Cyniker, war einer von den ausserordentlichen Menschen, die in allem ausschweifen, die Vernunft nicht ausgenommen, und welche den Grundsatz bestätigen: *dass es keinen grossen Geist giebt, in dessen Charakter sich nicht ein wenig Narrheit einschleicht.* Er war zu Sinope, einer Stadt in Pontus, gebohren, und ward, wegen falschen Münzens [a], daraus verjagt. Sein Vater Icesius, der ein Wechsler war, wurde, wegen eines gleichen Verbrechens, verbannt. Diogenes flüchtete nach Athen, und brachte es durch seine grosse Beharrlichkeit dahin, dass der Philosoph Antisthenes sein Lehrer werden wollte [b]. Er unterwarf sich nicht allein mit Freuden der Lebensart, welche den Anhängern dieses Stifters der Cyniker eigen war; sondern fügte auch noch neue Grade der Strenge hinzu: so, dass niemals ein Philosoph gewesen ist, der die Gemächlichkeiten des Lebens mehr verachtet hätte, als er. Man würde sich indessen betrügen, wenn man glauben wollte, dass er mit seinem Stocke mit seinem Bettelsacke, und mit seinem Fasse,

a) Diog. Laert. L. VI. ej. Vita in init.
b) Id. ib. auch Aelian. Var. Hist. L. X. c. XVI.

Faſſe, das ihm zur Wohnung diente (A), demüthiger, als diejenigen geweſen ſey, die ſich zärtlich pflegen (B) Er ſahe auf die ganze Welt mit Verachtung herab; übte über das menſchliche Geſchlecht eine obrigkeitliche Beurtheilung aus, und hielt ſich ohne Zweifel für viel beſſer, als alle andere Philoſophen Man kann ſich nicht enthalten etwas Groſses in ſeinen ſeltſamen Manieren zu finden, wenn man ſie im gewiſſen Verſtande anſieht; und da auch Alexander daſſelbe darin fand (C), der in dieſem Punkte ein ſo guter Kenner war, ſo muſs wohl etwas daran geweſen ſeyn. Wir dürfen weder denen trauen, die den Alexander deshalb tadeln (D), noch denen, welche die Aufführung dieſes Philoſophen, gegen dieſen Prinzen geſcholten haben (E). Diejenigen, welche Widerſprüche in denen Dingen finden, die man vom Diogenes erzählt (F), ſollten bedenken, daſs ein Menſch von ſeiner Gemüthsart vielen merkwürdigen Ungleichheiten unterworfen ſeyn muſste. Er hatte viele Gegenwart des Geiſtes; welches aus ſeinen witzigen Einfällen und geſchwinden Antworten erhellt, die meiſtentheils ein beiſſendes Saltz enthalten Man urtheilte nicht übel, wenn man ihn den *närriſchen Sokrates* nennte. Er brachte einen guten Theil ſeines Lebens zu Korinth zu, und iſt daſelbſt ſehr alt geſtorben. Man iſt weder wegen der Art, noch der Zeit ſeines Todes einig (G). Er hat wenig für ſein Begräbniſs geſorgt, und iſt gleichwol mit Ehren begraben worden (H). Die Urſach, warum er in Korinth wohnte, war, weil ihn ein Mann aus dieſer Stadt gekauft (I), und zum Lehrmeiſter ſeiner Söhne gemacht hatte. Die Gefangenſchaft, worin er ſich befand, hinderte ihn nicht ſeine ganze Gemüthsart vollkommen beizubehalten. Das allerunverantwortlichſte und unverſchämteſte in ſeinem Leben iſt, daſs er vor den Augen des Publikums, auf eine viehiſche Art Unzucht trieb (K). Die Gründe, welche er deshalb anführte ſind ſehr ſchlecht (L). Er hatte ſehr berühmte Schüler c), und hat verſchiedene Bücher geſchrieben; allein man zweifelt, ob die Tragödien, die unter ſeinem Namen herumgiengen, von ihm geweſen ſind. Man weis nicht recht gewiſs, ob er ein Gottesleugner geweſen iſt (M); allein, ſo viel iſt wahr, daſs ſeine moraliſchen Vorſchriften in gewiſſen Stücken, ſehr gut ſind N), und daſs ſie verſchiedene Kirchenväter dafür gehalten haben. Man hat die Manier bewundert, wie er den Philoſophen widerlegte, der das Daſeyn der Bewegung leugnete (O); allein wir werden zeigen, daſs ſeine Antwort weit ſophiſtiſcher war, als die Schlüſſe dieſes Philoſophen.

c) S. Anm (I).

(A) *Ein Faſs diente ihm zur Wohnung.* Er hatte einem befohlen, ihm eine Celle zu bereiten; als man aber dieſen Befehl nicht geſchwind genug ausführte, ward er böſe darüber, und ſchlug ſeine Wohnung in einem Faſſe auf, welches dem Tempel der Mutter der Götter zugehörte. Dies

Digitized by Google

Dies erzählt er selbst in einem von seinen Briefen. (Diog. Laert. L. II. no 23.) Ich wünschte, dafs die Ausleger des Diogenes Laertius ausfündig gemacht hätten, wie er die Erlaubnifs bekommen hatte, sich eine Sache zuzueignen, die einem Tempel zugehörte. Er hatte nicht immer dasselbe Fafs; ein unbesonnener Jüngling zerschmifs ihm das erste, und wurde deswegen zur Geifselung verdammt, und die Arnenienser, die ihn mit dieser Züchtigung belegten, gaben dem Diogenes ein anderes Fafs. Ebend. no. 43. Dieses Fafs war ohne Zweifel von demjenigen unterschieden gewesen, das er zu Korinth hatte, und worin er wohnte, als der König von Macedonien diesen Ort angreifen wollte. Alle Einwohner arbeiteten mit einer ungemeinen Aemsigkeit an der Befestigung der Stadt. Diogenes, der nicht der einzige seyn wollte, der nichts thate, walzte sein Fafs herum. Lucian de conscrib. Historia, tom I. p. m 659. Menage zieht daraus einen Beweis, dafs dieses Fafs nicht von Thone gewesen sey; jedoch raume er auch zugleich ein, dafs es dennoch Mittel gäbe, ein Fafs von dieser Materie fortzuwalzen, ohne es zu zerbrechen. Testaceum non fuisse Diogenes dolium, sed ligneum, illud convicerit, quod illaesum, ne otiosus esse, saepe versaret, de quo est apud Lucianum in libello: Quomodo conscribenda sit historia. Quamquam testaceum dolium versari est circumagi potuit, in fimeto, vel folo tubacto, vel restibilibus agris, vel in aequato etiam pavimento; cum praesertim ampla illa et capacia dolia pro amplitudinis modo solida fuisse et spissa credibile sit. Menage, in den Noten über den Diogenes Laertius VI. B no 23. S 234. Diese Anmerkung ist nicht unnützer Weise gemacht. Er hat dabei die Verse Juvenals in der XIV. Sat. v. 308. im Sinne, wo dieses Fafs von Thone ist.

Dolia nudi
Non ardent Cynici: si fregeris, altera fiet
Cras domus, aut eadem plumbo commissa manebit.
Sensit Alexander, *Testa* cum vidit in illa
Magnum habitatorem, quanto felicior hic, qui
Nil cuperet, quam qui totum sibi posceret orbem.

Es würde mich nicht befremden, wenn man die affektirte Armuth des Diogenes verdammte, die er dadurch zeigte dafs er nichts als ein Fafs zu seiner Wohnung haben wollte: allein, hierin einen Beweis der Völlerei zu finden, wie der P. Garasse, heifst ins Lächerliche fallen. Man wird darin ein Gewebe von Ungereimtheiten sehen, welches beinahe so verdrieslich ist, als das Uebrige des Artikels: „Was den Cyniker Diogenes betrift, so dient ihm sein Beiname zum Lobe: denn er bedeutet eben so viel, als: Diogenes *der Hündische*. Dieser Tropf spielte einen Philosophen, und seine vornehmsten Verrichtungen waren folgende: 1) Tag und Nacht in einem Fasse zu wohnen: eben so; wie die Gefährten des Aeneas, die, nachdem sie das Fleisch gegessen hatten, die Teller anbissen, mensas consumimus, inquit Julus; (Lib. VII Aen v. 116.) wollte auch er, nachdem er den Wein getrunken hatte, sich des Fasses bedienen, das heifst: er liebre es so, dafs er darin wohnen wollte. So befahl auch die ehrliche Alte beim Aristophanes, dafs man ihren Körper im Keller unter das Fafs legen sollte, damit ihre Gebeine noch angefeuchtet würden: und so machten es die Trunkenbolde im Wirthshause, welche die angesoffenen Flaschen zu Leuchtern brauchten, um nach der Mahlzeit zu spielen: so machte es Buchanan in seiner letzten Krankheit, der sich ein Fafs voll Wein, de Grave, vors Bette setzen liefs, um seine Seele bei dem angenehmen Geruche dieses wohlschmeckenden Getränkes aufzugeben, so liefs sich auch Bertheau, der Fischer, in seinem Kahne begraben, wie Ronsard erzählt. Eben so hat Diogenes Tag und Nacht in seinem Hause gewohnt, voll Verdrufs, wenn er daran dachte, dafs es leer war: eben wie unsere aufgeweckten Köpfe Tag und Nacht in

Digitized by Google

in den Wirthshäuſern liegen.“ Garaſſe, Doctrine Curieuſe, p. 134. 135. Niemals hat ein Menſch die Beſchuldigung der Schwelgerei weniger verdient, als Diogenes. Es befremdete ihn ſehr, daſs die Durſtigen nicht an der erſten Quelle, die ſie antrafen, tranken: er hielt ſie für unvernünftiger, als das Vieh; und er für ſeine Perſon, ſuchte nie ein anderes Mittel wider den Durſt, als welches ihm die Natur in den Flüſſen darbot. Jucundius bibit fluentem aquam, quam alii vinum Thaſium. Deridebat autem eos, qui quum ſitirent, praeterirent fontes, quaererentque unde omnino emerent Chium vel Lesbium, et multo hos dicebat eſſe inſipientiores jumentis. Dio Chryſoſt. Orat. VI. p. m 89. nach der lateiniſchen Ueberſetzung. Allein übrigens iſt es nicht gewiſs, daſs er keine andre Wohnung, als ein Faſs gehabt hätte. Man fragte ihn einsmals: Wer wird dich nach deinem Tode begraben, da du weder Knecht noch Magd haſt? Derjenige, antwortete er, der mein Haus brauchen wird! Diog. Laert. Lib. VI. no. 52. Dies ſetzt voraus, daſs er ein Haus gehabt hat.

(B) *Man darf nicht glauben, daſs er demüthiger war, als diejenigen, die ſich zärtlich pflegen.* Er pflegte zu ſagen, es wären alle Vermaledeiungen der Schaubühne auf ihn gefallen; er wäre ein Vagabund, müſste betteln, ſey übel bekleidet, habe weder Feuer noch Heerd, und es reiche bei ihm kaum aus der Hand in den Mund. Und gleichwohl ſetzt der Geſchichtſchreiber hinzu, war er auf alle dieſe Dinge ſo eitel, als Alexander auf die Eroberung des ganzen Erdbodens nur immer ſeyn konnte. Diogenes Sinopenſis de ſe ipſo dicere ſolitus eſt, ſe implère et ferre tragicas exſecrationes. Nam erroem ſe eſſe, domo et patria carere, mendicum agere, male veſtiri, et in diem vivere. Nihilominus tamen in his ſibi non minus placebat. quam Alexander in terrarum orbis imperio; quum ſubactis Indis in Babylonem reverteretur. Aelian. Var. Hiſt. Lib. III. cap. XXIX.

(C) *Alexander der Groſse, fand etwas Groſses in ſeinen Manieren.* Er muſs dieſes wohl darin gefunden haben, weil er ſagte, daſs er gern Diogenes ſeyn wollte, wenn er nicht Alexander wäre. Plutarch in Alexandro. p. 671. Es kömmt mir nicht befremdend vor, daſs er einen Menſchen bewunderte, der, da er alle Arten der Vortheile von ihm erhalten konnte, nichts von ihm verlangte, und ihn, ohne die geringſten Complimente, und ohne alle Ceremonien, nur erinnerte, ſich ſo zu ſtellen, daſs er ihm den Sonnenſchein nicht entzöge. Ebend. Valer. Maxim. Lib. IV. C. III. zu Ende. Diog. Laert. Lib. VI. no. 38. Muſste das einen Prinzen, der alle Tage mit heiſshungrigen Wölfen belagert wurde, und ungeachtet aller ſeiner erlangten Macht nicht allen ungeſtümen Bettlern Genüge thun konnte, nicht verwundern, daſs ein Menſch, die ihm angebotenen Schätze ausſchlug? Alexander hatte von allen Enden Staatsleute und Philoſophen zu ihm kommen ſehen, die ſich um die Wette bemühten, ihm zu ſchmeicheln, und die Cour zu machen. Plutarch in Alexandro, p. 671. Diogenes war der einzige, der ſich nicht von ſeiner Stelle rückte: Als nun Alexander ſah, daſs er nicht zu ihm kam, wie er vermuthet hatte, muſste er ſelbſt zu ihm gehen. Wenn ihm dieſe Gleichgültigkeit ſonderbar zu ſeyn ſchien, ſo muſste er die Hoheit der Seele, die ſich in der Antwort dieſes Philoſophen zeigte, bewundern: *Λεγεται τον Αλεξανδρον ἠτω διατεθηναι και θαυμασαι καταφρονηθεντα την ὑπεροψιαν, και το μεγεθος τη ανδρος ὡστε.* Perhibetur in tantum permotus Alexander fuiſſe et obſtupuiſſe contemtus deſpicientiam hominis et animi celſitudinem ut etc. Plut. in Alexand. p. 671. ingleichen de Fortuna vel virtute Alexandr. p. 331. Man konnte hierbei wohl ſagen: daſs Alexander bei dieſer Gelegenheit von einer ſchlechten Privatperſon überwunden ſey. Eadem re gloriari Socrates potuit, eadem Diogenes a quo victus eſt (Alexander). Quid ni victus ſit illo die quo homo ſupra menſuram humanae

Digitized by Google

manae superbiae tumens, vidit aliquem, cui nec dare quidquam posset nec eripere? Seneca de Benef. Lib. V. cap. VI. Diese Worte bezeugen sehr deutlich, dass Seneca geglaubt hat, es habe Alexander dieses Gespräch mit dem Diogenes erst nach der Eroberung von Persien und zu der Zeit gehalten, da dieser Prinz von dem Glanze seines Glücks verblendet, sich wie einen Gott verehren liess. Und wenn jemand diese Meinung des Seneca in diesen Worten nicht deutlich genug finden wollte, so bitte ich ihn, folgende Worte zu betrachten: Necesse est a Socrate beneficio vincar: necesse est a Diogene, qui per medias Macedonum gazas nudas incessit, calcatis regiis opibus. Nonne ille tunc merito et sibi et ceteris, quibus ad dispiciendam veritatem non erat offusa caligo, supra eum eminere visus est, infra quem omnia jacebant? Multo potentior, multo locupletior fuit, omnia tunc possidente Alexandro. Plus enim erat, quod hic nollet accipere, quam quod ille posset dare. Ebend. IV. Cap. Hier haben wir eine von denen Lügen, worein man aus Mangel der Aufmerksamkeit verfallt. Die ganze Welt weis: I) dass Alexander nach seinem Uebergange in Asien niemals wieder nach Griechenland gekommen ist; II) dass Diogenes während der Zeit, da Alexander Asien bezwungen, nicht aus Griechenland gekommen ist; also hat Seneca hier aus Mangel der Aufmerksamkeit, und weil er allzuaufmerksam auf die Gegenstände war, die Zeiten mit einander vermengt. Das Gespräch Alexanders und des Diogenes muss zuverlässig vor dem Kriege in Persien vorgefallen seyn. Alexander sah diesen Cyniker in der Zeit zu Corinth, da er zum allgemeinen Feldherrn Griechenlands ernannt wurde, um den Darius mit Krieg zu überziehen. Plutarch. in Alex. p. 671. Diogenes Laertius begeht fast denselben Fehler als Seneca. Er erzählt im VI. Buche No. 60, dass Alexander den Diogenes unversehens besucht, und zu ihm gesagt habe: *Ich bin der grosse König Alexander*: εγω ειμι Αλεξανδρος ὁ μεγας βασιλευς *Und ich*, antwortete jener, *bin Diogenes, der Hund.* Καγω φησι Διογενης ὁ κυων. Dieses setzt voraus, dass Alexander den Darius bereits überwunden hatte; denn zu der Zeit, als er den Diogenes gesehen hat, war er blos König von Macedonien, und er konnte sich nicht den grosen König nennen.

(C) *Wir dürfen denen nicht trauen, die den Alexander tadeln.* „Wenn Alexander nicht Alexander wäre, so hätte er Diogenes seyn wollen: so sehr setzt sich die tugendhafte Armuth bei den Königen und Grosen in Hochachtung.“ Diese Worte finden sich in einer Predigt, die Balzac mit folgenden Worten kritisirt: (Socrates Chret. p. 243.) „Der Prediger findet diesen Ausspruch ungemein gut, und ich halte ihn für ungemein böse. Denn was heisst wohl, nach eurer Meinung, und nach der Wahrheit der Sache, Diogenes seyn? Ich will es euch sagen, blos durch die Uebersetzung des griechischen Textes, ohne den geringsten Zusatz von meiner Seite. Diogenes seyn, heisst die eingeführten Gewohnheiten und angenommenen Gesetze schänden; es heisst, weder Scham noch Ehrbarkeit haben; es heisst, weder Verwandtschaft noch Gastfreundschaft, noch Freundschaft erkennen; es heisst unabläßig kläffen oder beisen; es heisst, auf öffentlichen Markte eine rohe Scholle oder ganz blutiges Fleisch essen; es heisst, die Augen des Volks durch noch viel unflätigere und häslichere Handlungen beleidigen; durch Handlungen, bei welchen man nicht geheim und einsam genug seyn kann. Dies heisst Diogenes seyn, und dies hat Alexander seyn wollen, wenn er nicht Alexander gewesen wäre. Es konnte kein böseres Wort aus dem Munde eines Schülers des Aristoteles kommen, und unser Prediger konnte diejenigen nicht mehr schelten, die er zu loben gedachte, als da er sich einer so verhasten Vergleichung bediente, wenigens bei Leuten, die keine Fremdlinge in guten Büchern sind.“ Hier tadelt man zwei Personen, Alexandern und den

Pre-

Digitized by Google

Prediger. Dieſer letztere ſcheint mir des Tadels würdig zu ſeyn, womit er angegriffen wird: denn wenn man die Bettelei der Mönche lobt; ſo muſs man, ſo viel man kann, verhindern, daſs ein Leſer ſeine Aufmerkſamkeit nicht auf den Bettelſtand der cyniſchen Philoſophen wende. Allein den Alexander betreffend, ſo bin ich Bürge dafür, daſs er mit Unrecht getadelt worden iſt, und ich will zum Beweiſe davon folgende Worte Coſtars, in der Suite de la Defenſe de Voiture, p. 39. anführen: „Dünkt Ihnen wohl, mein Herr, daſs dies die Gedanken des groſsen Alexanders hinlänglich einſehen heiſst? Dieſer Weltbezwinger kannte eine ſolche Erklärung vom Diogenes nicht, und er wünſchte von ihm nur das, was er an ihm erkannt und bemerkt hatte; eine auſserordentliche Verachtung alles deſſen, was in dem ganzen Leben am glänzendſten und prächtigſten zu ſeyn ſcheint. Er hatte ihm ſeine Schätze und ſeine Macht angeboten; und dieſer zerlumpte Bettler verlangte keine andere Gnade von ihm, als daſs er aus der Sonne treten möchte: als wenn er zu ihm hätte ſagen wollen; raubt mir die Güter der Natur nicht, ich überlaſſe euch die Güter des Glücks, die ich weit unter mir halte. Alexander fühlte die Stärke und Standhaftigkeit einer ſo hohen Seele ſehr richtig, und wandte ſich zu den Herrn ſeines Hofes mit den Worten: Höhnet dieſen Mann nicht, wenn ich nicht wäre, was ich bin, ſo möchte ich ſeyn, was er iſt; das heiſst, wenn ich nicht alle Güter und Ehre beſäſse, ſo würde ich mich glücklich ſchätzen, wenn ich ſie, wie dieſer Philoſoph verachten könnte. Balzac mag davon ſagen, was er will, ſo iſt dieſe Meinung für einen Schüler des Ariſtoteles ungemein ſchön und fein.“ Wenn man nur ein wenig richtigen Verſtand hat, ſo empfindet man, daſs Coſtar die Sache getroffen hat, und daſs Balzacs Beurtheilung ein höchſt falſcher Gedanke iſt. Plutarch hat dieſen Ausſpruch Alexanders auf eine Art umſchrieben, welche geleſen zu werden verdient. Plut. de Fortuna vel. Virtute Alexandri Orat. I. zu Ende, auf 331. 332. S.

(E) — — — *noch diejenigen, welche die Aufführung dieſes Philoſophen gegen dieſen Prinzen ſchelten.* „Er war ſo unhöflich, daſs er, da er eines Tages von Alexandern gefragt wurde, der ihn in ſeinem Faſſe beſuchet hatte, um ſeinem Verlangen völlig Gnüge zu thun, ihn eben ſo anredete, wie Brisquet, (ein berühmter Hofnarre des Königs) den König der ihn mit wunderlichen Gebehrden, nach altgalliſcher Manier dutzte: Fürchteſt du dich nicht Alexander, ſagte er, daſs ich dich beiſse, denn ich bin ein wütender Hund; das heiſst, wider die Ueppigkeit, wider deine Ausſchweifungen, und deine gar zu anmaſſende Majeſtät; und da er hierauf von einigen von Alexanders Gefolge, die ſich ſeiner als eines Poſſenreiſſers in der Comödie bedienten, befragt wurde, ob er jemals einige gute und weiſe Fürſten geſehen hätte? ſo ſchlug er ein Gelächter, ein ſardoniſches Gelächter auf, und rief pickelhäringsmäſsig: *ὡς κολοιοὺς πεπομμένους*, d. h. ich habe dergleichen eben ſoviel, als Krähen und Maikäfer im Frühlinge, geſehen: Das war der Witz und die Höflichkeit einer Perſon, welche wohl eine exemplariſche Beſtrafung verdient hätte.“ Garaſſe Doctrine curieuſe. p. 135. Der Prior Ogier hält ſich über den Garaſſe, als einen Ignoranten auf, der nicht einmal gewuſst hat, daſs man im Griechiſchen jedermann du nennt. (Cenſure de la Doctrine curieuſe. p. 175.) Aber es verdient noch weit mehr in dieſer Stelle Tadel. I) Iſt Alexander nicht zum Diogenes gegangen, um ſich luſtig zu machen, ſondern es iſt ein ernſthafter Beſuch geweſen. II) Wenn man ehrlich handelt, ſo führt man nicht dergleichen Dinge an, die man in apokryphiſchen Schriftſtellern findet: ſondern man nimmt ſie aus ernſthaften und aus den glaubwürdigſten Autoren, wie in Anſehung dieſes Beſuches Alexanders, diejenigen ſind, welche das Leben dieſes groſsen Prinzen oder das Leben des Diogenes geſchrieben haben. Was hat aber der P. Garaſſe gethan? Er erwähnt der Erzählung Plutarchs, und des

Diogenes

Diogenes Laertius gar nicht, und giebt eine ganz verschiedene, deren Quelle er gar nicht angezeigt hat. Dio Chrysostomus hat eine ganze Rede von der Unterredung Alexanders mit dem Diogenes gemacht, wo er ohne Zweifel hunderterlei Dinge von seiner Erfindung mit angebracht hat: aber auch hierin findet man nicht einmal das, was Garasse erzählt. III) Es ist nichts abgeschmakters, als wenn man zu diesem Besuche seine Zuflucht nimmt, um des Diogenes Nachruhm mit Schande zu bedecken: denn wo sind doch die Leser, welche die Bewunderung nicht kennen, die dieser Fürst gegen den Diogenes gehabt hat? und wenn man an einen solchen Bewunderer denkt, wird man dann nicht mehr geneitzt, den Diogenes zu bewundern, als zu verachten? Also hat Garasse, ob er sich gleich hütet das zu erzählen, was Alexander hierbei gesprochen hat, gleichwohl einen sehr schlechten Rednerstreich gespielt: Er bringt seine Leser auf den Weg, sich an etwas zu erinnern, was seinen Zweck zu Grunde richtet.

Wer gern eine Antwort auf die Lästerung des P. Garasse gegen unsern Diogenes lesen will, kann sie bei de la Motte le Vayer finden, der in der Abhandlung von der Tugend der Heiden, im 5. Bande seiner Werke, nach der Ausgabe in 12. auf der 133. und 134. S. zwar den Garasse nicht nennt, aber doch keinen andern, als ihn meint, wenn er sagt: „Ein unbilliger Schriftsteller unter uns, ich will mich keines härtern Worts bedienen, macht sich kein Gewissen, den Diogenes und Demokritus mit dem Brusquet und Meister Wilhelm, berufene Hofnarren des Königs, zu vergleichen, welche, wie er versichert, wenigstens eben so weise, als jene Philosophen gewesen sind. Grosser Gott! ist es wohl möglich, dass man sich die Freiheit nimmt, so zu reden! Er sagt, Plutarch und Diogenes Laertius hätten sich immer die Mühe ersparen können, die Thorheiten dieser zwei Müssiggänger, bis auf uns fortzupflanzen, wovon der eine, nämlich Demokritus, keinen andern Ehrentitel, als eines Possenreissers, und der andere eines groben Thürenklopfers, verdiente. Kurz, fährt er fort, es ist kein anderer Unterschied unter ihnen, als zwischen den Meister Wilhelm und dem Johann Farine, und zwischen Brusquet und Pantalon: Diogenes war ein vollkommener Narr und Wahnwitziger zugleich, und Demokritus war ein beständiger Stocknarr. Dies sind seine eigenen Worte. Gewiss jeder vernünftiger Mann, so wenig Kenntniss er auch von der Natur der Sache hat, muss sich über so ausschweifende Vergleichungen ärgern und Unwillen darüber empfinden."

Theon (Progymn. cap. V. p. m. 71.) erzählt, Alexander habe den Diogenes schlafend gefunden, und ihm den 24. Vers aus dem II. B. der Ilias zugerufen:

Ου χρη παννυχιον ευδειν βουληφορον ανδρα.
Stertere perpetuam non dignum est principe noctem.

Und Diogenes habe ihm sogleich die Folge dieser Stelle Homers erwiedert:

Ωι λαος τ' επιτετραφαται και τοσσα μεμηλε
Cui populique salus, et tanta negotia curae.

Man hätte nicht mit grösserer Gegenwart des Geistes und grösserer Geschicklichkeit antworten können. Diogenes rechtfertigte sich, und bemerkte zu gleicher Zeit, was Alexander thun sollte. Er zeigte, dass es alsdann ein Fehler wäre, die ganze Nacht zu schlafen, wenn man die Last der Regierung vieler Völker über sich hätte.

(F) *Man findet Widersprüche in den Erzählungen vom Diogenes.* Einerseits erzählt man uns, dass er keine andere Wohnung, als ein Fass gehabt, und dass er seine hölzerne Schaale weggeworfen, als er gesehen, dass man aus der hohlen Hand trinken könne. Quodam vero tempore

Digitized by Google

habens ad potandum cavum ligneum, vidit puerum manu concava bibere, et elisiſſe illud fertur ad terram dicens: neſciebam, quod natura haberet poculum. Hieronymus Lib. II. contra Jovinianum: Folgendes iſt aus dem Diogenes Laertius genommen, der im VI. B. no. 37. ſagt: Θιασαμενος ποτε παιδιον ταις χερσι πινον, εξεδεξιωσε της πηρας την κοτυλην ειπων παιδιαν με νενικηκεν συντελεια. Intuitus aliquando puerum manibus bibentem, cotylam pera productam objecit dicens, puer me vilitate ſupera vit. Man ſehe auch den Seneca im XC. Br. Man bemerkt auch ausdrücklich, daſs er weder Knecht noch Magd gehabt hat. Diogen. Laert. Lib. VI. no. 52. Allein auf der andern Seite ſchwatzt man auch von der Flucht ſeines Knechts, Man könnte hierbei ein wenig Erdichtung ahnden, das heiſst, daſs man etwa die Entlaufung des Knechts erſonnen, um Gelegenheit zu haben, den Diogenes einen ſcharfſinnigen Einfall ſagen zu laſſen. Denn man giebt vor, er habe denen, die ihm gerathen, dieſen Entlaufenen ſuchen zu laſſen, geantwortet: wäre es nicht lächerlich, daſs Menades ohne den Diogenes, und Diogenes nicht ohne den Menades leben könnte? Ebend. no. 55. Ich für meine Perſon finde aber keinen Widerſpruch in den Erzählungen. Denn konnte wohl ein Menſch bei ſeinen Launen, denen er unterworfen ſeyn muſste, immer einerlei ſeyn? Ohne Zweifel wollte er zu einer Zeit das, was er zu einer andern Zeit verwarf. Sein Leben iſt lang genug, ſo daſs es wohl Jahre gegeben haben mag, in welchen er ſich eines Gefäſses bediente, und andre, wo er blos ſeine hohle Hand gebrauchte. Dies könnte man ſagen, wenn man von dieſem Cyniker weiter nichts, als ſein Leben vom Diogenes Laertius hätte: allein wir haben in dem Aelian ein Kapitel, welches uns der Mühe überhebt, zu einer ſolchen Auflöſung Zuflucht zu nehmen. Aelian giebt uns zu erkennen, daſs Diogenes noch kein Philoſoph war, da ihn ſein Knecht verlieſs. Er nahm bei ſeinem Auszuge aus Sinope einen von ſeinen Sklaven mit ſich und damals entlief ihm derſelbe. Er hatte damals nur den Anfang von der Weltweisheit gemacht, die ihn bewog zu ſagen: es wäre ſchimpflich, wenn Manes des Diogenes, und Diogenes nicht des Manes entbehren könnte. Ουκ αισχρον Μανην μεν μη δεισθαι Διογενους Διογενην δε Μανης; Annon turpe eſſet, quum Manes Diogenis non egeat, Diogenem Manis indigere? Aelian. Var. Hiſt. Lib. XIII. cap. XXVIII. Seneca erzählt ebendaſſelbe, de Tranquillit. cap. VIII. Allein er war noch kein Cyniker, und entſagte dem Ueberfluſſe erſt lange Zeit nachher. Aelian ſetzt dazu, daſs dieſer Sklave aus einer Stadt in die andere herumgelaufen ſey, bis ihn endlich die Hunde zu Delphi zerriſſen hätten.

(G) *Man iſt weder wegen der Art — — — ſeines Todes einig.* Einige ſagen, (Diogen. Laert. Libr. VI. no. 76.) eine Uebertretung der Galle, die durch einen Ochſenfuſs verurſacht worden ſey, den er ganz roh gegeſſen, ſey die Urſach ſeines Todes geweſen, Βους ποδα. Dies iſt auſser Zweifel ein Fehler, der durch πολυποδα verbeſſert werden muſs; denn es iſt eine groſse Anzahl Schriftſteller, die vom Menage bei dieſer Stelle angeführt werden, einig: daſs Diogenes darum geſtorben, weil er einen rohen Seefiſch, Polypus genannt, gegeſſen hätte. Andre ſagen, daſs er durch Zurückhaltung des Athems ſich ſelbſt erſtickt habe. Αλλ' αιβα χειλος ποτ' οδοντας ερισμα και το πνευμα συνδακων. Tandem qui ſublatus eſt cum labris dentes obfirmaſſet et ſpiritum continuiſſet. Cercidas, beim Diogenes Laertius, im VI. B. no. 77. Andre behaupten, er ſey an einem Hundsbiſſe geſtorben. Diog. Laert. ebend. und Suidas; andre, daſs er ſich zu Tode geſtürzt, Aelian. Var. Hiſt. Lib. VIII. cap. XIV., und noch andere, daſs er ſich erwürgt hätte. Dieſe letzte Meinung wird vom h. Hieronymus als die beſte und mit Umſtänden angeführt,

Digitized by Google

führt, welche zu wiſſen nicht undienlich ſeyn wird. Sein Tod, ſagt er, iſt ein Zeugniſs von ſeiner Mäſsigkeit und ſeiner Tugend; denn als er auf die olympiſchen Spiele gieng, ſo überfiel ihn auf dem Wege ein Fieber. Er legte ſich unter einen Baum, und ſchlug das Anerbieten ſeiner Gefährten, die ihm ein Pferd oder Wagen anboten, aus. Geht ihr nur immer hin zu dem Schauſpiele, ſagte er zu ihnen, dieſe Nacht wird meine Krankheit entſcheiden: überwinde ich ſie, ſo gehe ich morgen zu den olympiſchen Spielen; nimmt ſie mich weg, ſo fahre ich in den Orkus hinab. Er erwürgte ſich dieſelbe Nacht, und gab vor, daſs er dieſes nicht ſowohl thäte, das Leben, als das Fieber zu verlieren. Abite quaeſo, et ſpectatum pergite. Haec me nox aut victorem probabit, aut victum. ſi febrem vicero, ad agonem; ſi me vicerit ad inferna deſcendam: ibique per noctem eliſo gutture, non tam mori ſe ait, quam febrem excludere. Hieron. Lib II adv. Jovinian. Einige, als Demetrius in Aequivocis beim Laertius no. 79. Plutarch, Sympoſ. im VIII B. 1. Cap. und Suidas erzählen, er ſey mit dem Alexander an einem Tage geſtorben, in der 113. Olympiade. Er iſt beinahe 90 Jahre alt geworden. Diog. Laert. Lib. VI. no 75. Allein, wenn er nicht nach Alexandern gelebt hätte; wie hätte ihn Perdikkas vor ſich laden, und ihn mit dem Tode bedrohen können, wenn er ihn nicht kenne? Ebend. no. 44. Hätte er wohl vom Kraterus um einen Beſuch geboten werden können? Ebend. no. 57.

(H) *Er ſorgte wenig für ſein Begräbniſs, und wurde gleichwol mit Ehren begraben.* Man ſagt, er habe bei ſeinem Abſterben verordnet, daſs ſein Körper ganz und gar nicht begraben werden ſollte, oder daſs man ihn im Grabe höchſtens, nur mit ein wenig Staube bedecken ſollte. Er wünſchte allen Gattungen von Thieren zur Weide zu dienen Ebend. No. 79. Ueberdies findet man noch im Diogenes Laertius, er habe in den Fluſs Iliſſus zum Dienſte ſeiner Brüder, geworfen ſeyn wollen; allein dieſe Worte ſind auſser Zweifel auf eine ungeſchickte Art in dem Texte dieſes Geſchichtſchreibers eingeflickt worden: denn wie konnte ein Schriftſteller ſo ungereimt ſeyn, zu ſagen, daſs dieſer Philoſoph habe in einen Fluſs geworfen ſeyn wollen, um den Hunden nützlich zu ſeyn? Es iſt alſo keine Wahrſcheinlichkeit, daſs dieſe Worte von Diogenes Laertius kommen. Man hatte ſie vielleicht anfänglich auf den Rand geſetzt, die Meinung Aelians anzudeuten, Var. Hiſt. Lib. VIII. cap. XIV. welche war, daſs unſer Cyniker verordnet habe, ſeinen Leichnam in den Iliſſus zu werfen; und nach dieſem hat ſie irgend ein Abſchreiber, unverſtändiger Weiſe dem Texte angehängt. Ueberdem bemerke man, daſs der Iliſſus ein Fluſs in dem Lande Attica war, und daſs Diogenes in einer Vorſtadt von Corinth geſtorben iſt; *ἐν τῷ Κρανείῳ τῷ πρὸ τῆς Κορινθίων γυμνασίῳ*; in Cranio: id erat Gymnaſium ante Corinthum. Diog. Laert. no. 77. Man ſchlieſse hieraus, daſs Aelian einen Fehler begangen hat. Menage hat eine lehr gelehrte Anmerkung hierüber, im VI. B. des Laertius no. 79. gemacht. In dem Cicero befindet ſich eine Stelle, welche angeführt zu werden verdient: man erfährt daraus, daſs Diogenes ſeinen Freunden auf die an ihn gethane Frage, ob das Verlangen, welches er hatte, unbegraben zu ſeyn, zum beſten der wilden Thiere, oder der Vögel abziele? zur Antwort gegeben habe: Man ſolle ihm einen Stock in die Hand geben, damit er ſich vor ihren Anfalle währen könne, und da ſie erwiederten: wie wilſt du dieſes thun können, da du nichts empfinden wirſt? habe er geſagt: was iſt mir denn daràn gelegen, daſs mich die wilden Thiere zerreiſsen: Durior Diogenes, et idem quidem ſentiens, ſed ut Cynicus aſperius, projici ſe juſſit inhumatum. Tum amici, volucribus ne an feris? Minime vero, inquit, ſed bacillum prope me, quo abigam, ponitate. Qui poteris? illi, non enim ſenties. Quid igitur mihi ferorum laniatus oberit, nihil ſentienti. Cic. Tuſcul. I. cap. XLIII.

Digitized by Google

Man achtete indeſs nach ſeinem Tode nicht auf dieſe groſse Gleichgültigkeit des Diogenes, wegen des Begräbniſſes. Als ihn ſeine Freunde todt fanden, zweifelten ſie nicht, daſs er das Ende ſeines Lebens, durch Zurückhaltung des Athems ſich ſelbſt verurſacht hatte. Sie ſtritten mit ſolchem Eifer, wer ihn begraben ſollte, daſs ſie zu Thätlichkeiten ſchreiten wollten. Aber Perſonen von groſsem Anſehen, legten ihre Streitigkeit bei. Diogenes wurde bei dem Thore des Iſthmus begraben; ſein Grab wurde mit einer Saule geziert, worauf man einen Hund von Marmor ſetzte. Diog. Laert. Lib. VI no. 77 78. Pauſanias gedenkt dieſes Grabes im II B. auf der 45. S. Die Einwohner zu Sinope, richteten dieſem Philoſophen, ihrem Landesmanne zu Ehren, Bildſaulen von Erz auf. Diog. Laert. no. 78 Nach einiger Meinung ſoll er von den Söhnen des Xeniades begraben worden ſeyn, deren Lehrer er geweſen war Ebend. no 31. Man fügt hinzu, es habe ihn Xeniades gefragt, wie er begraben ſeyn wollte, worauf er geantwortet hätte, das Geſicht gegen die Erde; denn, ſetzte er dazu, als man ihn nach der Urſach dieſer Phantaſie fragte, es wird ſich bald eine Veränderung der Dinge ereignen, die das Unterſte zu Oberſt kehren würde. Er wollte dadurch andeuten, wenn man ſeinem Geſchichtſchreiber glauben durfte, daſs das Königreich Macedonien groſs werden würde, ſo klein als es war. *Διὰ το ἐπικρατεῖν ἤδη της Μακεδόνας ἢ ἐκ ταπεινων ὑψηλὰς γινεσθαι.* Quia Macedones jam potentia majore dominarentur, atque ex humilibus, ſublimes fierent Ebend. no 32. Aber dieſe Erklärung iſt nicht richtig, weil Diogenes zu einer Zeit ſtarb, wo Macedonien auf den höchſten Gipfel ſeiner Gewalt gelangt war: Nach einiger Meinung iſt er an einem Tage mit Alexandern geſtorben; alſo hatte er den Ruhm dieſer bis zum Erſtaunen empor geſtiegenen Nation geſehen Nach einigen andern muſs man glauben, daſs er dieſen Prinzen überlebt, und die Spaltungen ſeiner Nachfolger geſehen habe. Dann hätte er vielmehr den Verfall der Macedonier, als ihre Erhebung, vorher ſagen müſſen. Der Ausdruck des Diogenes Laertius iſt nicht richtig, als in dem Falle, wenn man vorausſetzt, daſs er ſich auf die Zeit des Philippus, Konigs von Macedonien, bezieht. Denn unter dem Philippus fieng dieſe Nation, welche bis dahin eine ziemlich kleine Figur gemacht, an, furchtbar zu werden.

(1) *Ein Menſch von Corinth kaufte ihn.* Da er nach der Inſel Aegina übergehen wollte, wurde er von den Seeräubern gefangen, die ihn nach der Inſel Creta führten, und zum Verkaufe ausſetzten. Als ihn der Ausrufer fragte, *was er verſtünde*, antwortete er: *Ich verſtehe Menſchen zu regieren.* (Philo erzählt dieſes mit andern Umſtänden. Man ſehe ſeine Abhandlung, quod omnis probus liber. p. 883.) Und als er einen Corinthier vorbeigehen ſah, zeigte er ihn dem Ausrufer, und ſagte zu ihm; verkaufe mich an dieſen Herrn, denn er hat eines Herrn nöthig. (Laertius, welches dieſes no. 74 erzählt, hatte in der 30 N. geſagt, daſs Diogenes dem Ausrufer zu ſagen genöthiget hatte: *Wer will ſeinen Herrn kaufen?*) Dieſer Corinthier hieſs Xeniades. Er kaufte den Diogenes, nahm ihn mit nach Corinth, und gab ihn ſeinen Söhnen zum Hofmeiſter, und machte ihn auch zu gleicher Zeit zum Aufſeher über ſein ganzes Haus. Diogenes erfüllte alle ſeine Pflichten ſo genau, daſs Xeniades beſtandig und überall ſagte: Es iſt ein guter Engel in mein Haus gekommen. Die Freunde des Diogenes wollten ihn wieder loskaufen. Aber er ſagte: Ihr ſeyd Thoren, (aus des Diogenes Laert. VI. B. no. 74. 75.) die Löwen ſind nicht die Sklaven derer, die ſie ernahren, ſondern dieſe ſind Knechte der Löwen. Er ſagte zu dem Xeniades ganz gerade heraus; du muſst mir gehorchen, denn die Hofmeiſter und Aerzte, ob ſie gleich Sklaven ſind, erfordern von denen Gehorſam, deren Hofmeiſter und Aerzte ſie ſind. Ebend no. 30. Des Xeniades Kinder erzog er ſehr gut, und machte ſich ſo beliebt bei ihnen, daſs ſie ihn gegen ihren Vater und

ihre

Digitized by Google

ihre Mutter beſtändig lobten. In dieſem Hauſe iſt er alt geworden, und wie einige ſagen, auch darin geſtorben, und von ſeinen Schülern begraben worden. Ebend. no. 31. Ueber die Verkaufung des Diogenes haben einige Schriftſteller Abhandlungen geſchrieben, wie Menippus und Eubulus, unter dem Titel: Διογενες πρασις, Diogenis auctio. Ebend. 29. 30. no. Suidas bemerkt, daſs Diogenes ſchon alt geweſen, als ihn die Seeräuber weggenommen hätten. Allein wenn er ſeine ganze übrige Lebenszeit in des Xeniades Dienſte geweſen iſt, wie kann denn dasjenige wahr ſeyn, was Dio Chryſoſtomus verſichert, daſs Diogenes den Winter zu Athen und den Sommer zu Corinth zugebracht hat? Man wird ſich nicht wundern, daſs er ſo glücklich in der Erziehung der Kinder des Xeniades geweſen iſt, wenn man ſich der einnehmenden Beredtſamkeit und der Wirkung derſelben erinnert, die ihm ſein Geſchichtſchreiber in der 74. No. beilegt. Oneſikritus hatte einen von ſeinen Söhnen nach Athen geſchickt: Sobald dieſer junge Menſch den Diogenes gehört hatte, war er nicht wieder aus Athen herauszubringen; eben das widerfuhr dem älteſten Bruder, da Oneſikritus ihn dahin geſchickt hatte. Oneſikritus, welcher neugierig war, dieſen Philoſophen zu hören, wurde endlich ſelbſt ſein Schüler, ſo viele Reitze hatte des Diogenes Beredtſamkeit. *Τοσαυτη τις ῥοπη ην ὑπο Διογενους τοις λογοις.* Tanta Diogenis ſermonibus illecebra inerat. Ebend. n. 16. Oneſikritus war ein Mann von Wichtigkeit; er ſtand bei dem Alexander in groſsem Anſehen (Plutarch in Alexander, auf der 701. S. und de Fortuna aut Virt. Alexandri auf der 331. S. verſichert, daſs Oneſikritus von dem Hofe Alexanders des Diogenes Schüler geweſen ſey,) er folgte ihm bei ſeinem Kriege und hatte anſehnliche Bedienungen; auch hatte er eine Hiſtorie verfertiget. Auch Phocion der noch viel berühmter iſt, als Oneſikritus, iſt ein Schüler des Diogenes geweſen, Diog. Laert. Lib. VI. no. 76. endlich war es auch Stilpo von Megara. Ebend.

(K) *Er trieb die Unzucht ungeſcheut und öffentlich.* Er ſchloſs ſo: Es iſt keine Sünde zu eſſen; alſo iſt es keine Sünde auf der Straſse zu ſpeiſen. Ebend. no. 69. Nach dieſem Grunde nahm er ſeine Mittagsmahlzeit an allen Orten ein, wo er eben war, und behauptete, daſs ſich ſein Grundſatz auf alle natürliche Bedürfniſſe erſtrecke: und da er es nun für erlaubt hielt, mit einer Frau zu thun zu haben, ſo ſchloſs er, könne es auch nichts übels ſeyn, ſie vor aller Welt zu erkennen. *Εωθει δε παντα ποιειν ὁσα τω μισω και τα Δημητρος και τα Αφροδιτης* Solebat autem omnia palam facere et quae ad Cererem et quae ad Venerem pertinent. Ebend. Das hieſs doch die Vernunft bei den Leidenſchaften zu Hülfe rufen; das hieſs die Sache zu weit treiben, und vor groſser Begierde zu grübeln, nichts verſtehen: kurz es hieſs mit Vernunft raſen, recta cum ratione inſanire. Man kann den Vers des Terentius in Prologo Andr. V. 16. auf die Cyniker deuten:

Faciunt naa intelligendo, ut nihil intelligant.

Da Diogenes, ein Feind alles Ueberfluſſes war, und die Unabhängigkeit, ſo weit als möglich, treiben wollte, ſo begieng er das öffentlich, was die Gewiſſensprüfer die Weichlingsſünde nennen, und ſagte unverſchämt, daſs es ihm lieb ſeyn würde, wenn er der Begierde ſeines Magens auf gleiche Art ein Gnüge thun könnte. *Χειρεγειν τε εν τω μεσω συνεχως, ειθε ην, ελεγε, και την κοιλιαν παρατριψασθαι, τε λιμε παυσασθαι.* Cumque ante ora omnium turpiter ſaepe operaretur, uinam liceret, aiebat, perfricato ventre a fame conquieſcere. Diog Laert. Libr. VI. no. 60 et 76. Er rühmte ſich dieſer Unverſchämtheit unter dem Vorwande, daſs er dasjenige bei ſich ſelbſt, und ohne Unkoſten finde

finden könnte, was andere Menſchen verleitete, ſo viel Geld zu verſchwenden, und tauſend Plünderungen zu begehen, und ſetzte hinzu, daſs, wenn die ganze Welt ihm gleich geweſen wäre, weder Troja erobert, noch Priamus auf dem Altare Jupiters getödtet ſeyn würde. *Ου γαρ ἐδει αυτον ἑδαμοσε ελθειν αφροδισιων ἑνεκεν, ἀλλα παντοθεν ελκειν ἀπανταχοῦ παρεινα αυτω την Ἀφροδιτην προικα.* Neque enim uſquam illi eundum erat ob rem veneream, ſed jocans dicebat, ubique ſibi adeſſe venerem gratis Dio Chryſoſt. Orat. VI. p. m. 90. Er ſuchte in der Natur und in der Mythologie etwas zu ſeiner Rechtfertigung, indem er das Beiſpiel gewiſſer Fiſche anführte. *Ἐφη, δι τους ἰχθυας σχεδον τι φρονιμωτερους φαινεσθαι των ἀνθρωπων, ὁταν γαρ διωνται το σπερμα ἀποβαλειν ἐλθοντας ἐξω προσκαθαιρεσθαι προς το τραχυ* Dicebat autem et piſces non nihil prudentiores apparere, quam homines. Quum enim illis opus eſt, ut ſemen emittant, egredi et ſeſe affricare ad aſpera. Ebend. Dann führt er auch das Beiſpiel des Pan an, indem er ſagte, daſs Merkur mit ſeinem Sohne dem Pan, welcher Tag und Nacht aus wütender Brunſt gegen eine Geliebte, (der Echo) die er nicht umarmen könnte, in den Bergen herum lief, Mitleiden hatte, und ihm einen Weg zur Linderung anwieſs, den er hernach den Schäfern gelehrt hat. Ebend. Martial, ſo üppig er auch war, verſtand die Stimme der Natur beſſer als dieſer Philoſoph:

> Ipſam crede tibi *Naturam* dicere rerum,
> Iſtud quod digitis, Pontice, perdis, homo eſt.

So ſpricht er in dem 42. Sinngedichte des IX. Buchs, zu einem Menſchen, der den Grundſätzen des Diogenes folgte. Dieſe Schändlichkeit findet man nicht allein, in den zweien von mir angeführten Schriftſtellern, ſondern auch in dem Athenäus IV. B. XV. C. auf der 158. S. im Plutarch, de Stoicor. Repug. p. 1044. in den Homilien des heil. Chryſoſtomus über den Martyrer Babylas in der 34. Homilie deſſelben Kirchenlehrers über den heil. Mathäus, in der Anthologie, im Galenus u. ſ. w. Es iſt alſo ſehr zu verwundern, daſs Erasmus, der den Babylas des heil. Chryſoſtomus ſo fleiſsig unter Händen gehabt, einen ſo kindiſchen Irrthum bei der Stelle begeht, wo Diogenes Laertius von der unreinen Handthierung dieſes Cynikers redet. Man würde ſich kaum einbilden können, wenn man es nicht mit eigenen Augen ſähe, daſs Erasmus einen ſo groben Fehler gemacht hätte. Er hat geglaubt, Diogenes Laertius ſage, ſein Cyniſcher Philoſoph verrichte viel körperliche Arbeit, und verſchaffe ſich dadurch einen guten Apperit, und er habe deshalb gewünſcht, daſs er ſeinem Bauche, durch Reibung deſſelben, eine Gnüge thun könnte. Erasmus findet hier die Laune ſolcher fleiſsiger Perſonen, welche verdrieſslich darüber ſind, daſs ſie die Nothdürftigkeiten des Leibes von ihren Büchern abziehen, und rechnet dieſe Rede unter die Lobſprüche. Er iſt deswegen vom Robortel aufs grauſamſte geſtriegelt und vom Nannius ſehr ſchlecht vertheidiget worden. Die Worte des Erasmus ſind: (Miſcellanea Petri, Nannii Alcmariani, Lib. VIII. p. m. 251.) Quum in foro in conſpectu omnium fuiſſet operatus, utinam quoque liceat (inquit) ſic perfricto ventre a fame eſſe quietum; ſentiens agitatione corporis acuiſtomachi orexim, a qua neceſſitate cupiebat eſſe liber. Itidem ſtudioſi graviter ferunt, a litteris naturae neceſſitatibus avocari. Hier iſt ein Stück aus der Anthologie:

> *Παντ' αρα Διογενης ἐφυγεν ταδε: τον δ' ὑμεναιον*
> *Ηιδειν παλαμη Λαιδος, ἀ χαριεν.*
> Omnia ſane Diogenes effugit haec nuptias vero
> Perfecit dextra, Laide nihil opus habens.

Es iſt der Beſchluſs des 80. Sinngedichtes im VII. B. auf der 972. S. bei mir: wo Agathias ein Verzeichniſs vieler Ungelegenheiten macht, denen man ſich ausſetzt, wenn man ſich in den Dienſt des weiblichen Geſchlechts begiebt, und wovon ſich Diogenes befreiet hatte. Ich erſtaune, daſs Galen dieſes Verbrechen eher entſchuldiget, als bis in den Abgrund verdammt. Er ſagt, daſs dieſer cyniſche Philoſoph, der allerſtandhafteſte von allen Menſchen, wider die Lüſte der Sinnen, die Liebesluſt genoſſen habe; nicht aus Reitz der Wolluſt, ſondern um den Uebeln zuvorzukommen, welche die Zurückhaltung des Saamens zu verurſachen pflege. Eine barmherzige Schweſter hatte ihm verſprochen, zu ihm zu kommen; weil ſie aber zu lange aufsen blieb, ſo hatte er nicht Geduld genug, und machte ſich ſelbſt von ſeinen Leiden frei, und als ſie nach dieſem ſich einfand, ſchickte er ſie wieder fort, und ſagte zu ihr, daſs er ſie nun nicht brauchte, ſondern ſich bereits geholfen habe. *Βραδυνουσης αυτης απιτριψατο το σπερμα προσαπτομενος τη χειρι το αδοιον· και μετα ταυτα παραγινομενην απεπεμψεν, ειπων την χειρα φθασαι τον υμεναιον ασαι.* Cum diutius ceſſaret ipſe manu pudendis admota tamen excuſſit, ac venientem deinde mulierculum remiſit, inquiens manus hymenaeum celebrando praevenit te. Galenus, de locis affectis, Lib. VI. Juvenal redet in der 6. Satire, 236. S. von einer gleichen Ungeduld:

Abditus interea latet ſecretus adulter,
Impatiensque moræ ſilet et praeputia ducit.

Mit der berufenen Buhlerin, Lais, machte er es indeſſen anders. Die Läſterchronik erzählt, dieſe Dame, welche durch ihre Reitze ſo viele anſehnliche Leute an ſich gezogen hatte, und ihre Gunſtbezeugungen um einen ſo hohen Preis zu verkaufen pflegte, habe unſerm Cyniker, ſo ſchmutzig und bettelarm er auch war, mit ſeinen beſtäubten Füſsen, (denn er gieng immer baarfuſs. Dio. Chryſoſt. Orat. VI.) mit ihrer höchſten Gunſt beehrt. Kurz, ſie erlaubte ihm, ihrer ganz umſonſt zu genieſsen: *Συ μεν αυτη τοσουτον αργυριον διδως, η δε περικα Διογενη των κυνι συγκυλιεται* *Ihr gebet ihr ſo viel Geld*, ſo ſpricht Ariſtippus Sklav zu ſeinem Herrn, *und ſie wälzt ſich mit dem Hunde, Diogenes, herum, ohne daſs ſie einen einzigen Scherf von ihm zieht.* (Athen. Lib. XIII. cap. VI. p. 588.)

(L) Man ſehe das Ausführlichere im Artikel *Hipparchia.*

(M) *Man weiſs nicht gewiſs, ob er ein Gottesleugner geweſen iſt.* Denn alle Beweiſe, die man deshalb anführt, ſind ſehr zweideutig. Der P. Garaſſe führt derſelben zwei an: der eine, daſs er der Götter geſpottet, welche der Pöbel durchgängig anbetete; der andre, daſs er gelehrt, man dürfte ſich nicht im geringſten ſchämen, alles zu thun, wozu uns die Natur antreibt. Garaſſe, Doctrine Curieuſe, p. 137. Der erſte von dieſen Beweiſen trift gar nicht; denn es kann einem Philoſophen, der von dem Daſeyn eines wahren Gottes feſt überzeugt iſt, nichts anſtändiger ſeyn, als daſs er den heidniſchen Aberglauben höhnet. Der andre Beweiſs iſt ebenfalls nicht bündig; denn es iſt möglich, einen Gott zu glauben, und zu gleicher Zeit überzeugt zu ſeyn, daſs ſich die Schaamhaftigkeit nur auf etwas Willkührliches gründet. Behaupteten die Adamiten ihre Irrthümer nicht durch die übelverſtandene Schrift? Aber deshalb ſind ſie doch keine Gottesleugner geweſen. Hier ſind noch andre Beweiſe von dem Atheismus des Diogenes. I. Als er die Lehrer, Aerzte und Philoſophen ſah, ſagte er, daſs der Menſch das weiſeſte unter allen Thieren ſey: allein da er die Traumdeuter, die Wahrſager, diejenigen, die dergleichen Leuten Glauben beimeſſen, die Geitzigen und Ehrſüchtigen ſah, glaubte er, daſs der Menſch der gröſste Narr unter allen Weſen ſey. Diog. Laert. Lib. VI. no. 24. II. Hat er ſich geweigert, ein Initiatus zu werden, und

Digitized by Google

und wenn man ihm ſagte, daſs diejenigen, welche dieſen Vortheil in dieſer Welt hätten, in der andern herrſchen würden: antwortete er, daſs nichts lächerlicher wäre, als den Ageſilaus und Epaminondas in dem Pfuhle zu ſehen, unterdeſſen ſich viele Taugenichtſe, die ſich zum Gottesdienſte haben einweihen laſſen, auf dem Throne der Seligen befänden. Ebend. no. 39. III. Miſst man ihm die Spötterei bei, die ich in der Anmerk. (I) des Artikels Diagoras angeführt habe, daſs es nämlich vielmehr Leute gäbe, die ungeachtet ihrer gethanen Gelübde umkämen, als deren Gebet erhört würde. Ebend. no. 58. IV. Hat er geſagt, daſs das dauerhafte Glück des Harpalus (eines glücklichen Seeräubers) ein Zeugniſs wider das Daſeyn Gottes enthalte. Diogenes quidem Cynicus dicere ſolebat Harpalum, qui temporibus illis praedo felix habebatur, contra Deos teſtimonium dicere, quod in illa fortuna tamdiu viveret — — — Improborum igitur proſperitate ſecundaeque res redarguunt, ut Diogenes dicebat, vim omnem Deorum ac poteſtatem. Cicero, de Nat. Deor. Lib. III. c. XXXIV. Von dieſen vier Beweiſen ſind die erſten zwei ſo ſchwach, daſs ſie keine Unterſuchung verdienen. Der dritte iſt ein wenig ſtärker, aber gleichwohl unvermögend zu überzeugen; denn wie viele Leute giebt es nicht heut zu Tage, welche, ob ſie gleich nicht aufhören Papiſten zu ſeyn, wenn ſie die Exvoto unſerer lieben Frauen zu Loretto ſehen, eben das ſagen und denken könnten, was man dem Diogenes, wegen der ex voto in Samothracien in dem Mund legt? Es giebt noch ſo viele andere Beweiſe von dem Daſeyn Gottes, auſser demjenigen der von der Wirkſamkeit des Gebets hergenommen iſt, daſs ein Menſch, der dieſen verwirft, dennoch vollkommen überzeugt ſeyn kann, daſs ein Gott ſey, der die Welt regiert. Wenn der vierte Beweis überzeugend wäre, ſo müſste man den Claudian auch unter die Gottesleugner rechnen, welcher ebendaſſelbe vom Ruffin geſagt hat, was Diogenes vom Harpales ſagt:

Abſtulit hunc tandem Rufiſii poena tumultum,
Abſolvitque Deos.

Er ſagt, die Beſtrafung Rufins, ſey ein Freiſprechungsurtheil für die Götter, und glaubt alſo, daſs Rufin in ſeinem Wohlſtande ein Zeugniſs wider die Götter abgelegt habe. Malherbe, ein chriſtlicher Dichter, hat in Abſicht auf dem Marſchall von Ancre eben dieſen Gedanken gehabt. Kurz, wenn alle, welche geſagt haben, daſs die lange Glückſeligkeit der Boshaften, ein Bewegungsgrund iſt, an der Vorſehung zu zweifeln, Gottesleugner wären: ſo würden ſich viele Gottesleugner unter den Schriftſtellern finden. Allein es ſind zwei ſehr verſchiedene Dinge, wenn man ſagt: dieſes hat Anlaſs zu einem ſtarken Einwurfe wider das Daſeyn Gottes dargeboten, und wenn man ſagt, dieſer Einwurf überzeugt mich, daſs Gott nicht da iſt. Man kann alles dieſes durch drei Anmerkungen befeſtigen. I. Haben die Alten, ſo viel als ich mich erinnern kann, welche von Gottesleugnern reden, den Cyniker Diogenes nie in das Verzeichniſs dieſer Leute geſetzt. Siehe Aelian. Var. hiſt. Lib. II. Cap. XXXI.; ingleichen Petri Petiti Obſervat. Miſcell. Lib. I. Cap. I. II. Eignet der h. Hieronymus dieſem Philoſophen eine Rede zu, welche den Glauben von der Unſterblichkeit der Seele in ſich enthält. Siehe oben die Anmerk. (G). III. Giebt es unter den Lehrſprüchen des Diogenes einige, welche beweiſen, daſs er einen Gott geglaubt. So fragte man ihn einsmals, ob er glaube, daſs es Götter gebe? Wie ſollte ich dieſes nicht glauben, antwortete er dem, der dieſe Frage an ihm that, da ich nicht daran zweifle, daſs ſie dich haſſen. Diog. Laert. no. 42. Als er ein andermal eine Frau ſah, die ſich aus allzugroſser Andacht auf eine ſolche Art vor den Göttern niedergeworfen hatte, daſs ſie ſich in einer ſehr unanſtändigen Stellung befand, lief er zu ihr, und erinnerte ſie, daſs Gott überall ſey, und ſie ſich hüten ſollte, den Anſtand nicht zu verletzen,

Inſpe-

Digitized by Google

Inſpexerat mulierem inhoneſtius coram diis procidentem, ejus ſuperſtitionem auferre volens, ut Zoilus Pergaeus ait, occurrit dicens: non vereris mulier ne forte ſtante poſt tergum Deo (cuncta enim plena ſunt,) inhoneſte te habeas. Ebend. no. 37. Man muſs aufrichtig bekennen, daſs die letzte von dieſen drei Anmerkungen nicht viel Stärke hat; denn dieſe zwei Sprüche des Diogenes können auch nur eine bloſse Ironie geweſen ſeyn. Und in der That eignet man den erſten einem Gottesleugner von Profeſſion zu, nämlich dem Theodorus im VI. B. no. 42. des Diogenes Laertius. Ueberhaupt kann man aus den ſinnreichen Einfallen eines Menſchen nicht ſchlieſſen, ob er innerlich Religion hat, oder nicht; denn die Begierde, einen guten Einfall anzubringen, iſt gemeiniglich ſo mächtig, daſs man ihn lieber herausſagt, als einen Freund erhält und verdrieſsliche Widerwärtigkeiten des Glückes vermeidet. Ehe ein Spötter, der einen Gott glaubt, einen glücklichen Einfall verlohren gehen läſst, wird er lieber als ein Freigeiſt reden: und ein Freigeiſt wird reden, als wenn er einen Gott glaubte. Siehe das Journal de Trevoux Jul 1702. franzöſiſcher Ausgabe, und was auf der 46. S. vom Herrn du Tot geſagt wird. Ich will mich alſo bei dem Lehrſatze unſers Cynikers: *alles iſt voll von Gott*, nicht aufhalten; denn er kann ſich deſſelben bedient haben, um damit eine Spötterei zu treiben. Der Grundſatz, woraus er bewieſen, daſs den Weiſen alles zugehöre, hindert mich auch nicht zu glauben, daſs er kein Gottesleugner geweſen iſt. Alles gehört den Göttern zu, ſagte er. Nun ſind die Weiſen Freunde der Götter, und alle Sachen ſind unter Freunden gemein; alles gehört alſo den Weiſen zu. In dem Munde eines Spötters, wie dieſer Diogenes, iſt dieſer Schluſs kein beſſerer Bürge ſeiner Religion, als die Dilemma's und witzigen Einfalle des Bion, des Boryſtheniers. Aus allen bisherigen können wir alſo ſchlieſſen, man könne nicht recht gewiſs ſagen, ob Diogenes ein Gottesleugner geweſen ſey. La Motte le Vayer begnügt ſich in der Schutzſchrift dieſes Cynikers auch hierbei. „Ich kann nicht verſichern," ſagt er, (de la Vertu des Païens, auf der 134. S. des fünften Bandes ſeiner Werke) „daſs Diogenes ein ſolcher Gottesleugner geweſen ſey, wozu ihn dieſer Schriftſteller macht, da in dieſem Stücke meinen Glauben zurückzuhalten, mich nichts verpflichtet, als das Anſehen der Kirchenväter, die ſo rühmlich von ihm reden; allein, ihn deswegen für einen ſolchen zu halten, weil er die Götter des Pöbels verhöhnet hat, iſt eine ſehr fehlerhafte Folgerung." Man merke indeſſen, daſs dieſer Mann, deſſen Glaube, in Betrachtung des Daſeyns Gottes, ſehr ungewiſs iſt, gleichwohl ganz vortreffliche Gebote der Sittenlehre gegeben hat. Ich werde hiervon ein Paar Worte reden.

(N) *In gewiſſen Stücken ſind ſeine Vorſchriften der Sittenlehre ſehr gut.* In gewiſſen Punkten ſind ſie abſcheulich, wie wir oben in der Anmerkung (K) geſehen haben; allein man kann nicht leugnen, daſs ſie in andern nicht ſehr vortreflich wären. Er hat wider die Verſchwendung, den Geitz, die Ehrſucht, wider die Rachgier ſo heftig gepredigt, als er nur konnte. Die Eitelkeit der menſchlichen Beſchäftigungen bewieſs er inſonderheit aus dem Grunde, daſs wir unſer Inneres zu verbeſſern verabſäumten, und unſern Hauptzweck äuſsere Dinge ſeyn lieſsen. Zum Exempel, er tadelt die Sprachlehrer, welche die Unglücksfälle des Ulyſſes unterſuchten, mittlerweile ſie ihre eignen Unordnungen nicht wüſsten. Wir wollen uns der Worte eines berühmten Schriftſtellers bedienen. „Sein philoſophiſches Lehrgebäude betreffend, ſagt la Motte le Vayer (auf der 127. und 128. S. des fünften Bandes) welches nichts — — — als die Sittenlehre enthielt, ſo kann deſſen Bekenner nichts beſſer von allen Unreinigkeiten befreien, die man ihm hat beimeſſen wollen; als der einzige Beifall der Stoiker, welche als die allerſtrengſten unter allen Philoſophen bekannt ſind, und welche ſich wohl enthalten haben würden, ſolchen

Perſo-

Perſonen ihr Lob zu geben, deren Leben mit dergleichen Unflätereien angefüllt geweſen wäre. Nun weis jederman, daſs ſie mit den Cynikern in ſehr gutem Verſtändniſſe gelebt haben, eben ſo als wenn beide nur einen Endzweck hätten, nämlich nach der Tugend zu leben, worin ſie das höchſte Gut ſetzten. Dieſerwegen haben eben dieſe Stoiker, die cyniſche Lehre. Συντομον επ' αρετην οδον, (Laert. in Mened. in Zenone) den kürzeſten Weg zur Tugend genennt. — — — Was die Perſon des Diogenes betrift, ſo haben ihn die gröſsten Männer des Alterthums bewundert. Alexander ſetzte ihn auf eine ſo hohe Stufe, daſs er, da er aus einer Unterredung weggieng, die er mit ihm gehalten hatte, verſichert, er wolle Diogenes ſeyn, wenn er nicht Alexander wäre. Seneca kann nicht aufhören, ihn an tauſend Orten zu loben, und nachdem er ihn in ſeinem Buche von der Ruhe unſers Lebens, *virum ingentis animi*, genennt hat, ſo ſetzt er noch das ſchöne Lob zu allen andern hinzu, daſs derjenige, welcher von der Glückſeligkeit des Diogenes nicht hinlänglich überführt wäre, auch an dem Zuſtande der unſterblichen Götter und an demjenigen zweifeln müſste, was man von ihrer Seligkeit ſagte. Der heil. Johann Chryſoſtomus ſtellt ihn als ein Muſter vieler Kloſtertugenden vor. (im zweiten Buche, das er wider diejenigen gemacht hat, die das Kloſterleben verachteten.) Der heil. Hieronymus (im II. B. wider den Jovinianus im IX. Cap.) redet ebenfalls ſehr rühmlich von ihm: er nennt ihn gröſser und mächtiger, als Alexander, und ſtellt alle ſeine Tugenden dem Jovianus vor, um ihn dadurch zu beſchämen. Ich will bei dieſer Stelle nur noch den Zuſatz machen: daſs Dio Chryſoſtomus in einigen von ſeinen Reden unter des Diogenes Namen, alles vorgebracht hat, was er von den ſtrengſten Sittenlehren zu ſagen hatte.

(O) *Man hat die Art bewundert, wie er den Philoſophen widerlegt, der die Wirklichkeit der Bewegung leugnete.* Nachdem er die Lehre dieſes Philoſophen lange Zeit ganz geduldig angehört hatte, gieng er zwei bis dreimal in dem Hörſaale herum. Man ziehe den Diogenes Laertius im VI. B. no. 39. zu Rathe, verglichen mit Sextus Empiricus, Pyrrhon Hypotypoſ. Lib. II. cap. XXII. und Lib III. cap. VIII. In dem Artikel Zeno von Elea wollen wir zeigen, daſs dieſes weder die Schwierigkeit heben, noch ſie verſtehen heiſst.

DIOGENES, in Apollonien, auf der Inſel Creta gebohren (A), hat einen ſehr anſehnlichen Rang unter den Naturlehrern, die vor dem Sokrates in Jonien blüheten. Er war ein Schüler des Anaximenes, und vielleicht hat er nach ihm in der Schule von Jonien gelehrt [a]). Er verbeſſerte die Meinung ſeines Lehrers, in Anſehung der erſten Urſache aller Dinge, ein wenig (B). Denn ob er gleich lehrte, daſs die Luft die Materie von allen Weſen wäre, ſo erkannte er doch auch dabei, daſs nichts von dieſer Materie, ohne die göttliche Kraft, hervorgebracht werden könnte, welche er der Luft zueignete. Anaximenes erklärte die Zeugung der Dinge nicht auf dieſe Art. Nach ſeiner Meinung war die Luft die einzige und allgemeine Urſache; die Götter ſelbſt waren von derſelben hervorgebracht (C) Man hat den Cicero mit Unrecht beſchuldiget, daſs er dieſe Lehre

des

a) S. Art. Arceſilaus (A).

des Diogenes nicht getreu angeführt hätte [b]). Wenn Plutarch schlechtweg bemerkt, Diogenes habe dieses oder jenes gelehrt; so zielt er ohne Zweifel auf die Meinungen dieses Naturkündigers (D). Es ist aber dieses eine sehr schlechte Art andere zu citiren, da es verschiedene sehr berühmte Philosophen mit dem Namen Diogenes gegeben hat. Derjenige, von welchem ich in diesem Artikel rede, besass eine grosse Beredtsamkeit [c]), und seine Verdienste setzten ihn auf eine gefährliche Art der Eifersucht verschiedener Personen in Athen aus [d]), so dass er selbst in Lebensgefahr kam. Man hat uns den Anfang seines Werks erhalten; ein Stück, das einen vortheilhaften Begriff von seiner Einsicht giebt. Man sieht darin, dass er der Meinung war: ein Lehrer müsse gleich im Anfange einen unumstöslichen Grundsatz feststellen, und sich einer Schreibart bedienen, in welcher zugleich Würde und Einfalt herrschten. Ich will die Meinungen nicht anführen, die Diogenes Laertius ihm zueignet: man kann sie im Moreri sehen. Seine Meinung wegen des Ursprunges und der Eintheilung der Winde findet sich im Aristoteles [e]). Was er über die Natur des Saamens gelehrt, und woraus er das Wort: αφροδισια, welches die Liebesgeschäfte bedeutet [f]), abgeleitet habe, ist in den Clemens von Alexandrien zu sehen. Seine Lehre von der Erzeugung der Welt hat einige Aehnlichkeit mit der Meinung des Cartesius hierüber.

b) S. Anmerk. (B).
c) Diog. Laert. L. IX. n. 57.
d) Id. ib.
e) Aristot. Hist. Anim. L. III. c. II.
f) Clem. Alex. Paedag. L. I. p. 105.

(A) *Diogenes in Apollonien auf der Insel Creta gebohren.* Dieses wissen wir blos aus dem, was wir vom Stephanus von Byzanz übrig haben: denn dieses ist der einzige Schriftsteller, den man hierüber anführen kann. Er erwähnt fünf und zwanzig Städte, welche Apollonia geheissen haben, und sagt, dass die drei und zwanzigste auf der Insel Creta gelegen, die vor Alters den Namen Eleuthera geführt, und aus welcher der Naturkundiger Diogenes, gebürtig gewesen sey. (Stephan. Byzant. in Απολλωνια.) Meursius hat diesen besondern Umstand übersehen, da er in seiner Abhandlung von der Insel Creta, auf der 235. S. u. f. ein Verzeichniss der berühmten Männer aus der Insel Creta giebt: Denn er setzt unsern Diogenes nicht mit hinein: gleichwol hatte er sich dieser Stelle Stephans von Byzanz, in einem Kapitel desselben Buches auf der 19. S. bedient. Dieser Unterlassungsfehler ist jedoch weit verzeihlicher, als der Irrthum, des Jesuiten Lescalopier, welcher behauptet, dass Diogenes Apolloniates des Cicero, der Diogenes ex Apollonia, urbe Illyrica, hodie Aulona sey. Lescalop. in Cic. de Nat. Deor. p. 46. Menage hat sich fälschlich eingebildet, dass gewisse Schriftsteller diesen Diogenes aus Smyrna kommen lassen. Er setzt den Diogenes Laertius unter die Zahl dieser Schriftsteller: und will, man solle in dem Leben des Anaxarchus nicht lesen: ητοι διηκουσε Διογενους τυ Σμυρναιυ, (Diog. Laert. Lib. IX. no. 58.) wie die Ausgaben haben, sondern ητοι διηκουσε Διογενους τυ Σμυρναιυ, hic, (Anaxarchus)

chus) Diogenis Smyrnaei auditor fuit. Bis hierher hat er Recht, und die von ihm angeführten Urſachen ſind ſehr gründlich. Er führt eine Stelle aus des Clemens von Alexandrien, Strom. I. B. an, und eine Stelle aus des Euſebius, Praeparat. XIV B. XVII. Cap. wo geſagt wird, daſs Anaxarchus der Schüler des Diogenes von Smyrna geweſen ſey. Allein wenn er dazuſetzt, daſs Diogenes, welcher in dem Leben des Anaxarchus, Σμυρναιος genennet wird, eben derſelbe ſey, der in den vorhergehenden Kapitel den Zunahmen Απολλωνιατης hat, ſo irrt er ſich. Notandum autem ſagt er uber des Diogenes Laertius, IX. B. no. 58. auf der 425. S. Diogenem Smyrnaeum a Laërtio hoc loco appellari, qui ſupra Apolloniates eidem dictus fuit, non enim diverſi ſunt Smyrnaeus et Apolloniates. Dieſen Irrthum gehörig zu erkennen, muſs man auf zwei Stücke merken: 1. bemerkt Diogenes Laertius, daſs Diogenes von Apollonien des Anaximenes Schüler geweſen ſey, und mit dem Anaxagoras zu gleicher Zeit gelebt hat. Diog. Laert. Ebend no. 57. Iſt es wohl glaublich, daſs er wenige Zeilen weiter für des Anaxarchus Schüler ausgiebt, welcher, wie er ausdrücklich ſagt, einige Unterredungen mit dem Alexander gehabt hat? Von dem Tode des Anaxagoras, bis zur Regierung Alexanders in Athen, giebt es drei philoſophiſche Erbfolgen; Archelaus, ein gewelener Schuler des Anaxagoras, hat ſeinen Lehrſtuhl dem Sokrates, dieſer, nachdem er ihn lange Zeit beſeſſen, dem Plato hinterlaſſen, welcher Alexanders Lehrer zum Schüler hatte. Man müſste aller Zeitrechnung Gewalt anthun, wenn man einen Schüler, von dem Schüler des Anaximenes finden wollte, der dem Hofe dieſes Königes von Macedonien gefolgt wäre. II. Sehen wir, daſs eben dieſer Clemens von Alexandrien *in Protrept.* p 42. C. wo er ſehr deutlich zu erkennen giebt, daſs Diogenes von Apollonien des Anaximenes Schüler geweſen ſey, und folglich einer von den Pfeilern der joniſchen Sekte, ausdrücklich bemerkt, Diogenes von Smyrna ein Schüler des Metrodorus, der einen Protagoras zum Lehrer gehabt hat, ſey von der eleatiſchen Sekte geweſen, und habe den Anaxarchus unterrichtet Clemens Alexandr. Stromat Lib. I. p. 301. Wie konnte man ſich einbilden, daſs ebenderſelbe Philoſoph ein Schüler des Anaximenes, und ein Schüler des Protagoras geweſen wäre?

(B) *Er verbeſſerte die Meinung ſeines Lehrers, in Anſehung der erſten Urſache, ein wenig.* Ich habe in keinem einzigen Schriftſteller ſo viele Umſtande hierüber gefunden, als in einem Werke des heil. Auguſtins. Ille (Anaximander) Anaximenem diſcipulum, et ſucceſſorem reliquit: qui omnes rerum cauſas infinito aëri dedit, nec Deos negavit, aut tacuit: non tamen ab ipſis aërem factum, ſed ipſos ex aëre ortos credidit. Anaxagoras vero ejus auditor, harum rerum omnium, quas videmus, effectorem, divinum animum ſenſit: et dixit, ex infinita materia, quae conſtaret diſſimilibus inter ſe particulis, rerum ominum genera pro modulis et ſpeciebus propriis ſingula fieri; ſed animo faciente divino Diogenes quoque, Anaximenis alter auditor, aërem quidem dixit, rerum eſſe materiam, de qua omnia fierent: ſed eum eſſe comporem divinae rationis, ſine qua nihil ex eo fieri poſſet. Auguſtin de Civit. Dei Lib. VIII. cap. II. p. m. 711. Cicero hat die Lehre dieſes Diogenes viel körnichter vorgetragen. Quid aër, ſagt er (de Nat. Deor. I. B. XII. Cap.) quo Diog. Apolloniates, utitur Deo, quem ſenſum habere poteſt, aut quam formam Dei? Der Jeſuit Lescalopier findet viel Unredlichkeit in dieſen Worten des Epikuraers Vellejus, der eine von den unterredenden Perſonen des Cicero iſt, und hält deshalb eine lange Strafpredigt (auf der 48 u. 49. S. über das I. B. des Cicero von der Natur der Götter.) „Quamdiu" ſagt er, „impones, Vellei, extinctis, ſepultisque philoſophis, qui reclamare non poſſunt, et illis errores aſſinges, in quos nunquam impegerunt? ecce hic quoque aërem Diogenis Apollonitatae Deum facis, quem ille pro Deo nunquam

nunquam habuit: nam dixit quidem libro nono Laërtii, aërem esse στοιχειον i. e. elementum, non autem Deum, et libro octavo de Civitate Dei, capite secundo, aërem esse materiem rerum, de qua omnia fierent; sed eum esse compotem divinae rationis, sine qua nihil fierer. Jam vero in altissimo illa, divinaque ratione frustra sentum, frustra figuram requiris, quae, nisi in corporea natura, non inveniri, opinor, intelligis: est enim illa ratio divina mere spiritalis. Aber die Beschwerde dieses Jesuiten ist höchst ungerecht; denn die Stelle des Cicero enthält gewiss das ganze Wesen und die ganze Starke der Stelle Augustins, und hat mit ihr einerlei Verstand, nämlich: dass nach der Meinung des Diogenes, die Luft Gott ist. Wenn wir den h. Augustin glauben, so hat er gelehrt, dass zwei Dinge in der Luft wären: erstlich eine Materie, woraus alle Körper des ganzen Weltgebäudes hervorgebracht werden könnten; zum andern, eine göttliche Kraft, ohne welche nichts von dieser Materie hervorgebracht werden konnte. Hies dieses nicht aus der Luft und aus der göttlichen Kraft ein Ganzes, oder ein Zusammengesetztes machen, in welchem die Luft die Materie, und die göttliche Kraft die Seele oder Form war? Allein da es die Form ist, welche das Wesen des Zusammengesetzten ausmacht, und ihm den Namen giebt, so folgt, dass die mit einer göttlichen Kraft oder Natur belebte Luft, eigentlich Gott genennt werden musste: und folglich hat Cicero, da er annahm, dass die Luft, nachdem Diogenes, Gott sey, nur das angenommen, was nothwendiger Weise aus der Erklärung folgen muss, die der h. Augustin von der Lehre dieses Philosophen giebt. Der Einwurf, den der Jesuit auf das Wort στοιχειον gründet, ist nichtig. Denn unser Diogenes, wie ich bereits gesagt habe, liess zwei Dinge in der Luft zu, eine Materie und eine wirkende Ursache, und verband die eine mit der andern ganz genau, (Aërem compotem divinae rationis Augustin. de Civ. Dei. Lib. VIII. c. II. p. 711.) und auf diese Art ist also die Luft als Materie das Element, oder das στοιχειον, der verschiedenen Körper der Welt; (man merke, dass nach dem Diogenes unter αρχη principium, und στοιχειον elementum, kein Unterschied ist; denn er erkannte nur ein Element (siehe weiter unten die angeführte Stelle des Aristoteles;) allein dieses verhindert nicht, dass sie gemeinschaftlich mit der göttlichen Kraft betrachtet, womit sie begabt ist, nicht Gott wäre. Man kann dieses durch eine neue Beobachtung bestärken. Die Worte des h. Augustins können uns vermögen zu glauben, dass dieser Verstand, oder diese göttliche Kraft, welche Diogenes mit der Luft verbindet, vielmehr eine Eigenschaft, als eine Form, oder als eine von der Luft unterschiedene Seele sey; dass nach dem Diogenes nur eine Substanz in der Luft sey, welche zugleich der materielle Ursprung aller Dinge, und der Verstand, die Weisheit und Intelligenz wäre, die als die wirkende Ursache die Hervorbringung aller Dinge geordnet hat. Demnach legt der Vellejus des Cicero dem Diogenes mit aller erfinnlichen Redlichkeit bei, dass er gelehrt habe, die Luft sey Gott. Aristoteles kömmt denen ungemein zu statten, welche die Redensart des h Augustins auf diese Art verstehen wollen. Er lehrt uns, es sey die Seele des Menschen, nach dem Diogenes, Luft, und erkenne und bewege sich, in so weit sie von einer luftigen Natur wäre. Ihre Erkenntniss gründe sich darauf, dass die Luft der Ursprung aller Dinge sey, und ihre bewegende Kraft entstände daher, weil die Luft das dünnste unter allen Wesen sey. Διογενης δ' ὁ ἀρχην και ὑποκειμενον τινα, ἀφ' ἑαυτου ποιουντα τας λεπτομερεστατου ειναι, και αρχην· και διο τουτο γινωσκειν τε και κινειν την ψυχην, ἡ μεν πρωτον ἐστι, και ἐκ τουτου τα λοιπα γινωσκειν. ἡ δε λεπτομερεστατον, κινητικον τινα. Diogenes autem, sicut et alii quidem, aërem ipsam censuit esse: hunc subtilissimae substantiae, rerumque principium esse putans. Ideireo cognoscere atque movere, animum dixit: hoc

hoc quidem cognoſcere, quo primum eſt, et ex hoc ipſo caetera conſtant: hoc autem eſſe motivum, quo ſubtiliſſimum eſt. Ariſtot. Lib. I. de Anima cap. II. pag. 479. E. Tom. I Oper. Dieſe Worte des Ariſtoteles geben deutlich zu erkennen, daſs Diogenes der Luft die Natur des Urprincips und des erſten Bewegers gegeben hat, und die Erkenntniſs, und die gröſste Feinheit, als Eigenſchaften, die *per modum unius*, eine einzige und eben dieſelbe Subſtanz ausmachen, welche Gott iſt. Hieraus folgt, daſs ſein Lehrgebäude von dem Spinozismus faſt gar nicht unterſchieden iſt: Gott war darin auf einmal zugleich die materielle und wirkende Urſache aller Dinge: er war die inwohnende (immanente) Urſache aller Weſen: er brachte in ſich ſelbſt alle Körper des ganzen Weltgebäudes hervor, welches die unendlichen Welten ſind, die Diogenes annahm. Diog. Laert. Lib. IX no. 57. Im Vorbeigehen wollen wir bemerken, daſs die Verſe des Sidonius Apolinaris, die ich in dem Artikel Archelaus, der Philoſoph, angeführt habe, ſich auf die Lehre des Diogenes viel beſſer ſchicken, als auf die Lehre des Archelaus, auf welche ſie Savaron deutet. Juſtus Lipſius giebt ſie mit Recht für die Beſchreibung der Lehre des Diogenes aus. In Manuduct. ad Philoſoph. Stoic. Lib. I. Diſſ. 8. p. m. 645.

Jetzt laſst uns noch ſehen, wie er über die Hervorbringung der Welt philoſophirt hat. Seine Meinungen ſind in gewiſſen Stücken und überhaupt genommen, der Meinung des Carteſius ziemlich ähnlich. Da alle Dinge in Bewegung waren, ſagte er, ſo wurden dadurch einige dichte und andere dünne: an den Oertern nun, wo die Dichtigkeit entſtand, veränderten die Dinge die Geſtalt, ſie drehten ſich, und zogen die andern, vermöge ihres Umlaufs (Revolution) mit fort; das dünne und leichtere ſtieg in die Höhe, und bildete die Sonne in der obern Gegend. Mein Bürge iſt Euſebius: ich will ſeine Worte griechiſch abſchreiben: Διογενης ὁ Απολλωνιατης, αἰερα ὑφιστατω στοιχειον· κινεισθαι δε τα παντα, απειρους τε γινω της κοσμους κοσμοποιει δε ὅταν· ὁτι τε παντως κινουμενω, και ἡ μεν αραιω, ἡ δε πυκνω γινομενω, ὁκω συνεκρυσει το πυκνον, συγροφην ποιησαι, και ἀτω τα λοιπα, κατα τον αυτον λογον, τα κυφοτατα την ανω ταξιν λαβοντα του ἡλιου αποτελεσαι. Diogenes Apolloniata, Aërem elementum ponit, moveri autem univerſa et infinitos eſſe mundos affirmat. Caeterum ejusmodi ſomniat eorum molitionem: ſciliçet cum univerſum ita moveretur, ut rarius hic, alibi denſius fieret, ubicunque major denſitas contingeret ibi convolutionem quondam effeciſſe, tum ſimilem in modum caetera: quae autem omnium leviſſimae partes eſſent, eas regione ſuperiori occupata, Solem produxiſſe. Euſeb. Praeparat. Evangel Lib. I. cap VIII. p. 25. B. Dieſer Lehrſatz ſcheint ſich mit demjenigen nicht recht zu vertragen, was Ariſtoteles, wie wir eben geſehen haben, von den Meinungen dieſes Naturkündigers ſagt. Er eignet ihm die Lehre zu, daſs die Luft dünner als alle andre Weſen wäre. Wie konnte er alſo ſagen, daſs es bei dem Anfange der Welt einige Körper gegeben habe, die dichter, und andere, die dünner geworden wären? Was ſchon im höchſten Grade dünn und zart iſt, iſt keiner Verdünnung mehr fähig. Ich ſehe nur ein einziges Mittel, die Schwierigkeit zu heben: nämlich anzunehmen, daſs die Luft bei der erſten erhaltenen Erſchütterung ſich verdickt habe, wie man an dem Weine ſieht, der ſich trübet, wenn man die Tonne bewegt. Die Bewegung dauerte fort, und bei dieſem Fortgange der Bewegung gab es Theile, die dicker, und andre die klarer wurden. Dieſe erreichten nicht den höchſten Grad der Dünnheit, welche der weſentlichen Dünnheit des erſten Urſprungs gleich war; ſondern nur einen Grad, der die Dichtigkeit übertraf, worein die ganze Maſſe der Luft durch die erſte Bewegung verſetzt worden war. Wenn wir des Diogenes Schriften hätten, ſo würden wir ohne Zweifel ſehen, wie er allen dieſen Schwierigkeiten vor-

Digitized by Google

vorgebauet, oder ſie erläutert hatte: da uns aber ſein Lehrgebäude nicht weiter bekannt iſt, als aus einigen wenigen Fragmenten; ſo müſſen wir nur im Finſtern tappen, wenn wir unternehmen wollen, die darin übelgeordneten Stücke in Ordnung zu bringen. Ariſtoteles (de Generat. et Corrupt. Lib. I. cap. VI.) lobt ihn, weil er eingeſehn habe, daſs wenn alle Dinge nicht von einem einzigen Princip gemacht wären, kein Wirken und Gegenwirken ſtatt finden könne; denn die Hitze und Kälte können nicht eines in das andere verwandelt werden, ſie erfordern alſo ein gemeinſchaftliches Subjekt, das nach und nach heiſs und kalt wird. Ariſtoteles fand ſeine Rechnung bei dem allgemeinen Satze, da er den vier Elementen die Natur des erſten materiellen Princips genommen hatte, um ſie dem einzigen Weſen zu geben, das er die erſte Materie nennt.

Ich glaube Diogenes Laertius irrt ſich, wenn er ſagt, daſs Diogenes von Apollonien einen unendlichen leeren Raum zugelaſſen habe. Diog. Laert. Lib. IX. no. 57. Ich möchte lieber dem Plutarch folgen, welcher (de Placit. Philoſoph. Lib. I. cap. XVIII. p. 883.) verſichert, daſs alle Naturkündiger, nach dem Thales bis auf den Plato, den leeren Raum verworfen haben.

(C) *Die Luft war — — — die einzige Urſach; die Götter ſelbſt ſind von derſelben hervorgebracht worden.* Es iſt etwas ganz ſeltſames, daſs es ſolche verblendete Philoſophen gegeben hat, welche Gott einen ſo niedrigen Urſprung gegeben haben. Die Vernunft fordert die Behauptung, daſs Gott die Körper hervorgebracht hat; aber einige Philoſophen verſichern, daſs die Körper Gott hervorgebracht hätten. Kann die Urſach wohl unvollkommener als ihre Wirkung ſeyn? Unmöglich kann eine verſtändige Natur eine unvernünftige Materie zur Urſache haben. Ich weis nicht, ob nicht vielleicht die Erfahrung über den Urſprung der menſchlichen Gattung, die Begriffe der geſunden Vernunft verdunkelt hat. Man ſieht Helden, Weiſe, und die gröſsten Männer entſtehen; woher? Kaum können die Augen und die Einbildung dieſen Gegenſtand erdulden: ſo ſchmutzig, ekelhaft und häſslich iſt er. Gleichwohl muſs man die Principien der gröſsten Seelen hier ſuchen, wenigſtens wenn es uns Gott nicht offenbaret, daſs *Er* die Geiſter erſchaffet, um ſie mit der Maſchiene des Körpers zu vereinigen.

(D) *Plutarch meint ohne Zweifel die Meinungen dieſes Naturkündigers.* Ich habe hier nur ſeine Bücher von den Meinungen der Philoſophen im Sinne. Die Stellen, wo er die Meinungen des Diogenes anführt, ſind, ſo viel ich habe gewahr werden können, folgende: das I. das VIII. und XIII. Capitel des II. Buchs, das V. und XVI. Cap. des IV. Buchs, das XV. XX. und XXIII. Cap. des V. Buchs. Ich bin überzeugt, daſs er faſt allemal den Diogenes von Apollonien verſteht, und ich würde alle Stellen ohne Ausnahme ſo deuten, wenn *Rondel* mir nicht geſchrieben hätte, daſs die Stelle, L. V. c. 20. wahrſcheinlicher auf den Cyniker Diogenes gehe. Dieſe Stelle iſt aus Plutarch, und ſcheint zu bedeuten, daſs der angeführte Diogenes den Thieren die Empfindung abgeſprochen habe; ein Umſtand dabei, reizt einen ſehr zu glauben, es ſey vom apolloniſchen Diogenes die Rede. Denn wir haben oben in der Anmerkung B. geſehen, daſs er der Meinung war, die Seele wäre von Luft; nun lehrt aber der Diogenes in dieſer Stelle Plutarchs auch daſs die Thiere an dem Verſtande und der Luft Theil hätten. *Μετεχειν μεν αυτα τε νοητε και αερος.* Rationis et aëris participes eos eſſe. Plut. de Plac. Philoſ Lib. V. cap. XX. pag. 909. Gerade ſo muſste aber Diogenes von Apollonia reden, da er den Thieren nur den wirklichen Verſtand und die wirkliche Empfindung nehmen wollte; aber nicht die Seele oder das Princip des Verſtehens und Empfindens. Es iſt Handgreiflich, daſs dieſes ſein Zweck war; er lieſs die Seele in den Thieren zu, aber glaubte, daſs die

Digitized by Google

die Dichtigkeit und Feuchtigkeit der Organe die Thätigkeit in ihr ſchwache. Franciſous von Fougerolles, welcher den Diogenes Laertius ins Franzöſiſche überſetzt, und ausgelegt hat, eignet dieſe Meinung dem Diogenes von Apollonia zu. „Er hielt dafür,“ — — — ſagt er (in Addit. à Diogene Laerce, pag. 655) daſs alle Gattungen der Thiere zwar Verſtand hatten, der groſste Theil derſelben aber, wegen ihres dicken Temperaments, des Gebrauchs der freien Vernunft eben ſo wenig mächtig ſeyn, als die Raſenden, welche ſie auch wegen gewiſſer Hinderniſſe, nicht gebrauchen können. Man ſieht wohl, daſs er auf die Stelle Plutarchs zielet, aber er führt ſie mit ſchlechter Treue an.

DIOGENES, ein Philoſoph von der Sekte der Stoiker, hatte den Beinamen *der Babylonier* [a]), ob er gleich nicht aus Babylon, ſondern aus Seleucia an dem Tigris war. Die Nachbarſchaft dieſer zwei Städte und der Umſtand, daſs man der letztern zuweilen den Namen der erſtern gab [b]), war der Grund dieſes Zunamens [c]). Dieſer Philoſoph war ein Schüler des Chryſippus [d]), und hat verſchiedene Werke verfertiget (A). Sein Ruhm muſs ſehr groſs geweſen ſeyn, da ihn die Athenienſer nebſt dem Carneades, dem Haupte der Akademiker, und dem Critolaus, dem Haupte der peripatetiſchen Schule nach Rom als Geſandten geſchickt haben. Ich habe von dieſer Geſandtſchaft anderswo [e]) geredet. Unſer Diogenes hat acht und achtzig Jahre gelebt [f]), und bis an ſein Lebensende philoſophiert [g]). Er legte ein Zeugniſs einer groſsen Mäſsigung ab (B), als ihm ein ſehr unbeſonnener junger Menſch ins Geſichte ſpie. Man muſs ihn nicht mit demjenigen vermengen, von welchem Athenäus übel redet (C); aber ich glaube mit demjenigen, der den Carneades die Logik gelehret hat, iſt er eine Perſon (D).

a) Diog. Laert. L. VI. n 81. Strabo. L. XVI. p. 512.
b) Bochart Geogr. Sacr. L. I. c. VIII.
c) Diog. Laert. L. VI. n. 81.
d) Cic. de Divin. L. I. c. III.
e) Art. Carneades (F).
f) Lucian in Macrob. p. 641. T. II.
g) Cic. de ſenect. c. VII.

(A) *Er hat verſchiedene Werke verfertiget.* Eine Abhandlung von der Wahrſagung, (Cic. Lib. I. de Divinat. cap. III.) eine vom Adel, (Athen. Lib IV. cap. XIX, p. 168.) noch eine andere, von den Geſetzen, (Ebend. Lib. XII cap. VI. pag. 526.) und eine von der Minerva. In dieſer letztern erklärte er das phyſiſch, was man von der auſserordentlichen Geburt dieſer Göttin erzählt. Quem, (Chryſippum) Diogenes Babylonius conſequens in eo libro, qui inſcribitur de Minerva, partum Jovis ortumque virginis ad phyſiologiam traducens, disjungit a fabula. Cic. de Nat. Deor. Lib. I. cap. XV. Ich weiſs nicht in welchem Werke er das gelehrt hat, wovon Cicero redet. Es betrift die Redlichkeit in dem Handel; in welchem Punkte ſeine Sittenlehre nicht ſo ſtrenge war, als die Moral ſeines Schülers, Antipaters. In hujusmodi cauſis aliud

Diogeni

Diogeni Babylonio videri solet, magno et gravi Stoico, aliud Antipatro discipulo ejus, homini acutissimo Antipatro omnia patefacienda, ut ne quid omnino, quod venditor norit, emtor ignoret: Diogeni venditorem quatenus jure civili constitutum sit, dicere vitia oportere, cetera sine insidiis agere, et quoniam vendit, velle quam optime vendere. Ebend. de Offic. Lib III. cap. XXII. Hier ist eine andere Stelle: Quaerit etiam (Hecaton in libro sexto de Officiis) Si sapiens adulterinos nummos acceperit imprudens pro bonis: cum id resciert, soluturus ne sit eos, si cui debeat, pro bonis. Diogenes ait, Antipater negat, cui potius assentior. Qui vinum fugiens vendat sciens, debeatne dicere. Non necesse putat Diogenes: Antipater viri boni existimat. Haec sunt quaesto controversa jura Stoicorum. Ebend XXIII. Cap. Fast glaube ich, dass Diogenes von diesen Dingen in seiner Abhandlung von den Gesetzen geredet hat.

(B) *Er legte ein Zeugniss einer grosen Mäßigung ab.* Folgende Worte des Seneca im III B. vom Zorne, (XXXVIII. Cap. auf der 580. S.) werden uns dieses näher lehren: Contumeliam tibi fecit aliquis. Num quid majorem quam Diogeni, Philosopho Stoico? cui de ira cum maxime disserenti adolescens proteruus inspuit. Tulit hoc ille leniter ac sapienter, non quidem, inquit, irascor: sed dubito tamen an irasci oporteat. Ich erzürne mich nicht, sagt er, aber ich bin nicht recht gewiss, ob ich mich nicht erzürnen sollte. Das hiess durch Beispiele predigen; er hielt eine Vorlesung vom Zorne, und bestritt diese Leidenschaft vom Lehrstuhle. Nichts war leichter, als dieses. Aber man gab ihm Anlass, das auch selbst auszuüben, was er rieth: man erwies ihm während seiner Predigt von der Geduld eine entsetzliche Beschimpfung; und er erzürnte sich nicht darüber. Hier sieht man einen praktischen Stoiker: allein es entfuhr ihm ein Wort, welches sich nicht vollkommen zu der Lehre seiner Sekte schickte. Denn er hätte als ein Stoiker versichert seyn sollen, dass er sich schlechterdings nicht erzürnen dürfte.

(C) *Man muss ihn nicht mit demjenigen vermengen, von welchen Athenäus übel redet.* Er redet (Lib. V. c. XIII. p. 211.) von einem epikuräischen Philosophen, Diogenes von Seleucia, nahe bei Babylon gebürtig; und schildert ihn als einen sehr beredten und sehr gelehrten Mann, dessen Sitten aber nichts taugten; der neidisch und satirisch war, und selbst die Könige, wenn er Gelegenheit fand, etwas Lächerliches zu bemerken, nicht verschont hätte. Τα γελοια μαλι των βασιλεων απεχομενος. Dum risum captabat, ne regibus quidem parcentem. Ebend. Er machte sich bei einem Könige von Syrien beliebt, ob dieser gleich von den Lehrsätzen der Stoiker eingenommen war. Ebend. Ανεδοχης δ' ετυγχανε παρα τε βασιλεως και των απο της στοας λογοις χαιροντος: (so muss man lesen, wie Menage über den Diogenes Laertius VI. B. no. 8. bemerkt, und nicht χαιρουσι, wie in den Ausgaben des Athenäus steht.) acceptus gratusque regi fuit quamvis Stoicorum placitis gaudenti. Ebend. Dies war Alexander Bala. Eines Tages hielt dieser Philosoph mit einer, seinem Charakter höchst unanständigen Kühnheit, bei diesem Prinzen um Erlaubniss an, sich mit einem Purpurrocke und einer goldnen Krone schmücken zu dürfen in deren Spitze das Bildniss der Tugend erschien. Der Prinz machte ihm ein Geschenk mit beiden, und dieser Philosoph schenkte sogleich beides einem Frauenzimmer, das er liebte. Als Alexander dieses erfuhr, liess er einige Philosophen und einige andere angesehene Personen zur Mittagstafel laden, und sagte zum Diogenes, er möchte sich mit dem Purpurkleide und der goldnen Krone zu Tische setzen. Der Philosoph entschuldigte sich, und wollte es unter dem Vorwande einer Unanständigkeit nicht thun. Hierauf gab der König ein Zeichen, seine Musik hereinkommen zu lassen, und man entdeckte unter den Personen, woraus sie bestand, die Geliebte des Diogenes mit dem Purpur-

kleide und der goldnen Krone geziert, die er ihr zum Geschenk gegeben hätte; worüber sich ein grosses Gelächter erhob: Diogenes wartete, bis man aufgehört hatte, hielt aber darauf dieser Frau eine lange Lobrede. Antiochus, Alexanders Nachfolger, konnte die böse Zunge des Diogenes nicht erdulden, und liefs ihn umbringen. Aus des Athenäus V. B. XIII. Cap. 211. S. Viele Umstände überzeugen mich, dafs diese Erzählung nicht auf unsern Diogenes geht. Zum I. sagt Athenäus ausdrücklich, dafs derjenige, der vom Alexander, dem Könige in Syrien, geliebt wurde, ein Epikuraer war, und dafs das Vorurtheil dieses Prinzen für die Lehrsatze der Stoiker ihn nicht abgehalten habe, an ihm einen Gefallen zu haben. Dieses zeigt, dafs er von keinem stoischen Philosophen in der Theorie, und einem Epikuraer in der Praxis redet: folglich redet er nicht von dem Schüler des Chrysippus, und dem Amtsgenossen des Carneades bei der Gesandtschaft nach Rom. Zum II. versichert Cicero, Diogenes, der Stoiker, habe seine ganze Lebenszeit philosophirt, das heifst, er habe in dem Portikus zu Athen bis an seinen Tod Vorlesungen gehalten: Num Philosophorum principes Pythagoram, Democritum, num Platonem, num Xenocratem, num postea Zenonem, Cleanthem, aut eum, quem vos etiam Romae vidistis, Diogenem Stoicum, coëgit in suis studiis obmutescere senectus? an non in omnibus iis studiorum agitatio vitae aequalis fuit? Cicero de Senectute cap. VII. Konnte man wohl von einem Philosophen dieses sagen, der nach seiner Gesandtschaft in Rom seine übrigen Lebenstage an dem Hofe der Könige von Syrien zugebracht hat? Zum III. ist der Diogenes des Athenaus im 610 Jahre Roms am Leben gewesen; denn Antiochus, der ihn hinrichten liefs, hat erst um diese Zeit zu leben angefangen. Nun war Diogenes, der Stoiker, zu der Zeit rodt, als Cato das von ihm sagte, was ich aus der Abhandlung: de Senectute, angeführt habe, und es ist gewifs, dafs der Zeitpunkt dieses Werkes einige Jahre früher fällt, als das 610 Jahr Roms, denn da Cato im X. Cap. sagt, dafs er in seinem 84. Jahre ist, so ist es das 603. Jahr Roms. Endlich ist gar keine Wahrscheinlichkeit, dafs, wenn der berühmte Philosoph, den die Republik Athen an den römischen Rath schickte, seinen erlangten Ruhm durch ein schimpfliches Alter und einen wohlverdienten gewaltsamen Tod befleckt hätte, kein einziger Schriftsteller dieses sollte angemerkt haben. Wir schliefsen also, dafs Athenäus ihn nicht meint, und dafs sich also Jonsius (de Script. Hist. Philos. 115, 190. S.) betrogen hat, wenn er seinen Tod unter die 159. Olympiade setzt; denn diese Zeitrechnung hat keinen andern Grund, als die Erzählung des Athenaus.

In den dritten Grund setze ich selbst einiges Mistrauen, wenn ich an einer Seite betrachte, dafs Diogenes nach dem Lucian acht und achtzig Jahre gelebt hat, und an der andern Seite, dafs seine Gesandtschaft im 598. Jahre Roms geschehen ist. Es folgt hieraus, dafs er, wenn er vor der Zeit gestorben ist, in welcher, wie man vorausetzt, Cato das von ihm gesagt hat, was wir in dem Tractate: *de Senectute*, lesen, er wenigstens in seinem drei und achtzigsten Jahre als Gesandter nach Rom gekommen seyn mufs. Da nun diesen Umstand kein Mensch bemerkt, und Cicero selbst, der sich dessen mit Vortheil hätte bedienen konnen, nicht erwähnt, dafs ihn Cato bemerkt hätte, so kann man, wie es mir scheint, glauben, dafs dieser Philosoph nicht so alt gewesen ist, da er in den Athenienfischen Angelegenheiten nach Rom gekommen ist. Man darf nicht glauben, dafs Cicero in seinem Gespräche eine so richtige Zeitrechnung beobachtet habe, dafs er in diesem Punkte niemals sollte gestrauchelt haben. Denn nichts ist schwerer, als eine solche Aufmerksamkeit, wenn man einen Menschen reden läfst, der vor unserer Zeit gelebt hat. Man läfst ihn manchmal blos nach seinen eignen Begriffen reden. Was er von dem Tode oder dem Alter der Leute sagt, ist nur darum falsch, weil wir ihn an unsere Stelle setzen, anstatt dafs wir uns an die seinige

setzen

Digitized by Google

ſetzen ſollten. Cicero konnte wohl den Diogenes mit den andern alten Weltweiſen verbinden, die nicht eher, als mit dem Leben zu philoſophiren aufgehört haben; allein Cato konnte dieſes nicht wiſſen. Denn, wenn ich nicht irre, ſo iſt er vor dem Diogenes geſtorben. In dem Geſpräche: de Senectute, läſst man ihn als eine Perſon reden, die dieſen Philoſophen überlebt hat.

(D) *Ich unterſcheide ihn nicht von demjenigen, der den Carneades die Logik gelehrt hat.* Die Stelle, wo Cicero dieſes bemerkt, iſt merkwürdig; deshalb führe ich ſie an. Wenn Carneades auf einige ſpitzfindige und verwickelte Streitigkeiten verfiel, ſo bediente er ſich folgendes Scherzes: Wenn meine Folgerung gut iſt, ſo habe ich gewonnen: iſt ſie es nicht, ſo muſs mir Diogenes mein Geld wieder geben. Cum aliquid ejusmodi inciderat, ſic ludere Carneades ſolebat: ſi recte concluſi, teneo: ſin vitioſe minam Diogenes reddat; ab eo enim Stoico Dialecticam didicerat, haec autem merces erat Dialecticorum. Cic. Academ. Quaeſt. Lib. IV. cap. XXX.

DIOSCORIDUS, oder DIOSCORITAE, eine Inſel des rothen Meers, nach dem Stephan von Byzanz. Man glaubt, ſie heiſst heutiges Tages Zokotara. Wenn es eben dieſelbe iſt, von welcher Montagne redet, ſo muſs man ſehr verſchiedne Berichte von ihr gemacht haben. Denn nach dem Moreri haben die Einwohner von Zotokara keine andere Religion, als die mahometaniſche, dulden auch keinen andern Gottesdienſt, und ſind von Natur Betrüger. Allein nach dem von dem Montagne angeführten Schriftſteller, ſind ſie Chriſten und die ehrlichſten Leute von der Welt, ohne einen andern Fehler, als daſs ſie nichts von der Religion verſtehen, zu welcher ſie ſich bekennen. Dies iſt gewöhnlicher, als man denkt, und kömmt gewiſſermaſsen mit den Grundſätzen der Quietiſten überein (A); Leute, deren eingebildete Andacht mit ſo vielen geheimnisvollen Thorheiten überladen iſt, daſs es faſt keine Ausſchweifung noch Gotteslästerung giebt, auf welche ſie nicht durch einen oder dem andern Zweck hinauslaufen. Allein wir wollen ſehen, was Montagne ſagt (B).

(A) *Dieſes kommt gewiſſermaſsen mit den Grundſätzen der Quietiſten überein.* Dieſe elenden Doktoren lehren, (man ſehe les Dialogues de Mr. de la Bruyere ſur le Quietiſme, pag. 307.) „es beſtehe die Vollkommenheit der Beſchaulichkeit nicht darin, daſs man Gott vollkommner, als andere erkenne, ſondern daſs man ihn nicht erkenne. Daſs (ebendaſ. S. 308.) die wahre Beſchaulichkeit ſich keinen Begriff von Gott bilde; daſs es keine deutliche Erkenntniſs von einer einzigen ſeiner Eigenſchaften gebe; daſs ſie ihn nicht, vermittelſt der Begriffe, Betrachtungen und Vernunftſchlüſſe, ſondern durch einen dunkeln, allgemeinen und verwirrten Glauben, ohne Unterſcheidung der Vollkommenheiten, der Eigenſchaften und Perſonen erkennen. Daſs die wahrhaftige und vollkommene Beſchaulichkeit das Weſen Gottes unter den allerabgeſondertſten Begriffe, die nur immer möglich ſind, zum Gegenſtande habe; daſs, (nach des Molinos Introduct. à la Vie ſpirituelle Sect. 1. num. 3 et 4. von dem de la

Digitized by Google

Bruyere, ebendaſ. S. 310. angeführt), „die Seele ſich überzeugen muſs, daſs die Creaturen vielzugrob ſind, ihr in der Erkenntniſs Gottes zum Lehrer und Wegweiſer zu dienen. Daher muſs die Liebe den Vorſprung nehmen, und den Verſtand hinter ſich laſſen. Daſs die Seele Gott liebe, wie er an ſich ſelbſt iſt, und nicht, wie die Einbildung ihr denſelben vorſtellet. Daſs ſie, wenn ſie denſelben nicht erkennen kann, wie er iſt, ihn, ohne zu kennen, unter der dunkeln Decke des Glaubens, faſt wie ein Kind liebe, das ſeinen Vater niemals geſehen hat; und indem ſie ſich auf diejenigen verläſst, die von ihm reden, ihn eben ſo ſehr lieben wird, als wenn ſie ihn geſehen hätte.“ „Daſs alles dasjenige, was die heil. Schrift von Gott ſagt, (Malaval, Pratique facile, an eben dem Orte auf der 313. S. angeführt) nur Blumen ſind; und daſs man, wenn man dabei ſtehen bleiben will, nur bei dem äuſserlichen bleibt, weil Gott, da er durch den Geiſt nicht begriffen werden kann, auch nicht mit Worten erklärt werden kann, und daſs wir uns vor ihm erniedrigen, wenn wir uns dadurch zu ihm erheben wollen. Daſs Gott, (ebendaſ. S. 314.) dieſe Bücher nur darum habe ſchreiben laſſen, um uns einen hohen Begriff von ſeiner Gröſse zu geben, damit wir ihn, wenn wir ihn in dem lieben, was man von ihm ſagt, noch mehr in ihm ſelbſt haben. Dialogue de la Bruyere, pag. 314. Daſs aber die Seele, wenn ſie Gott ſo liebt, wie er in der heil. Schrift vorgeſtellt wird, nur einen Schatten, oder die Larve Gottes, und nicht Gott, wie er iſt, lieben würde“ Malaval, Pratique facile, an angeführten Orte S. 315.“ Daſs Gott nichts von dem iſt, was die Vernunft begreift, weil alles, was wir erkennen, begriffen werden kann, Gott aber unbegreiflich iſt. Wenn wir Gott erkennen wollen, ſo verändern wir die Creatur in Gott, wie die Götzendiener, und erniedrigen Gott zu der Creatur, ſo bald die Seele etwas durch Bilder oder Gleichniſſe, von was für Natur ſie auch ſeyn mögen, wenn ſie auch eingegeben und übernatürlich ſind, erkennen wolle; ſo begreift ſie nichts von Gott.“ Dialogue de la Bruyere, pag. 315. 316. Daſs der Begriff, welchen der heil. Paulus den Athenienſern, die er Anbeter eines unbekannten Gottes nennt, von Gott gegeben hat, (ebendaſ S 321.) darin falſch ſey, daſs er Gott nicht vorſtellt, wie er iſt, denn er kann weder begriffen noch erkannt werden. Daſs man verbunden iſt, wenn man von ihm reden will, ſich ſolcher Ausdrücke zu bedienen, die unſerer Schwachheit gemäſs ſind: Allein dieſe Ausdrücke ſind ſeiner nicht würdig, und die Begriffe, die ſie in uns bilden, ſind nicht der wahre Begriff von Gott. Daſs man von Gott ſagen könne, er ſey gerecht, wohlthätig, ein Belohner, ein Rächer, allmächtig u. ſ. w. (ebendaſ. S. 322.) „Allein alles dieſes iſt nicht Gott. Auf dieſe Art ſieht ihn der Glaube nicht an, er hat keinen andern Gegenſtand, als einen unbekannten allgegenwärtigen Gott.“ Siehe zu Ende der folgenden Anmerkung eine Stelle des falſchen Dionyſius Areopagita.

(B) *Wir wollen ſehen, was Montagne ſagt*: Eſſais, Livr. I. chap. LVI. pag. m. 545. „Ein Biſchof ſchreibt, es gebe an dem andern Ende der Welt eine Inſel, welche die Alten Dioſcoridus genennt hatten, ſie iſt ſehr bequem wegen der Fruchtbarkeit aller Arten von Bäumen, von Früchten und von geſunder Luft: Die Einwohner derſelben ſind Chriſten, welche Kirchen und Altäre haben, die nur mit Kreutzen, ohne andere Bilder, ausgeſchmückt ſind: groſse Beobachter der Faſten und Feiertage, richtige Bezahler des Zehnten der Geiſtlichen, und ſo keuſch, daſs keiner von ihnen in ſeinem Leben mehr als eine Frau erkennen darf. Sie leben ſo zufrieden mit ihrem Glücke, daſs ſie mitten im Meere den Gebrauch der Schiffe nicht wiſſen; und ſo einfaltig, daſs ſie von der Religion, die ſie ſo ſorgfaltig beobachten, nicht ein einziges Wort verſtehen. Eine unglaubliche Sache; wenn man nicht wüſste, daſs auch die Heiden, ſo andächtige Götzenverehrer wären, daſs ſie ihre Götter, bloſs den Namen und

Digitized by Google

und dem Bilde nach kennten. Der alte Anfang des Menalippus, einer Tragodie des Euripides, lautet alſo:

O Jupiter! von dir iſt mir ſonſt nichts bekannt,
Als daſs man ehemals dich Jupiter genannt."

Was Montagne von den alten Heiden bemerkt, iſt vollkommen wahr; der Begriff, den ſie mit dem Worte Gott verbunden, war der göttlichen Natur keinesweges ähnlich und war unendlich weit davon entfernt; ſo daſs die Athenienſer nicht die einzigen waren, von welchen der heil. Paulus ſagen konnte, daſs ſie dem unbekannten Gott einen Altar aufgerichtet hätten. Apoſtelgeſchichte XVII, 23. Alle ihre Altäre verdienten dieſe Aufſchrift, und der Unterſchied, den man zu Athen zwiſchen den bekannten und unbekannten Göttern machte, iſt nichtig; (die ganze Aufſchrift, welche der heil. Paulus geſehen hatte, war, Diis Aſiae, et Europae et Africae, Diis ignotis et peregrinis, wenn man dem heil. Hieronymus, Comment. in Epiſt. ad Titum cap. 1. glauben darf) ich kann nicht daran denken, ohne mich des Unterſchiedes zu erinnern, den man in den Schulen des Ariſtoteles unter den verborgenen und offenbaren Beſchaffenheiten macht. Es iſt bei dem Peripatetikern unter den offenbaren und verborgenen Qualitäten kein anderer Unterſchied, als daſs ſie ein Wort haben, die offenbaren Qualitäten zu benennen, Calor, Frigus, Humiditas, Siccitas u. ſ. w. und daſs ſie keines haben, die Eigenſchaften des Magnets zu bemerken. Eben ſo war bei den Athenienſern kein anderer Unterſchied zwiſchen den bekannten und unbekannten Göttern geweſen, als daſs man für jene einen Namen hatte, Jupiter, Mars, Mercur, Venus u. ſ. w. und daſs man die andern nicht zu nennen wuſste. Wenn die göttliche Natur, die ſie anbeten, nicht gleichſam das fünfte Weſen des Ariſtoteles geweſen iſt, (Quinta illa non nominata magis, quam non intellecta natura. Cicer. Tuſcul. 1. cap. XVII.) dem es an einem Namen fehlte: ſo war ſie zum wenigſten eben ſo unbekannt. Die Einwohner von Marſeille bekannten ſich öffentlich zur Anbetung unbekannter Götter, und fanden, daſs ihnen dieſes mehr Furcht vor ihren Gottheiten einflöſste. Man wende hier an, was Tacitus Hiſt. Libr. IV. cap. LXV. ſagt: Arcebantur aſpectu, quo venerationis plus ineſſet. Sie beteten ſie von weitem an, ohne ſich dem Orte zu nähern, wo ihre Bildſäulen ſtanden. Der Prieſter näherte ſich denſelben nur mit Zittern, und fürchtete, ſie möchten ihm erſcheinen; das heiſst, er fürchtete ſich, ſie zu erkennen. Lucan bildete ſich ein, es ſey zwiſchen den Maſſilienſern und den andern Völkern ein groſser Unterſchied, weil an andern Oertern die Götter unter gewiſſen, zur öffentlichen Schau ausgeſtellten Figuren angebetet würden: denn, ſagt er, die Maſſilienſer haben ihre Götter, die ſie nicht kannten, um ſo viel mehr gefürchtet. Er bildete ſich alſo ein, daſs man in Griechenland und Italien, die Gottheit beſſer gekannt hat, als zu Marſeille: aber hierin hat er ſich ſehr betrogen, er hätte blos ſagen ſollen, daſs man daſelbſt nur beſſer wuſste, unter was für Figuren die Bildhauer und Maler ſie vorzuſtellen pflegten:

Simulacraque moeſta Deorum,
Arte carent, caeſisque extant, informia truncis,
Ipſe ſitus, putrique facit jam robore pallor
Attonitos: non vulgatis ſacrata figuris,
Numina ſic meruunt: tantum terroribus addit
Quos timeant non noſſe Deos — — —
Non illum cultu populi propiore frequentant,
Sed ceſſere Deis. Medio cum Phoebus in axe eſt,
Aut coelum nox atra tenet, pavet ipſe facerdos
Acceſſus, dominumque timet deprendere luci.
Lucanus, Pharſal. Libr. III. Verſ. 412.

Die

Die Heiden konnten dieſe Anmerkung nicht auf das Chriſtenthum unter dem Vorwande zurückſchieben, daſs man in demſelben befiehlt, die Vernunft unter dem Gehorſame des Glaubens gefangen zu nehmen, und daſs man ſagt, daſs der Glaube beſſer durch die Unwiſſenheit, als Erkenntniſs, erklärt werde, und daſs man nicht dem Wege der Unterſuchung, ſondern dem Wege des Anſehens folgen und die Geheimniſſe anbeten müſſe, ohne ſie zu begreifen: dieſe Zurückſchiebung, ſage ich, wäre ungerecht, wenn man ſie dem Chriſtenthume überhaupt machte; denn die proteſtantiſchen Gemeinen verwerfen den Weg der Unterſuchung nicht, und befürchten nicht, wie der Prieſter zu Marſeille, daſs ſich die Gegenſtände ihres Glaubens offenbaren möchten.

Man hat in der vorhergehenden Anmerkung die Grundlehre der neuen myſtiſchen Gottesgelehrten geſehen; allein man muſs hierbei merken, daſs ſie dieſelben für ſo alt ausgeben, als die myſtiſche Gottesgelahrtheit; denn ſie führen die Worte des heil. Dionyſius an: „Was dich betrifft, mein lieber Thimotheus, ſo lege dich ernſtlich auf die myſtiſchen Beſchaulichkeiten, verlaſs deine Sinne, die Wirkungen deines Verſtandes, alle empfindbare und verſtandliche Gegenſtände, und überhaupt alle Dinge, welche ſind, und welche nicht ſind, damit du dich erhebeſt, und dich, ſo viel als ein Menſch kann, auf eine unbekannte und unausſprechliche Art mit demjenigen vereinigeſt, der über alles Weſen und über alle Vernunft iſt.“ Molinos, Introd. a la Guide ſpirit. num. 14. vom La Bruyere Dialogue VIII. pag. 316. angeführt. Es giebt Philoſophen, die dafür halten, daſs dasjenige, was die Quieriſten von der Falſchheit der Begriffe ſagen, unter welchen man ſich gemeiniglich die Gottheit vorſtellt, ſehr vernünftig ſey, und daſs die Bilder, deren ſich die heil. Scribenten bedienet haben, uns dieſelbe zu erkennen zu geben, der Verbeſſerung ſehr bedürftig ſind. Man ſehe, was ich in der Anmerkung (G) des Artikels Simonides aus dem Charron anführen werde.

DUERER, (Albrecht) urſprünglich aus Ungarn (A), und gebohren zu Nürnberg den 20. May 1471 [a]), war einer der beſten Kupferſtecher und vortreflichſten Maler ſeiner Zeit [b]). „Nachdem er in dem Laden ſeines Vaters, der ein Goldſchmid war, einen leichten Anfang mit dem Bleiſtifte gemacht hatte, ſo begab er ſich zu einem mittelmäſsigen Maler, Namens Martin Hupſe, der ihn in Kupfer zu ſtechen und mit den Farben umzugehen lehrte. Albrecht lieſs ſich auch in der Rechenkunſt, in der Perſpectiv- und in der Meſskunſt unterrichten, worauf er es im 27. Jahre wagte, der Welt ſeine Arbeit mitzutheilen. Das erſte Werk ſeines Grabſtichels waren die drei Grazien in der Geſtalt von drei nackten Frauenzimmern, welche eine Kugel auf ihren Köpfen hatten, auf welcher die Jahrzahl 1497 geſtochen war. Er hat — — — verſchiedene Stücke der Paſſion gemacht, die ſo hoch geachtet werden, daſs ſich Marcus Antonius von Bononien, ein ſehr erfahrner Kupferſtecher zu Venedig, daran gemacht hat, ſie zu copiren (B), und das Zeichen des Urhebers darun-

a) Melch. Adam in vitis Phil. Germ. p. 68.
b) Bullart Academ. des Sciences, Tom. II. p. 383 etc.

darunter zu ſetzen, damit ſie für Originale gelten ſollten. — — — Da er nicht ſo viel mit dem Pinſel, als mit dem Grabſtichel gearbeitet hat, ſo findet man nur wenig von ſeinen Gemälden in dem Pallaſte des Kaiſers und einiger regierenden Fürſten: ſie ſind auf eine ſo zierliche Art gemacht, daſs man nichts Schöners und nichts Ausdrucksvolleres ſehen kann (C). Die umſtändliche Beſchreibung, die man im Vaſari c), von den Werken ſeines Grabſtichels findet, iſt ſehr merkwürdig; und das Bekenntniſs dieſes italieniſchen Schriftſtellers iſt kein geringes Lob, daſs die nach Italien gebrachten Kupferſtiche Albrecht Dürers, die Maler dieſes Landes aufgemuntert hätte, dieſen Theil ihrer Kunſt vollkommner zu machen, und daſs ſie ihnen zu einem ſchönen Muſter gedient hätten. Er giebt dem feinen Geſchmacke dieſes vortreflichen Kupferſtechers, und der Fruchtbarkeit ſeiner ſchönen Erfindung unendliche Lobeserhebungen. Es iſt gewiſs, daſs Albrecht Dürer eine unerſchöpfliche Erfindungskraft von Zeichnungen hatte; und weil er ſich nicht verſprechen konnte, ſie alle auszuführen, wenn er in Kupfer arbeitete; denn es koſtete ihm jedes Werk von dieſer Art viele Zeit: ſo gerieth er auf den Einfall, in Holz zu arbeiten. Die zwei erſten Werke, die er auf dieſe letzte Art machte, ſind eine Enthauptung Johannes des Täufers, und das Haupt deſſelben Heiligen, wie es dem Herodes auf einer Schüſſel überreicht wird. Sie erſchienen im Jahre 1510. Sein heil. Euſtachius iſt eines von ſeinen beſten Stücken (D). Ich weiſs nicht, ob diejenigen, welche ſagen, daſs Albrecht Dürer ſehr unglücklich verheirathet geweſen ſey, mit denen ſo leicht zu vereinigen ſind, welche vorgeben, daſs er zum Gemälde der Jungfrau Maria, das Geſicht ſeiner Frau zum Muſter und Originale genommen hätte (E). Der Kaiſer Maximilian liebte ihn ſehr, und hatte ganz beſondere Hochachtung gegen ihn; er gab ihm eine gute Penſion, ſchenkte ihm den Adel und gab ihm zum Wapen drei ſilberne Schilder im blauen Felde. Karl der V, und Ferdinand, König von Ungarn, ſein Bruder, ahmten dieſer Gewogenheit und Freigebigkeit des Kaiſers Maximilians nach. Dennoch ſagt man, daſs dieſer Maler ſehr arm geſtorben ſey (F), und auf gemeine Koſten habe müſſen begraben werden. Er war ein Mann von reizendem Umgange; liebte die Freude und das Vergnügen, aber auf eine Art, die den guten Sitten nicht zuwider war. Er war tugendhaft und weiſe, und wandte ſeine Kunſt nie zu ſchmutzigen Vorſtellungen an (G). Er hat auch etliche Bücher verfertigt, die gedruckt ſind. Dasjenige, welches er über die Regeln der Malerkunſt geſchrieben hat, iſt auch gedruckt. Da er aber ein ſtrenger Kunſtrichter auch gegen ſich ſelbſt war, ſo gieng es langſam damit von ſtatten, und er erlebte die vollkommene Ausgabe dieſes Werks nicht (H) Er

ſtarb

c) Georgio Vaſari Vite de Pittori parte tertia. p. 300.

Digitized by Google

ſtarb zu Nürnberg den 6. April 1528, und iſt auf dem Gottesacker der Kirche des heil. Johannes begraben, wo ihm Bilibaldus Pirkheimer, ſein guter Freund, eine ſehr rühmliche Grabſchrift geweihet hat. Vaſari nennt ihn Duro. Felibien, der ihn Dürer an dem Orte nennt, wo er weitläuftig von ihm redet, nennt ihn an andern Stellen *Düre*.

(A) *Er war urſprünglich aus Ungarn.* Cula, ein Dorf bei Waradein, war ſeines Vaters Geburtsort. Alſo wage ich es, folgende Worte Melchior Adams, in dem Leben des deutſcher Philoſophen, auf der 66. S. zu überſetzen: Fuit ejus pater Albertus ex Vico Cula prope Varadinum civitatem Hungariae, natus. Ich muthmaſse, daſs durch einen Druckfehler in dem Buche dieſes Autors Veradium anſtatt Varadium ſteht. Dieſer Fehler iſt vom Paul Freher getreulich abgeſchrieben worden: man ſehe die 1439. S. ſeines Schauplatzes. Moreri hat folgende Stelle nicht recht verſtanden: Albertum Durerum e Pannonia oriundum accepimus, ſed cujus majores in Germaniam commigrarint. Ebendaſelbſt. Er glaubt, dieſes bedeute, daſs unſer Albrecht der Sohn eines Ungars ſey, deſſen Familie aber urſprünglich aus Deutſchland geweſen. Nichts iſt falſcher, als dies. Vaſari hat das Vaterland Albrecht Dürers nicht gekannt; er hält ihn für einen Flamländer, und läſst ihn ſein Kupferſtechen zu Antwerpen anfangen.

(B) *Seine Stücke von der Paſſion wurden ſo hoch geſchätzt, daſs ſie Marcus Antonius von Bononien — — — copirt hat.* Bullart begeht hier einen haſslichen Fehler; er vermengt den Marcus Antonius von Bononien mit einem andern Marcus Antonius, der den Beinamen Franci hatte, weil ihn Francesco Francia erzogen hatte. Vaſari Vite de Pittore, P. III. p. 302. Es iſt alſo ſehr weit gefehlt, daſs Marcus Antonius von Bononien unternommen hätte, dieſes Werk Albrecht Dürers nachzumachen, da er mit ihm wegen des Drucks und Verkaufs Geſellſchaft gemacht hatte. Ebend. Es iſt Marcus Antonius Franci geweſen, der den Schelmſtreich ſpielte, wovon hier die Rede iſt. Vaſari redet weitläuftig davon; allein er ſagt nicht, daſs dieſer Nachſtecher den Dürer, der eine gerichtliche Klage wider ihn erhoben, nöthig gehabt hätte, um ihm zu ſeiner Begnadigung zu verhelfen. Er ſagt deutlich, daſs man dem Kläger nichts anders zugeſprochen hätte, als daſs Marcus Antonius in Zukunft auf ſeine Werke nicht mehr den Namen und das Zeichen Albrecht Dürers ſetzen ſollte. Havendo dunque contrafatto in rame d'intaglio groſſo, come era il legno, che haveva intagliato Alberto, tutta detta Paſſione, e vita di Chriſto in 36 carte, e ſattovi il ſegno, che Alberto faceva nelle ſue opere, cive queſto AE, (dies iſt ein Fehler, er ſollte ſetzen AD) riuſci tanto ſimile di maniera, che non ſapendo niſſuno ch'elle fuſſero fatte da Marc'Antonio, erano credute d'Alberto, é per opere di lui vendute e comperate; La qual coſa eſſendo ſcritta in Fiandra ad Alberto, e mandatogli una di dette Paſſioni contrafatte da Marc'Antonio, venne Alberto in tanta collera, ch' partitoſi di Fiandra, ſe ne venne a Venetia, e ricorſo alla Signoria, ſi querelo di Marc'Antonio, ma pero non ottenne altro, ſe non che Marc'Antonio non faceſſe più il nome, e ne il ſegno ſopradetto d'Alberto nelle ſue opere. Ebendaſ. 301 S. Es hat ſich alſo Bullart Academ. des Scienc Tom II. p. 384. betrogen: denn dieſer ſagt, daſs der Rath zu Venedig dieſen Betrüger auf das ſcharfſte beſtraft haben würde, wenn ihm Albrecht nicht ſelbſt Gnade verſchaft hätte.

(C) *Seine Gemälde ſind auf eine ſo ſchöne Art gemacht — — — daſs man nichts Beſſers und Ausdrucksvolleres ſehen kann.* Sein Gemälde von Adam und Eva, iſt eins der vorzüglichſten; es iſt auf dem Schloſſe zu Prag,

Prag. Caſpar Velius lobt es auf eine ſehr feine Art: denn er hat zwei Verſe gemacht, worin er ſagt, daſs ein Engel, der die Vorſtellung Adams und Eva's bewundert, ausruft: O Ihr ſeyd viel ſchöner, als damals, da ich euch aus dem Garten Eden jagte:

Angelus hos cernens, miratus dixit: ab horto
Non ita formoſos vos ego depuleram.

Bullart, dem ich dieſes abborge, ſetzt Academ. des Scienç. Tom. II. pag. 384. hinzu: I. daſs man in eben dieſem Pallaſte von Albrechts Pinſel noch einen Chriſtus ſehe, der ſein Kreuz trägt, womit die Stadt Nürnberg dem Kaiſer ein Geſchenk gemacht hat; eine Anbetung der Weiſen aus Morgenland; und zwei Paſſionsſtucke. II. Daſs er für ein Kloſter in Frankfurt eine Himmelfahrt gemacht hat, deren Schönheit den Mönchen ein Anſehnliches eingebracht hat, indem ein ſo ſeltener Anblick die Freigebigkeit erweckte. III. Daſs Nürnberg auf dem Rathhauſe noch ſeine Bildniſſe Karls des Groſsen, und einiger Kaiſer aus dem Hauſe Oeſterreich nebſt den zwölf Apoſteln, deren Kleidungen beſonders ſehr angenehm ſind, ſorgfältig verwahre. IV. Daſs er dem Raphael ſein von ihm ſelbſt auf Leinwand gemachtes Bildniſs zugeſchickt habe, das ohne alle Farbe und ohne Pinſelſtrich, blos durch Licht und Schatten erhöht, aber mit ſolcher Stärke und Feinheit ausgedrückt iſt, daſs Raphael dieſes ſeltſame Werk mit Bewunderung angeſehen habe. Nachher iſt es im Beſitz des Julius Romanus gekommen, und unter die Seltenheiten des Pallaſtes von Mantua geſetzt worden.

(D) *Sein heil. Euſtachius iſt eines von ſeinen beſten Stücken.* Wir wollen hören, was Vaſari davon ſagt. Et appreſſo un S. Euſtachio inginocchiato dinanzi al Cervo, che hà il Crocifiſſo frà le corna, la qual carta è mirabile, e maſſimamente per la bellezza d'alcuni cani in varie attitudini; che non poſſono eſſere più belli. Vite de Pittori, Part. III. pag. 303. Johann Valentin Andreas, Doktor der Gottesgelahrtheit in dem Herzogthume Würtenberg, hat ein Exemplar von dieſem Werke an einen Prinzen aus dem Hauſe Braunſchweig geſchickt, mit welchem er einen langen Briefwechſel zu unterhalten, die Ehre hatte. Hier iſt die Dankſagung, die man ihm wegen dieſes Geſchenkes abgeſtattet hat. Beaſti me iterum novo munere, ſculptura magis quam aenea, inſignis illius pictoris Norici, quod littera A. D. ad Baſin initiali incarcerata innuit, cui facile nihil de eſſe crederem, niſi ut Zeuxis aut Parrhaſius, aut alius aliquis, cui aeque prona faver Minerva, colores adderet, et nativam formam. Siehe das Buch Seleniana Auguſtalia zu Ulm gedruckt. Das von mir daraus angeführte ſteht auf der 201. S. in einem Briefe den 10. December 1646 unterſchrieben. Wir wollen auch das Lob anführen, welches dieſer Doktor der Gottesgelahrtheit dem Dürer in der Antwort auf dem Brief dieſes Prinzen gegeben hat. Euſtachium Dureri, ſi non a mea, certe ſummi artificis manu non ingrarum Tibi fore, facile divinare potui, in quo Viro illud mirandum eſt, quod ex rudi et barbaro ſaeculo primus Germanorum, non tantum artis ſuae perfectione, ad naturae imitationem emerſerit, ſed nec ſecundum poſt ſe reliquerit, omnibus ejus partibus, ſculptura, ſculptura, ſtatuaria, architectonica, optica, ſymmetria, et ſimilibus ita abſolutis, ut niſi Mich. Angelum Bonarotum, Italum, coaevum et aemulum ſuum parem, non habuerit, iis operibus, (quorum maximam partem olim poſſedi) poſt ſe relictis, quae unius hominis aetatem facile ſuperent, et paupertatem in frugali etiam vita, perpetua comite. Hunc Itali hodie plurimi faciunt, nobisque ſuccenſent, qui domeſtica noſtra bona et ornamenta non agnoſcamus. Ebendaſ. S. 203. Wir müſſen die Vorſorge nicht vergeſſen, die der Kaiſer Rudolph II, anwendete, dieſe Platte des heil. Euſtachius vergolden zu laſſen, und wir werden zu gleicher Zeit ſehen, daſs Dürer einen Fehler daran verbeſſert hat, woran ihn Pirkheimer

heimer erinnert hatte, daſs nämlich die Steigbügel an dem Pferde, allzukurz waren. Dureriana manu Te apprimè delectari crediderim, dieſs ſind die Worte Johann Valentin Andreas. ebendaſ. auf der 308 S. cum pro accurato judicio diſcernas, quantum hic unus omnibus aliis artificio, diligentia, et naturae aemulatione antecellat. Ex omnibus vero ejus ſpeciminibus Euſtachium in Caelatura primas tenere, a peritis rerum accepi, cujus capream laminam cum Imperator *Rudolphus* II fel. mem. magno redemiſſet, inaurari voluit, ne amplius atteregeretur. Memini tamen legiſſe, a Bilibaldo Pirkheimero, Viro nobili, et in Republica Noribergenſi Triumviro clariſſimo Dureri Macenate, et Nutricio prope unico, cum nihil haberet, quod in Euſtachiana tabula improbaret, tamen notaſſe, Scapedes breviores eſſe. quam ut Euſtachius huic equo inſidere commode poſſit, poenamque artifici indixiſſe, ut equum inſtructum depingeret, ad equiſonum inſtitutum, quod ille egregie praeſtitit, quem ſaepe cum voluptate vidi.

(E) *Ich weis nicht, ob man diejenigen, welche ſagen, daſs Albrecht Dürer ſehr unglücklich verheiratet geweſen, mit denen vereinigen kann, welche vorgeben, daſs er zu dem Gemälde der heil. Jungfrau das Geſichte ſeiner Frau zu ſeinem Muſter und Originale genommen habe.* Ich finde das erſte von dieſen Dingen in einem Briefe des Prinzen Anton Ulrichs von Braunſchweig. Seleniana Auguſtalia, pag. 309. Quod addis, non ſolum memorabile, ſed et admirabile fuiſſe, inſignem illum *Pictorem Noricum*, (Quem merito majuſcula litterâ hic veneror) deſperato etiam illo, abortivoque tempore, ad tantam perfectionem, et artis ſuae excellentiam pervenire potuiſſe, id non minus et me afficit, dum inſuper illud memoria repeto, quod a Studiorum noſtrorum Doctore chariſſimo, non ita pridem mihi dictum, ipſum domi Xantippen habuiſſe peſſimam, ac divinae ſuae mentis flagellatricem acerrimam. Sed uti Multos magnos Viros calamitas facit, ita non obſtante hoc, fama de Durero noſtro apud exteros nihilominus adeo percrebuit, ut plurimi Italorum cum primis, ductum ipſius artificioſiſſimum ſequi, impari tamen conatu et ſucceſſu, auſi fuerint, neque adhucdum erubeſcant, aliorum picturas camino propius admovere, fumoſa quadam caligine, ut veuſtatem eo melius mentiantur, obducere, atque addito Dureri conſueto ſigno non raro ſimplicioribus pro gemino ipſius artificio male vendere. Hiernach hatte unſer Dürer mit dem Socrates einerlei Schickſal gehabt. Er war der beſtändigen Verfolgung ſeiner Frau ausgeſetzt, und dieſes konnte ihn dennoch nicht verhindern, Werke hervorzubringen, die noch heutiges Tages von den Italienern bewundert werden. Die andere Sache findet ſich in einem Briefe, den Doktor Johann Valentin Andreas an eben dieſen Fürſten geſchrieben hat. De moroſiore ejus Conjuge, nihil mihi prius auditum, hoc vero accepi ab artificibus deſiderari, quod in effingenda Virgine matre, cum puerulo Jeſu, unam ſuam uxorem, quae tamen minus elegantis et formae et vultus fuerit, ſubinde expreſſerit, cum caetera Symmetriae humani corporis obſervantiſſimus fuerit. Ego tamen contrarium ipſe poſſedi, et maximo dolore meo in Calvenſi buſto perdidi, faciem ſe. Deiparae, vivis coloribus, juſta humani vultus magnitudine depictam, qua elegantius, concinnius et formoſius exgogirari nihil potuit, et quam magno aere meo redemtam velim. Ebendaſ. S. 311. Der Doktor widerlegt das nicht, was er zu widerlegen unternommen hatte; denn ob er gleich eine ſehr ſchöne Jungfrau Maria gehabt, die vom Albrecht Dürer gemacht war, ſo folgt doch daraus nicht, daſs nicht einige andere Bildniſſe eben dieſer Heiligen diejenigen Mängel gehabt haben, worüber man ſich beklagte, und deren Urſache man der Grille zugeſchrieben hat, daſs Albrecht ſeine Frau vorſtellen wollte, die nichts weniger als ſchön war.

(F) *Man hat geſagt: daſs dieſer groſſe Maler ſehr arm geſtorben ſey.* Fioravanti erzählt dieſes in einem ſeiner Bücher, und behauptet, daſs die

die Verſchwendung dieſen Maler in dieſes Unglück geſtürzt hätte. Unſer Doktor hat ihn am angeführten Orte widerlegt, und zwar ſo: Sed et alia Viro egregio exprobrantur, quae Noribergae conſtanter pernegat, ex quibus eſt, quod Fioravanti in memorabilibus refert, tam malae frugis Oeconomum fuiſſe ut tot operum confector, defunctus ex publico efferendus fuerit; cum mihi probatis documentis ſit oſtenſum, non contemnendam aeris et ſuppellectilis ſortem poſt ſe reliquiſſe. Quod ſi ex publico ipſi funus decretum, id virtutis potius pretium, quam infamiae notam Sen populusque Noribergenſis prudentiſſ. haud dubio voluit. Man merke, daſs er oben zugab, Albrecht Dürer ſey allezeit arm geweſen, ob er gleich ſehr ſparſam gelebt habe.

(G) *Er hat ſeine Kunſt niemals zu ſchmutzigen Vorſtellungen angewendet.* Es gab damals mehr als zu viel Maler, die ſich die Freiheit herausnahmen; allein er folgte niemals dieſen böſen Beiſpielen: Cui autem obſcurum eſt non paucos laudem et admirationem vulgi quaeſiviſſe obſcoenitate pingendi, dum quae non niſi occulte fieri honeſte nequeant, imo quae ne occulte quidem facta, nefario ſcelere et probro vacent; tabulis expreſſa publicarunt: hos ne pudicos quisquam credet, quorum mens et dextera talia fuerit molita. — — — Melch. Adam. in Vitis Philoſoph German. p. 67. Hoc igitur loco optimo jure admirabimur Durerum ſanctimoniae et pudoris diligentiſſimum cuſtodem — — — Ebendaſ. S 69. Nulla ſpurcities, nullum dedecus in ipſius operibus exſtat, refugientibus ſcilicet talia omnia caſtiſſimi animi cogitationibus.

(H) *Sein Buch, über die Regeln der Malerkunſt, iſt gedruckt worden; da er aber ein ſtrenger Kunſtrichter gegen ſich ſelbſt war, — — — ſo erlebte er die völlige Ausgabe dieſes Werkes nicht.* Wir wollen fortfahren, den Camerarius anzuführen; denn von ihm hat Melchior Adam alles entlehnt, was er von dem Dürer vorbringt: Priusquam abſolvere omnia et correcta edere, ut cupierat, poſſet, morte eſt ereptus, placida illa quidem et optabili, ſed profecto multorum judicio praematura. Erat autem ſi quid omnium in illo viro, quod vitii ſimile videretur, unica infinita diligentia et in ſe quoque inquiſitrix ſaepe parum aequa. Hunc igitur mors ab incepta editione operis ſuſtulit, quam tamen conſummarunt amici ex illius praeſcriptione Ebendaſ. S. 70. Aus der Vorrede des Joachim Camerarius, über das Buch, de Symmetria partium. Man hat die Ausgabe nach ſeinem Tode vollendet. Man merke, daſs Dürer nicht ſtudiert, und deutſch geſchrieben hat, und daſs das, was man lateiniſch von ihm hat, eine Ueberſetzung anderer Leute iſt. Das Buch, wovon ich eben geredet habe, iſt vom Joachim Camerarius ins Lateiniſche überſetzt worden, und hat zum Titel: De Symmetria Partium in rectis formis humanorum corporum. Es iſt zu Nürnberg in Folio 1532, und zu Paris 1557, gedruckt worden. Epitome Bibl. Gesneri, p. 19. Man hat eine italieniſche Ueberſetzung im Jahre 1591 zu Venedig herausgegeben. Die andern Bücher Albert Dürers ſind: Inſtitutiones Geometricae, zu Paris, bei Wecheln, 1532; Gesneri Bibl. fol. 17 verſo; De Urbibus, arcibus, caſtellisque condendis et muniendis, zu Paris, bei eben demſelben, 1531. Ebendaſ. De varietate figurarum et flexuris partium ac geſtibus imaginum, zu Nürnberg, 1534. Epiſt. Bibl. Gesneri, p. 19. Eine Schrift iſt ihm geſtohlen, die er von der Symmetrie, über die Theile der Körper der Pferde aufgeſetzt hatte. Er wuſste wohl, von wem der Streich verübt worden war; allein er wollte ſeinen Schaden und Verdruſs lieber insgeheim verſchmerzen, als von ſeiner gewöhnlichen Mäſsigung und Gelindigkeit abgehen; wie er hätte thun müſſen, wenn er die Diebe hatte gerichtlich verfolgen wollen. Melch. Adam. in Vit. Philoſ. German. p. 70.

Digitized by Google

EPIKUR, einer von den allergröſsten Philoſophen ſeiner Zeit, war zu Gargettium (A) in Attika, im dritten Jahre der 109. Olympiade [a] gebohren (B). Sein Vater Neocles, und ſeine Mutter Chereſtrata (C), waren von der Zahl derjenigen Einwohner in Attika, welche die Athenienſer auf die Inſel Samos ſchickten. Dieſes war Urſache, daſs Epikur die Jahre ſeiner Kindheit auf dieſer Inſel zubrachte. Er kam erſt im achtzehnten Jahre ſeines Alters nach Athen zurück, und auch nicht in der Abſicht beſtändig da zu bleiben; denn in ſeinen drei und zwanzigſten Jahre, gieng er wieder zu ſeinem Vater, der zu Colophon wohnte, und hielt ſich ſo dann an verſchiedenen Oertern auf, ehe er ſich zu Athen feſtſetzte, welches geſchah, da er ungefähr dreiſsig Jahr alt war [b]). Er legte eine Schule in einem ſchönen Garten an, den er gekauft hatte, und wo er mit ſeinen Freunden in aller Ruhe lebte, und eine groſse Menge Schüler zog. Sie lebten alle mit ihrem Lehrmeiſter gemeinſchaftlich (D), und man hat nie eine beſſer eingerichtete Geſellſchaft geſehen, als dieſe. Die Ehrerbietung, die ſeine Anhänger gegen ſein Gedächtniſs erhielten, iſt bewundernswürdig. Seine Schule hat ſich niemals zertheilt; man folgte darin ſeiner Lehre wie einem Götterſpruche. Sein Geburtstag wurde noch immer zur Zeit des Plinius gefeiert, und man feierte ſogar den ganzen Monat ſeiner Geburt. Ueberall richteten ſie ſeine Bildſäule auf [c]). Er hat viel Bücher geſchrieben, und that ſich etwas darauf zu Gute, daſs er keinen andern citirte (E). Die Lehre von den Atomen kam durch ihn in ein auſserordentliches Anſehen, ob er gleich nicht der Erfinder davon war [d]). Doch hat er vieles darin verändert, aber nicht immer war ſeine Veränderung eine wahre Verbeſſerung. So zum Exempel, hat er das Lehrgebäude offenbar dadurch verdorben, daſs er die Lehre des Demokritus von der Seele der Atomen nicht beibehielt (F). Was er von der Natur der Götter lehrte, war ſehr irrgläubig (G). Seine Lehre von dem höchſten Gute oder von der Glückſeligkeit, kann leicht übel ausgelegt werden, und ſo ſind Folgen gezogen worden, die ſeine Sekte verſchrieen haben. Allein im Grunde iſt ſie ſehr vernünftig, und man kann nicht leugnen, daſs, wenn man das Wort, *Glückſeligkeit*, in dem Verſtande nimmt, wie er es genommen hat, die Glückſeligkeit des Menſchen nicht in

a) Diog. Laert. in Epicuro.
b) Gaſſendi de Vita et moribus Epicuri. L. I, c. III.
c) Id. L. II. c. IV. ex Cic. L. V. de fin. et ex Plinio L. XXXV. c. II.
d) S. den Art. *Leucippus*.

Digitized by Google

in dem Vergnügen beſtehe. Arnauld bemühet ſich vergeblich, dieſe Lehre zu tadeln (H). Die Stoiker, welche man die Phariſäer des Heidenthums nennen könnte, thaten alles gegen den Epikur was ſie konnten, um ihn verhaſst zu machen, und ihm Verfolgungen zuzuziehen. Sie beſchuldigten ihn, daſs er den Dienſt der Götter zu Grunde richte, und das menſchliche Geſchlecht in die Ueppigkeit ſtürze. Er aber vergaſs ſich bei dieſer Begegnung nicht e), er legte ſeine Meinungen den Augen der Welt vor; verachtete die Werke der Andacht; prieſs die Verehrung der Götter, die Mäſsigkeit, die Keuſchheit an; und ſo viel iſt gewiſs, daſs er unſträflich und nach den Regeln der philoſophiſchen Weisheit und Mäſsigkeit gelebt hat: ob man gleich eine Menge Lügen wider ſeine Sitten ausgeſprengt hat (I), und es fand ſich ein Ueberläufer von ſeiner Sekte, der viel böſes von ihr ſagte (K). Ein ſehr gelehrter Mann hat vor kurzem (1693) behauptet, daſs dieſer Philoſoph die göttliche Vorſehung nicht geläugnet habe (L). Ob wir gleich kein einziges von Epikurs Werken übrig haben, ſo iſt doch kein alter Philoſoph, deſſen Meinungen bekannter wären, als die ſeinigen. Man hat dieſes dem Dichter Lucrez, dem Diogenes Laertius, und noch mehr, dem gelehrten Gaſſendi zu verdanken, welcher mit einem ungemeinen Fleiſse daran gearbeitet hat, alles zu ſammlen, was ſich von der Lehre und von der Perſon dieſes Philoſophen in den alten Büchern findet, um es in ein vollſtändiges Lehrgebäude zu bringen. Wenn man jemals Urſache gehabt hat, zu erkennen, daſs die Zeit der unterdrückten Unſchuld Gerechtigkeit wiederfahren läſst, ſo iſt dieſes in Anſehung Epikurs der Fall: Denn es ſind ſo viel berühmte Vertheidiger ſeiner praktiſchen (M) und ſpekulativen Sittenlehre aufgeſtanden, daſs weiter kein Menſch, als ſolche, die von Vorurtheilen eingenommen oder unwiſſend ſind, übel davon reden. Er ſtarb an Steinſchmerzen, mit einer ganz beſondern Geduld und Standhaftigkeit im zweiten Jahre der 127. Olympiade, nachdem er ſein zwei und ſiebenzigſtes Jahr angetreten hatte. Man kann nicht genug Gutes von der Ehrbarkeit ſeiner Sitten, und nicht genug Böſes von ſeinen Meinungen über die Religion ſagen. Unzählige Leute ſind rechtgläubig, und leben böſe: er hingegen und viele ſeiner Anhänger, hatten eine ſehr böſe Lehre, und lebten dennoch gut (N). Wir dürfen nicht vergeſſen, daſs er, in Abſicht auf den Gehorſam gegen die Obrigkeit, eine ſehr geſunde Moral hatte (O). Nach ſeinem Tode wurde er viel berühmter, als in ſeinem Leben (P), wie dieſes Seneka bemerkt, und Metrodorus vorhergeſagt hatte.

Es wird nicht unnütz ſeyn, hier ein Beiſpiel von der Bosheit und der Unredlichkeit anzuführen, womit man den Epikur zu beurtheilen pflegte. Er ſchrieb ein Werk, welches er

das

e) Rondellus de vita et moribus Epicuri. p. 19. 20.

das Gaſtmahl betitelte; und handelte darin die Frage ab, welches die beſte Zeit ſey, ſich einer Frau zu nähern? Seine Splitterrichter, welche einen Vorwand ſuchten ihn zu läſtern, ſtellten den Inhalt davon treulos vor, und veränderten die Umſtände gänzlich. Er muſs gewiſs unſchuldig geweſen ſeyn, da Plutarch die Billigkeit gehabt und gezeigt hat, daſs ſich darin nicht das geringſte finde, das nicht eines Philoſophen würdig wäre (Q) Den eben derſelbe Plutarch hat eine ausführliche Abhandlung geſchrieben, zu beweiſen, daſs man nach Epikurs Grundſätzen unmöglich glücklich leben könne. Er zeigt unter andern, daſs die Lehre, welche die Vorſehung Gottes und die Unſterblichkeit der Seele verwirft dem Menſchen in ſeinen Leben unendlichen Troſt raube, und ihn, wenn er ſterben müſſe, in Verzweiflung ſtürze (R). Es iſt eben nicht zu bedauren, daſs ſich dieſer Schriftſteller der Unterſuchung enthalten hat, ob diejenigen, welche die Vorſehung leugnen, bündiger ſchlieſsen, als diejenigen, die ſie anerkennen; ich meine, ob es nicht, wenn man vorausſetzt, wie alle alten Philoſophen gethan haben, daſs die Materie ihr Daſeyn Niemanden, als ſich ſelbſt ſchuldig iſt, viel gründlicher ſey, zu behaupten, daſs die Götter nicht in die Materie würken, als zu behaupten, daſs ſie dieſelbe nach ihrer Phantaſie ordnen. Noch einmal, ich bedaure es nicht, daſs ſich Plutarch auf die Unterſuchung dieſer Frage nicht eingelaſſen hat: denn er war wider die epikuriſche Lehre allzuſehr eingenommen, und allzuſehr an gewiſſe Lehrſätze gebunden, als daſs er nicht dieſe wichtige Materie hätte verwirren und in Unordnung bringen ſollen; allein es thut mir leid, kein einziges Buch geleſen zu haben, worin etwas von dieſer Unterſuchung vorkömmt. Billig hätte es unter ſo vielen Vertheidigern Epikurs einige geben ſollen, die, wenn ſie auch ſeinen Irrglauben verdammten, ſich doch hätten bemühen müſſen, zu beweiſen, daſs ſie natürlicher und philoſophiſcher Weiſe aus dem, allen Heiden gemeinſchaftlichen Irrthume, von dem ewigen Daſeyn der Materie flieſse (S). Ich will einige Beobachtungen darüber machen, die unter andern zeigen werden 1) daſs, wenn man in Anſehung der Schöpfung, nicht dem Lehrgebäude der heil. Schrift folgt, man ſich, jemehr man ſchlieſst immer weiter verirret: 2) daſs dieſes Lehrgebäude das einzige iſt, welches den Vortheil hat, einen tüchtigen Grund für Vorſehung und die Vollkommenheiten Gottes zu legen (T), Nichts iſt erbärmlicher, als die Methode, wie Epikur die Freiheit (U) der menſchlichen Handlungen erklären will.

(A) *Er war zu Gargettium gebohren.* Deshalb nennt ihn Statius Libr. II. Silu II. v. 113. Gargettius Autor und Senior Gargettius:

> Deliciae quas ipſe ſuis digreſſus Athenis
> Mallet deſerto ſenior Gargettius horto.
>
> Ebend. Libr. I. Silu III. v. 93.

Cicero

Digitized by Google

Cicero war ihm darin vorgegangen. Catius — — — quae ille Gargettius, etiam ante Democritus hic ſpectra nominat. Epiſt. XVI. Libr. XV. ad famil. Aelian in dem IV. B. XIII. Cap. Var. hiſtor. und viele andere haben eben denſelben Zunamen gebraucht, wenn ſie von unſerm Epikur reden. Ich wundre mich alſo, wie Cruquius hat glauben können, daſs Stobaus, da er ſich dieſes Zunamens bedient, einen andern Epikur angedeutet hätte. „Stobaus," ſagt er, „gedenkt oft eines gewiſſen Epikurs, den er auch den Gargettiner nennt." Man redet nicht ſo, wenn von dem groſsen Epikur die Rede iſt, oder wenn man es thut, ſo verdient man ausgelacht zu werden, wie jener ehrliche Landmann, der von einem *gewiſſen* Turenne ſprach. (Menage Antibaillet Tom. I. p. 39.)

(B) — — — *im dritten Jahre der* 109. *Olympiade.* Man muſs hier einen Fehler des Voſſius aufdecken. Er ſetzt Epikurs Tod in die 107. Olympiade. At Epikurus eſt mortuus Olymp. CVII. quo tempore Philippus Alexandri M. parens, duodecimum regnabat annum. Voſſius, de Hiſt. Graec. Lib. I. Cap. XXI p. m. 137. Man kann ihn nicht entſchuldigen, wenn man ſagt, daſs er geſchrieben hatte: Olymp. CXXVII. welches nach dem Laertius im X. B. no. 15. die wahrhafte Zeit des Todes von dieſem Philoſophen iſt, daſs aber die Buchdrucker zwei Zahlbuchſtaben vergeſſen hätten. Dieſe Vertheidigung würde hier ſehr unnütz ſeyn; da man ihn in einen andern eben ſo groben Irrthum ſtürzen würde, als derjenige iſt, wovon man ihn befreien wollte; man würde ihn beſchuldigen, er hätte geglaubt, daſs das zwölfte Jahr von des Philippus, Alexanders des Groſsen Vaters Regierung zu der 127. Olympiade gehöre.

Wir wollen alſo ſchlieſsen, daſs der Fehler in ſeinem Manuſkripte geweſen iſt. Allein es iſt ſehr ſeltſam, daſs ſein Gedächtniſs dieſen Tag ihm ſo untreu geweſen iſt, ihn hinſchreiben zu laſſen, daſs Epikur eher geſtorben ſey, als Alexander den Thron beſtiegen hätte.

(C) *Und ſeine Mutter Chereſtrata.* Ich weiſs nicht, worauf ſich Moreri gründet, wenn er ſagt, daſs ſie aus einer ſehr edlen Familie entſproſſen ſey. Laertius und Gaſſendi, die er anführt, ſagen gar nichts davon. Er hat ſie in dem Artikel Epikurs Cherecrata genennt. Dies iſt ſein anderer Fehler. Auch hat er mehreres Merkwürdige von dieſer Frau ausgelaſſen. Denn: I. pflegte ſie mit ihrem Sohne in die wüſten Hauſer zu gehen, um durch ihr eifriges Gebet die Poltergeiſter daraus zu verjagen. Alſo hat der gelehrte Rondel in dem Leben Epikurs auf der 3. und 4. S. folgende griechiſchen Worte des Diogenes Laertius im X. B. N. 4. in Epicuro gegeben: Συν τη μητρι περιιοντα αυτον εις τα οικιδια καθαρμους αναγινωσκειν. Er hat die Sache in ſeiner lateiniſchen Ausgabe noch weitläuftiger, und immer für den Epikur vortheilhaft erklärt. Certum eſt (ſagt er de Vita et Moribus Epicuri pag. 3) Epicurum utpote puſionem et matris aſſeclam hinc hauſiſſe pietatem. Suam in effabilem, ὁσιοτητα αλιεκτον ex illoque tempore fuiſſe Divis addictiſſimum circumeundo aediculas *carmina luſtralia*, καθαρμους legeret, vel ad affectus moderandos vel ad ſpectra abigenda; quaſi Hecates diaconi fuiſſent, in cujus nomine pleraque patrare tum poterant miracula. Wenn ich ſage, daſs er die Sache auf eine vortheilhafte Art für den Epikur erzählt, ſo will ich nicht ſagen, als wenn er vorgegeben hätte, daſs die Beſchäftigung der Chereſtrata rühmlich geweſen wäre. Er beſitzt allzuviel Geiſt und Gelehrſamkeit, als daſs er nicht wiſſen ſollte, daſs man die Verrichtung derjenigen alten Weiber, die herumliefen, und ein gewiſſes Formular von Gebeten herſagten, die Häuſer oder Perſonen von Geiſtern zu reinigen, für eine ſchändliche und gewinnſüchtige Handthierung hielt.

Et veniat quae luſtret anus lectumque locumque
Praeferat et tremula ſulphur et ova manu.

Ovid.

Ovid. de Arte Amandi Lib II. v 329. Siehe Lohmeyer de Luſtrationibus Gentilium cap. XIII p. 119. Dieſe Handthierung der Beſchwörer iſt nie für ehrbar gehalten worden. Der Redner Aeſchines, welcher der Sohn einer Frau war, welche ſolche Künſte geübt hatte: muſste dieſerwegen von Seiten des Demoſthenes tauſend ſchimpfliche Vorwürfe ausſtehen. Epikur und er befanden ſich in gleichem Falle; beide hatten ihrer Mutter bei dieſem Ceremoniel geholfen: Demoſthenes wirft es dem einen, und die Stoiker werfen es dem andern vor. Ein neuerer Ausleger des Diogenes Laertius, Joachim Kuhnius auf der 544. S. der Amſterdamer Ausgabe des Laertius 1692. macht über dieſe Worte: καθαρμους αναγινωσκειν, folgende Note: Eadem exprobat Aeſchini Demoſthenes in Orat. de Coron. (Siehe Lohmeyer de Luſtrat. p. 119.) Τη μητρι τελουντα τας βιβλους αναγινωσκειν και τελλα συνεκτινωσκειν etc. Nempe Epicuri mater dicitur fuiſſe anicula piatrix quae domum circumibat, et piaculo aliquo contactos ſolvebat aut totam domum expiabat. Epicurus vero matri praeibat carmen piaculare utrumque miniſterium αγιμον. Es haben berühmte Schriftſteller ſolche Verſöhnungsformulare aufgeſetzt, z. B. Epimenides. (Siehe den Voſſius de Poet. Graec. pag. 17.) Vielleicht wird man ſagen, man finde nicht, daſs die Formulare der Chereſtrata, und ihres Sohnes Epikurs, Beſchwörungen der Poltergeiſter geweſen ſind: allein daran iſt nichts gelegen, Rondel hat dennoch einen rechtmäſsigen Grund gehabt, das vorzubringen, was er geſagt hat; Denn es iſt auſser allem Zweifel, daſs die Heiden Formuln hatten die zur Verjagung der Geſpenſter beſtimmt waren. Lohmeier de Luſtrat. Gent. pag 231. 232. führt den Ovidius Lib. V. faſtor. den Valerius Flaccus Argonaut Lib. III. v. 448. auf der 309. S. und den Lucian in Necyom. auf der 313 S an. Nun ſehe man aber, auf was für Art Rondels Vortrag dem Epikur vortheilhaft iſt. Da nämlich dieſer Philoſoph nicht glaubte, daſs ſich die Götter in unſere Geſchäfte miſchten, ſo wurde er der Gottesleugnung verdachtig gehalten. Dies machte ihn verhaſst und unehrlich. Es war alſo nichts geſchickter, ihm ſeinen guten Namen zu erhalten, als zu ſagen, er habe von ſeiner zarteſten Jugend an die Gebete in den Häuſern zum Dienſte ſeines Nächſten geleſen. Dies war alſo eine Handlung der abergläubiſchen Gottesfurcht.

II. Die andere Merkwürdigkeit, die man von der Chereſtrata weiſs, iſt, daſs ſie, nach der Sage ihres Sohnes, in ihrem Körper diejenige Menge Atomen gehabt, deren Zuſammenfluſs zur Bildung eines Weiſen nöthig iſt. Ἡδει μητηρ ατομους ισχυι εν αυτη τοσαυτας και συνελθουσας σοφον αν γεννησαι. Matrem quoque ſuam in ſe tot tantasque habuiſſe atomos quarum congreſſu ſapiens ederetur. Plutarch in Tractatu quod non poſſit ſuaviter vivi juxta Epicurum pag. 1100. A. Plutarch führt dieſes als einen Beweis von der Eitelkeit Epikurs an, und dieſer Beweis iſt nicht übel ausgeſucht. Denn es iſt eine groſse Einbildung, wenn man glaubt, daſs man aus den auserleſenſten Atomen gebildet ſey, und daſs man eine Mutter gehabt habe, in welcher die Natur alle Beſtandtheile geſammelt hatte, die zur Bildung eines Weiſen erfordert werden. Niemand hat, meines Wiſſens, dieſe Stelle Plutarchs getreu angeführt Jedermann glaubt, daſs es Neokles, Epikurs Bruder, geweſen ſey, der dieſes von ſeiner Mutter geſagt habe. Gaſſendi, der das Griechiſche ſehr gut verſtand, würde im VIII. Cap. des I. B. de Vita et Moribus Epicuri dieſen Fehler nicht begangen haben, wenn er in das Original geſehen hätte; weil er aber glaubte, daſs die Ueberſetzungen getreu wären, ſo gieng er nicht weiter. Die lateiniſche und Amiots Ueberſetzung ſind ſo, daſs es ſcheint, als enthielten ſie den Sinn des Originals: aber ſie ſind doch mangelhaft, weil ſie beide zwei Auslegungen leiden. Sie können ſowohl bedeuten, daſs Neokles, als daſs es Epikur geſagt habe. Hieraus kann man im Vorbeigehn ſchlieſsen, daſs Vaugelaus und Bouhours mehr Recht haben, als man

Digitized by Google

man denkt; wenn ſie eine Wortfügung anpreiſen, die auch die geringſten Zweideutigkeiten ausſchlieſst. Naudé hatte ſchon vor dem Gaſſendi dieſen Fehler begangen. Neokles ſagt er in der Schutzſchrift der groſsen Manner (im XVII. Cap. auf der 502 S. bei mir), hat zum Lobe Epikurs ſeines Bruders geſagt, daſs die Natur bei ſeiner Zeugung in dem Leibe ſeiner Mutter alle Theilchen der Klugheit verſammlet hatte. Es iſt klar, daſs dieſes eine etwas freie Umſchreibung von den griechiſchen Worten Plutarchs oder vielmehr eine Verfälſchung derſelben iſt. Der P. Rapin verirrt ſich noch weiter. Epikur, ſagt er (Réflexions ſur la Philoſophie No. 29 pag. 361 hollandiſche Ausgabe 1686.) war von Natur weiſe, und war auch ſogar in der Wolluſt ein Philoſoph: er war ſo erleuchtet, daſs ſein Bruder Neokles im Plutarch ſagt, es habe die Natur alle Theilchen der Weisheit und der Wiſſenſchaft verſammlet, um ſeine Perſon zuſammenzuſetzen, ob er gleich ſelbſt verſichert, daſs er nichts wiſſe. Siehe die Nouvelles de la Republique des Lettres. Mai 1786 Art. IV. pag. 528, wo man weiter nichts bemerkt, als daſs hierin Plutarch ſehr ſchlecht überſetzt wäre. Es iſt ſehr ſeltſam, wenn man hier ſieht, daſs das als ein Beweis der Beſcheidenheit Epikurs angeführt wird, was Plutarch anführt, ihn des Hochmuths zu überführen. Hier ſetzt man voraus, daſs er die Lobſprüche ſehr demüthig verwirft, die ihm ſein Bruder darbietet, und er iſt es gleichwohl ſelbſt, der ſich dieſe Lobſprüche in dem Schriftſteller giebt, den man anführt. So wahr iſt es, daſs man ſich den ſeltſamſten Irrthümern ausſetzt, wenn man nicht aus der Quelle ſelbſt genommene Stellen anwenden will, oder wenn man ſich waget, Folgerungen daraus zu ziehen, ehe man von dem buchſtablichen und urſprünglichen Sinne verſichert iſt.

Chevreau iſt dem Irrthume des Gaſſendi und des P. Rapin gefolgt: Siehe die andere Seite des I. Bandes der Chevraeana.

(D) *Seine Schüler lebten alle mit ihrem Lehrer gemeinſchaftlich.* Laertius (im X. B. No. 9.) bezeuget: Epikur habe ſoviel Freunde gehabt, daſs ſie die Städte ſelbſt nicht würden haben faſſen können. Aus allen Städten Griechenlands und Aſiens ſtrömten Leute zu ihm. Gaſſendi de Vita et moribus Epicuri. Libr. I. Cap. VII. Selbſt Aegypten ſchickte ihm Schüler. Ebend. aus dem Plutarch. Die Stadt Lampſakus, wo er, nach dem Suidas, vier Jahre die Philoſophie gelehrt, ſandte ihm eine groſse Menge. Er wollte dem Pythagoras nicht nachahmen, welcher lehrte, daſs unter Freunden die Güter gemein ſeyn müſsten. Denn er fand, daſs eine ſolche Einrichtung Miſstrauen erweckte, (Laertius X. B. No. 11.) und wollte daher die Sachen lieber auf einen ſolchen Fuſs ſetzen, daſs ein jeder zum Bedürfniſs der andern, wenn es nöthig wäre, freiwillig etwas beitrüge. Unſtreitig kömmt dieſe Vorſtellung der Vollkommenheit viel näher, als die Gemeinſchaft der Güter. Auch iſt es gewiſs, daſs man die Einigkeit der Schüler Epikurs und ihre Ehrlichkeit, mit welcher ſie einander thätig beigeſtanden haben, nicht gnugſam zu bewundern weiſs, ob gleich ein jeder Herr von ſeinem Eigenthume geblieben iſt. Man leſe folgende ſchöne Stelle aus dem Cicero: De qua (amicitia) Epicurus quidem ita dicit, omnium rerum quas ad beate vivendum ſapientia comparaverit, nihil eſſe majus amicitia, nihil uberius, nihil jucundius. Neque vero hoc oratione ſolum, ſed multo, magis vita, et moribus comprobavit. Quod quam magnum ſit, fictae veterum fabulae declarant, in quibus tam multis tamque variis ab ultima antiquitate reperitis, tria vix amicorum paria reperiuntur, ut ad Oreſtem pervenias profectus a Theſeo. At vero Epicurus una in domo et ea quidem anguſta, quam magnos, quantaque amoris conſpiratione conſentientes tenuit amicorum greges? Quod ſit etiam nunc ab Epicureis Cicero de finibus. Lib. I. Cap. XX. Nun ſage man, daſs Leute, welche die Vorſehung leugnen, und welche zu ihrem letzten Endzwecke ihr eignes Vergnügen einführen, keinesweges geſchickt

ſchickt ſind, geſellſchaftlich zu leben, daſs ſie nothwendigerweiſe Verräther, Betrüger, Giftmiſcher, Räuber, u. d. m. ſind. Werden alle dieſe ſchönen Lehren nicht durch dieſe einzige Stelle des Cicero umgeworfen? Wirft eine wahre Thatſache wie diejenige iſt, welche Cicero bekräftiget, nicht hundert Bande ſpeculativer Vernunftſchlüſſe über den Haufen? Die Sekte Epikurs hat ihre praktiſche Sittenlehre in Beziehung auf die Pflichten der Freundſchaft, etliche Jahrhunderte hindurch nicht verleugnet, und während daſs die allerandächtigſten Sekten mit Zänkereien und Parteilichkeiten angefüllt ſind, ſehen wir die Epikuraer einen völligen Frieden genieſsen. Man folgt hierin der Lehre des Stifters ohne Streit und ohne allen Widerſpruch. Ea quae Epicuro placuerunt, ut quasdam Solonis aut Lycurgi leges ab Epicureis omnibus ſervari. Themiſtius Orat. IV. beim Gaſſendi de Vita et Moribus Epicuri Lib. II. Cap. V. Apud iſtos quicquid dicit Hermachus quicquid Metrodorus ad unum refertur. Omnia quae quisquam in illo contubernio loquutus eſt, unius ductu et auſpiciis dicta ſunt. Seneca. Epiſt. XXXIII Dolet profecto mihi eos (Succeſſores Platonis) omnia mollitos non eſſe, ut plenam ſibi atque integram in omnibus cum Platone conſenſionem defenderent. Et ea quidem Plato dignus erat, qui magno illo Pythagora ut melior non fuerit, non fuit tamen fortaſſe deterior: quem diſcipuli quod ſequuti omnes ac venerati fuerint, id etiam egere potiſſimum, ut ſummo apud omnes in pretio habearur. Hoc ipſum Epicurei perperam illi quidem, ſed tamen cum intelligerent, nulla unquam in re ab Epicuro diſſidere viſi ſunt, ſed potius eadem omnino ſecum Sapiente ſuo ſentire profeſſi, jure propterea id nominis habuere. Quin etiam, qui longiſſimo deinceps intervallo conſequuti Epicurei ſunt, ii nec abs ſe mutuo, nec ab eodem Epicuro tantillum, quod quidem meminiſſe, attineat diſceſſere. Imo ſceleris apud eos vel potius impietatis ille damnetur, qui novi quippiam invexerit. Quare nemo prorſus id audeat. Sed eorum dogmata ob conſtantem illam omnium inter ſe perpetuamque concordiam in altiſſima quadam et tranquilliſſima pace verſantur. Ita haec Epicuri ſecta verae cuidam Reipublicae perſimilis eſt, quam ab omni ſeditione remotiſſimam, mens quaedam una communis, unaque ſententia moderetur. Quam illi diſciplinam et antea ſequuti ſunt multi perlibenter, et ſequuntur etiamnum atque adeo ut ſimillimum veri eſt, in poſterum ſequentur. At Stoicos inter factiones extitere, quae ab ipſis eorum commiſſae Principibus ad nos usque propagatae ſunt. Numenius beim Euſebius. Praepar. Evang. Libr. XIV. cap. V. pag. 727. Dieſs ſagt nun ein Mann, der im andern Jahrhunderte gelebt hat. Die Einigkeit der Schüler Epikurs hatte ſich bis zu jener Zeit erhalten, und ſchien auch von keiner einzigen Widerwärtigkeit bedrohet zu werden. Dies bezeugt Numenius, und ſeine Muthmaſſung iſt, ſo viel ich weiſs, nicht widerlegt worden.

Hier wollen wir von etwas reden, was ich in den lezten Zeilen des Artikels *Carneades* verſprochen habe. Eine von denen Beſchuldigungen, die dem Epikur zur Laſt gelegt wurden, war, daſs er von den allerberühmteſten Philoſophen ſatiriſch geredet habe. Diogenes Laertius im X. B. No. 9 will zeigen, daſs dieſes eine unbeſonnene Läſterung wäre, und ſagt zu dieſem Behufe blos, daſs man von der ungemeinen Rechtſchaffenheit und Güte Epikurs, gegen alle Welt, zureichende Zeugniſſe habe. Er führt die dieſem Philoſophen aufgerichteten ehrnen Bildſaulen, die groſse Anzahl ſeiner Freunde, die unveränderliche Ergebenheit ſeiner Schüler, und den beſtändigen Fortgang ſeiner Schule an. Er ſagt, die Vorleſungen Epikurs wären ein Syrenengeſang geweſen, der alle ſeine Zuhörer gefeſſelt hätte, auſser den Metrodorus von Stratonikum, der ihn verlaſſen hätte, um zu dem Carneades zu gehen: Ὅτι γνωρίμοι πάντες, ταῖς δογματικαῖς αὐτὸν στίξεσι προκατασχεθέντες πλὴν Μητροδώρου τοῦ Στρατονικέως πρὸς Καρνεάδην ἀποχωρήσαντος τάχα βαρυθέντος τὴν αὐστηρ-

βλεπτικὴς

βλαπτοις αυτη χρηστοτητι. Praeterea omnes discipuli, quos illius dogmaticae syrenes occuparunt: praeter unum Metrodorum Stratonicensem qui ab illo se ad Carneadem contulit: cui forte gravis erat viri incomparabilis bonitas. Nach der lateinischen Ueberserzung dieser Stelle war die ausserordentliche Güte Epikurs die Ursache, dass ihn dieser Metrodor verliess. Dieses wird die Leser anfanglich befremden, allein es kömmt vollkommen mit dem Zwecke des Diogenes Laertius überein, und wenn man die wunderlichen Abwechselungen des menschlichen Herzens ernsthaft beobachtet hat, so wird man es nicht für unglaublich halten, dass es Leute giebt, denen die übermässige Gütigkeit ihrer Wohlthäter zum Ekel, zur Last und zur Beschwerde wird. Wenn man also vorausserzt, es habe Diogenes Laertius sagen wollen, dass Metrodorus, welcher von allen Schülern Epikurs der einzige ist, der ihn verlassen, solches vielleicht darum gethan habe, weil ihm die grosse Gütigkeit Epikurs lästig fiel; so hat dieses einen guten Zusammenhang und ist eine sehr mögliche Sache. In diesem Falle ist die Entlaufung des Metrodorus selbst ein Beweis von der unvergleichlichen Leutseligkeit, deren Lob und Besitz dem Epikur beigelegt wird. Weil es aber doch viel öfter geschieht, dass die übermässigen Merkmale der Freundschaft die Leute anziehen, als sie entfernen, so scheint eine andere Auslegung der Worte des Laertius viel natürlicher zu seyn, als die, welche bis hieher gewöhnlich gewesen ist, nämlich dass Metrodor den Epikur nur darum verlassen, und sich an den Carneades angeschlossen habe, weil er sich von der Last der Gütigkeiten überhäuft gefunden, die Carneades gegen ihn gehabt hat. Diese Auslegung ist dem Endzwecke des Verfassers zwar nicht so günstig, als die erste, aber doch ihm auch nicht sehr hinderlich; denn wenn man vorausserzt, dass den Metrodorus nichts, als die ausserordentliche Freundschaft, und die übermässigen Liebkosungen des Carneades von dem Epikur abspänstig gemacht hat, so wird man nicht behaupten können, dass sein Abfall das ungewiss macht, was von Epikurs Charakter gesagt, und unter andern Gründen durch die treue Ergebenheit seiner Schüler bewiesen wird. Und so hält uns nichts ab, diesen neuen Sinn der Worte des Diogenes Laertius für natürlicher zu halten. Vielleicht hat er dieses nicht sagen wollen. Denn da dieser Schriftsteller, nicht viel richtiger in seinen Schlüssen, als in seinen Erzählungen ist, so kann man sich wohl betrügen, wenn man ihm die Gedanken beilegt, welche mit seinen Redensarten die gröfste Verbindung zu haben scheinen. Dem sey nun wie ihm wolle, so wollen wir doch der Welt bekannt machen, dass de la Monnoie der Urheber dieser neuen Auslegung ist; hier ist der Auszug aus einem seiner Briefe: „Ich bin mit dem Gassendi überzeugt, dass, wenn Diogenes schreibt, es wäre von allen Schülern Epikurs, Metrodor der einzige gewesen, der ihn verlassen habe, um zu dem Carneades überzugehen, man nicht verstehen müsse, Metrodor sey Epikurs Zuhörer gewesen, sondern dass er nur der einzige Epikuräer gewesen, der die Sekte verändert und Epikurs Philosophie mit der Lehre des Carneades vertauscht habe. Menage erklart sich, dass er dieser Meinung gern beitreten wollte, wenn nur nicht die Worte des Diogenes da stünden: ταχα βαρυθεντος ταις αυτικα βλαπταις αυτη χρηστοτητι. Hieraus erhelle, sagt er, dass ungeachtet aller Erklärung des Gassendi dieser Metrodorus zu gleicher Zeit mit dem Epikur gelebt haben müsse, weil er lediglich deswegen von dem Epikur zum Carneades übergegangen sey, um sich von den beschwerlichen Höflichkeiten eines so gütigen Lehrers zu entledigen, mit welchen er so überhäuft worden sey. Weder Menage noch Gassendi haben gesehen, dass der wahrhafte Sinn dieser Stelle des Diogenes dieser ist, dass, wenn Metrodorus, von einem Epikuräer, der er zuvor war, ein Anhänger des Carneades geworden ist, solches vielleicht nur wegen den unaufhörlichen Gütigkeiten geschah, womit ihn dieser letztere überhäufs

häuft hat. Das Vorwort αὐτὸς, welches vom Carneades verſtanden werden muſs, iſt bisher ganz unrecht auf den Epikur gezogen worden, und dieſes hat die ganze Verwirrung gemacht.“ Eine Anmerkung aus einem Manuskripte des Herrn de la Monnoie.

Diejenigen, welche das Vorwort: αὐτὸς, auf den Epikur ziehen, müſſen bekennen, daſs Diogenes Laertius eine groſse Unwahrheit ſagt, daſs er nämlich geglaubt hat, Carneades und Epikur hätten zu gleicher Zeit philoſophirt. Gaſſendi (de Vita et Moribus Epicuri im IV. B. 8. Cap. 205. V.) beweiſt ſehr gut, daſs dieſes ein grober Irrthum iſt. Er zeigt, daſs Epikur eher geſtorben iſt, als Carneades gebohren war, und bemerkt, daſs Metrodorus nicht von der Sekte Epikurs zu der Schule desjenigen Carneades übergegangen iſt, von welchem Cicero zu Ende des V B. de finibus redet. Denn dieſer Carneades war ſelbſt ein Epikuräer. Epicuri perfamiliaris. Er beweiſt auch, daſs Metrodorus von Stratonikum kein Zuhörer desjenigen Carneades hat ſeyn können, der mit dem Epikur und Arceſilaus zu gleicher Zeit lebte, ſondern desjenigen Carneades, der des Arceſilaus vierter Nachfolger war, und die dritte Akademie geſtiftet hat. Man kann ſeinen Beweiſen noch das beifügen, was Jonſius (de Scriptor. Hiſt. Phil. pag. 350) bemerkt, daſs nämlich Metrodorus von Stratonikum Epikurs Freund nicht geweſen ſeyn konnte, weil er eher geſtorben war, ehe der Grund zu der Stadt Stratonikum gelegt wurde. Jonſius auf der 3 S. ebendaſ; und Menage über den Diogenes Laert. im X. B. no. 9. S 451. ſtimmen darin überein, daſs ſich Diogenes Laertius ſo ausgedrückt hat, als wollte er ſeinen Leſern berichten, daſs Epikur und Carneades zu gleicher Zeit geblühet hätten. Hierdurch wird die Erklärung des Gaſſendi in den IV. B. 8. Cap. 205. S. de Vita et Moribus Epicuri verworfen; und ich wundre mich hierüber nicht, denn ſie iſt im höchſten Grade gezwungen. Er ſtellt ſich vor, der Geſchichtsſchreiber habe weiter nichts ſagen wollen, als daſs Metrodor der einzige Epikuräer geweſen ſey, der die Perſer verlaſſen, und daſs er ſie darum verlaſſen, weil die Zärtlichkeit Epikurs, der ſeit langer Zeit geſtorben war, noch in der Sekte gelebt habe. Quod bonitas vero Epicuri gravis illi (Metrodoro Stratoniceo) fuiſſe dicatur, intelligi poteſt de ea quam Epicurus tam etſi mortuus, ſpiraret adhuc in ſumma illa conſenſione charitate et ſui memoria apud ſectatores. Ebendaſ. Aber man hat eine ſo gezwungene Entwickelung nicht nöthig, wenn man die Stelle ſo erklärt, wie de la Monnoie thut. Ich darf nicht vergeſſen, daſs ſich Foucher (Siehe das Journal des Savans vom 6. Auguſt 1691. p. m. 511.) dieſer Worte des Diogenes Laertius zur Behauptung ſeines falſchen Satzes bedient, daſs Carneades und Epikur zu gleicher Zeit gelebt hätten. Lantin antwortet ihm unter andern, daſs Diogenes Laertius kein allzuverläſſiger Schriftſteller ſey, daſs in ſeiner Geſchichte leicht viele Stellen zu bemerken wären, die ſich widerſprechen, weil er ſolchen Quellen folget, die einander zuwider ſind. Im Journ. des Savans vom 24. Merz 1692. pag. m. 210. Wir können einen von ſeinen Widerſprüchen finden, ohne unſere Materie zu verlaſſen. Wir haben nämlich geſehen, daſs er verſichert, Metrodorus von Stratonikum ſey der einzige geweſen, der abtrünnig geworden iſt, und gleichwol hatte er kurz zuvor geſagt, daſs Timokrates, Epikurs Schüler, dieſe Schule auch verlaſſen, (Diog. Laert. Lib. X. no. 6.) und darauf viele Läſterungen wider ſeinen alten Lehrer herausgegeben hätte. (Siehe die Anmerkung K) Ich habe keinen einzigen geleſen, der dieſen Fehler entdeckt hätte. Wenn ihn Gaſſendi gewahr worden wäre, ſo würde er folgenden Schluſs nicht gebraucht haben: Sane, ſagt er, (de Vita et Moribus Epicuri pag. 205.) ſi Metrodorus a vivente adhuc Epicuro defeciſſet, quaeſitum non fuiſſet ex Arceſila (qui duodecim annis Epicuro ſupervixit) (beim Laerz im IV. B.) cur homines a caeteris ad Epicureos ab Epicureis vero ad caeteros non commigrarent? Iſt es nicht gewiſs, daſs

ſich

Digitized by Google

ſich Timokrates vom Epikur abgeſondert hat? Der eine Abtrünnige konnte die Frage nicht verhindern, die man an den Arceſilaus that: „warum geht man von andern Schulen zu Epikurs ſeiner über, und nicht von dieſer zu andern?“ Die Abſonderung Metrodors hat ſie ja auch nicht verhindert, und folglich bedient ſich Gaſſendi eines ſehr ſchlechten Beweiſes. Das Sprüchwort: eine Schwalbe macht keinen Sommer, iſt die Auflöſung davon: denn wenn man gleich die Unbeſtändigkeit eines einzigen Anhängers Epikurs wuſste, ſo konnte man doch überhaupt urtheilen, daſs niemand die Epikureiſche Lehre verlaſſen hätte.

(E) *Er hat viel Bücher geſchrieben, und that ſich etwas darauf zu Gute, daſs er Niemand citirt.* Wenn Diogenes Laertius, (in Prooemio no. 16.) von denen Philoſophen redet, die am meiſten geſchrieben haben, ſo giebt er dem Chryſippus den erſten, und dem Epikur den zweiten Rang. So ordnet er die Stellen in ſeiner Vorrede; allein in ſeinem X. B. no. 26. ſagt er ausdrücklich, und ohne Vorbehalt: daſs Epikur unter allen Schriftſtellern am meiſten geſchrieben hätte. Scripſit autem Epicurus infinita volumina, adeo aut eorum multitudine cunctos ſuperarit. Ebend. L. X. no. 26. Seine Werke, fährt er fort, ſteigen bis auf 300 Bande, und darin iſt alles von ihm; er führt die Worte keines einzigen Schriftſtellers an, und überhaupt gar keinen Menſchen. Allein Chryſippus, welcher nicht leiden wollte, daſs ihn Epikur an der Zahl der Schriften übertreffen ſollte, häufte Zeugniſſe mit Zeugniſſen, ſo daſs, wenn man ſeine Citationen weggenommen hätte, ein leeres Papier übrig geblieben ſeyn würde. Apollodorus quoque Athenienſis in collectione dogmatum, cum vellet aſſerere, Epicurum viribus ſuis frerum conſcripſiſſe et absque auctorum teſtimoniis, eſſe ejus incomparabiliter plura quam Chryſippi opera ſic ad verbum dixit. Nam ſi quis tollat de Chryſippi libris, quae aliena ſunt, vacua illi charta relinquetur. Ebend. 7. B. no. 181. Verſ. lat. Seine Eiferſucht war ſo groſs, daſs, ſobald er ein neues Buch Epikurs zum Vorſcheine kommen ſah, er ſogleich auch ein anderes machte, ebendaſ. 10. B. no. 26. und dieſes geſchah in ſolcher Eil, um nicht lange zurück zu bleiben, daſs er ſeine Arbeiten nicht wieder überlas, welches ihn zu vielen Wiederholungen und Unrichtigkeiten veranlaſste. Diogenes führt den Appollodor an einem andern Orte an, der durch dieſen Grund beweiſt, daſs Epikur mehr Bücher als Chryſippus geſchrieben hat. Denn der Letztere hat nur das abgeſchrieben, was andere geſagt hatten; allein Epikur hat alles aus ſeinem eignen Kopfe genommen.

Weil es die Gelegenheit hier mit ſich bringt, ſo wollen wir etwas von dieſen zwei Arten zu ſchreiben ſagen; ich meine von Epikurs Methode und von des Chryſippus ſeiner. Man würde ſehr Unrecht thun, wenn man, überhaupt zu reden, behaupten wollte, daſs Epikurs Art die Methode der gröſsten Geiſter wäre, und die meiſte Mühe koſtete, und daſs die Lehrart des Chryſippus blos für kleine Geiſter gehöre und die wenigſte Mühe mache. Man merke wohl, daſs ich unter Chryſippus Methode weiter nichts verſtehe, als die Gewohnheit, Zeugniſſe zu ſammeln; die perſönliche Nachläſsigkeit dieſes Weltweiſen, und die Ausſchweifungen, wozu ihn ſein Bücherſchreiben verleitete, gehen mich nichts an. Dies vorausgeſetzt, behaupte ich, daſs unter denen, die Chryſippus Manier folgen, es eben ſo groſse Schriftſteller und ſo groſse Geiſter gebe, als bei der gegenſeitigen Partei: und dieſes beweiſe ich mit drei groſsen Namen, die Gabriel Naudé namhaft macht. Mich dünkt, ſagt er in der Vorrede der Apologie des grands Hommes, daſs es nur für diejenigen gehört, die niemals Hoffnung haben, ſelbſt angeführt zu werden, daſs auch ſie keinen andern anführen wollen: und es verräth einen allzugroſsen Ehrgeiz, wenn man ſich überredet, ſolche Gedanken zu haben, die vermögend ſind, eine ſo groſse Mannichfaltigkeit der Leſer zu vergnügen, ohne etwas von andern zu entlehnen. Denn wenn es jemals

Schrift-

Digitized by Google

Schriftſteller gegeben hat; die ſich mit Wahrheit für dergleichen halten könnten, ſo ſind es ohne Widerſpruch Plutarch, Seneka und Montagne, welche aber nie verſaumen, alles von andern zu borgen, was zur Ausſchmückung ihrer Schriften dienen kann. Zum Beweiſe dienen die griechiſchen und lateiniſchen Verſe, die ſich faſt auf jeder Zeile in ihren Werken finden, und unter andern in der Troſtſchrift von ſieben bis acht Bogen, die der erſte an den Appollonius geſchickt hat; worin man mehr als 500 Verſe Homers, und faſt eben ſo viel aus dem Heſiodus, Pindar, Sophokles und Euripides bemerken kann. Und überdies glaube ich nicht, daſs dieſe neuen Tadler dieſer Art zu ſchreiben, ſo wenig ſcharfſinnig ſind, daſs ſie den vorherigen Beiſpielen Epikurs, Auktorität entgegenſtellen wollen, welcher in dreihundert Bänden, die er hinterlaſſen hat, nicht eine einzige Citation eingerückt hat: denn dieſes würde mir nur die Gründe zu ihrer Verdammung darbieten, da die Werke des Plutarchs, des Seneka und des Montagne täglich geleſen, gebraucht, verkauft und wieder gedruckt werden, und hingegen uns kaum das Verzeichniſs von Epikurs Büchern in dem Diogenes Laertius übrig geblieben iſt." Man könnte zu den drei Beiſpielen noch den Cicero ſetzen, und auch Apulejus kann dazu gerechnet werden. Denn er war zu ſeiner Zeit einer von denen Mannern, die den meiſten Witz hatten. Man rechne noch die folgenden Beiſpiele zuſammen: „Wir ſehen in dieſem ſchönen Geſpräche, daſs die allerberühmteſten Redner Roms nicht geglaubt haben, daſs ihre Beredtſamkeit durch Citationen etwas verlieren würde; da uns die Rede Apers lehrt, man habe damals verlangt, daſs die Reden mit den dichteriſchen Schönheiten des Horaz, Virgils und Lucans ausgeſchmückt ſeyn ſollten: des Ennius und Navius Schriften nicht zu gedenken, welche ganze Seiten in den philoſophiſchen Werken des Cicero einnehmen — — — (Man ſehe den I. Th. der Proſe chagrine de la Motte le Vayer p. 341. des IX. Bandes, wo geſagt wird, daſs Cicero, Seneka und Plutarch in ihren philoſophiſchen Werken keine Gelegenheit vorbeilaſſen, dasjenige anzuführen, was ſie von den alten groſsten Dichtern, Rednern und Philoſophen gelernt haben, deren Werken ſie ſich bemühen nachzuahmen, und woraus ſie ihre Gemeinſprüche entlehnen,) auch aus der Schutzſchrift des Apulejus, welche, ungeachtet einiger nicht ganz reinen Redensarten, eines der ſchönſten Stücke des ganzen Alterthums iſt, kann man ſehen, daſs man zur Zeit der Antonier nicht der Meinung geweſen iſt, daſs die griechiſchen und lateiniſchen Stellen ein ſchönes Werk verderben, da dieſes Werk mit Stellen aus Plato und verſchiedenen andern Philoſophen, nebſt einer groſsen Menge Verſen Homers, Catulls und Virgils angefüllt iſt." La Motte le Vayer Diſcours de l'Eloquence françoiſe pag 84. IV. Tom. Ausgabe in 12. La Motte le Vayer vertheidigt ſeine eigne Sache; denn er iſt der gröſste Citator von der Welt Man mag immer ſagen, daſs ſeine Bücher noch beſſer ſeyn würden, wenn ſie nicht mit ſo vielen fremden Gedanken geſpickt wären: ſo wird man doch niemals leugnen, wenn man nicht wider die Einſicht und den Geſchmack handeln will, daſs er nicht viel Witz und Einſicht habe. Man mag immer ſagen, daſs Coſtars Schriften mit allzuvielen Zeugniſſen angefüllt ſind; man mag ihn immer den Patron der Gemeinplätze nennen, (dieſen Titel giebt ihm Furetiere in der Nouvelle Allegorique) ſo wird es doch wahr bleiben, daſs er ein ſehr geiſtreicher Schriftſteller iſt. Menage, der ihm dieſes Lob giebt, iſt ſelbſt einer von denen Schriftſtellern, die Frankreich die meiſte Ehre bringen. Wenige werden ihm den Titel des franzöſiſchen Varro ſtreitig machen. Ja er hat den Varro noch übertroffen, welcher zwar gelehrt, aber nicht fein und artig war. Menage beſaſs bei ſeiner groſsen Gelehrſamkeit alles bis auf die gröſsre Kleinigkeit, was zu einem ſchönen Geiſte gehört. Mit einem Worte, er iſt ein groſser Schriftſteller; ob er gleich ſelbſt ſagt: „Mademoiſelle Scrudery — — — hat 80 Bände geſchrieben, die ſie alle allein aus ihrem Kopfe genommen; und

Digitized by Google

und ich habe das, was ich geschrieben habe, von allen Seiten zusammengelesen.“ Menagiana p 290. erste Hollandische Ausgabe. Diese Beispiele mögen genug seyn: die Tiraquels, die Brissons, die Servins und andere dergleichen grose Lichter des Parlements zu Paris wollen wir übergehen und nicht erwähnen, dafs sie erstaunlich viel citiren, und dafs man dergleichen Citate selbst in den Reden anbrachte, welche die Oberpräsidenten und königlichen Sachwalter im XVI. Jahrhunderte, bei Eroffnung der Gerichtstage hielten. Wir wollen auch nichts von den vortreflichen und unvergleichlichen gerichtlichen Vertheidigungen des le Maitre, der Zierde jener Gerichte im folgenden Jahrhunderte, sagen. Wer weifs nicht, dafs sie voll entlehnter Stellen sind? Nicht, dafs sie so gehalten worden wären; sondern le Maitre hat seine gerichtlichen Vertheidigungen mit diesen Anführungen, vornämlich in einer Ausgabe, ausgeschmückt, die ausdrücklich davon gemacht worden ist, wie ein jeder weifs.

Das ist also eine unstreitige Wahrheit, dafs sich unter der Partei des Chrysippus geistreiche Köpfe und grose Schriftsteller finden, und dafs es nicht die Eigenschaft grofser Geister und Schriftsteller ist, wenig oder nichts zu entlehnen. Jezt wollen wir den andern Punkt abhandeln: wir wollen untersuchen, welche Art, Bücher zu schreiben, die mühsamste ist.

Ich glaube, es lassen sich die Leute, welche viel citiren, in zwei Klassen bringen; es giebt einige, die sich begnügen, die neuen Schriftsteller zu plündern, und die gehäufen Stellen vieler andern, die über einerlei Materie gearbeitet haben, in einen Haufen zusammen zu bringen. Sie gehen nicht selbst in die Untersuchungen; sehen niemals in die Originale, untersuchen auch das nicht selbst, was in den neuern Schriftstellern, der ihnen statt des Originals dient, vorhergeht und folgt; schreiben wohl gar die Stellen nicht selbst ab, sondern bemerken ihrem Buchdrucker blos die Seiten der gedruckten Bücher, woraus er diese Stelle nehmen mufs. Diese Art, Bücher zu machen, ist ohne Zweifel sehr leicht, und man kann auf diesem Wege bald zehn grose Bände zusammenbringen, ohne den Kopf zu zerbrechen. Es giebt aber noch andere Citatoren, die niemanden als sich selbst trauen; sie wollen alles beweisen, sie gehen allezeit bis zur Quelle, untersuchen, was der Schriftsteller für ein Augenmerk gehabt, und bleiben nicht bei der Stelle stehen, die sie nöthig haben, sondern betrachten auch das mit Aufmerksamkeit, was vorhergeht und folgt. Sie bemühen sich, schöne Anwendungen zu machen, und ihre Zeugnisse richtig zu verbinden: halten sie gegen einander, vergleichen sie mit einander oder zeigen auch, dafs sie einander zuwider sind. Auserdem können es Leute seyn, die sich bei historischen Materien ein Gewissen daraus machen, etwas ohne Beweis vorzubringen. Wenn sie sagen, dieser griechische Philosoph hat dieses oder jenes geglaubt, dieser oder jener römische Senator oder Heerführer ist gewissen Grundsätzen gefolgt, so bringen sie gleich Beweise davon bei; und weil bei gewissen Gelegenheiten die Seltsamkeit der Sache mehr als ein Zeugnifs erfordert, so haufen sie derselben mehrere zusammen. Ich behaupte ohne Scheu, dafs diese Art Bücher zu verfertigen, tausendmal mühvoller ist, als die Methode unsers Epikurs, und dafs man nach seiner Art ein Buch von tausend Seiten in weit kürzerer Zeit fertig machen könne, als nach der ersten ein Buch von vierhundert Seiten. Man wird dieses durch ein Beispiel besser begreifen: Man setze, ein geschickter Mann solle beweisen, dafs dieser oder jener Kirchenväter eine gewisse besondere Meinung gehabt hat, so bin ich gewifs versichert, dafs es ihm mehr Tage kosten wird, die Stellen zu sammeln, die ihm nothig sind, als auf ein Gerathewohl von diesen Stellen zu urtheilen. Und wenn er dann seine Zeugnisse und Citationen gefunden hat, die vielleicht nicht sechs Seiten betragen, und ihm einen Monat Arbeit gekostet haben; so wird er in

zwei

Digitized by Google

zwei Vormittagen zwanzig Seiten voll Vernunftschlüsse, Einwürfe und Beantwortungen der Einwürfe haben; Folglich braucht dasjenige, was unser eigner Witz hervorbringt, zuweilen viel weniger Zeit, als das, was man zusammentragen muss. Siehe die Nouvelles Lettres du Critique d. Mr. Maimbourg zu Anfange des 10 Br. auf der 298. 299 S. Ich bin gewiss, dass Corneille vielmehr Zeit gebraucht haben würde, eine Tragödie durch eine grosse Menge von Zeugnissen zu rechtfertigen, als sie zu machen; wenn ich gleich voraussetze, dass die Tragödie und die Rechtfertigung gleiche Seitenzahlen haben. Heinsius hat vielleicht mehr Zeit darauf verwendet, seinen *Herodes Infanticida* wider den Belzac zu rechtfertigen, (diese Schutzschrift enthält 264. S. in 8) als ein spanischer Metaphysiker zu einem grossen Bande von Disputationen gebraucht, wo alles von seinem eignen Wuchse ist. Die gerichtlichen Vertheidigungen, wo Le Maitre eine Menge Zeugen anführt, haben zweifelsohne weit mehr Zeit gekostet, als die andern, und sind mit grösserer Mühe aufgesetzt, als des Patru seine, der fast gar nichts citirt hat.

Ich will mich nicht in die Frage einlassen, welche von beiden Arten den Vorzug verdiene; ich will nur sagen, dass die Schriftsteller, die nichts entlehnen, gemeiniglich nicht so lehrreich sind, als diejenigen, welche ihre Sammlungen mittheilen. „Ein guter Gedanke, er mag herkommen, woher er will, muss stets besser seyn, als eine Ungereimtheit von eigener Erfindung" (siehe *St. Amant* in der Vorrede des geretteten Moses) „mit Erlaubniss derer, die sich rühmen, alles bei sich zu finden, und von keinem Menschen etwas zu borgen" (La Motte le Vayer Tom. IX. p 341.) Ich setze noch hinzu, dass nicht weniger Erfindung nöthig ist, einen Gedanken, den man in einem Buche findet, richtig anzubringen, als der erste Urheber dieses Gedankens zu seyn: dieses erhellet aus den Gesprächen des Voiture. Der Kardinal du Perron sagte einmal, dass die glückliche Anwendung eines Verses vom Virgil ein Talent werth wäre. (Siehe den Abt von Marolles in der Vorrede seines Abregé d l'Histoire de France) Ich übergehe diejenigen, welche die erste Hervorbringung eines Gedankens mit der Zeugungskraft, und der Anwendung alter Gedanken, mit dem Vermögen aufzuerwecken, vergleichen. Dies ist allzuparteiisch für die Sammlungen: gleichwohl will ich die Worte dessen anführen; der so sehr dafür eingenommen war. „So wie viele in dem unmässigen Gebrauche der Citaten sündigen: so giebt es auch eine Menge anderer, die sich durch die Affektation, niemals einen Menschen anzuführen, und alles von sich selbst nehmen zu wollen, lächerlich machen; sie sind dem Hippias Aelian gleich, der sich scherzhaft rühmte, nichts an seinem Leibe zu tragen, was seine Hände nicht gemacht hätten. Denn ich schreibe blos dieser Eitelkeit die grosse Verachtung zu, die einige gegen alle Gattungen der Zeugnisse haben, um zu zeigen, dass sie alles aus sich selbst hervorbringen; dass die schönen Gedanken aus ihrem Gehirne kommen, wie Pallas aus Jupiters Gehirn; und dass sie, wie er, ohne anderer Beihülfe, Kinder gebähren. Doch konnte man darauf antworten, dass die Zeugung in der ganzen Ordnung der Natur so gemein ist, dass man nicht Ursache hat, aus einer so leichten Sache ein so gar grosses Wesen zu machen; da es hingegen ein Wunderwerk ist, wenn man die Todten auferweckt, indem man sie auf solche Art reden lässt. Und wie man in der Religion gesagt hat, dass die Gebeine mehr Wunder gewirkt hätten, als die belebten Körper; so kann man auch in der Redekunst behaupten, dass diejenigen, die nicht mehr sind, vielmehr Stärke haben, uns zu überzeugen, als die Lebendigen." La Motte le Vayer Tom. IV. p. 83. 84.

(F) *Er hat das Lehrgebäude der Atomen dadurch verderben — — — dass er die Lehre des Demokritus von der Sekte der Atomen nicht beibehielt.* Der heil. Augustin erlaubt uns nicht zu zweifeln, dass Demokritus nicht geglaubt

glaubt hätte, es wären alle Atomen beſeelt. Auguſtin Epiſt. LVI. Ich habe oben in dem Artikel Demokritus dieſe ganze Stelle angeführt. Democritus, ſagt er, hoc diſtare in naturalibus quaeſtionibus ab Epicuro dicitur, quod iſte ſentit ineſſe concurſioni atomorum vim quandam animalem et ſpiritalem — — — Epicurus vero neque aliquid in principiis rerum ponit praeter atomos. Wenn man behaupret, daſs ein Zuſammenfluſs unbelebter Theilchen eine Seele ſey, und zugleich Bilder ausſchicken könne, die uns Gedanken geben, ſo begnügt man ſich mit einem Lehrſatze, der verwirrter iſt, als das Heſiodiſche Chaos. Gleichwohl iſt dieſes Epikurs Meinung. Quorum corpuſculorum concurſu fortuito et mundos innumerabiles, et animantia, et ipſas animas fieri dicit, et Deos quos humana forma non in aliquo mundo, ſed extra mundos, conſtituit, et non vult omnino aliquid, praeter corpora, cogitare; quae tamen ut cogitet, imagines dicit ab ipſis rebus, quas atomis formari putat, defluere, atque in animum introire ſubtiliores, quam ſunt illae imagines, quae ad oculos veniunt. Auguſt Epiſt. LVI. p. m. 273. Wenn man aber einmal vorausſetzt, daſs alle Atomen eine Seele haben: ſo begreift man auch ohne Mühe, daſs ihre verſchiedene Zuſammenſetzung, verſchiedene Gattungen von Thieren, verſchiedene Arten von Gedanken und verſchiedene Verbindungen der Gedanken, bilden könne, und dadurch iſt man vor dem donnernden Einwurfe des Galenus ſicher: Cum atomus una dolere non poſſit, quod alterationis, et ſenſus incapax ſit; ſi dum caro acu pungitur, atomus una non ſentiat, non ſenſuras duas nec treis nec quatuor, nec plureis, perindeque fore, ut ſi adamantum aliarumve rerum invulnerabilium acervus fodiatur. Et, ut digiti connexi absque dolore ſeparantur: ſic iri atomos diductum, absque ullo doloris ſenſu, cum ſeſe mutuo ſolum contingant. Galenus dum interpretatur illud Hippocratis, *ſi unum eſſet homo, non doleret, quia non foret, unde doleret.* Beim Gaſſendi Phyſ. Sect. III Libr. VI. c. 3. Oper. Tom. II. p. 343. Er führt an, lib. de contt. art. c. 4. de elem. 3. et 4. Plutarch hatte dem Colotes bereits dergleichen Einwurf gemacht. Plut. adv. Color. p. 111. Man mag ſich auf alle Seiten drehen und wenden, wie Lucrez und Gaſſendi, (S. Gaſſendi Ebend.) um dieſe Schwierigkeit zu heben, man wird ſie doch nicht einmal bewegen können: und das Beſte, was man ſagen kann, iſt, daſs alle dieſe Philoſophen, welche erkennen, daſs die erſten Anfänge aller gemiſchten Körper der Empfindung beraubt ſind, ſich eben derſelben Schwierigkeit ſo ſehr, als Epikur, ausſetzen. Man muſs die Sache offenherzig entdecken wie ſie iſt: die Hypotheſe von der Weltſeele, oder eines Automats, iſt der einzige Weg, ſich aus der Verwirrung zu helfen; denn es würde gefahrlich ſeyn, bei den Thieren eine immaterielle Seele, wie bei den Menſchen anzunehmen. Und was die Unterſcheidung unſerer Peripatetiker zwiſchen der Materie und der materiellen Seele der Thiere betrift, ſo iſt ſie eine leere Ausflucht, die von dem Einwurfe des Galenus eben ſo gut zu Boden geſchlagen wird, als Epikurs Atomen. Siehe die Anmerkung (C und L) bei den Artikel *Dicäarchus*, des Ariſtoteles Schüler. Uebrigens iſt es nicht abgeſchmackter zu ſagen, daſs die Atomen wirklich beſeelt ſind, als wenn man vorausſetzt, daſs ſie da ſind, und ſich von ſich ſelbſt bewegen. Siehe den Artikel *Leucippus* in der Anmerk. (E).

Diejenigen, welche gern die andern Unterſcheidungslehren zwiſchen dem Demokritus und Epikur kennen lernen wollen, dürfen nur den Cicero im I. B. de finibus zu Rathe ziehen.

(G) *Was er von der Natur der Götter lehrte, war ſehr irrgläubig.* Man würde die geheiligten Geſetze der Billigkeit ein wenig allzunachläſſig beobachten, wenn man den Epikur beſchuldigen wollte, er hätte geglaubt, daſs die Götter unſern Dienſt, unſere Ehrerbietung und unſere Opfer nicht verdienten: denn er hat das Gegentheil öffentlich bekannt,

und

Digitized by Google

und vortrefliche Bücher von dem Dienſte, den man den Göttern ſchuldig iſt, herausgegeben. De ſanctitate, de pietate adverſus Deos libros ſcripſit Epicurus. At quo modo in his loquitur? Ut Coruncanum aut Scaevolam, Pontifices maximos, te audire dicas. Cicero de Natura Deor. Lib. I. c. 41. Ich geſtehe, daſs man ihm vorgeworfen hat, man könne, wenn man nach ſeinen Grundſätzen handle, keine Religion haben: allein hierbei ſtritt man nur über das, was nach ſeinen Principien Recht wäre, man hat das nicht geleugnet was geſchah, man hat ſeine äuſſerliche Religion nicht in Anſpruch genommen. Wir können keinen glaubwürdigern Zeugen hierüber aufführen, als den Seneca. Tu denique Epicure, Deum inermem facis: omnia illi tela, omnem detraxiſti potentiam — — — hunc non habes, quare verearis, nulla illi nec tribuendi nec nocendi materia eſt — — — At qui hunc vis videri colere, non aliter quam parentem; grato, ut opinor, animo; aut ſi non vis videri gratus, quia nullum habes illius beneficium ſed te atomi et iſtae micae tuae forte accidentes conglabaverunt, cur colis? Propter majeſtatem, inquis, ejus eximiam, ſingularemque naturam. Ut concedem tibi nempe hoc facis nulla ſpe, nullo pretio inductus. Eſt ergo aliquid per ſe expetendum, cujus te ipſa dignitas ducit: id eſt honeſtum. Seneca de Benefic. Lib. IV. c. 19. Wir haben hier in wenig Worten die Religion, zu welcher ſich Epikur bekannte: Er verehrte die Götter wegen der Vortreflichkeit ihrer Natur, ohne daſs er weder etwas Gutes von ihnen erwartete, noch etwas Böſes befürchtete. Man ſehe, was Cicero dem Epikuraer Vellejus im I. B. de Natur. Deor. im 8. u. f. Cap. vorbringen läſst. Er leiſtet ihnen einen Dienſt ohne Gewinnſucht, ohne im geringſten auf ſeinen eignen Nutzen zu ſehen, lediglich aus der vernünftigen Vorſtellung, welche verlangt, daſs man alles, hochachte und in Ehren halte, was groſs und vollkommen iſt. Vielleicht irrt man ſich nicht, wenn man ihn beſchuldiget, daſs er nur aus Politik ſo gehandelt hat, (Cicero ebendaſ. 44. Cap. zu Ende) um die Strafe zu vermeiden, die ihn unfehlbar getroffen haben würde, wenn er den Dienſt der Götter umgeſtoſsen hätte: allein wenn auch dieſe Beſchuldigung gegründet ware, ſo kann man es doch nicht wiſſen; ſie würde daher doch ſehr unbeſonnen ſeyn. Die Billigkeit erfordert, daſs man ſeinen Nachſten nach demjenigen beurtheile, was er thut und was er ſagt, und nicht nach den verborgenen Abſichten, die er nach unſerer Einbildung hat. Man muſs Gott das Urtheil über dasjenige überlaſſen, was in dem Abgrunde des Herzens vorgeht. Gott allein iſt der Herzen- und Nierenprüfer. Und warum will man überhaupt die Möglichkeit leugnen, daſs Epikur einen Begriff von dem Gottesdienſt gehabt hat, den unſere allerrechtglaubigſten Theologen als den allerrechtmaſsigſten und allervollkommenſten anpreiſen? Sie predigen ja uns alle Tage, daſs, wenn wir weder ein Paradies zu hoffen, noch die Hölle zu fürchten hätten, man dennoch verbunden ſeyn würde, Gott zu ehren, und alles zu thun, was ihm nach unſrer Vorſtellung angenehm ſeyn könnte. Siehe den Gaſſendi de Vita et Moribus Epicuri Lib. IV. c. 3. Ich werde in der Anmerk. (P) das Zeugniſs anführen, welches Diogenes Laertius Epikurs Gottesdienſt gegeben hat.

Der einzige Beweis von dem Texte dieſer Anmerkung iſt alſo, daſs Epikur die göttliche Natur in eine Unthätigkeit verſetzte: er nahm ihr die Regierung der Welt, und erkannte ſie nicht für die Urſache des ganzen Weltgebaudes. Das iſt nun freilich eine entſetzliche Irrlehre. Die Schriftſtellen ſind nicht darüber einig, ob er gelehrt hat, daſs die Götter aus Atomen zuſammengeſetzt waren. Hätte er dieſes gelehrt, ſo hätte er der göttlichen Natur, die Ewigkeit und Unzerſtörbarkeit genommen, eine abſcheuliche und unendlich gottesläſterliche Lehre: allein ich glaube nicht, daſs man ihm dieſelbe Schuld geben kann; denn einer von ſeinen Hauptgrundſätzen war, daſs Gott, als der allerſeligſte und ewige, niemanden böſes zufüge, und ſich nicht in das geringſte Geſchäft miſche.

In

In illis ſelectis ejus brevibusque ſententiis, quas appellant κυριας δοξας haec, ut opinor, prima ſententia eſt, quod beatum et immortale eſt, id nec habet, nec exhibet cuiquam negotium. Cicero De Natura Deor. Libr. I. c. 30. ſiehe auch das 17. Cap. Der erſte Punkt des Nachdenkens, den er ſeinen Schülern vorlegte, war die Unſterblichkeit und Seligkeit Gottes. Πρωτον μεν τον Θεον, ζωον αφθαρτον και μακαριον νομιζων, ὡς η κοινη τε Θεου νοησις υπεγραφη. μηδεν μητε της αφθαρσιας αλλοτριον, μητε της μακαριοτητος ανοικειον αυτω προσαπτει. παν δε το (φυλαττειν) αυτε δυνημενον την μετα αφθαρσιας μακαριοτητα, περι αυτον δοξαζει. Primum quidem, Deum eſſe animal immortale ac beatum, pura, ſicut communis de Deo dictat intelligentia; nihil illi aut ab immortalitate alienum aut a beatitudine, applicans. Caeterum, omne quod illius cum immortalitate beatitudinem ſervare poſſit, de eo oppinare. Diog. Laert. Lib. X. no. 123. Alſo glaubte er nicht, daſs die Götter, wie die Welt durch die ungefahre Zuſammenkunft der Atomen gemacht waren; er empfand wohl daſs ſie dadurch ſichtbarlich dem Tode unterworfen würden. Idem facit in Natura Deorum, dum individuorum corporum concretionem fugit, ne interitus et diſſipatio conſequatur, negat eſſe corpus Deorum, ſed tanquam corpus: nec ſanguinem, ſed tanquam ſanguinem. (Cicero de Nat. Deor. Lib. I. c. 25. u. f.) Tertullian (adv. Gent. c. 47.) und der heil. Auguſtin, behaupten gleichwohl, daſs er geſagt, die Natur der Götter ſey aus Atomen zuſammengeſetzt: Quorum corpusculorum concurſu fortuito et mundos innumerabiles, et animantia, et ipſas animas fieri dicit et DEOS. Auguſt. Epiſt. 56. p. 273. allein Lactantius (im X. Cap. de Ira Dei. p. m. 538.) trägt die Meinuug dieſes Weltweiſen beſſer vor: Deos, ſagt er, ajunt incorruptos aeternos beatos eſſe: ſolisque dant immunitatem, ne concurſu atomorum concreti eſſe videantur; ſi enim Deos quoque ex illis conſtituiſſent, diſſipabiles fierent, ſeminibus aliquando reſolutis atque in naturam ſuam revertentibus.

(H) *Arnauld hat dieſe Lehre umſonſt getadelt.* Das, was ich zu ſagen habe, deſto verſtändlicher zu machen, bemerke ich anfänglich: daſs faſt alle die alten Philoſophen, die von der Glückſeligkeit des Menſchen reden, ſich an einen äuſserlichen Begriff halten; und dieſes hat unter ihnen einen groſsen Zwieſpalt der Gedanken hervorgebracht. Unterdeſſen glaube man ja nicht, was uns viele Leute ſagen, daſs es nach dem Varro, 288 verſchiedene Meinungen von dem höchſten Gute gebe. Das iſt ein bloſser ſinnreicher Scherz des Varro. Aug. de Civit. Dei Lib. XIX. C. I. Einige haben das Glück des Menſchen in den Reichthum: andere in die Wiſſenſchaften; andere in die Ehre; andere in einen guten Namen; andere in die Tugend u. d. m. geſetzt. Es iſt offenbar daſs ſie den Begriff der Seligkeit nicht mit der formellen (formalis) ſondern mit der wirkenden Urſache verknüpft haben; das heiſst, daſs ſie dasjenige unſere Glückſeligkeit genannt haben, was ſie für vermögend hielten, den Stand der Glückſeligkeit in uns hervorzubringen, und daſs ſie dadurch nicht erklärt haben, worin der Zuſtand unſerer Seele beſteht, wenn ſie glücklich iſt. Dieſer Zuſtand iſt es was ich die formale Urſache der Glückſeligkeit nenne. Epikur nimmt es in eben dem Sinne; er betrachtet die Seligkeit an ſich ſelbſt in ihrem formellen Zuſtande, und nicht nach dem Verhältniſs, in welchem ſie zu andern Weſen ſteht, welche ganz und gar äuſserlich, wie die wirkenden Urſachen ſind. Dieſe Art, die Glückſeligkeit zu betrachten, iſt auſser Zweifel die richtigſte, und einem Philoſophen am anſtändigſten. Epikur verfahrt daher ganz recht, daſs er ſie erwählet hat; und er macht einen ſo vortreflichen Gebrauch davon, daſs ſie ihn gerade dahinführt, wo er hin ſoll: der einzige Satz zu dem man auf dieſem Wege vernünftigerweiſe gelangen konnte, war, daſs die Glückſeligkeit des Menſchen ſey, nach ſeinem Wunſche zu leben, und daſs ſie

Digitized by Google

sie in der Empfindung der Luft, oder überhaupt in der Zufriedenheit des Geistes bestehe. Hierdurch setzt man die Glückseligkeit des Menschen noch nicht in gutes Essen und Trinken und in Befriedigung des unreinen Umgangs der Geschlechter; denn aufs höchste können dies wirkende Ursachen seyn, und von solchen ist die Rede gar nicht. Sobald von den wirkenden Ursachen der Glückseligkeit gehandelt werden wird, wird man die besten andeuten. Man wird auf einer Seite die Gegenstände nahmhaft machen, die am vermögendsten sind, die Gesundheit des Körpers zu erhalten, und auf der andern die Beschäftigung andeuten, wodurch man der Unruhe des Geistes am sichersten zuvorkommen kann. Man wird auch also die Nüchternheit, die Mäßigkeit, und den Kampf wider die aufrührischen und unordentlichen Leidenschaften vorschreiben, als welche der Seele ihren Zustand der Seligkeit, d. i. die angenehme Beruhigung und Zufriedenheit mit ihrem Stande rauben. Dies sind die Wollüste, worin Epikur die Glückseligkeit des Menschen bestehen läßt. Man hat sich an dem Worte *Wollust* geärgert: Leute die bereits verdorben waren, mißbrauchten es, und die Feinde der Sekte machten sich dieses zu Nutze; und so ist der Name eines Epikuräers sehr verhaßt geworden. Aber alles dieses hängt der Lehre blos zufällig an, und hebt die Gründlichkeit des Epikurischen Raisonnements gar nicht auf: wohl verstanden, daß er einen großen Fehler darin begangen hat; weil er nicht erkannte, daß blos Gott allein den Zustand in unserer Seele hervorbringen kann, der sie glückselig macht.

Jetzt wollen wir zu Arnauld kommen. Er tadelt vornämlich die Lehre des P. Malebranche, daß alle Wollust ein Gut sey, und denjenigen wirklich glücklich mache, der sie genießt, aus allen Kräften. Siehe die Reflexions Philos. et Theolog. sur le nouveau système. de la Nature et de la Grace. Liv. I. chap. 12. p. 407. u. f. Der Verfasser der Nouvelles de la Republique des Lettres erklärt sich, bei dem Auszuge dieses Buchs, für den P. Malebranche. „Es ist nichts unschuldiger, sagt er im August 1685. u. Art. 876. S. und nichts gewisser, als daß alles Vergnügen denjenigen glücklich macht, der es genießt, in der Zeit, da er es genießt; und daß man nichts destoweniger das blos körperliche Vergnügen fliehen müsse. — — — Allein wird man sagen, die Tugend, die Gnade, die Liebe Gottes, oder vielmehr Gott allein, ist unsere einzige Seligkeit. Richtig! als das Werkzeug, oder als die *wirkende* Ursache, wie die Philosophen reden; allein als die formale Ursache, ist die Belustigung und das Vergnügen unsere einzige Glückseligkeit." Hierauf erklärt sich Arnauld gegen den Verfasser dieses Artikels, und richtet ein Schreiben an ihn, (December 1685, Art. I.) worin er ihn von Punkt zu Punkt, und nach allen Regeln seiner Disputierkunst, widerlegt, die außer Zweifel einen sehr fähigen Logikus zeigt. Der Nouvelliſt hat hierauf im Januar 1686. S. 93. wieder geantwortet, wo er seinen Satz beständig behauptet, und sich hauptsächlich angelegen seyn läßt, die Zweideutigkeiten aus dem Wege zu räumen, die sich bei dieser Materie durch die Mannigfaltigkeit der dabei gebrauchten tropischen Redensarten eingeschlichen haben; indem die meisten Schriftsteller der Ursache den Namen der Wirkung geben, und dasjenige Glück oder Unglück nennen, nicht was es wirklich ist, sondern was die Ursache davon ist. Er läßt sich auch angelegen seyn, diejenigen zu widerlegen, die sich einbilden, daß die Wollüste unserer Sinne nicht geistig sind: und behauptet, daß, wenn man sie auch nur nach ihrer physischen Wesenheit (Entitas) betrachtete, sie pur geistig sind, und daß man sie nicht anders körperlich nennen könne, als vermöge eines zufälligen und willkührlichen Verhältnisses, das sie zu den Körpern haben; denn dieses Verhältniß ist in weiter nichts gegründet, als daß es Gott gefallen hat, den Einfluß gewisser Gegenstände und den Körpern des Menschen zur veranlassenden Ursache (causſa occaſionalis) dieser Vergnügen zu machen. Arnauld wollte nicht zurück bleiben, und suchte

daher

Digitized by Google

daher seinen Gegner ganz von neuem durch eine gelehrte Dissertation zu widerlegen, (siehe Bibl. Univers. Tom. IV. p. 379.) worin, nach meinem Erachten nichts wichtigeres als der letzte Theil ist. Der Titel ist: Examen d'une nouvelle speculation touchant la spiritualité et la materialité des plaisirs des sens. Er fängt auf folgende Art an: „Es ist mir nichts mehr übrig mein Herr, als ihnen noch ein Wort über den wichtigsten Punkt ihrer Schrift zu sagen. Dieses ist aber so ein metaphysischer spitzfindiger und abgezogener Gedanke, dass ich mich von doppelter Seite fürchte, nämlich einmal: dass ich ihre Gedanken nicht völlig begriffen habe, und dann, dass ich die meinigen nicht allgemein verständlich werde ausdrücken können. Sie wollen mein Herr, dass man zwei Dinge bei den sinnlichen Vergnügungen unterscheiden müsse; ihre *Geistigkeit*, die sie als etwas, das ihnen wesentlich ist, ansehen, und ihr *materielles Wesen*, welches, wie sie wollen, blos ausserwesentlich hinzukömmt, und also zufällig ist: woraus sie schliessen, dass ein sinnliches Vergnügen *idem numero* bleiben könne, und nichts materielles habe, weil das materielle Wesen auch von ihm getrennt werden könnte." Arnauld Dissertation sur le prétendu bonheur des Sens. p. 108. Er setzt hierauf die Lehre seines Gegners sehr genau auseinander, und bestreitet sie auf eine Art, die seiner Vernunftlehre und Geschicklichkeit höchst würdig ist: allein gleichwohl glaube ich, dass er im Grunde Unrecht hat, und dass er den Unterschied nicht gnugsam erwägt, der sich unter unsern Empfindungen und den Begriffen findet. Das Verhältniss unsrer Begriffe mit ihrem Gegenständen ist wesentlich; und er hat Recht, wenn er behauptet, dass Gott nicht machen könne, dass der Begriff des Cirkels von dem Verhältnisse zu dem Zirkel getrennt werde. Allein so ist es nicht mit unsern Empfindungen beschaffen. Unsere Seele kann die Kälte empfinden, ohne sie weder dem Fusse noch der Hand zuzuschreiben, eben so, wie sie die Freude über eine gute Nachricht und den Verdruss empfindet, ohne dass sie diese Gefühle irgend einem von den Theilen des Körpers zurechnet; und wenn sie dennoch, da sie mit einem Körper vereiniget ist, einigen Theilen dieses Körpers die Betrübniss, und gewisse Vergnügungen, die Empfindung des Brandes, des Kützels u. d. m. zueignet; so geschieht dieses aus einer ganz freien Einrichtung des Urhebers ihrer Vereinigung mit dem Körper, nur damit sie desto besser für die Erhaltung der Maschiene wachen kann, mit welcher sie vereiniget ist. Wenn diese Ursache aufhörte, so würde es nicht mehr nöthig seyn, dass sie ihre Empfindungen auf Dinge ausser sich bezöge, und dennoch würde sie stets, der Abänderungen fähig seyn, die man Schmerz und Vergnügen, Kälte und Hitze nennt. Gott könnte ihr alle diese Veränderungen einprägen, entweder so, dass er sich dabei nach gar keiner veranlassenden Ursache richtete, oder dass er sich zwar darnach richtete, aber doch nach einer solchen, die kein Körper, sondern etwa die Gedanken eines Geistes wären. Der Verfasser der l'Art de penser sagt mit Recht: „es sey sehr wohl möglich, dass eine vom Körper getrennte Seele, entweder durch das Feuer der Hölle, oder durch das Fegefeuer gemartert werde, und dass sie eben dieselben Schmerzen empfinde, die man empfindet, wenn man verbrannt wird; weil, wenn sie gleich in dem Körper ist, der Schmerz von dem Brande, doch in ihr und nicht in dem Körper ware, und dass es nichts anders sey, als ein Gedanke der Traurigkeit, den sie bei Gelegenheit desjenigen empfinde, was in dem Körper vorgeht, womit sie Gott vereiniget hat." Art de Penser Part. I. Ch. IX. p. m. 86. Allein es ist kein Grund, vorauszusetzen, dass Gott einen gewissen Theil der Materie in Beziehung auf einen Geist so einrichten müsse, dass die Bewegung dieser Materie diesem Geiste eine Gelegenheit sey, betrübte Gedanken zu haben. Ein vollkommen immaterielles Wesen könnte ebenfalls die Stelle einer solchen gelegenheitlichen Ursache vertreten, und in diesem Falle könnte unsre Seele ebendasselbe Vergnügen empfinden, die

wir

Digitized by Google

wir sinnlich und körperlich nennen; sie könnte sie empfinden, ohne sie eben einem Munde oder einem Ohr zuzuschreiben, woher wir jetzt das Vergnügen einer guten Mahlzeit und der Musik leiten. Hieraus folgt, dafs jede Gattung des Vergnügens, die Glückseligkeit der Seele ausmachen kann, man mag sie nun als mit der Materie vereiniget oder nicht denken. Diese Materie verdiente wohl eine eigne Abhandlung. Wenn der Nouvelliſt gesund gewesen wäre, da Arnaulds Dissertation erschien, so würde er sie widerlegt haben: er hielt es aber für zu spät, sie zu widerlegen, da ihm seine Gesundheit erlaubte, die Feder zu ergreifen.

(1) *Man hat Lügen wider seine Sitten ausgesprengt.* Man hat ihn für einen Vielfraſs, für einen Unzüchtigen, und für einen neuen Sardanapal ausgeschrieen, und weil er nach der Gewohnheit der damaligen Zeiten (Siehe den Gassendi de vita et moribus Epicuri. Libr. VII. cap 5.) unter die Zahl seiner Schüler auch einige Frauenzimmer aufnahm, welche die Philosophie liebten, so hat seine Schule ein öffentliches Bordel heifsen müssen. Man erzahlt, dafs auch die Buhlerin Leontium, seine Philosophie liebgewonnnn, und sich zu diesem Weltweisen gewendet habe; dafs sie dabei ihr erstes Gewerbe fortgesetzt, und der ganzen werthen Gesellschaft zur Wollust gedient habe, insonderheit aber habe sie es mit dem Epikur ganz öffentlich gehalten. Quae Philosophiae operam novare cum incepisset, non ideo scortari destitit, sed Epicureis omnibus in hortis se prostituit et palam quidem Epicuro. Athenaeus, Libr. XIII. pag. 588. Man hat sich nicht damit begnügt, diese Lästerungen in Unterredungen auszubreiten, man hat sie auch sogar Büchern einverleibt; und was das ungerechteſte ist, so hat man unzüchtige Briefe geschmiedet, und sie unter dem Namen dieses Philosophen herausgegeben. Diotimus autem Stoicus infesto adversus illum animo acerrime infectatus eum est quinquaginta circumferens lascivas, veluti ab Epicuro scriptas, epistolas easque quae Chrysippi feruntur, veluti sub Epicuri nomine componens. Diog. Laert. Lib. X. n. 3. vers. lat. Wir haben noch einen Brief, welcher der Leontium zugeschrieben wird. Allein dies ist ein untergeschobenes Stück. Man dichtet, es habe Leontium an Lamia geschrieben, und sich über die Leiden beklagt, die sie bei dem Epikur, einem 80jährigen Greise ausstehen müsste, der wieder kindisch würde, mit Läusen bedeckt und so eigensinnig wäre, dafs er nichts anders thäte, als mit seiner Geliebten schelten, und dafs er sie mit seinem Verdachte fast umbrachte. Nihil est, ut mihi videtur, repueraſcente sene importunius: Quo sane modo erga me Epicurus iste se habet, omnia improbans omnia in sulpicionem vertens, litteras ad me ambagiosas scribens; abacturus sane ex Horto ipsam Venerem tamesi Adonis foret natus iam, ut est, annorum octoginta. Absit illius amore tenear, qui et scatet pediculis, et plane morbidus est, contractus prae senio, nec injuria vellera gestans pro pileis etc. Ex secundo libro Alciphronis beim Gassendi de Vita et moribus Epicuri Libr. VII. c. II. Dafs dieser Brief untergeschoben ist, ist handgreiflich, da Leontium eher als Epikur gestorben, und Epikur nur etwas über 70 Jahr alt geworden ist. Metrodorus und Leontium, seine Beischlaferin, haben einen Sohn hinterlassen, dessen Epikur in seinem Testamente, als einer Waise gedenkt, deren man sich annehmen soll. Gassendi Ebend. VI. Cap. So viel ist gewifs, dafs Metrodor, einer von den vornehmsten Freunden Epikurs, bei der Leontium geschlafen hat; vielleicht hatte er sie geheirathet; wenns schlimm ist, war sie doch nur seine Konkubine. Das Konkubinat stand aber in dem Heidenthume nicht in einem so übeln Rufe. Danaë, die Tochter der Leontium, war nicht keuscher als ihre Mutter. Athenaeus Libr. XIII. p. 593. Einige behaupten, Leontium habe es mit einem gewissen Kornades gehalten, welcher wufste, wie oft er bei ihr geschlafen hatte; denn er hielt ein Register über seine Liebesausschweifungen; und wenn er sich seiner guten Tage und glücklichen Begebenheiten erinnern wollte,

Digitized by Google

wollte, ſo zog er ſein Tagebuch zu Rathe: Non inepte quis intelliget, dies ſind die Worte des Gaſſendi im VII. B. I. Cap. ex hoc contubernio de ſumtum, quod Plutarchus ſcripſit, Corniadem quaſi ex Ephemeride repetere ſolitum, quoties cum Hedia et Leontio rem habuiſſet, Thaſium bibiſſet, opipare coenaſſet. Andere glauben, Gaſſendi habe ſich hier von dem lateiniſchen Ueberſetzer Plutarchs hintergehn laſſen, und der Sinn des Griechiſchen ſey, daſs ſich ſittſame und kluge Leute nicht in Gedanken mit den Bildern der vergangenen Ueppigkeiten unterhielten, und dasjenige thaten, was den Karniades der Spötterei ausgeſetzt hätte: ſie erzählten nicht, als wenn ſie es aus ihrer Schreibtafel oder aus ihrem Rechnungsbuche läſen, wie vielmal ſie mit der Heldin oder der Leontium u. a. m. zu thun gehabt hätten u. ſ. w. Wer das von mir angeführte Griechiſche verſteht, wird urtheilen können, welches der wahre Sinn ſey. ich möchte lieber dem Gaſſendi folgen: *Ουτε της μετριας και σωφρονας εικος ενδιατριβειν τη επινοια των τοιουτων, ους απο τοσουτε των Κορνιαδην πραττοντα δειν εξ εφημεριδων ανακλεγεσθαι, ποσακις Ηδειᾳ και Λεοντιῳ συνηλθον η πη θασιον επιον, ποιας εικαδας εδειπνησαν πολυτελεστατα, δειπνη γαρ εμφαινει και θηριωδη περι τα γιγνομενα και προσδοκωμενα της ηδονης εργα ταραχην και λυσσαν η τοσαυτη προς απαντησεις βακχευσεις αυτης της ψυχης και πραττειν.* Neque probabile eſt, modeſtos ac temperantes homines hujus modi cogitationibus immorari aut ea facere, ob quae Carneadem ſubſannat ille tanquam ex ephemeridibus repetentem, quoties cum Hedeia aut Leontio rem habuiſſet, ubi Thaſium vinum bibiſſet, quibus Idibus ſplendidiſſime coenaſſet. Atrocem enim ac belluinam in fruendis aut expectandis voluptatibus exagitationem animi ac rabiem deſignat ipſius ad recordandum bacchatio atque ad adhaeſio. Plut. non poſſe vivi ſuaviter juxta Epic. pag. 1089. C. aus der Ueberſetzung Xylanders. Man ſehe in des Gaſſendi VII B. von dem Leben Epikurs eine gründliche Widerlegung der Verleumdung, die ich angeführt habe. Man ſehe auch die Anmerkung (N). Mich deucht, man müſſe anſtatt Κορνιαδην, in der angeführten Stelle Plutarchs Καρνιαδην leſen, denn man weiſs, das einer von den Freunden Epikurs Karneades geheiſsen hat. Ich habe hierüber auch eine Stelle des Cicero in der Anmerkung (M). bei dem Artikel *Arceſilaus* angeführt.

(K) *Ein Abtrünniger von ſeiner Sekte hat viel Böſes von ihr geſagt.* Dergleichen Leute verleumden gemeiniglich die Partei, die ſie verlaſſen haben, auf eine raſende Art Die Begierde, ſich wegen einer Beſchimpfung zu rächen, oder andere zu überreden, daſs ſie dieſelbe nicht aus Unbeſtändigkeit verlaſſen haben, treibt ſie an, ihre bisherige Partei zu verſchreien, und ſo verdächtig ſie auch ſeyn mögen, ſo finden ſie doch Leichtgläubige in Menge. Der Abtrünnige war des Metrodorus Bruder, und hieſs Timokrates. Er ſprengte aus, man hielt in Epikurs Garten nächtliche Zuſammenkünfte, denen er nicht anders, als mit tauſend Beſchwerlichkeiten hatte entwitchen können. Seque ipſum narrat vix effugere potuiſſe nocturnas illas philoſophandi conſuetudines, arcanamque illam conventiunculam. Laert Lib. X. No. 6 Da es nun einige Frauenzimmer unter Epikurs Schülern gab, ſo laſſe ich jedem bedenken, was man für Auslegungen über dieſe Worte des Timokrates gemacht hat. Man gieng ſo weit, daſs man die Zuſammenkünfte Epikurs mit dem Sabbathe der Hexen verglich: Cur idem illud ſodalitium comparetur gregi ſociorum Ulyſſis, ac jam a noſtrorum plerisque dictae Magorum Synagogae. Gaſſendi de Vita et Moribus Epicuri Lib. VII. c. I. und ich zweifle nicht, daſs man nicht eben das von ihnen geſagt haben wird, was man von den Verſammlungen der Adamiten erzählt. Praeter commeſſationes et compotationes poſſunt ea intelligi, quae in nocturnis Bonae Deae ſacris patrari

patrari quondam objecta ſunt. Ebendaſelbſt. Ueberdies ſtreute Timokrates aus, Epikur ſey unmaſsig im Eſſen und Trinken, und müſſe wegen ſeiner übermäſsigen Gefraſsigkeit ſich täglich zweimal übergeben. Laert. Lib. X. n. 6. Epikur verſchont indes dieſen Ueberläufer von ſeiner Sekte auch nicht. Er hat wider ihn geſchrieben, und hat ihn ſehr hart mitgenommen. Man ſieht in einem Werke des Cicero, daſs man, blos um dieſen Philoſophen verächtlich zu machen, vorgegeben, es hätten ſich ſeine Streitigkeiten mit dem Timokrates nur auf Kleinigkeiten gegründet. Cum Epicurus — — — Metrodori ſodalis fratrem Timocratem, quia neſcio quid in Philoſophia diſſentiret, totis voluminibus conciderit. Cic. de Natur. Deor. Lib I. cap. XXXIII. In dieſem Einwurfe iſt nicht die geringſte Redlichkeit, und wenn jemals die Heftigkeit eines Autors zu entſchuldigen iſt, ſo würde es in dergleichen Streitigkeiten ſeyn, wie Epikur gegen ſeinen flüchtigen Schüler hatte.

(L) *Ein ſehr gelehrter Mann behauptet, daſs Epikur die göttliche Vorſehung nicht geleugnet hätte.* Dieſer gelehrte Mann iſt Du Rondel. Er war lange Profeſſor der Beredtſamkeit zu Sedan; als aber diese Akademie im 1681. Jahre unterdrückt wurde; ſo begab er ſich nach Holland, wo ihm ſeine Verdienſte gar bald eine Bedienung finden lieſsen: man berief ihn als Profeſſor der ſchönen Wiſſenſchaften nach Maſtricht, und dieſen Amte ſteht er daſelbſt mit vielem Ruhme vor. Er hat vorher in Frankreich und nachher in Holland verſchiedene Schriften herausgegeben, wovon zu unſerm Zwecke gehören: *das Leben Epikurs* franzöſiſch zu Paris bei Anton Cellier 1679. in 12. das auch in Holland unter einem verfänglichen Titel wieder gedruckt iſt. Siehe die Nouv. de la rep. des lettres; Jan. 1686. S. 86. Betrachtungen über ein Capitel des Theophraſtus zu Amſterdam 1680. in 12.; eine Diſſertation über den Chenix des Pythagoras, 1690 in 12; und eine Abhandlung *de Vita et Moribus Epicuri*, Amſterdam 1793 12. In dieſem letzten Werke unternimmt er zu beweiſen, daſs Epikur die Vorſehung Gottes nicht geleugnet habe. Wer den Werth ſeiner Arbeiten beſſer kennen lernen will, und ſie nicht ſelbſt hat, wird wohlthun, wenn er die Journaliſten zu Rathe zieht, die ſie beurtheilt haben. Sie werden darin einen Theil der Lobſprüche finden, die man ſeiner tiefen Gelehrſamkeit, und ſeinem durchdringenden Verſtande ſchuldig iſt. Wenn er die Schätze ſeiner Studierſtube herausgeben wollte, ſo würde die gelehrte Welt überzeugt werden, daſs die Journaliſten kaum Lob genug ausdrücken können, um ihm Gerechtigkeit zu erweiſen. Ich würde noch mehr hierüber ſagen, wenn mich unſere Freundſchaft nicht belehrte, daſs ich ihm damit kein Vergnügen machen würde. Uebrigens könnte man das Paradoxon von der Rechtgläubigkeit Epikurs, über den Punkt von der Vorſehung, nicht gelehrter und feiner behaupten, als er gethan hat. Er vergiſst nicht, ſich S. 79. die *Vis Abdita Quaedam* des Lucrez zu Nutze zu machen.

(M) *Es haben ſich ſo viele berühmte Vertheidiger ſeiner Sittenlehre gefunden.* Der gelehrte Gaſſendi bemerkt, daſs, ſo bald die ſchönen Wiſſenſchaften im XV. Jahrhunderte wieder aufzuleben anfiengen, ſich auch geſchickte Leute gefunden hätten, die ſich des Epikurs annahmen; der ſeit ſo vielen barbariſchen Jahrhunderten unter einem Haufen von Vorurtheilen unterdrückt geweſen war. Cum Epicurus infamis fuiſſet habitus tota illa pene ſaeculorum ſerie, qua litterae bonae ſepultae iacuerunt; vix tamen libros humaniores, pulvere excuſſo, rediiſſe in manus, ante duo fere ſaecula, quam omnes bene eruditi ſymbolum pro eo contulerunt. Gaſſendi de Vita et Moribus Epicuri. Lib VII. c. VII. p. m. 224 Er nennt den Philelphus, den Alexander ab Alexandro, den Cölius Rhodiginus, den Volaterran und den Johann Franziſcus Picus. Ich wundere mich, daſs er den Laurentius Valla vergeſſen hat. Er bemerkt auf des Johann Trithemius Ausſage, daſs Baptiſta Guariums ein Buch von der Sekte

Digitized by Google

Sekte Epikurs geſchrieben hat, und füget hinzu, daſs man auch von Marcus Antonius Bonciarius eines hat, worin er zu beweiſen ſucht, daſs Epikur unter den alten Weltweiſen der Wahrheit am nächſten gekommen ſey. Dieſes Buch hatte den Titel: *Epicurus ſive Dialogus de antiqua philoſophia.* Weder Gaſſendi noch Naudé haben aber dieſes Buch geſehen. Daher erſterer der Meinung iſt, es ſey vielleicht nie gedruckt worden. Im Gaſſendi ſteht Bonciarius *Pariſienſis.* Es muſs heiſsen: *Peruſinus.* Endlich bemerkt er, daſs auſser dem Palingenius, aus dem er viele Verſe zum Lobe Epikurs anführt, auch Andreas Arnaud, ein Schriftſteller aus der Provence eine Schutzſchrift für dieſen Philoſophen gemacht hat. Andreas Arnaudus Forcalquerienſis in hac provincia Profeneſcallus in libello cui nomen *Joci*, Apologiam pro Epicuro inter caetera edidit, brevem illam quidem, et foliolis paucis; ſed in qua tamen ea delibantur ex Laërtio praeſertim, atque Seneca unde convincatur, quod vir ille pereruditus initio propoſuit, fuiſſe Epicurum injuſtius laceſſitum, et laniatum ab obtrectatoribus. Gaſſ. de Vita etc. Libr. VII. Cap. VII. p. 224. Die Wiſsbegierigen werden es mir Dank wiſſen, daſs ſie hier eine etwas lange Erläuterung von dieſer Schutzſchrift finden Ich bin ſie den höflichen und gelehrten Minutoly, Paſtor und Profeſſor zu Genf, ſchuldig. Er ſchreibt mir im December 1693. folgendes: „Ich habe abgewichenen Tages ein kleines zu Avignon gedrucktes Buch gefunden, welches betitelt iſt: *Andreae Arnaudi Joci, Epiſtolae, Rara, Epigrammata, Tumuli Apologiae.* Diese letzte Klaſſe enthält die Schutzſchriften des Bachus, des Epikurs, des Phalaris und des Apulejus. — — — In der Sammlung von Briefen, iſt einer von dem Guirandus Arnauld, worin er, nach einem vortheilhaften Urtheile über Raviſius Textor, deſſen Geſpräch er ihm als etwas neues überſchickt, zu ihm ſagt: „In nono Dialogo miraberis Textorem, cujus ſcripta tantam doctrinam teſtantur, tam male de Epicuri voluptate teſtari, nec animadvertiſſe Epicurum opinione Sardanapalum, re Stoiciſſimum, Bacchanalia ſimulaſſe et Curios vixiſſe. Epigram 152.

Nam licet illecebris hominem velit eſſe beatum
Stoicus interea moribus ipſe fuit.

Ita *Fruſius*, ſed tu fuſius nuper dicebas et docebas, cum non ſine miratione opinionem quorundam rapiebas ad paradoxum de Baccho, Epicuro, Phalaride et Apulejo. O noſtri ſaeculi facilitudo, ſi omnes Epicuri eſſent, nulla hypocriſis, ſi Bacchi nulla Bacchanalia, ſi Phalarides, nulla injuſtitia, ſi Apulleii, nulla ineloquentia.“

Ich habe vergeſſen zu ſagen, daſs Gaſſendi auch des Erycius Puteanus unter denen gedenkt, die den Epikur gelobt haben. Der berühmte Don Franciſco von Quevedo hat zu Madrid im 1635. Jahre eine Apologie dieſes Philoſophen drucken laſſen. Sein Buch iſt betitelt: Epicteto Espanol en verſos con conſonantes, con el origen de los Eſtoicos y ſu defenſa contra Plutarcho, y defenſa de Epicuro contra la opinion comun. Nicol. Antonio. Bibl. ſcript Hiſp. L. I. p 354 Die Apologie, welche Sarazin in unſerer Sprache für Epikurs Sittenlehre geſchrieben hat, habe ich nicht geſehen, Colomiés gedenkt derſelben auf der 125. S. ſeiner auserleſenen Bibliothek. Aber die Betrachtungen des S. Evremond hierüber habe ich geſehen. Sie ſind merkwürdig und verrathen viel Geſchmack, (dieſe Betrachtungen ſind den S. Evremond mit Unrecht zugeeignet worden, ſie ſind von Sarazin in den neuen Werken dieſes Autors, welche 1674. zu Paris gedruckt ſind, eingeſchaltet worden. Man ſehe das Leben des S. Evremond von des Maizeaux 241. S. Ausgabe von 1720.) Man findet ſie in der Ausgabe ſeiner Werke, die 1693 in Holland noch gedruckt ſind, zu Ende des III Bandes. Man hatte ſie ſchon 1684. mit drei oder vier Stücken deſſelben Schriftſtellers zu Amſterdam gedruckt. Der Baron des Coutures hat die Sittenlehre dieſes Philoſophen mit Betrachtungen im 1685. Jahre herausgegeben. Die Ausgabe von Paris iſt in eben

demſelben Jahre zweimal in Holland nachgedruckt worden. Siehe les Nouv. de la Repub. des lettres. Jan. 1686. IX. Art. 86. S. Dieſes Buch ſtellt den Epikur von einer ſehr ſchönen Seite dar, und iſt ſo gut, als ein Panegyrikus. Er führt den Kanzler der Kirche und Univerſität Paris, den Herrn Cocquelin in der Approbation, welche 4 Seiten enthält, als einen Vertheidiger Epikurs auf. La Motte le Vayer (von der Tugend der Heiden im V. Bande ſeiner Werke in 12.) und Sorbiere (im XXXIII. Briefe in 4.) zeigen ſich eben ſo; allein ich glaube nicht, daſs man, in irgend einem Lande, oder zu irgend einer Zeit, wo man für dieſen Philoſophen geſchrieben hat, den Gaſſendi gleich gekommen iſt. Was er hierüber geleiſtet hat, iſt ein Meiſterſtück, die allerſchönſte und ſcharfſinnigſte Sammlung, die man ſehen kann, und deren Einrichtung ungemein ſchön und vortreflich iſt. Der Ritter Temple, der wegen ſeiner Geſandtſchaften und ſeiner ſchönen Bücher ſo bekannt iſt, hat ſich ſeit kurzem für einen Vertheidiger Epikurs mit einer ganz beſondern Geſchicklichkeit erklärt. Man ſehe ſeine vermiſchten Werke: ſie ſind aus dem Engliſchen ins Franzöſiſche überſetzt, und 1694. zu Utrecht gedruckt.

(N) *Er, und viele ſeiner Anhänger hatten eine ſehr böſe Lehre, und lebten dennoch gut.* Nichts iſt fähiger die Andacht in dem Herzen des Menſchen auszulöſchen und ihn zu vermögen, allem Gottesdienſte gänzlich zu entſagen, als wenn man glaubt, daſs Gott dem menſchlichen Geſchlechte weder das geringſte Gute noch Böſe erweiſst, daſs er diejenigen nicht beſtraft, die ihn beleidigen, und diejenigen nicht belohnt, die ihm dienen. Die allerandächtigſten Chriſten, wenn ſie aufrichtig handeln wollen, werden bekennen, daſs das allerfeſteſte Band, welches ſie mit Gott vereiniget, darin beſteht, daſs ſie ihn unter einer wohlthätigen Vorſtellung ſo betrachten; nämlich, daſs er denen, die ihm gehorchen, unendliche Belohnungen ertheilt, aber auſserdem diejenigen ewig ſtrafet, die ihn beleidigen. „Hier aber iſt ein Mann, der ſich der Religionspflichten nach der Gewohnheit ſeines Landes ohne allen Eigennutz entlediget: man ſah ihn beſtändig in den Tempeln. Er brachte viel Opfer und Geſchenke u. d. m. (Du Rondel Vie d'Epicure p. 29. man ſehe die ganze Folge dieſer Stelle und in der lateiniſchen Ausgabe die 60. S.) denn er bekannte öffentlich, daſs die Götter weder Strafen noch Belohnungen austheilten. Ebend. auf der 34. S. der franzöſiſchen Ausgabe. „Er war ſehr fleiſsig in den Tempeln, und das erſtemal, da ihn Diokles ſah, konnte er ſich nicht enthalten, auszurufen, was für ein Feſt! was für ein Schauſpiel für mich, den Epikur im Tempel zu ſehen! (Man ſehe eine Anmerkung hievon in den Nouvelles de la Republique des Lettres. Dec. 1684. in dem Verzeichniſs neuer Bücher n. 11.) alle meine übeln Argwohne verſchwinden, die Gottesfurcht nimmt ihren Platz wieder ein, und ich habe die Gröſse Jupiters niemals beſſer erkannt, als ſeit dem ich den Epikur auf den Knien ſehe. Ὦ παναγυρις etc. Dieſem füge ich noch des Laertius Worte bei: Τῆς μεν γαρ πρὸς θεὸς ὁσιοτητος, καὶ πρὸς πατρίδα φιλιας ἀλικτος ἡ διαθεσις. Laërt. Libr. X. no. 10. Sie wollen, nach einigen ſoviel ſagen, daſs er eine unauslöſchliche Neigung zur Gottesfurcht und zur Vaterlandsliebe gehabt habe. Gaſſendi hat ſie ſo überſetzt: nam ſanctitatis quidem in Deos et charitatis in patriam fuit in eo affectus ineffabilis. Allein bis hierher bieten uns die Ausgaben des Laertius eine andere Auslegung dar. Die griechiſchen Worte bedeuten darin, daſs Epikur weder in dem Dienſte der Götter noch in dem Eifer für das Beſte des Vaterlands jemals nachgelaſſen habe: Nam quid de cultu in Deos et de amicitia adverſus patriam dicam, quam conſtantiſſime usque ad finem tenuit? Es ſcheint, daſs der Ueberſetzer nicht ἀλικτος, wie in den Gedruckten ſteht, ſondern ἀληκτος geleſen habe. Man

Man überſetze ſie, wie man will, ſo findet man ein groſses Lob von der Gottesfurcht Epikurs.

Diejenigen vollkommen zu widerlegen, die ihn der Schwelgerei beſchuldigen, iſt es ſchon genug, ſie auf das Zeugniſs zu verweiſen, welches ihm ſeine Feinde ſelbſt, wegen der Mäſsigkeit geben. Man ſehe den Seneka, der ihn, als ein groſser Stoiker, gewiſs bei allen Gelegenheiten würde angezapft haben, wenn ihm nur der Schein ein wenig zuwider geweſen wäre, und der gleichwohl geſtand, daſs man in Epikurs Garten ſehr übel bewirthet worden wäre. Eo lubentius ſagt er im 21. Brief, Epicuri egregia dicta commemoro, ut iſtis, qui ad illa confugient, ſpe mala inducti, qui velamentum ſeipſos fuorum vitiorum habituros exiſtimant, probem, quocumque ierint, honeſte eſſe vivendum. Cum adierint eos hortulos, et inſcriptum hortulis, Hoſpes hic bene manebis, hic ſummum bonum voluptas eſt: paratus erit iſtius domiciſii cuſtos, hoſpitalis, humanus, et te polenta excipiet, et aquam quoque large miniſtrabit, et dicet: Ecquid bene acceptus es? Non irritant, inquam, hi hortuli famem, ſed extinguunt: nec majorem ipſis potionibus ſitim faciunt ſed naturali et gratuito remedio ſedant. Es fehlt wenig, daſs, nach dem Bekenntniſs des Seneka, die Gäſte unſers Epikurs nicht bei Waſſer und Brod gelebt haben. Man ſehe verſchiedene ſolche Zeugniſſe in dem von mir angeführten Buche des Gaſſendi de Vita et Moribus Epicuri Lib. VI. c. III. und IV. Die veneriſche Wolluſt betreffend, ſo waren die Grundſätze und Rathſchläge Epikurs nicht allein ſehr weiſe, (Siehe Laert. Lib. X. n. 118) ſondern er predigte ſie auch durch ſein Exempel, ſo daſs ſelbſt Chryſippus, ſein immerwährender Widerſacher, ſich genöthigt ſah, dieſen Umſtand durch die Unempfindlichkeit des Temperaments zu erklären, die er ihm zueignet. Scribit Stobaeus quempiam fuiſſe, qui et non iri captum amore virum ſapientem dixerit, et ipſius Epicuri exemplo inter caeteros id probarit. Chryſippum autem contradixiſſe, et Epicurum quod attineret, excepiſſe nihil ex ejus exemplo concludi quoniam foret ἀναίσθητος, ſenſu carens. Gaſſendi de Vita et Moribus Epicuri Libr. VII. cap. IV. Er führt den Stobaus, Serm. de ven. et am. an. Ich verweiſe zu den ſchönen Sammlungen des Gaſſendi im VI. und VII. Cap. Aber folgende Worte des Cicero kann ich nicht vorbeigehen: Ac mihi quidem, quod et ipſe bonus vir fuit, et Multi Epicurei fuerunt, et hodie ſunt, et in amicitiis fideles, et in omni vita conſtantes et graves, nec voluptate, ſed officio conſilia moderantes, haec videtur major vis honeſtatis, et minor voluptatis. Ita enim vivunt quidam, ut eorum vita refellatur oratio: atque ut caeteri exiſtimantur dicere melius quam facere; ſic hi mihi videntur melius facere quam dicere: Cicero de finibus. Lib. II. cap. XXV. Man ſieht hier den Epikur und viele von ſeinen Anhängern mit dem Lobſpruche guter Freunde, redlicher und ernſthafter Männer geehrt, welche die Pflichten der Tugend auf das genaueſte erfüllten. Man wirft ihnen blos vor, daſs ſie nicht nach ihren Lehrſätzen gelebt haben. Ein Einwurf, welcher wider die Rechtgläubigen eben ſo wahr, und in Anſehung ihrer tauſendmal ſchimpflicher iſt. Cicero behauptet als gewiſs, daſs wider die Sitten Epikurs nichts zu ſagen geweſen ſey, und daſs man ihm nur vorgeworfen, er habe nicht Geiſt genug gehabt, um ſeine Lehren mit ſeiner Aufführung in Uebereinſtimmung zu bringen. Ratio iſta quam defendis, praecepta quae didiciſti, quae probas, funditus evertunt amicitiam, quamvis eam Epicurus, ut facit in coelum efferat laudibus. At coluit ipſe amicitias, quaſi quis illum neget, et bonum virum, et comem, et humanum fuiſſe. De ingenio ejus in his diſputationibus, non de moribus quaeritur. Ebendaſelbſt.

Man wird ſich vielleicht verwundern, daſs Epikur bei der Ausübung einer ſo ſchönen Sittenlehre in eine ſolche Schande verfallen iſt, die ſo-

wohl seine Sekte, als seinen Nachruhm, viele Jahrhunderte durch überall, wo er bekannt gewesen ist, verhaßt gemacht hat. Ich will hierüber drei kleine Beobachtungen machen. Erstlich bedenke man, daſs auch hier, wie bei vielen andern Dingen, die Herrschaft des Schicksals anerkannt werden muſs. Es giebt glückliche, es giebt unglückliche Leute, das ist der beste Grund, den man von ihrem verschiedenen Schicksale geben kann. Zum andern mufste der Kampf Epikurs mit dem berühmten Philosophen, welcher der Stifter der Stoiker war, nothwendig nachtheilige Folgen für ihn haben. Die Stoiker lehrten eine ſtrenge Sittenlehre. Sich mit diesen Leuten in Streit einzulaſſen, war beinah eben so schlimm, als wenn man heutiges Tages Irrungen mit den Frommen hat. Sie mischen das Interesse der Religion in ihren Streit; sie erregen Besorgniſs, daſs die Jugend möchte verderbt werden, und suchen alle tugendhafte Leute in Unruhe zu bringen; man glaubt ihren Angaben; der gemeine Mann überredet sich gar leicht, daſs der wahre Eifer und die Strenge der Grundsätze immer im gleichen Paare gehen. Es waren also keine gröſsern Verwüſter des guten Namens, als diese Leute. Man darf sich daher nicht befremden laſsen, daſs sie durch ihre ſtarke Verschreiung Epikurs und durch die Anwendung frommer Betrügereien und untergeschobener Briefe wider ihn, nachtheilige Eindrücke gegen ihn gemacht haben, die sehr lange Zeit dauerten. Zum dritten war es leicht, den Lehren dieses Weltweisen einen böſen Sinn zu geben, und ehrliche Leute durch das Wort Wolluſt, dessen er sich bediente, zu erschrecken. Hätte man jedesmal seine Erklärungen hinzugefügt, so würde man die Leute nicht aufgebracht haben; allein so lieſs man alle Erläuterungen sorgfältig weg, die ihm hätten vortheilhaft seyn können; dann fanden sich auch einige Epikuräer, die seine Lehre misbrauchten. Sie fielen zwar nicht von seiner Schule ab; aber sie waren doch so fein, ihre Ueppigkeiten unter dem Ansehen eines so groſsen Namens in Sicherheit zu setzen. Non ab Epicuro impulsi luxuriantur sed vitiis dediti, luxuriam suam, in Philosophiae sinu abscondunt: et eo concurrunt ubi audiunt laudari voluptatem. Nec aestimatur voluptas illa Epicuri (ita enim mehercules sentio) quam sobria et sicca sit: sed ad nomen ipsum advolant, quaerentes libidinibus suis patrocinium aliquid ac velamentum. Seneca, de Vita beata cap. XII, p. m. 625. Siehe auch Baylens Gedanken von den Cometen, S. 535. Gaſsendi hat dieſes unvergleichlich entwickelt, und zeigt, auf was für Art viele groſse Männer durch den Strom hingeriſſen, und von einem Jahrhunderte zum andern den eingeführten Vorurtheilen gefolgt sind, ohne daſs sie die Sache gründlich untersucht haben. Viele Kirchenväter befanden sich in diesem Falle, allein Gregorius von Nazianz hat sich nicht betrügen laſsen, denn er erkannte, daſs Epikurs Sitten sehr ordentlich gewesen sind, Jamb. XVIII. Siehe Gaſsendi VII. B. IV. Cap. und ich erinnere mich, in dem Origines (contra Celsum Libr. VII. p. 375.) gelesen zu haben, daſs sich die Anhänger Epikurs des Ehebruchs eben so sehr enthalten hätten, als die Stoiker, ob sie es gleich aus einem verschiedenen Bewegungsgrund gethan hätten.

(O) *Er hatte eine sehr schöne Sittenlehre, in Ansehung des Gehorsams, den man der Obrigkeit schuldig ist.* Wir haben oben in der Anmerkung (N) gesehen, daſs man ihn wegen seines Eifers für das Wohl des Vaterlandes groſse Lobsprüche ertheilt hat. Diese Grundsätze verlieſs er auch bei widerwärtigen Zeiten nicht: er theilte gern die Uebel, welche seine Landsleute trafen, und man erzählt, daſs er während der Zeit, da Demetrius Athen belagerte, sich und seine Schüler mit Bohnen genährt und sie mit ihnen treulich getheilt habe. *Κυαμους προς αριθμον μετ αυτων διανεμομενος.* Fabas cum ipsis ad numerum partitum. Plut. in Demetr. p. 905. A. Er wünschte gute Regenten, aber versagte denen den Gehorsam nicht, die schlecht regierten. Semper vota fecit pro Reipubli-

cae

eae prosperitate ac vetere regimine, acquievit vero tempori praesenti ac Dominis sorte datis. Donec iracundos habuit magistratus, patiens fuit ac docilis, quum vero bonos ac mites, gratus fuit ac obsequiosus. Rondellus de Vita et Moribus Epicuri. p. 126 Das ist ein für das gemeine Beste sehr nützlicher Grundsatz; er ist der Grund von der Sicherheit aller Staaten. Ich bin ein *Zenge*, sagt ein neuerer Weise (Balzac im XXIV. Br. des XIV. B. 613. S. Folioausgabe,) und kein *Richter* über das Leben der Fürsten, und wenn ich ihre Aufführung nicht billigen könnte, so würde ich mich fest an dieses alte Orakel halten: *Bona tempora vota expetere, qualiacunque tolerare.* Dieses ist aus dem Tacitus IV. B. VIII. Cap. genommen; ein gleicher Ausspruch findet sich auch in einer Rede, die ein Kaiser an seine Soldaten gehalten hat: *Χρη δ' ανδρας γενναιους τα μεν σωφρονας ευχεσθαι μεν υπαρχειν τα βελτιστα, φερειν δε τα προσπιπτοντα.* Decet autem viros fortes atque moderatos optima quidem optare, sed ferre quaecunque incidant. Alexander Severus beim Herodianus VI. B. III. Cap. 262. bei mir.

(P) *Er wurde viel berühmter nach seinem Tode, als er es bei seinem Leben war.* Seneca vergisst den Epikur nicht, wenn er von verschiedenen grosen Männern redet, die zu ihrer Zeit die verdiente Gerechtigkeit nicht erhalten haben. „Quam multorum profectus" sagt er im LXXIX. Briefe auf der 325. S. „in notitiam evasere post ipsos? quam multos fama non excepit sed eruit? Vides Epicurum, quantopere non tantum eruditiores, sed haec quoque imperitorum turba miretur. Hic ignotus ipsis Athenis fuit circa quas delituerat. Multis itaque jam annis Metrodoro suo superstes in quadam epistola, cum amicitiam suam et Metrodori, grata commemoratione, cecinisset, hoc novissime adjecit: nihil sibi et Metrodoro inter bona tanta nocuisse, quod ipsos illa nobilis Graecia non ignotos solum habuisset, sed pene inauditos. Num quid erga, non postea, quam esse desierat inventus est? num quid non opinio ejus emicuit? Hoc Metrodorus quoque in quadam epistola confitetur, se et Epicurum non satis eminuisse; sed post, se et Epicurum, magnum paratumque nomen habituros, apud eos, qui voluissent per eadem ire vestigia. Zur Zeit des Seneca bewunderten nicht allein die Gelehrten, sondern auch die Unstudierten den Epikur. Ein Kirchenvater bezeugt, dass sich Metrodor nicht mit Verblendungen und eiteln Hoffnungen getäuscht habe, als er glaubte, dass die Sekte seines Freundes Epikur, künftig weit mehr Aufsehen machen würde, als sie bei seinem Leben gethan hätte. Lactanz erklärt ebenfalls, dass diese Sekte immer im grösern Flore gewesen sey, als die übrigen. Epicuri disciplina celebrior semper fuit, quam caeterorum. Lactant. Divin. Instit. Libr. III. cap. XVII.

(Q) *Plutarch hat die Billigkeit gehabt zu zeigen, dass sich nichts in seinem Gastmahle befindet, was nicht einem Philosophen anständig wäre.* Man kennt seine Vorurtheile wider den Epikur, und also ist man um so viel mehr versichert, dass er ihm nichts zu Gefallen gethan hat, und dass, wenn er ihn rechtfertigt, dieses darum geschieht, weil er gefunden hat, dass man ihn mit Unrecht tadelt. Er fängt also an: „Epicurum insectabantur acriter, quod in convivium sermonem neque honestum neque necessarium de coitus opportuno tempore intulisset; esse enim aiebant extremae intemperantiae, hominem provectae aetatis in coena adolescentibus praesentibus, mentionem facere venereae rei, ac disputare, ante coenam, ne, an a coena ea sit utendum? Plutarch im III. B. von Tischreden VI. Cap. Hierauf erzählt er: dass Zopyrus, der Arzt, der sehr belesen in den Schriften dieses Weltweisen war, diesen Tadlern vorgestellt habe dass sie das Gastmahl Epikurs nicht gelesen hätten. Zopyrus autem medicus probe in Epicuri versatur Philosophia, aiebat, eos non satis attente legisse Convivium Epicuri. Non enim eum ab initio ea quaestione

ne propoſita, eum deinde diſſerendo tractaviſſe; ſed cum a coena ad deambulandum excitaviſſet adoleſcentes, de temperantia feciſſe verba, et eos a laſcivia deterruiſſe, quod mirum res venerea, cum alias facile noceret, tum maxime ſiquis eam a convivio exerceret. Sin vero praecipue de hoc fuiſſet quaeſtio, verum praeſtabat philoſophum omnino nihil diſputare de coitus tempeſtivo uſu: aut cum tempeſtive eo et cum ratione utendum ſit, non abſurdum erat alibi de commodo ejus tempore colloqui in convivio vero et menſa turpe? Mihi quidem contra videtur Philoſophus fuiſſe culpandus, qui interdiu in praeſentia variorum hominum de eo in ſchola quaereret, nam calice propoſita inter familiares et amicos ubi etiam vices dicendi aliquid demuht orationi, atque inter pocula, quomodo turpe ſit dicere audireve eorum aliquid, quae utiliter de uſu rei venereae dicuntur? Ego quidem per canem ad juro, optare me ſuos diameriſinos illos obſcoenos Zenonem in convivio aliquo aut ioco, quam in tam ſerio de republica opere poſuiſſe. Plutarch in Sympoſ. Libr. III. Cap. VI. p. 180. Tom. III. Edit. Francof. 1695. Hier iſt alſo Epikur durch einen Schriftſteller gerechtfertiget, der eben nicht ſein Freund war; er iſt dadurch, ſowohl was den Grund, als die Art betrift, wider einen Haufen von Verläumdern gerechtfertiget, die im Grunde Unrecht hatten, und die Umſtände verdreheten. Allein noch eine andere Art von Rechtfertigung iſt, daſs ihm Plutarch nachahmt; er handelt eben die Frage bei Tiſche ab, dreht ſie auf alle Seiten herum, und vernünftelt darüber wie ein groſser Meiſter. Und doch iſt Plutarch einer von den ernſthafteſten Schriftſtellern des Heidenthums, der ſich am ſtandhafteſten für die guten Sitten erklart hat. Dieſes iſt zugleich eine Lehre für unſere falſchen Andachtigen und unſere falſchen Zartlinge, die ſich ohne Fug und Recht über die freien Ausdrücke ärgern, die hier und da in dieſem Wörterbuche vorkommen, wenn erwas, das ſich auf die Unzucht bezieht, angeführt wird. Unſere chriſtlichen Aerzte, auch diejenigen, welche ſtets den Charakter der Ernſthaftigkeit behalten, und noch ſo viel Eifer für die Reinigkeit der Sitten bezeigen, handeln ja auch dieſelbe Frage ab, weshalb man den Epikur tadelt. Ihre Schreibart mag ſeyn wie ſie will, wie können ſie dieſe Materie ohne Berührung ſchmutziger Sachen, und ohne dem Geiſte unzüchtige Bilder vorzuſtellen, unterſuchen? Wäre es nun nicht lächerlich, wenn man unter dieſem Vorwande verlangen wollte, daſs ſie ſie gar nicht unterſuchen ſollten, ſo nützlich auch die Verordnungen, die Behutſamkeit, die Beobachtungen ſeyn möchten, die ſie geben? Amiot, Biſchof zu Auxerre und Groſsalmoſenpfleger von Frankreich, macht ſich kein Gewiſſen, das Kapitel des Plutarch franzöſich herauszugeben, woraus ich einige Stücke angeführt habe: ob es gleich durchaus mit unzüchtigen Materien angefüllt iſt, die er alle ſehr natürlich ausgedrückt hat. Plutarchs Moral iſt auch hierin ſehr gut; er will aus einem Religionsprincip, daſs man die Nacht dazu nehmen ſolle. Non enim omnes Epicuri otium et animi tranquillitatem philoſophia parem abunde in promtu habent. Multae quemvis quotidie exercent aerumnae quibus neque commodum, neque conveniens eſt ita affectum corpus tradere rabioſo coitu, numen vero beatum et interitus expers maneat ita, ut nullam noſtri curam ſuſcipiat. Nobis autem, ſi leges civitatis recte colimus, cavendum eſt, ne ad templa et ſacrificia accedamus, paulo ante venerea re uſi. Itaque expedit nocte et ſomno interietto, juſtoque intervallo adhibito, mundos rurſum, quaſi te integro, et ad novum diem nova cogitantes, ut ait Democritus, ſurgere. Plutarch Sympoſ. Libr. III. cap. VI.

(R) *Die Lehre, welche die Vorſehung Gottes, und die Unſterblichkeit der Seele verwirft, raubt den Menſchen einen unendlichen Troſt* u. ſ. w. Plutarch beweiſt dieſes ſo gründlich, daſs, wenn man das geleſen hat, was er vorträgt, man nicht genug über die Gewalt erſtaunen kann, welche

che die erſten Eindrücke gewiſſer Gegenſtände über unſern Geiſt haben. Der erſte Begriff, der ſich denen vorſtellt, welche den Zuſtand der Irreligion unterſuchen wollen, iſt die Idee einer glücklichen Freiheit, nach Art der Welt, wo man allen ſeinen Begierden, ohne Furcht und ohne die geringſten Gewiſſensbiſſe, ein Genüge thun kann. Dieſe Idee wurzelt ſich ſo feſt in der Seele ein, und bemächtigt ſich aller ihrer Fähigkeiten ſo ſehr, daſs, wenn uns jemand ſagte: der Zuſtand eines gottesfürchtigen Menſchen ſey, in Abſicht auf die zeitlichen Vortheile, mit dem Zuſtande eines Epikuräers nicht zu vergleichen, wir dieſes als eine höchſt ungereimte Unwahrheit verwerfen. Unterdeſſen hat dieſe vermeinte Unwahrheit eine Menge ſehr ſtarker Gründe auf ihrer Seite, wie Plutarch gezeigt hat. Die Ehrlichkeit, womit dieſer Schriftſteller bei dieſem Theile ſeiner Streitigkeit zu Werke geht, ſcheint mir wichtig zu ſeyn, wenn er anders eingeſehen hat, wie viel ſeine Gründe dazu dienen konnten, Epikurs Lehre zu entſchuldigen: Denn wenn er gewiſs iſt, daſs man ſich durch Verleugnung der Vorſehung Gottes und der Unſterblichkeit der Seele, tauſend Annehmlichkeiten, und tauſenderlei Troſtgründe raubt; ſo konnte Epikur unmöglich aus eigennützigen Bewegungsgründen, aus Eigenliebe oder aus Liebe zur Wolluſt die philoſophiſche Lehre angenommen haben, die er lehrte. Er würde dann vielleicht lieber die andere erwählt haben, wenn ihn dergleichen Bewegungsurſachen beſtimmt hätten. Es iſt viel über dieſe Materie zu ſagen; allein ich will die Leſer lieber in ein anderes Buch verweiſen (la ſuite Penſées diverſes ſur les Comeres) wo ich auch einen Einwurf unterſuchen werde, den le Fevre wider den Plutarch gemacht hat. Er beſchuldigt ihn des Widerſpruchs, und führt zum Beweiſe das an, was Plutarch in dem Streite wider den Epikur, über die zeitlichen Vortheile und das zeitliche Glück der Religion ſagt, was er an einem andern Orte behauptet hat, daſs der Aberglaube noch ſchlimmer wäre, als der Atheismus Tanaquil Faber, in der Vorrede ſeiner Ueberſetzung der Abhandlung Plutarchs vom Aberglauben, und zu Ende der Anmerkungen über dieſe Schrift.

(S) *Einige Vertheidiger Epikurs hätten ſich bemühen ſollen, zu zeigen, daſs ſeine Irreligion natürlicher Weiſe aus dem ewigen Daſeyn der Materie floſſe.* Unter den Naturlehrern des Heidenthums war die Verſchiedenheit der Meinungen, über den Urſprung der Welt, und über die Natur des Elements, oder der Elemente, woraus die beſondern Körper vorgeblich gebildet worden ſind, auſserordentlich groſs. Einige behaupteten, das Waſſer ſey der erſte Anfang aller Dinge; andre legten dieſe Eigenſchaft der Luft, andere dem Feuer, andere den gleichartigen Theilchen u. ſ. w. bei. Aber darin waren ſie doch alle einig, daſs die Materie der Welt unerſchaffen wäre. Ueber die Frage: ob etwas aus nichts gemacht wäre, war kein Streit unter ihnen. Alle behaupteten einhellig, daſs dieſes unmöglich wäre. Und folglich war die unabhängige Ewigkeit, welche Epikur den Atomen zueignete, keine Meinung, welche die andern Sekten, deswegen, weil ſie ein nothwendiges und unerſchaffenes Daſeyn zuliefs, hätten verdammen können. Denn jede andere Sekte ſchrieb denen Principien, die ſie zuliefs, einerlei Natur zu. Nun behaupte ich, wenn einmal der irreligiöſe Satz als ausgemacht angenommen wird, daſs Gott nicht der Schöpfer der Materie ſey: ſo iſt es weniger abgeſchmackt zu behaupten, wie die Epikuräer thaten, daſs Gott nicht der Urheber der Welt ſey, und daſs er ſich um die Regierung und Erhaltung der Welt nicht bekümmere, als wenn man annimmt, wie viele andere Philoſophen, daſs er ſie gebildet habe, ſie erhalte, und ihr Regierer ſey. Was dieſe ſagten, war zwar wahr, aber in ihrem Raiſonnement war doch keine Conſequenz; es war eine hineingezwungene Wahrheit: ſie kam nicht durch die rechte Thüre in ihr Lehrgebäude, ſondern ſtieg zum Fenſter hinein, ſie befanden ſich nur darum auf dem guten Wege, weil ſie von der Richtſchnur abgewichen waren,

Digitized by Google

waren, die sie anfangs genommen hatten. Wenn sie dieselbe zu verfolgen verstanden hätten, so würden sie keine Orthodoxen gewesen seyn: und also war ihre Rechtgläubigkeit ein Bastard und eine Missgeburt; sie war zufälliger Weise aus ihrer Unwissenheit entsprungen, denn sie hatten sie blos der Unfähigkeit, richtig zu schliessen, zu verdanken. Dieser Vorwurf trift diejenigen Philosophen noch viel stärker, die vor dem Anaxagoras hergegangen sind; weil sie die Entstehung der Welt, ohne alle Dazwischenkunft des göttlichen Fingers erklarten. Siehe den Artikel *Anaxagoras* in der Anmerkung (F). Wenn sie nun dennoch nachher die göttliche Vorsehung zuliessen, so schlossen sie viel schlechter, als diejenigen, die sie nicht zuliessen: ehe und bevor sie angenommen hatten, dass der göttliche Verstand über die Entwickelung des Chaos, und die erste Bildung der Theile dieser Welt, die Aufsicht geführt habe.

Wenn ich weiter nichts davon sagte, so mochten die meisten von meinen Lesern glauben, ich trüge ein eben so gottloses Paradoxon vor, als die Lehre Epikurs selbst. Ich muss also dieses alles so genau als möglich entwickeln. In dieser Absicht muss ich gleich anfangs als Grund festsetzen, dass es nach den Systemen aller heidnischen Philosophen, die einen Gott glaubten, ein ewiges und unerschaffenes, von Gott unterschiedenes Wesen gab, nämlich die *Materie*. Dieses Ding hatte sein Daseyn blos seiner eignen Natur zu verdanken, und hieng von keiner einzigen andern Ursache ab, weder was sein Wesen, noch was sein Daseyn, noch was seine Eigenschaften betraf. Man konnte also nicht sagen, wenn man nicht die Gesetze der Vernunft verletzen wollte, denen alle unsere Urtheile und Schlüsse unterworfen sind, dass ein anderes Wesen über die Materie eine solche Herrschaft ausgeübt hätte, wodurch sie ganz und gar verändert sey; und folglich widersprechen diejenigen den ersten Gesetzen des Denkens, welche behaupten: dass die Materie von sich selbst von Ewigkeit da gewesen sey, ohne eine Welt zu seyn, und dass sie erst angefangen habe, zur Welt zu werden, als Gott anfieng, sie auf hundert verschiedene Arten zu bewegen, sie hier zu verdicken, dort zu verdünnen u. s. w. Wenn also Epikur einen Platoniker gefragt hatte: „Sagt mir, ich bitte euch, mit welchem Recht hat Gott der Materie den Zustand geraubt, worin sie von Ewigkeit her gewesen ist? Was hat er für eine Befugniss? Woher hat er seine Vollmacht bekommen, diese Verbesserung vorzunehmen?“ Was würde man ihm haben antworten können? Wollte man die Befugniss auf die höhere Macht gründen, womit sich Gott begabt gesehen? Allein hätte man ihn nicht in diesem Falle, nach dem Gesetze des Starkern, und nach Art derjenigen unrechtmässigen Eroberer handeln lassen, deren Aufführung offenbar dem Rechte widerspricht, und welche die Vernunft und die Begriffe der Ordnung verdammen? Wollte man sagen, dass Gott, weil er viel vollkommener als die Materie sey, dieselbe auch mit Recht seiner Herrschaft hatte unterwerfen können? Allein, auch dieses ist den Begriffen der Vernunft nicht gemäss. Die allervortreflichste Person in einer Stadt hat kein Recht, sich zum Meister davon zu machen, und sie kann darin nicht rechtmässiger Weise herrschen, wenn man ihr nicht wenigstens die Gewalt auftragt. Mit einem Worte: wir erkennen keinen andern rechtmässigen Titel der Oberherrschaft, als den Titel einer Ursache, oder eines Wohlthäters, eines Käufers, oder den die freiwillige Unterwerfung u. s. w. geben kann. Nun hat nichts von allen dem zwischen der unerschaffenen Materie und der göttlichen Natur statt: Man muss also schliessen, dass sich Gott, ohne Verletzung der Gesetze der Ordnung, nicht zum Meister dieser Materie hat machen können, um nach seiner Phantasie mit derselben zu schalten. Will man mir anführen, was unter den Menschen und andern Thieren vorgeht; ich meine die Herrschaft, welche der Mensch über die Thiere ausübt, ohne dass er sie hervorgebracht oder ernährt hat, (man redet hier also, weil man die Menschen und die Thiere überhaupt,

Digitized by Google

Haupt und keinen Menschen insbesondere betrachtet, der dieses oder jenes Thier kauft und ernährt u. s. w.): so werde ich antworten, (man setze voraus: dass es Epikur ist, der dies antwortet, und nicht ein Mensch, der das erste Buch Moses gelesen hat, und daraus weiss, welches die rechtmässige Quelle der Gewalt ist, die wir über die Thiere ausüben) dass, da blos Bedürfniss, oder Leidenschaften des Menschen der Grund dieser Herrschaft sind, dieses nicht dazu dienen konne, uns begreiflich zu machen, warum sich Gott der Herrschaft über die Materie bemächtiget habe, da er gar nichts nöthig hat:

> Omnis enim per se divum natura necesse est
> Immortali aevo summa cum pace fruatur — — —
> Ipsa suis pollens opibus, nihil indiga nostri.
> Lucret. Libr. I. v. 57.

und welcher in sich selbst allen Grund seiner unendlichen Seligkeit findet, welcher nicht der geringsten Leidenschaft fähig ist, und welcher nicht die geringste That vornehmen kann, die nicht der allergenauesten Gerechtigkeit vollkommen gemäss wäre. Ein Platoniker, dem man auf diese Art in die Enge triebe, würde sich gezwungen sehen, zu sagen, dass Gott seine Macht über die Materie blos aus Güte ausübe. Gott, würde er sagen, (man merke, dass dieser Platoniker, welcher durch die Einwürfe Epikurs gedrungen wird, die Meinung, welche Plutarch dem Plato, in Absicht auf die Seele der Materie zueignet, verlassen müsste S. die Anmerkung (V) zu Ende) sieht folgende zwei Punkte vollkommen ein. Erstlich, dass er nichts wider den Willen der Materie thun würde, wenn er sie seiner Herrschaft unterwürfe; denn weil sie nichts empfand, so war sie auch nicht vermögend, sich über den Verlust ihrer Unabhängigkeit zu betrüben: zum andern dass sie in einem Stande der Verwirrung und Unvollkommenheit, ein unförmlicher Haufe von Materialien war, woraus man ein vortreffliches Gebäude aufführen konnte. Da nun etliche davon in lebendige Körper und denkende Wesen verwandelt werden konnten; so wollte er der Materie einen viel schönern und edlern Zustand mittheilen, als derjenige war, worin sie sich befunden hatte. Liegt hierin wohl etwas, das dem höchstgerechten und höchstgütigen Wesen unanständig wäre? So würde, nach meinem Bedünken, ein Platoniker am vernünftigsten antworten können. Allein mich deucht auch, dass Epikur nichts Bessers würde verlangen können, wenn er diese Streitigkeit in diese Schranken gebracht sähe. Er würde noch viel Schwierigkeiten einzuwenden haben

I) Würde er fragen: ob wohl eine Sache einen vollkommnern und schicklicheren Zustand als denjenigen haben könnte, worin sie beständig gewesen, und worin sie ihre eigne Natur, und die Nothwendigkeit ihres Daseyns von Ewigkeit her gesetzt hätte? Ist ein solcher Zustand nicht der allernatürlichste, den man sich nur einbilden kann? Kann das, was die Natur der Dinge, was die Nothwendigkeit, welcher alles, was von sich selbst besteht, sein Daseyn schuldig ist, geordnet und bestimmt hat, wohl Verbesserung nöthig haben? Müsste er nicht nothwendiger Weise in Ewigkeit dauern? Und ist dieses nicht ein Beweis, dass alle Verbesserung zu langsam kommen würde, und folglich mit der Weisheit des Verbesserers nicht bestehen könnte?

II) Allein wir wollen den Grundsatz vorausetzen, es ist besser spät, als niemals: *praestat sero quam nunquam*; wie sollte es dieser Verbesserer denn anfangen, den Zustand und die Beschaffenheit der Materie zu verändern? Müsste er nicht eine Bewegung darin hervorbringen, und müsste er, um dieses zu bewirken, dieselbe nicht berühren und stossen? Kann er sie berühren und stossen, so ist er von der Materie selbst nicht unterschieden; und wenn er davon nicht unterschieden ist, so lasst man mit Unrecht zwei unerschaffene Wesen zu, eins, das man Materie, das andere,

Digitized by Google

andere, welches man Gott nennt. Es ist solcher Gestalt in der That nur die Materie in dem ganzen Weltgebäude: unser Streit ist geendigt; dieser Urheber der Welt, dieser Regent, diese göttliche Vorsehung, wovon man handelte, verschwinden im Rauche. Wenn er aber von der Materie unterschieden ist, so hat er nicht die geringste Ausdehnung: man sage mir also, wie er sich den Körpern nähern kann, sie von ihrem Platze zu verjagen? Der Platoniker wird antworten, dass die Materie Bewegung gehabt habe, und dass er sie also nur richten dürfe: allein man wird erwidern, dass zur Richtung der Bewegung gewisser Körper, auch andere bewegt werden müssen. Dies erhellet aus der Lenkung der Schiffe und aus allen Maschinen; deshalb würde die göttliche Natur, wenn sie nicht materiell wäre, einer daseyenden Bewegung eben so wenig eine neue Richtung geben können, als die Bewegung ursprünglich hervorbringen. Aristoteles erkannte die Voraussetzung von der ewigen Bewegung der Materie für ungereimt. Er widerlegt den Plato sehr richtig, welcher gesagt hatte, dass vor der Bildung der Welt in den ersten Principien, eine unordentliche Bewegung gewesen sey. *Περι γινεσθαι τον κοσμον εκινειτο τα στοιχεια ατακτως.* Elementa inordinate movebantur antea, quam mundus esset. Plato, in Timaeo apud Aristotelem de Coelo. Libr. III. cap. II. p. m. 370. G. Er überführt ihn des Widerspruches, und bemerkt überhaupt über alle diejenigen, welche gelehrt haben, dass die Bewegung, die vor dem Daseyn der Welt hergegangen, unordentlich gewesen wäre; dass sie eine Ungereimtheit behaupteten; indem die Bewegung, welche vielen Dingen, und seit langen Zeiten zukömmt, für natürlich gehalten werden müsse; woraus folge, dass die Hervorbringung der Welt vielmehr eine Umkehrung des Zustandes der Natur, als eine Einführung des wahren natürlichen Zustandes seyn müsse. *Ετι, το ατακτως, αδυ εστι ετερον, η το παρα φυσιν, ἡ γαρ ταξις ἡ οικεια, των αισθητων φυσις εστιν. αλλα μην και τουτο ατοπον και αδυνατον, το, το απειρον ατακτον εχειν κινησιν. εστι γαρ ἡ φυσις εκεινη των πραγματων. οιαν εχει τα πλειω, και των πλειω χρονον. συμβαινειν αν αυτοις ενιαυτιον, την μεν ατακτον εινα κατα φυσιν, την δε ταξιν και τον κοσμον, παρα φυσιν, και τοι αδυ ὡς εστυχε γιγνεται των κατα φυσιν.* Praeterea inordinate quippiam fieri nil aliud est, quam fieri praeter naturam: ordo enim proprius sensibilium natura nimirum est. At vero et hoc absurdum est ac impossibile, infinitum, inquam, inordinatum motum habere. Est enim et natura rerum quam plures et majori tempore habent. Contrarium igitur ipsis accidit, inordinationem quidem esse secundum naturam, ordinem vero mundumue praeter naturam: et tamen nihil eorum, quae sunt secundam naturam, fit forte fortuna. Arist. de Coelo Lib. III. Cap II. p. 371. B. Dieserwegen bemerkt er, dass Anaxagoras, welcher voraussetzte, dass die Theile der Materie in Ruhe gewesen, da die Welt hervorgebracht worden wäre, diese Sache sehr richtig verstanden hätte. *Εοικε δε τουτο γε αυτο καλως Αναξαγορας υπολαβειν εξ ακινητων γαρ αρχεται κοσμοποιειν* Videtur autem Anaxagoras hoc ipsum bene accepisse: ex immobilibus enim incipit conficere mundum. Ebend C. Doch wir wollen wieder zum Epikur kommen.

III. Man mag meinetwegen alle meine Schlüsse a priori für nichts halten, aber er würde doch drittens zu den Platonikern sagen: Ich will auch einen andern Einwurf fahren lassen, dass nämlich die Gütigkeit, wenn sie etwas werth seyn soll, mit Vernunft verknüpft seyn muss. Denn wir bemerken nicht, dass sich kluge Leute, so gütig auch ihr Naturell immer seyn mag, aus eigner Bewegung in die häuslichen Unordnungen anderer mischen; sie begnügen sich in ihrem eignen Hause eine gute Ordnung einzuführen, wie Erasmus über das Sprichwort. *Aedibus in nostris quae*

Digitized by Google

quae prava aut recta geruntur, welches das 85. der VI. Cent in der I. Chil. p. m. 222. iſt, ſehr gut gezeigt hat. Ein weiſer Prinz ſtellt die Miſsbrauche ſeines Staats ab; aber er vermengt ſich nicht damit, die benachbarten Reiche zu verbeſſern, ſondern überläſst denen dieſe Sorge, welchen ſie gehören. Nach dieſen Begriffen müſste man auch von der Weisheit Gottes vorausſetzen: daſs ſie es nicht unternehmen könne, den Unvollkommenheiten der Materie abzuhelfen, Gott hatte dieſelbe nicht zu verantworten, weil er keinen Theil an der Hervorbringung der Körper hatte. Dieſs war das Werk der Natur, und alſo hatte ſie darüber zu ſchalten. Ich ſtehe aber auch von dieſer Einwendung ab, könnte Epikur ſagen, und erlaube euch, euch auf die Beiſpiele derer Helden zu berufen, welche unter die Zahl der Götter verſetzt worden ſind, weil ſie dem menſchlichen Geſchlechte groſse Dienſte geleiſtet haben:

Romulus et Liber pater et cum Caſtore Pollux
Poſt ingentia facta, Deorum in templa recepti
Dum terras hominumque colunt genus, aſpera bella
Componunt, agros aſſignant, oppida condunt.
Horat. Epiſt. I. Lib. II. v. 5.

Wir wollen aber von einer andern Seite her ſehen, ob dieſe Bewegungsgründe der Güte, wovon ihr redet, nicht den Gründen der Weisheit hätten weichen müſſen.

IV. Ein kluger Baumeiſter wird es nicht unternehmen, einen groſsen Haufen Materialien zuſammenzubringen, ohne deren Eigenſchaften zu unterſuchen; und ohne zuvor erkannt zu haben, daſs ſie die Form anzunehmen geſchickt ſind, die er ihnen zu geben willens iſt. Und wenn die Erforſchung ihrer Eigenſchaften ihm zu erkennen giebt, daſs ſie unverbeſſerliche Mängel haben, welche Urſache ſeyn würden, daſs ihr neuer Zuſtand weit ſchlimmer, als der erſte, ſeyn würde, ſo hütet er ſich wohl, ſie anzurühren. Er überläſst ſie ihrem Schickſale, und glaubt viel weiſer und gütiger zu handeln, wenn er die Dinge läſst, wie ſie ſind, als wenn er ihnen eine andere Form gäbe, die ſchädlich werden würde. (S. Lipſius Phyſ. Stoicor. L. I. Diſſ. XIV. p. 867. Plutarch. de animae procreat. ex Timaeo. Maxim. Tyr. Serm. XXV.) Nun geſteht ihr aber, ihr guten Platoniker, daſs in der Materie ein weſentlicher Fehler liegt, welcher dem Entwurfe Gottes ein Hinderniſs geweſen; ein Hinderniſs, welches Gott nicht erlaubt hat, eine Welt zu machen, die von den Unordnungen befreiet wäre, die wir darin ſehen: und es iſt andern Theils gewiſs, daſs dieſe Unordnungen den Zuſtand der Materie unendlich unglücklicher machen, als der ewige, nothwendige und unabhängige Zuſtand war, in welchem ſie vor der Erſchaffung der Welt geweſen iſt. In jenem Zuſtande war alles unempfindlich: der Verdruſs, der Schmerz, das Laſter, alles natürliche und alles ſittliche Böſe war darin unbekannt. Man empfand zwar darin nicht das geringſte Vergnügen; allein dieſe Entbehrung des Guten war kein Uebel: denn es kann kein Unglück ſeyn, als bis man daſſelbe dafür erkennt, und ſich darüber betrübt. Man ſieht alſo, daſs es einer weiſen Güte gänzlich widerſpricht, den Zuſtand der Materie zu verändern, um ſie in eine ſolche Welt zu verwandeln, wie die gegenwärtige iſt. Sie enthält in ihrem Schooſse, den Saamen aller Laſter und aller Drangſale, die wir ſehen: allein dieſer Saame wäre unfruchtbar geblieben, und ſie hätte in ihrem vorigen Zuſtande nicht mehr Uebel anrichten können, als wenn ſie gar nicht da geweſen wären: jener Saame iſt erſt gefährlich und ſchädlich geworden, nachdem die Thiere durch die Bildung der Welt ausgebrütet worden waren. Die Materie war ein Sumpf, den man nicht hätte rühren ſollen. Siehe den Erasmus über das Sprichwort, *Movere Camarinam*. Es iſt das LXIV. in der I. Cent der I. Chilias. Er führt folgenden griechiſchen Vers an:

Digitized by Google

Μη κίνει καμαρίναν; ακίνητος γαρ αμείνων
Ne moveas camarinam, etenim non tangere praestat.

Man hätte sie in ihrer ewigen Ruhe lassen, und sich erinnern sollen, dass eine stinkende Materie, ihren Gestank destomehr um sich ausbreitet, je mehr man sie rühret. Ganz gewiss würde die Gottheit nach diesem Begriffe verfahren seyn, und folglich ist sie es nicht, welche die Welt hervorgebracht hat.

V. Man würde dem Epikur nicht antworten dürfen, dass Gott die Bosheit der Seelen nicht vorausgesehen hätte, welche aus der Materie erzeugt worden sind. Denn er würde ohne Anstand versetzen: 1) dass man Gott dadurch eine Unwissenheit beimässe, welche die betrübtesten Folgen gehabt haben würde: 2) dass Gott wenigstens die Sachen wieder in den ersten Stand gesetzt haben würde, wenn er die bösen Wirkungen seines Werks bemerkt hätte; und dass also die Welt nicht bis zu der Zeit gedauert haben würde, wo Epikur über die Lehre von der Vorsehung mit einem Platoniker disputirte.

VI. Sein letzter Einwurf würde der stärkste von allen gewesen seyn. Er würde seinen Gegner vorgestellt haben, dass das allerinnerste, allgemeinste und untrüglichste Merkmal von Gott darin bestehe: dass Gott eine vollkommene Seligkeit geniesse. (Siehe die oben angeführten Verse des Lucrez, und in der Anmerkung N. des Artikels Spinoza die V. Num.) Nun kann aber dieses mit der angenommenen Meinung von der Vorsehung nicht bestehen: Denn wenn er die Welt regieret, so hat er sie auch erschaffen; hat er sie erschaffen; so hatte er entweder alle Unordnungen vorausgesehen, die darin sind, oder er hatte sie nicht vorausgesehen. Wenn er sie vorausgesehen hat, so kann man nicht sagen; dass er die Welt aus Principien der Güte gemacht habe; und dieses wirft die beste Antwort des Platonikers um. Wenn er sie nicht vorausgesehen hat, so müsste er nothwendig, so bald er den übeln Erfolg seines Werkes sah, den grössten Verdruss darüber empfunden haben. Er hätte sich überzeugt gefunden, dass er die Eigenschaften der Materie nicht recht gekannt; oder dass er nicht die Stärke gehabt habe, den Widerstand zu überwinden, wie er ohne Zweifel gehofft hatte. Nun kann kein einziger Werkmeister ohne Verdruss bemerken, dass ihn seine Hoffnungen betrogen haben, dass er seinen Zweck nicht hat erlangen können, und dass, da er zum Besten des gemeinen Wohls zu arbeiten dachte, seine Maschiene zum Verderben gereicht u. s. w. Unsre Begriffe reichen vollkommen hin, zu erkennen, dass sich Gott niemals in einem solchen Falle befinden kann; aber kein Begriff lehrt uns, dass, wenn er sich Unmöglichkeitshalber darin befände, er nicht zu beklagen und höchst unglückselig seyn würde.

VII. Wollte man voraussetzen, dass Gott, anstatt ein solches Werk zu Grunde zu richten, vielmehr darauf beharre, es zu erhalten, und ohne Ende und Aufhören entweder an der Verbesserung seiner Mängel zu arbeiten; oder es wenigstens dahin zu bringen suche, dass sich die Mängel nicht vermehren: so würde dieses die allerunseligste Natur seyn, die man sich nur vorstellen kann. Er hätte einen prächtigen Pallast erbauen wollen, um den belebten Kreaturen darin, die aus dem unförmlichen Klumpen der Materie hervorkommen sollten, eine gemächliche Wohnung zu geben, und sie mit Wohlthaten zu überhäufen: und statt dessen, fressen sich diese Kreaturen einander auf, und sind unvermögend ihr Leben zu erhalten; wenn nicht das Fleisch der einen den andern zur Nahrung dient. Auch das vollkommenste dieser Thiere schont nicht das Fleisch von seines gleichen. Es hat Menschenfresser gegeben, und diejenigen, die nicht bis zu diesem Grade der Unmenschlichkeit gefallen sind, verfolgen gleichwohl einander, und dienen dem Neide, der Eifersucht dem Betruge, dem Geitze der Grausamkeit, den Krankheiten, der Kalte,

Digitized by Google

Kälte, der Hitze dem Hunger, u. d. m. zum Raube. Kann ihr Urheber wohl glücklich seyn, er, der unaufhörlich mit der Bosheit der Materie, die diese Unordnung zu wege bringt, ringen muss? (Utrum — — — Deus quod vult efficiat, an in multis rebus illum tractanda destituant, et a magno artifice prave formentur multa; non quia cessat ars, sed quia id, in quo exercetur, saepe inobsequens arti est. Seneca, in Praefat. Lib. I. Quaest. Natur.) er, der gezwungen ist, den Blitz beständig in der Hand zu haben,

— — — neque
Per nostrum patimur scelus iracunda
Jovem ponere fulmina.
Horat. Od. III. Libr. I. v. 38.

und Pest, Krieg und Hungersnoth in die Welt zu schicken, welche doch alle, nebst den Rädern und Galgen, wovon die Heerstrassen wimmeln, nicht verhindern können, dass das Böse immer fort bleibt? Kann man wohl glückselig seyn, wenn man nach einer viertausendjährigen Arbeit, in seinem unternommenen Werke, das man zu vollenden so sehnlich wünscht, noch nicht weiter gekommen ist, als den ersten Tag? Ist dieses Unglücksbild nicht so redend, als Ixions Rad, des Sisyphus Stein, und der Danaiden Tonne?

Ich sage nichts, was nicht sehr wahrscheinlich wäre, wenn ich annehme, dass Epikur habe glauben müssen, die Götter würden bald bereuet haben, dass sie die Welt gemacht hätten, und die Mühe, ein so ungelehriges und widerspenstiges Thier, als der Mensch ist, zu regieren, würde ihre Glückseligkeit sehr gestört haben. Sehen wir nicht in der heil. Schrift, dass sich der wahre Gott, so wie er nach unserer Fassungskraft vorgestellt wird, als ein Wesen offenbart, dem es, da er die Bosheit der Menschen sieht, leid thut und verdrüsst, sie erschaffen zu haben, (I. B. Moles VI. 5. 6.) als ein Wesen, das sich über den schlechten Fortgang seiner Mühe erzürnet und beschwert (S. Esaias V. und hin und wieder in den Propheten und Psalmen. Zu Israel aber spricht er: den ganzen Tag habe ich meine Hände ausgestreckt zu dem Volke, das ihm nicht sagen lässt, und widerspricht. Rom. X. 21.) Ich weis wohl, dass ebendasselbe Buch, welches uns alle diese Dinge berichtet, auch unsern Begriff verbessert, den es uns anfänglich vorstellt; allein Epikur, dem es an dem Lichte der Offenbarung gemangelt, konnte seine Philosophie nicht verbessern. Er musste nothwendig dem Wege folgen, den ihm ein solcher Wegweiser zeigte. Und da er ihn nun getreulich nachgieng, und sich auf folgende zwei Grundsatze stürzte: erstlich, dass die Materie ihr Daseyn von sich selbst hätte, und sich nicht nach dem Verlangen Gottes behandeln liesse; und zum andern, dass die Glückseligkeit Gottes nicht im geringsten von der Welt beunruhiget werden könnte: so musste er seinen Hafen in dem Schlusse finden, dass gar keine göttliche Vorsehung wäre. Wir werden hieraus in der folgenden Note einige Folgerungen zum Nutzen der Wahrheiten der christlichen Religion ziehen. Wenn ich den Epikur, anstatt eines Platonikers mit einem Priester von Athen hätte wollen disputiren lassen, so würde er den Sieg noch viel leichter davon getragen haben. Siehe die folgende Anmerkung.

(T) *Das Lehrgebäude der heiligen Schrift ist das einzige, welches den Vortheil hat, tüchtige Gründe zu der Lehre von der Vorsehung und den Vollkommenheiten Gottes zu legen.* Die Einwürfe Epikurs, welche in der vothergehenden Anmerkung mitgetheilt sind, und welche die Philosophen des Heidenthums aufs äusserste bringen mussten, verschwinden, vor den Augen derer wie ein Rauch, welche die Offenbarung gelehrt hat: dass Gott der Schöpfer der Welt, so wohl in Ansehung der Materie, als der Form ist. Diese Wahrheit ist von einer unschatzbaren Wichtigkeit; denn es

es folgen, aus derſelben, wie aus einer fruchtbaren Quelle, die erhabenſten und gründlichſten Lehren: und man kann keinen ihr widerſprechenden Satz annehmen, ohne viele Hauptgrundſatze der Vernunft zu Grunde zu richten. Daraus, daſs Gott der Schöpfer der Materie iſt, flieſst 1) daſs er mit der rechtmäſsigſten Gewalt, die nur ſeyn kann, über die Welt nach ſeinem Wohlgefallen gebietet. 2) Daſs er weiter nichts als ſeinen Willen braucht, um alles zu thun, was ihm gefallt. 3) Daſs nichts geſchieht, als was er in dem Plane ſeines Werkes feſtgeſetzt hat. Hieraus folgt ferner, daſs die Regierung der Welt kein Geſchäft iſt, welches Gott abmatten, oder verdrieſslich machen kann; und daſs es keine Begebenheiten giebt, ſie mögen ſeyn wie ſie wollen, die ſeine Seligkeit beunruhigen können. Ereignen ſich Dinge, die er verboten hat, und die er beſtraft; ſo geſchehen ſie nicht wider ſeine Rathſchlüſse; ſie dienen zu anbetenswürdigen Endzwecken, die er ſich von Ewigkeit her vorgeſtellt hat, und welche die allergröſsten Geheimniſſe des Evangelii ſind. Allein die Wichtigkeit dieſer Lehre von der Schöpfung noch beſſer zu erkennen, muſs man die Augen auf die unauflöſslichen Verwirrungen derer werfen, in welche ſich diejenigen verwickeln, welche ſie leugnen. Man betrachte nochmals, was Epikur den Platonikern einwenden konnte, ſo wie wir es oben geſehen haben, und erwäge auch, was man heutiges Tages wider die Socinianer ſagen kann. Sie verwerfen die evangeliſchen Geheimniſſe unter dem Vorwande, weil ſie dieſelben nicht mit dem Lichte der Vernunft vereinigen könnten. Sie würden dieſes nicht geſagt haben, wenn ſie hätten zugeben können, daſs Gott die Materie erſchaffen hat; denn der philoſophiſche Grundſatz, *ex nihilo nihil fit*, aus Nichts wird Nichts, iſt eben ſo deutlich, als die Grundſätze, vermöge welcher ſie die Dreieinigkeit und die perſönliche Vereinigung leugneten. Sie leugneten alſo die Schöpfung: allein was haben ſie dafür? Sie ſtürzten ſich in den einen Abgrund, indem ſie einen andern vermieden: *Incidit in Scyllam cupiens vitare Charybdim.* Siehe Eraſm. Chil. I. Cent. V. non. 4. Sie nahmen das unabhängige Daſeyn der Materie an, und muſsten es gleichwohl der Gewalt eines andern Weſens unterwerfen. Sie muſsten annehmen, daſs das nothwendige Daſeyn einer Subſtanz zukommen könne, welche auſserdem voller Mängel und Unvollkommenheiten iſt. Dieſer Satz zerſtört aber einen höchſt deutlichen Satz, nämlich, daſs das, wie es auch heiſsen mag, was von nichts abhängt, um ewig da zu ſeyn, auch an Vollkommenheit unendlich ſeyn müſste. Denn wer ſollte wohl derjenige ſeyn, welcher der Macht und den Eigenſchaften eines ſolchen Weſens Grenzen geſetzt hätte? Mit einem Worte, es treffen ſie die meiſten Schwierigkeiten, welche Epikur, wie ich vorausgeſetzt habe, den Platonikern hätte vorlegen können, welche die Ewigkeit der Materie zuliefsen. Man verſichert, es habe Socinianer gegeben, welche wegen der Schwierigkeiten, die ſie in dem Lehrſatze eines materiellen Urſprungs fanden, der durch ſich ſelbſt ſein Daſeyn hat, und von Gott unterſchieden iſt, Spinoziſten geworden ſind. Und man ſchlieſse hieraus im Vorbeigehen, daſs es für die wahre Religion höchſt nützlich iſt, zu zeigen, daſs die Ewigkeit der Materie die Vernichtung der göttlichen Vorſehung nach ſich ziehe. Man zeigt durch dieſes Mittel die Nothwendigkeit, die Wahrheit und die Gewiſsheit der Schöpfung.

Ich glaube gewiſs, daſs einer von den gröſsten Philoſophen unſrer Zeit, der zugleich der allereifrigſte Vertheidiger der Lehren des Evangelii iſt, mir darin vollkommen beiſtimmen wird, daſs man durch eine Apologie Epikurs, ſo wie ich ſie ex hypotheſi in der vorhergehenden Anmerkung verſucht habe, dem wahren Glauben viel Dienſte leiſten wird. Denn dieſer Mann lehrt ebenfalls, nicht nur, daſs keine göttliche Vorſehung ſeyn könnte, wenn Gott die Materie nicht erſchaffen hätte; ſondern auch, daſs Gott nicht einmal wiſſen würde, ob eine Materie ſey, wenn ſie unerſchaffen wäre. Ich will ſeine Worte der Länge nach anführen:

führen: Die Socinianer finden ihre Verdammung darin. „Wie dumm und lächerlich sind die Philosophen nicht! Sie bilden sich ein, die Schöpfung sey unmöglich, weil sie nicht begreifen, dafs die Macht Gottes grofs gnug sey, aus Nichts etwas zu machen. Allein begreifen sie wohl, wie die Macht Gottes vermögend ist, einen Splitter zu bewegen? Wenn sie der Sache gehörig nachdenken; so werden sie einsehen, dafs sie das eine nicht deutlicher, als das andere begreifen, weil sie gar keinen klaren Begriff von der Wirksamkeit oder der Macht haben. Wollten sie also ihrem falschen Grundsatze folgen, so müfsten sie behaupten, dafs Gott nicht einmal so machtig ware, der Materie Bewegung zu ertheilen. Allein dieser falsche Schlufs, würde sie zu so ungereimten und zu so gottlosen Gedanken führen, dafs sie gar bald der Gegenstand der Verachtung und des Hasses, selbst der unerleuchtesten Leute werden würden. Denn sie würden sich gar bald genöthigt sehen, zu behaupten, dafs gar keine Bewegung oder Veranderung der Welt wäre, oder wohl gar, dafs alle diese Veranderungen keine Ursache hatten, die sie hervorbrachte, noch eine Weisheit, die sie ordnete." — — — — P. Mallebranche Meditations Chrêtiennes, IX. Medit no. 3. p. m. 140 „Wenn die Materie unerschaffen ware, so könnte sie Gott nicht bewegen, noch etwas daraus bilden. Denn Gott kann die Materie nicht mit Weisheit bewegen, oder einrichten, wenn er sie nicht kennt. Nun kann sie Gott nicht kennen, wenn er ihr nicht das Wesen gegeben hat. Denn Gott kann sein Erkenntnifs allein aus sich selbst schöpfen. Nichts kann auf ihn wirken, oder ihm Licht geben Wenn also Gott das Daseyn der Materie nicht aus sich selbst, und durch die Erkenntnifs, die er aus seinem Willen hat, sähe, so würde sie ihm ewig unbekannt bleiben. Er würde sie also nicht mit Ordnung einrichten, noch das geringste Werk daraus bilden konnen. Nun gestehen die Philosophen sowohl, als du, dafs Gott die Körper bewegen kann; Also müssen sie erkennen, ob sie gleich keinen klaren Begriff von der Macht oder Wirksamkeit haben, noch die geringste Verbindung unter den Willen Gottes, und der Hervorbringung der Kreaturen sehen; dafs Gott die Materie erschaffen hat, wenn sie ihn nicht ohnmächtig, und unwissend machen wollen: welches aber den Begriff, den man von ihm hat, verfälschen, und sein Daseyn leugnen hiefse." Ebend. No. 5. 141 142. S.

Ich habe vorher den Epikur wider einen platonischen Weltweisen disputiren lassen. Dieses hiels nicht für seine Vortheile sorgen. Denn er würde viel leichter mit den meisten von allen andern Sekten, als mit der Platonischen, zum Zwecke gekommen seyn. Mit dem gröfsten Vortheil aber würde er wider einen Priester disputirt haben. Wir wollen einen Versuch davon geben. Wir wollen erdichten, Epikur hätte zu ihm gesagt: Du schiltst mich für einen Gottlosen, weil ich lehre, dafs sich die Götter mit der Regierung der Welt nicht vermengen: und ich beschuldige dich, dafs du nicht Vernunftschlüsse machen kannst, und aufserdem noch den Göttern grofses Unrecht thust. Heifst das wohl, dem Lichte der Vernunft folgen, wenn man glaubt, dafs Jupiter alle Gewalt über die Weltmaschine hat, er, der ein Sohn Saturns, und ein Enkel des Himmels ist? Es schickt sich unvergleichlich für eine neugebackene Gottheit, wie er, die Materie zu regieren, die ein ewiges und unabhangiges Wesen ist. Wisse, das alles, was einen Anfang hat, in Vergleichung gegen die Ewigkeit, nichts als gestern und heute ist. Zerstöre doch also die Ordnung nicht, und unterwirf die Materie des ganzen Weltgebäudes nicht einem so jungen Gott. Zweitens antworte mir doch, wenn es dir gefallt: Sind die Götter mit ihrer Regierung zufrieden, oder unzufrieden? Gieb wohl Acht auf mein Dilemma: sind sie mit dem zufrieden, was unter ihrer Vorsehung vorgeht, so haben sie Gefallen am Bösen: sind sie unzufrieden, so sind sie unglücklich: nun ist es wider die gemeinen Begriffe, dafs sie das Böse liebten, und nicht glückselig wären. Sie lieben das

Bös,

Böſe nicht, antwortet der Prieſter; ſie ſehen es als eine Beleidigung an, die ſie ernſtlich ſtrafen: Daher kommen Peſt, Kriege, Hungersnoth, Schiffbrüche, Ueberſchwemmung u. ſ. w. Ich ſchlieſſe aus deiner Antwort, würde Epikur erwiedern, daſs ſie unglücklich ſind: denn es kann kein unglückſeligeres Leben ſeyn, als wenn man unaufhörlichen Beleidigungen ausgeſetzt, und beſtandig gezwungen iſt, ſich deswegen zu rächen. Die Sünde hört unter den Menſchen nicht auf. Es iſt alſo nicht eine einzige Minute im Tage, wo die Götter nicht Beſchimpfungen erlitten: Peſt, Krieg und die übrigen Drangſale, die du erſt genennt haſt, hören niemals auf dem Erdboden auf; denn wenn ſie ſich in einem Lande zuweilen endigen, ſo dauern ſie doch bei andern Völkern fort: und ſo ſind die Götter kaum fertig geworden, ſich an einer Nation zu rächen, ſo müſſen ſie ſchon anfangen, eine andere zu beſtrafen. Immer müſſen ſie wieder von vorne anfangen; was für ein Leben iſt das? Was könnte man ſeinem Todfeinde wohl abſcheulichers wünſchen? *Hoſtibus eveniant talia dona meis!* Ich will ihnen doch lieber einen ruhigen Zuſtand ertheilen, ohne Kummer und Sorge. Allein, wird der Prieſter ſagen, ſo willſt du alſo, daſs ſie die Unordnungen des menſchlichen Geſchlechts mit kaltem Blute anſehen, und keine Hülfsmittel dagegen anwenden ſollen? Iſt ihnen die Gleichgültigkeit wohl rühmlicher? Aber würde Epikur erwiedern, ſind ſie nicht ſeit der Zeit geweſen, da der Himmel gemacht iſt? Sagſt du nicht, daſs der älteſte von den Göttern, den Himmel für ſeinen Groſsvater ausgiebt? Sie haben alſo die Welt gar nicht gemacht; und ſo gehört es nicht für ſie, an dem Theil zu nehmen, was auf der Erde, oder anderwärts vorgeht? Sie wiſſen, daſs die Materie von Ewigkeit da iſt, und daſs man die Nothwendigkeit des Schickſals bei den Weſen nicht ändern kann, die durch ſich ſelbſt da ſind; ſie laſſen alſo dem Strome ſeinen Lauf, und unternehmen es nicht, eine unveränderliche Ordnung zu verbeſſern. Man darf ſich nicht verwundern, daſs ihre Vollkommenheiten eingeſchränkt ſind: denn du geſtehſt ja, daſs die Vollkommenheiten der Materie, die von Ewigkeit da ſind, ſehr klein ſind. Deinem Jupiter und ſeinen Beiſitzern, im himmliſchen Rathe, ſteht es ſehr übel an, wenn ſie die Unkeuſchheit ſtrafen wollen; ſie, die ihren Gemahlinnen ſo untreu ſind, und ſo viele Jungfern geſchändet haben. Wenigſtens wirſt du nicht leugnen können, wird der Prieſter erwiedern, daſs die Lehre von der Vorſehung nicht viel dazu beitragen ſollte, die Völker in ihrer Pflicht zu erhalten. Davon iſt die Rede nicht, wird Epikur verſetzen; du wuſst den Inhalt unſers Streits nicht verändern. Wir unterſuchen nicht, was als eine nützliche Erfindung eingeführt werden könnte; ſondern was nach dem Lichte der Vernunft für Wahrheit erkannt wird.

(V) *Nichts iſt erbärmlicher, als ſeine Art — — — die Freiheit — — — — zu erklären* Es iſt kein Syſtem, woraus die unvermeidliche Nothwendigkeit aller Dinge offenbarer floſſe, als dasjenige, welches Epikur dem Leucippus und Demokritus abgeborgt hat; denn ihr Satz, die Welt habe ſich von ohngefähr, oder durch ein unvermuthetes Zuſammenſtoſsen der Atomen, gebildet, ſchlieſst blos die Regierung einer vernünftigen Urſache nothwendig aus; und bedeutet nicht, daſs die Hervorbringung der Welt, nicht die Folge von den ewigen und nothwendigen Geſetzen der Bewegung der körperlichen Principien waren. Auch iſt es gewiſs, daſs Demokritus alle Dinge einem zwingenden Verhängniſſe zueignete. Quum duae ſententiae fuiſſent veterum Philoſophorum; una eorum qui cenſerent, omnia ita fato fieri, ut id fatum vim neceſſitatis afferret, in qua ſententia *Democritus*, Heraclitus, Empedocles, Ariſtoteles fuit: altera eorum, quibus viderentur ſine ullo fato eſſe animorum motus voluntarii: Chryſippus, neſcio quam honorarius arbiter etc. Cicero de Fato, cap. XVII. Siehe weiter unten die aus dem X. Kapitel angeführte

geführte Stelle. Epikur, der sich nicht zu einer Meinung bequemen konnte, welche die ganze Sittenlehre umzuwerfen, und die menschliche Seele in den Stand einer Maschine zu versetzen schien, verliefs in diesem Punkte das Lehrgebäude der Atomen, und schlug sich zu der Partei derer, welche die freie Wahl in dem Willen des Menschen zuliefsen. Er erklärte sich wider die unvermeidliche Nothwendigkeit, und gebrauchte selbst unnütze Vorsichtigkeitsregeln. Denn aus Furcht, man möchte schliefsen, es geschahe alles unvermeidlicher Weise, wenn jeder Satz entweder wahr oder falsch wäre; leugnete er, dafs jeder Satz wahr oder falsch sey. Man sehe den Cic. de Natura Deor. Lib. I. cap. XIX. und f. und Quaest. Academ. Lib. IV. Cap. XIII. Aber dieses hätte er immer zugeben können, ohne dafs jemand daraus die Nothwendigkeit des Schicksals (fatum) vernünftiger Weise hätte folgern können. Man sehe, wie Cicero die Wahrheit dessen zeigt, was ich eben gesagt habe: Licet enim Epicuro concedenti, omne enunciatum, aut verum, aut falsum esse, non vereri, ne omnia fato fieri sit necesse. Non enim aeternis causis naturae necessitate et manantibus, verum est id quod ita enunciatur: Descendit in Academiam Carneades, nec tamen sine causis. Sed interest inter causas fortuito antegressas, et inter causas cohibentes in se efficientiam naturalem. Ita et semper verum fuit: Morietur Epicurus, quum duo et septuaginta annos vixerit, Archonte Pitharato: neque tamen erant caussae fatales, cur ita accideret: sed quod ita cecidisset, certe casurum sicut cecidit fuit. Ebend. de Fato Cap. IX. Diese Lehre des Cicero, ist in der Philosophie der Jesuiten weitläufig entwickelt worden: Es sind keine Philosophen eifriger, als sie, zu behaupten, dafs *duarum propositionum contradictoriarum de futuro contigenti, altera est determinate vera, altera falsa*, und gleichwohl giebt es wenig Menschen, die sich stärker als sie, für die Freiheit der Gleichgültigkeit erklärten. Hieraus wollen wir schliefsen, dafs man, den freien Willen des Menschen, mit dem Lehrsatze, dafs jeder Satz entweder wahr oder falsch sey, wohl vereinigen könne. Da aber Epikur seiner Sache nicht sehr gewifs war, so fürchtete er sich zu verwirren, wenn er diese Lehre nicht leugnete; er kannte nicht alle Grenzen und Zugänge, und hielt es also für das sicherste, den ganzen Satz lieber zu verneinen. Chrysippus sah nicht viel heller; denn er glaubte, dafs, wenn man nicht bewiese, dafs ein jeder Satz entweder falsch, oder wahr sey, man niemals beweisen könnte, dafs alle Dinge, vermöge der Gewalt des Schicksals, geschähen. Contendit omnes nervos Chrysippus ut persuadeat omne αξιωμα, aut verum esse, aut falsum. Ut enim Epicurus veretur, ne, si hoc concesserit, concedendum sit, fato fieri, quaecunque fiant (Si enim alterutrum ex aeternitate verum sit, esse id etiam certum: et si certum, etiam necessarium: ita et necessitatem et fatum confirmari putat) sic Chrysippus metuit, ne, si non obtinuerit, omne quod enunciatur, aut verum esse aut falsum, omnia fato fieri possint, ex causis aeternis rerum futurarum. Ebend. X. Cap. Weder einer noch der andere von diesen zwei grofsen Weltweisen begrif, dafs die Wahrheit der Grundlehre: *Jeder Satz ist entweder wahr oder falsch*, ganz unabhängig von demjenigen sey, was man Verhängnifs (fatum) nennt; sie konnte also gar nicht zum Beweise von dem Daseyn dieses Verhängnisses dienen, wie Chrysippus glaubte, und wie Epikur befürchtete. Chrysippus konnte, ohne sich einen Nachtheil zuzuziehen, nicht zugeben, dafs es Sätze gabe, die weder wahr noch falsch sind; allein er gewann durch Behauptung des Gegentheils nichts. Denn gesetzt, es gabe freie Ursachen, oder es gäbe keine; so ist es gleich wahr, dafs der Satz: *der grofse Mogul wird morgen entweder auf die Jagd gehen, oder nicht*, entweder wahr (oder falsch ist. Mit Recht hielt man jene Rede des Tiresias für lächerlich, wo er sagte: Quid hoc refert ratiocinio illo ridiculo Tiresia? Quidquid dicam aut erit, aut non. Boethius de Consol. Philosoph. Libr.

Libr. V. Proſo III. p. m. 124.) Alles was ich ſagen werde, wird entweder geſchehen oder nicht geſchehen; denn der groſse Appollo hat mir die Gabe zu weiſſagen verliehen.

O Laërtiade, quicquid dicam aut erit, aut non,
Divinare etenim magnus mihi donat Apollo.
Horat. Satir. V. Libr. II. v. 59.

Wenn auch kein Gott wäre, welches doch unmöglich iſt, ſo wäre es gleichwohl gewiſs, daſs alles, was auch der gröſste Narr in der Welt prophezeihete, entweder geſchehen, oder nicht geſchehen würde. Hierauf hat weder Chryſippus noch Epikur Acht gehabt.

Allein laſst uns ſehen, was Epikur erfunden that, ſich aus der Verwirrung des Verhängniſſes zu helfen. Er gab ſeinen Atomen eine abweichende Bewegung, und in dieſe legte er den Sitz, die Quelle und den Urſprung der freien Handlungen; er meinte, durch dieſes Mittel könnten ſich gewiſſe Begebenheiten der Herrſchaft der unvermeidlichen Nothwendigkeit entziehen. Vor ihm hatte man in den Atomen weiter nichts, als die Bewegung der Schwere und der Zurückprallung zugelaſſen. Jene geſchah beſtändig durch ſenkrechte Linien, und veränderte ſich niemals in dem leeren Raume: ſie nahm nicht eher eine Veränderung an, als wenn ein Stäubchen wider das andere ſtieſs. Epikur hatte vorausgeſetzt, daſs auch mitten in dem leeren Raume die Atomen ein wenig von der geraden Linie abwichen, und daher käme die Freiheit, ſagte er. Sed Epicurus declinatione atomi vitari fati neceſſitatem putat: itaque tertius quidam motus oritur extra pondus et plagam. quum declinat atomus intervallo minimo, id appellat ἐλάχιστον: quam declinationem ſine cauſa fieri, ſi minus verbis, re cogitur confiteri. — — — Hanc Epicurus rationem induxit ob eam rem; quod veritus eſt, ne, ſi ſemper atomus gravitate ferretur naturali ac neceſſaria, nihil liberum nobis eſſet; quum ita moveretur animus, ut atomorum motu cogeretur. Hinc Democritus, auctor atomorum accipere maluit neceſſitate omnia fieri, quam a corporibus individuis naturales motus avellere. Cic. de Fato. Cap. X. Im Vorbeigehen bemerke ich, daſs dieſes nicht der einzige Bewegungsgrund war, der ihn dieſe abweichende Bewegung zu erfinden veranlaſſete: er brauchte ſie auch, die Bewegung der Atomen zu erklären: denn er ſah wohl, daſs, wenn er vorausſetzte, daſs ſie ſich mit einer gleichen Geſchwindigkeit durch gerade Linien bewegten, die ſich von oben nach unten ſenkten, er niemals begreiflich machen würde, daſs ſie einander begegnen könnten, und daſs alſo die Hervorbringung der Welt unmöglich ſeyn würde. Er muſste alſo feſtſetzen, daſs ſie von der geraden Linie abweichen. Siehe den Cicero im I. B. de finibus, VI. Cap. Lucrez mag uns dieſen doppelten Gebrauch der abweichenden Bewegung beſchreiben.

Illud in his quoque te rebus cognoſcere avemus:
Corpora cum deorſum rectum per Inane feruntur,
Ponderibus propriis incerto tempore ferme,
Incertisque locis ſpatio decedere paullum:
Tantum quod Nomen mutatum dicere poſſis.
Quod niſi declinare ſolerent omnia deorſum,
Imbris uti guttae, caderent per Inane profundum:
Nec foret Offenſus natus, nec Plaga creata
Principiis: ita nihil unquam Natura creaſſet.
Lucret. Lib. II. v. 216.

— — — — — — —
— — — — — —

Denique ſi ſemper motus connectitur omnis,
Et vetere exoritur ſemper novus ordine certo

Nec

Nec declinando faciunt Primordia motus.
Principium quoddam quod Fati foedera rumpat
Ex infinito ne cauſam cauſa ſequatur:
Libera per terras unde haec animantibus extat,
Unde eſt haec (inquam) fatis avolſa Voluntas
Per quam progredimur, quo ducit quemque voluptas.
Ebend. v. 251

Wenn es darauf ankäme, die Ungereimtheiten dieſer Lehre zu zeigen, ſo könnte man gar viele derſelben finden. Denn I) was iſt wohl einem Philoſophen unanſtändiger, als in einem unendlichen Raume eine Höhe und Tiefe vorauszuſetzen? gleichwohl ſetzt Epikur dieſes voraus; denn er giebt vor, daſs ſich alle Atomen von unten nach oben bewegten. Wenn er vorausgeſetzt hätte, daſs ſie ſich durch alle Gattungen der geraden Linien bewegten, ſo hätte er eine gute Urſache von ihrer Begegnung angegeben, ohne daſs er verbunden geweſen wäre, zu der erdichteten abweichenden Bewegung Zuflucht zu nehmen. Zum II) nöthigt ihn dieſe Bewegung, ſich zu widerſprechen. Er lehrte, daſs aus nichts, nichts würde, und gleichwohl hieng nach ſeiner Meinung die Abweichung der Atomen von keiner einzigen Urſache ab; alſo entſtand ſie von nichts. Dieſe Folgerung iſt um ſo viel ſtärker, da wir eben jetzt des Lucrez Bekenntniſs geſehen, daſs die freien Handlungen unſrer Seele von nichts entſtehen würden, wenn die Atomen die abweichende Bewegung nicht hätten. Er behauptet, daſs ſie weder von der Bewegung der Schwere, noch von der Bewegung der Zurückprallung (reflexion) der Atomen abhängen; denn in dieſem Falle wäre er gezwungen geweſen, zu erkennen, daſs ſie ſich in dem Zuſammenhange der ewigen und nothwendigen Urſachen befänden, und daſs ſie folglich der unumgänglichen Nothwendigkeit unterworfen wären, wovon er ſie eben befreien will. Und das, was nach ihm Urſache iſt, daſs ſie, da ſie auf keinerlei Art, weder von der Schwere, noch von der Zurückprallung (repercuſſion) der Atomen abhängen, gleichwohl nicht aus nichts entſtanden ſind, macht, daſs die Atomen eine abweichende Bewegung haben. Hieraus ſchlieſse ich, daſs dieſe Bewegung aus nichts entſteht, oder welches einerlei iſt, daſs ſie keine Urſache hat, und ich ſtürze dadurch den Epikur in den Abgrund, den er vermeiden will. Schon die Alten haben dieſes dem Epikur vorgeworfen. Επικλιναμεν μεν γαρ ουδε ακαρες εγκλινειν την ατομον συγχωρησιν ως αναιτιον επεισαγον τι κινησιν εκ του μη οντος. Sane Epicuro ne momentaneam quidem atomi inclinationem concedunt, quod eum dicant, motum absque, auſa ex non ente introducere. Plutarch de Animae procreat. ex Timaeo p. 1015. Will er antworten, es ſey der Natur der Atomen eben ſo gemäſs abzuweichen, als ſie von oben gegen unten zu bewegen; und an einander zu ſtoſsen, ſo oft ſie einander begegnen: ſo antworte ich, daſs ihre Abweichung der menſchlichen Freiheit zu nichts dient, und daſs ſie die Unvermeidlichkeit nicht verhindert. Ich behaupte gegen ihn *ad hominem*, daſs die unvermeidliche Nothwendigkeit der Stoiker ganz ſtehen bleibt; denn er geſteht, daſs die Bewegung der Schwere und der Zurückprallung offenbar das nothwendige Schickſal einführt. Zum III) iſt es abgeſchmackt, voraus zu ſetzen, daſs ein Weſen, welches weder Vernunft, noch Empfindung, noch Willen hat, in einem leeren Raume ſich von der geraden Linie abwendet; und auch nicht allezeit abwendet, ſondern nur in gewiſſen Zeiten, und in gewiſſen unbeſtimmten Punkten des Raumes.

Id facit exiguum clinamen principiorum
Nec regione loci certa, nec tempore certo.
Lucret. Libr. II. v. 292.

Als die IV) Ungereimtheit führe ich ihm die Ungleichheit an, die sich offenbar unter der Natur der Freiheit, und der Bewegung eines Atomus, sie mag seyn wie sie will, findet, da dieser Atomus weder weiss, was er thut, noch wo er ist, noch ob er da ist? Was für ein Zusammenhang findet sich unter folgenden zwei Sätzen: „Die Seele des Menschen ist aus Atomen zusammengesetzt, welche da sie sich nothwendiger Weise durch gerade Linien bewegen, ein wenig vom rechten Wege abweichen; also hat die Seele des Menschen eine freie Wirkung." Cicero hat diesen Lehrsatz Epikurs sehr richtig beurtheilt, wenn er sagt, dass es lange nicht so schimpflich wäre, zu bekennen, man konne seinen Gegner nicht antworten, als wenn man zu dergleichen Antworten seine Zuflucht nähme. Hoc persaepe facitis, ut cum aliquid non verisimile dicatis et effugere reprehensionem velitis; afferatis aliquid, quod omnino ne fieri quidem possit: ut satius fuerit, illud ipsum de quo ambigebatur, concedere, quam tam impudenter resistere: velut Epicurus cum videret, si atomi ferentur, in locum inferiorem suopte pondere, nihil fore in nostra potestate; quod esset earum motus certus et necessarius, invenit quomodo necessitatem effugeret, quod videlicet Democritum fugerat: ait Atomum, cum pondere et gravitate directo deorsum feratur, declinare paululum. Hoc dicere turpius est; quam illud, quod vult, non posse defendere. Cic. de natura Deor. Lib. I. Cap. XXV. Er beschreibt die Verwirrung sehr glücklich, worin sich dieser Philosoph befand. Nec quum haec ita sint, est causa cur Epicurus fatum extimescat, et ab atomis petat praesidium, easque de via deducat, et uno tempore suscipiat res duas inenodabiles: unam, ut sine causa fiat aliquid ex quo existet, ut de nihilo quippiam fiat; quod nec ipsi, nec cuiquam Physico placet: alteram ut quum duo individua per inanitatem ferantur, alterum e regione moveatur, alterum declinet. Ebend. de fato cap. X. Es war, wie mich deucht, ganz leicht, ihn völlig verwirrt zu machen: Wie willst du behaupten, konnte man zu ihm sagen, dass die Freiheit des Menschen sich auf eine Bewegung der Atomen gründen soll, die ohne die geringste Freiheit geschieht? Kann die Ursache das geben, was sie nicht hat? Können wohl hundert Atomen, die sich neigen, ohne zu wissen was sie thun, ein Urtheil hervorbringen, vermöge dessen sich die Seele mit Erkenntniss der Sache etwas wählt, und sich zu einer von den Parteien bestimmt, die sich ihr darstellen? Hieraus hätte Epikur sehen können, wie viel daran gelegen war, jedem Stäubchen eine beseelte und empfindende Natur zuzuschreiben, wie es Demokritus gemacht zu haben scheint, (Siehe die Anmerk. (P)) und wie Plato vorausgesetzt, dass namlich die Materie eine Seele gehabt hätte, noch ehe Gott die Welt bildete. Ακοσμια γαρ ην τα προ τη κοσμω γενεσιως. ακοσμια δε ην ασωματος, και πλημμελης, και ανψυχος. Ὁ γαρ θεος ητε σωμα το ασωματον ητε ψυχην το ανψυχον εποιησεν. Fuit nimirum antequam mundus nasceretur, materies, non corporis eo, non motus non animae expers — — — Etenim Deus neque corpus de in corporeo, neque animum de in animo redigit, Plutarchus de Animae procreat ex Timaeo. p. 1014. B.

Man muss nicht vergessen, was Cicero erzählt, dass nämlich Carneades eine Auflösung erfunden, die viel feiner war, als alles, was von den Epikuräern erdacht ist. Namlich, dass die Seele eine freiwillige Bewegung hätte, wovon sie selbst die Ursache wäre. Acutius Carneades, qui docebat, posse Epicureos suam causam sine hac commentitia declinatione defendere. Nam quum doceret, esse posse quendam animi motum voluntarium, id fuit defendi melius, quam introducere declinationem, cujus praesertim causam reperire non possumus; quo defenso, facile Chrysippo possent resistere — — — Cicero de Fato cap XI. De ipsa atomo dici potest, quum perinane moveatur gravitate et pondere, sine causa moveri, qui nulla causa accedat extrinsecus. Rursus autem, ne omnes a physicis irridea-

Digitized by Google

irrideamur, ſi dicamus, quicquam fieri ſine cauſa, diſtinguendum eſt, et ita dicendum; ipſius individui hanc eſſe naturam, ut pondere et gravitate moveatur, eamque ipſam eſſe cauſam, cur ita feratur. Similiter ad animorum motus voluntarios non eſt requirenda externa cauſa: motus enim voluntarius eam naturam in ſe ipſo continet, ut ſi in noſtra poteſtate, nobisque pareat, nec id ſine cauſa. Ejus enim rei cauſa, ipſa natura eſt. Ebendaſelbſt. Gewiſs bot ihnen hierdurch Carneades nicht allein eine viel gründlichere Antwort dar, als deren ſie ſich ſonſt bedienten, ſondern es iſt auch die ſcharfſinnigſte und ſtärkſte, die der menſchliche Geiſt nur hervorbringen kann. Ich geſtehe, daſs man ihn hätte fragen können: Hangen denn dieſe freiwilligen Handlungen der Seele, die nicht von einer äuſserlichen Handlung abhangen, von der Natur der Seele ab, ſo wie die Bewegung der Schwere von der Natur der Atomen, nach Epikurs Meinung abhangt? In dieſem Falle hebſt du das Schickſal der Stoiker nicht auf; denn du läſſeſt keine einzige Wirkung zu, die nicht von einer nothwendigen Urſache hervorgebracht wäre. Weder Carneades, noch ein einziger anderer heidniſcher Philoſoph ware vermögend geweſen, etwas Gründliches auf dieſe Frage zu antworten.

ESOPUS, oder AESOPUS, der erſte oder vornehmſte Urheber der lehrreichen Fabeln (A) war ein Phrygier, und blühte zur Zeit Solons, nämlich um die 50 Olympiade. Sein Leben, ſo wie es uns Planudes gegeben hat, iſt aller Welt, auch ſo gar den kleinen Kindern, ſo bekannt, daſs mich dieſes allein beſtimmen könnte, keine Auszüge daraus zu geben. Allein mich beſtimmt auch noch eine andre Urſache, auf dieſes Werk nicht zu achten; weil alle geſchickte Leute einräumen, daſs es ein Roman iſt (B), und daſs die groben Ungereimtheiten, die man darin findet, ihm alle Glaubwürdigkeit nehmen. Wir wollen alſo diejenigen in den Moreri verweiſen, die gern einen Artikel ſehen wollen, der aus dem Planudes genommen iſt; und ich will hier nur diejenigen Dinge erwähnen, die von guter Hand kommen. Plutarch verſichert [a]), I. daſs Cröſus den Aeſopus (C) zu dem Tyrannen von Corinth, Periander, und zu dem Orakel nach Delphis geſchickt habe. II. Daſs Sokrates kein anderes Mittel fand, dem Traumgotte zu gehorchen, ohne ſeinen ſonſtigen Grundſätzen Schaden zu thun, als die Fabeln des Aeſopus in Verſe zu bringen [b]) (D). III. Daſs Aeſopus und Solon einander an dem Hofe des Cröſus, Königs von Lydien, geſehen haben [c]). IV. Daſs die Bewohner von Delphis, nachdem ſie den Aeſopus auf eine grauſame und ungerechte Weiſe umgebracht (E), und ſich wegen dieſer Ungerechtigkeit verſchiedenen Strafruthen ausgeſetzt geſehen, hätten bekannt machen laſſen: daſs ſie bereit wären, dem Gedächtniſſe

a) in convivio Sapientum. p. 150.
b) de audiendis poëtis. p. 16.
c) in vita Solonis. p. 94.

Digitized by Google

niſſe des Aeſopus Genugthuung zu leiſten [d]). V. Daſs ſie ſich deswegen mit einem Manne von Samos verglichen hatten, und dadurch von dem Uebel befreit worden wären, das ſie gedrückt hatte. Man kann aus der Unterredung, die Aeſopus und Solon mit einander geführt haben, leicht erkennen, daſs jener als ein Hofmann, und dieſer als ein wahrer Philoſoph geredet hat (F). Hierbei kann man ſehr gern geſtehen, daſs ſich Aeſopus wider die Fehler der Menſchen, der allervernünftigſten und ſcharfſinnigſten Lehren bedient habe, die man nur erdenken kann (G). Diejenigen, welche behaupten, daſs ſeine Lehrfabeln die nützlichſten Fabeln des Alterthums ſind (H), urtheilen ſehr richtig. Die Antwort, die er dem Chilo gab, iſt unvergleichlich (I). Es iſt nicht wahrſcheinlich, daſs die Fabeln, die heutiges Tages ſeinen Namen führen, ebendieſelben ſind, die er gemacht hat; ſie kommen zwar meiſtentheils von ihm, was die Materie und Gedanken betrifft, aber die Worte ſind eines andern (K). Wenn alle Fabeln der Dichter dieſen ähnlich wären, ſo hätte Strabo nicht nöthig gehabt, die Vertheidigung derſelben zu unternehmen (L). Es iſt ſchwer zu begreifen, warum Seneka, als gewiſs behauptet, daſs die Römer in dergleichen Auflätzen noch keine Verſuche gemacht hätten (M). Die Athenienſer haben dem Aeſopus eine Bildſäule errichtet. Einige glauben, daſs er es iſt, der unter dem Namen Lockmann, bei den Morgenländern ſo berühmt geworden iſt. Man hat ihn unter die Zahl der wiederauferſtandenen Perſonen geſetzt (N).

Seit der erſten Ausgabe dieſes Werks habe ich das von Meziriac aufgeſetzte Leben des Aeſopus geleſen, und ich werde unten davon einige Auszüge geben (O).

d) de ſera numinis vindicta.

(A) *Er iſt der erſte oder vornehmſte Urheber der lehrreichen Fabeln.* Ich habe nicht ſagen mögen, daſs Aeſopus ihr Erfinder geweſen iſt; denn Quintilian (Inſtit. Orat. Libr. V. cap. XI. pag. m. 241.) iſt nicht dieſer Meinung Illae quoque fabulae, ſagt er, quae etiamſi originem non ab Aeſopo acceperunt, (nam videtur eorum primus autor Heſiodus) nomine tamen Aeſopi maxime celebrantur, ducere animos ſolent, praecipue ruſticorum et imperitorum, qui et ſimplicius quae ficta ſunt, audiunt, et capti voluptate, facile iis, quibus delectantur, conſentiunt. Daher möchte ich lieber dem Heſiodus den Ruhm der Erfindung zutheilen; allein ohne Zweifel hat er die Dichtungsart noch ſehr unvollkommen gelaſſen: Aeſopus aber hat ſie ſo vervollkommnet, daſs man ihn als den wahren Vater dieſer Art Fabeln angeſehen hat.

> Aeſopus auctor quam materiam repperit,
> Hanc ego polivi verſibus ſenariis.

So fängt Phädrus ſeine Fabeln an. Avienus macht eben dieſe Anmerkung in der Vorrede zu den ſeinigen. Hujus materiae ducem nobis Aeſopum noveris, ſqui reſponſo Delphici Apollinis monitus ridicula orſus eſt, ut legenda firmaret. Priſcian braucht, wenn er von dem Aeſopus ſpricht, das Wort Erfinder; allein er corrigirt ſich kurz darauf, und ſagt: Uſi ſunt ea (fabula) veruſtiſſimi quoque autores, Heſiodus, Archilochus, Plautus,

Plautus, Horatius. Nominantur autem ab inventoribus fabularum aliae Aesopiae, aliae Cypriae, aliae Lybicae, aliae Sybariticae, omnes autem communiter Aesopiae; quoniam in conventibus frequenter solebat Aesopus fabulis uti. Dieſes iſt nicht richtig: denn wenn Heſiodus, der viel älter, als Aeſopus iſt, ſich ſchon der Fabel bedient hat, ſo folgt daraus, daſs Aeſopus nicht der Erfinder davon geweſen iſt. Unter vier Fabelgattungen, wovon Priſcian reder, ſind deren drei, die den Namen von einem Lande haben, und nicht den Namen ihres Erfinders. Endlich, wenn alle dieſe vier Gattungen gemeinſchaftlich *Aeſopiae* genennet worden ſind, weil Aeſopus gemeiniglich durch Fabeln redete: warum war denn in wenig Zeilen zuvor geſagt, daſs die ſogenannten Aeſopiſchen Fabeln wegen ihres Erfinders ſo genennet worden wären? Aphthonius, in den Praeexercitamentis, iſt faſt in alle dieſe Fehler gefallen. Καλειται δε, ſagt er, Συβαριτικος, και Κιλιξ, και Κυπριος προς τας ευρουσας μεταθεις τα ονοματα, νικα δε μαλλον, Αισωπος λεγεσθαι τω τον Αισωπον αριστα παντων συγγραψαι τους μυθους. Vocatur autem et Sybaritica, et Cilix, et Cypria accepto ab inventoribus nomine. Verum quoniam Aeſopus egregie praeter caeteros conſcripſit fabulas, evicit, ut potius Aeſopia diceretur. Macrobius macht eine Anmerkung, die ſich gut hierher ſchickt. Er macht nämlich einen Unterſchied unter *fabula* und *fabuloſa narratio:* er will, daſs eine Fabel eine durchaus falſche Erzählung ſey, und daſs eine fabelhafte Erzählung ein Inbegriff von Erdichtungen ſey, die auf einen wahren Grund gebauet ſind. Dies iſt das Eigne der epiſchen Gedichte und der Romane. Macrobius führt die Erdichtungen des Aeſopus als Beiſpiele der Fabel an; und die Erzählungen des Heſiodus, die gottesdienſtlichen Gebräuche, oder der Religionsbücher für Exempel der fabelhaften Erzählungen. In quibusdam et argumentum ex ficto locatur, et per mendacia ipſe relationis ordo contexitur, ut ſunt illae Aeſopiae fabulae, elegantia fictionis illuſtres. At in aliis argumentum quidem fundatur veri ſoliditate: ſed haec ipſa veritas per quaedam compoſita et ficta profertur, et hoc jam vocatur fabuloſa narratio, non fabula; ut ſunt cerimoniarum ſacra, ut Heſiodi et Orphei, quae de Deorum progenie actuve narrantur. Macrobius, in Somn. Scip. Lib. I. cap. II. Freinsheim hat des Macrobius Gedanken nicht recht gefaſst, wenn er ſich derſelben zur Erklärung der Stelle Priſcians bedienen will; wo geſagt wird, daſs Heſiodus, Archilochus u. ſ. w. die Fabeln in Gang gebracht hätten. Freinsheim bemerkt hierüber, daſs ein groſser Unterſchied zwiſchen des Heſiodus, und Aeſopus Fabeln ſey: die Fabeln des Heſiodus ſind fabelhafte Erzählungen; des Aeſopus ſeine ſind die eigentlichen Fabeln, (in Notis ad Fabulas Phaedri, zu Anfange.) Er nimmt dieſen Unterſchied in dem Sinne des Macrobius, und führt ihn an. Aber er verirrt ſich dabei: denn wenn Quintilian und Priſcian, und andre ſagen, daſs Heſiodus die Fabel gebrauche; ſo wollen ſie ſagen, daſs er ſich der Lehrfabel bediene: an die fabelhaften Erzählungen, womit er die Geburt und Thaten der Götter beſungen hat, haben ſie gar nicht gedacht. Man leſe nachfolgende Worte des Menage über den Laerz, im I. B. Num. 72. Dictus eſt Aeſopus λογοποιος, non quod primus muta loqui docuerit, nam ante eum Heſiodus hoc fecerat, in ſermone Luſciniae ad Accipitrem: ſed quia praecipue hoc ſcribendi genus tectatus eſt. Alſo ſind die Fabeln des Heſiodus, wovon hier die Rede iſt, und Aeſopus Fabeln von einerlei Art.

(B) *Es rühmen alle geſchickte Leute ein, daſs ſein Leben, vom Planudes, ein Roman iſt.* Man hat in der Hollandiſchen Ausgabe, vom Moreri, die Leſer mit Recht erinnert, daſs Planudes keine Geſchichte des Aeſopus, ſondern nur einen Haufen Lügen und Ungereimtheiten geliefert hat. Planudes zeigt ſelbſt in der Zeitrechnung die gröbſte Unwiſſenheit.

Er

Er hat nicht einmal gewuſst, daſs Aeſopus lange Zeit vor dem Euripides gelebt hat: ſondern läſst den Aeſopus zwei oder drei Verſe des Euripides anführen, und ſogar den Euripides nennen. Alle die Grobheiten, welche Aeſopus zu der Frau ſeines Herrn, das Erſtemal, als er ſie geſehen, geſagt haben ſoll, ſind daher von des Planudes Erfindung; und da er dieſes erſte Geſpräch erdichtet hat; ſo hat er auch noch andere Dinge erdichten können. Er erzählt, der Philoſoph Xanthus, welcher den Aeſopus gekauft hat, ſey von ſeiner Frau, wegen der entſetzlichen Häſslichkeit dieſes Sklaven übel angelaſſen worden; und Aeſop habe zu dieſer Frau geſagt: „Sie hätten gerne geſehen, Madam, daſs mein Herr, Ihr Gemahl, Ihnen einen recht jungen, wohlgewachſenen und feurigen Diener gekauft hätte; der Sie ganz nackend im Bade beſuchte, und ein Spiel mit Ihnen geſpielt hätte, das der Ehre ihres Gemahls nachtheilig geweſen wäre. O Euripides, dein Mund war Gülden, weil dieſe Worte aus ihm gekommen ſind. Συ, ὦ δισποινα, εβυλε τον φιλοσοφον υπηκοον σοι δουλον ειναι, συσσωματιτα, σφριγωντα, ὁν ιδει γυμνον σε και τω βαλανειω διασπαθαν, και τοι προσπαιζειν τα εις αισχυνην τα φιλοσοφε; Ευριπιδη, χρυσουν εγω σε φημι το στομα τοιαυτα λεγων Tu, o domina velles philoſophum emiſſe tibi ſervum juvenem, bono habitu, vigentem, qui te nudam in balneo ſpectaret, et recum luderet in dedecus philoſophi; o Euripides, aureum ego tuum inquam os, talia dicens. Planudes, in Vita Aeſopi, pag. m. 25. Hierauf deklamirt er die Verſe des Euripides wider das weibliche Geſchlecht her. Iſt es nicht offenbar, daſs Planudes blos die Laſt einer geleſenen Sentenz, die ihn im Kopfe drückte, gern hat los ſeyn wollen, und dadurch den Aeſopus ohne Verſtand hat reden laſſen?

(C) *Plutarch verſichert, daſs Cröſus den Aeſopus abgeſchickt* u. ſ. w. Ich halte es für wahrſcheinlich, daſs Aeſop an dem Hofe des Cröſus geweſen iſt, ob ich gleich in dem Sethus Calviſius geleſen habe, daſs er im dritten Jahre der 46. Olympiade geblüht habe, daſs er im vierten Jahre der 53. Olympiade geſtorben, und daſs Cröſus im andern Jahre der 54 Olympiade den Thron beſtiegen habe. Calviſius mag den Suidas immerhin anführen; ich traue doch dem Plutarch mehr, welcher an verſchiedenen Stellen bemerkt, daſs Aeſopus an dem Hofe des Cröſus erſchienen ſey, und Reiſen für dieſen Prinzen gethan habe. In dem Suidas ſind nichts, als unverträgliche Verwirrungen. Auf der einen Seite ſagt er, daſs die Einwohner zu Delphi den Aeſopus in der 54. Olympiade vom Felſen geſtürzt haben; und auf der andern, daſs Aeſop gegen die Mitte der 40. Olympiade zwei Bücher von ſeinen Abentheuern zu Delphi geſchrieben habe. Er ſetzt hinzu, daſs Aeſopus bei dem Cröſus gelebt habe. Διετριψε παρα Κροισω φιλαμενος, und zwar ſo, daſs er die Freundſchaft dieſes Prinzen genoſſen habe. Scaliger, Animadverſ. in Euſeb. num. 1453 pag. 92. 93. behauptet, daſs die letzte von dieſen zwei Stellen, die andre widerlege: weil ein Menſch, der die Geſchichte von dem macht, was ihm in Delphi begegnet iſt, unmöglich zu Delphi hat können heruntergeſtürzt ſeyn. Allein dieſes beweiſt nicht, daſs ſich Suidas in der erſten Stelle betrogen hätte: Aeſopus könnte wohl mehr als einmal nach Delphi gegangen ſeyn, und die Geſchichte ſeiner Abentheuer, hätte nur ſeine erſte Reiſe betreffen können. Um den Suidas zu widerlegen, hätte er anführen ſollen, erſtlich, daſs ein Menſch von Aeſops Stande in ſeiner erſten Jugend, von keinem Anſehen hat ſeyn können, daſs er alſo wenigſtens dreiſsig Jahre hätte ſeyn müſſen, als er in der 40. Olympiade die Geſchichte ſeiner Reiſe nach Delphi ſchrieb; er müſste alſo 86 Jahre alt geweſen ſeyn, als man ihn zu Delphi in der 54. Olympiade zu Tode ſtürzte. Allein es iſt abgeſchmackt, ihn ſo alt zu machen. Zum andern, wenn Aeſop ſo anſehnlich geweſen wäre, ſeine Begebenhei-

ten

Digitized by Google

ten zu Delphis in der 50. Olympiade herauszugeben, so hätte er nicht bis zu der Regierung des Crösus leben können. Das Zeugniss des Suidas ist also hier nichtig. Des Eusebius Ansehen ist viel stärker; er setzt den Tod des Aesopus ins vierte Jahr der 54. Olympiade.

(D) *Sokrates fand kein anderes Mittel, dem Traumgotte zu gehorchen — — — als die Fabeln des Aesopus in Verse zu bringen.* Wer diesen Umstand gehörig wissen will, muss zum Plato seine Zuflucht nehmen, welcher erzählt, dass Sokrates öfters im Traume erinnert worden ist, sich auf die Dichtkunst zu legen. Μουσικην ποιει και εργαζου. Face musicam atque exerce. Plato, in Phaedone, p. m. 46. C. Es scheint aus dem folgenden, dass μουσικη hier für die Dichtkunst genommen werden muss, für diejenige Kunst, worüber die Musen die Aufsicht haben. Er nahm dieses für Ermahnungen, das fort zu setzen, was er that: er glaubte, dass die Philosophie das grosse und wahrhaftige Geschäft der Musen sey; allein da er sich zum Tode verdammt sah, so gerieth er auf die Gedanken, dass vielleicht die Poesie die Uebung wäre, welche ihm die Träume befohlen hätten. Um daher den sichersten Weg zu gehen, beschloss er, dem Befehle des Traumgottes, nach dem eigentlichen Sinne seiner Worte, zu gehorchen. Ασφαλεστερον γαρ ειναι μη απιεναι πριν αφοσιωσασθαι ποιημασι πειθομενον τω ενυπνιω. Tutius enim fore arbitratus sum, antequam e vita migrarem, ab hoc me officio liberare, et parentem in somnio poëmata facere. Plato, ebendaselbst. Und er legte sich also aufs Versemachen, und machte den Anfang mit einem Gedichte zur Ehre des Gottes Apollo, dessen Fest man eben feyerte. Da er nun hierauf in Betrachtung zog, dass, wenn er ein Dichter seyn wollte, er Fabeln vorbringen müsste, und dass er hierzu nicht aufgelegt wäre; so brachte er einige von den Lehrfabeln des Aesopus in Verse. Plato, de Phaedone, pag. 46. C. Sokrates selbst hat dieses dem Cebes an seinem Todestage erzählt, um ihn die Ursache anzuzeigen, weshalb er im Gefängnisse Gedichte gemacht hatte. Plutarch macht uns mit der Art bekannt, wie Sokrates den Charakter eines Dichters und eines Weltweisen zu vereinigen suchte. Sie bestand in der Wahl einer Fabelgattung, die gründliche Wahrheiten und eine vortreffliche Sittenlehre enthielt: Οθεν ο Σωκρατης εκ των ενυπνιων ποιητικης αψαμενος, αυτος μεν, ατε δη γεγονως αληθειας αγωνιστης τον απαντα βιον, η παιδαρος ην ουδ' ενφυης ψευδων δημιουργος. τας δε Αισωπ τοις επεσι μυθους εκμιζειν, ως ποιησειν αν εσαν η ψευδος μη προσεστι. Itaque Socrates quibusdam somniis ad scribendum carmen compulsus, quum ipse, ut qui per omnem vitam pro veritate decertasset, facultate probabilia mendacia fabricandi destitueretur, Aesopi fabellas argumentum sibi delegit: poësin non putans eam, a qua abesset mendacium. Plutarchus, de audiend. Poët. p. 16. C.

(E) *Nachdem man zu Delphi den Aesopus hatte hinrichten lassen.* Diese Geschichte erzählt Plutarch, de sera Numinis vindicta, pag. 556. 557. Er erzählt, Aesopus sey mit vielem Golde und Silber beladen, nach Delphi gekommen, und habe Befehl vom Crösus gehabt, dem Apollo ein grosses Opfer zu bringen, und jedem Einwohner eine ansehnliche Summe zu geben. Der Streit, der zwischen ihm und den Priestern von Delphi entstand, war Ursache, dass er dem Crösus, nach verrichtetem Opfer, das von ihm erhaltene Geld, wieder zurückschickte: denn nach seinem Urtheile hatten sich diejenigen, für welche es dieser Prinz bestimmt hatte, desselben unwürdig gemacht. Die Priester zu Delphi schmiedeten hierauf eine falsche Anklage wider ihn, behaupteten, sie hätten ihn überführt, und stürzten ihn von einem Felsen herab. Der über diese That erzürnte Gott strafte sie mit Pest und Hunger; so dass sie zur Abwendung dieser Drangsale in allen Versammlungen Griechenlands kund machen

chen liefsen, dafs sie bereit wären, wenn jemand die Ehre des Aesopus retten und Rache für seinen Tod suchen wollte, Genugthuung zu geben. Nach der dritten Generation fand sich ein Mensch von Samos, der in keinem andern Verhältnisse mit dem Aesop stand, als dafs er von dem Manne abstammte, der diesen Fabeldichter zu Samos gekauft hatte. Diesem Manne leisteten die Delphier Genugthuung, und befreieten sich dadurch von den Krankheiten und dem Mangel der Lebensmittel, die sie quälten. Κφ τοτω τινας δικας δοντες οἱ Δελφοι των κακων απηλλαγησαν Huic pro delicto satis dediſſe Delphos, itaque eos malis liberatos fuisse. Plutarch. de sera Numin. Vindicta, p. 557. A.

(F) *Wenn Aesopus als ein Hofmann sprach, so redete Solon hingegen als ein wahrer Philosoph.* Solon wich bei dem Crösus von seinen strengen Grundsätzen nicht ab; er sprach von der Eitelkeit der menschlichen Hoheit aus eben demselben Tone mit ihm, als wenn er einen armen Kranken zu trösten hätte; und bewies nicht die geringste Nachsicht gegen das Vorurtheil dieses Monarchen, der von dem Gedanken eingenommen war, dafs die Schätze eine Quelle der Glückseligkeit wären. Dies mifsfiel dem Crösus sehr, so dafs er den Solon, ohne Bezeigung der geringsten Hochachtung, zurückschickte. Aesop aber, der auch von diesem Prinzen verlangt worden war, wurde an diesem Hofe sehr geehrt: er war verdriefslich darüber, dafs Solon in Ungnade kam, und sagte zu ihm, als ein Freund: „Siehst du wohl, mein lieber Solon, entweder man mufs sich den Königen gar nicht nähern, oder man mufs sich von Dingen mit ihnen besprechen, die ihnen angenehm sind. Nein, versetzte Solon, man mufs ihnen entweder gar nichts, oder lauter gute Dinge sagen. Ὁ δε λογοποιος Αισωπος (ετυγχανε γαρ εις Σαρδεις γεγωνως μεταπεμπτος υπο Κροισε, και τιμωμενος) ηχθεσθη τω Σολωνι, μηδεμιας τυχοντι φιλανθρωπιας και προτερησαν αυτου, Ὁ Σολων (εφη) τοις βασιλευσι δει ως ηκιστα ἡ ως ηδιστα ομιλειν και ὁ Σολων, Μα Δι (εἰπεν) αλλ' ως ηκιστα ἡ ως ηδιστα. Erat eadem tempestate Sardibus fabularum scriptor Aesopus quem Croesus accitum in honore habebat. Hic vicem Solonis doluit illiberaliter dimissi, monensque eum, cum regibus Solon (inſit) est aut nequaquam, aut quam iucundissime agendum. Cui Solon, Minime, inquit, imo nequaquam aut quam optime. Plutarch. in Solone, pag. 94. Man kann nicht leugnen, dafs diese Erinnerung des Aesopus nicht einem Hofmanne ähnlich sieht; allein Solons Antwort ist die wahrhafte Lehre der Gottesgelehrten, welche die Aufsicht über die Gewissen der Prinzen haben.

(G) *Aesopus hat wider die Fehler der Menschen die allervernünftigsten und scharfsinnigsten Lehren gebraucht.* Man kann kaum glücklichere Erfindungen haben, als die Bilder, deren sich Aesop zur Unterweisung des menschlichen Geschlechts bedient hat. Sie sind sehr gut für Kinder, und und doch auch für alte Leute nützlich: sie haben alles in sich, was zur Vollkommenheit eines Gebotes nöthig ist, nämlich die Vermischung des Nützlichen mit dem Angenehmen,

> Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci,
> Lectorem delectando pariterque monendo.
> Horat. de Arte Poëtica, v. 343.

Aulus Gellius drückt dieses im II. B. XXIX. Cap. seiner attischen Nächte sehr gut aus. Aesopus ille e Phrygia fabulator haud immerito sapiens existimatus est; quum quae utilia monitu suasuque erant, non severe, non imperiose praecepit et censuit, ut philosophis mos est; sed festivos delectabilesque apologos commentus, res salubriter ac prospicienter animadversas, in mentes animosque hominum, cum audiendi quadam illecebra induit. Man hat sie immer neben die Mährchen der guten Ammen gesetzt.

Digitized by Google

ſetzt. Aeſopi fabellas, quae fabulis nutricularum proxime ſuccedunt, narrare ſermone puro et nihil ſe ſupra modum extollente, deinde eamdem gracilitatem ſtylo exigere condiſcant. Quintil. Inſtit. Lib. I Cap. IX. Und ſie haben ſich ſtets in Achtung erhalten. Selbſt unter Zeitalter, ſo ekel und ſtolz es auch ſeyn mag, ſchätzt ſie hoch, bewundert ſie, und giebt ihnen hunderterlei Formen. Der unnachahmliche la Fontaine hat ihnen in unſern Tagen ein groſes Anſehen, und einen groſsen Glanz verſchafft. Eben ſo redet er mit groſsem Lobe von der Arbeit eines ſchönen Geiſtes in England, der eben ſolche Fabeln gemacht hat. Er heiſst Leſtrange, oder L'Eſtrange. Man ſehe, was Beauval in ſeinem Journal, December 1692 davon ſagt.

(H) *Seine Lehrfabeln ſind viel nützlicher, als alle andern Fabeln des Alterthums.* Dieſes Urtheil fällt Plato über ſie „Erſt verbannt er den Homer aus ſeiner Republik, und giebt ſodann dem Aeſopus eine ſehr anſehnliche Stelle. Er wünſcht, daſs die Kinder ſie mit der Milch einſaugen möchten: und empfiehlt den Ammen, ſie dieſelben zu lehren, weil man ſich nicht zeitig genug zur Tugend und Weisheit gewöhnen könne. Dieſe Worte ſind aus der Vorrede des la Fontaine: er konnte mit Grund dieſes ſagen; denn obgleich Plato keinen Fabelſchreiber genennt hat, deſſen Erfindungen er zum Unterrichte der Kinder empfiehlt; ſo ſagt er doch, man müſſe einige Fabeln verwerfen, und andere beibehalten, und zählt diejenigen unter die verwerflichen Fabeln, welche die Götter als Urheber vieler ſchändlichen Thaten vorſtellen. Dergleichen ſind, ſetzt er hinzu, die Fabeln Homers, und Heſiodus. Und hieraus kann man folgern, daſs er die Fabeln des Aeſopus unter diejenigen ſetzt, die man behalten ſoll: Dieſe Art preiſet er nun ſo an: de Republica, Libr. II. pag. m. 604. B. Τους δε τυχειν τας (μυθους πιστευειν τας τροφους δε και μητερας λεγειν τοις παισι και πλαττειν τας ψυχας αυτων τοις μυθοις πολυ μαλλον η τα σωματα ταις χερσιν Quos denique elegerimus (fabulas) per nutrices et matres pueris narrandas curabimus, ut ipſorum animi fabulis multo magis informentur, quam corpora manibus. Apollonius von Tyana erklärt ſich noch viel deutlicher, als Plato, über den Vorzug der Fabeln des Aeſopus. Sie ſind viel geſchickter, ſagt er, (Philoſtratus im Leben des Apollonius, V. Buche, V. Cap.) als die andern Fabeln, uns Weisheit einzuflöſsen; denn die Fabeln der Dichter verderben nur das Ohr der Zuhörer: ſie ſtellen die ſchändlichen Liebeshändel der Götter, ihre Blutſchanden, ihre Zänkereien, und hundert andere Laſter vor: ſie zeigen uns Väter, die ihre Kinder auffreſſen. Wer dergleichen Dinge, welche die Dichter als wahre Geſchichte vorbringen, von Jugend auf hört, wird bald die Weiber, den Reichthum, die Herrſchſucht, lieb gewinnen, und glauben, daſs er nicht ſündige, wenn er ſeinen unordentlichſten Begierden eine Genüge thut, weil er darin blos den Göttern nachahme. Aeſopus, verwarf nicht nur die Fabeln dieſer Art zum beſten der Weisheit, ſondern hat auch neue erfunden.

Apollonius fährt mit ſeiner Vergleichung fort, und zeigt durch viele andere Gründe, wie weit des Aeſopus Fabeln, die Fabeln der Poeten übertreffen. Hierauf bringt er eine Geſchichte vor, die er in ſeiner Kindheit von ſeiner Mutter gelernt hatte: Als nämlich Aeſopus noch ein Schäfer war, und ſeine Heerde bei einem Tempel Merkurs weidete, flehete er dieſen Gott oft und mit den feurigſten Wünſchen, um Weisheit an, und er hatte eine groſse Anzahl Mitwerber. Alle giengen mit gefüllten Handen in den Tempel Merkurs: jeder brachte ſeine reichen Gaben dar. Der arme Aeſop war der einzige, der nichts koſtbares brachte, ein wenig Milch und Honig, und etliche Blumen, war alles, was er bringen konnte. Er hatte die Blumen nicht einmal in einen Strauſs gebunden: wäre es wohl billig, ſagte er zum Merkur, daſs ich meine

Heerde

Digitized by Google

Heerde verſäumte, und mich lieber aufs Sträuſerbinden legte? Philoſtratus, im Leben des Apollonius, im V. B. V. Cap. Merkur ſah bei Austheilung der Weisheit, auf den Werth der Opfer; er gab nach dieſem Verhältniſſe, dem einen die Philoſophie, dem andern die Redekunſt, dem einen die Aſtronomie, dem andern die Dichtkunſt. Erſt nach vollbrachter Austheilung dachte er an den Aeſopus, und erinnerte ſich zugleich an eine Fabel, die ihm die Horen erzählt hatten, da er noch in Windeln lag. Deshalb gab er dem Aeſopus die Gabe Lehrfabeln zu erfinden, welche in dem Vorrathshauſe der Weisheit noch allein übrig war. Ein ſcharfer Kunſtrichter, würde vermöge dieſer Erzählung des Philoſtratus dem la Fontaine über folgende Stelle einen Proceſs machen. „Ich weis nicht, ſagt er, warum die Alten eben dieſe Fabeln nicht von Himmel kommen laſſen, und ihnen keinen Gott anweiſen, der die Aufſicht darüber hätte, wie über die Poeſie und Beredtſamkeit.“ La Fontaine in der Vorrede der auserleſenen Fabeln. Indeſſen hatte man dieſe Stelle des Philoſtratus wiſſen, und gleichwohl ſo reden können, wie la Fontaine; denn es findet ſich in dem ächten Alterthume wenigſtens keine wohlgegründete Tradition von dem himmliſchen Urſprunge der Lehrfabel. Den Strabo habe ich nicht anführen mögen: denn obgleich ſeine Vertheidigung der Fabeln die Dichtungen des Aeſopus mit enthält; ſo iſt ſie doch hauptſächlich zur Rechtfertigung der homeriſchen Fabeln beſtimmt. Strabo's Schutzſchrift der Fabeln iſt ganz eigen. Er geſteht nämlich ganz treuherzig, daſs es für die Geſetzgeber und Staatenſtifter nothwendig ſey, die Mährchen der Poeten anzunehmen, um die Empfindung der Religion den Völkern einzuprägen; denn ſagt er, man glaube ja nicht, daſs das weibliche Geſchlecht und das gemeine Volk durch philoſophiſche Schlüſſe zum Glauben und zur Gottesfurcht geführet werden kann; hierzu gehört ein Aberglaube. und ohne die Fabeln kann der Aberglaube nicht erzeugt werden. Folglich muſste man Fabeln ſchmieden, um ſich derſelben, wie der Geſpenſter und Poltergeiſter zu bedienen, den Unwiſſenden Furcht einzujagen. Die Philoſophie iſt nur für wenig Leute: die Fabeln ſind ein gemeines Gut; ſie erfüllen die Schaubühnen, *ου γαρ οχλον τε γυναικων, και παντος οχυδαιου πληθους επαγαγειν λογω δυνατον φιλοσοφω, και προκαλεσασθαι προς ευσεβειαν, και οσιοτητα και πιστιν, αλλα δει και δια δεισιδαιμονιας τουτο δ' ην αιτιον μυθοποιιας και τερατειας. Κερανιος γαρ, και αιγις και τριαινα, και λαμπαδες και δρακοντες, και θυσολογιαι των Θεων απλα μυθοι, και παντα θεολογια αρχαικη ταυτα δε απιδιξαντο οι της πολιτειας κατασκευασται μορμολυκια τινας προς τους ηπιοφρονας. — — — Αυτη μεν ουν προς ολιγους, η δε ποιητικη δημωφελεστερα, και θεατρα πληθει δυναμενη.* Fieri enim non poteſt, ut mulierum, ac promiscuae turbae multitudo, Philoſophica oratione excitetur ducaturque ad religionem, pietatem, ac fidem: ſed ſuperſtitione praeterea ad hoc opus eſt, quae incuti ſine fabularum portentis nequit. Etenim fulmen, aegis, tridens, faces, angues, haſtaeque Deorum thyrſis praefixae, atque univerſa priſca theologia, fabulae ſunt, receptae a civitatum autoribus, quibus veluti larvis inſipientum animos terrerent. — — Verum haec ipſa (Philoſophia) ad paucos pertinet: poetica in publicum utilior eſt, quae etiam theatra implere valet. Strabo, Libro I. pag. 13.

(1) *Die Antwort, die er dem Chilo gab, iſt unvergleichlich.* Chilo, einer von den ſieben Weiſen Griechenlandes war in der 52. Olympiade bereits alt, da Aeſopus noch in ſeiner Blüthe war. (Diog. Laërt. Libr. I. Num. 72, in Chilone.) Chilo fragte den Aeſop was Jupiter mache? und Aeſop gab zur Antwort: *Er erniedriget das Hohe und erhebt das Niedrige.* Man weis aber nicht eigentlich, wo und wenn Chilo, dieſe Antwort erhalten

halten hat: *φασι δ' αυτον και Αισωπον πυθεσθαι, ὁ τινος τι εἰη ποιων τον Δι φασκα τα μεν ὑψηλα ταπεινων, τα δε ταπεινα ὑψων* Ferunt eum et Aesopum interrogasse: quidnam faceret Jupiter? illumque respondisse: excelsa humiliat, et humilia extollit. Ebendaselbst Num. 69. Siehe den Index Achilleus vom Drelincourt, Num. 377. Indessen enthält diese Antwort einen kurzen Abriss des menschlichen Lebens. Man lese die Geschichte wo man will vom Anfang bis zu Ende, und man wird überall Beispiele derjenigen Abwechselung antreffen, die Aesopus andeutet.

Die Welt ist ein wahres Schaukelspiel; man steigt und fällt wechselsweise, und man muss bei diesem Spiele die Tiefe einer weisen Vorsehung, und die Wirksamkeit unserer Leidenschaften bewundern. Ist ein Mensch reich geworden, so werden seine Kinder im Ueberflusse erzogen, die Eitelkeit blähet sie auf, sie werden verschwenderisch und richten sich zu Grunde. Die Kinder von diesen, welche keine andere Hülfe als ihren Fleiss haben, arbeiten Tag und Nacht, wieder reich zu werden, und sich empor zu bringen. Ein Königreich erlangt eine grosse Macht: es überhebt sich derselben, und begegnet seinen Nachbarn trotzig. Jedermann fürchtet sich, erobert zu werden, und um der Gefahr zu entgehen, macht man die furchtbarsten Bündnisse, den hochmüthigen Fürsten zu erniedrigen. Diese Regel leidet ihre Ausnahmen; es finden sich Familien und Staaten, die ihre Hoheit sehr lange erhalten haben. Die römische Republik, die so viele Könige verjagt hat, wuchs einige Jahrhunderte hinter einander immer mehr und mehr. Die Heiden waren so überzeugt, dass sich der Himmel angelegen seyn liesse, die hohen Dinge zu erniedrigen, dass sie sich einbildeten, es gäbe Götter, bei welchen der Wohlstand der Menschen eine heftige Eifersucht erweckte. Selbst die Weltweisen, welche die Vorsehung leugneten, glaubten doch an ein unbekanntes Wesen, welches die Grösse zerstörte:

> Usque adeo res humanas vis abdita quaedam
> Obterit, et pulcros fasces saevasque secures
> Proculcare ac ludibrio sibi habere videtur.
> Lucretius, Libr. V. vers. 1233.

Wenn der Mensch kein unbändiges Thier wäre; würde er sich nicht nach so vielen Beweisen von dem Grundsatze des Aesop, die in jedem Lande, und in jedem Jahrhunderte wiederholt werden, von seinem Hochmuthe bekehrt haben? Aber selbst nach 2000 Jahre, wenn die Welt noch so lange dauert, werden die unablässigen Wiederholungen des Steigens und Fallens nichts über das menschliche Herz gewonnen haben. Wozu dient also die unendliche und unaufhörliche Widerholung derselben? Hier muss man den Finger auf den Mund legen, die Weisheit des Regierers dieses ganzen Weltgebäudes demüthig anbeten, und zugleich die unendliche Verderbniss unserer Natur, und ihre Dienstbarkeit unter dem Joche der mechanischen Eindrücke erkennen, einer eingewurzelten Krankheit, die nichts, als die wunderbaren Wirkungen der Gnade heilen kann. Wenn man den ganzen Umfang dieser Unterwürfigkeit und alle einzelne Gesetze der Vereinigung der Seele mit dem Körper kennte; so würde man ein Buch über die Ursachen der Abwechselung, die in Aesops Antwort liegt, schreiben können, unter dem Titel: de centro oscillationis moralis, worin man eben so nothwendige Grundsätze festsetzen könnte, als Hugens und andre Philosophen über das centrum oscillationis, oder über die Bewegungen der Pendul gefunden haben.

(K) *Die Fabeln — — — sind zwar dem Inhalte nach von ihm, allein die Worte sind eines andern.* Die Worte rühren nämlich vom Planudes her: Dieses ist das Urtheil eines sehr guten Kunstrichters. Verisimile ac prope certum videtur, sagt Franciscus Vavassor de ludicra dict. p. 21. Planudem partim auribus accepisse a majoribus natu commenta Aesopica, partim

partim legendo diversis ex auctoribus mutuarum: quaedam etiam, invenisse per se et concinnasse ad arbitrium suum; etiam επιμυθιον et appendiculam illam explicatricem fabulae subiecisse plerumque ex suo sensu: omnia porro verbis complexum fuisse propriis et suis. Er bekräftigt seine Muthmassung durch die Aehnlichkeit des Stils, die in des Aesopus und in dessen Fabeln herrscht. Nun weis jeder, dass Planudes der Verfasser von diesem Leben ist. Es ist merkwürdig, dass Heinrich Stephan in seinem thesaurus linguae graecae, Aesops Fabeln niemals erwähnt, welches beweist, dass er sie für das Werk eines neuern Griechen gehalten hat. Diese Anmerkung macht der P. Vavassor am angeführten Orte. Man wird hier einige andere Beweise von der Meinung des Franciscus Vavassor nicht ungern sehen. Dieser gelehrte Jesuit beobachtet S. 19. dass in einer von des Aesopus Fabeln des Piräeus gedacht wird. Nun ist Piräeus erst um die 76. Olympiade gebauet, vorher war Phalerus der Hafen der Athenienser: folglich hätte Phalerus und nicht Piräeus vom Aesop angeführt werden müssen, da Aesopus, lange Zeit vor dem Themistokles, welcher Piräeus hat bauen lassen, und zwar nach dem P. Vavassor in der 54. Olympiade gestorben war. Siehe oben die Anmerkung (C). Ferner findet man in der Lehre einer Fabel des Aesopus, folgende Worte aus dem Ap. Jacobus IV. Cap 6 V. Gott widersteht den Hoffartigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade. Ὁ μυθος δηλοι, οτι Κυριος, ὑπερηφανοις ἀντιτασσεται ταπεινοις δε διδωσι χαριν, Fabula declarat; quod Deus superbis resistit, humilibus autem dat gratiam. Hieraus muss man schliessen, dass Planudes diese Fabel gemacht, oder doch wenigstens die Lehre hinzugefügt hat. Wenn es nicht Planudes ist, so muss es irgend ein andrer Christ, oder wenigstens ein Jude gewesen seyn, denn eben derselbe Spruch findet sich auch im III. Cap. der Sprüchwörter Salomonis. Man sage nicht, dass es gewisse gemeine Begriffe giebt, die eben so leicht aus der Feder eines Phrygiers, als des Salomo, oder Planudes fliessen können, denn ausser, dass es sehr selten ist, dass der Zufall zwei Personen bei einerlei Gedanken, ausdrücklich dieselben Worte und dieselbe Ordnung der Buchstaben darbieten sollte, so würde gewiss Aesopus das Wort Κυριος nicht in diesem Zusammenhange gebraucht haben. Denn dieses Wort wird nur in der Uebersetzung der 70. Dolmetscher und von denen Schriftstellern, die ihnen nachahmen, vorzugsweise für Gott gebraucht. Siehe den P. Vavassor pag. 19. 20, und die Nouvelles de la Republique des lettres Decemb. 1684. zu Ende des 1. Artikels.

Diese Bemerkung bedarf indessen einer Berichtigung. Der P. Vavassor will, dass es blos den 70. Dolmetschern eigen sey, das Wort κυριος zu gebrauchen, um Gott zu bezeichnen; und dass sich also Aesop desselben in diesem Sinne nicht bedienet haben würde. Adde quod horum Interpretum proprium fuit, pro יהוה κυριον hic, ut ubique vertunt, usurpare: quod Aesopum facere non convenit, sed τον Θεον appellare, seu το Θειον. Vavassor, de ludicra dictione, pag. 20. Ich glaube zwar, dass er in Ansehung Aesopus Recht hat; allein auch ein heidnischer Schriftsteller, der nach den Aposteln gelebt hat, giebt Gott den Namen κυριος, und fügt auch ελεησον hinzu, wie man in den Kirchenlitaneyen findet. Dieser Schriftsteller ist Arrian; hier sind seine Worte: Νυν δε τρεμοντες το ορνιθαριον κρατουμεν και τον Θεον επικαλουμενοι δεομεθα αυτου, κυριε ελεησον, επιτρεψον μοι εξελθειν. At nunc tremebundi moramur aviculam, et Deum implorantes rogamus ipsum supplices: Miserere mei Domine, da ut possim evadere. Arrianus, in Epicteto Libr. II. cap. VII. p. m. Mich hat Du Rondel auf diese Stelle aufmerksam gemacht. In eben diesem Capitel bemerkt er auch, dass diejenigen, die einem Wahrsager um Rath fragten, demselben den Namen κυριος gaben.

(L) Wenn

(I.) *Wenn alle Fabeln der Dichter den seinigen ähnlich gewesen wären, so hätte Strabo nicht nöthig gehabt, ihre Vertheidigung zu übernehmen.* Wir haben oben in der Anmerkung (H) gesehen, was dieses für eine Vertheidigung war. Aber der Verfasser hat den vornehmsten Punkt darin vergessen. Nämlich denjenigen, den Plato und Appollonius von Tyana berühren, wenn sie sagen, dass diejenigen, welche die Götter alle Arten von Schandthaten begehen sehen, geneigt werden, zu glauben, dass es eben so böse nicht seyn müsse, dergleichen zu thun. Siehe die Anmerkung (H) und die Pensées sur les Cometes. p. 559. Was konnte Strabo auf einen solchen Einwurf antworten? Die Rhetorik rieth ihm zu thun, als ob er nicht wusste, dass ein solcher Einwurf wider die Fabeln der Dichter gemacht werden könnte.

(M) *Seneka nimmt als gewiss an, dass die Römer in dergleichen Aufsätzen noch keine Versuche gemacht hätten.* Die Stelle des Seneca ist de Consolat. ad Polyb. c. 27: Non audeo te usque eo producere, ut fabellas quoque et Aesopeos logos, intentatum Romanis ingeniis opus, solita tibi venustate connectas. Hatte denn Seneka, als er dieses schrieb, in Rom die Fabeln des Phädrus nicht gesehen, welche ein so unvergleichliches Werk sind? Lipsius antwortet auf diese Frage, Phädrus sey kein Römer gewesen, und Seneka rede nur von den römischen witzigen Köpfen, *Romanis ingeniis*. Aber ich begreife nicht, wie sich ein so geschickter Mann, als Lipsius, mit einer so schlechten Ursache befriedigen konnte. Wurden denn die Comödien des Terenz, der in Afrika geboren war, nicht für Werke eines römischen Schriftstellers gehalten? Warum hätten die Fabeln des Phädrus, der in Thracien geboren, und der Freigelassene eines Kaisers war, nicht gleiches Schicksal haben sollen? Es ist gewiss, dass Seneka die lateinische Sprache der griechischen entgegensetzt: er will sagen, dass es bisher nur griechische Lehrfabeln gegeben hätte. Wollte man sagen, Phädrus hätte seine Fabeln nicht selbst herausgegeben, und sie wären zur Zeit des Seneka nur noch Manuskript gewesen; so ist dieses weder wahrscheinlich, noch kann es mit allen den Vorreden des Verfassers bestehen. Man muss also glauben, Seneka hat vergessen, dass ein Buch in der Welt ist, das Phädri Fabeln heisst. Man hat in diesem letzten Jahrhunderte bei eben so geschickten Leuten, als er war, dergleichen Irrthümer bemerkt.

(N) *Er ist unter die Zahl der wiederauferstandenen Personen gesetzt worden.* Ptolomäus, Hephästions Sohn, hat dieses vielleicht weitläuftiger erzählt, jetzt haben wir nur noch folgende zwei Zeilen davon: Ὡς Αἰσωπος ἀναιρεθεὶς ὑπὸ Δελφῶν ἀνέβιωσε, καὶ συνεμαχησε τοις Ἕλλησι περὶ Θερμοπυλῶν. Wie der von den Einwohnern zu Delphi ermordete Aesop wieder aufgestanden und mit den Griechen bei dem Passe Termopylä gefochten hat." Photius in Bibl. num. 190, pag. 489. Wenn ich mich nicht irre, so ist dies der Titel eines Capitels in dem Werke gewesen, wovon uns Photius einige Auszüge erhalten hat, und klingt fast wie ein Capitel in der Chronik von den alten Rittern. Scaliger ruft (Animadv. in Eusеb. num. 1453, p. 93.) bei diesen griechischen Worten mit allem Rechte aus: *nugae Graeculorum!* Wenn man einen Schriftsteller des XVI. Jahrhunderts glauben will, so hat Plato der Comödienschreiber auch dieser Wiederauferstehung gedacht. Porro ex Graecis sunt, qui Aesopum hunc revixisse fabulentur, quod Comicus item Plato significavit. Cael. Rhodigin. Lib. XV. c. 26. p. m. 824. Im Grunde hängt diese ganze Glaubwürdigkeit von dem Suidas ab, der es in Ἀναβιῶναι erzählt.

(O) *Auszüge aus Aesops Leben vom Meziriac.* Dies ist ein kleines Buch, im Jahre 1632 zu Bourg in Bresse gedruckt. Es besteht nur aus 40 Seiten in 16. und ist ungemein selten geworden. Ich habe Simon von Valhe-

Valheberts, Bibliothekar des Abts Bignon, Exemplar, durch ſeine eigne Güte erhalten, und theile folgendes daraus mit: „Es iſt viel wahrſcheinlicher, daſs Aeſopus zu Cotiäum, einem Flecken in Phrygien, als zu Sardis, oder auf der Inſel Samos, oder zu Meſambrium in Thracien gebohren iſt. Der erſte Herr, dem er diente, war ein gewiſſer Zemarchus oder Demarchus, Caraſius zugenamt, aus Athen, wo er auch wohnte. (Meziriac ex Aphthonio). Es iſt alſo wahrſcheinlich, daſs er dort, als an der Quelle, die Reinigkeit der griechiſchen Sprache gelernt, und ſich ſeine moraliſch-philoſophiſchen Erkenntniſſe erworben habe, die damals im Anſehen waren — — — nachher wurde er an den Xanthus, von der Inſel Samos, und endlich an den Philoſophen Idmon oder Jadmon verkauft, welcher letztere auch ein Samier war und ihn frei gab. (Ebenderſelbe aus dem Scholiaſten des Ariſtophanes in Aues, aus dem Herodot und Plutarch.) Nachdem er ſeine Freiheit wieder erlangt hatte, erwarb er ſich in kurzer Zeit einen ſehr groſsen Namen unter den Griechen, — — — ſo daſs ſogar Cröſus, zu dem der Ruf von ſeiner ſeltſamen Weisheit drang, ihn holen lieſs, ihn liebgewann, und ihn durch Wohlthaten zu ſeinem Dienſte bis an des Ende ſeiner Tage verpflichtete — — — Er iſt durch Griechenland, entweder zum Vergnügen, oder in Geſchäften des Cröſus, gereiſt, und auch durch Athen gekommen, kurze Zeit darauf, als Piſiſtratus die oberſte Gewalt an ſich geriſſen, und die Regierung des Volks abgeſchaft hatte. Und als er merkte, daſs die Athenienſer über das Joch ſehr miſsvergnügt waren, — — — erzählte er ihnen die Fabel von den Froſchen, die von dem Jupiter einen König verlangten — — — Er kam hierauf von neuem (Meziriac hatte bereits geſagt, daſs Aeſopus an des Cröſus Hofe mit den ſieben Weiſen beiſammen geweſen war) mit den ſieben Weiſen in der Stadt Corinth, bei dem Tyrannen Periander zuſammen. (Ebendaſ. aus dem Plutarch.) Einige (aus dem Themiſtius) erzählen, daſs Aeſop zum Beweiſe, daſs das menſchliche Leben mit viel Drangſalen angefüllt ſey, und daſs ein Vergnügen von tauſenderlei Miſsvergnügen begleitet werde, geſagt habe, Prometheus habe den Koth, woraus er den Menſchen geformt und geknetet habe, nicht mit Waſſer, ſondern mit Thränen angefeuchtet. Dieſes läuft auf Xenophons Meinung hinaus, der auch behauptet, daſs weit mehr Böſes als Gutes in der Welt ſey. Ich übergehe einige andre Geſchichten, die Meziriac zuſammengetragen hat.

EUKLIDES, von Megara, war ein Schüler des Sokrates (A), aber er folgte dem Geiſte ſeines Meiſters nicht; denn anſtatt ſich vornämlich mit der Sittenlehre zu beſchäftigen, verfiel er in die Spitzfindigkeiten der Logik. Er ſtiftete eine Sekte die für einen Zweig, oder vielmehr für eine Fortſetzung der Schule des Xenophanes, Parmenides, und Zeno von Elea gehalten wird [a]). Seine Anhänger heiſsen, nach ſeinem Namen Megarier, *Megarici*, nachher auch Dialektiker [b]). Man kennt ſeine Meinungen wenig, und es iſt ſehr ſchwer, ſeine Lehre von der Natur des Guten zu verſtehen (B). Bei ſeinem Diſputiren brauchte er lauter Schluſsſätze (C); und man kann daraus urtheilen, mit welcher Hitze und Heftigkeit er geſchrieben haben muſs

a) Cic. Acad. Quaeſt. L. IV. c. XLII.
b) Diog. Laert. L. II. n. 106.

muſs. Dieſes lehrt auch der Geiſt, den er ſeinen Schülern einflöſste, der in einer Wuth, oder einer Heftigkeit, zu diſputiren beſtand. Eubulides, ſein Nachfolger, war der Erfinder verſchiedener Trugſchlüſſe, womit man einen leicht fangen konnte, und die ſehr ſchwer aufzulöſen waren (D). Alexinus, der dem Eubulides folgte, war ein groſser Liebhaber des Diſputirens, und zeigte dabei eine ſolche Heftigkeit, daſs er ſich dadurch einen Zunamen erwarb [c]). Diodor, ein anderer Schüler des Eubulides, lieſs ſich von dieſer Art zu ſtreiten auf eine ſo närriſche Art bethören, daſs er aus Gram ſtarb, weil er die Fragen der Dialektiker nicht, ſtehenden Fuſses auflöſen konnte, die Stilpo an ihn gethan hatte. Es müſste ein Wunder ſeyn wenn dieſe Sekte etwas zur Erläuterung der Wahrheit beigetragen hätte; denn nichts iſt fähiger, die Materien zu verwirren und zu verdunkeln, und in den Zuhörern und Leſern Zweifel zu erregen, als Grübeleien und Subtilitäten (E); welche faſt allemal in Chikanen, Eigenſinn, Unredlichkeit, und Eitelkeit des Sophiſten ausarten. Wir wiſſen nichts von der Phyſik dieſer Weltweiſen; und es iſt faſt nicht wahrſcheinlich, daſs ihnen ihre Leidenſchaft, die dialektiſchen Kunſtgriffe aufs Höchſte auszugrübeln, Luſt oder Muſse gelaſſen habe, an die Erklärung der Naturwirkungen zu denken. Ich habe in dem Ariſtoteles [d]) geleſen, daſs ſie gelehrt haben, es ſey keine Kraft von ihrer Wirkung getrennt, das heiſst, eine Urſache, die nicht wirklich eine Wirkung hervorbringt, habe auch nicht die Kraft, ſie hervorzubringen. Dies iſt eines von den ketzeriſchen Paradoxen der Spinoziſten. Ariſtoteles hat es gut widerlegt [e]).

c) Ανηρ φιλονεικοτατος διο και Ελεγξινος επικληθη. Vir acer et contentioſus, viribus ac nervis clarus, unde et Elenxinus cognominatus eſt. Diog. Laert. L. II. n. 109.
d) Metaph. L. IX. c. III.
e) Id. ib.

(A) *Er war ein Schüler des Sokrates.* Cicero, (Acad. Qu. Libr. IV. cap. XLII.) Strabo, (im IX. Buche zu Ende, auf der 271. S.) und Diogenes Laertius, (Libr. II. in Socrate: num. 47.) bezeugen dieſes; aber keiner von ihnen hat den merkwürdigen Umſtand erzählt, den wir im Aulus Gellius finden; daſs nämlich Euklides ſich nicht getrauet habe, öffentlich nach Athen zu gehen, weil nach einem Athenienſiſchen Geſetze alle Megarier, die nach Athen kommen würden, mit dem Tode beſtraft werden ſollten; und daſs er deshalb des Nachts in Frauenkleidern hineingegangen ſey, um von dem Sokrates Unterricht zu erhalten, des andern Tages früh ſey er unter eben derſelben Verkleidung, wieder nach Megara zurückgekehrt. Euklides war ſchon ein Schüler dieſes Philoſophen ehe dieſer ſcharfe Befehl der Athenienſer gegeben wurde. Decreto ſuo Athenienſes caverant, ut, qui Megaris civis eſſet, ſi intuliſſe Athenas pedem prehenſus eſſet, ut ea res ei homini capitalis eſſet — — — — Tum Euclides, qui indidem Megaris erat, quique ante id decretum et eſſe Athenis et audire Socratem conſueverat, poſtquam id decretum ſanxerunt,

ſub noctem, quum adveſperaſceret, tunica longa muliebri indutus, et pallio verſicolore amictus, et caput rica velatus e domo ſua Megaris Athenas ad Socratem commeabat; ut vel noctis aliquo tempore conſiliorum ſermonumque ejus fieret particeps: rurſusque ſub lucem millia paſſuum paulo amplius viginti, eadem veſte illa textus redibat. Aulus Gellius, Libr. VI. cap. X. Aulus Gellius erzählt hier, was er von einem berühmten platoniſchen Weltweiſen, Taurus genannt, hatte ſagen hören, der zugleich dieſe Art mit dem Sokrates umzugehen, demjenigen entgegenſetzte, was die Philoſophen damals thaten: heutiges Tages, ſagte er, ſehen wir die Philoſophen in die reichen Häuſer gehen, und ſie bis Mittags warten, ehe die Schüler die Dünſte des Weins los ſind. At nunc, inquit, videre eſt Philoſophos ultro currere, ut doceant, ad fores juvenum divitum; eosque ibi ſedere atque opperiri prope ad meridiem, donec diſcipuli nocturnum omne vinum edormiant. Ebendaſelbſt. Mancher wird ſich ohne Zweifel hier der Comödie des bürgerlichen Edelmanns erinnern, worin einer von den angenehmſten Auftritten, der dritte in dem erſten Akt iſt, und wo ein Meiſter in der Philoſophie, ein Muſikmeiſter, ein Tanzmeiſter, ein Fechtmeiſter, u. ſ. w. vorkommt. Ich weis nicht, ob Ariſtophanes und Lucian die Philoſophen grauſamer durchgezogen haben, als Moliere in dieſer Stelle. Er ſtellt ſie als Leute vor, die, wie Tanzmeiſter, oder Fechtmeiſter in die Häuſer gehen, zu lehren; ſie zanken ſich mit den andern Meiſtern, und werden weidlich geprügelt. Die Rechtsgelehrſamkeit wird nicht weniger als die Weltweisheit erniedriget. Die meiſten jungen Leute laſſen einen Stümper in den Inſtitutionen zu ſich ins Haus kommen, und geben ſich nicht die Mühe, in die öffentlichen Lehrſtunden zu gehen. Tellier, der als Kanzler von Frankreich geſtorben iſt, hat Verordnungen wider dieſen Miſsbrauch machen laſſen.

(B) *Es iſt ſehr ſchwer, ſeine Lehre von der Natur des Guten zu verſtehen.* Er glaubt, es gebe nur ein einziges Gut, aber unter verſchiedenen Namen: man nenne es bald Klugheit, bald Gott, bald Verſtand, und ſo weiter, (Diogen. Laërt. Libr. II. num. 106.) Er verwarf alle Dinge, die dem Guten widerſprachen, und lehrte, daſs ſie gar keine Exiſtenz hätten. (Ebendaſ.) So wird ſeine Lehre in dem Diogenes von Laerz vorgeſtellt; allein Cicero giebt folgenden Begriff davon: Euclides Socratis diſcipulus Megareus, a quo iidem illi Megarici dicti, qui id bonum ſolum eſſe dicebant, quod eſſet unum et ſimile, et idem et ſemper. Cicero, Academ. Quaeſt. Lib. IV. cap. XLII. Entweder Cicero oder Diogenes Laertius muſs dieſe Lehre des Euklides verſtellt haben; denn wenn nur ein einziges Gut iſt, und wenn dieſes Gut beſtändig ſich ſelbſt ähnlich, und allezeit einzig iſt, wie Cicero behauptet: wie konnte man ſagen, daſs die Klugheit, Gott, und der Verſtand das Gute wären? Sind die Klugheit und der Verſtand des Menſchen nicht von Gott unterſchieden? ſind ſie Gott gleich? ſind ſie ein einfaches und einziges Weſen mit Gott? Ich glaube, offenherzig zu reden, daſs keiner von dieſen Schriftſtellern die Lehre der Megarier gehörig begriffen hat; und daſs dieſe ſelbſt, ſich entweder nicht recht verſtanden, oder doch keine deutliche Erklärung davon gegeben haben. Man ſieht darin einige Stralen von dem, was unſere Gottesgelehrten von dem höchſten Gute lehren. Es ſcheint auch, als wenn unſer Euklides einen kleinen Begriff von demjenigen gehabt hätte, was ſie von der Natur des Böſen ſagen. Sie behaupten, nämlich das Böſe ſey nichts, und beſtehe in einer bloſsen Beraubung. Aber wen hofften die Megarier wohl zu überreden, daſs die Krankheiten, die Schmerzen, die Laſter, und alle andere dem Guten widerſprechende Dinge, Hirngeſpinnſte wären, die nicht die geringſte Realität haben? Ihr Syſtem war in dieſem Stücke ein verwirrtes Chaos.

(C) Er

Digitized by Google

(C) *Er gebrauchte in ſeinen Diſputationen lauter Schlußſätze.* Die Worte des Diogenes von Laerz, ſind (im II. B. num. 107.) folgende: Ταις τε αποδειξεσιν ενιστατο, ου κατα λημματα, αλλα κατ επιφοραν. Utebatur probationibus non his, quae per aſſumtiones, ſed quae per concluſiones fiunt. Gaſſendi entwickelt nach meiner Meinung den Gedanken des Diogenes von Laerz ſehr gut. Duo fere ſolum, ſagt er, (de Logica, cap. XI. pag. 40. Tom. I. Oper.) novimus ex Laërtio: Unum quod ſoleret Euclides caeterorum demonſtrationes non ſumtionibus impugnare, ſed concluſionibus duntaxat; nimirum quaſi conſequutiones forent ſatis perſpicuae, illationes congerebat, Ergo, Ergo, Ergo; quae arguendi ratio, quaſi reſpirare non ſinens, eſt omnium urgentiſſima; quare et cum hoc modo foret inſtans, premens, ac vehemens, notatus fuit a Timone quaſi quandam litigii, ſeu contentionis rabiem, λυσσαν ερεσμα, Megaricis inſpiraviſſet. Alterum quod, etc. Es iſt ohne Zweifel nichts fähiger, einen, der etwas behauptet, zu verwirren und zu berauben, als die Heftigkeit, mit welcher ein Widerſprecher Schlußſätze über Schlußſätze häuft, und immer ſchließt: Ergo, ergo, ergo. So machte es Euklides.

(D) *Eubulides — — war der erſte Erfinder verſchiedener auſſerordentlich verfänglicher und ſchwerer Sophismen.* Sie hieſſen *der Lügner, der Betrüger, die Elektra, der Verdeckte, der Sorites, der Gehörnte, der Kahlkopf.* Diog. Laërt. Lib. II. num. 108. Man findet im Gaſſendi, am angeführten Orte, auf der 40. Seite, eine gute Erklärung aller dieſer Trugſchlüſſe mit Beiſpielen beſtätiget. Auch bei dem Menage, im II. B. num. 108. über den Laërtius findet man dergleichen. Ich will nur zeigen, worin der Lügner beſtand. Man ſetzte einen Menſchen voraus, der ſagte, ich lüge: und darauf argumentirte man ſo, daſs man aus dem, was er für wahr ausgab, ſchloſs, daſs er löge, und aus dem, was er log, ſchloſs man, daſs er wahr rede. Si dicis te mentiri, verumque dicis, mentiris: dicis autem te mentiri, verumque dicis, mentiris igitur. Cicero, Acad. Quaeſt. Libr. IV. cap. XXVIII. et XXIX. Die Verwirrung zu vergröſsern, gab man zu bedenken, daſs in dergleichen Schlüſſen, wie dieſer, der Schluſsſatz der Form nach richtig wäre; wie kannſt du es nun wagen, ſagte man, die Concluſion dieſes Schluſſes zu verwerfen, wenn du ſie in andern zuläſſeſt? Cicero bemerkt, daſs Chryſippus, der ſich dieſe Schwierigkeiten ſelbſt macht, die Auflöſung derſelben nicht habe finden können. Qui potes hanc non probare, quum probaveris ejusdem generis ſuperiorem? Haec Chryſippea ſunt, ne ab ipſo quidem diſſoluta. Ebendaſelbſt. Man bauete eben dieſes Sophisma auf das, was Epimenides, von der Inſel Creta ſagte, daſs nämlich alle Cretenſer Lügner wären. Alſo, ſchloſs man, hat er gelogen, als er dieſes ſagte: alſo ſind die Cretenſer keine Lügner; alſo ſind ſie glaubwürdig; alſo muſs man der Behauptung des Epimenides Glauben beimeſſen: alſo ſind die Cretenſer alle Lügner. Ariſtoteles (in der Ethica ad Nicomach. Lib. VII. cap. III.) hält dieſe Sophismen faſt für unerklärlich. Und wenn der Rechtsgelehrte, Africanus, einen Fall hatte, deſſen Knoten unauflöslich war, ſo verglich er ihn mit dieſem Sophisma, wovon hier die Rede iſt. Dixi τον απορον hanc quaeſtionem eſſe: qui tractatus apud Dialecticos τα ψευδομενα dicitur: etenim quidquid constituerimus verum eſſe, falſum reperietur. African. Libr. LXXXVIII. D. ad L. Falcid. Siehe den Cujaz, imgleichen den Menage im II. B. num. 108. über den Diogenes von Laerz. Es wird gut ſeyn, zu ſehen, wie Seneca derjenigen verſpottet, die ihre Zeit mit ſolchen leeren Spitzfindigkeiten verderben: Quid me detines in eo, quem tu ipſe Pſeudomenon appellas, de quo tantum librorum compoſitum eſt? Ecce tota mihi vita mentitur: hanc coargue, hanc ad verum, ſi acutus es, redige. Seneca, Epiſt. XLV. pag. m. 241. Gewiſſe Leute haben ſich durch den allzugroſsen Eifer, dergleichen Dingen nachzugrübeln, ganz

Digitized by Google

abgezehrt, und ſich eine Magerkeit zugezogen, die ſie endlich ums Leben gebracht hat, wie man noch aus ihrer Grabſchrift lernt. Athen. Libr. IX. p. 401. E. Siehe auch den Heſychius Illuſtrius, in Philet. Κινδυνευσις αν ποτε δια ταυτας τας φροντιδας, ωσπερ ὁ Κως Φιλητας ζητων τον καλουμενον ψευδολογον τον λογον, ὁμοιως εκεινω διαλυθηναι. σχολης γαρ παν το σωμα δια τας ζητησεις γινομενος ακριβης. τουτ' ὡς το πρωτον μνημειον αυτη επιγραμμα δηλοι.

Εστιν, Φιλητας ειμι λογων ὁ ψευδομενος με
Ωλεσε, και νυκτων φροντιδες εσπεριαι.

Eſt itaque periculum, ne ob has curas aliquando, ut Philetas Cous, perveſtigans ex rationibus, falſas, et mendaces, exſolutus pereas. Nam corpore ob id ſtudium valde attenuato is obiit: quod inſculptum ejus monumento declarat hoc Epigramma:

Hoſpes, Philetas ſum, mendax et captioſa ratio
Me perdidit, veſpertinaeque ac nocturnae ſtudiorum curae.

Man könnte alſo ohne Hyperbel und ohne Figur ſagen, daſs die Erfindungen des Eubulides Trugſchlüſſe waren, welche den Leuten das Leben koſteten. Die Spitzfindigkeiten des Stilpo, ſeines Mitſchülers, waren eben ſo mörderiſch (Laert. Lib. II. 109.). Dieſes macht das ziemlich wahr, was Timon, der Phliaſier, unſern Euklides vorwarf: ſein Ausdruck, *Diſputirwuth*, wird dadurch weniger hyperboliſch.

Αλλ' ε μοι των τοιων φλιδωνων μελει, ουδε γαρ αλλ'
Ουδενος, ε Φαιδωνος, ὁτις γε μιν, ε δ' εριδαντιων
Ευκλειδη, Μεγαρησιν ὁς εμβαλε λυσσαν ερισμε.
Non ego horum nugatorum curam gero, nec alterius
Cujusquam; non Phaedonis, quisquis ille ſit, nec litigioſi
Euclidis, qui Megarenſibus contentionis rabiem invexit.
Timon, beim Diog. Laertius Lib. II. n. 107. p. m. 142.

Die Scholaſtiker haben ſich über dieſe Materie tüchtig herumgeſchlagen: man darf nur leſen, was ſie von denen Sätzen ſagen, die ſie *ſe ipſos falſificantes* nennen. Siehe den Arriaga, Diſp. II. in Summulas, Sect. IV. Subſect. IV. p. m. 21. 22.

Da ich in der Anmerkung (O) des Artikel Chryſippus ſehr weitläuftig von dem Sorites geredet habe, ſo iſt es nicht nöthig, dieſes zu wiederholen. Ich will nur bemerken, daſs, wie ich glaube, das Sophisma, *der Kahlkopf* genannt, eine Gattung des Sorites war, welcher darin beſtand, daſs man nach einer gewiſſen Zahl Haare fragte, die man einem Menſchen ausrupfen müſſe, um ihn zum Kahlkopfe zu machen. Sind ein oder zwei genug? man müſste antworten, nein: nun fahrt man mit Fragen fort, von dreien auf viere, von vieren auf fünfe u. ſ. f. und wenn man endlich antwortet, dieſe Zahl iſt zureichend; ſo findet man ſich verbunden, einzuräumen, daſs der Unterſchied des Kahlen und mit Haaren verſehenen in einem einzigen Haare beſtehe. Man ſehe den Gaſſendi auf der 41. S. des I. Bandes ſeiner Werke.

(E) *Nichts iſt geſchickter, die Materien — — — zu verdunkeln, und Zweifel — — zu erregen, als übertriebene Subtilitäten.* Unter allen philoſophiſchen Uebungen iſt keine, der die Mittelſtraſse nöthiger wäre, als das Diſputieren; denn ſobald man dabei gewiſſe Grenzen überſchreitet, ſo verfällt man in unnützes Geſchwätz, und ſelbſt in Schwierigkeiten, welche den Geiſt verderben, und das Finden der Wahrheit hindern. Hierauf paſſen folgende Worte des Aulus Gellius, (Lib. V. Cap. XV.) ſehr gut: Hos aliosque tales argutae delectabilisque deſidiae aculeos quum audire-

audiremus, vel lectitaremus; neque in his ſcrupulis, aut emolumentum aliquod ſolidum ad rationem vitae pertinens, aut finem ullum quaerendi videremus: Ennianum Neoptolemum probabamus, qui profecto ita ait:

Philoſophandum eſt paucis: nam omnino haud placet.

In dem folgenden Kapitel ſagt er: Ejusdem illius Enniani Neoptolemi — — — conſilio utendum eſt, qui deguſtandum ex Philoſophia cenſet, non in eam ingurgitandum. Eine ordentliche und gehörig eingeſchränkte Diſputation, (Siehe l'Art de penſer, Part. III. chap. XIX. num. 7. p. m. 354. wo die guten und böſen Wirkungen der Diſputation ſehr gut auseinandergeſetzt werden) wobei man nichts anders zur Abſicht hat, als die Wahrheit ans Licht zu bringen, iſt für die Unterſuchung der Wahrheit, von dem gröſsten Nutzen, und der Gedanke, daſs die Diſputation dem Stoſse zweier Steine gleich ſey, wodurch Feuer aus denſelben ſpringt, das unſichtbar in ihnen verſchloſſen iſt, iſt nicht übel:

— — — Quaeritur pars ſemina flammae,
Abſtruſa in venis ſalicis.
Virgil. Aen. Lib. IV. v. 6.

Allein es iſt ſehr ſchwer, die richtige Mittelſtraſse dabei zu halten. Man könnte mit dem Tacitus von einem ſolchen, der dieſes verſteht, ſagen: Retinuit quod eſt difficillimum ex ſapientia, oder in ſapientia modum. Tacit. in Vita Agricolae, cap. IV. Läſst man aber der Diſputierſucht den Zügel nur ein wenig ſchieſsen; ſo bekömmt man einen Geſchmack an der falſchen Ehre, immer Materien zum Widerſprechen zu ſuchen; und alsdann giebt man der geſunden Vernunft nicht mehr Gehör, man überläſst ſich der Leidenſchaft, für einen groſsen Meiſter in Spitzfindigkeiten gehalten zu werden. Einem Profeſſor iſt noch zu verzeihen, wenn er ſich Mühe giebt, durch dieſes Mittel den Geiſt ſeiner jungen Schüler zu wecken; allein Euklides und ſeine Nachfolger ſind nicht zu entſchuldigen, da ſie ihre ganze Lebenszeit über ihr Hauptwerk daraus machten, und ſich durch Erfindungen hervorthun wollten, die zu nichts taugen, als den Verſtand zu verwirren. Sie können weder die Laſter verbeſſern, noch ſonſt einen wichtigen Mangel heilen: und überdies befördern ſie auf keine Art die Erkenntniſs der ſpekulativen Wahrheiten; ſondern verzögern ſie blos. Dieſes ſind alſo zwei ſehr groſse Mängel. Seneka beſchreibt den erſten im XLV. Br. auf der 240 Seite ſehr richtig. Inveniſſent forſitan neceſſaria, niſi et ſuperflua quaeſiſſent. Multum illis temporis verborum cavillatio eripuit, et captioſae diſputationes, quae acumen irritum exercent. Nectimus nodos ambiguam ſignificationem verbis alligamus, deinde diſſolvimus. Tantum nobis vacat? jam vivere, jam mori ſcimus? Tota illo mente pergendum eſt, ubi provideri debet, ne res nos, non verba decipiant? Quid mihi vocum ſimilitudines diſtinguis, quibus nemo unquam, niſi dum diſputat, captus eſt? res fallunt, illas diſcerne. Pro bonis mala amplectimur — — — Adulatio quam ſimilis eſt amicitiae? — — — Doce, quemadmodum hanc ſimilitudinem dignoſcere poſſim. Venit ad me pro amico blandus inimicus: vitia nobis ſub virtutum nomine obrepunt: temeritas ſub titulo fortitudinis latet: moderatio vocatur ignavia: pro cauto timidus accipitur. In his magno periculo erratur: his certas notas imprime. Ceterum qui interrogatur, an eorum habeat? non eſt tam ſtultus, ut frontem ſuam tentet: nec rurſus tam ineptus aut hebes, ut non habere ſe neſciat, quod tu illi ſubtiliſſima collectione perſuaſeris. Sic iſta ſine noxa decipiunt, quomodo praeſtigiatorum acetabula et calculi, in quibus fallacia ipſa delectat. Effice, ut quomodo fiat intelligam: perdidi uſum. Idem de iſtis captionibus dico: quo enim nomine potius ſophismata appellem? nec ignoranti nocent, nec ſcientem juvant. Si vis utique verborum ambiguitates diducere; hoc nos doce, beatum non eum eſſe, quem vulgus appellat. Senec. Epiſt. XLV. pag. m. 240.

Digitized by Google

240. Man kann nichts Vernünftigers und Schöners sagen, als dieſe Worte des Seneka. Wir wollen zum andern Fehler ſchreiten.

Der Diſputiergeiſt artet ſehr leicht in eine falſche Grübelei aus. Wer ihn nährt, fällt in ſeine eignen Netze, und wenn er ſeinen Widerſacher verwirrt hat, ſo findet er ſich ſelbſt unvermögend, ſich wider die Trugſchlüſſe zu vertheidigen, die er erfunden hat, und die man wider ſeine Lehren anwenden kann. Man ſehe, was ich vom Chryſippus in den Anmerkungen (E), (F) und (Q) ſeines Artikels geſagt habe: dies iſt ein groſser Beleg zu dem, was ich eben bemerkt habe. Er wollte ausdrücklich ein Dogmatiker ſeyn, und gleichwohl that er für den Skepticismus faſt eben ſo viel als Carneades, der gar nichts als gewiſs gelten laſſen wollte. Beiden war es hauptſachlich um ihre Spitzfindigkeiten zu thun, um die Wahrheit bekümmerten ſie ſich ſehr wenig, wenn ſie nur die Freude hatten, ihre Einwürfe glänzen und ſiegen zu ſehen. Der Mann, welcher geſagt hat, daſs bei dem allzuſtarken Diſputieren die Wahrheit verlohren gehe: *nimium altercando veritas amittitur*, hat ſehr Recht gehabt. Wie viel Leute leben nicht ganz ruhig, in einer feſten Ueberzeugung von der wahren Lehre, die mit Zweifeln erfüllt werden würden, wenn ſie die Gründe und Gegengründe dieſer oder jener Partei hören wollten? Und wie viel würden ſich nicht, anſtatt ihre Ungewiſsheit zu zerſtreuen, noch tiefer hineinſtürzen, wenn ſie den Antworten und Gegenantworten zweier Diſputiergrübler Gehör gäben? Die Leute, welche in ihrer feſten Ueberzeugung leben, würden es den Dienſten der Diſputierkunſt ſchlechten Dank wiſſen, und ſie faſt mit eben den Worten verfluchen, wie ein Redner die Gewalt der Beredtſamkeit. Malam, inquit, crucem importunae iſti eloquentiae, quae me ſe carum animi, compoſitumque in alteram partem, jam ſuſpenſum, et utroque trahentem male perdidit: quaſi in foro diſceptaretis apud Judicem, adeo me contorto pugnacique iſto genere dicendi examinaſtis. Famian. Strada, Proluſ. II. Lib. II. pag m. 242. Andere, die noch einige Zweifel hatten, würden ſich beklagen, daſs ſie viel wankelmüthiger als zuvor geworden wären, und würden zu den zwei Widerſachern ſagen, was Terenz einer ſeiner ſpielenden Perſonen beilegt, Feciſtis probe: Incertior ſum multo, quam dudum. In Phormione, Act. II. Scen. III. verſ. 18. und 19. Auguſtin fürchtete die ſubtilen Diſputationen der Logik dermaſsen, daſs er meinte, man müſſe Gott durch öffentliche Umgänge um die Gnade bitten, ſie von den Menſchen abzuwenden. Facere non poſſum, quin hic referam, quae de Beato Auguſtino viro Διαλεκτικωτατῳ, quique de Logica plures libros reliquit, tradit Beatus Ambroſius Serm. 92 illius ſcilicet pertinaciam et diſputationis acrimoniam ſupplicationibus publicis compeſcendam, et quaſi averruncandam exiſtimaſſe. Menag. in Diogen. Laërt. Libr. VII. num. 83. pag. 296. Die Diſputierkunſt iſt ein Mittel, das gute Dienſte gegen den Irrthum thut; allein man bleibt dabei nicht; denn wenn man den Irrthum vernichtet hat, ſo greift man die Wahrheit auch an: ſie gleicht jenen beizenden Pulvern, welche, nachdem ſie das faule Fleiſch einer Wunde weggebeizt haben, auch das lebendige Fleiſch angreifen und bis in die Knochen dringen, wenn man ihnen den Willen läſst. Wir wollen nicht einmal ſo weit gehen, ſondern nur die böſen Wirkungen des Diſputierens nach denen Gründen betrachten, die Montagne vorträgt. „Unſre Diſputationen, ſagt er, Eſſais, Livr. III. chap. VIII. pag. m. 252. 253. ſollten wie andre Wortverbrechen verboten und beſtraft werden. Was für Laſter erregen und entzünden ſie nicht, da ſie allezeit vom Zorne geführt und beherrſcht werden? Wir gerathen erſt wider die Gründe, und dann wider die Menſchen in Feindſchaft. Man lernt die Diſputierkunſt nur, um widerſprechen zu können; und da jeder widerſpricht und jedem widerſprochen wird; ſo iſt die ganze Frucht des Diſputierens blos der Verluſt und die Vernichtung der Wahrheit. Deshalb verbietet Plato

in

in seiner Republik ungeschickten und heimtückischen Gemüthern diese Uebung — — — Was kann auch endlich daraus werden? der eine geht links, der andere rechts: sie verlieren die Hauptsache, und verwirren sich in dem Gedränge der Zwischensätze. Nach Verlauf einer Stunde des Ungewitters wissen sie nicht mehr, was sie suchen: der eine ist oben, der andre unten, der dritte kömmt von der Seite. Dieser hält sich an ein Wort und an ein Gleichniss; er hört nicht mehr, was man ihm einwirft, so sehr ist er auf seinen Lauf erpicht, und denket, nicht euch, sondern sich zu folgen. Wer sich schwach fühlt, fürchtet alles und leugnet alles; er verwirrt den Satz; oder empört sich über die Heftigkeit des Streits, und schweigt endlich aus einer verdrieslichen Unwissenheit stockstille, und affektirt entweder eine verstellte hochmüthige Verachtung, oder scheint voll Bescheidenheit dem Streite auszubeugen. Mittlerweile ist dieser bestürzt, und weiss nicht, wie er sich schützen soll: der andre zählt seine Worte und wägt sie nach der Vernunft. Der eine bedient sich blos des Vortheils seiner Stimme und seiner Lunge. Hier ist ein anderer, der wider sich selber schliesst; und ein dritter betäubt euch mit seinen unnützen Vorreden und Ausschweifungen: jener bewaffnet sich mit lauter Schimpfworten und sucht einen nichtswürdigen Zank, um sich die Gesellschaft und Unterredung eines Kopfes vom Halse zu schaffen, der den seinen in die Enge treibt. Der letzte endlich ficht gar nicht mit Vernunft, sondern hält euch unter den dialektischen Mauren seiner Clauseln und unter den Formeln seiner Kunst belagert." Man sehe, was der Verfasser von der Kunst zu denken im III. Th. XIX. Kap. 7. Num. 356. S. von diesen Gedanken des Montagne urtheilt.

Man könnte mit allem Rechte sagen, dass der Geist und die Gemüthsart des Euklides und seiner Nachfolger in den christlichen Schulen, seit den berufenen Dialektiker Abälard, regiert haben. Aber was hat dadurch die Wahrheit gewonnen? Wo sind die philosophischen Sätze, welche die Nominalisten und Realisten, die Thomisten und Scotisten, klärer gemacht haben? Was haben sie anders gethan, als die Meinungen vervielfaltiget, und die Kunst erfunden, durch Hülfe vieler barbarischer Kunstwörter für und gegen eine Sache zu streiten? Was der eine behauptet, das verneint der andre; und alle wissen eine Menge feiner Unterscheidungen und Ausflüchte, um nicht zum Stillschweigen gebracht zu werden. Die widersprechendsten Lehren triumphiren wechselsweise. Das ist die natürliche Folge von dieser Art zu philosophiren. Rohault beschreibt sie in der Vorrede seiner Naturlehre ganz vortreflich: „Man bemerkt, sagt er, eine unüberwindliche Halsstarrigkeit, bei den meisten, die ihre philosophischen Studien zu Ende gebracht haben. Vermuthlich sind sie nur dadurch in einen so gefährlichen Zustand des Geistes versunken, weil sie zu keiner Ueberzeugung gelangt sind, und weil sie sehen, dass diejenigen, welche öffentlich eine Lehre, sie mag seyn wie sie will, vertheidigen, allemal über diejenigen den Sieg erhalten, die sich bemühen, das Gegentheil zu beweisen. Auf diese Art ist ihnen alles blos wahrscheinlich. Sie sehen das Studieren nicht als ein Mittel an, neue Wahrheiten zu entdecken; sondern nur als ein Spiel des Verstandes, in welchem man sich übt, und dessen ganzer Zweck weiter nichts ist, als vermittelst einiger Spitzfindigkeiten, das Wahre mit dem Falschen so zu verwirren, dass man das eine, so gut als das andere behaupten kann, ohne sich jemals in der Nothwendigkeit zu sehen, irgend einem Grunde nachzugeben, die Meinung, die man vertheidiget, mag auch so albern seyn, als sie will. Dieses ist in der That der gewönliche Ausgang aller öffentlichen Disputen, wo mehrmals auf eben demselben Lehrstuhle ganz widersprechende Meinungen wechselsweise vorgetragen werden, und auf gleiche Art siegen, ohne dass die Materien dadurch besser erläutert, oder die Wahrheit mehr befestiget würde." Ein unendlich wichtigeres Uebel, das dieser Disputirgeist hervorgebracht hat, will ich gar nicht einmal erwähne

Digitized by Google

wähnen. Es ist von den philosophischen Lehrstühlen auch in die theologischen Hörsäle übergegangen, und hat daselbst die allerwichtigsten Punkte der christlichen Sittenlehre zweifelhaft gemacht. Denn wo ist wohl ein Lehrsatz der Moral, den die gelinden Casuisten nicht erschüttert und dergestalt verdunkelt haben, dass das einzige Mittel, gewiss zu bleiben, darin besteht, dass man die Einfalt der heil. Schrift einzig und allein hört, und den spitzfindigen und verfänglichen Vernunftschlüssen dieser Lehrer nicht die mindeste Aufmerksamkeit schenkt? Ich werde in der folgenden Anmerkung einige Gedanken des P. Rapin mittheilen, worin den Fehler unserer megarischen Philosphen eben so gut, als den Fehler der Scholastiker vorstellt

(F) *Ich werde etliche Fehler des P. Rapin bemerken.* Dieses will ich erst thun, wenn ich ihn von der schönen Seite gezeigt habe: Reflexions sur la Philosophie, num. 28. pag. m. 358. 359. „Die allzulebhaften und subtilen Köpfe sind nicht immer die geschicktesten für die Philosophie. Es wäre besser, die Einbildung durch etwas grobes zu verdicken, als sie in allzu subtile Spekulationen ausdünsten zu lassen. Der gute und ganz einfältige Verstand des Sokrates siegte über alle Kunst und Spitzfindigkeit der Sophisten. Die Philosophie wird nicht eher abstract, als wenn sie aufhört, gründlich zu seyn: man verfallt auf Formalitäten wenn man nichts reelles mehr zu sagen weiss, und man nimmt nicht eher zu Spitzfindigkeiten seine Zuflucht, als bis man keine Hofnung mehr hat, die Wahrheit durch ihre Einfalt empor zu bringen. Habet hoc ingenium humanum, ut cum ad solita non suffecerit, in futilibus atteratur. Verulam. de Augm. Scient. Protagoras, der am ersten dergleichen verfängliche Vernunftschlüsse aufbrachte, verfiel blos deshalb auf diese spitzfindige Klopffechterei, weil er lauter falsche Sachen im Kopfe hatte. — — Man verdirbt alles sagt Seneka im 198 Briefe, wenn man bei allem zuviel künsteln will: vide quantum mali fecerit nimia subtilitas, et quam infesta sit veritati. Denn um seiner Eitelkeit ein Spiel zu verschaffen, verliess man das Gründliche und Reelle in den Wissenschaften, und fieng an die Wahrheit durch listige Worte zu schwächen; und durch Trugschlüsse verbarg man den Mangel tüchtiger Gründe. Durch diese neue Kunst haben Nausiphanes und Parmenides alles umgekehrt. Und so ist die Einfalt der Vernunft durch gekünstelte Syllogismen verdorben, man hat mit der Wahrheit gespielt, statt ihr mit Ehrerbietung zu begegnen. Das ist der Fehler der Spanier im letztern Jahrhundert: sie machten es mit der Philosophie, wie mit der Staatskunst: trieben sie durch ihren zum Nachdenken gebornen Geist auf unbegreifliche Spitzfindigkeiten, und es war kein Schüler, der seinen Meister nicht überkünstelt hätte. Hieraus entstand eine Unordnung, die derjenigen gleich ist, worüber sich Seneka ehemals beklagte: Philosophia non in remedium animi, sed in exercitationem ingenii inventa. Seneca, Libro VII. cap. I. de Benef. Das Disputiren war der ganze Nutzen der Philosophie, und man bediente sich desselben weniger zur Heilung der Seele, als zur Uebung des Verstandes.“ Diese Stelle ist gut und vortreflich: unser Euklides und Eubulides hätten sich darin erkennen können. Allein, wir müssen nun auch sehen, was der P. Rapin namentlich von ihnen sagt.

„Euklides von Megara, brachte in die Dialektik noch weit mehr Künsteleien und Subtilitaten, er führte eine viel lebhaftere Disputirart ein, indem er seinen Reden vielmehr Feuer gab: Ja, er trieb dieses bis zu einem solchen Uebermasse, dass Timon ihm vorwarf, er habe den Megarern eine Disputirwuth (λυσσαν ερισμων Rom. Libr. I. Dialect. cap. VII.) durch diese verfangliche und sophistische Vernunftlehre eingeblasen, die er sie gelehrt hatte, und welche Sokrates nicht gebilliget hätte, weil nicht die geringste Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe dabei statt gefunden habe. Dieser Euklides und sein Schüler Eubulides haben diejenigen Trugschlüsse erfunden,

Digitized by Google

erfunden, welche seit dem in der Schule so berühmt geworden sind; deren Diogenes von Laerz im II. B. gedenkt, und welche überhaupt nichts wesentliches, als ihre Spitzfindigkeit haben, z. E. das Dilemma, der gehörnte Schluss, die Elektra, der Sorites, die so berühmten megarischen Fragen, wovon Plutarch redet, (siehe oben die Anmerkung (G) bei dem Artikel Chrysippus) und alle übrigen Chikanen, dieser Art, welche die Vernunftlehre zu Athen so verächtlich machten, dass sich Sokrates genöthiget sah, sie in seinen Reden wider die Sophisten als lächerlich vorzustellen, um nur die Leute davon abzuhalten. Von diesem Euklides hat Demosthenes die Kunst des Dilemma und derjenigen dringenden Schlussarten gelernt, die den Charakter seiner Beredtsamkeit so heftig machten." Rapin, Reflexions sur la Logique, num. 3. pag. 372. In dieser Stelle sind sechs Fehler. I Sokrates war schon tod, da des Euklides Vernunftlehre erschien; er ist also nicht im Stande gewesen, sie zu tadeln. II. Das Dilemma wird vom Diogenes Laerz nicht unter die Trugschlüsse gesetzt, die Euklides und Eubulides erfunden haben. Ich glaube auch nicht, dass es andre Schriftsteller darunter versetzt haben; und es ist auch im Grunde falsch, dass das Dilemma ein Sophisma wäre. Es ist eine eben so gute Art zu urtheilen, als die übrigen Syllogismen; und wenn es falsche Dilemma's giebt, so giebt es ja auch falsche Syllogismen. Deshalb aber würde es doch ein grofser Fehler seyn, wenn man die Syllogismen Sophismata nennen wollte, weil man sophistische Syllogismen machen kann. Alles dieses auf das Dilemma angewandt, sieht man, dass sich P. Rapin betrogen hat, so wohl was die angeführte Stelle, als was die Sache betrift. III. Wenn Sokrates die Vernunftlehre des Euklides nicht hat misbilligen können, so hat er des Eubulides, des Sokrates Schülers und Nachfolgers seine, noch vielweniger lächerlich machen konnen. IV. Demosthenes hat vom Eubulides, und nicht vom Euklides die Kunst, Schlüsse zu machen, gelernt. Dieses bezeuget Apulejus in Apologia p. m. 283, und Diogenes von Laerz in Euclide Libr. II, num. 108. V. Da Rapin das Dilemma unter die Trugschlüsse gesetzt hatte, welche die Dialektik zu Athen so verächtlich machten, dass sich Sokrates für verbunden hielt, sie lächerlich zu machen, so hätte er es zu keinem Merkmale der Beredtsamkeit machen sollen, die dem Demosthenes Bewunderung zuzog. Nichts war bei diesem Redner mehr zu bewundern, als seine Stärke. VI Dieser Redner zeichnete sich nicht durch das Dilemma, sondern durch das Enthymema so sehr aus: man mag nun das Enthymema nach dem Begriffe der Redekünstler, oder nach dem Begriffe der Vernunftlehrer nehmen. Auch hatte P. Rapin nicht dem Peter Ramus, sondern den Laertius anführen sollen.

Der Beweis von der Richtigkeit des ersten der sechs Vorwürfe ist folgender: Sokrates Schüler haben bei Lebzeiten ihres Lehrers keine Schule gestiftet, und Euklides hat sich erst nach des Sokrates Tode von Athen wegbegeben. Man sehe den Plato in Phaedone, wo er sagt, dass Euklides bei den letzten Gesprächen des Sokrates gegenwärtig gewesen sey. Um diese Zeit ist er nach Megara gegangen, und hat daselbst eine philosophische Schule gestiftet, und folglich ist die Vernunftlehre, die er gelehret, und der er ein gekünsteltes Ansehen gegeben, jünger, als des Sokrates Tod. Im Vorbeigehen wollen wir noch bemerken, dass er den Plato und die andern Philosophen von Athen in seinem Hause zu Megara aufgenommen hat, als sie eben die Tyrannei, welche den Sokrates ums Leben brachte, nöthigte, an einem sichern Orte eine Zuflucht zu suchen. Diogen. Laert. Libr. II, num. 106. Hesych. Illustr. in Euclide.

Digitized by Google

FRATRICELLI, Ketzer, die ſich in Italien gegen das Ende des XIII. Jahrhunderts hervorthaten. Sie verrichteten ihre Andachten an verborgenen Oertern, wo ſie des Nachts zuſammen kamen; daſelbſt löſchten ſie, nachdem ſie einige Hymnen geſungen hatten, die Lichter aus, und ein jeder machte ſich über diejenige her, die ihm von ungefähr in die Hände kam [a]). Die aus dieſem Umgange entſproſſenen Kinder wurden in die Verſammlung gebracht, und giengen rundum, aus einer Hand in die andre, bis ſie den Geiſt aufgaben. Derjenige, in deſſen Händen ſie ſtarben, wurde zum Oberprieſter erwählt. Eines von dieſen Kindern wurde verbrannt, und die Aſche in ein Gefäſs gethan; hierauf wurde Wein gegoſſen, und davon muſsten diejenigen trinken, die ſie in ihre Brüderſchaft aufnahmen. Sie beſtritten das Eigenthum der Güter, und behaupteten, daſs die Gläubigen keine obrigkeitlichen Aemter annehmen dürften; und daſs die Seelen der Seligen nicht eher Gott ſehen würden, als nach der Auferſtehung. Mademoiſelle Des Jardins hat den Urſprung dieſer Sekte höchſt wahrſcheinlich richtig getroffen (A); denn höchſt wahrſcheinlich haben die meiſten von dergleichen Andächtigen, welche heimliche Zuſammenkünfte, unter dem Vorwande der Herzensbeſſerung, anſtellen, eine Abſicht auf Frauenzimmer. Sie ſind der Meinung, daſs das ſchöne Geſchlecht leicht in ihre Netze fallen werde. Denn die Neigung dieſes Geſchlechts zu andächtigen Religionsübungen verträgt ſich ſehr gut mit dem Geſchlechtstriebe und weckt ihn ſogar durch geheime Fäden, durch welche er mit der religiöſen Gemüthsſtimmung verbunden iſt. Und ſo bietet ihnen das religiöſe Ceremoniel das Mittel dar, die Frauenzimmer zu dem zu verleiten, was man von ihnen wünſcht.

Um die Regel, daſs man beide Parteien hören ſolle: Audi et alteram partem, zu beobachten, muſs ich bemerken, daſs ein berühmter Proteſtant zu verſtehen giebt: die Fratricelli, wären der Schandthaten, nicht ſchuldig, die man ihnen beimiſst (B): die wahre Urſache, ſowohl der Verleumdung, die wider ſie ausgeſtreuet werden, als der Härte, mit welcher man ſie verfolgt hat, ſey, daſs ſie gewiſſe Sätze gegen das Pabſtthum gelehrt hätten. Hierauf hat man die Antwort gegeben, daſs die Fra-

a) Noctu in abditis locis ſacra operari ſoliti poſt quosdam hymnos ſeu cantilenas extinctis luminibus, promiſcuis, ac fortuitis coitibus ſeſe inquinabant Spondanus ad an. 1297. n. 9. Er citirt Sabellic. 9. en. 7. Praeolus Sanderus, Gaultier.

Digitized by Google

Fratricelli nicht bei den Weibern geſchlafen hätten, um ſie zu genieſſen; ſondern um Proben ihrer Enthaltſamkeit abzulegen (C). Man muſs nicht vergeſſen, daſs ſich viele unter ihnen für Franciſcanermönche ausgaben. Bzovius, der dieſe Anmerkung macht, iſt aber deshalb von den Franciſcanern widerlegt worden. Jedoch läſst ſich manches zu ſeiner Rechtfertigung ſagen. So viel iſt gewiſs, daſs Prateolus, der ſonſt alle Gerüchte hitzig ergreift, die man wider die Frerots oder Fratricellos ausgeſtreuet hat, geſteht, daſs dieſe Leute den Hof zu Rom, und die päbſtliche Gewalt bekriegt haben b).

b) Du Preau (Prateolus) Hiſtoire de l'Etat et ſuccès de l'egliſe T. II. verſo et f. 3. à l'année 1300.

(A) *Mademoiſelle Des Jardins hat den Urſprung dieſer Sekte ſehr wahrſcheinlich getroffen.* Sie nimmt an (in den Annales Galantes, III. Part. Hiſt. VII. p. 156. Holländ. Ausgabe von 1677.) „das Gerücht von den verliebten Aventüren der Weiber habe in den Ehemännern Argwohn erweckt; man ſey wachſamer geworden und habe die Weiber mehr beobachtet, und ſo ſey ihr verbotener Umgang gehemmt worden. Natürlich war dieſes für manche junge Leute eine ſehr betrübte Sache — — — Da ſie nun merkten, daſs der Lärm und ihre erklärte Galanterie ihnen das ſchöne Spiel verdorben hatte; ſo verfielen ſie darauf, die Liebe insgeheim zu treiben, und den äuſsern Schein zu vermeiden, der die Ehemänner ſo unwillig gemacht hatte. Sie ſtellten ſich alſo, als wollten ſie in der Einſamkeit leben; kaſteyeten ſich äuſerlich, und ſtifteten einen neuen Mönchsorden, unter dem Namen der Fratricellen, oder Brüderchen, der ihnen, wegen der äuſserlichen Andacht, die ſie übten, bald Ehre und Anſehen ſchafte, ſo, daſs man von ihnen nicht anders, als von neuen Waldbrüdern oder Anachoreten ſprach. Einige der eiferſüchtigſten Männer, und welche die verdächtigſten Weiber hatten, wurden neugierig, dieſe andächtige Leute zu ſehen: Leute, die vom häuslichen Kummer geplagt werden, können ſolche fromme Unterredungen ſehr gut gebrauchen; und da ſie nun das Geſpräche der Fratricellen ſehr erbaulich fanden; ſo glaubten ſie alle, es wäre von ſolchen frommen und liebreichen Vorſtellungen die Bekehrung der allerunzüchtigſten Weiber zu hoffen. Man kehrte alſo voll Ungeduld zu Hauſe, rühmte den neuen Orden; und die Frauen, welche dieſe Beſuche, als ſo viel Schritte zur Freiheit betrachteten, hatten eben ſo viel Begierde, die Fraticellen zu ſehen, als ihre Männer ihnen dieſelben zu zeigen. So bekamen nun unſere Brüder die angenehmſten Beſuche, und die Ehemänner freueten ſich höchlich über die Beſuche, die man bei ihnen ablegte. Denn ſie redeten von nichts, als von Beobachtung der ehlichen Treue, von dem Gehorſame der Weiber gegen ihre Männer, und von einer Menge anderer Regeln, die alle zur Ruhe des Hausweſens und zum Troſte der Männer ſehr nützlich waren; alles dieſes um ihre Herrſchaft deſto ſicherer zu gründen. Allein da das, was die eine Partei ſehr gern hörte, der andern nicht ſonderlich angenehm war, ſo luden ſie die Frauen ein, ſie insbeſondere zu beſuchen: damit, ſagten ſie, man dem Baume die Axt an die Wurzel legen, und um ſo viel gemächlicher an ihrer völligen Bekehrung arbeiten könnte. Dieſes Merkmal der Unterwürfigkeit erhielten ſie ohne Mühe von ihnen; weil ſie doch lieber in die Predigt kommen, als nicht aus dem Hauſe gehen wollten; und da es ihnen nicht ſo ſchwer gemacht wurde, den geheimen Unterweiſungen der Fratricellen nachzukommen, als der ordentlichen Gewiſſensräthe: ſo nahmen ſie dieſelben lehrbegierig an, und unterwarfen ſich ihnen ohne Widerſetzlichkeit."

Digitized by Google

Es ist eine gewisse und durch die Erfahrung aller Zeiten bestätigte Sache, dass die Errichtung gewisser Brüderschaften von einer strengen Lebensordnung, und worin man sich bei gewissen heimlichen Zusammenkünften durch eine äusserliche Andacht ein Ansehen giebt, eins von den sichersten Mitteln, das weibliche Geschlecht an sich zu ziehen, und dasselbe zu vermögen, den Männern nachzulaufen. Diejenigen, welche die Ursachen der Begebenheiten untersuchen, haben nicht vergessen, den Gründen nachzudenken, die dieses Phänomen zuwege bringen. Sie machen zwei Hauptklassen von diesen Schülerinnen. Einige gehen aus guten Bewegungsgründen hinein. Die dem weiblichen Geschlechte natürliche Neigung zur Andacht zieht sie dahin. Andere haben oft gehört, dass viele Tartüfferei bei dergleichen Stiftungen ist, dass die Stifter Menschen, wie andere Menschen sind, dass sie nur Heuchler spielen, damit sie ihre Liebeshändel ohne Aergerniss und unter dem Mantel des Geheimnisses treiben können. Ohne Zweifel hat man schon längst in allen Ländern, obgleich mit andern Worten gesungen:

Bourgeois de Sodom
Voyant Dom Côme
Dit en courroux,
Ces bigots sont tous en priere
Ils sont tous au ciel les yeux doux,
L'oraison ne leur sert de guiere
En amour ils sont tous
Moins bêtes et plus fripons que nous.

Man hofft deshalb bei diesen falschen Andächtigen seine Rechnung in der Liebe zu finden; und man begiebt sich mit Vergnügen unter ihre Aufsicht: man hofft, von Seiten der Wollust, nichts zu verlieren, von Seiten eines guten Namens hingegen viel zu gewinnen. Selbst auf den Fall, dass sie keine Heuchler seyn sollten, trauet man sich doch die Geschicklichkeit zu, ihr Gefühl rege zu machen und über sie zu siegen. Denn unter allen Lastern ist keines so unbändig, keines geschickter, das Joch abzuwerfen, als die Unreinigkeit. Was Seneca von allen Lastern insgemein sagt: Nunquam bona fide vitia manfuescunt, gilt von diesem vorzüglich. Was die Schülerinnen von der andern Klasse betrift, so fassen sie so viel Ehrfurcht und so viel Zärtlichkeit gegen den angeblich Andächtigen, dass sie ihm zu gefallen blind werden. Wenn er es daher für nöthig hält, sie zu überreden, dass gewisse Dinge zu thun, kein Verbrechen sey, so greifen sie sie auf dieser schwachen Seite an, und was das Schlimmste ist, so erlaubt ihnen ihre Zärtlichkeit nicht, sich den Begierden ihres geistlichen Führers zu widersetzen. Kurz es giebt kein Haupt einer Sekte, keinen Stifter geheimer Gesellschaften, so abscheulich auch ihr Ceremoniel und ihr Zweck seyn mag, der nicht sehr lehrbegierige Schülerinnen finden sollte: (S. Art. *Guillemete* A). Und wenn man die ausserordentliche Mühe sieht, die sich dergleichen Leute geben, das Frauenzimmer an sich zu ziehen: so müsste man sehr viel christliche Liebe besitzen, um nicht zu glauben, dass ihr Endzweck mehr sey, den Körper zu befriedigen, als die Seele selig zu machen.

(B) *Ein berühmter Protestant glaubt, die Fratricelli wären der Schandthaten nicht schuldig, die man ihnen beimisst.* Du Plessis sieht sie für einen Zweig der Waldenser an. Allein ausser, sagt er, dass die Waldenser in Frankreich fortwähren, finden wir auch Spuren derselben in Italien und in Deutschland an dem Blute, welches daselbst durch die Inquisition vergossen ist. In Italien rottete Bonifacius mit der grössten Schärfe alles aus, was den Namen Fratricelli oder Brüder führte, und welche den Gerhard Sagarelli von Parma, und den Dulcino von Navarra, des Hermans Schüler, zu lehren hatten, der in Italien für einen Heiligen gehalten, und

nachher

Digitized by Google

nachher vom Bonifacius zu Ferrara ausgegraben wurde. Dieſe armen Leute, denen ſie nach ihrer Gewohnheit tauſenderlei Schandthaten aufbürderen, und die ſie allenthalben zu verſchreien ſuchten, lehrten blos, daſs der Pabſt der Widerchriſt, und die römiſche Kirche die babyloniſche Hure der Offenbarung Johannis ſey: dieſe angeblichen Schwärmer tadelten viele römiſche Misbräuche und Traditionen; und wurden vom Bonifacius, einem der allerunkeuſcheſten und gottloſeſten Päbſte, die jemals geweſen ſind, verfolgt. Schwerlich geſchahe alſo dieſes der Unruhe halber. In Deutſchland, finden wir ſie zu eben derſelben Zeit. Du Pleſſis Mornay, Myſtere de l' Iniquité, pag. 412. er führt Guid. Perpinia de Hereſib. Blondell. dec. 2. l. 9. und Guillau de Nangis an.

(C) *Die Fratricelli ſchliefen nicht bei den Weibern, ſie zu genieſſen, ſondern Proben ihrer Enthaltſamkeit zu geben.* Coeffetau verſichert in der Antwort auf folgende Stelle des Geheimniſſes der Bosheit, auf der 1015. 1016. S. „Daſs die eignen Gönner der Waldenſer und Albigenſer, ſo wie der Fratricelli, uns Dinge von ihnen ſagen, welche die Auſſage der übrigen wahrſcheinlich machen: Vignier redet ſo davon: Als der Pabſt Clemens, ſagt er (pag. 3 de la Bib. Hiſt. von 1308.) erfuhr, daſs die Zuſammenkünfte der ſogenannten Brüder, die ſie in ihren Wohnungen und Schlupfwinkeln in dem piemonteſiſchem Gebürge, und in der Lombardei, auch um Verſaille und Novara hielten, ſich immer mehr und mehr vermehrten, ſo daſs man ſie nicht mehr zerſtreuen konnte; ſo lieſs er von den Jacobinern und Franciſcanerbartüſſern einen Kreuzzug wider ſie predigen. Es machten ſich daher eine groſse Anzahl Kreuzbrüder auf, und ſuchten ſie bis in ihren Bergen auf, wo in dieſem Jahre über vierhundert durch Hunger, Froſt und das Schwerdt umgebracht, und wohl hundert und vierzig verbrannt wurden. Unter ihnen befand ſich auch ihr vornehmſter Prediger, Dulcin, und ſeine Frau Margaretha, die man auf gleiche Art hinrichtete. Einige nennten ſie Dulciner, wegen dieſes Dulcins, andre Brüderchen, weil ſie ſich untereinander Brüder, und die Frauen, die ihnen folgten, Schweſtern Jeſu Chriſti nannten, mit welchen ſie, wie Platina und andre Geſchichtſchreiber ſagen, in ihren Zuſammenkünften ſich ohne Unterſchied zu vermiſchen, und nach Art der Adamiten und Nicolaiten bei ausgelöſchten Lichtern Unzucht zu treiben pflegten. Allein la Mer des Hiſtoires ſagt blos, ſie hätten bei einander geſchlafen, ohne ſich fleiſchlich zu vermiſchen; und hätten dieſe Enthaltung für eben ſo verdienſtlich gehalten, als wenn man einen Todten auferweckte, u. ſ. w.“ Allein dieſes gemeinſchaftliche Zuſammenſchlafen und dieſe viehiſche Gleichgültigkeit macht ihre Unzucht mehr als halb gewiſs, wenn man nicht etwa glauben will, daſs ſie von Marmor geweſen ſind; Vignier ſchmeichelt ihnen aber eben ſo ſehr als Du Pléſsis. Der öffentliche Ruf giebt ihnen tauſenderlei ehrloſe Wollüſte ſchuld, nach welchen ſie verdient hätten, als Ungeheuer, welche die chriſtliche Religion verunehrten, ausgerottet zu werden. Maſſeus, der vom Du Pléſſis ſo oft angeführt wird, redet Chil. Mundi Libr. XVII. mit folgenden Worten davon: „Im *Jahre* 1308. in der Faſten, wurden über vierhundert Dulciner in dem Gebirge von Navarra und um Verſailles aufgeſucht und gefangen. Es waren Ueberbleibſel von denen, die der heil. Bernhard über das Hohelied bezeichnet hat. Sie vermiſchten ſich ohne Unterſchied, Männer und Frauen mit einander, hatten ein Bett, und ſagten, daſs eine ſolche Enthaltſamkeit der Männer, die ſich zu den Weibern legten, und ungeachtet dieſer Gelegenheit die Frauenzimmer unberührt lieſsen, viel verdienſtlicher wäre u. ſ. w.“ Ich übergehe einige kleine Fehler hierin. Nivet vertheidiget in der Gegenantwort an den Coeffeteau die Frarricellen. Er leugnet, daſs ſie ſich einen Ruhm der Keuſchheit dadurch hätten erwerben wollen, daſs ſie bei einem Frauenzimmer geſchlafen hätten, ohne weiter zu gehen: er glaubt, ſie wären allerdings

zu

Digitized by Google

zu tadeln, wenn ſie das gethan hätten; ob er gleich ſich bemühet, den Fehler einigermaſsen zu verringern. Hier ſind ſeine Worte: Remarques ſur la Réponſe au Myſtere d'Iniquité II. Part. p. 478." Die Zeugen wider die Fratricellen ſind ſo einig, wie die Zeugen der Suſanna. Was Vignier ſagt, und Corffeteau daraus anführt, iſt ein Beweis davon. Denn was ihnen Platina andichtet, iſt mehr, als was la Mer des Hiſtoires erzählt. Und ob ich gleich nicht billigen will, daſs Männer und Weiber ohne Bedenken bei einander ſchlafen, um ihre Enthaltung viel ſchwerer, und folglich ſchätzbarer zu machen: ſo hätte doch Coeffeteau in dem Alterthume viele Beiſpiele unter den Geiſtlichen von dieſem böſen Verfahren finden können, wider welche Cyprian und Hieronymus eifern. Sie hatten Agapeten und Gefährtinnen des ehloſen Standes, bei welchen ſie ſchliefen, wie wir anderswo bemerkt haben. Gleichwohl aber kann man nicht einmal einräumen, was dieſes Meer davon ſagt; denn dieſes iſt oft eine Pfütze von Lügen.

GRANDIER, (Urban) Pfarrer und Chorherr zu Loudun, wurde als ein Zauberer lebendig verbrannt. Er war der Sohn eines königlichen Notarius zu Sablé, und zu Bovere, nahe bei Sablé, gebohren. Die erſte Urſache, weshalb die Mönche zu Loudun einen groſsen Neid auf ihn warfen, war, daſs er gut predigte. Dieſer Neid verwandelte ſich ſogleich in Haſs, weil er ſehr nachdrücklich über die Verbindlichkeit gepredigt hatte, daſs man ſeinem Pfarrer am Oſterfeſte beichten müſſe. Er war ein ſchöner Mann, angenehm im Umgange, kleidete ſich zierlich und trug ſich gut. Dieſes brachte ihn in den Verdacht, daſs er von dem andern Geſchlechte geliebt würde, und es wieder liebte (A). Man klagte ihn 1629 an, daſs er ſelbſt in der Kirche, wo er Pfarrer war, mit Frauen zu thun gehabt hätte, und der Official zu Poitier verdammte ihn, ſeine geiſtlichen Bedienungen niederzulegen, und Pönitenzſtrafe zu dulden. Er appellirte aber dagegen, und wurde durch einen Parlementsſpruch zu Paris an das Obergericht zu Poitiers gewieſen, das ihn für unſchuldig erklärte. Drei Jahre darauf wurden etliche Urſelinernonnen, nach der gemeinen Volksmeinung, für beſeſſen gehalten (B), Grandiers Feinde ſtreueten ſogleich das Gerüchte aus, daſs dieſe Beſitzung ſeine Arbeit wäre, und klagten ihn wegen Hexerei an. Dies ſcheint ſeltſam genug zu ſeyn: denn wenn ſie ihm Kraft zutraueten, den Leuten den Teufel in den Leib zu bringen, ſo hätten ſie ſich fürchten ſollen, ihn zu reizen (C); und hätten ihn ſchonen müſſen, aus Furcht er möchte ihnen ſonſt eine Legion Tenfel über den Hals ſchicken. Dem ſey wie ihm wolle, ſo klagten ſie ihn der Zauberei wegen an. Die Kapuciner zu Loudun, ſeine groſsen Feinde, hielten es für dienlich, ihrer Anklage durch das allmächtige Anſehen des Kardinals Richelieu Gewicht zu geben In dieſer Abſicht ſchrieben ſie an den P. Joſeph, ihren Mitbruder, der bei Sr. Eminenz viel vermochte, daſs Grandier der Verfaſſer eines Buchs wäre, *die Schuſterin von Loudun* betitelt (D), eine Schrift, die ſowohl gegen die Perſon, als die Geburt des Kardinals Richelieu viel Schimpfliches enthielt. Dieſer groſse Staatsmann hatte, bei vielen Vollkommenheiten, das Gebrechen, die Urheber der Pasquille gegen ſich, mit der äuſserſten Heftigkeit zu verfolgen. Da er ſich nun von dem P. Joſeph hatte überreden laſſen (E), daſs Grandier Verfaſſer *der Schuſterin von Loudun* wäre; ſo ſchrieb er an den Staatsrath von Laubardemont, der ſeine Kreatur war, und der eben zu Loudun

die

Digitized by Google

die Festungswerke des Schlosses im Namen des Königes schleifen liefs, sich sorgfältig nach der Sache der Nonnen zu erkundigen, und liefs zur Genüge blicken, dafs er Grandier's Verderben wünschte. Laubardemont liefs ihm im December 1633 gefangen nehmen, und begab sich, nachdem er weitläuftige Nachricht von der Sache eingezogen, zu dem Kardinal, um Abrede mit ihm zu nehmen. Den 8. Jul. 1634 kam ein königlicher Befehl, dem Grandier den Proceſs zu machen. Dieſer Befehl war an den Laubardemont und an zwölf Richter von den benachbarten Richterstühlen Louduns gerichtet, welches lauter wahrhaftehrliche, aber leichtgläubige Personen waren, und wegen dieſer Leichtgläubigkeit waren ſie eben von den Feinden Grandiers gewählt worden (F). Den 18. Auguſt 1634 ſprachen die Bevollmächtigten auf die Ausſage Aſtharots (G) des Teufels, von der Ordnung der Seraphinen, und Hauptes der beſitzenden Teufel; des Easas, des Celſus, des Acaos, des Cedons, des Asmodäus, von der Ordnung der Thronen; und des Alex, des Zabulon, des Nephthalim, des Chams, des Uriels und des Achas, von der Ordnung der Fürſtenthümer, das heiſst, auf die Ausſage der Nonnen, die von dieſen Teufeln beſeſſen zu ſeyn, vorgaben, ihr Urtheil: kraft deſſen Urban Grandier, Prieſter, Pfarrer der St. Peterskirche des Markts von Loudun, und Canonicus der Kirche zum heil. Kreuz, der ſchwarzen Kunſt und Hexerei, und der durch ihn verurſachten Beſitzung einiger Urſelinernonnen zu Loudun und anderer im Proceſſe benannten Layen, gehörig überzeugt und überführt, erklärt, und zur Büſsung für dieſe Miſſethaten verdammt wurde, öffentliche Abbitte zu thun, und nebſt den magiſchen Bündniſſen und Charaktern, die in der Gerichtsſchreiberei wären, nebſt dem von ihm aufgeſetzten Buche, im Manuskripte, wider den eheloſen Stand der Prieſter, lebendig verbrannt, und die Aſche in den Wind geſtreuet zu werden *a*)." Grandier hörte dieſes entſetzliche Urtheil ohne Bewegung an, und verlangte den Guardian der Kapuciner zu Loudun, Doktor der Gottesgelahrheit von der Fakultät zu Paris, zu ſeinem Beichtvater. Aber man ſchlug ihm dieſes ab, und ſchlug ihm einen Recollecten vor, deſſen er ſich aber nicht bedienen wollte, weil derſelbe ſein Feind, und einer von denen wäre, die das Meiſte zu ſeinem Verderben beigetragen hätten. Man beſtand aber darauf, ihm keinen andern Beichtvater, als dieſen Recollecten zu geben; er ſeiner Seits weigerte ſich eben ſo ſtandhaft, ihn anzunehmen: und ſo legte er ſeine Beichte nur in Gedanken gegen Gott ab; worauf er zu ſeiner Todesſtrafe gieng, und ſie ſehr ſtandhaft und chriſtlich litt. Als er auf dem Scheiterhaufen war, trug es ſich zu: dafs eine groſse Fliege, von der Gattung, die man Brämſen nennt, um ſeinen Kopf flog, und ſummte.

a) Mercure François T. XX. p. 771.

Digitized by Google

ſummte. Ein Mönch, der bei der Vollſtreckung gegenwärtig war, und in dem Concilio von Quieres geleſen hatte, daſs ſich der Teufel allezeit bei dem Tode der Menſchen einfände, um ſie zu verſuchen, und der gehört hatte: daſs Beelzebub auf hebräiſch der Gott der Fliegen hieſs, ſchrie ſogleich, daſs dies der Teufel Beelzebub wäre, der um den Grandier herumflöge, um ſeine Seele in die Hölle zu führen; worüber ein ſehr kurzweiliges Lied gemacht wurde. Die Teufelei dauerte zu Loudun noch ein Jahr nach Grandiers Tode fort. Theophraſtus Renaudot, ein berühmter Arzt, der Erfinder der franzöſiſchen Zeitungen, hat eine Lobſchrift auf dieſen Grandier verfertigt, die in den fliegenden Blättern in Paris gedruckt iſt. Dies iſt aus dem Menage *b*) genommen, der die Partei dieſes Pfarrers von Loudun öffentlich nimmt, und die Beſitzung der Nonnen für ein Hirngeſpinnſte erklärt (H). Es ſcheint ſelbſt, daſs er überhaupt alles beſtreite, was man von den Zauberern ſagt (I). Hierdurch würde man ſich aber aus einer Verwirrung durch eine andere herauswickeln (K). Seit der Verfertigung dieſes Artikels iſt in Holland die Geſchichte der Teufel von Loudun gedruckt; und aus dieſem Werke erhellet augenſcheinlich, daſs die Beſitzung dieſer Urſulinerinnen erdichtet, und eine entſetzliche Verſchwörung wider Grandiers Leben geweſen iſt. Dieſe Erzählung iſt ſehr merkwürdig, und mit allen Aktenſtücken verſehen, die dieſen Proceſs betreffen. Ich habe etwas darin gefunden, was in Betrachtung des groſsen Lärmens, den man wider den P. Coton (L) erregt hat, einige Verwunderung bei mir hervorgebracht hat.

Man findet in dem Leben eines Jeſuiten, der einer von den Exorciſten der Nonnen zu Loudun geweſen iſt, viele beſondere Umſtände über dieſe Sache. Ich werde nur zwei Dinge daraus anführen, wovon das eine zum Erſtaunen iſt (M).

b) in vita Guilielm. Menagii.

(A) *Er gerieth in den Verdacht, von dem andern Geſchlechte geliebt zu werden, und es wieder zu lieben.* Der franzöſiſche Mercur ſagt im XX. Bande, 748. S., daſs Urban Grandier ein feierlicher und ſtolzer Mann geweſen ſey, von einiger Beleſenheit und ziemlich gutem Verſtande, der überdies viele natürliche und erworbene Volikommenheiten gehabt; aber durch noch einmal ſo viel aufſerordentliche Laſter, namentlich durch Hurerei und Unreinigkeiten — — — die Ehre ſeines Amtes geſchändet hätte; ſeine Abſicht ſey geweſen, durch Liſt Gewiſſensrath der Urſulinerinnen zu werden, und aus ihrem Kloſter ein unehrbares Serrail, und ſo viele ehrloſe Beiſchläferinnen zu machen, als ſchöne Mädchen darin waren. Ein Brief Seguin's, eines Arztes zu Tours, ſagt p. 777. ſelbſt, Grandiers Anhänger hatten geſtanden, daſs er ausſchweifend gelebt, und Gottloſigkeiten dieſer Art getrieben habe; indem er die allerheiligſten Dinge verunehrt, und die Religion ohne Scheu gemiſsbraucht hätte, welche er mit ſo vielem Ruhme predigte.

Digitized by Google

(B) *Man hielt etliche Urſulinernonnen für beſeſſen.* Menage, in den Anmerkungen über das Leben Wilhelms Menage, macht nicht blos den Zuſatz, daſs dieſes die Meinung des unwiſſenden Volks geweſen, ſondern ſetzt ausdrücklich hinzu: „Denn was die Gelehrten betrift, ſo behaupteten die meiſten darunter, daſs dieſe Nonnen blos krank wären, und daſs ſich, man möchte ſagen was man wolle, keines von den drei Merkmalen bei ihnen befände, welche das Romiſche Ritual als wahre Kennzeichen der Beſitzung fordere, nämlich die Weiſſagung, das Verſtehen ſolcher Sprachen, die man nicht gelernt hat, und die übernatürliche Leibesſtärke.“ Er führt zwei Bücher an, die wider dieſe vorgegebene Beſitzung geſchrieben ſind, eins von Duncan, einem berühmten Schottländer und Arzt zu Saumur, das andre von Jakob Boutreux, Herrn von Etiau, einem gelehrten Manne in der Stadt Angers; und fügt zugleich ein Urtheil von Claudius Menard, Lieutenant des Gerichts zu Angers, über dieſes Buch Jakob Boutreux bei, das dieſer Mann in ſeinem Verzeichniſſe der Schriftſteller von Angers gefallt hat: Loudunenſis theatri ſcenam aggreſſus, Parochi Granderii tepidatas ſilentio longo ſavillas memoriamque ſcripto vindicare auſus, dubiae quaeſtionis thema renovavit ut triſtes virginum male tractarum poenas, vel exercitae potius trophaea virtutis ad ſcurrilia planorum ludibria, vindicandique et ſuppoſiti in Granderium, et credi vult, maleficii miniſteria perſonata traduceret, grandi certe mentis fiducia, calami ſcriptique libertate, neſcio an ceſſura feliciter. Siehe die Anmerkung (I).

Was Menage's Bemerkung betrift, daſs ſich die Kenntniſs fremder Sprachen, die eins von den drei Merkmalen einer wahrhaftigen Beſitzung ſey, nicht bei denen Nonnen gefunden habe, ſo muſs ich anführen, daſs Seguin, ein Arzt zu Tours, bemerkt, ſie hätten in der hottentottiſchen Sprache geantwortet, worin ſie der Herr von Launai Razilli angeredet hätte, dem ich, ſagt er, mehr als mir ſelber glaube, und den ich euch deswegen anführe, weil ihn jeder als einen glaubwürdigen Mann kennt. Mercure François, Tom. XX. p. 777. Da aber Menage, dem der Inhalt dieſes Briefs ſo wenig als andere Mährchen von der Sprachfähigkeit dieſer Nonnen unbekannt waren, gleichwohl behauptet, ſie hätten hierdurch keinesweges bewieſen, daſs ſie wahrhaftig beſeſſen waren; ſo ſieht man, daſs dergleichen Berichten nicht viel zu trauen iſt. Was Balzac in ſeinen Unterhaltungen ſagt, verdient hier eine Stelle. „Wenn man ihn deswegen, ſagt er im XVII. Geſpräche, weil er geweiſſagt hat, als einen Zauberer anklagte — — — ſo müſsten die Teufel, mit welchen er Gemeinſchaft hatte, nur Troſsbuben von Lucifers Heere geweſen ſeyn. Sie müſsten lange nicht einmal ſo gelehrt, als die Teufel zu Loudun geweſen ſeyn, die doch kaum Tertianer waren, wie einer von den Höflingen des Kardinals Richelieu ſagt. Kurz, ſie müſsten von der Ordnung der Schülerteufel geweſen ſeyn, welche in den Gebeten Theodors grammatiſche Schnitzer machen, und wider das Sylbenmaaſs und die Regeln der Wortfügung ſündigen.“ Siehe die Nouvelles de la Republique des Lettres, März 1684, p. 10. andre Ausgabe. Jetzt wollen wir einige Beweiſe von der Unwiſſenheit der Teufel zu Loudun anführen. Nach geendigter Meſſe näherte ſich Barré der Priorin, um ihr das Nachtmahl zu geben und ſie zu beſchwören; er redete ſie, mit dem Sacramente in der Hand, mit folgenden Worten an: Adora Deum tuum, Creatorem tuum. Bete deinen Gott, bete deinen Schöpfer an. Sie antwortete: adoro te, ich bete dich an. Quem adoras? Wen beteſt du an, fragte ſie der Exorciſt verſchiedenemal, Jeſus Chriſtus, verſetzte ſie mit einigen Bewegungen, als wenn ſie Gewalt litte. Daniel Drouin, ein Beiſitzer des Blutgerichts, konnte ſich nicht enthalten, ziemlich laut zu ſagen: dieſer Teufel iſt nicht regelfeſt. Barré veränderte die Redensart und fragte die Beſeſſene: Quis eſt iſte, quem adoras, wer iſt derjenige, den du anbeteſt? Er dachte, ſie ſollte noch einmal antworten: *Jeſus Chriſtus*; aber ſie antwortete: *Jeſu Chriſte.*

Digitized by Google

Christe. Hierauf hörte man verschiedene Stimmen schreien: das ist Küchenlatein. Aber Barré behauptete, sie hätte gesagt: adoro te Jesu Christe, ich bete dich an, o Jesu Christ." Siehe die Geschichte der Teufel von Loudun, zu Amsterdam 1693, S. 57.

Diese ganze Stelle enthält sehr scharfe Spötterei gegen den Kapuziner, Aufseher der angeblich besessenen Martha. Man sagte, sie hatte zwei Teufel im Leibe, Beelzebub und Astharoth. Die Richter zu Angers fragten sie griechisch und lateinisch. Beelzebub antwortete zornig: „dass er eben so gut Griechisch als Lateinisch antworten könnte, wenn er nur wollte. Um dem Teufel eine Entschuldigung an die Hand zu geben, sagte der Kapuziner zu ihm: Mein Freund Beelzebub, Sie wollen gewiss nur darum nicht reden, weil Ketzer hier sind? Mit dem Astharoth fing man an lateinisch zu reden, aber er entschuldigte sich mit seiner Jugend. Beelzebub entschuldigte sich damit, dass er ein armer Teufel wäre. Und da entstand unter den Gerichtspersonen ein grosser Streit, ob die Teufel gehalten wären, in die Schule zu gehen? Die Rechtsgelehrten behaupteten, dass es ein *Proprium in quarto modo* der Besessenen wäre, alle Sprachen zu reden; so wie der Besessene zu Cartigni in Savoyen, der in 16 Sprachen geredet habe: als man merkte, dass sich die reformirten Prediger zu Genf nicht unterstanden, die Beschwörung vorzunehmen. Die Beschwörer zu Angers waren viel kühner; er fieng gleich an: Commando tibi, ut exeas Belzebub et Astharot, aut ego augmentabo vestras poenas, et vobis dabo acriores. Zum zweitenmale verdoppelte er es, und sagte: Jubeo, exeatis, super poenam excommunicationis majoris et minoris. Endlich setzte er im vollen Grimme hinzu: Nisi vos exeatis, vos relego et confino in infernum, centum annos magis, quam Deus ordinavit." Confession Catholique de Sancy, Liv. I. cap. VI. Hochst wahrscheinlich ist dieses blos eine Erfindung des Schriftstellers.

(C) *Denn wenn sie ihm das Vermögen zutrauten, den Leuten den Teufel in den Leib zu schicken, so hätten sie sich fürchten müssen, ihn zu reizen.* Menage findet diesen Gedanken so schön, dass er ihn noch einmal in seinen Noten anführt, nachdem er ihn schon in dem Leben Wilhelm Menage, S. 83. vorgebracht hatte. De Maleficio fingit se assentiri (Armandus Richelius) nam ut vere Apulejus et ipse maleficii reus postulatus, id genus crimen non est ejus accusare, qui credit, accusare enim eo crimine is eum timeret, quem vi cantaminum posse tantum fateretur. D. h. Man hat den Grandier wegen Hexerei angeklagt, das gewöhnliche Verbrechen derer, gegen die man nichts anders vorzubringen weiss, und welches nach den vortreflichen Gedanken des Apulejus, der ehemals auch deshalb angeklagt wurde, von denen selbst nicht geglaubt wird, welche die andern deswegen anklagen: denn wenn ein Mensch recht überzeugt wäre, dass ihn ein anderer Mensch durch Hexerei ums Leben bringen könnte, so würde er sich ja scheuen, ihn durch die Anklage eines so abscheulichen Verbrechens zu reizen." Allein so gründlich auch diese Art zu schliessen scheinen möchte, so glaube ich doch, dass es allezeit Leute gegeben hat, welche diejenigen für schuldig gehalten haben, die sie der Hexerei wegen anklagten. Denn erstlich darf man nicht erwarten, dass der Mensch stets consequent handelt: überdies glaubte man, der Hexenmeister könne nichts Böses mehr thun, sobald sich die Obrigkeit seiner bemächtiget hat. Endlich glaubt man, dass ein Zauberer nichts wider seine Ankläger unternehmen wird, weil er dadurch Beweise wider sich selbst darbieren würde.

(D) *Man schrieb an den P. Joseph — — — Grandier wäre der Verfasser von einem Buche, die Schusterin von Loudun betitelt.* Der Grund dieses Titels war, weil in diesem Buche eine Schusterfrau redend angeführt wird. Menage hält die ungereimten Possen in dieser Satyre für einen starken Beweis, dass sie Grandier nicht gemacht hätte: Grandierii non esse,

tot ineptiae, quibus scatet, arguunt. Ebendaſelbſt; und er hatte von Bouillaud gehört, es ſey gewiſs, daſs Grandier nicht der Verfaſſer von dieſem Buche wäre. Rem. ſur la Vie de Guill. Menage, p. 343. Bouillaud, der von Loudun gebürtig war, hatte dieſen Mann genau gekannt. Ebendaſ. S. 341. In der zu Amſterdam gedruckten Relation S. 99. kann man ſehen, mit welcher Argliſt man dieſe Satyre zu Grandiers Untergange gebraucht hat.

(E) — — — *Da ſich der Cardinal Richelieu einmal überreden laſſen.* Ich habe irgendwo geleſen, daſs er dieſe Alfanzerei mit Fleiſs unterhalten habe, um Ludwigen dem XIII, durch die Erzählungen von Hexereien, womit er ihm beſtändig in den Ohren lag, furchtſam, und ſeinen Abſichten deſto unterwürfiger zu machen. Dies iſt nicht wahrſcheinlich, ob man gleich geſtehen muſs, daſs die gröſsten Geiſter gemeiniglich diejenigen Gelegenheiten am wenigſten verabſäumen, die am lächerlichſten und abgeſchmackteſten zu ſeyn ſcheinen. Ich rede von ſolchen groſsen Geiſtern, die einen Staat regieren. Der Umfang ihrer Scharfſinnigkeit läſst ſie auch da Triebfedern entdecken, wo man glauben ſollte, daſs keine wären. Denn ſie kennen allen möglichen Gebrauch, den man von geringen Sachen machen konnte, weit beſſer, als alle andere Menſchen. Die Schwachheit des menſchlichen Geſchlechts ſind ihnen beſſer bekannt, und ſie wiſſen beſſer, was die Schwachheit und Unwiſſenheit einiger, und die Bosheit andrer hervorbringen kann. Man darf alſo nicht allezeit ſchlieſsen: Dieſe Sache iſt ſo abgeſchmackt, ſo niederträchtig und ſo ausſchweifend, daſs ein verſtändiger und kluger Menſch niemals darauf Rückſicht nehmen ſollte; folglich iſt es falſch, daſs ſich ein ſo groſser Staatsmann derſelben bedient, ſie erfunden und unterſtützt hätte. Der Verfaſſer der Geſchichte des Ediktes von Nantes, beobachtet (T. II. L. X. p. 538. Jahr 1634.) daſs viele Leute die Comödie, die man mehrere Jahre mit den Urſelinerinnen in Loudun ſpielte, als eine Religionsangelegenheit angeſehen hätten. Es ſcheint, er wolle ſagen, daſs dieſe Leute geglaubt, man habe dieſe Comödie geſpielt, das Edikt von Nantes zu untergraben. Er erzählt das Lächerliche in den Antworten dieſer Beſeſſenen, auf eine luſtige Art.

Dieſen Augenblick erinnere ich mich, daſs ich das in den Sorbenianen geleſen habe, was ich zu Anfange dieſer Anmerkung erwähnte. Die Stelle iſt merkwürdig. Man findet darin, „daſs Quillet den Teufel dieſer Nonnen herausgefordert, und ihn in Furcht geſetzt habe, und daſs die ganze Teufelei darüber verſtummt ſey; daſs Lobardemont, (es ſollte heiſsen Laubardemont,) ſich darüber geärgert, und den Quillet zur Strafe gezogen habe. Da nun dieſer ſah, daſs die ganze Mummerei ein Spiel war, welches der Cardinal Richelieu ſpielen lieſs, dem ſeligen Könige, (dieſer Ausdruck taugt nichts; er bedeutet Heinrichen den IV.; und die Abſicht des Verfaſſers iſt, von Ludwigen dem XIII. zu reden;) Furcht einzujagen, der ſich von Natur ſehr vor dem Teufel fürchtete, hielt er es nicht für rathſam, weder in Loudun, noch in ganz Frankreich länger zu bleiben; ſondern er machte ſich nach Italien. Sorberiana, Voce Quillet. p. 172.

Naudé bekräftiget das, was die Ungnade dieſes Verfertigers des Ausforderungsbriefs betrift. Wir wollen ſeine Worte hören: „Als ſich Duncan und Quillet den Betrügereien der Nonnen zu Loudun widerſetzten, erhielt jener von dem Cardinale Richelieu, einen derben Verweis, und man drohete ihm heftig; dieſer aber wurde gezwungen bei dem Marquis von Coeuvres in Rom Dienſte zu nehmen.“ Naudé Dial. de Maſcurat. p. 310.

(F) *Die Richter wurden — — — alle von den Feinden Grandiers gewählt.* Menagens Anmerkung hierüber, ſcheint mir hier eine Stelle zu verdienen: Es iſt zu bemerken, ſagt er, (S. 342. in Wilhelms Menage Leben)

Digitized by Google

Leben) daſs keine Unſchuld ſicher iſt, wenn es der entgegengeſetzten Partei erlaubt iſt, die Richter zu wählen: „So bald ein Ankläger ſelbſt die Wahl der Richter hat; ſo wird er durch moliniſtiſche Richter, alle janſeniſtiſche Biſchöfe; und durch janſeniſtiſche Richter, alle moliniſtiſche Biſchöfe verbrennen laſſen.“ Dieſe Bemerkung giebt reichen Stoff zu Betrachtungen.

(G) *Auf die Ausſage des Aſtharots.* Dieſes läſst ſich aus dem andern Proces verbal der Exorciſten ſchlieſsen, (in dem zwanzigſten Bande des Mercure François, pag. 760. 762.) Es waren drei Beſitzungen: bei der erſten weigerten ſich die Teufel, bis auf einen, ſich zu nennen; ſie antworteten blos, daſs ſie Feinde Gottes wären; bei der andern und dritten gaben ſie ſich durch ihre Namen und Würden zu erkennen, und klagten den Grandier namentlich an. Es iſt merkwürdig, daſs die Teufel franzöſiſch antworteten, ob ſie gleich die Exorciſten lateiniſch anredeten; allein noch merkwürdiger iſt, daſs ihr Zeugniſs in den Gerichten angenommen wurde, und in einem Proceſſe zum Beweiſe diente, wo der Angeklagte verurtheilt wurde, lebendig verbrannt zu werden. Kannte man denn das Zeugniſs nicht, welches die ewige Wahrheit dem Teufel giebt? Johannis am VIII, 44. Ich finde Seguins Gedanken ſehr ſeltſam. „Es ſcheint, ſagt er (Mercure François, Tom. XX. pag. 777. 778.) daſs dieſes nicht ſo wohl ein Urtheil der Menſchen, als vielmehr Gottes iſt, welcher die Teufel aus der Hölle kommen läſst, dieſen Gottloſen zu beſchämen; denn es war eine wunderbare Sache, wie die Teufel ſich wider ihn erhoben, und ihn zwangen, zu erkennen, daſs ſie ſeine Ankläger wären. Ich überlaſſe der Sorbonne zu beurtheilen: ob die Urſachen ſie als Zeugen zu verwerfen gültig waren, da ſie im Namen Gottes redeten, und offenbare Merkmale gaben, daſs ſie die Wahrheit zu ſagen gezwungen wurden.“ Es iſt entſetzlich, wenn man daran denkt, daſs chriſtliche Richter die Urſachen nicht wollen gelten laſſen, welche wider die Tüchtigkeit von dergleichen Zeugniſſen angeführt worden ſind; da es doch ſogar ein Glaubensartikel iſt, daſs die Teufel Väter der Lügen ſind. Es iſt völlig umſonſt, wenn man anführen wollte, daſs ſie die Macht der Beſchwörung verhindert habe, zu lügen; man hatte kurz vorher das Gegentheil erfahren. Das andre Protokoll enthält (p. 761. ebendaſ.) „daſs man ſo lange und ſo beſtändig die Beſchwörungen fortgeſetzt, ſo viel Faſten, öffentliche und beſondere Gebete gehalten hatte, daſs endlich der Oberſte Teufel und ſeine Geſellen den 13. October 1632. aus dem Körper der Priorin ausgefahren. Er hätte kurz vorher geſchworen, den Zauberer ſo gewaltig, und an einem ſolchen Theile des Leibes zu ſchlagen, daſs die Stelle ganz ſichtbar und fühlbar ſeyn ſollte, und wiederholentlich bekannt, daſs er der Allmacht Gottes weiche, und erklärt, daſs er dieſes Kloſter auf ewig verlaſſen wolle. Er habe ſeine Ausfahrt durch ſieben Auswürfe bezeichnet, welche die Priorin durch ihren Mund weit von ſich geſpieen hätte: auch wäre der Teufel aus dem Körper der Schweſter Clara gefahren, den ſie beſeſſen hatten, und darauf hätten die Nonnen Ruhe erhalten, ihr Aufenthalt ſey von aller Plage befreiet worden, und das ganze Kloſter hätte ſich in heiligen Frieden befunden.“ Allein die Teufel hielten ihr Verſprechen nicht, ſie führten die Exorciſten hinters Licht; denn die meiſten Nonnen fühlten ſich den 20. December deſſelben Jahres, von den böſen Geiſtern wieder beunruhiget und geplagt. Ebendaſ. 762. S.

(H) *Menage — — — erklärt die Beſitzung dieſer Nonnen für ein Hirngeſpinnſte.* Er findet es in dem Leben Wilhelms Menage p. 82. ſehr wahrſcheinlich, daſs dieſe Nonnen bloſs von der Mutterbeſchwerung geplagt worden, und ſagt in den Anmerkungen p. 339. daſs Grandier verdiene, des Gabriel Naudé Verzeichniſſe von den groſsen Männern, die mit Unrecht der Zauberei beſchuldiget worden ſind, beigefügt zu werden.

Digitized by Google

den, Gleichwohl räumt er (p. 344.) ein, von der Priorin der Urſuliner zu Loudun gehört zu haben, daſs ihr ein Engel, als ſie von den Teufeln, die ſie gequält hatten, frei geworden war, in ihre Hand gegraben hatte, *Jeſus Maria Joſeph F De Salles;* daſs ſie ihm ihre Hand gewieſen, auf welcher dieſe Worte wirklich eingegraben geweſen wären, aber ganz flach, auf die Art, wie die Kreutze, die man auf den Aermen der Pilgrimme des heiligen Landes ſieht. Er hätte überdies gehört, daſs dieſer Engel anfänglich den Namen des Franciſcus von Salles, oben auf ihre Hand gegraben hätte, aus Ehrerbietung hätte er ſich aber erniedriget, um den Namen Joſeph und Maria Platz zu machen, und hierauf hätten ſich alle drei erniedriget, um den Namen Jeſus Platz zu machen. Er hat ſehr wohl gethan, nicht ausdrücklich zu ſagen, daſs er dieſes für Betrügereien hielt; ſeine Leſer begreifen es ſelbſt zur Genüge. Allein Menconis (im I. Theile ſeiner Reiſen, 8. 9. S.) hebt alle Zweifel über dieſen Betrug, es wird alſo nicht undienlich ſeyn, ſeine Worte anzuführen. Er beſuchte dieſe Priorin der Urſuliner, den 8. Mai 1645. und weil ſie ihn über eine gute halbe Stunde vor dem Sprachgitter warten lieſs, ſo vermuthete er einen liſtigen Streich. Er bat ſie, ihm doch die Merkmale zu zeigen, die der Teufel, der ſie beſeſſen hätte, bei ſeiner Beſchwörung auf ihre Hand gedrückt hatte, (nach dem Menage hat ein Engel dieſe Merkmale, nach geendigter Beſitzung eingegraben.) Hierzu bezeigte ſie ſich ganz willig; er ſah mit blutrothen Buchſtaben, auf der Oberfläche der linken Hand, von dem Gelenke der Hand, bis zum kleinen Finger, Jeſus, darunter gegen die Schulter zu, Maria, weiter unten, Joſeph, und noch weiter unten in der vierten Linie, F. von Salles. Sie erzählte ihm alle Bosheiten des Prieſters Grandier, welcher verbrannt worden war, wie er ihr Kloſter bezaubert hätte. Sie ſagte, eine Rathsperſon der Stadt, deſſen Frau er geſchändet habe, hätte ſich darüber bei ihr beklagt; und deshalb hätte ſie ihn gemeinſchaftlich mit den übrigen angegeben, ungeachtet der ſtarken Gewogenheit, die dieſer Unglückſelige durch ſeine Zauberkünſte auch ihr eingeflöſst, und wogegen ſie nur die Barmherzigkeit Gottes bewahrt hätte. Endlich nahm Menconis Abſchied von ihr, und wünſchte, ihre Hand noch einmal zu ſehen, welche ſie ihm auch ſehr höflich durch das Gitter reichte: er gab ihr zu erkennen, daſs die Röthe dieſer Buchſtaben nicht mehr ſo hoch wäre, als da ſie gekommen wäre, und daſs die Buchſtaben, wie es ihm ſchiene, ſich ſchieferten, und die ganze Haut der Hand ſich zu erheben ſchien, als wenn es ein Häutchen von eingetrockneten Stärkenwaſſer wäre. Er nahm auch wirklich mit dem äuſserſten ſeines Nagels, durch eine leichte Berührung, ein Stückchen von dem einen Striche des M. weg, worüber ſie ſehr erſchrack: Denn die Stelle blieb ſo ſchön und ſo unverſehrt, als die übrigen Theile ihrer Hand, daran hatte er denn genug." Die Entdeckung einer ſolchen Windmacherei, welche ſo viele Leute närriſch machte, muſste für einen ſolchen Mann, ein unſchätzbarer Fund ſeyn. Die neue Geſchichte der Teufel von Loudun, S. 469. lehrt uns, daſs, da die Runzeln des Alters, die Hand dürre und mager gemacht hatten, und die Schmierereien, die man zur Anfriſchung dieſer Namen gebrauchte, nicht mehr haften wollten, dieſe gute Mutter vorgab, daſs Gott ihr Gebet erhöret, und dieſe Namen hätte verlöſchen laſſen, welche blos gemacht hätten, daſs eine Menge Leute ſie beunruhiget, und öfters bei Verrichtung ihrer Andacht, geſtört hätten. Auf der 394. Seite wird man auch finden, daſs Cerifantes die Geſchicklichkeit beſeſſen, einen Namen auf eine Hand zu zeichnen, und daſs die Kammermädchen der Königin 1652, über die Eingrabung der Urſulinerinnen, nur ihr Geſpötte trieben.

(l) *Es ſcheint, daſs er überhaupt alles beſtreitet: was von den Zauberern geſagt wird.* In der That ſpottet er über den erſten Auftritt dieſer entſetzlichen Tragödie, und nimmt Beweiſe zu Grandiers Rechtfertigung daraus.

Digitized by Google

daraus. Dieſer erſte Auftritt beſteht darin: Eine Nonne, die des Nachts auf ihrem kleinen, aber ſehr keuſchen Faulbettchen lag, (Mercure François, Tom. XX. p. 749.) erblickte auf einmal ein Geſpenſt, das ihrem verſtorbenen Beichtvater glich, und welches ſich auch für denſelben ausgab, und ſagte, daſs er wieder käme, um ihr eine ganz beſondere Erleuchtung mitzutheilen. Die Sache wurde bis auf den andern Tag, zu eben derſelben Stunde, verſchoben: Das Geſpenſt erſchien wieder, und ſie antwortete ihm, wie das erſtemal, daſs ſie ohne Vorwiſſen der Priorin, nicht weiter mit ihm unterhandeln könne. Auf einmal wurde dieſes Geſpenſt dem Grandier vollkommen ähnlich, es fieng an, der Nonne verliebte Dinge vorzuſchwatzen, und ſuchte ſie durch ſo unverſchämte als unkeuſche Liebkoſungen, zu verführen. — — — Das Mädchen quält ſich, niemand ſteht ihr bei, ſie martert ſich, nichts tröſtet ſie, ſie ruft, keiner antworter, ſie ſchreiet, niemand kömmt, ſie zittert, ſie ſchwitzt, ſie wird ohnmächtig, ſie ruft den heiligen Namen Jeſus an; endlich verſchwindet das Geſpenſt.“ Ich räume dem Menage ein, daſs dieſe Erzählung, ſeinen Urban Grandier, in Anſehung der Zauberei ſehr gut rechtfertiget. Aber konnte er nicht, ohne daſs ihm der Teufel Cedon die Thüre aufzumachen brauchte, die Pförtnerin gewinnen, ſich als ein Geiſt in die Kammer der Nonne ſchleichen, und ſich mit einer Maske bedecken, die ihrem verſtorbenen Beichtvater ähnlich war? Die Erzählung der Nonne ſcheint die Vollendung der Liebeshandlung zu verrathen. Menage ſagt auch S. 341. in den Anmerkungen, kein vernünftiger Menſch könne glauben, daſs Grandier die Macht gehabt habe, die Teufel nach ſeinem Willen zu beſtimmen, und ſie abzuſchicken, um unſchuldige und Gott geweihete Mädchen zu martern. Endlich lobt er die Klugheit und Gerechtigkeit Ludwigs des XIV, „daſs er den peinlichen Proceſs, wider diejenigen, die man der ſchwarzen Kunſt und Zauberei beſchuldiget, aufgehoben, und die Todesſtrafe, in die Verbannung verwandelt habe, da durch einem Parlementsſpruch von Rouen, mehrere dieſes Verbrechens halber verurtheilt waren lebendig verbrannt zu werden; daſs er hierauf durch einen Befehl ſeines Staatsraths, vom 26. April 1672. verordnet; in der Provinz Normandie alle Perſonen aus Gefängniſſen zu befreien, die wegen dergleichen Verbrechen gefangen ſaſsen; und daſs in Zukunft diejenigen, die deswegen angeklagt würden, nach der Erklärung beurtheilt werden ſollten, welche Seine Majeſtät in dieſem Befehl verſpricht, in alle Gerichte von Frankreich, zur Einrichtung des Verfahrens zu ſchicken, welches von den Richtern bei Anſtellung der Hexenproceſſe beobachtet werden ſoll.“

(K) — — — *Er zieht ſich aus einer Verwirrung durch eine andre.* Die allerungläubigſten und ſubtilſten Philoſophen können ſich bei den Erſcheinungen, welche die Hexerei betreffen, nicht von aller Verwirrung los machen. Allein in Anſehung Grandiers weis ich nicht, ob von ihm nicht das gilt, was Olympias ſagte, als ſie eine Beiſchläferin ihres Gemahls ſah, die ſie ungemein ſchön und geiſtreich fand: „man beſchuldige ſie ja der Zauberei nicht weiter; alle ihre Zauberei befindet ſich an ihrer Perſon.“ Man ſehe die Anmerkung (H) des Artikels Apulejus, wo Plutarchs Worte angeführt ſind. Der Pfarrer zu Loudun war ein ſchöner Mann, geſchickt, und ein guter Redner; dies iſt vermuthlich die Hexerei geweſen, mit welcher er die Priorin der Urſulinerinnen in Verſuchung geſetzt hat. (Monconis, Voiages, P. I. p. 9.) und welche in den Nonnen eine heftige und unkeuſche Brunſt entzündete. (Mercure François, Tom. XX. p. 761.) Da das Gelübde der Keuſchheit und die Andacht gegen dieſe Unordnung nichts helfen wollte, ſo hielt man ſie für übernatürlich. Dieſer Gedanke erſparet der Eigenliebe die Schan, daſs man eine natürliche böſe Leidenſchaft hat; man hielt ſich alſo für bezaubert; die ganze Maſchiene gerieth in Unordnung, und das erſte Vorgeben durfte zur

Ehre

Ehre dieſer Gemeinſchaft nicht widerrufen werden. Es iſt nichts gefährlicher für Leute, welche glauben, daſs ihr guter Name der Kirche nothwendig ſey, als wenn ſie ſich zu einem Fehltritte verleiten laſſen. Vielleicht war dieſe Priorin der Urſulanerinnen anfänglich aufrichtig; aber bei dem Beſuche des Monconis war ſie es zuverläſſig nicht mehr; gleichwohl muſste ſie nun die Comödie fortſetzen, um das Vergangene zu retten. Wem die Karte der kleinen Stadt Loudun, zur Zeit, da dieſe Teufeleien ihren Anfang nahmen, vollkommen bekannt wäre, hätte ſie viel beſſer erklären können, als man es jetzt kann.

Einige Monate, nach dem ich dieſes geſchrieben habe, erfahre ich, daſs jemand aus dieſem Lande eine richtige Erzählung von dieſem Abentheuer zu Amſterdam hat drucken laſſen. Ich habe die Beſtätigung deſſen darin gefunden, was ich gemuthmaſst habe, es werden die beſondern und perſönlichen Leidenſchaften, welche dieſe ſeltſame Mummerei hervorgebracht hat, darin erzählt; und wenn man dem Verfaſſer der Relation glaubt, ſo iſt die Priorin nicht eine Minute ehrlich geweſen.

(L) *Der groſse Lärm, den man wider den P. Coton machte.* Er ſchrieb verſchiedene Sachen auf ein Stück Papier, worüber er eine Beſeſſene fragen wollte. Unter andern Fragen legte er auch folgende vor: Welches iſt die geſchickteſte Stelle in der heiligen Schrift, das Fegefeuer zu beweiſen? Die Reformirten ſchrieen mit einer groſsen Anzahl Katholiken gemeinſchaftlich gegen dieſe gottloſe Neugierde, und fielen dieſen Beichtvater Heinrichs des IV, ſo wohl, als den ganzen Jeſuiter-Orden, heftig an. Unterdeſſen folgte doch dieſer Beichtvater lediglich dem Gebrauche ſeiner Kirche; wenn man einige Fragen über die Politiker ausnimmt. Hat der Beſchwörer von Loudun (nach der Geſchichte der Teufel von Loudun. S. 371.) den Teufel nicht gefragt: „welches der beſte Weg wäre, durch welchen die Creatur, die ſich von Gott verirret hätte, am beſten wieder zu ihm käme? Hat er ihn nicht (nach S 372.) gefragt, ob er ſeit ſeinem Falle niemals die Süſsigkeit der göttlichen Liebe geſchmeckt? — — und welches das ſtärkſte unter allen Bändern wäre, die den Menſchen an die Creatur heften? — — — Ebendaſ. S. 373. Ob es Perſonen in der Hölle gäbe, die auf dem Erdboden die göttliche Liebe ſehr ſtark geſchmeckt hätten? Der Teufel hat alle dieſe Fragen ſehr ausführlich beantwortet; er entdeckte auch einige Geheimniſſe von ſeiner Politik, und die Mittel, ſie zu vernichten. Dergleichen Dinge ſind nicht blos zu Loudun vorgegangen; ſie ſind der gewöhnliche Styl der Exorciſten, wie es die proteſtantiſchen Gottesgelehrten, den Römiſchkatholiſchen vorwerfen. Si quis attente legerit nupera Exorciſtarum ſcripta, ut Monachi Michaelis, Hiſtoriam Ludovici Gaufridi, et obſeſſarum mulierum, non ſatis mirari poterit impietatem et ſtoliditatem hominum, qui judicium controverſiarum fidei a daemonibus expoſcant, eos fingunt poenitentiae praedicatores, eos adigunt, ut preces ad Deum fundant, et omnia religionis et pietatis externa munia obeant. Heideggerus, Diſſert. Selectar. Triacade, p. 98. Siehe auch Voet. Diſput. Tom. III. p. 622. 623. Folglich war es blos der beſondere Haſs gegen die Jeſuiten, weshalb man wider den P. Coton, ein ſo groſses Geſchrei erhob, da man andere, die es eben ſo machten, in Ruhe lieſs.

(M) *Ich will zwei Dinge anführen, wovon eins zum Erſtaunen iſt.* Sie ſind mir blos aus Couſin's Auszügen bekannt. Folgendes ſteht in ſeinem Journal des Savans, da, wo er des Lebens von P. Seurin gedenkt, den 9. May 1689, S. 311. holl. Ausg. „Bei Gelegenheit der Kämpfe, die dieſer Pater mit den Teufeln gehalten hat, beweiſt der Verfaſſer ſeines Lebens, Heinrich Maria Boudon, ſehr weitläuftig die Wahrheit von der Beſitzung der Nonnen zu Loudun, vornämlich durch das Zeugniſs der zwei gröſsten Geiſter derſelben Zeit. Der eine iſt der Cardinal Richelieu, welcher Exorciſten nach Loudun ſchickte, die auf Koſten des Königes unter-

unterhalten worden, und der andre Mylord von Montaigu, welcher die Teufel aus dem Körper der Mutter der Engel fahren ſah, und dadurch völlig überzeugt wurde, es auch dem Pabſt Urban dem VIII, erzählte, die Ketzerei abſchwor, und ſich, in ſeine Hände, zu dem katholiſchen Glauben bekannte. Folgendes iſt noch viel ſeltſamer. Man wird darin einen Menſchen ſehen, der das Löſegeld Jeſu Chriſti, mit ſeinem eignen Leibe bezahlt hat: das heißt, der ſich dem Teufel ſelbſt ergab, um Jeſum aus den Händen des Teufels zu reißen. Man leſe folgende Worte im Journal des Savans, Mai 1689, S. 310. „Als der P. Seurin die Nonnen zu Loudun beſchwor, ſagten die Teufel, daſs ſich zwei Hexenmeiſter dreier Hoſtien bemächtiget hätten, ſie zu entheiligen. Der P. Seurin fieng an zu beten, die Befreiung des Leibes ſeines Herrn zu erhalten, und erbot ſich, ſeinen eignen Leib ſtatt des Löſegeldes zu übergeben. Das Anerbieten wurde angenommen, und die Auswechſelung vollſtreckt. Die Teufel ſpielten die drei Hoſtien ihren Mitgliedern aus den Händen, und legten ſie zu den Füſsen der Monſtranz nieder, die man damals ausgeſetzt hatte, und einer von ihnen fuhr in den Körper des Paters, der faſt ſeine ganze übrige Lebenszeit beſeſſen blieb."

GRASWINKEL, (Theodor) gebürtig von Delft, war ein ſehr gelehrter Rechtsverſtändiger im XVII. Jahrhunderte, wie er durch verſchiedene Werke bewieſen hat (A). Er war nicht allein in den Rechtsmaterien, ſondern auch in den ſchönen Wiſſenſchaften und der lateiniſchen Poeſie gut bewandert. Sein Verdienſt wurde auch erkannt: denn er hatte anſehnliche Bedienungen im Haag (B). Die Republik Venedig machte ihn zum Ritter von St. Marcus. Er ſtarb an einem Schlagfluſſe zu Mecheln, den 12. Oktober 1666, im ſechs und ſechzigſten Jahre ſeines Alters, und liegt in der groſsen Kirche im Haag begraben, wo man ſeine Grabſchrift voll groſser Lobſprüche ſieht.

(A) *Er hat es durch verſchiedene Werke bewieſen.* Er hat im Haag 1642 ein Buch: *de Jure Majeſtatis*, herausgegeben, welches der Königin von Schweden gewidmet iſt. Darin behauptet er die allervortheilhafteſten Grundſätze für die Monarchen, vorzüglich gegen des Buchanans republikaniſche Grundſätze. Bei den Rangſtreiten zwiſchen der Republik Venedig und dem Herzog von Savoyen, nahm er die Partei der Erſtern; denn er gab 1644 ein Buch heraus, de Jure praecedentiae inter ſereniſſimam Venetam Rempubl. et ſereniſſ. Sabaudiae Ducem, worin er eine Diſſertation widerlegt, die zum Vortheil des Herzogs von Savoyen erſchienen war. Auch ſchon vorher hatte er Merkmale ſeines Eifers für die Republik Venedig gegeben: 1634 hatte er eine Antwort auf den Squittinio gemacht, unter dem Titel: Libertas Veneta, ſeu Venetorum in ſe ac ſuos imperandi jus. 1652 ſchrieb er wider einen Genueſer, Namens Burgus, welcher eben das behauptete, was Seldenus vorgab, daſs nämlich das Meer eben ſowohl, als das Land, der Herrſchaft gewiſſer Staaten unterworfen wäre. Der Titel von Graswinkels Werke iſt: Maris liberi Vindiciae adverſus Petrum Baptiſtam Burgum Liguſtici maritimi dominii aſſertorem; im folgenden Jahre gab er eine Schrift wider den Velvodus heraus. Noch habe ich auch von ihm einen Tractat: de Praeludiis Juſtitiae et Juris

Digitized by Google

ris 1660, geſchen, wo er einen portugieſiſchen Jeſuiten, Namens Ferdinand Rebellus, widerlegt. Zugleich iſt eine Diſſertation: de Fide Haereticis et Rebellibus ſervanda, dabei. Ich darf ſeine Stricturas adverſus Felden, und ſeine Auslegung über den Salluſt, und über einen ſpaniſchen Schriftſteller, de Vita et Nece Caſſii et Bruti, noch ſeine Ueberſetzung der Pſalmen Davids, in heroiſchen Verſen, noch ſeine Ueberſetzung des Thomas a Kempis: de Imitatione Jeſu Chriſti, in elegiſchen Verſen; noch das Gedicht in Hexametern nicht vergeſſen, worin er das Leben des Andreas Canterus, gebürtig von Gröningen, beſchrieben hat, welcher ein Wunder der Wiſſenſchaft in den allerzarteſten Jahren war. Er hat auch einige Bücher in Hollandiſcher Sprache geſchrieben: nämlich, die Kunſt wohl zu leben; eine Auslegung über die Befehle de Annonis; und zwei Bände in 4. von der Souverainität der Staaten von Holland, die nach ſeinem Tode, der eine 1667, und der andere 1674 gedruckt ſind.

(B) *Er hatte anſehnliche Bedienungen im Haag.* Er war Advokat-Fiſcal der Domainen der Staaten von Holland, Gerichtsſchreiber und Secretair der gemiſchten Kammer von Seiten der Generalſtaaten.

GROTIUS, (Hugo) einer von den gröſsten Männern in Europa, war zu Delft den 10. April 1583. gebohren. Er wuchs in ſeinen Studien ſo ſchnell, daſs er ſchon vor ſeinem neunten Jahre Verſe machte, und im funfzehnten Jahre viel von der Philoſophie, Gottesgelahrheit und Rechtsgelehrſamkeit verſtand. Noch weiter war er in den ſchönen Wiſſenſchaften, wie aus der Auslegung erhellet, die er in dieſem Alter über einen ſehr ſchweren Schriftſteller machte [a]). Er begleitete den holländiſchen Abgeſandten, den berühmten Barneveld, 1598 nach Frankreich, und erhielt daſelbſt viel Merkmale der Hochachtung von Heinrich dem Groſsen. Er erhielt auch den Doktortitel der Rechte daſelbſt, beſuchte bei ſeiner Zurückkunft in ſeinem Vaterlande, die Gerichtshöfe, und verwaltete noch vor ſeinem ſiebzehnten Jahre Advokatengeſchäfte. Er war noch nicht vier und zwanzig Jahre alt, als er das Amt eines Generalſachwalters erhielt. Er lieſs ſich 1613 zu Rotterdam nieder, und wurde Syndikus, oder wie es in Holland heiſst, *Penſionär* dieſer Stadt; allein er nahm dieſe Bedienung nicht anders, als unter der Verſprechung an, daſs man ihn derſelben nicht entſetzen wollte. Er brauchte dieſe weiſe Vorſicht, weil er wohl vorausſah, daſs die theologiſchen Streitigkeiten über die Gnade, welche damals tauſenderlei Parteien in dem Staate machten, eine Ebbe und Fluth von Veränderungen in den vornehmſten Städten verurſachen würden. Er wurde in eben demſelben Jahre bei Gelegenheit der Irrungen, die unter den Kaufleuten der beiden Nationen herrſchten, worüber er etwas geſchrieben hat (A), nach England geſchickt. Er wurde ſo ſehr

in

a) Martianus Capella.

Digitized by Google

in die Geschichte verwickelt, die dem Barneveld das Leben kostete, dass er im August 1618 gefangen genommen, und den 18. May 1619 zum ewigen Gefängnisse, und zum Verluste aller seiner Güter verdammt wurde. Man verschloss ihn den 6. Junius desselben Jahres im Schlosse Löwenstein. Jedermann weiss, auf was für Art er gerettet wurde (B), nachdem er auf diesem Schlosse über anderthalb Jahre sehr viel ausgestanden hatte. Er flüchtete nach Frankreich, wo ihn der Hof sehr wohl aufnahm, und ihm ein Jahrgeld anwies. Die holländischen Abgesandten bemühten sich vergeblich, ihn bei dem Könige anzuschwärzen; der König gab ihren Kunstgriffen kein Gehör, und der Tugend dieses erlauchten Flüchtlinges ein rühmliches Zeugniss (C). Grotius legte sich sehr auf das Studium und auf das Bücherschreiben. Das erste Buch das er herausgab, nachdem er sich in Frankreich niedergelassen hatte, war die Schrift für die abgesetzten obrigkeitlichen Personen in Holland [b]). Er verliess Frankreich nach einem eilfjährigen Aufenthalte, und kehrte nach Holland zurück, wo er viel hoffte; indem er sich auf die Gnadenbezeugungen stützte, die ihm der Prinz Friedrich Heinrich in einem Schreiben gegeben hatte: allein seine Feinde machten alle gute Wirkungen derselben rückgängig. Er war daher gezwungen, sein Vaterland noch einmal mit dem Rücken anzusehen, und entschloss sich, nach Hamburg zu gehen, wo er sich so lange aufhielt, bis er die Anerbietungen der Krone Schweden 1634 angenommen hatte. Die Königin Christina beehrte ihn mit dem Titel ihres Rathes, und schickte ihn als Bothschafter an den König Ludwig den XIII. Nachdem er diese Bedienung ungefähr eilf Jahre gehabt hatte, reiste er aus Frankreich ab, bei der Königin von Schweden Rechenschaft von seiner Gesandtschaft abzulegen, und genoss zu Amsterdam viel Ehre. Er wartete der Königin Christina zu Stockholm auf, und bat, nachdem er von denen ihm anvertrauten Geschäften sich mit ihr unterredet, um seine Entlassung, die er nur mit vieler Mühe erhielt, und diese Prinzessin gab ihm viel Merkmale einer grossen Hochachtung. Er hatte aber viel Feinde an diesem Hofe. Das Schiff, worauf er an Bord gieng, wurde vom Sturme so übel zugerichtet, dass es auf den pommerschen Küsten strandete. Grotius setzte seine Reise krank und voll Verdruss zu Lande fort; allein seine Krankheit zwang ihn, in Rostock zu bleiben, wo er in wenig Tagen, den 28. August 1645, starb. Sein Körper wurde nach Delft in das Begräbniss seiner Vorfahren gebracht. Seine Gesandtschaft hielt ihn nicht ab, viel Bücher über verschiedene Materien herauszugeben (D). Sein Bemühen, die Religionsstreitigkeiten zu einem Vergleich zu bringen, verwickelte ihn in einen verdriesslichen Streit. Ein Gottesgelehrter zu Leiden, ein Franzose von Geburt, griff ihn deshalb

b) Vita Grotii p. 424.

Digitized by Google

deshalb an, und vergafs nichts, was ihn bei den Proteſtanten verdächtig machen, und die Krone Schweden wider ihn reizen konnte. Hier ſahe man ein Exempel von der Maxime, daſs ſich der Verſtand von dem Herzen betriegen läſst. Grotius, der die Vereinigung der Chriſten wünſchte, hielt ſie auch für möglich; ſeine Begierde hinderte ihn, die unüberwindlichen Hinderniſſe zu ſehen, welche die vorgefaſste Meinung einiger Privatperſonen leicht machen konnte, wenn ſie gleich nicht Urſachen zur Trennung hätten. Die Verleumdungen, die ſeine Feinde wegen ſeines Todes ausſprengten, ſind durch den Bericht des Predigers unumſtöſslich widerlegt worden, der ihn zu dieſer letzten Reiſe zubereitet hat (E). Man unterläſst nicht, dergleichen falſche Gerüchte zu verſchiedenen Zeiten wieder aufzuſtutzen; allein, niemand hat die Sache ſo weit getrieben, als der Verfaſſer des Buchs, Eſprit de Mr. Arnauld. Er hat ſich unterſtanden, zu behaupten, Grotius ſey als ein Gottesleugner geſtorben. Vielen hat es befremdet, daſs ſeine Enkel keine Ehrenerklärung wegen dieſer Beſchimpfung gefordert haben, und daſs ſie wegen dieſes Punktes unempfindlicher geſchienen, als die Anverwandten des Janſenius wegen viel geringerer Schimpfworte. Allein vernünftige Perſonen billigen es ſehr, daſs man deshalb keinen Proceſs angeſtellt hat. Es iſt auf dieſe Stelle des obigen Buchs eine ſehr ſtarke Antwort ans Licht getreten [c]), welche, da ſie ohne Gegenantwort geblieben, deutlich beweiſt, daſs ſich der Ankläger der Verleumdung bewuſst geweſen iſt. Allein daraus entſteht ein doppeltes Aergerniſs, weil er eines Theils nicht das Geringſte gethan, um einen ſolchen Schimpf wieder gut zu machen, und daſs ihm andern Theils die geiſtlichen Obern niemals wegen einer ſo offenbaren Verleumdung einigen Verweiſs gegeben, noch ihr Miſsfallen darüber bezeugt haben, daſs er dergleichen Werke, als der Eſprit de Mr. Arnauld iſt, herausgegeben hat. Man arbeitet an einem Leben des Grotius [d]), welches ſehr ausführlich und lehrreich werden wird; es iſt nur Schade, daſs man es nicht in einer allgemeinern Sprache, als die holländiſche iſt, ſchreibt. Man rühmt darin vorzüglich ſein Gedächtniſs, welches bei ihm ſo ſtark war, daſs er den Namen eines jeden Soldaten behielt, als er der Muſterung einiger Regimenter beiwohnte. Vor einigen Tagen iſt ein Brief des Salmaſius erſchienen, worin ihm ſehr übel begegnet wird [e]). Er hat drei Söhne und eine Tochter hinterlaſſen. Der älteſte Sohn von einem ſeiner Söhne iſt Droſſard [f]) zu Bergenopzoom.

Weil

c) Sentements de quelques theologiens de Hollande.

d) So ſchrieb ich 1685. Allein der Armeniſche Prediger, Caſpar Brand, in Amſterdam, der daran arbeitete, iſt ſeitdem geſtorben.

e) Der Brief ſteht in *Crenii* Animadverſionibus Philolog. et Hiſtoric. Rotterdam 1695.

f) Ein ſehr anſehnliches Amt in Holland.

Digitized by Google

Weil das Buch: de Jure Belli et Pacis, ein Meiſterſtück, und mit ganz beſondrer Ehre aufgenommen worden iſt, ſo erfordert es die Billigkeit, ein wenig weitläuftig davon zu reden (F). Das Werk über die Geſchichte der Niederlande hat er in ſeiner Jugend, und nach der lateiniſchen Schreibart des Tacitus, gemacht.

(A) *Worüber er etwas geſchrieben hatte.* Ich bediene mich der Worte des Meurſius, (Athen. Batav. p. 206.) Cum intelligeret navigationem in Indiam foederaque ejus Orbis ingentia eſſe praeſidia patriae ſuae, quo magis populares ſuos excitaret, ad eas res magno animo ſuſcipiendas, de Jure Commercii Indiani libellum compoſuit. Dieſer Traktat hat zum Titel: Mare liberum, ſive de Jure, quod Batavis competit ad Indicana Commercia, Diſſertatio, und iſt 1609 gedruckt. Man ſehe Colomiés auserleſene Bibliothek p. 157.

(B) *Jedermann weiſs, auf was für Art er gerettet wurde.* „Nämlich vermittelſt des Rathes und der Geſchicklichkeit ſeiner Frau, Maria von Regelsberg, (ihr wahrer Name war Maria Reygersbergen). Sie hatte bemerkt, daſs ſeine Wächter es endlich überdrüſsig wurden, einen groſsen Kaſten voll Bücher und leinen Gerathe, die man nach Gorcum, in eine benachbarte Stadt, zu waſchen ſchickte, ſo oft durchzuſehen und durchzuſuchen, und daſs ſie denſelben uneröffnet durchgehen lieſsen, welches ſie anfänglich nicht gethan hatten. Sie rieth daher ihrem Manne, ſich in dieſen Kaſten zu legen, in welchem ſie mit einem Bohrer an den Ort Löcher gemacht hatte, wo er ſich mit dem Kopfe hinlegen ſollte, damit er Athem holen könnte und nicht erſtickte. Dieſes that er, und wurde ſo nach Gorcum zu einem von ſeinen Freunden getragen, von da er mit der ordentlichen Landkutſche nach Antwerpen, und über den öffentlichen Platz, als ein Zimmermann verkleidet, mit dem Winkelmaaſse in der Hand, gieng. Dieſe liſtige Frau gab vor, damit ihr Mann Zeit zur Rettung hätte, und die Nachſetzung verhindert würde, ihr Mann ſey ſehr krank: ſobald ſie ihn aber in einem ſichern Lande zu ſeyn glaubte, entdeckte ſie den Wächtern mit einem Geſpötte, daſs die Vögel ausgeflogen wären. Anfänglich wollte man peinlich wider ſie verfahren; und einige Richter hatten ſogar beſchloſſen, ſie, anſtatt ihres Mannes gefangen zu behalten: allein endlich erhielt ſie durch die meiſten Stimmen die Freiheit, und alle Welt rühmte ſie, daſs ſie durch ihren Witz ihrem Ehemanne die Freiheit wieder verſchaft hatte.“ Du Maurier, Memoires de Hollande, p. m. 404. Siehe auch Epiſt. Eccleſiaſt. et Theolog. 654 u. f. Seite. Dieſe Frau hat in der Republik der Gelehrten nicht allein eine Bildſäule, ſondern auch die Ehre der Kanoniſation verdient; denn ihr hat man ſo viele vortrefliche Werke zu verdanken, die ihr Ehemann ans Licht geſtellt hat, und welche niemals aus dem finſtern Löwenſtein hervorgekommen ſeyn würden, wenn er ſeine Lebenszeit darin hätte bleiben müſſen, wie die von ſeinen Feinden erwählten Richter wollten. Eorumque (novem menſium) ſex elapſi eſſent in conquirendo infenſiſſimos quosque, quibus judicum munus tuto committerent. Vita Grotii, p. 423.

(C) *Ludwig der XIII. gab der Tugend dieſes erlauchten Flüchtlings ein rühmliches Zeugniſs.* Grotius vergaſs weder das Andenken noch die Liebe ſeines Vaterlandes, das ihm ſo übel begegnet war. Dieſes bewunderte Ludwig der XIII.: und ohne Zweifel war dieſes eine von den Urſachen, welche ihn bewogen, die böſen Rathſchläge der Geſandten der Republik, die des Grotius beſondere Feinde waren, zu verwerfen, die ſich bemühten, ihn an dem franzöſiſchen Hofe verhaſst zu machen. Semper intentus

Digitized by Google

tus patriæ et popularibus suis, ubi quid negotii illis apud aulam esset, consilio, opera, et qua pollebat apud nonnullos Ministros regios gratia inservire ac prodesse; quamvis non ignoraret, eos; qui ibi res Foederatorum curabant, nihil intentatum relinquere, quo Regis animum ipsi infestum redderent; sed frustra laborabant apud Principem nihil ignorantem eorum, quae annis clɔlɔcxviii. et clɔlɔcxix. in Hollandia acta erant: quia dixisse non semel fertur, mirari se virtutem hominis, qui tam male in patria habitus, non desineret tamen ei, subditisque ejus bene velle, imo quocunque etiam posset modo benefacere. Vita Grotii, beim Batesius pag. 423. Grotius bewies durch diese Aufführung, dass er sich seine Belesenheit und die grosen Exempel des alten Roms nicht übel zu Nutze gemacht hatte. Siehe den Brief, den er an den Erycius Puteanus geschrieben hat. Es ist der CCCLXXXVIII. unter den Epist. Eccles. et Theol. in folio.

(D) *Seine Gesandtschaft hielt ihn nicht ab, viele Bücher herauszugeben.* Wir wollen hier von den Werken dieses Schriftstellers etwas sagen, zu welcher Zeit sie gemacht, oder wenn sie herausgegeben worden.

„Bei seinem Aufenthalte zu Paris, ehe er noch daselbst Gesandter von Schweden war, übersetzte er sein Buch: *von der Wahrheit der christlichen Religion*, in lateinische Prosa, welches er zum Besten der Bootsleute, die nach Indien reisen, in holländischen Versen geschrieben hatte, um ihnen Lust zu machen, andächtige Lieder zu singen.“ Also redet Du Maurier (Memoires de Hollande, p. 408.) davon: aber er hat sehr Unrecht, die Absicht dieses Schriftstellers, bis auf diesen Punkt zu erniedrigen; denn Grotius hatte sich einen viel erhabenern Endzweck vorgesetzt; er hatte den Holländern, die nach Indien reisen, die Mittel darbieten wollen, an der Bekehrung der Ungläubigen zu arbeiten. Propositum enim mihi erat omnibus quidem civibus meis, sed praecipue navigantibus, operam navare utilem, ut in longo illo marino otio impenderent potius tempus, quam quod nimium multi faciunt, fallerent. Itaque sumto exordio a laude nostrae gentis, quae navigandi solertia ceteras facile vincat, excitavi eos, ut hac Arte, tanquam divino beneficio, non ad suum tantum quaestum, sed et ad veras, hoc est Christianae religionis propagationem, uterentur. Grotius, de Verit. Christ. Relig. p. 3. par. Ausgabe von 1640: in 12. Dieses Werk ist vortreflich. Die Noten, die es begleiten, sind voll tiefer Gelehrsamkeit. Es ist ins Englische, ins Französische, ins Flammländische, ins Deutsche, ins Griechische, ins Persische und ins Arabische übersetzt: allein ich weis nicht, ob alle diese Uebersetzungen ans Licht gekommen sind. Die griechische ist 1637. noch nicht heraus gewesen. Etiam Graece versus est, sed nondum editus Grot Epist. CDXI. P II. p. 872. Grotius redet im folgenden Jahre von der persischen Uebersetzung, als von einem Buche, woran die Missionarien des Pabstes arbeiten lassen: Liber meus de Veritate Religionis Christianae — — — qui Socinianus est Voetianis, adeo hic pro tali non habetur, ut studio Religiosorum Pontificiorum vertatur in sermonem Persicum, ad convertendos, si Deus coepto annuat, ejus imperii Mahumetistas. Ebendaselbst Ep. CCCCXLIV. p. 881. Im Jahre 1641 wollte ein Engländer, der dieses Buch ins Arabische übersetzt hatte, Anstalten treffen, seine Uebersetzung in England drucken zu lassen. Fuit apud me his diebus Anglus vir doctissimus, qui diu in Turcico vixit imperio, et meum librum de Veritate Religionis Christianae in Arabicum vertit sermonem: curabitque si potest, typis in Anglia edi. Is nullum librum putat esse utiliorem, aut instruendis illarum partium Christianis, aut etiam convertendis Mahumetistis, qui sunt in Turcico imperio aut Persico aut Tartarico, aut Punico, aut Indiano. Ebendas. Epist. DXXXIV. p. 914. Diese von dem berühmten Eduard Pocock gemachte Uebersetzung ist zu London 1660 in 8. gedruckt worden. Es giebt drei deutsche Uebersetzungen von diesem Werke, zwei in Prosa, und

Digitized by Google

und eine in Verſen. Scheffer in Suecia Litterata, p. 305. ſagt, daſs die deutſche Ueberſetzung dieſes Werks, von Valentin Muſculus 1651 zu Stockholm, gedruckt ſey. Man hat auch zwei franzöſiſche Ueberſetzungen in Proſa. Die letzte iſt 1692 zu Utrecht erſchienen, und rührt von einem geflüchteten Franzoſen, Namens le Jeune, her, der einige Zeit darauf zu Utrecht geſtorben iſt; die andre iſt ſchon älter. Ich habe zwei Ausgaben davon geſehen, die eine in 12. mit ordentlichen Schriften; die andre in 8. mit Schriften, die den Buchſtaben eines Schreibemeiſters ähnlich ſind. Man hat auch auf den Titel geſetzt, daſs ſie zu Paris in der Buchdruckerei der neuen Schriften, die Peter Moreau, Schreibmeiſter in Paris, erfunden, gedruckt wäre. Ich finde keine Zeit, weder auf dem Titel, noch unter der Zueignungsſchrift. Der Verfaſſer dieſer Ueberſetzung hat ſie dem Staatsrathe Bignon zugeeignet, und ſeinen Namen nur mit einem M. unterſchrieben. Man hat mir geſagt, er habe Courcellus geheiſſen.

Das unvergleichliche Werk, de Jure Belli et Pacis, iſt 1625 zu Paris herausgegeben worden. Man ſehe den DXXXIV. Br. des Grotius im II. Theile zu Ende. Ich werde in der Anmerkung (G) weitläuftig davon reden.

Was die Auslegung, de Imperio Summarum Poteſtatum circa Sacra; (Siehe die auserleſene Bibliothek des Colomie's, 23. S.) den Traktat de ſatisfactione Chriſti contra Fauſtum Socinum; ebendaſelbſt 160 S. die Noten über die Evangelien, ebendaſelbſt 76. Seite; die Pietas Ordinum Hollandiae, ebendaſ. 117. S.; die Diſſertation, de Coenae Adminiſtratione, ubi Paſtores non ſunt, et an ſemper communicandum per Symbola. 182. S. die Epiſtolas ad Gallos, 186. S. betrift, ſo verweiſe ich meine Leſer in das angeführte Buch des Colomiés, wo man einige ſehr merkwürdige Sachen erfahren wird. Wegen der Folioausgabe der Briefe, ziehe man den I. Band der allgemeinen Bibliothek, und Morhofs Polyhiſtor pag. 294. zu Rathe. Im IV. Bande der allgemeinen Bibliothek 93 u. f. S. findet man eine weitläuftige Zergliederung der Abhandlung: de Coenae Adminiſtratione ubi Paſtores non ſunt etc., welche zu London mit andern Stücken 1686 wieder gedruckt ſind.

Du Maurier beträgt uns mehr als einmal, in folgenden Worten: „Während dieſer langen Geſandtſchaft von zwölf Jahren, hat Grotius verſchiedene Werke geſchrieben, unter andern, eine lateiniſche Diſſertation wider den de la Perrere, (er ſollte ſagen la Peyrere,) der eine Schrift von dem Präadmiten geſchrieben hatte. Dieſe Diſſertation iſt betitelt: De Origine Gentium Americanarum Diſſertatio, worin er lehret, daſs die amerikaniſchen Völker nicht ſehr alt ſind; und daſs ſie aus Europa, entweder durch den Zuſammenhang des Landes, oder durch einen Sturm gekommen ſind: Niſi, ſagt er, quis Praeadamitas eſſe dixerit, ut nuper quidam in Gallia ſomniavit. Allein da Doktor Laetius, aus den Niederlanden, wider ihn ſchrieb, ſo verfertigte er eine andre Diſſertation: De Origine Gentium Americanarum Diſſertatio altera, betitelt, worin er den Laetius weitläuftig widerlegt. „Du Maurier, Memoires — — — de Hollande, pag. 417. Es iſt weder wahr, daſs Grotius die Diſſertation, de Origine Gentium Americanarum, wider den Peyrerius geſchrieben hat; noch daſs die Schrift von den Präadamiten damals ans Licht gekommen iſt. Die vom Du Maurier angeführten Worte finden ſich gar nicht in dieſer Diſſertation: ſie ſtehen in der Beantwortung des Laetius: Cui conſequens eſt, ut credantur — — — aut aliquos ante Adainum fuiſſe conditos homines; ut nuper quis in Gallia ſomniavit. Ich glaube wohl, daſs Peyrerius in dieſen Worten gemeint wird: allein ich bleibe dabei, daſs die Schrift von den Präadamiten damals noch nicht gedruckt geweſen iſt. Man ſehe den LII. Br. des Sarravius, p. 50. Ausgabe von 1697. Grotius kannte die Meinungen dieſes Mannes: und ſagt beiläufig ein

Wort

Digitized by Google

Wort davon. Dies heifst aber nicht, das Werk eines Mannes widerlegen.

(E) *Die Verläumdungen seiner Feinde — — wegen seines Todes sind durch den Bericht des Predigers, der ihn zu dieser letzten Reise vorbereitet hat, auf eine unumstöfsliche Art widerlegt worden.* Dieser Prediger hiefs Johann Quistorp, und war Professor der Gottesgelahrtheit zu Rostock. Sein Bericht, der unter den Epist. Eccles. et Theolog. p. 828 in der Folioausgabe von 1684. gedruckt ist, enthält, dafs er den Grotius besucht, als er ihn habe rufen lassen; dafs er ihn fast in letzten Zügen gefunden; und ihn ermahnet habe, sich zum Tode vorzubereiten, um ein weit besseres Leben zu geniefsen, seine Sünden zu erkennen, und zu bereuen: und da er des Zollners gedacht, der seine Sünden bekannt, und Gott um Barmherzigkeit gebeten hatte, habe der Kranke geantwortet; ich bin dieser Zöllner: Ego ille sum Publicanus; er habe weiter zu ihm gesagt, er müsse zu Jesu Christo seine Zuflucht nehmen, ohne welchen kein Heil wäre; und Grotius habe geantwortet: in solo Christo omnis spes mea est reposita, ich setze alle meine Hoffnung auf Christum allein; er habe hierauf mit lauter Stimme deutsch, das Lied hergesagt, welches sich anfängt, Herr Jesu Christ wahr Mensch und Gott, u. s. w. und der Kranke habe es mit gefaltenen Händen leise nachgesprochen; nach Endigung desselben habe er ihn gefragt, ob er ihn verstanden hätte? und Grotius habe geantwortet: ich habe es sehr wohl verstanden: Probe intellexi; hierauf sey er fortgefahren, ihm die Stellen aus dem Worte Gottes vorzusagen, an welche man die Sterbenden zu erinnern pflegt; und habe ihn dabei immer gefragt, ob er ihn verstünde? Grotius habe geantwortet, ich vernehme Ihre Stimme wohl, aber ich verstehe nicht alles, was Sie sagen: Vocem tuam audio sed quae singula dicas, difficulter intelligo; der Kranke habe nach dieser Antwort, die Sprache verloren, und sey kurze Zeit darauf verschieden.

Man würde sich lächerlich machen, wenn man Quistorps Ehrlichkeit in Zweifel ziehen wollte. Es konnte ihn keine einzige Ursache des Eigennutzes zu Lügen bewegen, und jederman weis, dafs die lutherischen Prediger über die besondern Meinungen des Grotius eben so unzufrieden waren, als die Calvinisten. Patin im 7. Br. des I. Bandes pag. 31. erzählt, dafs man die Lutheraner im Verdachte gehabt habe, dafs sie den Grotius mit Gifte vergeben hätten, weil er von dem Antichrist, zum Vortheile des Pabstes, geschrieben hatte. Also ist das Zeugnifs des Professors von Rostock ein glaubwürdiger Beweis; und wenn man sich bei Geschichten mit einem solchen Beweise nicht begnügen will, so öffnet man dem Pyrrhonimus Thor und Angel, und man wird fast nichts mehr beweisen können. Es ist also für eine unstreitige Sache zu halten: 1) Dafs sich Grotius, bei Annäherung seines Todes in dem Zustande des Zöllners befunden hat; er hat seine Sünden bekannt; sie bereuet und zur Barmherzigkeit des himmlischen Vaters seine Zuflucht genommen. 2) Dafs er alle seine Hoffnung auf Jesum Christum gesetzt hat. 3) Dafs seine letzten Gedanken diejenigen gewesen, die in dem Gebete der Sterbenden, nach dem Gebrauche der Lutheraner, enthalten sind. Man findet sie französisch in dem Buche übersetzt, welches den Titel hat, Sentimens de quelques Théologiens de Hollande sur l'Histoire Critique du Pere Simon. p. 397. Nun glaube ich nicht, dafs irgend ein Gebet mehr, als dieses, mit solchen Gedanken angefüllet ist, die ein wahrer Christ haben soll, wenn er sich vorbereiten will, vor dem Richterstuhle Gottes zu erscheinen.

Es folgt offenbar hieraus: I. Dafs diejenigen, welche sagen, dafs er als ein Socinianer gestorben ist, (siehe Patins 7. Br. pag. 31. im I. Bande) sehr gelinde behandelt würden, wenn man ihnen nur sagte, dafs sie sich eines grundlosen Urtheils schuldig gemacht haben; sie verdienen Verleumder genannt zu werden. II. Dafs Du Maurier eine Fabel erzählt, wenn

Digitized by Google

wenn er auf S. 431 alſo redet: Man hat mir erzählt, daſs ihm bei ſeiner Krankheit ein katholiſcher Prieſter, und verſchiedene lutheriſche, kalviniſche, ſocinianiſche und wiederräuferiſche Prediger beſucht haben, um ihn nach ihrer Meinung zum Sterben vorzubereiten: allein während der Zeit, da ſie ihn von Religionsſtreitigkeiten unterhalten, und ſich ein jeder bemühet hätte, ihm zu beweiſen, daſs ſeine Religion die beſte wäre, habe er nichts anders geantwortet: als, non intelligo; und als ſie weiter kein Wort geſprochen, habe er zu ihnen geſagt: hortare me, ut Chriſtianum morientem decet. Ermahnet mich, wie ein ſterbender Chriſt ermahnet werden ſoll. III. Daſs das gleich nach ſeinem Tode ausgeſtreute Gerücht, als ob er nämlich keinen Prediger habe hören wollen, gleichfalls eine Fabel iſt. Siehe das Buch Arnaulds, Le Calviniſme convaincu de nouveau, pag. 145. IV. Daſs es falſch iſt, daſs der Kranke einem lutheriſchen Prediger, der mit ihm von ſeiner Religion habe reden wollen, — — — nur dieſe zwei Worte geantwortet habe: non intelligo: wodurch er ihm habe zu erkennen geben wollen, daſs ihm ſeine Predigten und Ermahnungen nicht gefielen, und daſs der Prediger auch in der That weggegangen ſey. Ebend. S. 146. V. Daſs man in einem kleinen engliſchen Buche, welches eine Sammlung von verſchiedenen Hiſtorien enthält, (ſiehe die Sentimens de quelques Theologiens de Hollande. p. 402) eine Lüge erzählt, wenn es daſelbſt heiſst, daſs Grotius bei ſeinem Tode geſagt habe: multa agendo, nihil egi, ich habe durch Unternehmung vieler Dinge nichts gefördert. VI. Daſs diejenigen, die kurz nach dem Tode dieſes groſsen Mannes ausgeſprengt haben — — — es ſey dieſer Mann vom Donner erſchlagen worden, (ebend.) eine Unwahrheit vorgegeben haben; die noch mehr Thorheit als Bosheit enthält.

Ich ſchlieſse dieſe Anmerkung mit einer Stelle des Andreas Rivetus, einer von den hitzigſten und parteilichſten Widerſachern des Grotius. Er behauptet öffentlich, Grotius ſey unter Ausſtoſsung von lauter Drohungen, im alten Sauerteige und der bitterſten Galle, ohne das geringſte Merkmal der Buſse, geſtorben. Nichts deſto weniger, ſetzt er hinzu, wollen wir eines andern Knecht nicht beurtheilen. Dieſe letzten Worte enthalten eine Behutſamkeit, die einem armenianiſchen Profeſſor lacherlich geſchienen hat; weil die geſunde Vernunft nicht erlaubt, einen Grundſatz ohne ſeine nothwendigen Folgen zuzulaſſen: nun iſt die ewige Verdammniſs eine unträgliche Folge der bis zuletzt bezeugten Unbuſsfertigkeit; ſo daſs es nichts, als ein plumper Kunſtgriff iſt, wenn man ſagt: dieſer iſt ohne die geringſte Reue über die Abſcheulichkeit ſeiner Miſſethaten geſtorben; gleichwohl will ich keinen Ausſpruch über ſein Schickſal thun. So nimmt dieſer Profeſſor die Sache, und ich will nicht unterſuchen, ob er Recht habe. Stephanus Curcellaeus, in Präf. Apolog. praefixa Anacriſi Davidis Blondelli de Joanna Papiſſa, beim Mareſius, in Joanna Papiſſa reſtituta, p. 329. Doch, hier iſt die Stelle, die ich verſprochen habe: Paulo apertius egit A. Rivetus, de illuſtri viro Hugone Grotio loquens: ἐμπικραν ἀπολαυσιν, inquit, et totus in fermento jacens, imo in felle amaritudinis, videtur ad plures abiiſſe, nullo poenitentiae, quod ſciamus, ſigno exhibito etc. Ubi nihil aliud ſuperfuit, niſi ut adderet: Actum eſt de ejus ſalute. Licet ad emoliendam jam inclementem ſententiam, ita concludat: Sed tamen non judicamus ſervum alienum, qui Domino ſuo ſterit et cecidit. Sed quorſum moderationis ſpeciem prae ſe ferre circa conſequens, cum tota difficultas ſit in antecedente? Ego contra, ſi mihi conſtaret, vel Grotium, vel Blondellum, in aliquo gravi delicto ſine poenitentia obiiſſe, non vererer, etſi dolens, dicere, Damnatus eſt. Non enim ipſe ſententiam ferrem, ſed Deus in verbo ſuo, quod coelo et terra firmius eſt.

(F) *Es iſt billig, ein wenig ausführlich von dem Buche: de Jure Belli et Pacis, zu reden.* Es iſt zu Paris 1625 gedruckt, und Ludwigen dem XIII.

Digitized by Google

zugeeignet. „Als es der König Guſtav von Schweden geleſen hatte, war er voll Bewunderung, und beſchloſs, den Verfaſſer in ſeine Dienſte zu nehmen, den er wegen dieſes Werkes für einen groſsen Staatsmann hielt: und der Kanzler Oxenſtiern, erſter Staatsbedienter dieſes Eroberers, beſtätigte ihn in dieſem Vorhaben; denn er ſchätzte ſein Werk: de Jure Belli et Pacis, auſserordentlich, und hatte es beſtändig in Handen. Und da dieſer Prinz in der Schlacht bei Lützen, 1632, geblieben war; ernannte ihn Oxenſtiern ſeiner Neigung und dem Vorhaben des ſel. Königes zu Folge, zum Geſandten nach Frankreich.“ Du Maurier Memoires — — de Hollande p. 410, Colomiés, (Bibl. Choiſie, p. 128.) verſichert, man habe vorgegeben, daſs Grotius allen ſeinen Verſtand an dieſes Buch gewandt habe, und daſs man hätte ſagen können, was Caſaubonus von ſeiner Auslegung über den Perſius in einem Briefe an den Parillau, ſeinen Verwandten ſagt, der nicht gedruckt iſt: In Perſio omnem ingenii conatum effudimus. Das Werk des Grotius iſt in der That ein vortreffliches Buch, und ich wundere mich nicht, daſs man es auf etlichen hohen Schulen in Deutſchland erklärt hat — — — Bignon, dieſer unſträfliche Rathsherr, fällt von dieſem Buche, in einem Briefe an den Grotius, folgendes Urtheil: „Ich vergeſſe ſagt er, Ihnen wegen Ihres Buchs: de Jure Belli, zu danken, das eben ſo ſchön gedruckt iſt, als es die Materie verdient. Man hat mir geſagt, daſs ein groſser König dieſes Werk beſtändig vor ſich habe, und ich glaube es ſehr gern. Es enthält unendlich viel Gutes. Dieſes Buch bringt Vernunft und Gerechtigkeit in eine Materie, von welcher man bisher glaubte, daſs ſie aus nichts, als aus Verwirrungen und Ungerechtigkeit beſtehen könne. Wer dieſes Werk gehörig ſtudiert, wird die wahren Grundſätze der chriſtlichen Staatskunſt daraus erlernen, welche die Grundfeſten aller Regierungen ſind. Ich habe es mit einem ungemeinen Vergnügen geleſen.“ In Rom fällte man freilich ein ganz anderes Urtheil darüber; es wurde den vierten Februrr 1627 in die Zahl der verbotenen Bücher geſetzt.

Die Nachricht, welche Chauvin in ſeinem zu Berlin geſchriebenen Journal des Savans (240 u. f. S. 1696) von dem Schickſale und der Vortreflichkeit dieſes Werks giebt, iſt ſo ſchön und merkwürdig, daſs ich mich nicht enthalten kann, verſchiedene Stellen daraus auszuſchreiben. Man erfahrt darin, daſs Grotius auf die Vorſtellung des berühmten Peireſcius, dieſes Werk unternommen hat. Er ſelbſt erklärt es in dem Briefe, womit er das Exemplar begleitet, das er ihn zum Geſchenk überſchickte.“ Die Materie, die er abhandelt, iſt ſo wichtig und ſo nützlich, daſs man daher Gelegenheit genommen hat, eine beſondere Wiſſenſchaft daraus zu machen, und daſs man zu deren Erklarung auf den hohen Schulen ausdrücklich beſondere Profeſſoren dazu geſetzt hat.“ Der Churfürſt von der Pfalz, Carl Ludwig, ſchätzte dieſes Buch ſo ſehr, daſs er befahl, es ſollte zum Texte bei der Erklärung des Rechts der Natur und der Volker dienen, und machte auf ſeiner Univerſität, Heidelberg, den Puffendorf zum Profeſſor, um daſſelbe zu lehren. Puffendorf war der Erſte, der eine ſolche Profeſſur hatte; und hierauf hat man nach dem Beiſpiele dieſes Fürſten auch auf andern hohen Schulen dergleichen Stiftungen gemacht. Es ſcheint nicht, daſs jemand bei des Grotius Leben unternommen hat, ſein Buch zu tadeln, oder wider ihn zu ſchreiben. Einige glauben zwar, daſs Seldenus ſein Buch, von dem Natur- und Völkerrechte, nach den Geſetzen der Hebräer, aus Eiferſucht geſchrieben habe — — Aber der erſte Schriftſteller, der ſich ins Feld wagte, das Werk des Grotius zu tadeln, war Johann von Felden, Doktor der Rechte und Profeſſor der Mathematik zu Helmſtädt. Er folgt den drei Büchern Schritt vor Schritt, und hält ſich hauptſächlich an die Materien des Rechts und der Moral — — — er widerſpricht ihm durchgängig. Sein Werk iſt 1653 erſchienen, und im folgenden Jahre vom Theodor Graswinkel widerlegt worden. „Im Jahre 1663 erſchien der Kommentar Böklers

Digitized by Google

lers über das erſte Buch des Grotius. Er hat ihn ſeitdem über die ſieben erſten Kapitel des zweiten Buchs fortgeſetzt, und man hat auch noch fünf verſchiedene wichtige Materien deſſelben Buches herausgegeben — — er hat ſich nicht überall an die Meinungen des Verfaſſers gebunden: ſondern bei verſchiedenen Materien ganz entgegengeſetzte Meinungen angenommen — — — 1664 hat Johann Philipp Müller, ein Rechtsgelehrter, die drei Bücher des Grotius in Tabellen gebracht — — — 1665 hat Janus Klenk (ſiehe das Journal des Savans, vom 25. Januar 1666. pag. m. 80.) ſeine Einleitungen zum Natur- und Völkerrechte, die er aus des Grotius Buche gezogen hat, herausgegeben. Caſpar Ziegler, — — — Profeſſor der Rechte zu Wittenberg, gab 1666 ſeine Noten über die drei Bücher des Grotius heraus — — — es ſcheint nicht, daſs er von einem Widerſprechungsgeiſte gereizt worden iſt; allein gleichwohl geht er bei unzähligen Stellen von des Grotius Gedanken ab.“ Der jüngere Bruder unſers Grotius, Wilhelm, hat 1667 ein Handbuch, über die Grundſätze des Naturrechts, herausgegeben. Dieſes Buch iſt eigentlich eine Einleitung zu dem Werke von dem Rechte des Krieges und des Friedens, und iſt durch Johann George Simon, Profeſſor der Rechte zu Jena, und nachmals bei der 1696 aufgerichteten Univerſität zu Halle, 1675 mit Noten verſehen worden. Ungefähr 1668 machte David Mevius, Unterpräſident bei dem Obergerichte zu Wismar, einen Verſuch, ein richtiges Syſtem des Natur- und Völkerrechts zu liefern, und machte die Einleitung zu dieſer Rechtsgelehrſamkeit in neun Betrachtungen bekannt. Er lobt in der Vorrede den Grotius ſehr, und eignet ihm den Ruhm zu, daſs er der erſte geweſen ſey, der dem Studio dieſer allgemeinen Rechtsgelehrſamkeit der Völker zum Wegweiſer gedienet, und ſie mit mehr Gründlichkeit und Gelehrſamkeit erklärt habe, als irgend einer vorher gethan hätte. Von drei Theilen, woraus ſein groſses Werk beſtehen ſollte, ſind die zwei erſten fertig geweſen, und haben unter die Preſſe gegeben werden ſollen; allein er hat nicht gewuſst, ob ihm ſein hohes Alter und die Geſchäfte Muſse laſſen würden, den dritten zu vollenden. Johann Adam Oſiander, Profeſſor der Gottesgelahrheit auf der hohen Schule zu Tübingen, hat 1671 Anmerkungen über des Grotius Werk herausgegeben, und affectirte, ihn faſt durchgängig zu tadeln. Im folgenden Jahre erſchien Puffendorfs Buch vom Natur- und Völkerrechte. Er handelt darin dasjenige gründlich ab, was vom Grotius vergeſſen, oder nur obenhin berührt worden war. Einige halten daher ſein Werk für einen weitläuftigen Zuſatz zum Grotius; andre für einen beſtändigen Kommentar über den Grotius. 1673 erſchienen die Beobachtungen Heinrichs Henniges über den Grotius. Er hält ſich an die Meinungen dieſes Schriftſtellers, und vertheidigt ſie wider diejenigen, die ſie beſtreiten. Faſt zu gleicher Zeit hat Johann George Simon das Buch des Grotius mit Noten wieder drucken laſſen, welche meiſtentheils das Civil- und Staatsrecht betreffen. Er nimmt zuweilen Johann von Feldens Partei wider ihn. Samuel Reichel hat 1676 ſeinen Traktat de Jure Naturae et Gentium, und Valentin Veltheim ſeine Einleitung zu dem Werke des Grotius in drei Bänden herausgegeben. Johann George Kulpis hat auch ein Kollegium über eben dieſen Grotius 1682 drucken laſſen. Gronovius hat daſſelbe Buch des Grotius 1680 mit gelehrten Noten bereichert. Courtin hat es 1687 ins Franzöſiſche überſetzt. Vom Beckmann iſt es 1691 cum Notis Variorum herausgegeben, die er aus den berühmteſten Schriftſtellern genommen hat, welche darüber gearbeitet haben: als Böcler, Ziegler, Oſiander, Puffendorf, Simon, Gronovius und einige andre. Chauvins Nachricht ſetzt hinzu, daſs man 1696 eine neue Ausgabe von dieſem Werke des Grotius mit Auslegungen des Vandemeulen in Folio veranſtaltet hat. (Er ſollte ſagen: Van der Meulen.) Man ſehe den Auszug ſeines Buchs in der Hiſtoire des Ouvrages des Savans, Dec. 1695, S 123 u. f. Dieſe Nachricht dient dem Auszuge zur Einleitung, die Chauvin von einer Auslegung des Johann Tesmarius, in

Digitized by Google

Hugonis Grotii de Jure Belli et Pacis, Libros III. 1696. zu Frankfurt in Folio gedruckt, herausgegeben hat. Die Noten Ulrich Albrechts über eben dieſes Werk des Grotius ſtehen dabei. Tesmar, der 1693 geſtorben iſt, hat über zwanzig Jahre an dieſem Kommentar gearbeitet. Chauvin, Journal des Savans de Berlin, p. 316, 317. Becmanns Werk, wovon ich geredet habe, iſt zu Frankfurt an der Oder 1699 in 4. wieder gedruckt. Hier iſt der Titel davon: Hugonis Grotii de Jure Belli et Pacis libri tres, in quibus Jus Naturae et Gentium, item Juris publici praecipua explicantur cum Annotatis Autoris et Poſtrema ejus ante obitum cura. Acceſſerunt excerpta Annotationum Variorum virorum inſignium in totum opus. Edente Joh Chriſtoph Becmanno. Alſo hat Grotius funfzig Jahre nach ſeinem Tode eine Ehre erhalten, welche man den Alten erſt nach vielen Jahrhunderten erwieſen hat: ich meine, daſs er cum Commentariis Variorum erſchienen iſt. Ich habe in einem Werke des Thomas Cremius (Animadverſ. P. V. 204.) geleſen, daſs Theodor Graswinkel das Original von dieſem Buche des Grotius geſchrieben hat: denn er hat geſchrieben, und der Verfaſſer hat es dictirt, ex ore dictantis Grotii, ſe excepiſſe, eosque demum in ordinem redegiſſe. Chriſtoph Arnold hat dieſen beſondern Umſtand von Graswinkeln ſelbſt erfahren, und ihn in einem Briefe aufbewahrt, der mit Richters Briefen gedruckt iſt.

GUILLEMETE, aus Böhmen, war das Haupt einer ſchändlichen Sekte, die im XIII. Jahrhunderte in Italien erſchien; ſie hatte die Welt durch den äuſſerlichen Schein einer groſſen Andacht ſo betrogen, und die Comödie bis zu ihrem Ende ſo gut geſpielt, daſs ſie nicht allein in dem Geruche der Heiligkeit ſtarb, ſondern auch eine ziemliche lange Zeit nach ihrem Tode als eine Heilige verehret worden iſt. Endlich wurden ihre Betrügereien und die Zauberkünſte entdeckt; man grub ihren Körper wieder aus, und verbrannte ihn im Jahr 1300. Sie war 1281. geſtorben, und man hatte ſie in Mayland auf dem Gottesacker St. Petrus du Jardin begraben. Sechs Monate darauf brachte man ſie in das Kloſter von Caravalle, wo man ihr ein Grabmal aufgerichtet, deſſen Ueberbleibſel noch auf dem Gottesacker der Mönche zu ſehen ſind. Zwei gelehrte Männer, Puricellus und Boſſius, haben über dieſe Sekte geſchrieben, und ſind nicht in allem einig. Boſſius iſt der erſte, der dieſe Sekte wegen der Befleckungen des Fleiſches in übeln Ruf gebracht hat (A); allein Puricellus behauptet, daſs die Unordnung ſich blos auf den Geiſt, nicht auf den Körper erſtreckt habe, und daſs Guillemete und ihre Anhänger nur einer abſcheulichen Schwärmerei ſchuldig geweſen, und beweiſet dieſes aus den Regiſtraturen a) des Ketzergerichts (B). Das Feſt der Guillemete wurde dreimal im Jahre bei ihrem Grabe gefeiert: am Bartholomäustage, der ihr Sterbetag war; am Tage der Ueberbringung ihres Körpers nach

a) gezogen aus dem Muſeo Italico des Mabillon. I. Th. p. 20. u. f. w.

Digitized by Google

nach Carvalla, und am Pfingſttage. Ihre Träumereien ſind nicht auf ewig ausgerottet worden (C).

(A) *Boſſius iſt der erſte, der dieſe Sekte wegen der Beflechungen des Fleiſches in übeln Ruf gebracht hat.* Man giebt dieſer Sekte eine Aufführung ſchuld, die man auch bei vielen andern andächtigen Verſammlungen zu verſchiedenen Zeiten und an verſchiedenen Oertern angetroffen hat. Man ſagt nämlich, daſs ſich der Guillemete Anhänger des Nachts in einer Höle verſammlet, und nachdem ſie einige Gebeter hergeſagt hatten, die Lichter ausgelöſcht, ſich auf ein Gerathewohl Mann und Weib mit einander gepaart hätten. Quos ipſi in quadam Synagoga ſubterranea conventibus antelucanis congregantes, cum ad modum Presbyterorum in duti certas orationes ad altare fudiſſent, extincto aut ſub modio abſcondito lumine, ad fortuitos concubitus hortari conſueverant. Spondanus, wie unten. Man ſetzt hinzu, daſs ein reicher Kaufmann ſeiner Frau, die öfters verſtohlnerweiſe in dieſe Höle gieng, einsmals im Geheim nachgeſchlichen, mit ihr zu thun gehabt, und ſie durch einen Ring überzeugt hätte, den er ihr vom Finger genommen. Dieſer gab dieſe Sekte an. (Aus dem Spondanus aufs 1200 Jahr, Num 10.) Wir haben bei dem Artikel Fratricelli geſehen, daſs man eben dieſes von den Fratricellen erzählt. Ich glaube wohl, daſs bei dergleichen Beſchuldigungen manchmal eine Verleumdung mit unterläuft. Aber ohne Zweifel ſind bei dergleichen Zuſammenkünften ſehr oft vielfältige Ausſchweifungen getrieben worden; und ich wundre mich nicht, daſs viele Ehmänner den Hang ihrer Ehfrauen zu gewiſſen Andachtsverſammlungen miſsbilligen: denn die Liebe miſcht ſich über kurz oder lang mit ein, und die Gelehrigkeit des weiblichen Geſchlechts, in Abſicht auf die der Keuſchheit entgegengeſetzten Lehren iſt auſserordentlich groſs. (Siehe den Artikel Fratricelli in der Anmerkung (A)). Daſs man daſſelbe in dem alten Heidenthume zur Unzucht überreden konnte, iſt eben nicht ſo ſehr zu verwundern; es war damals eine Art von Gottesdienſt, und man verehrte die Göttin Venus damit; allein, daſs mitten in dem Chriſtenthume, nach aller gegen die Natur angewendeter Vorſicht, und ungeachtet der weiſen Ermahnungen der Mutter und der nachdrücklichen Erinnerungen der Prediger, der erſte Heuchler, der nur kömmt, dieſes Geſchlecht zu taufend und aber taufend Abſcheulichkeiten verleiten kann, dieſes iſt zum Erſtaunen. Er darf nur, wie der heil. Aldhelm, zu einer von ſeinen Andächtigen ſagen: Komm, lege dich zu mir, ich will ſehen, ob du in den Händen des Satans ein ſo mächtiges Werkzeug ſeyſt, daſs ich der Verſuchung unterliegen muſs; ſo wird ſie es thun! Er ſage, wie gewiſſe Ketzer, die das Ketzergericht zu Toulouſe züchtigte: " Wir wollen uns nackend neben und auf einander legen; wir wollen uns küſſen, und kützeln: hierdurch werden wir Beweiſe von unſerer geiſtlichen Stärke geben; " ſo wird man gehorſamen! Nonne eſt bene magnum meritum, quod ſic ſtemus oſculando, amplexando, tangendo, et tamen non conſentiamus in perpetratione carnalis peccati? (In den Proceſſe des Ketzergerichts zu Toulouſe, gedruckt zu Amſterdam 1692, pag. 382.) Erat opinio aliquorum, quod non debebat reputari homo vel mulier virtuoſus vel virtuoſa, niſi ſe poſſent ponere nudus cum nuda in uno lecto, et tamen non perficerent actum carnalem. Ebendaſ. S. 383. Kann man wohl eine gröſsere Gelehrigkeit ſehen? Sollte man nicht noch mehr thun, wenn es verlangt würde? Sollte man nicht in den geheimen Zuſammenkünften der Brüderſchaft, nach ausgelöſchten Lichtern, nach verſchiedenen Umarmungen der Verordnung nachkommen, ſich mit dem erſten dem beſten, zu vermiſchen?

Wir wollen von einer andern Gelehrigkeit reden, die nicht ſo ſtrafbar, aber eben ſo ſeltſam iſt. Findet man ſchwache Mannsperſonen, die einigen

Digitized by Google

einigen Erſatz der natürlichen Hitze nöthig haben, ſo werden ſich auch junge Mädchen oder Frauen finden, die ſich zu ihnen legen würden, um ihnen dieſen guten Dienſt zu erweiſen. Ein Lobredner des weiblichen Geſchlechts bietet mir diesfalls eine ſehr merkwürdige Stelle dar. Die Aerzte wiſſen, ſagt Billon, (Fort inexpugnabl de l'Honneur du Sexe feminin, fol. 112.) „daſs die ſanfte Wärme der Bruſt einer jungen Frau, an den Magen einer alten Perſon gedrückt, bei der letzteren die natürliche Lebenswärme belebt, unterhält und vermehrt. Eine Sache, die auch dem königlichen Propheten David nicht unbekannt war, der die ſchöne Sunamitin erwählte, (3 B der Könige 1. Kap) damit ſie ihm auf dieſe Art ſein kaltes Alter erwärmen ſollte. Dieſem Beiſpiele zu Folge hat wahrſcheinlicher Weiſe auch der Groſsvater des letztverſtorbenen Königs von Navarra, der Herr von Albert, in ſeinem 120jährigen Alter, zwei Frauensperſonen zu dieſer Wirkung unterhalten; von deren Milch er lange Zeit ohne einigen andern Unterhalt lebte; er lag Mitten zwiſchen beiden, und ſie wurden deshalb auch in ſeinem Hauſe wie Prinzeſſinnen geehrt. Indeſſen darf man in dieſem Stücke nicht allen Mannsperſonen recht trauen, weil es öfters ſo gehen könnte, wie mit einem Notarius des Chatelers zu Paris, Namens Martin Maupin. Dieſer machte ſich jene Geſchichte zu Nutze, indem er ſeine eiferſüchtige Frau beſchwatzte, daſs er ſich öfters von Davids Krankheit befallen fände, damit ſie ihm die Beilegung ihrer Kammerfrau erlauben ſollte, ſeinen Magen ein wenig zu erwärmen, wodurch ſich die arme Frau vielmal hinters Licht führen lieſs.“ Beiläufig will ich erinnern, daſs es der heil. Hieronymus nicht billiget, wenn man die Geſchichte der Sunamitin nach den Buchſtaben nimmt. Er nimmt zur Allegorie Zuflucht, und will, man ſolle dadurch verſtehen, daſs ſich David in ſeinen alten Tagen viel genauer mit der Weisheit vereiniget habe. Man kann den buchſtäblichen Sinn mit keiner gröſsern Verächtlichkeit verwerfen, als ihn dieſer groſse Lehrer der Kirche verwirft. Nonne tibi videtur, ſi occidentem ſequaris litteram, vel figmentum eſſe de mimo, vel Atellanarum ludicra? — — — Qua eſt igitur iſta Sunamitis, uxor et virgo tam fervens, ut frigidum calefaceret, tam ſancta, ut calentem ad libidinem non provocaret? Exponat ſapientiſſimus Salomon patris ſui deliciis, et pacificus bellatoris viri narret amplexus. Poſſide ſapientiam, poſſide intelligentiam etc. Epiſt ad Nepotianum, p. m. 207.

(B) *Aus den Regiſtraturen des Ketzergerichts.* Dieſe im Jahre 1300 errichtete Acte enthält, daſs Andreas Saramita, und Mayfreda Pirovana, die vornehmſten Anhänger der Guillemete, behauptet: ſie wäre der heil. Geiſt in weiblicher Geſtalt, und von der Conſtantia, des Königs von Böhmen Gemalin geboren; ſie ſey nur dem Fleiſche nach geſtorben; ſie würde vor der allgemeinen Auferſtehung wieder auferſtehen und im Angeſichte ihrer Schüler gen Himmel fahren; daſs ſie zu ihrer Statthalterin auf Erden die Mayfreda Pirovana, eine Nonne von dem Orden der Demüthigen, hinterlaſſen; daſs dieſe Nonne auf dem Grabe der Guillemete Meſſe leſen würde; und daſs ſie endlich zu Rom den heil. apoſtoliſchen Stuhl beſitzen ſollte; daſs ſie die Cardinäle daraus verjagen und vier Doktoren haben würde, die vier neue Evangelien machen würden. Puricellus handelt alle dieſe abſcheulichen Gottloſigkeiten weitläuftig ab. Sein Buch iſt noch nicht gedruckt worden, und man weis nicht, ob es jemals herauskommen wird. Es ſcheint nicht, daſs ſich Guillemete dieſer vorgeblichen Menſchwerdung des heiligen Geiſtes gerühmt habe; es ſcheint auch, daſs ſie ſich aus einer falſchen Beſcheidenheit geſtellt hat, als wenn ſie nicht damit zufrieden wäre. Mabillon, in Muſ. Ital. Part. I. p. 20

(C) *Ihre Träumereien ſind nicht auf ewig ausgerottet.* Der Fortſetzer der Chronike von Nangis erzählt unter dem Jahre 1306, daſs ein gewiſſer Dulcinius

Digitized by Google

Dulcinius von Vercel dergleichen Lehren von dem heil. Geiſte vorgebracht habe. Ebendaſ. Poſtel und ſeine Mutter Johanna, haben nicht geringere Ausſchweifungen begangen. Und es wäre leicht, zu beweiſen, daſs dieſe Gattung von Schwärmereien von Zeit zu Zeit wieder auflebt. Es ſcheint, es ſey ein Komplott unter den Teufeln, die Religion auf die Hefen zu bringen, und ſich durch den übeln Fortgang einer groſsen Anzahl von Verſuchen nicht abſchrecken zu laſſen, ſondern ſie von Zeit zu Zeit an verſchiedenen Oertern wieder anzufangen.

GYMNOSOPHISTEN. Die Griechen haben die Philoſophen alſo genennet, welche nackend giengen (A). Es hat dergleichen in Afrika gegeben; allein die berühmteſten ſind in Indien geweſen. Die Gymnoſophiſten in Afrika wohnten auf einem Gebürge in Aethiopien, nahe beim Nil, ohne einiges Haus oder Zelle. Sie machten keine Gemeinſchaft aus, und opferten nicht zuſammen, wie die in Indien: jeder hatte ſeine kleine Gegend, wo er ſeine Uebungen und Studien abſonderlich verrichtete. Die Todtſchläger, die wider Willen, einen Mord begangen hatten, muſsten ſich vor ihnen ſtellen, um Vergebung von ihnen zu bitten, und ſich denen Buſsen unterwerfen, die ihnen aufgelegt worden; denn ohne dieſes konnten ſie nicht in ihr Vaterland zurückkommen. Dieſe Philoſophen machten Profeſſion von einer groſsen Mäſsigkeit; denn ſie lebten von bloſsen Früchten, welche die Erde von ſich ſelbſt hervorbrachte. Wenn man dem Philoſtratus glauben darf, ſo ſie von den indianiſchen Gymnoſophiſten abſtammten (B). Ich kann nicht eigentlich ſagen, ob man ihnen die aſtronomiſchen Entdeckungen zuſchreiben muſs, deren Ruhm Lucian ihrer Nation zugeſchrieben hat. Er will, daſs die Wiſſenſchaft der Sterne ihren Anfang in Aethiopien genommen habe, und daſs man daſelbſt bei Betrachtung der verſchiedenen Erſcheinungen des Mondes, zuerſt erkannt habe, daſs er ſein ganzes Licht von der Sonne entlehne. Was die Gymnoſophiſten im Oriente betrift, ſo ſind ſie in Brachmanen, davon ich einen langen Artikel gegeben habe, und in Germanen eingetheilt geweſen. Die anſehnlichſten unter dieſen haben die Namen Hylobier geführt, weil ſie in Wäldern gewohnt. Daſelbſt haben ſie ſich mit wilden Kräutern und Früchten ernährt; ſie haben dem Weine und dem weiblichen Geſchlechte abgeſagt, ſie haben auf die Fragen der Prinzen durch Boten geantwortet; und durch ſie haben die Könige die Gottheit verehrt und angebetet. Die andere Ehrenſtaffel war für die Aerzte. Dieſe blieben nicht beſtändig an einem Orte, wie die Hylobier; und ſie rühmten ſich unter andern Dingen, Hülfsmittel wider die Unfruchtbarkeit zu wiſſen (C). Man nahm ſie mit Vergnügen in den

Digitized by Google

den Häusern auf; diese Wissenschaft, Söhne und Töchter zu verschaffen, gab ihnen ein schönes Vorrecht der Gastfreiheit. Einige andere mischten sich ins Weissagen und Zaubern, und schienen von den Ceremonien und Traditionen sehr unterrichtet zu seyn, die den Zustand der Todten betrafen. Sie waren ziemliche Herumläufer. Andere weit geschicktere, als diese, nahmen von demjenigen, was von der andern Welt gesagt wird, nur diejenigen Dinge an, die zur Heiligkeit und Gottesfurcht dienen konnten. Ueberhaupt zu reden, so haben die Gymnosophisten ihrer Profession Ehre gemacht: die Grundsätze, die ihnen die Historienschreiber zueignen, und die Reden, die man sie halten läßt, sind gar nicht barbarisch. Man sieht im Gegentheil viel Dinge, von grossem Verstande, und einem tiefen Nachdenken darin. Man darf sich nicht beklagen, dass sie die Majestät der Philosophen nicht wohl behauptet hätten, weil sie nach ihrer Lehrart niemanden besuchten, sondern die Sachen, auch in Ansehung der Könige (D), auf einen solchen Fus setzten, wenn jemand ihrer nöthig hatte; dass er selbst zu ihnen kommen, oder es ihnen durch andere musste sagen lassen. Aus dieser Ursach hat Alexander, der es seiner Würde für unanständig hielt, sie zu besuchen, etliche Personen an sie abgeordnet, um seiner Begierde, sie kennen zu lernen, eine Genüge zu thun. Man kann nichts schöners sehen, als die Art, wie sie ihre Schüler erzogen (E). Sie fragten sie jeden Tag, ehe sie sich zu Tische setzten, wozu sie den Vormittag angewendet hätten; und jeder von ihren Untergebenen war verbunden entweder einige gute moralische Verrichtungen, oder einigen Wachsthum in den Wissenschaften vorzubringen: indessen Ermangelung man ihm wieder zur Arbeit zurückschickte, ohne dass man ihn etwas zu essen gab. Man hat in den Artikel der Brachmanen die grosste Mäßigkeit der Gymnosophisten und ihre aufserordentliche Geduld gesehen, lange Zeit in einerlei Stellung zu bleiben (F). Es ist nicht aufser aller Wahrscheinlichkeit, dass die Lehre von der Seelenwanderung sie vermochte, nichts Belebtes zu essen, und dass Pythagoras ihnen diese Lehre abgeborgt hat: allein es ist abgeschmakt, das jüdische Volk von ihnen abstammen zu lassen, wie es Aristoteles von ihnen herleitet. Es war schimpflich unter ihnen krank zu seyn; so dass diejenigen, die diese Schande vermeiden wollten, sich lieber selbst verbrannten. Also hat sich Colanus in dem Gefolge Alexanders ums Leben gebracht. Wir haben anderswo gesagt, dass die Lehre von der Wanderung der Seelen. den Brachmanen eine aufserordentliche Gleichgültigkeit gegen das Leben oder den Tod eingeflößt hat (G). Porphyrius antwortet denen geschickt, die ihm diesen Einwurf gemacht haben: wie würde es der Welt ergehen, wenn alle Menschen so lebten, wie die Brachmanen (H).

(A) *Die*

Digitized by Google

(A) *Die Griechen haben die Philoſophen alſo genennt, die nackend giengen.* Es wäre abgeſchmakt zu leugnen, daſs es indianiſche Philoſophen gegeben hätte, die keine Kleider getragen; allein man könnte vorgeben, daſs die Brachmanen nicht von dieſer Zahl geweſen: denn man kann, auſser denen in der Anmerkung (G) bei dem Artikel Brachmanen, von mir angeführten Zeugniſſen zeigen: I. Daſs Jarchas, der damalige Vorſitzer der Brachmanen, deſſen Philoſtratus im Leben des Apollonius III. B. gedenkt, ſich erſt ausgezogen hat, ehe er mit dem Apollonius in einen Brunnen gegangen iſt. II. Daſs ein anderer Brachmane einen Brief unter ſeinen Rocke hervorgezogen, einen Brief, ſage ich, den er an einen böſen Geiſt geſchrieben, ihm auf eine bedrohliche Art zu befehlen, den Körper eines jungen Menſchen zu verlaſſen. Simul Epiſtolam e ſinu detractam mulieri dedit. Ebend. III. Daſs Apollonius den Gymnoſophiſten in Aethiopien vorwirft, daſs ſie die Kleidung der indianiſchen Gymnoſophiſten gänzlich abgelegt, und gehofft hätten, dadurch zu überreden, daſs ſie urſprüngliche Aethiopier wären. Es iſt noch eine andere Frage vorzutragen, ob nämlich diejenigen, die nackend gegangen, die Schamglieder bedeckt hätten. der heil. Auguſtin behaupter es. Per opacas, ſagt er, de Civitate Dei. Lib. XIV. cap. XVII. quoque Indiae ſolitudines quum quidam nudi philoſophentur, unde Gymnoſophiſtae nominantur, adhibent tamen genitalibus regumenta, quibus per caetera membrorum carent. Ich glaube, daſs er Recht hat; denn wegen eines ſolchen Gürtels hat man dieſen Philoſophen dennoch die Blöſse zuſchreiben können; dies verhindert heutiges Tages niemanden zu ſagen und zu ſchreiben, daſs gewiſſe Völker auf den Erdboden nackend gehen. Wenn Philoſtratus von den afrikaniſchen Gymnoſophiſten redet, ſo nennt er ſie wohl hundertmal ſchlechtweg die Nackenden: gleichwohl ſtellt er ſie nicht vor, als wenn ſie nichts auf dem Leibe gehabt hätten; vielmehr ſagt er im VI. B. auf der 247. S. bei mir, daſs ſie, wie die Schnitter zu Athen gekleidet geweſen: und er wirft ihnen vor, daſs ſie das indianiſche Kleid unter der Hoffnung verlaſſen hätten, damit ſie unter der athiopiſchen Kleidung den Ruhm erwerben wollten, wahrhafte Aethiopier zu ſeyn. Ich finde, daſs man, des heil. Auguſtins Meinung zu unterſtützen, den Nicolaus von Damaſcus, und den Diodor aus Sicilien anführt. Vives in Auguſt. de Civit. Dei. Lib. XIV. Cap. XVII. Pererius in Geneſim, Cap. III. Der erſte erzählt beim Strabo im XV. B. als ein Augenzeuge: daſs die Geſchenke, die der König von Indien dem Kaiſer Auguſtus geſchickt, von acht ganz nackenden Sklaven getragen worden, jedoch waren die männlichen Glieder nicht entblöſst. Ludwig Vives und Pererius erzählen dieſes, als wenn die acht Sklaven dem Auguſtus geſchenkt worden So beobachten auch die Allergelehrteſten dasjenige nicht allemal genau, was ſie anführen. Pererius über das I. B. Moſes im III. Cap. läſst den Diodor aus Sicilien reden, als wenn er verſichert hätte, daſs die Aethiopier nackend gegangen wären, aber auf eine ſolche Art, daſs ſie ſich Gürtel von Fuchsfellen oder Schwänzen gemacht. Dies heiſst einen Theil, zum Beſten der Sache unterdrücken, die man behaupter. Man will Auguſtins Gedanken behaupten, daſs die Schamhaftigkeit nach dem Sündenfalle allen Menſchen in Anſehung der Glieder natürlich ſey, die Adam und Eva nicht nackend ſehen können, nachdem ſie von dem Apfel gegeſſen hatten. Wenn Diodor aus Sicilien vorgegeben hat, daſs alle Aethiopier, die nackend gehen, dieſe Glieder verdeckt hätten, ſo wäre ſein Zeugniſs wichtig geweſen; man hat alſo entweder nicht von ihm reden wollen, oder vorausſetzen müſſen, daſs er ſich auf dieſe Art ausdrückt. In der That thut er dies nicht, und alſo bringt es Auguſtins Sache mehr Nachtheil als Vortheil. Er redet im IV. B. I. C. von vier Gattungen Aethiopiern: die erſten gehen nackend; die andern bedecken die Schamglieder mit einigen Thierſchwänzen; die dritten wickeln ſich in die Haut einiger Thiere ein; und die

Digitized by Google

die letzten machen ſich ein Gewebe von Haaren, welches ſie bis an den Gürtel bedeckte.

(B) *Wenn man dem Philoſtratus glauben darf, ſo ſind ſie von den indianiſchen Gymnoſophiſten abgeſtammt.* Apollonius hatte ſie geſehen, ehe er nach Aethiopien gegangen war, und hat beſtändig die Bewunderung gezeigt, die er gegen ſie gefaſst hatte. Die Gymnoſophiſten in Aethiopien, welche Wind davon bekommen hatten, haben beſtandig mit Verachtung von den indianiſchen geredet. Er hat ihnen hierauf ſehr frei geantwortet, daſs ſie nicht übel von den Indianern reden müſsten, wenn ſie die Welt überreden wollten, daſs ſie nicht wegen boſer Urſachen aus jenem Lande nach Aethiopen gekommen, wie das Gerüchte davon gieng. Philoſtratus in deſſen Leben VI. Buche. Dieſes Gerüchte beſtund darin: man ſagte, (ebendaſ. III B.) daſs die Aethiopier urſprünglich aus Indien wären, daſs ſie vor Alters dem Könige von Ganges unterthänig geweſen wären; daſs ſie ihn ermordet hätten; daſs die andern Indianer ſie nach dieſem Morde als Verfluchte angeſehen, daſs das Land ſie nicht länger leiden wollen; daſs daſſelbe ihre Erndten nicht mehr reif werden; noch ihre ſchwangern Weibern die Zeit ihrer Geburt erreichen; noch ihr Vieh wachſen laſſen; und daſs die Erde überall, wo ſie Hauſer bauen wollen, eingeſunken wäre; daſs der Schatten des ermordeten Königes ſie überall verfolgt und erſchreckt hätte; und daſs man das Ende dieſer Drangſal nicht eher geſehen, als bis die Urheber dieſes Königsmords von der Erde verſchlungen worden. Man giebt im VI. B. vor, daſs alle dieſe Wunderwerke dieſes Volk gezwungen, das Land zu verlaſſen, und daſs es ſich in dieſem Theile von Afrika niedergelaſſen hätte, das man Aethiopien genennt hat. Andere haben von dieſem Auszuge geredet, wie es der gelehrte Marsham gezeigt hat. Chron. Canon. Aegypt. Saecul. XIII. p. 335. Ausgabe in 4. Er hat auch gewieſen, daſs man zwei Gattungen von Aethiopiern gekannt; die eine in Aſien, und die andere in Afrika, und die Indianer in Afrika: allein er giebt ohne Grund vor, daſs man in einer Stelle Virgils Aethiopien durch das Wort India verſtehen müſſe. Virgil hat dadurch das morgenländiſche Indien verſtanden; er hat geglaubt, daſs der Nyl darin ſeinen Urſprung hätte, und man wird auch ſehen, daſs er ihn über die Gränzen von Perſien gehen läſst.

Nam, qua Pellaei gens fortunata Canopi
Accolit effuſo ſtagnantem flumine Nilum,
Et circum pictis vehitur ſua rura phaſelis,
Quaque pharetratae vicinia Perſidis urget,
Et viridem Aegyptum nigra faecundat arena,
Et diverſa ruens ſeptem diſcurrit in ora,
Usque coloratis omnis devexus ab Indis:
Omnis in hac certam regio jacit arte ſalutem.
Virgil Georg Lib. IV. Verſ. 287.

(C) *Sie rühmten ſich unter andern Dingen Hilfsmittel wider die Unfruchtbarkeit zu wiſſen.* Sie haben ſich hierbei dreier Dinge gerühmt: des Vermögens, viel Kinder und zwar Knaben oder Mädchen zu ſchaffen, nachdem man es wünſchte. Strabo hat alles dieſes Lib. XV. p. 491. bemerkt. Δυνασθαι δε και πολυγονους ποιειν, και αρρενογονους και θηλυγονους δια φαρμακευτικης. Poſſe eos et faecundos facere, et marium et feminarum procreationem mediamentis praeſtare. Dies iſt das Mittel geweſen, ſich vielen Gattungen von Perſonen nothwendig, oder angenehm zu machen. Dann einige haben eine zahlreiche Familie gewünſcht: andere die nur Töchter hatten, haben ſich aufs begierigſte nach einem Sohn geſehnt; andere, die nichts als Knaben hatten, haben auch gerne eine Tochter haben wollen. Dies iſt die Hauptleidenſchaft der Mütter: und ſie iſt auch ſehr vernünftig, denn eine Tochter iſt einer Mutter ein weit bequemerer Gehülfe, als ein Knabe.

(D) *Auch*

Digitized by Google

(D) *Auch in Anſehung der Könige.* Dieſes muſs nicht überhaupt von allen Gymnoſophiſten verſtanden werden: denn nach dem Nearchus beim Strabo im XV. B. auf der 493. S. ſind die Brachmanen bei Hofe, und in dem Gefolge der Könige, als ihre Räthe geweſen.

(E) *Man kann nichts ſchöners ſehen, als die Art, womit ſie ihre Schüler erzogen.* Alles was Apulejus davon ſagt, ſcheint mir würdig abgeſchrieben zu werden. Eſt praeterea ſagt er, Floridor Lib. I. zu Anfange, p. m. 343. genus apud illos (Indos) praeſtabile, Gymnoſophiſtae vocantur. Hos ego maxime admiror: quod homines ſunt periti, non propagandae vitis, nec inoculandae arboris, nec proſcindendi ſoli. Non illi norunt arvum colere, vel aurum colare, vel equum domare, vel taurum ſubigere, vel ovem vel copram tondere vel paſcere. Quid igitur eſt? Unum pro his omnibus norunt. Sapientiam percolunt, tam magiſtri ſenes, quam diſcipuli minores. Nec quidquam apud illos aeque laudo, quam quod torporem animi et otium oderunt. Igitur ubi menſa poſita, priusquam edulia apponantur, omnes adoleſcentes ex diverſis locis ex officiis ad dapem conveniunt. Magiſtri perrogant, quod factum a lucis ortu ad illud diei bonum fecerit? His alius ſe commemorat inter duos arbitrum delectum, ſonata ſimultate, reconciliata gratia, purgata ſuſpicione amicos ex infenſis reddidiſſe: inde alius, ſeſe parentibus quidpiam imperantibus, obediſſe: et alius, aliquid meditatione ſua reperiſſe, vel alterius demonſtratione didiciſſe. Denique ceteri commemorant. Qui nihil habet afferre cur prandeat, impranſus ad opus foras extruditur.

(F) *Man hat — — — ihre Geduld geſehen, lange Zeit in einerlei Stellung zu bleiben.* Auſser demjenigen, was über dieſe Materie in der Anmerkung (A) des Artikels Brachmanen angeführt worden, will ich hier noch ſagen, daſs dieſer harte Zwang unter den griechiſchen Philoſophen auch gebräuchlich geweſen iſt. Sokrates hat ſich dieſer Probe manchmal unterworfen, um ſich einen guten Vorrath von Geduld, anzuſchaffen. Stare ſolitus Socrates dicitur pertinaci ſtatu per dies atque pernox, a ſummo lucis ortu ad ſolem alterum orientem inconnivens, immobilis, iisdem in veſtigiis et ore atque oculis eumdem in locum directis cogitabundus. A. Gellius, Lib. II. c. I. Wir würden dieſes für eine Dummheit halten: ich habe als von einem groſsen Merkmale der Weichlichkeit und Unfähigkeit des Geiſtes reden hören, daſs ein Monarch zu Anfange des XVII. Jahrhunderts die Gewohnheit gehabt, ſeinen Hut ſo ſitzen zu laſſen, als wie man ihm denſelben beim Ankleiden auf den Kopf geſetzt hatte. Jedoch man bemerke, daſs wohl keine unerträglichere Todesſtrafe ſeyn könnte, als wenn man uns verdammte, die ganze Lebenszeit über, in einer Stellung zu bleiben. Die Stellung die uns am bequemſten ſcheint, nämlich wohl zu ſitzen, würde uns, will ich ſagen, in die Länge, grauſamerweiſe beſchwerlich ſeyn. Siehe die Ausleger Virgils über die Worte im VI. B. der Aeneis, ſedet aeternumque ſedebit infelix Theſeus. Man ſehe auch vornämlich den Du Rondel, Diſſert. ſur le Chenix, S. 99. u. f.

(G) *Die Wanderung der Seelen hat den Brachmanen eine auſserordentliche Gleichgültigkeit gegen das Leben oder den Tod eingeflöſst.* Hierauf beziehet ſich dasjenige, was Trajan, beim Julian in ſeinen Kaiſern, von den Geten ſagt, daſs ſie die kriegeriſchſten Menſchen wären; nicht allein wegen ihrer Leibesſtärke, ſondern auch wegen der Meinung, die ihnen Zamoxis weis gemacht hatte: denn da ſie geglaubt, es ſey der Tod nichts anders, als eine Veränderung der Wohnung, ſo haben ſie ſich weit leichter zum Sterben, als zu einer Reiſe, angeſchickt. Dieſes beſchämt die Chriſten, welche, überhaupt zu reden, die Hoffnung des künftigen Paradieſes, nicht von der unermeſslichen Liebe losreiſsen kann, die ſie zum Leben haben.

(H) *Per-*

Digitized by Google

(H) *Porphyrius beantwortet den Einwurf geſchickt ſo: wie würde es der Welt ergehen, wenn alle Menſchen, wie die Brachmanen lebten.* Er lobt dieſe indianiſchen Philoſophen in ſeinem Buche, von der Enthaltung, ohne Bedenken, weil ſie ſeine Lehre ſo wohl ausgeübt. Er macht im IV. B. eine ſehr vortheilhafte Beſchreibung von ihrer Mäſsigkeit, ihren guten Sitten, und ihrer Verachtung des Lebens. Den Einwurf der Weltgeſinnten betreffend, ſo widerlegt er denſelben auf die Art, wie ihn Pythagoras widerlegt hat. Wenn alle Menſchen, ſagt er, Könige würden, ſo würde das menſchliche Leben eine ſeltſame Verwirrung ſeyn; ſoll man nun aber deswegen die königliche Würde fliehen? Und wenn alle Menſchen der Tugend folgten, ſo würde man niemals die öffentlichen Aemter verlaſſen; denn diejenigen, die ſie verwalteten, dürften niemals dieſe Belohnung der Redlichkeit verlieren: gleichwohl iſt niemand ſo thöricht, daſs er vorgiebt, es ſey nicht die Pflicht aller Menſchen, eifrig auf dem Wege der Tugend zu wandeln. Es giebt viele Dinge, welche die Geſetze dem Volke erlauben, die man für einen Philoſophen nicht erlaubt halten würde. Die Geſetze verbieten dem Volke nicht, ſich mit einer Buhlſchweſter zu vergnügen, noch im Wirthshauſe zu leben: allein ſie halten dergleichen Umgang und Lebensart für ſolche Perſonen für ſchimpflich, deren Frömmigkeit auch nur mittelmäſsig iſt. Man muſs alſo den Tugendhaften dasjenige nicht erlauben, was man dem gemeinen Manne erlaubt: Ein Philoſoph muſs ſich ſelbſt die Geſetze vorſchreiben, welche die Götter und deren Diener eingeführt haben. Dieſe Grundſätze des Porphyrius können denen dienen, die auf die Beobachtung der ſtrengen Sittenlehre dringen, und den eheloſen Stand ſo ſehr anrathen. Wie würde es um die Welt ſtehen, könnte man zu ihnen ſagen, wenn jedermann euern Rathſchlägen gehorchte? Seyd deswegen unbekümmert, würden ſie antworden: wenig Leute werden ſich an unſer Wort halten. Siehe den Baillet in den Nouvelles de la Republ. des Lettres, im Chriſtmonate 1686 p. 1435. Man ſieht eine andere Antwort des h. Auguſtins bei dem Verfaſſer der Nouvelles Lettres contre l'Hiſtoire du Calviniſme de Maimbourg. p. 767. Die Wiedertäufer bedienen ſich einer gleichen Antwort mit gutem Erfolge, wegen Verwerfung der obrigkeitlichen Aemter: ſie wiſſen wohl, daſs es niemals an Regenten fehlen, und allezeit mehr Anwerber, als Aemter geben wird, wenn auch gleich ihre Beſtrafungen und Ermahnungen die allernachdrücklichſten von der Welt wären. Dieſes erinnert mich an einen Gottesgelehrten von der engliſchen Kirche, den man überreden wollte, daſs man die Lehre von dem leidenden Gehorſame, als dem gemeinen Beſten ganz zuwider, verlaſſen müſſe: man fürchte nicht, antwortete er, daſs die Völker deswegen geneigter ſeyn werden, zu erdulden, daſs man ſie unterdrücke: eben ſo wenig, als wie ihr nicht befürchtet, euren Nächſten der Beſchimpfung auszuſetzen, wenn ihr ſehr nachdrücklich wider die Rachgier prediget; denn ihr wiſſet wohl, daſs er, ungeachtet eurer Predigten, ſchon ſolche Anſtalten vorkehren wird, daſs ihm ſeine Unempfindlichkeit wegen einer Maulſchelle keine neuen Beſchimpfungen zuziehen kann; alſo u. ſ. w. Man merke, daſs der Gedanke des Porphyrius, die Geſetze verbieten dem Volke nicht u. ſ. w. durch dieſe Stelle des Cicero beſtätiget werden kann: de Offic. Libr. III. cap. XVII. Aliter leges, aliter Philoſophi tollunt aſtutias: leges, quatenus tenere manu res poſſunt; Philoſophi, quatenus ratione et intelligentia. So auch durch dieſe Stelle des Seneca: de Ira Lib. II. Cap. XXVII. Quam anguſta innocentia eſt ad legem bonum eſſe? quanto latius officiorum patet, quam juris regula? quam multa pietas, humanitas, liberalitas, juſtitia, fides exigunt? quae omnia extra publicas tabulas ſunt. Man leſe den Grotius im X. Cap. des III. B. de Jure Belli et Pacis.

HERA-

Digitized by Google

HERAKLEOTES, (Dionyſius). Er hieſs ſo, weil er von Heraklea, einer Stadt im Pontus, war [a]). Er ſtudierte unter verſchiedenen Lehrern, und ergab ſich endlich dem Stifter der Stoiker. Er lernte von ihm ſagen, daſs der Schmerz kein Uebel wäre; daſs nichts, als das Laſter dieſen Namen verdiene, ſo wie blos die Tugend den Namen des Guten verdiene; und daſs alle andere Dinge gleichgültig wären, und beharrte bei dieſer Lehre, ſo lange er ſich wohlbefand. Allein da er viel Schmerzen ausſtehen muſste, ſo ſchwor er ſeinen Glauben ab (A), und gab der Stoiſchen Sekte gute Nacht, ja, was noch ſchlimmer iſt, er gieng zu den Cyrenaikern über, die das höchſte Gut in die Wolluſt ſetzen. Er gieng ohne Schaam und vor den Augen des Volks in die öffentlichen Hurenhäuſer, und machte ſich nichts daraus, wenn jedermann erfuhr, wie er ſich in der Wolluſt herumwälzte. Man erzählt, daſs er von ſeiner Jugend an liederlich geweſen ſey (B); und als er bei einem Hurenhauſe vorbei gieng, und ſich eben erinnerte, daſs er den Tag vorher, ohne Bezahlung des Mädchens, herausgegangen war, ſo griff er in ſeinen Beutel, und bezahlte in Gegenwart aller Welt, was er ſchuldig geblieben war. Man machte ihm einen wichtigen Einwurf gegen den Satz (C), den er mit allen Dogmatikern annahm, daſs es eine Regel gäbe, die Wahrheit und Falſchheit zu entſcheiden. Er war Verfaſſer verſchiedener philoſophiſcher Werke, wie auch einiger Gedichte [b]), durch deren eines er den Heraklides in die Falle lockte (D). Er brachte ſein Alter bis auf 80 Jahre. Länger mochte er nicht leben, und hungerte ſich deshalb zu todte [c]). Seine geilen Begierden begleiteten ihn bis ins Alter, da die Natur denſelben kein Genüge mehr thun konnte (E).

a) Diog. Laert. VII. n. 166.
b) Diog. Laert. L. VII. n. 167.
c) Id. ib.

(A) *Da er viel Schmerzen ausſtehen muſste, ſchwor er ſeinen Glauben ab.* Dieſe Veränderung zog ihm den Titel des μεταθεμένος zu, (dieſes bedeutet eigentlich *immutatus*, (der Umgeſchlagene) und nicht *transpoſitor*, wie der Ueberſetzer des Athenäus im X. B. pag. 437. vorgiebt. Siehe Voſſius, de Hiſt. Graec. pag. 466. Caſaubon, in Athenaeo pag. 833. hat dieſen Fehler bereits bemerkt) welches wir auch durch Ueberläufer überſetzen könnten. Einige ſagen, daſs ihn eine Augenkrankheit zu dieſer Veränderung gebracht; andre eignen ſie den Steinſchmerzen zu. Cicero Tuſcul. II. c. 25. führt beide Sagen an. Nobis Heracleotes ille Dionyſius flagitioſe deſciviſſe videtur a Stoicis, propter oculorum dolorem. Quis vero hoc dediciſſet a Zenone, non dolore, quum doleret? Illud audierat, nec

Digitized by Google

nec tamen didicerat malum illud non esse, quia turpe non esset, et esset ferendum viro. Hic si peripateticus fuisset, permansisset, credo, in sententia quoniam dolorem dicunt malum esse, de asperitate autem ejus fortiter ferenda, praecipiunt eadem, quae Stoici. Ich habe mehr Worte angeführt, als ich zum Beweise dessen gebrauche, was ich behauptet habe, und gleichwohl glaube ich nicht, dass meine Mühe unnütz gewesen ist; denn meine Leser können hierbei zugleich sehen: dass die Streitigkeiten der Stoiker und Peripatetiker über die Natur des Schmerzes ein bloser Wortstreit gewesen ist. Sie waren beide einig, dass man ihn beherzt erdulden müsse: allein die einen leugneten, dass man ihn ein *Uebel* nennen dürfe, und die andern behaupteten, dass dieses seyn müsse. Gewiss eine wichtige Ursache so vieler Bewegungen! Wir streiten noch heutiges Tages sowohl in der Theologie, als in der Philosophie über Dinge, wo der Missverstand eben so sichtbar ist. Hier ist eine andere Stelle Cicero's; ich will sie ganz anführen, damit man völlig sehen kann, auf was für Art unser Philosoph von Heraklea geschlossen hat. Er trauete der Philosophie viel Stärke zu; denn er meinte, der Schmerz sey ein Uebel, weil er stärker wäre, als die Philosophie. Homo sane levis Heracleotes Dionysius, cum a Zenone fortis esse didicisset, a dolore deductus est. Nam cum ex renibus laboraret, ipso in ejulatu clamirabat, falsa esse illa, quae antea de dolore ipse sensisset. Quem cum Cleanthes condiscipulus rogaret, quaenam ratio eum de sententia deduxisset, respondit: Quia cum tantum operae Philosophiae dedissem, dolorem tamen ferre non possem, satis esset argumenti, malum esse dolorem. Plurimos autem annos in Philosophia consumsi, nec ferre possum: malum est igitur dolor. Tum Cleanthem, cum pede terram percussisset, versum ex Epigonis ferunt dixisse:

Audisne haec Amphiarae, sub terram abdite?

Zenonem significabat: a quo illum degenerare dolebat: Cicero, Tuscul. II. c. 25.

(B) *Einige sagen, er sey von seiner zarten Jugend an liederlich gewesen.* Wir haben gehört, dass er mehrere Jahre nach den strengen Grundsätzen der Stoiker philosophirt hat: und nach dem Cicero versichert er dieses selbst. Was soll man also von dem denken, was man im Athenäus findet? Sollen wir sagen, dass sich dieser Schriftsteller eine Lust gemacht, alle ärgerlichen Historien zusammen zu tragen, sie mögen falsch oder wahr seyn, wie er sie in den allersatyrischsten Scribenten fand. Ich will die Entscheidung meinen Lesern überlassen, und ihnen das Griechische des Athenäus, nebst Dalechamps Uebersetzung hersetzen. *Ην δε ὁ Διονυσιος ουτι τε νεος, ὡς φησι Νικαιας ὁ Νικαινς εν ταις διαδοχαις προς τα Αφροδισια ἐκμανης, και προς τας δημοσιας εισοδους παιδισκας αδιαφορως. και ποτε πορευομενος μετα τινων γνωριμων εἰς ἑταιρειον εἰς ὁ τη προτεραια παρεληλυθως ὀφειλε χαλκους ἐχων τοτε κατα τυχην, ἐκτεινας την χειρα παντων ὁρωντων ἀπεδιδε.* Fuit autem Dionysius ille, quod ait Niceas Nicaeensis libro de Successionibus, jam ab adolescentia, tam immani furiosaque libidine percitus, ut sine discrimine cum plebeiis ancillis ac pedissequis coiret, et aliquando cum familiaribus inambulans, ubi ad ancillarum aedes venit, quas pridie ingressus aliquot obolos, quos debebat, non solverat, casu tum forte in ioculis habens, distenta manu coram omnibus numeravit. Athen. Lib. X. pag. 437. Wer sich des VII. B. des Athenäus noch erinnert, wird sich leicht für den Cicero erklären: und annehmen, dass sich Dionysius nicht eher gegen die Stoiker gesetzt hat, als nachdem er in ihrer Gemeinschaft grau geworden war, denn Athenäus giebt ihm zur Zeit dieser Empörung den Namen eines Greises, und führt die Worte des Spötters Timon an, welcher gesagt hatte: dass sich dieser Mann erst den Wollüsten gewidmet,

Digitized by Google

gewidmet, als die Zeit dazu vorbei war. Die Worte des Originals ſtehen im 6. Kap. des VII. B. des Athenäus auf der 281. Seite. Περὶ δὲ Διονυσίου τοῦ Ἡρακλεώτου τί δεῖ καὶ λέγειν; ὃς ἀντικρὺς ἀποδὺς τὸν τῆς ἀρετῆς χιτῶνα καὶ δόγμα μετεμφιάσατο, καὶ Μιτραδατείοις καλλιμέσοις ἐχαίρει καὶ τοῖς γιγαντικοῖς ἀποσκευαῖς τῶν τῆς στοᾶς λόγων, καὶ ἐπὶ τοῦ Ἐπικούρου μετακαθήσας περὶ ἡδονῆς ὁ Τίμων ἔφη.

Ηνικ ἐχρὴν δυσεῖν, νυν ἀρχίτω ἡδυνεσθαι
Ὥρη ἐρᾶν, ὥρη δὲ γαμεῖν ὥρη δὲ πεπαυσθαι.

Quid autem de Heracleote Dionyſio attinet dicere? Aperte quidem et palam virtutis exuta veſte, cum indumentum mutaſſe et alienum ſumſiſſe criminarentur, gaudebat, quamvis jam natu grandis a Stoicorum ſchola defeciſſet, et tranſiviſſet ad Epicurum. De illo non invenuſte Timon ſcripſit:

Ille voluptati ſe tradit, jam moriturus.
Tempus amandi, tempus habendae conjugis, eſt quod
Rebus ab his tandem moneat deſiſtere tempus.

Ich ſetze Lucians Bemerkung, in bis accuſato, pag. 325. Tom. II. hinzu: daſs Dionyſius ſehr weiſe geweſen ſey, da er die Stoiker verlaſſen hat. Ἀνδρα τοτε σοφρονα Virum tunc modeſtum. Ich getraue mich nicht, zu verſichern, wie Menage über das VIII. B. des Laertius, pag 334 gethan hat, daſs er in Alexanders Gefolge in Aſien geweſen, und daſs er bei der Hochzeit dieſes Weltbezwingers nach dem Flötenſpiele getanzt habe. Athenäus erzählt dieſes wirklich von einem Dionyſius Herakleotes: allein wie viele Leute dieſes Namens nennt er nicht, ohne ſie zu unterſcheiden.

(C) *Man machte ihm einen wichtigen Einwurf.* Antiochus hieſs derjenige, der ihm dieſen Einwurf machte, er gehörte zu der Sekte derer, die keine Wiſſenſchaft für möglich halten, daſs heiſst, keinen gewiſſen wahren Satz: hierauf hatte er dieſe Partei verlaſſen, nachdem er lange Zeit die Unbegreiflichkeit behauptet, und für ſie ſehr ſubtil geſchrieben hatte. Scripſit de his rebus acutiſſime, et idem hoc acrius accuſavit in ſenectute quam antea defenſitaverat. Quamvis igitur fuerit acutus, ut fuit, tamen inconſtantia elevatur autoritas. Quis, inquam, etiam iſte, dies illuxerit, quaero, qui illi oſtenderit eam, quam multos annos eſſe negaviſſet, veri et falſi notam? Cicero, Acad. Quaeſt. Lib. II. c. 22.

Als er nun noch die Möglichkeit der Gewiſsheit beſtritt, machte er inſonderheit unſerm Dionyſius viel zu ſchaffen: Du haſt, ſagte er, lange Zeit geglaubt, daſs es kein anderes Gut, als die Tugend gäbe; hernach haſt du behauptet, daſs die Tugend nichts, als ein leerer Name wäre, und das höchſte Gut beſtehe in der Wolluſt. Du muſst alſo glauben, daſs die Lügen ſich unſerm Verſtande mit eben demſelben Kennzeichen vorſtellt und eindrücket, als die Wahrheit, und daſs folglich dieſes Merkmal des Wahren und Falſchen, auf welches du das Bejahen und Verneinen gründeſt, betrüglich und täuſchend iſt. Die ganze Stärke dieſes Einwurfs beſteht darin, daſs Dionyſius nach und nach zwei widerſprechende Sätze behauptet hatte. Antiochus muſste die Stärke ſeines Einwurfs ſelbſt empfinden, als er ſeine Meinung geändert hatte. Denn man beſtritt ihn mit eben denſelben Waffen, die er wider den Dionyſius gebraucht hatte: Hier ſind die Worte des Cicero aus der oben angeführten Stelle: Quoque ſolebat uti argumento tum, cum ei placebat, nihil poſſe percipi, cum quaereret, Dionyſius ille Heracleotes utrum comprehendiſſet certa illa nota qua aſſentiri dicitis oportere, illudne, quod multos annos tenuiſſet, Zenonique magiſtro credidiſſet, honeſtum quod eſſet, id bonum ſolum eſſe; an quod poſtea defenſitaviſſet, honeſti inane nomen eſſe, voluptatem

eſſe

esse summum bonum: qui ex illius commutata sententia docere vellet, nihil ita signari in animis nostris a vero posse, quod non eodem modo, possit a falso, is curavit, quod argumentum ex Dionysio ipse sumpsisset, ex eo caeteri sumerent. Dieser Einwurf kann diejenigen von den neuern Protestanten verwirren, welche behaupten, dafs die Wahrheiten des Evangelii in unsern Geist nicht durch die Deutlichkeit der Begriffe, sondern durch die Empfindung eindringe; denn was wollen sie sagen, wenn man ihnen Christen zeigt, welche die Religion verändern, und nach dem Beispiele unsers Dionysius von Heraklea, lange Zeit diejenigen Lehren mit einer unglaublichen Hitze vertheidigten, die sie nachher mit gleicher Hettigkeit verdammen? Wird man nicht fragen: drückt sich die Empfindung der Unwahrheit in der Seele nicht mit eben demselben Merkmalen ein, als die Empfindung der Wahrheit?

(D) *Er lockte den Heraklides durch eines von seinen Gedichten in die Falle.* Er hatte ein Gedicht unter dem Titel: Παρθενοπαιον, Partheno-paeum verfertiget, und bei der Herausgabe den Sophokles für den Verfasser ausgegeben. Heraklides hielt dieses Werk treuherzig für eine Geburt des Sophokles, und führt es in einem von seinen Büchern auf diese Art an. Als ihm nun Dionysius den Betrug entdeckte, wollte es Heraklides nicht glauben, und behauptete immer noch es sey vom Sophokles; und auch sogar da blieb er noch bei seiner Meinung, als ihm Dionysius das Manuskript davon zuschickte, und meinte, dafs zwei Poeten von ungefähr einerlei Gedanken gehabt hätten. Diog. Laërt. Libr. V, num. 92. 93. So schwer kommt es einem Schriftsteller an, zu bekennen, dafs er sich hat verführen lassen. Scaliger, der auf gleiche Art vom Muretus betrogen worden, bewies sich nicht so halsstarrig, aber er ärgerte sich sehr darüber.

(E) *Seine geilen Begierden begleiteten ihn bis in das Alter, wo sie die Natur nicht mehr befriedigen können.* An einem grofsen Festtage, den er auf das angenehmste feierte, liefs er sich ein Mädchen zuführen, damit nichts an den Freuden des Tages fehlen sollte; allein das Alter hatte ihn so geschwächt, dafs er nichts unternehmen konnte. Er gestand seine Schwache mit den Worten Homers, die er einem Liebhaber der Penelope in den Mund legt; welcher, weil er des Ulysses Bogen nicht spannen konnte, ausrief: Es mag ihn ein anderer nehmen, ich kann nicht damit fertig werden. Odyss. Libr. XXI. Φησι τον Διονυσιον τοις οικετικοις συνεορταζοντα, εν τη των Χοων εορτη, και μη δυναμενον δια γηρας χρησθαι η παρειληφεναι εταιρα, υποσεσψαντα ειπειν προς τους συνδειπνουντας. Ου δυναμαι τεινσαι, λαβετω δε και αλλος. Tradit Dionysium cum domesticis, diebus festis congiorum, ferias illas agentem, cum ob senectutem meretrice, quam adduxerant, uti non posset, ad convivas facie versa, dixisse: Arrigere nequeo, sumat alius. Athen. Libr. X. pag. 437. Antigonus Carystius erzählt dieses ebenfalls in dem Leben unsers Herakleotes.

HIEROKLES, ein platonischer Philosoph des V. Jahrhunderts, lehrte in Alexandrien mit sehr grofsem Ruhme, und erwarb sich durch die Stärke seines Witzes und die fruchtbare Schönheit seiner Ausdrücke Bewunderung [a]). Er hat sieben Bücher über die Vorsehung und das Verhängnifs geschrieben; sie

a) Photius bibl. Cod. CCXLII. p. 1037.

Digitized by Google

ſie waren an den Weltweiſen Olympiodorus gerichtet, der dem römiſchen Reiche unter dem Honorius und Theodoſius dem Jüngern, durch Geſandtſchaften viel Dienſte erwieſen hat. Man hat dieſe Bücher nicht mehr; wir kennen ſie blos aus denen Auszügen, die ſich im Photius davon finden. Dieſe ſagen: es hätte Hierokles bewieſen, daſs eine vollkommene Uebereinſtimmung zwiſchen der Lehre des Plato und der Lehre des Ariſtoteles ſey, und daſs diejenigen, die dieſe Uebereinſtimmung geleugnet, die Meinungen dieſer zwei groſsen Männer nicht verſtanden hätten [b]). Er ſtrengte ſeinen Geiſt auf tauſenderlei Art an, um die Schwierigkeiten der Vorſehung, des Schickſals und des freien Willens zu erklären, und behauptete, daſs der Grund und der Schlüſſel aller dieſer Dinge in dem Uebergange der Seelen, aus einem Körper in den andern und in dem Leben beſtände, das ſie zuvor geführt hatten, ehe ſie in die menſchlichen Körper gekommen wären. Er wendete hierüber alle ſeine Kräfte auf, und behielt keine mehr übrig, ſich auf die guten Gründe zu beſinnen, womit dieſe Lehre vertheidigt werden kann, die er gern beweiſen wollte. Dieſerwegen bemerkt Photius, daſs dieſe ganze Zurüſtung von Vernunftſchlüſſen auf Kinderpoſſen hinauslaufe [c]). Es kommt indeſſen eine groſse Merkwürdigkeit in der Lehre dieſes Weltweiſen vor. Denn er behauptete, Plato hätte gelehrt, daſs die Welt aus Nichts hervorgebracht worden ſey (A). Er verheirathete ſich blos in der Abſicht, Kinder zu zeugen (B). Seine Frau war eine Beſeſſene [d]): er konnte ſie mit höflichen Worten nicht von dem Teufel befreien; der Geiſt kehrte ſich an dieſe Complimente nicht; aber Theoſebius, ob er gleich nichts von der Magie wuſste, beſchwor ihn dermaſsen, daſs er das Feld räumen muſste. Jonſius, der ſehr gründlich beweiſt, daſs unſer Hierokles nach dem Euſebius gelebt hat, irrt ſich anderwärts, wenn er ihn für den Urheber einer Hiſtorie des Apollonius von Tyana ausgiebt, und vorausſetzt: daſs die ſieben Bücher, von der Vorſehung, von einem Schriftſteller, Namens Euſebius, widerlegt wären, der von demjenigen unterſchieden iſt, welcher die Kirchenhiſtorie geſchrieben hat [e]) u. ſ. w.

b) Id. C. XIV. p. 549.

c) Εις ληρον αυτη το πολυμοχθον δικλυστω σπουδασμα. In nugas operoſa illa machinatio abit. Id. ib. p. 552.

d) Phot. Ib. CCXLII. p. 1047.

e) S. Jonſius de Script. Hiſt. Philoſ. p. 303. Vergl. mit Cave Hiſt. Litterar. Script. Eccleſ. Part. I. p. 131.

(A) *Er behauptete, Plato hätte gelehrt, daſs die Welt aus nichts hervorgebracht worden wäre.* Hierokles (Phot. Bibl. Cod. CCLI. p. 1380) widerlegte die Platoniker ſehr gründlich, welche behaupteten, daſs Gott, der von aller Ewigkeit her durch ſeine Macht und Weisheit gewirkt, nicht vermögend geweſen ſey, ohne Hülfe einer unerſchaffenen Materie

Digitized by Google

eine Welt zu bilden. Sie meinten, er könne die Dinge nicht anders, als durch Mitwirkung einer Materie hervorgebracht haben, deren Daſeyn nicht von ihm abgehangen habe. Alle Dinge, ſetzten ſie hinzu, waren, der Möglichkeit nach, in dieſer Materie vorhanden; Gott hat ſie nur herausgezogen und in Ordnung gebracht. Hierokles bewies mit viel Einſicht gegen dieſe falſche Vorausſetzung, daſs ein ſolches Werk Gottes nicht ſowohl ein Merkmal ſeiner Güte, als die Wirkung eines überflüſſigen Fleiſſes ſeyn würde. Ὁ περιεργία μᾶλλον ἂν εἴη, ἢ ἀγαθότητος θεῖα. Quod ſupervacaneae potius eſſet diligentiae quam bonitatis Dei. Photius, Biblioth. Cod. CCLI. p. 1380. Denn warum ſollte er ſich beſtrebt haben, dasjenige in Ordnung zu bringen, was er nicht gemacht hat? Muſste ſich nicht die gute Ordnung bereits zur Genüge darin befinden, daſs ein ewiges Weſen von ſich ſelbſt beſtanden hatte? Iſt nicht alles, was einem ſolchen Weſen begegnet, auſser ſeiner Natur? Und iſt dieſes nicht folglich ein Fehler? Τί γὰρ δὴ ποτ' ἂ μὴ ὑπέστησε διακοσμεῖν πειρᾶται, πάντως που τῆς εὐτάξιας αὐτοῖς ἐν τῇ ἀγενησίᾳ τῆς ἑαυτῶν φύσεως κειμένης; τὸ γὰρ ἀγένητον καθ' ἑαυτὸ ὑφεσις ἐι τι προσλάβοι, παρὰ φύσιν προσλήψεται. τὸ δὲ παρὰ φύσιν διατεθῆναι, κακὸν τὸ μετατρέποντα ὡς ἐκ ἀγαθοῦ τῇ λεγομένῃ ὕλῃ τὸ κοσμεισθαι, εἰπερ ἀγένητος ἦν μὴ ἀπὸ χρόνου μόνου, ἀλλὰ καὶ τὸ ἀπ' αἰτίας. Quorſum enim ea, quae non condidit, digerere conatur, cum omnino bona ordinatio in natura eorum ingenita conſiſtat. Si quid enim ingenito, ac per ſe ſubſiſtenti addatur, praeter naturam fiet. Quod autem praeter naturam efficitur, vitiatur: quare dictam materiam ornari minime bonum, ſiquidem non ſolum in tempore, ſed et absque cauſſa ingenita ſit. Ebendaſ. Er ſchlieſst daraus, daſs Gott ſein Werk durch eine böſe That hatte anfangen müſſen: Τὴν ἀρχὴν τῆς δημιουργίας ἀπό τινος κακοποιίας ὑποστάμενος. Initium creationis a quodam maleficio inchoans; ebendaſ. nämlich durch die Unternehmung, eine unerſchaffene Subſtanz, wie erſelbſt, und ſeine eigene Schweſter, ihres natürlichen Zuſtandes zu berauben. Dieſe Gründe ſind ſo ſtark, (man ziehe oben die Anmerkung (R) bei dem Artikel Epikur zu Rathe) daſs jedermann, der ſie wohl erwägt, und an des Plato Ehre Theil nehmen will, ſich zu zeigen bemühen muſs, daſs er nicht zwei neben einander ſeyende ewige, und eins von dem andern abhängende Weſen, Gott und die Materie, zugelaſſen habe. Dies hat ohne Zweifel unſer Hierokles gethan, da er ihm die Lehre von der eigentlich ſogenannten Schöpfung zueignete. Ich bin überzeugt, daſs er es in den Schriften der Chriſten geleſen hat, und daſs ihn theils die Wichtigkeit der Gründe gegen das Daſeyn einer unerſchaffenen Materie, theils der Begriff des Schöpfers, welcher die göttliche Macht und Majeſtät auf den höchſten Grad ſetzt, bewogen, zum Ruhme ſeiner Sekte anzunehmen, daſs ihr Stifter Gott für ein Weſen gehalten hätte, deſſen bloſses Wollen zur Erſchaffung des ganzen Weltgebäudes zureichend geweſen ſey. Ὅτι δημιουργὸν θεὸν, φησι, προυφίστησιν ὁ Πλάτων ἐφεστῶτα πάσης εὐφανοῦς τε καὶ ἀφανοῦς διακοσμήσεως, ἐκ μηδενὸς προυποκειμένης γενέσθαι ἀρκεῖν γὰρ τὸ ἐκείνῳ βούλημα εἰς ὑπόστασιν τῶν ὄντων. Plato opificem Deum cenſuit ſuſtinere omnem aſpectabilem et inſpectabilem mundum, nulla prius exiſtente materia productum. Sufficere enim illius voluntatem ad ſuſtinendum univerſum. Phot. Bibl. Cod. CCLI. p. 1381. Allein, es wäre leicht zu beweiſen, daſs dieſes eine gefällige Lüge iſt, weil Plato die Mitwirkung einer unabhängigen und unerſchaffenen Materie ganz deutlich behauptet hat. Hierokles treibt ſeinen Eifer hier zu weit. Er verſtand die Kunſt, in den Worten verſtorbener Schriftſteller Alles zu finden, was man will, oder wenigſtens zwei oder drei verſchiedene Syſteme. Die zwei Erklarungen, die er von dem Gorgias des ſchiede-

Digitized by Google

Plato gegeben hat, sind einander in nichts ähnlich, und gleichwohl scheinen sie mit der platonischen Lehre überein zu kommen. Dergleichen Spiele des Witzes verrathen eine fruchtbare Einbildungskraft: Αντιπαραβαλων τα πρωτερα και τα υστερα ειρει ιδιον των αυτων, ως εποις εικειν· ἑκατερα δε ομως, ὁ και παραλογον ακουσαι, της Πλατωνος εχομενα, καθοσον οἱον τε, προαιρεσεως· τουτο μεν ουν επιδεικνυται, τω κυβερ ηλικον ην κερα το των ψευδων πελαγος. Collatis prioribus cum secundis, nihil, ut sic dicam, eorundem invenit. Utraque tamen, quod sane auditu novum est, Platonis, quod ejus fieri poterat, instituto continebat. Hinc colligitur, quanta viri illius in sententiis copia. Phot. Biblioth. Cod. CCXLII. p 1037.

(B) *Er verheirathete sich blos in der Absicht, Kinder zu zeugen.* Damascius macht eben dieselbe Bemerkung, wenn er vom Theosebius, des Hierokles Schüler, redet; und dies zeigt, dass die berühmtesten Platoniker dieses für die richtigen Regeln und wahrhaften Schranken des Ehestandes gehalten haben, und dass alles, was diese Gränzen überschritt, Unordnung, oder zum wenigsten eine Freiheit sey, die sich die Weisen nicht nehmen sollen. Da Theosebius merkte, dass seine Gattin unfruchtbar war, machte er einen Keuschheitsring, und gab ihr denselben. Ich habe dich ehemals, sagte er, mit einem Zeugungsringe beschenkt: (Δακτυλιον κοσμον παιδογονε συναβιωσεως. Annulum procreatricis conjunctionis conciliatorem; ebendas.) allein heute gebe ich dir einen Ring der Keuschheit, vermöge dessen du beständig im Stande seyn wirst, dich keusch aufzuführen: (Επικηρον σοι παρισομενον και της σωφρονος οικειας. Adjutorem tibi semper futurum temperantis officii; ebend.) Bleib bei mir, wenn du willst, oder dich enthalten kannst; gefällt dir diese Bedingung nicht; so bin ich es zufrieden, wenn du einen andern Mann nimmst, und ich verlange nichts von dir, als dass wir als gute Freunde von einander scheiden. Diese Bedingung nahm sie willig an. Hier bleibt mein Schriftsteller stehen, und lasst uns in der Ungewissheit; denn man weiss nicht, ob die Frau die erste oder letzte Partei genommen hat.

HIPPARCHIA, des Philosophen Krates Frau, war von den Reden dieses Cynikers, so bezaubert worden, dass sie ihn heirathen wollte, es möchte auch kosten, was es wolle. Eine gute Anzahl Anbeter hielten um sie an, deren Adel, Reichthum und schöne Gestalt sie sehr auszeichnete. Man drang von Seiten ihrer Familie in sie, sich unter diesen Freiern einen Mann auszulesen; allein es konnte sie nichts vom Krates abwendig machen. Sie erklärte, dass ihr Krates alles in allem wäre, und dass sie sich erstechen würde, wenn man sie nicht mit ihm verheirathete. Nach dieser Erklärung wendete sich die Familie an den Krates selbst, und bat ihn, alle seine Beredtsamkeit und alle sein Ansehen bei der Tochter anzuwenden, um sie von ihrer Leidenschaft zu heilen. Er wendete auch alle seine Kunst dazu an, ohne das Geringste über diese Halsstarrige zu gewinnen. Endlich, da er sah, dass seine Gründe und Rathschläge nicht die geringste Stärke hatten; so stellte er diesem Mädchen seine Ar-

Digitized by Google

muth vor (A): er wies ihr ſeinen Buckel, legte ſeinen Stock, ſeinen Bettelſack und ſeinen Mantel auf die Erde, und ſagte zu ihr: Nun ſiehe hier den Mann, den du bekommſt, und den Hausrath, den du bei ihm finden wirſt; bedenke dich wohl, du kannſt nicht meine Frau werden, ohne das Leben zu führen, welches unſere Sekte vorſchreibt. Kaum hatte er geendet, als ſie erklärte, daſs ihr die Partie ungemein wohl gefiele. Sie nahm die Kleidung der Cyniker an, und ergab ſich dem Krates dermaſsen, daſs ſie überall mit ihm herumſtrich, mit ihm zu Gaſte gieng (B), und ſich keinen Skrupel machte, ihm mitten auf den Straſsen die eheliche Pflicht zu leiſten (C). Denn es war eine von den Lehren der Sekte, daſs man ſich wegen keiner körperlichen Verrichtung ſchämen müſſe, welche die Natur von uns fordert (D). Als ſich Hipparchia, einſt mit dem Gottesleugner Theodorus bei dem Lyſimachus zur Mittagsmahlzeit befand, machte ſie ihm einen ſpitzigen Einwurf, auf welchen Theodor kein einziges Wort zu antworten wuſste (E), und lieber bloſs zu ſeinen Händen Zuflucht nahm: aber er mochte thun und ſagen was er wollte, ſo fand er eine ſehr beherzte Frau, die ſich über nichts entſetzte [a]). Sie hat auch Bücher geſchrieben, die aber nicht bis zu uns gekommen ſind (F).

a) Diog. Laert. Hipparchia. L. VI. n. 96. etc.

(A) *Krates ſtellte dieſem Mädchen ſeine Armuth vor.* Niemand hat dieſes mit ſo viel Genauigkeit beſchrieben, als Apulejus: er ſagt: Hipparchia habe geantwortet, ſie hätte dieſe Sache zur Gnüge überlegt, und wäre verſichert, daſs ſie unmöglich weder einen ſchönern, noch reichern Mann, als den Krates, finden könne; und daſs er ſie nur hinführen möchte, wohin er wollte. Er führte ſie hierauf in den Porticus, eines der prächtigſten öffentlichen Gebäude in Athen, das am häufigſten beſucht wurde, und daſelbſt vollzog er die Ehe. Alle Welt würde es geſehen haben, und die Braut war feſt entſchloſſen, die Geſellſchaft mit dieſem Schauſpiele zu beſchenken: allein ein Freund des Krates deckte ſeinen Mantel über ſie, und machte ihnen durch dieſes Mittel eine Art vom Vorhang, der das Geſicht der Anweſenden aufhielt. Damit man ſehe, daſs ich meinem Schriftſteller nichts andichte, ſo will ich ſeine eignen Worte herſetzen: Adeoque is (Crates) cupiebatur, ut virgo nobilis, ſpretis iunioribus procis, ultro eum ſibi optaverit. Cumque inter ſcapilium Crates retexiſſet, quod erat aucto gibberé, peramque cum baculo et pallium humi poſuiſſet, eamque ſupellectilem ſibi eſſe puellae profiteretur, eamque formam, quam viderat: proinde ſedulo conſuleret, ne poſt querelae cauſam caperet: enim vero Hipparche conditionem accipit. Jam dudum ſibi proviſum ſatis, et ſatis conſultum reſpondit: neque ditiorem maritum, neque formoſiorem uspiam gentium poſſe invenire. Proinde duceret quo liberet. Ducit Cynicus in porticum. Ibidem, in loco celebri, coram luce clariſſima, accubuit; coramque virginem immiſſet, paratam pari conſtantia: ni Zeno procinctu palliaſtri, a circumſtantis coronae obtutu, magiſtrum in ſecreto defendiſſet. Apul. in Floridis, pag. m. 350. Menage (in Hiſtor. Mulierum Philoſ. zu Ende des Diogenes von Laerz, pag. 497.) verſichert: es erzählte Clemens von Alexandrien, daſs die Hochzeit des Krates und der Hipparchia in dem Porticus gefeiert worden, der ποικίλη hieſs; aber Clemens von Alexandrien ſagt dies nicht,

Digitized by Google

nicht, man kann es nur aus ſeinen Worten folgern. Wegen der Hipparchia, ſagt er, ſind die Cynogamien in dem Pöcile gehalten worden, Ἐφ᾽ ᾗ καὶ τὰ κυνογαμία ἐν τῇ ποικίλῃ ἐτετέλεστο. Propter quam in Poecile quoque celebrata fuere Cynogamia. Clem. Alexand. Stromat. Libr. IV, pag. 523.

Das Wort Cynogamie bedeutet auch, nach eben demſelben Menage (über den Laertius VI. B. Num. 96,) ein Feſt, welches die Cyniker zur Ehre und zum Gedachtniſſe der Hochzeit des Krates gefeiert haben. Er ſetzt dazu, daſs Petit, der Arzt, ein ſehr ſchönes Gedicht auf die Liebe und Hochzeit dieſes Cynikers gemacht hat. Dieſes Gedicht iſt *Cynogamia* betitelt. Viele werden ſich hier eines franzöſiſchen Verſes erinnern, der vom Furetiere unter dem Worte Rein angeführt wird:

Voulurent chauds de reins faire noces de chien.

Dieſer Vers iſt vom Reignier: er geht auf dem Kampf der Lapithen.

(B) *Sie gieng mit ihm zu Gaſte.* Dieſes und die Gewohnheit, überall mit dem Krates herum zu laufen, ſind zwei Dinge wider die Gewohnheit der andern griechiſchen Frauen. Sie waren in der Mitte des Hauſes verſchloſſen, und niemand durfte zu ihnen, als ihre Anverwandten; ſie giengen niemals zu Gaſte, als zu ihren Verwandten. Cornelius Nepos, der dieſes erzählt, bemerkt, daſs die Römer ganz entgegengeſetzte Sitten hatten. Die Frauen lebten damals in Rom, wie jetzt in Paris. Die Mode Italiens hat ſich ſehr verändert: ſie iſt ſchon ſeit langer Zeit der Mode des alten Griechenlandes ähnlich, *altri tempi, altri coſtumi.* Wir wollen die Worte des Cornelius Nepos in der Vorrede anführen: Quem Romanorum pudet uxorem ducere in convivium? aut cujus materfamilias non primum locum tenet aedium, atque in celebritate verſatur? Quod multo ſit aliter in Graecia. Nam neque in convivium adhiberur, niſi propinquorum: neque ſedet niſi in interiore parte aedium, quae γυναικωνῖτις appellatur: quo nemo accedit niſi propinqua cognatione conjunctus.

(C) *Sie machte ſich kein Bedenken, ihm die eheliche Pflicht mitten auf den Straſsen zu leiſten.* Man wird ſich nicht wundern, daſs ſich die Philoſophin Hipparchia in Anſehung der zwei oben erwähnten Artikel, über die Gewohnheit erhoben hat; da ſie über den Wohlſtand, in Anſehung dieſes dritten Punkts, wegkommen konnte. Man kann die Verachtung der eingeführten Gewohnheit nicht weiter treiben. Dies war ein groſser Triumph der Liebe: ſie opferte ihr die Tugend auf, die dem weiblichen Geſchlechte am natürlichſten iſt; diejenige Schamhaftigkeit, und Scheu, welche in dem Herzen des Weibes tauſendmal tiefer eingewurzelt iſt, als die Keuſchheit ſelbſt. Und das allererſtaunlichſte iſt, daſs Hipparchia gleich das erſtemal zu dieſer Unverſchämtheit bereit war; es war nicht nöthig, ſie nach und nach und ſtufenweiſe dazu zu bringen. Juvenal bemerkt, daſs dem Frauenzimmer nichts zu ſchwer ſcheint, wenn es darauf ankömmt, ihre Liebe zu befriedigen. Soll man übers Meer mit einem Ehmanne gehen, den man überdrüſsig iſt: ſo kann man ſich nicht dazu entſchlieſsen; die Ungemächlichkeiten des Meers ſind allzugroſs. Soll man mit einem Liebhaber zu Schiffe gehen, ſo hat man den beſten Magen von der Welt; es iſt nichts vergnügteres, als das Schifferleben.

Fortem animum praeſtant rebus quas turpiter audent.
Si jubeat coniux, durum eſt conſcendere navim,
Tunc ſentina gravis, tunc ſummus vertitur aër:
Quae moechum ſequitur, ſtomacho valet. Illa maritum
Convomit, haec inter nautas et prandet et errat
Per puppem, et duros gaudet tractare rudentes.
Juvenal. Satyr. VII. Verſ. 97.

Hippar-

Digitized by Google

Hipparchia rechtfertiget dieſe Beobachtung: ſie war in den Krates verliebt; er wollte, daſs man alle Scham ablegen ſollte: *non aliter haec sacra constant*, hat er vermuthlich geſagt; und ſie richtet ſich auch hierin nach ihm. Es erzählen dieſen Umſtand verſchiedene Schriftſteller: Sextus Empiricus (Pyrrhoniarum Hypotypoſeon. Libr. I cap. XIV. pag. m. 31. und Libr. III. cap. XXIV, pag. 152.) und Theodoretus (Serm. XII. de Virtute activa) bezeugen es. Ich habe bereits andere darüber angeführt, allein der heil. Auguſtin hat über dieſe Materie einen beſondern Gedanken; er glaubt, daſs die Cyniker nur Poſituren und leere Bewegungen gemacht hätten. Hier ſind ſeine Worte: Illum (Diogenem) vel illos qui hoc feciſſe referuntur, potius arbitror concumbentium motus dediſſe oculis hominum, neſcientium quid ſub pallio gereretur, quam humano premente conſpectu potuiſſe illam peragi voluptatem. Ibi enim Philoſophi non erubuerabant videri ſe velle concumbere, ubi libido ipſa erubeſceret ſurgere. De Civitate Dei, Libr. XIV. cap. XX. Ein Neuerer hat ſich zum Cato wider dieſen Kirchenvater aufgeworfen, und ihm wegen dieſes Gedankens einen ziemlich harten Verweis gegeben. „Wenn er dazu ſetzt," ſagt er, „man könne nicht glauben, daſs weder Diogenes noch die Anhänger ſeiner Sekte, von welchen der Ruf gieng, daſs ſie alle Dinge öffentlich thaten, dabei nichts weniger als eine wahrhafte und wirkliche Wolluſt genoſſen; indem er ſich einbildet, daſs ſie nur unter dem cyniſchen Mantel die Bewegungen der Beiſchlafenden nachgeahmt, und die Augen der Zuſchauer betrogen haben, ob ſie gleich in der That in ihrer Gegenwart das männliche Glied — — — welches ich mich zu erzählen ſchäme, und in ſeinen eignen Worten betrachten laſſen will. (Hier ſetzt er die Stelle des heil. Auguſtins her.) Iſt es möglich, daſs ein ſo groſser Mann ſeiner Einbildungskraft ſo viel erlaubt, bis in dieſe cyniſchen Geheimniſſe einzudringen, und daſs die Hand des heil. Auguſtins keine Schwierigkeit machte, des Diogenes Mantel aufzuheben, um uns darunter die Bewegungen zu zeigen, welche die Scham (obgleich dieſer Philoſoph Profeſſion davon machte, keine zu haben) ihn vor ſich ſelbſt mit ſeinem Mantel zu verbergen vermocht hat? La Motte le Vayer, dans l'Hexameron vaſtique, pag. 63, 64, 65.

(D) *Man müſſe ſich wegen keiner körperlichen Verrichtung ſchämen, welche die Natur von uns forderte.* Man ſehe, was oben in der Anmerkung (L) bei dem Artikel Diogenes geſagt iſt. Einige glauben, daſs die Cyniker dieſen Namen daher bekommen, weil ſie ſich, wie die Hunde, auf den Straſsen mit ihren Frauen vermiſchten: Nam quid ego de Cynicis loquar: quibus in propatulo coire cum conjugibus mos fuit. Quid mirum ſi a canibus, quorum vitam imitantur, etiam vocabulum nomenque traxerunt? Lactantius, Libr III, cap. XV. Divinarum Inſtitutionum. Die Cyniker glaubten, daſs es in der Vernunft gegründet ſey; denn, ſagten ſie: wenn es recht iſt, ſeine Frau zu erkennen, ſo iſt es auch recht, ſie öffentlich zu erkennen: nun iſt es recht, ſeine Frau zu erkennen: Alſo iſt es auch recht, ſie öffentlich zu erkennen. Hoc illi canini Philoſophi, hoc eſt Cynici, non viderunt proferentes contra humanam verecundiam, quid aliud quam caninam, hoc eſt immundam impudentemque ſententiam, ut ſcilicet quoniam juſtum eſt, quod fit in uxore, palam non pudeat id agere, nec in vico, nec in platea qualibet conjugalem concubitum devitare. Auguſt. de Civit. Dei, Libr. XIV, cap. XX. Ich habe zu Anfange der Anmerkung (E) bei dem Artikel Diogenes, der Cyniker, einen ähnlichen Vernunftſchluſs des Diogenes angeführt. Dies iſt das elende Sophisma, *a dicto ſimpliciter, ad dictum ſecundum quid.* Dies iſt eben ſo, als wenn man ſagen wollte: Es iſt gut, Wein zu trinken, alſo iſt es auch gut Wein zu trinken, wenn man das Fieber hat. Dergleichen Leute wuſsten nicht daſs es viele Thaten giebt, die nur bei gewiſſen Umſtänden gut ſind: ſo daſs wenn dieſe Umſtände fehlen, eine That böſe werden kann,

Digitized by Google

kann, die ſonſt gut iſt. Seinem Freunde Geld leihen, daſs er ſeine Schuldner bezahlt, iſt eine ſehr lobliche That: aber ihm ſolches zum Volltrinken zu leihen, oder zum Spiele, iſt eine ſchlechte Handlung. Es giebt an ſich böſe Thaten, die niemals gut werden können, man mag ſie bei Umſtänden thun wie ſie ſeyn mögen, allein es giebt andere Dinge, die bald gut, bald böſe ſind; nach der Zeit und den Oertern und den Umſtänden, darin man ſie begeht. Ich geſtehe, daſs mir dieſes nicht zureichend zu ſeyn ſcheint, die Cyniker gänzlich zu widerlegen; denn ſie würden ihren Vernunftſchluſs folgende Wendung geben können. Wenn eine Sache an ſich ſelbſt gut und recht iſt, ſo darf man ſich nicht ſchämen, ſie zu thun, nun iſt die ehliche Pflicht an ſich ſelbſt eine gute und rechte Sache; deswegen darf man ſich nicht ſchämen, ſie zu leiſten: man kann ſie alſo rechtmaſsiger Weiſe öffentlich leiſten. Denn wenn etwas dieſe öffentliche That böſe machen könnte, ſo würde es allein der Umſtand ſeyn, daſs man die Scham bei ſolchen Umſtänden aus den Augen ſetzte, die man haben ſollte. Die Schwierigkeit läuft alſo auf dieſe einzige Frage hinaus: Muſs man ſich ſchamen, die ehliche Pflicht im Angeſichte der Welt zu leiſten? Eine ſchöne Frage! wird man ſagen, und wer zweifelt daran? Ich, wird Diogenes antworten, und man beweiſe mir, daſs ich Unrecht habe. Man wird ihm antworten, daſs die Scham in Anſehung dieſer Handlungen eine natürliche Regung iſt; und es heiſse alſo wider die Natur handeln, wenn man bei dergleichen Vorfällen keine Scham hat. Allein, wird er antworten, wenn dies eine natürliche Regung iſt, ſo müſsten die Thiere, welche dem Triebe der Natur ſo treulich folgen, die Finſterniſs und Hölen ſuchen, um an der Vermehrung zu arbeiten. Nun iſt nichts falſcher, als dieſes. Wenigſtens müſsten alle Menſchen bei dergleichen Fallen den allerdunkelſten Aufenthalt ſuchen, welches auch falſch iſt! denn viele Völker in Indien arbeiten an der Zeugung, im Geſichte aller Vorbeigehenden. Dieſes bemerkt der berühmte Pyrrhonier Empiricus, um zu beweiſen, daſs die gewöhnliche Handlungsweiſe kein unveränderliches und ewiges Geſetz der Natur zum Grunde habe, ſondern daſs ſich das Recht blos auf das Hergebrachte ſtützt, und ein Eindruck der Erziehung ſey. *Το δημοσια γυναικι μιγνυσθαι καιτοι παρ ημιν, αισχρον ειναι δοκει, παρα τισι των Ινδων ουκ αισχρον ειναι νομιζεται μιγνυται γαρ αδιαφορως δημοσια καθαπερ και περι τα Φιλοσοφα Κρατητος ακηκοαμεν* Publice cum uxore congredi quamvis apud nos turpe eſſe videatur, apud quosdam ex Indis non videtur eſſe turpe. Congrediuntur enim indifferenter publice, quemadmodum etiam de Cratete Philoſopho accepimus. Sext. Empiricus, Pyrrhon. Hypot. Libr. III. c. XXIV. p. 152. La Motte le Vayer hat bemerkt, daſs gewiſſe Völker die Liebe in den Tempeln ſelbſt getrieben haben, und ſagten, daſs, wenn dieſe Handlung der Gottheit miſsfiele, ſie ſolche den übrigen Thieren nicht zulaſſen würde. Dialog. d'Oroſius Tubero p. m. 165. Er führt den Herodotus im II B. an, und ſetzt hinzu, daſs noch heutiges Tages eine mahometaniſche Sekte dieſe Sitte habe, und daſs uns die neue Welt in dieſer Unſchuld erſchienen ſey. Man wird dem Diogenes antworten, es ſey genug, daſs die geſitteten Volker der Schamhaftigkeit unterworfen waren; und man habe ſich um das nicht zu bekümmern, was barbariſche Volker thäten: allein er wird ſeines Theils erwiedern, daſs die Völker, die man Barbaren nennt, ſich weniger von der Regel der Natur entfernt haben, als die Völker, die durch die Spitzfindigkeit ihres Geiſtes die Geſetze des Wohlſtandes und der Höflichkeit vermehrt haben; und daſs es endlich, da das Naturrecht keiner Verjährung unterworfen iſt, jedem erlaubt ſey, ſich an allen Orten und zu allen Zeiten demſelben wieder gemäſs zu bezeigen; ohne daſs er auf das willkührliche Joch der Gewohnheiten, und auf die Meinung ſeiner Landesleute Acht haben darf.

Dieſes

Digitized by Google

Dieſes kann zum Beweiſe dienen, zu was für Irrwegen die menſchliche Vernunft verführt. Sie iſt uns gegeben worden, uns auf den rechten Weg zu leiten: allein ſie iſt ein ungewiſſes, flüchtiges und wankelmüthiges Werkzeug, welches man auf alle Arten, wie einen Wetterhahn drehen kann. Man ſehe, wie ſich die Cyniker derſelben bedienten, um ihre abſcheuliche Unverſchämtheit zu rechtfertigen. Ich kann zur Ehre und zum Ruhme der wahren Religion hinzuſetzen, daſs ſie allein ſehr gute Waffen wider die betrüglichen Vernunftſchlüſſe dieſer Leute darbietet: denn wenn man auch in der heil. Schrift kein ausdrückliches Gebot über das Dunkel aufweiſen könnte, womit man die Geheimniſſe des Eheſtandes bedecken ſoll, ſo iſt es doch genug, zu ſagen, erſtlich: daſs uns der Geiſt der heiligen Schrift verbindet, alles zu vermeiden, was die Eindrücke der Schaamhaftigkeit ſchwachen kann; und zum andern, daſs es ausdrückliche Sprüche giebt, die uns verbieten, das geringſte zu thun, was wider den Wohlſtand ſtreitet, oder unſern Nachſten ärgert. Ich weiſs nicht, ob jemals ein einziger von denjenigen Caſuiſten, die ihre Muſse ſo ſehr gemiſsbraucht haben ungewiſſe metaphyſiſche Gewiſſensfälle zu unterſuchen, auf den Einfall gerathen ſey, zu erforſchen, zu was für einer Gattung von Verbrechen die Unverſchämtheit eines Krates und eines Diogenes zu rechnen ſind. Sie glaubten nicht, daſs es ein göttliches Geſetz hierüber gebe, und daſs man verbunden ſey, ſich den willkührlichen Gewohnheiten zu unterwerfen. Sie meinten, daſs man höchſtens, wenn man ſich denſelben nicht gemäſs bezeige, ſich den Schimpf der Ungeſchliffenheit, und eines zu geringen Grades der Gefälligkeit gegen einen angeführten Gebrauch zuziehe; unhöflich, grob und ein ſchlechter Beobachter der Moden ſeyn, iſt aber, ſittlicher Weiſe davon zu reden, keine ſtrafbare oder böſe That. Was würde man alſo wider die Cyniker ſagen können, wenn man ſie nicht durch geoffenbarte Wahrheiten verdammt? Ich habe über dieſen Punkt niemals etwas geleſen, und ich weiſs nicht, ob es jemals von jemanden behauptet iſt, daſs jetzt eine cyniſche That ſtrafbar ſey: 1) wegen des dem Nächſten gegebenen Aergerniſſes; 2) wegen Verachtung der willkührlichen Gewohnheiten; 3) wegen der Nachläſſigkeit, die man zur Erhaltung der Gränzen der Keuſchheit zeigen würde. Ich ſetze einen Menſchen voraus, der überzeugt, iſt daſs die That an ſich ſelbſt nicht namentlich in der heiligen Schrift verboten iſt, und daſs ſie dem natürlichen Rechte nicht zuwiderläuft. Wenn ſie demſelben zuwider wäre, ſo würden die Urtheile, die den Beiſchlaf verordneten, in Anſehung der Richter, eben ſo viel Verbrechen ſeyn.

Ohne Zweifel giebt es Caſuiſten, welche die Manuſtupration, oder die Weichlingsſünde, welche Diogenes auf freiem Markte begieng, (ſiehe ſeinen Artikel in der Anmerkung (L)) für ein groſseres Verbrechen halten würden, als den Beiſchlaf des Krates und der Hipparchia. Es iſt eine ſeltſame und höcſt ärgerliche Sache, wenn man den Chryſippus, dieſen berühmten und ſtrengen Stoiker, dieſe That des Diogenes loben ſieht. Επαινει τον Διογενην το αιδειον αποτριβομενον εν, Φανερω, και λεγοντα προς τους παροντας, ειθε και τον λιμον ουτως αποτριψασθαι της γαστρος ηδυναμην Diogenem laudat, qui in publico maſturbaſſet, dixiſſetque adſtantibus, utinam liceret ſic etiam famem attrito ventre pellere. Plutarch. de Stoicor. Repugnant. p. 1044. Dieſer Cyniker würde ſich deswegen mit ſeinem Sophisma nicht haben entſchuldigen können: Es iſt Recht, die eheliche Pflicht zu leiſten, alſo iſt es auch Recht, ſie auf der Straſse zu leiſten. Denn ſeine Handlung iſt ſowohl ingeheim, als öffentlich böſe, Sextus Empiricus (Pyrrhon. Hypot. Libr. III. cap. XXIV. pag. 153.) geſteht, daſs ſie allgemein für abſcheulich gehalten wurde, ob ſie gleich Zeno, der Stifter der Stoiker, gebilligt, und ſich viele andere darauf,

Digitized by Google

auf, als auf eine gute Sache berufen hätten. *Τοτε αισχρηγιαν επορισαντο οι παρ ημιν, ὁ Ζηνων εκ παροδοκιμαζει και αλλως δι ως αγαθον τινα τουτων χρησθαι τον κακων συνδιατριβομεν.* Quum praeterea detestabile sit apud nos *αισχρηγιαν*, Zeno approbat et alios quosdam ut bono quodam hoc usos malo accepimus. Diogenes bediente sich eines andern Sophisma, indem er dasjenige für eine Lehre der Natur ausgab, was gewisse Fische thun; (siehe seinen Artikel) allein dieses Sophisma ist nicht besser, als was man aus der Sitte der Lydier ziehen würde. Uebrigens mochten die Cyniker immerhin Gründe suchen, ihre abscheuliche Unverschamtheit zu beschönigen, so unterstanden sie sich doch nicht, sie immerfort zu treiben. Der öffentliche Abscheu diente ihnen zu einem viel starkern Kappzaume, als alle Begriffe der Ehrbarkeit. Augustin bemerkt, dass die natürliche Schaamhaftigkeit bei diesen Leuten die Oberhand wieder erhalten habe. Vicit tamen pudor naturalis opinionem hujus erroris, nam etsi perhibeat, hoc aliquando gloriabundum feciſſe Diogenem, ita putantem sectam suam nobiliorem futuram, si in hominum memoriam insignior ejus impudentia figeretur, postea tamen a Cynicis fieri cessatum est: plusque valuit pudor, ut erubescerent homines hominibus, quam error, ut homines canibus esse similes affectarent. De Civit. Dei Libr. XIV. cap. XX. Wie es aber beständig bei den allergemeinsten Regeln Ausnahmen giebt; so wollen wir im Lucian, de Morte Peregr. Tom. II. p. m. 767. den cynischen Peregrinus sehen, der sich des Diogenes Aufführung nähert. *Εν πολλω δε των περιεστωτων δημων αναφλων το αιδοιον, και το αδικφορον δη τουτο καλλυνων επιδεικνυμενος.* Multa autem in corona populi pudenda contrectabat, et haec indifferentia vocans ostentabat.

Wem es befremden möchte, dass ich solche schmutzige Dinge anführe, dem muss ich sagen, dass er weder die Rechte noch Pflichten eines Geschichtschreibers mit der gehörigen Aufmerksamkeit erwägt. Ein jeder, der die Historie, es sey eines alten Weltweisen, oder einer andern Person, die sich einigen Namen in den vergangenen Jahrhunderten erworben hat, schreibt, hat ein Recht, alles vorzubringen, was uns die Bücher von demselben erzählen, es mag nun das Lob oder den Abscheu und die Verwünschung der Leser verdienen: und wenn er nur das sammeln wollte, was lobenswürdig wäre, so würde er den Pflichten schlecht nachkommen, die ihm die Natur und sein Werk auflegen. Schreibt man das Leben eines Neuern, so hat man mehr Freiheit; denn wenn er sehr obscöne Dinge begangen hat, die der Welt unbekannt sind, so kann man sie wohl mit Stillschweigen übergehen, nachdem man es für nothig hält, gewissen Unanständigkeiten zuvor zu kommen, welche die Bekanntmachung solcher Sachen verursachen könnte. Allein, wenn es auf etwas ankömmt, das wohl schon hundert Schriftsteller erzählt haben: so ist dergleichen Behutsamkeit unnütz: und wenn man es unterdrücken will, so geschahe dieses aus einer sehr leeren Bedenklichkeit: denn die Leser werden das leicht durch andere Wege finden, was man ihnen verbergen will. Die Unverschämtheit des cynischen Diogenes ist aller Welt so bekannt, dass sogar Mährchen davon herumgehen, die sich auf kein Zeugniss eines einzigen alten Schriftstellers gründen. „Du Moussier erinnert mich an das Buch eben desselben Orleans, unter dem Titel: Die menschliche Pflanze, an die Königin; dieser Titel ist lächerlich, es fällt mir aber des Diogenes Wort dabei ein: *Plauto hominem*," (Peroniana, unter dem Worte Orleans, p. m. 225). So spricht Kardinal du Perron. Unzählige Leute erzählen eben dasselbe in ihren vertraulichen Gesprächen; es findet sich in verschiedenen Büchern, man behauptet darin, man habe den Diogenes, als er mitten auf der Strasse eine Frauensperson umarmt hatte, gefragt: *was machst du?* und er habe geantwortet: *φυτευω ανθρωπον*, ich pflanze einen Menschen. Kein einziger Alter, so viel ich weiss, hat

Digitized by Google

hat dies erzählt; und du Rondel, den ich darüber um Rath gefragt, hat mir geantwortet, dafs er es nirgends, als in neuern Schriftstellern gefunden habe. Da man nun von der Frechheit dieses alten Weltweisen ein so übelgegründetes Mährchen herumgehen läfst, so darf man wohl das wissen, was die Schriftsteller davon gesagt haben: deren Worte ich anführe. Wozu würde es also gedient haben, wenn ich dergleichen Sachen unterdrückt hätte? Zum wenigsten, wird man sagen, hätte man Redensarten auslesen sollen, die eine dicke Decke vor diese schmutzigen Scenen gezogen hätten. Ich antworte aber, dafs dies gerade die Mittel gewesen seyn würden, den Abscheu davor zu verringern. Denn dergleichen feine und zweideutige Redensarten, womit man heutiges Tages von der Unreinigkeit redet, machen nicht so viel Ekel vor derselben, als eine natürlichere, nachdrücklichere, und deswegen mit Verächtlichkeit angefüllte Sprache, worin der Verfasser sich aller verblümten Redensarten enthält, die, eigentlich zu reden, doch nichts als eine Schminke sind. Es ist viel nützlicher und wichtiger, als man denkt, die Abscheulichkeiten und Unfläthereien, welche die heidnischen Weltweisen gebilliget haben, natürlich vorzustellen. Dies kann die Vernunft demüthigen und kränken, und uns von der unendlichen Verderbniss des menschlichen Herzens überzeugen und uns eine Wahrheit lehren, die wir niemals aus den Augen setzen sollten: dafs nämlich der Mensch eines geoffenbarten Lichts nöthig habe, welches den Mangel des philosophischen Lichts ersetze; denn man sieht in des oben angeführten Plutarchs, und des Sextus Empiricus Stellen, dafs die Stoiker, die sich mehr als die übrigen Weltweisen auf die Sittenlehre legten, und sehr erhabene Begriffe davon hatten, doch die frechen Unflatereien des Diogenes billigten. Auf sie können wir insbesondere die allgemeine Erklärung des Apostels Paulus in dem Briefe an die Römer I, 22. anwenden: *Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren worden.*

(E) *Hipparchia — — — machte einen Einwurf, — — — auf welchen der Gotteslengner Theodor nicht die geringste mündliche Antwort geben konnte.* Dieses war ein Sophisma, das leicht aufzulosen, und zurück zu schieben war. Wenn ich, sagte sie zu ihm, eine Handlung begienge, die du mir Recht gethan hättest; so würde man mich nicht beschuldigen können, dafs ich eine ungerechte That begangen hätte: wenn du dich nun selbst schlügest, so hättest du nichts ungerechtes gethan; wenn ich dich also schlüge, so würde man mich nicht beschuldigen können, dafs ich eine ungerechte That begangen hatte. Theodorus nahm sich nicht die Zeit, ihr als ein Logicus zu antworten: sondern fiel über sie her, und rifs ihr den Mantel ab. Nach der heutigen Art, sich zu kleiden und zu reden, würden wir sagen, *dafs er ihr den Rock aufgehoben* habe. Diese Erklärung giebt Menage (über den Laertius im VI. B. Num. 97. pag. 266.) diesen Worten des Laertius, ἀπέσυρε δ' αὐτῆς θοιμάτιον. Eine sehr kurzweilige und freie Art, die Trugschlüsse eines Frauenzimmers zu beantworten! Hipparchia verlor ihre Fassung nicht, und, als ihr Theodor den Vers aus einer Tragödie anführte, wo man eine Frau vorgestellt, die den Rocken und die Spindel verlassen hatte, antwortete sie ihm: Ich erkenne mich darin, ich bin diese Frau; allein glaubst du denn, dafs ich eine üble Partei erwählt habe, dafs ich meine Zeit lieber zum Philosophiren, als zum Spinnen habe anwenden wollen? Jetzt wollen wir sehen, was Theodor hätte antworten können, wenn er sich die Mühe hätte nehmen wollen. Wenn er hätte geradezu antworten wollen, so hätte er sagen können, dafs seine That, wenn er sich selbst schlüge, und die That der Hipparchia, wenn sie ihn schlüge, zwei unterschiedene Thaten, und nicht von einerlei Art wären. Es sind also vier Glieder in dem Schlusse der Hipparchia. Wenn zwei Thaten einander gleich seyn sollen, so mufs das Verhältniss, welches zwischen den Wirkenden und

Leidenden

Digitized by Google

Leidenden in der einen iſt, auch in der andern ſeyn. Nun fand ſich dieſes nicht in dem Schluſſe der Hipparchia. Wenn Theodor durch eine Zurückſchiebung hätte antworten, und des Krates Frau verwirren wollen, ſo hätte er ſagen können: Wenn ich dasjenige thäte, was dein Mann mit Recht thut, ſo würde man mich keiner ungerechten That beſchuldigen konnen. Nun thut dein Mann etwas erlaubtes, wenn er dich küſst, u. ſ. w. Wenn ich dich alſo küſste u. ſ. w. ſo würde man mich keiner ungerechten That beſchuldigen können. Da würde man geſehen haben, ob Hipparchia, die ſich über ſo vieles wegſetzte, ſich erkühnt haben würde, in Gegenwart von Zeugen zu antworten, *concedo totum*.

(F) *Sie hat Bücher geſchrieben, die nicht bis auf uns gekommen ſind.* Suidas ſagt, daſs ſie *Hypotheſes Philoſophicas: Epicheremata quaedam, et quaeſtiones ad Theodorum cognomento atheum* verfertiget habe. Die Muthmaſſung des Menage iſt ſehr wahrſcheinlich, daſs man in Diogenes von Laerz, in Hipparchia. Libr. VI, num. 91. nicht Φέρεται δὲ τὰ Κράτητος βιβλία τριάκοντα, ſondern Φέρεται δὲ πρὸς τὸν Κράτητα βιβλία τριάκοντα leſen müſſe. Man müſste nach dieſer Muthmaſſung ſagen, daſs Hipparchia Briefe herausgegeben, die ſie an ihren Mann geſchrieben, worin ſie auf eine edle Art philoſophirt, und eine Schreibart gebraucht habe, die des Plato ſeiner ähnlich geweſen ſey; ferner, daſs ſie Tragödien in dem erhabenen Style der Philoſophie geſchrieben. Es wäre ſehr ſeltſam, wenn Diogenes von Laerz, der des Krates Leben verfertigt hat, von den Schriften dieſes Philoſophen in dem Leben der Hipparchia geredet hätte. Ihn von dieſen Fehlern und Inkonſequenzen zu retten, hat Menage obiges gemuthmaſset.

HIPPARCHUS, ein groſser Sternſeher, gebürtig von Nicäa in Bythynien [a], hat zwiſchen der 154. und 163. Olympiade geblüht [b]. Wir haben noch eins von ſeinen Werken, nämlich ſeine Auslegung über die Himmelserſcheinungen des Aratus (A). Rohault irrt ſich ſtark (B), wenn er ſagt, daſs dieſer Sternſeher die eigenen Bewegungen der Fixſterne vom Abend gegen Morgen nicht gekannt habe, welche die Veränderung ihrer Länge macht. Plinius redet ſehr oft vom Hipparchus und zwar mit groſsen Lobſprüchen. Er ſetzt ihn unter die Zahl der erhabenen Geiſter, die durch die Vorherſagung der Finſterniſſe zu erkennen gegeben haben, daſs man ſich über dergleichen Erſcheinungen nicht entſetzen dürfe (C), und daſs die Götter ſelbſt gewiſſen Geſetzen unterworfen wären (D). Er bewundert ihn, daſs er alle Sterne durch die Muſterung gehen laſſen, daſs er ſie gezählt, und den Stand und die Gröſse eines jeden bemerkt habe: welches ſeine Nachkommen in den Stand geſetzt hat, nicht allein zu entdecken, ob ſie entſtehen, oder verſchwinden; ſondern auch, ob ſie den Platz verändern, und ob ſie gröſser oder kleiner werden. Wir erfahren aus dieſer Stelle des Plinius, daſs Hipparchus unſern Seelen einen himmliſchen

a) Suidas. p. 1264.
b) Voſſius de Scient. Mathem. p. 159.

Digitized by Google

schen Ursprung zugeeignet hat (E). Strabo [c]) beschuldigt diesen Sternseher, dass er das Tadeln allzusehr geliebt, und sich sehr oft einer Art zu tadeln bedient habe, die mehr nach der Grübelei, als nach einem richtigen Verstande schmekte. Plinius urtheilt nicht so ungeneigt von ihm.

c) L. I. et II.
d) L. II. c. 108.

(A) *Wir haben noch — — — seine Auslegungen über die Himmelserscheinungen des Aratus.* Dies ist eigentlich eine Beurtheilung des Aratus. Denn Hipparchus beschuldigt ihn, dass er des Eudoxus Bücher geplündert hätte, und so gar bis auf des Eudoxus Irrthümer. Er wirft auch dem Sprachlehrer Aratus eben dasselbe vor, der eine Auslegung über den Aratus gemacht hatte. Der erste, der diese Auslegung des Hipparchus ans Licht gestellt hat, ist Peter Victorius: Petav hat eine sehr verbesserte Ausgabe davon veranstaltet, und eine lateinische Uebersetzung hinzugefügt, wovon er der Verfasser ist. Vossius, de Scient. Math. pag. 16c. Die andern Werke des Hipparchus waren: *De constitutione stellarum inerrantium, et statione immota, deque menstruo lunae motu secundum latitudinem* etc. (Ebendas. p. 159. aus dem Suidas.)

(B) *Rohault hat sich stark geirrt* Die grösten Mathematiker, wie er, sind gemeiniglich in der Geschichte nicht sehr bewandert, und es entwischen ihnen sehr oft historische Schnitzer. Dass dieser grose Cartesianer kein Griechisch verstanden hat, kann man schon aus der Orthographie sehen, wie er Hipparchus schreibt. Er schreibt immer *Hyparch.* Siehe dessen traité de Physique. Tom. II. seconde partie ch. 8. Regis, ein anderer sehr geschickter Cartesianer, erzahlt ebendasselbe (Systeme de Philosophie, Tom. III. p. 42 et 43 lion. Ausgabe von 1690, in 12.) nur in wenigern Worten; allein Gadroys, (Systeme du Monde, chap II, pag. 27.) auch ein vortreflicher Cartesianer, hat sehr wohl gewust, dass die Entdeckung von der besondern Bewegung der Fixsterne gegen Morgen dem Hipparchus beigelegt werden mus. Vielleicht war er auf folgende Sache, die Gassendi angeführt hat, aufmerksamer gewesen, als die andern. Die Chaldäer, Aegyptier und Griechen hatten geglaubt, dass alle Fixsterne in die Holung des letzten Himmels, und folglich des ersten Beweglichen gesetzt wären, und dass sie also keine andere Bewegung, als vom Morgen gegen Abend, über den Polen des Aequators hatten. Allein endlich fand Hipparchus 130 Jahre vor Christi Geburt, dass diese Lehre nicht bestehen könne, denn da er bedachte, dass nach der Beobachtung des Timocharis, die 200 Jahre zuvor gemacht war, zwischen der Kornähre der Jungfer gegen Abend, und zwischen den herbstlichen Aequinoctialpunkte 8 Grade waren; und er für seine Person, nur 6 Grade Abstand, zwischen diesem Sterne und diesem Punkte des Firmaments fand: so schlos er, dass die Sterne eine eigene Bewegung vom Abend gegen Morgen über den Polen des Thierkreises haben müsten; und dass, wenn des Timocharis Beobachtung richtig wäre; der Fortgang der Fixsterne durch diese besondere Bewegung, alle hundert Jahre einen Grad betrüge. Er hat über diese neue Lehre auch Abhandlungen geschrieben: Quare et intellexit si Timocharis quidem rite observasset, ac Stellae moveri sic perseverarent, peragi hoc motu unum graduum intra annos proxime centum. Intellexit praeterea debere hunc motum fieri secundum Zodiacum, seu super Ecliptícae Polis; idque prodidit tam in Tractatu, quem inscripsit, de transgressu Aequinoctialium, Solstitialiumque punctorum, quam in eo, quem conscripsit de Anni magnitudine, ut apud Ptolemaeum habetur. Gassendus, Physicae, Sect. II. Libr. III. p. m. 596. primi Volum. Operum ex Ptolemaeo 7. Almag. 2 et 3. Man merke, dass Gassendi

Digitized by Google

Gaſſendi das Alter des Timocharis nicht richtig angezeigt hat; denn dieſer Sternſeher hat ungefähr in der 121. Olympiade geblühet, nur 130 Jahre vor den erſten Beobachtungen des Hipparchus, deren Ptolemäus gedenket. Dieſer Fehler des Gaſſendi iſt doch noch viel ertraglicher, als des Gadroys ſeiner. Dieſer ſetzt nur 200 Jahre zwiſchen dem Timocharis und Ptolemäus, dem Sternſeher, (Syſt. p. 30.) und er hätte über 400 Jahre ſetzen ſollen. Rohault, der, (Tom. II. Part. II. p. 36. ſeiner Phyſik) zwei Jahrhunderte zwiſchen dem Hipparchus und Ptolemäus ſetzt, hätte zum wenigſten dem Gaſſendi nachahmen ſollen, der 260 Jahre zwiſchen dieſen zwei Sternſehern annimmt.

(C) *Plinius ſetzt ihn in die Zahl derer, die durch die Vorherſagung der Finſterniſſe zu erkennen gegeben, daſs man ſich vor dergleichen Erſcheinungen nicht entſetzen dürfe.* Thales war unter den Griechen der erſte, der die Zeiten der Finſterniſſe errathen hat. Sulpitius Gallus fieng unter den Römern, in dieſer Art der Vorherſagungen an, glücklich zu ſeyn, und gab den Tag vor der Schlacht, worin Perſeus überwunden wurde, eine ſehr geſchickte Probe davon. Lib. II. cap. XII. Hipparchus trieb aber dieſe Wiſſenſchaft, nach dieſen zweien viel weiter: denn er machte aſtronomiſche Tabellen auf 600 Jahre. Poſt eos utriusque ſideris curſum in ſexcentos annos praecinuit Hipparchus, menſes genrium, diesque et horas, ac ſitus locorum et viſus populorum complexus, aevo teſte haud alio modo quam conſiliorum naturae particeps. Plinius nennt ihn deswegen den Vertrauten der Natur. Die Lobſprüche, die er bei dieſer Gelegenheit gegen die Sternſeher verſchwendet, ſcheinen mir nicht ſehr gegründet zu ſeyn. Viri ingentes ſupraque mortalium naturam, tantorum numinum lege deprehenſa, et miſera hominum mente abiolura in defectibus Stellarum ſcelera, aut mortem aliquam ſiderum pavente. — — — Macti ingenio eſte, coeli interpretes, rerumque naturae capaces, argumenti repertores, quo Deos hominesque viciſtis. Quis enim haec cernens, et ſtatos ſiderum (quoniam ita placuit appellare) labores, non ſuae neceſſitati mortalis genitus ignoſcat? Ebend. Dieſes Lob in Proſa iſt wohl ſo gut, als folgendes in Verſen:

Felices animos, quibus haec cognoſcere primis,
Inque domos ſuperas ſcandere cura fuit!
Credibile eſt illos pariter vitiisque locisque
Altius humanis exſeruiſſe caput.
Non Venus et Vinum ſublimia pectora fregit;
Officiumve fori, militiaeve labor.
Nec levis ambitio, perfuſaque gloria fuco;
Magnarumve fames ſollicitavit opum.
Admovere oculis diſtantia ſidera noſtris;
Aetheraque ingenio ſuppoſuere ſuo.
Sic petitur coelum: non ut ferat Oſſan Olympus;
Summaque Peliacus ſidera tangat apex.
Ovid. Faſtor. Libr. I. v. 297. et ſeqq.

Hipparchus hatte die Finſterniſſe mit ſo vieler Sorgfalt erforſcht, daſs er auch das Maaſs ihrer Zwiſchenzeiten bemerkt. Plin. Lib. II. c. XIII. Er bemerkte, daſs die Mondfinſterniſſe, nach Verlauf von 5; und die Sonnenfinſterniſſe nach Verlauf von 7 Monaten wieder kommen, und daſs die Sonne in einer Zeit von 30 Tagen, in Anſehung verſchiedener Theile des Erdbodens, zweimal verfinſtert werden könne. Intra ducentos annos Hipparchi ſagacitate compertum eſt et lunae defectum aliquando quinto menſe a priori fieri, ſolis vero ſeptimo: eundem bis in triginta diebus ſupra terras occultari, ſed ab aliis atque aliis hoc cerni. Dieſe Worte des Plinius ſind von einigen übel verſtanden worden: ein gelehrter Mann hat geglaubt, daſs durch *intra ducentos annos* verſtanden werden müſſe:

es

es wären zwei Jahrhunderte nöthig, wenn eine Mondfinsterniss, nach Verlauf von 5 Monaten, einer andern folgen solle. Dies ist aber des Plinius Sinn nicht: (Neque vero sensus est, ut exiitimavit vir alioqui extra ingenii aleam positus, exspectandos esse annos ducentos, ut recurrat lunae defectus quinto mense, cum vel intra annos decem animadversum fuerit aetate nostra geminam ita recurrere. (Harduinus, in Plin. Libr. II. cap. XIII. p. 159. 160.) Sein Sinn ist, dass Hipparchus seit zweihundert Jahren dieses Zeitmass entdeckt hätte. Des Plinius Zeitrechnung ist richtig; denn es waren zwei Jahrhunderte zwischen ihm und diesem berühmten Sternseher verflossen.

(D) — — — *Und dass die Götter selbst den Gesetzen unterworfen wären.* Es ist nicht unanständig, wenn man sagt: dass Gott die Ordnung und das Gute, vermöge eines nothwendigen und unauflöslichen Gesetzes, liebe; denn es würde vielmehr eine Unvollkommenheit seyn, wenn er vermögend wäre, dies Gesetz zu überschreiten. Allein es ist ohne Zweifel eine Unvollkommenheit, wenn man einer Ordnung unterworfen ist, die unsere Verrichtungen verzögert oder schwächt; und also sollten diejenigen, welche die Gestirne für Götter ausgegeben haben, wenn sie bündig schliessen wollten, sagen: dass die Sterndeuter die Schwäche der göttlichen Natur, und ihre Abhängigkeit von einem sehr beschwerlichen Gesetze entdeckt hätten, welches sie einer Art des Todes, der Ohnmacht, oder der Sklaverei unterwürfe. Man wird mir einwenden, dass die Sonne an sich selbst, während der Verfinsterung, eben so licht sey, als vor und nach der Finsterniss; allein kann ich nicht antworten, dass ein Courier, den man anhält, nichts von seiner Stärke und Gesundheit verliert? Gleichwohl ist dieses ein Beweis, dass er einem beschwerlichen Gesetze unterworfen ist; kurz es ist ein Merkmal der Schwäche, wenn man sieht, dass er seinen Weg nicht fortsetzen kann. Man wende dies auf die Sonne an, so wird man finden, dass ihre Finsternisse ein Beweis der Unvollkommenheit sind. Sie verhindern dieselbe, die Erde zu erleuchten; sie ist ein Prinz, dessen Bothen man anhält, und die man in ihren Verrichtungen hindert. Wenn Plinius hätte schliessen wollen, so hatte er die Folgerungen nicht gemacht, die er aus dieser Himmelserscheinung gezogen hat: er würde nicht gesagt haben, dass uns dieses wegen unserer Sterblichkeit trösten solle; sondern es sey dieses ein Beweis, dass die Gestirne von keiner göttlichen Natur sind.

(E) *Wir erfahren aus einer andern Stelle des Plinius, dass Hipparchus unsern Seelen einen himmlischen Ursprung zugeignet hat* Sie ist so schön, dass ich versichert bin, durch die ganze Anführung derselben denjenigen ein Vergnügen zu machen, die nicht gern ein Buch weglegen, als bis sie ihrer Neugierde völlig Genüge gethan: Idem Hipparchus nunquam satis laudatus, ut quo nemo magis approbaverit cognationem cum homine siderum, animasque nostras partem esse coeli; novam stellam et aliam in aevo suo genitam deprehendit: ejusque motu, qua die fulsit, ad dubitationem est adductus, ante hoc saepius fieret, moverenturque et eae, quas putamus affixas. Idemque ausus, rem etiam Deo improbam, annumerare posteris stellas, ac sidera ad normam expangere, (die Ausgabe des P. Harduins enthält ad nomen expungere,) organis excogitatis, per quae singularum loca, atque magnitudines signaret: ut facile discerni posset ex eo, non modo, an obirent, nascerenturve, sed an omnino aliqua transirent, moverenturve; item an crescerent, minuerenturque, coelo in haereditate cunctis relicto; si quisquam, qui rationem eam caperet, inventus esset. Lib. II. cap. XXVI. p. m. 182. 183.

HOBBES

HOBBES, (Thomas) einer von den gröſsten Geiſtern des XVII. Jahrhunderts, war zu Malmesbury in England, den 5. April 1588 gebohren (A). Er hatte ſchon ſehr viel in den Sprachen gethan (B), als er in dem vierzehnten Jahre ſeines Alters nach Oxford geſchickt wurde; wo er fünf Jahre die ariſtoteliſche Philoſophie ſtudierte. Hierauf kam er zu Wilhelm Cavendiſh, der kurz darauf den Titel eines Grafen von Devonſhire erhielt, als Hofmeiſter ſeines älteſten Sohnes. Er reiſte mit ſeinem Schüler nach Frankreich und Italien; und als er wahrnahm, daſs er weder an ſein Griechiſch noch an ſein Latein dachte, und daſs die Philoſophie des Ariſtoteles, in welcher er viel gethan hatte, von vielen kluven Köpfen verachtet würde, ſo legte er ſich, nach der Zurückkunft in ſeinem Vaterlande, gänzlich auf die ſchönen Wiſſenſchaften. Thucydides ſchien ihm unter allen griechiſchen Geſchichtſchreibern den Vorzug zu verdienen; er überſetzte ihn ins Engliſche, und gab dieſe Ueberſetzung 1648 heraus, um den Engländern, in der Hiſtorie der Athenienſer, die Unordnungen und Verwirrungen der Demokratiſchen Regierung zu zeigen (C). Im Jahre 1629 machte er ſich verbindlich, einen jungen engliſchen Herrn nach Frankreich zu führen, und legte ſich während dieſer Reiſe auf die Mathematik (D). Im Jahre 1631 kam er in das Haus der Gräfin von Devonſhire, die einen Sohn von dreizehn Jahren hatte, den ſie ihm zur Unterweiſung gab, und der drei Jahre darauf unter ſeiner Anführung nach Frankreich und Italien reiſte. Bei ſeinem Aufenthalte zu Paris legte er ſich auf die Naturlehre, und vornämlich auf die Unterſuchung der Urſachen von den Empfindungen der Thiere. Er unterhielt ſich hierüber mit dem P. Merſenne täglich. 1637 wurde er nach England zurückgerufen; da er aber den bürgerlichen Krieg voraus ſah, ſobald er hörte, was in den erſten Sitzungen des Parlements 1640 vorgieng; ſuchte er ſich zu Paris einen angenehmen Aufenthalt, um mit dem P. Merſenne, dem Gaſſendi und etlichen andern zu philoſophiren. Er verfertigte daſelbſt das Buch: *de Cive* (E), wovon er 1642 nur wenige Exemplare herausgab. Er unterwies den Prinzen von Wallis in der Mathematik, der gezwungen worden war, nach Frankreich zu flüchten; und wendete alle ſeine übrige Zeit auf die Verfertigung ſeines *Leviathans* (F), den er 1651 in England drucken lieſs. Er blieb aber noch zu Paris. Ob er gleich Proben ſeines Glaubens, nach den Gebräuchen der engliſchen Kirche gegeben hatte (G), ſo verſchrie man ihn dennoch bei den Biſchöfen, und zwar mit ſolchem Erfolge, daſs er Befehl bekam, ſich nicht mehr bei dem Könige einzufinden. Dies war Urſache, daſs er nach England zurückgieng, wo er ſich für einen Mann von ſo groſsem Verdienſte, bei dem Grafen von Devonſhi-

re

re sehr eingezogen aufhielt (H). Er zog aus seinem wenig glänzenden Stande den Vortheil, dafs er mehr Muſse hatte, an seinem Buche: *de Corpore*, und etlichen andern zu arbeiten (I): und erhielt grofse Zeugniſſe der Hochachtung von Karln dem II., der 1660 wieder eingesetzt ward (K). Seit dieser Zeit beschäftigte er sich mit seinen Studien und mit Widerlegung seiner Widersacher, deren eine grofse Anzahl waren. Er behielt den Gebrauch seiner Vernunft bis zu seiner letzten Krankheit (L), ob er gleich über 91 Jahre gelebt hat. Sein langes Leben war allezeit das Leben eines vollkommen ehrlichen Mannes. Er liebte sein Vaterland, er war seinem Könige treu, ein guter Freund, liebreich, dienſtfertig. Gleichwohl hat man ihn für einen Gottesleugner gehalten; allein seine Lebensbeschreiber behaupten, dafs er sehr rechtgläubige Meinungen von der Natur Gottes gehabt hat (M). Man hat auch gesagt, dafs er sich vor den Gespenstern und Teufeln gefürchtet habe (N). Sie behaupten aber, dafs dieses auch eine Fabel sey. Sie bekennen offenherzig, dafs er in seiner Jugend den Wein und das Frauenzimmer ein wenig geliebt; und dafs er nichts desto weniger im eheloſen Stande gelebt, um in seinen philoſophischen Studien nicht gestört zu werden. Er hatte mehr selbst gedacht, als gelesen (O); und sich niemals um einen grofsen Büchervorrath bekümmert. Er ist den 4. December 1679 bei dem Grafen von Devenshire, nach einer sechswöchentlichen Krankheit, gestorben.

(A) *Er war zu Malmesburi — — — den 5. April 1588 gebohren.* Seine Mutter, die über die ausgesprengten Gerüchte von der Annäherung der spanischen Schiffsmacht erschrack, kam vor der Zeit mit ihm nieder. Es ist also sehr zu verwundern, dafs er so lange gelebt hat. Sein Vater war Prediger. Vita Hobbesii, p. 32.

(B) *Er hatte in den Sprachen viel gethan.* Ehe er aus der Schule zu Malmesbury auf die Akademie nach Oxford gieng, hatte er schon die Medea des Euripides in lateinische Verse übersetzt. Tantos autem jam adhuc in ludo litterario degens in litteratura tam Latina quam Graece progressus fecit, ut Euripidis Medeam simile metro Latinis versibus elegantер expresserit. Ebendaſ. S. 33.

(C) *Die Unordnungen und Verwirrungen der demokratischen Regierung zu zeigen.* Ich habe vernünftige Leute gekannt, die sich verwundert haben, dafs man in Königreichen, wo die Gewalt des Prinzen fast keine Gränzen hat, den Lehrern der Jugend erlaubt, sich der Bücher der alten Griechen und Römer beim Unterricht zu bedienen: wo man so viele Exempel der Freiheitsliebe, und so viele Grundsätze findet, die wider die monarchische Regierung streiten. Allein, dies ist nicht mehr zu verwundern, als wenn die republikanischen Staaten erlaubten, dafs ihre Professoren der Rechte den Codex und die Pandekten erklären in welchen so viele Grundsätze befindlich sind, welche die höchste und unverletzliche Gewalt des Kaisers voraussetzen. Hier sind also zwei Dinge, die gleich seltsam zu seyn scheinen, und worüber sich dennoch niemand verwundern darf. Kann man nicht, viele Ursachen bei Seite gesetzt, die man anführen könnte, sagen: dafs eben dieselben Werke, welche entweder in Ansehung

hung der Monarchien, oder der Republiken, das Gift enthalten, auch zugleich das Gegengift in sich fassen? Wenn man eines Theils die grosen Grundsätze der Freiheit, und die schönen Beispiele der Herzhaftigkeit sieht, womit man sie gehandhabt, oder wieder erlangt hat; so sieht man auch andern Theils die Rotten, die Emporungen und die tumultuarischen Auftritte, welche diese unendliche Zahl von kleinen Staaten, die sich in dem alten Griechenlande so feindselig gegen die Tirannei zeigten, beunruhiget, und endlich zu Grunde gerichtet haben. Scheint dieses Gemälde nicht eine Lehre zu seyn, die sehr vermögend ist, diejenigen aus dem Irrthume zu bringen, die sich schon bei der bloßen Vorstellung der Monarchie entsetzen? Hobbes glaubte dieses. Denn er gab in dieser Absicht die Uebersetzung eines athenienſischen Geschichtschreibers heraus. Man drehe aber die Sache um, so wird man finden, dass dieses Gemälde auch eine ganz andere Unterweisung geben, und den Abscheu gegen die Monarchie nur noch mehr befestigen könne. Denn woher kommt es, wird man fragen, dass die Griechen und Römer lieber diesen Verwirrungen unterworfen seyn, als unter einem Monarchen leben wollten? Rührt es nicht eben von dem harten Zustande her, worin die Tirannen sie versetzt hatten? Und muss nicht ein Uebel sehr hart, unerträglich und beweinenswürdig seyn; wenn man sich um einen so hohen Preis davon befreien will? Nichts ist gewisser, als dass die Beschreibung, die uns die Geschichte von der Auflehnung vieler Monarchen erhalten hat, Abscheu erweckt, und macht, dass einem die Haare zu Berge stehen.

(D) *Er legte sich während dieser Reise auf das Studium der Mathematik.* Es ist Schade, dass er sich erst so spat darauf gelegt hat: Dolendum nobile hoc ingenium eodem quo et magnum Scaligerum infortunio laborasse, quod Mathematicis studiis — — — serius paulo animum adiecit. Vita Hobbes. p. 40. Er war schon 40 Jahr alt, da er dieses Studium anfieng; und eben dies war die Ursache, dass er sich darin nicht so vervollkommnen konnte, als es nöthig war, um sich gegen allen Tadel zu sichern. Sein Schicksal gleicht hierin dem Schicksale Skaligers. Uebrigens sah er vollkommen ein, warum er die Mathematik studieren müsse, nicht die Eigenschaften der Winkel, oder der Zahlen, oder der Linien, oder der Flächen zu erkennen; sondern seine Vernunft zu einer gründlichen Lehrart zu gewöhnen, richtig zu schliesen und zu beweisen. Euclidi operam dare coepit, non tam demonstrationum materia allectus, quam perspicuitate, certitudine, et individa rationum serie delectatus. Non enim Mathematicas artes admiratus est vir perspicacissimus, ob laterum et angulorum affectiones, aut numerorum, linearum, superficierum, corporumve mutuas inter se proportiones (de homogeneis intelligo quantitatibus) subtiliter indicatas: quippe istiusmodi omnia a communi vita remotiora facile animadvertit; licet ad praxin relata usus non adeo contemnendi; sed quod methodo ipsis propria intellectus ad rerum cognitionem optime duceretur, atque difficilia inveniendi, vera asserendi, falsa rearguendi certissima ratione imbueretur. Ebendas. S 39.

(E) *Er verfertigte zu Paris die Abhandlung: de Cive.* Zu Paris liefs er 1642 nur wenig Exemplare davon drucken. Kurz darauf sah er sie noch einmal durch, und gab sie in der Gestalt, wie dieses Werk in der Ausgabe von Amsterdam 1647 erschienen ist, heraus. Diese andre Ausgabe hat Sorbiere besorgt. Er hat aber noch mehr gethan, denn er hat dieses Buch ins Französische übersetzt, und in dieser Sprache zu Amsterdam 1649 herausgegeben. Hobbes machte sich durch dieses Werk viel Feinde: allein die grösten Kenner gestehen, dass niemand in die Gründe der Staatskunst tiefer eingedrungen ist, als er. Ich zweifle nicht, dass er nicht viele Dinge vergrösert hat; dies ist denen gewöhnlich, welche wider eine Partei schreiben, gegen welche sie viel Widerwillen gefasst haben. Hobbes war wider die Grundsatze der Parlementsfreunde aufgebracht:

Digitized by Google

gebracht: Tum pro suo in Regem officio atque obsequio, tum pro decumano quo semper in Democraticos odio laboravit, libellum scripsit, juris regii asserendi gratia, qui postea in librum de Cive, et tandem in Leviathan excrevit. Vita Hobbesii, p. 45. Ihre Aufführung war Ursache, weshalb er ausser seinem Vaterlande lebte, und er erfuhr alle Tage an dem Orte seiner Verbannung, wie ihr Aufruhr über die königliche Gewalt triumphirte. Er verfiel daher in ein anderes Extrem; und lehrte, die Gewalt der Könige müsse keine Gränzen haben; und dass insonderheit das Aeussere der Religion, als die fruchtbarste Ursache der bürgerlichen Kriege, von ihrem Willen abhangen müsse. Viele glauben, dass sein Lehrgebäude, der Theorie nach, sehr gut zusammenhängt, und den Begriffen sehr gemäss ist, die man sich von einem Staate bilden kann, der wider alle Unruhen verwahrt ist. Da aber die allerrichtigsten Begriffe tausenderlei Schwierigkeiten unterworfen sind, wenn man sie in Ausübung bringen will, das heisst, wenn man sie mit einer entsetzlichen Menge von Leidenschaften, die unter den Menschen herrschen, zusammenbringt; so wird man leicht gewahr werden, wie viel Mängel in dem politischen Lehrgebaude dieses Schriftstellers sind. Er hätte antworten können, dass das entgegengesetzte System sogar in der Theorie einen nothwendigen Ursprung der Verwirrung und des Aufruhrs in sich schliesse. Dem sey, wie ihm wolle, so glaubt man doch, dass ihm die Liebe des Vaterlandes den Entwurf seines Werks eingegeben, und dass seine Absicht gewesen sey, seine Nation von den falschen Grundsatzen zu befreien, welche einen so entsetzlichen Abscheu vor dem königlichen Ansehen unter derselben hervorbrachte. Grassante interim per Angliam civili bello, Hobbius pro summo in patriam amore, quod bonum et fidelem subditum maxime decuit; populares suos sanioribus quam quae hactenus obtinuerant principiis imbuere, exacerbatos hominum animos ad pacis et concordiae rationes revocare, et in summae potestatis obsequium addictiores praestare annisus est. Quare reliquis posthabitis studiis, quantum ipsi suppetiit temporis Politicae scientiae impendens. Librum de Cive (cujus pauca duntaxat Exemplaria Parisiis 1642. evulgaverat) revisit, et notis utilibus adauxit, in quo subditorum contra summum imperatorem conjurationes rebellionesque, et immanes illas de principe regnis vitaque exuendo opiniones penitus damnavit; potestati Civili Jura ab Ecclesiasticis caliginosorum temporum beneficio praecepta, restituit, et diram sectatiorum hydram, effrenem nempe conscientiae libertatem, heroico ausu perdomuit. Vita Hobbesii, p. 45. Ich glaube, man wird hier das Urtheil des Cartesius über dieses Werk des Hobbes gern lesen. Er sagt, (im III. Bande der Briefe, S. 104. welche Baillet in des Cartesius Leben, im II. Bande S. 174. anführt) „Ich halte den Verfasser des Buchs: *de Cive*, für eben denselben, der die drei Einwürfe, wider meine Meditationen, gemacht hat." (Er hat sich hierin nicht betrogen.) Ich finde ihn viel geschickter in der Moral, als in der Metaphysik und Physik; ob ich gleich weder seine Gründe noch Maximen billigen kann, die sehr böse und höchst gefährlich sind, da er alle Menschen, als böse vorausfersetzt, oder ihnen doch Ursache giebt, es zu seyn. Sein ganzer Entzweck ist, zum Besten der Monarchie zu schreiben: dies würde man mit noch bessern Gründen thun können, als er, wenn man von tugendhaftern und festern Grundsatzen ausgieng. Er schreibt auch sehr nachtheilig von der Kirche und der römischen Religion; so dass ich nicht absehen kann, wie sein Buch von der Verurtheilung frei bleibt, wenn er nicht von besondern sehr mächtigen Freunden unterstützt wird. Cartesius missbilligt mit Recht, dass man annimmt, *alle Menschen seyen böse*, und dies erinnert mich, dass Montagne, der doch gewiss die Fehler des menschlichen Geschlechts sehr gut kannte, es dennoch nicht billiget, dass Guicciardini alle Handlungen, die er in seiner Geschichte erzählt, bösen Bewegungsursachen zuschreibt. Viele Leute werden durch die Begriffe der Ehrbarkeit, und durch die Begierde eines glan-

Digitized by Google

glänzenden Ruhms geleitet, und die meiſten Menſchen ſind nur mittelmäſsig böſe. Dieſe Mittelmäſsigkeit iſt zwar freilich hinreichend, den Lauf der menſchlichen Dinge mit Ungerechtigkeiten anzufüllen, und faſt überall die Spuren von der Verderbniſs des Hetzens einzudrücken; allein es würde doch noch viel ärger ſeyn, wenn die meiſten Menſchen nicht vermögend wären, ihre böſen Neigungen bei vielen Vorfällen aus Furcht der Schande, oder aus Hoffnung des Lobes zu unterdrücken. Und dieſes iſt ein Beweis, daſs die Verderbniſs nicht bis auf den höchſten Grad geſtiegen iſt. Ich betrachte hier nicht die guten Wirkungen der wahren Religion, ſondern nur den Menſchen überhaupt.

Was die Schwierigkeiten betrift, welche die Sätze des Hobbes in der Anwendung machen könnten, ſo behaupte ich noch einmal, daſs dies nicht der Ort iſt, wo man ſie angreifen muſs: Denn finden ſich in dem entgegengeſetzten Lehrgebäude, bei der Ausübung, nicht viel gröſsere Schwierigkeiten? Man mache, was man will, man baue noch beſſere Ideale, als die Republik des Plato, die Utopia des Morus, die Republik der Sonne des Campanella, u. ſ. w. Alle dieſe ſchönen Vorſtellungen würden zu mangelhaft und zu ſchwach ſeyn, wenn man ſie in der Wirklichkeit ausführen wollte. Die Leidenſchaften der Menſchen, die in einer erſtaunlichen Verſchiedenheit auseinander entſtehen, würden die Hoffnungen gar bald zu Grunde richten, die man ſich von dieſen ſchönen Lehrgebäuden gemacht hatte. Den Mathematikern geht es nicht beſſer, wenn ſie ihre Speculationen von den Linien und Punkten auf die Materie anwenden wollen. Sie machen alles, was ſie wollen, aus ihren Linien und Flächen; denn dieſes ſind bloſse Begriffe unſers Geiſtes, die ſich ſo viel, als wir wollen, von ihrer Ausdehnung entblöſsen laſſen, und wir können deshalb die ſchönſten Sachen von der Welt, aus der Natur des Zirkels, und aus der unendlichen Theilbarkeit des Ganzen demonſtriren. Allein alles dieſes iſt zu ſchwach, wenn man es auf die Materie anwendet, die auſser unſerm Verſtande da iſt; auf die harte und undurchdringliche Materie. Dieſes iſt ein vollkommenes Ebenbild von den menſchlichen Leidenſchaften in Vergleichung mit den Speculationen eines Menſchen, der ſich Begriffe von einer vollkommenen Regierung bildet. Man findet eine ſehr ſtarke Kritik über das politiſche Lehrgebäude des Hobbes, in dem Galeottus Galeatius Karlsbergius, bei Deckher, de Script. Adeſpotis, p. 328.

(F) *Er wandte alle ſeine übrige Zeit auf die Verfertigung ſeines Leviathans.* Er bezeichnet den politiſchen Körper, unter dem Namen dieſes Thieres. Die Gottesgelehrten der engliſchen Kirche, die bei Carln dem II. in Frankreich waren, ſchrien ſehr wider dieſes Werk und ſagten, es enthielte verſchiedene Gottloſigkeiten, und der Verfaſſer ſey gar nicht von der königlichen Partei. Hobbium tanquam partibus regiis minus addictum, tum ut novarum impiarumque in religione opinionum autorem criminabantur. Vita Hobbeſii, p. 61. Ihre Klagen wurden auch wirklich gehöret. Hobbeſius erhielt Befehl, nicht mehr nach Hofe zu kommen, und da er auch die Papiſten ungemein gereizt hatte: ſo hielt er es nicht für gut in Frankreich zu bleiben, ſeit dem ihm der Schutz des Königs von England fehlte. Hoc tanto praeſidio orbatus Hobbius, Romanae Eccleſiae, Spiritualis Monarchiae ſatellitum metu correptus eſt, quorum odium implacabile ſeſe merito incurriſſe ſenſerat, ob detectas in Leviathane Eccleſiaſticorum technas, regni tenebrarum dolos, Pontificis Romani poteſtatem malis artibus occuparam, qua in civilis Poteſtatis jura involando, qua ſimplici ac imperitae plebeculae ſanctis praeſtigiis illudendo: quare Pariſiis ſe minus tutum iudicans, media Hyemis tempeſtate aufugiens, in patriam ſe contulit. Ebendaſ. S. 62. Er überſetzte ſeinen Leviathan ins Lateiniſche, und lieſs ihn nebſt einem Anhange, 1668. zu Amſterdam bei Johann Blaeuw, mit ſeinen andern philoſophiſchen Wer-

Digitized by Google

ken, in zwei Quarthänden drucken. Denn in England konnte er die Erlaubniſs zum Druck nicht erhalten. Ebend. S. 70. Zehn Jahre darauf hat man es in holländiſcher Sprache gedruckt. Der Inhalt dieſes Werkes iſt, daſs ohne den Frieden keine Sicherheit in einem Staate ſey; und daſs der Friede nicht ohne Oberherrſchaft, und die Oberherrſchaft nicht ohne Waffen beſtehen kann; und daſs die Waffen nichts nützen, wenn ſie nicht *Einer* Perſon in die Hände gegeben würden; und daſs die Furcht der Waffen diejenigen nicht zum Frieden reitzen kann, die durch ein Uebel zum Streite getrieben werden, welches viel ärger iſt, als der Tod; nämlich durch Streitigkeiten über Dinge, die zur Seligkeit nöthig ſind. Ejus autem ſumma haec fuit, ſine Pace impoſſibilem eſſe incolumitatem, ſine Imperio Pacem, ſine Armis Imperium, ſine opibus in unam manum collatis nihil valere Arma, neque metu Armorum quicquam ad pacem profici poſſe in illis, quos ad pugnandum concitat malum morte magis formidandum; nempe dum conſenſum non ſit de iis rebus, quae ad ſalutem aeternam neceſſariae creduntur, pacem inter cives non poſſe eſſe diuturnam. Ebendaſ. S. 45. Man hat ſtark wider dieſen Leviathan geſchrieben, vornämlich in England. Das Verzeichniſs der dawider herausgegebenen Schriften, und der andern Werke des Hobbes, findet man zu Ende ſeines Lebens.

(G) *Er hatte Beweiſe ſeines Glaubens, nach den Gebräuchen der engliſchen Kirche gegeben.* Da er bei Paris ſehr krank lag, beſuchte ihn P. Merſennes, der die Weiſung erhalten hatte, daſs er ihn nicht auſser der Kirche ſterben laſſen möchte. Der gute Pater ſetzte ſich bei dem Kranken nieder, und nach dem gewöhnlichen Eingange des Troſtes, fieng er an, von der Macht zu reden, welche die römiſche Kirche hätte, die Sünden zu vergeben: „Mein lieber Pater, antwortete ihm Hobbes, ich habe alle dieſe Dinge ſchon lange unterſucht; es würde mir verdrieſslich ſeyn, jetzt darüber zu diſputiren, ſie können mich auf eine weit angenehmere Art unterhalten. Wenn haben ſie Gaſſendi geſehen?“ Der gute Monch begriff ſehr wohl, was dieſes ſagen wollte, und lenkte das Geſpräch auf andre Materien. Vita Hobb. p. 20. Einige Tage darauf bot ſich der Doktor Coſin, Biſchof von Dunelme an, mit dem Hobbes zu beten; und er war es zufrieden, in ſo fern man die Gebete der engliſchen Kirche thäte. Obtulit ſe illi comprecatorem ad Deum. Cui ille cum gratias reddidiſſet, ita (inquit) ſi precibus praeiveris, juxta ritum Eccleſiae noſtrae. Nach den Gebeten nahm er das Abendmahl. Cum non amplius cuiquam relictus eſt fucum faciendi locus, eo momento ſe Religioni patriis legibus ſtabilitae addictiſſimum oſtendit, et precibus juxta Eccleſiae Anglicanae ritus praemiſſis, ſupremum Viaticum recepit Ebend. p. 59. Nach ſeiner Zurückkunft in England 1651, fand er die Kirchen von Aufwieglern eingenommen, wie er ſagt, die keine Liturgie hatten: ſo daſs er in drei Monaten nicht wuſste, mit wem er das Nachtmahl gebrauchen ſollte. Concionantes quidem invenit in Eccleſiis, ſed ſeditioſos; etiam preces extemporarias, et illos audaces, et nonnumquam blaſphemas, Symbolum autem fidei nullum, Decalogum nullum; adeo ut per tres primos menſes non invenerit, quibuscum in ſacris communicare potuerit. Ebendaſ. p. 21. Allein nach Verlauf von drei Monaten, brachte man ihn in eine Verſammlung, wo das Nachtmahl nach der engliſchen Kirche gehalten wurde, und daſelbſt genoſs er es auch. Der Verfaſſer ſeines Lebens giebt zu bemerken, daſs dies ein Zeichen von des Hobbes Ergebenheit gegen die biſchöfliche Partei, und von der Aufrichtigkeit ſeines Chriſtenthums geweſen ſey; weil damals niemand gezwungen geweſen wäre, ſich an eine beſondere Gemeinſchaft zu halten. Alterum ſignum erat non modo hominis partium Epiſcopalium, ſed etiam Chriſtiani ſinceri; nam illo tempore ad Eccleſiam quamcunque legibus, aut metu cogebatur nemo. Ebendaſ.

(H) *Er*

Digitized by Google

(H) *Er lebte bei dem Grafen von Devonshire, auf eine sehr eingezogene Art.* Nicht, als ob er keine mächtigen Freunde gehabt hätte; sondern weil er grosse Feinde hatte, konnte man nichts mehr für ihn thun, als seine Unterdrückung verhindern. So war sein Zustand eine Wirkung von dem Gleichgewichte der Freundschaft und des Hasses gegen ihn. Stantem inter amicos et inimicos quasi in aequilibrio, fecerunt illi, ne ob doctrinam opprimeretur, hi ne augeretur. Vita Hobbesii, pag. 22. Er brachte seine übrigen Lebenstage bei dem Grafen von Devonshire zu.

(I) *Er arbeitete an seinem Buche de Corpore, und an etlichen andern.* Dieses Buch ist zu London 1655. unter folgendem Titel aus der Presse gekommen: *Elementorum Philosophiae Sectio prima de Corpore.* Das folgende Jahr gab Hobbes, *Praelectiones sex ad Professores Sevilianos*, heraus. Sein Buch *de Homine, sive Elementorum Philosophiae Sectio secunda*, wurde zu London 1658 gedruckt. Seine *Quaestiones de Libertate, Necessitate et Casu contra Doctorem Bramhallum Episcopum Derriensem*, sind in eben derselben Stadt 1656. gedruckt. Er hatte einen Streit, über eben diese Materie mit dem Bischofe von Ely, Benjamin Laney, den er erstlich 1676. bekannt machte. Ebend. p. 99. Der Doktor Wallis, Professor der Mathematik zu Oxford, welcher seinen *Elenchus Geometriae Hobbianae* 1655. herausgab, erregte einen Krieg, der fast bis an Hobbes Tod dauerte, und worin viele Schimpfworte vorkommen. Diuturni illius belli Mathematici classicum cecinit, quod acerrimo Marte, adhibitis quadra et circino, intervolantibus nonnunquam acutissimis convitiorum telis, utrinque gestum, vicennium et amplius perduravit, nec tandem nisi Hobbiana morte conquievit Ebendas. p. 64. 65. Sorbiere hat dieses Streits gedacht in Relation d'Angleterre, p. 78. holl. Ausg.

(K) *Er erhielt grosse Beweise der Hochachtung, von Carln dem II.* Hobbes verliess das Land, und kam nach London, so bald der König angekommen war. Und als dieser Prinz, in der Kutsche bei dem Hause vorbei fuhr, wo Hobbes wohnte, und ihn gewahr wurde, liess er ihn sogleich rufen. Er reichte ihm die Hand zu küssen und erkundigte sich nach seinem Zustande, und nach seiner Gesundheit. Einige Zeit hernach ertheilte er ihm eine besondere Audienz, versicherte ihn seiner Gnade, und versprach ihm einen freien Zutritt. (Vita Hobbesii, p. 66.) Er liess des Hobbes Bildniss von einem sehr geschickten Mahler verfertigen, und es in sein Cabinet setzen. (Ebendas. 28. und S. 103. Siehe auch des Sorbiere Relation d'Angleterre, p. 79.) Das allerreelste Merkmal seiner Gnade aber, war, dass er dem Hobbes ein Jahrgeld, (Vita Hobbes. p. 53.) von hundert Jacobinen gab. Sorbiere, Relat. d'Angl. p. 79.

(L) *Er behielt den Gebrauch seines Verstandes bis an seine letzte Krankheit.* Er konnte nicht allein die Mathematik treiben, da er schon das sechs und achtzigste Jahr überstiegen hatte, sondern machte auch noch sehr lange Gedichte. Quod autem inter rara felicitatis exempla numerandum est, summo ingenii vigore et sensibus integris ad obitum usque in Philosophia et Matheſi se assiduo exercitavit, et quod magis mirum, Poesin exercuit, qua propriis animi conceptibus exprimendis, qua aliorum transferendis. (Vita Hobbes. p. 98. 99.) Er übersetzte 1674. etliche Bücher der Odyssee in englische Verse, und weil dieser Versuch den Beifall der Gelehrten erhielt, so machte er kurz darauf auch eine Uebersetzung der Iliade, und der ganzen Odyssee, und gab sie nebst einer Abhandlung von der Natur des heroischen Gedichtes heraus. Ebendas. S. 99.

(M) *Seine Lebensbeschreiber behaupten, er habe sehr rechtgläubige Meinungen von der Natur Gottes gehabt.* Man hat in der Person des Hobbes keine sittliche Tugend zweifelhaft gefunden, als die Religion. Er war freimüthig und höflich. (Ebendas. 50 und S. 111.) theilte gern mit was er wusste, (S. 111.) er war ein treuer Freund, ein guter Anverwandter, mild-

Digitized by Google

mildthätig gegen die Armen, (S. 108.) ein ſtrenger Beobachter der Gerechtigkeit und Billigkeit; Iuſtitiae erat cum ſcientiſſimus tum tenaciſſimus; (S. 30.) und hat keine Begierde Geld zuſammen zu bringen, Cum eſſet pecuniae negligentiſſimus. (ebendaſ.) Dieſe letzte Eigenſchaft giebt ein gutes Vorurtheil für ſein gutes Leben; denn aus keiner Quelle, entſpringen mehr böſe Thaten, als aus dem Geitze. Alſo, wenn man den Hobbes kannte, ſo durfte man nicht fragen, ob er die Tugend hoch ſchätze und liebe: Aber man hätte wohl Luſt haben können, folgende Frage an ihn zu thun:

Heus age, reſponde, minimum eſt, quod ſcire laboro,
De Jove quid ſentis?

Perſ. Sat. II, v. 17.

Die Antwort, die er aufrichtig hierauf würde haben geben können, wenn man denen hierin glaubt, die ſein Leben aufgeſetzt haben, würde geweſen ſeyn: daſs ein Gott ſey, welcher der Urſprung aller Dinge iſt, und daſs man ihn nicht in den engen Begriff unſerer Vernunft einſchlieſſen dürfe. Deum agnovit eumque rerum omnium originem, intra anguſtos tamen humanae rationis cancellos nullatenus circumſcribendum, Vita Hobbeſ. p. 105. Er würde hinzugeſetzt haben, daſs er das Chriſtenthum annehme, ſo wie es in England nach den Geſetzen eingeführt iſt. Religionem chriſtianum quatenus in Eccleſia Anglicana reſectis ſuperſtitionis ineptis, regni legibus ſtabilitur, ex animo amplexus eſt, p. 106. daſs er aber einen Abſcheu vor den theologiſchen Streitſchriften hätte; daſs er dasjenige am höchſten ſchätze, was zur Ausübung der Gottſeligkeit und guten Sitten gehöre, und daſs er gewohnt ſey, die Prieſter zu tadeln, welche die Einfalt der Religion durch die Vermiſchung eines aberglaubiſchen Gottesdienſtes oder vieler eitlen und weltlichen Grübeleien verderben. Quicquid autem ad pietatis exercitia, aut bonos mores conferret, plurimi fecit. Sanctius illi, et reverentius viſum, de Deo credere, quam ſcire. Sacerdotes interim inculpare ſolitus eſt, qui Chriſtianam Religionem abſolutam ac ſimplicem, vel ſuperſtitione maculārent, vel inanibus interdum profanis ſpeculationibus implicarent. Vita Hobbeſ. pag. 107. Sie ſagen endlich, daſs diejenigen, die ihn der Gottesleugnung beſchuldigen, offenbare Läſterer ſind, und vielleicht keinen andern Vorwand würden anführen können: als daſs er verſchiedene ſcholaſtiſche Lehren verworfen hätte, vermöge deren man Gott verſchiedene Eigenſchaften gegeben, wozu man das Muſter von unſerm kleinen Verſtande genommen hat. Quare fortiter calumniari ſunt, qui ipſum Atheiſmi reum detulerunt; quod inde forſitan profectum, quia Scholaſticorum aliorumque iſto de grege morem reiecerat, qui otioſi in Muſaeis ſuis ſedentes, juxta imbecillem ingenioli ſui captum, Naturae Divinae incomperta affingunt attributa. Es iſt ohne Zweifel gewiſs, daſs keine Beſchuldigung ſo gemiſsbraucht worden iſt, als die Beſchuldigung der Gottesleugnung. Eine Menge kleiner Geiſter, oder boshafter Leute, belegen alle diejenigen damit, die ihre Behauptungen auf groſse und erhabene Wahrheiten einer gründlichen Metaphyſik, und auf die allgemeinen Lehren der heil. Schrift einſchränken. Aber will man ſie zur Annehmung aller beſondern Artikel verbinden, die man dem Volke tauſend und tauſendmal vorzutragen pflegt. Alle, welche ſich erkühnen, dieſe gemeine Gewohnheit zu verlaſſen, ſind Gottloſe und Gottesleugner, wenn man gewiſſen Doktoren darin glaubt. Auf dieſe Art hat ſich Monconys dieſen böſen Namen zugezogen. Er hat zuweilen ſehr frei wider diejenigen diſputirt, welche die Hoheit Gottes, durch die Aufführung, die ſie ihm zueignen, und durch die ſchwachen Gründe, die ſie anführen, erniedrigen: und ſogleich iſt man ſo ungerecht gegen ihn geworden, ihn für einen Freigeiſt zu erklären, da er doch den allererhabenſten Begriff von Gott hatte, den man ſich nur vorſtellen kann. Man leſe noch folgendes:

„Die

Digitized by Google

„Die aufgeweckte Art, mit welcher man ihn zuweilen gewiſſen eingeſchränkten Geiſtern widerſprechen hörte, welche die Wahrheiten durch ihre Beweiſe ſchwächen, die ſie befeſtigen wollen, war der Grund, daſs dieſe von Vorurtheilen eingenommene Perſonen die Wirkung ſeiner Offenherzigkeit und Redlichkeit für eine böſe Freiheit anſahen. Allein die Wahrheit ſeiner Tugend und ſeine ungeheuchelte Gottesfurcht brach überall durch, und er gab Proben davon, die man in dieſen Reiſen ſehen wird. In ſeiner letzten Krankheit geſtand er gegen einen von ſeinen Freunden, daſs er ſtets in ſeinem Herzen eine tiefe Unterwürfigkeit und eine unendliche Ehrfurcht gegen die Gottheit erhalten habe; von der er einen viel höhern Begriff hätte, als alles, was ſich die Menſchen davon vorgeſtellt haben. Als er in Alexandrien war, zu einer Zeit, wo er ſeiner Neugier nichts verſagte, und ſich eine Nacht ganz allein auf einer von denen Erhöhungen befunden, die den Gebäuden in der Levante zum Verdeck dienen; fühlte er ſich auf einmal von einer ſo lebhaften Erkenntniſs der Gottheit durchdrungen, daſs er einen Theil dieſer Nacht mit einem unausſprechlichen Troſte, unter beſtändigen Anbetungen des Urſprunges aller Weſen, zubrachte.“ Aus der Vorrede zu den Reiſen Monconys, S. 7.

(N) *Man hat auch das Gerücht, daſs er ſich vor den Geſpenſtern und Teufeln gefürchtet hat.* Seine Freunde haben dieſes als eine Fabel angeſehen. Nec minus falſo a nonnullis inſimulatus eſt, tanquam ſolitudinem fugeret, ſpectra metuens ac phantaſmata, vana ſtultorum terriculamenta, quae Philoſophiae ſuae lumine diſſipaverat. Vita Hobbeſ. pag. 106. Allein es ſcheint, daſs ſie nicht leugnen, daſs er ſich nicht getrauet, allein zu bleiben; ſie ſagen nur, daſs dieſes aus Furcht vor Mördern geſchehen wäre. Wenn ihn indeſſen ſeine Philoſophie nur von der andern, und nicht von dieſer Furcht befreiet hat, ſo hat ſie ihn noch nicht glücklich machen können: und man könnte einen Gedanken des Horaz (Epiſt. II. Libr. II. v. 208.) auf ihn anwenden.

Somnia, terrores magicos, miracula, ſagas
Nocturnos lemures, portentaque Theſſala rides?
— — — — — — — —
Quid te exemta juvat ſpinis de pluribus una?

Allein im Vorbeigehen ſey es hier geſagt, die Grundſätze ſeiner Philoſophie waren nicht ſonderlich geſchickt, ihm die Furcht vor den Erſcheinungen der Geiſter zu benehmen; denn bündig zu urtheilen, ſo haben keine Philoſophen weniger Recht, die Hexerei und Teufelei zu verwerfen, als diejenigen, die das Daſeyn Gottes leugnen. Aber, ſagt man, Hobbes hat das Daſeyn der Geiſter nicht geglaubt. Man rede beſſer: er hat geglaubt, daſs es keine von der Materie unterſchiedene Subſtanzen gebe. So wie ihn nun dieſes nicht hinderte zu glauben, daſs es viele Subſtanzen gebe, die den andern gutes oder böſes gönnen, und ihnen ſolches erweiſen, ſo hat er auch glauben können und müſſen, daſs es in der Luft oder anderswo Weſen gebe, die eben ſo fähig zur Bosheit ſind, als die Körperchen, die, nach ſeiner Meinung, alle unſere Gedanken in unſerm Gehirne bilden. Warum ſollten dieſe Körperchen mehr Erkenntniſs von den Mitteln zu ſchaden haben, als jene andern Weſen? Und wo iſt der Grund, welcher beweiſt, daſs dieſe andere Weſen die Art nicht wiſſen, wie man in unſern Gehirn wirken muſs, um uns ein Geſpenſt ſehen zu laſſen?

Wir wollen die Sache auf einer andern Seite betrachten. Man würde nicht allein ſehr verwegen, ſondern auch thöricht ſeyn, wenn man behaupten wollte: es habe niemals Menſchen gegeben, die ſich eingebildet, daſs ſie Geſpenſter geſehen hätten; und ich glaube nicht, daſs die allerhalsſtarrigſten und ausſchweifendſten Ungläubigen dieſes jemals behauptet haben.

Digitized by Google

haben. Alles, was sie thun, läuft darauf hinaus, dass sie behaupten, dass die Personen, welche sie als Zeugen von der Erscheinung der Geister angeben, eine ungesunde Einbildungskraft gehabt haben. Man räumt also ein, dass es gewisse Oerter des Gehirns giebt, die, wenn sie auf diese oder jene Art bewegt werden, das Bild eines Gegenstandes, der ausser uns nicht wirklich da ist, in uns erwecken, und machen, dass der Mensch, dessen Gehirn also beschaffen ist, zwei Schritte von sich, ein abscheuliches Gespenst, eine Furie oder einen drohenden Geist zu sehen glaubt. Dergleichen Dinge können selbst in dem Kopfe der Allerungläubigsten vorkommen, entweder, wenn sie schlafen, oder, wenn sie ein hitziges Fieber plagt. Sollten sie es hiernach noch wagen, zu behaupten, es sey unmöglich, dass ein Mensch im wachenden Zustande ohne wahnwitzig zu seyn, an gewissen Oertern des Gehirns einen Eindruck bekommen könne, der demjenigen gleich wäre, die nach den Gesetzen der Natur mit der Erscheinung eines Gespenstes verbunden ist? Wenn sie gezwungen sind, diese Möglichkeit einzuräumen; so können sie nicht behaupten, dass sich ihnen niemals ein Gespenst zeigen könne; das heisst, dass sie niemals wachend einen Menschen oder ein Thier zu sehen, glauben werden, wenn sie in einer Kammer allein sind. Hobbes konnte sich also einbilden, dass eine gewisse Verbindung der in seinem Gehirne bewegten Körperchen ihm ein solches Gesichte vorstellen könnte, ob er gleich überzeugt war, dass sich weder ein Engel: noch die Seele eines verstorbenen Menschen darein mischen würde. Er war im äussersten Grade furchtsam, und folglich hat er Ursache, seiner Einbildung nicht zu trauen, wenn er des Nachts allein in einem Zimmer war. Denn das Gedächtniss konnte wider seinen Willen das, was er von den Erscheinungen der Geister gelesen, oder gehört hatte, sich wieder erinnern; ob er gleich überzeugt war, dass diese Dinge nicht reell wären. Dergleichen Bilder, nebst der Furchtsamkeit seines Temperaments konnten ihm üble Possen spielen. Es ist mehr als zu gewiss, dass selbst ein so ungläubiger aber beherzterer Mensch, als er, sich entsetzen würde, wenn er jemand von denen in das Zimmer treten zu sehen glaubte, die er unter den Todten wüsste. Dergleichen Erscheinungen sind im Traume sehr häufig, man mag die Unsterblichkeit der Seele glauben oder nicht. Wir wollen einmal annehmen, sie entstünden einmal bei einem Ungläubigen, wenn er wachend ist, so wie sie ihm öfters im Schlafe vorkommen: so würde er sich fürchten, wenn er auch noch so viel Muth hätte. Aus viel stärkern Gründen müssen wir also glauben, dass Hobbes dadurch ausserordentlich erschreckt seyn muss.

(O) *Er hat vielmehr gedacht, als gelesen.* Man gesteht in seinem Leben offenherzig, dass seine Belesenheit für einen Mann, der so lange gelebt hat, sehr gering gewesen sey. Er sagte, dass, wenn er auf das Lesen so viel Zeit verwendet hätte, als andre Gelehrte, er eben so unwissend geblieben seyn würde, als sie sind. Quin et illud saepe dicere solitus est, quodsi tantum libris incubuisset, quantum alii e Litteratis vulgo faciunt, eadem cum illis ignorantia laborasset. Vita Hobbesii, p. 112. Noch ein anderer Umstand bewog ihn, nicht viel aus grossen Bibliotheken zu machen. Dieses war die Betrachtung, dass die meisten Bücher nur Auszüge und Abschriften von andern sind. Lectio ejus pro tanto aetatis decursu non magna; Auctores versabat paucos, sed tamen optimos. Homerus, Virgilius, Thucydides, Euclides, illi in deliciis erant. Ingentem Librorum suppellectilem, qua superbiunt Bibliothecae, non magnifecit, cum Mortales plerumque pecorum ritu antecedentium insistentes vestigiis, vix extra tritas calles et semitas, ab ipsis, quorum Tutelae et Regimini subsunt, praestitutas, evagari audeant. Ebendaselbst.

JAPAN.

Digitized by Google

JAPAN: So nennt man ein groſses Land, welches gegen Morgen von China liegt, und in verſchiedene Inſeln eingetheilt iſt. Moreris Wörterbuch [a]) redet ſo weitläuftig davon, daſs mir wenig zu bemerken übrig iſt. Ich will auch nicht alles, was ausgelaſſen iſt, nachholen: ſondern mich nur auf etliche Artikel von der Gottesgelahrtheit dieſer Inſulaner einſchränken. „Die Monarchie Japan iſt in zwei Stände eingetheilt, in den geiſtlichen und in den weltlichen. Der erſte beſteht aus Bonzen, und der andere aus dem Adel, und dem Volke. Der Name der Bonzen iſt allen den Dienern gemein, die zum Dienſte der Götter beſtimmt ſind, welche die Japaner anbeten. Sie leben im ehloſen Stande (A), und — — — haben einen Oberherrn, *Jaco* oder *Xaco* genannt, welcher Gewalt über alle die andern hat, der die Religionsſachen beurtheilet, und alles entſcheidet, was man wegen des Dienſtes der Götter beobachten, und was man von ihrer Natur glauben ſoll. Er erwählt die Tunden, welche die geringern Angelegenheiten beſorgen, und gewiſſermaſsen unſere Biſchöfe vorſtellen [b]). — — — — Die Japaner haben zweierlei Gattungen von Göttern. Die erſten ſind die Dämonen, die ſie unter verſchiedenen Figuren anbeten; nicht in der Hoffnung, Gutes von ihnen zu erhalten, ſondern aus Furcht, Böſes von denſelben zu erfahren. Die andern ſind die Könige, die Eroberer, und die Weiſen die ſie unter die Zahl ihrer Götter geſetzt haben. Die vornehmſten ſind *Amida* und *Xaca* (B). — — — Man zählt bis auf zwölf Sekten, oder zwölf Religionen in Japan, und ein jeder hat die Freiheit, derjenigen zu folgen, die ihm gefällt: welches nicht den geringſten Zwieſpalt verurſacht, weil wie ſie ſagen, der Verſtand der Menſchen nicht durch Blutsfreundſchaft verwandt iſt, wie die Leiber der Menſchen. Unter dieſen Sekten ſind drei, die vornehmſten. Die erſte hofft kein anderes Leben, als das gegenwärtige, und erkennt keine andere Subſtanz an, als diejenige, die in die Sinne fällt. — — — Der andern, welche die Unſterblichkeit der Seele und ein anderes Leben glaubt, ſind die vornehmſten Leute zugethan, und ſie wird die Sekte der Menſchen des Allerhöchſten genennt. Die dritte iſt die Sekte der Anbeter des Xaca.“ „Die Bonzen können mit unſern Mönchen verglichen werden. Einige Schriftſteller [c]) ſagen, daſs die

a) Beſonders in der Ausgabe von 1699.
b) Journal des Savans du 18de Juillet 1689. p. m. 492. dans l'extrait de l'Hiſtoire de l'Eglise du Japan par Mr. l'Abbé de T.
c) Siehe *Poſſevin* Bibl. ſelect. L. II. c. 2. p. 410. T. I.

Digitized by Google

die allgemeinſte Eintheilung, die man von den Sekten der Japaner machen könne, darin beſtehe, daſs ſich einige an den äuſserlichen Schein halten, und andere das Weſentliche ſuchen, was nicht in die Sinne fällt, und welches ſie Wahrheit nennen. Diejenigen, die ſich an das Aeuſserliche halten, laſſen ein anderes Leben nach dieſem zu (C), zur ewigen Belohnung der Frommen, und zur ewigen Strafe der Böſen. Diejenigen aber, welche das innere und unempfindbare Weſen ſuchen, verwerfen das Paradies und die Hölle, und lehren Sachen, die viel Verwandtſchaft mit der Meinung des Spinoza haben (D. Sie kommen mit den Epikuräern darin überein, daſs ſie Gott die Regierung der Welt nehmen, als etwas das dem höchſten Ruheſtande zuwider ſeyn würde, welcher nach ihnen ſeine ganze Seligkeit ausmacht. Sie gehen hierin noch viel weiter, als Epikur; denn ſie nehmen Gott auch die Vernunft und den Verſtand. Sie fürchten ohne Zweifel, daſs dieſe Eigenſchaften ſeine Ruhe ſtören möchten, da ſie erfahren, daſs die Wirkung der Beurtheilungskraft mit Anſtrengung vergeſellſchaftet iſt. Die chriſtliche Religion, welche Franciscus Xaverius, und nach dieſem viel andere Miſſionäre, den Japanern verkündigten, fand keine gröſsere Hinderniſſe, als welche ihnen die Bonzen in den Weg legten, nicht ſo wohl durch ihre Diſputationen und Vernunftſchlüſſe, als durch die den Geiſtlichen gewöhnlichen Wege; ich meine dadurch, daſs ſie den weltlichen Arm zu Hülfe riefen, und daſs ſie Sorge trugen, die Könige und das Volk zur Handhabung der alten Religion und zur Verfolgung der Anhänger der neuen aufzumuntern [d]). Gleichwohl muſs man geſtehen, daſs ſich dieſe japaniſchen Prieſter mit den chriſtlichen Prieſtern auch in Unterredungen eingelaſſen, und ihnen Einwürfe gemacht haben, die bezeugten, daſs es ihnen nicht am Verſtande fehlte [e]). Sie konnten indeſſen nicht verhindern, daſs die chriſtliche Religion in Japan nicht in kurzer Zeit ſich ſehr ausbreitete; aber endlich vermochten ſie den Kaiſer doch zu ſolchen Gewaltthätigkeiten, die ſie vollkommen in Japan ausgerottet hat, und das Märtyrerverzeichniſs iſt dadurch anſehnlich vergröſsert worden (E). Poſſevin hat die Verordnungen (F) des japaniſchen Geſetzgebers ſehr getadelt,

d) S. Journ. des Savans du 18. Juillet 1689. p. 444.
e) S Hiſtoire des Ouvrages des Savans Septembre 1691. p. 8.

(A) *Die Bonzen leben im ehloſen Stande.* „Allein, ſie beobachten ihn nicht immer gar genau. Sie enthalten ſich des Fleiſches und der Fiſche, ſcheeren Bart und Haare, und verbergen ihre Ausſchweifungen unter dem Scheine eines ſtrengen Lebens.“ Journal des Savans, von 18. Jul. 1689, p. 492. holländ. Ausgabe. Ihr gröſster Gewinn iſt, die Todten zu begraben. Das Volk, welches glaubt, daſs die Seelen ihrer Anverwandten in dem andern Leben, in Noth kommen können, erſpart nichts, ihnen die Linderung zu verſchaffen, welche ihnen die Bonzen gegen groſse Allmoſen verſprechen. Sie brauchen auch noch einen andern Kunſtgriff, ſich

zu

Digitized by Google

zu bereichern. Sie borgen nämlich Geld von den Einfältigen, und versprechen es ihnen im andern Leben mit grofsen Zinsen wieder zu geben: und bei dergleichen Anleihen sagen sie unter sich, dafs alsdann die Handschrift so gut, als Geld sey Ebend. S. 493 Wer eine Vergleichung zwischen dem Morgen- und Abendlandern anstellen wollte, würde in Ansehung der Schulden, die in der andern Welt zahlbar sind, nichts ähnliches finden: allein aufserdem würde der schlecht beobachtete ehelose Stand, die unter dem Scheine einer strengen Moral verborgenen Betrügereien, der Gewinn aus Begräbnissen, die den von den Körpern abgesonderten Seelen zugeschickte Hülfe, viel Vergleichungen darbieten Ich bin überzeugt, dafs viele Personen die Auszüge Cousins, des Herausgebers des Journal des Savans, nicht lesen können, ohne bei sich selbst auszurufen: *Alles gerade so wie bei uns!* Eine Beschreibung von den Abendländern, durch einen Japaner oder Chinefer aufgesetzt, der einige Jahre in den grofsen Städten von Europa gelebt hätte, müfste eine ganz interessante Lektüre seyn. Man würde uns alles ehrlich vergelten. Die Glaubenseiferer, die nach Indien gehen, kramen in ihren Beschreibungen davon alle die Unrichtigkeiten und Betrügereyen aus, die sie in dem abgöttischen Gottesdienste dieser Nationen beobachtet haben, und machen sich darüber lustig; aber wie oft könnte man ihnen zurufen: *Quid rides? mutato nomine de te Fabula narratur.* Horat. Sat. I. Libr. I. v. 69. 70. Wie oft könnte man ihnen den Vorwurf machen und ihnen das vergelten, womit sie diejenigen behandeln, die ihre eigenen Fehler nicht erkennen, und die Laster anderer mit der äufserſten Spitzfindigkeit aufdecken.

Cum tua pervideas oculis mala lippus inunctis,
Cur in amicorum vitiis tam cernis acutum,
Quam aut aquila, aut serpens Epidaurius? at tibi contra
Evenit, inquirant vitia ut tua rursus et illi.
Horat. Sat. III. Libri I. Vers. 25.

(B) *Die vornehmſten sind Amida und Xaca.* „Der erſte wird unter verschiedenen ungeheuren Figuren vorgestellt. In einem von seinen Tempeln zu Jedo, sitzt er auf einem Pferde mit sieben Köpfen. Der schönſte von seinen Tempeln ist nicht weit von Meaco, und hat fünfhundert Fufs in der Länge. Es sind tausend Götzenbilder von gediegenen Golde darin. Den Saca, oder Xaca betreffend, so erzählen die Bonzen tausend Alfanzereien von ihm. Sie erzählen, er sey achthundertmal, auf verschiedene Arten gebohren, ehe ihn eine Frau gebohren hätte, und da er von derselben gebohren worden, sey er durch die Seiten seiner Mutter herausgekommen, die er mit seinen Zähnen durchbissen. Die Wahrheit ist, dafs Xaca ein Sophiſt gewesen ist, der den Leuten alles weifs machen konnte, was er wollte. Da seine Mutter schwanger war, träumte er, es käme ein weifser Elephant aus ihrem Munde. Deshalb stehen die Elephanten von dieſer Farbe in Indien, in China, in Tonquin, in Siam und in Pegu, in grofser Verehrung. Sie werden aus goldenen Gefäſsen gefüttert, und die Grofsen des Landes besuchen sie haufenweise, und erweisen ihnen eben dieſelbe Ehre, als den Königen selbſt.“ Journal des Savans, vom 18. Jul. 1689. p. 495. Eine von den drei Hauptſekten der Japaner, ist die Sekte der Anbeter des Xaca. Sie leben in Gemeinſchaft, stehen um Mitternacht auf, um Hymnen zu singen: sie versammlen sich alle Abende, die Rede anzuhören, die ihnen ihr Prior über einige Materien der Moral hält, worauf er denſelben einige Punkte zum weitern Nachdenken giebt. Manchmal stellt er ihnen einen sterbenden Menſchen vor, und erzählt ihnen die Vorwürfe, die der Leib und die Seele in der letzten Stunde einander wechſelsweise machen. Das Nachdenken dauert eine Stunde. Wenn dieſe zu Ende ist, so giebt ein jeder dem Prior Rechenſchaft von seinen Gedanken, die ihm in den Sinn gekommen sind, und von denen Entſchliefsungen, die er gefafst hat. Ebend. S. 496.

(C) *Die-*

Digitized by Google

(C) *Diejenigen, die sich an das Aeusserliche halten, lassen ein anderes Leben nach diesem zu.* Ihre Meinung scheint die Meinung des Amida, des Xaca und des Fotoko zu seyn. Sie lehren, dass um die vier Hauptpunkte der Welt gewisse Länder sind, wo sich die Menschen in einer Fulle der Zufriedenheit befinden, welche sie eine vollkommnen Glückseligkeit geniessen lässt: dass Fotoko alle Gesetze in Japan gemacht habe, und dass die Beobachter derselben dieses Leben nicht eher verlassen, als bis sie in jene Länder gehen, dass sie daselbst von neuem gebohren würden, dass sie Foroko umbilden, und ihnen zwei und dreissig Figuren, und vier und zwanzig Eigenschaften geben würde, mit welchen sie mit ihrem Zustande vergnügt und in grossen Freuden leben würden. In omnem aeternitatem vivent laeti admodum felices, et sua sorte contenti. Possevin. wie unten. Die Frauen können in diese Länder nicht kommen: allein diejenigen, die selig werden, weil sie des Fotoko Gesetze beobachtet haben, werden in Mannspersonen verwandelt werden; denn ohne dieses würden sie die Belohnung ihres guten Lebens nicht geniessen, weil sie ihrer Natur nach, wie sie sagen, unrein und verfluchenswürdig wären: Eo quod foeminae sint natura detestabiles, exsecrandae et immundae. Ebendas. Die Uebertreter der Gesetze des Fotoko betreffend, so würden sie aus diesem Leben in gewisse höllische Oerter gehen, und daselbst sechserlei Gattungen von Strafen ausstehen, deren Ende sie niemals erleben würden. Dies ist die allgemeine Lehre der Anhänger des Sonnenscheins: die andern Sekten lehren hiervon, was ihnen gut dünkt; allein diese kommen hierin überein, und ihre Meinung ist der Glaube der Unwissenden und des gemeinen Volkes: Et quamvis de hisce rebus unaquaeque Japoniorum secta loquatur, ut vult, communi tamen consensu cuicunque extrinsecam rerum faciem sectantur, in hoc, quod diximus, conveniunt, et hanc opinionem rudes et vulgares homines amplexuntur. Ebendas. Possevin. Biblioth. Select. Tom. I. Libr. X. cap. II. p. m. 410. 411. Alles dieses ist aus Possevin. Dieser Mann hielt sich nicht verbunden, die Lehre dieser Sekte zu widerlegen, denn weil sie Profession macht, sagt er, sich blos an den Schein zu halten: so hat das, was sie behauptet, in der Wirklichkeit weder den geringsten Grund, noch einige Wahrheit, und ist aufs höchste weiter nichts, als ein Gespenst, oder ein Schein der Wahrheit. Die Bonzen selbst bekennen offenbar, dass dieses ganze Lehrgebaude des Camus und des Fotoko, zum Besten der Unwissenden und schwachen Geister, gebauet, oder vielmehr erdichtet worden sey: Nam (ut ipsimet Bonzii, qui suae sententiae Magistri et Doctores sunt, aperte fatentur) coram de CAMI et FOTOQUE disciplinam propter rudes et insocios rerum homines, capta et ingenio imbecillos, esse compositam, vel potius confictam, non quod aliquid eorum, quae in ipsa docentur, verum sit. Ebendas. S. 411. Possevin hat aber dessen ungeachtet die Lehre dieser Sekte, im V. Kap. Seite 429 u. f. widerlegt.

(D) *Diejenigen, die das Wesen suchen, — — — verwerfen das Paradies und die Hölle, und lehren Dinge, die viel Verwandtschaft mit der Meinung des Spinoza haben.* Sie vernachlässigen das Aeusserliche, und legen sich einzig und allein aufs Nachdenken; sie verwerfen alle Zucht, die in Worten bestehr, und befleissigen sich der blossen Uebung, die sie SOQUXIN SOQUBUT nennen, das ist, *das Herz*. Sie versichern, dass nur eine einzige Grundursache aller Dinge sey, dass diese Grundursache sich überall finde, dass das Herz des Menschen und das Innere der andern Wesen von diesem Ursprunge nicht unterschieden sey, und dass alle Wesen zu dieser gemeinen Grundursache zurückkehren, wenn sie vernichtet werden. Es ist von aller Ewigkeit da, setzen sie hinzu; es ist einzig, klar und hell; es kann weder wachsen noch abnehmen, hat keine Figur, keine Vernunft; es lebt in der Musse und in einer vollkommnen Ruhe. Figura carens, ratiocinationis expers, vnam agens otii, quietis, et tranquillitatis

quillitatis pleniſſimam. Poſſev. Bibl. Select. Tom. I. Libr. X. cap. II. p. 411. Sie lehren, daſs diejenigen, die in dieſem Leben dieſe Grundurſache gehörig erkannt haben, die vollkommne Ehre des Fotoko und ſeiner Nachfolger erlangen; und daſs diejenigen, die niemals zu dieſem hohen Grade der Erkenntniſs kommen, oft von neuem gebohren werden, und von einem Orte zum andern wandern; daſs ſie aber in jener Welt die gemeine Urſache aller Dinge an ſich ziehen werde. Sie lehren ferner, die Wiſſenſchaft ſey nicht von der Unwiſſenheit unterſchieden; das Böſe und das Gute ſeyen nicht zwei Weſen, und eines könne von dem andern nicht getrennt werden. Ebendaſelbſt. Poſſevin bringt dieſes Lehrgebäude auf folgende vier Punkte: I. daſs nur Ein Princip aller Dinge ſey, das im höchſten Grade vollkommen und weiſe iſt, das aber nichts verſteht und nicht die geringſte Acht auf die Geſchäfte dieſer Welt hat; indem es in einer völligen Ruhe lebt, und daſs es nach dem Beiſpiele eines Menſchen, der ſehr aufmerkſam auf eine Sache iſt, ſich um Alles andere nicht bekümmert; II. daſs dieſes Princip in allen beſondern Weſen iſt, und daſs er ihnen ſein Weſen mittheilt, ſo, daſs ſie eben daſſelbe ſind, was er iſt, und in ihn zurückkehren, wenn ſie ihre Endſchaft erreichen; III. daſs das Herz des Menſchen nicht von dieſem allgemeinen Princip aller Dinge unterſchieden iſt, und daſs, wenn die Menſchen ſterben, ihre Herzen vergehen und verzehret werden; daſs aber das erſte Princip, das ihnen das Leben vorher gegeben hat, beſtändig in ihnen beſteht, woraus denn folgt, daſs weder Paradies noch Hölle, weder Belohnungen noch Strafen, nach dieſem Leben ſind; IV. daſs ſich der Menſch in dieſer Welt, bis zu dem Zuſtande und der höchſten Majeſtät des Ur-Weſens erheben kann, wenn er es durch ſtarkes Nachdenken vollkommen erkennen, und alſo zu dem höchſten Ruheſtande gelangen kann, deſſen dieſes erſte Princip in ſich ſelbſt genieſst, daſs dieſes das höchſte Gut ſey, was der Menſch erlangen könne; und daſs er, bis er daſſelbe durch ein vollkommenes Nachdenken und eine vollkommene Erkenntniſs erlangt, von einer beſtändigen Unruhe bewegt werde, oft von einer Hölle in die andere gehe, und an keinem Orte Ruhe finde. Gewiſs befinden ſich hierunter viel Dinge, die Spinoza nicht gelehrt hat: allein aufſerdem iſt es doch gewiſs, daſs er mit dieſen japaniſchen Prieſtern lehrt, daſs die erſte Urſache aller Dinge, und alle die Weſen, woraus das ganze Weltgebäude beſteht, nur eine einzige und eben dieſelbe Subſtanz ſey, daſs alle Dinge Gott ſind, und daſs Gott alle Dinge iſt, ſo, daſs Gott und alle Dinge, die da ſind, nur ein einziges und eben daſſelbe Weſen ausmachen. Man kann ſich nicht genug wundern, daſs ein ſo ausſchweifender Begriff, der mit tauſend abgeſchmackten Widerſprüchen angefüllt iſt, ſich in die Seele ſo vieler Menſchen hat einſchleichen können, die ſo viel von einander entfernt, und im Gemüthe, an Erziehung, an Gewohnheiten und am Witze, unter ſich ſo unterſchieden geweſen ſind. Poſſevin bringt im I Bande der Bibliothek, p. 412. 413. verſchiedene Schlüſſe wider die Hypotheſe dieſer Bonzen an, und hat ſie hauptſächlich durch die Widerſprüche widerlegt, die ſie in ſich ſchlieſst. Er bemerkt zu Anfange, daſs ſie ſehr wenig Lehren über die Natur der erſten Grundurſache haben, daſs ſie den an ſie geſchehenen Fragen oder Einwürfen kein Genüge thun, noch ihre Meinungen behaupten, und daſs ihre ganze Hülfe in der Einwendung beſteht: es ſey dem Menſchen nichts daran gelegen, die Natur und die Kraft dieſes erſten Princips zu erforſchen. Das iſt aber ein plumper Widerſpruch, den ihnen Poſſevin hätte vorwerfen ſollen; denn wenn ſie ſagen, daſs das höchſte Gut des Menſchen von der vollkommnen Erkenntniſs herkömmt, die er von der erſten Grundurſache hat erlangen können, ſo iſt ihm allerdings daran gelegen, die Natur derſelben zu erforſchen. Omnia unico verbo putant ſe diſſolvere, dicentes hominem non intereſſe hujus principii vim, et naturam perſcrutari inquirendo aut diſputando: Quod totum manifeſte conſtat, ex ignoratione profectum et natum, p. 412.

Man

Man merke, dafs ein Theil von seinen Einwürfen, p. 419. 420. auch des Spinoza Lehrgebäude bestreitet.

(E) *Die Gewaltthätigkeiten der Japaner haben das Märtyrerverzeichniß sehr vergrößert.* Man lese die Kirchenhistorie von Japan, von dem Jesuiten, *Franziscus Solier*, und die Kirchenhistorie von Japan, von dem Abt T. Sie ist zu Paris 1689, in zwei Quartbänden gedruckt. Dieser Abt, bewundert die Tiefe der Gerichte Gottes, und erstaunt, dafs er es zugegeben hat, dafs das Blut so vieler Martyrer vergossen worden, ohne dafs es, wie in den ersten Jahrhunderten der Kirche, zu einem furchtbaren Saamen gedient hat, neue Christen hervorzubringen." Journ. des Savans, vom 25. Jul. 1689. p. m. 507. Ohne mir die Freiheit zu nehmen, die Ursachen zu erforschen, welche die Weisheit Gottes gehabt haben kann, zu einer Zeit dasjenige zuzulassen, was sie zu einer andern Zeit nicht zulässt: so kann man sagen, dafs das Christenthum des XVI. Jahrhunderts kein Recht hat, eben dieselbe Gnade und eben den Schutz Gottes zu hoffen, als das Christenthum der ersten drei Jahrhunderte. Dieses letztere war eine sanftmüthige, gelinde, geduldige Religion, welche den Unterthanen anpriefs, sich ihrem Oberherrn zu unterwerfen, und sich nicht durch Aufruhr auf den Thron schwingen zu wollen: allein das Christenthum, das den Ungläubigen im XVI. Jahrhunderte verkündiget wurde, ist nicht mehr dasselbe Christenthum: es ist eine blutdürstige, mörderische, und seit fünf bis sechs hundert Jahren zu Blutbädern gewohnte Religion. Siehat seit langer Zeit die Gewohnheit angenommen, alles über die Klinge springen zu lassen, was sich ihrer Behauptung und Vergrößerung widersetzte. Die Scharfrichter, die Henker, der abscheuliche Richterstuhl des Ketzergerichts, die Kreuzzüge, die Bullen, welche die Unterthanen zum Aufruhre reitzen, die aufrührischen Prediger, die Verschwörungen, die Meuchelmorde der Prinzen, sind die ordentlichen Mittel gewesen, die sie wider diejenigen angewandt hat, welche sich ihren Verordnungen nicht unterwerfen wollten. Konnte ihr wohl dieses den Segen des Himmels versprechen, den er der ersten Kirche, dem Evangelio des Friedens, der Geduld und Sanftmuth verwilliget hatte? Die beste Partei, welche die Japaner wählen konnten, war, sich zu dem wahren Gotte zu bekehren: allein da sie nicht Einsicht genug hatten, ihrer falschen Religion abzusagen, so war ihnen nichts übrig, als zu wählen, ob sie selbst verfolgen, oder sich verfolgen lassen wollten? Sie konnten ihre alte Regierung und ihren alten Gottesdienst nicht anders erhalten, als wenn sie die Christen aus dem Wege räumten. Diese würden, über lang oder kurz, beide zu Grunde gerichtet haben; sie würden alle ihre Neubekehrten bewaffnet haben: würden Hülfsvölker und die grausamen Maximen der Spanier in das Land eingeführt, und durch starkes Morden und Henkenlassen, wie in Amerika, ganz Japan unter ihr Joch gebracht haben. Wenn man also die Sachen nur nach den politischen Ansichten betrachtet, so mufs man gestehen, dafs die Verfolgung, welche die Christen in diesem Lande erlitten haben, eines von denen Mitteln gewesen ist, welche die Klugheit vorschreibt, der Umkehrung der Monarchie und der Verheerung eines Staats zuvorzukommen. Die Treuherzigkeit eines Spaniers rechtfertiget die Vorsichtigkeit dieser Ungläubigen. „Sie gab dem Bonzen einen scheinbaren Vorwand, ihren Hafs auszuüben, und um die Ausrottung der Christen inständig zu bitten. Auf Befragen des Königs von Tossa, wie der König von Spanien Meister von einem so grofsen Umfange Landes auf beiden Halbtheilen der Erdkugel geworden wäre, antwortete dieser Spanier sehr treuherzig, dafs er Mönche ausgeschickt, den fremden Nationen das Evangelium zu predigen, und, nachdem sie eine gute Anzahl Heiden bekehrt gehabt hatten, habe er seine Soldaten geschickt, die sich mit den neuen Christen vereiniget, und das Land überwältiget hätten. Diese Offenherzigkeit kam den Chri-

sten

Digitized by Google

ſten theuer zu ſtehen." Hiſt. des Ouvrag. des Savans, Sept. 1691. p. 13. 14.

(F) *Der P. Poſſevin hat die Verordnungen des japaniſchen Geſetzgebers — — — getadelt.* Der groſſe Mangel, den er darin findet, iſt, daſs ſie die Abgötterei, und namentlich den Dienſt und die Anbetung des Camus und Fotoko gebieten. Er ſtellt die Abſcheulichkeit der Abgötterei ſehr gut vor, und ſetzt ſie auf die höchſte Stufe der Beleidigungen, die man Gott erweiſen. Er beweiſt dieſes durch das Beiſpiel der Aufrühre; indem er ſagt, daſs das gröſste Verbrechen, das man wider einen Regenten begehen könne, darin beſtehe, daſs man ihn ſeiner Gewalt beraubet, und ſie einem andern giebt. Sicut nullum crimen in Regem ac Principem poteſt gravius admitti, quam eum e ſuo regno pellere, e regiae dignitatis gradu dejicere, et alium in ſummum regiae amplitudinis faſtigium evehere, ita ſumma eſt in Deum iniuria, ſummum in eum ſcelus admittitur, cum divinus honor, et cultus, qui ipſi ſoli debetur, in alium transfertur, ipſi detrahitur, alii tribuitur. Bibl. Select. Tom. I. Libr. X. cap. 17. p. 435. Siehe auch Penſées diverſes ſur les Cometes, p. 340. 390. Der andere Mangel dieſer Geſetze iſt, daſs, ob ſie gleich den Bonzen den Gebrauch der Frauen ſehr ſtreng verbieten, ſie ihnen doch die Knabenſchanderei zu laſſen. Sie unterlagen ihnen das erſtere als eine unreine und verfluchenswürdige Sache, und erlauben das letztere als etwas ehrbares und heiliges. In Bonziis omnem cum foeminis concubitum, ut rem foedam, turpem, et deteſtabilem damnant: at uſum puerorum permittunt, imo in eisdem Bonziis coitum cum pueris approbant, ut rem honeſtam et ſanctam. Ebendaſ. Poſſevin zeiget die Abſcheulichkeit der Sodomiterei durch viele Gründe. Der dritte Fehler iſt, daſs ſie zwar gewiſſe Thiere zu tödten verbieten, die dem Camus und dem Fotoko geweihet ſind, aber den Menſchen erlauben, ſich nicht allein unter einander zu ermorden, ſondern auch ihre eigenen Mörder zu werden. Sie behaupten nicht allein, daſs dieſes eine den genannten Gottheiten angenehme That, ſondern auch der wahre Weg zur Vergötterung ſey: und daher kömmt es, daſs ſich eine ſehr groſse Anzahl Japaner ſelbſt umbringt, indem ſie ſich entweder erſäufen, oder verbrennen, oder vergraben, oder von einem hohen Felſen herunterſtürzen. Viele ſchneiden ſich auch, wegen ganz geringer Urſachen, den Bauch auf; und viele Mütter tödten ihre eigenen Kinder. Poſſevin zeigt die Abſcheulichkeit dieſer Aufführung, p. 436. Der letzte Fehler, den er tadelt, iſt, daſs die Geſetze von Japan enthalten, man könne durch die einzige Anrufung des *Namurmidabut*, oder wenn man ausruft: *Forenguelio*, alle Gattungen der Sünden verbüſsen, ohne daſs man der Reue nöthig habe. Die Japaner, fährt er fort, reden weder von genugthuenden Strafen, noch von guten Werken; ſie geben vor, daſs dergleichen Dinge dem Verdienſte des Xaca und des Amida ſchimpflich ſind, die ſich zureichend über die Sünden der Menſchen betrübt, und dieſelben durch ihre erlittene Marter ausgeſöhnt hatten. Dieſe Lehre öffnet der Sünde Thür und Angel; denn da nichts leichter iſt, als eine Anrufung, oder ein Geſchrei auszuſtoſſen, ſo iſt man verſichert, allen Strafen ganz leicht zu entgehen, die man, nach Begehung der allergröſsten Laſter, zu befürchten haben würde. Poſſevin zeigt p. 437 ganz deutlich die Abſcheulichkeit dieſer Lehre, und die gefahrlichen Wirkungen, die daraus entſprungen ſind.

Kein Leſer darf fürchten, ſich zu irren, wenn er hier die Rechtsfrage durch einen Verdammungsſpruch entſcheidet; allein wenn man mit dem Rechte zugleich das Faktum erwägen, und den Ausſpruch thun wollte, daſs die Lehre der Bonzen ganz und gar ſo ſey, wie ſie Poſſevin vorſtellt, ſo kann man billig befürchten, man werde ſich übereilen. Denn kurz, man muſs die Leute niemals auf das Zeugniſs ihrer Feinde verdammen: es iſt nöthig, ſich erſt zu erkundigen, ob ſie es auch einräumen,

Digitized by Google

räumen, dafs man ihre Lehre getreu vorgeſtellt habe? Es würde aber keine treue Vorſtellung heifsen, wenn man bei den Buchſtaben eines Geſetzes ſtehen bliebe, ohne dabei die Auslegungen der Lehrer in Betrachtung zu ziehen. Man würde, vermittelſt eines ſolchen Weges, den allervernünftigſten Religionen Albernheiten die Fülle beimeſſen können. Es giebt gewiſſe harte Redensarten in der heil. Schrift, die man mit Unrecht, als Geſetze der Chriſten betrachten würde; denn ſie nehmen ſie nicht nach dem buchſtäblichen Verſtande, ſie erklären und mildern ſie durch andere Stellen, und nach der Analogie des Glaubens. Man müſste wiſſen, ob die Bonzen, in Anſehung der einen oder der andern Verordnung ihrer Geſetzgeber, eben ſo verführen. Ich glaube ohne Schwierigkeit, was man von den Betrügereien und ſcheinheiligen Verſtellungen dieſer Götzenpfaffen erzählt: allein ich halte für wahrſcheinlich, dafs ſie ſo wohl ihre Lehre, als ihre Aufführung, durch einigen Schein der Strenge verdecken; und vielleicht kann man nur einigen von ihnen zueignen, was Poſſevin dem ganzen Körper ihrer Sekten beimiſst. Es hat Mönche gegeben, welche behaupten, dafs die allergröſsten Böſewichter durch die bloſse Anrufung der Jungfrau Maria ſelig geworden ſind. Die Ausſchweifung derer, die von dem Schutze des Ablaſſes reden, und ſagen, dafs die Verdienſte der Heiligen, und ihre überflüſsigen guten Werke, vielen Sterblichen anſtatt der Buſse dienen, würden den Nachrichten eines Japaners gute Kapitel darbieten. Wäre es nicht ungerecht, wenn man alles dieſes für Artikel des chriſtlichen Glaubens verkaufen wollte? Noch einmal, ich möchte gerne wiſſen, was die Bonzen auf dieſe Frage antworten würden? Lehret ihr das, was euch Poſſevin Schuld giebt? Eben ſo gern wünſchte ich die Geſchichte der Einführung des Chriſtenthums in ihren Inſeln und deſſen Ausrottung von Japaneſern geſchrieben, zu ſehen. Und wenn ſie dieſelbe gemacht hätten, nachdem ſie die Hiſtorie des P. Solier und des Abts von T. geleſen: ſo würde ſich die Vergleichung noch mehr der Mühe verlohnen.

Digitized by Google

KEPLER, (Johann) einer der gröſsten Sternforſcher ſeiner Zeit, war zu Wiel im Würtenbergiſchen den 27. December 1571. gebohren. Er fieng ſeine philoſophiſchen Studien zu Tübingen 1589 an, und zwei Jahre darauf ſtudierte er die Mathematik auf eben dieſer Univerſität unter den berühmten Michael Möſtlin. Er nahm darin ſo ſehr zu, daſs er von 1595 an, ein ſehr ſchönes Buch ſchrieb, welches das folgende Jahr unter dem Titel: *Prodromus diſſertationum de proportione orbium coeleſtium, deque cauſis coelorum numeri magnitudinis motuumque, periodicorum genuinis et propriis* etc., herauskam. Er war bereits nach Grätz in Steuermark berufen, um daſelbſt die mathematiſchen Wiſſenſchaften zu lehren [a]). Tycho Brahe, der ſich in Böhmen niedergelaſſen und von dem Kaiſer daſelbſt alle Arten der Hülfsmittel zur Verbeſſerung der Sternkunde erhalten hatte, wünſchte leidenſchaftlich, den Kepler bei ſich zu haben, und ſchrieb ihm deswegen ſo viele Briefe, daſs er ihn vermochte, die Akademie zu Grätz zu verlaſſen, und ſich 1600 mit ſeiner Familie und Bibliothek nach Böhmen zu begeben. Kepler zog ſich aber unter dieſer Reiſe ein viertägiges Fieber zu, welches ſieben bis acht Monate dauerte, ſo, daſs er dem Tycho Brahe, nicht alle Dienſte leiſten konnte, die er ihm ſonſt hätte leiſten können. Er war auch einigermaſsen miſsvergnügt über das zurückhaltende Weſen, das man gegen ihn beobachtete: denn Tycho Brahe theilte ihm nicht alles mit, was er wuſste; und weil er 1601 ſtarb, ſo hatte unſer Kepler nicht Zeit genug, ihm viel Dienſte zu leiſten, oder viel von ihm zu lernen. Von dieſer Zeit an hatte Kepler den Titel eines kaiſerlichen Mathematikus ſein ganzes Leben hindurch, und erwarb ſich durch ſeine Werke immer mehr und mehr Ruhm (A). Der Kaiſer Rudolph trug ihm auf, die letzte Hand an des Tycho Tabellen zu legen, welche die *Rudolphiſchen* Tabellen [b]) genennt werden ſollten. Kepler arbeitete auch ſehr ſorgfältig daran; allein die Rentmeiſter waren ſo übel wider ihn geſinnt (B), daſs er ſie nicht eher als 1627 herausgeben konnte. Er ſtarb im December 1627 zu Regenſpurg, wo er um die Bezahlung ſeiner rückſtändigen Beſoldung anhielt. Ludwig Kepler, ſein Sohn, ein Arzt zu Königsberg in Preuſsen, lieſs ſeines Vaters *Somnium Lunariae Aſtronomia*, vollends drucken; er fürchtete, es möchte

a) Aus Gaſſendi de vita Tychonis Brachei L. V. p. 451.
b) Unter dieſem Titel ſind ſie auch erſchienen.

Digitized by Google

möchte ihm dieſe Beſorgung das Leben koſten (C). Johann Keplers Meinungen ſind zuweilen ſehr ſonderbar. Es ſcheint, als ob er der Erde eine Seele gegeben, die mit Empfindung begabt iſt (D). Man glaubt, er habe dem Carteſius den Weg gebahnt (E). Er gehört unter die Schriftſteller, welche glaubten, eine Geburt des Verſtandes ſey mehr werth, als ein Königreich.

(A) *Er erwarb ſich durch ſeine Werke immer mehr und mehr Ruhm.* Ich will nur die Titel einiger ſeiner Werke anführen. *Apologia pro ſua Harmonica mundi contra Demonſtrationem analyticam Roberti de fluctibus. De Cometis libri tres. Ad Vitellionem Paralipomena, quibus Aſtronomiae pars optica traditur. Epitome Aſtronomiae Copernicanae. Aſtronomia nova, ſeu Phyſica coeleſtis tradita Commentariis de motibus ſtellae Martis ex Obſervationibus Tychonis Brahei. Chilias logarithmorum in totidem numeros rotundos. Supplementum Chiliadis logarithmorum. Nova Stereometria doliorum vinariorum et Stereometriae Archimedeae ſupplementum. Dioptrice. De vero natali anno Chriſti. Eclogae Chronicae de tempore Herodis Herodiadum nuptiae, baptiſmi, miniſterii, paſſionis, mortis, et reſurrectionis Chriſti, deque tempore belli Judaici. Tychonis Brahei Hyperaſpiſtes adverſus Scipionis Claromontii Anti-Tychonem in aciem productus.* Dieſes iſt zureichend zu beweiſen, daſs unſer Johann Kepler keiner von denjenigen Köpfen war, die ſich nur auf eine kleine Sphäre einſchränken; ſeine Thätigkeit erſtreckte ſich auf eine groſse Anzahl von Gegenſtanden. In dem Texte dieſes Artikels iſt der Titel ſeines erſten Werks genannt. Es iſt mit ſeinem *Myſterio Cosmographico* einerlei, und dasjenige ſeiner Bücher, welches er ſelbſt unter allen am meiſten ſchazt. Er war einige Zeit ſo eingenommen von dieſem Werke, daſs er erklarte, er würde den Ruhm, das erfunden zu haben, was er darin ins Licht geſetzt hat, nicht gegen das Churfürſtenthum Sachſen vertauſchen. Thomas Lanſius in Mantiſſa orat. p. 792. memorat, Keplerum aliquanda a ſe rogatum, quem ex editis a ſe libris loco dignaretur praecipuo, primatum dediſſe Myſterio coſmographico, teſtatum in illo ſcripto quinque corporum regularium ſublime ſecretum tot ſaeculis abſconditum pandi inventum autem illud, cum adhuc recens eſſet, tanti ſe feciſſe, ut, ſi eodem tempore Saxoniae Electoratus ſibi dono oblatus fuiſſet addita conditione, alterutrum aut donum aut inventionem repudiandi: ampliſſima et tot metallorum copiis foeta provincia excidere, quam invidenda et perpetuam gloriam ſecum ductura inventione carere maluerit. Koenig Biblioth. p. 444. in Voce Keplerus.

(B) *Die Renntmeiſter waren übelgeſinnt gegen ihn.* Wehe den Gelehrten welche dieſer Herrn Gnade leben müſſen, und ein Werk nicht zu Stande bringen können, wenn ihnen die Aufſeher der Finanzen nicht geneigt ſind! Dieſe Leute, welche, um dem Fürſten zu dienen, diejenigen durch tauſend Schwierigkeiten abmatten müſſen, denen er Jahrgelder giebt. Sie laſſen ihm durch dieſes Mittel, ohne daſs es ihm viel koſtet, den Ruhm der Freigebigkeit. Ich führe Gaſſendi's Worte an, Keplers Miſsvergnügen zu bemerken. Alacriter quidem ille ſe accinxit; verum ille brevi ac aliae deinceps, partim ex operis natura, partim ex tergiverſatione Praefectorum aerarii, ſubortae fuere difficultates ut priusquam tabulae perfectae evulgataeque fuerint, annus ſaeculi XXVII. adventarit. Conqueſtus eſt certe ab annis II. ac III. configi ſe limis Praefectorum oculis; et cum anno IX. ſpecimen laboris inſigne, Commentaria de motibus Stellae Martis ediditſet, ac Rudolphus praeter editionis impenſas, perſolvi illi conſeſtim mandaſſet, tum ſtipendiorum reſidua, quae, inquit, ad duo millia monetae argenteae majoris excreverant, tum alia inſuper duo millia: expoſtulabat tamen adhuc biennio poſt, decreta Rudolp

Digitized by Google

dolphi in se munificentissima nullum eventum consequi, ac se incassum facere sumtum, pulsareque jam Camerae Silesiacae, jam Imperialis aeraii fores. In Vita Tychonis Brahei, Lib. VI. p. m. 471. Eben so sehr wurde Kepler von den Finanzbedienten, unter dem Kaiser Matthias, als unter Rudolphen, aufgehalten. Licet anno insequente Matthias Rudolphi successor et continuari stipendia, et exsolvi residua jussisset, querebatur tamen anno XVI. exspectare se adhuc mandatorum exoptatissimum effectum. Ebend. Er mufste seine Geduld noch unter Ferdinands Regierung üben: allein endlich erhielt er seinen Rückstand. Perseverarunt adhuc querelae post exactum XIX, quod Ferdinandus Marhiae successit etiamque post XXI, quo edidit partem doctrinae Copernicanae theoricam, juxta quam deductio tabularum foret: quo usque optimus imperator rebus licet nondum penitus compositis, etiam vetera quae Antecessores debebant stipendia persolvit, ac ut necessarii ad maturationem editionemque operis sumtus suppeditarentur mandavit. Ebend. Die richtige Bezahlung seines Gehalts wurde aber wieder unterbrochen. Denn der Grund, weshalb er 1630 nach Regenspurg gehen mufste, war blos um die Bezahlung seines Rückstandes anzuhalten. Cum — — — anno XXX — — — — ad Comitia Ratisbonenſia, ut stipendiorum residua postularet, se contulisset, incidit in ardentem febrim ex eaque obiisse initio Decembris, ut certe ad Deodatum scripsit Berneggerus, cum et eximius Eichstadius ad me scripserit, fuisse eum catharro exstinctum, quam apostemata quaedam cerebri ob nimiam equitationem praecesserant. Ebend, S. 472.

(C) *Ludwig Kepler — — — liefs seines Vaters Somnium — — — vollends drucken, und fürchtete es möchte ihm diese Besorgung das Leben kosten.* Das letzte Werk Johann Keplers war die Beschreibung des Mondes; er hatte aber nicht die Freude den Abdruck davon zu erleben; denn er starb während dem Drucke. Jakob Bartsch, sein Schwiegersohn und treuer Nachfolger in den astronomischen Meinungen, übernahm hierauf die weitere Besorgung dieses Buchs, allein auch ihn rifs der Tod hin ehe der Druck zu Ende kam: Ludwig Kepler, des Verfassers Sohn, wurde über diese Zufalle so erschüttert, dafs man tausend Mühe hatte, ihn zu vermögen, dafs er sich der Vollendung des Werks unterzog. Er fürchtete das Leben einzubüssen, wie sein Vater und Schwager; und seine Stiefmutter, Johann Keplers Witwe, welche arm war und viele Kinder hatte, mufste viel Bitten und Vorstellungen anwenden, ihn zu dieser Unternehmung zu bewegen. Endlich erreichte sie ihren Zweck. Ein gelehrter Professor von Utrecht bediente sich dieser Umstande Johann Keplers Lehren, von der Mondwelt zu verschreien: Unum sagt er, praeterire nequeo, quod spectat Selenographiae Keplerianae natales, unde jure merito male ominor Levaniae, ejusque incolis. Er erzahlt des Verfassers und Bartschens Tod und nach diesem setzt er dazu: Ista vero ut intellexit Ludovicus Keplerus Johannis filius, novercae viduae inopis ac liberis onustae precibus, atque erga patrium nomen affectu, vix vinci potuit, ut libelli inchoatae editioni absolvendae Manum admoveret, territus (quod ipse fatetur) improviso et patris et affinis obitu, metuensque ne cum illis in Levaniam relegaretur. Gerard. de Uries, in dissertatione de Lunicolis p. 253. 254. Sie ist nebst Daniels Voetius Physiologie zu Utrecht, 1688, gedruckt. Ich habe nicht leicht einen Schriftsteller gesehen, der sich gegen Kepler so hitzig erwiesen hätte als Schook, er hat ihn so behandelt, als ob dieser grofse Mathematiker der allerlacherlichste unter allen Menschen wäre, weil er sich bemühet hätte, die Spekulationen der Mathematik auf die Physik anzuwenden. Nach meinem Bedunken kann dieses Unternehmen freilich niemals gelingen: denn der Gegenstand der Mathematik und der Gegenstand der Naturlehre, sind ungleichartige Dinge; jener hat es mit Quantitaten zu thun, die nur in den Gedanken da sind, oder ein ideales Daseyn haben, und auf keine andere

Art daſeyn können, dieſe beſtehen auſser unſerm Verſtande, und können weſentlich nicht in unſerm Verſtande ſeyn. Dem ſey wie ihm wolle, ſo wollen wir Schoock's Aergerniſs ſehen: Ubi Mathematicus nemo eodem (Johanne Keplero) melior et ſublitior, ubi vero Phyſicus, nemo eodem peior atque ineptior, ut ſaepiſſime doleam, ſi non ingemiſcam, virum tam eximium, divinam illam Matheſin nugamentis ſuis Phyſicis adeo foede commaculaſſe. Quid abſurdius enim vel febricitans anus in ſomnio videat quam quod terra ingens animal ſit, quae per montium crateres et caminos, ceu os aut nares, ventos exſpiret! et hoc tamen expreſſe docet lib. IV. Harmonicae, cap VII. ubi ſerio quoque probare nititur, quod terra cum coelo ſympathiam colat, et naturali inſtinctu ſiderum poſituram cognoſcat. Similiter in ſcripto de Motibus Martis fol. 173 contendit ſolem magnum magnetem, ſeu magnericum corpus eſſe, ſupra proprium centrum diurno motum circumactum, quod ſecundum ſpeciem quandam diffuſam, omnes reliquas Planetarum ſphaeras commoveat et in orbem agitet. Nec ſi Keplerus ſolum, per Matheſin imprudenter et infeliciter Phyſicae applicatam, in errorum praecipitium ruit, ſed cum eo multi quoque alii, quorum indicem alio in ſcripto ſi Deo placuerit, vitam prorogare exhibebo. Martin Schookius. de Scepticismo, Lib. IV. p. 387. 388.

(D) *Es ſcheint als ob er der Welt eine Seele gegeben hätte, die mit Empfindung begabt wäre.* Nachdem Voſſius bemerkt hat, wie abgeſchmakt es ſey, die Erde unter die Zahl der Götter zu ſetzen: da ſie doch jedermann für einen Körper hielte, den man mit Füſsen tritt, und mit allen Gattungen von Unrath bedeckt, ſo ſetzt er hinzu, daſs die Weiſeſten dieſe Albernheit zwar einſähen und daher geſagt hatten, daſs die Erde entweder ein Thier, oder ein Theil des groſsen Thieres ſey, das man die Welt nennt; de Origine et Progreſſu Idololatriae, Libr. II. cap. LXII. ſub fine. p. m. 641. Kepler war von dieſer Meinung nicht weit entfernt, fährt er fort: denn er ſagt nicht blos, daſs die tägliche Bewegung der Erde von der Erde ſelbſt komme, ſondern auch, daſs ſie die Erſcheinung der Kometen wahrnehme, daſs ſie vor Schreck darüber ſchwitze, und daſs die groſsen Regen davon entſtehen. „Audiamus eum loquentem libro de cometis anni poſt milleſimum et ſexcenteſimum ſeptimi, atque item duodevigeſimi: Facultas mundi ſublunaris cometam *perſenſiſcit*, et *oppſtupescit* unaque facultates caeterae omnium rerum ſublunarium. Ac poſtea: Faculras telluris, inſolenti Cometae apparitione *conſternata*, uno terreſtris ſuperficiei loco multum exſudat vaporum, pro qualitate illius partis ſui corporis hinc diuturnae pluviae, et eluviones. Gaſſendi bemerkt, daſs nach Keplern, alle Sterne beſeelt ſind, und daſs, gleichwie ſich die Thiere, vermittelſt ihrer Muskeln bewegen, die Erde und Planeten ihrer Maſſe gemäſse Muskeln haben, welche das Werkzeug ihrer Bewegung ſind. Er giebt der Sonne eine ſehr edle und ſehr thätige Seele, und will, daſs die Sonnenſtrahlen, die Seele der Planeten wirkſam machen. Adnoto dumtaxat Keplerum ita ſidera feciſſe animata, ac ut inſtrumenta motus in Animalibus ſunt fibrae digeſtae per muſculos; ſic cenſuiſſe illum eſſe et in Terra et in Planetis caeteris ingenteis fibras aliquas pro ratione molis cujusque, per quas anima vim ſuam motricem exerceat. Cenſuit vero etiam, praeter ſpecialeis Animas, et vireis, quae inſunt in caeteris, eſſe in ipſo ſole Animam nobiliſſimam, potentiſſimamque, quae dum Solem circa proprium axem. (a centro Mundi propterea non diſcedentem) circumagit, immateriatas ſpecies (ſic enim appellat) irradiando circum fundit, quibus, Planetae velut correpti, ipſi Soli circumducantur. Gaſſendi Phyſica, Sect. II. Libr. III. cap. VI. p. m. 635. Folgendes ſagt Lebnitz, Actor. Eruditor Lipſienſ. 1609. p. 82. 83. Tentarum tamque conſtantium veritatum cauſas dare nondum potuit (Keplerus) tum quod intelligentiis aut ſympathiarum radiationibus inexplicatis haberet praepeditam mentem, tum quod nondum illius tempore Geometria interior et ſcientiae motuum

eo

eo quo nunc profeciſſent. Man bemerke wohl, daſs es ziemlich ſchwer ſeyn würde, Keplers Meinung zu widerlegen; denn wir befinden uns nicht vielmehr im Stande, genau zu wiſſen, ob die Erde belebt iſt, als eine Laus wiſſen kann, ob wir belebt ſind. Eine Laus iſt zufrieden, wenn ſie ſich von demjenigen nährt, was ſie aus der auſserſten Haut unſerer Körper ſauget; ſie weis nicht, ob wir denken; ſie kann auch die innern Triebfedern nicht entdecken, die uns bewegen. Können wir uns wohl mehrerer Einſichten über die Frage rühmen: ob die Erde denke, ob ſie Empfindungen habe, welche, wie bei uns, gewiſſe innerliche Triebfedern beſtimmen, ſich auf eine gewiſſe Art bewegen?

(E) *Man glaubt, er habe dem Carteſius den Weg gebahnet.* Folgendes geſteht Baillet in des Carteſius Leben (Tom. I. p. 226.) Kepler, ſagt er, hatte insbeſondere die Aſtronomie und Optik weiter gebracht, und ob er gleich noch viele Dinge zu entdecken, und zu vervollkommnen übrig gelaſſen hat; ſo muſs man doch bekennen, daſs das Leſen ſeiner Schriften den Carteſius nicht unnütz geweſen iſt. Im andern Bande (p. 542.) bemerkt er drei Dinge, die Carteſius mit Keplern gemein zu haben ſcheint: „Das erſte iſt, die Erkenntniſs der himmliſchen Wirbel, wovon Kepler wenigſtens einen dunkeln Begriff gehabt hat, ſo gut als Jordanus Brunus. Das andere die Erklärung der Schwere, die Kepler zuerſt durch das Gleichniſs der Spreu gegeben hat, welche durch die Bewegung des Waſſers, das man in einem Gefaſſe herumdrehen läſst, ſich in dem Mittelpunkte verſammlet. Das dritte iſt die Erkenntniſs der Optik, worin ihn Carteſius 1683. für einen Meiſter erkannt hat. Er giebt dem P. Merſenne folgendes Bekenntniſs davon: „Derjenige, ſagt er, (Tom. III. des Lettres. p. 397.) der mich beſchuldiget, daſs ich die Ellipſen und Hyperbolen meiner Dioptrik von Kepler entlehnet habe, muſs entweder unwiſſend oder boshaft ſeyn. Denn was die Ellipſe anlangt, ſo entſinne ich mich nicht, daſs Kepler davon rede; oder wenn er davon redet, ſo geſchiehet es ſicherlich nur, um zu ſagen, daſs ſie nicht die Anaklaſtika iſt, die er ſuchet. Die Hyperbole betreffend, ſo erinnere ich mich ſehr wohl, daſs er ausdrücklich bewieſen haben will, ſie ſey es eben ſo wenig; ob er gleich ſagt, daſs ſie nicht ſehr davon unterſchieden ſey. Nun gebe ich jedem zu bedenken, ob ich von einem Manne gelernt haben kann, daſs eine Sache wahr ſey, der ſich zu beweiſen bemühet hat, daſs ſie falſch iſt. Dieſes hält mich nicht ab, zu bekennen, daſs Kepler mein erſter Lehrer in der Optik, und unter allen Menſchen die vor ihm hergegangen ſind, derjenige geweſen iſt, der am meiſten davon verſtanden hat.“ Baillet führt G. G. Leibn. Tom. I. Act. Eruditor. Lipſ. an. Leibnitz redet in der That S. 187 alſo: Cl. Speiſſius — — — notat ſolemne fuiſſe Carteſio praeterire nomina autorum, et exemplum affert mundanorum vorticum, ad quos Jordanus Brunus et Joannes Keplerus ita digitum intenderint, ut tantum iſtud vocabulum ipſis defuiſſe videatur. Leibnitz, deſſen Worte über die Wirbel betreffend, wir jetzt eben geleſen haben, berührt an einem andern Orte die Lehre von der Schwere. Er will, daſs wir Keplern die Urſache die Phänomens zu verdanken hätten, und beſchuldiget den Carteſius, daſs er ſich dieſer vortreflichen Entdeckung bedient habe, ohne daſs er die Erfindung derſelben demjenigen zugeeignet hätte, dem ſie zugehörte. Ipſi (Keplero) primum indicium debetur verae cauſae gravitatis, et hujus naturae legis, a qua gravitas pendet, quod corpora rotata conantur a centro recedere per tangentem, et ideo ſi in aqua feſtucae vel paleae innatent, rotato vaſe; aqua in vorticem facta, feſtucis denſior atque ideo fortius quam ipſe excuſa a medio feſtucas verſus centrum compellit, quemadmodum ipſe diſerte duobus et amplius locis, in Epitome Aſtronomiae expoſuit; quanquam adhuc ſubdubitabundus et ſuas ipſe opes ignorans, nec ſatis conſcius quanta inde ſequerentur; tum in Phyſica, tum ſpeciatim in Aſtronomia. Sed his deinde egregie uſus

eſt

eſt Carteſius, etſi more ſuo autorem diſſimularit. Acta Eruditor. Lipſ. 1689. p. 83. Man ſehe den Huetius, in Cenſura Philoſoph Carteſianae. cap. VIII. p. m. 216. welcher einige Stellen aus Keplern anführt, und dem Carteſius vorwirft, daſs er viele Dinge aus dieſem Deutſchen geſtohlen habe.

KNUZEN, (Matthias) gebohren im Herzogthum Holſtein, verfiel in einen ſolchen Grad der Thorheit, daſs er den Atheismus öffentlich behauptete, und groſse Reiſen unternahm, um ſich Anhänger zu verſchaffen. Er war ein unruhiger Kopf, der den Anfang ſeiner Gottloſigkeit zu Königsberg in Preuſsen ſehen lieſs [a]). Er rühmte ſich, eine groſse Anzahl Glaubensbrüder in den vornehmſten Städten in Europa zu haben (A) und in der einzigen Stadt Jena allein an 700 [b]). Man nannte ſeine Sekte die Gewiſſenhaften (Conſcientiarios), weil er ſagte: Es ſey kein anderer Gott, keine andere Religion, und keine rechtmäſsige Obrigkeit, als das Gewiſſen, welches alle Menſchen die drei Gebote des Rechts lehrte, *Niemanden zu beleidigen; wie ein rechtſchaffener Mann zu leben, und jedem zu geben was ihm gehöre.* Er faſst den Abriſs ſeines Lehrgebäudes in einem ſehr kurzen Briefe ab, und ſtreute viele Abſchriften davon aus (B). Er iſt von Rom datirt. Man findet ihn ganz in den letztern Ausgaben des Micrälius. Er lieſs auch einige deutſche Schriften herumgehen [c]). Allein er wurde in eben derſelben Sprache, von einem lutheriſchen Profeſſor, Namens Joh. Muſäus, widerlegt (C). Dieſe Sekte hat ungefähr 1673 ihren Anfang genommen.

Man druckte ein Werk wider Kunzen zu Wittenberg 1677 (D).

a) Tobias Pfannerus Syſtemat. Theologiae Gentilis p. 35.
b) Moſer Iſagoge ad Hiſtor. Cherſon. Cimbricae P. III. p. 164 etc.
c) S. Ebend.

(A) *Er rühmte ſich, eine groſse Anzahl Glaubensbrüder in den vornehmſten Städten von Europa zu haben.* Hier ſind ſeine Worte: Nemo homo mihi vitio vertet, ſi una cum meis gregalibus (quorum innumerus mihi innumerus Lutetiae Amſtelodami, Lugduni, in Anglia, Hamburgi, Haſniae, nec non Holmiae, imo Romae et in contiguis locis adſtipulatur) univerſa biblia bellae fabulae loco habeam, qua belluae, i. e. Chriſtiani rationem captivantes, et cum ratione inſanientes delectantur. Beim Micrael. Synt. Hiſtor. Eccleſ. p. 2291. Ausgabe von 1699. Man darf nicht glauben, daſs er ſich der Liſt der Landesverräther bedient habe, welche, um ſich einen Anhang zu machen, beſtändig ſagen, daſs ſie bereits eine groſse Anzahl Mitgehülfen haben. Es iſt wahrſcheinlicher, daſs er es aus Unbeſonnenheit und Hirnloſigkeit geſagt hat.

(B) *Er faſste den Inhalt ſeines Lehrgebäudes in einen ſehr kurzen Brief, wovon er viele Abſchriften ausſtreuete.* Haec epiſtola plus millies deſcripta eſt,

Digitized by Google

eſt. Micrael. Des Micrälis Fortſetzer bringt den Inhalt dieſes Briefs auf folgende ſechs Artikel: I. Non eſſe Deum neque Diabolum. II. Magiſtratum nihil aeſtimandum, Templa contemnenda, Sacerdotes rejiciendos. III. Loco Magiſtratus et Loco ſacerdotum eſſe ſcientiam et rationem cum conſcientia conjungendi, quae doceat honeſte vivere, neminem laedere et ſuum cuique tribuere. IV. Conjugium a ſcortatione nihil differre. V. Unicam eſſe vitam: poſt hanc nec praemium nec poenam dari. VI. Scripturam ſacram ſecum ipſam pugnare. Micrael. Synt. Hiſt. Eccl. p. 2289. Ausgabe von 1699. Dieſes Lehrgebäude enthält, nebſt der abſcheulichſten Gottloſigkeit, eine offenbare Thorheit: denn man muſs ein Narr ſeyn, den man an Ketten legen muſs, wenn man glaubt, daſs das menſchliche Geſchlecht ohne Obrigkeit beſtehen könne. Es iſt wahr, daſs ſie nicht nöthig ſeyn würde, wenn alle Menſchen den Geboten des Gewiſſens folgten, die uns dieſer Atheiſt benennt, allein folgen ſie denſelben auch nur in denjenigen Ländern, wo die Richter das Unrecht, das man ſeinem Nächſten anthut, mit der gröſsten Schärfe ſtrafen? Ich weiſs nicht, ob man nicht ſagen kann, es ſey keine Unbeſonnenheit, ſo unvernunftig ſie auch ſeyn mag, die uns nicht eine oder die andre Wahrheit lehrte. Die Thorheiten dieſes Deutſchen zeigen uns, daſs die Begriffe von der natürlichen Verbindlichkeit, die Begriffe von der Tugend, die Eindrücke der Vernunft, mit einem Worte, das Licht des Gewiſſens in dem Geiſte des Menſchen beſtehen könne, wenn auch die Begriffe von dem Daſeyn Gottes und der Glaube eines zukünftigen Lebens darin erloſchen ſind.

(C) *Ein lutheriſcher Profeſſor, Namens Johann Muſäus, hat ihn widerlegt.* Der Schriftſteller, der mich dieſes lehrt, bemerkt, daſs ſich Muſäus zu dieſer Arbeit verbindlich gemacht, um allen Verdacht aus dem Wege zu räumen, den man zum Nachtheil der Akademie zu Jena hatte faſſen können: denn der elende Knutzen hatte ſich gerühmt, viele Mitſchuldige daſelbſt zu haben. Blasphemis ſuis — — — in ſolo oppido Jenenſi 700 cives atque ſtudioſos faſſo jactabat adſtipulari. Moller. Ilag. ad Hiſt. Cherſon Cimbr. P. III. p. 166 Man lieſt in dieſer Schrift des Muſäus viel lächerliche Dinge, welche des Pilgrims Leben betreffen; wenn man aber darin eine gründliche Vertheidigung der heiligen Schrift wider die Gotteslaſterungen dieſes Menſchen finden will, ſo muſs man zu der andern Ausgabe ſeine Zuflucht nehmen. Man leſe auch, nach Mollers Rathe, (S. 167.) wenn man das Deutſche verſteht, die Schrift, die er anzeigt, und gebe auf ſeine Bemerkung acht. (Atheismus divittus. Sie iſt 1672 gedruckt, der Verfaſſer iſt Jo. Müller, Antiſt. Hamb.) Er ſagt, wenn man ſo fortführe, ſeine Feinde der Gottesleugnung verdächtig zu machen, wie der Verfaſſer dieſer Schrift aus einem übereilten und mit ſeinen Leidenſchaften vermengten Eifer gethan hätte: ſo würde man den Chriſtian Thomaſius eine weitläuftige Materie darbieten, der, an einer Schutzſchrift derer arbeitet, die ohne Urſache dergleichen Beſchuldigungen ausgeſetzt geweſen ſind. Der Verfaſſer von den Gedanken über die Cometen; hat in der Vorrede der Zugabe, die 1694 zu Rotterdam gedruckt iſt, einen Entwurf und ziemlich artigen Begriff von einem ſolchen Werke gegeben. Allein wir wollen in Mollers Worten die Bosheit dieſer Gattung von Anklagern ſehen Quo in opere optandum eſſet, ut Theologus celeberrimus (Joh Müllerus Antiſtes Hamb.) ſuo in Antagoniſtas odio minus indulſiſſet nec per inſignem animi impotentioni, Schuppii τεμαχαιτε Demegorias piis omnibus commendatiſſimas et Chriſt. Hoburgii, ad extremum Atheiſmo contrarium, ſuperſtitionem ſc. et Enthuſiaſmum proclivioris, ſcripta collo obtorto iis, quae Atheiſmum vel occultant, vel quadam tenus promovent, aggregaſſet. Certe, ſi Zelo hujusmodi praecipiti, privatisque affectibus obnoxio, Theologi Atheomaſtiges ſibi inviſos in ſuſpicionem impietatis Atheiſmo affinis pergens adjicere,

adducere, vereor ne calamo Chriſt. Thomaſii *παρεργοτέρω*. Gab. Naudaei (qui magiae reis eſt patrocinatus) exemplo apologiam, pro Atheiſmi falſo infimulatis parturienti, campus ſe pendat ampliſſimus innocentiam illorum, cum hominum cordatorum applauſu, vindicandi. In Iſag. ad Hiſtor. Cherſ. Cimbr. P. III. p. 167.

(D) *Man hat ein Werk wider Knuzen zu Wittenberg 1677 gedruckt.* Es hat zum Titel: Exercitationes Academicae II. de Atheiſmo Renato des Cartes et Mathiae Knuzen oppoſitae. Autore Valentino Greiſſingio Corona Tranſylvano Elector Saxon. alumno. Ich habe dieſes aus einem Buche des Caſpar Sagittarius genommen, Introductio in Hiſtoriam Eccleſiaſticam, betitelt, S. 819. es iſt 1694 in 4. gedruckt.

Ende des erſten Bandes.

Digitized by Google

Digitized by Google

XI 5/4

2 S 5

Digitized by Google